JAHRESBERICHTE

FÜR

NEUERE

DEUTSCHE LITERATURGESCHICHTE

MITBEGRÜNDET

VON

ERICH SCHMIDT

UNTER MITWIRKUNG VON

K. ALT, W. ALTMANN, H. BIEBER, C. A. VON BLOEDAU, R. BUCHWALD, F. COHRS, W. CREIZENACH, H. DAFFIS, E. ELSTER, J. FRÄNKEL, R. GALLE, C. GEBAUER, L. GEIGER, W. GOLTHER, P. HABERMANN, E. HAVENSTEIN, F. HIRTH, ST. HOCK, F. HOMEYER, G. KOHFELDT, M. LEDERER, PAUL LEHMANN, RUD. LEHMANN, W. LIEPE, H. LINDAU, H. MAYNC, P. A. MERBACH, P. MERKER, V. MICHELS, M. MORRIS, ERNST MÜLLER, R. MÜLLER-FREIENFELS, F. MUNCKER, J. NADLER, E. NAUMANN, W. OEHLKE, L. PARISER, G. PFEFFER, O. PNIOWER, A. SAUER, W. STAMMLER, A. L. STIEFEL, W. STOLZE, W. VON UNWERTH, M. VON WALDBERG, A. WALTHER, O. F. WALZEL, A. VON WEILEN, R. WEISSENFELS, P. WIEGLER

HERAUSGEGEBEN

VON

JUL. ELIAS, M. OSBORN, WILH. FABIAN, F. DEIBEL, C. ENDERS, F. LEPPMANN, R. SCHACHT

FÜNFUNDZWANZIGSTER BAND (1914)

I



BERLIN-STEGLITZ
B. BEHRS VERLAG
(F. FEDDERSEN)
1916



I

BIBLIOGRAPHIE

BEARBEITET VON OSCAR ARNSTEIN

Inhaltsverzeichnis.

Bemerkungen für den Gebrauch.

1. Die den einzelnen Kapiteln voraufgeschickten Inhaltsangaben geben die hauptsächlichen Schlagworte der Disposition wieder. Das Material jedes Kapitels ist im grossen und ganzen systematisch angeordnet, doch ist für besondere, leicht kenntliche Untergruppen die alphabetische Folge gewählt (z. B. bei Überschriften wie: einzelne Lieder, einzelne Forscher, einzelne Stoffe, moderne Lyriker, nach den Objekten; bei Artikelreihen, die sich mit einem einzelnen Autor beschäftigen, nach den Verfassern).

2. Alle Gesamtwerke (neue Ausgaben) und Sammelwerke sind an den Schluss des Kapitels I, 1 (Allgemeiner Teil, Literaturgeschichte) gestellt; für Sammelwerke ist der Inhalt angegeben. Bei Verweisungen auf die Nummern dieses Abschnitts sind Band und Seitenzahlen genannt, wenn es sich um Teile einer Gesamtausgabe oder eines Sammelwerkes handelt (z. B. = N. 518, Bd. 3, S. 97-120).

3. Die Verweisung auf eine voraufgehende Nummer der Bibliographie besagt, dass an der betreffenden Stelle die vollständigen bibliographischen Angaben für diese Nummer zu finden sind [z. B.: N. 3838a: A. Fries, Zu Bürgers Stil (= N. 1781) heisst, dass die Schrift von Fries unter der N. 1781 bibliographisch genau zitiert ist].

4. Der Hinweis: (Siehe LE.), (Siehe MGESchG.) usw. zeigt an, dass in der genannten Zeitschrift der Inhalt der betreffenden Nummer ausführlich angegeben ist; dies ist besonders für Zeitungsaufsätze zu beachten.

5. **Als Jahreszahl ist zu jeder zitierten Schrift, für die das Erscheinungsjahr nicht genannt ist, die Zahl 1914 zu ergänzen.** Wo bei Lieferungswerken, Zeitschriften usw. Lieferungstitel und Bandtitel verschiedene Jahreszahlen tragen, ist der letztere als massgebend betrachtet worden. Neben den Werken aus dem Berichtsjahre 1914 sind nur in Ausnahmefällen Schriften des unmittelbar vorhergegangenen Jahres besprochen. Die Literatur der auf die Berichtsjahre folgenden Zeit blieb fast durchweg ausgeschlossen, ausser wo es sich um einzelne Rezensionen der 1914 erschienenen Arbeiten handelt.

6. Das Zeichen |[ ]| schliesst die Rezensionen des angeführten Werkes ein.

7. Das Zeichen | | schliesst als Sammelnummer die über eine Persönlichkeit erschienenen Aufsätze (u. a. Festartikel, Nekrologe) ein.

8. Die Verweisungen auf die Bände 1—12 (1890—1901) enthalten den Jahrgang, sowie die Zahlen des Hauptabschnittes, des behandelten Kapitels, der Anmerkung, z. B. (JBL. 1899 II 6 : 122) = (Jahresberichte 1899, II, 6 N. 122). Die Verweisungen auf die Bibliographie des 13. bis 24. Bandes (1902—1913) nennen nur die Nummern.

9. Ein Verzeichnis der zur Abkürzung von Zeitschriften- und Zeitungstiteln verwendeten Siglen sowie anderer gebrauchter Abkürzungen ist an den Anfang der Bibliographie gestellt. Die mit Angabe des Verlages versehenen Siglen zeigen eine in dem betreffenden Verlage erscheinende Sammlung von Einzelarbeiten an.

Siglenregister.

Die mit der Angabe des Verlages versehenen Siglen zeigen eine in dem betreffenden Verlage erscheinende Sammlung von Einzelarbeiten an.

a) Siglen für einzelne Zeitschriften und Sammlungen.

ABG. Archiv für Buchgewerbe.
AbhFries. Abhandlungen der Friesschen Schule (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht)
AbhGDSpr(Zürich). Abhandlungen der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich
AbhGMed. Abhandlungen zur Geschichte der Medizin (Breslau, Kern)
AbhGMW. Abhandlungen z. Geschichte der mathematischen Wissenschaften (L., Teubner)
AbhGOstfriesland. Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands (Aurich, Friemann)
AbhNG. Abhandlungen zur mittleren u. neueren Geschichte (B., W. Rothschild)
AbhPhilos. Abhandlungen zur Philosophie u. ihrer Geschichte (Halle, Niemeyer)
AbhVSoz. Abhandlungen u. Vorträge zur sozialist. Bildung (Dresden, Kaden)
ABuchhZg. Allgemeine Buchhändler-Zeitung
Ac. The Academy
ACathQR. American Catholic Quarterly Review
ADA. Anzeiger d. Zeitschrift für deutsches Altertum
ADB. Allgemeine Deutsche Biographie
ADL. Aus deutschen Lesebüchern (L., Teubner)
ADLZg. Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung
ADPh. Arbeiten zur deutschen Philologie (Budapest, Pfeiffer)
ADSprV. Allgemeiner Deutscher Sprachverein
AEKPh. Archiv für experimentelle u. klinische Phonetik
AELKZ. Allgemeine Evangelisch-Luth. Kirchen-Zeitung
AFE. Archiv für Frauenkunde und Eugenik
AFrankfG. Archiv für Frankfurter Geschichte und Kunst
AG. Acta germanica (B., Mayer & Müller)
AGHAugsburg. Archiv für Geschichte des Hochstifts Augsburg
AGLinz. Archiv für Geschichte der Diözese Linz. Beilage zum Linzer Diözesanblatt
AGMed. Archiv für Geschichte der Medizin
AGNM. Anzeiger des Germanischen National-Museums
AGNW. Archiv für Geschichte der Naturwissenschaft und Technik
AGPhilos. Archiv für Geschichte der Philosophie
AGS. Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung
AHessG. Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde
AHKHessen. Arbeiten der Historischen Kommission für das Grossherzogtum Hessen (Darmstadt, Hess. Staatsverlag)
AHR. American Historical Review
AH&T. Aus Höhen und Tiefen
AHVN. Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein
AISp. Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumskunde
AJPh. American Journal of Philology
AJPs. American Journal of Psychology
AkBll. Akademische Blätter
AKG. Archiv für Kunstgeschichte
AkMBll. Akademische Monatsblätter
AkMhh. Akademische Monatshefte
AkRs. Akademische Rundschau (Leipzig)
AKrAnthr. Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik
AkTurnZg. (AkTZg.) Akademische Turnzeitung
AKultG. Archiv für Kulturgeschichte
ALBl. Allgemeines Literaturblatt (früher: Österreichisches Literaturblatt)
AltbayrMschr. Altbayerische Monatsschrift
AltprMschr. Altpreussische Monatsschrift
AltprRs. Altpreussische Rundschau
ALVKEL. Archiv für Landes- und Volkskunde von Elsass-Lothringen und den angrenzenden Gebieten
ALVKS. Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen
AMon. Arbeiten zum Monismus (L., Unesma)
AMusZg. Allgemeine Musik-Zeitung
ANF. Arkiv för nordisk filologi
AnglF. Anglistische Forschungen (Heidelberg, Winter)
AnnVNassauAK. Annalen des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung
ANPh. Annalen der Naturphilosophie
AN&G. Aus Natur und Geisteswelt (L., Teubner)
AnzSchwAK. Anzeiger für schweizerische Altertumskunde
AnzSchwG. Anzeiger für schweizerische Geschichte
AÖG. Archiv für österreichische Geschichte
APäd. Archiv für Pädagogik
APKV. Aus Posens kirchlicher Vergangenheit
APC. Annales de philosophie chrétienne
APL. Aus dem Posener Lande
APsych. Archiv für die gesamte Psychologie
AQM. Aus der Quelle des Mimir (St., Mimir)

ARB. Archiv für Rassenbiologie
ARG. Archiv für Reformationsgeschichte (L., Heinsius)
ARs. Allgemeine Rundschau (München)
ARW. Archiv für Religionswissenschaft
ARWPhilos. Archiv für Rechts- u. Wirtschaftsphilosophie
ASchlVÜ. Aus Schlesiens volkstümlichen Überlieferungen (L., Teubner)
ASchrK. Archiv für Schriftkunde (L., Koehler)
ASch&L. Aus Schule und Leben, Beiträge zur Pädagogik und allgemeinen Bildung (Strassburg, Bull)
ASchwSchG. Archiv für schweizerische Schulgeschichte (Bern, Grunau)
ASNS. Archiv für d. Studium d. neueren Sprachen
ASPh. Archiv für slawische Philologie
ASTP. Archivio per lo studio delle traditioni popolari
ASV. Aus Sachsens Vergangenheit (L., Teubner)
ASW. Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik
ASystPhilos. Archiv für systematische Philosophie
Ath. The Athenaeum
AThG. Archiv für Theatergeschichte
ATUD. Aschendorffs Textausgaben unserer Dichter (Münster, Aschendorff)
AVSbnbgLK. Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde
AW&L. Aus Wissenschaft u. Leben (Saarlouis, Hausen)
AZg. Allgemeine Zeitung (München)
AZgJudent. Allgemeine Zeitung des Judentums

BadBiogr. Badische Biographien
BadGenAnz. Badischer Generalanzeiger
BAGBayern. Briefe u. Akten zur Geschichte des 16. Jahrhunderts mit besonderer Rücksicht auf Bayerns Fürstenhaus (L., Teubner)
BaltBllMus. Baltische Blätter für Musik
BaltMschr. Baltische Monatsschrift
BaltSt. Baltische Studien
BaslerZG. Basler Zeitschrift für Geschichte
BÄsth. Beiträge zur Ästhetik (Hamburg, Voss)
Bausteine. Bausteine zur Geschichte der neueren deutschen Literatur (Halle, Niemeyer)
BBG. Blätter für d. bayerische Gymnasialschulwesen (jetzt BllGymn.)
BBKG. Beiträge z. bayerischen Kirchengeschichte
BBlDBuchh. Börsenblatt für den deutschen Buchhandel
BBSW. Besondere Beilage d. Staatsanzeigers für Württemberg
BChrTh. Beiträge zur Förderung christlicher Theologie (Gütersloh, Bertelsmann)
BDBöhmM. Beiträge zur Kenntnis deutschböhmischer Mundarten (Prag, Calve)
BDBöhmVolksk. Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde (Prag, Calve)
BDL. Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft (Marburg, Elwert)
BDR. Bibliothek deutscher Romane (L., Insel-Verlag)
BDSBöhm. Bibliothek deutscher Schriftsteller in Böhmen (Prag, Calve)
BEB. Blaue Eckardt-Bücher (L., Eckardt)
BerlBC. Berliner Börsen-Courier
BerlBeitrr. Berliner Beiträge zur germanischen und romanischen Philologie (B., Ebering)
BerlLokAnz. Berliner Lokalanzeiger
BerlTBl. Berliner Tageblatt
BerlTBl^LRs. Literarische Rundschau des Berliner Tageblatts
BerlVolksZg. Berliner Volks-Zeitung
BernRs. Berner Rundschau
BernStPhilos. Berner Studien zur Philosophie u. ihrer Geschichte (Bern, Scheitlin, Spring & Co.)
BF(München). Beiträge zur Forschung (München, Rosenthal)
BFr(Berlin). Bücherfreund. Beilage zum Volkserzieher
BGAltmark. Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark
BGDS. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache
BGl. Der Beweis des Glaubens
BGLIA. Bibliothek der Gesamt-Literatur des In- u. Auslandes (Halle a. S., Hendel)
BGM. Beiträge zur Geschichte der neueren Mystik u. Magie (L., Heims)
BGMainz. Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz (Mainz, Wilckens)
BGMünchen. Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München und Freising
BHMusPfalz. Berichte des Historischen Museums für die Pfalz
BGNdD. Beiträge zur Geschichte der niederdeutschen Dichtung (Rostock, Kaufungen-Verlag)
BGNiedersachsen. Beiträge für die Geschichte Niedersachsens und Westfalens (Hildesheim, Lax)
BGÖsterr. Beiträge zur neueren Geschichte Österreichs
BGPhMA. Beiträge z. Geschichte der Philosophie des Mittelalters (Münster, Aschendorff)
BGRSpL. Beiträge zur Geschichte der romanischen Sprachen und Literaturen (Halle, Niemeyer)
BGSchaffhausen. Beiträge zur vaterländischen Geschichte (Schaffhausen)
BGW. Bibliothek der Geschichtswissenschaft (L., Quelle & Meyer)
BHessKG. Beiträge zur hessischen Kirchengeschichte
BHessSchG. Beiträge zur hessischen Schul- u. Universitätsgeschichte
BHKStade. Beiträge zur Heimatkunde des Regierungs-Bezirks Stade (Halle, Gebauer-Schwetschke)
BHPfalz. Beiträge zur Heimatkunde der Pfalz (Kaiserslautern, Kayser)
BHVolksk. Bayrische Hefte für Volkskunde
BiblD. Bibliothek wertvoller Denkwürdigkeiten (Freiburg i. B., Herder)
BiblDKl. Bibliothek deutscher Klassiker (Freiburg i. B., Herder)
BibliogrRepert. Bibliographisches Repertorium (B., Behrs Verlag)
BiblPhilos. Bibliothek der Philosophie (München, Müller)
BiogrJb. Biographisches Jahrbuch u. Deutscher Nekrolog
BiogrJbA. Biographisches Jahrbuch für Altertumskunde (Iwan Müller)
BKED. Beiträge zur Kunde des älteren englischen Dramas (L., Harrassowitz)
BKELK. Beiträge zur Kunde Est-, Liv- und Kurlands
BKultG. Beiträge zur Kultur- und Universalgeschichte (L., Voigtländer)
BKultMA. Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance (L., Teubner)
BLauchheimG. Beiträge zur Lauchheim-Kapfenburger Geschichte (Ellwangen, Bucher)
BLB. Beiträge zur Lehrerbildung und Lehrerfortbildung (Gotha, Thienemann)

BLChrSchw. Bibliographie und literarische Chronik d. Schweiz
BLGRh. Beiträge zur Literatur- u. Kulturgeschichte des Rheinlands (Bonn, Hanstein)
BLitG. Beiträge zur Literaturgeschichte (L., Verlag für Literatur, Kunst u. Musik)
BllBadVVolksk. Blätter des badischen Vereins für Volkskunde
BllBayrVolksk. Blätter zur bayerischen Volkskunde
BllBernG. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde
BllDE. Blätter für deutsche Erziehung
BllDTh(Berlin). Blätter des Deutschen Theaters in Berlin
BllGAlpenwelt. Blätter für Geschichte u. Heimatkunde der Alpenwelt
BllGGlatz. Blätter für Geschichte und Heimatkunde der Grafschaft Glatz
BllGymn. Blätter für Gymnasialwesen (s. BBG.)
BllHKMus. Blätter für Haus- u. Kirchenmusik
BllHSch. Blätter für das höhere Schulwesen
BllSchwäbAlbVer. Blätter des schwäbischen Alb-Vereins
BllSW. Blätter für die gesamten Sozialwissenschaften
BllThPBibl. Blätter zur Theorie und Praxis des Bibliothekswesens
BllVolksbibl. Blätter für Volksbibliotheken u. Lesehallen
BllVolkskult. Blätter für Volkskultur
BllWürttKG. Blätter für Württembergische Kirchengeschichte
BLVElsLothr. Beiträge zur Landes- u. Volkskunde von Elsass-Lothringen (Strassburg, Heitz)
BLVSt. Bibliothek d. Literarischen Vereins in Stuttgart (Tübingen)
BNE. Bibliothek wertvoller Novellen u. Erzählungen (Freiburg i. B., Herder)
BNGThür. Beiträge zur neueren Geschichte Thüringens (Jena, Fischer)
BNLG. Beiträge zur neueren Literaturgeschichte (Heidelberg, Winter)
BÖESchG. Beiträge zur österreichischen Erziehungs- und Schulgeschichte
BÖV. Bücherei des Österr. Volksschriften-Vereins (Brixen, Tyrolia)
BPG. Beiträge zur Parteigeschichte (Tübingen, Mohr)
BPHI(Rom). Bibliothek des Kgl. Preussischen Historischen Instituts in Rom (Rom, Loescher & Co.)
BPhilomathia. Bericht der Wissenschaftlichen Gesellschaft Philomathia in Neisse
BPhilos. Beiträge zur Philosophie (Heidelberg, Winter)
BPhWS. Berliner Philologische Wochenschrift
BPKl. Bibliothek pädagogischer Klassiker (Langensalza, Beyer)
BraunschwLandesZg. Braunschweigische Landes-Zeitung
BraunschwMag. Braunschweigisches Magazin
BraunschwNN. Braunschweiger Neueste Nachrichten
BremBeitrr. Bremer Beiträge zum Ausbau und Umbau der Kirche
BremJb. Bremisches Jahrbuch
BreslBeitrr. Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte (L., Hesse)
BreslGenAnz. Breslauer Generalanzeiger
BreslStG. Breslauer Studien zur Geschichte (Breslau, Trewendt & Granier)
BreslZg. Breslauer Zeitung
BSächsGLK. Bibliothek d. sächsischen Geschichte und Landeskunde (L., Hirzel)
BSächsKG. Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte
BSchwGr. Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik (Frauenfeld, Huber)
BStEPh. Bonner Studien zur englischen Philologie (Bonn, Hanstein)
BStF. Beiträge zur staats- u. rechtswissenschaftlichen Forschung (Hannover, Helwing)
BThSGnadenfeld. Berichte des Theologischen Seminars der Brüdergemeine in Gnadenfeld
Bugra. Internationale Ausstellung für Buchgewerbe u. Graphik
BURS. Bibliothèque Universelle et Revue Suisse
BurschBll. Burschenschaftliche Blätter
B&W. Bühne und Welt
BVJE. Bachems Volks- u. Jugenderzählungen (Köln, Bachem)
BVolkskAltmark. Beiträge zur Volks- u. Heimatkunde der Altmark (L., Klinkhardt)
BVSGW. Berichte über die Verhandlungen der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig (L., Teubner)
BWD. Bibliothek wertvoller Denkwürdigkeiten (Freiburg, Herder)
BWS. Bücher der Weisheit und Schönheit (St., Greiner & Pfeiffer)
BZM. B(erliner) Z(eitung) am Mittag
BZStr. Biblische Zeit- und Streitfragen (B.-Lichterfelde, Runge)

CBlBibl. Centralblatt für Bibliothekswesen
CBlPs. Centralblatt für Psychologie und psychologische Pädagogik
CBlUVP. Centralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preussen
ChrDSt. Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert (L., Hirzel)
Chr&Geg. Christentum und Gegenwart
ChWGV. Chronik d. Wiener Goethe-Vereins
CMC. Časopis Musea Království Českého
ContempR. Contemporary Review
CR. Corpus Reformatorum

DÄDL. Denkmäler der älteren deutschen Literatur für den literaturgeschichtl. Unterricht an höheren Schulen (Halle, Buchhandlung des Waisenhauses)
DAGBll. Deutsch-amerikanische Geschichtsblätter
DAkSchr. Deutsch-akademische Schriften (B., Deutsche Kanzlei)
DAÖ. Denkwürdigkeiten aus Altösterreich (München, Müller)
DArbeit. (DA.) Deutsche Arbeit (Prag)
DASchwab. Diözesan-Archiv von Schwaben
DBibl. Deutsche Bibliothek (Berlin)
DBllEU. Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht
DBühne. Die Deutsche Bühne (Berlin)
DDGS. Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung (Hamburg-Grossborstel)
DDialektgeographie. (DDG.) Deutsche Dialektgeographie. Berichte u. Studien über Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reiches (Marburg, Elwert)
DDT. Deutsche Denkmäler der Tonkunst (L., Breitkopf & Härtel)
DEBll. Deutsch-Evangelische Blätter
DEvRs. Deutsch-Evangelische Rundschau
DGBll. Deutsche Geschichtsblätter
DHochschule. Die Deutsche Hochschule
DJG. Denkmäler jüdischen Geistes (Frankfurt a. M., Kauffmann)
DK&D. Deutsche Kunst u. Dekoration

DKult. Deutsche Kultur
DKurier. Deutscher Kurier (Berlin)
DLBl(Würzburg). Deutsches Literaturblatt
DLD. Deutsche Literaturdenkmale (B., Behr)
DLZ. Deutsche Literaturzeitung
DM. Deutsche Mundarten (Wien)
DMedWschr. Deutsch-Medizinische Wochenschrift
DMhh. Deutsche Monatshefte (früher Rheinlande)
DMR. Deutsche Monatsschrift für Russland
DMZ. Deutsche Montags-Zeitung (Berlin)
DNachrr. Deutsche Nachrichten (Berlin)
DNekr. Deutscher Nekrolog u. Biographisches Jahrbuch (s. BiogrJb.)
DNL. Deutsche Nationalliteratur (St., Union)
DÖKlBibl. Deutsch-Österreichische Klassikerbibliothek (Teschen, Prochaska)
DPBl. Deutsches Protestantenblatt (jetzt: PBl. Protestantenblatt)
DPhBl. Deutsches Philologenblatt
DPresse. Deutsche Presse (Berlin)
DQSchlesG. Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte (Breslau, Hirt)
DQSt. Deutsche Quellen u. Studien (Regensburg, Habbel)
DR. Deutsche Revue
DRs. Deutsche Rundschau
DSBll. Deutsch-soziale Blätter
DSchA. Deutsche Schul-Ausgaben (Dresden, Ehlermann)
DStGeg. Dichterstimmen der Gegenwart
DTBl(Wien). Deutsches Tagblatt (Wien)
DTMA. Deutsche Texte des Mittelalters (B., Weidmann)
DTÖ. Denkmäler der Tonkunst in Österreich
DTZ. Deutsche Theater-Zeitschrift
DTZg(Berlin). Deutsche Tages-Zeitung (Berlin)
DVHSchr. Deutsch-völkische Hochschulschriften (B., Volkstüml. Bücherei)
DVNdSpr. Drucke d. Vereins für niederdeutsche Sprachforschung (Norden, Soltau)
DVÖB. Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen
DWelt. Deutsche Welt, Beilage der DZg(Berlin).
DWürttG. Darstellungen aus der württembergischen Geschichte
DZg(Berlin). Deutsche Zeitung (Berlin)
DZg(Wien). Deutsche Zeitung (Wien)
DZKR. Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht

EEJGD. Erläuterungen u. Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes (Freiburg, Herder)
EHPäd. Enzyklopädisches Handbuch der Pädagogik (Langensalza, Beyer)
EHR. English Historical Review
EKZ. Evangelische Kirchenzeitung (Hengstenberg)
EKZÖ. Evangelische Kirchenzeitung für Österreich
ElsLothrK. Elsass-Lothringische Kulturfragen
EMKr. Enzyklopädie der modernen Kriminalistik (Lichterfelde, P. Langenscheidt)
EnglStud. Englische Studien
EPL. Entretiens Politiques et Littéraires
ERKl. Einführung in die romanischen Klassiker (Strassburg, Heitz)
EthKult. Ethische Kultur
Euph. Euphorion
EvSchulbl. Evangelisches Schulblatt
EWEKl. Emil Walthers Erläuterungen zu den Klassikern mit Dispositionen u. Aufsätzen (Bamberg, Buchner)

FBllEvB. Fliegende Blätter des Evangel. Bundes (Halle, Evangel. Bund)
FBPG. Forschungen zur brandenburgischen u. preussischen Geschichte
FBZR. Fischers Bibliothek zeitgenössischer Romane (B., S. Fischer)
FDLV. Forschungen zur deutschen Landes- u. Volkskunde
FF. Forschungen u. Funde (Münster, Aschendorff)
FFDL. Freie Forschungen zur deutschen Literaturgeschichte (Strassburg, Trübner)
FGB. Forschungen zur Geschichte Bayerns
FGHarz. Forschungen zur Geschichte des Harzgebiets (Quedlinburg, Huch)
FGNiedersachsen. Forschungen zur Geschichte Niedersachsens (Hannover, Hahn).
FGÖsterr. Forschungen zur inneren Geschichte Österreichs (Innsbruck, Wagner)
FIllB. Fischers Bibliothek illustrierter Bücher (B., Fischer)
FKLB. Forschungen z. Kultur- u. Literaturgeschichte Bayerns
FlBllSchrDH. Flugblätter des Schriftbundes deutscher Hochschullehrer (L., Koehler)
FlDB. Flugschrift des Dürer-Bundes zur Ausdruckskultur (München, Callwey)
FlDM. Flugschriften des Deutschen Monistenbundes (L., Unesma)
FlEvB. Flugschriften d. Evangelischen Bundes z. Wahrung d. deutsch-protestantischen Interessen (Halle, Buchh. des Evangelischen Bundes).
FlRef. Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation (L., Haupt)
FlVSchrV. Flugschriften des Vaterländischen Schriften-Verbandes. (B., Deutsche Kanzlei)
FMGTirol. Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs
FNDLG. Forschungen zur neueren deutschen Literaturgeschichte (B., A. Duncker)
FRA. Fontes rerum austriacarum (Wien, Hölder)
FrankfBFr. Frankfurter Bücherfreund. Mitteilungen aus dem Antiquariate von J. Baer & Co.
FrankfBr. Frankfurter Zeitgemässe Broschüren (Hamm, Breer & Thiemann)
FrankfHF. Frankfurter Historische Forschungen (Frankfurt a. M., Baer)
FrankfUZg. Frankfurter Universitäts-Zeitung
FrBlW. Wiener Fremdenblatt
FreiburgAkM. Freiburger Akademische Mitteilungen
FreiburgDA. Freiburger Diözesan-Archiv
FreiburgGBll. Freiburger Geschichtsblätter (Freiburg in der Schweiz)
FreiburgThSt. Freiburger Theologische Studien (Freiburg, Herder)
FSAD. Freytags Sammlung ausgewählter Dichtungen (L., Freytag; Wien, Tempsky)
FSch&L. Für Schule u. Lehrer (Eilenburg, Offenhauer)
FThürSächsG. Forschungen zur thüringisch-sächsischen Geschichte (Halle, Gebauer-Schwetschke)
FUF. Finnisch-Ugrische Forschungen
FVDSbnbg. Forschungen zur Volkskunde der Deutschen in Siebenbürgen (Hermannstadt, Krafft)
FVNdSpr. Forschungen. Her. vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung (Norden, Soltau)
FZg. Frankfurter Zeitung

GAA. German-American Annals
GAbhh. Germanistische Abhandlungen (Breslau, Marcus)
GBA. Gazette des Beaux-Arts

GBibl. Germanistische Bibliothek (Heidelberg, Winter)
GDL. Gesellschaft für deutsche Literatur
GE. Die grossen Erzieher (B., Reuther & Reichard)
Geg. Die Gegenwart
GGA. Göttingische Gelehrte Anzeigen
GHandbibl. Germanistische Handbibliothek (Halle, Buchhandlung des Waisenhauses)
GJb. Goethe-Jahrbuch (jetzt JbGGes. Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft)
GKGeg. Geisteskampf der Gegenwart
GKlBibl. Goldene Klassiker-Bibliothek (B., Bong)
GLM. Grenzfragen der Literatur und Medizin (München, Reinhardt)
GNS. Grenzfragen des Nerven- u. Seelenlebens (Wiesbaden, Bergmann)
GPh. Galerie der Phantasten (München, Müller)
GQGU. Geschichtsquellen für arbeitendes u. belehrendes Lesen im Geschichtsunterricht (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht)
GQMünster. Die Geschichtsquellen des Bistums Münster (Münster, Theissing)
GQPrSachsen. Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete (Halle, Hendel)
GrandeR. (GR.) Grande Revue (Paris)
Grenzb. Die Grenzboten
GresslersKlPäd. Gresslers Klassiker der Pädagogik (Langensalza, Schulbuchhandlung)
GresslersPädBll. Gresslers Pädagogische Blätter (Langensalza, Schulbuchhandlung)
GRM. Germanisch-Romanische Monatsschrift
GSt. Geschichtliche Studien (Gotha, F. A. Perthes)
GSZGS. Grotesche Sammlung zeitgenössischer Schriftsteller (B., Grote)
Gymn. Gymnasium (Münster)

HAJena. Jenaer Historische Arbeiten (Bonn, Marcus & Weber)
HalleAbhh. Hallesche Abhandlungen zur neueren Geschichte (Halle, Niemeyer)
HambCorr[B]. Hamburgischer Correspondent (Literarische Beilage)
HambFrBl. Hamburger Fremden-Blatt
HambHausbibl. Hamburgische Hausbibliothek (Hamburg, Jansen)
HambNachrr. Hamburger Nachrichten
HambSchZ. Hamburgische Schul-Zeitung
HambZH. Hamburgische Zeitschrift für Heimatkunde
HannCour. Hannoverscher Courier
HannGBll. Hannoverische Geschichtsblätter
HannVbb. Hannoverische Volksbücher (Hannover, Geibel)
HbbMG. Handbücher der Musikgeschichte, her. v. H. Kretzschmar (L., Breitkopf & Härtel)
HbbR. Handbücher der Regie (B., Vita)
HbDU. Handbuch des deutschen Unterrichts an höheren Schulen (München, Beck)
HBGF. Hallische Beiträge zur Geschichtsforschung
HBibl. Historische Bibliothek (München, Oldenbourg)
HDDGS. Hausbücherei der deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung (Hamburg, Selbstverlag)
HDU. Hilfsbücher für den deutschen Unterricht (Wien, Manz)
HeidelbAbhh. Heidelberger Abhandlungen zur mittleren u. neueren Geschichte (Heidelberg, Winter)
Hermaea. Hermaea. Ausgewählte Arbeiten aus d. Germanischen Seminar zu Halle (Halle, Niemeyer)
Hesperia. Hesperia. Schriften zur englischen Philologie (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht)
HessBiogr. Hessische Biographien
HessBllVolksk. Hessische Blätter für Volkskunde
HessChr. Hessische Chronik
HessVbb. Hessische Volksbücher
HG. Das humanistische Gymnasium
HJb. Historisches Jahrbuch (Grauert)
HMBllPosen. Historische Monatsblätter für die Provinz Posen
HPädLB. Historisch-Pädagogischer Literaturbericht
HPBll. Historisch-Politische Blätter
HPhON. Hauptwerke der Philosophie in originalgetreuen Nachdrucken (L., Meiner)
HSt. Historische Studien (B., Ebering)
HTb. Historisches Taschenbuch
HU. Historische Untersuchungen (Breslau, Marcus)
HVjs. Historische Vierteljahrsschrift (G. Seeliger)
HZ. Historische Zeitschrift (v. Sybel)

IBibl. Indogermanische Bibliothek (Heidelberg, Winter)
IF. Indogermanische Forschungen
IllElsRs. Illustrierte Elsässische Rundschau
IllHeldenbibl. Illustrierte Heldenbibliothek (Neurode, Rose)
IllKlDTh. Illustrierte Klassiker des Deutschen Theaters (B., Borngraeber)
IllZg. Illustrierte Zeitung
IntJbPA. Internationales Jahrbuch für Politik und Arbeiterbewegung
IntMschr. Internationale Monatsschrift (München)
IntRs. Internationale Rundschau (Zürich)
IntZPs. Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse
IsrFBl. Israelitisches Familienblatt (Hamburg)

JbbAkErfurt. Jahrbücher der Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt
JBBiblBerlin. Jahresbericht der Kgl. Bibliothek zu Berlin
JbbPhilos. Jahrbücher der Philosophie (Berlin)
JbBrandenbKG. Jahrbuch für brandenburgische Kirchengeschichte
JbbVMecklG. Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde
JbDBursch. Jahrbuch der Deutschen Burschenschaft
JbDGVJI. Jahrbuch des Deutschen Gebirgsvereins für das Jeschken- u. Isergebirge (Reichenberg)
JbDShG. Jahrbuch d. Deutschen Shakespeare-Gesellschaft
JbEKBayern. Jahrbuch für die evangelisch-lutherische Landeskirche Bayerns
JbFDH. Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstiftes
JBG. Jahresberichte der Geschichtswissenschaft
JbGElsLothr. Jahrbuch für Geschichte, Sprache u. Literatur Elsass-Lothringens
JbGesKAEmden. Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer in Emden
JbGesLothrG. Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde
JbGGes. Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft (früher: GJb.)
JBGPh. Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie
JbGrillpGes. Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft

JbGVBraunschw. Jahrbuch des Geschichtsvereins für das Herzogtum Braunschweig
JBGVNürnberg. Jahresbericht des Geschichtsvereins für Nürnberg
JBHagenauAV. Jahresbericht des Hagenauer Altertums-Vereins
JbHamburg. Jahrbuch der hamburgischen wissenschaftlichen Anstalten
JBHSW. Jahresberichte für das höhere Schulwesen
JbKlosterneuburg. Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg
JbKölnGV. Jahrbuch des Kölner Geschichtsvereins
JBL. Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte
JbLKNÖ. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich
JbMusBPeters. Jahrbuch der Musikbibliothek Peters
JbPhSTh. Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie
JbPL. Jahrbuch der pädagogischen Literatur für Lehrer, Erzieher u. pädagogische Schriftsteller
JbPs. Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen
JbSAK. Jahrbuch d. kunsthistorischen Sammlungen d. Allerhöchsten Kaiserhauses
JBSchlesGVK. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur
JbSchopGes. Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft
JbSchwG. Jahrbuch für Schweizer Geschichte
JbSZ. Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen mit besonderer Berücksichtigung der Homosexualität
JBThürSächsVer. Jahresbericht des Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erforschung des vaterländischen Altertums und Erhaltung seiner Denkmale
JBVBayrVolksk. Jahresbericht des Vereins für bayerische Volkskunde in Würzburg
JbVKGWestf. Jahrbuch des Vereins für die evangelische Kirchengeschichte Westfalens
JbVNdSpr. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung
JbVOHMark. Jahrbuch des Vereins für Orts- und Heimatkunde in der Grafschaft Mark
JbVWPäd. Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik
JbZKultG. Jahrbuch für Zeit- u. Kulturgeschichte
JD. Journal des Débats (Paris)
JEd. Journal of Education
JEGPh. The Journal of English and German Philology
JenaHA. Jenaer historische Arbeiten (Bonn, Marcus & Weber)
JGesElsLit. Jahresgaben der Gesellschaft für elsässische Literatur (Strassburg, Trübner)
JGGPÖ. Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte des Protestantismus in Österreich
JGPh. Journal of German Philology
JGVV. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft
JHGA. Jahrbuch der Heraldischen Gesellschaft Adler
JJGL. Jahrbuch für jüdische Geschichte u. Literatur
JNS. Jahrbücher für Nationalökonomie u. Statistik
JÖL. Jugendschriften, her. von der Österreichischen Lehrmittelanstalt (Linz)
JPhPs. Journal of philosophy, psychology and scientific methods
JPrK. Jahrbuch der Preussischen Kunstsammlungen
JSav. Journal des Savants
JSDSch. Jaegersche Sammlung deutscher Schulausgaben für höhere Lehranstalten (L., Jaeger)
JSPädS. Jaegersche Sammlung pädagogischer Schriftsteller (L., Jaeger)
JüdLBl. Jüdisches Literaturblatt (Beiblatt der Israelitischen Wochenschrift)
JüdRs. Jüdische Rundschau

KathSchulZg(Breslau). Katholische Schulzeitung für Norddeutschland
KAW. Kirchlicher Anzeiger für Württemberg
KBlGRW. Korrespondenzblatt für d. Gelehrten- u. Realschulen Württembergs
KBlGV. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- u. Altertumsvereine
KBlSchwAe. Korrespondenzblatt Schweizer Ärzte
KBlVGEKSchles. Korrespondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens
KBlVNdSpr. Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung
KBlVSbnbgLK. Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde
KBlWZ. Korrespondenzblatt d. Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst
KDKl. Kochs Deutsche Klassikerausgaben (Nürnberg, Koch)
KF. Kunstgeschichtliche Forschungen (L., Hiersemann)
KG. Kirchliche Gegenwart
KGSt. Kunstgeschichtliche Studien (B., Ebering)
KHbMusG. Kleine Handbücher der Musikgeschichte (L., Breitkopf & Härtel)
KlT. Kleine Texte für theologische u. philologische Vorlesungen u. Übungen (Bonn, Marcus & Weber)
KMA. Kirchenmusikalisches Archiv (Bremen, Schweers & Haake)
KönigsbBll. Königsberger Blätter, Beilage zur Königsberger Allgemeinen Zeitung
KonsMschr. Konservative Monatsschrift für Politik, Literatur u. Kunst
KStW. Kölner Studien zum Staats- u. Wirtschaftsleben (Bonn, Marcus & Weber)
K&F. Kultur u. Fortschritt (L., Dieterich)
K&K. Kultur u. Katholizismus (Mainz, Kirchheim)
Kultur. Die Kultur. Sammlung illustrierter Einzeldarstellungen (B., Marquardt)
Kultur (Wien). Die Kultur. Vierteljahrsschrift für Wissenschaft, Literatur, Kunst
KUZ. Die Kunst unserer Zeit
KVZg. Kölnische Volkszeitung
Kw. Kunstwart
KwH. Kwartalnik Historyczny
KWL. Kleinodien der Weltliteratur (München, Dietrich)
KZEU. Katholische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht
KZg. Kölnische Zeitung
KZ(Jowa). Kirchliche Zeitschrift (Chicago)

LBlGRPh. Literaturblatt für germanische u. romanische Philologie
LCBl. Literarisches Centralblatt
LDÖsterr. Das literarische Deutsch-Österreich
LE. Das literarische Echo
LeipzAbhh. Leipziger historische Abhandlungen (L., Quelle & Meyer)
LeipzNN. Leipziger Neueste Nachrichten
Lexikon d. Päd. (LexP.) Lexikon der Pädagogik her. v. E. M. Roloff. (Freiburg i. B., Herder.)
LF. Literarhistorische Forschungen (B., E. Felber)
LHw. Literarischer Handweiser

Literatur (Hamburg). Literarische Beilage zu den Hamburger Nachrichten
LLD. Lateinische Literaturdenkmäler d. 16./17. Jh. (Halle a. S., Niemeyer)
LRsEvD. Literarische Rundschau für das evangelische Deutschland
LRsKD. Literarische Rundschau für das katholische Deutschland
LTBl. Leipziger Tageblatt
LU. Lebensvoller Unterricht (L., Voigtländer)
L&L. Lehrproben & Lehrgänge
LZgB. Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung

MABreslau. Mitteilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek zu Breslau (Breslau, Morgenstern)
Mädchenbildung. Mädchenbildung auf christlicher Grundlage
MagdebZg. Magdeburgische Zeitung
MainzZ. Mainzer Zeitschrift
MAnthrGesWien. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien
MarburgAkR. Marburger Akademische Reden (Marburg, Elwert)
MarburgBRPh. Marburger Beiträge z. romanischen Philologie (Marburg, Ebel)
MB. Memoirenbibliothek (St., Lutz)
MBergGV. Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins
MBGRPh. Münchner Beiträge zur germanischen und romanischen Philologie (L., Deichert)
MBiblBremen. Mitteilungen aus der Stadtbibliothek zu Bremen
MBiblBromberg. Mitteilungen aus der Stadtbibliothek zu Bromberg
MBiblHamburg. Mitteilungen aus der Stadtbibliothek in Hamburg
MBiblKönigsberg. Mitteilungen aus der Stadtbibliothek zu Königsberg in Preussen (Königsberg i. Pr., Beyer)
MBllDL. Monatsblätter für deutsche Literatur
MBllKRU. Monatsblätter für den katholischen Religionsunterricht
MBllPommern. Monatsblätter (Pommern)
MBllWKWien. Monatsblätter des Wissenschaftlichen Klubs in Wien
MBlVNÖLK. Monatsblatt des Vereins für niederösterreichische Landeskunde
MDFG. Mitteilungen zur deutschen Familiengeschichte
MDGVSprLeipzig. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Altertümer in Leipzig
MDKB. Moderne Dramatik in kritischer Beleuchtung (B., Elsner)
MDP. Meisterwerke deutscher Prosa (Wien, Gerlach & Wiedling)
MedAbhh. Medizinische Abhandlungen (Kiel, Handorff)
MFreibergAV. Mitteilungen vom Freiberger Altertumsverein
MGEDElsass. Mitteilungen der Gesellschaft für Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler im Elsass
MGESchG. Mitteilungen d. Gesellschaft für deutsche Erziehungs- u. Schulgeschichte
MGFRaabe. Mitteilungen der Gesellschaft der Freunde W. Raabes
MGHeidelberg. Mitteilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses
MGK. Monatsschrift für Gottesdienst und Kunst
MGKielG. Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte
MGLivland. Mitteilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands
MGMed. Mitteilungen zur Geschichte der Medizin u. der Naturwissenschaften
MGNM. Mitteilungen aus d. Germanischen Nationalmuseum
MGOsterland. Mitteilungen der geschichts- und altertumsforschenden Gesellschaft d. Osterlandes
MGP. Monumenta Germaniae Paedagogica (B., A. Hofmann & Co.)
MGSalzburgLK. Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde
MGSchlesVolksk. Mitteilungen der Gesellschaft für schlesische Volkskunde
MGVAlsfeld. Mitteilungen des Geschichts- und Altertumsvereins für Alsfeld
MGWJ. Monatsschrift für Geschichte u. Wissenschaft d. Judentums
MhhComeniusGesKult. Monatshefte der Comenius-Gesellschaft für Kultur und Geistesleben
MhhComeniusGesVE. Monatshefte der Comenius-Gesellschaft für Volkserziehung
MhhKL. Monatshefte der kunstwissenschaftlichen Literatur
MhhRhKG. Monatshefte für rheinische Kirchengeschichte
MHL. Mitteilungen aus d. Historischen Literatur
MHSch. Monatsschrift für höhere Schulen
MIÖG. Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung
MKBibl(Berlin). Mitteilungen aus der Königlichen Bibliothek zu Berlin
MKED. Materialien zur Kunde des älteren englischen Dramas (L., Harrassowitz)
MKrPs. Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform
ML. Magazin für Literatur des In- und Auslandes
MLABerlin. Mitteilungen des Literatur-Archivs (Berlin)
MLABöhmen. Mitteilungen aus dem Landesarchiv des Königreichs Böhmen
MLippG. Mitteilungen aus der lippischen Geschichte u. Landeskunde
MLitGesBonn. Mitteilungen der Literarischen Gesellschaft Bonn unter dem Vorsitz von B. Litzmann
MLitGesMasovia. Mitteilungen der Literarischen Gesellschaft Masovia in Lötzen
MLLG. Mitteilungen d. Litauischen literarischen Gesellschaft
MLN. Modern Language Notes
MLR. Modern Language Review
MMHambG. Mitteilungen aus dem Museum für hamburgische Geschichte (Hamburg, Gräfe & Sillem)
MMPh. Münchener Museum für Philologie des Mittelalters u. der Renaissance
MNEKl. Mitteilungen des Nordböhmischen Exkursionsklubs
MOberhessGV. Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins
ModPhil. Modern Philology
MÖKA. Mitteilungen aus dem Kaiserl. Königl. österreichischen Kriegsarchiv (Wien)
MÖVBibl. Mitteilungen des österreichischen Vereins für Bibliothekswesen
MonistJh. Monistisches Jahrhundert
MPTh. Monatsschrift für Pastoraltheologie
MUBayrVolksk. Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde
M&Chr. Memoiren u. Chroniken (L., Insel-Verlag)
MUD. Meisterwerke unserer Dichter (Münster, Aschendorff)

MünchenMedWschr. Münchener Medizinische Wochenschrift
MünsterBEL. Münstersche Beiträge zur englischen Literaturgeschichte (Münster, H. Schöningh)
MünsterBG. Münstersche Beiträge zur Geschichtsforschung (Münster, Coppenrath)
MünsterBNL. Münstersche Beiträge zur neueren Literaturgeschichte (Münster, H. Schöningh)
MünsterBPhilos. Münstersche Beiträge zur Philosophie (L., Voigtländer)
MusRs. Musikalische Rundschau (Düsseldorf)
MusWBl. Musikalisches Wochenblatt
MVAbwAnt. Mitteilungen des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus
MVFHG. Mitteilungen des Vereins für Freunde des humanistischen Gymnasiums.
MVGDB. Mitteilungen d. Vereins für Geschichte d. Deutschen in Böhmen
MVGothaG. Mitteilungen der Vereinigung für Gothaische Geschichte u. Altertumsforschung
MVGStGallen. Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte. Her. vom Historischen Verein in St. Gallen (St. Gallen, Fehr)
MVHessG. Mitteilungen an die Mitglieder des Vereins für hessische Geschichte u. Landeskunde
MVHG. Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums
MVHJI. Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde des Jeschken- und Isergaus
MVKAUlm. Mitteilungen des Vereins für Kunst u. Altertum in Ulm u. Oberschwaben
MVNassauG. Mitteilungen des Vereins für nassauische Geschichte und Altertumskunde
MVolksbibl. Mitteilungen für Volksbibliotheken
MVSächsVolksk. Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde
MWBl. Militär-Wochenblatt
MWDSpr. Meisterwerke der Weltliteratur in deutscher Sprache (Bamberg, Buchner)
MWestprGV. Mitteilungen des Westpreussischen Geschichtsvereins
MWetzlarGV. Mitteilungen des Wetzlarer Geschichtsvereins
MWG. Monographien zur Weltgeschichte (Bielefeld, Velhagen & Klasing)
MWLit. Meisterwerke der Literatur (L., J. Klinkhardt)
MythBibl. Mythologische Bibliothek (L., Hinrichs)

NAGÄDG. Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde
NAGHeidelberg. Neues Archiv für Geschichte der Stadt Heidelberg und der rheinischen Pfalz
NAnt. Nuova Antologia
NAR. North American Review
NASächsG. Neues Archiv für sächsische Geschichte u. Altertumskunde
Nation^{NY}. Nation (New-York)
NatRs. Nationale Rundschau (Berlin)
NaturwissWschr. (NWWschr.) Naturwissenschaftliche Wochenschrift
NatZg. National-Zeitung (Berlin)
NB. Neue Bahnen (Leipzig)
NBernAPh. Neue Berner Abhandlungen zur Philosophie u. ihrer Geschichte (Bern, Francke)
NBernTb. Neues Berner Taschenbuch
NBll. Neue Blätter (Hellerau)
NBllEU. Neue Blätter aus Süddeutschland für Erziehung und Unterricht
ND. Das neue Deutschland
NdBücherei. Niederdeutsche Bücherei (Hamburg, R. Hermes)
NdJb. Niederdeutsches Jahrbuch

NDL. Neudrucke deutscher Literaturwerke d. 16./17. Jahrhunderts (Halle, Niemeyer)
NDRs. Neue Deutsche Rundschau (jetzt: Neue Rundschau)
NDStJ. (NDSt.) Neuere Dichter für die studierende Jugend (Wien, Manz)
NedSpect. De Nederlandsche Spectator
NFPr. Neue Freie Presse (Wien)
NGWG. Nachrichten von der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen
NHambZg. Neue Hamburger Zeitung
NHJbb. Neue Heidelberger Jahrbücher
NiederlausitzM. Niederlausitzer Mitteilungen
NJbbKlAltGL. Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte u. deutsche Literatur und für Pädagogik
NJbbPh. Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik
NjblBiblWinterthur. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur
NjbllBiblLeipzig. Neujahrsblätter der Bibliothek u. des Archivs der Stadt Leipzig (L., Hirschfeld)
NjbllGesFränkG. Neujahrsblätter d. Gesellschaft für fränkische Geschichte (Würzburg, Stürtz)
NjblLitGesBern. Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft Bern (Bern, Wyss)
NJh. Neues Jahrhundert (Augsburg)
NKBibl. Natur- u. kulturphilosophische Bibliothek (L., Barth)
NKBlGRW. Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- u. Realschulen Württembergs
NKZ. Neue Kirchliche Zeitschrift
NLausitzMag. Neues Lausitzisches Magazin
NMerkur. Der Neue Merkur (München)
NMHAF. Neue Mitteilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen
NMRs. Neue metaphysische Rundschau
NMusPr. Neue musikalische Presse
NMusR. New Musical Review (New York)
NMusZg. Neue Musik-Zeitung (Stuttgart)
NorddAZg. Norddeutsche Allgemeine Zeitung (Berlin)
NorddMhh. Norddeutsche Monatshefte (Hamburg)
Normannia. Normannia. Germanisch-Romanische Bücherei (B., Felber)
NPhBll. Neuphilologische Blätter
NPhilosW. Neudrucke älterer philosophischer Werke (B., Reuther & Reichard)
NPhM. Neuphilologische Mitteilungen (Helsingfors)
NPhRs. Neue philologische Rundschau
NQ. Notes and Queries
NRs. Die Neue Rundschau (s. NDRs.)
NSächsKBll. Neue Sächsische Kirchenblätter
NSpr. Die neueren Sprachen
NSprAbhh. Neusprachliche Abhandlungen aus den Gebieten der Phraseologie, Realien, Stilistik und Synonymik unter Berücksichtigung der Etymologie (Dresden, Koch)
NStGTh. Neue Studien zur Geschichte der Theologie u. der Kirche (B., Trowitzsch)
NStMG. Neue Studien zur Geschichte des menschlichen Geschlechtslebens (B., Barsdorf)
NTBlSt. Neues Tagblatt (Stuttgart)
NThA. Neuer Theater-Almanach
NThZ. Neue Theater-Zeitschrift
N&S. Nord und Süd
NW^{Lit}. Der neue Weg (früher Deutsche Bühnen-Genossenschaft). Literarischer Teil
NWJ. Neues Wiener Journal
NWTBl. Neues Wiener Tagblatt

NZSt. Neue Zeit (Stuttgart)
NZMus. Neue Zeitschrift für Musik

OberbayrA. Oberbayrisches Archiv für vaterländische Geschichte
ÖEKZ. Österreichische evangelische Kirchenzeitung
ÖJb. Österreichisches Jahrbuch
ÖRs. Österreichische Rundschau
ÖUR. Österreichisch-Ungarische Revue
ÖZBibl. Österreichische Zeitschrift für Bibliothekswesen
OMSGM. (OttSGM.) Ottendorfer Memorial-Series of Germanic Monographs (Frankfurt a. M., Baer)
OrientA. Orientalisches Archiv
OrientLZg. Orientalistische Literaturzeitung
OstdtschMhh. Ostdeutsche Monatshefte für Erziehung u. Unterricht
OstdtschRsW. Ostdeutsche Rundschau (Wien)
O&W. Ost und West

PAbhh. Politische Abhandlungen (Jena, Diederichs)
PädA. Pädagogisches Archiv
PädAbhh. Pädagogische Abhandlungen (Bielefeld, Helmich)
PädBibl. Pädagogische Bibliothek (Hannover, Meyer)
PädBll. Pädagogische Blätter
PädJb. Pädagogisches Jahrbuch
PädMag. Pädagogisches Magazin
PädMhh. Pädagogische Monatshefte
PädPsychF. Pädagogisch-psychologische Forschungen (L., Quelle & Meyer)
PädPsychSt. Pädagogisch-psychologische Studien. Beilage zur Deutschen Schulpraxis
PädRs. Pädagogische Rundschau
PädSt. Pädagogische Studien (L., Siegismund & Volkening)
PädZg. Pädagogische Zeitung (Berlin)
PädZschr(Graz). Pädagogische Zeitschrift. Organ für die Interessen des steiermärkischen Schulwesens
Palaestra. Palaestra. Untersuchungen u. Texte aus der deutschen u. englischen Philologie (B., Mayer & Müller)
PAPhA. Proceedings of the American philological association
PAR. Politisch-Anthropologische Revue
PBl. Protestantenblatt (früher DPBl.)
PBllHK. Pastoralblätter für Homiletik, Katechetik u. Seelsorge
PfBllHansGV. Pfingstblätter des Hansischen Geschichtsvereins
PGRhG. Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde (Bonn, Hanstein)
PhBibl. Philosophische Bibliothek (L., Dürr)
PhSB. Philosophisch-Soziologische Bücherei (L., Kröner)
PhVKantG. Philosophische Vorträge, veröffentlicht von der Kantgesellschaft (B., Reuther & Reichard)
PhWschr. Philosophische Wochenschrift und Literaturzeitung
PIMusG. Publikationen d. Internationalen Musikgesellschaft (L., Breitkopf & Härtel)
PKZ. Protestantische Kirchenzeitung (jetzt: Protestantische Monatshefte: ProtMhh.)
PMLA. Publications of the Modern Language Association of America
PommJbb. Pommerische Jahrbücher
PPSA. Publikationen aus den Kgl. Preussischen Staatsarchiven
PragDSt. Prager Deutsche Studien (Prag, Bellmann)
PrJbb. Preussische Jahrbücher

Probefahrten. Erstlingsarbeiten aus dem deutschen Seminar in Leipzig (L., Voigtländer)
Propyläen. Beilage der Münchener Zeitung
ProtMhh. Protestantische Monatshefte (siehe PKZ.)
PSchrJablonowskiGes. Preisschriften, gekrönt und herausgegeben von der Fürstlichen Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig
PsychSt. Psychologische Studien (her. von W. Wundt)
PsychU. Psychologische Untersuchungen (L., W. Engelmann)
PUZ. Probleme unserer Zeit (München, H. Sachs-Verlag)
PVGGöttingen. Protokolle über die Sitzungen des Vereins für Geschichte Göttingens
PVGOstpr. Publikationen des Vereins für die Geschichte Ost- und Westpreussens
PZSF. Pädagogische Zeit- und Streitfragen

QAGFulda. Quellen u. Abhandlungen zur Geschichte der Abtei u. der Diözese Fulda (Fulda, Aktiendruckerei)
QBllHVHessen. Quartalsblätter des Historischen Vereins für das Grossherzogtum Hessen
QDG. Quellensammlung zur deutschen Geschichte (L., Teubner)
QDGB. Quellen u. Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft u. der deutschen Einheitsbewegung (Heidelberg, Winter)
QDGNiedersachsen. Quellen u. Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens (Hannover, Hahn)
QDGWestpr. Quellen u. Darstellungen zur Geschichte Westpreussens (Danzig, Kafemann)
QEBayrG. Quellen u. Erörterungen z. bayerischen u. deutschen Geschichte
QF. Quellen u. Forschungen auf dem Gebiet der Geschichte (Paderborn, Schöningh)
QFBraunschwG. Quellen u. Forschungen zur braunschweigischen Geschichte (Wolfenbüttel, Zwissler)
QFDG. Quellen u. Forschungen z. deutschen (insbes. hohenzollerischen) Geschichte (Christian Meyer)
QFDVolksk. Quellen u. Forschungen zur deutschen Volkskunde (Wien, Ludwig)
QFGJÖ. Quellen u. Forschungen zur Geschichte der Juden in Deutsch-Österreich (Wien, Braumüller)
QFHessG. Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte (Darmstadt, Buchhandlung des Grossherzogl. Hessischen Staatsverlags)
QFIA. Quellen u. Forschungen aus italienischen Archiven u. Bibliotheken (Rom, Loescher)
QFKGElsLothr. Quellen u. Forschungen zur Kirchen- u. Kulturgeschichte Elsass-Lothringens (Strassburg, Trübner)
QFSchlH. Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins (L., Haessel) (früher QSchlH.)
QFSpKG. Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker (Strassburg, Trübner)
QGHSch. Quellensammlung für den geschichtlichen Unterricht an höheren Schulen (L., Teubner)
QGOstfriesland. Quellen zur Geschichte Ostfrieslands (Aurich, Dunkmann)
QGR. Quellen u. Darstellungen zur Geschichte des Reformationsjahrhunderts (L., Heinsius)
QLothrG. Quellen zur lothringischen Geschichte (Metz, Scriba)
QR. Quarterly Review
QRU. Quellenhefte zum Religionsunterricht (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht)

QSchlH. Quellensammlung der Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte
QSchrNDL. Quellenschriften zur neueren deutschen Literatur (Halle, Niemeyer)
QSchrProt. Quellenschriften zur Geschichte des Protestantismus (L., Deichert)
QSchwG. Quellen zur Schweizer Geschichte (Basel, Geering)
QSchwRG. Quellen zur schweizerischen Reformationsgeschichte (Basel, Geering)
QStHessU. Quellen u. Studien zur hessischen Universitätsgeschichte
QStV. Quellen u. Studien zur Verfassungsgeschichte des Deutschen Reiches im Mittelalter u. in der Neuzeit (Weimar, Böhlau)
Quellen (Schnell, München)
QUGHohenzollern. Quellen u. Untersuchungen zur Geschichte d. Hauses Hohenzollern (B., A. Duncker)
Quickborn. Mitteilungen aus dem Quickborn
QULPh. Quellen u. Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters (München, Beck)
QUPäd. Quellenhefte für den Unterricht in der Pädagogik (L., Teubner)

RA. Romanistische Arbeiten (Halle, Niemeyer)
RBibl. Romanische Bibliothek (Halle, Niemeyer)
RBSchwäbSchillerV. Rechenschaftsbericht des Schwäbischen Schillervereins
RCC. Revue des cours et conférences
RChr. Revue chrétienne
RCr. Revue critique d'histoire et de littérature
RCrId. Revue critique des idées
RDM. Revue des deux mondes
REH. Revue des études historiques
REJ. Revue des études juives
RELV. Revue de l'enseignement des langues vivantes
RepKunstw. Repertorium der Kunstwissenschaft
Revue. Revue (ancienne Revue des Revues, Paris)
RF. Romanische Forschungen (Erlangen, Junge)
RGerm. Revue germanique
RGG. Religion in Geschichte u. Gegenwart
RGKBl. Römisch-Germanisches Korrespondenzblatt (Fortsetzung der WZ.)
RH. Revue historique
RhBllEU. Rheinische Blätter für Erziehung u. Unterricht
RHD. Revue d'histoire diplomatique
RhGBll. Rheinische Geschichtsblätter
RHL. Revue d'histoire littéraire de la France
RhMPh. Rheinisches Museum für Philologie.
RhMusThZg. Rheinische Musik- u. Theaterzeitung
RhWestfZg. Rheinisch-Westfälische Zeitung
RiBibl. Rivista delle biblioteche
RiCrLI. Rivista critica della letteratura italiana
RIE. Revue internationale de l'enseignement
RiIt. Rivista d'Italia (Roma)
RiMusIt. Rivista di musica Italiana
RiRoma. Rivista di Roma
RITh. Revue internationale de théologie
RJB. Romanischer Jahresbericht
RKl. Religion der Klassiker (B.-Schöneberg, Protestant. Schriftenvertrieb)
RKZ. Reformierte Kirchen-Zeitung
RLR. Revue des langues romanes
RLT. Rivista di letteratura tedesca
RNSc. Revue néoscolastique
RPhilos. Revue philosophique
RPL. Revue politique et littéraire (Revue bleue)
RPTh. Realencyklopädie für protestantische Theologie
RQH. Revue des questions historiques
RR. Romanic Review
RSEthn. Revue Suisse Ethnographique (Neuchâtel)
RSH. Revue de synthèse historique
RSt. Romanische Studien (B., Ebering)
RStI. Rivista Storica Italiana
RStT. Reformationsgeschichtliche Studien u. Texte (Münster, Aschendorff)
RThPh. Revue de théologie et de philosophie
RTP. Revue des traditions populaires
RVbb. Religionsgeschichtliche Volksbücher (Tübingen, Mohr)
RWB. Religionswissenschaftliche Bibliothek (Heidelberg, Winter)
RWL. Romane der Welt-Literatur (L., Hesse & Becker)

Sammler (Augsburg). Der Sammler (Tägliche Beilage d. Augsburger Abendzeitung)
SAPäd. Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der wissenschaftlichen Pädagogik (L., Dürr)
SattlersIntBibl. Sattlers interessante Bibliothek (L., Sattler)
SBA. Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten (L., Haupt)
SBAk(Berlin). Sitzungsberichte der kgl. preuss. Akademie der Wissenschaften
SBB. Sammlung Bernischer Biographien
SBlHVEichstätt. Sammelblatt des Historischen Vereins Eichstätt
SBllHU. Süddeutsche Blätter für die höheren Unterrichtsanstalten
SBUJ. Sammlung belehrender Unterhaltungsschriften für die deutsche Jugend (B.-Wilmersdorf, H. Paetel)
SchAKl. (SchöninghAKl.) Schöninghs Ausgaben ausländischer Klassiker mit Erläuterungen (Paderborn, Schöningh)
SchAKSch. Schaffende Arbeit u. Kunst in der Schule
SchDKl. (SchöninghDKl.) Schöninghs Ausgaben deutscher Klassiker mit ausführlichen Erläuterungen (Paderborn, Schöningh)
SchEDASch. (SchöninghEDASch.) Schöninghs Erläuterungsschriften zu deutschen u. ausländischen Schriftstellern (Paderborn, Schöningh)
SchGrB. Schaffsteins Grüne Bändchen (Köln, Schaffstein)
SchL. Die schöne Literatur. Beilage des LCBl.
SchlesVJ. Schlesische Volks- u. Jugendbücherei (Breslau, Goerlich)
SchlHZL. Schleswig-holsteinische Zeitschrift für Literatur
SchrAS. Schriften zur angewandten Seelenkunde (Wien, Deuticke)
SchrDGS. Schriften der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (Tübingen, Mohr)
SchrDHV. Schriften des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes (Hamburg, Deutschnationale Buchhandlung)
SchrDShG. Schriften der deutschen Shakespeare-Gesellschaft (B., G. Reimer)
SchrEvSchV. Schriften des Evangel.-Lutherischen Schulvereins (L., Dörffling & Franke)
SchrGoetheG. Schriften der Goethe-Gesellschaft (Weimar)
SchrGPsychF. Schriften der Gesellschaft für psychologische Forschung (L., Barth)
SchrGTh. Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte (B., Selbstverlag der Gesellsch.)

SchrGWJ. Schriften, herausgegeben von der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums (L., Fock)
SchrHennebergGV. Schriften des Hennebergischen Geschichtsvereins (Schleusingen)
SchrLitGesBonn. Schriften der Literarischen Gesellschaft in Bonn (Dortmund, Ruhfus)
SchrLVWien. Schriften des Literarischen Vereins in Wien
SchrMSt. Schriften der Münchener Freien Studentenschaft (München, Steinicke)
SchrOstprKG. Schriften der Synodalkommission für ostpreussische Kirchengeschichte (Königsberg, Beyer)
SchrPäd. Schriften hervorragender Pädagogen für Seminaristen u. Lehrer (Breslau, Hirt)
SchrPZ. (SchrKT.) Schriften der Kritischen Tribüne über Politik u. Zeitfragen (L., Wehner)
SchrSchwGesVolksk. Schriften der Schweizer Gesellschaft für Volkskunde (Basel)
SchrSchwK. Schriften zur Schweizer Art und Kunst (Zürich, Rascher)
SchrSK. Schriften zur Soziologie der Kultur (Jena, Diederichs)
SchrVGBaar. Schriften des Vereins für Geschichte der Landgrafschaft Baar
SchrVGBerlin. Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins.
SchrVGLeipzig. Schriften des Vereins für die Geschichte Leipzigs
SchrVIPs. Schriften des Vereins für internationale Psychoanalyse (Fortsetzung von SchrVPsF.)
SchrVPsF. Schriften des Vereins für freie psychoanalytische Forschung (München, Reinhardt)
SchrVRG. Schriften d. Vereins für Reformationsgeschichte (L., Haupt & Hammon)
SchrVSchlHKG. Schriften des Vereins für schleswig-holsteinische Kirchengeschichte (Kiel, Cordes)
SchrVSMG. Schriften des Vereins für sachsen-meiningische Geschichte und Landeskunde (Hildburghausen, Gadow)
SchrVStB. Schriften der Vereinigung für staatsbürgerliche Bildung und Erziehung (L., Teubner)
SchwäbA. (früher DASchwab.) Schwäbisches Archiv
SchwäbKron. Schwäbische Kronik (Beiblatt z. Schwäbischen Merkur [Stuttgart])
SchwMusZg. Schweizerische Musikzeitung und Sängerblatt
SchwannSQU. Schwannsche Sammlung geschichtl. Quellenschriften für den Unterricht (Düsseldorf, Schwann)
SchwAVolksk. Schweizerisches Archiv für Volkskunde
SchwRs. Schweizerische Rundschau
SchwStG. Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft (Zürich, Leemann & Co.)
SchwThZ. (= ThZSchw.) Schweizerische Theologische Zeitschrift
SG. Sammlung Göschen (L., Göschen)
SGQSch. Sammlung geschichtlicher Quellen und Darstellungen für den Schulgebrauch (Frankfurt a. M., Diesterweg)
SGrGD. Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte (Halle, Niemeyer)
SGrDM. Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten (L., Breitkopf & Härtel)
SGV. Sammlung gemeinnütziger Vorträge (Prag, Calve)
SGVTh. Sammlung gemeinnütziger Vorträge u. Schriften aus dem Gebiet der Theologie u. Religionsgeschichte (Tübingen, Mohr)
SGWV. Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge (Hamburg, Verlagsanstalt)
Signale. Signale für die musikalische Welt
SIMusG. Sammelbände der internationalen Musikgesellschaft
SMD. Sammlung menschlicher Dokumente (München, Müller)
SMLT. Sammlung mittellateinischer Texte (Heidelberg, Winter)
Sokrates bisher ZGym.
SÖMZ. Streffleurs Österreichische Militärische Zeitschrift
SozMhh. Sozialistische Monatshefte
SPAElsLothr. Sammlung pädagogischer Abhandlungen aus dem Elsass-Lothringischen Schulblatt (Strassburg, Strassburger Druckerei)
SPsBibl. Sexualpsychologische Bibliothek (B., Marcus)
SPSchrr. Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften aus alter und neuer Zeit (Paderborn, Schöningh)
SPsychPäd. Sammlung von Abhandlungen zur psychologischen Pädagogik (L., W. Engelmann)
SPV. Sammlung pädagogischer Vorträge (Minden, Marowsky)
SREH. Sammlung romanischer Elementar- u. Handbücher (Heidelberg, Winter)
SSdBibl. Seltenheiten aus süddeutschen Bibliotheken (München, Kuhn)
StDKG. Studien zur deutschen Kunstgeschichte (Strassburg, Heitz)
StEPh. Studien zur englischen Philologie (Halle, Niemeyer)
StFM. Studi di filologia moderna
StGMed. Studien z. Geschichte d. Medizin (L., Barth)
StGMG. Studien zur Geschichte des menschlichen Geschlechtslebens (B., Barsdorf)
StGNProt. Studien zur Geschichte des neueren Protestantismus (Giessen, Töpelmann)
StGoethe. Stunden mit Goethe
StMBCO. Studien u. Mitteilungen aus d. Benediktiner- u. d. Cistercienser-Orden
StML. Stimmen aus Maria Laach
StMusG. Studien zur Musikgeschichte (Leipzig, Kahnt)
StNPhL. Studies and Notes in Philology and Literature
StPhR. Studien zur Philosophie u. Religion (Paderborn, Schöningh)
StrassbBibl. Strassburger Bibliothek (Strassburg, Heitz)
StrassbBNG. Strassburger Beiträge zur neueren Geschichte (Strassburg, Herder)
StrassbDA. Strassburger Diözesan-Archiv
StrassbDBl. Strassburger Diözesenblatt
StrassbThSt. Strassburger Theologische Studien (Freiburg i. B., Herder)
StRhG. Studien zur rheinischen Geschichte (Bonn, Marcus & Weber)
StSF. Staats- u. sozialwissenschaftl. Forschungen (L., Duncker & Humblot)
StSWG. Studien zur Sozial-, Wirtschafts- u. Verwaltungsgeschichte (Wien, Konegen)
StVLG. Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte
SüddMhh. Süddeutsche Monatshefte
SüddZg. Süddeutsche Zeitung
SWDSchulbll. Südwestdeutsche Schulblätter (Karlsruhe, Gutsch)

TbHGAargau. Taschenbuch der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Teutonia. Teutonia. Arbeiten zur deutschen Philologie (L., Haessel)

TFGE. Texte und Forschungen zur Geschichte der Erziehung
TglRs^B. Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau (Berlin)
ThA. Theologische Arbeiten aus dem Rheinisch-Wissenschaftlichen Prediger-Verein
ThF. Theatergeschichtliche Forschungen (Hamburg, Voss)
ThJB. Theologischer Jahresbericht
ThLBl. Theologisches Literaturblatt
ThLZ. Theologische Literaturzeitung
ThPrMschr. Theologisch-praktische Monatsschrift
ThQ. Theologische Quartalschrift
ThR. Theologische Revue
ThRs. Theologische Rundschau
ThSt. Theologische Studien (Freiburg i. B., Herder)
ThStK. Theologische Studien u. Kritiken
ThStLeo. Theologische Studien der Leo-Gesellschaft (Wien, Mayer & Co.)
ThürKJb. Thüringer kirchliches Jahrbuch
ThürMBll. Thüringer Monatsblätter
ThürSächsZ. Thüringisch-sächsische Zeitschrift für Geschichte und Kunst.
ThürW. Thüringer Warte
TNTLK. Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde
TPhBibl. Trübners philologische Bibliothek (Strassburg i. E., Trübner)
TRHS. Transactions of the Royal Historical Society
TRSL. Transactions of the Royal Society of Literature
TStSchwäbRG. Tübinger Studien zur schwäbischen u. deutschen Rechtsgeschichte (Tübingen, Laupp)
TUGÄ. Textausgaben und Untersuchungen zur Geschichte der Ästhetik (Wien, Schmid)

UB. Universal-Bibliothek (L., Reclam)
UBJ. Universalbibliothek für die Jugend (St., Union)
ÜdW. Über den Wassern
ÜL&M. Über Land und Meer
UGÄsth. Untersuchungen zur Theorie u. Geschichte der Ästhetik (Graz, Leuschner & Lubensky)
UKl. Unsere Klassiker (L., Gerstenberg)
UManchesterP. University of Manchester Publications (Manchester)
UngarRs. Ungarische Rundschau für historische und soziale Mitteilungen
Universum. Reclams Universum (Leipzig)
Universum^Rs. Reclams Universum, Weltrundschau
UNSpLG. Untersuchungen zur neueren Sprach- und Literaturgeschichte (Bern, Franke)
UPsychPh. Untersuchungen zur Psychologie und Philosophie (L., Quelle & Meyer)

VAComeniusG. Vorträge u. Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft (Jena, Diederichs)
VALeoGes. Vorträge und Abhandlungen der Leo-Gesellschaft (Wien, Mayer & Co.)
VARhWestfW. Veröffentlichungen des Archivs für rheinisch-westfälische Wirtschaftsgeschichte (Essen, Baedeker)
VAVTorgau. Verhandlungen des Altertumsvereins zu Torgau
VbbDDG. Volksbücher der Deutschen Dichter-Gedächtnisstiftung (Hamburg)
VDADSprV. Verdeutschungsbücher des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (B., Berggold)
VDBiblGes. Veröffentlichungen der Deutschen Bibliographischen Gesellschaft (B., Behrs Verlag)
VDF. Vorkämpfer deutscher Freiheit (München, Nationalverein)
VDGPosen. Veröffentlichungen der deutschen Gesellschaft in Posen
VelhKlasMhh. Velhagen & Klasings Monatshefte
VelhKlasPäd. Velhagen & Klasings Sammlung pädagogischer Schriftsteller zum Gebrauch an Lehrer- und Lehrerinnen-Seminarien
VelhKlasSch. Velhagen & Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben (Bielefeld, Velhagen & Klasing)
VelhKlasVbb. Velhagen & Klasings Volksbücher (Bielefeld, Velhagen & Klasing)
VFuldaGV. Veröffentlichungen des Fuldaer Geschichtsvereins
VGAnthr. Verhandlungen d. Gesellschaft für Anthropologie
VGFränkG. Veröffentlichungen d. Gesellschaft für fränkische Geschichte (Würzburg, Stürtz)
VGLübeck. Veröffentlichungen zur Geschichte der Freien und Hansestadt Lübeck (Lübeck, Schmidt)
VGÖ. Veröffentlichungen der Gesellschaft für neuere Geschichte Österreichs (Wien, Stern)
VGörresG. Vereinsschrift der Görres-Gesellschaft zur Pflege der katholischen Wissenschaft in Deutschland (Köln, Bachem)
VGSchSachs. Veröffentlichungen zur Geschichte des gelehrten Schulwesens im albertinischen Sachsen (L., Teubner)
VGutenbergG. Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft (Mainz)
VHKFrankf. Veröffentlichungen der historischen Kommission der Stadt Frankfurt (Frankfurt a. M., Baer)
VHKHessen. Veröffentlichungen der historischen Kommission für Hessen u. Waldeck (Marburg, Elwert)
VHKNassau. Veröffentlichungen der historischen Kommission für Nassau (Wiesbaden, Bergmann)
VHKWestf. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für die Provinz Westfalen (Münster, Aschendorff)
VHSG. Vierteljahrsschrift für Heraldik, Sphragistik und Genealogie
VHVNiederbayern. Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern
VHVOberpfalz. Verhandlungen des historischen Vereins d. Oberpfalz u. Regensburg
VKGÖ. Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs (Wien, Holzhausen)
VKSMünchen. Veröffentlichungen aus dem kirchenhistorischen Seminar München (München, Lentner)
VLDGBromberg. Veröffentlichungen der Abteilung Literatur der deutschen Gesellschaft für Kunst u. Wissenschaft in Bromberg (Lissa, Eulitz)
VNiedersächsG. Veröffentlichungen zur niedersächsischen Geschichte (Hannover, Geibel)
VossZg^B. Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung
VPLGNB. Veröffentlichungen der Pädagogischen Literatur-Gesellschaft „Neue Bahnen"
VQ. Voigtländers Quellenbücher (L., Voigtländer)
VSchwäbSchillerVer. Veröffentlichungen des Schwäbischen Schiller-Vereins (St., Cotta)
VSWG. Vierteljahrsschrift für Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte

VThKGiessen. Vorträge der Theologischen Konferenz in Giessen (Giessen, Töpelmann)
VUG. Volksschriften zur Umwälzung der Geister (Bamberg, Handelsdruckerei)
V&G. Vergangenheit und Gegenwart
VVChKVorarlberg. Veröffentlichungen des Vereins für christliche Kunst und Wissenschaft in Vorarlberg (Feldkirch, Unterberger)
VVFHG. Veröffentlichungen der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Berlin
VVGBrandenb. Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg (L., Duncker & Humblot)
VVIntV. Veröffentlichungen des Verbandes der internationalen Verständigung (St., Kohlhammer)
VVKG. Volksschriften des Vereins für Kirchengeschichte in der Provinz Sachsen (Magdeburg, Evangel. Buchhandlung)
VVlAc. Verslagen en mededeelingen der koninklike vlaamsche academie voor taal- en letterkunde
VVNassauAK. Veröffentlichungen des Vereins für nassauische Altertumskunde
VVPK. Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft, Politik u. Kulturgeschichte
VWPh. Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie

WagnerJb. Richard Wagner-Jahrbuch
Wandervogel. Wandervogel. Monatsschrift für deutsches Jugendwandern (Wolfenbüttel)
WBEPh. Wiener Beiträge zur englischen Philologie (Wien, Braumüller)
WBll. Weisse Blätter
WestfMag. Westfälisches Magazin
WF. Wissen u. Forschen (L., Meiner)
WG. Das Weltbild der Gegenwart (St., Dtsch. Verlagsanstalt)
WIDM. Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte
WM. Wiener Mitteilungen aus dem Gebiete der Literatur, Kunst, Kartographie u. Photographie
WPhilos. Wege zur Philosophie (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht)
WSKPh. Wochenschrift für klassische Philologie
WStSt. Wiener staatswissenschaftliche Studien (Wien, Deuticke)
WTBl. Wiener Tagblatt
W&B. Wissenschaft und Bildung (L., Quelle & Meyer)
W&F. Wissen u. Forschen. Schriften zur Einführung in die Philosophie (L., Meiner)
W&L. Wissen und Leben
W&R. Wissenschaft u. Religion. Sammlung bedeutender Zeitfragen (Strassburg, Le Roux)
WürttGQ. Württembergische Geschichtsquellen (St., Kohlhammer)
WürttVjhh. Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte
WürzbStMA. Würzburger Studien z. Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit (Würzburg, Stürtz)
WWKL. Wetzel u. Walters Kirchenlexikon
WZ. Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte u. Kunst

ZADSprV. Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
ZÄPs. Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse
ZÄsth. Zeitschrift für Ästhetik u. allgemeine Kunstwissenschaft
ZB. Zeit im Bild
ZBEF. Zürcher Beiträge zur ethischen u. Frauenbewegung (Zürich, Müller)
ZBergGV. Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins
ZBFr. Zeitschrift für Bücherfreunde
ZBK. Zeitschrift für bildende Kunst
ZBlPs. Zentralblatt für Psychoanalyse
ZBlVB. Zentralblatt für Volksbildung
ZBrüderG. Zeitschrift für Brüdergeschichte
ZBRW. Zeitschrift für bayerisches Realschulwesen
ZChrE. Zeitschrift für christliche Erziehungswissenschaft (Der neue Schulfreund)
ZChrK. Zeitschrift für Christliche Kunst
ZCPh. Zeitschrift für Celtische Philologie
ZDA. Zeitschrift für deutsches Altertum
ZDKG. Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte
ZDMG. Zeitschrift d. Deutschen Morgenländischen Gesellschaft
ZDPh. Zeitschrift für deutsche Philologie
ZDU. Zeitschrift für d. deutschen Unterricht
ZDWF. Zeitschrift für deutsche Wortforschung
Zeit. Zeit (Wien)
Zeitfragen. Beilage zur Deutschen Tages-Zeitung (Berlin)
Zeitgeist. Der Zeitgeist (Montagsbeilage z. Berliner Tageblatt)
ZERU. Zeitschrift für d. evangelischen Religionsunterricht
ZEthn. Zeitschrift für Ethnologie
ZFChrVL. Zeitfragen d. christlichen Volkslebens
ZFerdinandeum. Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol u. Vorarlberg
ZFEU. Zeitschrift für französischen u. englischen Unterricht
ZFL. Zur Fortbildung des Lehrers (B., Union)
ZFSL. Zeitschrift für neufranzösische Sprache u. Literatur
ZGA. Zeitschrift für Geschichte der Architektur
ZGEU. Zeitschrift für Geschichte der Erziehung u. des Unterrichts (Neue Folge der MGESchG.)
ZGFreiburg. Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden Landschaften
ZGlatz. Zeitschrift der Grafschaft Glatz
ZGNKG. Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte
ZGÖSchles. Zeitschrift für Geschichte und Kulturgeschichte Österreichisch-Schlesiens
ZGORh. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins
ZGymn. (jetzt Sokrates). Zeitschrift für Gymnasialwesen
ZHarzV. Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte u. Altertumskunde
ZHGPosen. Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen
ZHM. Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten
ZHPäd. Zeitschrift für Hochschulpädagogik
ZIMusG. Zeitschrift der internationalen Musik-Gesellschaft
ZIPsych. Zeitschrift für Individualpsychologie
ZKG. Zeitschrift für Kirchengeschichte
ZKTh. Zeitschrift für katholische Theologie
ZKWL. Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft u. kirchliches Leben
ZLHSch. Zeitschrift für lateinlose höhere Schulen
ZLW. Zeitschrift für Lehrmittelwesen
ZMährL. Zeitschrift des Mährischen Landesmuseums (Brünn)

ZÖG. Zeitschrift für d. österreichischen Gymnasien
ZÖVBibl. Zeitschrift des Österreichischen Vereins für Bibliothekswesen
ZOstG. Zeitschrift für osteuropäische Geschichte
ZP. Zeitschrift für Politik
ZPädGeg. Zur Pädagogik der Gegenwart (Halle, Bleyl & Kämmerer)
ZPädPsych. Zeitschrift für pädagogische Psychologie
ZPathopsych. Zeitschrift für Pathopsychologie
ZPhK. Zeitschrift für Philosophie u. philosophische Kritik
ZPhP. Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik
ZPsych. Zeitschrift für Psychologie u. Physiologie der Sinnesorgane
ZPsychS. Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung
ZPTh. Zeitschrift für praktische Theologie
ZRhWVolksk. Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde
ZRPh. Zeitschrift für romanische Philologie
ZRPs. Zeitschrift für Religionspsychologie
ZRSchW. Zeitschrift für Realschulwesen
ZSchlH. Zeitschrift d. Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenbürgische Geschichte
ZSchwKG. Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte
ZSRG[G]. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung
ZSW. (ZSex.) Zeitschrift für Sexualwissenschaft
ZThK. Zeitschrift für Theologie u. Kirche
ZVKGSachsen. Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte in der Provinz Sachsen
ZVLR. Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte u. Renaissance-Literatur
ZVP. Zur Volksschul-Pädagogik (Langensalza, Beltz)
ZVSprF. Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung
ZVtGWestf. Zeitschrift für vaterländische Geschichte u. Altertumskunde (Her. v. d. Verein für Gesch. u. Altertumskunde Westfalens)
ZVThüringG. Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde
ZVVolksk. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde
ZWestprGV. Zeitschrift des westpreussischen Geschichtsvereins
ZwickauFks. ZwickauerFaksimiledrucke (Zwickau, Ullmann)
ZWTh. Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie

---

b) Andere Abkürzungen.

A. Abb., Abbn. Abbildung, Abbildungen. — AbhAk. Abhandlungen d. Akademie (d. Wissenschaften). — Ak. Akademisch. — Ann. Annalen, Annales. — Ant. Antiquarisch. — Anz. Anzeiger. — Auff. Aufführung. — Aufl. Auflage. — Ausg. Ausgabe.

B. Bd., Bde. Band, Bände. — Beh. Behandelt. — Beitr., Beitrr. Beitrag, Beiträge. — Ber. Bericht. — Bibl. Bibliothek. — Bibliogr. Bibliographie. — Bildn. Bildnis. — Bl., Bll. Blatt, Blätter. — — . . . [B]. Beilage.

C. Chr. Chronik.

D. Diss. Dissertation. — Dtsch. (D.) Deutsch.

E. Ergzhft. Ergänzungsheft. — Ev. Evangelisch.

F. Faks. Faksimile. — Festschr. Festschrift.

G. Geb. Geburtstag, geboren. — Geg. Gegenwart. — Gel. Gelegenheitsschrift. — GenAnz. Generalanzeiger. — Ges. Gesellschaft. — Gesch. Geschichte. — Gymn. Gymnasium.

H. Hab. Habilitationsschrift. — Hb. Handbuch. — Her. Herausgegeben. — Hist. Historisch. — Hs., Hss. (hs.) Handschrift, Handschriften (—lich).

J. JB. Jahresbericht, Jahresberichte. — Jb., Jbb. Jahrbuch, Jahrbücher. — Jg., Jgg. Jahrgang, Jahrgänge. — Jh., Jhh. Jahrhundert, Jahrhunderte.

K. Kat. Katalog. — Kath. Katholisch. — Kult. Kultur.

L. Lit. Literatur, literarisch. — . . .[LRs]. Literarische Rundschau (Beilage).

M. MA. (MAlich.) Mittelalter (—lich). — Med. Medizinisch. — Mh., Mhh. Monatsheft, Monatshefte. — Mitt. Mitteilungen. — Ms., Mss. Manuskript, Manuskripte. — Mschr. Monatsschrift.

N. Nachr. (Nachrr.) Nachrichten. — Nat. National. — nd. niederdeutsch. — NF. Neue Folge. — Njbl., Njbll. Neujahrsblatt, Neujahrsblätter. — NS. Neue Serie.

P. Päd. Pädagogik, pädagogisch. — Progr. Programm. — Psych. Psychologie.

R. Ref. Referat. — Rep. Repertorium. — Rs. Rundschau.

S. S. Seite. — S.-A. Sonderabdruck. — SB. Sitzungsbericht, Sitzungsberichte. — Schrr. Schriften. — Spr. Sprache. — St. Studien. — stor. storico.

T. Tb. Taschenbuch. — TBl. Tageblatt (Tagblatt). Tfl., Tfln. Tafel, Tafeln. — Tl., Tle. Teil, Teile.

U. Ungedr. Ungedruckt. — Univ. Universität. — Unterr. Unterricht.

V. Vb., Vbb. Volksbuch, Volksbücher. — Ver. Verein. — Verh. Verhältnis. — Vf., Vff. Verfasser. — Verz. Verzeichnis. — Vortr., Vortrr. Vortrag, Vorträge.

W. Wiss. Wissenschaftlich. — Wschr. Wochenschrift.

Z. Zg. Zeitung. — Zschr. Zeitschrift.

Abkürzungen der Verlagsstädte: B. Berlin. — L. Leipzig. — St. Stuttgart.

I. Allgemeiner Teil.

I, 1

Literaturgeschichte.

Literaturgeschichte N. 1. — Gesamtdarstellungen (Weltliteratur, Deutsche Literatur, Fremde Literaturen) N. 18. — Einzelnes (Lokale Literaturgeschichte) N. 38. — Hilfsmittel der Literaturwissenschaft: Biographisches N. 55. — Bibliographisches N. 75. — Zitatensammlungen N. 99. — Buch und Leser N. 100. — Bücherliebhaberei N. 118. — Buchgewerbe N. 130. — Verschiedenes N. 161. — Sammelwerke und Essaysammlungen N. 170. —

Literaturgeschichte.

Methodologisches.

1) W. M. Becker, Von d. künstler. Aufgabe d. Wissenschaft: Grenzb. 73[3], S. 169-71.
2) P. S. J. Llera, Teoría de la lit. y de los artes. Bilbao, Imp. Graph. XXIV, 709 S. Pes. 13,00.
3) G. Kalff, Inleiding tot de studie der literaturgeschiedenis. Haarlem, Tjeenk Willink & Zoon. XIV, 300 S. Fl. 4,50.

4) O. Katann, Vom Wesen d. Literaturwiss. I.: ÜdW. 7, S. 610/8.
5) H. Maync, Die Methoden d. Literaturwiss.: IntMschr. 8, S. 306-17.
6) R. M. Meyer, Literaturforschg. in Deutschland: Edda 1, S. 19-32.
7) id., Der „Biographismus“ in d. Literaturgesch.: ZÄsth. 9, S. 249-54.
8) H. Meyer-Benfey, Über Wert u. Aufgabe d. Literaturwiss.: HambNachrr[B]. N. 8.
9) id., Die gegenwärt. Lage d. Literaturwiss.: FZ. N. 28.
10) J. Nadler, Die Wissenschaftslehre d. Literaturgesch., Versuche u. Anfänge: Euph. 21, S. 1-63.
11) J. Petersen, Literaturgesch. als Wissenschaft. Heidelberg, Winter. V, 71 S. M. 1,80. (Vgl. auch GRM. 6, S. 1-16, 129-52.) |[E. Lerch: LBlGRPh. 35, S. 273/8.]|
12) B. Croce über d. Aufgabe d. Literarhistorikers: LE. 16, S. 1070.
13) I. Sanesi, La critica lett. e la storia della letteratura: Rassegna contemporanea 7, N. 5. (LE. 16, S. 1219.)
14) E. Wechssler, Die Bewertung des lit. Kunstwerks: NSp. 22, S. 355-66.
15) R. Müller-Freienfels, Literaturpsychologie: LE. 16, S. 805-11.
16) R. Buchwald, Probleme d. Monographie: NJbbKlAltGL. 23, S. 273-86.
17) O. Fischer, Über d. Anteil d. künstler. Instinkts an d. literarhist. Forschg.: ZÄsth. 9, S. 96-108.

Allgemeines und Gesamtdarstellungen:

Weltliteratur.

18) A. Bartels, Einführg. in d. Weltlit. (JBL. 1911/2 N. 27; 1913 N. 21.) |[M. Adam: HambCorr[B]. N. 9 (abl.); H. M. Elster: Grenzb. 73[2], S. 444-53, 485-99, 544-53 („Die Grundzüge d. Literaturbeurteilg.“).]|
19) id., Zwei Kritiker meiner „Einführg. in d. Weltlit.“: DSchrifttum. 1, S. 132-40. (A. Luther [„ein Mitarbeiter d. jüd. LE.“]. — J. Froberger.)
20) id., Nationale od. universale Literaturwiss. Eine Kampfschrift gegen H. M. Elster u. R. M. Meyer. München, Callwey. 140 S. M. 2,10. |[A. M. Wagner: SchL. 16, S. 137/8.]|

21) H. Binns, Outlines of world's lit. Freiburg, Herder. XII, 482 S. M. 7,50.
22) C. Busse, Probleme d. Weltlit.: NFPr. N. 17898.
23) G. Schulze-Labischin, C. Busses Weltlit. (JBL. 1910 N. 14; 1911/2 N. 29): APL. 9, S. 19-22.
24) J. Lindsay, A critical essay on european lit. London, Blackwood. 62 S. Sh. 2/—.

25) A. Belli, Sozialeth. Wert d. Lit. seit Vergil. Venezia, Tipografia Emiliana. |[Charlotte Blennerhassett: LE. 17, S. 1077/8.]|

Deutsche Literaturgeschichte.

26) K. Goedeke, Grundriss z. Geschichte d. dtsch. Dichtg. 2. Aufl. Her. v. E. Goetze. Bd. 10. Dresden, Ehlermann. XII, 684 S. M. 18,60.
27) Dasselbe. Bd. 4, Heft 4. Ebda. S. 641-912. M. 7,20.
28) Dasselbe. Bd. 4, Abteilg. 4. Nachträge, Berichtiggn. u. Register zu Bd. 4. Abteilg. 2/3. Ebda. IV, 321 S. M. 8,60.
29) E. Kühnemann, Vom Weltreich d. dtsch. Geistes. (JBL. 1913 N. 29a.) |[F. Schoenemann: FZg. N. 133.]|
30) W. Lindemann, Gesch. d. dtsch. Lit. 9. u. 10. Aufl., neu bearbeitet von M. Ettlinger. Freiburg, Herder. XVIII, 660 S.; X, 716 S. Mit 40 Tfln. M. 13,50.
31) J. Nadler, Entwickelungsgesch. d. dtsch. Schrifttums. Jena, Diederichs. 31 S. M. 0,40.
32) K. Quenzel, Grundriss d. dtsch. Literaturgesch. L., Hesse & Becker. 128 S. M. 0,25.
33) W. Scherer, Gesch. d. dtsch Lit. 13. Aufl., her. v. E. Schroeder. B., Weidmann. XII, 834 S. Mit Bildnis. M. 10,00.
34) R. Wenz, Merkbuch d. schönen Lit. L., Hesse & Becker. 160 S. M. 0,25.
(Mit literar. Übersichten von R. Wenz, D. H. Sarnetzki, H. M. Schaub.)

Deutsche Literatur und das Ausland. (Vgl. IV 1 a.)

35) L. Reynaud, Hist. générale de l'influence française en Allemagne. Paris, Hachette. Fr. 12.00.
36) R. Thurneysen, Die Kelten in ihrer Sprache u. Lit. Bonn, F. Cohen. 32 S. M. 1,20.
37) H. Lilienfein, Für Indien d. Preis!: Grenzb. 73[1], S. 10/9.

Einzelnes:

Lokale Literaturgeschichte.

38) J. Nadler, Literaturgesch. d. dtsch. Stämme u Landschaften. Bd. 1/2. (JBL. 1911/2 N. 63; 1913 N. 40.) |[K. Helm: HessBll-Volksk. 13, S. 137-40; J. Pohl: ZÖG. 65, S. 419-28; H. Rausse: ÜdW. 7, S. 627-33.]|
39) id., Ein Bayernbuch: SüddMhh. 11[1], S. 661/6.
(Gegen L. Thoma u. G. Queri, vgl. JBL. 1913 N. 40.)
40) F. Schoenemann, Zur Literaturgesch. d. Mark Brandenburg: ModPhil. 12, N. 2.
41) J. W. Nagl u. J. Zeidler, Deutsch-österreich. Literaturgesch. Lfg. 38-41. (= Abteilg. 1, XVIII S. u. S. 961-1117.) Wien, Fromme. Je M. 1,00.
42) M. Ortner, Zur Gesch. d. Buchdrucks u. d. Geisteskultur in Kärnten: Carinthia I. S. 12-32.
43) H. Schönhoff, Gesch. d. westfäl. Dialektlit. Münster, A. Greve. 69 S. Mit 5 Bildn. M. 1,50.

Sammelbesprechungen.

44) L Krähe, Literaturgeschichtliche Werke: LE. 16, S. 614/6.
(E. Engel, Erich Schulze, G. Witkowski, K. Bleibtreu.)
45) A. Sauer, Literaturgeschichte: ÖsterrRs. 38, S. 60/3.
(Beh. u. a. J. Nadler, K. Heinemann, A. Bossert, W. Golther, K. Martens.)

Hilfsmittel der Literaturwissenschaft:

Enzyklopädien.

46) W. Lindenblatt, Zur Gesch. u. Entstehg. d. mod. Konversationslexika: VossZg[B]. N. 10. (Vgl. auch ib. N. 11.)
47) Brockhaus' Kleines Konversationslexikon. 5., vollständig neu bearb. Aufl. Neue revidierte Ausg. 2 Bde. L., Brockhaus. 1044 S.; 1048 S. Mit Abbildgn., Tafeln u. Karten. M. 24,00. |[ALBl. 23, S. 507.]|
48) Meyers Kleines Konversationslexikon. 7., gänzl. neu bearb. u. verm. Aufl. Durch e. Ergänzungsbd. erneuerte Ausg. Bd. 7. (Ergänzgn. u. Nachtrr.) L., Bibliograph. Institut. XI, 722 S. M. 14,00.
(Mehr als 155000 Artikel u. Nachweise mit über 680 Bildertafeln, Karten u. Plänen sowie 183 Textbeilagen.)

49) F. Lübkers Reallexikon d. klass. Altertums. 8., vollständig umgearbeitete Aufl., her. von J. Geffcken u. E. Ziebarth, in Verbindg. mit B. A. Müller, unter Mitwirkg. von W. Liebenam, M. Wellmann, E. Hoppe u. a. L., Teubner. XII, 1152 S. Mit 8 Plänen. M. 26,00. |[H. Diels: DLZ. 35, S. 373/8; E. Kalinka: ZÖG. 65, S. 289-315.]|
50) A. Pauly, Realenzyklopädie d. klass. Altertums. Neue Bearbeitg. Begonnen v. G. Wissowa, her. von W. Kroll u. K. Witte. Reihe II, Halbbd. 1. St., Metzler. 1296 S. M. 15,00.
51) Reallexikon d. german. Altertumskunde. Her. v. J. Hoops. Bd. 2. Strassburg, Trübner. Mit Abbildgn. u. Tafeln. XII, 630 S. M. 20,00. |[G. Neckel: GRM. 6, S. 269-71 (beh. Bd. 1).]|

52) Encyclopedia of religion and ethics. Ed. by J. Hastings. Vol. VI. Fiction—Hyksos. Edinburgh, Clark. XVIII, 890 S. Sh. 28/—. |[P. Lobstein: ThLZ. 39, S. 481.]|
53) A. Pirngruber, „Religion in Geschichte u. Gegenwart": StML. 88, S. 59-66.
54) M. Wischnitzer, Die jüd. Enzykl. in russ. Sprache: FZg[Lit]. N. 156.

Biographisches:

Allgemeines und Sammelwerke.

55) E. Ludwig, Charaktere u. Biographien. (= N. 203, S. 204-13.)
56) Grundzüge e. religionspsychol. Biographienforschg.: EvFreiheit. 14, S. 146-50.

57) P. Lindau, Ungeahnte Homonyme: NFPr. N. 17737.
58) H Klenz, Gelehrten-Kuriositäten. IV.: ZBF. NF. 6, S. 232/6.

58a) H. Kienzl, Verzweifelte Dichterliebe: Arena 30, S. 1497-1503.
(Beh. u. a. Lenau, Hölderlin, Bürger, Musset.)
58b) H. Klenz, Alkoholiker unter Gelehrten u. Schriftstellern: Intern. Mschr. z. Erforschg. d. Alkoholismus 23 (1913), N. 9-11.
59) Biographisches Jahrbuch u. Dtsch. Nekrolog. Unter ständ. Mitwirkg. v. G. Adler, F. v. Bezold, A. Brandl u. a. her. v. A. Bettelheim. Bd. 16. B., G. Reimer. V, 368 S. u. 88 Sp. M. 12,00.
60) W. Stammler, Der Mensch d. 19. Jh.: Grenzb. 73[1], S. 237-40.
(Im Anschluss an F. Brümmer [JBL. 1918 N. 62].)

61) C. Carstensen, Dtsch. Geisteshelden. Aus d. Leben dtsch. Dichter. Eine Literaturkunde in Bildern. 3. Aufl. Braunschweig, Wollermann. IV, 299 S. M. 3,00.
62) W. Ruland, Des Dichters Dornenwege. Eine einseitige Literaturgesch. B., Schuster & Loeffler. 148 S. M. 2,00. |[Ph. Witkop: LE. 17, S. 441/2.]|
63) J. J. Hansen, Lebensbilder hervorragender Katholiken d. 19. Jh., Bd. 8. Paderborn, Bonifacius-Druckerei. VI, 317 S. M. 3,60.
64) H. A. Krüger, Dtsch. Literatur-Lexikon. Biograph. u. bibliograph. Handbuch mit Motivübersichten u. Quellennachweisen. München, Beck. VIII, 483 S. M. 7,50. |[J. Körner: LCBl. 65, S. 1144/5.]|
65) R. Presber, Geweihte Stätten. (= Leuchtende Stunden. Eine Reihe schöner Bücher. Her. v. F. Goerke.) B.-Charlottenburg, Vita. 112 S. Mit 1 farb. Kunstblatt u. etwa 200 Bildn. M. 1,75.

66) H. Haupt, Hessische Biographien. In Verbindg. mit K. Esselborn u. G. Lehnert her. Bd. 1, Lfg. 2. (= AHKHessen.) Darmstadt, Grossherzogl. Hess. Staatsverlag. S. 129 bis 259. M. 2,40.
67) K. Karafiat, Teplitzer Frauengestalten aus verschiedenen Jahrhunderten. Progr. Teplitz-Schönau. 34 S.

68) S. Wininger, Biograph. Lexikon berühmter Juden aller Zeiten u. Länder. Heft 1. Czernowitz, Selbstverlag. VII, S. 1-64. M. 1,00. |[L. Geiger: AZgJudent. 78, S. 480 („Das Unternehmen erfüllt nicht die gerechten Ansprüche, die man an ein Lexikon stellt").]|

Literaturkalender und Adressbücher.

69) Kürschners Deutscher Literaturkalender auf d. J. 1914. Her. v. H. Klenz. Jahrg. 36. VII S., 92 u. 2204 Sp. Mit 8 Bildn. B., Göschen. M. 8,00.

70) Ph. Stauff, Semi-Kürschner. Weimar, Roetsch. XXVI, 582 S.; XI, 309 S. M. 6,00. |[H. Landsberg: AZgJudent. 78, S. 257.]|
71) Keiters Kathol. Literaturkalender. Her. v. K. Menne. Jahrg. 14. Essen, Fredebeul & Koenen. V, 804 S. M. 5,00.

72) Pantheon, Adressbuch d. Kunst- u. Antiquitäten-Sammler u. -Händler, Bibliotheken, Archive, Museen, Kunst-, Altertums- u. Geschichtsvereine, Bücherliebhaber, Numismatiker. Ein Handbuch für d. Sammelwesen d. ganzen Welt. Bearbeitet auf Anregg. v. J. Zenker. Esslingen, Neff. VIII, 496 S. M. 15,00.
73) J. Clegg, The internat. directory of booksellers and bibliophiles manual. New York, Dodd, Livingston. 14, 644 S. D. 2,00.
74) Wer ist's? Unsere Zeitgenossen. Biographien von rund 20000 lebenden Zeitgenossen. Angaben über Herkunft, Familie, Lebenslauf, Veröffentlichgn. u. Werke, Lieblingsbeschäftiggn., Parteiangehörigkeit, Mitgliedschaft bei Gesellschaften, Adresse. Andere Mitteilgn. von allgemeinem Interesse. Begründet, her. u. red. v. H. A. L. Degener. 7. Ausg. Vollkommen neu bearb. u. bedeutend erweitert. L., Degener. LXXVII, 1943 S. M. 13,50.

Bibliographisches:

Allgemeine Bibliographie.

75) Die dtsch. Bibliographie u. d. dtsch. Bücherei. L., Hinrichs. 44 S. M. 0,50. |[BBlDBuchh. S. 762/4.]|
76) G. Maas, Zur Frage d. „Dtsch. Bibliographie": BBlDBuchh. S. 873/8.
77) G. Zedler, Der Schlagwortkatalog. (Aus CBlBibl. 21.) L., Harrassowitz. 27 S. M. 0,80.

78) Hinrichs' Halbjahrs-Katalog d. im dtsch. Buchh. erschienenen Bücher, Zeitschriften, Landkarten usw. Mit Voranzeigen v. Neuigkeiten, Verlags- u. Preisändergn. u. e. Register nach Stich- u. Sachworten. 231. Fortsetzg. 1913. 2. Halbj. 232. Fortsetzg. 1914. 1. Halbj. L., Hinrichs. 644 u. 337 S.; 622 u. 22 S. M. 12,40; M. 11,80.
79) Vierteljahrs-Katalog d. Neuigkeiten d. dtsch. Buchh. Nach d. Wissensch. geordnet. Mit alphabet. Sachregister. Jahrg. 69. (4 Hefte.) Heft 1/2. Ebda. M. 7,40.
80) Wöchentl. Verz. d. erschienenen u. d. vorbereiteten Neuigkeiten d. dtsch. Buchh. Nach d. Wissenschaften geordnet. Mit 12 Monatsregistern. Ebda. 52 Nn. M. 14,00.

81) Allgemeines Literatur-Blatt. Her. durch d. Österr. Leo-Gesellschaft. Redig. v. F. Schnürer. Jahrg. 23. 24 Nn. Wien, Fromme. M. 12,50.
82) Dtsch. Literatur-Zeitung. Her. v. P. Hinneberg. Jahrg. 35. 52 Nn. L., Teubner. 4⁰. M. 30,00.
83) Literarischer Handweiser zunächst für alle Katholiken dtsch. Zunge. Her. v. E. Niesert. Jahrg. 52. 24 Nn. Münster, Theissing. M. 6,00.
84) Literarische Rundschau für d. kath. Deutschland. Her. v. J. Sauer. Jahrg. 40. 12 Nn. Freiburg, Herder. 4⁰. M. 10,00.
85) Literarisches Zentralblatt für Deutschland. Nebst Beiblatt: Die schöne Lit. Her. v. E. Zarncke. Jahrg. 65. 52 u. 24 Nn. L., Avenarius. 4⁰. M. 30,00.

86) Internationale Bibliographie d. Zeitschriftenlit. mit Einschluss v. Sammelwerken u. Zeitungen. Abteilg. A. Bibliographie d. dtsch. Zeitschriftenlit. mit Einschluss v. Sammelwerken. Bd. 33. Juni bis Dezbr. 1913. Bd. 34. Jan. bis Juni 1914. Her. v. F. Dietrich. Gautzsch bei L., Dietrich. 407, 341 S. M. 27,50; M. 26,25.
87) Dasselbe. Bd. 33. A. Ergänzungsbd. VI. Nachtrr. aus d. J. 1911/3. Bd. 35. VII, 1887/8 mit Nachtrr. aus späteren Jahren. Mit Autoren-Register. Ebda. 221, 258 S. M. 25,00; M. 26,25.
88) Dasselbe. Abteilg. B. Bibliographie d. fremdsprachl. Zeitschriftenlit. Bd. 8-10. (1913), I/III. Ebda. Je M. 30,00.
89) Bibliographie d. dtsch. Rezensionen. (= N. 86, Abt. C. Supplementbd. 17.) Ebda. 1913, I. 397 S. Je M. 37,50.

Literaturgeschichte und Philologie.

90) Edda. Nordisk Tidsskrift for litteraturforskning. Bd. 2. 4 Hefte. Kristiania, Aschehoug. 376 S. Kr. 12,00.

90a) Euphorion. Zeitschr. für Literaturgesch., her. v. A. Sauer. Bd. 21 u. Ergänzungsheft 11 (Bibliographie d. in d. J. 1912/3 erschienenen Zeitschriftenaufsätze u. Bücher z. dtsch. Literaturgesch., bearb. v. A. Rosenbaum). Wien, Fromme. M. 20,00.

91) Jahresberichte für neuere dtsch. Literaturgesch. Mit Unterstützg. v. Erich Schmidt (†) her. v. J. Elias, M. Osborn, W. Fabian, K. Jahn, L. Krähe, F. Deibel, M. Morris, Bd. 22/3 (1911/2). II. Text u. Register VIII u. S. 569-1115. B.-Steglitz, B. Behr. M. 40,00. |[F. Hirth: ZÖG. 65, S. 612/6.]|

92) Literarisches Echo. Jahrg. 16. Begründet v. J. Ettlinger, her. v. E. Heilborn. B., Fleischel. 24 Hefte. M. 16,00.

93) Jahresberichte über d. Erscheingn. auf d. Gebiet d. german. Philologie, her. v. d. Ges. für dtsch. Philologie in Berlin. Jahrg. 34 (1912). Redigiert v. S. Feist. L., Reisland. VIII, 234, 218 S. M. 13,00.

94) Literaturblatt für german. u. roman. Philologie, her. v. O. Behaghel u. F. Neumann. Jahrg. 35. Ebda. 4°. 12 Nn. M. 11,00.

95) Kritischer Jahresbericht über d. Fortschritte d. roman. Philologie. Unter Mitwirkg. v. etwa 100 Fachgenossen her. v. K. Vollmöller, mitredigiert v. G. Baist, V. Rossi, C. Salvioni, E. Dietz. Bd. 13 (1911/2), Heft 3. Erlangen, Junge. 1914. 436 S. M. 19,25.

Verwandte Wissenschaften.

96) Jahresberichte d. Geschichtswissenschaft, im Auftrage d. Hist. Gesellschaft zu Berlin her. v. G. Schuster. Jahrg. 35 (1912). 2 Tle. B., Weidmann. XII, 257, 525 S.; VIII, 403, 335 S. M. 52,00.

97) W. Schonack, Ein Jh. Berliner philosoph. Diss. (1810—1910). Wolfenbüttel, Zwissler. VIII, 232 S. M. 4,50.

98) H. Hayn u. A. N. Gotendorf, Bibliotheca Germanorum erotica et curiosa. Verz. d. gesamten dtschn. erot. Lit. mit Einschluss d. Übersetzgn., nebst Beifügg. d. Originale. Zugleich 3., ungemein vermehrte Aufl. v. H. Hayns „Bibl. Germ. erotica". 6./8. (Schluss-)Bd. München, Müller. 586, 734, 682 S. Je M. 15,00. (Vgl. JBL. 1913 N. 1992.)

Zitatensammlungen.

99) A. v. Gleichen-Russwurm, Das Zitat: LE. 16, S. 1453/7.

99a) G. Büchmann, Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz d. dtsch. Volkes, gesammelt u. erläutert. Fortgesetzt v. W. Roberttornow, K. Weidling u. E. Ippel. Volksausg. bearbeitet v. B. Krieger. B., Haude & Spener. XVI, 490 S. M. 3,60. |[G. A. E. Bogeng: ZBFr^B. NF. 6, S. 368/9.]|

Buch und Leser (Schundliteratur):

Allgemeines.

100) H. Ch. Ade, Das Buch u. d. Leser: KritRs. (München) N. 12.

100a) G. A. E. Bogeng, Der Mann hinter d. Buch: ZBFr. NF. 6^B, S. 348-50.

101) F. Dückers, Bücher: KZEU. 63, S. 443-52.

102) G. Schneider, Die Bücher im Urteil d. Menschen: VossZg^B. N. 25.

103) A. Sleumer, Das Bücherverbot d. kath. Kirche. (= Volksaufklärg. 179.) Klagenfurt, St.-Josefs-Verein. 29 S. M. 0,08.

104) C. Roth, Die Bücherzensur im alten Basel: CBlBibl. 21, S. 49-67.

105) Verz. d. verbotenen Bücher u. Zeitschrr. 1903 bis Ende März 1914. L., Börsenverein. 78 S.
(Als Manuskript gedruckt.)

106) G. A. E. Bogeng, Das Buch als Ursache d. Verbrechens: ZBFr. NF. 6^B., S. 150/2.

107) K. Brunner, Vergiftete Geistesnahrung. L., Dieterich. 18 S. M. 0,20.

108) M. v. Erdberg, Was ist Schundlit.?: Jugendschriftenwarte 22, S. 46/7.

109) G. Heller, Die Schundlit. u. ihre Bekämpfg.: ADLZg. 66, N. 20.

Literarische Ratgeber und Weihnachtskataloge.

110) R. M. Meyer, Anleitg. zur dtsch. Lektüre. B., G. Bondi. 68 S. M. 0,80.

111) F. Murawski, Mittel u. Wege e. Jugend- u. Volksbildg. durch Lektüre. (= Schule u. Erziehungsfragen 2.) L., Koehler. 59 S. M. 1,00.

112) Literarischer Ratgeber. Her. durch Ferd. Avenarius vom Dürerbund. München, Callwey. XII S., 696 Sp. u. S. 697-732. M. 5,00.
(Enth. 41 Hauptabteilgn. u. 24 Unterabteilgn. mit 9976 Titeln, Namen- u. Sachregister.)

113) O. Corbach, Der Kampf gegen d. Dürerbund: Masken 9, S. 201/5. (Vgl. auch W. Fred, H. Häfker, R. Breuer, Vom Zensor Avenarius: Schriftsteller 4, S. 2/7.)

114) H. Driesmans, Dürerbund-Mittelstelle u. dtsch. Schrifttums-Leitg.: Türmer 16¹, S. 662/4, 16², S. 142/3. (Dazu P. Schumann: ib. S. 141/2; K. Storck: ib. S. 144.)

115) E. Kalkschmidt, Dürerbund u. Buchhändler-Börsen-Ver.: FZg. N. 17.

116) E. Mehlich, Kath. Literaturkritik: NZ^St. 32², S. 643/6.
(Gegen d. „Musterkatalog".)

117) Illustrierter lit. Weihnachts-Katalog 1914. Unter Mitwirkg. v. A. Brabant, O. Enking, R. Fuchs usw. Dresden, Wilh. u. Bertha Baensch-Stiftg. 64 S. Mit Tafeln. M. 0,40.

Bücherliebhaberei.

118) Zeitschrift für Bücherfreunde. Begründet v. F. v. Zobeltitz. Her. v. C. Schüddekopf u. G. Witkowski. NF. Jahrg. 6. L., Drugulin. 12 Hefte. Mit Tafeln u. Abbildgn. M. 36,00.

119) Der Zwiebelfisch. Eine kleine Zeitschr. für Geschmack in Büchern u. andern Dingen. Her. v. H. v. Weber. Jahrg. 6. München, H. v. Weber. 6 Hefte, je 2¼ Bogen. M. 3,00.

120) Beiträge z. Forschung. Studien u. Mitteilgn. aus d. Antiquariat Rosenthal. 1. Folge. 6 Hefte. München, Rosenthal. 1913/4. 4°. 152 S. Mit Tafeln. M. 16,00.

120a) Das Buch: Kunstfreund 1914, Juniheft.
(Enth. u. a.: Aufsätze v. R. Breuer, P. Westheim, W. C. Behrendt, W. F. Storck [Klassikerausgg.]. — P. Ladewig [Bücherei einst u. jetzt], H. v. Weber, W. Miessner.)

121) Die graph. Bücherillustration vom 15. bis 20. Jh. I. Das 15. Jh.: FrankfBFr. 12, S. 65-210. Mit 15 Tafeln u. 95 Abbildgn.

122) E. Ackerknecht, Von Zielen u. Wegen d. mod. Bibliothekswesens: LE. 16, S. 1259-63.

123) Arbeitsmethoden u. Organisationsfragen der dtsch. Bibliotheken. Bericht d. vom VDB. eingesetzten Kommission für d. Verwaltungspraxis. Referenten: H. Füchsel, E. Gratzl, R. Helssig, A. Keysser, C. Nörrenberg: CBlBibl. 31, S. 195-237.

124) P. Ladewig, Katechismus d. Bücherei. L., E. Wiegandt. 46 S. M. 1,00. (Mit genauem Register.)

125) E. Ackerknecht u. G. Fritz, Büchereifragen. B. Weidmann. IV, 152 S. M. 2,80. (Mit Beitrr. v. E. Sulz, F. Jaeschke, P. Ladewig, A. Heidenhauer.)

126) P. Ernst, Meine Bibliothek: ZBFr. NF. 6, S. 1-11.

127) Handbuch für Arbeiter-Bibliothekare. Her. v. d. Zentralstelle für d. Bildungswesen d. dtsch. Sozialdemokratie in Österreich. Wien, Wiener Volksbuchh. VIII, 208 S. M. 1,00.

128) Bücherverzeichnis d. Arbeiter-Bildungsvereins Wien. Einleitgn. v. Rud. Neuhaus. Vorwort v. Jos. Luitpold. Ebda. VIII, 142 S. M. 0,70.

129) O. Wilhelm, Ratgeber für schwäb. Volksbüchereien. Im Auftrag d. Vereins für ländl. Wohlfahrtspflege in Württemberg u. Hohenzollern her. Heilbronn, Salzer. 174 S. M. 2,00.

Buchgewerbe:

Allgemeines.

130) K. Tucholsky u. R. L. Prager, Der dtsch. Buchhändler: Schaubühne 10, S. 31/4, 59-62.

131) K. E. Brachwitz, Neue dtsch. Dichter als Buchhändler: BBlDBuchh. S. 418-20, 77, 83/4, 12557/8.

132) E. Drahn, Gesch. d. dtsch. Buch- u. Zeitschriftenhandels. Her. v. d. Ausstellungs-Kommission d. Zentralver. dtsch. Buch- u. Zeitschriftenhändler aus Anlass d. „Internationalen Ausstellg. für Buchgewerbe u. Graphik in Leipzig 1914“. B., Geschäftsstelle d. Zentralver. dtsch. Buch- u. Zeitschriftenhändler. 80 S. Mit 5 Abbildgn. M. 1,00.

133) J. Goldfriedrich, Gesch. d. dtsch. Buchhandels vom Beginn d. Fremdherrschaft bis z. Reform d. Börsenver. im neuen Dtsch. Reiche (1805-1889). (= Gesch. d. dtsch. Buchhandels. Im Auftrage des Börsenver. d. dtsch. Buchhändler her. v. d. Histor. Komm. desselben. 4. Bd.) (JBL. 1913 N. 128.) L., Verlag d. Börsenver. d. dtsch. Buchhändler. 1913. XII, 595 S. M. 12,00. |[R. v. d. Borght: LCBl. 65, S. 1396/7; L. Geiger: FZgLit. N. 143; W. Ruprecht: DLZ. 35, S. 2149-63.]|

134) L. Volkmann, Von d. Weltkultur z. Weltkrieg. L., Verl. d. Dtsch. Buchgewerbever. 20 S. M. 0,30.

135) Amtlicher Katalog d. Internationalen Ausstellg. für Buchgew. u. Graphik. Leipzig 1914. L., Pernitzsch. 783, 40 S. Mit Abbgn. u. Tfln. M. 1,50. (Mit Beitrr. v. K. Lamprecht, K. Weule, Schramm, Birch-Hirschfeld, Weise, O. Bayer, O. v. Hase, J. Goldfriedrich, M. Spahn, E. Reclam, H. Sachs, J. F. Meissner, M. Brahn, H. Grothe, K. Köhler, Ch. Reisner, Aug. Müller.)

135a) Die Kataloge d. Bugra: ZBF. NFB. 6, S. 317/9.

136) Erinnerung an d. Weltausstellg. für Buchgewerbe u. Graphik, Leipzig 1914. L., R. Schick & Co. 15,5×24 cm. 40 S. Abbgn. M. 1,50.

136a) Amtlicher Führer durch d. Halle d. Kultur. Ebda. M. 3,00.

137) Katalog d. Abteilg. Neuzeitl. Buchkunst u. angewandte Graphik auf d. Bugra. Veranstaltet v. d. Ver. dtsch. Buchgewerbekünstler C. W. Tiemann, H. Steiner, O. Beyer. Ebda. 47 S. M. 0,75.

138) Die Frau in Buchgewerbe u. in d. Graphik. Sondergruppe d. Bugra. Ebda. VII, 343 S. M. 1,50.

139) Katalog d. internationalen Frauenlit. im Hause d. Frau auf d. Bugra. Ebda. XIX, 396 S. Mit Abbgn. M. 1,50.

140) Internationale Ausstellg. für Buchgewerbe u. Graphik. Österreichisches Haus. Zusammenstellg. v. R. v. Larisch u. A. Vetter. Wien, Österr. Kommission d. Bugra. 264 S. Mit Abbgn. u. Tfln. M. 1,00.

141) Katalog d. Bugra: Schweiz. Her. v. d. schweizer. Zentralstelle. L., Schick. 288 S. Mit Tfln. M. 6,70.

141a) R. Buchwald, Kulturprobleme auf d. Bugra: ZBFr. NF. 6B, S. 314/7. (Vgl. G. A. E. B[ogeng]: ib. S. 379-81.)

142) H. Schöttler, Der Verlagsrahmen. Eine Bugra-Plauderei über Bücher u. Menschen. L., Staackmann. 50 S.

142a) Die Bibliophilie auf d. Weltausstellung für Buchgewerbe u. Graphik. Sonderabdruck aus d. ZBFr. 1914 (Juli). Gestiftet v. d. Verlage E. A. Seemann, Leipzig. 1 Bl., 17 S. Fol.

143) Die Bugra. |S. Moltke: Universum 30, S. 905-10; A. F. Seligmann: NFPr. N. 17856, 17863, 17871; L. Volkmann: Woche 16, N. 30; Kw. 27³, S. 215/6; ZBFr. NF. 6, N. 4/5 (enth. Aufsätze v. G. A. E. Bogeng, B. Krieger, Anna Michaelis, C. Wagner, H. Wolff, J. Zeitler, F. v. Brodermann, L. L. Mackall).

Lokalgeschichtliches.

144) Das Buchgewerbe in d. Reichshauptstadt. Vier Jahrzehnte Entwickelg. d. Berliner Buchdrucks. B., Typograph. Ges. 4°. VII, 162 S.

145) J. Goldfriedrich, Der Werdegang d. Leipziger Buchhandels: Leipziger Kalender 11, S. 144-77.

146) Friedr. Schulze, Leipzig als Buchhandelsstadt. (= Das Buchhandelshaus K. F. Koehler [1789—1914], Leipzig, S. 510.)

147) Das schweizer. Buch. 1896—1914. Schweizer. Landesausstellg. Bern 1914. Kollektivausstellg. schweizer. Verleger. (In deutscher u. französ. Sprache. Mit Beitrr. v. A. Weese, A. Francke, R. Fath.) Bern, A. Francke. XLVIII, 287 S.

Einzelne Persönlichkeiten und Firmen.

148) Deutscher Buchverlag d. Verlags v. Benziger & Co. (1792—1910). Einsiedeln. 4°. VIII, 229 S. Mit Abbildgn.

149) Berühmte Autoren d. Verlages F. A. Brockhaus. L., Brockhaus. 113 S. Mit Tfln. u. Faks. M. 0,50.
(Schopenhauer, Eckermann, Gutzkow, Gregorovius, Bodenstedt, D. F. Strauss, Lassalle, P. Deussen u. a.)

150) H. E. Brockhaus (1829—1914): LE. 16, S. 729.

151) A. Vanselow, F. Bruckmann: BBlDBuchh. S. 893/5.

152) Cotta. (Zu seinem 150. Geburtstag.) ||[Bauder: BBlDBuchh. 81, S. 638-41; H. Bieber: DZg. 26. April; A. Kohut: Turmhahn 1, S. 452/6.]||

153) 300 Jahre. Die Haude & Spenersche Buchhdlg. in Berlin 1614—1914. B., Haude & Spener. 66 S.

154) W. Koebner, A. Kröner (1836—1911): DNekr. 16, S. 247-56.

155) F. Lehmann †: LE. 17, S. 449.

156) A. v. Janson: E. S. Mittler & Sohn: DLZ. 35, S. 1413/6.

157) L. Schottlaender: AZgJudent. 78, S. 366/7.

158) K. Loele, K. Siegismund. Universum[Bs.] N. 32.

159) Fortschritt u. Forschg. Einblicke in ihre Arbeit. Aus Verlagswerken v. Teubner. L., Teubner. 192 S. Mit Tfln.
(Enthält auch e. Gesch. des Verlages.)

160) R. Voigtländer, Meine Vorfahren u. wir. Beitr. z. Gesch. d. Familie Voigtländer 1629—1913. L., R. Voigtländer. 54 S. Mit 1 Abb. M. 2,00.

Verschiedenes.

161) T. Kellen, Der Schriftsteller u. d. Publikum. (= Ideal u. Leben 12.) Paderborn, Schöningh. 105 S. M. 1,00.

162) F. X. v. Linsemann, Schriftstellertum u. lit. Kritik im Lichte sittl. Verantwortg. (= id., Gesamm. Schrr. I, S. 333-410.) Kempten, Kösel. 1912. M. 3,60. ||[A. Koch: LRs. 40, S. 176/7.]||

162a) E. Lissauer, Der Dichter in unserer Zeit: BerlTBl. 5. Febr.

163) E. Mühsam, Die literar. Clique: ZB. 12, S. 853/4.

163a) A. Ohorn, Literarischer Wert v. heute: B&W. 16², S. 1/4.

164) K. Scheel, Dichter-Ehrung: Kw. 27, S. 113/4.

165) E. Wachler, Die Dichter d. Deutschen. — Unvollendete: B&W. 16², S. 28/9.

165a) P. Zarifipol, Über literar. Kunst u. blosse Lit.: SüddMhh. 11², S. 1/8.

166) H. Bethge, Büchermacherei: Hilfe 20, S. 488.

167) H. Kienzl: Der Nobelpreis auf d. Lit.: Türmer 16¹, S. 603/6.

167a) Anna Plothow, Erster Kongress dtsch. Schriftstellerinnen in Leipzig: BerlTBl[FrauenRs.] N. 331.

168) H. M. Elster, Nebenluftdrucke: Schriftsteller 4, S. 25-30. (Auch TglRs.[B.] N. 41.)
(Gegen d. unberechtigten Ausgaben.)

168a) H. H. Houben, Nebenluftausgaben: LE. 16, S. 733/9.

169) L. Geiger, Erstdruck oder definitive Ausg.?: WeserZg. N. 24310.

Sammelwerke und Essaysammlungen.

170) Baguenier-Desormeaux, Promenades hist. Paris, Colin. 149 S.
(Enth. u. a.: Schiller-Erinnergn., Domremy, Bonn [Beethoven].)

171) Bericht über d. 13. Versammlg. dtsch. Historiker zu Wien 16.—20. Septbr. 1913, erstattet v. d. Schriftführern d. Versammlung. L., Duncker & Humblot. III, 61 S. M. 1,60.

172) A. Berliner, Gesammelte Schriften. 1. Bd.: Italien. Frankfurt a/M., J. Kauffmann. 1913. VII, 239 S. M. 10,00.

173) O. Brahm, Kritische Schriften. Her. v. P. Schlenther. Bd. 2. B., Fischer. XV, 445 S. M. 5,00.

174) C. Dallago, Die böse Sieben. Essays. Innsbruck, Brenner-Verlag. 203 S. M. 3,00.

174a) F. M. Dostojewski, Sämtliche Werke. Abteilg. 2, Bd. 12. Literarische Schriften. München, Piper. V, 365 S. M. 3,00.

175) M. v. Faulhaber, Zeitfragen u. Zeitaufgaben. Gesammelte Reden. Freiburg i/B., Herder. VIII, 376 S. M. 4,60.

175a) Festbuch z. Pfingsttagg. dtsch. Buchhandlungsgehilfen auf d. Bugra 1914 in Leipzig. Im Auftrage der „Eule“, Ortsgruppe d. Allgem. Vereinigg. dtsch. Buchhandlungsgehilfen her. v. M. Dietrich. L., „Eule“, Ortsgruppe Leipzig der Allgem. Vereinigg. dtsch. Buchhandlungsgehilfen. III, 156 S. Mit Abbildgn. u. 1 Tfl. M. 3,00.

176) Festgabe H. Blümner überreicht zum 9. August 1914 v. Freunden u. Schülern. Zürich, Verlag der „Schweiz“. 541 S. Mit Bildnis. Fr. 20,00.
(Enth. u. a.: Th. Plüss, Apollonios v. Tyana auf d. Nil u. d. unbekannte Gott zu Athen. — P. Weizsäcker, Dannecker über Laokoon. [Mit 5 Textabbildgn.] — O. Waser, Drei Jahrtausende Kunstentwickelg. — E. Howald, Der alte Platon. — L. Gauchat, Die französ. Schweiz als Hüterin latein. Sprachgutes. — P. v. d. Mühll, Das Alter der Anacharsislegende. — P. Pochhammer, Goethes Bedeutg. für die Erschliessg. Dantes.)

177) Festgabe der Philosoph. Fakultät I (philosoph.-philolog.-hist. Richtg.) d. Univ. Zürich. Einweihungsfeier 1914. Zürich, Schulthess & Co. 187 S. M. 3,00.
(Enth. u. a.: W. Oechsli, Die Anfänge d. Sonderbundes, nach österreich. Gesandtschaftsberr. — A. Frey, Der Komtur, e. unausgeführter Roman C. F. Meyers. — L. Gauchat, An d. Sprachquellen. — G. F. Lipps, Das psycholog. Experiment. — E. Schwyzer, Genealog. u. kulturelle Sprachverwandtschaft. — Brun, Ein Künstlerleben im 19. Jh. [Alfred Rethel]. — E. Ermatinger, Die Anfänge v. G. Kellers Erzählungskunst.)

178) Festschrift f. Heinrich Brunner z. 50jähr. Doktorjubiläum am 8. April 1914. Überreicht v. d. Juristenfakultät der Universität Berlin. München, Duncker & Humblot. IV, 554 S. M. 13,00.

179) Festschrift Prof. Maybaum z. 70. Geburtstage gewidmet v. seinen Schülern. B., Poppelauer. VII, 208 S. M. 4,00.

180) Zum 70. Geburtstage v. A. Riehl. Festschr. d. Kantstudien. B., Reuther & Reichard. III, 248 S. M. 5,00.
(Mit Beitrr. v. F. Medicus, R. Hönigswald, H. Spitzer, H. Scholz, H. Rickert, B. Hell.)

181) Festschrift für A. Riehl. Halle, Niemeyer. VII, 522 S. M. 14,00.

182) Festschrift für E. Windisch z. 70. Geburtstage am 4. September 1914 dargebracht v. s. Schülern. L., Harrassowitz. VIII, 380, 16 S. M. 15,00.

183) Festschrift für Paul Zimmermann z. Vollendg. s. 60. Lebensjahres v. Freunden, Verehrern u. Mitarbeitern. (= QFBraunschwG. Bd. 6.) Wolfenbüttel, Zwissler. VI, 318 S. Mit 75 Abbildgn. im Text u. auf Tfln. M. 5,00.

184) Festschrift des Akadem. Ver. dtsch. Historiker in Wien. Her. anlässlich d. Feier des 25jähr. Bestandes. Wien, F. Deuticke. 173 S. Mit 1 Tfl. M. 5,00.

184a) Festschrift d. Münchener Altertumsver. z. Erinnerg. an d. 50jähr. Jubiläum. München, O. Schönhuth Nachf. 31,5×23,5 cm. 186 S. Mit Abbildgn. u. 1 Bildn. M. 20,00.

185) Festschrift z. 16. Neuphilologentag in Bremen v. 1.—4. Juni 1914. Heidelberg, Winter. IV, 306 S. M. 6,00.
(Enth. u. a.: J. Hoops, Swinburnes Tale of Balen u. Malorys Mort d'Arthur. — Carl Scriba, Whitman u. Emerson. — W. E. Otto, Bildungswerte u. Erziehungsprobleme d. Vereinigten Staaten. — H. Tardel, Das Motiv d. Gedichtes „Botenart" von A. Grün. — E. Wechssler, Über den Witz (d. Witzwort, le mot pour rire) aus Anlass Molières. — Herm. Vogel, Gedichte v. Paul Verlaine, in dtsch. Umdichtg.)

186) Festschrift z. Begrüssg. d. 18. Hauptversammlg. d. Allgemeinen Dtsch. Sprachvereins in Hamburg Pfingsten 1913, dargebracht v. Mitgliedern d. Hamburg. Zweigvereins des Allg. Dtsch. Sprachvereins. Hamburg, Hermes. 155 S. M. 2,00.
(Enth. u. a.: H. Laudan, Abriss d. Gesch. unseres Zweigvereins. — Karl Lorenz, F. Stavenhagen. — E. Krös, Streifzüge durch d. hamburg. Haus- u. Kindersprache. — G. Rosenhagen, Wort u. Gedanke, eine Leseübg. — O. Hauschild, Wandlungen d. kaufmänn. Schreibart im 18. Jh. — H. v. Reiche, Volkstüml. Benenngn. v. Arzneimitteln a. d. Apotheke. — H. Fredenhagen, Dtsch. Monatsnamen.)

187) Freiheit u. Arbeit. Ein Dichterbuch. Mit Selbstbiographien, 31 Bildn. u. Faks., sowie 1 Kunstbilde v. J. Répin. Zürich, Orell Füssli. 12, 304 S. M. 3,20.

188) Festschrift z. Feier d. 50jähr. Bestehens d. Gymnasiums in Winterthur. Her. v. R. Keller. Tl. 3: Lebensbilder d. Lehrer. Winterthur, Ziegler. 1912. 99 S.

189) V. Giraud, Les maîtres de l'heure. Essais d'hist. morale contemporaine. Paris, Hachette & Cie. X, 348 S. Fr. 3,50.
(J. Lemaître. — Éd. Rod. — A. France. — Le bilan de la génération littéraire de 1870.)

190) R. de Gourmont, Promenades littéraires. 5e série. Paris, Mercure de France. 1913. Fr. 3,50.
(A. de Vigny, Stendhal, Balzac, Mercure de France etc.)

191) G. v. Hertling, Hist. Beitrr. z. Philosophie. Her. v. J. A. Endres. Kempten, J. Kösel. IV, 345 S. M. 5,00.

192) K. Hillebrand, Völker u. Menschen. Volksausg. aus Zeiten, Völker u. Menschen. Strassburg, Trübner. 397 S. M. 4,00.
(Beh. u. a.: Tasso, Defoe, H. Fielding, Sterne, Petrarca, Werther.)

193) K. Hugelmann, Hist.-polit. Studien. Gesammelte Aufsätze z. Staatsleben d. 18. u. 19. Jh., insbes. Österreichs. Wien, St. Norbertus. 1915. IV, 488 S. M. 8,00.

193a) K. Joël, Antibarbarus. Jena, Diederichs. 192 S. M. 3,00. |[B. Vallentin: LCBl. 65, S. 1573/4.]|

193b) E. Kilian, Dramaturgische Blätter. 2. Reihe. München, G. Müller. IX, 343 S. M. 7,00.

194) K. M. Klob, Dreizehn Ketzerbriefe an e. Dame. Dresden, Freideutscher Verl. 122 S. M. 1,00.

195) Annette Kolb, Wege u. Umwege. L., Verl. d. Weissen Bücher. 362 S. M. 5,00.

196) B. Kraeger, 1813—1913. Hamburg, Reichshammerbund. 88 S.
(Enth. u. a.: Schiller u. Deutschland.)

197) P. Lasserre, Portraits et discussions. Paris, Mercure de France. 387 S. Fr. 3,50.
(Stendhal, Comte, Chateaubriand, Faust, Ruskin, Carlyle, Mistral etc.)

198) Vernon Lee (Violet Paget), The tower of mirrors and other essays on the spirit of place. London, Lane. Sh. 3/6. |[LE. 16, S. 986.]|
(Beh. auch: Wetzlar, Lavater-Haus in Zürich.)

199) E. Lemke, Asphodelos u. anderes aus Natur- u. Volkskunde. I., Tl. Allenstein, Harich. VII, 219 S. M. 3,00.

200) W. Lentrodt, Das doppelte Gesicht d. Gegenw. B., S. Fischer. XV, 215 S. M. 3,50.

201) A. Löchen, Digtning og videnskap. Kristiania. 1913. 181 S.
(Beh. u. a.: Ibsen, S. Kierkegaard, Goethe über die Dichterintuition, H. Bergson.)

202) S. Lublinski, Nachgelassene Schriften. München, G. Müller. XII, 397 S. M. 4,00.

203) E. Ludwig, Der Künstler. Essays. B., S. Fischer. 302 S. M. 4,00.

204) A. Luntowski, Menschen. Bd. 2. L., Xenien-Verlag. V, 323 S. Mit 8 Bildn. M. 5,00.
(Liselotte. Elisa v. d. Recke. Frau Rat. Frau Carlyle. Königin Luise. Die heil. Elisabeth. Frau v. Stein. Die Droste. Die Frauenfrage. Gertr. Prellwitz.)

205) K. Martens, Geschmack u. Bildung. Kleine Essays. B., Fleischel. 247 S. M. 3,50.

206) Mehliss-Festschrift. Zum 70. Geburtstage des Prof. E. Mehliss in Eisleben. Festgabe ehemal. Schüler. Eisleben, Kuhnt. 122 S. Mit 3 Bildern. M. 3,50.
(Enth. u. a.: Herm. Schmidt, Leibniz u. d. dtsch. Sprache. — id., Die Kurfürstin Sophie v. Hannover u. Leibniz. — Erich Rein, Beitrr. z. Gesch. d. dtsch. Kunst des 19. Jh.)

207) M. Muret, Les contemporains étrangers. Nouvelle Série. Paris, Fontemoing. F. 3,50.
(Beh. u. a.: Th. Mann, Dostojewski, Tolstoi, Björnson, Mark Twain.)

208) H. Oncken, Hist.-polit. Aufsätze u. Reden. 2 Bde. München, R. Oldenbourg. VII, 344 S.; III, 382 S. M. 12,50.

208a) G. Pollak, International perspective in criticism. New York, Dodd, Mead & Co. Doll. 2,50.
(Goethe, Grillparzer, Sainte-Beuve u. a.)

209) H. B. Samuel, Modernities. London, Kegan Paul. Sh. 7/6.
(Stendhal, Heine, Nietzsche, Strindberg, Schnitzler, Verhaeren, Wedekind and others.)

210) P. Schneider, Von Stunden der Weihe. Reden. Bamberg, Hübscher. 48 S. M. 1,00.
(Beh. auch Schiller.)

211) L. H. Schütz, Die Entstehg. der Sprachen u. andere Vorträge. 3. verm. Aufl. Frankfurt a/M., I. St. Goar. 205 S. Mit Bildn. M. 3,00.

212) F. Skutsch, Kleine Schriften. Her. v. W. Kroll. L., B. G. Teubner. XXVI, 531 S. Mit Bildn. M. 20,00.

212a) Irma v. Troll-Borostyani, Ausgewählte kleinere Schriften. Her. v. Wilhelmine v. Troll. L., Spohr. 282 S. M. 3,00.

213) H. Usener, Kleine Schriften. (In 4 Bdn.) Bd. 3. L., Teubner. VI, 546 S. M. 24,00.
(Arbeiten z. griech. Literaturgesch. Gesch. d. Wissenschaften. Epigraphik. Chronologie.)

214) Verhandlungen der 52. Versammlg. dtsch. Philologen u. Schulmänner in Marburg v. 29. Septbr. bis 3. Oktbr. 1913. Im Auftrage des Präsidiums her. v. R. Klee. Ebda. VIII, 217 S. M. 6,00.

215) A. W. Verrall, Collected literary essays, classical and modern. With a memoir. Cambridge, University Press. 306 p. Sh. 10/6.

216) F. Th. Vischer, Kritische Gänge. Her. v. R. Vischer. 2., verm. Aufl. 2 Bde. L., Verlag der Weissen Bücher. XXI, 543 S.; XXIX, 546 S. Je M. 11,50.

217) Vorträge d. Gehe-Stiftg. zu Dresden. 6. Bd. L., Teubner. II, 46, 29, 36 u. 27 S. M. 3,20.

218) Vorträge über wissenschaftl. u. kulturelle Probleme der Gegenw. aus dem Fortbildungskurse der Balt. Literar. Ges. i. J. 1913. Riga, W. Mellin & Co. 173 S. M. 6,60.
(Enth. u. a.: R. Baron Engelhardt, Einleitung. — Ad. Harnack, Über wissenschaftl. Erkenntnis. — L. v. Schroeder, Die Arier u. ihre Eigenart. — L. Deubner, Die ältesten Priestertümer der Römer. — E. Troeltsch, Die Restaurationsepoche am Anfang des 19. Jh. — K. Girgensohn, Zur differentiellen Psychologie des religiösen Gedankens. — A. Fischer, Die Lage der höheren Schule in der Gegenwart u. ihre Aufgabe in der Zukunft.)

218a) A. Wibbelt, Ein Herbstbuch. Warendorf, Schnell. 272 S. M. 3,50.

219) F. v. Winckel, Achtzehn Vortrr. aus seinem Nachlasse. Her. v. M. Strumpf. Wiesbaden, J. F. Bergmann. VIII, 287 S. Mit Bildn. M. 7,00.

220) W. Windelband, Präludien. Aufsätze u. Reden z. Philosophie u. ihrer Gesch. 5., erweiterte Aufl. 2 Bde. Tübingen, J. C. B. Mohr. XI, 299 S.; IV, 345 S. M. 10,00.

220a) L. Witte, Aus Kirche u. Kunst. 2. verm. Aufl. Halle, Niemeyer. 1913. VII, 432 S. M. 6,00.
(Beh. J. Böhme, Carlyle, Döllinger. — Der Jude in moderner Lit.; Poesie u. Religion.)

221) Th. Ziegler, Menschen u. Probleme. Reden, Vortrr. u. Aufsätze. B., G. Reimer. IX, 424 S. M. 7,00.

I, 2

Publizistik.

Statistisches und Bibliographisches N. 222. — Journalismus und Pressewesen: Allgemeines und Einzelfragen N. 232. — Geschichte des Zeitungswesens N. 269. — Zeitschriftenwesen N. 298. — Almanache und Jahrbücher N. 331. — Journalisten und Publizisten N. 337. —

Statistisches und Bibliographisches.
(Vgl. auch N. 86/9.)

222) H. Schäfer, Ziele u. Wege d. statist. Erforschg. d. dtsch. Zeitungswesens: DPresse. 2, S. 15/7.

223) F. M. Illert, Die publizist. Arbeit: Hochland 11², S. 743/6.
(Zeitungsarchive.)

224) M. Spahn, Die zeitungswissenschaftliche Abteilg. auf d. Bugra: ABG. 5¹, S. 322/8.

225) id., Zeitungs- u. Nachrichtenwesen. (= N. 135, S. 325-30.)

226) Gesamt-Zeitschriften-Verzeichnis. Her. v. Auskunftsbureau d. dtsch. Bibliotheken. B., Königl. Bibliothek. XVII, 355 S.

227) P. Hirsch, Rheinischer Zeitschriftenkatalog. Bonn, Georgi. VIII, 343 S. M. 15,00.

228) G. Muschner u. L. Munzinger, Was sollen u. was wollen d. Jahrbücher d. dtsch. Presse?: DPresse. 2, S. 9-10, 27/8.

229) Jahrbuch d. Vereins d. schweizer. Presse u. polit. Chronik 1912/3. Her. v. Verein d. schweiz. Presse. Jahrg. 4. Zürich, Orell Füssli. 706 S. M. 4,00.

230) Verband d. Fachpresse Deutschlands. Sitz Berlin. Verz. d. Mitglieder u. d. im Verbande vertretenen Zeitschrr. Ausg. 1913/4. B., Verband d. Fachpresse Deutschlands. 1913. 272 S.

231) J. Weber, Päd. Presse: Lexikon d. Päd. 8, S. 1061-81.

Journalismus und Pressewesen:

Allgemeines und Einzelfragen.

232) Deutsche Presse. Organ des Reichsverbandes dtsch. Presse. Jahrg. 2. B., Vollmer. 4⁰. 52 Nn. M. 8,00.

233) Literarische Welt. Halbmonatschrift für d. literar. u. journalist. Praxis. Jahrg. 1. B., Hause. 18 Nn. Je $1^1/_2$ Bogen. M. 4,00.

234) C. Renzoli, L'idealismo giornalistico: RiItalia 17¹, S. 637-49.

235) W. Scheuermann, Bücher- u. Zeitungsschreiber: DPresse. S. 79-80.

236) L. Schwarzschild, Publizistenschmerzen: ZB. 12, S. 1303.

237) M. Wolf, „Wissenschaft u. Journalismus“: DPresse. S. 7-9.
(Gegen W. Sombart: JBL. 1913 N. 219.)

238) R. Müller, Der Reporter: Schaubühne 10, S. 299-303.

239) H. Seiler, Die Entwickelg. d. Presse: ZB. 12, S. 289-91.

240) A. Haas, Das mod. Zeitungswesen in Deutschland. B., Simion. 35 S. M. 1,00.

241) C. Ch. Bry, Zeitungen u. Zeitschriften: AllgFlugbll. (München), N. 5.

242) M. Spahn, Was ist eine Zeitg.?: Tag 29. März.

243) A. Blomjous, Schlechte Presse u. Schundliteratur. Dülmen, Laumann. 32 S. M. 0,20.

244) E. Diederichs, Über Presse, Volkskultur u. Rezensionswesen: Tat 6, S. 74/7. (Vgl. auch R. Buchwald: ib. S. 222/4.)

245) J. Eberle, Grossmacht Presse. 2. verb. Aufl. Mergentheim, Ohlinger. 1913. IV, 284 S. M. 3,60.

246) A. Goldschmidt, Presse u. Kapital: März 8, S. 261/7.

247) C. Z. Klötzel, Buch, Presse, Publikum: Geg. 86, S. 483/7.

248) H. Menz, Die Zeitg. in d. höheren Schule: V&G. 4, S. 18-24.

249) E. Posse, Zeitung, Publikum u. öffentl. Meing.: DR. 39², S. 298-309; 39³, S. 80-91.
250) S. Saenger, Scherlismus: NRs. 25, S. 729-30.
251) W. Scheuermann, Das Erstarren d. Zeitg.: Türmer 16¹, S. 542/6.
252) H. Wehberg, Die Presse u. d. Chauvinismus: Friedenswarte 16, N. 7.

253) H. Bollinger, Die Tagespresse: Bugra N. 8.
254) J. Kliche, Vom Feuilleton in d. Tageszeitgn.: Kw. 27³, S. 127/9.
255) W. Vogel, Der Handelsteil d. Tagespresse. B., Siemenroth. VIII, 205 S. M. 4,50. |[T. Kellen: ALBl. 24, S. 123.]|

256) W. Diebener, Die Fachpresse auf d. Bugra: ABG. 51, Heft 10/2. (Mit 11 Abbildgn.)
257) J. Tews, Der Stand d. päd. Fachpresse in Deutschland. (= Das Kind u. d. Schule. [L., Dürr], S. 352/6.)
258) S. Brase, Burschenschaft u. Presse: BurschBll. 28², S. 30/1.

259) D. Gruber, Die Förderg. u. Unterstützg. d. christl. Presse. Innsbruck, Rauch. 53 S. M. 0,20.
260) Zeitungsspiegel. Mitteilgn. d. Evang. Presseverbandes für Württemberg. Schriftleitg.: Ph. Hinderer. 1913/4. Heft 1. St., Evang. Gesellschaft. 48 S. M. 0,30.
260a) Von kathol. Schundlit.: NJh. 6, S. 243/5. (Sonntagsblätter.)
261) H. A. Schaarschmidt u. A. Südekum, Die sozialdemokrat. Parteipresse: Forum 1, S. 168-73, 234/8.

Pressrecht (Presse und Justiz).

262) Das Pressrecht in Deutschland. (= Staatsbürger-Bibl. 26.) M.-Gladbach, Volksverein. 1912. 52 S. M. 0,40.
263) F. Glaser, Das Verhältnis d. Presse zur Justiz unter besonderer Berücksichtigg. d. Berichterstattg. durch d. Presse u. ihrer gesetzl. Verantwortlichkeit. (= Schriften d. Vereins Recht u. Wirtschaft. Bd. 4, Heft 1.) B., Heymann. VIII, 143 S. M. 3,00.
264) Albert Hellwig, Justiz u. Presse: AKrAnthr. 58, S. 193-302. (Verhältnis d. Presse z. Justiz.)
265) S. Dyck, Das Verhältnis d. Presse zur Justiz. Krit. Betrachtgn. zu d. Preisschrift d. Rechtsanwalts Glaser: DPresse. 1, S. 163 ff.
266) E. Kleemann, Presse u. Kriminalität: AKrAnthr. 59, S. 232-60.
267) F. Fränkel, Der Rechtsschutz d. Zeitungsinhalts. Rechtsvergleichende Darstellg. mit besonderer Berücksichtigg. d. Gerichtsberichte. (= Arbeiten z. Handels-, Gewerbe- u. Landwirtschaftsrecht her. v. E. Heymann. N. 16.) Marburg, N. G. Elwert. 1912. XVIII, 138 S. M. 3,00. |[Ph. Allfeld: DLZ. 35, S. 2268/9.]|

268) P. Küppers, Kommunalverwaltung u. Presse. L., Fock. 70 S. M. 1,20.

Geschichte des Zeitungswesens:

Zusammenfassendes und einzelne Epochen.

269) Wilh. Bauer, Die öffentl. Meing. u. ihre geschichtlichen Grundlagen. Ein Versuch. Tübingen, J. C. B. Mohr. VII, 335 S. M. 8,00.
270) C. Marzi, Degli antecessori dei giornali: RiBibl. 24 (1913), S. 181/5.
271) P. Roth, Die neuen Zeitgn. in Deutschland im 15. u. 16. Jh. (= PSchr. JablonowskiGes. N. 43.) L., B. G. Teubner. VIII, 86 S. M. 5,00. |[F. Deibel: LE. 16, S. 1681/5; M. Spahn: DLZ. 35, S. 1797 bis 1804, 1861/9 („Die Anfänge d. Zeitungswesens").]|
272) F. Wetzel, Geschichte d. kath. Presse Deutschlands im 18. Jh. Diss. Heidelberg. 1913. 50 S. |[Kl. Löffler: HJb. 36, S. 187/8.]|
272a) Therese Ebbinghaus, Napoleon, England u. d. Presse (1800—1803). (= Hist. Bibl. 35.) München, Oldenbourg. XV, 201 S. M. 5,00.
273) M. Wittwer, Das dtsch. Zeitungswesen in seiner neueren Entwickelg. Diss. Halle. 90 S.

Lokale Zeitungsgeschichte.

274) P. P. Albert, Die Anfänge d. ältesten Zeitg. in Baden: ZGFreiburg. 30, S. 167-84.
275) E. Kaeber, Vormärzlicher Liberalismus in Berlin: Greif 1², S. 468-79.
276) Festbeilage d. Berliner Morgenpost (400000 Abonnenten): BerlMorgenpost. N. 52. (Mit Beitrr. v. J. Köhler, W. Sombart, E. Graeser, G. Feydeau u. a.)
277) Berliner Morgenzeitung. Festnummer z. 25jähr. Jubiläum: BerlMorgenZg. 1. April.
278) B. Senftleben, Die Cottbuser Lokalpresse: Niederlausitzer Bote 1912, N. 1.
279) W. Schöne, Die Anfänge d. Dresdener Zeitungswesens. (JBL. 1911/2 N. 453.) |[E. Consentius: DLZ. 35, S. 2415/9.]|
280) Zur Hundertjahrfeier d. Frankenthaler Zeitg. 1814—1914. Festschrift. Frankenthal.
281) F. R. Bertheau, Kleine Chronologie z. Gesch. d. Zeitungswesens in Hamburg v. 1616—1913. Progr. Hamburg. 106 S.
282) F. Neefe, Geschichte d. Leipziger Allgemeinen Zeitg. 1837—43. Ein Beitr. z. Gesch. d. Zeitungswesens in d. Zeit d. Kampfes um d. Pressfreiheit. (= BKultG. 32.) L., Voigtländer. XVI, 192 S. M. 6,80. (Nach Akten u. Briefen aus d. Verlagsarchiv d. Firma F. A. Brockhaus in Leipzig.)
283) Ein Vierteljh. Verlag: FZg. N. 161. (Meyersche Hofbuchdruckerei in Lemgo: Lippische Zeitgn.)
284) G. Lehnert, J. Gottsleben (1822-88): HessBiogr. 1, S. 231/2. (Verleger d. Mainzer Anzeigers.)
285) A. Börckel, Th. v. Zabern u. K. Th. v. Zabern: ib. S. 228-31. (Verleger d. Mainzer Zeitg.)
286) C. Freund, Die München-Augsburg. Abendzeitg. (1609 - 1914). München, Bruckmann. 4⁰. 90 S. Mit Abbgn. M. 1,80.
287) B. Fabó, Die älteste Zeitg. Ungarns: UngarRs. 3, S. 252/4. (Pressburger Zeitg.)
288) K. H. Grosse-Freese, Die rhein. liberale Presse im J. 1859. Diss. Bonn. 66 S.
289) E. Pittius, Die polit. Tagespresse Schlesiens. Sorau, Rauert & Pittius. VIII, 93 S. M. 1,50.
290) R. Krauss, Die ältesten Stuttgarter Zeitgn.: WürttVjhh. 23, S. 365-74.
291) F. Walter, Das Fest d. freien Presse in Weinheim: WeinheimGBll. N. 2, S. 15/8.

292) P. Richter, Die älteren Wetzlarer Zeitgn.: MWetzlarGV. 5.
293) Karl Wagner, Die Wiener Zeitgn. u. Zeitschriften d. J. 1808 u. 1809. (Aus: AÖG.) Wien, A. Hölder. 205 S. M. 4,95.
294) Ein Gedenkblatt d. Neuen Freien Presse. 50 J. nach ihrer Gründg.: NFPr. N. 17965. (Mit Beitrr. v E. v. Böhm-Bawerk, Frhr. v. d. Goltz, A. Bachmann, K. Rohrer, R. Paltauf, J. Korngold, H. Hofmann u. a.)

Deutsche Zeitungen im Ausland.

295) W. Kaufmann, Die deutsch-amerikan. Geschichtsbll.: DErde 12, N. 7.
296) E. Niemeyer, Das Zeitungswesen in Brasilien: Lese 5, S. 193/5.
297) H. Grothe, Die dtsch. Zeitgn. Russlands: TglRsB. N. 390 (Vgl. LE. 17, S. 497.)

Zeitschriften:

Allgemeines und Zusammenfassendes.

298) E. Reclam, Illustr. Zeitschriften. (= N. 135, S. 330.)
299) A. Aich, Unsere Jugendzeitschriften: HPBll. 154, S. 360/7.
300) H. Acker, Unsere Zeitschriften für d. gebildete studierende Jugend: ARs. 11, S. 248/9.
301) M Stecher, Die Erziehungsbestrebgn. d. dtsch. moral. Wochenschriften. Ein Beitr. z. Gesch. d. Pädagogik d. 18. Jahrh. Diss. Leipzig. IV, 143 S.
302) W. Stroh, Das Verhältn. zwischen Frankreich u. England in d. J. 1801—03 im Urteil der polit. Lit. Deutschlands. Unter Berücksichtg. d. Einwirkg. auf d. Festland, besonders Deutschland. (= HSt. 121.) B., Ebering. XVII, 239 S. M. 6,50.

Einzelne Zeitschriften:

Ältere Zeit.

303) H. Wahl, Geschichte d. Teutschen Merkur. Ein Beitr. z. Gesch. d. Journalismus im 18. Jh. (= Palästra 127.) B., Mayer & Müller. VII, 272 S. M. 7,50.
303a) W. Schönfuss, Das erste Jahrzehnt d. Allgemeinen Deutschen Literaturzeitung. Diss. Leipzig. 87 S.
304) F. Blum, Die Musen. Eine norddtsch. Ztg., her. v. F. Baron de la Motte-Fouqué u. Wilhelm Neumann. Ein Beitr. z. Gesch. d. Spätromantik. Diss. München. 110 S.
305) F. Hirth, Zur Gesch. d. Pariser „Vorwärts“: AGS. 5, S. 200/6.

Zeitschriften der Gegenwart.

306) F. Naumann, Die Hilfe: Hilfe 20, S. 2/3.
306a) K. Barth, Die Hilfe 1913: Christl. Welt 28, S. 774/8.
307) G. E. Kitzler, Wie d. Heimatbl. „Die Mark“ entstand. (1904-14): Mark 11, S. 53.
308) R. Kühner, Was leistet uns religiösen Menschen d. Kunstwart?: PBl. 47, S. 205/8.
309) A. Wolf, 25 J. Neue Bahnen: NB. 25, S. 38-42.
310) S. Saenger, Das eigene Gesicht. Zu unserm 25. Jahrg.: NRs. 25, S. 79-88.
311) Zitterhofer, Streffleurs Militär. Zeitschr. 1908—12. 1. Nachtrag z. Generalregister d. „Militär. Ztschr.“ 1808—1907 u. des „Organ“ 1870—1906. Wien, L. W. Seidel & Sohn. 72 S. M. 2,00
312) C. Dallago, Die Tat: Brenner 4, S. 291-302.
313) W. Bode, Zum 50. Jg.: ZBK. 50, N. 1. (Zeitschrift für bildende Kunst.)
313a) H. u. Hertha Schliebitz, Register z. Zeitschrift für Philosophie. Bd. 1-150. L., Barth. IV, 188 S.

Neue literarische Zeitschriften.

314) Die Argonauten. Eine Monatsschr. Her. u. red. v. E. Blass. Jahrg. 1914. 12 Hefte. Heidelberg, Weissbach. 47 S. M. 12,00.
315) Bergquell. Illustrierte Zeitschr. z. Pflege literar., pädagog. u. künstler. Kultur. Red. u. her. v. H. Corray. Jahrg. 2. 1914. 24 Nn. Bern, F. Wyss. M. 7,20.
316) F. v. Zobeltitz, Der Buchführer: Buchführer 1, N. 1.
317) Das grössere Deutschland. Wochenschr. für dtsch. Welt- u. Kolonialpolitik. Her. v. P. Rohrbach u. E. Jäckh. Verantwortlich: F. Kolbe. Jahrg. 1, 1.—3. Viertelj. April—Dezbr. 1914. 39 Nn. Dresden, Gordon-Verlag. M. 12,00.
318) Das Ende. Zeitschr. für Jugendkubismus. Organ d. Geistes- u. Kulturphilistertums. Her. v. W. Groothoff u. K. Wilker. Jahrg. 1. 1. Heft. L., E. Matthes. 8 S. M. 0,20.
319) Das Forum. Her. v. W. Herzog. München, Delphin-Verlag. 12 Hefte. Je 4 Bogen. M. 10,00. [F. Sachs: AZg. N. 20.]
320) Das heilige Feuer. Religiös-kulturelle Monatschr. Her. v. E. Thrasolt. Jahrg. 1. Warendorf, Schnell. M. 10,00.
321) Der Kunstfreund. Monatsschr. d. Vereinigung d. Kunstfreunde. Red.: H. Schuppmann. Jahrg. 1, 12 Hefte. B., „Der Kunstfreund“. Mit Abbgn. u. Tafeln. M. 6,00.
322) Der neue Merkur. Monatsschr. für geistiges Leben. Her. u. redig. v. E. Frisch. Jahrg. 1. April 1914—März 1915. 12 Hefte. München, G. Müller. M. 15,00.
323) Die Nornen. Monatsschr. für dtsch. Wiedergeburt u. ariogerman. Kultur. Her. v. P. Hartig. Jahrg. 2. 1913. 12 Nrn. Grüna-Chemnitz, C. Clauder. M. 7,00.
324) Der Panther. Her. v. A. Ripke. Ständige Mitarbeiter: Arning, Baumgarten, Bollert u. a. Jahrg. 2. April 1913—März 1914. 26 Hefte, je 2 Bogen. Greiz, Panther-Verlag. M. 10,00.
325) Die Persönlichkeit. Monatschr. für lebens- u. geistesgeschichtl. Forschg. Her. v. Ed. Schneider. Jahrg. 1. 1914. 12 Hefte. Frankfurt a. M., Lüstenöder. M. 11,20.
326) Der Schimmelreiter. Niederdtsch. Zeitschr. Organ d. Niederdtsch. Vereinigg. Begründet zu Ehren John Brinckmans am 3. Juli 1914 unter Mitwirkg. v. El. Albrecht, Max Brinckman, Joh. Brüdt u. a. Verantwortlich: H. O. Zimmer. Jahrg. 1. Juli bis Dezbr. 1914. Hamburg, R. Hermes. M. 2,00.
327) Quadriga. Vierteljahrsschr. d. Werkleute auf Haus Nyland. Jahrg. 1913/14. 4 Hefte. Jena, B. Vopelius. M. 3,00.
328) Der Turmhahn. Staackmanns Halbmonatsschr. Her. u. redig. v. K. H. Strobl, für Österreich-Ungarn: Rob. Mohr. Jahrg. 1. 1914. 24 Hefte. L., Staackmann. M. 12,00.
329) M. Brod, Die neue Zeitschrift: WBll. 1, S. 1227-30. (Weisse Blätter.)
330) Zeitschrift für Wahrheitsforschg. Her. u. redig. v. Otto Lang. Jahrg. 1. 12 Hefte. Wien, Verlag der Zeitschrift für Wahrheitsforschg. M. 12,75.

Almanache und Jahrbücher.

331) O. Riebicke, Von Almanachen u. Verlagszeitschrr.: BBlDBuchh. 8 421/2.
332) J. J. Hilty, Der schweizer. Almanach Alpenrosen u. seine Ersatzstücke in d. J. 1831—54. Diss Zürich.
333) Deutsch-nordisches Jahrbuch für Kulturaustausch u. Volkskunde. Jahrg. 1. Her. v. W. Georgi. Jena, Diederichs. 163 S. Mit 21 Tfln. M. 2,00.
(Enth. u. a.: W. Georgi, Edvard Munch. — W. Pastor, Aus d. Epos d. Vorzeit. — Eine Reise durch Schweden i. J. 1804. Aus d. Tagebuche E. M. Arndts. — E. Welle, Die verlorene Odyssee der Lappen. — Margarete Bruch, Die alte Lappin. — Das Freilufttheater im Dyrehave bei Kopenhagen. — Irene Triesch, August Strindberg. — P. Elsner, Die Königl. Porzellan-Manufaktur in Kopenhagen. — A. Paul, Zwei Fennonenhäuptlinge: J. Sibelius, A. Gallén. — N. Hoyer, Axel Mertens Heimkehr. — R. Akerhjielm, Im „Garten Schwedens". — G. Manz, Thule. — Schiller-Tietz, Im Hamburger Hafen.)
334) „Concordia"-Kalender 1915. Her. v. Journalisten- u. Schriftstellerverein „Concordia" in Wien. Kalender-Komitee: Präs. S. Ehrlich, Vizepräs. B. Groller, B. Mänz u. a. Red. v. A. Brunner. Wien, Volkswirtschaftl. Verlag. XVI, 361 S. Mit Abbildgn. M. 3,50.
335) Almanach. Her. v. d. Red. v. Velhagen & Klasings Monatsheften. Jahrg. 7. Buchschmuck v. H. Wieynk. Bielefeld, Velhagen & Klasing. VIII, 318 S. Mit Abbildgn., Tafeln u. Wandkalender. M. 4,00.
336) Die Veste. Jahrbuch des Protestant. Laienbundes in Bayern. Jahrg. 1. Ulm, Kerler.
(Inh.: J. Herbst, Religion u. Naturwissenschaft. — P. J. Rée, Religion u. Kunst. — A. Meixner, Religion u. Politik. — Christian Geyer, Religion u. Arbeit. — Fr. Stählin, Religion u. Bibelkritik. — Mich. Bauer, Religion u. Erziehg. — Max Schunck, Religion u. Dichtg. — Fr. Rittelmeyer, Religion u. Persönlichkeit. — Fr. Stählin, Aus der Nürnberger Kirchengesch. — Fr. Rittelmeyer, Aus dem Nürnberger Gemeindeleben.)

Journalisten und Publizisten.

J. J. Görres u. d. Rheinische Merkur s. IV, 10.

337) E. Kernried, P. Altenberg, d. Journalist: NatZg. N. 81 (LE. 16, S. 1057).
338) R. L. Prager, Die Familie Avenarius: BBlDBuchh. 81, S. 505/8.
339) F. Binder (1828—1914): HPBll. 154, S. 393/6.
340) A. Clar (1843—1913): LE. 16, S. 657.
341) Th. Curti (1848—1914): ib. 17, S. 512.
342) K. Kautsky, H. Dietz: NZSt. 32[1], S. 1/8.
343) R. Charmatz, K. Eppinger (1853—1911): DNekr. 16, S. 194/8.
344) H. Nöthe, G. Fein: BllHSch. 31, S. 214/5.
344a) R. H. Grützmacher: In piam memoriam I. Frank: NKZ. 25, S. 991-1030.
(Mitbegründer der Neuen Kirchlichen Zeitschrift.)
345) Cl. Frei, Nach 19 Jahren: PädBll. (Einsiedeln) 21, S. 863-73.
(Journalistische Erinnerungen.)
346/7) K. Frenzel (1827—1914). |[P. Block: BerlTBl. N. 289; H. Land: UniversumRs. N. 39; M. Osborn: DPresse S. 162/3 (vgl. LE. 16, S. 1419-20); J. Rodenberg: DRs. 160, S. 153/4; P. Schlenther: BerlTBl. N. 296; n: FZg. N. 160; Kw. 27[2], S. 50/1; LE. 16, S. 1376; weitere Nekrologe s. ib. S. 1411/2.]|
348) W. Blos, W. Hasenclever (1837—89): NZSt. 32[2], S. 604/8.
349) B. Münz, Hegel als Journalist: FZg. N. 140.
350) ok, Die erste dtsch. Redakteurin: ib. N. 125.
(Therese Huber in d. Morgenblatt.)
351) E. Sartorius, F. Hülskamp (1833—1911): DNekr. 16, S. 234/6.
352) K. Feisskohl, E. Keils publizist. Wirksamkeit u. Bedeutg. St., Union. 144 S. M. 2,60. |[F. Schnabel: LCBl. 66, S. 142/3.]|
353) L. Herland, Stimmen über Kraus: Brenner 4, S. 339-56.
354) Rob. Müller, Karl Kraus oder Dalai Lama, der dunkle Priester. Eine Nervenabtötg. (Aus: „Torpedo".) Wien, Heidrich. 38 S. M. 0,50.
355) R. Roda, Der Fackelkraus: März 8[1], S. 694/8.
356) L. Thoma, K. Kraus: ib. S. 886/8.
357) P. Schwers, O. Lessmann (geb. 1843): AMusZg. 41, S. 129-30.
358) F. Marti. |A. Frey: NZürcherZg. N. 1224; A. Schaer: Ähre 3, N. 11/2; C. Spitteler: NZürcherZg. N. 1210; LE. 16, S. 1722.|
359) K. Mayhoff: LE. 16, S. 1722.
360) J. Hansen, A. Opitz (1846—1907): (= N. 63, S. 265/9.)
361) F. Düsel, W. Paetow: WIDM. 116, S. 302.
362) W. Paetow (1869—1914): LE. 16, S. 944.
363) Helene Nathan, Aus dem Leben e. Achtundvierzigers: ZVGSchlesien. 48, S. 174—240.
(Graf Ed. Reichenbach 1812—69.)
364) L. Rexhäuser, Ein letztes Wort an meine Kollegen. (Dokumente eines Sterbenden.) Her. v. J. Kohl. L.-Lössnig, S. Schnurpfeil. 46 S. M. 0,60.
365) E. Graf, Aus J. Rodenberg Kindheit: AZgJudent. 78, S. 365/6.
366) J. Rodenberg (1831—1914). |B. Hake: DRs. Heft 11; P. Heidelbach: Hessenland 28, N. 14; M. Lenz: DRs. N. 12; R. M. Meyer: BerlTbl. N. 347; P. Schlenther: ib. N. 348; E. v. Wildenbruch: LE. 15, S. 1525—31 („Rede auf J. R."); weitere Nekrologe s. LE. 16, S. 1557—60.|
367) F. Zilcken, L. Salomon (1844—1911): DNekr. 16, S. 61/3.
368) H. Schroff (1867—1914): LE. 16, S. 1375.
(Deutsch-amerikanischer Journalist in Santiago.)
369) E. Schairer, Chr. F. D. Schubart als polit. Journalist. Tübingen, J. C. B. Mohr. IV, 180 S. M. 3,00.
370) H. Türler, E. Schüler (1807—21): Hess-Biogr. 1, S. 239-41.
371) G. Wegener, Ein Tag bei mir. Dichtg. u. Wahrheit: VelhKlasMhh. 38[1], S. 215/8.
372) H. Auer, F. v. d. Wengen (1838—1912) u. seine militärschriftsteller. Tätigkeit: ZG-Freiburg. 29, S. 201-14.

I, 3

Die Literatur in der Schule.

Allgemeines und Kritisches N. 373. — Methodik der Lektüre N. 394. — Aufsatzunterricht N. 424. — Schulausgaben und Erläuterungsschriften (Antike, ältere deutsche Dichtung, 16. Jahrhundert, 18. Jahrhundert, Klassizismus und Romantik, neuere und neueste Dichtung) N. 439. — Gedichtsammlungen N. 561. — Lesebücher N. 565. — Literaturgeschichte und Poetik N. 599. — Bürgerkunde N. 619. —

Allgemeines und Kritisches.

373) Zeitschrift für dtsch. Unterricht. Unter Mitwirkg. v. F. Panzer her. v. W. Hofstaetter. Jahrg. 28. L., Teubner. X, 880 S. M. 12,00.
(Mit Literaturberr. v. O. Brauer, K. Credner, Th. Valentiner, J. Stern, A. M. Wagner, W. Stammler, Th. Matthias, P. Lorentz, R. Stübe u. a.)

374) Schaffende Arbeit u. Kunst in der Schule. Zeitschr. für d. prakt. Ausgestaltg. d. Arbeitsschule u. d. Kunsterziehg. Schriftleiter: Ant. Herget. Jahrg. 2. 1914. 12 Hefte. Prag, A. Haase. M. 5,00.

375) E. Elster u. R. Lück, Die wissenschaftl. Vorbildg. für d. dtsch. Unterr. an höheren Schulen. Vortrr. auf d. Versammlg. Dtsch. Philologen u. Schulmänner am 29. Septbr. 1909 zu Graz. Mit einem Anhange: Ber. über d. Besprechg. d. beiden Vortrr. (= ZDU., Ergänzungsheft 6.) L., Teubner. 1912. 32 S. M. 0,80. |[Kl. Bojunga: DLZ. 35, S. 2777-83.]|

376) O. v. Greyerz, Der Deutschunterricht als Weg z. nationalen Erziehg. Eine Einführg. für junge Lehrer. (= Pädagogium 3.) L., J. Klinkhardt. IV, 382 S. M. 7,20.

377) K. Burdach, Über dtsch. Erziehg. (Aus ADA. 12 [1886], S. 156—61. Nebst Nachwort u. Ausblick): ZDU. 28, S. 657-78.
(Beh. Methode d. dtsch. Sprach- u. Literaturunterr.)

378/9) W. Holtschmidt, Deutsche Bildg. auf höh. Schulen: NJbbKlAltGL. 34, S. 557—62.

380) K. Knabe, Über d. dtsch. Unterr. an Realanstalten. Progr. Marburg, 24 S.

381) Roppenecker, Das Deutsche als Mittelpunkt d. Unterrichts. Progr. Ludwigshafen. 1913. 48 S.

382) H. Laudan, Anmerkgn. z. Deutschunterr. in Sexta u. Quinta unter Berücksichtigg. d. h. modernen Jugendpsychologie. Progr. Hamburg. 40 S.

383) R. M. Meyer, Deutsch-humanistisch: Sokrates. 68, S. 33/5.

384) H. Mues, Leitfaden für d. dtsch. Unterr. Bremen, Winter. M. 1,50. |[Th. Valentiner: ZDU. 29, S. 511/2.]|

385) H. Schierbaum, Randglosse z. dtsch. Unterr.: ZDU. 28, S. 435/7.

386) O. Schreiter, Einige Bemerkgn. z. literar. Erziehg. unserer Jugend: Österr. Schulbote N. 10/1.

387) J. G. Sprengel, Deutsche Geistesbildg. DVolkswart. 1, S. 143—52.

388) G. Waniek u. R. Findeis, Methodik d. Unterr. in d. dtsch. Sprache. Wien, Pichler. VI, 170 S. M. 2,75.

389) Stimmen zur Reform d. Deutschunterr. DSchule. 18, S. 430—51.
(Th. Duggen, F. Bach, H. Grosche, O. Fehr.)

390) Therese Breitler, Die Ästhetik in d. Schule: PädBll. (Einsiedeln) 21, S. 281/6, 294/9, 310/5.

391) H. Tögel, Die wissenschaftl. Phantasie im Unterr. (= Koehlers Lehrerbibl. 9.) L., Koehler. VIII, 112 S. M. 2,80.

392) F. Loertzer, Über d. ästhet. Bildg. in d. Volksschule: PädWarte. 21, S. 972-80.

393) H. Häussler, „Hier sind d. starken Wurzeln deiner Kraft“: NBllEU. 43, S. 239—310.
(Heimatunterr. in d. Volksschule.)

Methodik der Lektüre:

Allgemeines.

394) R. Schacht, Siegfried oder Achill?: Grenzb. 73[1], S. 602/6. (Dazu E. Sontag: ib. 73[2], S. 331/2.)

395) J. Antz, Klassenlektüre: Pharus 5[1], S. 545-55.

396) Fey, Die Betong. vaterländ. Stoffe im dtsch. Unterr.: ZDU. 28, S. 857-60.

397) K. Conrad, Die dtsch. Dichtg. in d. höheren Schule: BllHSch. 31, S. 518-20.

398) A. Schiel, Die dtsch. Lektüre im Seminar. Ein Wiederholungsbuch für Seminaristen. Tl. 3. Lehrstoff d. I. Seminarklasse. 2., verb. Aufl. Paderborn, F. Schöningh 1913. VI, 119 S. M. 1,00.

399) E. Sieburg, Die dtsch. Lektüre in d. oberen Klassen: ZDU. 28, S. 626-34.

400) A. Thun, Die entwickelnd-darstellende Methode u. d. neuere Dichtg. in d. Schule: Mädchenbildg. 10, S. 491/4, 519-30.

401) W. Dittmann, Die Privatlektüre unserer Schülerinnen mit Berücksichtigg. d. Mädchenschullit.: Frauenbildg. 13, S. 149-58. (Dazu: Else Wildhagen: ib. S. 306/8. [Verfasserin v. Trotzkopfs Brautzeit u. Ehe].)

402) Töwe, Auswahl dtsch. Lektüre für die Frauenschule: ib. S. 179-86.

403) S. Rüttgers, Die Dichtg. in d. Volksschule. (= Lebensvoller Unterr. 2.) L., Voigtländer. XIV, 471 S. M. 7,00.

404) F. W. Bürgel, Legenden in d. Schule: Lexikon d. Päd. 3, S. 221/2.

405) F. Heiligenstaedt, Der Brief im dtsch. Unterr.: ZDU. 28, S. 279-82.

406) F. Charitius, Zur philos. Propädeutik: ib. 28, S. 344-52.

Lyrik und Drama.

407) E. Vietzke, Die Poesie in d. Präparande. Wiederholungs- u. Übungsbuch. 5. Aufl., umgearb. u. erweitert v. Chr. Tränckner. Gotha, E. F. Thienemann. VIII, 84 S. M. 2,00.

408) F. Pferdemenges, Das Wesen lyr. Gedichte. Ein Beitr. zu ihrer Behandlg. PädWarte. 21, S. 699—702.

409) A. Biese, Moderne Lyrik in d. höheren Schule: ZDU. 28, S. 33-47.

410) H. Plecher, Kunsterziehg. u. Gedichtbehandlg.: APäd. 2[1], S. 381/6.

411) Karl Rob. Schmidt, Das Gedicht in d. Schule. Ein Beitr. zu lebensvollem Unterr. Heft 1. Gedichte aus d. Lesebuch d. Mittelstufe. Düsseldorf, Schwann. VII, 83 S. M. 1,50.
412) W. Seemann, Wie stehen Kinder zu Gedichten?: APäd. 2², S. 276-96.
413) G. Frauscher, Die mundartl. Dichtgn. im Deutschunterr.: Höh. Mädchenschule 27, S. 326-30.

414) H. Hadlich, Vom Übermass dtsch. Dramenlektüre: Frauenbildg. 13, S. 140/4.
415) A. Schuhmann, Dramatik im Deutschunterr.: SchAKSch. 2, S. 326/9, 382/7, 419-23.

Einzelne Dichter im Unterricht.

416) J. M. Fassbinder, Freiligraths Gedichte in Tertia: L&L. Heft 118
*417) P. Lorentz, Goethes „Iphigenie“ in d. Prima beim Ausbruch d. Weltkrieges: MschrHSch. 13, S. 545-52.
418) W. Rose, G. Keller im dtsch. Unterr.: ZDU. 28, S. 521/7.
419) H. Schurig, Immer noch Lessings Laokoon?: NJbbKlAltGL. 34, S. 125-31.
420) Alb Lorenz, Tod in Ähren (v. Liliencron): PädWarte. 21, S. 156/8.
421) F. Brücker, Wie lese ich mit meinen Volksschülern Wilhelm Tell? Dortmund, Crüwell. 25 S. M. 0,50.
422) Kiessner, Wert u. Notwendigkeit d. Behandlg. Wagners im literaturgeschichtl. Unterr. an den höheren Schulen: Höh. Mädchenschule. 27, S. 345—56.
423) id., Ethisches z. Behandlg. R. Wagners: ib. S. 378-82.

Aufsatzunterricht.

424) G. Belser, Über d. Wahl v. Aufsatzaufgaben aus d. Gebiete d. Kunst mit e. Anzahl v. Entwürfen. Progr. Ravensburg. 1913. 41 S.
424a) C. Furtmüller, Selbsterfundene Märchen. (= Heilen u. Bilden [L., Dürr], S. 278-305.)| (Von e. psycholog. Bearbeitg. d. Schüleraufsäze.)
425) O. Puschmann, Gedankenführg. im dtsch. Aufsatz. I. Erzählg., Beschreibg., Schilderg. Progr. Konitz. 1913. 79 S. II. Abhandlg. Progr. Ebenda. 1914. S. 80-168.
426) Else Riemann, Zur Aufsatzfrage: Lyzeum 1, S. 564-77.
427) H. Schroeter, Vom freien Aufsatz in meiner Klasse: KZEU. 63, S. 385-98.
428) Th. Vogel, Die ersten Schulaufsätze: ZDU. 28, S. 195-202, 261-79.
429) E. Wettley, Der dtsch. Aufsatz u. d. Individualität d. Schule: NJbbKlAltGL. 34, S. 172/9.

430) L. Cholevius, Dispositionen zu dtsch. Aufsätzen u. Vortrr. 13., verb. Aufl. v. O. Weise. 3. Bdchen. Aufgaben aus d. Lit. L., B. G. Teubner. XVIII, 181 S. M. 1,80.
431) F. Gansberg, Der freie Aufsatz. Seine Grundlagen u. seine Möglichkeiten. Ein fröhl. Lehr- u. Lesebuch. (= LU. 1.) L., Voigtländer. XI, 371 S. M. 5,50.
432) V. Kiy, Themata u. Dispositionen zu dtsch. Aufsätzen. Tl. 4. 2. Aufl. besorgt v. K. Stolze. B., Weidmann. VIII, 87 S. M. 1,80.
433) F. Lüdtke, Der dtsch. Aufsatz im Dienste d. Geschichtsunterr.: V&G. 4, S. 288-92.
434) Th. Matthias, Aufsatzsünden. Warnende Beispiele, zu Nutz u. Frommen d. dtsch. Schuljugend u. z. Ersparg. vieler roter Tinte gesammelt u. erläutert. 4., verm. Aufl. L., Voigtländer. 88 S. M. 0,80.
435) H. F. Muës, Leitfaden für d. dtsch. Aufsatzunterr. nach modernen pädagog. Grundsätzen. Bremen, Winter. 115 S. M. 1,50.
436) F. Perktold, Entwürfe zu dtsch. Aufsätzen. Tl. 1. 3., verb. Aufl. (= HDU.) Wien, Manz. XIV, 261 S. M. 2,60.
437) H. Scharrelmann, Die Grossstadt 1/3. Hamburg, Janssen. |[Th. Valentiner: ZDU. 29, S. 509-10.]|
438) A. Schmieder, Der Schulaufsatz. Tatsachen u. Möglichkeiten. Eine didakt. u. psycholog. Untersuchg. auf Grund v. über 5000 Aufsätzen aus allen Klassen u. Arten d. Leipziger Volks- u. höheren Schulen. L., B. G. Teubner. IV, 96 S. m. 2 Tab. M. 2,00. |[P. Geyer: DLZ. 37, S. 349-52.]|

Schulausgaben und Erläuterungsschriften:

Allgemeine Einführungen.

439) L. Spiro, Ein Ferienkurs für Schriftstellererklärg.: ZDU. 28, S. 634-42.
440) J. Lest, Fussnoten u. Worterklärgn.: Jugendschriftenwarte 22, N. 4.

441) H. Heinze u. W. Schröder, Aufgaben aus klass. Dramen, Epen u. Romanen. Bd. 25/6, 28 u. neue (verb.) Aufll. Bd. 1/4, 6, 8, 10, 13, 17, 21, 26. Her. v. H. Heinze u. F. Teetz. L., Wartig. Bd. 2: 209 S. Bd. 3: 178 S. Bd. 6: 126 S. Bd. 10: 104 S. Bd. 12: 127 S. Bd. 21: 56 S. Bd. 26: 51 S. M. 1,00; M. 0,80; M. 1,00; M. 1,40; M. 1,50; M. 1,50; M. 1,20; M. 1,20; M. 1,20; M. 1,20; M. 1,20; M. 1,00; M. 1,00; M. 1,00. (Goethe, Schiller, Kleist, Körner, Grillparzer, Hebbel, Gudrunlied.)
442) A. Lomberg, Präparationen zu dtsch. Gedichten. Nach Herbart. Grundsätzen ausgearb. Ausg. A. Heft. 3. 9. Aufl. Langensalza, Beyer & Söhne. VI, 263 S. M. 3,80. (Rückert, Eichendorff, Chamisso, Heine, Lenau, Freiligrath u. Geibel.)
443) A. Lüben, Auswahl v. Dichtgn. u. Prosastücken z. Einführg. in d. dtsch. Literatur. Ein Lehr- u. Lesebuch f. höhere Lehranstalten u. z. Selbstunterr. Bd. 2. Die klass. Zeit. 9. Aufl. Her. v. H. Kaeker u. O. Herfurth. L., Brandstetter. VIII, 304 S. M. 2,40.
444) O. F. Jahn, Schuldramen in analyt. Übersicht. Bd. 1. Wien, Tempsky. 330 S. M. 2,80. (Von Sophokles bis Schiller.)
445) Quellensammlung für d. geschichtl. Unterr. d. höheren Schulen, her. v. G. Lambeck in Verbindg. mit F. Kurze u. P. Rühlmann. Reihe I., Heft 1—15. Reihe II, Heft 1—95. L., Teubner. Jedes Heft M. 0,40. |[Soltau: LCBl. 65, S. 1542/3.]|

Dichtungen der Antike.

446) Homer, Odyssee. Her. v. F. Hoffmann. (= ATUD. 14.) Münster, Aschendorff. 238 S. M. 0,75. (Erläutergn. dazu S. 223-92. M. 0,70.)
447) E. Hartmann, Ausgewählte Abschnitte aus Ilias u. Odyssee. (= MWLit. 17.) L., J. Klinkhardt. 232 S. M. 1,80.

448) Sophokles, Antigone. Übers. v. J. M. Stowasser. Her. v. H. Fischl. (= Graeser, Schulausg. 106.) Wien, Graeser. XIX, 47 S. M. 0,50.

449) Tacitus, Germania. Übersetzg. mit Einleitg. u. Erläutergn. v. G. Ammon. (= MWDSpr. 7.) Bamberg, Buchner. 1913. 106 S. Mit 73 Bildern u. 6 Karten. M. 2,20. |[H. Philipp: LCBl. 65, S. 1589-90.]|

Mittelalter.

450) M. Gorges, Mittelhochdeutsche Dichtg. 7., erweiterte Aufl. (= SchDKl. 27.) Paderborn, Schöningh. VI, 250 S. M. 2,00.

451) Das Nibelungenlied. Nach d. Übersetzg. v. K. Simrock. Für Schule u. Haus her. v. E. Wasserzieher. 2. Aufl. Münster, Aschendorff. 255 S. M. 1,40.

452) Nibelungenlied u. Gudrunlied, im Auszug. Her. v. R. Le Mang. (= MWLit. 18.) L., Klinkhardt. 96 S. M. 0,80.

453) Walter v. d. Vogelweide nebst einigen anderen Minnesängern. Her. v. E. Walther. (= Walthers Erläutergn. 30.) Würzburg, Bucher. 96 S. M. 0,80.

16. und 17. Jahrhundert.

454) F. Weicken, Poesie u. Prosa aus d. 16., 17., 18. Jh. 3. Aufl. (= SchDKl. Ergzgsbd. 7.) Paderborn, Schöningh. XIII, 265 S. M. 2,10.

455) M. Luther, Eine Auswahl aus seinen Schriften in alter Sprachform, mit Einleitgn. u. Erläutergn. nebst e. grammat. Anhang v. R. Neubauer. II. Tl. Ausgewählt, bearb. u. erläutert 4. u. 5. verb. Aufl. (= DÄDL. III, 3.) Halle, Buchh. d. Waisenhauses. XIV, 284 S. M. 2,80. (Vermischte Schriften weltl. Inhalts, Fabeln u. Sprüche, Dichtgn., Briefe u. Tischreden.)

456) Lutherbuch. Her. v. W. Schrank. L., Quelle & Meyer. XII, 81 S. M. 0,80.

457) Shakespeare Julius Cäsar. Her. v. F. Zurbonsen. (= ATUD. 13.) Münster, Aschendorff. 108 S. M. 0,45.

458) id., Dasselbe. Her. v. A. Hruschka. 2. Aufl. (= FSAD.) L., G. Freytag. 112 S. M. 0,60.

459) Calderon, Das Leben e. Traum. Übersetzt v. J. D. Gries. Her. v. R. Goldreich. (= ib.) Ebda. 130 S. M. 0,95.

18. Jahrhundert:

Allgemeines.

460) F. Heiligenstaedt, Dtsch. Briefe v. Gellert bis z. Romantik. (= SchDKl. Ergzgsbd. 11.) Paderborn, Schöningh. XVII, 211 S. M. 1,70.

461) Der Göttinger Dichterbund. Her. v. R. Windel. 3. umgearb. Aufl. (= FSAD.) L., Freytag. 1913. 133 S. M. 1,00.

Lessing. Herder.

462) Lessing, Emilia Galotti. Her. v. W. Böhme. 2. Aufl. her. v. A. Kahle. (= ATUD. 9.) 104 S. M. 0,45. (Erläutergn. dazu S. 99-130. M. 0,35.)

463) id., Minna v. Barnhelm. Her. v. K. Küffner. 2. durchges. Aufl. (= MWDSpr. 9.) Bamberg, Buchner. 1913. IV, 147 S. M. 0,50.

464) Dasselbe. Her. v. E. Hartmann. (= MWLit. 11.) L., J. Klinkhardt. 93 S. M. 0,80.

465) Dasselbe. Her. v. H. u. W. Vockeradt. (= ATUD. 10.) Münster, Aschendorff. 132 S. M. 0,50. (Erläutergn. dazu S. 125-208. M. 0,70.)

466) Dasselbe. Her. v. H. Vockeradt. 3. verb. Aufl. her. v. W. Vockeradt. Ebda. 208 S. M. 1,15.

467) id., Nathan d. Weise. (= Walthers Erläutergn. 16.) Würzburg, Bucher. 1913. 93 S. M. 0,80. |[J. Neumann: ALBl. 23, S. 186.]|

468) Dasselbe. Edited by S. P. Capen. Boston, Ginn. XCVII, 396 S. |[J. P. Hoskins: MLN. 30, S. 81/5.]|

469) Herder, Cid. Her. v. P. Schwarz. 7. Aufl. her. v. J. Lümmen. (= SchDKl. 13.) Paderborn, Schöningh. 191 S. M. 1,20.

469a) Lüben u. Nacke, Einführung in d. dtsch. Lit. Bd. 2, 1. Tl. Herder u. d. Göttinger Dichterbund. Neu bearb. v. H. Kaeker. L., Brandstetter. IV, 236 S. M. 2,75.

Goethe.

470) Lüben u. Nacke, Einführung in d. dtsch. Lit. Bd. 2, 2. Tl. Goethe. 11. Aufl., neu bearbeitet v. O. Herfurth. L., Brandstetter. II, 237 S. M. 3,80.

470a) Goethe, Gedichte. Her. v. H. Kühne. (= ADD. 5.) Frankfurt a. M., Diesterweg, 1913. X, 224 S. M. 0,90.

471) id., Gedankenlyrik. (= E. Walthers Erläutergn. 20.) Würzburg, Bucher. 84 S. M. 0,80.

471a) id., Dasselbe. (= FSAD.) Her. v. A. Matthias. 2., wesentlich veränderte Aufl. L., G. Freytag. M. 0,80.

472) id., Aus meinem Leben. Dichtung u. Wahrheit. Her. v. J. Dahmen. 9. Aufl. bearb. v. H. Grah. (= SchDKl. 21.) Paderborn, Schöningh. VIII, 218 S. M. 1,10.

473) O. Kästner, Lesebuch aus Dichtg. u. Wahrheit. 2. Aufl. L., Teubner. 219 S. M. 1,20.

474) W. v. Goethe, Hermann u. Dorothea. Für d. Schulgebrauch her. v. M. Jahn. (= Schulausgg. dtsch. Klassiker.) 2. Aufl. L., Brandstetter. 84 S. Mit Abbildgn. M. 0,60.

475) Dasselbe. Her. v. H. Kiehne. (= ADD. 4.) Frankfurt a. M., Diesterweg. 96 S. M. 0,50.

476) Dasselbe. Her. v. M. Rittner. (= MWLit. 6.) L., J. Klinkhardt. 100 S. M. 0,80.

477) Dasselbe. Her. v. H. Leppermann. (= ATUD. 3.) Münster, Aschendorff. III, 92 S. M. 0,45. (Erläutergn. dazu S. 85-132. M. 0,45.)

478) C. Kaul, Goethes Hermann u. Dorothea. L., Wunderlich. 64 S. M. 0,80.

479) E. Kuenen, Goethes Hermann u. Dorothea. 7., verb. Aufl., besorgt v. M. Mertens. (= Die dtsch. Klassiker 4.) L., Bredt. 133 S. M. 1,25.

480) Goethe, Werther. Edited by E. Feise. New York, Columbia Univ. Press. XVI, 294 S.

481) id., Egmont. Her. v. H. Jantzen. (= MWLit. 8.) L., J. Klinkhardt. 120 S. M. 1,00.

482) id., Götz v. Berlichingen. Her. v. H. Schierbaum. (= DSchA. 87.) Dresden, Ehlermann. 110 S.

483) Dasselbe. Her. v. F. Richter. (= MWLit. 5.) L., J. Klinkhardt. 112 S. M. 0,90.

484) Dasselbe. Her. v. M. Schmitz-Mancy. (= ATUD. 2.) Münster, Aschendorff. 148 S. M. 0,55. (Erläutergn. dazu S. 141-76. M. 0,40.)

485) Dasselbe. Her. v. J. Heuwes. 11. Aufl. her. v. Westhoff. (= SchDKl. 14.) Paderborn, Schöningh. 200 S. M. 1,40.

486) Goethe, Iphigenie auf Tauris. Her. v. A. Egen. (= ATUD. 1.) Münster, Aschendorff. 84 S. M. 0,45. (Erläutergn. dazu S. 77-136. M. 0,50.)
487) id., Tasso. Her. v. A. Hoffmann. (= JDDSch. 21.) L., Jaeger. XI, 115 S. M. 0,30.

Schiller.

488) F. Teetz, Aufgaben aus dtsch. ep. u. lyr. Gedichten. Bd. 1, Tl. 1, Heft 1/2, 3. verb. Aufl.; Bd. 3, 5. verb. Aufl. L., Wartig. VIII, 99 S.; VIII, 113 S.; XII, 170 S. M. 1,00; M. 1,00; M. 1,50.
(Schillers Gedichte.)
489) H. Gaudig, Wegweiser durch klass. Schuldramen. Abtlg. III: Schillers Dramen. 2. Bd. (= Aus dtsch. Lesebüchern. I, 3.) L., Teubner. IV, 533. M. 5,50.
490) Schiller, Gedichte. Her. v. H. Kiehne. (= ADD. 3.) Frankfurt a. M., Diesterweg. 152 S. M. 0,70.
491) J. Geisel, Der Glockenguss. 5. erweit. Aufl. B., Union. 74 S. Mit Abbgn. M. 1,10.
492) Schiller, Die Braut v. Messina. Her. v. A. Kleffner. (= ATUD. 7.) Münster, Aschendorff. XII, S. 3-122. M. 0,50. (Erläutergn. dazu S. 117-46. M. 0,40.)
493) Dasselbe. Her. v. H. Heskamp. 10. verb. Aufl. her. v. H. Schmitz-Mancy. (= SchDKl. 11.) Paderborn, Schöningh. 168 S. M. 1,20.
494) Schiller, Jungfrau v. Orleans. Her. v. K. Menge. Besorgt v. A. Kahle. (= ATUD. 6.) Münster, Aschendorff. 158 S. M. 0,55. (Erläutergn. dazu S. 151-89. M. 0,55.)
495) Dasselbe. Her. v. A. Funke. Neu her. v. F. Zurbonsen. 13. verb. Aufl. (= SchDKl. 9.) Paderborn, Schöningh. 195 S. M. 1,20.
496) Schiller, Maria Stuart. Her. v. J. Arns. (= ATUD. 5.) Münster, Aschendorff. 168 S. M. 0,55.
497) Dasselbe. Her. v. H. Heskamp. 12. Aufl. her. v. M. Schmitz-Mancy. (= SchDKl. 6.) Paderborn, Schöningh. 224 S. M. 1,35.
498) E. Kuenen, Schillers Maria Stuart. 4. verb. Aufl. her. v. M. Mertens. (= Die dtsch. Klassiker 6.) L., Bredt. 124 S. M. 1,25.
499) F. Schiller, Wilhelm Tell. Ein Schauspiel. Für d. Schulgebrauch her. v. J. Heuwes. 6. Aufl. besorgt v. Westhoff. Münster, Aschendorff. 200 S. Mit 1 farb. Karte u. 6 Vollbildern. M. 1,00.
500) Dasselbe. (= ATUD. 4.) Ebda. 152 S. M. 0,55. (Erläutergn. dazu S. 143-200. M. 0,50.)
501) Dasselbe. Her. v. E. Hartmann. (= MWLit. 1.) L., J. Klinkhardt. 118 S. M. 1,00.
502) Dasselbe. Her. v. H. Kiehne. (= ADD. 2.) Frankf. a. M., Diesterweg. 152 S. M. 0,70.
503) Dasselbe. Her. v. A. Funke. 18. Aufl. besorgt v. G. Buning. (= SchDKl. 4.) Paderborn, Schöningh. 175 S. M. 1,20.
504) Schiller, Wallensteins Lager. Her. v. E. Geissler. 5. durchgesehene Aufl. L., Hahn. 48 S. M. 0,15.
505) id., Wallenstein. Her. v. E. Hartmann. (= MWLit. 4a.) L., J. Klinkhardt. 132 S. M. 1,00.
506) Dasselbe. Her. v. H. u. W. Vockeradt. (= ATUD. 8.) Münster, Aschendorff. 312 S. M. 0,85.
507) M. Evers, Schillers Wallenstein. 4. Aufl. her. v. H. Walz. (= Die dtsch. Klassiker 8.) L., Bredt. 214 S. M. 1,50.

Zeitalter der Romantik.

508) H. Kiehne, Die Dichter d. Befreiungskriege. (= ADD. 1.) Frankf. a. M., Diesterweg. XXIII, 224 S. M. 1,00.
509) M. Schmitz-Mancy, Dichter d. Befreiungskriege. 7. verb. Aufl. (= SchDKl. Ergzgsbd. 2.) Paderborn, Schöningh. X, 208 S. M. 1,40.

510) L. A. v. Arnim, Der tolle Invalide. Edited by A. E. Wilson. Cambridge, Univ. Press. Sh. 2/1.

511) E. M. Arndt, Meine Jugendzeit. Jugenderinnergn. Her. v. J. Reuper. (= Mein Vaterland 8.) St., Bonz. 62 S. M. 0,60.

512) Kl. Brentano, Das Märchen v. Gockel, Hinkel u. Gackeleia. Gesch. vom braven Kasperl u. schönen Annerl. Her. v. J. Lackner. (= NDStJ.) Wien, Manz. 167 S. M. 1,00.

513) F. Grillparzer, Selbstbiographie. Her. v. A. Kleinberg. (= DSchA. 89.) Dresden, Ehlermann. 144 S. M. 1,20.
514) id., Sappho. Her. v. R. Le Mang. (= MWLit. 19.) L., J. Klinkhardt. 80 S. M. 0,65.
515) id., Der Traum e. Leben. Her. v. E. v. Komorzynski. (= NDStJ.) Wien, Manz. 117 S. M. 0,90.
516) id., Weh dem, der lügt. Her. v. J. G. Sprengel. (= ib.) Ebda. 105 S. M. 0,75.
517) Dasselbe. Her. v. E. Zellweker. (= DSchA. 86.) Dresden, Ehlermann. 82 S. M. 0,70.

518) W. Hauff, Phantasien im Bremer Ratskeller. (= MUD. 40.) Münster, Aschendorff. 67 S. M. 0,30.

519) H. v. Kleist, Michael Kohlhaas. Historische Erzählg. Her. mit Einleitg. u. Erläutergn. v. O. Hellinghaus. 3. Aufl. (= ib. 44.) Ebda. VIII, 136 S. M. 0,20.
520) id., Prinz Friedrich v. Homburg. Ein Schauspiel. Für Schule u. Haus her. v. E. Arens. 3. verb. Aufl. Ebda. 1913. 156 S. M. 0,90.
521) Dasselbe. Her. v. H. Brinker. (= MWLit. 16.) L., J. Klinkhardt. 99 S. M. 0,80.
522) Dasselbe. Edited by G. M. Baker. New York, Oxford Univ. Press. [[J. W. Scholl: MLN. 30, S. 26/8.]]
523) E. Kuenen, H. v. Kleists Prinz v. Homburg. 2. verb. Aufl. her. v. M. Mertens. (= Die dtsch. Klassiker 21.) L., Bredt. 119 S. M. 1,40.

524) Th. Körner, Zriny. Her. v. H. u. W. Vockeradt. (= ATUD. 11.) Münster, Aschendorff. 116 S. M. 0,45. (Erläutergn. dazu S. 109-74. M. 0,55.)
525) E. Zellweker, Körners Zriny. (= E. Walthers Erläutergn. 27.) Würzburg, Bucher. 76 S. M. 0,80.

526) O. Schreiter, E. Mörike für d. Jugend. (= FSch&L. 18.) Eilenburg, Offenhauer. 26 S. M. 0,75.

527) L. Uhland, Gedichte. Her. v. H. Kiehne. (= ADD. 7.) Frankfurt a. M., Diesterweg. XI, 198 S. M. 0,90.

528) L. Uhland, Herzog Ernst v. Schwaben. (= ib. 6.) Ebda. 74 S. M. 0,50.
529) Dasselbe. Besorgt v. J. Löhrer, her. v. B. Busch. (= ATUD. 12.) Münster, Aschendorff. 88 S. M. 0,45. (Erläutergn. dazu S. 81-104. M. 0,30.)
530) Dasselbe. Her. v. K. Stegemann. (= MWLit. 13.) L., J. Klinkhardt. 73 S. M. 0,60.

Neuere und neueste Dichtung.

531) H. Sehestedt, Deutsche Erzählungen v. Dichtern d. Gegenwart. Für Schule u. Haus her. L., Hesse & Becker. 230 S. M. 1,20.
531a) G. Porger, Moderne erzählende Prosa. Tl. 8. Bielefeld u. L., Velhagen & Klasing. XIV, 174 S. M. 1,20.
532) Rud. Schulze, Niederdeutsches Schrifttum einst u. jetzt. Für Schule u. Haus her. Bd. 1. Dichtg. Münster, Aschendorff. 240 S. Mit e. Bilde v. Kl. Groth. M. 1,30.
532a) Reden d. Nationalversammlg. zu Frankfurt (Main). Her. v. H. Schierbaum. (= FSAD.) L., Freytag. 108 S. M. 0,95.
533) M. Eyth, Wanderjahre. Schulausg. her. v. J. Hübner. Heidelberg, Winter. 96 S. M. 0,75.

534) J. Gotthelf, Uli d. Knecht. Her. v. J. Weichardt. (= VelhKlasSch. 150.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. VI, 157 S. M. 1,00.
535) F. Hebbel, Agnes Bernauer. Her. v. A. Nathansky. (= Graesers Schulausg. 108.) L., Teubner. 70 S. M. 0,50.
536) Hans Hoffmann, Eistrug. Der Teufel vom Sande. Mit e. Einführg. v. C. Müller. (= NDStJ. 63.) Wien, Manz. 159 S. M. 1,10.
537) Zwei österr. Heimatdichter: F. Keim u. O. Kernstock. Auswahl mit Einleitgn., her. v. F. Wastian. (= FSAD.) L., Freytag. 118 S. Mit 2 Abbgn. M. 1,00.
538) G. Kinkel, Otto d. Schütz. Eine rhein. Gesch. in 12 Abenteuern. Her. u. eingeleitet v. W. Kosch. (= Habbels Museum.) Regensburg, Habbel. 115 S. M. 0,60.
539) F. Kürnberger, Aufsätze. Her. v. A. Watzke. (= FSAD.) L., Freytag. 1913. 144 S. M. 1,30.
540) Hermann Kurz, Ausgewählte Erzählgn. 2 Bde. Her. v. Ernst Müller. (= ib.) Ebda. 138 S.; 124 S. M. 1,00; M. 0,85.
541) Isolde Kurz, Die Humanisten. Her. v. H. Mörtl. (= NDStJ.) Wien, Manz. 88 S. M. 0,75.
542) O. Ludwig, Der Erbförster. Her. v. W. Stammler. (= DSchA. 88.) Dresden, Ehlermann. 91 S. M. 0,80.
543) id., Die Heiteretei. Her. v. Alfred Hoffmann. (= NDStJ.) Wien, Manz. 302 S. M. 1,85.
544) Dasselbe. Her. v. F. Lang. (= FSAD.) L., Freytag. 290 S. M. 2,00.
545) G. v. Moser, Der Bibliothekar. Edited by F. W. C. Lieder. Boston, Ginn. 16°. 218 S. 48 cts.
546) W. H. Riehl, Sechs Novellen. Schulausg. mit e. Einleitg. u. Anmerkgn. v. Th. Matthias. St., Cotta. 239 S. M. 1,20.
547) C. Sealsfield, Das Kajütenbuch. Her. v. F. Eigl. (= FSAD.) L., Freytag. 184 S. M. 1,20.
548) Th. Storm, Immensee. Edited by A. W. Burnett and H. J. Lensner. New York, Holt. 16°. 160 S. 30 cts.
549) R. Wagner, Lohengrin. Her. v. H. Lebede. (= DSchA. 94.) Dresden, Ehlermann. 72 S. M. 0,50.
550) R. Wagner, Die Meistersinger. Her. v. E. v. Komorzynski. (= Graesers Schulausg. 107.) Wien, Graeser. XVII, 85 S. M. 0,50.
551) Dasselbe. Her. v. H. Lebede. (= DSchA. 92.) Dresden, Ehlermann. 127 S. M. 0,85.
552) Dasselbe. Her. v. E. Meinck. (= JSDSch. 22/3.) L., Jaeger. XLIII, 123 S. M. 0,60.
553) Dasselbe. Her. v. A. Stutzenberger. Nürnberg, Koch. 117 S. M. 0,40.
554) R. Wagner, Parsifal. Her. v. H. Lebede. (= DSchA. 93.) Dresden, Ehlermann. 76 S. M. 0,60.
555) Dasselbe. Her. v. W. Golther. (= FSDA.) L., Freytag. 124 S. M. 1,00.
556) R. Wagner, Der Ring d. Nibelungen. Her. v. W. Golther. 2 Bde. (= ib.) Ebda. 193, 211 S. M. 1,30; M. 1,30.
557) id., Tannhäuser. Her. v. H. Lebede. (= DSchA. 91.) Dresden, Ehlermann. 64 S. M. 0,50.
558) id., Tristan u. Isolde. Her. v. H. Lebede. (= ib. 95.) Dresden, Ehlermann. 104 S. M. 0,80.
559) Nora Braun, Aus R. Wagners Werken. Auswahl. (= SchDKl. 49.) Paderborn, Schöningh. VI, 185 S. M. 1,50.

560) H. Reinfelder, Webers Dreizehnlinden, (= Walthers Erläutergn. 29.) Würzburg, Bucher. 91 S. M. 0,80.

Gedichtsammlungen.

561) K. Kesseler, Deutsche Lyrik seit Goethe. (= MWLit. 23.) L., Klinkhardt. 80 S. M. 0,70.
562) J. Nieden, Deutsche Gedichte z. Auswendiglernen u. Vortragen, nebst e. Anh. v. Sprüchen u. Sprichwörtern. Zusammengestellt für Schule u. Haus. 7. verb. u. verm. Aufl. L., Lindner. 244 S. M. 1,40.
563) H. L. Wolff, Mustersammlg. dtsch. Gedichte. Jena, Schmidt. XII, 448 S. M. 2,50.
564) R. Zauzal u. H. Fraungruber, Deutsche Dichtg. Eine Auswahl für d. Jugend. Saarbrücken, Jugend-Freund-Verlag. 255 S. Mit 4 Bildbeigaben. M. 2,20.

Lesebücher:

Allgemeines.

565) F. Weicker, J. J. Wolff, B. Merth, J. Heigenmooser u. J. B. Seidenberger, Das Lesebuch: Lexikon d. Päd. 3, S. 368 bis 400.
566) F. Heyden, Lesen u. Lesebücher: Jugendschriftenwarte 22, S. 41/4.
567) A. Janssen, Das literar. Lesebuch: Türmer 16^2, S. 194/6.
568) H. Kempinsky, Lesebuch oder Leseblätter?: NB. 25, S. 60/7.
569) O. Schreiter, Das Lesebuch als Grundlage d. lit. Erziehg. L., J. Klinkhardt. 54 S. M. 1,00.
570) O. Schulze, Krit. Bemerkgn. zu dtsch. Lesebüchern: 1. Textändergn. in d. Grimmschen Märchen. Progr. Gera. 4°. 15 S.

Einzelne Lesebücher.

571) A. Baldi, Deutsches Lesebuch. 7. Aufl. Her. v. A. Brunner. Tl. 2. (Obersekunda.) Bamberg, Buchner. VIII, 193 S. M. 1,80.

572) Alfons Bock, Mimirs Quell. Lesebuch z. Einführg. in d. Geschichte d. dtsch. Nationalliteratur. 1. Bd. Von der Urzeit bis z. Ende d. 17. Jh. Nürnberg, Korn. IV, 324 S. M. 3,25.

573) id., Deutsche Prosa. Für d. Seminarklassen d. bayr. Lehrer- u. Lehrerinnen-Bildungsanst. her. Ebda. IV, 19· S. M. 1,80.

574) O. Borbein, Literaturgeschichtl. Hand- u. Lesebuch z. Lesewerk v. Porger-Lemp. Für d. Oberstufe d. Lyzeums u. d. höheren Mädchenschule (Klasse II u. I) bearb. Bielefeld, Velhagen & Klasing. VI, 488 S. M. 3,40.

575) J. Buschmann, Deutsches Lesebuch für d. Oberklassen höherer Lehranst. Abtlg. I.: Dtsch. Dichtg. im Mittelalter. 9. verm. Aufl., besorgt v. E. Genniges. Trier, J. Lintz. VIII, 253 S. Mit 1 farb. Kt. M. 1,60.

576) M. Evers u. H. Walz, Deutsches Lesebuch für höhere Lehranst. Neu her. v. H. Walz u. A. Kühne. L., B. G. Teubner. X, 374 S.; X, 340 S.; X, 318 S. M. 2,50; M. 2,50; M. 2,60.
(Tl. 4. [Untertertia] 4. Aufl.; 5. [Obertertia] 8. Aufl.; 8. [Prima. Abt. 1].)

577) A. Führer, A. Kahle u. F. Kortz, Deutsches Lesebuch. Tl. 3 (6. Aufl.); Tl. 5 (5. Aufl.) Münster, Aschendorff. XII, 228 S; XII, 336 S. M. 2,00; M. 2,80.

578) A. Ipfelkofer, Deutsches Lesebuch für d. 7. Klasse d. bayer. Gymn. u. verwandter Lehranst. Nürnberg, Korn. VIII, 197 S. M. 1,90.

579) Ernst Keller, B. Stehle u. A. Thorbecke, Deutsches Lesebuch für höhere Mädchenschulen u. Lyzeen. 6 Tle. L., G. Freytag. M. 14,60.

580) Joh. Lang, Lesebuch für Lehrerbildungsanst. Tl. 4. u. 5. Regensburg, Pustet. (4. Tl.: Literaturkundl. Lesebuch für d. IV. u. V. Klasse. 5. Schluss-Tl.: Deutsche Prosa für d. Seminarklassen. IV, 232 S. M. 1,50.)

581) O. Liermann, Deutsches Lesebuch für höhere Lehranst. (Sexta bis Prima nebst 2 Vorschulteilen.) In Verbindg. mit H. Butzer, A. Höfer, R. Pappritz, E. Prigge, H. Schmidt, W. Vilmar u. W. Bangert her. Oktava, Untertertia, Obertertia, Obersekunda. Frankfurt a. M., Kesselring. XVII, 248 S.; XV, 403 S.; XV, 382 S.; XVIII, 458 S. M. 2,00; M. 2,75; M. 2,75; M. 2,50.

582) Dasselbe, Ergänzungsheft für d. Klassen Untertertia bis Untersekunda. Aus Handel u. Industrie. Bearb. v. W. Langenbeck. Ebda. VIII, 88 S. M. 0,80.

583) W. Müller-Rüdersdorf, Der Erde goldener Segen. (= Jungdtsch. Bücherei 5.). Langensalza, Beltz. 171 S. M. 3,00.

584) Ch. Muff, Deutsches Lesebuch für höhere Lehranst. In acht nach Klassenstufen geordneten Abteilgn. u. zwei Vorschulteilen. Neu bearb. v. Alfred Biese. Abteilg. 7. Obersekunda. (Vgl. JBL. 1913 N. 517.) B., Grote. X, 286 S. M. 2,40.
(Auswahl aus d. klass. Lit. d. MA. u. ihren Ausläufern, nebst altdtsch. Sprach- u. Literaturproben sowie acht Beilagen. Zusammengestellt v. Ferd. Hoffmann, neu bearb. v. A. Biese.)

585) Paldamus, Dtsch. Lesebuch für höh. Lehranstalten. Ausg. 6. Neu her. v. O. Winneberger. Ausg. f. Hamburg. Her. v. K. Ridderhoff. Tl. 1/2. Frankfurt a. M., Diesterweg. XXIX, 389 S.; XXIV, 516 S. M. 2,80; M. 3,20.

585a) Dasselbe. Ausg. für d. Provinzen West- u. Ostpreussen. Her. v. F. Ganske u. B. Wilm. Tl. 5 u. 6. Ebda. XXI, 404 S.; XXVI, 457 S. M. 3,20; M. 3,50.

586) W. Paszkowski, Lesebuch. z. Einführung in d. Kenntnis Deutschlands u. seines geist. Lebens. 2 Tle. 6 Aufl. Mit Worterklärgn. B., Weidmann. VIII, 256, 146 S. M. 4,00.

587) G. Porger, Deutsches Lesebuch für Lyzeen u. höhere Mädchenschulen. Ergänzungsbd. für Klasse I. 2., verb. Aufl. Bielefeld, Velhagen & Klasing. VIII, 397 S. M. 3,40.

588) A. Puls, Lesebuch für d. höheren Schulen. Tl. 1/3. 4. verb. Aufl. Gotha, E. F. Thienemann. XVI, 320 S.; XVI, 404 S.; XIV, 380 S. M. 2,60; M. 3,00; M. 3,00.

589) Quellenlesebuch z. Gesch. d. dtsch. MA. Her. v. d. Ges. d. Freunde des vaterländ. Schul- u. Erziehungswesens in Hamburg. Bd. 2. L., Dyk. XI, 349 S. M. 3,50.

590) K. Rehorn, Lesebuch z. Einführg. in d. dtsch. Lit. Musterstücke dtsch. Poesie u. Prosa aus d. Quellen zusammengest. 2 Abteilgn. 8. Aufl. Frankfurt a/M., Diesterweg. XII, 345 S.; XII, 331 S. Je M. 2,65.
(1. Abteilg. Von d. Uranfängen bis z. Ende des 18. Jh. — 2. Abteilg. Die Lit. d. 19. Jh.)

591) W. Scheel, Altdeutsches Lesebuch. 18. durchges. Aufl. B., Mittler. VI, 195 S. M. 1,50. 19. durchges. Aufl. Ebenda. 1914. VI, 195 S. M. 1,50. 20. durchges. Aufl. Ebenda. VI. 195 S. M. 1,50.

592) H. Schilling, Jungdeutschlands Stammbuch für Schüler u. Schülerinnen. Bd. I. Brandenburg. Potsdam, Stein. 246, 64 S. Mit Bildern.

593) K. Schnorf, Deutsches Lesebuch für d. unteren u. mittleren Klassen höherer Lehranst. d. Schweiz. Tl. I. 3., umgearb. u. verm. Aufl. Zürich, Schulthess & Co. IV, 360 S. Mit eingedruckten Bildn. M. 3,20.

594) L. G. Ricek, Der Geheimrat als Lesebuchverfasser: ZLehrmittelwesen. 10, S. 130/3.
(Gegen J. J. Graf v. Silva-Tarania.)

595) H. Stöckel, Althochdeutsches Lesebuch. 2. Aufl. bearb. v. G. Schübel. Bamberg, Buchner. VIII, 202, 65 S. M. 3,00.

596) P. Tesch, Vorbereitgn. u. Entwürfe z. method. Behandlg. dtsch. Lesestücke. Im Anschluss an d. Lesebücher v. Gabriel u. Supprian für Westfalen, Düsseldorf, die Rheinprovinz u. d. Westdtsch. Lesebuch für Mittelschulen bearb. Mittelstufe I. 5., neu bearb. Aufl. Bielefeld, Velhagen & Klasing. VII, 191 S. Mit Abbildgn. M. 3,20.

597) E. Wevelmeier u. P. Schreier, Dtsch. Lesebuch für d. Grundstufen (Vorklassen) höherer Lehranst. Ausg. C für B.-Brandenburg. Her. v. A. Mariaschk. Bd. I, zweites Schuljahr, Bd. II, drittes Schuljahr. L., Jul. Klinkhardt. XVI, 232 S., grammatikalischer Anhang 36 S.; XVI, 288 S., grammatikalischer Anhang 44 S. M. 1,70. M. 2,25.

598) Zettel u. Nicklas, Deutsches Lesebuch für höhere Lehranst. Tl. 6. Her. v. J. Jakob. München, Lindauer. IV, 192 S. M. 1,80.

Literaturgeschichte und Poetik.

599) A. Brunner u. H. Stöckel, Deutsche Literaturgesch. 3. Aufl. her. v. A. Brunner u. A. Schöttl. Bamberg, Buchner. 1910. VII, 197 S. M. 2,00.

600) C. Carstensen, Deutsche Geisteshelden. Aus d. Leben dtsch. Dichter. Eine Literaturkde. in Bildern. Grosse Ausg. 3., verm. Aufl. Braunschweig, Wollermann. IV, 299 S. Mit Bildn. M. 3,00.

601) J. Černy, Die dtsch. Dichtg. Wien, Tempsky. 360 S. M. 2,95.

602) H. Deckelmann, Die Lit. d. 19. Jh. im dtsch. Unterr. 2. erweit. Aufl. B., Weidmann. XVI, 517 S. M. 7,00. |[R. Riemann: DLZ. 35, S. 1832/4.]|

603) G. Deile, Wiederholungsfragen aus d. dtsch. Lit. 3 Tle. 4. Aufl. Dessau, Dünnhaupt. VIII, 71 S.; VI, 150 S.; VI, 56 S. M. 1,00; M. 2,00; M. 0,80.
(1/2. Die dtsch. Literaturgesch. v. d. Reformationszeit bis z. Gegenwart; 3. Poetik.)

604) L. Epstein, Was muss man v. d. Lit. wissen? (= Jungdeutschland-Bücher 9.) Oldenburg, G. Stalling. 144 S. M. 0,30.

605) W. Gutschky, Die Gesch. d. dtsch. Lit. in Fragen u. Antworten seit Goethes Tod. Hildesheim, Borgmeyer. 99 S. M. 1,50.

606) K. Heilmann, Gesch. d. dtsch. Nationallit. 9. durchgesehene Aufl. Breslau, Hirt. 168 S. M. 2,00.

607) P. Klausch, Hilfsbuch z. Unterr. in d. dtsch. Literaturgesch. Ebda. 172 S. M. 2,00.

608) K. Kretschmer, Einführg. in d. dtsch. Lit. Nebst e. Poetik. Für höhere Schulen, Lehrer- u. Lehrerinnenbildungsanst., Lyzeen u. z. Selbstunterr. 2., völlig umgearb. Aufl. Habelschwerdt, Franke. VIII, 286, 4 S. Mit 26 Tfln. M. 3,50.

609) K. F. Kummer u. F. Stejskal, Einführg. in d. Gesch. d. dtsch. Lit. 2 Tle. 16. durchgesehene Aufl. (= HDU. 3.) Wien, Manz. X, 512 S. M. 3,80.

610) R. Lippert, Deutsche Dichtg. Hilfsbuch für d. Einführg. in d. wichtigsten Erscheingn. d. dtsch. Nationallit. 3., verb. Aufl. Nebst Grundriss d. dtsch. Poetik. 2. Aufl. L., Quelle & Meyer. VII, 207 S.; IV, 29 S. M. 2,40.

611) A. Lomberg, Lebensbilder dtsch. Dichter. Für d. Hand d. Jugend. Mit steter Beziehg. auf d. Lesestoff bearb. Langensalza, H. Beyer & Söhne. VI, 150 S. Mit Bildn. M. 1,20.

612) Th. Mass, Handbuch d. dtsch. Lit. Biographie d. Dichter nebst ausführl. Inhaltsangaben u. Literaturverzeichnissen. I. Tl. Von d. ältesten Zeiten bis z. 19. Jh. Hilfs- u. Vorbereitungsbuch für Prüfgn. 3. neu bearb. Aufl. v. J. Rönnberg. Weinheim, Ackermann. VIII, 569 S. M. 5,60.

613) A. Maier, Deutsche Literaturgeschichte (in d. Schule): Lexikon d. Päd. Bd. 3, S. 451-60.

614) Erich Schulze, Die dtsch. Lit. Gesch. u. Hauptwerke in d. Grundzügen. 2., verb. Aufl. B., E. Hofmann & Co. VII, 411 S. Mit 1 Bildnistfl. M. 2,60.

615) Lilian L. Stroeber and M. P. Whitney, Geschichte d. dtsch. Lit. New York, Holt. 1913. 273 S. |[H. Froelicher: MLN. 30, S. 72/6.]|

616) W. Weichers Deutsche Literaturgesch. Her. v. E. Gutjahr, O. Küntzel, H. Draheim. 3. verb. Aufl. L., Dieterich. VIII, 272 S.

617) Heinr. Werner, Kurzgefasste Gesch. d. dtsch. Lit. Zum Gebrauch in höheren Lehanst. u. zum Selbstunterr. Braunschweig, Westermann. VI, 166 S. M. 2,00.

618) J. Wiesner, Deutsche Literaturkde. für österr. Mittelschulen, zugleich e. Wiederholungsbuch für die Reifeprüfung. Mit 1 Sprachenkte. 7., verb. Aufl. Wien, Hölder. VI, 163 S. M. 2,90.

Bürgerkunde.

619) A. Giese, Deutsche Bürgerkde. Einführg. in d. allgem. Staatslehre, in d. Verfassg. u. Verwaltg. d. Dtsch. Reiches u. Sachsens u. in d. Volkswirtschaftslehre. Ausg. für d. Königreich Sachsen. Von M. Busse. 6. Aufl. L., Voigtländer. VIII, 222 S. M. 1,60.

620) A. Glock, Bürgerkunde. Deutsche Staats- u. Rechtskunde. Zur Einführg. in d. öffentl. Leben d. Gegenwart. (Bürgerkunde, Staats- u. Rechtskunde für d. dtsch. Staaten. Unter Mitwirkg. v. Bazille, Coermann, Kloss, u. a. begründet v. A. Glock, nach seinem Tode weitergeführt v. E. Burger.) Karlsruhe, Braunsche Hofbuchdruckerei. XXII, 380, 175 S. M. 3,20.
(Für Preussen, her. v. A. Glock u. A. Korn.)

621) Friedrich Meyer, Deutsche Staatsbürgerkde. auf geschichtl. Grundlage. Verfassg., Verwaltg., Recht, wirtschaftl. Leben, geist. Leben. In geschichtl. Entwickelg. dargestellt. Halle, Buchh. d. Waisenhauses. VI, 140 S. M. 2,40.

622) E. Stutzer, Ausführlicher Lehrplan d. dtsch. Staatskde. Für d. Geschichtsunterr. an höheren Lehranstalten entworfen. (= SchrVStB. 11.) L., Teubner. VI, 40 S. M. 1,00.

I, 4

Stoffgeschichte.

Allgemeines N. 623. — Antike Stoffe N. 628. — Biblische und legendare Stoffe: Allgemeines N. 659. — Altes Testament N. 666. — Neutestamentliche und mittelalterliche Legendenstoffe N. 680. — Götter- und Heldensagen N. 714. — Mittelalterliche und neuere Sage N. 798. — Historische Sagen und Stoffe N 837. — Märchen-, Schwank- und Fabelstoffe N. 864. — Novellen- und Romanstoffe N. 901. — Dramenstoffe N. 924. — Volksliedstoffe N. 961. — Verschiedene Stoffe (einzelne Stände und Gesellschaftsklassen, einzelne Persönlichkeiten, Politisches, landschaftliche Stoffe, Jahreszeiten, Pflanzen, Tiere, Verkehr und Technik, Geister und Gespenster, Tod und Teufel, Himmel und Hölle) N. 970. —

Allgemeines.

623) K. Groos, Zur Psychologie d. Mythos: IntMschr. 8, S. 1243-58.
623a) R. M. Meyer, Ritus u. Mythus: IntMschr. 8, S. 952-76.
624) E. Ruta, Mythus u. Tatsache: Voce 28. Mai (LE. 16, S. 1504/5).
625) Mitra. Monatsschrift für vergleichende Mythenforschung, unter Mitwirkung v. W. Anderson, R. Geyer, G. Hüsing u. a. her. v. Wolfg. Schulz. Jahrg. 1. 1914. 12 Hefte. Wien, Orion-Verlag. M. 8,50.
626) W. Wundt, Völkerpsychologie. Eine Untersuchg. d. Entwickelungsgesetze v. Sprache, Mythus u. Sitte. Bd. V. Mythus u. Religion. 2., neu bearb. Aufl. 2. Tl. L., A. Kröner. XIII, 494 S. M. 11,00.
627) F. Brunswieck, Mythologie u. Altertumskunde. Kleines Nachschlagebuch für Museumbesucher. Kurzgefasst zusammengest. Rom, Dittmann. 195 S. M. 3,50.

Antike Stoffe.

628) K. Borinski, Die Antike in Poetik u. Kunsttheorie. Vom Ausgang des Altertums bis auf Goethe u. W. v. Humboldt. 1. Mittelalter, Renaissance, Barock. (= Das Erbe 9.) L., Dieterich. XII, 324 S. M, 8,00.
629) H. Reich, Antike Romane, Novellenkränze, u. Schwankbücher, ihre Entwickelungsgesch. u. Beziehg. z. Mimus: DLZ. 36, S. 477-93, 542-56, 589-601.
(Mit bes. Berücksichtigg. d. Werke v. E. Rohde, Schissel v. Fleschenberg, W. Heintze, P. v. Winterfeld, J. Horovitz, R. Pischel u. a.)
630) E. Rohde, Der griech. Roman u. seine Vorläufer. 3., durch einen zweiten Anhang verm. Aufl. L., Breitkopf & Härtel. XXI, 636 S. M. 15,00. |[H. Lilienfein: LE. 17, S. 1042/6.]|
631) H. Weinstock, Griechische Märchen: KVZgB. N. 10.

632) E. Bethe, Homer. Dichtung u. Sage. Bd. 1.: Ilias. L., B. G. Teubner. IX, 374 S. M. 8,00.
633) H. Preibisch, Die Dichtgn. Homers in ihren Wirkgn. auf d. jüngste Vergangenheit. Progr. Magdeburg. 4°. 35 S.
634) Fr. Voglár, Die Helenasage in d. griech. Dichtg. Progr. Marburg (Drau). 42 S.
635) Mülder, Ilias. (= Pauly-Wissowa, Reallexikon 9, S. 1006-57.)
636) H. Göring, Odysseus' Heimkehr im Geiste Homers: B&W. 16², S. 433.
637) G. Hauptmann, Der Bogen des Odysseus. Drama. B., Fischer. 168 S. M. 3,00.
638) F. Lienhard, Odysseus auf Ithaka. Dramat. Dichtg. 2. bearb. Aufl. St., Greiner & Pfeiffer. VII, 86 S. M. 2,00.
639) K. Brandt, Patroklos' Heldentaten u. d. Kämpfe um seine Leiche nach d. ursprüngl. Dichtg. u. d. späteren Bearbeitg. nebst e. Anhang über Aischylos' Agamemnon. Progr. Potsdam. 41 S.
640) M. Wilmotte, Observations sur le roman de Troie. Paris, Champion. 29 S. Fr. 2,00.

641) Olga Gogala di Leesthal, Studien über Veldekes Eneide. (= Acta germanica 5.) B., Mayer & Müller. 164 S. M. 4,50.
642) W. Schur, Die Äneassage in d. späteren röm. Lit. Diss. Strassburg i. E. 84 S.
643) H. Gressmann, Zu Friedlaenders Buch über d. „Chadhirlegende u. d. Alexanderroman“: ARW. 17, S. 667-71.
644) Hans Paul, Ulrich v. Eschenbach u. seine Alexandreis. B., E. Ebering. 166 S. M. 4,00.
645) H. Poppen, Das Alexander-Buch Johann Hartliebs u. seine Quelle. Diss. Heidelberg. 80 S.
646) F. Wenger, Die Alexandergesch. d. Aristobul v. Kassandreia. Quellenkrit. Untersuchg. z. Alexandergesch. Diss. Würzburg. 126 S.
647) A. Semerau, Die Amazone: VelhKlasMhh. 38¹, S. 242/5.
648) Hero u. Leander, e. Epos d. Grammatikers Musaios u. zwei Briefe aus Ovids „Heroiden“, dtsch. mit textkrit. Bemerkgn. zu Musaios v. Alb. Zimmermann. Paderborn, Schöningh. 39 S. Mit Abbildgn. M. 1,00.
649) R. Helm, Das Märchen v. Amor. u. Psyche: NJbbKlAltGL. 33, S. 170-209.
650) Die altfranzös. Prosaversionen d. Apollonius-Romans. Her. v. Ch. B. Lewis. (Aus RF.) Erlangen, Junge. 1913. 277 S. M. 10,50.
651) Herkules-Siegfried bei d. Basutos: FZg. N. 14.
(Nach C. Meinhof.)
652) Hj. Lindroth, Stiernhielms Hercules. En diktmonografi. Lund, Gleerup. 1913. VI, 350 S. Kr. 5,00. |[S. Belfrage: DLZ. 35, S. 2655/7.]|
653) E. Winkler, Eine mittelalterl.-kirchl. Fassg. d. Sage v. Hero u. Leander: ASNS. 132, S. 405/8.
(Aus d. Codex 638 d. Stiftes Admont.)
654) Hy., Ikaros (= Pauly-Wissowa: Reallexikon 9, S. 985/9).
655) Jessen, Iason: ib. S. 759-71.
656) K. Stuhl, Meleager d. wilde Jäger d. griech. Sage: Eekbom 32, S. 2/3.
657) F. Poldermann, Prométhée (v. J. Gilkin): Vie intellectuelle 12, N. 2/4.
658) J. Zum Felde, De Aeschyli Prometheo quaestiones. Diss. Göttingen. 91 S.

Biblische und legendare Stoffe:

Allgemeines und Sammlungen.

659) E. Bartoli, Legende e novelle dell'India antica. Bari, Laterza. XXIV, 190 S. L. 3,00.

660) B. Fries, Zum Mythengehalt des mod. Dramas: N&S. 38, S. 296-301.
661) M. J. bin Gorion, Die Sagen d. Juden. Bd. 2. Die Erzväter. Frankfurt a. M., Ruetten & Loening. XV, 446 S. M. 7,00.
662) H. Jahnow, Die Frau im Alten Testament: Frau 21, S. 352/8, 417-26.
663) A. Marmorstein, Legendenmotive in d. rabbin. Lit. (Fortsetzg.): ARW. 17, N. 1/2.

664) J. Benn, Die neue Legende: LE. 16, S. 661/8.
665) Der Heiligen Leben u. Leiden, anders genannt das Passional. Her. v. S. Rüttgers. Bd. 1: Winterteil. Bd. 2: Sommerteil. L., Insel-Verlag. 1913. III, 445 S.; III, 511 S. Mit Abbgn. M. 12,00. |[W. Oehl: ALBl. 23, S. 345/6.]|

Alttestamentliche Stoffe.

666) A. Eberharter, Die neueren Hypothesen über d. hebräischen Patriarchen Abraham, Isaak u. Jakob: ZKTh. 38, S. 656-704.
667) E. A. Glogau, Hagar. Schauspiel in 4 Akten. Mit e. Einleitg. v. Th. Ziegler u. Bühnenbildern (3 Tfln.) d. Uraufführg. am Stadttheater Strassburg. Frankfurt a. M., Gebr. Knauer. 67 S. M 2,00.
668) M. Goebel, Die Bearbeitgn. des Hohenliedes im 17. Jh. Nebst e. Überblick über d. Beschäftigg. mit d. Hohenliede in früheren Jahrhunderten. Diss. Leipzig. 141 S.
669) E. Schmitz, Das Hohelied als Oper: Hochland 11[1], S. 482/6.
(P. v. Klenau.)
670) H. Graf Kessler u. H. v. Hofmannsthal, Josephslegende. Musik v. R. Strauss. Textbuch. B., Fürstner. 67 S. M 0,80.
671) P. Bekker, R. Strauss' Josephslegende: FZg. N. 135.
672) A. Neisser, Josephslegende: NZMus. 81, S. 311/2.
673) Leop. Schmidt, Die Josephslegende: BerlTBl. N. 228.
674) A. Spanuth, Josephslegende: Signale 72, S. 803/7.
675) J. Korngold, Weingartners Kain u. Abel: NFPr. N. 17867.
676) Th. Zachariae, Rätsel d. Königin v. Saba in Indien: ZVVolksk. 24, S. 421/4.
677) M. Pancritius, Die mag. Flucht, e. Nachhall uralter Jenseitsvorstellgn. (S.-A. a. Anthropos Bd. VIII.) Wien, Mechitharisten-Buchdruckerei. 41 S.
678) W. Hohnbaum, Untersuchgn. z. „Wolfenbütteler Sündenfall". Diss. Marburg. 1912. 95 S.
(S. 79-84: Quellenstudien.)
679) M. B. Weinstein, Der Untergang d. Welt u. d. Erde in Sage u. Wissenschaft. (= AN&G. 470.) L., B. G. Teubner. V, 107 S. M. 1,00.

Neutestamentliche und mittelalterliche Stoffe:

Christus.

680) H. Gressmann, Der Messiasglaube in d. Gesch. d. Völker: DRs. 159, S. 396-415.
681) H. Hango, Jesus Christus. Ein dtsch. Jesusbild. Wien, Gerlach & Wiedling. 1913. III, 68 S. M. 2,00.
682) J. Seeber, Christus. Episches Gedicht. Freiburg i. B., Herder. VIII, 272 S. M. 3,00.

Ewiger Jude.

683) M. Eimer, Zu Shelleys Dichtg. „The wandering Jew": Anglia 38, S. 433-76.

Jungfrau Maria.

684) A. Kober, Gesch. d. dtsch. Mariendichtg.: ZDU. 28, S. 595-619, 697-700.
685) E. Jones, Die Empfängnis d. Jungfrau Maria: JbPs. 6, S. 135-204.
686) Unser Lieben Frauen Wunder. Altfranzös. Marienlegenden. (= Insel-Bücherei 145.) L., Insel-Verlag. 72 S. M. 0,50.

Judas.

687) W. A. Kastner, Das Urbild des Ischarioth. Drama in e. Akt. L., Erdgeist-Verlag. 1913. 51 S. M. 1,20.
688) W. v. d. Schulenburg, Judas, e. Epos. Dresden, Reissner. 34 S. Mit 1 Radierg. M. 10,00.

Johannes und Salome.

689) A. Huber, Die Johanneslegende v. Thierry de Vaucouleurs. (Teildruck.) Diss. Freiburg (Schweiz). 1913. 58 S.
690) F. K. Brass, Oscar Wildes „Salome". Eine krit. Quellenstudie. Diss. Münster. 115 S.

Andere Legenden.

691) A. Bigelmaier, Zur Afralegende: HPBll. 154, S. 624-31.
692) H. Andresen, Zu den späteren Bearbeitgn. d. Alexiuslegende: ZFSL. 42, S. 82/6.
693) F. Vetter, Das Tegernseeer Spiel v. Dtsch. Kaisertum u. v. Antichrist: MMPhR. 2, S. 279-333.
(Mit Übersetzg.)
694) F. X. Seppelt, Mittelalterliche dtsch. Hedwigslegenden: ZVGSchlesien 48, S. 1-18.
695) J. Klapper, Die Legende v. Armen Heinrich. Progr. Breslau. 36 S.
696) F. Wilhelm, Zur Dreikönigslegende: MMPhR. 2, S. 146-90.
697) F. Schmoll, Zur Ikonographie d. heil. Elisabeth im 13. u. 14. Jh. Diss. Giessen. 94 S.
698) A. Groeteken, Die goldene Legende. Franziskus v. Assisi in d. Poesie d. Völker. M.-Gladbach, Kühlen. 191 S. M. 5,50.
699) Hanna Rademacher, Golo u. Genoveva. Drama. L., Wolff. 71 S. M. 2,50.
700) W. Weyh, Der heilige Georg: BllGymn. 50, N. 7/8.
701) E. Madzsar, Die Legende des heil. Gerhard: UngarRs. 3, S. 288-98.
702) J. Moravcsik, La légende de la biche merveilleuse chez les auteurs byzantins: Egyetemes philologiai közlöny 38, S. 280-92, 333/8.
703) T. Pelizaeus, Beiträge z. Gesch. d. Legende v. Judenknaben. Diss. Halle. 92 S. |[A. Hilka: ASNS. 133, S. 187-91.]|
704) W. E. Collinson, Untersuchg. über d. Katharinenlegende d. H. II, 143 d. Königl. Bibliothek zu Brüssel. Diss. Heidelberg. 71 S.
705) G. Schnürer, Die ältesten Legenden d. heil. Kümmernis (Ontkommer, Wilgefortis). (Aus: „Festschr. für G. v. Hertling".) Kempten, Kösel. 12 S. M. 1,00.
706) M. Harden, Das Mirakel: Zukunft 87, S. 169-91.
(Maeterlinck. — G. Keller. — Von Engelbert zu Engelbert.)

707) L. Hirschberg, Alte Mirakel-Dichtgn.: LE. 16, S. 1257/9.
708) E. Czinkotszky, Die dtsch. Verserzählg. Oswald d. Schreibers a. Königsberg (Ujbánya) in Ungarn (XV. Tl.). (= ADPh. IX.) Budapest, Pfeifer. 69 S. Kr. 2,50. (In magyar. Sprache.)
(Priester Johannes u. Kaisersage.)
709) H. Grüner, Die Riganus-Schlacht in den Vitae duorum Offarum d. Mathaeus Variscenisis (saec. XIII). Ein Beitr. z. Bibel- u. Legendenkde. d. MA. wie zur Gesch. d. altengl. Heldensage. Progr. Eimsbüttel. 26 S.
710) R. S. Crane, An irish analogue of the legend of Robert the Devil: RR. 4, N. 4.
711) F. Moldenhauer, Verzeichnis d. Drucke d. „Historia septem sapientum Rome": ZBFr. NF. 6, S. 226-31.
712) W. Altwegg, Die sogen. Frau Welt am Basler Münster: BaslerZG. 13, S. 193-204.
(Törichte Jungfrau u. Teufel.)
713) W. Schmidtbonn, Der verlorene Sohn. Legendenspiel. 2. Aufl. B., Fleischel & Co. 102 S. M. 2,00.

Götter- und Heldensage:

Allgemeines und Zusammenfassendes.

714) M. Moe, Episke grundlore: Edda 2[3], S. 1-16, 233-49.
715) R. M. Meyer, Die Heldensage: Greif 1[2], S. 407-16.
716) R. Petsch, Zur altdtsch. Lit.: FZg[Lit]. N. 170.
(Kritische Übersicht.)
717) K. Polheim, Altnordische u. altdtsch. Prosa: Grenzb. 73[2], S. 106-17.
(Saga.)
718) P. Faust, Die dtsch. Götter- u. Heldensage in d. Schule: NB. 25, S. 340/6.
719) G. Brockstedt, L'origine française des épopées populaires du moyen-haut-allemand: RGerm. 10, S. 273-93.
720) Werner, Zum Wesen d. altfranzös. Epos. Progr. Giessen. 17 S. |[O. Glöde: LBlGRPh. 35, S. 347/9.]|
721) H. Schneegans, Die neuen Theorien über Entstehg. d. altfranzös. Heldendichtg.: IntMschr. 8, S. 170-92.
(Beh. Ph. A. Becker u. J. Bédier.)
722) J. G. Frazer, Balder the beautiful. The fire-festivals of Europe and the doctrine of the external soul. (= The Golden Bough. A Study in Magic and Religion. 3d Edition. Part VII.) 2 Bde. London, Macmillan. 1913. XX, 346 S.; XI, 389 S. Sh. 20. |[S-y: LCBl. 66, S. 223.]|
723) V. Waschnitius, Perht, Holda u. verwandte Gestalten. Ein Beitr. z. dtsch. Religionsgesch. (= SBAkWien[Phil]. 174, III Wien, Hölder. 184 S. M. 4,00.
724) W. Foerster, Kristian v. Troyes. Wörterbuch zu seinen sämtl. Werken. Unter Mitarbeit v. H. Breuer verf. u. mit e. literaturgeschichtl. u. sprachl. Einleitg. versehen. (= RBibl. 21.) Halle, Niemeyer. XXI, 237, 281 S. M. 10,00.

Beowulf.

725) Beowulf nebst d. Finnsburg-Bruchstück. Übersetzt v. H. Gering. 2. durchgesehene Auflage. Heidelberg, Winter. 1913. XIV, 123 S. M. 2,00.
726) W. A. Berendsohn, Drei Schichten dichter. Gestaltg. im Beowulf-Epos: MMPhR. 2, S. 1-32.
727) F. Hicketier, Grendel. (= BerlBeitrr. 48.) B., Ebering. 40 S. M. 1,00.
728) J. Müller, Das Kulturbild d. Beowulf-Epos. (Teildruck.) Diss. Göttingen. VIII, 62 S.
729) O. L. Olson, Beowulf and the feast of bricriu: ModPhil. 11, S. 407-27.

Wielandsage.

730) L. Fahrenkrog, Wölund. Drama. Buchschmuck v. Verf. St., Greiner & Pfeiffer. 69 S. M. 3,00.
731) O. Lange, Wieland d. Schmied. Drama. Oesterheld. 162 S. M. 3,00.

Nibelungensage.

732) Edda. Die Lieder des Codex regius nebst verwandten Denkmälern her. v. G. Neckel. I: Text. (= GBibl. 2. Abt.: Untersuchg. u. Texte. 9.) Heidelberg, Winter. X, 331 S. M. 5,30. |[A. Heusler: DLZ. 35, S. 2609-13.]|
733) Lieder d. alten Edda. In d. Übertragg. d. Brüder Grimm. (= Insel-Bücherei 47.) L., Insel-Verlag. 80 S. M. 0,50.
734) G. Neckel, Untersuchgn. z. Eddakritik: BGDS. 49, S. 48-80.
735) J. Bumüller, Das Nibelungenlied. Der dtsch. Jugend erzählt. Mit Bildern d. Nibelungensäle in d. Kgl. Residenz in München. 2. Aufl. St. Ottilien, Missionsverlag. 62 S. M. 0,50.
736) K. Christ, Die Beziehgn. d. Nibelungen z. Rhein u. Odenwald: MannheimGBll. 15, S. 79-91.
737) W. Eckart, Zwei Nibelungendramen: Ähre 3, N. 3/4.
738) A. Heusler, Die Heldenrollen im Burgunderuntergang. (= AbhAk. Berlin.) B., G. Reimer. 30 S.
739) H. Fischer, Über d. Entstehg. d. Nibelungenliedes. AbhAk. München.) München, Franz. 32 S.
740) G. Holz, Der Sagenkreis d. Nibelungen. 2. Aufl. (= W&B. 6.) L., Quelle & Meyer. VII, 142 S. M. 1,00.
741) A. C. F. Vilmar, Das Nibelungenlied. (= Bunte Bücher 135.) Reutlingen, Ensslin & Laiblin. 31 S. M. 0,10.
742) F. Panzer, Studien z. german. Sagengesch. II. Siegfried. (JBL. 1911/2 N. 1090.) |[G. Binz: Anglia 25, S. 142-58.]|
743) H. Patzig, Die Verbindg. d. Sigfrids- u. d. Burgundensage. Dortmund, F. W. Ruhfus. 49 S. M. 1,20.
744) Scheidweiler, Die Entstehg. u. sagengeschichtl. Bedeutg. d. Seifriedlieds. Progr. Neuwied. 42 S.
745) W. Jordan, Nibelunge. Sigfridsage. Volksausg. 2 Tle. in 1 Bd. Frankfurt a. M., Diesterweg. 291, 296 S. M. 3,80; M. 3,80.

Waltharisage.

746) R. F. Kaindl, Das Waltharilied in Polen: FZgN. 97.
747) L. Simons, Waltharius en de Walthersage: Leuwensche Bijdrr. 12, S. 1-132.

Wolfdietrich.

748) H. Schneider, Die Gesch. u. Sage v. Wolfdietrich. (JBL. 1911/2 N. 1099; 1913, N. 661.) |[W. v. Unwerth: ZDPh. 46, S. 115/9.]|

Dietrich von Bern.

748a) P. Baumann, Dietrich v. Bern. St., Weise. VII, 120 S. Mit Abbgn. M. 1,20.
749) A. Bonus, Dietrich v. Bern als dtsch. Kämpfer: Kw. 27[4], S. 139-41.
750) Erck-Wildenroth, Dietrich v. Bern. Drama in 4 Akten. L., W. Härtel & Co. 86 S. M. 1,00.
751) H. Friese, Thidrekssaga u. Dietrichsepos. Untersuchgn. z. inneren u. äusseren Form. (= Palästra 128.) Berlin, Mayer & Müller. VIII, 185 S. M. 8,00.
752) W. Haupt, Zur niederdtsch. Dietrichsage. (= ib. 129.) Ebda. VIII, 294 S. M. 8,00. (Dietleibsage, Thidreksage, Dietrichsage.)
753) J. Lunzer, Dietrich u. Wenezlau: ZDA. 55, S. 1-39.

Gudrun.

754) Leonh. Schmidt, Gudrun. Eine Umdichtg. des mittelhochdtsch. Gudrunliedes. Wittenberg, Herrosé. XV, 98 S. M. 1,60.

Karl- und Rolandsage.

755) W. Benary, Basin u. Elegast: ASNS. 132, S. 144/6.
756) E. Güldemeister, Karl d. Grosse. (= VelhKlasVbb. 109.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 34 S. Mit Abbildgn. M. 0,60.
757) E. Heyck, Karl d. Grosse in d. dtsch. Sage: VelhKlasMhh. 28, N. 7.
758) J. Kirchhoff, Zur Gesch. d. Karlssage in d. engl. Lit. d. Mittelalters. Diss. Marburg. 1913. 87 S.
758a) E. L. Frhr. v. Wolzogen, Der Weg d. Kreuzes, in drei Dramen dargestellt. 2. Tag. König Karl. Ein Trauerspiel in drei Aufzügen u. e. Vorspiel: „Das Völklein auf der Heide". Darmstadt, Bergstraesser. X, 123 S. M. 2,00.
759) Das Rolandslied. Das älteste französ. Epos. Übers. v. Wilh. Hertz. 2. Aufl. St., Cotta. XVIII, 133 S. M. 2,00.
760) G. Gröber, Das Rolandslied. (= ERK. 6.) Strassburg, Heitz. 16 S. M. 0,50.
761) G. M. Cetti, Sulla canzone di Rolando. Prefazione di A. Panzini. Como, Ostinelli. 1913. 26 S. L. 1,00.
762) Fl. Mann, Das Rolandslied als Geschichtsquelle., u. was es lehrt über Posener Lande: APL. 9, S. 241/5.
763) Salverda de Grave, Het Rolandslied: Gids (Juni).
764) W. Tavernier, Beitrr. z. Rolandforschung IV (Vgl. JBL. 1913 N. 667): ZFSL. 42, S. 41-81. (Waltharius, Carmen de prodicione Suenonis u. Rolandepos.)

Artus-Sagenkreis.

765) W. Golther, Literatur z. Artusroman: LBlGRPh. 36, S. 154/6. (W. A. Nitze, J. D. Bruce, H. O. Sommer.)
766) Die vier Zweige d. Mabinogi. Ein kelt. Sagenbuch. Her. v. M. Buber. Buchschmuck v. E. R. Weiss. L., Insel-Verlag. 123 S. M. 2,50.
767) J. Bausenwein, Die poet. Bearbeitgn. d. Balin- u. Balansage v. Tennyson u. Swinburne u. ihr Verhältnis zu Malory. Diss. Heidelberg. IV, 48 S.
768) J. D. Bruce, The development of the mort Arthur theme in mediaeval romance: RR. 4, S. 402-71.
769) J. Hoops, Swinburnes Tale of Balen u. Malorys Mort d'Arthur. (= N. 185.)
770) Kuno Meyer, Eine verschollene Artussage. (= N. 182.) (Aigidecht Arthuir.)
771) H. O. Sommer, The structure of Le Livre d'Artus and its function in the evolution of the Arthurian prose-romances. Paris, Hachette & Cie. 47 S.
772) W. Gaede, Die Bearbeitgn. v. Chrestiens Erek u. d. Mabinogionfrage. Diss. Münster. 1914. 56 S.
773) W. A. Nitze, The romance of Erek, son of lac: ModPhil. 11, S. 445-89.
774) H. Lovelich, Merlin (1450). Edited by E. A. Koch. II. London, Milford. 212 S. Sh. 15/—.

Grals- u. Parzivalsage.

775) A. Bonilla y San Martin, Las legendas de Wagner en la litt. española. Madrid, Clásica española. Pes. 2,00. (Co un apéndice sobre el Santo Gral en el „Lanzaroto del lago castellano".)
776) J. Dostal, Die Heimat d. Gralssage. Stellungnahme zu d. letzten Hypothesen. Progr. Kremsier. 25 S.
777) J. Bab, Hauptmanns Gralsdichtg.: ZB. 12, N. 12.
778) V. Junk, Gralsage u. Graldichtg. (JBL. 1911/2 N. 66.) |[P. Hagen: ZDPh. 46, S. 109-14.]|
779) id., Der Gral als Symbol: DR. 39[1], S. 113/8.
780) Parzival. Nach Wolfram v. Eschenbach, Umriss v. L. Uhland u. Stücke u. Bearbeitg. v. W. Hertz. (= Quellen 46.) München, Schnell. 64 S. M. 0,25.
781) K. J. Benziger, Parzival in d. dtsch. Handschrr.-Illustr. d. MA. Eine vergleichende Darstellg. d. gesamten vorhandenen Bildermaterials unter besond. Berücksichtigg. d. Berliner Handschr. Cod. AA. 91. (= StDKG. Heft 175.) Strassburg, Heitz. V, 60 S. Mit 41 Tfln.
781) A. v. Gleichen-Russwurm, Parzival. Mit Bildern v. E. Kutzer. St., Levy & Müller. 161 S. M. 3,00.
782) G. Hennes, Parzival d. Gralssucher. Erzählg. nach d. Epos d. Wolfram v. Eschenbach. (= Bachems Volks- u. Jugenderzählgn. 63.) Köln, Bachem. 120 S. Mit Abbn. M. 1,00.
783) Wilhelm Hertz, Die Sage v. Parzival u. d. Gral. 2. Aufl. B., Schles. Verlagsanst. 63 S. M. 1,00.
784) E. Kreusel, Wolfram v. Eschenbach u. R. Wagner: NMusZg. 35, N. 14.
785) C. Pschmadl, Jeschute: ZDA. 55, S. 63-75.
786) G. Schalk, Parzival. Der dtsch. Jugend erzählt. Ravensburg, O. Maier. 96 S. Mit Illustr. M. 1,00.
787) K. Vollmoeller, Parzival. (= Insel-Bücherei 115.) L., Insel-Verlag. 37 S. M. 0,50.
788) R. Walter, Entstehg. u. Entwickelg. d. Gralslegende u. d. Parzivalsage: HambNachrr[B]. N. 10.
789) Der wahre Gral: FZg. N. 11.
790) Wo liegt die Gralsburg?: Türmer 16[1], S. 887/8. (Nach E. Gaubert.)

Lohengrin.

791) Fr. Lamp, Die Schwanenrittersage (Lohengrin) in d. Lit. Progr. Ratibor. 4°. 23 S.

Tristan und Isolde.

792) Il romanzo di Tristano e Isotta bionda. Ricostruito da G. L. Passerini. Milano, Treves 16° 294 S. L. 4,00.
793) Martha Kinross, Tristram and Isoult. New York, Macmillan. 87 S. D. 1,25.
794) J. J. Meyer, Zur Aufklärg. über „Isoldes Gottesurteil“: ModPhil. 12, N. 2. (Vgl. JBL. 1913 N. 691.)
795) G. T. Northup, The spanish prose Tristan source question: ib. 11, S. 259-65. (Libro del esforçado canallero Don Tristan de Leonis y de sus grandes techos en armas edited by Bonnilla y San Martin.)
796) Helene Rabe, Die Tristansage in d. Bewertg. d. MA. u. d. neuen Zeit. (Aus: „Bayreuth. Blätter“.) L., Breitkopf & Härtel. 31 S. M. 1,00.
797) Isoldes Kapelle: FZg. N. 153. (Nach A. Henderson im Athenäum.)

Mittelalterliche und neuere Sagen:

Allgemeines und Sammlungen.

798) F. Ranke, Sage u. Erlebnis: BHVolksk. 1, S. 40-51.
799) S. Rüttgers, Die Sage. (= N. 403, S. 106-218.)

800) A. Hilka, Randglossen zu mittelalterl. Hss.: BF(München). 1, S. 121/6. (Boeve de Haumtone, Ferabras d'Alexandre, Jehan de Paris, Hist. Alexandri Magni de preliis.)
801) W. Schulze, G. Schwab als Balladendichter. (= Palästra 126.) B., Mayer & Müller. VIII, 224 S. M. 6,50.
802) E. Charlot u. G. Sedelmayr, Sagen u. Geschichten aus Lothringen. Gesammelt u. her. 2. Aufl. Metz, Even. 183 S. Mit Abbildgn. M. 2,50.
803) G. Graber, Sagen aus Kärnten. L., Dieterich. XL, 458 S. M. 5,00. |[J. Bolte: ZVVolksk. 24, S. 327/8.]|
804) R. Kühnau, Sagen aus Schlesien. (= Eichblatts Dtsch. Sagenschatz 4.) Friedenau, Eichblatt. XVI, 182 S. M. 2,50.
805) M. Lienert, Schweizer Sagen u. Heldengeschichten. St., Levy & Müller. VIII, 294 S. Mit Bildern. M. 5,00.
806) W. Schwartz, Sagen u. alte Geschichten d. Mark Brandenburg. 6. Aufl. St., Cotta. XIV, 219 S. M. 2,00.
807) F. S. Weber, Laurins Rosengarten. Sagen aus d. Dolomiten. Bozen, Dtsch. Buchh. III, 142 S. M. 2,20.
808) K. F. Wolff, Dolomiten-Sagen. Sagen u. Überliefergn., Märchen u. Erzählgn. der ladin. u. dtsch. Dolomitenbewohner. Gesammelt u. bearb. 2. Aufl. L., Hirzel. 145 S. M. 1,30.

Einzelne Sagen.

809) E. F. Lorenz, Der Bergmann v. Falun: Imago 3, N. 3.
810) O. Rank, Der Doppelgänger: ib. N. 2.
811) H. Hochegger, Die Frau-Hitt-Sage: Kultur 15, S. 69-79.
811a) H. Schuler, Zur Frau Hitt-Sage: FMGTirol. 11, S. 100/1.
812/3) J. Vollschwitz, Die Frau v. d. Weissenburg. Das Lied u. d. Sage. (= FFLG. 1.) Strassburg, Trübner. VIII, 145 S. M. 5,00.
814) G. Wenz, Die Frithjofssage. Halle, Niemeyer. CXXXVIII, 44 S. M. 6,00.
815) The Story of Griselda in Iceland edited with an introduction by H. Hermannsson. (= Islandica. An Annual relating to Iceland and the Fiske Icelandic Collection in Cornell Univ. Library. Vol. 7.) Ithaka, N.Y., Cornell Univ. Library. V, XVIII, 48 S. D. 1. |[A. Gebhardt: DLZ. 36, S. 708/9.]|
816) B. Neuendorff, Nachklänge des Nussbraunen Mädchens: ASNS. 132, S. 139-41. (Griseldistypus.)
817) S. Aschner, Das Motiv der „künftigen Geliebten“: GRM. 6, S. 351/3. (Jaufre Rudel.)
818) M. Lossnitzer, Eine frühe dtsch. Hs. d. „Schönen Magelone“ mit Federzeichngn. e. Künstlers der Donauschule: BF(München). S. 73/6. Mit 4 Abbildgn.
819) J. Trostler, Zu d. dtsch. Bearbeitgn. d. Gesch. v. d. schönen Irene: UngarRs. 3, S. 462/6.
820) J. Pesch, Der Johannistag im Volksaberglauben, im Volksbrauch u. in d. Sage: KZEU. 63, S. 241-60.
821) E. Wachler, Die Bearbeitgn. d. Melusinenstoffes: B&W. 16¹, S. 147-54.
822) id., P. Schmidts Melusine: ib. 16², S. 214/7.
823) H. Schauerte, Reinold d. Stadtpatron Dortmunds. Dortmund, Lensing. M. 0,75. (Haimonskinder.)
824) Der Jäger v. Plainburg. Nach Sage u. hist. Quellen erzählt v. e. Freunde d. Gebirgswelt. Berchtesgaden, Vonderthann & Sohn. 58 S. Mit 1 Bildnis. M. 0,75.
825) J. Pesch, Die Sage v. schlafenden Kaiser: KZEU. 63, S. 3-13.
826) Die Sage v. König Laurin u. seinem Rosengarten. In neue Reime gebracht v. G. Putz. Meran, Ellmenreich. 32 S. M. 0,25.
827) R. Fischer, Quellen zu König Lear. (= Shakespeare-Quellen 1.) Bonn, Marcus & Weber. VIII, 185 S. M. 2,80.
828) C. Spielmann, Die Sage v. Mäuseturm: Nassovia N. 17/8.
829) A. Haas, Das Riesenschiff in d. pomm. Volkssage: Unser Pommerland 2, N. 6/7.
830) M. Hufschmid, Der sogen. „Schlangenstein“ vor Laudenbach: MannheimGBll. 15, S. 27-33.
831) S. Schultze-Galléra, Schön Ännchen im Gottgau. Eine alte Sage aus d. Saalkreis. Halle, Nebert. 89 S. M. 1,80.
832) E. Havekost, Die Vampirsage in England. Diss. Halle. 103 S.
833) E. Moor, Die ungar. Toldisage u. ihr Zusammenhg. mit d. dtsch. Sage. (= ADPh. 12.) Budapest, Pfeiffer. IV, 84 S. Kr. 3,00.
834) F. Zurbonsen, Die Völkerschlacht d. Zukunft „am Birkenbaum“: Unsere Heimat (Münster) S. 25/9. (Dazu id.: ib. S. 201/2.)
834a) E. E. Reimérdes, Walpurgis: Niedersachsen 19, S. 365/6.
835) Mestwerdt, Die Weisse Frau im Schloss zu Kleve: Niederrhein 1913, N. 19.
836) H. Plischke, Die Sage v. Wilden Heere im dtsch. Volke. Diss. Leipzig. XII, 83 S.

Geschichtliche Sagen und Stoffe.

837) O. Elek, Attila in d. italien. Überlieferg.: UngarRs. 3, S. 872-97.
838) H. Lempfried, Barbel v. Ottenheim in Sage u. Gesch.: JBHagenauAV. 4/5, S. 38-99.
839) H. Wolf, Thomas May's Tragedy of Cleopatra, Queen of Aegypt. Diss. Strassburg. VIII, 61 S.
840) E. Levi, Storia poetica di Don Carlos. Pavia, Mattei. XI, 439 S. L. 5,00. |[A. Morel-Fatio: DLZ. 35, S. 1892/4; O. Hachtmann: LCBl. 65, S. 1499.]|
841) H. Prehn v. Dewitz, Wahrheit u. Dichtg. in Schillers „Don Carlos": N&S. 38, Bd. 150, S. 167-75.
842) J. Geffcken, Kaiser Julianus. (= Das Erbe 8.) L., Dieterich. IX, 174 S. M. 4,00.
843) A. Schaade, Hârun a-Raschid in Gesch. u. Sage: VossZg^B N. 13.
844) A. J. Sagel, Die Hermannschlacht. Erzählende Dichtg. Hamm, Breer & Thiemann. 169 S. M. 2,50.
845) P. Landau, Hohenzollern auf d. Bühne: RhWestfZg. N. 1255.
846) K. Kreisler, Der Inez de Castro-Stoff. (JBL. 1908/9 N. 1513.) |[L. Pfandl: LBlGRPh. 35, S. 400/3. (Mit Ergänzgn.)]|
847) H. Löschhorn, Isabella v. Este. Progr. Berlin. 45 S.
848) P. Heller, E. Bossis „Johanna d'Arc": AMusZg. 41, S. 127.
849) G. Tischer, E. Bossis Johanna d'Arc: RhMusThZg. 15, S. 55.
850) L. Jordan, Die Pariser Pucelle: ASNS. 132, S. 146/9.
(Voltaire.)
851) Jeanne d'Arcs Bild in d. Gesch. u. in d. Theologie: NJh. 6, S. 101/4, 114/7.
(Im Anschluss an M. Hebert.)
852) H. Prutz, Die Briefe Johanna d'Arcs. (SBAkMünchen. 1.) München, Franz. 50 S. M. 1,00.
853) W. Rauch, Der Wiedertäuferkönig Johann v. Leyden in d. Dichtg.: KVZg^B. N. 21.
854) K. Lelbach, Napoleon in d. Auffassg. u. in d. Versuchen künstler. Gestaltg. im Drama bei Grillparzer, Grabbe u. Hebbel. Diss. Bonn. XII, 78 S.
855) O. Harnack, Zur Gesch. d. dtsch. Napoleondichtg.: Greif 1, S. 223/7.
855a) H. Hirschstein, Napoleon in dtsch. Dramen d. Gegenwart: B&W. 16², S. 312/8.
(Grabbe, Scherenberg, K. Hauptmann.)
856) J. K. Brechenmacher, „Der reichste Fürst": ZDU. 28, S. 709-21.
(Gesch. d. Anekdote.)
857) F. Holthausen, Nathaniel Lee's Sophonisba, or, Hannibal's Overthrow. Nach d. Quarto v. 1681 her. (Festschr.) Kiel, Lipsius & Fischer. 1913. VI, IV, 60 S. M. 0,60.
857a) H. Sudermann, Die Lobgesänge des Claudian. Drama in 5 Akten. St., Cotta. 169 S. M. 3,00.
(Stilicho-Drama.)
857b) L., Ein zweites Stilicho-Drama: FZg. N. 24.
(H. Hirschberg.)
858) W. Deonna, La légende de Tell et les monuments mithriaques: RSuisseEthnogr. (Neuchâtel) 1, N. 11.
859) B. Harckedorf, Auf Tells Spuren. (= SBUJ. 53.) B.-Wilmersdorf, H. Paetel. V, 155 S. Mit Abbildgn. M. 1,75.
860) W. Widmann, Wallenstein in d. dramat. Dichtg.: DBühne. 6, N. 48.
861) R. Krauss, Die Weiber v. Schorndorf u. d. dramat. Bearbeitg. d. Stoffes: VossZg^B. N. 17.
(Th. Gassmann, A. Wechssler, P. Heyse, K. Mayer, B. Rauchenegger.)
862) A. Haas, Die Weibertreue in d. pomm. Volkssage: Unser Pommerland 2, N. 4.
863) H. Hermsen, Die Wiedertäufer zu Münster. (JBL. 1913 N. 828.) |[J. Černy: ZÖG. 65, S. 749-50 („fleissige Untersuchung; Musterbeispiel wenig fruchtbarer Gelehrsamkeit").]|

Märchen-, Fabel- und Schwankstoffe.

Allgemeines und Sammlungen.

864) F. v. d. Leyen, Neuere Arbeiten z. Märchenforschg.: BHVolksk. 1, S. 52-61.
865) W. Dünnwald, Märchen-Diwan: LE. 16, S. 954/7.
(Märchen d. Weltlit.)
865a) Ph. Stauff, Märchendeutungen. Sinn u. Deutg. d. dtsch. Volksmärchen. B., Priber & Lammers. III, 244 S. M. 3,60.
866) S. Rüttgers, Das Märchen. (= N. 403, S. 6-85.)
867) id., Fabel- u. Tierepos. (= N. 403, S. 219-36.)
868) id., Die altdtsch. Schwänke. (= N. 403, S. 237-53.)
869) J. Hertel, Das Pañcatantra, seine Gesch. u. seine Verbreitg. Preisschr. L., Teubner. XVIII, 460 S. M. 24,00. |[Winternitz: DLZ. 35, S. 2430/6.]|
870) L. H. Schütz, Die Entstehg. d. Sprachen u. andere Vortrr. (= N. 211.)
(Beh. u. a.: Ostasiat. Märchen, buddhist. Legenden, die ind. Märchensammlg. d. Somadeva.)
870a) E. Witte, Eine Jahrtausendwanderg. durch Mythen u. Märchen: DWelt. 6, N. 34/6, 38.
871) M. Regula, Les fables de Phèdre comparées avec les imitations de Lafontaine. (Études relatives à la critique des fables de Lafontaine.) IIe Partie. Progr. Hohenelbe. 10 S.
872) A. Hilka, Beiträge z. Fabel- u. Sprichwörterlit. d. MA. (Aus: JBSchlesGVK.) Breslau, Aderholz. 38 S. M. 1,00.
873) E. Faral, Recherches sur les sources latines des contes et romans courtois du moyen âge. Paris, Champion. 1913. XI, 431 S. Fr. 10.
874) R. de Gourmont, Marie de France et les contes de fées. (= N. 190.)
875) A. Eichler, Englische Märchen: DR. 39¹, S. 245/9.
876) FF Communications. Edited for the Folklore Fellows by J. Bolte, K. Krohn, A. Olrik and C. W. v. Sydow. N. 8-12. Hamina, Finnish Academy of Science. 1912/3.
(Enth. u. a.: A. Aarne, Übersicht d. mit d. Verzeichnis d. Märchentypen in den Sammlgn. Grimms, Grundtvigs, Afanasjews, Gonzenbachs u. Hahns übereinstimmenden Märchen. [15 S.] — Die Tiere auf d. Wanderschaft. Eine Märchenstudie: Die volkstümlichen Varianten. Das asiat. Märchen. Das europ. Märchen. Das Verhältnis d. asiat. Märchens zu dem europ. u. d. verschiedenen Formen d. letzteren zueinander. [174 S.])

877) Märchen aus Bayern. (= JBVBayerVolksk[B]. 1914.) Würzburg, Verein für bayer. Volkskde. u. Mundartforschg. 46 S. M. 0,60.

878) J. Meissner, Sage u. Brauch im Isergebirge: DVÖB. 13 (1911), S. 50-100. (Morchenstein u. Gablonzer Gegend.)

879) Arabische Nächte. Erzählungen aus 1001 Nacht. Mit Bildern v. E. Dulac. Her. v. E. L. Schellenberg. Weimar, Kiepenheuer. 193 S. M. 15,00.

880) Die schönsten Geschichten aus 1001 Nacht. L., Insel-Verlag. 564 S. M. 4,00.

881) Geschichten u. Schwänke aus d. Orient. Aus d. Persischen übers. u. mit Anmerkgn. versehen v. A. Heyne. Mit e. Vorwort v. L. H. Schütz. Dresden, „Die Sonne". 60 S. M. 1,50.

882) O. Renz, Die Gansloser Streiche: BllSchwäbAlbV. 26, S. 11/4.

Einzelne Märchen.

883) C. Elze, Vom ungeleckten Bären: AGNW. 5, S. 36-48.

884) C. F. Glasenapp, S. Wagners Bärenhäuter: Rigaer TBl. N. 87-90. (Beh. Stoff u. Dichtg.)

885) H. Eulenberg, Ritter Blaubart. Neue Ausg. L., Wolff. VIII, 115 S. M. 2,50.

886) A. Wallner, Zu d. Schwank v. d. bösen Frau: BGDS. 49, S. 137-45.

887) H. Tardel, Das Motiv des Gedichtes v. A. Grün: „Botenart". (= N. 185.)

888) E. Hernried, Eulenspiegel-Dramen: NatZg. N. 158.

889) E. F. Clark, The fable „Frosch u. Maus" as found in Luther and H. Sachs: JEGPh. 13, N. 1.

890) E. Breth, Der Kleomadesstoff in d. Weltlit. Progr. Iglau. 16 S.

891) O. Knoop, Die kluge Königstochter. Ein polnisches Märchen: ZVVolksk. 24, S. 191/2.

892) O. Clemen, Das Exempel vom Lauseknicker: ZDWF. 15, S. 276/7. (Bei Luther.)

893) H. Möller, Das Mädchen mit d. Streichhölzern. (Oper v. Rosemonde u. M. Rostand, Musik v. P. Richepin): AMusZg. 41. S. 312.

894) A. Wanek, Der Meisterdieb. Komödie in 3 Akten. Frei nach d. Gebr. Grimm. Chemnitz, Mitteldtsch. Verlagsanst. 55 S. M. 3,00.

895) J. Bolte, Zur Wanderg. d. Schwankstoffe: ZVVolksk. 24, S. 81/8. (Münchhausens Entenjagd. — Hast du denn mehr?)

896) F. Lienhard, Münchhausen. 3. bearb. Aufl. St., Greiner & Pfeiffer. VII, 86 S. M. 2,00.

897) L. Foulet, Le roman de renard. Paris, Champion. 574 S. Fr. 13,00. |[W. A. Nitze: MLN. 30, S. 145/9.]|

898) M. Klose, Märchen v. Rübezahl. Schweidnitz, Brieger. 97 S. M. 0,50.

899) P. Mackaye, A thousand years ago. A romance of the orient. New York, Doubleday. 75 c. |[O. E. Lessing: LE. 16, S. 1218.]| (Turandot.)

900) W. Caland, J. Bolte u. J. Hertel: Der Schwank vom Zahlendisput in Litauen u. Holland: ZVVolksk. 24, S. 88-90, 317/8.

Novellen- und Romanstoffe:

Allgemeines und Sammlungen.

901) Myrrha Lot-Borodine, Le roman idyllique au moyen-âge. Paris, Picard. 1913. 271 S. Fr. 3,50. |[H. Heiss: DLZ. 35, S. 2516/7.]| (Floire et Blancheflor. Aucassin et Nicolete. Galeran de Bretagne. L'Escoufle. Guillaume de Palerme.)

902) J. Zanders, Die altprovenzal. Prosanovelle. Eine literarhist. Kritik d. Troubadour-Biographien. (= RA. 2.) Halle, Niemeyer. 1913. VIII, 136 S. M. 4,00.

903) E. Misteli, Die italien. Novelle. Aarau, Sauerländer. 96 S. M. 2,60.

904) H. Rausse, Der Abenteuerroman d. 17. u. 18. Jh.: Kultur 15, S. 218-26.

905) J. Klapper, Erzählgn. des MA. in dtsch. Übersetzg. u. latein. Urtext. (= Wort u. Brauch 12.) Breslau, Marcus. VII, 474 S. M. 14,00.

906) E. Walser, Poggius Florentinus' Leben u. Werke. (= BKultG. 14.) L., B. G. Teubner. VIII, 567 S. Mit 4 Tfln. M. 16,00.

907) H. Rausse, Die Novellen d. Cervantes: HambCorr. N. 5.

908) L. Levrault, Le genre pastorale. Paris, Delaplane. Fr. 0,75.

909) E. Ahlers, Charles Reades Romane u. ihr Verh. zu ihren lit. Vorbildern. Münster, F. Coppenrath. VIII, 119 S. M. 2,50.

910) R. Bongs, Das Buch d. Abenteuer. (= JBL. 1913 N. 3702.)

Einzelne Roman- und Novellenstoffe.

911) H. Vaganay, Les romans de chevalerie italiene d'inspiration espagnole. Essai de bibl. I. Amadis de Gaula. (Fortsetzg.): Bibliofilia 16, S. 382-90.

911a) F. Brie, Entstehung u. Bedeutung v. Sidneys „Arcadia". (= N. 214, S. 133/8.)

912) H. Heiss, Die Form d. Cantefable: ZFSL. 42, S. 251-62. (Aucassin u. Nicolete.)

913) H. Rhaue, Über d. Fabliau „Des Trois Aveugles de Compiègne" u. verwandte Erzählgn. Diss. Königsberg (Pr.). 106 S. Mit 1 Tfl.

914) R. Germann, Wielands Gandalin. (= Probefahrten 26.) L., Voigtländer. VIII, 66 S. M. 2,40.

914a) J. Trostler, Zur Stoffgesch. v. Schillers Balladen: Euph. 21, S. 575-82. (1. Kampf mit d. Drachen. 2. Handschuh.)

915) W. Bombe, Die Versnovelle d Kastellanin v. Vergi in Elfenbeinschnitzerei d. Florentiner Museo Nazionale: MhhKunstw. 7, S. 61/6.

916) A. Ludwig, Das Motiv v. krit. Alter. Eine Studie z. „Mann von 50 Jahren" u. ähnl. Stoffen: Euph. 21, S. 63-72.

917) A. Steppuhn, Das Fablel v. Prestre comporté u. seine Versionen. Ein Beitr. z. Fablelforschg. u. Volkskde. Diss. Königsberg (Preussen). 1913. 119 S.

918) F. Brüggemann, Utopie u. Robinsonade. Untersuchgn. zu Schnabels Insel Felsenburg (1731—43). (= FNL. 46.) Weimar, Duncker. XIV, 200 S. M. 8,00.

919) K. Schröder, J. G. Schnabel, Insel Felsenburg. (JBL. 1911/2 N. 4475.) |[H. Ullrich: LBlGRPh. 36, S. 6-11; behandelt auch N. 918.]|

920) L. Polak, Vordefoesche Robinsonaden in d. Niederlanden: GRM. 6, S. 304/7.

921) F. Depken, Sherlock Holmes, Raffles u. ihre Vorbilder. Ein Beitr. z. Entwickelungsgesch. u. Technik d. Kriminalerzählg. (= AnglF. 41/2.) Heidelberg, Winter. XI, 105 S. M. 3,00.

922) H. F. R. Smith, Harrington and his Oceana. A study of a 17th century utopia and its influence in America. Cambridge, Univ. Press. 236 S. Sh. 6/6.

923) K. Hillebrand, Die Wertherkrankheit in Europa. (= N. 192.)

Dramenstoffe.

Allgemeines.

924) F. Skutsch, H. Reich, Der Mimus. (= N. 212, S. 503-17.)

924a) E. Zarncke, Die Schicksalstragödie im Altertum u. in der Neuzeit: MDGVSpLeipzig. 11 (1913), N. 1.

Faust.

925) Alb. Becker, Doktor Faust u. Speyer. Mit e. Umschlagbild „Speyer um 1550" u. e. Nachbildg. d. Titelseite d. Speyerer Faustbuches. Kaiserslautern, Kayser. 8 S. M. 1,00.

925a) R. Blume, Geschichte d. Gasthauses „Zum Löwen" in Staufen im Br., d. Stätte d. Unterganges d. hist. Faust: Memnon 4², S. 141-57.

926) J. Bolte, Bruchstücke e. Wiener Faust-Komödie v. J. 1731: Euph. 21, S. 129-36. (Italien. Text.)

927) V. Brjusoff, Der feurige Engel. Erzählg. aus d. 16. Jh. Übersetzt v. R. v. Walter. München, H. v. Weber. 1910. IV, 520 S. M. 4,00.

928) J. Fritz, Das Volksbuch v. Doktor Faust. Nach d. um d. Erfurter Geschichten verm. Aufl. Halle, Niemeyer. XLV, 134 S. M. 3,00.

929) G. Gobes, Die hist. Grundlagen zu Goethes Faust: Volkserzieher 18, S. 94/5.

930) F. Hirth, Ein Faustplan Dingelstedts: BerlBC. N. 289.

931) O. Petersen, Beiträge zu Marlowes Doctor Faustus: ZFEU. 13, S. 443/9.

932) Fritz Philippi, Adams Wiederkunft. Ein neues Mysterium in 5 Bildern. Hagen, Rippel. 1913. 93 S. M. 2,00. |[PrJbb. 157, S. 535-45; P. Wüst: SchL. 15, S. 346/8.]|

933) E. Traumann, Faust, Mephistopheles u. d. Gekreuzigte: FZg. N. 120. (Ein neues bildl. Dokument d. Legende.)

934) J. Turoczi-Trostler, Faust in Ungarn: Pester Lloyd N. 175.

935) E. Weiss, Braun v. Braunthals „Faust". Progr. Mähr.-Ostrau. 1913. 15 S.

936) K. G. Wendriner, Die Faustdichtg. vor, neben u. nach Goethe. B., Morawe & Scheffelt. 1913. 355, 308, 302, 352 S. M. 12,00. (1. Calderon, Marlowe, Puppenspiel [K. Simrock]. — 2. F. M. Klinger. — 3. Lessing, Weidmann, Maler Müller, Soden, Chamisso, Grillparzer, Arnim. — 4. Grabbe, Lenau, Heine.)

Don Juan.

937) H. Kaltaecker, Don Juan in d. modernen Dichtg. u. Musik: RhMusThZg. 15, S. 453/5, 472/4, 488-90, 505/7, 520/2.

938) O. A. H. Schmitz, Don Juan u. d. Kurtisane. Fünf Einakter. München, G. Müller. VII, 246 S. M. 3,00.

939) Don Juans letztes Abenteuer. Oper v. O. Anthes. Musik v. P. Gräner. |[E. Segnitz: AMusZg. 41, S. 951/2; Signale 72, S. 999-1002.]|

Hamlet.

940) J. Bayer, Hamlet als Jahrmarktskomödie: Egyetemes philologiai közlöny 38, S. 249-58.

941) G. Murray, Hamlet and Orestes. New York, Oxford Univ. Press.

942) J. Schick, Das Glückskind mit d. Todesbrief. (= Corpus Hamleticum I, 1.) B., Felber. 1912. XV, 418 S. M. 30,00.

943) J. Schick, Hamlet in China: JbDShG. 50, S. 31-50.

Andere Dramenstoffe.

944) P. Vastano, Agamennone e Clitennestra nel teatro greco e in Alfieri: saggio critico. S. Maria C. V., G. Graniti. 74 p.

945) P. Cauer, Orestes u. Elektra: Kw. 27³, S. 248-52.

946) C. Fries, Alkestis u. Savitri: VossZg^B. N. 11.

947) B. Zolnay, Die ausländ. Elemente in E. Szigligetis Volksstück „Der Deserteur". Ein Beitr. z. Gesch. d. Dramentypen: Egyetemes philologiai közlöny 38, S. 105-10, 175-90, 269-80, 338-52.

948) M. Grunwald, Die Fürther Megilla: MJüdVolksk. 46, S. 1-13.

949) S. Löwenstein, Esther oder d. belohnte Tugend: ib. 47, S. 18.

950) F. Winther, Das gerettete Venedig. Diss. Berkeley, Univ. of California Press. 160 S.

951) H. Warland, Die literargeschichtl. Entwickelg. d. franz. Harlekins. Diss. Bonn. 1913. 85 S.

952) A. Seligmann, L'influence du Mariage de Figaro par Beaumarchais sur la littérature française. Progr. Prag-Altstadt. 25 S.

953) A. Farinelli, Preludi al dramma „La vita è un sogno": NAnt. 257, S. 1-23.

954) W. Brack, Der Oedipe v. Corneille u. der des Voltaire verglichen mit d. Oedipus rex d. Sophokles. Diss. Marburg. 54 S.

955) L. et F. Saisset, Le pedant dans l'ancienne comédie: GrandeR. 10. März.

956) K. Liffert, Der Einfluss d. Quellen auf d. dramat. Schaffen Pierre Corneilles in d. ältesten Römertragödien. Diss. Jena. 132 S.

957) H. Körding, Die Tragödie „Moïse" von Chateaubriand. Diss Greifswald. 1913. 84 S.

958) P. Kluckhohn, Penthesilea: GRM. 6, S. 276-88.

959) L. Candotti, Fedra nelle tragedie di Euripide, Seneca, Racine e G. d'Annunzio. Progr. Triest. 61 S.

959a) H. Schmitz, Die Bearbeitg. d. Phädra-Hippolytus-Sage durch d. französ. Dichter vor Racine, deren Beziehgn. zueinander, zu ihren Quellen u. Racine selbst. Diss. Breslau. 92 S.

959b) La Senne et G. de Saix, Roméo et Juliette dans le théâtre espagnol: GrandeR. 1913, 25. Okt.

960) A. Heuss, Das Semele-Problem bei Congreve u. Händel: ZIMusG. 15, S. 143-56.

Volkslied.

961) A. Götze, Der Begriff des Volkslieds: ZDU. 28, S. 577-92.

962) J. W. Bruinier, Das dtsch. Volkslied. 5. Aufl. (= AN&G. 7.) L., Teubner. 137 S. M. 1,00.

963) M. Steidel, Die Zecher- u. Schlemmerlieder im dtsch. Volksliede bis z. 30jähr. Kriege. Diss. Heidelberg. XV, 107 S.

964) O. Stückrath, Drei Kunstlieder im Volksmund: ZVVolksk. 24, S. 315/7.
(Döring, Abendbesuch; G. Leon, An Lottchen; Die Zufriedenheit mit dem, was man hat.)

965) W. Heinz, Das Bergmannslied. Diss. Greifswald. 1913. 97 S.

966) St. Ankenbrand, Die Gärtnersfrau. Ein Kunstlied im Volksmund: HessBllVolksk. 13, S. 145-53.

967) H., Ein Volkslied d. Weltlit.: FZg. N. 167.
(Marlboroughlied.)

968) F. Thomas, Die treue Maid: MNEKl. 36 (1913), N. 1.

969) A. Martin u. E. Oechsler, Die Windsheimer Hs. d. Liedes „Von St. Martins Freuden": ZVVolksk. 24, S. 47-54.

Verschiedenes:

Einzelne Stände und Glieder der Gesellschaft.

970) Zernikow, Stand u. Beruf im dtsch. Volkslied: DWelt. N. 31/2.

971) R. Peters, Der Bauer im französ. Roman v. Marivaux bis z. Gegenwart. Diss. Strassburg. 216 S. |[O. Glöde: LBlGRPh. 36, S. 89-90.]|

971a) A. W. Porterfield, Poets as heroes of epic and dramatic works in German lit.: ModPhil. 12, N. 2.
(Dichter als Helden.)

972) J. Bass, Die Darstellg. d. Juden im dtsch. Roman d. 20. Jh.: MGWJ. 58, S. 97-112, 209-40, 359-77, 480-504, 562-85.
(J. Wassermann, P. Langenscheidt, A. Dessauer, H. v. Kahlenberg, Maria Stona, O. Hauser, W. v. Polenz, M. Brod, M. Viola, M. Beradt, Auguste Hauschner, R. Huldschiner.)

973) H. Landsberger, Das Ghettobuch. Die schönsten Geschichten aus d. Ghetto. Mit Bildern v. F. Feigl. München, Müller. XVI, 429 S. M. 4,00.

974) L. Witte, Der Jude in d. dtsch. Lit. (= N. 220a)

975) C. Müller-Rastatt, Der Kaufmann im Roman: LE. 16, S. 1320/4.
(Im Anschluss an die Romane W. v. d. Schulenburgs.)

976) L. G. Ricek, Die Gestalt d. Volksschullehrers im Lied, im Roman u. auf d. Bühne. Wien, Pichler. XIII, 154 S. M. 2,15.

977) W. Waetzoldt, Malerromane u. Gemäldegedichte: WIDM. 116, S. 735-47.

978) H. Bergner, Der christl. Ritter in Dichtg. u. bild. Kunst: ZBFr. NF. 6, S. 237-68.

979) F. Graetzer, Theaterromane: B&W. 16¹, S. 419-20.
(Schauspieler in d. Belletristik.)

Landschaftliche Stoffe.

980) A. Baccelli, La poesia del mare: NAnt. 256, S. 613-26.

981) J. D. Gennerich, Die dtsch. Lande in d. Dichtg.: HambCorrB. N. 26.

982) W. Richter, Die Elbe im Naturempfinden v. einstmals u. heute: HambNachrrB. N. 11.

983) P. H. Boynton, London in english lit. Chicago, Univ. Press. 358 S. D. 2,00.
(Beh. u. a. Chamisso, Shakespeare, Milton, Dryden, Addison, Johnson, Lamb, Dickens.)

984) A. Haas, Stubbenkammer, Herthasee u. Herthaburg in Gesch. u. Sage. Greifswald, Bruncken & Co. 87 S. Mit 8 Tfln. M. 0,90.

985) A. Wesselski, Der Tscheche im dtsch. Volksspott: DArbeit. 13, S. 689-93.

986) A. Fest, Ungarn in d. engl. Lit.: UngarRs. 3, S. 897-904.

987) id., Ungarn in d. mittelengl. Romanzen: ib. S. 177-85.

Pflanzen und Tiere.

988) E. Lemke, Asphodelos u. anderes aus Natur- u. Volkskunde. Allenstein, Harich. VIII, 219 S. M. 3,00.
(Pflanzen und Tiere.)

989) A. Liebus, Sagenhafte Lebewesen in d. Naturwiss. (JBL. 1913 N. 844.)

990) L. Schellberger, Die Bedeutg. d. Linde für d. dtsch. Volk. Progr. Arnau. 15 S.

991) K. v. Spiess, Die kulturgerichtl. Bedeutg. v. Tierdarstellgn. Progr. Wien. 1913. Mit 1 Tfl. 35 S.

992) K. Spiegel, Zu einigen Seelentieren: BHV. 1, S. 118-24.

993) K. Kelling, Der Hund im dtsch. Volkstum. Seine Stellg. u. Bedeutg. in Sage, Sitte, Brauch, Glauben u. Sprache unseres Volkes. Neudamm, Neumann. 83 S. M. 1,20.

993a) E. M. Schranka, Buch berühmter Hunde. Frankfurt a. M., Lüstenöder. IV, 100 S. M. 1,20.

Jahreszeiten.

994) J. A. Wentzel, Der Frühling im Lied d. Völker: NZürcherZg. N. 428.

995) P. Landau, Das Erwarten d. Winterfreude: BraunschwNNB. N. 5.

Verkehr und Technik.

996) E. Kiesskalt, Die Post in d. dtsch. Dichtg. Straubing, Attenkofer. 192, 2 S. M. 2,00.

997) H. W. Kistenmacher, Maschine u. Dichtg. Ein Beitr. z. Gesch. d. dtsch. Lit. im 19. Jh. Diss. München. 1913. 76 S.

998) J. Bab, Die Poesie d. Technik: Schaubühne 10, S. 353/7.
(B. Kellermann, L. Adelt.)

999) J. Delbrück, Das Buch d. Schiffbrüche. München, G. Müller. VIII, 364 S. Mit Bildern v. W. Thöny. M. 4,00.

1000) L. Adelt, Der Herr der Luft. Flieger- u. Luftfahrergeschichten. Ebda. VIII, 419 S. M. 4,00.
(L. Adelt, K. H. Strobl, J. Verne, O. Rung, Vollmoeller, Heijermans, M. Renard, Annunzio, A. v. Kohl, Scheerbart, Schmidtbonn, H. G. Wells, A. R. Meyer.)

Geister und Gespenster.

1001) K. Ehrke, Das Geistermotiv in d. schott.-engl. Volksballaden. Ein Beitr. z. Gesch. d. Volksdichtg. Marburger Diss. L., Fock. VII, 120 S. M. 2,00.

1002) B. Hüsemann, Die Spukgestalten d. Davert: Unsere Heimat (Münster) S. 247-50, 262/4.

1003) F. Schön, Stadtgespenster in rhein- u. mittelfränk. Mundartdichtgn.: ZRhWVolksk. 11, S. 141/4.

Tod und Teufel, Himmel und Hölle.

1004) G. Laumann, Satan d. Jüngere. Das Spitzbubenleben e. Teufels. B., Hausbücher-Verlag. 1913. 180 S.

1005) K. Prümer, Tod u. Teufel im Volksglauben d. westfäl. Mark: ZRhWVolksk. 22, S. 204-12.
1006) A. Dürrwächter, Die Totentanzforschg. (Aus: Festschr. für G. v. Hertling.) Kempten, J. Kösel. 13 S. M. 1,00.
1007) A. Wirth, Tod u. Grab in d. schott.-engl. Volksballade. Progr. Bernburg. 4°. 47 S.
1008) F. Mauthner, Der Himmel: BerlTBl. N. 174.
1009) E. Neumann-Jödemann, Himmel u. Hölle: Türmer 16², S. 289-97.

Sonstiges.

1010) O. Fischer, Anagnorisis: LE. 16, S. 1237-44. (Erkenng. e. Person.)
1011) K. Kelling, Das Bürgschaftsmotiv in der französ. Lit. Diss. Leipzig. 68 S.
1011a) A. Ludwig, Fortsetzungen. Eine Studie z. Psychologie d. Lit.: GRM. 6, S. 433-47.
1012) R. Faesi, Geld u. Geist in d. Lit.: W&L. 8, N. 4.
1013) J. Krejčí, Die Politik in d. dtsch. Lit.: Naše doba. (LE. 16, S. 855.) (Schnitzler, Bartsch, Schiller.)
1014) Anna K. Grund, Die schöne Seele im Wandel d. Zeiten: LE. 17, S. 66-73.
1015) R. Crawford, Plague and pestilence in lit. and art. Oxford, Clarendon Press. 232 S. Sh. 12/6.
1016) W. Liepe, Das Religionsproblem im neueren Drama v. Lessing bis z. Romantik. Halle, Niemeyer. XVIII, 267 S. M. 8,00.
1016a) K. Hörmann, Herdengeläute u. seine Bestandteile II. (Vgl. JBL. 1913 N. 875): HessBllVolksk. 13, S. 1-47.

I, 5

Geschichte der deutschen Philologie.

Allgemeines und Methodisches N. 1017. — Geschichte der Philologie: Zusammenfassendes N. 1031. — Akademien und gelehrte Gesellschaften N. 1033. — Einzelne Persönlichkeiten: Ältere Zeit N. 1044. — Zeitalter der Romantik: Neuere Germanisten und Literarhistoriker N. 1051. — Vertreter verwandter Fächer N. 1079. — Nekrologe der im Jahre 1914 verstorbenen Forscher N. 1150. —

Allgemeines und Methodisches.

1017) Glauser, Der Bildungswert d. Philologie unter besonderer Berücksichtigg. d. Anfordergn. d. Handelshochschule. Akadem. Rede. Mannheim, Bensheimer's Verl. 1913. 19 S. M. 0,50.
1018) K. S(cheffler), Deutschkunde für Germanistik: ZADSprV. 29, S. 190/1.
1019) Th. Siebs, Humanist. u. dtsch. Bildg.: NJbbKlAltGL. 34, S. 361/5.

1020) E. Wolff, Das Stiefkind d. Philologie: VossZg. N. 168. (Wissenschaftl. Institute für Lit. u. Theater.)

1021) Antibarbarus, Germanistennöte: NRs. 25, S. 295/8, 438-40.
1022) E. Heilborn, Der Kampf um d. Katheder: LE. 16, S. 831/4.
1023) H. Landsberg, Die Diktatur G. Roethe: BerlBC N. 52.
1024) K. St(orck), Die dtsch. Sprach- u. Literaturwissensch. in Gefahr: Türmer 16¹, S. 613/5. (Zu d. Schrift v. F. Kluge [JBL. 1913 N. 1014].)
1025) H. Meyer-Benfey, Die gegenwärtige Lage d. dtsch. Literaturwiss. (= N 10.) (Vgl. auch LE. 16, S. 767/8 [„Der Berliner Privatdozent für LitGesch.“].)

1026) St. Hock, Die Nachfolge J. Minors: NFPr. N. 17759. (Vgl. auch ib. N. 17783: „Die Besetzg. d. Lehrkanzel Minors“.)
1027) P. Cauer, Tatsachen u. Auffassgn: NJbbKlAltGL. 34, S. 92/4. (Zu K. Bojunga [Vgl. JBL. 1913 N. 900].)
1028) E. Sohn, Stimmen v. 20 J. Ein Gruss dem Deutschen Germanisten-Verband: ZDU. 28, S. 31/3.
1029) J. G. Sprengel, Der Germanistenverband u. sein erster Verbandstag: MHSch. 13, S. 353/9. (Dazu A. Matthias: ib. S. 359-60.)

1030) L. Hatvany, Die Wissenschaft des nicht Wissenswerten. Ein Kollegienheft. 2. verm. u. veränd. Aufl. München, G. Müller. 114 S. M. 1,00.

Geschichte der Philologie:

Zusammenfassendes.

1031) W. Streitberg, Deutsche Philologie: Lexikon d. Päd. 3, S. 1210-32.
1032) G. Richert, Die Anfänge d. roman. Philologie u. d. dtsch. Romantik. Diss. Berlin. 1913. 100 S.

Akademien und gelehrte Gesellschaften:

Deutschland.

1033) A. Dürrwaechter, Gemeinschaftliche Aufgaben d. bayer. Geschichts- u. Urgeschichtsvereine: JbHVBamberg 71, S. 1-52.
1034) G. Hessenberg, Aus d. Gesch. d. Berliner Akademie d. Wissenschaften im 18. Jh. Kaisergeburtstags-Rede. Breslau, J. Max & Co. 16 S. M. 0,50.
1035) E. J., Die „Berlinische Gesellsch. für dtsch. Sprache“: VossZg^B. N. 47.
1036) M. Lenz, Die Anfänge d. Germanistik an d. Berliner Univ.: LE. 17, S. 15-20.

1036a) R. Schultz, Die Kgl. Dtsch. Gesellschaft in Greifswald. Diss. Greifswald. 141 S.
1037) Ch. Eidam, Zur Gesch. d. Dtsch. Shakespeare-Ges. Nürnberg, Koch. 22 S. M. 0,50.

1038) Die Dtsch. Shakespeare-Ges. (zu ihrem 50jähr. Jubiläum). |A. Klaar: VossZg. N. 203; A. Ludwig: LE. 16, S. 890-3; P. Schlenther: BerlTBl. N. 200; KZg. N 468; M. J. Wolff: IntMschr. 8, S. 814-20.|

Ausland.

1039) B. Bretholz, Zur Gesch. d. Kaiserl. Ak. d. Wissensch. in Wien. Ein Gutachten d. Grafen Kaspar v. Sternberg über d. Gründungsplan v. 18. März 1837. (= SBAk. Wien 176, VIII.) Wien, Hölder. 19 S. M. 0,52.

1040) Ph. Dengel, Das Österr. Hist. Institut in Rom 1901—13. Festgabe, L. v. Pastor z. 60. Geburtstage am 31. Januar 1914 dargebr. Freiburg i. B., Herder. V, 99 S. Mit 1 Bildnis u. 2 Tfln. M. 5,00.

1041) H. Dübi, Die Verdienste d. Berner um d. Volkskde. im 18. Jh.: SchwAVolksk. 18, N. 2.

1042) The modern language association: Ath. 115.

1043) Ch. Handschin, The facilities for graduate instruction, in modern languages in the United States. (Miami Univ. Publications.) Oxford (Ohio.) 97 S.
(Verz. d. Philologen u. ihrer Arbeiten.)

Einzelne Persönlichkeiten:

Ältere Zeit.

1044) Kl. Löffler, E. Tappe, e. westfäl. Sprichwörtersammler d. 16. Jh.: Niedersachsen 19, S. 441/2.

1045) O. Deneke, Vom Dichter Kazungali: ZBFr. NF. 6, S. 19-30.
(Zur Gesch. d. philolog. Forschg. d. Wessobrunner Gebetes.)

1046) W. List, F. Graf v. Erbach-Erbach (1754—1823): HessBiogr. 1, S. 101/5.

1047) A. Schach, Nicolais Bemühgn. um d. dtsch. Sprache. Diss. Giessen. 1913. 127 S.

1047a) H. Begemann, F. Thormeyer (1765 bis 1837). (= N. 2061, S. 85/9.)

Zeitalter der Romantik.

1048) F. Kabilinski, J. Grimm als Romanist. Diss. Greifswald. XIII, 70 S. |[E. Stengel: DLZ. 36, S. 1658/9.]|

1048a) F. Schillmann, Der Anteil König Friedrich Wilhelms IV. an den Berufg. d. Brüder Grimm nach Berlin (= SBAk. [Berlin] S. 479/8.) B., G. Reimer. M. 0,50.

1049) J. Grimm, Über d. dtsch. Sprache. (= Insel-Bücherei N. 120.) L., Insel-Verlag. (Mit Nachwort v. H. A.) 61 S. M. 0,50.)

1050) O. Fiebiger, Unveröffentlichte Briefe A. v. Arnswaldts an A. W. Schlegel: Grenzb. 73¹, S. 489-500. (LE. 16, S. 1130/1.

Neuere Germanisten und Literarhistoriker.

1051) A. König, Michel Buck, e. schwäbischer Dichter u. Forscher. (= SchwäbSchulmann. 26.) St., Kathol. Schulverein. 30 S. M. 0,50.

1051a) M. Schermann, Ein schwäb. Forscher u. Dichter: Hochland 11², S. 759-61.
(M. Buck 1832—88.)

1052) R. Steig, Aus G. Freytags Privatdozentenzeit: VossZgB. N. 28.
(Mit Briefen von u. an W. Grimm.)

1053) W. Diehl, Wie G. G. Gervinus v. d. Kaufmannschaft loskam: HessChr. 3, S. 33-41.

1054) K. Goedeke (1814—87). |H. Amelung: TglRsB. N. 86; H. Hirschstein: Grenzb. 73², S. 82/7; P. A. Merbach: LZgB. N. 16; H. Schollenberger: NZürcherZg. N. 596 (LE. 16, S. 112/4); H. Stümcke: VossZgB. N. 16; R. Feitel: RhWestfZg. N. 423.|

1055) O. Harnack, G. G. Gervinus (1805—71): HessBiogr. 1, S. 370/6.

1055a) O. Brahm, G. Grimm. (= N. 173, 280/3.)

1055b) E. Berneisen, Hoffmann v. Fallersleben als Vorkämpfer u. Erforscher d. niederländ.-fläm. Lit. Diss. Münster. 102 S.

1056) Luise Winteler, Kl. Groth als Lehrer: Heimat(Kiel) 24, N. 8.

1057) R. Hunziker. (= R.-Keller-Festschrift, S. 42/6.)

1057a) O. Brahm, W. Scherer. (= N. 173, S. 283-311.)

1058) G. Ellinger, D. Jacoby: VossZgB. N. 1.

1059) A. Münster, Ernst Linde, dem Fünfzigjährigen: APäd. 2I, S. 473-80.

1060) L. Singer, H. Mareta: ZÖG. 65, S. 62-75.

1061) R. F. Arnold, J. Minor (1855—1910): Euph. 20, S. 789-801.

1062) Verzeichnis d. Schriften J. Minors. (Aus AlmanachAk[Wien]. 1913.) Wien, Hölder. 43 S. M. 1,20.
(Enth. 883 Nn.)

1063) E. Mogk: DErde. 13, N. 2.

1064) L. Schemann, A. Möller van den Bruck: DVolkswart. 1, S. 272/5.

1065) G. Büttner, R. Prutz. (= JBL. 1913, N. 3206.)

1066) H. Prutz, Jugenderinnergn. e. Dankbaren: N&S. 150, S. 44-52, 210-22, 293-330.
(Beh. auch R. Prutz.)

1067) R. M. Meyer, W. Scherer: BerlAkNachrr. 1913, N. 19.

1068) id., W. Scherer u. d. dtsch. Literaturgesch.: FZg. N. 42.

1069) K., Erich Schmidt in französ. Licht: VossZgB. N. 25.
(E. Tonnelat.)

1070) Zur Erinnerg. an Erich Schmidt. Gedenkworte v. L. Bellermann in d. Sitzg. d. Ges. für dtsch. Lit. am 21. Mai 1913. B., Ges. für dtsch. Lit. 1913.
(Als Ms. in 220 Exempl. gedruckt. S. 28 e. Gedicht v. D. Jacoby.)

1071) E. v. Steinmeyer, A. E. Schönbach (1848—1911): DNekr. 16, S. 256-61.

1072) K. Reissenberger, Ad. Schullerus: DErde. 12, N. 7.

1073) Wanda v. Puttkamer, B. Suphan u. d. Goethe-Schiller-Archiv in Weimar: DRs. 158, S. 473/7.

1074) W. Hopf, A. Vilmar (JBL. 1911/2 N. 1533; 1913 N. 941). |[R. M. Meyer: BerlTBl. N. 219; F. Wiegand: ZKG. 35, S. 77-86; LCBl. 66, S. 262/3.]|

1075) Die religiöse Entwickelg. A. Vilmars: AELKZ. 47, S. 370/2, 396-400, 419-22, 443/5, 463/8.

1076) Mathilde Leinburg, Zum Gedächtnis R. Weltrichs: Eckart 8, S. 344/6.

1077) E. Schröder, W. Wilmanns (1842—1911): DNekr. 16, S. 41/5.

1078) G. W. Wagner, Wilhelm Wilmanns. (Progr.) Hamborn-Marxloh, Selbstverl. 4°. 46 S. M. 1,00.

Vertreter verwandter Wissenschaften.
(Sprachforscher, Historiker, Kulturhistoriker.)

1079) M. Liber, W. Baehr (1850—1913): RÉtJuives. 67, S. 161/9.
1080) D. Bonin, Th. H. Bindewald (1829—80): HessBiogr. 1, S. 60/2.
1081) F. H. Babinger, P. v. Bradke (1853—97): ib. S. 129-33.
1082) H. Barth, A. Burckhardt-Finsler (1854 1911): DNekr. 16, S. 166/9.
1083) K. Ebel, Ch. L. O. Buchner (1828—97): HessBiogr. 1, S. 118-24.
1084) E. Hoepffner, W. Cloetta (1857—1911): DNekr. 16, S. 70/1.
1085) H. v. Fritze, E. Curtius (1814—96): VossZg. N. 443.
1086) O. Kern, E. Curtius: BerlTBl. N. 439.
1087) M. A. Gerothwohl, E. Dowden: FortnightlyR. S. 1009-21.
1088) E. Dowden, Letters and correspondents London, Dent. 432 S. Sh. 7/6.
1089) R. Bürger, Brunsvicensien aus F. A. Eberts Briefwechsel. (= N. 183, S. 231-45.)
1090) C. F. Seybold, H. L. Fleischers Briefe an K. D. Hassler aus d. J. 1823—70. Tübingen, Mohr. XII, 78 S. M. 4,00. |[I. Goldziher: DLZ. 37, S. 602/5.]|
1091) J. Ziehen, W. v. Giesebrecht: NJbbKlAltGL. 33, S. 136/9.
1092) A. Wilhelm, Th. Gomperz: MVFHG. N. 14.
1093) C. Corradino, A. Graf: NAnt. 255, S. 457-70.
1094) H. v. Srbik, Ein Schüler Niebuhrs: W. H. Grauert: SBAk(Wien). 176, IV. Wien, Hölder. 63 S. M. 1,45.
1095) H. Schneegans, G. Gröber (1844—1911): DNekr. 16, S. 226/7.
1096) J. Ziekursch, C. Grünhagen (1828—1911): ib. S. 92/5.
1097) R. Teichl, H. Hallwich (1838—1913). Ein Nachruf. (Aus DArbeit.) Prag, Verlag „Deutsche Arbeit". 1913. 6 S. M. 0,50.
1098) K. Esselborn, K. Hattemer: QBllHVHessen. 5, N. 10/1.
1098a) W. Hopf, H. Haupt: BurschBll. 28^2, S. 153/4.
1099) H. Friedjung, J. v. Helfert (1820—1910): DNekr. 16, S. 346-54.
1100) M. Roediger, M. Höfler: ZVVolksk. 24, S. 437.
1101) O. Weber, A. Horčička (1858—1913): DArbeit. 13, S. 580.
1102) H. Hüffer (1830—1905): HPBll. 153, S. 433-47.
1103) F. Heussner, O. Jahn: MHSch. 13, S. 507-10.
1104) F. Koepp, Zum Gedächtnis O. Jahns: Sokrates 68, S. 65-74.
1104a) Haug, A. Kaufmann (1817—93): Frankenland 1, S. 205-13.
1105) R. Kralik, O. Klopp: Kultur 15, S. 3-17.
1106) J. Flach, O. Kolberg (1814—91): LE. 16, S. 1287.
1107) H. Jordan, Th. Kolde (1850—1913). Ein dtsch. Kirchenhist. L., Deichert. VI, 199 S. M. 4,50.
1108) B. Rost, Carl Küchler, d. Nordlandsforscher. Aus seinem Leben u. v. seinem Schaffen. Stollberg, Keller. 146 S. Mit e. Verz. d. Schriften u. e. Bilde d. Gelehrten. M. 1,50.
1109) W. Schulze, Zum Gedächtnis Adalb. Kuhns (1913): ZVSprF. 45, N. 4.
1110) A. Lassmann, Guido v. List u. d. nat. Phantastik: DArbeit. 13, S. 676-89.
1111) J. B. Seidenberger, K. Mager (1813—58): Lexikon d. Päd. 3, S. 558-62.
1112) Bersu, S. Maire (1867—1912): AltprMschr. 51, S. 368-73.
1113) K. Brugmann, Zur Erinnerg. an R. Meister. (= BVSGWL. 65, Heft 4.) L., Teubner. 1913. III, XXIX, S. 219-28, 4 S. M. 0,60.
1114) P. Menge, Rudolf Menge. Ein Lebensbild. Halle, Buchh. d. Waisenhauses. 48 S. Mit 1 Bildnis. M. 1,00.
1115) A. Bonilla y San Martin, M. Menendéz y Pelayo (1856—1912). Madrid, Fortanet. 272 S.
1116) B. Hofmann, Julius Meyer: JBHVMittelfranken. 60.
1117) M. Besnier, Lettres de Mommsen à L. Renier: JSav. NS. 12, S. 176-82.
1118) J. Prenner, L. Müllner (1848—1911): DNekr. 16, S. 129-33.
1119) H. Schöne, B. G. Niebuhr (1776—1839). Greifswald, Bruncken. 20 S. M. 0,60.
1120) A. Teutenberg, Wirtschaftspionier u. Shakespeare-Verehrer: Grenzb. 73^2, S. 332/4. (W. Oechelhäuser.)
1121) id., Der Begründer d. Shakespeare-Gesellschaft: KZg. N. 467. (W. Oechelhäuser.)
1122) L. Pfleger, L. v. Pastor: HPBll. 153, S. 161-77.
1123) H. Wagner, Ein Nachwort z. 60. Geburtstage L. v. Pastors: ARs. 11, S. 210.
1124) E. Wachler, Erinnergn. an A. v. Peez: Hammer 13, S. 89-92.
1125) G. Berthold, Dem Andenken an K. Reiss: BHMusPfalz. N. 2, S. 5/6.
1126) B. J. Ch. Schmidt, Katalog d. Riehlschen Zeitungsaufsätze (1841—53): NassauAnn. 42.
1127) Ein Brief F. Ritschls: NJbbKlAltGL. 33, S. 79-80. (An den Physiker Buff in Giessen 1858.)
1128) J. Jungnitz, Joseph Sauer. Ein Lebensbild aus d. Breslauer Diözesangesch. d. 19. Jh. Breslau, Goerlich. 1913. VIII, 302 S. M. 8,00.
1129) H. Haupt, Heinr. Schäfer (1794—1869). Historiker: HessBiogr. 1, S. 46/9.
1130) A. Sleumer, Ein berühmter kath. Erfinder (J. M. Schleyer, gest. 1912). (= Volksaufklärg. 180.) Klagenfurt, St. Josefs-Verein. 37 S. M. 0,08.
1131) F. Skutsch: Glotta 4, N. 4.
1131a) W. Kroll, F. Skutsch (1865—1912). (= N. 212, S. VII-XXI.) (Dazu Schriftenverzeichnis: ib. S. XXII-XXVI.)
1132) F. v. Lentner, Altwiener Silhouetten 7: ZÖG. 65, S. 372/3. (Helmina v. Chézy u. A. J. Stein.)
1133) K. Sudhoff, [Verz. d.] wichtigere[n] hist. Arbeiten: AGNW. 6, S. 439-54.
1133a) M. A. Bayfield, Memoir A. W. Verrall (= N. 215, S. IX-CII.
1134) H. Sweet, Collected papers. Arranged by H. C. Wyld. Oxford, Clarendon Press. Sh. 18/. |[Ath.: N. 4525.]|
1135) E. Thomas, J. Vahlen (1830—1911): DNekr. 16, S. 236-47.
1136) B. Munkácsi, H. Vámbéry (1832—1913) I: UngarRs. 3, S. 513-32.
1137) G. Meyer v. Knonau, C. Varrentrapp (1844—1911): DNekr. 16, S. 122/6.
1138) F. Frensdorff, Zur Erinnerg. an den 25. Okt. 1913: HansGBll. 1914, S. 291/8. (G. Waitz.)

1139) K. Esselborn, Ph. A. T. Walther (1817–87): HessBiogr. 1, S. 271/8.
1140) H. Erman, Erinnergn. an E. Weber (gest. 1912): Sokrates 68, S. 111/3.
1141) O. Zurhellen, J. Wellhausen: FZg. N. 136.
1142) A. Luther, A. Wesselowskis 70. Geb.: LE. 16, S. 717/8.
1143) E. Kuhn, Übersicht d. Schriften v. E. Windisch. (= N. 182.)
1144) Bertha Badt, Ein Leben: Geg. 85, S. 372/4.
(P. v. Winterfeld.)
1145) A. Biese, P. v. Winterfeld: KonsMschr. 71, S. 441/4.
1146) F. v. Borstel, W. Wisser: Quickborn 8, S. 8-11.
1147) H. Grusendorf, H. Wölfflin: BraunschwNN[B]. N. 28.
1148) L. Stein, A. Wünsche (1838–1913): AZgJudent. 78, S. 78/9.
1149) H. Ermisch, Zum Andenken an R. Wuttke: NASächsG. 35, N. 3/4.

Nekrologe der im Berichtsjahre verstorbenen Forscher.

1150) J. Arbes (1840–1914): LE. 16, S. 1086.
1151) R. Leszynsky, J. Barth (1851–1914): AZgJudent. 78, S. 537/8.
1152) R. Pitrou, E. Belouin († 1914): RGermanique. 10, S. 272.
1153) W. Franz, E. Borst (1877–1914): ZFEU. 13, S. 532.
1154) M. Grolig, B. W. Dolch (1883–1914): ÖZBibl. 2/3, S. 45/7.
1155) J. Franck (1854–1914). |C. E.: FZg. N. 24; J. Müller: ZRhWestf.Volksk. 11, S. 1/4; H. Teuchert: ZDM. S. 188; LE. 16, S. 801.|
1156) Rud. Genée (1824–1914). |P. Block: BerlTBl. N. 34; H. D.: FZg. N. 20; J. Trojan: BerlTBl. N. 47.|
1157) J. Eisenmeier, H. Glaeser (1858–1914): ÖZBibl. 2/3, S. 47/9.
1157a) Alfred N. Gotendorf: ZSex. 1, S. 304.
1158) J. E. Marti, F. Haag (1846–1914). (Trauerrede: BllBernG. 10, S. 323-30.
1159) D. Schäfer, Nachruf für B. Hagedorn (1882–1914): HansGBll. S. III-XXXIV.
(Mit Briefen Hagedorns.)
1160) O. Harnack (1857–1914). |G.: FZg. N. 83; C. Haussmann: März 8[1], S. 497/8; LE. 16, S. 1017; W. v. Oettingen: IllZg. 9. April.
1161) H., O. Henne am Rhyn (1828–1914): FZg. N. 121.
1162) O. Henne am Rhyn (1828–1914): LE. 16, S. 1232.
1163) G. Kettner (1853–1914): ib. S. 801.
1163a) Richter, G. Kettner. In: Ecce der Kgl. Landesschule Pforta S. 8-14.
1164) Alb. Kopfermann (1846–1914). |M. Schneider: Musik 52, S. 92/3; id.: ZIMusG. 15, S. 231; B. Schrader: NZMus. 81, S. 347/9; G. Schünemann: AMusZg. 41, S. 926/7; FZg. N. 151.|
1165) Ludwig Krähe (1879–1914). |P. Stefan: Schaubühne 10[2], S. 68/9; Grenzb. 67[2], S. 529; LE. 16, S. 1448; s. auch JBL. 1913, Vorwort.
1166) M. Tangl, R. Koser (1852–1914): NAGÄDG. 39, N. 3.
1167) Ad. Trabert, R. v. Kralik (1852–1914): Reichspost (Wien), 10. Febr.
1168) M. Grolig, E. Langer (1852–1914): ÖZBibl. 2/3, S. 49-51.
1169) H. Lemcke: Unser Pommernland N. 3.
1170) E. Fraenkel, F. Leo: IntMschr. 8, S. 997-1008.
1171) M. Pohlenz, F. Leo (1851–1911): NJbbKlAltGL. 33, S. 297-316.
1172) P. Wendland, Rede auf Friedrich Leo. B., Weidmann. 24 S. M. 0,80.
1173) H. K. Bieholawek, E. Lessiak (1868 bis 1914): ÖZBibl. 2/3, S. 51/2.
1174) J. Linke (1847–1914): LE. 16, S. 1017.
1175) E. Rosenthal, In memoriam M. Lossnitzer: BF(München). 1, S. 101.
1176) A. Marty (1847–1914): LE. 17, S. 189.
(Sprachphilosoph.)
1177) Elisabeth Mentzel (1848–1914). |P. Heidelbach: Hessenland 28, N. 5; R. Jung: Alt-Frankfurt 5, N. 4; E. Stilgebauer: Persönlichkeit 1, S. 207-11; FZg. N. 50.|
1178) R. M. Meyer (1860–1914). |M. Dessoir: ZÄsth. 9, S. 584; L. Geiger: AZgJudent. 78, S. 496/7; M. Jacobs: NRs. 25, S. 1611/2; A. Klaar: VossZg[B]. N. 41; H. Landsberg: BBC. N. 473; E. Ludwig: Schaubühne 10, S. 371/2; P. Schlenther: BerlTBl. N. 513; K. Strecker: TglRs[B]. N. 237; G. Witkowski: FZg. N. 289; NZürcherZg. N. 1411; LE. 17, S. 188; weitere Gedenkartikel s. ib. S. 224/6.|
1179) G. Ellinger, C. Michaelis (1871–1914): ZGEU. 4, S. 255/8.
1180) C. Michaelis, H. Johannes Müller (1844–1914): Sokrates 68, S. 98-138.
1181) Th. Poppe (1875–1914): LE. 17, S. 318.
1182) E. Reinhard: ib. 16, S. 1016/7.
1183) Regina Neisser, Dem Andenken Susanna Rubinsteins (1847–1914): AZgJudent. 78, S. 223/4.
1184) Susanna Rubinstein: LE. 16, S. 1085.
1185) Ph. A. Becker, H. Schneegans (1863 bis 1914): GRM. 6, S. 609-15.
1186) H. Schneegans (1863–1914): LE. 17, S. 188/9.
1187) E. Stadler (1883–1914): ib. S. 318, 360.
1188) Pauline Herber, Marie Speyer (1880 bis 1914): Christl. Frau 12, S. 348-50.
1189) H. Suchier (1848–1914): LE. 16, S. 1519.
1190) Trauerfeier für H. Suchier in Halle a. S. 7. Juli 1914. Halle, Karras. 20 S.
(Als Ms. gedruckt.)
1191) L. Fulda, R. Tombo †: BerlTBl. N. 259. (S. auch LE. 16, S. 1375.)
1192) F. Bucherer, G. Uhlig (1838–1914): ZGEU. 4, S. 171/4.
1193) E. Grünwald, G. Uhlig: HG. 25, N. 3/4.
1194) L. Fränkel, G. Volk (1861–1914). Ein Verfechter Odenwälder Volkstums: HessBllVolksk. 13, S. 183/4.
1195) Ch. Walther (1841–1914). |C. Borchling: NdJb. 40, S. 155-66; id.: KBlVNdSp. 34, N. 2/3; id.: Quickborn 7, S. 148; P. Wriede: ib. S. 103; HambWoche 9, N. 9.|
1196) K. Hampe, K. Zeuner (1849–1914): FZg[Lit]. N. 122.
1196a) F. Kern, K. Zeuner (1849–1914): HZ. 113, S. 540-58.

I, 6

Geschichte der neuhochdeutschen Sprache.

Bibliographisches und Zeitschriften N. 1197. — Allgemeines N. 1203. — Weltsprache N. 1222. — Sprachgeschichte N. 1227. — Sprachästhetik N. 1237. — Sprache und Stil einzelner Dichter und Schriftwerke N. 1245. — Standessprachen N. 1269. — Wörterbücher N. 1276. — Wortforschung N. 1279. — Namenkunde N. 1330. — Sprachreinheit und Sprachrichtigkeit, Schrift (Lehn- und Fremdwort) N. 1361. — Sprachlehre (Grammatik) N. 1386. — Lautlehre (Aussprache) N. 1400. — Rechtschreibung N. 1403. — Schrift 1408. —

Bibliographisches und Zeitschriften.

1197) O. Weise, Allgemeine Sprachwissensch. u. dtsch. Sprache: ZDU. 28, S. 373/7, 447-64.

1198) Indogermanisches Jb. Bd. 1. Her. v. A. Thumb u. W. Streitberg. Strassburg, Trübner. III, 259 S. Nur für Mitglieder.
1199) Wörter u. Sachen. Bd. 6. Heidelberg, Winter. M. 20,00.
1200) Rundschau d. Dtsch.-Schweizer. Sprachver. 1913. Zürich, Bürdeke. 54 S. M. 0,40.
1201) Zeitschrift d. Allgemeinen Dtsch. Sprachverein. Her. v. O. Streicher, Jahrgang 29. B., Berggold. 12 Hefte. M. 3,00.
1202) Zeitschrift für dtsch. Wortforschg. Her. v. F. Kluge. Bd. 15. Strassburg, Trübner. IV, 404 S. M. 10,00.
(Enth. e. neuhochdtsch. Wortregister zu Bd. 11/5.)

Allgemeines.

1203) O. Broens, Darstellg. u. Würdigg. d. sprachphilosoph. Gegensatzes zwischen Paul, Wundt u. Marty. Diss. Bonn. 1913. 69 S.
1204) E. Prokosch, Sprachwissenschaftliche Ausblicke: ModPhil. 1[1], S. 71-83.
1205) K. Sandfeld-Jensen, Die Sprachwissenschaft. (= AN&G. 472.) L., Teubner. IV, 125 S. M. 1,00.
1206) E. Schwyzer, Genealog. u. kulturelle Sprachwissensch. (= N. 177, S. 133-46.)

1207) K. Bergmann, Die Sprachwissenschaft im Dienste d. Kulturgesch.: ZDU. 28, S. 679-91.
1208) Chr. Beck, Die Sprachwissenschaft an höh. Schulen. Bamberg, Buchner. 11 S. M. 0,60.
1209) L. Bloomfield, An introduction to study of language. New York, Holt. 331 S. D. 1,75.
1210) K. Huber, Vom Wesen d. sprachl. Gestaltg.: APäd. 2[I], S. 65-75.
1211) E. Kliemke, Das Leben der Sprache: Vortrupp 3, S. 33/8.
1212) H. Schmidt, Zur Charakteristik d. sprachl. Darstellg.: ZPhK. 154, N. 2.
1213) L. H. Schütz, Die Entstehg. d. Sprachen. (= N. 211, S. 13-39.)
(Anhang: Sprache d. Kinder: ib. S. 41-53.)
1214) L. Sütterlin, Wesen u. Werden d. Sprache: JbFDH. 1913, S. 44-70.
1215) Luise Winter, Die Sprache als Mutter meiner Weltanschauung. L., Volger. 112 S. M. 2,00.
1216) H. Sperber, Über d. Affekt als Ursache d. Sprachveränderg. Versuch e. dynam. Betrachtg. d. Sprachlebens. Halle, Niemeyer. IV, 106 S. M. 0,80.

1217) S. Feist, Indogermanen u. Germanen: ZDU. 28, S. 161-77, 261-74.
1218) J. Steyrer, Der Ursprung u. d. Wachstum d. Sprache indogerman. Europäer. 2., verm. u. verb. Aufl. (Ergänzungsbd.) Wien, Holzhausen. VIII, 152 S. M. 6,00.

1219) K. Bergmann, Beziehungen d. Deutschen, Englischen u. Französischen: NSpr. 22, S. 14-28.
1220) O. A. H. Schmitz, Sprache und Nationalgefühl: Tag N. 286.
1221) H. Schuchardt, Deutsch gegen Französisch u. Englisch. 2. Aufl. Graz, Leuschner & Lubensky. 28 S. M. 0,80.

Weltsprache.

1222) G. H. Göhl, Esperanto. Eine Kulturforderg. u. ihre Erfüllg. Im Auftrage des Deutsch-Akadem. Esperantobundes bearb. L., Quelle & Meyer. VIII, 154 S. M. 2,60.
1223) Hans Proelss, Die bisher. Erfolge d. internationalen Welthilfssprache Esperanto auf d. ganzen Welt. Mit kurzer Gesch. u. Grammatik d. Esperanto u. e. Tabelle, enth. d. Verteilg. d. Gruppen, Delegierten, Firmen u. Zeitgn. d. Esperanto auf d. ganzen Welt. 2. verm. u. verb. Aufl. L., Deutsche Esperanto-Buchh. 78,3 S. M. 0,50.
1224) A. Bonus, Vaterlandsliebe u. Weltsprache: Kw. 27[2], S. 2/6.
(Weltsprache u. Weltliteratur.)
1225) Das Esperanto e. Kulturfaktor. Bd. 3/4. Dresden, Ader & Borel. 162 S.; 344 S. M. 2,00; M. 2,50.
(3. Festschrift anlässlich d. achten Dtsch. Esperantokongresses, Stuttgart. — 4. Lösche, Esperanto in d. Praxis.)
1226) S. v. Szentkereszty, Noch einmal d. Problem d. Weltsprache: UngarRs. 3, S. 636-43.

Sprachgeschichte.

1227) C. Franke, Der geschichtl. Kern d. Legende v. Luthers Schöpfg. d. neuhochdtsch. Schriftsprache: Grenzb. 78, N. 47.
1228) Alb. W. Aron, Die „progressiven" Formen im Mittelhochdeutschen und Frühneuhochdeutschen. (= Ottendorfer Memorial Series of Germanic Monographs N. 10.) Frankfurt (Main), Baer & Co. VIII, 112 S.
1229) F. Kluge, Unser Deutsch. Einführung in d. Muttersprache. Vorträge u. Aufsätze. 3. Aufl. (= W&B. 1.) L., Quelle & Meyer. 152 S. M. 1,00.
1230) N. J. Clark, Beiträge z. Gesch. d. periphrast. Konjugation im Hochdeutschen: Diss. Heidelberg, 97 S.
1231) R. Blümel, Vom heut. neuhochdtsch. Modus: GRM. 6, S. 379-89.
1232) W. Fischer, Die dtsch. Sprache v. heute. (= AN&G. 475.) L., Teubner. 116 S. M. 1,00.
1233) J. Grimm, Über d. dtsch. Sprache. (= Insel-Bücherei 120.) 60 S. M. 0,50.
1234) A. Hegar, Vererbungslehre u. dtsch. Sprache: BerlTBl. N. 333.

1235/6) Karl Müller, Unsere Sprache vor 100 Jahren: Dresdener Anzeiger[B]. 24., 31. Mai, 7. Juni. |[ZADSprV. 29, S. 285.]|

Sprachästhetik.

1237) R. v. Carlowitz-Hartitzsch, Vom dtsch. Stil: Grenzb. 73², S. 176-83.
1238) O. Weise, Wie lernt man e. guten dtsch. Stil schreiben? L., Brandstetter. 190 S. M. 2,00.

1239) U. Radenius, Naturalismus u. Sprache: Theaterkurier N. 1045.
1240) J. Landau, „Zeitungsdeutsch": BerlTBl. N. 318.
1241) J. F. Schär, Der sterbende Geschäftsbrief: ib. N. 272.
(Stil der Briefe.)
1242) W. Harlan, Das Deutsch d. Gymnasialdirektoren: Geg. 85, S. 321/4, 412/4.
(Kleine stilist. Bemerkgn. zu d. Ausführungen d. Direktoren über d. Extemporale.)
1243) K. Bretschneider, Zum Stil d. dtsch. Erzählg. Progr. Mülhausen (Els.). 4°. 32 S.
1244) A. Götze, Der Stil des Volksliedes: ZDU. 28, S. 241-60.

Sprache und Stil einzelner Persönlichkeiten und Schriftwerke.

15. und 16. Jahrhundert.

1245) E. Henrici, Barbarolexis. Sprachmischung in d. älteren Schriften Deutschlands. Tl. 2. B., Klönne. 1913/4. S. 121-67. M. 2,00.
1246) G. Krömer, Die Präpositionen in d. hochdtsch. Genesis u. Exodus. Nach d. vergleichenden Überliefergn. u. Untersuchgn. z. Bedeutungslehre u. z. Syntax. Diss. Leipzig. 120 S.
1247) W. Wietig, Die Sprache d. ersten gedruckten Plenars (Augsburg, Günther Zainer 1473). Diss. Greifswald. 1913. 79 S.
1247a) Risch, Beiträge zur dtsch. Bibelsprache: NKZ. 25, S. 771-97.
1248) V. Moser, Über Sprache u. Orthographie Fischarts: Alemannia 42, S. 158-74.

16.—17. Jahrhundert.

1249) W. Borvitz, Die Übersetzungstechnik H. Steinhöwels. Dargestellt auf Grund seiner Übersetzg. d. Speculum vitae humanae v. Rodericus Zamorensis. (= Hermäa 13.) Halle, Niemeyer. XI, 159 S. M. 5,00.
1250) J. H. Scholte, Einige sprachl. Erscheingn. in verschiedenen Ausgaben v. Grimmelshausens Simplicissimus u. Courage: BGDS. 49, S. 268-303.
1251) V. Moser, Beiträge z. Lautlehre Spees: ZDPh. 46, S. 17-80.
1251a) O. Crusius, Sprachliche Beobachtgn. zu F. W. Marburgs „Anleitung z. Singkomposition": ZDWF. 15, S. 272/6.
1252) R. Pfeiffer, Beiträge z. J. G. Sprengs Wortschatz: ZDM. S. 261/4.

18. Jahrhundert.

1253) E. Frühe, Untersuchgn. über d. Wortschatz schweizer. Schriftsteller d. 18. u. 19. Jh. Diss. Freiburg i. Br. 1913. VII, 84 S.
1254) A. Fries, Allerlei Stilistisches (Ref.): DLZ. 35, S. 1259-60.
(Goethe, Schiller, Kleist.)
1255) O. Walzel, Die Sprache der Kunst: JbGGes. 1, S. 3-62.
(Wackenroder, Schelling, Goethe u. Moritz.)
1256) H. Fluck, Beiträge zu G. A. Bürgers Sprache u. Stil mit besonderer Berücksichtigung seiner „Ilias"-Übersetzg. Diss. Münster 87 S.
1257) A. Ewald, Uz u. Goethe: Euph. 20, S. 613-41.
1258) Th. Schauffler, Goethes Leben, Leisten u. Leiden in Goethes Bildersprache. Heidelberg, Winter. XII, 634 S. M. 5,50.
1259) F. Petri, Nachträge z. Gesch. d. Dichtersprache Klopstocks. Progr. Anklam. 56 S.

19. Jahrhundert.

1260) Hilde Schulhof, Eichendorffs Jugendgedichte. Prag, Koppe & Bellmann.
(S. 125-56: Sprache.)
1261) L. Lauschus, Immermanns Stil im Roman u. in d. Novelle. Diss. Bonn. 1913. 80 S.
1262) F. Kanter, Der bildl. Ausdruck in Kleists „Penthesilea". Diss. Jena. 107 S.

1263) F. Beyel, Zum Stil des Grünen Heinrich. Tübingen, Mohr. VIII, 201 S. M. 4,00.
1264) H. T. Collings, The language of Freytag's Ahnen: JEGPh. 13, S. 186-201.
1265) B. Prohaska, Hardens Stil: Turmhahn 1², S. 253/4.
1266) E. Tenner u. W. Harring, Zu O. Ludwigs Heiteretei: ZDU. 28, S. 383, 799.
(Der Ausdruck *Weiher*.)
1267) E. Lerch, Die stilist. Bedeutg. d. Imperfektums d. Rede (Style indirect libre) („Sie hatte, strafe sie Gott, niemals eine schönere Braut gesehen"): GRM. 6, S. 470-89.
(Mann, Buddenbrocks.)
1268) A. Procksch, Der Wortschatz Th. Storms: ib. 6, S. 532-62.

Standessprachen.

1269) O. Basle, Die Sprache d. modernen Arbeiters: ZDWF. 15, S. 246-70.
1270) W. Seemann, Von d. Aikisprache: Hamb. Woche. 9, N. 4.
(Sprache d. Hamburger Gelegenheitsarbeiter.)

1271) H. Weber, Was ich v. d. Landstreichern erlauschte. Vorbemerkg. v. L. Günther: AKrAnthr. 59, S. 261-84.

1272) W. Pfeiffer, Schauspielerdeutsch: KönigsbBll. N. 26.

1273) H. M. Elster, Die dtsch. Soldatensprache: TglRs^B. N. 180.
1274) L. Günther, Die dtsch. Soldatensprache u. ihr Humor: KZg. 10. Sept.
1275) P. Landau, Der dtsch. Soldat u. seine Sprache: HambNachrr^B. N. 36.

Wörterbücher.

1276) J. u. W. Grimm, Dtsch. Wörterbuch. L., Hirzel. Je M. 2,00.
(Bd. 4, Abteilg. 1, Tl. 6, 1. Lfg. Bearb. v. A. Hübner; Bd. 4, Abteilg. 1, Tl. 4, 1. Lfg. Bearb. v. H. Wunderlich; Bd. 10, Abteilg. 8, Lfg. 1. Bearb. v. B. Crome; Bd. 11, Abteilg. 3, Lfg. 3. Bearb. v. K. Euling; Bd. 12, Abteilg. 1, Lfg. 11. Bearb. v. M. Leopold; Bd. 14, Abteilg. 1, Lfg. 3. Bearb. v. A. Götze; Bd. 16, Lfg. 1. Bearb. v. G. Rosenhagen.)
1277) F. Kluge, Etymologisches Wörterbuch d. dtsch. Sprache. 8. verb. u. verm. Aufl. Strassburg, Trübner. 515 S. M. 10,00.
1278) E. Reichel, Auch e. Quelle für e. dtsch. Wörterbuch: ZDWF. 15, S. 220/8.
(Wörter aus d. Leipziger Sokrates 1728.)

Wortforschung:

Allgemeines und Zusammenfassendes.

1279) Alb. Geyer, Das Wort als Kulturträger u. seine Pflege: PädWarte. 21, S. 752/6.
1280) H. Hilmer, Schallnachahmung, Wortschöpfg. u. Bedeutungswandel, auf Grundlage d. Wahrnehmgn. v. Schlag, Fall, Bruch u. derartigen Vorgängen dargestellt an einigen Lautwurzeln d. dtsch. u. d. engl. Sprache. Halle, Niemeyer. 356 S. M. 10,00.
1281) F. A. Wood, German etymologies: ModPhil. 12, S. 315-38.
1282) K. Morgenroth, Sprachpsychologische Bemerkgn. z. Wortbildg.: GRM. 6, S. 615-32.

1283) F. Rose, Schönfärben u. Schwarzsehen in d. Sprache: Türmer 16[1], S. 935/8.
(Beh. Euphemismus u. Dysphemismus.)
1284) H. Tschinkel, Der Bedeutungswandel im Deutschen. Wien, Manz. IV, 60 S. M. 1,00.
1285) O. Weise, Die Streckformen u. d. Akzentverschiebg.: NdJb. 40, S. 55-80.
1285a) O. Böckel, Psychologie d. Volksdichtg. (= JBL. 1913 N. 3413.) [[Bertsche: ZADSprV. 29, S. 388/9 (sprachl. Bemerkgn.).]]
1286) Rudolf Kleinpaul, Volkspsychologie. B., Göschen. VIII, 211 S. M. 4,80.
1287) W. Ross, Volksart u. Volkssprache: PädWarte. 21, S. 623-30.
1288) A. Stölzel, Ein Streifzug in d. Volksetymologie u. Volksmythologie: Grenzb. 73[1], S. 53-63, 360/5, 390-402.

1289) F. Brümmer, Bemerkenswerte Wörter u. Redensarten: Universum 30, N. 36.
(Blümerant, Abgemacht Seefe! — In d. Schanze schlagen, Sein Fett kriegen, Er ist in seinem Essee.)
1290) E. Gutmacher, Miszellen z. Wortkde.: BGDS. 49, S. 151/6.
(Flötengehen u. a.)
1290a) L. Levy, Die Sexualsymbolik d. Bibel u. d. Talmuds: ZSex. 1, S. 273/9, 318-26.
(Essen. Weiden. Die Quelle evtl. Symbol für d. Weib. — Türe. — Kleid. — Festung erkennen.)
1291) R. M. Meyer, Kleinigkeiten: Euph. 20, S. 746/7.
(Pyramidenleben; Irrungen, Wirrungen; Der Freiheit e. Gasse.)
1292) H. Sperber, Beiträge z. german. Wortkunde: Wörter u. Sachen 6, S. 14-56. (Dazu R. Meringer: ib. S. 57/8.)
(Haken, Zeile, Driesch, Felge, Dünger, Kasten u. a.)
1293) Karl Müller, Sprachliches v. Gelde: DresdnerAnz. (1913), N. 34/7, 39. (Siehe auch ZADSprV. 29, S. 227/8.)
1294) K. Kelling, Der Hund im dtsch. Volkstum. (= N. 993.)
1295) E. Herkner, Ross, Pferd, Gaul im Sprachgebiet d. Deutschen Reiches. (Teildruck.) Diss. Marburg. 67 S.

Einzelstudien.

1296) J. Müller, Die *Bohne* in rhein. Sprache u. Sitte: ZRhWVolksk. 11, S. 4-42.
1297) C. Liederwald, Der Begriff *„edel“* bei Goethe. Diss. Greifswald. 171 S.
1298) O. Heinertz, Neuhochdeutsch *Felber* u. Verwandtes: ZDWF. 15, S. 240/3.
1299) *Fidibus*: RhGBll. 10, S. 72.
1299a) F. Stahl, Der studentische *„Fuchs“*: BerlTBl. N. 91.
1300) Emmy Sachs, Zu *gaglvidr*: Wörter u. Sachen 6, S. 140/2.
(Beh. die Etymologie des *Gagel* [Pflanzenname].)
1301) B. Schmidt, *Ganz*: IF. 33, S. 313-32.
1302) F. Söhns, Der *Lauch*: KönigsbBll. N. 2.
1303) P. Knaak, Über d. Gebrauch d. Wortes *„grotesque“*. Diss. Greifswald. 1913. 111 S.
1304) Was bedeutet das Wort *„Gral?“*: NZMus. 81, S. 96.
1305) J. A. Walz, *Heil!*: ZDWF. 15, S. 157-74.
1306) P. Feit, *Hummerei* als Warenname: HansGBll. S. 479-86.
1307) Tesch, *Karneval*: KönigsBll. N. 8.
1308) F. Söhns, Die *Larve:* ib. N. 17.
1309) A. Meiche, Der *Lobetanz*: AKultG. 12, S. 79-96.
1310) O. Behaghel, *Missingsch*: ZADSprV. 29, S. 315.
1311) G. Schaaffs, *Misel* nebst Ableitgn. bei Goethe: ZDU. 28, S. 509-21.
1312) K. Sudhoff, *Naturerforscher*: MGMed. 13, S. 442/3.
1313) R. Mielke, Der *Neidkopf*: Niedersachsen 19, S. 407-10.
1314) F. Söhns, Der *Offizier:* KönigsbBll. N. 21.
1315) Teut, *Ostern:* ib. 14.
1316) V. Waschnitius, *Perht, Holda* u. verwandte Gestalten. (= N. 723.)
1317) Whn., *Rosenmontag*: FZg. N. 54.
1318) O. Clemen, *Scherflein:* ZDWF. 15, S. 277/8.
1319) T. O. Radlach, Die Worte *„Scherf“* u. *„Scherflein“*: ZVKGSachsen. 11, S. 24-46.
1320) E. Castle, Zur Entwickelg. d. Wortbegriffes *Stil:* GRM. 6, S. 153-60.
1321) *Totschick*: Thorner Presse 16. April (ZADSprV. 29, S. 228.)

Sprichwörter, Schlagwörter, Redensarten.

1322) Edm. Hoefer, Der Volksmund. Sprichwörtliche Redensarten. Neu her. v. M. Bruns. Minden, Bruns. XXXII, 202 S. M. 2,00.
1323) F. Schramm, Schlagworte d. Alamodezeit. (= ZDWF. 15, Beiheft.) Strassburg, Trübner. IV, 120 S. Mit Abbildgn.
(Beh. u. a. Alamode, Mode, Kavalier, Monsieur, Galan, Dame, Mätresse, Kompliment, Baselmann, Favor, Reputation.)
1324) M. Pollaczek, Neue Modeschlagworte: BerlMorgenpost. N. 52.
1325) M. Schollen, Aachener Sprichwörter u. Redensarten. 2. verm. Aufl. Aachen, La Ruelle. 1913. XI, 228 S. M. 4,00.
1326) Aachener Sagen u. Sprichwörter. Ausgew. vom Ver. kath. Lehrerinnen. Aachen, A. Jacobi. 52 S. M. 0,50.
1327) H. Reichmann, Nochmals die *„grüne Nacht“*: Euph. 20, S. 748-51.
1328) Th. Zachariae, Das *kaudinische Joch*: ZVVolksk. 24, S. 201/6.
1329) E. Heyfelder, *„Der Übermensch“*: GRM. 6, S. 355/7.

Namenforschung:

Allgemeines und Zusammenfassendes.

1330) F. Weicken, Onomatik: Lexikon d. Päd. 3, S. 992/7.

1331) W. Schoof, Beiträge zur volkstüml. Namenkunde: ZVVolksk. 24, S. 272-92.
1332) F. Cramer, Aufgaben d. heutigen Ortsnamenforschg.: NJbbKlAltGL. 33, S. 210/6.
1333) J. Miedel, Die bayer. Ortsnamen: BHVolksk. 1, S. 14-25, 161-77.

1334) W. Schoof, Beiträge zur hess. Ortsnamenkde.: Hessenland N. 6/7.
1335) Th. Imme, Flurnamenstudien auf d. Gebiete d. alten Stiftes Essen: ZRhWVolksk. 11, S. 112-31, 177-94.
1336) W. Krüger, Die Flurnamen d. Stadtgeb. Luckau: NiederlausitzerM. 12, S. 218-51.
1337) W. Reinecke, Die Strassennamen Lüneburgs. (= QDGNiedersachsen 30.) Hannover, Geibel. 165 S. M. 5,00.
(Enth. reiches sprachgeschichtl. u. kulturgeschichtl. Material.)
1338) L. Jacob, Über d. Wandelbarkeit pfälz. Ortsnamen: PfälzHeimatk. 10, S. 93/5, 106/8, 127/9.

1338a) A. Ressel, Slaw. Namen im Iser-Jeschkengau: JbGVJI. 23, S. 27-59; 24, S. 77/8. (Dazu F. Hübler: ib. 24, S. 57-77.)
(Beh. hauptsächlich Iser, Desse, Jeschken, Korkonosch.)
1339) Alb. Heintze, Die dtsch. Familiennamen, geschichtl., geograph., sprachl. 4., verb. u. verm. Aufl., her. v. P. Cascorbi. Halle, Buchh. des Waisenhauses. VIII, 298 S. M. 8,50.
1340) A. Bähnisch, Die dtsch. Personennamen. 2. Aufl. (= AN&G. 296.) L., Teubner. VIII, 126 S. M. 1,00.
1341) O. Abel, Kosenamen aus der altbayer. Kinderstube u. ihr Gegenteil: ZDU. 28, S. 730-40.
1342) H. v. Traunfels, Brünner Vornamen v. 14. bis zum 19. Jh. Eine national-kulturgeschichtl. Studie z. Mehrg. d. Verständnisses unserer heim. Vornamen u. Förderg. dtsch. Namengebg. 2. Aufl. Brünn, Selbstverlag. 39 S. M. 2,00.
1343) M. Klose, Grünberger Familiennamen. Teil II. Progr. Grünberg (Schlesien). 4°. 12 S.
1344) R. Rost, Die Stollbergischen Familiennamen. Versuch ihrer Erklärung. Stollberg (Erzgeb.), Keller. 1913. 72 S. M. 0,50.

1345) F. Hegi, Gesellennamen: ZDWF. 15, S. 243/5.
1345a) H. Marzell, Volkstümliche Pflanzennamen aus d. bayer. Schwaben. Augsburg, Huttler. 1913. 54 S. M. 0,80.
1346) id., Volksbotanik im bayer. Schwaben: BHVolksk. 1, S. 87-114.
(Pflanzennamen.)
1347) H. Peterson, Einige Tiernamen als Farbenbezeichngn.: BGDS. 49, S. 81-111.

1348) H. Fredenhagen, Die dtsch. Monatsnamen. (= N. 1373, S. 129-55.)
1349) Fr. Bechtel, Deutsche Namen einiger Teile d. menschl. Körpers. Rede. Halle (Saale). 1913. Fol. 15 S.

Einzelne Namen.

1350) W. Schoof, Der Name *Altkönig*: ZDU. 28, S. 499-509.
1351) F. M., Der Name *Auerochs*: Umschau 18, S. 297.
1352) C. Hessler, *Edder* oder *Eder*? Aussprache, Schreibg. u. Bedeutg. d. Flussnamens Edder. Marburg, Elwert. 15 S. M. 0,50.
1352a) O. Behaghel, *Elsass* u. *Nassau*. — Von unseren Amateur-Etymologen: FZg. N. 169.
1353) E. Herr, Der Name *Elsass*: ZGORh. 68, S. 7-53.
1354) Ed. Heyck, Der Volksname *Germanen* u. seine Enträtselg.: Türmer 16², S. 485/8.
1355) W. Schoof, Zur Deutg. des Namens *Hunsrück*: ZRhWVolksk. 11, S. 93-112. (Vgl. auch K. Stuhl: ib. S. 241-53 [„*Hundsrück* oder *Hundsding*"].)
1356) Th. Zink, Der Name *Kaiserslautern*. (= N. 2270, S. 1-13.)
1356a) B. Szalay, Der *Meerochs*: Zoolog. Annalen 6, S. 75-111.
1357) H. v. Wolzogen, Der Name *Parsifal*: TglRs. N. 7.
1358) Der Name *Parsifal*: NZMus. 81, S. 140.
1359) E. Fabricius, Der Name *Pfahl*: RGKBl. 7, N. 1.
1359a) H. Strunk, Der *Sachsen*name: Niedersachsen 19, S. 405/6.
1360) Teuffel, Der Name *Teuffel*, *Teufel* u. a.: WürttVjhh. 23, S. 339-40.
(Theudobald, Teubaldus, Teuffel.)

Sprachreinheit und Sprachrichtigkeit.

1361) Kastrop, Allerhand Mängel im dtsch. Sprachgebrauch: PädWarte. 21, S. 691/8.
1362) Th. Matthias, Sprachleben u. Sprachschäden. Ein Führer durch d. Schwankgn. u. Schwierigkeiten d. dtsch. Sprachgebrauchs. 4. verb. u. verm. Aufl. L., Brandstetter. XII, 490 S. M. 5,50.
1363) id., Klein. Wegweiser durch d. Schwankgn. u. Schwierigkeiten d. dtsch. Sprachgebrauchs. Ebda. VIII, 160 S. M. 1,50.
1364) K. Schneider, Zur Ausgestaltg. d. dtsch. Sprache. Borsdorf/L., Hasch. 160 S. M. 2,50.

1365) R. Anton, Fremdwörter hinaus aus d. dtsch Sprache. L., Schnurpfeil. 16 S. M. 0,20.
1366) H. v. Hofmannsthal, Unsere Fremdwörter: NFPr. 29. Sept. (LE. 17, S. 425.)
1367) H. L. Hieber, Der Kampf d. Elsässer gegen d. Fremdwörter: Hilfe 20, S. 189-90.
1368) O. J. Mehl, Rede deutsch! Sei deutsch! Ein Mahnwort in ernster Zeit. Hamburg, Schloessmann. 44 S. M. 0,60.
1369) C. Metger, Der Kampf gegen d. Fremdwörter: Tag N. 273.
1370) N. Scheid, Der Kulturwert d. Sprachreinigg.: StML. 88, S. 257-66.
1371) P. Schlenther, Fremdwörterei: BerlTBl. N. 600.
1372) G. Schoppe, Zur Gesch. d. Fremdwörter im Deutschen. Wortgeschichtl. Zeugnisse: ZDWF. 15, S. 174-217.

1373) Festschrift z. Begrüssg. d. 18. Hauptversammlg. d. Allgem. Dtsch. Sprachv. in Hamburg, dargebracht v. d. Mitgliedern d. Hamburger Zweigvereins. (= N. 186.) |[Th. Matthias: ZADSprV. 29, S. 283/5.]|
(Mit Beitrr. von H. v. Reiche, V. Hauschild, E. Krös, H. Fredenhagen, K. Lorenz, G. Rosenhagen.)
1374) E. Krös, Was will d. Dtsch. Sprachver.? HambZH., Aprilheft.
1375) Zur Hamburger Tagung des Dtsch. Sprachvereins: HambWoche. 9, N. 23.
1376) W. v. Melle, Hamburg u. d. Sprachverein: ZADSprV. 29, S. 313/5.
1377) K. Scheffler, Bericht über d. 10. Hauptversammlg. d. ADSprV.: ib. S. 252-74.
1378) H. Delbrück, Die Sprachreinigg. Fürst Bismarck u. H. v. Treitschke: PrJbb. 155, S. 132/6, 308-34; 156, S. 118-23. (Auch separat. B., Stilke. 32 S. M. 0,50.)

1379) O. Sarrazin, H. Delbrück u. d. ADSprV.: ZADSprV. 29, S. 105-12. (Vgl. auch id., M. Luther u. d. heut. Sarrazinismus. Offener Brief an F. Sandvoss: ib. S. 133-44, 229-30.)
1380) W. Stapel, Um die Fremdwörter: Kw. 27[3], S. 122/6.
(Zu H. Delbrück.)
1381) Kl. Bojunga, Einheitl. dtsch. Fachwörter z. Sprachlehre: ZDU. 28, S. 417-24. (Dazu O. Behaghel: ib. S. 837-31.)
1382) Adolf Braun, Zeitungs-Fremdwörter u. polit. Schlagworte. Verdeutscht u. erläutert. 5. stark verm. u. rev. Aufl. B., Buchh. Vorwärts. 80 S. M. 0,30.
1383) Wörterbuch für Zeitungsleser. (= Miniaturbibl. 1056/8.) L., Paul. 127 S. M. 0,30.
1384) P. Riesenfeld, Philolog. Anmerkgn. zu musikalischen Fachausdrücken: AMusZg. 41, S. 31/3, 59-62.
1385) A. Deneke, Tonkunst, Bühnenwesen u. Tanz-Verdeutschung d. hauptsächlichsten in d. Tonkunst, d. Schauspielkunst, d. Bühnenbetrieb u. d. Tanzkunst vorkommenden entbehrl. Fremdwörter. 2. Aufl., bearb. v. H. Seeliger. (= VDASprV. 9.) B., Verlag d. Allgem. Dtsch. Sprachvereins. 68 S. M. 0,60.
1386) A. Jemnitz, Über d. Verdeutschung musikal. Fremdwörter: Musik 53, S. 261/3.

Sprachlehre (Grammatik).

1387) J. Chr. A. Heyse, Deutsche Grammatik oder Lehrbuch d. dtsch. Sprache. 28. Aufl. d. Schulgrammatik Heyses. Auf Grund d. Bearbeitg. O. Lyons her. v. W. Scheel. Hannover, Hahnsche Buchh. XII, 644 S. M. 6,00. |[K. Euling: DLZ. 36, S 361/2.]|
1388) id., Leitfaden z gründl. Unterr. in d. dtsch. Sprache f. höhere u. niedere Schulen sowie z. Selbstunterr. nach d. grösseren Lehrbüchern d. dtsch. Sprache. 28. verb. Aufl. v. Rud. Wessely. Ebda. IV, 151 S. M 1,80.
1389) Fr. Ingrisch, Aus d. Praxis d. Sprechübungen. Progr. Olmütz 1913. 19 S.
1390) E. Lüttge, Didaktische Sprachkunst als ästhetische Selbstdarstellg. d. Lehrerpersönlichkeit. L., Wunderlich. VIII, 175 S. M 2,40.
1391) Hans Schulz, Abriss d. dtsch. Grammatik. (= TPhBibl. 1.) Strassburg, Trübner. VII, 135 S. M. 2,25.
1392) Richard Wagner, Einführung in d. Studium d. dtsch. Sprache. L., Wunderlich. XVI, 364 S. M. 4,00.

1393) R. Blümel, Einführg. in d. Syntax. (= IBibl. 2.) Heidelberg, Winter. 283 S. M. 3,60. |[E. Lerch: LBlGRPh. 35, S. 321/4.]|
1394) id., Über d. Haupttypen d. heutigen Wortstellung im Hauptsatze. Strassburg, Trübner. 77 S. M. 3,00.
1395) id., Vom neuhochdtsch. Modus: GRM. 6, S. 379-88.
1396) W. Hoch, Zwei Beitrr. z. Lehre v. Satz, (= Aus SWDSchulbll.) Karlsruhe, Gutsch. 21 S. M. 0,50.
1396a) A. Green, The analytic agent in Germanic: JEGPh. 13, N. 4.
1397) J. Hagen, Zum Akkusativ mit Infinitiv im Deutschen: ZDU. 28, S. 856.
1398) K. Bruns, Laiengedanken über das Dativ-*e*: ib. S. 342/4.
1399) F. Hle., Das oder die „Vaterland": BZM. N. 110.
(Betrifft d. Personendampfer.)

Lautlehre.

1400) D. Jones, A german phonetic reader. London, Hodder & Stoughton. 1913. XV, 142 S. |[M. Montgomery: Anglia[B]. 25, S. 242/4.]|
1401) W. Viëtor, Elemente d. Phonetik d. Deutschen, Englischen u. Französischen. 6., überarb. u. erweit. Aufl. Mit 1 Titelbild u. Fig. im Text. 1. Hälfte. L., Reisland. IV, 191 S. M. 5,00.
1402) M. H. Jellinek, Zur Aussprache der *e*-Laute im 18. Jh.: BGDS. 49, S. 217-67.
1402a) K. Lindenthaler, Dtsch. Sprechlehre. Ein Handbuch für Lehrer. 2. Tl. III. Stufe. 2., verb. Aufl. Wien, Pichler. IX, 197 S. M. 3,10.

Rechtschreibung.

1403) O. Dross, Proben aus e. Lehrbuch d. dtsch. Rechtschreibg. Progr. Stargard. 40 S.
1404) R. Block, Die Grundlagen unserer Rechtschreibg. L., Voigtländer. VIII, 80 S. M. 1,20.
1405) O. Brenner, Die lautl. u. geschichtl. Grundlagen unserer Rechtschreibg. 2. Aufl. München, Lindauer. IV, 70 S. M. 1,00.
1406) K. Lentze, Zur Reform d. dtsch. Rechtschreibung. (= Lebenskunst-Bibl. 4.) L., Lentze. 14 S. M. 0,25.
1407) V. Müller, Die dtsch. Rechtschreibg.: ZDU. 28, S. 527-32.

Schrift.

1408) Archiv für Schriftkunde. Organ d. Dtsch. Schriftmus. zu Leipzig. Her. v. Schramm. L., Koehler. 6 Hefte mit Abbildgn. M. 7,50.

1409) O. Behaghel, Eckenschrift oder Deutschtum: WIDM. 116, S. 651/2.
1410) H. Krabbo, Deutsche Schrift u. latein. Schrift.: ASchrK. 1 (1914), S. 3-16.
1411) Mitteilungen des Dtsch. Schriftbundes. Schriftleiter: A. Reinecke N. 1. B.-Zehlendorf, Dtsch Schriftbund. 70 S. M. 1,30.
1412) F. Leberecht, Hundert Jahre dtsch. Handschr. 1. Tl. B., Heintze & Blanckertz. III, 112 S. Mit 6 Taf. M. 2,50.
1413) E. Hänisch, Die dtsch. Schrift als dtsch. Kulturträger im Auslande. Die „dtsch." u. d. „engl." Schrift. (= FlBllSchrDH. 1.) L., Koehler. 16 S. M. 0,20.

I, 6a. Mundartenforschung.

Allgemeines N. 1414. — Oberdeutsch N. 1420. — Mitteldeutsch N. 1442. — Niederdeutsch N. 1460. — Deutsche Sprache im Ausland N. 1500. —

Allgemeines.

1414) Zeitschrift für dtsch. Mundarten. 4 Hefte je 6 Bogen. B., Berggold. M. 10,00.

1415) O. Böckel, Pflege u. Erforschg. dtsch. Mundarten: DVolkswart. 1, S. 294/7.
1416) F. Weicken, Mundart: Lexikon d. Päd. 3, S. 759-64.

1417) E. Hylla, Dialekt u. Schulsprache: APäd. 2[I], S. 465-73.
1418) H. W. Pollak, Das Phonogramm-Archiv d. Kaiserl. Akademie d. Wissensch. in Wien: GRM. 6, S. 257-69.

1419) Hans Reis, Die dtsch. Mundartdichtg. Ausgewählt u. erläutert. (= SG. 753.) B., Göschen. 141 S. M. 0,90.

Oberdeutsch:

Baden, Elsass.

1420) K. Bohnenberger, Zur Auflösg. d. *n* vor Reibelaut im Alemannischen: ZDM. S. 377-82.
1421) F. Pfaff, J. G. Jacobi u. d. alemann. Mundart: ZDU. 28, S. 110.
1422) O. Heilig, Aus bad. Mundarten: ZDM. S. 245-56.
1423) E. Halter, Die dtsch. Sprache im Elsass auf hist. Grundlage. Jena, Costenoble. 92 S. M. 2,25.
1424) E. Gsell, Über elsäss. Dialektdichtg.: FZg[Lit]. N. 67.
1425) H. Reichert, Lautlehre d. Mundart v. Mönchzell. Diss. Freiburg (Breisgau). 88 S.
1426) O. Heilig, Zum Wortbestand d. niederalemann. Mundart v. Ottendorf bei Rastatt: ZDM. S. 335-45.

Bayern und Österreich.

1427) K. Schwarz, Beiträge z. Entwickelungsgesch. d. intervokal. *-g-* im Fränkischen. Die Verba *„tragen"* u. *„sagen"*. Diss. Bonn. Mit 1 Tfl. 63 S.
1427a) M. Hader, Von d. Mundart d. Bamberger Gärtner: Heimatbilder aus Oberfranken 2, S. 122/4.
1428) G. Queri, Kraftbayerisch. Ein Wörterbuch d. erot. u. skatolog. Redensarten v. Altbayern. München, Piper. 224 S. M. 18,00. (Privatdruck in 900 Expln.) |[R. K. Neumann: ZSex. 1, S. 361.]|
1429) Peter Schneider, Der Wortschatz d. Bamberger Mundart von 1880—1910. 1. Tl. [Aus: „70. Bericht d. Histor. Ver. usw. Bamberg."] Speyer, Michelsen. 54 S. M. 1,00.
1430) O. Feller, Das Fürwort in d. Mundart v. Gerolzhofen (Unterfranken). Ein Beitr. z. Syntax d. ostfränk. Mundarten. Diss. Würzburg. VIII, 52 S.
1431) H. Heerwagen, Zur neuesten Nürnberger Mundartendichtg.: Heimat (Nürnberg) 2, N. 19.
1432) K. Grübel u. seine Nachfolger in d. Nürnberger mundartl. Dichtg. Nürnberg. Sebald. 291 S. M. 2,50.
1433) H. Sauer u. H. Fraungruber, In dá Muattásprach. Auslese mundartl. Dichtgn. Wien, Konegen. 1913. VII, 128 S. M. 2,50.

Schwaben.

1434) Herm. Fischer, Schwäbisches Wörterbuch. Auf Grund d. v. A. v. Keller begonnenen Sammlgn. u. mit Unterstützg. d. württemberg. Staates bearb. Bd. 4. Bearb. unter Mitwirkg. v. W. Pfleiderer. Tübingen, Laupp. XIX S., 2098 Sp. M. 40,00.
1435) id., Aus d. schwäb. Wortschatz älterer Zeit: WürttVjhh. 23, S. 337/8. (Wonne u. Weide, Jagd, Der Baarer Bauer im 18. Jh.)
1436) K. Bauder, Streifzug durch d. schwäb. Dialektdichtg.: SüddZg[B]. N. 7.
1437) H. Glück, Der Dialekt in d. Dorfgesch. B. Auerbachs u. Melchior Meyrs. Diss. Tübingen. 89 S.

Schweiz.

1438) Schweizerisches Idiotikon Bd. 7. Her. v. A. Bachmann, E. Schwyzer, J. Vetsch, O. Gröger, W. Hodler. Frauenfeld, Huber. 1910/4. 1786 S. |[O. Gröger: ZDWF. 15, S. 311-26.]|
1439) O. Gröger, Schweizer Mundarten. Im Auftrage d. leitenden Kommission d. Phonogrammarchivs d. Univ. Zürich bearbeitet. (= SBAkWien. 176, III. Wien, Hölder. 95 S. M. 2,22.
1440) E. Friedli, Bärndütsch als Spiegel bern. Volkstums. IV. Bd.: Ins. (Seeland, 1. Teil.) Mit Illustrationen, Einschaltbildern, Kte. u. geolog. Profilen. Her. mit Unterstützg. d. Regierg. d. Kantons Bern. Bern, A. Francke. XI, 628 S. M. 10,00.
1441) C. Streiff, Der Vokalismus d. Glarner Mundarten. Diss. Zürich. 1913. 70 S.

Mitteldeutsch:

Hessen.

1442) F. Wrede, Das Hess.-Nassauische Wörterbuch: Hessenland 28, N. 18/9.
1443) A. Bach, Über d. latein.-roman. Elemente im Wortschatz d. nassauischen Mundart: AnnVNassauG. 42.
1444) W. Schoof, Die Schwälmer Mundart. (Aus ZDM.) Halle, Buchh. d. Waisenhauses. 95 S. M. 2,40.
1445) H. Corell, Studien z. Dialektgeographie d. ehemal. Grafsch. Ziegenhain u. benachbarter Gebietsteile. Diss. Marburg. 63 S.
1446) P. Freiling, Studien z. Dialektgeographie d. hess. Odenwaldes. (Teildruck.) Diss. Marburg. 76 S.

Sachsen.

1447) E. Gerbet, Nachlese aus Westsachsen z. Obersächs. Wörterbuch: ZDM. S. 345-76.

1448) K. Müller-Fraureuth, Wörterbuch d. obersächs. u. erzgebirg. Mundarten. 9. u. 10. (Schluss-)Lfg. Dresden, Baensch. S. 385-819. Je M. 3,50.
1449) E. Gerbet, Neue Beitrr. z. Erzgebirgischen u. Vogtländischen: ZDM. S. 131-59.

Thüringen.

1450) E. Kaupert, Die Mundart d. Herrschaft Schmalkalden.(Teildruck.) Diss. Marburg. 73S.
1451) O. Dellit, Die Mundart von Kleinschmalkalden (Laut- u. Formenlehre, Syntax u. Wortschatz). Marburg, Elwert. XI, 240 S. M. 6,00.
1452) E. Reichardt, Die Wasunger Mundart. Tl. 2. (= SchrVSMG. 71.) Hildburghausen, Gadow. IV, S. 157-256. M. 2,00.

Rheinland.

1453) R. Martin, Untersuchgn. z. rhein-moselfränk. Dialektgrenze. (Teildruck.) Diss. Marburg. 63 S.
1454) Jos. Müller, Der Apfel im Spiegel rhein. Mundart: ZDM. S. 31-53.
1455) F. Simrock, Die köln. Sprache: KTBl. (31. März), auch TglRs. (27. Febr.). (Vgl. ZADSprV. 29, S. 175.)
1456) F. Gregorovius, Sprichwörter u. Redensarten aus Horn bei Simmern (Hunsrück). ZDM. S. 265-76, 327-34.

Schlesien.

1457) K. Rother, Ein schles. Wörterbuch v. Hoffmann v. Fallersleben: MSchlesGesVolksk. 15 (1913) S. 231-69; 16, S. 104/8.
1458) F. Graebisch, Verbreitg. u. Kennzeichen d. glatz. Mundart u. ihre wichtigsten Unterschiede: ib. 16, S. 197-244.

Niederdeutsch:

Allgemeines.

1459) De Eekbom. Her. vom Allg. Plattdtsch. Verband. Jahrg. 32. B., Eekbom-Verlag. 4°. 188 S. M. 3,00.
1460) Korrespondenzblatt d. Ver. für niederdtsch. Sprachforschg. Heft 34. M. 2,00.
1461) Mitteilungen aus d. Quickborn. Schriftleitg. P. Wriede. Jahrg. 8 (1914/5). Hamburg, Quickborn. 4 Nn. M. 4,00.
1462) Niederdeutsches Jahrbuch Bd. 40. Norden, Soltau. III, 176 S. M. 4,00.
1463) Modersprak. Jahrg. 1. Her. v. F. Wischer. Garding, Lühr & Dircks. 12 Nn. je 1 Bogen. M. 3,00.
1464) Der Schimmelreiter. Niederdeutsche Zeitschrift, Organ d. Niederdtschn. Vereinigg. Einführungsheft. Hamburg, Hermes. 55 S. Gratis.

1465) Kl. Groth, Briefe über Hochdeutsch u. Plattdeutsch. Für d. „Quickborn“ in Hamburg. Her. v. J. Bödewadt. (= Quickborn-Bücher 6.) Hamburg, A. Janssen. 93 S. M. 0,50.
1466) rd, Von d. plattdtsch. Sprache: Unsere Heimat (Münster) S. 4/5.
1467) L. Hinrichsen, Woans steiht dat mit uns plattdütschen Schriftdom?: Eekbom 32, N. 5.
1468) O. Schütte, Aus d. Werkstatt d. niederdtsch. Sprachgutes: ZADSprV. 29, S. 208-10.
1469) M. Stärken, Ein Wort über d. plattdtsch. Sprache: Unsere Heimat (Münster) S. 105/7.
1470) K. Suhrbier, Uns' Arbeit för plattdütsch Sprak u. Ort: Heimat (Rostock) 7, N. 32/3.
1471) O. Weise, Das Niederdeutsche: ZADSprV. 29, S. 65-70.
1472) F. Winkel, Über d. Alliteration im Plattdeutschen: Heimat (Rostock) 7, N. 37.
1473) F. Wippermann, Englisch u. Plattdeutsch mit besond. Berücksichtigg. d. Mundarten d. Ruhrmündungsgebietes. Prakt. Ergänzg. z. engl. Grammatik. Duisburg-Meiderich, Graffmann. 38 S. M. 0,50.

1474) P. Wriede, 1904—14. Zum 10jähr. Bestehen d. Vereinigg. Quickborn in Hamburg: Quickborn 7, S. 42/8. (Vgl. auch: ib. S. 49-58.)
1474a) id., Plattdeutsch e. Jungborn des Hochdeutschen: HambSchZg. 22, N. 22.

1475) O. Bremer, Regeln für d. plattdtsch. Rechtschreibg. (= Beilage z. KBlVNdSpr. 34.) Norden, Soltau. 62 S.
1475a) Zur plattdtsch. Rechtschreibg. |O. Bremer: KBlVNdSpr. 34, S. 17-20 („Leitsätze“); Stärken: Unsere Heimat (Münster) 139-41; H. Teuchert: ZDM. S. 228-37; C. Traulsen: Eekbom 32, S. 83/5; vgl. auch Niedersachsen 19, N. 9, 10, 14, 20; N. 1 (C. Traulsen, R. Vonhof, H. Wanner, O. Weltzien).

1476) W. Stammler, Eine plattdtsch. Literaturgeschichte: HannCourier[B]. N. 31003. (H. A. Krüger: JBL. 1918 N. 1280.)
1477) E. Weissbrodt, Niederdeutsch-latein. Glossar um 1500: ZDWF. 15, S. 278-310.
1478) W. Poeck, Plattdeutsches: Kw. 27[1], S. 46/7. (Gegen P. Wriede über plattdtsch. Lyriker.)
1479) H. M. Elster, Eine Tagg. plattdtsch. Dichter?: HambFrBl. 18. Juni.
1480) J. Collijn, Kleinere Beitrr. z. gedruckten niederdtsch. Lit. d. 16. Jh.: ZVLübeckG. 15 (1913), N. 1.
1481) H. Burmeister, Plattdütsch u. F. Reuter: Heimat (Rostock) 7, N. 31.
1482) F. Wippermann, Reuters Franzosentid auf d. Obersekunda: KreuzZg. 7. Juli.

Einzelne Landschaften.

1483) J. Kock, Das Aachener Sprachdenkmal d. 18. Jh.: Öcher Platt 7, N. 10.
1484) H. Teuchert, Die Mundarten d. Mark (Brandenburg): VossZg. N. 194.
1485) R. Stammerjohann, Die Mundart v. Burg in Dithmarschen mit bes. Berücksichtigung d. Quantitätsverhältnisses: ZDM. S. 54-96, 97-131, 193-228, 289-311.
1486) G. Kloeke, Der Vokalismus d. Mundart v. Finkenwärder bei Hamburg. (= JbHamburg. Beiheft 11.) Hamburg, Gräfe & Sillem. IV, 84 S. M. 2,50.
1487) Ed. Damköhler, Die Sprache im Harz: BraunschwLandesZg[B]. N. 2.
1488) O. Mensing, Handschriftliche Nachtrr. zu Schützes Holstein. Idiotikon: KBlVNdSp. 34, N. 5.
1489) H. Neuse, Studien z. niederrhein. Dialektgeographie in d. Kreisen Rees, Dinslaken, Hamborn, Mülheim, Duisburg. Diss. Marburg. Mit 1 Karte. 95 S.
1490) A. Hanenberg, Studien z. niederrhein. Dialektgeographie zwischen Nymegen u. Ürdingen. Diss. Marburg. 100 S. Mit 1 Karte.
1491) F. Steincke, Sprachproben aus Niekosken (Kreis Czarnikau): NdJb. 40, S. 48-54.

1491a) A. Niblett, Grammatik d. osnabrück. Mundart. Teil I. Diss. München. 1913. 55 S.
1492) Jos. Brand, Studie z. Dialektgeographie d. Hochstiftes Paderborn u. d. Abtei Korvey. (= DDialektgeographie. 2.) Marburg, Elwert. Mit 1 Dialektkarte d. Kreise Paderborn, Büren, Warburg u. Höxter. 39 S. M. 1,25.
1493) W. Ziesemer, Das Preuss. Wörterbuch. Eine Denkschrift. Königsberg i. Pr., Selbstverlag. 24 S.
1494) A. Koerth, Weitere Beitrr. z. niederdtsch. Mundart d. Rogasener Gegend in Posen. (Vgl. JBL. 1913 N. 1268b): ZDM. S. 159-66, 212-27.
1495) O. Weise, Niederdeutsches aus Thüringen: ib. S. 237-45.
1496) H. Peters, Uckermärker Ortsmundart: Zukunftsschule N. 2.
1497) H. Schönhoff, Geschichte d. westfäl. Dialektlit. (= N. 43.)
1498) id., Französische Lehnworte in d. westfäl. Mundarten: Unsere Heimat (Münster) S. 272/5.
1499) P. Diels, Das wendländ. Platt: JBSchlesGVK. S. 1-10.

Deutsche Sprache im Ausland.

1500) R. Hoeniger, Das Deutschtum im Ausland. (= AN&S. 402.) L., Teubner. IV, 127 S. M. 1,00.
1501) Das Deutschtum im Ausland. Vierteljahrshefte d. Allgem. Dtsch. Schulvereins. Schriftleitg.: A. Geiser. B., Hillger. 4 Hefte. Je M. 0,50.
1502) Deutsche Erde. Zeitschrift für Deutschkunde. Her. v. P. Langhaus. Jahrg. 13. Gotha, J. Perthes. 8 Hefte. Mit Tafeln u. Abbildgn. M. 12,00.
1503) Mitteilungen d. Sprachinselfreunde. Her. v. A. Friedrich. Jahrg. 1. B., Nationale Kanzlei. 6 Hefte v. je 1 Bogen. M. 4,00.
1504) Klingemann, Dtsch. Osterlieder an d. Sprachgrenze u. in d. Sprachinseln: MGK. 19, S. 121/5, 154/7, 185-91.

1505) Veröffentlichungen d. Bundes d. Sprachinselfreunde. L.-Reudnitz, Nationale Kanzlei. (A. Bass, Dtsch. Sprachinseln in Südtirol u. Oberitalien. 2. durchges. u. verm. Aufl. IX, 109 S. Mit 14 Bl. Abbildgn. u. 1 farb. Karte. M. 2,00. — Helene Dose, Ein Besuch d. dtsch. Sprachinseln Südtirols. 54 S. M. 0,60. — Joh. Etzel, Das dtsch. Fersental in Südtirol. Mit 1 Karte u. 27 Bildern. 4. Aufl. XII, 102 S. M. 2,00.)
1506) Altes Sprachgut in d. 7 Gemeinden v. Vicenza u. südl. d. Brenta: NeuphilBll. 21, S. 371/8. (Vgl. auch Bibliographie d. dtsch. Sprachinseln 1903—14: Ebda, S. 378-89.
1507) W. Hörstel, Die Reste des dtsch. Volkstums in den italien. Alpen: TglRs[B]. 1913. 19.-21., 23., 24. Juni u. 14./6. Aug. (Cimbrische u. dtsch. Gemeinden in Friaul.)
1508) A. Pfalz, Von d. sieben Gemeinden: BHVolksk. 1, S. 178-87. (Sette Communi.)

1509) F. Bley, Niederdeutsches Geistesleben in Belgien: Quickborn 8, S. 3/6.

1510) Heinrich Schmidt, Die dtsch. Mundarten in Ungarn: UngarRs. 1914, S. 656-77.
1511) J. Gréb, Die Zipser Hunnen: ib. 3, S. 643-56.
1512) R. Huss, Siebenbürgisch-dtsch. Sprachatlas (mit Nachwort d. Redaktion): KBlVSbnbgLK. 37, S. 25-36, 56/9; vgl. auch S. 101/2.

I, 7

Ästhetik und Poetik.

Bibliographisches.

1513) Schriftenverzeichnis für 1913: ZÄsth. 9, S. 143-60, 287-304.
1514) Th. Reik, Ästhetik, Literatur, Kunst. Literaturbericht: JbPs. 6, S. 387-92.

Geschichte der Ästhetik:

Allgemeines.

1515) Ernst Bergmann, Geschichte d. Ästhetik u. Kunstphilosophie. Ein Forschungsbericht. L., Veit & Co. 40 S. M. 1,20.
1516) E. Castle, Zur Entwickelungsgesch. d. Wortbegriffs Stil: GRM. 6, S. 153-60.
1517) K. Borinski, Die Antike in Poetik u. Kunsttheorie. Vom Ausgang d. klassischen Altertums bis auf Goethe u. W. v. Humboldt. I. Mittelalter, Renaissance, Barock. (= N. 628.) |[W. Schonack: LCBl. 65, S. 1557/8.]|

Einzelne Persönlichkeiten:

Ältere Zeit.

1518) J. Vahlen, Beiträge zu Aristoteles' Poetik. Neudruck, bes. v. H. Schöne. L., Teubner. VIII, 362 S. M. 8,00. |[A. Gercke: DLZ. 37, S. 797-805.]|

1519) E. Panofsky, Dürers Kunsttheorie, vornehml. in ihrem Verhältnis z. Kunsttheorie d. Italiener. B., G. Reimer. XII, 209 S. Mit Abbildgn. M. 6,00.
1520) E. Brinkschulte, J. C. Scaligers kunsttheoret. Anschauungen. Bonn, Hanstein. IV, 128 S. M. 3,40.
1521) J. J. Winckelmann, Ausgewählte Schriften. Her. v. H. Uhde-Bernays. (= Insel-Bücherei 130.) L., Insel-Verlag. 87 S. M. 0,50.
1522) R. Meszlény, Aus J. J. Winckelmanns Briefen. Bd. 1. (= DLD. 145.) B.-Steglitz, Behrs Verlag. 1913. VII, 186 S. M. 3,50. |[W. Stammler: Euph. 21, S. 310/2 (bringt e. Brief Winckelmanns an d. Hofbuchhändler Walther in Dresden 1759).]|
1523) A. Funder, Die Ästhetik d. F. Hemsterhuis u. ihre hist. Beziehgn. Mit Zusätzen v. A. Dyroff. (= Renaissance u. Philosophie 9.) Bonn, Hanstein. 1913. 157 S. M. 4,00. |[F. Bulle: Euph. 20, S. 777-81.]|
1524) A. Shaftesbury, Second characters or the language of forms. Edited by B. Rand. Cambridge, Univ. Press. XXVIII, 182 S. Mit e. Bildnis. Sh. 7/6.

Neuere Zeit.

1525) O. Bie. |M. Heimann: BBC. N. 65 (LE. 16, S. 834); M. Osborn: BZM. N. 32 (LE. 16, S. 834/5).|
1526) M. Carrière, Lebenserinnerungen. Her. v. W. Diehl. (Aus AHessG.) Darmstadt, Histor. Verein. 169 S M. 2,40.
1527) Vier Briefe G. Baurs an M. Carrière: HessChr. 3, S. 329-35.
1528) M. Ettlinger, Die Ästhetik M. Deutingers in ihrem Werden, Wesen u. Wirken. Kempten, Kösel. VIII, 172 S. M. 3,50.
1529) F. Schnass, Die Grundlagen d. Hartmannschen Ästhetik. Diss. Giessen. 95 S.
1529a) B. Meyer, F. Jodl als Psychologe u. Ästhetiker: EthKult. 22, S. 37.
1530) E. Bloch, Th. Lipps als moral. Erscheing.: NRs. 25, S. 1752/3.
1531) Th. Lipps (1851-1914). |E. v. Aster: ZPsych. 70, S. 429-33; W. Schumann: Kw. 27⁴, S. 152/3; ZPs. 70, N. 5/6; LE. 17, S. 250/1.|
1532) A. M. Ludovici, Nietzsche and art. Boston, Ginn. 1912. 16, 236 S. D. 1,50.
1533) A. Fauconnet, L'esthétique de Schopenhauer. Paris, Alcan. 1913. XXII, 462 S. Fr. 7,50.
1534) A. Maecklenburg, Darstellung u. Beurteilg. d. Ästhetik Schopenhauers. Diss. Erlangen. 164 S.
1535) O. Schnyder, Schopenhauers u. Hanslicks Lehren v. Wesen d. Musik: NMusZg. 35, N. 13.
1536) E. Sulger-Gebing u. Fr. v. Reber, Richard Streiter. Bericht d. Techn. Hochschule München 1913. 4⁰. 13 S.
1537) Xenja Bernstein, Die Kunst nach Wilh. Wundt. Nürnberg, Heerdegen & Barbeck. VIII, 107 S. M. 2,00.

Moderne ausländische Ästhetiker.

1538) I. Babitt, The masters of modern french criticism. London, Constable. 1913. XI, 427 S. Sh. 7/6. |[M. Heiss: DLZ. 35, S. 809-10.]|
1539) J. Bourdeau, L'esthétique de H. Bergson: JDébats. 24. Febr.
1540) O. Kiefer, Über Bergsons Weltanschauung: März 8¹, S. 745/8.
1541) R. Masnovo, L'estetica di B. Croce. Parma, Battei. 60 S. L. 2,00.
1542) E. v. Sydow, Das System B. Croces: AGPhilos. 27, S. 223-34.
1543) A. Farinelli, M. Menéndez y Pelayo: IntMschr. 8, S. 821-50, 977-96.

Theoretisches:

Allgemeines und Methodisches.

1544) Kongress für Ästhetik u. allgem. Kunstwissenschaft Berlin 7.—9. Oktober 1913. Bericht. Her. v. Ortsausschuss. (Erstattet v. G. v. Allesch, M. Dessoir, C. Glaser, W. Wolffheim, O. Wulff.) St., Enke. IV, 534 S. M. 14,00.
1545) M. Dessoir, Allgemeine Kunstwissenschaft: DLZ. 35, S. 2405-15, 2469-82.
1546) id., Systematik u. Gesch. d. Künste: ZÄsth. 9, S. 1-15.
1547) H. Tietze, Die Methode d. Kunstgesch. Ein Versuch. L., E. A. Seemann. 1913. XI, 489 S. M. 12,00.
1548) L. Hourticq, La méthode en hist. de l'art: RSH. 28, S. 19-44.
1549) A. Mieli, Per una classificazione delle arti: RiFilos. 6, N. 4.
1550) L. Reau, Un théoricien de l'hist. de l'art: RSH. 28, S. 45-50.
1551) A. Schmarsow, Pro domo e. Kunsthistorikers: DLZ. 35, S. 965-75, 1030/8. (Im Anschluss an N. 1547.)
1552) J. Strzygowski, Der Wandel d. Kunstforschg.: ZBK. NF. 50, S. 3-11.
1553) E. Utitz, Grundlegung d. allgem. Kunstwissenschaft. (2 Bde.) Bd. 1. St., Enke. XI, 308 S. Mit 12 Taf. M. 9,00.
1554) O. Wulff, Grundsätzliches über Ästhetik, allgem. u. system. Kunstwissenschaft: ZÄsth. 9, S. 556-62.

1555) R. Bizzari, Studi sull' estetica. Firenze, Editrice Fiorentina. 400 S.
1556) M. Coulombeau, Six causeries sur l'art. L'idéal dans le réel. Paris, Bloud & Gray. 247 S.
1557) Ch. Lalo, Introduction à l'esthétique. Paris, Colin. 339 S. |[E. Everth: ZÄsth. 9, S. 254-65.]|
1558) E. Meumann, System d. Ästhetik. (= W&B. 124.) L., Quelle & Meyer. 144 S. M. 1,00. |[R. Hamann: LCBl. 65, S. 1515/7.]|
1559) F. A. Schmidt, Sechs Betrachtgn. über Möglichkeit u. Gegenstand e. Philosophie d. Kunst: Logos 5, S. 33-76.

1560) R. v. Delius: Das Wesen d. Kunst: Lese 5, S. 345/6.
1561) K. Fiedler, Vom Sinn d. Kunst: Tat 6, S. 302/8.
1562) E. O. Püttmann, Das Wesen d. Kunst. Weckruf 2, N. 5.
1563) Ricarda Huch, Natur u. Geist als d. Wurzeln d. Lebens u. d. Kunst. München, Reinhardt. 93 S. Mit e. Tabelle. M. 2,50.
1564) O. Kanehl, Wider d. Ästhetik: Wieker Bote 1, N. 11/2. (LE. 16, S. 1568/9.)
1565) Ch. Lalo, Programme d'une esthétique sociologique: RPhilos. 39, N. 7.
1566) Alfr. Werner, Zum Begriff d. animist. Ästhetik: ZÄsth. 9, S. 392-432, 469-98.

1567) M. Wulf, Tendances contemporaines de la philosophie de l'art: Bulletin de l'Académie Royale de Belgique 5 (Classe des lettres).
1568) Th. Ziehen, Über den gegenwärtigen Stand d. experimentellen Ästhetik: ZÄsth. 9, S. 16-46.

Essaysammlungen.

1569) K. Joël, Antibarbarus (= N. 193a).
1570) Vernon Lee and Armstruther Thomson, Beauty and ugliness. London, Lane. 1912. 376 S. |[R. Müller-Freienfels: ZPsych. 69, S. 321/2.]|
1570a) S. Lublinski, Nachgelassene Schriften. (= N. 202.)
(Enth. u. a. Klassische Kunst. — Romantik u. Stimmg. — Kulturwert d. grossen Kunst. — Kunst u. Leben. — Maschinenkultur d. modernen Dichtg. — Moderne Politik u. moderne Lit. — Psychologie u. Tragödie. — Der Schicksalsbegriff d. Tragikers.)
1571) E. Ludwig, Der Künstler. (= N. 203.)
1572) K. Martens, Geschmack und Bildung. (= N. 205.)

Einzelstudien. (Nach Autoren geordnet.)

1573) M. Dessoir, Die soziale Stellg. d. Kunst: MagdebgZ[B]. N. 26 (LE. 16, S. 1486/7.)
1574) K. Engelbrecht, Das Temperament in d. Kunst: Tag N. 9.
1575) id., Das Pathos in d. Kunst: ib. N. 83.
1576) E. Everth, Die Rolle d. Hässlichen in d. Kunst: Türmer 16^1, S. 787-92.
1577) E. Frhr. v. Gebsattel, Der Einzelne u. d. Zuschauer: ZPathopsych. 2, S. 36-78.
1578) R. v. Koschützki, Das Verhältnis zur Kunst: B&W. 16^2, S. 145-50.
1579) E. Lucka, Vom Bewahrenden und Schaffenden: Kw. 27^2, S. 312-20.
1580) Michel, Freiheit u. Gesetz in d. Kunst: K&D. 34, April.
1581) R. Müller-Freienfels, Wahrheit und Schönheit i. d. Kunst: Grenzb. 73^1, S. 104-11.
1582) O. A. H. Schmitz, Tendenz u. Gestalt im Kunstwerk: Tag N. 103.
1583) G. Schott, Die Bedeutung d. Symbolischen. München, Kaiser. 16 S. M. 0,30.
1584) E. Utitz, Kunstwahrheit u. Naturwahrheit: K&D. 17, August.
1585) A. Wurm, Kunst u. Seele I. Vom innerl. Christentum. München, Jos. Müller. 67 S. Mit 2 Tafeln. M. 5,00.

Anfänge der Kunst.

1586) A. Blasio, L'embriologia delle arti. RiItalia 17, N. 7.
1587) K. Schroeter, Anfänge der Kunst im Tierreich u. bei d. Zwergvölkern (mit bes. Berücksichtigung d. dramat. Darstellung). (= BKultG. 30.) L., Voigtländer. XVII, 275 S. M. 9,—.

Musikästhetik.

1588) A. Hayes, The relation of music to poetry: Atlantic Monthly 113, S. 59-69.
1589) E. Heinemann, Über d. Verhältnis d. Poesie z. Musik u. d. Möglichkeit d. Gesamtkunstwerks. Versuch e. Ergänzg. zu Lessings Laokoon. B., Boll & Pickardt 1913. M. 1,50. |[R. H. Stein: Musik 50, S. 161/2.]|
1590) R. Cahn-Speyer, Musik und Kultur: Musik 50, S. 923-37.
1591) R. Hennig, Das Phänomen d. Musiksehens: ib. S. 259-74.
1592) E. König, Dichtung u. Musik. Eine Anregg. u. e. Versuch: Eckart 8, S. 361-78.
1593) W Sch(umann), Sprache u. Musik: Kw. 27^3, S. 277/9.
1594) A. Schüz, Zur Ästhetik d. Musik. Das Wesen d. Musik u. ihre Beziehgn. z. ges. Geistesleben. Für Jünger u. Freunde der Tonkunst. 2. umgearb. Aufl. St., Grüninger. IV, 346 S. M. 4,00.
1595) Farben und Töne: VossZg.[B] N. 13.

Form und Stil.

1596) J. Schlaf, Form: B&W. 16^2, S. 401/7.
1597) W. v. Scholz, Formlosigkeit: Tag N. 94.
1598) P. Stern, Über d. Problem d. künstler. Form: Logos 5, S. 165-72.

1599) P. Ernst, Der Stil in d. Kunst: VossZg. N. 174.
1600) A. Moeller v. d. Bruck, Stil: Tag N. 101.
1601) E. Otto, Was versteht man unter Stil? Was ist Stilistik? Progr. Berlin-Reinickendorf. 38 S.
1602) E. G. Seeliger, Vom Stil: Turmhahn 1^1, S. 470/1.

1603) H. M. Elster, Von d. Spannung in d. Dichtg.: ib. S. 688-91.
1604) K. Engelbrecht, Das Dämonische: Tag N. 148.
1605) A. Ch. Scheiblhuber, Die Übertreibg.: APäd. 2^2, S. 598-606.

Rhythmus und Tanz.

1606) Isolde Kurz, Durch Rhythmus z. Rhythmus. Aphorismen: Lese 5^2, S. 22/3.
1607) A. F. Seligmann, Dalcroze: NFPr. N. 17798.
1608) P. Sperans, Das Bayreuth d. Rhythmik: Universum[Rs]. N. 21.
(Hellerau.)

1609) H. Ellis, The philosophy of dancing: Atlantic Monthly 113, S. 197-207.
1610) F. Bachmann, Der Tanz u. d. Grundlagen e. sozialen Ästhetik: Musik 50, S. 131-43.
1611) T. and M. W. Kinney, The dance. Its place in art and life. London, Heinemann. XXI, 334 S. Mit Taf. u. Abbildgn. Sh. 15/.

Spiel. Mimik.

1612) R. v. Kralik, Zur Philosophie d. Spiels: Kultur 15, S. 146-63.
1613) L. Klages, Die Ausdrucksbewegg. u. ihre diagnostische Verwertg.: ZPathopsych. 2, S. 261-348.
(Ausdrucksgesetz, Instinkt u. Wille, Formniveau, Gestaltungskraft.)

Ästhetische Begriffe:

Einfühlung und Apperzeption.

1614) M. Hofknecht, Das Wesen d. Einfühlg. u. ihre method. Stellg. bei d. Behandlg. v. Gedichten: PädWarte. N. 8/9.

1615) Jaspert, Das Problem d. ästhet. Einfühlg. u. d. ästhet. Erziehg. (= PädMag. 575.) Langensalza, Beyer. 28 S. M. 0,35.
1616) Th. Lipps, Zur Einfühlg. (JBL. 1913 N. 1356.) |[F. Raab: ASystPhilos. NF. 20, S. 359-62.]|
1617) Käthe Tischendorf: Die Einfühlung bei d. Romantikern: SozMhh. 20, N. 4.

1618) K. Groos, Das anschaul. Vorstellen beim poet. Gleichnis: ZÄsth. 8, S. 186-207.
1619) R. Herbertz, Anschauung u. Dichtkunst: HambNachrr[B]. N. 25.
1620) J. Pap, Kunst u. Illusion. L., Veit & Co. X, 224 S. M. 6,80. |[R. Hamann: LCBl. 65, S. 22/3.]|
1621) W. Specht, Wahrnehmung u. Halluzination. L., W. Engelmann. IV, VI, 147 S. M. 5,00.

Gefühl.

1622) R. Müller-Freienfels, Zur Begriffsbestimmg. u. Analyse d. Gefühle: ZPsych. 68, S. 237-80.

1623) W. Ganzenmüller, Das Naturgefühl im MA. L., Teubner. 304 S. M. 12,00.
1624) Elisabeth Kriegelstein, Vom landschaftl. Erlebnis: PrJbb. 157, S. 1-33.
1625) P. Landau, Die Entstehg. d. Frühlingsschwermut: BreslZg. N. 301.
(Geschichte d. Naturgefühls.)
1626) E. Lucka, Landschaftsgefühle: Zeitgeist N. 15.
1627) Fr. Paulhan, L'esthétique du paysage. Paris, Alcan. 1913. 206 S. Mit Taf. Fr. 2,50.
1628) Wilh. R. Richter, Naturempfindung einst u. jetzt: Türmer 16[2], S. 601/8.

Phantasie.

1629) F. A. Brecht, Methode z. Schulg. d. Phantasie. B., Halbeck. 160 S. Mit Bildnis. M. 4,50.
1630) A. Levi, La fantasia estetica. Florenz, Seeber. 1913. VIII, 262 S.
1631) P. Wengraf, Phantasie u. Kunst: Brenner 4, S. 863/8.

Traum.

1632) A. Aall, Der Traum: ZPsych. 70, S. 125-60.
1633) H. Henning, Der Traum, e. assoziativer Kurzschluss. Wiesbaden, Bergmann. 66 S. Mit 5 Fig. M. 1,80.
1634) A. Maeder, Über d. Traumproblem: JbPs. 5, S. 647-86.
1635) R. Lewin, Traum u. Kunst: März 8[1], S. 561/5. (Dazu Th. Reik: ib. S. 679-80.)

Genie.

1636) S. Behn, Über d. religiöse Genie: ZRPs. N. 1.
1637) K. M. Brischar, Das Genie. L., Spohr. 35 S. M. 0,80.
1638) Ch. Collin, Det geniale menneske og videnskaben og litt.: Edda 2[1], S. 88-108.
1639) F. Eichert, Worin besteht d. Geniale?: Gral 9, S. 48-52.
1640) O. Ewald, Zum Problem d. Individualismus: PrJbb. 156, S. 1-12.
1641) R. Müller-Freienfels, Genialität u. Fleiss: LE. 16, S. 1531/8.
(Dichterisches Schaffen.)

Kunstschaffen:

Allgemeines.

1642) A. Bartels, Produktiv u. reproduktiv: DSchrifttum. Bogen 23.
1643) H. Béannis, La création litt. et l'inconscient: Revue N. 5.
1644) O. Doderer, Vom Schaffen der Poeten: Lese 5, S. 375/6.
1645) P. Ernst, Wortbild u. Material d. Künstlers: HambNachrr[B]. N. 33.
1646) H. Grüninger, Wie stellt d. Dichter d. Aussenwelt dar? Grundsätzliche Betrachtgn. Progr. Frankfurt a. M. 44 S.
1646a) A. Guttmann, Die Wirklichkeit u. ihr künstler. Abbild. B., P. Cassirer. 1912. 146 S. Mit Abbildgn. M. 5,00.
1647) P. Hamecher, Die Suche nach d. Modell: VelhKlasMhh. 38[1], S. 193/7.
1648) C. Hedinger, Dichterwerkstatt: Ähre 2, N. 16.
1649) E. Ludwig, Die letzten Werke: Zukunft 87, S. 117-27.
1650) E. Major, Die Quellen d. künstlerischen Schaffens. Versuch e. Ästhetik. L., Klinkhardt & Biermann. 1913. VII, 181 S. M. 5,00.
1651) W. v. Scholz, Das Schaffen d. dramat. Dichters: ZÄsth. 9, S. 176-85.
1652) H. Werner, Über die künstler.-individuellen Prozesse: ASystPhilos. 19 (1913), S. 429-41.
1653) M. Wulf, Génèse de l'œuvre d'art: RNSc. 21, N. 81.

Der Künstler.

1654) F. Burschell, Die Askese, d. Künstler u. d. neue Menschlichkeit: Argonauten 1, N. 1. (LE. 16, S. 925/7.)
1655) G. Cramer, Künstler und Werkstatt. Düsseldorf, Voss. 1913. XXXVII, 210 S.
1656) P. Ernst, Kunst u. Persönlichkeit: Tag N. 140.
1657) K. W. Goldschmidt, Mensch und Künstler: ib. N. 106.
1658) B. Goetz, Künstler u. Heimat: Zeitgeist N. 18.
1659) E. Ludwig, Künstler und Abenteurer: Schaubühne 10, S. 463/7.
1660) Th. A. Meyer, Die Persönlichkeit des Künstlers im Kunstwerk und ihre ästhet. Bedeutg.: ZÄsth. 9, S. 47-65.

1661) F. van Eeden, Die Mission d. Dichters: Merker 5, S. 261/6, 346-51.
1662) H. v. Hülsen, Der Dichter und die Heimat: Osten 49, N. 3.
1663) M. Roehl, Vom Intellekt des Dichters: ib. N. 3.
1664) O. A. H. Schmitz, Der Wahn unserer Dichter: Tag N. 73.
(Persönlichkeit des Künstlers.)
1665) H. Spiero, Der Dichter u. die Politik: Post[B] N. 269.
1666) K. Spitteler, Der Dichter als Denker: Kw. 27[1], S. 5/6.

Psychopathologie des Schaffens (Psychoanalyse).

1667) F. van Eeden, S. Freud: FZg. N. 148.
1668) O. Ewald, Pansexualismus: Geg. 85, S. 67/9.
1669) S. Freud, Zur Gesch. d. psychoanalyt. Bewegg.: JbPs. 6. S. 206-60.

1670) C. Furtmüller, Die psycholog. Bedeutg. d. Psychoanalyse (= Heilen u. Bilden [München, Reinhardt], S. 168-86.)
1671) C. Jelgersma, Unbewusstes Geistesleben, Vortrag, gehalt. z. 339. Jahrestag d. Leidener Universität am 9. Febr. 1914 (= IntZPs. 1.) Wien, Heller & Co. 33 S. M. 1,50.
1672) H. Lilienfein, Hütet euch zu träumen und zu dichten! Eine Auseinandersetzg. mit d. Traumdeuterei d. Wissensch.: Grenzb. 73¹, S. 297-306.
(Gegen Freud.)
1673) H. Natonek, Psychoanalyse u. Lit.: Wage 17, N. 15.
1674) H. Oppenheim, Kunst u. Nervenkrankheit: Merker 5, S 24-31.
1675) Th. Reik, Der Schöpfer d. neuen Seelenkunde (Freud): O&W. 14 N. 6.
1676) W. Stekel, Probleme der modernen Seelenforschg.: Turmhahn 1¹, S. 673-88.

Ästhetische Kultur und Erziehung.

1677) C. de Garmo, Aesthetic education. Syrakus, Bardeni. 1913. VI, 161 S.
1678) O. Götze, Ein krit. Gang durch die Kunsterziehungsbewegg. (= Päd. Mag. 579.) Langensalza, Beyer. 76 S. M. 1,00.
1679) Marie Speyer, Kunsterziehg.: Lexikon d. Päd. 3, S. 107-18.
1680) W. Warstat, Künstlerische od. nationale Kultur?: KonsMschr. 71, S. 846-52.

1681) Th. Heuss, W. Dohrn: März 8¹, S. 279.
1682) C. Hoffmann, W. Dohrn: BZM. N. 32.
1683) F. Naumann u. E. Katz, W. Dohrn: Hilfe 20, S. 111/2.

1684) L. Gurlitt, Persönliche Erinnergn. an Lichtwark: PädReform. 38, N. 7.
1685) E. Marcks, A. Lichtwark u. s. Lebenswerk. Rede. L., Quelle & Meyer. 61 S. M. 1,20.
1686) A. Sönnichen, A. Lichtwark und seine Bedeutg. für die Schule: Preuss. LehrerZg. N. 22.
1687) Zum Gedächtnis A. Lichtwarks: HambZH. Februar.
(Mit Beitrr. v. G. Schiefler, C. Mönckeberg, E. Paulsen, Anna Wohlwill, H. Merck.)
1688) A. Lichtwark z. Gedächtnis: PädReform. 38, N. 4.
(F. v. Borstel, J. Löwenberg, H. Wolgast.)
1689) A. Lichtwark (1852-1914). |J. P. d'Ardeschah: Niedersachsen 19, S. 190/1; F. Avenarius: Kw. 27, S. 231/2; E. Marcks: VelhKlasMhh. 38², S. 625-30; G. Pauli, FZg. N. 20; G. W. Peters: Lese 5, S. 85/7; A. F. Seligmann: NFPr. N. 17742; K. Scheffler: ÖsterrRs. 38, S. 235-40; F. Stahl: BerlTBl. N. 24; H. E. Wallsee: Kunst 29, S. 233/5; id.: ib. S. 306/8 („Lichtwarks Erbe").|

Kunstgenuss und -verständnis.

1690) A. Beetschen, Vergleichungskunst und Vergleichungskünsteleien: Ähre 2, N. 19.
1691) H. Damm, Korrelative Beziehgn. zwisch. elementaren Vergleichsleistgn. L., Barth. IV, 84 S. M. 2,60.
1692) L. Feilchenfeld, Was uns gefällt: VossZg^B. N. 6.
1693) K. K. Loewenstein-Freudenberg, Über das Gefallen. Diss. München 1913. 80 S.

Geschmack.

1694) P. Klein, Vom Kunstgeschmack u. sein. Förderg.: Kunst & Handwerk N. 9.
1695) K. Martens, Vom Kitsch. (= N. 205, S. 198-207.)
1696) G. Moutenach, Formation du goût dans l'art et la vie. Besançon. 16⁰. 110 S.

1697) M. Scot, Filosofia dello snob: profili e prospetti della cosí detta buena società. Rom, Garzoni Provenzani. 163 S.
1698) A F. S(eligmann), Palmström, Snob & Co.: NFPr. N 17826.
1699) K. Martens, Das Modewort Snobismus. (= N. 205, S. 29-34.)

1700) G. Heym, Der Philister: März 8¹, S. 587-96.

Kunstrichtungen:

Allgemeines.

1701) T. E. Rankin, Leading tendencies in lit. and art: SewaneeR. 22, S. 181-205.
1702) R. Schacht, Alte u. neue Kunstbetrachtg.: Grenzb. 73, N. 12.
1703) O. A. H. Schmitz, Der Fluch der „. . .ismen": Turmhahn 1¹, S. 65-72.
1704) id., Die Intellektuellen: ZPhP. 21, S. 247-50.

Antike (Klassizismus). (Vgl. auch N. 1517.)

1705) P. Cauer, Die Antike im Leben d. Gegenwart. 2. verb. Aufl. (= AN&G. 356.) L., Teubner. VIII, 131 S. M. 1,00.
1706) id., Die Antike als Jungbrunnen: Kw. 27², S. 209-12.
1707) F. Lienhard, Ist e. neuer Klassizismus möglich?: LE. 16, S. 819-22.
1708) H. Clouard, Sur le programme des néo-classiques: RCritId. 1913, 10. Novbr.

Moderne.

1709) A. Behne, Zur neuen Kunst: Sturm 5, N. 1.
1710) B. Frank, Modernität u. Bekenntnis: Neue Merkur 1, N. 4.
1711) K. W. Goldschmidt, Neue Kunst, neue Philosophie: Zeitgeist N. 14.
1712) F. X. H., Moderne Kunst u. Entwickelg.: HPBll. 154, S. 39-49.
1713) K. Joël, Modern u. klassisch: Tat 6, S. 489-93.
1714) J. Kreitmaier, Moderne Seele u. moderne Kunst: StML. 87, S. 60-72.
1715) S. Trebitsch, Die neue Jugend: NFPr. N. 17810.
1716) Hilde Gräfin Schlippenbach, Die moderne Kunst im Verhältnis zu ihrer Zeit: N&S. 147, S. 287-91.
1717) A. Hegar, Renaissance u. Regeneration: Zukunft 87, S. 17-22.
(R. Sommer.)

Impressionismus und Expressionismus.

1718) O. Walzel, Impressionismus u. ästhet. Rubriken: Kw. 27³, S. 82/8.
1719) J. A. Lux, Was ist Expressionismus?: FZg. N. 32.
1720) W. Warstat, Die Grundlagen d. Expressionismus: Grenzb. 73², S. 312/8.

Romantik.

1721) Hero Max, Romantik: B&W. 16², S. 289-300.
1722) F. Graetzer, Antiromantik: Ähre 2, N. 44.
1723) P. Savj-Lopez, Romanticismo antiromantico: Atti dell'accademia di archeologia, lettere e belle arti (Soc. Reale di Napoli) NS. 2, 2. 1913. S. 209-39.
1724) P. Vogel, Das neuromant. Kulturbewusstsein: DSchule. 18, S. 345-50.
1725) W. Warstat, Das romant. Bedürfnis unserer Zeit: Grenzb. 73¹, S. 204-10.

Ästhetizismus und Dekadenz.

1726) B. Croce über d. Ästhetizismus: Critica 20. Juni. (LE. 16, S. 785.)
1727) R. Schacht, Die Niederlage d. Ästhetizismus: Grenzb. 73³, S. 433/8.

1728) C. Dallago, Verfall. (= N. 174, S. 81-138.)
1729) Schmid, H. Bangs „Hoffnungslose Geschlechter". Eine Studie z. Problem d. Dekadenz: CBlPs. 4, N. 9-10.

Futurismus.

1730) Robert Müller, Der Futurist: Allg. Flugbll. (München) N. 5.
1731) H. Newbolt, Futurism and form in poetry: FortnightlyR. S. 804-18.

Andere Kunstrichtungen.

1732) A. Elster, Vom Glück des Unerreichten. Bildet sich e. neues Asketentum?: Kw. 27², S. 178-80.

1733) H. Gauthier-Villars (Willy), Le gréco-paganisme dans la poésie française: Sturm 5, N. 2.

1734) J. Schlaf, Die Zukunft d. Dramas: Merker 5, S. 107-11, 139-42.
(Lyrisme simultané.)
1735) F. Sch(otthoefer), Rhythme simultané: FZg. N. 57.

1736) Marie Maresch-Jezecwicz: Literarischer Satanismus: Hochland 11², S. 435-41.

Kunstbeziehungen:

Kunst und Volk.

1737) R. Cortissoz, Art and common sense. London, Smith. 454 S.
1738) P. Ernst, Dichtung u. Nation: Tag N. 90.
1739) G Göhler, Kunstpflege u. Volkskraft: PädReform. 38, N. 39.
1740) W. Hausenstein, Volk u. Kunst: NRs. 25, S. 872/4.
1741) K. Martens, Kunst u. Vaterland. (= N. 205, S. 133-40.)

Kunst, Politik und Wirtschaftsleben.

1742) E. v. Frankenberg, Kunst u. Politik: B&W. 16², S. 100/4.
1743) H. Lemmerz, Dichtung u. Industrialismus: Ähre 2, N. 22.
1744) F. Schack, Kunst u. Kapital: NZ^St. 32, S. 867-72.
1745) F. Scherber, Kunst u. Kapitalismus: Signale 72, S. 799-803.
1746) H. Stegemann, Kunst u. Sozialismus: HambNachrr^B. N. 17.
1747) S. Sighele, Letteratura e sociologia. Milano. 16⁰. 332 S. L. 3,50.
1748) J. Bach, Der Arbeiter u. d. Kunst: Kampf 7, S. 41/6.

Kunst und Religion.

1749) E. Bockemühl, Dichter, Dichtwerk, Religion: Brücke 3, April u. Mai.
1750) M. Künzle, Theolog u. Ästhetiker. Vortrag. Stans, Matt & Co. 1913. 23 S. M. 0,50.
1751) P. Lippert, Religiöse Kunst: Hochland 11¹, S. 689-95.
1752) K. Muth, Religion, Kunst und Poesie. (Aus: Festschr. für G. v. Hertling.) Kempten, Kösel. 12 S. M. 1,00.
1753) M. Schunck, Religion und Dichtung: Veste 1.
1754) A. Thimme, Über d. Verwandtschaft v. Religion u. Kunst: PrJbb. 156, S. 492-503.
1755) K. Weiss, Der kathol. Kulturwille u. d. neue Kunst. Offener Brief an D. Lenz: Hochland 11², S. 191/8.
1756) Religion, Kunst u. Weltanschauung des Komponisten: Merker 6, S. 32/8.

Kunst und Sittlichkeit.

1757) St. Beissel, Die Souveränität d. Kunst: StML. 87, S. 231/6.
1758) A. Horneffer, Sittlichkeit u. Schönheit: MhhComeniusGes. 23, S. 11/9.
1759) G. A. Levi, Rapporti su l'arte e la morale secondo Wagner e secondo Schopenhauer. Catania, Gianotta. 16 S. L. 0,50.
1760) J. Popp, Kunst u. Moral: Kw. 27¹, S. 344-55.
1761) Th. Ziegler, Kunst u. Moral: B&W. 16¹, S. 484/9, 532/6.

1762) F. Avenarius, Zu den neuen Kunstparagraphen: Kw. 27², S. 82/5.
1763) J. C. Brunner, Rechtsprechg u. Kunst. Ein Protest gegen d. Zensur. München, Birk. 58 S. Mit Tafeln. M. 1,20.
1764) F. Hirth, Polizei u. Lit.: VossZ. N. 292.
1765) C. Moreck, Die Kunst u. ihr polizeil. Vormund: KritRs. (München). 1, S. 193/5.
1766) L. Sternaux, Der Staatsanwalt, d. Kunst und wir: TglRs_B. N. 17.
1767) K. Storck, Kunst, Sittlichkeit u. Staatsgewalt: Türmer 16², S. 250-61.
1768/9) P. Westheim, Der Zensor u. d. Kunst: Universum^Rs. N. 20.

Kunst und Frau.

1770) F. Carco, Les femmes et la poésie de demain: RCritId. 1913, 25. Nov.
1771) P. Ernst, Die Degeneration d. Weibes u. d. Kunst: Tag N. 164.
1772) A. G. Green, Woman's place in the world of letters. London, Macmillan. 32 S. Sh. 2/.

Kunst und Kind.

1773) Lou Andreas-Salomé, Kind u. Kunst: LE. 17, S. 1/4.

Kritik.

1774) A. Coralnik, Der kritische Mensch: Kw. 27[3], S. 184/7.
1775) E. Ertl, Vom krit. Geist: Turmhahn 1, S. 362-70.
1776) S. D. Gallwitz, Kritik u. Lokalkritik: Hilfe 20, S. 386/8.
1777) Guido Hoffmann, Grundlagen reiner Kunstkritik. München, Dietrich. IV, 55 S. M. 2,00.
1778) M. H. van Campen, Der hist. Materialismus u. d. lit. Kritik: Gids 1913, Dez.; 1914, Jan. |[LE. 16, S. 1640/1]|
(Gegen Henriette Roland-Holst.)
1779) C. Ch. Bry, Gesellschaft, Kunst, Kritik: Allg. Flugbl. (München) N. 4.
1780) Marie Holzer, Objektive u. subjektive Kritik: Ähre 2, N. 23.
1781) O. Kanehl, Forderung einer wissensch. Kunstkritik: Wieker Bote 1, N. 8/9.
1782) H. Kienzl, „Schlagt ihn tot!“: Türmer 16[1], S. 949-52.
(Kritiker.)
1783) E. Ludwig, Der Dichter als Kritiker: BerlTBl. N. 76.
1784) Ph. Stauff, Über d. Kritik: SchL. 15, S. 397-400.

1785) W. Numerazky, Mich. Draytons Belesenheit u. literar. Kritik. Berlin. VIII, 90 S.
1786) H. Berli, Gabriel Harvey, der Dichterfreund u. Kritiker. Diss. Zürich 1913. 151 S.
1787) F. Neubert, Die literar. Kritik Guy de Maupassants. (= ZFSL. Supplheft 8.) L., Gronau. 78 S.

Erfolg und Ruhm.

1788) R. H. Bartsch, Erfolg und Ewigkeit d. Kunstwerks: Turmhahn 1[1], S. 19-26.
1789) O. Ewald (E. Friedländer), Zur Analyse d. lit. Erfolges: LE. 16, S. 603/9.
1790) G. Hermann, Offener Brief an H. Eulenberg: ib. 16, S. 822/4. (Dazu H. Eulenberg: ib. S. 897/9.)
(Erfolg u. Kritik.)
1791) Julian Hirsch, Die Genesis d. Ruhms. Ein Beitr. z. Methodenlehre d. Geschichte. L., Barth. XV, 285 S. M. 6,60.

Plagiat.

1792) R. Scheu, Plagiate: NZürcherZg. N. 998 (LE. 16, S. 1491/2).
1793) E. Stemplinger, Das Plagiat in der antiken Lit.: GRM. 6, N. 4.

Ästhetische Stimmungen:

Lachen. Komik.

1794) K. Weiss, Lachen: Turmhahn 1[2], S. 13/6.
1795) P. Hofmann, Das Komische u. seine Stellg. unter d. ästhet. Gegenständen: ZÄsth. 9, S. 457-68.
1796) A. Ruest, Die Geschichte d. Grotesk-Komischen: Zeitgeist N. 8.
(Im Anschluss an K. F. Flögel [JBL. 1913 N. 1461].)

Witz. Humor.

1797) K. de Bra, Beiträge z. Psychologie d. Humors. Eine Studie über Stimmungszusammenhänge. Diss. Jena. 1913.
1798) L. Dugas, L'humeur: RPhilos. 39, S. 170-224.
1799) G. Fanciullo, L'umorismo. Florenz, Cultura filosofica. 1913. 128 S.
1800) W. Eliasberg, Zur log. Struktur d. Witzes: Zeitgeist N. 6.

Zynismus.

1801) O. Ewald, Zur Psychologie d. Zynikers: Logos 5, S. 330/7.

Tragik und Tragödie.

1802) Elise Dosenheimer, Nietzsches Idee d. Kunst u. d. Tragischen: ZÄsth. 9, S. 535-53.
1803) R. Petsch, Die Theorie d. Tragischen im griech. Altertum: ib. S. 208-48.
1804) M. Scheler, Über d. Tragische: WBll. 1, S. 758-76.
1805) O. Walzel, Formen des Tragischen: IntMschr. 8, S. 463-86, 582-96.

1806) A. W. Benn, Aristotle's theory of tragic emotion: Mind NS. 89, S. 84-90.
1807) R. Jordan, Zur Einführg. in d. Wesen d. Tragödie: L&L. N. 2.
1808) C. Thomas, Tragedy and the enjoyment of art: Monist 24, S. 321-32.
1809) E. Wachler, Vom Mangel d. Tragödie in d. Gegenwart: B&W. 16[2], S. 555/6.
1810) Max J. Wolff, Zur Katharsis d. Aristoteles: ZFEU. 13, S. 29-36.

Poetik:

Zusammenfassendes.

1811) M. Eastman, Enjoyment of poetry. New York, Scribner. 1913. XI, 224 S.
1812) J. A. Herzog, Poetik. L., Freytag. 108 S. M. 1,50.
1813) R. Müller-Freienfels, Poetik. (= AN&G. 460.) L., Teubner. VI, 98 S. M. 1,00. |[E. Lerch: ZÄsth. 9, S. 571/6.]|

1814) F. Brunetière, L'évolution des genres dans l'hist. de la litt. 6. édition. Paris, Hachette. XIV, 284 S. Fr. 3,50.
1815) G. Baesecke, Anfänge d. Charakterentwickelg. in dtsch. Poesie: Eckart 8, S. 698-704.
1816) M. Schanzer, Die Widerspruchserscheinungen d. Bewusstseins u. ihre Deutg. Ein Beitrag z. Psychologie: N&S. 150, S. 324-41.
1817) E. Wachler, Was unterscheidet d. Dichtkunst v. anderen Künsten?: B&W. 16[2], S. 352/3.
1818) W. Waetzoldt, Wechselwirkungen zwischen Malerei u. Dichtg.: JbFDH. 1913, S. 13-43.

Einzelne Gattungen:

Lyrik.

1819) A. Beatty, Ballad, tale and tradition: PLMA. 29, N. 4.
1819a) P. C., Das Rätsel: DWelt. 6, N. 28.

Epik.

1820) A. Abercrombie, The epic. New York, Doran & Co. 40 c.

1821) P. Ernst, Episch u. dramatisch: Tag N. 178.
1822) K. Goepel, Von homer. Kunst. Progr. Hamburg. 68 S.
1823) R. Schacht, Eine sterbende Kunst: Grenzb. 73², S. 279-84. (Volksdichtung.)
1824) W. Schölermann, Entwickelungsgesetze d. Volksdichtg.: PAR. 12, S. 473-85.
1825) O. Walzel, Goethe u. d. Schlegel über d. Stil d. Epos: Sokrates. 68, S. 369-94.
1826) id., Kunst d. Prosa: ZDU. 28, S. 1-25, 81-93.
1827) id., Formeigenheiten d. Romans: IntMschr. 11, N. 8.
1828) Zolanus, Technik d. Romans. B., Schuster & Loeffler. 138 S. M. 2,00.
1829) E. E. Hale and F. T. Dawson, The elements of the short story. New York, Holt. 1915. 16°. 296 S. 50 c.

1830) R. Walter, Die Fabel: HambNachrr. N. 21.
1831) J. Benn, Die neue Legende: LE. 16, N. 10.
1832) R. Schwarzkopf, Das Feuilleton: VossZg. N. 327.

Dramatik.

1833) K. Engelbrecht, Das Dramatische: Tag N. 114.
1834) W. L. Courtney, The idea of comedy. L.: FortnightlyR. S. 843-58.
1835) J. Palmer, Comedy. New York, Doran & Co. 40 c.

Brief. Übersetzung.

1836) L. Greiner, Die Kunst d. Briefschreibens: HambNachrr. N. 367.

1837) P. Cauer, Die Kunst d. Übersetzens. Ein Hilfsbuch für d. latein. u. griech. Unterr. 5., verm. u. verb. Aufl. Mit e. Exkurs über d Gebrauch d. Lexikons. B., Weidmann. VIII, 179 S. M. 4,00.

Rhetorik.

1838) H. Calm, Theater- u. Vortragschule. Ausgabe für Damen. L., Voigtländer. VIII, 165 S. M. 2,50.
1839) Dasselbe. Ausgabe für Herren. Ebda. VIII, 165 S. M. 2,50.
1840) E. Geissler, Rhetorik. 2 Tle. (= AN&G. 455/6.) L., Teubner. IV, 111 S.; IV, 112 S. Je M. 1,00.
1841) R. Gerling, Die Praxis d. Redekunst u. d. Ausbildg. z. Volksredner. Oranienburg, Orania-Verlag. 139 S. M. 2,00.
1842) V. Kolb, Redekunst. (= JBL. 1913 N. 1494 a.)
1843) K. Martens, Beredsamkeit. (= N. 205, S. 143-50.)
1844) F. Naumann, Die Kunst d. Rede. (Aus Hilfe 20.) B., G. Reimer. 55 S. M. 0,75.
1845) H. d'Oleire, Die Kunst d. öffentl. Rede in Deutschland: BurschBll. 28¹, S. 175/7.
1846) F. Strunz, Die menschl. Rede u. d. Leben. Wien, F. Deuticke. 39 S. M. 1,00.
1847) R. Wallaschek, Psychologie u. Technik d. Rede. 2. verb. Aufl. L., J. A. Barth. 62 S. M. 1,40.

I, 8

Metrik.

Allgemeines und Bibliographisches N. 1848. — Melodie N. 1852. — Rhythmus N. 1860. — Rhythmische Formenlehre N. 1864. — Reim N. 1875. —

Allgemeines.

1848) W. Streitberg, Metrik: Lexikon d. Päd. 3, S. 673/5.
1849) O. z. Linde, Der Entwickelungsgedanke in bezug auf d. Lit.: Tag 7. Juni.
1850) R. Müller-Freienfels, Einige psycholog. Grundfrag. d. Metrik: GRM. 6, S. 369-79.
1851) P. Habermann, Metrik (1913): JBGPh. 35, S. 86-94.
1851a) Joh. Wolf, Neue Lit. z. Musikgesch. d. MA.: Geisteswiss. 1914, S. 350/3.

Melodie.

1852) A. Aber, Die musikwissenschaftl. Vortrr. auf d. Kongress für Ästhetik: Stimme 8, Heft 4.
1852a) H. W. Pollak, Das Phonogrammarchiv d. Kaiserl. Akademie d. Wissenschaften: GRM. 6, S. 257-69.
1853) O. Rutz, Zu Musik, Wort u. Körper als Gemütsausdruck (vgl. JBL. 1913 N. 1502): ZIMusG. 15, S. 169-71, 225. [[A. Guttmann: ZIMusG. S. 171/3, 225.]]
1853a) E. Sievers, Demonstrationen z. Lehre v. d. klangl. Konstanten in Rede u. Musik: Ber. (= N. 1544, S. 456-75.)
1853b) Fr. Ohmann, Melodie u. Akzent: ib. S. 476-81.
1853c) A. Guttmann, Kunst u. Wissenschaft d. Gesanges: ib. S. 511/9.
1854) E. Sievers, Neues zu d. Rutzschen Reaktionen. (Aus: AEKPh.) B., Karger. S. 225-52. M. 1,20.
1854a) A. Guttmann, Die neuen Entdeckgn. d. sog. klangl. Konstanten in d. Musik: AEKPh. 1914, S. 253-74.
1854b) id., Über d. Lehre v. d. klangl. Konstanten in Rede u. Musik: ZIMusG. 15, S. 119-20.
1855) J. L. J. Wittmann, Über die russenden Flammen u. ihre Verwendg. zu Vokal- und Sprachmelodie-Untersuchgn. (= JBL. 1913 N. 1507 b.) Diss. Kiel. 1913. Mit 2 Tafeln u. 17 Abbildgn.
1856) Th. Frings, Tonlange Vokale: BGDS. 49, S. 112-26.

1857) O. z. Linde, Das phonet. Prinzip in d. Dichtkunst: HambNachr^B. N. 28.

1858) A. Schreiner, Ein mittelfränk. Akzentgesetz: KBlVSbnbgLK. 27, S. 1-22.

1858a) G. Panconcelli-Calcia, Einführung in d. angewandte Phonetik. Ein pädagog. Versuch. Berlin, Fischers medizin. Buchhandlg. 131 S. Mit 118 Abbildgn. u. 3 Tafln. M. 5,00.

1859) Sprechen, Singen, Musik. Grund- u. Zeitfragen aus d. Stimmkde., d. Musiktheorie u. der musikal. Jugend- u. Volkserziehg. L., Dürr. VI, 292 S. Mit 6 Taf. M. 2,50.

Enth. u. a.: Stimmforschg. u. Stimmbildg.: Frz. Wethlo, Hilfsmittel d. modernen Stimmforschung. M. Seydel, Die neuere dtsche. Stimmkde. in ihrer Anwendg. auf Sprechkunst u. Sprechfertigkeit. O. Rutz, Sänger- u. Rednertypen. Susanne Weber-Bell, Die W.-B.-Resonatoren u. die Stimmbildungslehre nach unumstössl. Naturgesetsen. E. Ehlert, Stimmbildungslehre v. Ed. Engel. W. Reinecke, Psychologie d. Gesangunterrichts und Reineckesche Methode. Auguste Böhme-Köhler, Physikal. Erscheingn. im Gesangston als Ausgangspunkt der gesangspädagog. Tätigkeit. H. Löbmann, Schulgesang u. Kunstgesang. — Rhythm. Erziehg.: Nina Gorter, D. Methode Jaques-Dalcroze. E. Jolowicz. Die pädagog. Bedeutg. d. rhythm. Gymnastik Jaques-Dalcroze. R. Bode, Das rhythm. Problem und die Methode Jaques-Dalcroze. Dora Menzler, Harmon. Gymnastik. — Theorie: Oskar Schäfer, Das musikal. Sehen als Beihilfe d. musikal. Hörens. R. Noatzsch, Sprachmelodie, Gesangsmelodie. — Musikal. Jugend- u. Volkserziehung.

1859a) A. Fries, Allerlei Stilistisches. (= N. 1254.)

Rhythmus.

1860) K. Dungis, Time and rhythm: Psychological Bulletin 11, N. 5.

1860a) E. Felber, Die ind. Musik d. ved. Zeit (JBL. 1911/2 N. 2660). |[J. Krohn: ZIMusG. 15, S. 113/5.]|

1860b) Th. Fitzhugh, Indoeuropean Rhythm (JBL. 1913 N. 1509a). |[J. Pokorny: LCBl. 65, S. 697; C. Wessely: ALBl. 24, S. 87.]|

1861) P. Hagenbring, Rhythmus, Klangfarbe, Sprachmelodie: PädWarte 21, S. 313/9.

1862) C. Rotter, Der Schnadahüpfl-Rhythmus (JBL. 1911/2 N. 2670; 1913 N. 1519). |[Auguste Müller: ZDPh. 46, S. 324/7.]|

1863) J. Schlaf, Die Zukunft des Dramas. (= N. 1734.)
(Rhythme simultané.)

1863a) A. Thumb, Satzrhythmus u. Satzmelodie in d. altgriech. Prosa: Fortschritte d. Psychologie Bd. 1. Leipzig. |[P. Habermann: WSKPh. 30, S. 1008-10; K. Münscher: BPWS. 35, S. 460/6.]|

1863b) A. Charon, Rhythmus u. rhythmische Einheit in d. Musik: APsych. 31, S. 274-94.

1863c) A. C. Clark, Prose Rhythm in English. Oxford, Clarendon Press. 1913. |[M. Montgomery: Anglia^B. 25, S. 20/3.]|

Rhythmische Formenlehre.

Zusammenfassendes.

1864) E. Classen, Vowel Alliteration in the Old Germanic Language. (= Univ. Manchester Publ. Germanic Series 1.) Manchester. 1913. |[F. Klaeber: Anglia^B. 25, S. 164/6; A. Mawer: MLR. 9, S. 105/7; B. G. Morgan: JEGPh. 13, S. 3.]|

1865) P. Ernst, Dramat. u. lyr. Vers: Tag N. 158.

1866) E. Reichel, Der Wert des Verses: ib. N. 119.

1867) W. Grohmann, Vers oder Prosa im hohen Drama d. 18. Jh. Diss. Leipzig, 65 S.

1868) W. Suchier, Das Problem des französ. Verses: ZFSL. 42, S. 208-50.

1868a) W. Heims, Der german. Alliterationsvers u. seine Vorgesch. Diss. Münster. VIII, 106 S.

1868b) K. v. Ettmayer, Singtakt u. Sprechtakt im französ. u. provenzal. Vers: ZFSL. 42, S. 1-40.

1868c) H. Paulussen, Rhythmik u. Technik d. sechsfüssigen Jambus im Deutschen u. Englischen (JBL. 1913 N. 1514). |[E. Ekwall: Anglia^B. 25, S. 113/5; P. Habermann: DLZ. 27, S. 1704/5; H. Kern: Museum 21, S. 419-20.]|

1868d) Ph. Martinon, Les strophes. (JBL. 1911/2 N. 2672b.) |[Ph. A. Becker: ASNS. 130, S. 187-91.]|

Einzelne Dichter.

1869) F. Stütz, Die Technik d. kurzen Reimpaare d. P. Gengenbach (JBL. 1911/2 N. 2673a; 1913 N. 1519a.) |[H. König: ZDPh. 46, S. 308-12.]|

1870) H. Kleinstück, Die Rhythmik d. kurzen Reimpaare bei B. Waldis. (JBL. 1910 N. 1427; 1911/2 N. 2675a; 1913 N. 1519b.) |[K. Helm: LBlGRPh. 35, S. 234/6.]|

1870a) L. Hettich, Der fünffüss. Jambus in d. Dramen Goethes. (JBL. 1913 N. 1519d.) |[S. Behn: ZDPh. 46, S. 312/5; W. Stammler: DLZ. 35, S. 1886/9.]|

1871) A. Mayer, Das ästhetische Wesen d. Rhythmus in Goethes Heideröslein. Progr. d. Erzherzog-Rainer-Realgymnasium. Wien. 25 S.

1872) H. Kessler, Der fünffüss. Jambus bei Chr. D. Grabbe. Ein Beitr. z. Metrik. Diss. Münster 1913. 121 S.

1873) P. Lambertz, Der fünffüss. Jambus in den Dramen Fr. Halms. Eine metr. Untersuchung. Diss. Münster XIII, 73 S.

1874) H. Conrad, Eduard II.: SüddMhh. 11^2, S. 606/9. (JBL. 1913 N. 1515.)
(Übersetzung v. A. W. Heymel.)

1874a) W. Schulze, G. Schwab als Balladendichter. (= Palästra 126.)
(S. 17-22 Metrisches.)

Reim.

1875) L. Greulich, Reimstudien zu Wirnt v. Gravenberg. Diss. Heidelberg. VIII, 75 S.

1876) Fr. Neumann, Geschichte des neuhochdeutschen Reimes von Opitz bis Wieland. I. Kap. Der Reim u. d. Qualität der E-Laute. Diss. Leipzig. 1914. XVI, 102 S.

I, 9

Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens.

Enzyklopädie und Bibliographie, Sammelwerke.

1877) H. Schmidkunz, Päd. Enzyklopädie: VossZgB. N. 31.
1878) P. Sorgenfrei, Vom Schulwesen auf d. Bugra: PädBll(München). 22, S. 173/8.

1879) Lexikon d. Pädagogik. Im Ver. mit Fachmännern u. unter besonderer Mitwirkg. v. O. Willmann her. v. E. M. Roloff. Bd. 3. Freiburg, Herder. XIV S., 1352 Sp. M. 14,00.
1880) G. v. Orterer, Ein Quellenwerk f. Gesch. d. Erziehungswesens: LRsKD. 40, S. 457-60. (MGP.)
1881) Jahresberichte über d. höhere Schulwesen, her. v. C. Rethwisch. 38. Jahrg. 1913. B., Weidmann. VIII, 39, 72 S. u. S. 1a, 105, 104, 96, 72, 87, 82 u. S. 1a u. 30 S. u. S. 1a. M. 18,00.
1882) Literarische Jahresschau aus d. Gebiete d. Päd. für d. J. 1913. Im Auftrage d. „Literaturges. Neue Bahnen“ u. unter Mitwirkg. v. zahlreichen Fachmännern her. v. F. Lindemann u. R. Schulze. L., R. Voigtländer. 80 S. M. 0,75.
1883) Jahresverzeichnis d. an d. dtsch. Univ. erschienenen Schriften. XXVIII. B., Behrend & Co. V, 478 S. M. 17,50.
1884) Jahresverzeichnis d. an d. dtsch. Schulanstalten erschienenen Abhandlgn. Ebda. XXV (1913). III, 74 S. M. 1,20.
1885) Bibliograph. Monatsber. über neue erschienene Schul-, Univ.- u. Hochschulschriften. Jahrg. 26. (12 Nn.) L., Fock. 1913/4. Je M. 5,00.
1886) Zeitschrift für Gesch. d. Erziehg. u. d. Unterr. NF. d. MGEU. Schriftleiter: M. Herrmann. Jahrg. 4. B., Weidmann. 4 Hefte. M. 8,00.

1887) Verhandlungen d. Ver. für wissenschaftl. Päd. Pfingsten 1913 in Barmen: ZPhP. N. 12 (Beilage).
(S. 2-14. Diskussion über H. Walther, Zum Verständnis d. Päd. Herbarts. — S. 14-20. Th. Fritzsch, Herbarts Briefwechsel. — S. 20/7. O. Ziller, Verteidigg. Herbarts gegen Th. Ziegler. Kubbe, Franke, Jetter über Herbart.)
1888) W. Rein, Gesammelte Aufsätze. Bd. 3. Pädagogik. Tl. 1. Langensalza, Beyer. VI, 268 S. M. 2,40.

Geschichte der Pädagogik:

Allgemeines und Gesamtdarstellungen.

1889) J. Kretzschmar, Die Aufgaben e. vergleichenden Päd.: APäd. 2II, S. 129-46.
1890) P. Fürle, Der Begriff d. Anschauung in d. Gesch. d. Päd. v. Comenius bis z. Geg.: DSchule 18, S. 481-99.
1891) O. Flügel, Der Voluntarismus u. d. Päd. (= Schul- u. Erziehungsfragen. 3.) L., Koehler. 31 S. M. 0,75.
1892) N. Vogel, Das Problem d. Willensfreiheit in d. neueren Päd.: KZEU. 63, S. 97-104, 163-70, 206-14.

1893) F. P. Graves, A history of education in modern times. London, Macmillan. Sh. 5/. |[SaturdayR. 117, S. 506/7 (Emile and Sophie).]|
1894) H. Hadlich, Entwickelungsgeschichte d. Bildungswesens. Hilfsbuch f. d. Gesch. d. Päd., zunächst für Oberlyzeen u. ähnl. Anstalten. (= Päd. Unterrichtswerk VII.) L., Teubner. VIII, 156 S. M. 2,20.
1895) K. Heilmann, Geschichte d. Pädagogik. 11. verb. Aufl. (= id., Handbuch d. Päd. Bd. 3.) B., Union Zweigniederlassg. 361 S. M. 4,60
1896) K. Heilmann u. L. Gerlach, Pädagogik für Oberlyzeen. Ebda. 206 S. Mit 1 Abb. M. 2,80.
(Bd. 2. Gesch. d. päd. Methodik d. Unterr.)
1897) E. Rausch, Geschichte d. Päd. u. d. gelehrten Unterr. 4. verb. Aufl. L., Deichert. X, 206 S. M. 3,40.
1898) A. Schorn, Geschichte d. Päd. 29. Aufl. her. v. W. Ewerding. B., Union. 358 S. M. 4,00.
1899) Volkmer, Grundriss d. Volksschulpäd. in übersichtl. Darstellg. Bd. 2. Gesch. d. Erziehg. u. d. Unterr. Nebst Anh., enth. e. kurze Gesch. der speziellen Methodik d. Volksschulunterr. sowie d. Jugendlit. 15. Aufl. Habelschwerdt, Franke. IV, 363 S. Mit 16 Bildertaf. M. 3,40.

1899a) Aug. Sander, Die Lesemaschine in ihrer hist. Entwickelg. (= PädMag. 591.) Langensalza, Beyer. 57 S. M. 0,70.
1900) A. Heussner, Geschichte d. Kleinkinderpäd. in Einzeldarstellgn. Ein Leitfaden für d. Unterr. in d. Frauenschulen, an Oberlyzeen u. in den Seminaren für Kinderschullehrerinnen, Kindergärtnerinnen u. Jugendleiterinnen. Heft 1. Pestalozzi, Fröbel, Herbart u. d. christl. Kleinkinderschule. L., B. G. Teubner. IV, 41 S. M. 0,80.

Einzelne Zeiträume.

1901) R. Windel, Wie man z. Zeit d. Pietismus d. Schüler zu „wohlanständ. Sitten“ erzog: NJbbKlAltGL. 34, S. 281/5.
(Ch. Weise u. a.)

1902) A. Pinloche, Geschichte d. Philanthropinismus. Preisgekrönt v. der Académie française. Dtsch. Bearbeitg. v. J. Rauschenfels u. A. Pinloche. 2., unveränd. Aufl. L., F. Brandstetter (1896). IV, 494 S. M. 7,00.

1903) W. Lang, Philanthropinismus einst u. jetzt: KBlGRW. 21, N. 8/9.
1904) M. Bacherler, Deutsche Familienerziehg. in d. Zeit d. Aufklärg. u. Romantik. Diss. Erlangen. 222 S.
1905) M. Stecher, Die Erziehungsbestrebgn. d. dtsch. moral. Wochenschrr. (= N. 301.)

1906) O. Willmann, Neuhumanismus: Lexikon d. Päd. 3, S. 892/7.
1907) W. Appens, Die pädagog. Beweggn. d. J. 1848. Ein Beitr. z. Gesch. d. Päd. d. 19. Jh. Her. v. d. Westdtsch. Lehrer-Vereinigg. Elberfeld, Lucas. XVIII, 258 S. M. 2,50.

1908) E. Hierl, Die Entstehg. d. neuen Schule. Geschichtl. Grundlagen d. Päd. d. Geg. L., B G. Teubner. X, 211 S. M. 2,80. |[J. Cohn: DLZ. 37, S. 564/6.]|
1909) P. Prinz, Zeitgenössische Pädagogen. Strömungen u. Strebgn. (= SPSchr. 42.) Paderborn, Schöningh. X, 405 S. M. 3,50.
1910) Ed. Spranger, Der Zusammenhang v. Politik u. Pädagogik in d. Neuzeit: DSchule. 18, S. 13-21, 73-80, 152-61, 290/9, 356-66, 424-30, 559-65.
(Schulverfassg. u. Schulgesetzgebg.)

Territorialgeschichtliches.

1911) Brockhaus, Übersicht über d. Gesch. d. Päd. im Elsass. (= SPAElsLothr. 8.) Strassburg, Strassburger Druckerei. 29 S. M. 1,00.
1912) Beiträge z. hess. Schul- u. Universitätsgesch. Im Auftr. d. Gruppe Hessen der Ges. für dtsch. Erziehungs- u. Schulgesch. her. v. W. Diehl u. A. Messer. Bd. 3, 2. u. 3. Heft. Giessen, E. Roth. S. 103-268. Mit 5 Beilagen. M. je 2,00.
1913) Beiträge z. österr. Schul- u. Erziehungsgesch. Heft 15. Wien, Fromme. III, 271 S. M. 9,00.
(Mit Beitrr. v. L. Keller, A. Gubo, K. Wotke, A. Hofer.)

Einzelne Persönlichkeiten und ihre Werke.

Ältere Zeit.

1914) Arthur Buchenau, Die Idee v. Staat u. v. d. Erziehg. nach Plato: MhhComeniusGesVE. 6, N. 2.
1914a) A. Busse, Sokrates. (= Die grossen Erzieher 7.) B., Reuther & Reichard. 1913. X, 248 S. M. 4,20.
1915) Fr. X. Zacher, Geiler v. Kaisersberg als Pädagog. Eine pädag.-katechet. Studie. I. Teil. Progr. Burghausen 1913. 63 S.
1915a) J. Kvačala, Comenius. (JBL. 1913 N. 1553.) |[C. Th. Lion: MhhComeniusGes. 23, S. 78-81.]|
1916) Comenius, Die Zerstörg. Lissas im April 1656. Übersetzt v. W. Bickerich. 2. verm. Aufl. (= Aus Lissas Vergangenheit Heft 3.) Lissa, Eulitz. 34 S. M. 0,50.
1917) J. Kvačala, Neue Leibnizsche Fragmente über d. Erziehg. e. Prinzen: ZGEU. 4, S. 79-83.
1918) C. Vogt, J. B. Schupps Bedeutg. für d. Päd.: ib. S. 1-22.
1918a) id., J. B. Schupp (Schluss): Euph. 21, S. 419-520.
1919) Ingo Krauss, Schulmeisters Leiden vor 200 Jahren: ib. S. 227-39.
(Leichenpredigt d. Rektors M. M. H. Reinhard auf J. W. Didelius 1710.)

Philanthropinismus und Aufklärung.

1920) J. B. Basedow, Methodenbuch für Väter u. Mütter d. Familien u. Völker. Für d. Schul- u. Selbstgebrauch bearbeitet. Mit e. Einleitg. u. erklärenden Anmerkgn. versehen v. A. J. Becker. (= SPSchrr. 41.) Paderborn, Schöningh. XXII, 146 S. Mit Bildnis. M. 1,20.
1921) Fröbels Kleinere Schriften z. Pädagogik. Her. v. H. Zimmermann. (= Koehlers Lehrerbibl. 6.) L., Koehler. VIII, 283 S. M. 4,30.
1922) P. Themanns, Rousseau u. d. Arbeitsschulgedanke. (= PädMag. 588.) Langensalza, Beyer. IX, 75 S. M. 1,00.
1923) E. Dietze, Ch. Abbé de Saint-Pierres Wirken im Dienste d. Aufklärg. mit besonderer Berücksichtigg. seiner pädagog. Ansichten. Diss. Leipzig. 161 S.

Zeitalter des Neuhumanismus.

Pestalozzi.

1924) L. Cordier, Relig. Jugenderziehg. nach H. Pestalozzi. (= PädMag. 555.) Langensalza, Beyer. 33 S. M. 0,45.
1925) J. A. Green, Life and works of Pestalozzi. London, Clive. VIII, 393 S. Sh. 4/6. |[P. Natorp: ZGEU. 4, S. 155-61.]|
1926) E. Heineken, Der Zahlbegriff bei Pestalozzi. Diss. Leipzig. IV, 63 S.
1927) G. Heller, Pestalozzis Verhältnis zu d. Philanthropen u. ihrer Päd. (= PädMag. 524.) Langensalza, Beyer. VIII, 100 S. M 1,40.
1928) W. Kahl, Pestalozzi (1746—1827): Lexikon d. Päd. 3, S. 1161-78. (Vgl. auch H. Krüsi, I. Ramsauer: ib. S. 1178-82.)
1929) Schmidt(-Hainichen), J. H. Pestalozzi u. d. patriot. Gesellschaften in d. Schweiz: MhhComeniusGes. 23, S. 64-74.
1930) E. Schüz, Auf Pestalozzis Spuren NBllEU. 43, S. 1-11.
1931) J. Suter, Dem Andenken H. Pestalozzis. Rede. Aarau. 1913. 18 S. Mit 4 Abbildgn.
1932) Th. Wiget, Grundlinien d. Erziehungslehre Pestalozzis. (= Koehlers Lehrerbibl. 11.) L., Koehler. VIII, 207 S. M. 4,25.
1932a) K. Geiser, Pestalozzis Lienhard u. Gertrud u. d. Bestrebgn. z. Hebg. d. Landvolkes. (= NjblLitGesBern.) Bern, Wyss. 1913. 16 S. M. 1,00.
1933) J. Prüfer, F. Fröbel (Neue Aufl.). (= AN&G. 36.) L., Teubner. 1913. IV, 109 S. M. 1,00.

Andere Pädagogen.

1934) E. M. Roloff, J. H. Meierotto (1742—1800): Lexikon d. Päd. 3, S. 624/6.
1935) F. Buchholz, J. Mösers Gedanken über Erziehg. Diss. Jena. 94 S.
1936) W. Kahl, A. H. Niemeyer (1754—1828): Lexikon d. Päd. 3, S. 901/6.
1937) A. H. Niemeyer, Grundzüge d. Erziehg. u. d. Unterr. Her. v. Th. Edelbluth. (= SPSchrr. 43.) Paderborn, Schöningh. XI, 203 S. M. 1,60.
1938) F. X. Thalhofer, F. I. v. Niethammer (1766—1848): Lexikon d. Päd. 3, S. 906/9.

1939) Ad. Donders, B. H. Overberg (1754—1826): ib. S. 1046—52.
1939a) K. Mollenhauer, Rehbergs Ansichten über Erziehg. u. Unterr. Progr. Blankenburg a. H. 4°. 24 S.

19. Jahrhundert.

Klassizismus und Romantik.

1940) Joh. Falks Erziehungsschriften. Her. v. Rud. Eckart. Halle, Kaemmerer & Co. 1913. XXIX, 200 S. M, 4,20.
1941) P. Hauk, Das Problem d. Erziehg. bei J. G. Fichte: PrJbb. 156, S. 193-213.
1942) Richard Wagner, Fichtes Anteil an d. Einführg. d. Pestalozzischen Methode in Preussen. L., Dürr. VII, 189 S. M. 3,00.
1942a) F. Kuhn, Hegels Gymnasialreden: Sokrates 68, S. 84-93.
1943) P. Hagenbring, W. v. Humboldts Lehre v. Unterschied d. Geschlechter u. d. Problem d. Koedukation: Lyzeum 1, S. 247-58.
1944) W. Rudloff, Henrik Steffens' päd. Anschauungen. Ein Beitr. z. Gesch. d. Päd. Diss. Jena. 33 S.

Herbart.

1945) O. Raensch, Ein unveröffentlichter Brief Herbarts: ZPhP. 21, S. 488-90.
(An d. Postsekretär Bajohr 1838.)
1946) P. Dietering, Die Herbartforschg. im J. 1913: PädStud. NF. S. 145-68, 241-60.
1947) Th. Franke, Der Schlüssel zu Herbarts Päd.: PädWarte. 21, S. 892/9.
1948) id., Herbarts Stellg. z. Arbeitsgedanken in Schule u. Erziehg.: PädPsychSt. 15, N. 10/2.
1949) id., Was ist uns Herbart noch heute?: PreussLehrerZg. (Berlin) N. 20.
1950) Th. Fritzsch, Eine bisher ungedruckte „Theorie d. Unterr." v. Herbart: PädWarte. 21, S. 149-54.
1951) Fr. Hollenhorst, Über d. Beziehgn. v. Herbart zu Christian Wolff. Diss. Bonn. 1913. 93 S.
1952) B. Kammler, Moralpädagogik u. Unterr. bei Herbart u. F. W. Förster. (= PädMag. 565.) Langensalza, Beyer. 69 S. M. 0,80.
1953) Mohns, Herbarts Stellg. z. engl. Moralphilosophie. (= ib. 559.) Ebda. VI, 87 S. M. 1,20.
1954) R. Salinger, J. F. Herbart als Musiker u. Dichter: VossZg^{B}. N. 21.
1955) H. Walther, Briefe von u. an Herbart: ZPhP. 21, S. 18-25, 65-76.
1956) F. Weigl, Von Herbart z. spezif. kath. Päd.: KZEU. 63, S. 337-42.

1957) Herbarts pädagog. Schriften. Her. v. O. Willmann u. Th. Fritzsch. Bd. 2. Osterwieck, Zickfeldt. III, 343 S. M. 6,00.
1958) J. F. Herbarts philosophische Hauptschriften. Her. v. O. Flügel u. Th. Fritzsch. L., J. Klinkhardt. Bd. II u. III. XVI, 175 S.; XVI, 160 S. M. 2,50; M. 2,25.
(Bd. 2. Ethik [Prakt. Philosophie]. Mit d. Ergänzgn. aus Herbarts Handexemplar sowie mit Einleitg., Anmerkgn. u. Registern. — Bd. 3. Lehrbuch z Psychologie. [Text d. 2. Aufl. mit d. Abweichgn. d. 1. Aufl. u. mit Herbarts Abhandlg.: „Über d. Möglichkeit u. Notwendigkeit, Mathematik auf Psychologie anzuwenden".] Mit Einleitg., Anmerkgn. u. Registern.)

Andere Pädagogen u. Schulmänner.

1959) Simon, H. Bonitz' Verdienste um d. österr. Mittelschule: ZÖG. 65, S. 537-43, 634/9.
1959a) K. Gerber, Diesterweg u. d. Arbeitsschule: DSchulpraxis. N. 8/9.
1960) A. Milkner, Die polit. Ideen u. d. polit. Arbeit Diesterwegs. (= PädMag. 572.) Langensalza, Beyer. 58 S. M. 0,75.
1961) Fr. Rasor, Die Bedeutg. Diesterwegs für d. Methode d. geograph. Unterr. unter besonderer Berücksichtigg. d. mathemat. Geographie. Diss. d. Technischen Hochschule. München. 75 S.
1962) Erinnerungen an Dinter. Eine Sammlg. bisher noch nicht veröffentlichter Briefe u. anderer Hss. D.s. Zusammengestellt u. erläutert v. H. Gerst Königsberg i. Pr., Selbstverlag. 1913. VIII, 171 S. M. 2,50.
1963) Vogelgesang, Dörpfelds Bedeutg. für d. Kirche: GKGeg. 50, S. 346-50.
1964) O. Flügel (1843—1914). |H. Grabs: PädWarte. 21, S. 947; G. v. Rohden: Deutsch-Evangelisch 5, N. 9; H. Zimmermann: PädSt. NF. 35, S. 428-30.|
1965) H. Fuhrmann, F. W. Foerster als Pädagoge: RhWestfSchulZg. N. 33/4.
1966) E. Pernerstorfer, F. W. Förster als christl. Ethiker: SüddMhh. 11², S. 573-95.
1967) F. W. Foerster, Schule u. Charakter. Moralpädagogische Probleme d. Schullebens. 12. verm. Aufl. Zürich, Schulthess & Co. 492 S. M. 6,00.
1968) Th. Fritzsch, F. Franke (1856—1913) Herbartianer: ZPhP. 21, S. 241/3.
1969) E. Sartorius, L. Kellner. (= Führer d. Volkes 10) M.-Gladbach, Volksverein. 48 S. M. 0,20.
1970) C. R. Böhm, Dem Gedächtnis Wilh. Krügers. Progr. Tilsit. 10 S. Mit 2 Taf.
1971) Nahida Lazarus-Remy, Lazarus als Pädagoge: PädWarte. 21, S. 14-22, 78-83.
1972) J. Lorenz, Lazarus als Pädagoge. Diss. Leipzig. 90 S.
1973) E. M. Roloff, W. Münch (1843—1912): Lexikon d. Päd. 3, S. 757/9.
1974) R. Wagner, B. Ch. L. Natorp: DSchule. 18, S. 517-24.
1975) A. Buchenau, P. Natorp: DPhBl. 22, N. 4.
1976) id., P. Natorp: DSchule. 18, S. 3-13.
1977) G. Laule, Die Päd. Fr. Paulsens im Zusammenhang mit seiner Philosophie u. ihrem Einfluss auf d. deutsche Schulwesen. (= PädMag. 573.) Würzburger Diss. Langensalza, Beyer. V, 110 S. M. 1,50.
1978) F. Hofmann, Karl Heinr. Ludw. Poelitz als Pädagoge. Diss. München. 98 S.
1979) E. Scholz, W. Rein. (= Koehlers Lehrerbibl. VIII, 1.) L., Koehler. VIII, 84 S. M. 1,25.
1980) K. F. Sturm, E. v. Sallwürk: DSchule. 18, S. 273/7.
1981) Paul Fr. Orgel, Darstellung u. Beurteilg. d. didakt. Normalformen Dr. v. Sallwürks. (= PädMag. 586.) Langensalza, Beyer. 62 S. M. 0,80.
1982) Oppermann, G. Schaarschmidt (1835 bis 1913): BraunschwMag. S. 37-40.
1983) G. Erich, W. Schwaner u. sein „Volkserzieher": Vortrupp 3, S. 296/8.
1984) G. Schwander als Lehrer u. Erzieher: PädBll. (Einsiedeln) 21, S. 557-64.
1985) R. Seyfert über sich selbst: APäd. 2¹, S. 8-13.
1986) Th. J. Scherg, F. v. Steigentesch u. d. Frhr. [J. A.] v. Ickstett: ZGEU. 4, S. 116-51.
1987) A. Stolz, Erziehungskunst. Her. v. P. Spurtzem. (= SPSchrr. 44.) Paderborn, Schöningh. VII, 84 S. M. 0,70.

1988) O. Karmin, K. Thudichum (1833—1914): FZg. N. 56.
(Genfer Pädagoge.)

1989) A. Volkmar, Wilh. Volkmar: BraunschwMag. S. 14/9, 28-31.

1990) H. Sandt, Studien zu Joh. Hinr. Wicherns Päd. Diss. Würzburg. VIII, 270 S.

1991) W. Toischer, Willmanns Stellung in d. modernen Päd.: PädBll(Einsiedeln). 21, S 612/6, 625/9.

1992) F. Weigl, Bei O. Willmann, d. Pädagogen: Mädchenbildg. 10, S. 171/3.

1993) Zwei christl. Pädagogen als Jubilare: Pharus 5[1], S. 289-93.
(O. Willmann, L. Auer.)

Universitätsgeschichte:

Allgemeines und Gesamtdarstellungen.

1994) H. Timerding, Die Gesch. unseres Vaterlandes im allgemeinen u. d. Entwickelg. unserer Hochschulen im besonderen. Rede, geh. in der Techn. Hochschule. Braunschweig. 15 S.

1995) E. Munz, Studentisches Lexikon. L., Schnurpfeil. 32 S. M. 0,30.

1996) H. Frenz, Die Gesch. d. student. Verbindungswesens. (= Miniaturbibl. 1080/2.) L., Paul. 1913. 110 S. M. 0,30.

1997) Studentische Verbindgn. (= ib. 1083/5.) Ebda. 1913. 118 S. M. 0,30.

1998) P. Seiffert, Geschichte u. Entwicklg. d. student. Verbände. Breslau, Nischkowsky. 1913. M. 1,60.

1999) H. Fieker, Studentische Heraldik: BurschBll. 28, S. 109-12.

2000) G. Niedermeyer, Morgenröte, Zeugnisse d. christl. Studentenbewegg. B., Warneck. 224 S. M. 2,00. |[P. Althaus: ThLBl. 35, S. 418/9.]|

2001) H. Kranold, Die Freie Studentenschaft in Vergangenheit u. Zukunft. (= SchrM-St. 3.) München, Steinicke. IX, 55 S. M. 1,00.

2001a) W. Erben, Fichtes Universitätspläne. Innsbruck, Deutsche Buchdruckerei. 73 S.

2002) M. Kronenberg, Fichtes Universitätsplan u. seine aktuelle Bedeutg.: FZg. N. 60.

2003) P. Wentzke, Ein Schüler Hegels aus d. Frühzeit d. Burschenschaft: QGDB. 5, S. 93 bis 132.
(G. Asverus in Heidelberg, Berlin, Jena.)

2004) J. Gotthardt, Studentenbriefe a. Würzburg u. Prag. 1715/8 I: MVGDB. 53, S. 111-24.
(A. Henken.)

Einzelne Universitäten.

(In alphabetischer Reihenfolge.)

2005) Berlin u. seine Universität. Ein Führer für Studierende mit besonderer Berücksichtigg. d. Ausländer. Her. von d. Amtl. Akadem. Auskunftsstelle an d. Univers. Berlin. B., Weidmann. VII, 196 S. Mit 16 Taf. M. 1,00.

2006) O. Heinemann, Zur Gesch. d. Berliner Burschenschaft: QGDB. 5, S. 88-92.
(Ein Spottgedicht auf die Farben d. Burschenschaft.)

2007) Eduard Voigt, Der Anteil der Berliner Studentenschaft an d. Allgem. Dtsch. Burschenschaft bis zu ihrer ersten Katastrophe. Diss. B., Ebering. 118 S. M. 2,50.

2008) M. Laubert, Die erste poln. Studentenverbindg. in Berlin u. ihre Beziehgn. zur Burschenschaft: ZOstG. 4, S. 513-74.

2009) G. Kurz, Das Professorenkollegium der Berner Akademie um 1814: BllBernG. 10, S. 43/9.

2010) Frankfurter Universitäts-Zeitung. Schriftleiter: E. Schreiber. Frankfurt a. M., Blažek & Bergmann. 30 Nn. M. 3,00.

2011) Frankfurter Universitätskalender Jahrg. 1. Her. v. E. Lennhoff. Frankfurt a. M., Auffahrt. 150 S. Mit Tafeln. M. 1,00.

2012) E. Lennhoff, Die Eröffng. d. Univ. Frankfurt a. M.: VossZg[B]. N. 42.

2013) Andr. Voigt, Die Gründg. d. Universit. Frankfurt a. M., Vortrag. (Aus „Schriften d. Dtsch. Wissenschafter-Ver.".) Frankfurt (Main), Koenitzers Buchh. 16 S. M. 0,25.

2014) R. Wachsmuth, Die Eröffng. der Univ. Frankfurt a. M.: FrankfUZ. 1, N. 2.

2015) Zur Eröffn. d. Universität Frankfurt a. M.: FZg. 25. Okt.
(Mit Beitr. v. E. Adickes, H. Morf, F. Rieffel, G. Voigt, G. Swarzenski, B. Freudenthal, J. Ziehen, B. Müller, O. Heuer u. a.)

2016) Festnummer d. „Kleinen Presse" z. Eröffng. d. Univ. Frankfurt a. M.: Kleine Presse N. 250.
(Aufsatz v. J. Ziehen.)

2017) K. Metzger, Die Entwickelg. der Beamten- u. Wirtschaftsorganisation d. Albert-Ludwigs-Univ. zu Freiburg v. d. Anfängen ihres Bestehens bis 1806: ZGFreiburg. 30, S. 1-111.

2018) E. Becker, Die Neuerrichtung d. Univ. Giessen: MGVAlsfeld 4, N. 18.

2019) W. Diehl, Zur Gesch. d. theolog. Fakultätsexamens in Giessen. Nebst Kandidatenbuch v. 1650—1874: AHessG. NF. 9, S. 65-133.

2020) id., G. Baurs Relegation 1836: HessChr. 3, S. 1-12.
(Giessen.)

2021) M. E. Habicht, Studenten aus Mittelfranken auf d. Univ. Giessen: JBHVMittelfranken 60.

2022) H. Oncken, Der hess. Staat u. d. Landesuniv. Giessen. (= N. 208, Bd. 1, S. 245-71.)

2023) Ch. Scriba, Beiträge z. Gesch. d. alten Giessener Burschenschaft. Mit e. Einleitg. v. H. Haupt. Giessen, Töpelmann. 32 S. M. 0,70.

2024) B. Krusch, Briefe e. Göttinger Studenten an s. Eltern: ZHVNiedersachsen 79, S. 146-51.
(H. Heinrichs.)

2025) Academia Groningana 1614—1914. Gedenkboek ter gelegenheit van het derde eeuwfeest der Universiteit te Groningen uitgegeven in opdracht van den Academischen Senat. Groningen, P. Noordhoff. 4°. XXIII, 578 S. Mit 63 Bildern. |[G. Kaufmann: DLZ. 35, S. 2556/8.]|

2026) F. Freudenthal, Alt-Heidelberg vor 40 Jahren: N&S. 150, S. 203/9.

2027) R. A. Keller, Beiträge z. Gesch. d. erst. Heidelberger Landsmannschaften 1802/6. Diss. Heidelberg. 39 S.

2028) F. Schneider, Die Univ. Heidelberg i. J. 1803. Diss. Heidelberg 1913. 34 S.

2029) id., Die Anfänge d. „Deutschen Gesellschaft" zu Heidelberg: QGDB. 5, S. 82/9.

2030) J. M. Husung, Stammbucheintragungen aus d. Frühzeit d. Univ. Helmstedt: BraunschwMag. S. 54/8.
2031) P. Zimmermann, Zur Gesch. d. Univ. Helmstedt i. J. 1744: ib. S. 101/7.

2032) A. Krause, Die Jenaische Burschenschaft im J. 1830 I.: BurschBll. 28², S. 205/7.

2033) W. Bruchmüller, Kleine Chronik d. Univ. Leipzig von 1409—1914. L., Merseburger. 32 S. Mit Abbildgn. M. 0,30.
2034) id., Die Anfänge der Leipziger Burschenschaft: QGDB. 5, S. 1-61.
2035) E. Fabian, Zwei Zwickauer als Mitbegründer d. Leipziger Univ.: MAVZwickau 11, S. 13-24.
(V. Gruner, P. Storch.)
2036) P. Schimmel, Der Leipziger Studentenkrawall i. J. 1830: BurschBll. 28², S. 25/7.

2037) B. Lemke u. H. Popert, Marburg. Ein Stück freidtsch. Entwickelg.: Vortrupp 3, S. 257-68.

2037a) R. Lehmann, Die Posener Akademie: Tag 15. Mai.

2038) Fr. Matthaesius, Der Auszug d. dtsch. Studenten aus Prag (1409). (Abschnitt I, 1 u. II, 1.) Diss. Erlangen. 70 S.

2039) G. Schleich, Vor 100 Jahren in Tübingen: BurschBll. 28², S. 49-51, 77/9, 105/6. (Dazu Schuh: ib. S. 157/9.)
(Im Anschluss an d. Arbeit v. Schuh [DKorpsZg. 30].)
2040) K. O. Müller, Ein „Loblied" auf das Tübinger Collegium illustre (1617). Württ. Vjhh. 23, S. 428-30.
(Brief zweier Grafen v. Castell an d. Schenken Karl zu Limpurg.)

Schulgeschichte:

Allgemeines.

2041) E. Schwabe, Die geistige Entwickelg. d. gelehrten Schulwesens im protestantischen Mitteldeutschland im 17. Jh.: DGBll. 15, N. 11/2.
2042) A. Fürst, Die jüd. Realschulen Deutschlands: MGWJ. 58, S. 430-53, 513-41.
2043) W. Boehne, Der älteste Versuch z. dtsch. Realschulbildg. Progr. Chemnitz. 1913. 4⁰. 8 S.
2044) K. Küffner, Federzeichngn. z. Schulgesch. d. letzten 4 Jahrzehnte im Rahmen e. pädag. Autobiographie. München, Oldenbourg. VII, 191 S. M. 3,00.

Territoriales:

Preussen.

2045) M. Caspar, Die Reform d. höh. Schulen in Preussen. B., Felber. XI, 350 S. M. 5,00.
2046) E. Huckert, Die Leistgn. d. höh. Lehranstalten in Preussen in d. Vergangenheit, Gegenwart u. Zukunft: Sokrates 68, S. 18-32.
2047) K. Kriester, Die Entwickelg. d. Realschulwesens in Preussen u. Sachsen im 19. Jh. bis z. J. 1859—60. Diss. Leipzig. 100 S.
2048) J. Rassmann, Geschichte d. preuss. Volksschule. Darstellg. d. Hebg. d. Volksbildg. durch d. Hohenzollern u. d. Einflusses bedeutender Pädagogen u. Staatsmänner auf d. Entwickelg. d. Volksschulwesens unter Berücksichtigg. d einzelnen Landesteile. Mit e. Zeittafel für wichtige Gesetze u. Erlasse z. Vorbereitg. auf d. Lehrerprüfungen bearb. Goslar, Danehl. VII, 165 S. M. 2,00.
2049) J. Tews, Ein Jahrhundert preuss. Schulgesch. Volksschule u. Volksschullehrerstand in Preussen im 19. u. 20. Jh. L., Quelle & Meyer. XII, 270 S. M. 3,00.

2050) Die Feier des 10. März 1913 am Friedrichs-Gymnasium in Berlin: 1. Festrede v. H. Clajus, 2. Ansprache d. Direktors A. Trendelenburg über d. Denkmäler d. Königin Luise u. d. Freiheitskriege in Berlin. Progr. B., Weidmann. 16 S. M. 1,00.
2051) H. Gilow, Die Schülermatrikel d. Kölln. Gymnasiums 1656—1767. Progr. Berlin. 4⁰. 30 S.
2052) H. Goldmann, Die Schüler d. Erfurter Ratsgymn. v. 1650—1820. Progr. Erfurt. 4⁰. 110 S.
2053) Mitteilungen aus d. Frankfurter Schulmuseum, im Auftrage d. städt. Schulbehörden zu Frankfurt a. M. her. v. Otto Liermann u. Wilh. Dienstbach. Jahrg. 2. Frankfurt a. M., Diesterweg. 6 Hefte. M. 2,50.
2054) A. Ziegler, Beitrr. z. Gesch. d. Königl. Friedrichsschule 1763, 1813, 1913. Progr. Gumbinnen. 1913. 103 S.
2055) W. Leyhausen, Zur Gesch. d. höheren öffentl. Unterr. in d. Stadt Köln z. französ. Zeit. Diss. Bonn. 1913. 28 S.
2056) R. Armstedt, Gesch. d. Kneiphöf. Gymn. zu Königsberg i. Pr. 4. Tl. Progr. Königsberg i. Pr. 22 S.
2057) H. Jüttner, Zur Gesch. d. Kulmer Gymn. während d. dritten 25 Jahre seines Bestehens. Progr. Kulm. 4⁰. 58 S. Mit 2 Tabellen.
2058) Schacht, Die alte Schülermatrikel d. Gymnasiums zu Lemgo. Progr. Lemgo. 1913. 88 S.
2059) B. Beestermöller, Gesch. d. Akadem. Gymn. in Lingen 1697—1820. Diss. Münster. 178 S.
2060) E. Hauck, Lehrer u. Abiturienten d. Marburger Oberrealschule v. 1901—13. Progr. Marburg. 1913. 29 S.
2061) H. Begemann, Die Lehrer d. Lateinschule zu Neuruppin 1477—1817. B., Weidmann. 119 S. M. 2,00.
2062) F. Beheim-Schwarzbach, A. Beheim-Schwarzbach, sein Nachfolger u. d. Pädagogium Ostrau: APL. 9, S. 97-109.
2063) A. Wiegard, Das Schulwesen d. Stadt Warburg in fürstbischöflicher Zeit. Diss. Münster (Westf.). 1913. 66 S.

Bayern.

2064) Berta Sachs, Pläne u. Massnahmen d. Regierung des Königs Max I. Joseph im Mädchenschulwesen Altbayerns. Ein Beitr. z. Gesch. d. Aufkläg. in Bayern. München, Duncker & Humblot. VIII, 108 S. M. 3,00.
2065) H. Dhom, Eichstätts humanist. Lehranstalten. Das Gymn. um d. Wende des 18. Jh. bis zu dessen Aufhebg. 1807. Progr. Eichstätt. VII, 80 S. Mit 1 Tafel.
2066) F. Zwerger, Gesch. d. realist. Lehranstalten in Bayern. (= MGP. 53.) B., Weidmann. XX, 462 S. M. 12,00.

2067) K. Weissmann, Die Matrikel d. Gymn. Hof. In Registerform bearb. (= VGFränkGesch. 4. Reihe.) Matrikeln fränkische Schulen Bd. 3. Würzburg, Stürtz. LX, 464 S. M. 18,00.
2068) id., Die vorreformator. Pfarrschule u. d. Begründg. d. Alten Gymn. in Hof. Progr. Hof. 44 S.
2069) A. Schnizlein, A. Wickners Bericht v. J. 1557 über d. Lateinschule zu Rothenburg o. T.: BllGymn. 50, N. 7/8.
2070) R. Stölzle, Erziehungs- u. Unterrichtsanstalten im Juliusspital zu Würzburg von 1580—1803. Erstmals aktenmässig dargest., her. m. Unterstützg. d. Gruppe Bayern d. Ges. für dtsch. Erziehungs- u. Schulgesch. München, Beck. V, 319 S. Mit 2 Taf. M. 8,50.

Hessen.

2071) W. Diehl, Zur Gesch. d. Gymn. zu Eckzell: BHessSchG. 3, S. 103-12.
2072) Unverzagt, Die Lateinschule zu Kirdorf: MGVAlsfeld. 4, N. 14.
2073) W. Fuchs, J. Boudin. Das Leben e. Mainzer Schulmannes: Rhein u. Main 1913, N. 8-12.

Sachsen.

2074) Ernst Schwabe, Das Gelehrtenschulwesen Kursachsens v. seinen Anfängen bis z. Schulordng. v. 1580. (= Aus Sachsens Vergangenheit. Heft 2.) L., Teubner. VI, 160 S. M. 3,20.
2075) K. Seeliger, Th. Vogel, e. Beitr. z. Gesch. d. höh. Schulwesens Sachsens: NJbbKlAltGL. 34, S. 293-321, 386-407, 449-66.
2076) J. Windel, Ein Stück dtsch. Kulturgeschichte: ib. S. 165-71.
(Leipziger Thomasschule 1212—1676.)

Österreich.

2077) K. Wotke, Die Jahreshauptberichte Langs u. Ruttenstocks über d. Zustand d. österr. Gymn. in d. J. 1814—34. (= BÖESchG. XVI.) Wien, Fromme. XVI, 446 S. M. 12,00.
2078) id., Die älteste Gymnasialzeitschrift Österreichs. Progr. Wien. 22 S.
(Her. v. J. A. Koehler.)
2079) K. Lechner, Gesch. d. Gymn. in Innsbruck. VIII. Progr. Innsbruck. 13 S.
2080) B. Duhr, Der Olmützer Zensurstreit: ZKathTh. 38, S. 37-62.
2081) C. Rethwisch, Höheres Unterrichtswesen u. staatl. Gesamtentwickelg. Österreichs seit 1848: ZGEU. 4, S. 23-61.
2082) J. Wiesnar, Über einige hervorragendere Persönlichkeiten, welche am Znaimer Gymn. in d. Zeit von 1624—1850 wirkten oder mit d. Anstalt im Zusammenhange standen. Progr. Znaim. 1913. 30 S.

Schweiz.

2083) Martha Reimann, Die Gesch. d. Aarauer Stadtschulen v. ihren Anfängen bis z. Ende d. bern. Herrschaft (1270—1798). Aarau, Sauerländer & Co. IX, 220 S. M. 3,60.
2083a) J. Mösch, Die solothurn. Volksschule vor 1830. 3. Bdch.: Bestrebungen z. Reform d. solothurn. Volksschule von 1758—83. Die Schule im Bucheggberg von 1653—1788. (= MHVSolothurn. 7.) Solothurn, Gassmann. VIII, 224 S. M. 3,60.
2084) Jahrbuch d. Unterrichtswesens i. d. Schweiz 26 (1912). Her. v. A. Huber (†) u. Martha Huber-Kaiser. Zürich, Orell Füssli. XI, IV, 262 u. 261 S. M. 7,00.
(Mit e. Biographie A. Hubers 1868—1913.)

Bildungswesen der Gegenwart:

Allgemeines.

2085) Ed. Raschig, Die Grundsätze d. Päd. (= PädAbhh. XVI, 9.) Bielefeld, Helmich. 16 S. M. 0,40.
2086) Th. Ziegler, Allgemeine Päd. 4. Aufl. (= AN&G. 33.) L., Teubner. IV, 159 S. M. 1,00.
2087) Sonderheft über Pädagogik: Tat 5, N. 12.
(Mit Beitrr. v. H. Nohl, A. Fischer, H. Deiters [Lagarde u. d. Päd.], J. Freyer, G. Wyneken, H. Reichenbach, P. Scheeler, W. Lehmann, A. Halm.)

2088) M. Brahn, Neue Wege u. neue Ziele d. Päd.: APäd. 2¹, S. 177-96.
2089) A. Herget, Die wichtigsten Strömgn. im päd. Leben d. Gegenw. Tl. 1. (= SchAKSch. Jahresbeigabe.) Prag, Haase. 96 S.
2090) W. Oehme, Strömgn. d. modernen Päd.: NB. 25, S. 533-52.
2091) M. Reiniger, Aktuelle Fragen aus d. Päd. d. Gegenwart. Bd. 2. Langensalza, Beltz. IV, 183 S.
(Mit Beitrr. v. O. Flügel [Herbart], K. Kubbe, F. Lehmensick, Th. Franke, G. Hauffe, G. Wolff, C. Müller [Soest].)
2092) P. Völker, Über Erziehg. im 20. Jahrhundert. Langensalza, Kortkampf. III, 179 S. M. 2,20.
2092a) G. Budde, Deutsche Bildg.: DWelt. 6, N. 30.

2093) H. Meyersahm, Ziel u. Bedeutg. d. staatsbürgerl. Erziehg. Kiel, Cordes. 31 S. M. 0,50.
2094) M. Luserke, Staatsbürgerliche Erziehg. in d. Schule: MhhComeniusGes. 22, S. 99 bis 106.
(Bürgerkunde.)
2095) G. Kerschensteiner, Der Begriff d. staatsbürgerl. Erziehg. L., Teubner. IV, 121 S. M. 1,50.

Reformbestrebungen.

2096) J. M. Becker, Der pädagog. Impressionismus. Aschaffenburg, Romberger. 1913. 57 S. M. 1,00.
2097) Fortunatus, Geheimratspädagogik: NB. 2, S. 241/5.
(A. Matthias.)
2098) E. Grünholz, Das Grundproblem d. mod. Erziehungsreformbestrebgn.: KVZg^B. N. 27-30.
2099) F. Regener, Die Prinzipien d. Reformpädagogik. (= ZFL. 25.) B., Union. 97 S. M. 1,80.
2100) H. Offe, Hemmnisse d. Reform unserer höh. Schulen: Vortrupp 3, S. 353-64, 390/9, 433/9.

2101) Ed. Burger, Arbeitspädagogik. Geschichte, Kritik, Wegweisg. L., W. Engelmann. XII, 607 S. Mit Abbildgn. M. 17,00.
2102) B. Aschoff, Heimatpädagogik. Münster, Coppenrath. 70 S. M. 0,70.

2103) G. Budde, Noologische Päd. Entwurf e. Persönlichkeitspäd. auf d. Grundlage d. Philosophie R. Euckens. Langensalza, Beyer. VIII, 436 S. M. 9,00.
2104) E. Grünholz, Die mod. Arbeitsschule u. d. Schulreformbewegung d. Gegenwart: KVZgB. N. 5/7.
2105) H. Schröer, Zur Schulreformfrage: MschrHSch. 13, S. 291-300.

2106) Die nationale Einheitsschule: PädRef. 38, N. 28/9.
(Bericht über d. Lehrerversammlg. in Kiel.)
2107) Poppe, Die nationale Einheitsschule: VossZgB. N. 22.
2108) W. Rein, Von d. Einheitsschule: Tag N. 116.

2109) Georg Hoffmann, Die dtsch. Schule auf d. Grundlage d. neuen Wissens v. Leben. Die Kulturschule. Hamburg, Hephaestos-Verlag. 1913. 131 S. M. 1,60.

2110) M. v. Babo, Die Zukunftsschule. Ein prakt. Vorschlag für e. völlige Neugestaltg. unseres Schulwesens. St., Spemann. VIII, 205 S. M. 2,00.
2110a) Das Lyzeum, Wochenschrift für d. Interessen d. höh. Mädchenbildung. Her. v. Th. Leuthard. 1. Jahrg. (1913/4.) 12 Hefte je 3½ Bogen. M. 12,00.

Kind und Schule.

2111) Heilen u. Bilden. Ärztlich-psycholog. Arbeiten des Ver. für Individualpsychologie. Her. v. A. Adler u. C. Furtmüller. München, Reinhardt. VIII, 399 S. M. 8,00.
2111a) Das Kind u. d. Schule. Ausdruck, Entwickelg., Bildg. Sonderausstellg. „Schule u. Buchgewerbe". L., Dürr, VIII, 434 S. M. 1,50.
(Mit Beiträgen v. E. Spranger, C. Stumpf, M. Brahn, E. Meumann, G. Deuchler, P. Vogel, E. Weber, H. L. Köster, A. Schmieder, F. Jaeckel, E. Schwabe, K. Knabe, Th. Fritzsch, J. Tews, R. Seyfert u. a.)
2112) Kind und Schule. Sonderheft (z. Bugra): NB. 25, N. 10.
(Mit Beitrr. v. W. Körtzsch, O. Erler, R. Wicke, G. Stieler, H. Riedel, K. Rösiger, K. Röder u. a.)
2113) Heinrich Mayer, Kinderideale. Eine experimentell-pädagog. Studie z. Religions- u. Moralpädagogik. Kempten, Kösel. VIII, 155 S. M. 2,50.
2114) K. Heilmann u. L. Gerlach, Quellenbuch z. Päd. 5. Zur Psychologie d. Kindes. B., Union. 75 S. M. 1,20.
2115) W. Wendland, Alumnate u. Alumnatserziehung: WIDM. 116, S. 222/8.

Jugendpflege und Jugendbewegung.

Allgemeines und Zusammenfassendes.

2116) Handbuch für Jugendpflege. Her. v. F. Duensing. Langensalza, Beyer. XIV, 874 S. M. 15,00.
2117) Vaterländische Jugendpflege. (= SchrDHV. 67.) Hamburg. 40 S. M. 0,50.
(Aus d. Verhandlgn. d. 17. Dtsch. Handlungsgehilfentages. Vortrag v. A. Roth.)
2118) F. Kordts, Jugendpflege u. freies Volksbildungswesen. Neumünster, Nordische Verlagsanst. VIII, 167 S. M. 2,50.
2119) H. Wild, Über wirtschaftl.-soziale Jugendbildg. Diss. Heidelberg. 119 S.
2119a) Siegfr. Trebitsch, Die neue Jugend: NFPr. 26. März.
2120) S. Bernfeld, Die neue Jugend u. d. Frauen. Wien, Kamönenverlag. 71 S. M. 1,25.
2121) Rolf Jos. Hoffmann, Fug u. Unfug d. Jugendkultur. Hinweise u. Feststellgn. nebst zahlreichen Dokumenten jugendl. Erotik bei Knaben. Greiz, Henning. VII, 82 S. M. 2,00 ||A. Eulenburg: DLZ. 35, S. 2117/8.||
2121a) H. Pöhlmann, Die Mobilisierung d. Jugend: Christl. Welt 29, S. 250/7.
2122) P. Natorp, Hoffnungen u. Gefahren unserer Jugendbewegg. Vortrag. (= VAComeniusG. XX, 1.) Jena, Diederichs. 39 S. M. 0,60.
(Aus MhhComeniusGes. 22.)
2123) A. Lassmann, Pennalien u. Schülervereine: DArbeit. 13, S. 435/8.
2124) H. Ruster, Jugendpädagogik: Pharus 5[1], S. 415-51.
2125) B. Lemke, Über d. Zusammenschluss d. dtsch. Jugend: Wandervogel 9, S. 50/3.

Freideutsche Jugend.

2126) Freideutscher Jugendtag 1913. Reden v. G. Traub, K. Ahlborn, G. Wyneken, F. Avenarius. Her. v. G. Mittelstrass u. Chr. Schneehagen. Hamburg, Freideutscher Jugendverlag. 1913. 23 S. M. 0,70.
2127) Gertrud Bäumer, Freideutsche Jugend: Frau 51, S. 385-92.
2128) Eberhard, „Freideutsche Jugendkultur": Grenzb. 73[2], S. 343-57, 397-413.
2129) P. Saedler, Freideutsche Jugend: StML. 87, S. 161-72.
2130) C. Ullmann, Freideutsche Jugend: DArbeit. 13, S. 341/7, 508-11.
2131) W. Warstat, Die freideutsche Jugendbewegg. u. ihre Psychologie: WIDM. 116, S. 901/6.
2132) Freideutsche Jugend. Her. v. d. Hamburger Freidtsch. Jugend. Jahrg. 1. Hamburg, Hamburger Jugendverlag. 12 Hefte. M. 4,00.
2133) Die Marburger Tagg. der Freideutschen Jugend. Ebda. 30 S. M. 0,60.

G. Wyneken und die Freie Schulgemeinde.

2134) Wickersdorfer Jb. Abhandlungen: Zum Lehrplan der Freien Schulgemeinde. Jena, Diederichs. IV, 75 S. M. 1,50.
2135/6) G. Wyneken, Die neue Jugend. München, Steinicke. 59 S. M. 1,20.
2137) Was ist Jugendkultur? (= SchrMSt. 1.) Ebda. 43 S. M. 0,75.
2138) id., Schule u. Jugendkultur. 3.-5. Taus. Jena, Diederichs. M. 3,00.
2139) id., Der Gedankenkreis d. Freien Schulgemeinde. L., Matthes. 23 S. M. 0,60.
2140) id., Von Freien Schulgemeinden: FZg. N. 91.
2141) id. u. F. Avenarius, „Freideutschtum u. Jugendkultur": Kw. 27[1], S. 337-44.
2142) F. Avenarius u. W. Schumann, In Sachen Wyneken: ib. 27[3], S. 25/8, 92-102, 175/8.
2143) J. Cohn, G. Wynekens Erziehungslehre: Logos 5, S. 267-75.
2144) H. Fischl, Die Jugendkulturbewegung: ZÖG. 65, S. 639-46.
(Hauptsächlich gegen G. Wyneken.)

2145) F. W. Foerster, Die Bewegg. für „Jugendkultur“: SüddMhh. 12², S. 249-63.
(Gegen Wyneken.)

2146) P. Hildebrandt, Wyneken u. d. „Anfang“: DPhBl. 21, N. 46.

2147) W. Klatt, Der Rattenfänger v. Wickersdorf: VVFHG. N. 6.

2148) A. Messer, F. W. Foerster gegen Wyneken: IntMschr. 8, S. 1393-1404.

2149) id., G. Wyneken als Philosoph u. Pädagoge: Sokrates 68, S. 593-606.

2150) E. Reisinger, Wyneken, der „Anfang“ und die Freideutsche Jugend. München, Ärztl. Rundschau. 46 S. M. 0,80.

2151) J. Weber, Jugendreifung: Pharus 5¹, S. 531-44.

2152) K. Wilker, Eine neue „Jugendkultur“: DSchule. 18, S. 87-94.
(„Anfang“ und Wyneken.)

Wandervogel und ähnliche Verbände.

2153) Deutsch oder national! Beiträge d. Wandervogels zur Rassenfrage. Her. v. F. W. Fulda unter Mitwirkg. vieler Wandervögel. L., Matthes. 28 S. M. 0,50.
(Antisemitisches Pamphlet.)

2154) Graue, Wandervogel-Bestrebungen: Päd. Warte 21, S. 713/7, 907. (Dazu K. E. Brachwitz: ib. S. 905/7.)

2155) L. Holländer, Wandervogel: Im Dtsch. Reich 20, S. 289-98.

2156) F. Jaskowski, Wandervogelschriftstellerei: Kw. 21², S. 355-60.

2157) G. Lüss, Die Juden im Wandervogel: IsrFBl. 17, N. 23.

2158) E. Neuendorff, Zum Frankfurter Bundestag: Wandervogel 9, S. 119-21.
(Vgl. Protokoll: ib. S. 122/7.)

2159) H. Wix, Der Wandervogel am Scheideweg: ib. S. 46/9.

2160) K. Matter, Freie Jugend. Vom schweiz. Wandervogel u. s. Zielen. Aarau, Trüb & Co. 76 S. Mit Illustr. M. 1,25.

2161) M. Bayer, Der Dtsch. Pfadfinderbund. (= PädMag. 567.) Langensalza, Beyer. 17 S. M. 0,20.

2162) H. Paasche, Die Pfadfinder: Vortrupp 3, S. 522-30.

2163) H. Popert, Grossreinmachen. Eine Abrechng. mit d. Fälschgn. u. Unwahrheiten, die gegen d. „Freidtsch. Jugendtag“ u. d. „Vortrupp“ verbreitet worden sind. (= Vortrupp-Flugschr. 26.) Hamburg, Janssen. 37 S. M. 0,25.

2164) F. Hähnel, Auf Fichtes Bahnen. Bericht über d. 1. Dtsch. Vortrupp-Tag in Leipzig v. 3. bis 6. Juni 1914. Ebda. 93 S. M. 1,00.
(Enth. Vortrr. v. H. Paasche, P. Bruns, H. Popert, R. Strecker u. a.)

Volksbildung.

2165) C. H. Müller, Volkserziehung: NB. 25, S. 293-304.

2166) R. Seidel, Demokratie, Wissenschaft u. Volksbildg. Zürich, Orell Füssli. 75 S. M. 1,00.

2167) R. Strecker, Volksbildung: Vortrupp 3, S. 194/8.

2168) Sonderheft über Volkserziehungsfragen: Tat 6, N. 1.
(Mit Beitrr. v. H. Marr, K. Hoffmann, K. Adelmann, G. Clasen, A. Marx, A. Fischer, A. Behme u. a.)

Hochschulwesen.

2169) R. Cruchet, Les universités allemandes au XXe siècle. Préface de C. Jullian. Paris, Colin. XIV, 450 S. Fr. 4,00. |[K. Konrad: LCBl. 65, S. 1060.]|

2169a) D. B., Ein Franzose über die deutsche Studentenschaft: BurschBll. 28, S. 282/5.
(E. Delage in d. RParis 1. Dezbr. 1913.)

2169b) Akademische Sondernummer: Tat 6, N. 2.
(Mit Beitrr. v. L. Curtius, E. Fischer, H. Nohl, K. Hoffmann, K. Korsch, F. Voechting u. a.)

2170) O. Körner, Brauchen wir neue Universitäten? Rede. Rostock. 1913. 16 S.

2171) Th. Sternberg u. W. Fraustädter, Hochschulpädagogik u. Studentenschaft: MhhComeniusGes. 22, S. 73-80.

2172) Th. Ziegler, Über Universitäten u. Universitätsstudium: JbFDH. 1913, S. 71-93.

2172a) W. Tröge, Studenten v. heute: Kw. 27¹, S. 73/6.

2173) H. Reichenbach, A. Schwab, I. Birnbaum u. Joach. Kaiser, Studentenschaft u. Jugendbewegg. Her. v. Vorort d. Dtsch. Freien Studentenschaft. München, Steinebach. 70 S. M. 1,30.

2174) F. Elsass, Die student. Wohnungsfrage in Vergangenheit u. Gegenwart. St., Kohlhammer. VI, 53 S. M. 1,50.

2175) E. Greeff, Der Dtsch. Wissenschafter-Verband (D. W. V.). Seine Gründg. u. Bedeutg. Im Auftrage d. Vorstandes d. Dtsch. Wissenschafter-Verbandes her. (= Schriften d. Dtsch. Wissenschafter-Verbandes. Heft 1.) L., B. G. Teubner. 1913. 71 S. M. 1,00.

2176) Die Furche. Monatsschrift her. im Auftrage d. Dtsch. Christl. Studentenvereinigg. Jahrg. 4. B., Warneck. Je 2 Bog. M. 3,60.

2177) Der Schwarzburg-Bund. Sein Wollen u. sein Wirken. L., Eger. V, 100 S. M. 1,50.

2177a) E. Waldner, Der ak. Bismarckbund, e. nationale Gefahr: ARs. N. 30.

2178) R. v. Erdberg, Die Volkshochschule d. Zukunft: VossZg^B. N. 5.

2179) K. Helfferich, Hochschulbildung u. Auslandsinteressen: Grenzb. 73², S. 193-201.

2180) P. Eltzbacher, Die dtsch. Auslandshochschule. Ein Organisationsplan. B., G. Reimer. 122 S. M. 2,00.

2181) A. Palme, Die dtsch. Auslandshochschule u. d. nationalwiss. Studium d. Auslandes. B., D. Reimer. 46 S. M. 1,20.

I, 10

Kulturgeschichte.

Bibliographie N. 2182. — Allgemeines und Methodisches N. 2184. — Geschichte der Kultur (Gesamtdarstellungen Allgemeine Kulturgeschichte, Deutsche Kulturgeschichte) N. 2197. — Kulturgeschichte in Werken verwandter Wissenschaften (Weltgeschichte und anderes) N. 2216. — Territorial- und Lokalforschung N. 2244. — Familienforschung N. 2420 — Wirtschaftliche und soziale Verhältnisse N. 2425. — Rechtswesen (Verbrechen und Verbrecher) N. 2481. — Gesundheitswesen und Krankheiten N. 2484. — Aberglauben N. 2493 — Sittengeschichte N. 2503. — Religiöses Leben (Sekten) N. 2514. — Ethische Strömungen N. 2532. — Häusliches und gesellschaftliches Leben (Allgemeines, Feste) N. 2542. — Varia N. 2542. — Zur Kultur der Gegenwart N. 2578. —

Bibliographisches.

2182) M. Jansen u. L. Schmitz-Kallenberg, Historiographie u. Quellen d. dtsch. Gesch. bis 1500. 2. Aufl. (= Grundriss d. Geschichtswissenschaft Reihe I, 7.) L., Teubner. IV, 130 S. M. 3,00.

2183) H. Sachs, Kulturgeschichte u. Völkerpsychologie: JbPs. 6, S. 374-82. (Lit.-Ber.)

2183a) Katalog d. Bibl. d. Frhr. E. Marschalk v. Ostheim (Königl. Bibl. Bamberg). 3 Abteilgn. Bamberg, J. Nagengast. 1911. XXVI, 1513 S.

Allgemeines und Methodisches.

2184) W. Wundt, Völkerpsychologie Bd. 6. Mythus u. Religion. 2. neu bearb. Aufl. Tl. 3. L., Kröner. XII, 564 S. M. 12,00.

2185) J. Frankenberger, Objektiver Geist u. Völkerpsychologie: ZPhK. 154, S. 68-83, 151-68.

2186) E. Sauerbeck, Vom Wesen d. Wissenschaft, insbesondere d. drei Wirklichkeitswissenschaften, der Naturwissenschaft, der Psychologie, d. Geschichte. (Aus: VWPh.) L., Reisland. XVI, 192 S. M. 4,00.

2187) A. Vierkandt, Der gegenwärt. Stand d. Völkerpsychologie: NJbbKlAltGL. 33, S. 625-41.

2188) O. Piper, Bedenken z. Vorgeschichtsforschg. München, Piper. 1913. 150 S. M. 4,00. (Dazu Nachtrag 18 S.) |[W. Martens, Die Vorgesch. e. Wissenschaft?: FZg Lit. N. 67.]|

2189) H. Rickert, Die Grenzen d. naturwiss. Begriffsbildg. Eine log. Einleitg. in d. hist. Wissenschaften. 2. neu bearb. Aufl. Tübingen, Mohr. 1913. XII, 644 S. M. 18,00. |[A. D. Xenopol, HZ. 113, S. 1-21 („Natur u. Gesch.").]

2190) F. Kuntze, Die Bedeutg. d. Philosophie im Zusammenhang e. dtsch. Nationalkultur I: ProtMhh. 18, S. 397-403.

2191) B. Croce, Theorie u. Gesch. d. Historiographie. Aus d. Italienischen übers. v. E. Pizzo. Tübingen, J. C. B. Mohr. 1915. VII, 269 S. M. 6,00.

2192) F. v. Bezold, Zur Entstehungsgesch. d. hist. Methodik: IntWschr. 8, S. 274-306.

2193) H. Oncken, Politik, Geschichtschreibg. u. öffentl. Meinung. (= N. 208 1, S. 203-43.)

2193a) H. Jordan, Th. Koldes Auffassung v. d. Gesch. u. Kirchengesch.: NKZ. 25, S. 647-62.

2194) J. Hansen, Geschichtsvereine u. Geschichtsforschg.: ZVHamburgG. 19, S. 96-108.

2195) H. Maier, Das geschichtl. Erkennen. Rede. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 37 S. M. 0,80.

2196) R. Müller-Freienfels, Über Legendenbildg. in d. Gesch.: Grenzb. 73², S. 163/7.

2196a) Bericht über d. 13. Versammlg. dtsch. Historiker zu Wien 16.—20. September 1913. München u. L., Duncker & Humblot. 61 S. M. 1,60.

Geschichte der Kultur:

Allgemeine Kulturgeschichte.

2197) N. Bubnow, Arithmetische Selbständigkeit d. europ. Kultur. Ein Beitr. z. Kulturgesch. Übersetzt v. J. Lezius. B., Friedländer. VIII, 285 S. M. 10,00.

2198) P. N. Bose, Epochs of civilisation. London. 355 S. Sh. 6/.

2199) K. Hillebrand, Völker u. Menschen. Volksausg. Strassburg, Trübner. 397 S. M. 4,00.

2200) K. Joël, Antibarbarus. (= N. 193a.) (S. 1-123: Die Kultur vor 100 Jahren. — S. 124-66: Geselligkeit u. Geisteskultur.)

2201) W. Rothes, Aus verschiedener Herren Ländern. Reisebilder u. Kulturstudien. Wiesbaden, Rauch. VII, 139 S. Mit Bildn. u. Tafeln. M. 3,75.

2202) C. Techet, Völker, Vaterländer u. Fürsten. Ein Beitr. z. Entwickelg. Europas. München, Joachim. 1913. X, 480 S. M. 10,00. |[C. Jentsch: Tag N. 71 („Anthropologie u. Politik").]|

2203) J. Hashagen, Geschichte d. geist. Kultur v. d. Mitte d. 17. bis z. Ausgang d. 18. Jh. (Schluss.) (Lit.-Ber.): AKultG. 12, S. 104-26.

2203a) W. Flemming, Zur Kulturgesch. d. 19. Jh.: Christl. Welt 28, S. 326/8. (Th. Ziegler, G. Kaufmann, R. M. Meyer.)

2204) Das Jahr 1913. Her. v. D. Sarason. (JBL. 1913 N. 1792.) |[J. Overmans: StML. 86, S. 560/2; W. Stapel: Kw. 27¹, S. 139-42; R. Unger: LE. 16, S. 749-58; —n: Hochland 11¹, S. 495/8.]|

Deutsche Kulturgeschichte.

2205) G. Liebe, Zur Gesch. dtsch. Wesens v. 1300 bis 1848. Kulturhistorische Darstellgn. 2. Aufl. B., Vossische Buchh. VI, 319 S. M. 6,00.

2206) H. Lichtenberger, Das moderne Deutschland u. seine Entwickelg. Übersetzt v. F. v. Oppeln-Bronikowski. (= Wissenschaftl. Volksbücher 27.) Hamburg, A. Janssen. 126 S. M. 1,50.

2207) B. Serrigny, L'évolution de l'Empire allemand de 1871 jusqu'à nos jours. Paris, Perrin & Cie. 16°. VI, 331 S.

2208) Deutschland unter Kaiser Wilhelm II. (3 Bde.) Bd. 1. Schriftleitg.: Ph. Zorn, H. v. Berger. Her. v. S. Körte, G. Frhr. v. Rheinbaben, F. W. v. Loebell, H. Graf v. Schwerin-Löwitz, Ad. Wagner. B., Hobbing. VII, 449 S. M. 50,00.
(Bd. 1. Deutsche Politik; Staat u. Verwaltg.; Entwickelg. des Rechts; Die dtsch. Wehrmacht; Die Kolonien.)

2209) P. Collier, Deutschland u. d. Deutschen. Vom amerikan. Gesichtspunkte aus betrachtet. Übersetzt von E. v. Kraatz. Braunschweig, Westermann. III, 360 S. M. 4,50.

2210) J. Mumbauer, Deutsche u. Angelsachsen: Hochland 12[1], S. 227-34.
(P. Collier.)

2211) J. Hofmiller, Engländer u. Amerikaner über uns: SüddMhh. 11[2], S. 845-57; 12[1], S. 113/9.
(J. R. Wylie; P. Collier.)

2212) J. F. Dickie, Germany; painted by E. T. Compton and E. Harrison Compton, described by the Rev. J. F. Dickie. New York, Macmillan. X, 227 S. Doll. 6.

2213) E. Dick, Deutschland u. d. Deutschen bei G. Meredith: GRM. 6, S. 32-43.

2214) A. Cartellieri, Deutschland u. Frankreich im Wandel d. Jahrhunderte. Rede. Jena, G. Fischer. 28 S. M. 1,00.

2215) P. Schmidt, Deutsches Volkstum im Spiegel d. slaw. Volkslieder: DErde. 13, N. 2.

Kulturgeschichte in Werken verwandter Wissenschaften:

Weltgeschichte.

2216) F. Hicketier, Überblick über d. Weltgesch. B., Ebering. 595 S. M. 7,50.

2217) Th. Lindner, Weltgeschichte d. letzten 100 Jahre (1815—1914). Bd. 1. (In 2 Bdn.) (= Sonderausg. d. „Weltgeschichte" Bd. 9 u. 10.) St., Cotta. XII, 461 S. M. 5,50.
(Bd. 1. Geschichte Europas bis z. Beginn d. neuesten Zeit.)

2218) L. v. Ranke, Meisterwerke (Wohlfeile Ausg. in 10 Bdn.) Bd. 1/2. München, Duncker & Humblot. XVI, 507 S.; VII, 496 S. Je M. 3,00.
(Deutsche Gesch. im Zeitalter d. Reformation Bd. 1 u. 2.)

2219) L. Feuchtwanger, L. v. Ranke. Zum Neuerscheinen seiner Meisterwerke: LE. 16, S. 1309-13.

2220) M. Straganz, P. Fischer u. W. Felten, Illustrierte Weltgesch. in 4 Bdn. Bd. 4 Gesch. d. neuesten Zeit. Von d. grossen Französ. Revolution (1789) bis z. Gegenwart, v. M. Straganz. Wien, Leo-Ges. VIII, 763 S. Mit Textabbildgn., Tafelbildern u. Beilagen. M. 20,00.

Deutsche Geschichte.

2221) Einhart (W. Class), Deutsche Gesch. 5. neu bearb. Aufl. L., Dieterich. XIII, 512 S. M. 4,50.

2222) K. Lamprecht, Deutsche Gesch. Der ganzen Reihe XI. Bd. 1. Hälfte. 3. Abtlg.: Neueste Zeit. Zeitalter des subjektiven Seelenlebens. Bd. IV, 1. Hälfte. 3. Aufl. B., Weidmann. XI, 359 S. M. 6,00.

2223) A. B. Show, Die Kulturgeschichtschreibg. K. Lamprechts: V&G. 4, S. 65-87. (Redaktionsbemerkg.: ib. S. 270.)

2224) H. E. Marshall, A history of Germany. London, Frowde. 1913. 462 S. Sh. 7/6.

Andere Hilfswissenschaften.

2225) F. Curschmann, Die Entwickelg. d. hist. u. geograph. Forschg. durch zwei Jahrhunderte. 1: AKultG. 12, S. 129-63.

2226) W. Pessler, Aufgaben d. dtsch. Sachgeographie: ZVVolksk. 24, S. 367-87.

2227) E. v. Seydlitz, Handbuch d. Geographie. 25. Aufl. Unter Mitwirkg. v. O. Clauss, E. Friedrich, R. Reinhard her. v. E. Oehlmann. Breslau, Hirt. XVI, 590 S. Mit 535 Bildern, 27 Buntbildern u. 3 farb. Tafeln. M. 8,75.

2228) Th. Ebner, Ein Reiseführer aus alter Zeit: BllSchwäbAlbV. 26, S. 51/6.
(M. Zeiller, Fidus Achates 1661.)

2229) R. Kleinpaul, Volkspsychologie. Das Seelenleben im Spiegel d. Sprache. B., Göschen. VII, 211 S. M. 4,80.

2230) E. Mogk, Volkskunde: AKultG. 12, S. 231-70.
(Lit.-Ber.)

2231) R. F. Kaindl, Die Bedeutg. d. Volkskde. für Politik u. Gesch.: DArbeit. 13, S. 336/9.

2232) F. Boas, Kultur u. Rasse. L., Veit & Co. VIII, 256 S. M. 5,00.

2232a) F. Hertz, Rasse u Kultur. 2. neu bearb. Aufl. L., Kröner. 1915. IV, 421 S. M. 5,00.

2232b) S. Lublinski, Rasse u. Nation. (= N. 202, S. 314-31.)

2233) A. Wirth, Rasse u. Volk. Halle, Niemeyer. VI, 353 S. M. 7,00.

2233a) W. Augustin, Arische Rassenmoral: Volkserzieher 18, N. 16.

2233b) W. Öttinger, Die Rassenhygiene u. ihre wissenschaftl. Grundlagen. B., Fischers medizin. Buchhdlg. V, 77 S. M. 1,20.

2234) S. Feist, Indogermanen u. Germanen. Halle, Niemeyer. V, 76 S. M. 2,00.

2235) L. Wilser, Die Germanen (JBL. 1913 N. 1810). |[M. Hoernes: DLZ. 35, S. 2235/7 „fröhlicher u. selbstbewusster Dilettantismus".]|

2236) K. Gerlach, Germantik, d. rechte Leben, das ist ein Büchlein deutsch. (= Bücher v. frischen Leben 1.) L., Matthes. 149 S. M. 2,00.

2237) F. Mehring, Kriegsgeschichtliche Streifzüge: NZ[St]. 33[1], S. 341-52.

2238) C. Frhr. v. d. Goltz, Kriegsgeschichte Deutschlands im 19. Jh. Teil 2: Im Zeitalter Kaiser Wilhelms d. Siegreichen. B., Bondi. XXXI, 655 S. Mit Textskizzen. M. 10,00.

2239) L. v. Scharfenort, Kulturbilder aus d. Vergangenheit des altpreuss. Heeres. B., Mittler & Sohn. VIII, 172 S. M. 3,00.

2240) A. v. Wenckstern, Heer u. Volk in Preussen-Deutschland. 4 Vortrr. B., Vossische Buchh. 59 S. M. 0,60.

2241) K. Kautsky, Kriegssitten: NZ[St]. 33[1], S. 65-76, 97-109.
(Historische Übersicht.)

2242) H. v. Schubert, Grundzüge d. Kirchengesch. Ein Überblick. 5. verb. u. erweit. Aufl. Tübingen, Mohr. XI, 332 S. M. 4,00.

2243) Heinr. Wolf, Angewandte Kirchengesch. Eine Erziehg. z. nationalen Denken u. Wollen. L., Dieterich. XV, 470 S. M. 5,00. |[NJh. 6, S. 370/1 („Tendenzschriftstellerei, die aufs schmerzlichste zu bedauern ist").]|

Territorial- und Lokalgeschichte.

Deutsche Länder und Städte:

Zusammenfassendes.

2244) F. Seitz, Entwickelg. u. Aufgabe d. landesgeschichtl. Forschg.: ZBergGV. 47.
2245) Deutsche Wandergn. Deutsche Landschaft u. Volkstum in Mitteleuropa. Bd. 1/6. Braunschweig, Westermann. Je M. 1,40.
(1. J. Galle, Die Lüneburger Heide. — 2. P. Schneider, Kyffhäusergebirge u. Unstruttal. — 3. Chr. Jensen, Die nordfries. Inselwelt. — 4. K. Meyer-Frommhold, Im Riesengebirge. — 5. W. Müller-Rüdersdorf, Das Isergebirge u. sein schles. Vorland. — 6. A. Luntowski, Westpreussische Wanderungen.)
2246) Marie v. Bunsen, Im Ruderboot durch Deutschland. B., Fischer. 352 S. M. 5,00. |[Alberta v. Puttkamer: NFPr. N. 17881.]|

2247) K. Gruber, Bilder z. Entwickelungsgesch. e. dtsch. Stadt. Diss. d. Techn. Hochschule. Karlsruhe. 11 S. Mit 6 Tafeln.
2248) A. Kniep, Die dtsch. mittelalterliche Stadt: WIDM. 116, S. 25-38.

2249) E. Vehse, Preussische Hofgeschichten. In 4 Bdn. her. v. Heinr. Conrad. Bd. 4. München, Müller. 519 S. Mit Tafeln. M. 5,50.

Einzelne Städte und Landschaften:

Baden.

2250) H. Linkenbach, Baden in Kunst und Gesch. München, Oldenbourg. 80 S. M. 0,90.
2251) G. Mehring, Badenfahrt. (= DWürttG.) 13.) St., Kohlhammer. XI, 264 S. M. 2,50.
2252) K. Obser, Zur bad. Historiographie d. 17. Jh.: ZGORh. 68, S. 710/7.
(Ph. Fehnle, J. F. Jüngler.)
2253) F. Heilig, Aus Freiburgs Vergangenheit u. Gegenwart. Ein Lesebuch f. jung u. alt. 2. verm. Aufl. VIII, 160 S. Mit Abbildgn. Freiburg i. B., Troemer, M. 1,90.
2254) F. Seyfarth, Unser Freiburg u. seine Umgebg. Freiburg, Herder. 324 S. Mit Abbildgn. M. 3,50.
2255) C. Neumann, Heidelberg als Stadtbild. Heidelberg, Winter. 60 S. M. 0,70.
2256) J. A. Beringer, Mannheim. L., Freytag. 57 S. Mit 14 Abbildgn. M. 0,60.
2257) Jahrbuch d. Mannheimer Kultur 1913. Her. v. K. Hönn. Mannheim, Haas. M. 12,00.
2258) O. Hufschmidt, Die kurpfälzischen Regimenter v. 1670—1799: MannheimerGBll. 15, N. 3.
2259) E. Mühlbach, Durchs Neckartal. Weimar, Duncker. 126 S. Mit 8 Tafeln. M. 1,00.
2260) Thoma, Geschichte d. Bad. Schwarzwald-Vereins. Festgabe z. Feier d. 50j. Jubiläums. Freiburg i. B., Bad. Schwarzwald-Verein. 144 S. Mit Abbildgn., 3 Tafeln u. 1 Karte. M. 1,20.
2261) O. Kienitz, Wertheim u. seine Umgebg. Beiträge z. Landeskde. III. Progr. Wertheim. 4°. 41 S.

Bayern.

2262) Bayerische Hefte für Volkskunde. Vierteljahrsschrift für Volkskunde. Her. v. Bayer. Verein f. Volkskunst u. Volkskde. in München. Schriftleiter: F. v. d. Leyen u. A. Spamer. 1. Jahrg. 1914. München, Seyfried & Co. 4 Hefte. M. 5,00.
2263) S. Riezler, Geschichte Bayerns. Bd. 8. Von 1651—1726. (= Allgem. Staatengesch. Abteilg. 1. 20. Werk, Lfg. 101). Gotha, F. A. Perthes. XXVI, 698 S. M. 15,00.
2264) Augsburg-Sonderheft. ZB. 12, N. 22.
(Mit Beitrr. v. A. Vetter, A. Former u. a.)
2265) P. Dirr, Augsburg in der Publizistik u. Satire des 18. Jh.: ZHVSchwaben. 40.
2266) K. Th. Heigel, Die Bischofsstadt Bamberg: SüddMhh. 11¹, S. 467-77, 592-604.
2267) E. Heyck, Der Lieblingssitz der Markgräfin von Bayreuth. ZB. 12, S. 363/8.
2268) Frankenland. Illustrierte Mtsschr. für Gesch., Kunst, Kunsthandwerk, Literatur, Volkskunde u. Heimatschutz in Franken. Publikationsorgan d. Histor. Vereins Alt-Wertheim. Red.: H. Walter. 1. Jg. 12 Hfte. Dettelbach, Triltsch. M. 6,80.
2269) Hans Eber, Der Frankenwald und d. Vogtland. Kultur- u. Heimatbilder (= Bayerland-Bücherei.) München, Bayerland-Verlag. VIII, 178 S. Mit Abbn. u. Kte. M. 2,50.
2270) Th. Zink, Kaiserslautern in Vergangenheit u. Gegenwart. Kaiserslautern, Kayser. VIII, 392 S. Mit Abbildgn. M. 7,50.
2271) Josefine Gräfin von Leiningen-Westerburg, Allerlei aus Alt-München: VelhKlasMhh. 38², S. 545-51.
2272) P. Zauner, München in Kunst u. Gesch. (= Das Bayer. Oberland in Kunst u. Gesch. Bd. 1.) München, Lindauer. VIII, 380 S. Mit Abbn. u. Tafeln. M. 4,00.
2273) H. Haesslein, Beiträge zur Heimatkde. v. Nürnberg. Nürnberg, F. Korn. VI, 124 S. Mit Abbn. M. 2,20.
2274) Heimatbilder aus Oberfranken. Volkskundliche Vierteljahrsschrift. Her. v. Frhr. v. Guttenberg-Kolb-Wächter. Bd. 2. (4 Hefte.) München, Oldenbourg. VI, 288 S. M. 6,00.
2275) Paul F. Schmidt, Passau: WIDM. 115, S. 729-40.
2276) F. Gräntz, Unterfränkische Städte. (= Hendschels Luginsland 46.) Frankfurt (Main), Hendschels Telegraph. Mit Abbn. u. Kte. 134 S. M. 2,50.
2277) 100 Jahre bayerisch. Ein Festbuch, her. v. d. Stadt Würzburg. Würzburg, Stürtz. VI, 400 S. Mit Abbn. u. Kte. M. 5,00.

Brandenburg.

2278) T. Hugländer, Aus d. homosexuellen Leben Alt-Berlins: JbSZ. 14, S. 45-63.
2279) I. Kastan, Auch ein Urteil über Alt-Berlin: BerlTBl. N. 142.
(Fallmerayer.)
2280) H. Kügler, Aus Alt-Berlin. (= Berliner Heimatbücher 5.) 196 S. L., Quelle & Meyer. Mit Abbildgn. M. 0,70.
2281) Dora Meyer, Das öffentl. Leben in Berlin im Jahr vor d. Märzrevolution. (= SchrVGBerlin. 46.) Berlin, Mittler & Sohn. IV, 116 S. M. 2,50.
2282) J. Rössler, Alt-Berlinische Erinnergn.: Brandenburgia 77 (1913), N. 1.

2283) F. Schoenemann, Zur Literaturgesch. d. Mark Brandenburg: ModPhil. 12, S. 117-28.
2284) G. Wehlack, Die Mark Brandenburg. (= Der Staat Preussen in Skizzen 1.) L., Oehmigke. 82 S. M. 1,40.
2285) J. Chr. Bekmann, Beschreibg. d. Stadt Küstrin. Progr. Küstrin. 4°. 34 S. Mit 3 Abbildungen.
2286) H. Wagner, Aus d. lit. Vergangenheit Lübbens: NiederlausitzMag. 11, S. 67-85.
2287) D. F. Schulze, Zur Beschreibg. u. Gesch. v. Spandow. Gesammelte Materialien. Im Auftr. d. Kirche u. d. Stadt her. v. Otto Recke. 2 Bde. Spandau, Hopf. 1913. XII, 695 S.; V, 595 S. M. 21,00.
2288) K. Holland, Der Spreewald. (= VelhKlasVbb. 111.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 34 S. M. 0,60.
2289) C. Jung, Die Stadt Spremberg in d. Niederlausitz. Ein Beitr. z. Erforschung d. dtsch. Bürgerhauses in bau- u. kulturgeschichtl. Hinsicht an d. Hand v. Quellenforschgn. u. massstäbl. Aufnahmen. Diss. d. Techn. Hochschule. Braunschweig. 95 S.

Elsass.

2290) Th. Fontane, Aus d. Tagen d. Okkupation. Osterreise durch Nordfrankreich u. Elsass 1871. Gekürzte Ausg. B., Fontane. VIII, 256 S. M. 2,00.
2290a) D. St. Jordan, Alsace-Lorraine. A study in conquest: Atlantic Monthly 113, S. 688-707.
2291) E. J. D. Kleber, Wir verleumdeten Elsässer. (= GrenzmarkenRs. 1.) München, Lehmann. 63 S. Mit Abbn. M. 1,00.
2292) Ruland, Elsass-Lothringen u. d. Deutschtum. B., Stilke. 71 S. M. 1,00.
2293) C. Scheer, Zum Verständnis d. elsäss. Seele. Nachwort von M. Rade. (Aus Christl. Welt.) Marburg, Christl. Welt. 31 S. M. 0,40.
2294) E. Traumann, Die friedliche Eroberung des Elsass: FZg. N. 72.
2295) F. Wündisch, Geschichtsübersicht für Elsass-Lothringen. Strassburg, M. Du Mont-Schauberg. VI, 131 S. M. 3,00.

Hessen und Hessen-Nassau.

2296) W. Diehl, Aus der guten alten Zeit. Kulturgeschichtliche Bilder aus Hessens Vergangenheit. (= HessVbb. 20.) Darmstadt, Schlapp. 70 S. M. 0,50.
2296a) K. Esselborn, Das Judithfest. Ein Beitr. z. Gesch. d. hess. Beamtentums. Ebda. 1909. 50 S. Mit Nachtrag. 1913. 16 S. M. 0,60.
2297) Darmstadt u. sein Hof z. Zopfzeit in zeitgenöss. Schildergn. Bearb. v. K. Esselborn. (= HessVbb. 21/2.) Ebda. 1915. 236 S. Mit Abbildgn. M. 1,70.
2298) Darmstädter Kunstjahr 1915: Universum 30, N. 35.
(Enth. u. a. Oberbürgermeister Glässing, Darmstadt als Stätte d. Kultur.)
2299) Katalog der Stadtbibliothek Frankfurt, d. Abteilg. Frankfurt. Bd. 1. Bearb. von A. Bichel. Frankfurt (Main), Knauer. X, 360 S. M. 2,50.
2300) Frankfurter Zunfturkunden bis z. J. 1612. Her. u. eingeleitet v. Benno Schmidt. Band 1/2. (= VHKFrankf. 6.) Frankfurt (Main), Baer & Co. 92, 546 S. u. 8, 481 S. M. 20,00.
2300a) J. Kracauer, Aus d. inneren Gesch. d. Juden Frankfurts im 14. Jh. Frankfurt (Main), Kauffmann. 51 S. M. 1,50.
(Beilage: Die Namen d. Frankfurter Juden bis z. J. 1400. 25 S.)
2301) F. Rieffel, Frankfurt u. sein Beruf in d. Kulturgesch.: FZg. 25. Okt. 1914.
2302) R. Schwemer, Geschichte d. Freien Stadt Frankfurt a. M. Bd. 3. Tl. 1. (= VHKFrankf. V, 1.) Frankfurt a. M., Baer. XII, 420 S. M. 6,00.
2303) J. Berghoff, Stadt u. Festg. Giessen im Zeitalter d. 30jähr. Krieges: MOberhessGV. 22.
2304) F. Maurer, Unser Odenwald. Darmstadt, Bergsträsser. 80 S. Mit Abb. M. 3,50.

Niedersachsen.

2305) Niedersächsisches Heimatbuch. Her. v. K. Dorenwell u. G. Müller-Suderburg. Hildesheim, F. Borgmeyer. 264 S. Mit Abbildgn. M. 3,00.

2306) Festschrift für P. Zimmermann. (= N. 183.)
(Enth. viele Beitrr. z. Geschichte u. Kulturgeschichte Braunschweigs.)
2307) Der Braunschweiger Rademacher-Schimpf v. Anno 1790. B., Dtsch. Holzarbeiter-Verband. 32 S. M. 0,30.
2308) E. G. Wolters, Kirchliche u. sittl. Zustände in d. Herzogtümern Bremen u. Verden 1650—1725, dargest. auf Grund d. Generalkirchenvisitationsakten. Diss. Erlangen. 79 S.
2309) E. Pfeiffer, Göttinger Gewerbewesen im 14. u. 15. Jahrh. Diss. Göttingen. 1913. 126 S.
2310) D. Schäfer, Die dtsch. Hanse. 2. verb. Aufl. (= MWG. 19.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 140 S. Mit Abbildgn. M. 4,00.
2311) W. Stein, Die Hansestädte: HansGBll. S. 257-89.
2312) W. King, German free cities. London, Dent. Sh. 10/6. |[Ath. N. 4527.]|
2313) O. Beneke, Hamburgische Geschichten. Auswahl. (= HambHausbibl.) Hamburg, Janssen. 215 S. M. 1,50.
2314) W. Dibelius, Englische Berichte über Hamburg u. Norddeutschland aus d. 16. bis 18. Jh.: ZVHambG. 19, S. 51-82.
2315) Hamburg in d. Franzosenzeit. (= Aus: ib.) Hamburg, Gräfe & Sillem. 91 S. Mit Kartenskizzen. M. 3,00.
2316) K. Reinecke u. M. Mössler, Literatur d. Hannover-Braunschweig. Gesch. 1912: ZHVNiedersachen 79, S. 343-86.
2317) V. C. Habicht, Hannover. (= Stätten d. Kultur 33.) L., Klinkhardt & Biermann. V, 132 S. Mit Abbildgn. M. 3,00.
2318) Von alten Friedhöfen d. Stadt Hannover. Her. v. Magistrat. Hannover, Schmorl & v. Seefeld Nachf. 75 Taf. m. XII S. Text. M. 3,60.
2318a) Harz-Nummer: Niedersachsen 19, N. 16.
(Mit Beitrr. v. H. Löns, F. Bley, E. E. Reimerdes u. a.)
2319) M. Paul, Sundische u. lüb. Kunst. Beiträge zur niederdtsch. Kunstgesch. Diss. Greifswald. 4°. 95 S. Mit 15 Tfln.
2320) B. Schneider, Aus Lübecks grosser Zeit. (= Quellenlesebuch Tl. 2.) Lübeck, Schmidt. 1913. XI, 112 S. M. 2,25.
2321) A. Vincenti, Magdeburgs Heimatlit. Magdeburg, Heinrichshofen. 102 S. M. 1,80.

2322) B. Dahncke, Mein Heimatland. Güstrow, Opitz. 351 S. M. 2,80.
(Mecklenburg.)

2323) H. Tjaden, Illustrierte ostfries. Gesch. Emden, Schwalbe. 1913. 162 S. Mit Tfln. M. 4,00.

2324) Unsere meerumschlungene Nordmark. 2 Bde. Her. v. H. Krumm u. F. Stoltenberg. Kiel, Lipsius & Tischer. XX, 440 S.; XX, 391 S. M. 30,00.
(Schleswig-Holstein.)

2325) Th. Möller, Das Gesicht d. Heimat. (Natur- u. Kulturbilder aus Schleswig-Holstein.) 2. Aufl. Kiel, Schleswig-Holstein. Verlagsanst. VIII, 126 S. Mit Bildern u. Kte. M. 6,00.

2326) G. Bräuning, Aus Schleswig-Holsteins Vergangenheit. Erzählgn. aus alten Quellen mit erläuterndem Text. Hannover, Bräuning. XVI, 243 S. M. 2,50.

2327) E. Jacobs, Von d. Französ. Revolution bis Waterloo. Wernigeröder Erinnergn. 1790—1815. Wernigerode, Bröschen. VIII, 196 S. M. 2,00.

2328) A. Bartels, Kinderland. Erinnergn. aus Hebbels Heimat. L., Armanenverlag. XII, 473 S. M. 5,00.
(Wesselburen.)

Ost- und Westpreussen.

2329) Ostpreussen-Heft: Kunstfreund, Novemberheft.
(Mit Beitrr. v. R. Breuer, W. Miessner [-Tapiau] u. a.)

2330) P. Simson, Geschichte d. Stadt Danzig. (In 4 Bdn.) Bd. 1. Danzig, Kafemann. XVI S. u. S. 1-144.

2331) P. Bohn, Erinnergn. an d. alte Königsberg. Königsberg i/Pr., Gräfe & Unzer. 20 S. M. 0,80.

2332) F. Simon, Land u. Leute in Litauen: Wandervogel 9, S. 79-86.

2333) A. Kurschat, Tilsit in seiner geschichtl. Entwickelg. dargestellt. 2. verb. Aufl. Her. v. E. Pawlowski. Tilsit, Pawlowski. 1911. 79 S. M. 0,50.

2334) P. Behrend, Westpreussischer Bilderschatz. Einzeldarstellgn. aus d. Gesch. d. westpreuss. Heimat. Bdchn. 2. Danzig, Kafemann. VIII, 130 S. Mit Abbn. M. 1,50.

2334a) P. Gehrke, R. Hecker, H. Preuss u. W. Schwandt, Die Provinz Westpreussen in Wort u. Bild. 2. Aufl. 2 Tle. Ebda. 142 S., XVI, 624 S. Mit Abbildgn. M. 11,50.

2334b) A. Luntowski, Westpreuss. Wandergn. (= Dtsch. Wandergn. 6.) Braunschweig, Westermann. XIV, 88 S. Mit Abbildgn. M. 1,40.

Pommern. Posen.

2335) P. Ssymank, Geistige Kolonisierg. d. dtsch. Ostmarken: AkRs. 1913, S. 80-90.

2336) Fritz Braun, Ostmärkische Städte u. Landschaften. Weimar, Duncker. VIII, 155 S. Mit Abbildgn. M. 1,00.

2337) A. Knobloch, Gläserne Wände. B., Morawe & Scheffelt. 311 S. M. 4,00. |[L. Geiger: AZgJudent. 78, S. 175/6 („Ein Ostmarkenroman"); G. Minde-Pouet: HMBllPosen. 15, S. 123/6.]|

2338) E. Niederhausen, Bromberg, d. Stadt d. grossen Königs. (= APL. 1.) Lissa, Eulitz. 21 S. M. 1,00.

2339) H. Klaje, Pommern i. J. 1813. E. Beitr. z. Gesch. d. Befreiungskriege in einzelnen Bildern. Progr. Kolberg. 126 S.

2339a) A. Warschauer, Geschichte d. Prov. Posen in poln. Zeit: (= HMBll. Posen[B].) Posen, Verlag d. Hist. Ges. 171 S.

2340) F. Just, In einem Dorfe Posens um die Mitte des 19. Jh.: APL. 9, Heft 1.

2341) H. Kröcher, Stettin. Ein Beitrag zur modernen Stadtgeographie. Diss. Greifswald. 58 S. Mit 4 Tfln.

2342) O. Altenburg, Stettin im eisernen Jahr: BaltSt. NF. 17 (1913).

Rheinland und Westfalen.

2343) F. Classen, Beiträge z. Gesch. d. Reichsstadt Aachen unter Karl V. Diss. Münster. 1913. 98 S.

2344) P. Sartori, Volkskundliches aus Dortmunder Chroniken: ZRhWVolksk. 11, S. 81-93, 194-203.
(Sagen.)

2345) H. Stolz, Düsseldorf. (= Stätten d. Kultur 32.) L., Klinkhardt & Biermann. VIII, 148 S. Mit Abbildgn. M. 3,00.

2346) Düsseldorf-Heft: IllZg. N. 3691.

2347) Kaiserswerth geschildert v. seinen Schriftstellern u. Malern. Düsseldorf, Schrobsdorff. 31 S. Mit Abbildgn. M. 0,30.

2348) Beiträge zur köln. Gesch., Sprache, Eigenart. Her. v. Verein Alt-Köln E. V. Köln, Stauff & Co. M. 2,00.
(Heft 1: F. Bender, Ein Kölner Vagantenleben im 12. Jh.; J. Bayer, Das letzte Kettenhäuschen. — Franz Kaspar Rhodius. [48 S. mit Abbildg. u. 1 Taf.] — Heft 2: A. Steffens, Die Übertragg. der hl. Drei Könige nach Köln; A. Hauptmann, Köln i. J. 1840; J. Bayer: Der republikan. Kalender d. Franzosen. [S. 49 bis 128.])

2349) J. Schröder, Münster u. d. Münsterland: Unsere Heimat (Münster) 1, S. 222/6.

2350) H. Willemsen, Der dtsch. Niederrhein: WIDM. 116, S. 880-92.

2351) Der Niederrhein. Illustrierte Halbmschr. d. „Bund Niederrhein". Unter Mitwirkg. v. J. Wilden u. J. Niessen her. v. H. Bartmann. Verantwortl.: H. Bartmann. Jahrgang 1913. Düsseldorf, Niederrhein-Verlag. 24 Hefte. M. 4,00.

2352) Niederrhein u. Bergisches Land. Ein Wegweiser durch Natur, Kultur u. Wirtschaftsleben unserer Heimat. Unter Mitwirkg. des Rhein. Vereins f. Denkmalpflege u. Heimatschutz her. v. Freunden der Heimat. Mörs, Steiger. IV, 112 S. Mit Zeichngn. v. Mayer-Lucas, Metzendorff, Möhring u. a. M. 1,00.

2353) G. Philipps, Die Entwickelg. d. geist. Kultur Ravensbergs bis z. J. 1807. Gütersloh, Tigges. 84 S. M. 1,50.

2354) H. Lee, Rheinische Kurorte: BerlTBl. N. 283.

2355) F. Lampe, Vom dtsch. Rhein. (= Mein Vaterland 3.) St., Bonz. 80 S. M. 0,60.

2356) Const. Zimmer, Unsere Heimat im Wandel d. Zeiten. Bilder aus d. Saarbrücker Gesch., entworfen für Schule u. Haus. Saarbrücken, Clauss. VIII, 259 S. M. 3,00.

2357) Siegerländer Heimatbuch. Her. v. G. Mollat. Siegen, Volksbildungsverein. XII, 244 S. Mit Abbildgn. M. 1,80.

2358) K. Storck, Soest: Türmer 16^2, S. 393-410.

2359) A. Klaverkamp, Telgte: Unsere Heimat (Münster) 1, S. 161/4.

2359a) G. Löcken, Fastnachtsfeier im MA.-lichen Münster: ib. N. 4.

2360) Waldecker Chroniken. Bearbeitet v. P. Jürgs, A. Leiss, W. Dersch. (= VHKHessen. VIII, 2.) Marburg, Elwert. XXXVII, 385 S. M. 16,00.

2361) P. Bahlmann, Westfäl. Bibliographie für 1911 u. 1912. (Aus: Westfalen.) Münster, F. Coppenrath. 1913. 39 S. M. 2,00.

2362) Westmünsterland. Monatsschrift für Heimatpflege. 1. Jahrg. Her. v. Kl. Becker u. J. Francke. Bocholt, Temming. 12 Nn. je $1^1/_2$ Bog. M. 3,00.

Sachsen und Thüringen.

2363) M. Zeuner, Unsere Heimat. Eine Einführung in ihre Naturgesch., Kultur u. Kunst. Gera, Schotte. XXIII, 200 S. Mit Abbn. M. 2,00.

2364) E. Engelhardt, Arterner Heimatbuch. Natur- u. Kulturgesch. d. Stadt Artern von Urzeiten bis zur Gegenwart, auf Grund der Quellen verfasst v. Arterner E.: im Auftr. d. Stadtverwaltg. v. ihm her. m. Passworten, Geleit u. Quellenk., vielen Bildern u. Einzelheiten, auch Zeittafeln u. Gesamtverzeichnis. Artern, Stadtverwaltung. 1913. 408 S. Mit 2 Plänen. M. 7,50.

2365) M. Sauerlandt, Halle. (= Stätten der Kultur 30.) L., Klinkhardt & Biermann. VII, 192 S. Mit Abbn. M. 3,00.

2366) Altes u. Neues aus der Heimat. Beilage z. „Jenaer Volksblatt". Sonderabdruck enth. Jahrg. 1910, 1911, 1912. Jena, Vopelius. 292 S. M. 4,50.

2367) Sachsen-Altenburg-Nummer: IllustrZtg. N. 3687.

2368) H. Kühn, Kulturgeschichtl. Bilder aus Thüringen. L., Dieterich. VIII, 335 S. M. 6,00.

2369) A. Trinius, Thüringer Wanderbuch. (In 6 Bdn.) Bd. 1. Minden, Bruns. XIV, 431 S. Mit Bildnis. M. 5,00.

2370) Thüringer Kalender. Mit Zeichngn. v. E. Liebermann. Im Auftr. d. Thüringer Museums zu Eisenach her. v. W. Stelljes. Eisenach, Jacobi. 50 S.

2371) R. Hofmann, Zwickauer Kleinstadtleben um d. J. 1850: MAVZwickau 11, S. 112-52. (Nach d. Zwickauer Wochenblatt.)

Schlesien.

2372) Joseph Schmidt, Die Entdeckung v. Glatzer Land u. Glatzer Volk. (Aus: „Die Landschaft Glatz".) Glatz, Glatzer Gebirgsverein. 26 S. M. 0,60.

2373) H. Nentwig, Literatur d. Landes- u. Volkskunde d. Provinz Schlesien, umfassend d. J. 1907-12. (= JBSchlesGVK. 91 Ergzgsh.) Breslau, Aderholz. VII, 409 S. M. 5,00.

2374) M. Hellmich, Das schles. Dorf und schles. Dorfleben. (= Schles. Volks- und Jugendbücherei 10.) Breslau, Goerlich. 96 S. M. 1,00.

Württemberg.

2375) Ellwanger Jb. Schriftleitung: O. Häcker u. E. Haug. Ellwangen, Bacher. VIII, 127 S. M. 1,50.

2376) M. Duncker, Heilbronn zur Zeit des Schmalkald. Krieges u. d. Interims. Diss. Tübingen. IV, 87 S.

2377) H. Haas, Schwabenland. (= Land und Leute 29.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. Mit Abbn. IV, 192 S. M. 4,00.

2377a) Th. Ebner, Ein Reiseführer aus alter Zeit: BllSchwäbAlbVer. 26, N. 2.

Österreich.

Zusammenfassendes.

2378) R. v. Kralik, Österreichische Gesch. 3. Aufl. Wien, Holzhausen. XVI, 636 S. Mit Tafelbildern. M. 17,00.

2379) Mein Österreich, mein Heimatland. Illustrierte Volks- u. Vaterlandskde. d. österreich. Kaiserstaates. Unter Mitwirkg. hervorrag. Schriftsteller her., illustr. u. redig. v. Sigm. Schneider, nach dessen Tode fortgeführt v. B. Imendörffer. 2 Bde. Wien, Verlag für vaterländ. Lit. XXXIII, 515 S.; XI, 503 S. Mit Tafeln u. Abbildgn. Je M. 20,00.

2380) Festschrift d. Akadem. Vereins deutscher Historiker in Wien. Wien, Deuticke. 173 S. M. 5,00.

2381) V. v. Fritsche, Bilder aus d. österreich. Hof- und Gesellschaftsleben. VII, 378 S. Wien, Gerlach & Wiedling. M. 6,00.

2382) Archivalien z. neueren Gesch. Österreichs. Verzeichnet im Auftr. der Kommission für neuere Geschichte Österreichs. I. Bd. 4. Heft. (= Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs. IV, 4.) Wien, Holzhausen. 1913. VIII, S. 323-773. M. 12,50. ||H. v. Srbik: DLZ. 36, S. 255/9.||

Wien.

2383) K. Fakmajer, Skizzen aus Alt-Wien. Mit Geleitwort von F. Christel. Wien, Gerlach & Wiedling. 77 S. M. 3,00.

2384) Emil Hofmann, Wiener Wahrzeichen. Ein Beitr. zur Sage u. Gesch. der Kaiserstadt am Donaustrande. Ebda. 234 S. Mit Abbn. M. 5,00.

2385) H. Lichtenecker, Aus Wiens Vergangenheit. (= Lichtbildervortr. 147.) Wien, Pichler. 22 S. M. 1,25. ||M. Flusser: ZLW. 10, S. 12/6 („Urkunden z. österr. Gesch.").||

2386) Zerrbilder menschlicher Thorheiten und Schwächen. Erfunden u. gezeichn. v. Loder, gestochen von Stöber. Mit epigrammat. Erklärgn. begleitet v. J. F. Castelli. Wien, in Commission bey Frz. Härter. Gedruckt bey Ant. Strauss 1818. (= 2. Veröffentlichg. e. Freundeskreises Wiener Sammler. Das erläuternde Nachwort verfasste Dr. Jos. Bindtner, die Handkolorierung besorgte R. Dworzak.) Wien, Dr. R. Ludwig. VI, 76 S. Mit 30 Tafeln. M. 50,00.

2387) K. F. Nowak, Die Damen des Wiener Kongresses: Universum 30, S. 933/7.

2388) Strobl v. Ravelsberg, Gestalten aus d. Kongresszeit. Her. v. Edith Gräfin Salburg. L., Elischer. 238 S. M. 3,00.

2389) F. Servaes, Das Volk in Wien. Anmerkungen z. ein. neuen Wiener Roman: Tag N. 56.

2390) A. Stifter, Aus dem alten Wien 1844. Her. v. V. Hofmann v. Wellenhof. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 218 S. M. 20,00.

2391) Vindobonensis, Aus der Wiener Gesellschaft 1814: ÖsterrRs. 39, S. 474-87; 40, S. 147-55.

2391a) M. Dreger, Wiens Stellg. in d. Kunstgesch. (= N. 171, S. 15-22.)

Prag.

2392) A. Klaar, Der Kampf um das Prager Deutschtum: NFPr. N. 17778.
2393) P. Leppin, Prag: Turmhahn 1², S. 10/2.
2394) W. Wostry, Prag in d. dtsch. Freiheitsbewegg. (Aus: MVGDB.) Prag, Calve. 36 S. M. 0,60.
2395) O. Weber, Prag u. seine Vergangenheit: WIDM. 116, S. 693-707.

Andere österreichische Städte und Landschaften.

2396) G. Grauer, Sagen aus Kärnten. L., Dieterich. XL, 512 S. M. 5,00.
2397) K. Ludwig, Die ältesten Karlsbader Kurlisten: MVGDB. 53, S. 24-43.
2397a) K. Karafiat, Teplitzer Frauengestalten aus verschiedenen Jahrhunderten. (= N. 67.)
2398) E. Krimmer, Interessantes aus Korneuburg u. Umgebg. Korneuburg. 41 S. Mit 8 Fig. u. 1 Tfl.
2399) F. Riss, Krakau: Hochland. 11², S. 725/8.
2400) R. F. Kaindl, Lemberg: DArbeit. 14, S. 139-45.
2401) W. Gärtner, Die Heimatbewegung in Oberösterreich: DHeimat. 13, S. 281-95.
2402) A. R. Franz, Pressburg als Kunststadt. Progr. Wien. 13 S.
2403) H. Widmann, Geschichte Salzburgs. Bd. 3. Gotha, F. A. Perthes. VI, 629 S. M. 12,00.
2404) F. Brosch, Salzkammergut. (= Velh.-KlasVbb. 113.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 34 S. M. 0,60.
2405) A. Ronai, Siebenbürgen: N&S. 150, S. 180/5.
2406) P. Rosegger, Volksleben in Steiermark. (= id.. Gesammelte Werke 14.) L., Staackmann. 376 S. M. 2,50.
2407) A. Schlossar, Die Lit. d. Steiermark in bezug auf die Gesch., Landes- u. Volkskde. Ein Beitr. z. österreich. Bibliographie. 2., vollständig umgearb. u. bis auf d. jüngste Zeit verm. Aufl. Graz, Moser. XII, 341 S. M. 10,00.
2408) F. Hirn, Gesch. Tirols 1809—14. Innsbruck, Schwick. IX, 635 S. M. 10,00.

Schweiz.

2409) H. Barth, Bibliographie d. Schweizer Gesch. Bd. 1. (= QSchwG. IV, 2.) Basel, Geering XIV, 746 S. M. 15,40.
2410) E. Schlumberger-Vischer, Beiträge z. Geschichte Basels in d. 90er Jahren des 18. Jh.: BaslerZG. 13, S. 205-75.
(Mitteilungen aus d. Papieren J. K. Hirzels.)
2411) E. Friedli, Bärndütsch als Spiegel bern. Volkstums. 4. Bd.: Ins. (Seeland. 1. Tl.) Her. mit Unterstützg. d. Regierg. d. Kantons Bern. (= N. 1440.)
2412) R. v. Tavel, Bern. Seinen Besuchern geschildert. Zürich, Orell Füssli. 128 S. Mit Federzeichngn. M. 4,00.
2413) J. Keller-Ris, Kulturhistorische Notizen aus d. Anfang d. letzten Jhs., speziell aus d. J. 1905: BllBernG. 10, S. 142-55.
(Aus d. Berner Wochenblatt.)
2414) L. G. v. Tscharner, Zur Gesch. der Petersinsel: ib. S. 163-79.
2415) E. Zahn, Der Vierwaldstätter See. (= VelhKlasVbb. 114.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 34 S. Mit Abbildgn. M. 0,60.
2416) Wilhelm Joseph Meyer, Zuger Geschichtschreibung in neuerer Zeit. (Aus: „Zuger Neujahrsbl.“.) Zug, Wyss, IV, 103 S. Mit Bildnissen. M. 1,80.
2417) Hundert Jahre. Bilder aus d. Gesch. d. Stadt Zürich in d. Zeit v. 1814—1914. Bd. 1. Zürich, Berichthaus. XVII, 471 S. Mit Vollbildern u. 1 Plan. M. 12,00.

Baltische Lande.

2418) Elisabeth Hoffmann, Dorpat vor 60 Jahren: DMR. 56, S. 214-23, 287-93.

Italien.

2419) K. E. Schmidt, Das dtsch. Rom: Tag N. 108.

Familienforschung.

2420) H. Popp, Das Werden d. dtsch. Familie. Weimar, A. Duncker. VIII, 200 S. Mit Abbildungen. M. 1,00.
2421) H. Pudor, Familienpolitik. (= K&F. 495/6.) L., Dieterich. 21 S. M. 0,50.
2422) M. Koppe, Ch. F. Schwans Ordenswerk: MannheimerGBll. 15, S. 58-63.
2423) Semigothaismen. Allgemeines u. Persönl. v. Semigothaismus. Beiträge zu dessen Sein u. Werden, nebst e. Auswahl d. wertvollsten Äussergn. aus d. dies- u. jenseit. Lagern üb. die semigothaischen Ereignisse, Um- u. Zustände vorzüglich des Js. 1913. München, Kyffhäuser-Verlag. XVI, 384 S. M. 5,00.
2424) E. Zivier, Der Semigotha: Im dtsch. Reich 20, S. 1?0/9.

Wirtschaftliche und soziale Verhältnisse:

Allgemeines.

2425) K. Bücher, Die Entstehg. d. Volkswirtschaft. Vorträge u. Versuche. 9. Auflage. Tübingen, Mohr. 1913. VIII, 464 S. M. 7,20.
2426) O. Spann, Kurzgefasstes System d. Gesellschaftslehre. B., Guttentag. XVI, 384 S. M. 9,00.

2427) G. Neuhaus, Deutsche Wirtschaftsgesch. im 19. Jh. (= Sammlung Kösel 12.) Kempten, Kösel. 182 S. M. 1,00.
2428) P. Brumm, Der Scherl der Nationalökonomie: Kampf 7, S. 260/4.
(W. Sombart.)

2429) M. Scheler, Der Bourgeois: WBll. 1, S. 580-602.
2430) id., Der Bourgeois u. d. relig. Mächte: ib. S. 1171-91.
2431) E. Friedegg, Millionen u. Millionäre. Wie die Riesenvermögen entstehen. B.-Charlottenburg, Vita. 383 S. M. 4,00
2432) H. Scharrelmann, Arbeitsstätten. (= Die Grossstadt.) Hamburg, Janssen. 92 S. M. 1,00.
2432a) E. Zschimmer, Philosophie d. Technik. Vom Sinn d. Technik u. Kritik d. Unsinns über die Technik. Jena, Diederichs. 184 S. M. 3,00. |[G. Traub: FZg. N. 138.]|

Einzelne Stände und Glieder der Gesellschaft.

2433) W. Müller-Rüdersdorf, Der Erde goldener Segen. Ein Preis dtsch. Landwelt u. dtsch. Bauerntums. (= Jungdtsch. Bücherei Bd. 5.) Langensalza, Beltz. VIII, 171 S. Mit Taf. M. 3,00.

2433a) J. E. Mayer, Geschichte d. dtsch. Handwerks. Regensburg, Manz. 137 S. M. 1,20.

2434) Reinhold Braun, Handwerk hat goldenen Boden. (= Jungdtsch. Bücherei. Bd. 7.) Langensalza, Beltz. VIII, 150 S. Mit Abbildgn. M. 3,00.

2435) Sieber, Die Handwerker in d. Volkskunde: ZDU. 28, S. 185-94.

2436) A. Dörr u. J. Buschmann, Der Kaufmann in Beruf, Staat u. Leben, Lesebuch. L., Teubner. VIII, 438 S. M. 3,00.

2437) W. v. Moellendorff, Der Kaufmann: NRs. 25, S. 1003-13.

2438) W. Varenthin, Kaufmann u. Bureaukrat im Staats- und Erwerbsleben. 2. verm. Aufl. B., Curtius. XV, 134 S. M. 3,00.

2439) Was wir wollen. 5. Aufl. (= DHVSchrr. 3.) Hamburg, Buchhandlg. d. Deutschen Handlungsgehilfen-Verbandes. 63 S. M. 0,50.

2440) A. Liebscher, Musikantenleben im MA.: NZMus. 81, S. 441/6.

2441) G. Liebe, Der Soldat in d. dtsch. Vergangenheit. Volksausg. Jena, Diederichs. 157 S. Mit Holzschnitten u. Kupfern. M. 3,00.

2442) R. Misch, Der alte u. d. neue Soldat: VossZg^B. N. 42.

2443) R. Zentgraf, Der Soldat. Ein Versuch z. Militärpsychologie. L., Eger. 39 S. M. 0,75.

2444) O. Alscher, Die Zigeuner: ÖsterrRs. 38, S. 330/7.

2445) F. P. Meyer, Zigeuner, Vagabunden u. fahrendes Volk im Hochstift Münster v. 16. bis 18. Jh.: Unsere Heimat (Münster) S. 199-202, 212/5, 237-40.

Arbeiterbewegung.

2446) Internationale Jbb. für Politik u. Arbeiterbewegg. 4 Hefte. B., Vorwärts. M. 10,00.

2447) H. Staudinger, Das Kulturproblem u. d. Arbeiterpsyche: Tat 5, S. 990-1002.

2448) M. Adler, Wegweiser. Studien z. Geistesgesch. d. Sozialismus. St., Dietz. VII, 248 S. M. 2,00.

2449) Ad. Braun, Die Gewerkschaften, ihre Entwickelg. u. Kämpfe. Nürnberg, Fränk. Verlagsanstalt. VIII, 503 S. M. 5,00.

2450) E. Ritter, Proletarische Lit. Eine kulturpsycholog. Skizze: Hochland 11², S. 20-43. (O. Krille, A. Petzold, E. Söhngen, H. Bertsch, G. Döring, K. Fischer, M. W. Bromme, W. Holek u. a.)

Frau und Frauenfrage.

2451) Katalog d. internationalen Frauenlit. auf d. Bugra. L., Schick. XIX, 396 S. M. 1,50.

2452) Frauen-Nummer: März 8, N. 22. (Mit Beitrr. v. L. Haas, Sabine Lepsius, Ricarda Huch, Helene Lange, Isolde Kurz, Lulu v. Strauss u. Torney, Elly Heuss-Knapp.)

2452a) Lou Andreas-Salome, Zum Typus Weib: Imago 3, Heft 1.

2453) O. Hörth, Das Evangelium d. Frau: FZg. N. 102. (J. Finot.)

2454) Ernst Meyer, Zur Psychologie d. Frau: NZ^St. 32, S. 786/9, 834/9.

2455) Marianne Weber, Die Frau u. d. objektive Kultur: Logos 4, N. 3.

2456) T. Kellen, Das dtsch. Mädchen in d. Vergangenheit: ChristlFrau. 12, S. 312/9, 351/6.

2457) Jahrbuch der Frauenbewegung 1914, im Auftrage d. Bundes Dtsch. Frauenvereine her. v. Elisabeth Altmann-Gottheiner. L., Teubner. VI, 221 S. Mit 4 Bildn. M. 3,00. (Inh.: Satzungen d. Internat. Frauenbundes. Satzungen u. Geschäftsordngn. d. Bundes Dtsch. Frauenvereine. Organe u. Frauenberufsamt d. Bundes Dtsch. Frauenvereine. Die Bundeskommissionen. Dem Bund angeschlossene Verbände u. Vereine. Wichtige Frauenverbände, die ausserhalb d. Bundes stehen. Stadtverbände. Die dtsch. Frauenklubs. Alice Salomon, Chronik d. internat. Frauenbewegung. Marie Stritt, Chronik d. dtsch. Frauenbewegg. Henni Lehmann, Das Studium d. bildenden Kunst. Martha Back, Der Beruf d. Kindergärtnerin u. Jugendleiterin. Else Lüders, Wesen u. Wert d. Propaganda. Marie Meyer, Die Arbeit d. Landes- u. Provinzialverbände. Frieda Duensing, Weibl. Jugendpflege in Deutschland. Übersicht über d. Frauenlit. d. abgelaufenen Jahres. Gertrud Bäumer, Hedwig Dohm. Agnes Bluhm, Franziska Tiburtius. Marianne Weber, Eheideal u. Eherecht. Gertrud Bäumer, Das Wesen unserer polit. Neutralität.)

2458) Gertrud Bäumer, Die Frau in Volkswirtschaft u. Staatsleben d. Gegenwart. (= WG. 5.) St., Dtsch. Verlagsanstalt. VIII, 328 S. M. 5,00.

2459) id., Die Frauenbewegg. u. d. Zukunft unserer Kultur. B., W. Moeser. 20 S. M. 0,50.

2460) W. Heinemann, Die radikale Frauenbewegg. als nationale Gefahr. Mit e. geschichtl. Überblick über d. Entstehg. d. Frauenbewegg. (= Vortragsentwürfe 28.) Hamburg, Buchhandlg. d. Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes. 30 S. M. 0,50.

2461) Grete Meisel-Hess (Gellert), Betrachtungen z. Frauenfrage. B., Prometheus. 282 S. M. 3,50.

2462) Gabriele Reuter, Liebe u. Stimmrecht. B., Fischer. 53 S. M. 0,60.

2463) M. Ritzenthaler, Die Ursache d. Frauenbewegg.: Türmer 16¹, S. 825-33.

2463a) Anna Schellenberg u. Helene Dose, Zur Frauenfrage. (= FlVVSchrV. 28.) B., Vaterländ. Schriftenverband. 33 S. M. 0,50. (Die nationale Not u. wir Frauen. — Persönlichkeit u. Frauenart.)

2464) Hedwig Schulhof, Individualpsychologie u. Frauenfrage. (= SchrVIPs. 6.) München, Reinhardt. 31 S. M. 0,80.

Juden und Judenfrage.

2465) Judaica u. Hebraica. Katalog N. 625. Frankfurt a. M., Baer. 132 S. (2492 Nn.)

2466) A. Sulzbach, Bilder aus jüd. Vergangenheit. Frankfurt a. M., Kauffmann. IX, 222 S. M. 3,30.

2467) A. Nordmann, Geschichte d. Juden in Basel (1397—1875): BaslerZG. 13, S. 1-190.

2468) Vom Judentum. Ein Sammelbuch. 3. Aufl. L., Wolff. IX, 284 S. M. 3,50.

2469) Th. Fritsch, Geistige Unterjochg. Zugleich e. Antwort an G. Lomer u. W. Sombart. 5. Aufl. (= Hammer-Schriften 3.) L., Hammer-Verlag. 1913. 24 S. M. 0,30.

2470) F. Goldmann, Assimilation: Im Dtsch. Reich 20, S. 309-19.
2471) E. Heilborn, Plan e. Jahrbuches für d. dtsch. Judentum: ib. S. 132/9.
2472) E. Kämpfer, Jüdische Selbstbekenntnisse. (= Dtsch.-völk. Hochschulschrr. 3.) B., Volkstüml. Bücherei. 32 S. M. 0,50.
2473) Eduard König, Das antisemit. Hauptdogma, beleuchtet. Bonn, Marcus & Weber. III, 64 S. M. 1,50.
2473a) S. Lublinski, Der Antisemitismus (1896). (= N. 202, S. 92-119.)
2474) R. Müller, Der jüd. u. christl. soziale Gedanke in Österreich: Allg. Flugbll. (München) N. 4.
2475) R. Nutt, Deutsche u. Juden: ib. N. 5.
2476) H. Rost, Der Zerfall d. dtsch. Judentums: Hochland 11², S. 545-58.
2477) H. Wätjen, Das Judentum u. d. Anfänge d. modernen Kolonisation. St., Kohlhammer. III, 72 S. M. 1,50.
(Kritische Bemerkgn. zu Sombart.)
2478) Sidonie Werner, Die moderne Jüdin: Im Dtsch. Reich 20, S. 49-55.
(Beh. Else Croner [JBL. 1913 N. 1969].)
2479) P. Kaznelson, Die zionist. Bewegg.: ARB. 11, S. 364/5.
2480) K. Landauer u. H. Weil, Die zionist. Utopie. München, H. Schmidt. 80 S. M. 1,20. |[F. Goldmann: AZgJudent. 78, S. 242/3; W. Sch.: Hammer 13, S. 439-41.]|

Rechtswesen.

2481) Sondernummer z. Entwickelg. d. Rechtes: Tat 6, N. 4.
(Mit Beitrr. v. A. France, G. Radbruch, H. Kantorowicz, Ernst Wolff, H. Sinzheimer, E. Fuchs, F. Münch, F. Tönnies, M. Rumpf.)
2482) E. Bloch, Der Mord. (= Verbrechen u. Liebe. I.) B., Potthof. 357 S. M. 3,00.
2483) Lucas, Zur Gesch. d. Todesstrafe: Greif 1², S. 388-401.
2483a) H. v. Voltelini, Zur Rezeption des gemeinen Rechts in Wien. (= N. 184.)

Gesundheitswesen und Krankheiten.

2484) F. v. Müller, Spekulation u. Mystik in d. Heilkunde. München, Lindauer. 4⁰. 39 S. M. 1,60.
2485) K. Sudhoff, Kurpfuscherei, Ärzte u. Stadtbehörden am Ende d. 15. Jh.: AGMed. 8, S. 98-127.
(Mit e. Eingabe d. astrolog. Arztes J. Schönheintz.)
2486) Schöppler, Die Geschichte d. Pest in Regensburg. München, Lindauer. 191 S. Mit Tafeln. M. 5,00.
2487) A. Martin, Gesch. d. Tanzkrankheit in Deutschland: ZVVolksk. 24, S. 113-34, 225-39.
2488) id., Geschichte d. Tollwutbekämpfg. in Deutschland: HessBllVolksk. 13, S. 48-102.

2489) Vera Strasser-Eppelbaum, Zur Psychologie d. Alkoholismus. Ergebnisse experimenteller u. individualpsychologischer Untersuchgn. (= SchrVIPs. 5.) München, E. Reinhardt. 52 S. M. 1,50.
2490) P. v. Rechenberg-Linten, Die Steigerung unserer Kultur u. d. Alkohol. Ein Wort z. Nachdenken an d. Mässigkeitsfreunde. Riga, Jonck & Poliewsky. 21 S. M. 0,20.
2491) F. Rossnick, Deutsche Nüchternheitsbewegung. In Skizzen bearb. u. d. Andenken A. J. Neumanns gewidmet. Hamm, Breer & Thiemann. VII, 371 S. M. 3,20.

2492) J. G. Jördensen, Die sündliche Ammen-Miethe, dadurch denen leiblichen Kindern, die ihnen v. GOtt u. der Natur weisslich bereitete Nahrung entzogen, u. dahero das ihnen offt angebohrne gute Temperament verderbet, hergegen viel Böses, durch die meistens lasterhaffte Ammen eingeflösset wird; wiewohl kürtzlich / doch deutlich / aus GOttes Wort u. hochgelehrter Leute Schrifften gewiesen, u. auf vieles Anregen zum Druck befördert v. J., Pfarrern zu Gailsdorff im Voigtlande. Leipzig / bey Johann Friedrich Gleditsch. 1709. B., Barsdorf. 56 S. M. 2,00.
(Wortgetreue photo-lithograph. Reproduktion.)
2492a) H. Driesmans, Eugenik. (= K&F. N. 443/6.) Gautzsch b. Leipzig, Dietrich. 1912. 68 S. M. 0,75.

Aberglaube.

2493) K. Dunkmann, Deutscher Volksaberglaube. (= Mein Vaterland 13.) St., Bonz. 79 S. M. 0,60.
2494) H. Gross, Aberglaube u. Verbrechen: BHVolksk. 1, S. 155-61.

2495) B. Heller, Der Ursprung d. Zauberbegriffs: UngarRs. 3, S. 976-84.
2496) E. E. Reimérdes, Der Liebeszauber: Lese 5, S. 342/3.

2497) E. Allgäuer, Zeugnisse z. Hexenwahn des 17. Jh. Ein Beitr. z. Volkskde. Vorarlbergs. Progr. Salzburg. 38 S.
2498) K. v. Bolanden, Deutsche Kulturbilder. Bd. 7. Landesgötter u. Hexen. Deutsches Kulturbild aus d. 16. Jh. Regensburg, Pustet. 1913. 272 S. M. 1,60.
2499) L. Humborg, Die Hexenprozesse in d. Stadt Münster. Ein Beitr. z. Kulturgesch. Münsters. (= MünsterBG. 43.) Münster, Coppenrath. VII, 135 S. M. 2,40.

2500) A. Kohut, Ritualmordprozesse. (= Fragen d. Tages 1.) B.-Wilmersdorf, Basch. 64 S. M. 0,80.

2501) O. Lauffer, Der Komet im Volksglauben: KBlGV. 62, N. 6/7.
2502) T. Svedberg, Alchimie: Zukunft 88, S. 161/7.

Sittengeschichte.

2503) H. Hayn u. A. N. Gotendorf, Bibliotheca Germanorum erotica et curiosa Bd. 6/8. (= N. 98.) |[F. v. Zobeltitz: LE. 17, S. 309-11.]|
2504) G. Buschan, Die Sitten d. Völker. Liebe, Ehe, Heirat, Geburt, Religion, Aberglaube, Lebensgewohnheiten, Kultureigentümlichkeiten, Tod u. Bestattg. bei allen Völkern d. Erde. Bd. 1. St., Union VIII, 432 S. Mit Tafeln u. Abbn. M. 15,00.
2505) A. Seidel, Geschlecht u. Sitte im Leben der Völker. Anthropologische, philosoph. u. kulturhistor. Studien. B., Bermühler, 1913. XV, 616 S. Mit zahlr. Illustr. M. 10,00.
2505a) I. Bloch, Aufgabe u. Ziele d. Sexualwissenschaft: ZSW. 1, S. 2-11.

2506) E. Burchard, Lexikon d. gesamten Sexuallebens. B., Adler-Verlag. 187 S. M. 3,00.
2507) Eberhard Buchner, Liebe. Kulturhistorisch interessante Dokumente aus alten dtsch. Zeitgn. Vom Ende d. 17. bis z. Ende d. 18. Jh. München, Langen. 276 S. M. 3,00.
2508) L. Brieger, Das Zeitproblem: Hypertrophie: Türmer 16[2], S. 523/7.
(Erotisches Problem.)
2509) J. B. Schneider, Von Liebe u. Leben. B., Verl. Sexualreform. 136 S. Mit Tafeln. M. 3,00.
2509a) L. Wiese, Erotik u. Kultur: Neue Generation 1914, S. 1-19.

2510) J. Lanz-Liebenfels, Die Prostitution in frauen- und mannesrechtlicher Beurteilg. (= Ostara 76.) Wien-Mödling, Schalk. 16 S. M. 0,35.
2511) J. M. Berger, Masochismus, Sadismus u. andere Perversitäten aller Zeiten u. Völker. Die Perversion: Homosexualität. Kultur- u. sittengeschichtl. beleuchtet. L., Leipziger Verlagsanstalt. 107 S. M. 2,00.
2512) E. Dühren, Der Marquis de Sade u. seine Zeit. Ein Beitr. z. Kultur- u. Sittengesch. d. 18. Jh. Mit besond. Beziehg. auf d. Lehre v. d. Psychopathia sexualis. 5. Aufl. (= StGMG. 1.) B., Barsdorf. XII, 538 S. M. 10,00.
2513) A. Brand, Die Wiedergeburt d. Freundschaft. Progr. u. Satzg. d. Eigenen. Berlin-Wilhelmshagen, Wegwalt-Werkstatt. 23 S.

Religiöses Leben:

2514) H. Cohen, Die relig. Beweggn. d. Gegenwart. Ein Vortrag. (= SchrGWJ.) L., Fock. 31 S. M. 1,00.
2515) G. Beisswänger, Die gegenwärtigen Strömgn. d. relig. Lebens. Drei Vortrr. St., Kohlhammer. V, 77 S. M. 1,20.

2515a) E. Troeltsch, Religion u. Wirtschaft. (= N. 217, S. 1-35.)
2515b) K. Kessler, Der Kampf d. Gegenw. mit d. Recht d. Religion: PädWarte. 21, S. 257-62.
2516) Christentum u. Antike. Von e. deutsch. Romfahrer. L., Haberland. 70 S. Mit 1 Abbildg. M. 2,00.
2517) F. Meffert, Christentum und Kultur. Vier Vortrr. M.-Gladbach, Volksver. II, 16, 16, 16, 16 S. M. 0,20.
2518) R. Seeberg, Christentum u. Germanentum. (Schriften d. Treitschke-Stiftung.) L., Dieterich. 25 S. M. 0,40.

2518a) Jansen(-Kiel), Der dtsch. polit. Gedanke im Kampf um sein Recht in d. Welt, e. Rückblick auf 100 Jahre dtsch. Gesch.: PBl. 47, S. 179-82, 202/5.
2519) H. Lembert, Neu-Protestantismus. München, P. Müller. 32 S. M. 0,40.
2520) P. Wernle, Evangelisches Christentum in der Gegenwart. Drei Vortrr. Tübingen, Mohr. VII, 118 S. M. 2,50.
2521) Wiesbadener Kirchenpolit. Vorträge. Heft 3. Wiesbaden, Staadt. 76 S. M. 1,00.
(Mit Beitrr. v. Lieber, Philippi, Lueken, Beckmann.)
2522) V. Cramer, Bücherkunde z. Gesch. d. kath. Bewegg. in Deutschland im 19. Jh. In sachl. Anordng. mit Rezensionen, orientierenden u. krit. Bemerkgn. (= Apologet. Tagesfragen 16.) M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag. 198 S. M. 2,00.
2523) M. Eberhard, Der Kulturkatholizismus: ARs. 11, S. 369-70.
2524) A. Franz, Die Anfänge d. sozialen Bewegg. im dtsch. Katholizismus. Diss. Heidelberg. 110 S.
2525) K. Hiller, Die neuen Heiligen: Forum 1, N. 3 (LE. 16, S. 1349).
(Neukatholizismus.)
2526) H. Mulert, Rom u. die dtsch. Wissenschaft. (= Hutten redivivus I, 3.) Berlin-Schöneberg, Protestant. Schriftenvertriebsanstalt 1913. 67 S. M. 0,80.
2527) Jesuitenkalender. Eine Jubiläumsgabe z. Jahrhundertfeier d. Wiederherstellg. der Gesellschaft Jesu. 1814—1914. Dem kathol. Volke in Dankbarkeit dargeboten v. Priestern d. Ges. Jesu. Regensburg, Habbel. 194 S. Mit 57 Illustr. u. 11 Kunstbll. M. 0,80.
2528) H. Böhmer, Studien z. Geschichte der Gesellsch. Jesu. Loyola. Geheime Jesuiten. Die sog. Jesuitenmoral. Die jesuit. Lehre vom Staat u. „Königsmord". Die chines. u. malabar. Riten. Der Jesuitenstaat in Paraguay. Bd. 1. Bonn, Falkenroth. VI, 343, 104 S. M. 8,00.
2529) A. Feger, Über wissenschaftl. u. literar. Leistungen d. Jesuiten seit 1814: Kultur 15, S. 257-70.
2530) Alfred Müller, Die Jesuiten. Ordensleben u. Schicksale. (= VQ. 77.) L., Voigtländer. 149 S. M. 1,30.
2531) A. Perger, Zur Hundertjahrfeier der Gesellsch. Jesu. Essen, Fredebeul & Koenen. 149 S. M. 0,60.

2531a) G. Tschirn, Die freireligiöse Bewegg. in Deutschland u. ihre Zukunft: Dokumente des Fortschritts S. 195-204.

Ethische Strömungen.

2532) E. Müller-Lyer, Soziologie d. Leiden. München, Langen. XIII, 226 S. M. 3,00.
2533) U. Hegendorf, Zur Rehabilitierung d. Tugend: WBll. 1, S. 360-70.
2534) L. Weichert, Ellen Key u. ihre Ethik. B., Vaterländ. Verlagsanstalt. 55 S. M. 0,80.
2535) P. Gennrich, Moderne buddhist. Propaganda u. ind. Widergeburtslehre in Deutschland. L., Deichert. 52 S. M. 1,20.
2536) Theosophische Lehren. Vierteljahrshefte. 17. Jahrg. B., Raatz. 4 Nrn. M. 5,00.
2537) Erich Hein, Existenzberechtigung der dtsch. Geheimgesellschaften. Bamberg, Handelsdruckerei. 63 S. M. 1,00.
2538) D. Bischoff, Neuidealismus u. Freimaurerei. Freimaurerische Betrachtgn. über R. Euckens Schrift „Zur Sammlg. d. Geister". Jena, Diederichs. 71 S. M. 1,00.
2539) Der freimaurer. Gedanke. Heft 4. Ebda. 69 S. 0,60.
(Aufsätze v. E. Horneffer, J. Tiedge, J. Bode.)
2540) L. Keller, Die Freimaurerei, Einführg. in ihre Anschauungswelt u. ihre Geschichte. (= ANG. 463). L., Teubner. VI, 147 S. M. 1,00.

2541) O. Kestner, Gegner d. Friedensbewgg. N&S. 150, S. 157-66.

Häusliches und gesellschaftliches Leben:

Allgemeines u. Zusammenfassendes.

2542) A. Wirth, Von deutscher Art und Sitte. (= Jungdeutschland-Bücher 2.) Oldenburg, Stalling. 67 S. M. 0,30.
2543) P. Sartori, Sitte und Brauch. Teil 3. Zeiten u. Feste d. Jahrh. (= HbbVolksk. 7/8.) L., Heims. VIII, 354 S. (Mit d. Gesamtregister zu Tl. 1/3.) M. 4,00.

2544) A. v. Gleichen-Russwurm, Luxus u. Komfort: Kw. 21², S. 229-37.
2545) D. Frhr. v. Miltitz, Der Salon: ib. 27¹, S. 249-54.
2546) A. v. Gleichen-Russwurm, Zur Naturgeschichte des Flirts: VelhKlasMshh. 38², S. 302/6.
2547) id., Herr u. Dame: Turmhahn 1¹, S. 250/6.
2548) L. Brieger, Der Gentleman: FZg. N. 62.

2549) H. Ostwald, Berühmte Kneipen: Arena 30, S. 1150-60.

Feste und anderes.

2550) Bertha Göring, Der Tanz: Christl. Frau 12, S. 160/5.
2551) F. Ehrenforth, Deutsche Volkstänze: AkBll. 28, S. 312.
2551a) Eva Gräfin Baudissin, Vom Gesellschaftstanz: ZB. 12, S. 409-13.
2552) B. Zepler, Der Gesellschaftstanz: Kunstfreund S. 99-103.
2553) E. Fuchs, Bälle von ehedem: WIDM. 115, S. 841-56.

2554) E. v. Wolzogen, Der maskierte Massenmensch: BerlTBl. N. 58.
2555) C. Clemen, Der Ursprung d. Karnevals: ARW. 17, S. 139-58. (Siehe auch FZg. N. 52.)
(Fruchtbarkeitszauber.)
2556) A. Semerau, Deutscher Fasching in alter Zeit: VelhKlasMhh. 38², S. 223-30.
2557) K. F. Nowak, Domino: Universum 30, S. 503/6.
(Maskenfeste.)

2558) E. Fehrle, Waffentänze: Bad. Heimat 1, S. 161-80.
2559) R. Ochsenbein, Die Burgdorfer Hühnersuppe: BllBernG. 10, S. 281-96.
(Festlichkeit.)

2560) H. Koenigsfeld, Das dtsch. Badewesen d. Vergangenheit: FZg. N. 9.

Varia.

2561) Ola Alsen, Mode u. Wintersport: WIDM. 115, S. 947-54.
2562) id., Die Mode um 1871: Universum 30, S. 528-32.
2563) Hedwig Dransfeld, Die Mode in d. volkswirtschaftl. Entwickelung d. Gegenwart: Christl. Frau 12, S. 217-27.
2564) A. Endell, Deutsche Tracht: NRs. 25, S. 1458-62.
2565) A. Elster, Mode u. Erotik: Umschau 18, S. 239-41.
2566) G. D. Gallwitz, Tracht u. Persönlichkeit: Frau 21, S. 520/8.
2567) J. Guttzeit, Die Tyrannen d. Mode. Geschichte meines erfolgr. persönl. Kampfes dagegen. Mit vielen Streiflichtern auf allerlei Kulturschäden. 2. Ausg. v. „Auch e. heil. Rock“ oder „Das Dogma der Mode“. Neu-Esting, J. Guttzeit (1892). IV, 100 S. M. 0,80.

2568) O. Timidior, Der Hut u. seine Gesch. Mit Zeichnungen v. H. Heidrich. Wien, Hartleben. VIII, 160 S. Mit Abbildgn. M. 5,00.

2569) Marie Luise Gothein, Geschichte der Gartenkunst. Bd. 1. Von Ägypten bis zur Renaissance in Italien, Spanien u. Portugal. Bd. 2. Von der Renaissance in Frankreich bis zur Gegenwart. Jena, Diederichs. VII, 446 S.; 506 S. Mit 326 Taf. u. Illustr. M. 40,00.
2570) Garten-Heft: Kunstfreund (April).
(Enth. Beitr. v. W. C. Behrendt, R. Breuer, W. Miessner u. a.)

2571) W. Miessner, Kochbücher: ib. S. 315/8.
2572) E. M. Schranka, Tabak-Anekdoten. Ein histor. Braunbuch. Aus den verschiedenen Quellen i. Laufe d. Jahre zusammengetrag. u. nach d. Persönlichkeiten alphabet. geord., geschmückt mit 175 Abbildgn. a. d. Samml. d. Herausgebers Jos. Feinhals. Köln, Neubner. 302 S. M. 5,00.
2573) Die Zigarette. Ein Raucherbrevier, her. von E. Garbáty. Unter Mitwirkung von A. v. Gleichen-Russwurm, H. H. Ewers, H. C. v. Zobeltitz u. a. zusammengestellt von F. W. Kloebner. B., Alliance. 15×18 cm. 136 S. Mit Abbn. M. 1,00.

2574) F. Kuntze, Die Rute. Ein (kulturhist.) Gedenkblatt: NB. 25, S. 164/9.

2575) W. Rath u. F. Avenarius, Titel: Kw. 27³, S. 1/8.
2576) F. Poppenberg, Zur Kulturgeschichte d. Visitenkarte: Arena 30, S. 873/9.
2577) H. Lhotzky, 35000 Bücher: Bodenseebuch 1914, S. 99-111.
2577a) G. Schneider, Die Bücher im Urteil d. Menschen: VossZg^S. N. 25.

Zur Kultur der Gegenwart.

2578) K. Bardenwerper, Wichtige Kulturfragen der Gegenwart. Helmstedt, Selbstverlag. 24 S.
2579) R. Broda, Die Kulturaufgaben d. Jh. (Aus: Dokumente des Fortschritts.) B., G. Reimer. 86 S. M. 1,00.
2580) Jonas Cohn, Der Sinn d. gegenwärtigen Kultur. Ein philosoph. Versuch. L., Meiner. XI, 297 S. M. 8,00.
2581) P. Ernst, Kultur: Tag N. 115.
2582) Bertha Göring, Kultur u. Persönlichkeit: Christl. Frau 12, S. 289-92.
2583) E. Hammacher, Hauptfragen d. mod. Kultur. L., Teubner. V, 351 S. M. 10,00. |[J. Gotthardt: Katholik IV, 14, S. 151-68, 238-62, 393-407; H. Stephan: ChristlWelt. 28, S. 942/7 („Zur Kritik d. mod. Kultur“); M. Wundt: DLZ. 35, S. 2544/7.]|
2584) R. O. Koppin, Kulturgewissen: Weckruf 2, N. 5.
2585) R. Krauss, Vom Kulturzwang: Turmhahn 1², S. 266/9.

2586) A. Lohr, Gold und Tand in der heut. Kultur. (= Ideal u. Leben 7.) Paderborn, Schöningh. 105 S. M. 1,00.
2587) J. Kohler, Recht u. Persönlichkeit in d. Kultur d. Gegenwart. (= Weltbild d. Gegenw. 4.) St., Dtsch. Verlagsanstalt. IX, 278 S. M. 5,00.
2588) A. Moeller v. d. Bruck, Die Vortäuschgn. des Fortschritts: Tag N. 152.
2589) H. Rost, Der Charakter d. Gegenwartskultur: HPBll. 153, S. 907-16.
(Einseitig konfessionelle Feststellungen.)
2590) id., Kultur- und Weltanschauungsfragen im Spiegel neuerer Zeit: ib. 154, S. 779-98.
(Beh. u. a.: R. Eucken, A. Lohr, Berolzheimer, R. Broda, Schmitz, Keppler.)
2590a) W. Warstat, Das romant. Bedürfnis unserer Zeit: Grenzb. 73[1], S. 204-10.

2591) Ernst Schulze, Die Langsamkeit als Kulturgefahr. (Aus „Vortrupp".) (= Vortrupp-Flugschrr. 29.) Hamburg, Janssen. 15 S. M. 0,20.
2592) Schulte, Unsere Lebensideale u. d. Kultur d. Gegenwart. Freiburg i. B., Herder. XIV, 255 S. M. 2,80.
2593) W. Schremmer, Natur, Kultur u. Schule: DSchule. 18, S. 625-33.
2594) K. H. Strobl, Der Wille z. dtsch. Kultur: Turmhahn 1[1], S. 609-18.
2595) E. v. Wolzogen, Zukunftssorgen eines Kulturmenschen: ib. 1[2], S. 1-10.
2596) E. Schlaikjer, Amerikanismus: Kw. 27[1], S. 102/4.
2597) O. A. H. Schmitz, Die idealist. Zeitkrankheit: Tag N. 39.
2598) H. Scholz, Zur Entstehg d. modernen Menschen: PrJbb. 157, S. 428-36.
2599) G. M. Roderich, Der neue Mensch: Turmhahn 1[2], S. 129-39.

2600) F. Staudinger, Kulturgrundlagen der Politik. 2 Tle. (= Politische Bibl.) Jena, Diederichs. 194 S.; 250 S. M. 3,50; M. 4,50.
(Tl. 1. Ausgangspunkte u. Methoden. Tl. 2. Ursachen u. Ziele.)

2601) Robert Seidel, Demokratie, Wissenschaft u. Volksbildg. Ihr Verhältnis u. ihr Zusammenhang. Zur Weihe d. neuen Univ. in Zürich. Zürich, Orell Füssli. 75 S. M. 1,00.

2602) G. H. Franke, Patriotismus u. Persönlichkeit im Deutschtum: Persönlichkeit 1, S. 416-22.
2603) O. Hübner, Zur historischen Analyse d. Patriotismus: DSchule. 18, S. 451/4.
(R. Michels.)
2604) F. Kattenbusch, Vaterlandsliebe u. Weltbürgertum: ThStK. 87, S. 389-428.
2605) H. Landsberg, Die Entwickelung d. Nationalgefühls: VossZg[B]. N. 37.
2606) O. Spann, Grundlagen des Nationalbewusstseins: DArbeit. 13, S. 759-62.
2607) O. Conrad, Humanität u. Deutschtum: MhhComeniusGes. 22, S. 123/7.

2607a) E. Rollet, Die Entwickelg. d. dtsch. Heldenideals: ÖsterrRs. 40, S. 251/7.
2607b) A. Counson, Die philosoph. Lit. u. d. dtsch. Gedanke: Vie intellectuelle 11, N. 6; 12, N. 1.
2608) F. Alafberg, Ein dtsch. Kulturparlament?: MagdebZg.[B] N. 1.
2608a) id., Sozialaristokratie. Ein Kulturprogramm. L., Xenien-Verlag. 36 S M. 0,50.
2609) Die Partei der Zukunft. Von e. Deutschen. L., Dieterich. V, 245 S. M. 2,50. |[L. Bergsträsser: LCBl. 66, S. 238-40.]|

2610) R. Rüsten, Was tut not? Ein Führer durch d. gesamte Lit. d. Deutschbewegg. L., Hedeler. 112 S. M. 1,20.
2611) P. Rohrbach, Der dtsch. Gedanke in d Welt. Königstein im Taunus, Langewiesche. 240 S. M. 1,80.

2612) H. Wehberg, Der Deutsche im Ausland. (= StaatsbürgerBibl. 28.) M.-Gladbach, Volksverein. 56 S. M. 0,40.
2613) J. Goebel, Die dtsch. Bewegg. in Amerika: DKulturträger. 2, S. 294-304.

II. Von der Mitte des 15. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts.

II, 1

Allgemeines.

Politische Geschichte N. 2614.. — Kulturgeschichtliches N. 2627. — Geistiges Leben N. 2635. — Quellen N. 2647. —

Politische Geschichte.

2614) L. v. Ranke, Deutsche Gesch. im Zeitalter d. Reformation Bd. 1/2. (= id., Meisterwerke. Bd. 1/2.) (= N. 2218.)

2615) F. Mehring, Die Anfänge d. Preuss. Staates: NZ[St]. 32², S. 569-76, 647-53. (Im Anschluss an R. Koser [JBL. 1913 N. 2090].)

2616) H. Pirenne, Geschichte Belgiens. Deutsch v. Arnheim. Bd. 4. Von d. Ankunft d. Herzogs Alba (1567) bis z. Frieden v. Münster (1648). Gotha, F. A. Perthes. 1913. XXV, 655 S.

2617) L. v. Baldass, Maximilian-I.-Bildnisse: JBKSAK. 31, S. 247-334.

2618) J. Mathis, Kaiser Maximilians I. östl. Politik hauptsächl. in d. J. 1511/5. (Der Deutsche Ritterorden, Polen, Russland, Ungarn.) Progr. Leoben. 28 S.

2619) L. Schönach, Ein Schreiben Maximilians I. vom Jahre 1500: FMGTirol. 11, S. 179-80.

2620) A. Morel-Fatio, Historiographie de Charles-Quint. Première partie suivie des Mémoires de Charles-Quint, texte portugais et traduction française. Paris, Champion. 1913. 368 S.

2621) A. Schilling, Moritz v. Sachsen in seinen Beziehgn. z. Reichsstadt Mühlhausen in Thüringen 1539—48. Diss. Halle. 1913. 114 S.

2622) K. Henkelmann, Ein Brief d. Erzherzogs Ferdinand an d. Ritter H. Landschad (1526): AHessG. NF. 9, S. 59-64.

2623) A. Bernoulli, Noch e. Lied v. Bauernkrieg: Alemannia 42, N. 1.

2624) R. Jordan, Neuere Lit. z. Gesch. d. Bauernkrieges auf d. Eichsfeld: Mühlhäuser GBll. 14, S. 19-52.

2625) F. Küch, Eine Visitation d. Obergrafschaft Katzenelbogen: AHessG. 9, S. 146-254. (Bauernkrieg.)

2626) C. Niebuhr, Götz v. Berlichingen u. sein Geschlecht: Königsb. Hartungsche Zg[B]. N. 273.

Kulturgeschichtliches. (Vgl. N. I, 10.)

2627) G. Grupp, Kulturgeschichte d. MA. IV. (Schluss-)Bd. 2., vollst. neue Bearbeitg. Paderborn, Schöningh. VIII, 524 S. Mit 17 Abbildgn. M. 9,50.

2627a) S. Lublinski, Das Mittelalter. (=N. 202, S. 63-91.)

2628) D. Schäfer, Die dtsch. Hanse. 2. verb. Aufl. (= N. 2310.)

2629) Schneider-Neukölln, Die Hansa. (= QGHSch. II, 37.) L., Teubner. 32 S. M. 0,40.

2630) F. v. Seeburg, Die Fugger u. ihre Zeit. Ein Bilderzyklus. Unverkürzte Ausg. d. Originals. 6. Aufl. Regensburg, Pustet. 731 S. M. 4,50.

2631) Th. Düwel, Die Gütererwerbgn. Jak. Fuggers d. Reichen (1494—1525) u. seine Standeserhöhg. Ein Beitr. z. Wirtschafts- u. Rechtsgesch. Teil I. Diss. München. 1913. 93 S.

2632) I. Schairer, Das relig. Volksleben am Ausgang d. MA. (= BKultMA. 13.) L., Teubner. VII, 136 S. M. 4,00.

2633) M. Nell, Die Landsknechte. Entstehg. d. ersten dtsch. Infanterie. (= HSt. 123.) B., Ebering. XII, 288 S. M. 7,60.

2634) A. Semerau, Die Kurtisanen d. Renaissance. Eine Monographie. B., W. Borngräber. 419 S. M. 10,00.

Geistiges Leben.

Allgemeines und Literaturgeschichtliches.

2635) R. F. Arnold, Die Kultur d. Renaissance. 2. neu bearb. Aufl. (= Sammlg. Göschen 189.) B., Göschen. 136 S. M. 0,90.
2636) B. Wehnert, Reformation, Renaissance u. Humanismus: ZERU. 25, S. 276-80.
2637) E. Schaeffer, Von Bildern u. Menschen d. Renaissance. B., Bard. X, 223 S. Mit Abbildgn. u. Tafeln. M. 10,00.

2638) R. M. Jones, Spiritual Reformers in the 16th and 17th centuries. London, Macmillan & Co. Sh. 10/6.

2639) W. Lindemann, Von d. Kirchenspaltg. bis z. 30jähr. Krieg. (= N. 30, S. 432-516.)
2640) J. Collijn, Gedruckte niederdtsche. Lit. v. 16. Jh.: ZVLübeckG. 15, S. 167-73.
2641) H. Morf, Gesch. d. französ. Lit. im Zeitalter d. Renaissance. 2. verb. u. verm. Aufl. (= Grundriss d. roman. Philologie 4.) Strassburg, Trübner. VIII, 268 S. M. 5,00.

Bibliotheken und Buchdruck.

2642) Einblattdrucke d. 15. Jh. Ein bibliograph. Versuch. (= SBA. 35/6.) Halle, Karras. XIX, 553 S. M. 38,00. |[O. Günther: ZBFrB. 6, S. 132/3.]|
2643) M. Ortner, Zur Gesch. d. Buchdrucks u. d. Geisteslebens in Kärnten: Carinthia I, 104, S. 12-33, 149.
2644) O. Walde, H. Rantzaus bibliotek och dess öden: Nordisk Tidskr. för bok och bibl. 1, S. 181-92.
2645) W. German, Der Buchhändler J. Rynmann v. Öhringen 1460—1522: WürttVjhh. 23, S. 155-94.
2646) B. Claussen, J. Snell u. Rostock: Nordisk Tidskr. för bok och bibl. 1, S. 324/9.

Quellen:

Akten und Urkunden.

2647) P. Osswald, Kritische Bemerkgn. über d. Herausgabe v. Landtagsakten: HVjs. 17, S. 401-16.
2648) Hans Bahr, Quellen z. brandenburg.-preuss. Gesch. (= VQ. 79-80.) L., Voigtländer. 122 S.; 160 S. M. 1,00; M. 1,20.
(1. Von d. Anfängen bis z. J. 1415. — 2. Von Friedrich I. bis Joachim I.)
2649) Der dtsch. Bauernkrieg in zeitgenöss. Quellenerzeugnissen. Her. v. H. Barge. 2 Bde. (= ib. 71 u. 81.) Ebda. 146 S.; 204 S. M. 1,20; M. 1,50.

2650) Appenzeller Urkundenbuch. 1. Bd. Bis z. Eintritt Appenzells in d. Bund d. Eidgenossen 1513. Auf d. Zentenarfeier 1913 her. v. d. Regierg. d. Kantons Appenzell a. Rh. Bearb. v. T. Schiess unter Mitwirkg. v. A. Marti. St. Gallen, Fehr. VI, 789 S. Mit 5 Tafeln. M. 26,00.
2651) E. Gagliardi, Geschichte d. Schweizer. Eidgenossenschaft bis z. Abschluss d. Mailänd. Kriege (1516). Darstellungen u. Quellenberichte. (= VQ. 67.) L., Voigtländer. 215 S. M. 1,50.
2652) Danske Viser fra Adelsvisebøger og Flyveblade 1530—1630. Udgivne af H. G. Nielsen. Med Ordbog af M. Kristensen. Udgaven bekostet af G. A. Hagemann. 6. Binds 1. Hefte. Kopenhagen, Gyldendal. 1913. 96 S. Kr. 2,40.

Erzählende Quellen und Sonstiges.

2653) A. Dürer, Tagebuch d. Niederländ. Reise. (= Insel-Bücherei 150.) L., Insel-Verlag. 95 S. Mit 8 Vollbildern. M. 0,50.
(Mit erklärenden Anmerkgn.)
2654) F. Behrend, Aus d. Reiseberichten d. Frhrn. A. v. Mörsperg: ZVVolksk. 24, S. 77-80.
2655) H. Quaresima, Das Tagebuch d. A. Quetta über seine Reise nach Rom z. Bestätigg. d. Wahl d. Bischofs Bernhard v. Cles: FMGTirol. 11, S. 139-43, 203-26.
2656) U. Schmidel, Wahrhaftige Historie e. wunderbaren Schiffahrt, welche Sch. von 1534—1554 in America od. Neuewelt bei Brasilia od. Rio della Plata getan. Was er in diesen 19 Jahren ausgestanden u. was f. seltsame wunderbare Länder u. Leut er gesehen. Durch ermeldten Sch. selbst beschrieben. Anjetzt an Tag geben durch Engelb. Hegaur mit Verbesserg. der Städt-, Länder- u. Flüss-Namen, desgleichen m. e. notwend. Landtafel, Fig. u. anderer Erklärg. gezieret nach der Edition des Levinus Hulsius. München, A. Langen. 173 S. Mit Abbildgn. u. 2 Karten. M. 2,50.
2657) L. Slisansky, Newe Reisebeschreibung nacher Jerusalem vnd dem H. Landte. (= VQ. 76.) L., Voigtländer. 140 S. M. 1,20.
2658) Margaret Mores (1522—35), Tagebuch. Deutsch v. A. Bacmeister. 6. Aufl. v. F. J. Köhler. Paderborn, Schöningh. LI, 206 S. M. 3,00.

II, 2

Lyrik.

Gesamtdarstellungen N. 2659. — Geistliches Lied N. 2660. — Weltliches Lied N. 2677. — Volkslied und volkstümliches Lied N. 2687. — Musikgeschichtliches N. 2690. —

Gesamtdarstellungen.

2659) R. Findeis, Die Lyrik d. Reformationszeit. (= Geschichte d. dtsch. Lyrik [B., Göschen], Bd. 1, S. 69-76.)

Geistliches Lied:

Allgemeines.

2660) A. Schmeck, Ergänzgn. u. Berichtiggn. z. Bibliographie d. dtsch. Kirchenliedes: Musica Divina 2, S. 183/5.

2661) F. Achenbach, Behandlg. d. Kirchenliedes auf geschichtl. Grundlage. Lehrbeispiele in darstellender Weise. 5. Aufl. Köthen, O. Schulze. VIII, 243 S. M. 3,00.

2662) Cl. Blume S. J., Hymnologie u. Kulturgesch. d. MA. (Aus: Festschr. f. G. v. Hertling.) Kempten, Kösel. 14 S. M. 1,00.

2663) A. Kober, Gesch. d. dtsch. Mariendichtg. (= N. 684.)

2264) F. Wolters Hymnen u. Sequenzen. (Übertraggn. aus d. latein. Dichtern d. Kirche vom 4.—15. Jh.) B., Holten. 207 S. M. 4,50.

2664a) K. Hildebrandt, Die christl. Hymne: PrJbb. 157, S. 355-96.
(Im Anschluss an N. 2264.)

2665) Goeman, Fragment e. in Emden um 1584 gedruckten Gesangbuches in niedersächs. Sprache: JbGesKAEmden. 18, N. 2.

2666) B. Claussen, Ein Gesangbuch H. Luffts v. J. 1538: MGK. 19, S. 184/5.

2667) H. Hofmann, Das erste Leipziger Gesangbuch v. M. Blume, Leipzig 1536. Progr. Leipzig. 113, 30 S.

2668) J. Gmelin, Das Wertheimer Gesangbuch: Frankenland 1, S. 531-45.

Einzelne Persönlichkeiten.

2669) Goetz, Lieder d. Herzogin Elisabeth v. Braunschweig-Lüneburg, Gräfin zu Henneberg (1553/5): ZGNKG. 19, S. 147-208.

2670) F. Spitta, Der Ursprung d. Hubertschen Liedes „Dieweil wir sind versammlet“: MGK. 19, S. 247/9.

2671) id., M. Sattler als Dichter: ZKG. 35, S. 393-402.

2672) J. Zeller, Neues über P. Speratus: WürttVjhh. 23, S. 97-119.

Sammlungen und einzelne Lieder.

2673) W. Vesper, Der dtsch. Psalter. (= Bücher d. Rose 20.) München-Ebenhausen, Langewiesche-Brandt. M. 1,80.

2674) Deutsche Choräle. Her. v. K. K. (= Insel-Bücherei 155.) L., Insel-Verlag. 123 S. M. 0,50.

2675) O. Clemen, Drei unbekannte reformator. Lieder: ARG. 11, S. 290-301.
(Beh. e. Zwickauer Oktavsammelbd.)

2676) F. Spitta, Die Herkunft d. Liedes „O gläubig Herz gebenedei“: MGK. 19, S. 364/7.
(Täuferlied, Walburg v. Pappenheim zugeschrieben.)

Weltliches Lied.

2677) R. Velten, Das dtsch. Gesellschaftslied unter d. Einfluss d. italien. Musik. Ein Beitr. z. Kenntnis d. dtsch. Renaissancelyrik am Ende d. 16. u. Anfang d. 17. Jh. (= BNLG. 5.) Heidelberg, Winter. VIII, 163 S. M. 6,00.

Meistergesang.

2678) M. Werner, Glossen zu M. Beheims hist. Gesängen: UngarRs. 3, S. 841-71.

2679) E. Goetze, A. Puschmann: ZDPh. 46, S. 84/7.

2680) E. F. Clark, The fable „Frosch u. Maus“ as found in Luther and H. Sachs: JEGPh. 13, N. 1.

2681) A. Goetze, Zu d. Schwänken d. H. Sachs: ZDPh. 46, S. 83/4.
(Der gehencket Schuster.)

2682) Jörg Schiller, Des Maien Zeit. Ein Meisterlied im Hofton. Strassburg, M. Hupfuff 1505. (= Zwickauer Faks. 25.) Zwickau, Ullmann. 8, 7 S. M. 1,60.

2683) R. Pfeiffer, Der Augsburger Meistersinger u. Homerübersetzer Johannes Spreng. Diss. München. 62 S.

2684) R. Staiger, Benedict v. Watt. Ein Beitr. z. Kenntnis d. bürgerl. Meistergesangs um d. Wende d. 16. Jh. (= PIntMusG. Beiheft. 2. Folge, Heft 13.) L., Breitkopf & Härtel. VIII, 114 S. M. 3,00.

2685) W. Brandl, Sebastian Wild, e. Augsburger Meistersinger. (= FNL. 48.) Weimar, Duncker. VII, 170 S. M. 8,00.

2686) H. Reincke, H. Boger, e. norddtsch. Wanderpoet aus d. Zeit d. Humanismus: Bericht d. Ges. d. Bücherfreunde in Hamburg 1902—12. |[s. N.: ZVHamburgG. 19, S. 172.]|

Volkslied und volkstümliches Lied. (Vgl. N. 161/9.)

2687) F. Erckmann, Die Flagellanten u. ihre Lieder: NZMus. 81, S. 117-22, 133/5.

2688) Fr. Jacobsohn, Der Darstellungsstil d. hist. Volkslieder d. 14. u. 15. Jh. u. d. Lieder v. d. Schlacht bei Sempach. Diss. Berlin. 115 S.

2689) K. Steiff u. G. Mehring, Geschichtliche Lieder u. Sprüche Württembergs. St., Kohlhammer. 1912. XVI, 1115 S. M. 7,00. |[K. H. Wels: ZDPh. 46, S. 299-307.]|

Musikgeschichtliches.

2690) A. v. Dommer, Handbuch d. Musikgesch. bis z. Ausgang d. 18. Jh. Auf Grundlage d. gleichnam. Werkes. Als dessen 3. Aufl. bearb. v. A. Schering. L., Breitkopf & Härtel. VIII, 780 S. M. 12,00.

2691) A. Schering, Studien z. Musikgesch. d. Frührenaissance. (= StMusG. 2.) L., Kahnt. VIII, 202 S. M. 5,00.

2692) Ph. Wolfrum, Die evang. Kirchenmusik, ihr Stand u. ihre Weiterentwickelg. (= KMA. 22.) Bremen, Schweers & Haake. 39 S. M. 0,60.

2693) L. Engelmann, Musikgeschichtliches aus d. Oberlausitz: Zittauer GBll. S. 10/5.

2694) Eugen Schmitz, Geschichte d. Kantate u. d. geistl. Konzerts. Teil I: Geschichte d. weltl. Solokantate. (= HbbMusG. V, 1.) L., Breitkopf & Härtel. VIII, 327 S. M. 7,00.

2695) id., Musiker in u. aus d. (sächs.) Oberlausitz: ib. S. 62-71.

II, 3

Epos.

Allgemeines N. 2696. — Volksbücher N. 2697. — Schwankdichtung N. 2702. — Chroniken N. 2711. — Übersetzungen N. 2718. —

Allgemeines.

2696) H. Rausse, Geschichte d. dtsch. Romans bis 1800. (= Sammlg. Kösel 78.) Kempten, Kösel. VIII, 172 S. M. 1,00.

Volksbücher.

2697) S. Rüttgers, Die dtsch. Volksbücher. (= N. 403, S. 254-305.)

2698) H Benzmann, Deutsche Volksbücher: MhhComeniusGes. 22, S. 60/3. (Literaturbericht.)

2699) Th. Lindemann, Versuch e. Formenlehre d. Hürnen Seyfried (JBL. 1913 N. 2168). |[Kl. Bojunga: DLZ. 37, S. 457-607.]|

2700) Van den Vos Reynaerde. Übersetzt von M. Poll. (= Univ. of Cincinnati Studies, II, 8, III.) Cincinnati, Univ. Press. 78 S.

2701) Das Volksbuch v. Finkenritter. Strassburg, Christian Müller. Ca. 1560. (= Zwickauer Faks. 24.) Zwickau, Ullmann 1913. 30 S. Mit Abbildgn. M. 2,40.

2701a) Fortunatus. Forschungen nach d. Augsburger Druck v. 1509, her. v. Hans Günther. (= NDL. 240/1.) Halle, Niemeyer. V, 157 S. M. 1,20.

Schwankdichtung.

2702) H. M. Elster, Die alte Kunst d. dtsch. Schwankes: Turmhahn 1[2], S. 140/5.

2703) C. Schröder, Der dtsch. Facetus (JBL. 1911/2 N. 3820; 1913 N. 2159). |[K. Euling: ZDPh. 46, S. 295/9.]|

2704) S. Rüttgers, Alte deutsche Schwänke. (= Quellen 44). Her. v. H. Wolgast. München, Jugendblätter. 80 S. M. 0,25.

2705) Alte deutsche Schwänke. Her. v. Owlglass. München, Langen. 369 S. Mit Holzschnitten. M. 6,00.

2706) A. Wesselski, Deutsche Schwänke. Weimar, A. Duncker. XXIII, 181 S. Mit Holzschnitten. M. 1,00.

2707) Das Lalebuch (1597) mit d. Abweichgn. u. Erweitergn. d. Schiltbürger (1598) u. Grillenvertreibers (1603), her. v. K. v. Bahder. (= NDL. 236/9). Halle, Niemeyer. LXXVII, 199 S. M. 2,40.

2708) Jörg Wickrammen, Das Rollwagenbüchlein. Ein neues, vor unerhörts Büchlein, darin viel guter Schwänk u. Historien begriffen werden, so man in Schiffen u. auf den Rollwägen, desgleichen in Scheerhäusern u. Badstuben, zu langweil. Zeiten erzählen mag, die schweren melanchol. Gemüter damit zu ermuntern, vor aller männiglich Jungen u. Alten sunder allen Anstoss zu lesen u. zu hören, allen Kaufleuten, so die Messen hin u. wieder brauchen, zu e. Kurzweil an Trag bracht u. zusammen gelesen durch W., Stadtschreiber zu Burgheim, Anno 1555. (= Insel-Bücherei 132.) L., Insel-Verlag. 106 S. M. 0,50.

2709) G. Fauth, J. Wickrams Romantechnik. Diss. Strassburg. 76 S.

2710) A. Wallner, Zu d. Schwank v. d. bösen Frau: BGDS. 49, S. 137-45.

2711) O. v. Schaching, Till Eulenspiegel. Ein kurtzweilig lesen v. Dyl Vlenspiegel geborē vß dem land zū Brvnßwick. Wie er sein leben volbracht hatt. XCVI seiner geschichten. Regensburg, Habbel. 63 S. Mit 65 Nachbildgn. alter Holzschn. M. 2,50.

Chroniken.

2712) P. v. Molsheims Freiburger Chronik d. Burgunderkriege. Her. v. A. Büchi. Bern, Wyss. XV, 384 S. Mit Abbn. M. 6,50.

2713) Die Chroniken der dtsch. Städte v. 14. bis ins 16. Jh. Auf Veranlassg. Sr. Maj. d. Königs von Bayern her. durch die Histor. Komm. bei d. Königl. Akademie d. Wissenschaften. L., Hirzel. VII, 184 S. M. 8,00. (Bd. 31. II. Teil. Die Chroniken d. niedersächsischen Städte, Lübeck. 5. Bd. II. Teil.)

2714) Cyriacus Spangenberg, Mansfeldische Chronica. Der 4. Tl. Beschreibung der Graueschaft Mansfeltt von ortt zu ortt, der Schlösser, Stedte, Dorffschafften u. Closter mitt allen denen Zubehörgn.: wie, vnd auch wenn e. iedes zu der Graueschafft Mansfeltt komen, vnd was sich bey vnd ann e. ieden ortt in sonderheitt zugetragen. Dabey auch der Fürwerge vnd Wüstgn., Berge u. Welde, Wasser u. Bäche, Mülen vnd Hütten, so darneben gelegen, nicht vergessen wird. Im Auftrage des Vereins für Geschichte u. Altertümer d. Grafsch. Mansfeld her. v. C. Rühlemann. (= Mansfelder Bll. 28. Jahrgg.) Eisleben, Schulbuchhandlung. 554 S. M. 8,00.

2715) Merseburger Chroniken. Her. v. O. Rademacher. Merseburg, Verein für Heimatkde. 94, VI S. M. 1,00. (M. Chr. Voccius.)

2716) A. Henche, Die Nassauische Chronik des J. Textor Haegedianus: Nassovia 6/7.
2717) H. Ballschmiede, Die Sächs. Weltchronik. Diss. Berlin. 60 S.

Übersetzungen.

2718) J. Hartliebs Buch aller verbotenen Kunst. Her. v. Dora Ulm. Halle, Niemeyer. LXVIII, 76 S. M. 4,00.
2719) W. Borvitz, Die Übersetzungstechnik H. Steinhöwels. Dargestellt auf Grund seiner Verdeutschg. d. „Speculum vitae humanae" v. Rodericus Zamorensis. Ein stilist. Untersuchung. Ebda. XI, 153 S. M. 5,00.
2720) P. Sparmberg, Zu Steinhöwels 13. extravagante: ZDPh. 46, S. 80/3.
2721) B. Strauss, Der Übersetzer N. v. Wyle (JBL. 1911/2, N. 4316). |[H. Wunderlich: DLZ. 36, S. 242/6.]|

II, 4

Drama.

Allgemeines N. 2722. — Geistliches Drama N. 2724. — Weltliches Drama N. 2732. — Theatergeschichte N. 2739. —

Gesamtdarstellungen.

2722) W. Creizenach, Gesch. d. neuen Dramas Bd. 1. (JBL. 1911/2 N. 3854). |[A. L. Stiefel: LBlGRPh. 36, S. 1/4.]|
2723) Th. Gärtner, Verz. d. in d. Zittauer Stadtbibliothek befindl. Dramen d. 16. Jh. Progr. Zittau. 8 S.

Geistliches Drama.

2724) G. R. Coffman, New theory concerning the origin of miracle play. Diss. Menasha (Wisc.).
2725) G. Crosse, The religious dramas. London, Mowbray. Sh. 1/6.
2726) G. Duriez, La théologie dans la drame religieux en Allemagne an moyen-âge. Lille, Giard. 645 S. Fr. 12,00. |[M. M.: LCBl. 66, S. 17/8.]|
2727) id., Les apocryphes dans le drame religieux en Allemagne au moyen-âge. Ebda. 112 S. Fr. 3,00.
2728) K. J. Rudwin, The religious drama of the german middle age: MLN. 30, S. 152/5. (Im Anschluss an G. Duriez.)
2729) id., Zum Verhältnis d. relig. Dramas z. Liturgie d. Kirche: ib. 29, N. 4.
2730) W. Hitzig, Zur Gesch. d. Wechselwirkg. zwischen d. geistl. Bühne u. d. bildenden Kunst des MA. I. Das Problem u. d. Grundlagen. Progr. Mannheim. 4°. 32 S.

2731) F. Vogt, Weihnachtsspiele d. schles. Volkes. (= ASchlVÜ. 1.) L., Teubner. IV, 44 S. M. 1,00.
2731a) W. Brandl, Die geistl. Schauspiele S. Wilds. Diss. München. 67 S. (Vgl. N. 2685.)

Weltliches Drama.

Einzelne Persönlichkeiten:

N. Manuel.

2732) F. Vetter, Schwert u. Feder N. Manuels 1522/8: Persönlichkeit 1, S. 32-44, 108-16.
2733) H. Lehmann, Ein Scheibenriss v. N. Manuel: AnzSchwAK. NF. 16, S. 58-61.

Hans Sachs. (Vgl. N. 680/1.)

2734) Fl. Hintner, Bausteine zu e. Hans-Sachs-Bibliographie. I. Teil. Progr. Wels. 22 S.
2735) E. Mummenhoff, H. Sachsens Geburtshaus: KBlGV. 62, S. 355.
2736) W. Nohl, Hans Sachs. (= VelhKlasVbb. 115.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 34 S. Mit Abbildgn. M. 0,60.
2737) Hans Sachs, Schwänke. In freier Bearbeitung v. H. Schütz. Recklinghausen, Vollmer. 20 S.; 28 S.; 32 S. Je M. 1,00. (Krämerskorb. — Teufel mit d. alten Weib. — Die Wahrheit will niemand beherbergen.)
2737a) H. C. Schwarzkopf, Ausgewählte Aufführgn. v. Hans Sachs. Heft 1. 4. Aufl. St., Holland & Josenhaus. 30 S. M. 0,40. (Das Wildbad. — Rossdieb zu Fünsing.)

C. Spangenberg.

2738) J. Schwaller, Untersuchungen zu d. Dramen W. Spangenbergs. Diss. Strassburg. VII, 106 S.

Theatergeschichte.

2739) M. Herrmann, Forschungen z. dtsch. Theatergesch. des MA. u. d. Renaissance. Her. mit Unterstützg. d. Generalintendantur d. Kgl. Schauspiele. B., Weidmann. XIV, 541 S. Mit 129 Abbildgn. M. 20,00. |[H. Knudsen: LCBl. 65, S. 1422/3; A. v. Weilen: DLZ. 35, S. 1964/8.]| (Inhalt: Einleitung. I. Teil. Das Theater d. Meistersinger v. Nürnberg. 1. Kap.: Zuschauerraum u. Bühne. 2. Kap.: Dekorationen, Requisiten, Kostüme. 3. Kap.: Die Schauspielkunst. Die MAliche Schauspielkunst in Deutschland. Die Gesten des weltl. Epos in Deutschland. Schauspielkunst u. Liturgie. Die Gesten d. neutestamentl. Erzählg. in Deutschland. Die Gesten in d. geistl. Bildkunst d. dtsch. MA. Die Gebärdensprache d. Meistersingerbühne. Die Schauspielkunst d. Schultheaters. II. Teil. Dramenillustrationen d. 15. u. 16. Jh. 1. Kap.: Ziele u. Wege. 2. Kap.: Illustr. antiker Dramen. Miniaturen. Der Ulmer Eunuchus. Der Lyoner Terenz. Der Strassburger Terenz. Der Baseler Terenz. Der Venezianer Terenz. Holzschnitte d. 16. Jh. Theatergeschichtl. Ergebnisse. Lebende Bilder. 3. Kap.: Illustrationen zu schweizer. Dramen. Gerold Edlibach. Pamphilus Gengenbach. Niklas Manuel. Augustin Friess u. Jacob Ruof. Schlusswort: Die theatergeschichtl. Gesamtergebnisse u. ihr geistiger Sinn. Berichtiggn. u. Nachtrr. Namen- u. Sachregister.)

II, 5

Didaktik.

Geistliche Didaktik N. 2740. — Gelehrtengeschichte N. 2759. — Didaktische Dichtung N. 2771. —

Geistliche Didaktik:

Mystik.

2740) J. Bernhart, Einige Bücher z. Mystik: Hochland 11², S. 226-32.
(Beh. Lit. über Eckart, Seuse u. a.)
2741) W. Frühauf, Mittelalterliche Mystik u. Gegenwart: KG. S. 116.
2742) Th. Köhler, Die Gruppe revolutionärer Mystiker u. ihre Anhänger: Pastor bonus 26, S. 207-15, 290/6.
2743) W. Lehmann, Für u. wider d. Mystik: ChristlWelt. 28, S. 268-73.
2744) R. Planck, Studium taedium, odium artis mysticae: ib. S. 7-11, 31/7, 50/3.
2745) G. Prezzolini, Studi e caprizzi sui mistici tedeschi. Firenze, Quattrini. 1913. L. 1,50.
(Eckart, Deutsch Theologie, Paracelsus, Novalis.)
2746) H. Silberer, Probleme d. Mystik u. ihre Symbolik. Wien, Heller. 283 S. M. 9,00. |[LCBl. 65, S. 972/3.]|
2747) H. Pöhlmann, Protestantismus u. Mystik in Nürnberg: Noris S. 26-38.

2748) Deutsche Mystiker 3. Meister Eckart. Übersetzt v. J. Bernhart. (= Sammlg. Kösel 7.) Kempten, Kösel. XI, 201 S. M. 1,00.
2749) Corpus Schwenckfeldianorum. Published under the auspices of the Schwenckfelder Church (Pennsylvania) and the Hartford Theological Seminary (Connecticut, United States of America). Vol. IV. Letters and treatises of Caspar Schwenckfeld v. Ossig, December 1530—33. Editor Ch. D. Hartranft, editor E. E. Sch. Johnson, S. Sch. Gerhard. (Vgl. JBL. 1913, N. 2212.) L., Breitkopf & Härtel. XXVIII, 926 S. M. 24,00.
2750) O. Meyer, Die Brüder d. gemeinsamen Lebens in Württemberg 1477—1517. Diss. Tübingen. 1913. 61 S.
2751) S. Merkle, Der Jetzerprozess u. seine Revision: Hochland 11², S. 526-44.

Erbauungsliteratur.

2752) R. Brill, Mittelniederdeutsche Predigtmärlein: NdJb. 40, S. 1-42.
2753) P. Althaus, Zur Charakteristik d. evang. Gebetslit. im Reformationsjh. L., Edelmann. 107 S. M. 3,50.

2754) E. Körner, Erasmus Albers Lehre v. d. Ehe: NKZ. 25, S. 75-84, 130-56.
2755) F. X. Zacher, Geiler v. Kaisersberg als Pädagog. Tl. 2. Progr. (Vgl. JBL. 1913 N. 2217.) Burghausen. 61 S.
2756) L. Jacobsen, J. Grosch' Trostsprüche, her. v. V. Dietrich: ZKG. 35, S. 403-13.
(Beh. auch J. Grosch' Einfluss auf Luther.)
2757) H. Flamm, Testament u. Grab Joh. Pistorius' d. J. (1608): ZGFreiburg. 30, S. 185-206.
2758) J. Kvačala, W. Postell. Seine Geistesart u. seine Reformgedanken. III.: ARG. 11, S. 200-27.

Gelehrtengeschichte:

Naturwissenschaft, Medizin.

2759) E. v. Meyer, Geschichte d. Chemie. 4. verb. Aufl. L., Veit & Co. XIV, 616 S. M. 13,00.
2760) Th. Svedberg, Alchimie. (= N. 2502.)

2761) K. Haebler, Paulus Eck gegen W. Faber: ZBF. NF. 6, S. 200/4.

2762) A. Burckhardt, Wie lange u. in welcher amtl. Stellg. war Paracelsus in Basel?: Korrespondenzbl. d. Schweizer Ärzte N. 12. |[K. Sudhoff: MGMed. 13, S. 395.]| (Nachtrag [ib., S. 598/9].)
2763) P. Richter, Paracelsus im Lichte d. Orients: AGNW. 6, S. 294-304.
2764) E. Schlegel, Naturphilosophische Studien. Tübingen, Kloeres. III, 52 S. M. 1,20.
(Beh. auch Paracelsus.)

2765) A. Stroh, Th. Platter (1499—1582): Lexikon d. Päd. 3, S. 1326/7.

Philosophen, Historiker und andere Gelehrte.

2766) Leontine Zanta, La renaissance du stoicisme au 16ᵉ siècle. Paris, Champion. II, 366 S. Fr. 12,00.

2767) Mahnke, Rektor Caselmann in Stade, e. vergessener Gegner aristotel. Philosophie u. Naturwissensch. im 16. Jh.: AGNW. 6, S. 183-97, 226-40, 352-63.
2768) H. Oncken, Aus d. letzten Lebensjahren S. Francks. (= N. 208, 1, S. 321-41.)
2769) id., S. Franck als Historiker. (= ib. S. 273-319.)
2770) E. Drahn, H. Hergott: NZSt. 32², S. 625-34.
(Vf. d. „Newen Wandlg." 1527.)

Didaktische Dichtung:

Brant, Fischart, Murner.

2771) H. van Ghetelen, Dat Narrenschipp. Her. v. H. Brandes. Halle, Niemeyer. LXXIX, 576 S. M. 18,00.

2772) A. Hauffen, Fischart-Studien XV. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 3965): Euph. 20, S. 589-606; 21, S. 463-90.
2773) V. Moser, Über Sprache u. Orthographie Fischarts. (= N. 1248.)
2773a) Paul Meyer, W. Rolevinck u. d. Niedersachsen (1425-1502): Niedersachsen 19, S. 248/9.
(Vom Lobe des alten Sachsens, jetzt Westfalen genannt, 1478.)

2773b) Ida Schulze, Die Namen d. Elsass u. seiner Städte in der MAlichen Dichtung: DWelt. 6, N. 40/1.
(Fischart.)
2774) F. Kessler, Joh. v. Morsheims Spiegel d. Regiments. Diss. Marburg. 1913. 65 S.
2775) G. Bebermeyer, Murnerus pseudepigraphus. Diss. Göttingen. 1913. IX, 76 S.

Sonstiges (Fabel- und Spruchdichtung).

2776) A. Hilka, Beiträge z. Fabel- u. Sprichwörterlit. d. MA. (Aus JBSchlesG. 91.) (= N. 872.)
2777) Jessie Crosland, „Von d. Blümlein Vergissmeinnicht“: MLR. 9, S. 359-69.
(Spruchgedicht.)

II, 6

Luther und die Reformation.

Allgemeine Reformationsgeschichte N. 2778. — Flugschriften N. 2793. — Pädagogik N. 2795. — Katholizismus N. 2799. — M. Luther N. 2809. — Ph. Melanchthon N. 2873. — Territorial- und Lokalforschung N. 2880. — Schwärmer und Täufer N. 2925. —

Allgemeine Reformationsgeschichte:

Bibliographisches. Sammelwerke.

2778) Archiv für Reformationsgesch. Texte u. Untersuchgn. In Verbindg. mit d. Verein für Reformationsgesch. her. v. W. Friedensburg. 11. Jahrg. L., Heinsius. 320 S. M. 10,75.
2779) J. Luther, Die Titeleinfassgn. d. Reformationszeit. Lfg. 3. L., Haupt. 1913. 7 S. 30,5×24,5 cm. Mit 50 Taf. M. 25,00.
2780) id., Die Schnellarbeit d. Wittenberger Buchdruckerpressen in d. Reformationszeit. (Aus der Druckerpraxis d. Reformationszeit. II.): CBlBibl. 31, S. 244-64.
2781) F. Kurze, Reformation. (=QGHSch. I 10.) L., Teubner. 32 S.

Gesamtdarstellungen.

2782) Hachtel, Die Helden d. Reformation in Wort u. Bild. 2. verm. Aufl. Schwäb.-Hall, German. 100 S. Mit Taf. M. 1,60.
2783) F. Myconius, Gesch. d. Reformation. Her. v. O. Clemen. (=VQ. 68.) L., Voigtländer. 1‹0 S. M. 0,80.
2784) A. Råde, Studier öfver den lutherska frikyrkan in Tyskland jämte några allmänna betraktelser öfver förhållandet mellan kyrka och stat. Stockholm, Carlson. 164 S. Kr. 1,50.
2785) L. Romier, Les origines politiques des guerres de religion. II. La fin de la magnificence extérieure. Le roi contre les protestants (1555-59). D'après des documents originaux inédits. Paris, Perrin & Cie. Mit 2 Bildn. u. 1 Karte.
2786) H. C. Vedder, The Reformation in Germany. London, Macmillan. Sh. 12/6.
2787) H. Wolf, Angewandte Kirchengeschichte. (= N. 2243.)
2788) H. G. Wood, The influence of reformation on the ideas concerning wealth and property. (= Property. Essays by various writers.) London, Macmillan. XX, 198 S. Sh. 5/.
2789) R. Zilchert, Die Reformation u. d. neuere evang. Geschichtschreibg.: EKZÖ. S. 269-86.

Spezialgeschichtliches.

2790) E. Sehling, Geschichte d. protestant. Kirchenverfassg. (= Grundriss d. Geschichtswissenschaft II, 8.) L., Teubner. IV, 58 S. M. 1,80.
2791) O. Winckelmann, Über d. ältesten Armenordnungen d. Reformationszeitalters: HVjs. 17, S. 361-400.
2792) J. Kühn, Zur Entstehg. d. Wormser Edikts: ZKG. 35, S. 372-92, 529-47.

Flugschriften.

2793) Ph. Losch, Ilias Malorum: ZKG. 35, S. 413-37.
(Streitschrift K. Finks [?].)
2794) P. Smith, The mooncalf: ModPhil. 11, S. 355-61.
(Flugschrift. Deutung der zwo greulichen Figuren Papstesels zu Rom u. Munchkalbs zu Freyburg.)

Pädagogik (Katechismusgeschichte).

2795) R. Meissner, Die Reformation u. ihre Beziehg. z. Schule u. Lehrerstand. Kleinlinde (Kr. Schrimm), Selbstverlag. 28 S. M. 0,60.
2796) H. Steinhausen, Etwas v. Katechismus: Kw. 27³, S. 179-81.
2797) Der Heidelberger Katechismus. Mit Sprüchen u. Psalmen. Erlangen, Merkel. 68 S. M. 0,70.
2798) Joh. Meyer, Luthers Grosser Katechismus. Textausgabe mit Kennzeichng. seiner Predigtgrundlagen u. Einleitg. (= QSchrProt. 12.) L., Deichert. VIII, 178 S. M. 3,80.

Katholizismus. (Vgl. N. 2527-31.)

2799) B. Duhr, Die Jesuiten (JBL. 1913 N. 2289). |[A. Knöpfler: DLZ. 37, S. 1005-14.]|
2800) A. Huonder, Die Monumenta historica societatis Jesu oder d. ältesten Geschichtsquellen d. Jesuitenordens: StML. 87, S. 470-92.
2801) Epistolae et acta Jesuitarum Transylvaniae temporibus principum Báthory (1571 ad 1613). Collegit et edidit Andreas Veress sumptibus Praelati Capitularis J. Hirschler. Vol. II: 1575—88. (= Fontes rerum transylvanicarum. II.) Wien, A. Hölder. VIII, 317 S. Mit 6 eingedruckten Faks. M. 8,50
(In ungar. u. latein. Sprache.)
2802) A. Possevini, S. J., Transylvania (1584). Edidit A. Veress sumptibus Eminentissimi viri Joh. Csernoch, archiepiscopi Strigoniensis. (= A. Possevini, S. J., Transilvania [1584]. Per cura del A. Veress. Con 47

illustr. contemporanee.) (= Fontes rerum transylvanicarum. III.) Kolozsvár. Ebda. 1913. XXIV, 297 S. Mit Bildnis. 1 Faks. u. 1 Karte. M. 8,50.

2803) O. Braunsberger, Der selige Canisius als Schriftsteller: StML. 87, S. 415-26.
2804) R. Jung, Die Aufnahme d. Schrift d. Cochlaeus: Adversus cucullatum Minotaurum Wittenbergensem in Wittenberg 1523: ARG. 11, S. 65/8.
(Brief d. Studenten J. v. Glauburg an A. v. Glauburg.)
2805) Aug. Brandt, Joh. Ecks Predigttätigkeit an U. L. Frau zu Ingolstadt (1525—42). (= RStT. 27/8.) Münster, Aschendorff. XII, 239 S. M. 6,40.
2806) F. Arnecke, Über d. Zusendg. e. Buches H. Emsers durch d. Leipziger Rat an d. Bischof v. Merseburg i. J. 1522: ARG. 15, S. 145/7.
(Streitschrift gegen Luther.)
2807) M. Häussler, Felix Fabri aus Ulm u. seine Stellg. z. geist. Leben seiner Zeit. (= BKultMA. 15.) Diss. L., Teubner. VIII, 119 S. M. 4,00.
2808) F. W. E. Roth, Johannes zu Wege, e. kathol. Kontroversionist d. 16. Jh.: ThA. NF. 15, S. 40/6.

M. Luther:

Gesamtdarstellungen und Charakteristiken.

2809) O. Scheel, Lutherforschung d. Gegenwart: Geisteswissenschaften 1, S. 683/8.
2810) H. Boehmer, Luther im Lichte d. neueren Forschg. 3. verm. Aufl. (= AN&G.) L., Teubner. VI, 170 S. M. 1,00.
2811) E. Emerton, M. Luther in the light of recent criticism: Lutheran Quarterly 44, S. 370-93.
2812) A. Hausrath, Luthers Leben. Bd. 1. 3. Ausg. B., G. Grote. 1913. XVI, 585 S. M. 9,00. |[G. Kawerau: DLZ. 36, S. 284/8.]|
2813) H. Grisar, Luther u. Luthertum: Lexikon d. Päd. 3, S. 495-508.
2814) W. Köhler, Zu „Luther u. d. Lüge“: ZKG. 35, S. 260/7.
(Zu Grisar.)
2815) O. Mönkemüller, Über Luther u. Luthers psych. Konstitution: Psychiatr.-neurologische Wschr. 16, N. 21/2.
(Zu Grisar.)
2816) O. Scheel, Die hist.-psycholog. Methodik in Grisars Luther: ThStK. 87, S. 126-52.

2817) K. Bauer, Luther u. I. v. Loyola: ProtMhh. 18, S. 308-23.
2818) Bezzel, Warum haben wir Luther lieb? 2. Aufl. München, P. Müller. 31 S. M. 0,50.
2819) O. Biedermann, Luther u. d. dtsch. Volk: PBl. 47, S. 173/9.
2820) H. Kähler, Luther u. Bismarck. Flensburg, Soltau. 43 S. M. 0,50.
2821) S. Kierkegaard, Wahrer Glaube, wie ihn Luther verstand u. lehrte: Reformation N. 10.
2822) Landgrebe, Zu Luthers Geburtstag: ChristlFreiheit. 30, N. 45.
2823) S. Lublinski, Luther u. Loyola. (= N. 202, S. 148-55.)
2824) C. Mix, Luthers Beziehgn. zu Frankreich u. England: Wartburg N. 44.
2825) A. Stülcken, Luther u. d. Krieg. Lübeck, Quitzow. 15 S. M. 0,25.
2826) W. Walther, Luther u. d. Schwarmgeister: NKZ. 38, S. 111-20.
2827) id., Der jetzige Krieg u. Dr. Luther: AELKZ. 47, S. 980/9, 1009-13, 1027-33, 1053/7, 1078-83, 1131/3.
2828) Was sagt Luther über den Krieg?: ib. S. 800/1, 816/8.

Biographische Einzelheiten.

2829) J. Knudsen, Der junge M. Luther. Übersetzt v. Mathilde Mann. St., Cotta. 365 S. M. 4,00.
2830) J. v. Walther, Vom jungen Luther: NKZ. 25, S. 55-74.
2831) L. Christiani, Luther au couvent 1505—17. (Vgl. JBL. 1913 N. 2339.): RQH. 95, S. 356-78.
2832) H. Böhmer, Luthers Romfahrt. L., Deichert. IV, 183 S. M. 4,80.
2833) K. Rönneke, Aus d. alten u. d. neuen Rom. Eisleben, Christl. Verein. 176 S. M. 1,20.
(S. 90-124: Luther in Rom.)
2834) Steinlein, Luther u. Rom: In: 14. Allgemeine Evang.-Luther. Konferenz S. 102-10.
2835) P. Kalkoff, Die Bulle „Exsurge“: ZKG. 35, S. 166-203.
(Zu Luthers röm. Prozess.)
2836) id., Luthers Antwort auf Kajetans Ablassdekretale (1519): ARG. 15, S. 161-75.
2837) J. Kühn, Luther u. d. Wormser Reichstag 1521. Aktenstücke u. Briefe. (= VQ. 73.) L., Voigtländer. 121 S. M. 1,00.
2838) P. Mitzschke, Ein zeitgenöss. Klagelied auf Luthers Gefangennahme bei Altenstein: DorfZg(Hildburghausen). N. 18. (ARG. 15, S. 312.)
2838a) K. F. H. Schulze, Luthers Nachkommen in Altpreussen: Roland 14, S. 191.

Briefe.

2839) Luther's correspondence and other contemporary letters; traduced and ed. by Smith. V. 1, 1507-1521. Philadelphia, Lutheran Publication Soc. 583 S. D. 3,50.

Werke:

Ausgaben.

2840) F. Haubold, Untersuchung über d. Verhältnis d. Originaldrucke d. Wittenberger Hauptdrucker Lutherscher Schriften: Grunenberg, Lother, Döring-Cranach u. Lufft zu Luthers Druckmanuskripten. Diss. Jena 96 S.
2841) Luther, Werke. Krit. Gesamtausgabe. Bd. 46 II. Abt, Bd. 50. Weimar, Böhlau. VII, 615 S.; IX, 690 S. M. 19,00; M. 21,20.
2842) Dasselbe. Die dtsch. Bibel. Bd. 5. Ebda. XXVII, 804 S. M. 25,60.
2843) id., Ausgewählte Werke. Unter Mitwirkg. v. H. Barge, G. Buchwald, P. Kalkoff u. a. her. v. H. H. Borcherdt. Bd. 2. München, G. Müller. CLXXVI, 315 S. M. 6,00.
(Reformatorische u. polit. Schriften. Tl. 2. Die grossen Reformationsschr. v. 1520. Her. v. H. H. Borcherdt u. P. Kalkoff.)
2844) id., Werke in Auswahl. Her. v. O. Clemen. 4 Bde. (JBL. 1911/2 N. 4130; 1913 N. 2360.) |[O. Scheel: ZDPh. 46, S. 122/6.]|
2845) G. Krüger, J. Delius u. L. Witte, Vademekum aus Luthers Schriften. Für d. evangel. Schulen d. oberen Klassen höherer Lehranst. zusammengestellt u. her. 4. Aufl. Gotha, F. A. Perthes. XIX, 130 S. M. 1,20.

2846) Lutherbuch. Herausg. v. W. Schrank. (= N. 456.)
2847) Lutherhefte. (Glockenstimmen bzw. Vorboten z. Reformationsjubiläum 1917.) Heft 61-73. Zwickau, Herrmann. Je M. 0,10.

Lyrik.

2848) M. Luther, Geistliche Lieder. Nachwort v. C. H. (= Insel-Bücherei 144.) L., Insel-Verlag. 66 S. M. 0,50.
2849) F. Dubitzky, „Ein feste Burg" und „B-a-c-h" in Werken d. Tonkunst. (= Mus. Mag. 61.) Langensalza, Beyer. 22 S. M. 0,30.
2850) F. Spitta, Die Melodie „Ein feste Burg" in d. Täuferliedern des 16. Jh.: MGK. 19, S. 310/2.

Bibelübersetzung.

2851) Eberhard, Die neue Durchsicht der Lutherbibel u. d. Schule: Päd. Warte 21, S. 359-68.
2852) K. Felscher, Die Bibel im Religionsunterr. höherer Schulen. Progr. Ohlau. 63 S.
2853) G. Kuhn, Die Zürcher Bibelübersetzg.: SchwThZg. 31, S. 33/8.
2854) Lueken, Neue Bibel-Revision: MPTh. 10, S. 447-62.
2855) O. Reichert, Die Entstehg. d. dtsch. Lutherbibel nach d. neuesten Forschgn. u. Quellen: Verhandlgn. d. Ver. dtsch. Philologen 52. Versammlg. S. 121.
2856) P. Risch, Die dtsch. Bibel, eine Gabe der Reformation an d. deutsche Volk: AELKZ. 47, N. 1/4. (Vgl. N. 1247 a.)
2857) Das Buch Judith. Mit 3 Holzschnitten. (In der Übertragg. Mart. Luthers, nach der letzten v. ihm selbst durchgesehenen Ausg. d. dtsch. Bibel [Wittenberg 1545] gedruckt.) (= Insel-Bücherei 121.) L., Insel-Verlag. 50 S. M. 0,50.
(Die 3 Holzschnitte nach Hans Holbein d. J. sind der von Christoph Froschauer in Zürich 1486 gedruckten Bibelausgabe entnommen.)
2858) O. Albrecht, Das Luthersche Handexemplar d. dtsch. Neuen Testaments (gedruckt in Wittenberg 1540), e. Grundlage d. berichtigten Texte in d. Bibelausgg. v. 1541, 1546: ThStK. 87, S. 153-208. Mit 5 Faks.

Tischreden.

2859) Luther, Tischreden. Her. v. A. Frederking. B., Dtsche. Bibl. XII, 283 S. M. 1,00.
2860) E. Körner, Beiträge zu Luthers Tischreden: ARG. 11, S. 134-44.

Ethik und Theologie.

2861) J. Gottschick, Luthers Theologie. (= ZThK.Ergzgsh. 1.) Tübingen, Mohr. IV, 92 S. M. 3,00.
2862) M. Rade, Der Sprung in Luth. Kirchenbegriff und die Entstehg. d. Landeskirche: ZThK. 24, S. 241-60.
2863) S. Baranowski, Luthers Lehre von der Ehe. Münster, Schöningh. 1913. VII, 210 S. M. 4,00.
2864) E. Körner, Erasmus Alber über d. Ehe: NKZ. 25, S. 75-84, 130-56.
(Luthers Einfluss.)
2865) F. Nieländer, Die beiden Plakatdrucke d. Ablassthesen Martin Luthers: ib. S. 151-65.
2866) G. Fittbogen, Luthers Schrift „Von der Freiheit e. Christenmenschen" vergegenwärtigt: ZGERU. 25, S. 123/7, 176-83.
2866a) Luther (1483-1546), De la liberté du chrétien (1520). Traduction française avec une introduction historique et des notes; par l'abbé Cristiani. Paris, Blond & Gay. 16⁰. 63 S. Fr. 0,60.

Miszellen.

2867) L. Rácz, Lutherische Reliquien in Ungarn: UngarRs. 3, S. 759-68.
(Handschriften, Ausgaben, Briefe, Autogramme.)
2868) H. Böhmer, Aus alten Hss. v. Luther u. über Luther: NKZ. 25, S. 397-412.
(Verbrennung der Bannbulle, Reise nach Worms, Wartburg, Wittenberger Unruhen.)
2869) K. J. Friedrich, Ein unbekannter Lutherspruch: Christl. Welt 28, S. 1220/2.

Sprache s. I. 6.

Luther-Verehrung.

2870) A. Strindberg, Luther. Übers. v. E. Schering. München, G. Müller. II, 88, 7 S. M. 2,00. |[VossZg. N. 598 (LE. 17, S. 448).]|
2871) Das Luther-Denkmal auf d. Veste Coburg: IllZg. N. 3706.
2872) M. Eimer, Die Gesch. d. Maria Eleonore Schöningh u. d. Charakter Luthers in Coleridges Friend: EnglStud. 47, N. 2.

Ph. Melanchthon.

2873) G. Bossert, Ein angeblicher Präzeptor Melanchthons: ARG. 11, S. 228.
(J. Märklin.)
2874) O. Clemen, Melanchthons Loci als Stammbuch: ThStK. 87, S. 111/8.
2875) W. Friedensburg, Melanchthon u. d. kurbrandenburg. Städte 1547: ARG. 11, S. 228/9.
2876) H. Grisar, Ph. Melanchthon: Lexikon d. Päd. 3, S. 631/9.
2877) L. Enders u. G. Kawerau, Melanchthons Briefe an G. Buchholzer und seine Söhne: JbBrandenbKG. S. 49-77.
2878) K. Schornbaum, Zum Briefwechsel Melanchthons: ZKG. 35, S. 277/8.
(1538. Fürbitte für E. Flock.)
2879) Melanchthon, Der Unterr. d. Visitatoren 1528. Her. von H. Lietzmann. (= KlT. 87.) Bonn, Marcus & Weber 1912. M. 1,00.

Territorial- und Lokal-Forschung:

Bayern.

2880) F. Stählin, Kirchengeschichte Nürnbergs: Veste 1, S. 214-33.
2881) J. B. Götz, Die relig. Bewegung in d. Oberpfalz von 1520-60. (= EEJG. XI, 1/2). Freiburg, Herder. XVI, 208 S. M. 6,00.

Elsass.

2882) Bildnisse d. Strassburger Reformation. Mit Text v. J. Ficker. (= QFKGEls-Lothr. 4.) Strassburg, Trübner. 35,5×27 cm. 13 Bildertafeln u. 20 S. mit 2 Abbildgn. M. 3,20.

2883) G. Aurich, Martin Bucer. Ebda. VII, 147 S. M. 2,75. |[F. A. Ebbinghaus: PrJbb. 158, S. 518-25.]|
2884) A. Lienhard, Martin Bucer, d. elsäss Reformator u. Mitarbeiter Luthers. (= StrassbBibl.) Strassburg, Heitz. 31 S. Mit Abbildgn. M. 0,30.
2885) Th. M. Lindsay, M. Bucer: QR. 220, S. 116-33.
2886) G. E. Schweitzer, Der Reformator M. Bucer. St., Steinkopf. 36 S. M. 0,20.
2887) L. Sig, M. Bucer u. Luther (nach Grisar): StrassbDBl. 33, S. 22-32.

Hessen.

2888) F. Heymach, D. Gresser (1504—91): AnnVNassauAK. 42, S. 70-81.
2889) F. Herrmann, Drei Briefe e. Darmstädter Zwinglianers aus d. Zeit Philipps d. Grossmütigen: AHessG. NF. 9, S. 142/4.
(J. Lindenfels an Capito u. Bucer.)
2890) F. Roth, Die Aufzeichngn. d. Augsburger Juristen H. Fröschel über d. Injurienprozess G. v. Schadtens gegen C. Spangenberg: ib. S. 36-47.
2891) G. Richter, Die Verwandtschaft G. Witzels, e. Fuldaer Theologen d. Reformationszeit. (Aus FuldaerGBll.) Fulda, Aktiendruckerei. 1913. 35 S. M. 0,80.

Posen.

2892) Th. Wotschke, Die Reformation im Lande Posen. Lissa, Eulitz. 109 S. M. 1,80.

Rheinland und Westfalen.

2893) Aktenstücke z. Gesch. d. Reformation in Ravensberg v. 1523—77. Her. v. K. O. Müller. (= RStT. 32.) Münster, Aschendorff. IV, 92 S. M. 2,40.
2894) P. Bockmühl, Der Minorit J. Meynertzhagen, sein Lebenswerk u. sein Anteil an d. Handbüchlein d. evang. Bürgers: ThA. NF. 15, S. 1-37.
2895) W. Hellweg, J. Schumacher genannt Badius. (Vgl. JBL. 1913 N. 2414.): ib. S. 47-61.
2896) H. Dechent, Neuere Arbeiten auf d. Gebiete d. Frankfurter Kirchengesch. seit d. Reformation. (= VThKGiessen. 36.) Giessen, Töpelmann. 33 S. M. 0,70.

Sachsen und Thüringen.

2897) Beiträge z. sächs. Kirchengesch. Her. im Auftr. d. Ges. f. sächs. Kirchengesch. v. F. Dibelius u. Th. Brieger. Heft 27. L., J. A. Barth. III, 239 S. M. 4,00.
2898) A. Heerdegen, Geschichte d. allgem. Kirchenvisitation in d. Ernestin. Landen im J. 1554/5. Nach d. Akten des sachsenernestin. Gesamtarchivs in Weimar bearb. (= ZVThüringG. NF. Suppl.-Heft 6.) Jena, Fischer. XI, 182 S. M. 4,00.
2899) Ralph Meyer, Geschichte d. dtsch.-reformierten Gemeinde zu Magdeburg v. d. Anfängen bis auf d. Gegenwart. 2 Bde. Magdeburg, J. Neumann. XII, 731 S.; IV, 874 S. Mit 38 Bildern u. Plänen. M. 12,00.
2900) A. Scholz, Bugenhagens Kirchenordngn. in ihrem Verhältnis zueinander. Diss. Göttingen. 50 S.
2901) H. Barge, Zur Genesis d. frühreformator. Vorgänge in Wittenberg: HVjs. 17, S. 1-33.
(Karlstadt.)
2902) W. Friedensburg, Der Verzicht Karlstadts auf d. Wittenberger Archidiakonat u. d. Pfarre in Orlamünde (Juni 1524): ARG. 11, S. 69-72.
2903) Th. Wotschke, Zur Stellg. d. Wittenberger im Osianderschen Streite: ZVKG-Sachsen. 11, S. 13-23.
2904) W. Hoppe, Kloster Zinna. (= VVG-Brandenb.) München, Duncker & Humblot. XIV, 275 S. M. 7,00.
2905) O. Langer, Der Kampf d. Pfarrers J. Petrejus d. Wohlgemutschen Altäre in d. Marienkirche: MAVZwickau. 11, S. 31-49.

Württemberg.

2906) (G. Bossert), Ein Stuttgarter Religionsgespräch: SchwäbKron. 11. April (ARG. 11, S. 313).
(Aus d. Selbstbiographie J. Andreaes.)
2907) G. Blarer, Briefe u. Akten. Her. v. H. Günter. Bd. 1. 1518—47. (= WürttGQ. 16.) St., Kohlhammer. XL, 672 S. M. 9,00.
2908) W. Köhler, Brentiana u. a. Reformatoria IV: ARG. 11, S. 241-89.
2909) G. Bossert, Briefe von u. an B. Venetscher 1550/7. I: BllWürttKG. NF. 18, S. 180-200.

Österreich.

2910) L. Ricek, Niederösterreich im Zeitalter d. Reformation: DErde. 12, N. 7.
2911) P. L. Schiller, Zur Gesch. d. Reformation u. Gegenreformation im mittleren Mühlviertel. Teil I. Progr. Wien. 31 S.

Schweiz.

Allgemeines.

2912) O. Hopf, Evangelische Flüchtlinge dtsch. Zunge in bern. Kirchendienst: AHVBern. 22, S. XV-XX.

Calvin.

2913) O. Conrad, J. Calvin: VossZg[B]. N. 21.
2914) J. Kohler, Calvin u. d. Willensfreiheit: ARWPhilos. 7, S. 233-46.
2915) H. J. Reyburn, J. Calvin. His life letters and works. London, Hodder. 384 S. Sh. 10/6.
2916) P. L. Ladame, M. Servet. Genf, Kündig. 1913. |[G. Sticker: MGMed. 13, S. 599-600.]|
2917) W. Kolfhaus, P. Viret (1511—71): ThStK. 87, S. 54-110, 209-46.

Vadian.

2918) Friedrich Schulz, Vadian, Humanist u. Reformator v. St. Gallen. Dramatisches Geschichtsbild. Mit e. Einleitg. v. E. Arbenz. (= N. 2972.)

Zwingli.

2919) Zwingliana. Mitteilungen z. Gesch. Zwinglis u. d. Reformation. Her. v. Zwingliver. in Zürich. Red.: G. Meyer v. Knonau. Jahrg. 1914. No. 1. (III. Bd. No. 3.) Zürich, Zürcher & Furrer. M. 0,75.
2920) O. Farner, Zwinglis Entwickelg. z. Reformator nach seinem Briefwechsel bis Ende 1522: Zwingliana 3, S. 65-87, 97-115.

2921) A. Grob, Huldreich Zwingli, d. Reformator u. Patriot (1484—1531). Bilder aus seinem Leben. Für d. reformierte Volk zusammengestellt. 5. Aufl., durchgesehen v. W. Wuhrmann. Zürich, Beer & Co. 1913. 127 S. Mit Abbildgn. M. 0,50.
2922) W. Köhler, Aus d. Gesch. e. Zwinglibriefes: Zwingliana 3, S. 124/7.
2923) H. Zwingli, Sämtliche Werke. Unter Mitwirkg. d. Zwingliver. in Zürich her. v. E. Egli, G. Finsler u. Walther Köhler. Lfg. 45/8. (= CR. 90, 95.) L., Heinsius. Je M. 2,40.
2924) G. Finsler, Zwinglis Schrift „Eine Antwort V. Compa gegeben", von England aus zitiert: Zwingliana 3, S. 115/7.

Schwärmer- und Täufertum.

2925) E. Harder, Die frühesten Vorkämpfer d. Toleranzgedankens: MhhComeniusGes. 23, S. 173/9.
(Täufer.)
2926) Ed. Becker, Zur Gesch. d. Wiedertäufer in Oberhessen: BHessKG. 6, N. 1.

2927) C. Sachsse, D. (theol.) Balthasar Hubmaier als Theologe. (= NStGTh. 20.) B., Trowitzsch & Sohn. XVI, 274 S. M. 10,40. |[O. Clemen: DLZ. 37, S. 645/6.]|
2928) id., B. Hubmaiers Anschauungen v. d. Kirche, d. Sakramenten u. d. Obrigkeit. Diss. Bonn. 1913.
2929) G. Bossert, Augustin Bader v. Augsburg, d. Prophet u. König, u. seine Genossen nach d. Prozessakten v. 1530. IV bis VI. (Vgl. JBL. 1913 N. 2438.): ARG. 15, S. 19-64, 103-33, 176-99.
2930) W. Neuser, Hans Hut. Leben u. Wirken bis z. Nikolsburger Religionsgespräch. Diss. Bonn. 1913. 49 S.
2931) E. Fabian, Zwei gleichzeitige Berichte v. Zwickauern über d. Wittenberger Unruhen 1521/2: MAZwickau. 11, S. 25-30.
(H. Mühlpfordt, J. Pfau.)

II, 7

Humanisten und Neulateiner.

Allgemeines und Zusammenfassendes N. 2932. — Lokalgeschichtliches N. 2940. — Einzelne Persönlichkeiten N. 2947. — Neulateinische Dichtung N. 2976. —

Allgemeines und Zuammenfassendes. (Vgl. N. 2335/8.)

2932) R. F. Arnold, Humanismus. (= N. 2635, S. 8-30.)
2933) W. Goetz, Renaissance und Antike: HZ. 11³, S. 237-59.
2934) Edith Sichel, The renaissance. London, Williams & Norgate. Sh. 1/.
2935) V. Tornius, Aus d. neueren Renaissanceliteratur: KonsMschr. 71, S. 448-54.
2936) Paul Lehmann, Vom Mittelalter u. v. d. latein. Philologie d. MA. München, Beck. (Aus QULPh. V 1.) II, 25 S. M. 1,20.
2937) K. Borinski, Die Antike in Poetik u. Kunsttheorie I. (= N. 628.)
2938) K. Burdach, Über den Ursprung des Humanismus: DRs. 158, S. 191-213, 360-85; 159, S. 66-83.
2939) E. Rausch, Die Pädagogik des Humanismus. (= N. 1897, S. 21-65.)

Lokalgeschichtliches:

2940) A. Herr, Zur Gesch. d. Egerer Gymnasialbibl. im 16. Jh.: MVGDB. 53, S. 257-78.
2941) M. Schneider, Neue Studien z. älteren Gesch. d. Gothaer Gymn. IV: MVGothaG. 1913, S. 23-55.
(J. Lindemann, I. Stigelius, I. Schlosserus.)
2942) H. Begemann, Die Lehre d. Lateinschule zu Neuruppin 1477—1812. (= N. 2061.)
2943) R. F. Kaindl, Deutsche Humanisten in Polen: IntMschr. 8, S. 1538-41.
2944) E. Schwabe, Das Gelehrtenschulwesen Kursachsens v. seinen Anfängen bis z. Schulordng. v. 1589. Kurze Übersicht über d. Hauptzüge d. Entwicklg. (= N. 2074.)
2945) R. Kruse, Das Schulwesen Parchims bis z. 30jähr. Kriege m. besond. Berücksichtigg. der Schulbücher u. d. Unterrichts. Progr. Parchim. 101 S.
2946) F. Israël, Das Wittenberger Universitäts-Archiv, seine Geschichte u. seine Bestände. (= FThürSächsG. 4.) Halle, Gebauer-Schwetschke 1913. IX, 160 S. M. 4,50.

Einzelne Persönlichkeiten.

Erasmus.

2947) Ph. S. Allen, The age of Erasmus. Oxford, Clarendon Press.
2948) O. Burger, Erasmus v. Rotterdam u. d. Spanier Vives. Eine pädagog. Studie. Diss. München. 80 S.
2949) J. Heckmanns, Die Äussergn. d. Des. Erasmus v. Rotterdam z. Tierpsychologie. Diss. Bonn. 64 S.
2950) D. Erasmus, The Praise of folly (1509), translated by J. Wilson (1688). Edited with an introduction by P. S. Allen. Oxford, Clarendon Press 1913. XXIII, 188 S. Mit 1 Bildnis. Sh. 3/6 d.

Hutten, Reuchlin.

2951) G. Eskuche, Rachelieder U. v. Huttens gegen d. Greifswalder Lotze: Hessenland 28, N. 5/6.
2952) Lutsch, Die Ebernburg u. ihre Bedeutg. für d. dtsch. evangel. Christen. (= Wartburghefte 59.) B., Ev. Bund. 16 S. M. 0,10.
2953) D. F. Strauss, Ulrich v. Hutten. Neu her. von Otto Clemen. L., Insel-Verlag. 527 S. Mit 35 Lichtdrucktafeln. M. 12,—.

2954) L. Tailhade, U. v. Hutten: Mercure de France 16. April.

2955) K. Schiffmann, H. Reuchlin in Linz. Saarlouis, Hausen. 55 S. M. 1,25.

Andere Humanisten.

2956) A. Kies, Die bayer. Chronik Aventins. Progr. Stuttgart. 4°. 27 S.
2957) K. Stenzel, Beatus Rhenanus u. J. v. Botzheim: ZGORh. 68, S. 120/9.
2958) P. Schubring, Ein Bibliothekar der Renaissance: VossZgB. N. 23. (Vespasiano da Bisticci.)
2959) F. v. Winkel, J. Cornarius u. J. Billings. (= N. 219, S. 52-63.)
2960) R. v. Damm, B. v. Damm: ZGNKG. 18, S. 160-205. (Übersetzer des Römerbriefes in latein. Verse.)
2961) D. v. Rexa, J. Duchon: UngarRs. Bd. 3, S. 466/3.
2962) W. Friedensburg, Die Anstellung des Flacius Illyricus an d. Univers. Wittenberg: ARG. 11, S. 302/9.
2963) J. Schlecht, Pius III. u. d. deutsche Nation. Kempten, Kösel. IV, 60 S. M. 3,00. (Mit e. Anhang ungedruckter Briefe u. d. Lobgedicht d. E. Funk.)
2964) P. Lehmann, M. Heyneccius, Rektor d. Martineums zu Braunschweig. (= N. 183, S. 226-30.)
2965) A. Schnizlein, Andr. Libavius u. seine Tätigkeit am Gymn. zu Rothenburg. Progr. Rothenburg (Tauber), 33 S. Mit 1 Abbildg.
2966) Camilla Lucerna, Aus U. Paumgartners Aristeion Carinthiae Claudiforum. Nach e. Übersetzung v. R. v. Buzzi: Carinthia I, 104, S. 33-48.
2967) E. König, Peutingerstudien. (= QDG. IX, 1/2.) Freiburg, Herder. VII, 179 S. M. 4,50.
2968) Helene Riesch, Caritas Pirckheimer: Christl. Frau 12, S. 324/9.
2969) St. Bygiel, Puteanus u. d. Polen. (Diss.) Berlin, Lonys. 1913. 78 S. M. 3,70.
2970) E. Brinkschulte, Jul. Cäsar Scaligers kunsttheoret. Anschauungen. (= Renaissance u. Philosophie 10.) (Diss.) Bonn, Hanstein. IV, 128 S. M. 2,40.
2971) Th. Ziegler, J. Sturm. (= N. 221.)
2972) Friedr. Schulz, Vadian, Humanist u. Reformator v. St. Gallen, Dram. Geschichtsbild. Mit e. histor. Einleitg. v. E. Arbenz. (= 2917.)
2973) T. O. Achelis, Aesopus Graecus per Laurentium Vallensem traductus Erffurdiae 1500. Eine Hs. d. Universitätsbibliothek Jena: MMPh. 2, S. 333/9.
2974) P. Graff, E. Veiel, B. D. Urbani Rhegii Memoria: ZGKNG. 19, S. 264/5.
2975) F. Pfaff, H. M. Moscheroschs Vorrede zu Wimpfelings Germanin. (= N. 3071.)

Neulateinische Dichtung.

2976) M. Herrmann, Forschungen zur dtsch. Theatergesch. u. d. Renaissance. (= N. 2739.)
2977) F. Pfaff, Trauriges aus Breisachs Zerstörg. u. Aufruf an Deutschland zu e. Vergeltg.: Alemannia 42, S. 137-40. (Übersetzung des latein. Gedichts v. E. Klüpfel.)
2978) H. Kurfess, Das Plankenthal bei Buchau in d. Dichtg.: BllSchwäbAlbV. 26, S. 43. (N. Reusser.)
2979) Schmid(-Alpirsbach). Ein literar. Fund v. Kloster Alpirspach: BllWürttKG.NF. 18, S. 85-94. (Lateinisches Gedicht des Humanisten Studion.)

III. Vom Anfang des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

III, 1

Allgemeines.

Politische Geschichte (Zeitalter des grossen Krieges, Zeitalter nach dem grossen Kriege) N. 2980. — Geistiges Leben N. 3010. — Quellen N. 3019. —

Politische Geschichte:

Zeitalter des grossen Krieges.

2980) Dürr, Hat d. 30jähr. Krieg d. dtsch. Kultur vernichtet?: WürttVjhh. 23, S. 302. (Beleuchtung d. Frage durch Darstellg. d. Schicksals Heilbronns.)

2981) W. Georgii, Der 30jähr. Krieg u. d. dtsche. Musik: RhMusThZg. 15, S. 562/3.

2982) Anna Schlesinger, Gustav Adolf als Vorläufer d. Imperialismus: NZSt. 32[1], S. 272/8. (Nach F. Bote.)

2983) P. A. Merbach, Wallenstein in d. Mark Brandenburg: Brandenburgia S. 12.

2984) K. Siegl, Zur Charakteristik Wallensteins: Egerer Jb. 45.

2985) P. Schreckenbach, Der dtsch. Herzog. Roman aus d. Zeit d. 30jähr. Krieges. L., Staackmann. 1915. 352 S. M. 4,00. (Bernhard v. Sachsen-Weimar.)

2986) F. Pfaff, Zum Tode Bernhards v. Weimar: Alemannia 42, S. 189-91. (Nach d. Kasseler Universitätsannalen.)

2987) J. Baur, Philipp v. Sötern, geistl. Kurfürst zu Trier, u. seine Politik während d. 30jähr. Krieges. Bd. 2. Bis z. Westfäl. Frieden (1648) u. d. Nürnberger Vollzugstage (1650). Speyer, Dr. Jäger. 58, 447 S. Mit 5 Tafeln u. 1 Karte. M. 4,00.

2988) Th. Braun, Oberst Ulrich Braun. Aus d. Leben e. schwed. Offiziers im 30jähr. Kriege: ZHVNiedersachsen 79, S. 106-31.

Zeitalter nach dem grossen Kriege:

Brandenburg-Preussen.

2989) O. Hintze, Der Staat d. Grossen Kurfürsten: IntMschr. 8, S. 657-92.

2990) Ferd. Hirsch, Der Grosse Kurfürst u. Ostfriesland (1681—1688). (= AbhhGOstfriesland 18.) Aurich, Friemann. IV, 91 S. M. 1,60.

2991) H. Gollub, Der Grosse Kurfürst u. Polen v. 1660—68. Diss. Berlin. 140 S.

2992) R. Arnold, Geburtsort u. Geburtstag v. Sophie Charlotte: MVGOsnabrück 38, S. 284-315. (Iburg, 2./12. Oktober 1668.)

2993) Richard Wolff, Vom Berliner Hofe z. Zeit Friedrich Wilhelms I. Berichte d. Braunschweiger Gesandten in Berlin. 1728—33. (= SchrVGBerlin 18/9.) B., Mittler & Sohn. XII, 310 S. M. 6,50.

2994) F. Hirsch, Zur Lebensgesch. D. G. v. Buchs: FBPG. 27, S. 553/5. (Ergänzungen z. Lebensgesch.)

2995) E. R. Mertens, Der Oberpräsident O. v. Schwerin auf d. grossen Landtage in Ostpreussen (1661/2). Diss. Halle. 4°. 71 S.

2996) H. Wäschke, Aus der Zeit d. Fürsten Leopold: Zerbster Jb. 9, S. 28-37.

Braunschweig-Hannover.

2997) O. Hahne, Herzogin Henriette Christine v. Braunschweig-Wolfenbüttel, Äbtissin v. Gandersheim: BraunschwMag. S. 97-101, 117-20.

2998) K. Hauck, Sophie, Kurfürstin v. Hannover: FZg. N. 156.

2999) Selma Stern, Sophie, Kurfürstin v. Hannover: Frau 21, S. 609-18, 675-83.

3000) Anna Wendland, Hannover-Herrenhausen im Leben d. Kurfürstin Sophie: HannGBll. 17, S. 296-307.

3000a) Anna Wendland, Hannover. Bildnisse v. d. Kurfürstin Sophie: Niedersachsen 19, S. 380/3.

Pfalz.

3001) F. Schnabel, Ein Beitr. z. Gesch. v. Heidelbergs Zerstörg. i. J. 1693: Mannheimer GBll. 15, S. 122/8.
3002) M. Hein, Pfalzgräfin Liselotte: WIDM. 116, S. 355-61.
3003) A. Luntowski, Liselotte. (= N. 204.)

Sachsen. Württemberg.

3004) R. Pelkrum, Hof u. Politik Augusts d. Starken im Lichte des Portrait de la cour de Pologne. 2 Tle. Progr. Friedland (Meckl.). 4°. 65 S., 66 S.
3004a) B. Mörner, Maria Aurora Königsmarck. Stockholm, Norstedt. 4°. XVI, 287 S.
3005) J. F. Klotzsch, Die Liebeszaubereien d. Gräfin v. Rochlitz, Mätresse Johann Georgs IV. v. Sachsen. Her. v. J. Jühling. (= Rara 3.) St., Lutz. VI, 339 S. Mit Bildnissen. M. 4,50. |[F. Poppenberg: LE. 17, S. 1035-40 („Vom galanten Sachsen").]|

3006) Marie Hay, Eine dtsch. Pompadour. Roman. B.-Charlottenburg, Vita. 403 S. M. 4,00.
(Wilhelmine Reichsgräfin v. Grävenitz.)

Österreich.

3007) F. Poppenberg, Die grosse Kaiserin: VossZg[B]. N 49.
(Im Anschluss an Maria Theresias Briefe [JBL. 1913 N. 2817].)

3008) G. Bancalari, Prinz Eugen. 3. Aufl. (= Unsere Helden 3.) Salzburg, Lorenz. 69 S. Mit Bildnis. M. 0,50.
3009) R. Charmatz, Prinz Eugen, d. edle Ritter: ÖsterrRs. 41, S. 224-32.
3009a) M. Burkhardt, Prinz Eugen im dtsch. Volkslied: WeserZg. (Bremen) 2. Sept.

Geistiges Leben.

3010) W. Lindemann, Von Opitz bis Klopstock. (= N. 30, S. 517-660.)
3011) F. Schramm, Schlagworte d. Alamodezeit. (= ZDWF. 15, Beiheft.) Strassburg i. E., Trübner. III, 120 S. M. 5,50.
3012) K. Wagner, Das dtsch. MA. in d. Vorstellg. d. gebildeten Kreise v. d. Mitte d. 17. Jh. bis z. Beginn d. altdtsch.-romant. Bewegg. Teil 1. Progr. Stendal. 4°. 20 S.
3013) G. Hessenberg, Aus d. Gesch. d. Berliner Akademie d. Wissenschaften im 18. Jh. (Ak. Rede.) Breslau, Korn. 16 S. M. 0,50.
3014) P. Zimmermann, Dichterkrönungen auf d. Univ. Helmstedt: BraunschwMag. S. 133-40.
(J. J. Brinckeu, Demoiselle P. Ch. A. Dilthey, Johanna Charlotte Unzer, J. Schultes.)
3015) V. Tornius, Die Salons d. galanten Leipzigs: KonsMschr. 71, S. 757-63.
(Christiane Marianne v. Ziegler, Gottschedin.)

3016) G. Waterhouse, The literary Relations of England and Germany in the 17th century. Cambridge, University Press (London, C. F. Clay). XX, 190 S. Sh. 7/6. |[O. Hachtmann: LCBl. 65, S. 1175/6; W. Franz: DLZ. 35, S. 2505/6.]|
3017) E. Császár, Einfluss d. dtsch. Lit. auf d. ungar. im 18. Jh. Budapest, Akademie. 1913. |[J. Bleyer: Egyetemes philol. közlöny 38 (II), S. 215-20.]|
(In magyar. Sprache.)
3018) H. Breimeier, Frankreich im 17. Jh. (= NSprAbhh. 19.) Dresden, Koch. VIII, 112 S. M. 3,00.

Quellen.

3019) B. Bruhns, Briefe aus d. Wettinsammlg.: Zittauer GBll. S. 84-90.
3020) G. du Bosq de Beaumont et M. Bernos, Correspondance de Sophie Dorothée avec le comte de Königsmarck 1691/3: RDM. VI, 20, S. 620-95.

3021) G. Sommerfeldt, Kunstleben u. Zunft: N&S. 149, S. 319-29.
(Erinnergn. des Malers J. F. Bayer 1682—1710.)
3022) B. Schwarz, Korrespondenz d. Frhrn. J. Ch. v. Gemmingen aus d. J. 1632/4. (Schluss.) (Vgl. JBL. 1913 N. 2545): NAGHeidelberg. 12, S. 65-84.
3022a) H. Kühlmann, Jugendaufzeichngn. d. Grafen G. Chr. v. Haxthausen über seine Schülerzeit in Altona 1743/6. Übers. v. Adelheid Luise Gräfin v. Rantzau. Progr. Altona. 18 S.
3023) J. H. Eckardt, Selbstbiographie u. Stammbuch von F. C. Mader (Kanzleidirektor): HessChr. 3, S. 197-206.

3023a) O. Goebel, Stammbuch Pflaumenbaum 1736-40: Niedersachsen 19, S. 143/4.
3024) L. Slisansky, Newe Reisebeschreibung nacher Jerusalem vndt dem H. Landte. Beschrieben vndt in Truckh aussgangen durch Sl. Anno 1662. (= VQ. 76.) L., Voigtländer. IV, 139 S. Mit Abbildgn. M. 1,20.

III, 2

Lyrik.

Allgemeines N. 3025. — Geistliche Lyrik N. 3026. — Weltliche Lyrik N. 3040. — Volkslied und volkstümliches Lied N. 3053. — Musikgeschichtliches N. 3059. —

Allgemeines.

3025) R. Findeis, Geschichte d. dtsch. Lyrik. (= N. 2659.)
(Bd. 1, S. 76-114. 17. u. 18. Jh.)

Geistliche Lyrik.

3026) H. Cornelius, Die Dichterbrüder. II: Werke d. Schleusinger Dichterbrüder. Teil I: M. S. Francks Reden, Betrachtgn. u. Lieder. Lütjenburg, Groth. 106 S. Mit 4 Abbildgn. M. 1,25. |[V. Hertel: DLZ. 33, S. 2168/9.]|

3027) O. Morgenstern, M. Franck (1609—67). (= SchrrHennebergGV.) Schleusingen, Geschichtsverein. 1909. 13 S. M. 0,60.

3028) H. Petrich, P. Gerhardt (JBL. 1913 N. 2556). |[Th. Linschmann: LCBl. 65, S. 1201/2.]|

3029) J. Plass, Unreine Reime u. schlechte Orthographie: MGK. 19, S. 30/1.
(Bei P. Gerhardt.)

3030) F. Spitta, Über d. Ursprung d. P. Gerhardtschen Liedes „Nun ruhen alle Wälder“: ib. S. 212/6.
(Abhängigkeit v. S. Dach.)

3031) H. Begemann, D. Hoppe (1694—1763). (= N. 2061, S. 48-51.)

3032) Fuchs(-Wiesbaden), Chr. Knorr v. Rosenroth (1636—89): ZKG. 35, S. 548-53.

3033) A. Werner, Ein Bewerbungsschreiben v. G. Neumark: MGK. 19, S. 367/8.
(An Herzog Wilhelm v. Sachsen-Weimar 1652.)

3034) J. J. Höck, Die Verfasserschaft d. Liedes „Mein lieber Gott mag wollen“: ib. S. 312/9.
(E. Neumeister.)

3035) A. H. Kober, Procopius v. Templin (1609-80) I.: Euph. 21, S. 520-46.

3035a) Ad. Becker, Die Sprache Friedrichs v. Spe (JBL. 1911/2 N. 1721). |[V. Moser: ZDPh. 46, S. 129-34.]|

3036) W. Kosch, Friedrich Spe. (Vgl. auch id.: Gral Bd. 8.) (= Führer d. Volkes 8.) M.-Gladbach, Volksverein. 46 S. M. 0,60.

3037) V. Moser, Beiträge z. Lautlehre Spes. (= N. 1251.)

3038) Des Angelus Silesius Cherubinischer Wandersmann. Nach d. Ausg. letzter Hand v. 1675 vollständig her. u. mit e. Studie „Über d. Wert d. Mystik f. unsere Zeit“ eingeleitet v. W. Bölsche. Jena, Diederichs. LXXXVIII, 248 S. M. 5,00.

3039) A. Galsterer, G. Tersteegen. Gotha, Ott. 48 S. M. 0,30.

3039a) W. Jannasch, Erdmuthe Dorothea Gräfin Zinzendorf. Diss. Heidelberg. V, 84 S.

Weltliche Lyrik:

Allgemeines und Zusammenfassendes.

3040) A. Kleinberg, Die dtsch. Übersetzgn. d. Horaz. Ode (III 9). „Donec gratus eram tibi“ 1655—1900 (Schluss). (Vgl. JBL. 1913 N. 2570.) Progr. Kaaden. 17 S.

3041) O. Uebel, Grays Einfluss auf d. dtsch. Lyrik im 18. Jh. Diss. Heidelberg. 43 S.

3042) J. Trostler, Faludi u. d. dtsch. galante Dichtg.: Egyetemes philol. közlöny 38 (II), S. 201/6.
(Übersetzung v. „Phyllis an d. Quelle“.)

Einzelne Dichter:

17. Jahrhundert.

3043) A. Lowack, Zu S. Dach: Euph. 20, S. 737/8.
(„Wer fragt danach.“)

3044) L. Neubaur, Zwei Elbinger Dichter A. v. Domsdorff u. Chr. Porsch. (Aus: AltprMschr. 51, N. 4.) Elbing, Wernick. S. 545-606.

3045) A. Lieb, J. Gebhard v. Schwarzhofen (1592—1632): VHVOberpfalz (64) 1913.

3046) K. H. Wels, Opitzens polit. Dichtgn. in Heidelberg: ZDPh. 46, S. 87-95.

3047) id., Opitz u. d. stoische Philosophie: Euph. 21, S. 86-102.

3048) H. H. Borchert, A. Tscherning (JBL. 1911/2 N. 4425). |[C. Lerche: ib. S. 667-74 (Mit bibliograph. Ergänzgn.).]|

3049) G. Roethe, Über J. Vogels Lied: „Kein seeligr Tod ist in d. Welt“ u. über Vogels literarhist. Stellg.: SBAkBerlin. N. 37.

18. Jahrhundert.

3050) H. Wendel, J. Chr. Günther: NZSt. 32², S. 217-26.

3051) G. Witkowski, Zeugnisse d. sächs. Zopfzeit: ZBFr. NF. 6, S. 205-10.
(C. F. Henrici [Picander], J. Chr. Rost.)

3052) F. Tetzner, Zum 200jähr. Geburtstag d. ostpreuss. Dichters Ch. Domlitius (1714—80): AltprMschr. 51, S. 171-87, 250-70.

3052a) G. Kuhlmann, H. Janssen, e. niederdtsch. Dichter u. Bauer (1697-1733): Niedersachsen 19, S. 197/9.

Volkslied und volkstümliches Lied.

(Vgl. N. 2687/9.)

3053) Ein unbekanntes Lied aus d. 30jähr. Krieg: Caecilia 31, N. 1.

3054) K. H. Wels, Zur Volksdichtg. über d. Schlacht bei Wimpfen. Die Echtheit d. „Zwey gantz Newen Liedlein“: ZGORh. 68, S. 130-44.

3055) Das Schlossarchiv zu Eisenberg (Sachs.-Alt.): MGAVEisenberg. 5, N. 5.
(Gedichte aus d. J. 1670—96.)

3056) A. Schwärzler, Handwerker-Spottlied (1680): Heimat (Meran) 1914/5, S. 86-92.

3057) Festgedicht z. Grundsteinlegg. d. Mannheimer Stadtmauer 1682: Mannheimer GBll. 15, S. 39-42.
(L. Beger.)

3058) H. Deiter, Niederdeutsche Gelegenheitsgedichte d. 17. u. 18. Jh. aus Niedersachsen III—IV (Vgl. JBL. 1910 N. 2578.): ZDM. S. 166-74.

3058a) O. Goebel, Ein niederdtsch. Gedicht auf d. Abreise d. Königs Georg I. nach England (1714): Niedersachsen 19, S. 517/9.
(J. Görries am Deister.)

Musikgeschichtliches. (Vgl. N. 2960/5.)

3059) K. Blessinger, Studien z. Ulmer Musikgesch. im 17. Jh., insbesondere über Leben u. Werke Seb. Ant. Scherers. (= MVKA-Ulm. 19.) (Diss.) Ulm, Frey. 1913. 4°. 79 S. M. 2,00.

3060) J. S. Bach, Kantatentexte. Im Auftrage d. Neuen Bachges. her. v. R. Wustmann. L., Breitkopf & Härtel. XXXII, 298 S. M. 5,00.

3060a) Ph. H. Erlebach, Harmonische Freude, musikalische Freunde, Erster u anderer Teil. Her. v. O. Kinkeldey. (= DDT. 46/7.) L., Breitkopf & Härtel. 4°. LVIII, 261 S.

3061) E. Steinhard, Zum 300. Geburtstag d. dtsch.-böhm. Musikers A. Hammerschmidt. (= SGV. 424/5.) Prag, Calve. IV, 12, 16 S. M. 0,50.

3061a) A. Prümers, G. Motz, der Kantor zu Tilsit (1653-1733): AltprMschr. 51, S. 97-125, 323-52.

3062) B. Engelke, M. Siebenhaar: GBllMagdeburg. 48 (1913), N. 1.

III, 3

Epos.

Allgemeines N. 3063. — Einzelne Dichter N. 3064. — Volksbücher und Chroniken N. 3077. — Übersetzungsliteratur N. 3080. —

Roman:

Allgemeines.

3063) H. Rausse, Gesch. d. dtsch. Romans. (= N. 2696.)

Einzelne Dichter:

Grimmelshausen.

3064) A. Bechtold, J. Chr. v. Grimmelshausen u. seine Zeit. Heidelberg, Winter. VII, 260 S. Mit Abbildungen. u. Tafeln. M. 8,00.

3065) id., Ein Widmungsgedicht Grimmelshausens an Q. Moscherosch: GRM. 6, S. 250/2.

3066) H. Elsner, Grimmelshausens „Der fliegende Wandersmann nach d. Mont": ASNS. 132, S. 1-35.

3066a) G. Kalff, Hooft in Grimmelshausen: TNTLK. 32, S. 149.

3067) R. Schlösser, Grimmelshausen u. „Simplicii Angeregte Ursachen": Euph. 20, S. 807/8.

3068) J. H. Scholte, Einige sprachl. Erscheingn. in verschiedenen Ausgaben v. Grimmelshausens Simplizissimus u. Courage. (= N. 1250.)

3069) F. Sternberg, Grimmelshausen u. d. dtsch. satir.-polit. Lit. seiner Zeit. Triest, Buchdruckerei Lloyd. 1913. 307 S. M. 6,00.

Moscherosch.

3070) A. Bechtold, Moscherosch-Bildnisse: ZBFr. NF. 6, S. 269-78.

3071) F. Pfaff, H. M. Moscheroschs Vorrede zu J Wimphelings Germania (1648): Alemannia 42, S. 58-62.

3072) G. Witkowski, Vier Curiosa aus der Barockzeit: ZBF. NF[B]. 6, S. 265/6.
(Jungfraw-Spiegel. — Bellum Veneris Conjugale. — Grosse Klunkermuz. — Sündliche Ammen-Miethe.)

Andere.

3072a) W. Kosch, Herzog Anton Ulrich v. Braunschweig: Gral 9, S. 106-13.

3073) A. F. Kölmel, Johannes Riemer (1648 bis 1714). Diss. Heidelberg. 78 S.

3074) H. Harbrecht, Zesen als Sprachreiniger. (Vgl. JBL. 1913 N. 2603.) Diss. Freiburg i. Br. 1912.

Abenteurerroman.

3075) H. Rausse, Der Abenteurerroman d. 17. u. 18. Jh.: Kultur 15, S. 218-26.

3076) F. Brüggemann, Utopie u. Robinsonade. (= N. 918.) |[C. Enders: LE. 17, S. 887/9; H. Ullmann: LBlGRPh. 36, S. 6-11 (beh. auch F. K. Becker, J. G. Schnabel [JBL. 1911/2 N. 4474] u. K. Schröder, Schnabels Insel Felsenburg [JBL. 1911/2 N. 4475]).]|

3076a) Agnes v. Harnack, Robinson Crusoes Weltanschauung: VelhKlasMhh. 28[2], S. 348-52.

Volksbücher und Chroniken.
(Vgl. N. 2697-2716.)

3077) J. Fritz, Das Wagner-Volksbuch im 18. Jh. (= DLD. 150.) B., Behrs Verlag. XXXVI, 58 S. M. 2,40.

3078) C. Frederich, J. Ch. Bekmann (1641 bis 1717), Beschreibung d. Stadt Küstrin. Progr. Küstrin. 4⁰. 34 S.

3079) G. Möbius, Neue Merseburgische Chronik v. 1668 nebst d. Fortsetzg. v. G. L. Präger bis 1760. Her. v. Ver. für Heimatkunde in Merseburg. (= Merseburger Chroniken 2.) Merseburg, Verein für Heimatkunde. 482 S. M. 4,40.

Übersetzungsliteratur.

3080) Rud. Pfeiffer, Beiträge zu J. G. Sprengs Wortschatz. (= N. 1252.)
(Ilias- u. Äneis-Übersetzung.)

3081) J. J. Schmitter, Bodmers Übersetzgn. v. J. Miltons Verlorenem Paradies 1732, 1743, 1754, 1759, 1769 sprachl. verglichen. Diss. Zürich. 1913.

3082) K. Kersten, Voltaires Henriade in dtsch. Kritik vor Lessing. B., Mayer & Müller. VIII, 79 M. M. 1,60.

III, 4

Drama.

Geistliches und Schuldrama N. 3083. — Weltliches Drama N. 3088. — Ausländisches Drama N. 3096. — Theatergeschichte N. 3106. — Oper N. 3110. —

Geistliches und Schuldrama.
(Siehe auch N. 2724-31 a.)

3083) J. Bolte, Das Görlitzer Weihnachtsspiel v. 1667: MSchlesGesVolksk. 16, S. 249-58.

3084) F. X. Zimmermann, Aus alten Tagen. Das erste Görzer Jesuitenspiel 1622. Progr. Görz. 8 S.

3085) H. Begemann, M. Christian Rose (1609 bis 1667.) (= N. 2061, S. 25/8.)

3086) A. Benziger, Ein Schuldrama aus der 1. Hälfte d. 17. Jh.: PädBll. (Einsiedeln) 2¹, S. 4/8, 46/9, 57-60.
(M. Roth.)

3087) W. v. Unwerth, Chr. Weises Dramen Regenerus u. Ulvilda, nebst einer Abhandlg. z. deutschen u. schwed. Literaturgeschichte. (= GAbhh. 46.) Breslau, Marcus. VIII, 296 S. M. 10,00. |[W. Richter: DLZ. 37, S. 574/5.]|

3087a) Chr. Weise, Der grünenden Jugend überflüssige Gedanken. Abdruck d. Ausg. v. 1678. Her. v. M. v. Waldberg. (= NDL. 242/5.) Halle, Niemeyer. XVIII, 247 S. M. 2,40.

Weltliches Drama:

3088) H. Bieber, A. Gryphius: BBC. N. 327.

3089) O. Hach, A. Gryphius: TglRsᴮ. N. 163.

3090) B. Pompecki, A. Gryphius in Danzig: DanzigerNN. N. 164. (Auch Königsberger Hartungsche Zg. N. 329.)

3091) W. Flemming, A. Gryphius und die Bühne. (Teildruck.) Diss. Marburg. VII, 79 S.

3092) H. Steinberg, Die Reyen in d. Trauerspielen d. Andr. Gryphius. Diss. Göttingen. VIII, 123 S.

3093) K. Kolitz, J. Chr. Hallmanns Dramen. (JBL. 1911/2 N. 4493.) |[W. Richter: ADA. 37, S. 45-50.]|

3094) S. Sailer (1714-77). |K. Bauder: Südd. Zgᴮ. N. 6 (LE. 16, S. 835/6); J. Havemann: Eckart 8, S. 317-25; K. A. Junge: FZg. N. 88; Owlglass: März 3¹, S. 198-203.|

3095) S. Sailer, Biblische u. weltl. Komödien. Her. v. Owlglass. (JBL. 1913, N. 2663.) |[R. Krauss; LE. 16, S. 1148/9.]|

Ausländisches Drama.

3096) H. Landsberg, Shakespeares Anfänge in Deutschland: Neue Weg 43, S. 537/8.

3097) O. Klein, Der erste deutsche Hamlet: Neue WegLit. 43, S. 79-82.
(Bestrafte Brudermord.)

3098) P. Pizzo, Die französ. Tragödie d. erst. Hälfte d. 17. Jh. im Urteile ihrer Zeitgenossen. Diss. Zürich. 131 S.

3099) O. J. Campell, The comedies of Holberg. (= Harvard Studies 3.) New York, D. 2,50. |[O. E. Lessing: LE. 16, S. 1509-10.]|

3100) H. Franck, Holberg-Wiederkehr?: Kw. 27¹, S. 467/9. (Vgl. N. 3104.)

3101) gl., Der alte Holberg: Türmer 16², S. 245/9.

3102) C. Morburger, Holberg u. wir: Schaubühne 10, S. 128-30.

3103) Holberg, Komödien. Übersetzt von C. Morburger. Bd. 1. (JBL. 1913 N. 4394.) |[G. A. E. Bogeng: ZBFr. NFᴮ. 6, S. 139/9; H. Landsberg: Tag N. 25 (behandelt auch d. Gesch. v. Holbergs Dramen in Deutschland).]|

3104) id., Der Geschäftige. Bearbeitet v. P. Schlenther. (Auff. in Altona.) |[H. Franck: Kw. 27¹, S. 306/9; id.: FZg. N. 13; E. Schlaikjer: Türmer 16², S. 100/1 („Der wiedererstandene Holberg"); P. Schlenther: BerlTBl. N. 22 („Der ausgepfiffene Klassiker").]|

3105) id., Jeppe v. Berge (Auff. in Berlin). |[A. Kerr: Tag N. 132.]|

Theatergeschichte. (Vgl. N. 2739.)

3106) H. Niedecken-Gebhard, Neues Aktenmaterial über die Engl. Komödianten in Deutschland: Euph. 21, S. 72-85.
(Cammerrechnungen d. Wolfenbütteler Hofes.)

3107) C. Höfer, Weimarische Theaterveranstaltgn. z. Z. des Herzogs Wilhelm Ernst. Progr. Weimar. 4⁰. 18 S.

3108) J. Nadler, Bayerische Barocktheater u. bayer. Volksbühne: SüddMhh. 11², S. 548-65.

3109) J. Kadar, Die Gesch. d. Ofener u. Pester dtsch. Schauspielkunst bis z. J. 1812. Budapest. |[Ign. Peisner: LE. 17, S. 1050/7.]|

Oper.

Allgemeines.

3110) A. v. Dommer, Handbuch d. Musikgesch. (= N. 2690.)

17. Jahrhundert.

3111) K. Grunsky, Musikgeschichte d. 17. Jh. 2. umgearb. Aufl. (= Sammlg. Göschen 239.) B., Göschen. 1913. 148 S. M. 0,90.

3112) E. Wellesz, Ein Bühnenfestspiel aus d. 17. Jh.: Musik 52, S. 192-217.
(Auff. v. M. A. Cesti, Il pomo d'oro 1666 in Wien.)

18. Jahrhundert.

3113) K. Grunsky, Musikgeschichte d. 18. Jh. 2 Bde. 2. umgearb. Aufl. (= Sammlung Göschen 710 u. 725.) B., Göschen. 144 S., 152 S. M. 1,80.

Gluck.

3114) St. Wortsmann, Die dtsch. Gluck-Lit. Nürnberg, Koch. VIII, 121 S. M. 2,50.

3114a) O. Keller, Gluck-Bibliographie: Musik 50, S. 23-37, 85-91.

3115) Gluck-Jahrbuch Bd. 1. Her. v. H. Abert. L., Breitkopf & Härtel. 98 S. M. 3,00.
(Enth. u. a. J. Tiersot, Les premiers opéras de Gluck; G. de Saint-Foix, Les débuts Milanais de Gluck; H. Abert, Zu Glucks Ippolito; R. Engländer, Glucks Cinesi u. Orfeo; H. Goldschmidt, Eine bezeichnende Äusserg. Glucks z. Musikästhetik; J. A. Fuller-Maitland, Der Streit um d. dramat. Wahrheit in d. Oper.)

3116) M. Arend, Warum sollen wir Gluck feiern? (= FlDB. 121.) München, Callwey 1913. 24 S. M. 0,30.

3117) id., Gluck, der tragische Seher: Kw. 27[3], S. 8-16, 16/7. (Vgl. auch: L. Schmidt: ib. S. 54/5; K.-L.: S. 55/6.)

3118) id., Der junge Gluck: AMusZg. 41 S. 947/9.

3119) G. Droescher, Gluck im Spielplan der dtsch. Oper: ib. S. 1001/4.

3120) J. G. Hierl, Ch. W. v. Gluck aus Weidenwang. Gedenkblätter z. 200jähr. Geburtsjubiläum d. Tondichters. Neumarkt, Boegl. 44 S. M. 0,40.

3120a) J. S. Prodhomme, Le chevalier de Gluck et sa réforme de l'opéra: Mercure de France N. 411.

3121) K. Storck, Gluck und die Gegenwart: Türmer 16[2], S. 699-704.

3122) Gluck-Heft. Musik N. 19.
(Mit Beitrr. v. H. Abert, Marie Louise Pereyra [Briefe], M. Arend, O. Keller, Marie Riegel-Autenrieth [Glucks Geburtsort].)

3123) Ch. W. Ritter v. Gluck (1714—87). C. Bellaigue: AMusZg. 41, S. 1004/6; K. Grunsky: BayreuthBll. 32, S. 273/9; A. Heuss: ZIMusG. 15, S. 274-91 („Gluck als Musikdramatiker"); E. Istel: NZMus. 81, S. 393-4; E. S. Kallenberg: Lese S. 409-10; L. Kamienski: KönigsbBll. N. 26; J. Korngold: NFPr. N. 17906; R. Kosinna: DVolkswart. 1, S. 361/6; J. C. Lusztig: MusikpädBll. 37, S. 265/7, 289-91; H. Maushagen: BraunschwNNB. N. 27 („Gluck und wir."); P. Nettl: DArbeit. 13, S. 620/2; E. Neufeldt: AMusZg. 41, S. 999-1001; W. Petzet: Signale 72, S. 1051/4; W. Renz: Musik 52, S. 223/7, 276/8; R. Sass: Bergstadt 2, S. 309-16; Leop. Schmidt: BerlTBl. N. 329; E. Schmitz: Hochland 11[2], S. 476-80; G. Schünemann: KonsMschr. 71, S. 873-80; H. Sonderburg: Universum 30, S. 963/6; R. Wallaschek: ÖsterrRs. 40, S. 33-40.

3124) Ch. W. Gluck, Werke. Bd. 1. Her. v. H. Abert. (= DTÖ. XXI, 44a.) Wien, Artaria. 4°. XXIV, 177 S. Kr. 20,00.
(Orfeo ed Euridice. Originalpartitur d Wiener Fassg. v. 1762. Mit neuer dtsch. Übersetzg.)

3124a) id., Iphigenia in Aulis. Grosse Oper in 3 Aufzügen, Dichtung von Bailli Le Blanc du Roullet. Bearbeitung v. R. Wagner. Vollständiges Buch. Her. v. G. R. Kruse. (= UB. N. 5694, Opernbücher 81.) L., Reclam. 63 S. M. 0,20.

3124b) id., Der Zauberbaum. Her. v. M. Arend. München, Callwey. |[K. Grunsky: Musik 53, S. 182/3.]|

Andere Komponisten.

3125) K. Holl, Carl Ditters v. Dittersdorfs Opern für das wiederhergestellte Johannisberger Theater. Diss. Bonn. 1913. 43 S.

3126) Georg Thormälius, Josef Haydn. (= VelhKlasVbb. 101.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 34 S. M. 0,60.

3127) G. E. Schmidt, G. C. Schürmann (1672/3 bis 1751). Sein Leben u. s. Werke nebst neuen Beitrr. z. Geschichte d. braunschweig-wolfenbüttelschen Oper u. Kapelle bis z. Mitte d. 18. Jh. Diss. München 1913. V, 61 S.

3127a) A. Pirro, Schütz. Paris, Alcan. 1913. 238 S. F. 3,50. |[W. Nagel: Musik 51, S. 43.]|

III, 5

Didaktik.

Geistliche Didaktik N. 3128. — Gelehrtengeschichte N. 3141. — Didaktische Dichtung N. 3165. —

Geistliche Didaktik.

3128) N. Scheid, Ein übersehenes posthumes Werk Ägid. Albertinus' „Himmlische Cammerherrn“ (1644): Euph. 21, S. 287/8.
3129) E. Vašiček, Abt G. Dassel v. Göttweig. (= SAMKGWien. 10.) Wien, Mayer & Co. 1912. XV, 239 S. M. 3,40. |[P. Albert: LRsKath. 40, S. 490/2.]|
3130) W. Elert, J. Böhmes Deutsches Christentum. (= BZStr. 6.) B.-Lichterfelde, Runge. 36 S. M. 0,50.
3131) Margarete Bailey, Milton u. J. Böhme. New York, Oxford Univ. Press. VII, 200 S. |[A. Barba: MLN. 30, S. 60/1.]|
3132) F. v. Manikowsky, Die Welt- u. Lebensanschauungen in d. „Irdischen Vergnügen in Gott“ v. B. H. Brockes. Diss. Greifswald. 92 S.
3133) Erbauliche Predigten. Her. v. P. Jerusalem. München, Langen. 142 S. M. 2,00. (U. Megerle, J. Sackmann u. a.)

Pietismus.

3134) J. Ernst, Pietismus: Lexikon d. Päd. 3, S. 1315/8.
3135) F. Wiegand, Der Pietismus nach seiner geschichtl. Notwendigkeit u. seinen Gefahren: DRs. 158, S. 248-68.
3136) G. Reichel, Aus d. Papieren e. Studentenbewegg. in alter Zeit: Furche 4, S. 346-55. (Pietismus in Jena.)
3137) Armin Stein (H. Nietschmann), Aug. Herm. Francke, Zeit- u. Lebensbild aus d. Periode d. dtsch. Pietismus. 4. Aufl. (= id., DGL. 3.) Halle, Buchhandlg. d. Waisenhauses. XIII, 346 S. Mit Bildnis, Ansichten u. Textabbildgn. M. 3,60.
3138) O. Uttendörffer u. W. E. Schmidt, Aus Vergangenheit u. Gegenwart d. Brüdergemeine. Gnadau, Unitätsbuchhandlg. IV, 436 S. M. 5,00.
3139) G. Reichel, Der „Senfkornorden“ Zinzendorfs. Ein Beitr. z. Kenntnis seiner Jugendentwickelg. u. seines Charakters. Teil 1: Bis zu Zinzendorfs Austritt aus d. Pädagogium in Halle 1716. (= BThSGnadenfeld. 9.) L., Jansa. 11, IV, 228 S. M. 4,00.
3140) J. Kühne, Zinzendorfs Erbe: Furche 4, S. 137-43.

Gelehrtengeschichte:

Philosophen.

Leibniz.

3141) A. L. Clarke, Leibniz as a librarian: Library III, 5, S. 140-54.
3142) I. Jagodinsky, Leibniz' Philosophie I. Periode 1659—72. Kasan, Selbstverlag. XVI, 432 S. M. 7,00. (In russ. Sprache.)
3143) K. Jaenicke, Das Verh. d. Körperlichen z. Geistigen u. d. Entwickelg. d. Geistigen bei Leibniz. Progr. Köthen. 1913. 4°. 12 S.
3144) P. Ritter, Wie Leibniz gestorben u. begraben ist: PrJbb. 157, S. 437-49.

3145) E. Lukinich, Ungedruckte Briefe v. Leibniz an van den Driesch: UngarRs. 3, S. 740/8.
3146) Leibniz, Ausgewählte philos. Werke. Her. v. H. Schmalenbach. Bd. 1. (= Bibliotheca philos. II.) L., Meiner. XX, 164 S. M. 3,00.

Spinoza.

3147) L. Adelphe, La formation et la diffusion de la politique de Spinoza: RSH. 28, S. 253-80.
3148) G. Bohrmann, Spinozas Stellg. z. Religion. Eine Untersuchg. auf d. Grundlage d. Theolog.-Polit. Traktates. Nebst e. Anh.: Spinoza in England (1670—1750). (= StGNProt. 9.) Giessen, Töpelmann. IV, 84 S. M. 2,40.
3149) C. Cipriani, Spinoza. Sassari. 78 S. L. 3,00.
3150) R. v. Delius, Spinoza: Lese 5, S. 165/6.
3151) C. G(ebhardt), Ist Spinoza „philosophus christianissimus“?: FZg. N. 63.

3152) J. Halpern, Despinoza in neuer Beleuchtg.: AGPhilos. 27, S. 45-71. (Beh. St. v. Dunin-Borkowski [JBL. 1910 N. 2172].)
3153) W. Sprink, Spinoza u. Fechner. Diss. Breslau. 1912. 63 S.

3154) B. de Spinoza, Opera quotquot reperta sunt. Recognovit J. van Vloten et J. P. V. Land. 4 Bde. Haag, Nijhoff. X, 273 S.; 331 S.; 247 S.; VIII, 249 S. M. 14,25. (Bd. 1: Praefatio editionis primae; Tractatus de intellectus emendatione; Ethica ordine geometrico demonstrata. Bd. 2: Tractatus politicus. Tractatus theologico-politicus. Bd. 3: Epistolae. Bd. 4: Korte Verhandeling van God, de Mensch, en deszelfs Welstand; Renati des Cartes Principiorum philosophiae pars I et II more geometrico demonstratae; Appendix, continens Cogitata metaphysica; Stelkonstige; Reeckening van den Regenboog; Reeckening van Kaussen.)
3155) id., Lebensbeschreibgn. u. Gespräche. Her. v. C. Gebhardt. (= PhilosBibl. 96b.) L., Meiner. XI, 147 S. M. 3,50.
3156) id., Briefwechsel. Her. v. C. Gebhardt. (= ib. 96a). Ebda. XXXVIII, 388 S. M. 4,00.
3157) C. Gebhardt, Spinoza in seinen Briefen: FZg. N. 56.
3158) Spinoza, Ethik. Übersetzt v. B. Auerbach. Her. v. A. Buchenau. B., Deutsche Bibliothek. XIII, 270 S. M. 1,00.

Sonstige Gelehrte.

3159) J. Schlüter, Die Frömmigkeit u. d. theolog. Prinzipien d. Hugo Grotius. Diss. Rostock. 47 S.
3160) A. v. Jaksch, J. D. Brunner v. Sonnenfeld (1654—1719): Carinthia I 104, S. 3/9. (Verfasser v. Splendor antiquae urbis Salae.)
3161) O. Lerche, Herzog August d. Jüngere zu Braunschweig-Wolfenbüttel, Schupp u. d. Obrist Scholl 1657/9: BraunschwMag. S. 61/9.

3162) C. Vogt, J. B. Schupp. Neue Beiträge zu seiner Würdigg.: Euph. 21, S. 103-28, 490-520.
(Nachträge z. Bibliographie.)

3163) V. Loewe, Ein Diplomat u. Gelehrter d. 17. Jh.: ZGORh. 68, S. 235-65.
(E. v. Spanheim.)

3164) M. Klinkenborg, J. Zernitz. Ein Berliner Gelehrter z. Zeit des 30jährigen Krieges: Gross-Berliner Kalender 1914, S. 85/9.

Didaktische Dichtung.

17. Jahrhundert.

3165) C. Enders, Ein Mann u. Dichter aus Deutschlands schwerster Zeit: KonsMschr. 71, S. 741/5.
(Logau.)

3165a) A. F. Kölmel, J. Riemer (1648-1714). (= N. 3073.)

3166) L. Pfeil, Gottfr. Wilh. Sacers „Reime dich, oder ich fresse dich . . . Nordhausen 1673“. Diss. Heidelberg. 98 S.

18. Jahrhundert.

3167) E. Michael, Gellerts Verwandtschaft: LZg^B. N. 1.

3168) E. Baars, Gottsched: PBl. 47, S. 405/7.
(Im Anschluss an E. Reichel [JBL. 1908/9 N. 4882; 1911/2 N. 4606/7].)

3169) K. Burdach, Gottsched: SBAkBerlin. N. 33.

3170) A. Römer, Gottscheds päd. Ideen (JBL. 1911/2 N. 4608). |[F. Behrend: DLZ. 37, S. 651/2 (rügt d. Mangel an hist. Blick).]|

3170a) A. Worringer, Gottscheds Beziehgn. zu Kassel: ZVHessG. 47, S. 57-102.

3171) K. Kühne, Studien über d. Moralsatiriker Gottl. Wilh. Rabener. Diss. Berlin. IX, 143 S.

3172) E. Michael, G. W. Rabener: LZg^B. N. 36/7.

3173) Von d. Satire Rabeners: NZürcherZg. N. 1322.

IV. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

IV, 1

Allgemeines.

a) Literaturgeschichte.

Allgemeines und Gesamtdarstellungen N. 3174. — Essaysammlungen N. 3179. — Deutsche Literatur und das Ausland N. 3189. — Ausländische Literatur in Deutschland N. 3216. — Einzelne Epochen (18. Jahrhundert, 19. Jahrhundert, Gegenwart) N. 3229. — Soziale und politische Strömungen N. 3266. — Philosophische und religiöse Strömungen N. 3270. — Lokale Literaturgeschichte N. 3276. — Stammbücher N. 3320. —

Allgemeines.

Gesamtdarstellungen. (Vgl. N. 20-34.)

3174) J. Lindsay, A critical essay on European lit. Edinburgh, Blackwood. Sh. 2/.

3175) Th. Lindner, Weltgeschichte. Bd. 8. St., Cotta. XII, 461 S. M. 5,50.

3176) W. Lindemann, Geschichte d. dtsch. Lit. Bearb. v. M. Ettlinger. Bd. 2 (6.—8. Buch). (= N. 30.)
(Von Klopstock bis z. Gegenwart.)

3177) E. Engel, Geschichte d. dtsch. Lit. d. 19. Jh. u. d. Gegenwart. 5. Aufl. (Aus: id., Gesch. d. dtsch. Lit., Gesamtwerk.) L., G. Freytag. 1913. 532 S. Mit 77 Bildnissen u. 20 Hss. M. 8,00.

3178) J. Bab, Fortinbras oder d. Kampf d. 19. Jh. mit d. Geist d. Romantik (JBL. 1913 N. 2684). |[W. Handl: NRs. 25, S. 707-13 („Das Ende d. Romantik"); G. Traub: BerlTBl. N. 233; E. Ludwig: Tag 17. Mai; F. Langer: März 8[1], S. 179-80.]|

Essaysammlungen. (Siehe auch N. 170-221.)

3179) O. Brahm, Kritische Schriften Bd. 2. (= N. 173.)

3180) C. Dallago, Die böse Sieben. (= N. 174.)

3181) F. M. Dostojewski, Literarische Schriften. (= N. 174a.)
(Enth. u. a. Puschkin-Rede, Über Byronismus, Tolstois Anna Karenina.)

3181a) V. Giraud, Les maîtres de l'heure. Essais d'hist. moderne contemp. (= N. 189.) |[F. Klincksieck: DLZ. 36, S. 366/8.]|

3182) K. Joël, Antibarbarus. (= N. 193a.)

3183) W. Kosch, Menschen u. Bücher (JBL. 1911/2 N. 297). |[E. Arens: LRs. 40, S. 389-91; O. Floeck: ALBl. 23, S. 424.]|

3184) W. Lentrodt, Das doppelte Gesicht d. Gegenwart. (= N. 200.)

3185) S. Lublinski, Nachgelassene Schriften. (= N. 202.) |[F. Alafberg: LE. 16, S. 1464/7.]|

3186) E. Ludwig, Der Künstler. (= N. 203.)

3187) K. Martens, Geschmack u. Bildg. (= N. 205.)

3188) A. Wibbelt, Ein Herbstbuch. (= N. 218a.)

Deutsche Literatur und das Ausland. (Vgl. N. 35/7.)

England, Amerika.

3189) J. A. Cramb, Germany and England. London, Murray. 148 S. Sh. 2/6.

3190) A. Brandl, Über d. Deutschen in d. engl. Lit.: SBAkBerlin. N. 43.

3191) id., Deutsche Charakterköpfe in engl. Beleuchtg.: DRs. 158, S. 359-68.

3192) Die dtsch. Sprache u. Lit. bei d. engl. Schriftstellern seit 100 J.: KZg. N. 30.

3193) K. Francke, Die dtsch. Klassiker u. d. amerikan. Geistesleben: DR. 39[3], S. 263/6.

3194) J. Goebel, Der Kampf um d. dtsch. Kultur in Amerika. Aufsätze u. Vortrr. L., Dürr. VI, 147 S. M. 3,00.

Belgien, Frankreich.

3195) H. Bischoff, Belgischer Brief: LE. 16, S. 990/5.
(Deutsche Lit. in Belgien.)

3196) Allan, Deutsche Sprache u. Lit. bei französ. Schriftstellern: KZg^B. N. 389.

3197) P. Wiegler, Die zwei Nationen: LE. 16, S. 321/6.
(Mit Berücksichtigg. v. N. 35.)

3198) E. Raynaud, Les deux Allemagnes. Paris, Mercure de France. |[F. Schotthoefer: LE. 16, S. 1354.]|

3199) H. Sternischa, Frankreichs literar. Schuld an Deutschland seit 1870: Frankf. VolksZg^B. N. 9.

3200) A. Counson, Frau v. Staël u. d. dtsch. Gedanke: RGénérale (März).

3201) id., Deux mots de Corinne „La muraille de Chine“ et „Le prophète du passé“: RHL. 21, S. 269-79.

3202) F. L. Ravenel, Madame de Staël: NAR. 199, S. 922-36.

3203) D'Haussonville, Madame de Staël et M. Necker d'après leur correspondance inédite. (= N. 3447.) (Vgl. LE. 16, S. 1353/4.)
(VIII. Madame de Staël à Berlin. IX. Les dernières années et la mort de M. Necker.)

3204) E. Repsold, Frau v. Staël u. d. Wandel d. literar. Geschmacks in Frankreich: HambSchulZg. 22, N. 9, 10.

3205) R. Volpers, Aus d. Salon d. Frau v. Staël: Gral 9, S. 134/9.

3206) Fr. Schiebries, Victor Hugos Urteile über Deutschland. Diss. Königsberg. 87 S.

3207) J. Giraud, A. de Musset et trois romantiques allemands: Hoffmann, Jean Paul et H. Heine: RHL. 1911, S. 297-334; 1912, S. 341-75. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 10533.) |[W. Haape: ZFSL. 42^B., S. 54-66.]|

3208) Th. Tagger, Boutroux u. Deutschland: ÖsterrRs. 39, S. 472.

3209) E. Boutroux u. Deutschland: FZg. N. 135.
(Der dtsch. u. französ. Geist.)

3210) P. Michaelis, E. Renan u. d. dtsch. Geistesleben: Zeitgeist N. 50.

3211) L. Katscher, Briefe e. Berühmtheit: Geg. 85, S. 259-61.
(Taine über d. dtsch. Lit. u. Philosophie.)

Italien.

3212) G. Spannochi, Die dtsch. Kultur in Italien: FZg. N. 122.

Ungarn.

3213) E. Lorsy, Ungarische Lit. in Deutschland: Pester Lloyd N. 49.

3214) J. Trostler, Der Einfluss d. dtsch. Dichtg. auf d. ungar. d. 18. Jh.: UngarRs. 3, S. 930/8.

3215) id., Die Beziehgn. zwischen dtsch. u. ungar. Dichtg. im 18. Jh.: Pester Lloyd N. 70.

Ausländische Literatur in Deutschland.

3216) L. M. Price, The attitude of G. Freytag and J. Schmidt toward english lit. (1848—62). (= Hesperia 7.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. VIII, 120 S. M. 3,60.

3217) W. Friedmann, Die französ. Lit. im 20. Jh. Eine Skizze. L., Haessel. 58 S. M. 1,20.

3218) M. Esch, Die französ. Lyrik d. Gegenwart: NSpr. 22, S. 1-14, 78-91, 155-63.
(Beh. auch d. Einfluss d. dtsch. Lit.)

3219) J. Schlaf, Die französ. Renaissance: Merker 5, S. 464-74.

3220) K. Vossler, Italienische Lit. d. Gegenwart v. d. Romantik bis z. Futurismus. Heidelberg, Carl Winter. 145 S. M. 3,20. |[F. Gaeta: DLZ. 36, S. 733-42.]|

3221) J. Flach, Polnischer Brief: LE. 16, S. 1287-90.

3222) J. Kordes, Russ. Lit. d. Gegenwart: Moskauer Almanach S. 33/6.

3223) O. A. H. Schmitz, Die russ. Erlösg.: Tag N. 155.

3224) A. Novák, Slowakischer Brief: LE. 16, S. 1428-31.

3225) B. Levickyj, Ukrainischer Brief: ib. S. 641/4.
(Allgemeine lit. Übersicht.)

3226) A. Novák, Tschechischer Brief: ib. S. 851/5.

3227) F. Spina, Streifzüge durch d. neuere tschech. Lit.: ÖsterrRs. 39, S. 411/6.

3228) M. Brussot, Spanischer Brief: LE. 17, S. 176-80.

Einzelne Epochen:

18. Jahrhundert.

3229) F. Lienhard, Das revolutionäre u. philos. Jh. (18. Jh.): B&W. 16², S. 516-21.

3230) J. Horowitz, Der Toleranzgedanke in d. dtsch. Lit. z. Zeit Moses Mendelssohns. St., Spemann. 72 S. M. 1,50.

3231) A. Wolff, Der Toleranzgedanke in d. dtsch. Literatur z. Zeit Mendelssohns. B., Mayer & Müller. 48 S. M. 1,00.

3232) O. H. Brandt, Das Naturgefühl bei d. Göttinger Dichtern: NJbbKlAltGL. 33, S. 507-13.

3233) Th. Matthias, Die Vorklassiker. Literaturbericht 1913: ZDU. 28, S. 550-60.

3234) K. Credner, Sturm u. Drang. Quellenstücke z. literar. Revolution d. Originalgenies. (= VQ. 70.) L., Voigtländer. 107 S. M. 0,70.

3235) H. Henning, Pimplamplasko (JBL. 1913 N. 2720). |[F. Löwenthal: DLZ. 36, S. 202/5.]|

3236) D. Chodowiecki, Illustrationen zu dtsch. Klassikern. Her. v. P. Landau. (= Bards Bücher d. Kunst 5.) B., Bard. 16, 48 S. M. 1,00.

3237) Katalog d. A.-Graff-Ausstellg. Dresden 1913. Dresden, Heinrich. 1913. 80 S. Mit Tafeln. M. 1,00.

3238) H. Uhde-Bernays, Die Dichterbildnisse auf d. Darmstädter Ausstellg.: LE. 16, S. 1263/6.

19. Jahrhundert.

3239) E. Lemke, Die Hauptrichtgn. d. dtsch. Geisteslebens d. letzten Jahrzehnte. Versuch e. Zeitcharakteristik. Progr. Dramburg. 56 S.

3240) Vom phys. Typus dtsch. Dichter d. 19. Jh.: Post^B. N. 169.

3241) A. Ch. Scheiblhuber, Geistige Strömgn. vor u. nach d. Leipziger Schlacht: APäd. 2¹, S. 1/8.

3242) E. Guglia, Der Wiener Kongress: WIDM. 117, S. 65-77.

3243) E. Sieburg, Alte u. neue Romantik. Progr. Herne. 37 S.

3244) E. Zellweker, Aus d. Dtsch. Revolution. Deutsche Dichterschicksale 1848–50. (= SchGrB. 52.) Köln, Schaffstein. 77 S. M. 0,30.

Literatur der Gegenwart:

Allgemeine und Gesamtdarstellungen.

(Vgl. N. 1709-36.)

3245) Die Moderne in Erstausgg. illustr. Bücher, Luxusdrucke. (= Katalog N. 219.) L., Liebisch. 32 S.

3246) H. Hölzke, Die dtsch. Lit. v. d. Anfängen d. Moderne bis z. Gegenwart (JBL. 1913 N. 2735). |[E. Nidden: Kw. 27², S. 182/3 (abl.); K. Pinthus: ZBFrB. NF. 6, S. 19-20 (abl.).]|
3247) R. M. Meyer, Die Weltlit. im 20. Jh. (JBL. 1913 N. 2732). |[Ph. Krämer: LBlGRPh. 36, S 69-71; J. Ranftl: HPBl. 153, S. 219-29; A. Eloesser: LE. 17, S. 237/8; O. F. Walzel: NJbbKlAltGL. 33, S. 373/6.]|
3248) A. Bartels, Nationale oder universale Literaturwissenschaft. Eine Kampfschrift gegen H. M. Elster u. R. M. Meyer. (= N. 20.)

3249) C. Roos, Moderne tysk litteratur. Kopenhagen, Lybecker. VII, 185 S. |[O. Hachtmann: SchL. 15, S. 253/4.]|
3250) M. Machado, La guerra literaria (1898—1914). Madrid, Impr. Hispano-Alemana. 180 S. Pes. 3,50.
3251) C. Simonsen, Georg Brandes. Moderner Geist in Dänemark. Vom Verf. bearb. u. autoris. dtsch. Ausg. in Übertragg. v. Alfr. Voigt. L., Hammer-Verlag. 204 S. M. 2,50.
3251a) H. Albert, Quelques idées de G. Brandes: Mercure de France 1. Januar.

3252) P. Block, 25 Jahre dtsch. Lit.: Berliner Morgenpost N. 77.
3253) H. Driesmans, Väter u. Söhne. (Die 70er- u. d. 90er-Generation.): Hammer 13, S. 462/6.
(R. Presber, E. Stilgebauer, A. Sperl, R. Herzog.)
3253a) P. Ernst, Das Gefühl in d. modernen Dichtung: Tag N. 169.
3254) J. Froberger, Die Lit. am Scheidewege: KVZgB. N. 32.
3255) H. Guilbeaux, Mouvement littéraire allemande: Revue 25, S. 237-40.
3256) H. Kersten, Über die Effemination in d. jüngstdtsch. Lit.: Aktion 4, N. 13.
3257) W. Kiefer, Kunst-Kosmopolitismus: B&W. 16², S. 49-53.
3258) E. Korrodi, Die Zeitgenossen in der Literaturgesch.: ÜdW. 7, S. 291/7.
3259) id., Die Jüngsten: NZürcherZg. N. 771, 775, 779 (LE. 16, S. 1344).
3260) M. Krell, Die Gotik in d. modernen Lit.: Kunstfreund N. 4.
3261) R. M. Meyer, Der Kaiser u. d. Lit.: VossZg. N. 46.
3262) R. Musil, Literarische Chronik: NRs. 25, S. 847-54.
(P. Zech, Sternheim, E. v. Mendelssohn, A. Wolfenstein.)
3263) H. Simon, Epigonen oder Neugestalter?: FZg. N. 4.
3264) F. Reck-Malleczewen, Die Wende d. dtsch. Naturalismus: Grenzb. 73¹, S. 463/7, 517-20.
3265) H. Schumann, Die Neuromantik im Spiegel unserer Zeit: Weckruf 2, N. 5.
3265a) H. Stegemann, Poesie u. Modeliteratur: TglRsB. 27. März.

Soziale und politische Strömungen.

(Vgl. N. 1737-48.)

3266) W. Frankemöller, Notwendigkeit sozialer Elemente in d. Kunst d. Zukunft: HPBll. 153, S. 481-505.
3267) E. Lissauer, Politische Strömungen d. neuesten dtsch. Lit.: Tat 5, S. 1145-56.
3267a) S. Lublinski, Moderne Politik u. moderne Literatur. (= No. 202, S. 52-66.)
3268) A. Trampe, Der nationale Gedanke in d. dtsch. Lit.: Alte und neue Welt 48, S. 45/7, 102/4.

3269) Die Frau in d. Kunst: Kunstfreund 1914, Heft 8.
(Mit Beitrr. v. K. Scheffler, U. Rauscher [Rahel u. d. Droste], G. Hermann [Clara Viebig], R. Breuer [Isolde Kurz], S. Jacobsohn [Else Lehmann] u. a.)

Philosophische und religiöse Strömungen.

(Vgl. N. 1749-56.)

3270) H. W. Hussbands, The relations of philosophy and poetry in the 19th century. London, Hodder & Stoughton. Sh. 1.

3271) A. Schröder, Das religiöse Suchen in der modernen Dichtg.: AELKZ. 47, S. 10/4.
3272) G. Beisswänger, Die gegenwärtigen Strömungen d. religiösen Lebens. St., Kohlhammer. VI, 77 S. M. 1,20.
3273) F. Zach, Die mod. Lit. als Gottsucherin: HPBll. 154, S. 643-51.
3273a) W. Schumann, Eine beachtenswerte Einschätzung d. kath. fortschrittl. lit. Bewegung: Gral 9, S. 180/2.
(Zu e. Besprechg. W. Schumanns im LE.)
3274) K. Weiss, Der kath. Kulturwille und d. neue Kunst: Hochland 11², S. 191/8.
3275) S. Bernfeld, Literarische Jahresrevue: JbJGL. 17, S. 20-64, 257-62.
(Jüdische Lit.)

Lokale Literaturgeschichte.

(Vgl. N. 38-43.)

Deutschland:

Bayern.

3276) K. E. Müller, Karl Theodor und sein Hof beim Ausbruch d. 7jähr. Krieges. Diss. München. 1913. 69, XI S.
3276a) W. Kosch, Das literar. Leben in Bayern z. Zeit König Ludwigs I.: Bayer. StaatsZg. N. 115.
3277) A. Dreyer, Max II. v. Bayern: AZg. N. 10.
3277a) R. Gragger, Lilla v. Bulyovszky u. d. Münchener Dichterkreis. (= N. 5548.)
3278) P. Dirr, Augsburg in d. Publizistik u. Satire des 18. Jh. (= N. 2265.)
3279) W. Rath, Münchener Dichter: VelhKlasMhh. 38¹, S. 354-65.
3280) J. Zeitler, Literatur u. Dichtg. in Oberfranken: Mainbote v. Oberfranken 1914.
3281) Handwerker, Würzburg in der Dichtg. (= N. 2277.)

Berlin.

3282) Berlin über dir, Deutschland!: Türmer 16², S. 345-52.
(Nach e. Aufsatz L. Fuldas: Berlin u. das deutsche Geistesleben.)

3283) L. Geiger, Der letzte Berliner Salon: BTBl. N. 278.
(K. Bernstein.)

3284) A. Kohut, Die Grossmeister d. Berliner Humors in alter u. neuer Zeit. Eine Sammlg. d. Heitersten, Witzigsten u. Originellsten aus d. Reiche d. Humors von Spree-Athen. B., A. Hofmann & Co. 1915. XVI, 404 S. M. 4,00.

3285) R. Steig, W. Grimm u. Savigny über Berlin 1810: FZg. N. 161.

3286) E. Seyerlen, Gnu: Merker 5, S. 65/7.
(Literarisches Kabarett.)

Elsass.

3287) A. Babillotte, Die elsäss. Dichtg. v. 1900 bis heute: ÖsterrRs. 40, S. 278-82.

3288) E. Hinzelin, L'humour alsacien: Revue 15 janvier.

3289) D. Müntzer, Von elsäss. Dialektdichtg.: Neue Erwinia 1, N. 1.

Hessen-Nassau.

3290) J. Kühn, Kassel in Dingelstedts Beleuchtg.: Hessenland 28, N. 12/3.

3291) Bettina Strauss, La culture française à Francfort au 18e siècle. Paris, Rieder. 292 S. Fr. 6,00. |[O. Hachtmann: LCBl. 65, 1228/9.]|

Niedersachsen.

3292) W. Stammler, Braunschweig i. J. 1775: BraunschwMag. S. 1/5.
(Bericht J. M. Millers.)

3293) J. P. d'Ardeschah, Das geist. Leben an d. Niederelbe: HambNachrr^B. N. 5/7, 14, 18/9.

Rheinland. Westfalen.

3294) J. Gotthardt, Ein Frauenkreis vor 100 Jahren: HambNachrr^B. 23/4.
(Fräulein v. Haxthausen.)

3295) H. Kiewning, Teestunden d. Fürstin Pauline z. Lippe: MLippG. 10, S. 229-83.

3296) K. Kaser, Rheinländische Stimmgn. im Vormärz: VSWG. 12, S. 279-83.

3297) K. Menne, Von rhein. Dichtg.: KVZg^B. N. 23.
(K. Salm, Charlotte Franke-Roesin, H. Steiger.)

Sachsen und Thüringen.

3298) J. Zeitler, Neue literarische Lipsiensien: MDGVSprLeipzig. 11, S. 112-32.

3299) Dichtung u. Prosa v. Leipziger Frauen. Aus Anlass seines 25jähr. Bestehens her. v. Leipziger Schriftstellerinnen-Verein. L., O. Nuschke. VIII, 231 S. Mit Bildnissen. M. 2,50.
(Vorwort v. Elisabeth Thiedemann. — Gesch. d. Vereins v. Elisabeth Schmidt.)

3299a) Altes u. Neues aus d. Akten d. Gemeinde Gabelbach. 2. Samml. Ilmenau, A. Schroeter. 163 S. M. 2,00.

3300) H. Bethge, Kultur in Weimar: KonsMschr. 71, S. 576/9.

3301) F. Lienhard, Das klass. Weimar. 2. Aufl. (= W&B. 35.) L., Quelle & Meyer. 159 S. M. 1,00.

Schlesien. Westpreussen.

3302) Die Schles. Bücher 1. Schweidnitz, Heege. VIII, 148 S. M. 1,50.
(Mit Beitrr. v. P. Barsch, H. Stehr, P. Keller, Marie Klerlein, Marie Muthreich.)

3303) H. Saekel, Westpreussen in d. modernen Lit.: AltprRs. 2, S. 140/7.

3304) B. Pompecki, Westpreussen u. d. Lit.: Westpr. SchulZg^B. N. 4.

Schwaben.

3305) Schwaben-Nummer: März 8, N. 27.
(Mit Beitrr. v. C. Hausmann, Owlglass, F. Haussmann, L. Thoma, H Hesse, H. H. Ehrler, G. Traub, U. Rauscher u. a.)

3306) R. Krauss, Jung-Schwaben in d. dtsch. Lit.: Greif 1², S. 109-28.

Österreich.

3307) St. Zweig, Vom „österr.“ Dichter: LE. 17, S. 263/5.

3308) Rundfrage über d. Unterschied d. dtsch. u. österr. Lit.: Vie intellectuelle 12, N. 2/3. (LE. 16, S. 993.)

3309) H. L. Rosegger, Vier Grazer Poeten: Heimgarten 38, N. 9.
(W. Fischer, E. Ertl, R. H. Bartsch, E. Decsey.)

3310) W. Gärtner, Die Heimatbewegung in Oberösterreich: DHeimat. 13, S. 281-95.

3311) A. Brandl, Dichterleben in d. Ostalpen: LE. 16, S. 1381-93.

3311a) R. Gragger, Geschichte d. dtsch. Lit. in Ungarn. Von Maria Theresia bis z. Gegenw. I. Vormärz (= S.-A. aus J. W. Nagl, J. Zeidler, E. Castle, Dtsch.-österr. Literaturgesch. II, 1.) Wien, Fromme. 38 S. Mit Abbn.

3312) Wiener Almanach 1915. Jahrbuch f. Lit., Kunst u. öffentl. Leben. Her. v. Jacques Jaeger. 24. Jahrg. Wien, Perles. VI, 394 S. Mit Titelbild, Kunstbeil. u. Illustrationen. M. 6,00.

3313) A. Ehrenstein, Das andere Wien: HambCorr^B. N. 14
(K. Kraus, O. Stoessl, O. Soyka, A. Adler.)

3314) F. v. Lentner, Altwiener Silhouetten: ZÖG. 65, S. 277/8, 372/3, 473/4, 549-50.

3315) F. Rosenthal, Jungwiener Novellistik: ÖsterrRs. 38, S. 90-103.

3316) Die Ludlamshöhle: NZürcherZg. N. 1223, 1225.
(Nach Castelli; vgl. N. 3425.)

Schweiz.

3317) A. Frey, Schweizer Dichter. (= W&B. 126.) L., Quelle & Meyer. IV, 168 S. M. 1,00. |[E. Ermatinger: LE. 17, S. 366/7; P. Wüst: LCBl. 66, S. 198/9.]|

3318) Schweizer Jahrbuch d. SüddMhh.: SüddMhh. 11, N. 8.
(Mit Beitrr. v. M. Lienert, H. Federer, J. V. Widmann, Spitteler, Betsy Meyer, Anna Fierz, J. Petersen, J. Hofmiller.)

3319) Amalie v. Ende, Das literar. Zürich: Bookman, Nov. (LE. 16, S. 715.)

Stammbücher.

3320) Zoe v. Reuss, Das alte Stammbuch (1819): DWelt. 6, N. 41.

3320a) Vier Stammbücher: ZittauerGBll. S 90/2.
(Emilie Knispel, Familie Meissner, G. A. Meissner.)

b) Briefwechsel, Memoiren, Tagebücher.

Allgemeines und Sammlungen N. 3321. — Fürstliche Persönlichkeiten, Diplomaten, Hofleute N. 3325. — Militärische und Kriegserinnerungen N. 3338. — Publizisten und Politiker N. 3365. — Gelehrte N. 3380. — Künstler N. 3399. — Musiker N. 3405. — Theaterleute N. 3414 — Dichter und Schriftsteller N. 3420. — Reiseerinnerungen N. 3452. — Kulturgeschichtliches und Soziales N. 3485. —

Allgemeines und Sammlungen.

3321) K. Szafranski und K. Tucholsky, Orion Plan Prospekt. Ein Jahrkreis in Briefen. L., Wolff. 4 S.
3322) Deutsche Briefe v. Gellert bis z. Romantik. Her. v. Heiligenstaedt. (= N. 460.)
3323) Französische Liebesbriefe. Her. v. O. Zoff, übersetzt v. Mimi Zoff. Weimar, Kiepenheuer. 304 S. M. 6,00.
3324) T. Klein, 1848. Erinnerungen, Urkunden, Berichte, Briefe. München-Ebenhausen, Langewiesche-Brandt. 467 S. M. 1,80.

Fürstliche Persönlichkeiten, Diplomaten, Hofleute:

18. Jahrhundert.

3325) Friedrichs des Grossen Briefe. In dtsch. Übersetzg. 2 Bde. Her. v. M. Hein, dtsch. v. Fr. v. Oppeln-Bronikowski u. Eberh. König. B., R. Hobbing. V, 320 S.; 285 S. Mit Abbildgn. u. Bildnissen. Je M. 12,50.
3326) R. Graf Khevenhüller-Metsch und H. Schlitter, Aus d. Zeit Maria Theresias. Tagebuch d. Fürsten J. J. Khevenhüller-Metsch, Kaiserl. Obersthofmeisters 1742-76. Her. im Auftr. d. Ges. für neuere Gesch. Österreichs. Bd. 5. 1756—1757. L., W. Engelmann. III, 464 S. Mit Tafel. M. 10,50.

Spätere Zeit.

3327) H. Landsberg, Aus den Briefen des Prinzen Louis Ferdinand: VossZgB. N. 16.
3328) H. v. Petersdorff, Der zweite Marwitz-Bd. (JBL. 1913 N. 2859.): DRs. 159, S. 291/8.
3329) R. Krauel, Tagebuchaufzeichnungen d. Prinzen Wilhelm v. Preussen über seinen Aufenthalt in Freiburg 1814: ZGFreiburg 30, S. 207-16.
3330) F. Freksa, Der Wiener Kongress. 2. Aufl. Nach Aufzeichngn. v. Teilnehmern u. Mitarbeitern. (= MB. V, 4.) St., Lutz. XLIII, 367 S. M. 5,50.
3331) B. Schwertfeger, Vom Wiener Kongress: DRs. 161, S. 64-89, 193-214.
(Briefe des Oberleutnants v. Thile an Boyen.)
3332) O. Pfülf, Ein Vertreter Preussens in Brasilien (1827/8): StML. 87, S. 261-310.
(Aus d. Briefwechsel I. v. Olfers' mit F. A. v. Staegemann.)

3333) Julie v. Albedyll-Alten, Aus Hannover u. Preussen, Lebenserinnergn. Her. v. R. Boschan. Potsdam, Gropius. V, 343 S. Mit Bildern. M. 5,00.
3334) Prinz Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen, Aus meinem Leben. Aufzeichngn. aus d. J. 1848-71. Jubiläumsausg. in 1 Bd., z. 50jähr. Wiederkehr v. Deutschlands Einigungskriegen her. v. Oberstleutnant W. v. Bremen. B., Mittler & Sohn. 1915. XVI, 424 S. Mit Bildnissen, Karten u. Textskizzen. M. 6,00.
3335) K. Th. Zingeler, Briefe d. Fürsten Karl Anton v. Hohenzollern an seine Gemahlin Josephine. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 4883/4.): DR. 39¹, S. 75-84, 193-202; 39², S. 74-87, 181-92, 338-46; 39³, S. 112-20.
3336) id., Briefe des Erbprinzen Leopold von Hohenzollern aus d. Kriege 1870/1: ib. 39⁴, S. 1-34, 125-40.
3337) Alfred Stern, Aus d. Briefwechsel d. preuss. Ministers K. v. Manteuffel: SüddMhh. 11², S. 238-48.

Militärische und Kriegserinnerungen:

Napoleonisches Zeitalter.

3338) F. M. Kircheisen, Napoleons Untergang. (In 4 Bdn.) Bd. 3/4 (1814/5). (= MB. V, 1.) St., Lutz. 338 S.; 393 S. M. 6,00.
3339) Aus d. Zeit der Freiheitskriege und des Wiener Kongresses. 87 ungedruckte Briefe u. Urkunden aus sächs. Archiven, her. u. geschichtl. verbdn. v. Otto Eduard Schmidt. (= ASV. 3.) L., Teubner. VIII, 186 S. M. 3,00.

3340) G. L. v. Blücher, Vorwärts! Ein Husaren-Tagebuch u. Feldzugsbriefe. Eingeleitet v. Generalfeldmarschall v. d. Goltz. München, G. Müller. XIV, 315 S. Mit Bildern. M. 3,00.
3341) Tagebuch v. Heinrich Bolte, Blüchers Adjutant 1813/14. Avantgarden-Chronik aus dem Befreiungskriege. Her. v. H. Lemm v. Zieten. B.-Steglitz, Selbstverlag. 156 S. Mit 1 Tafel. M. 1,50.
3342) K. Chr. Caspary, Erinnerungen aus d. Spanischen Feldzuge u. d. engl. Gefangenschaft 1806-14. Her. v. K. Esselborn. Darmstadt, Hist. Verein. 232 S. M. 3,00.
3343) Helene Gegenbauer, Aus dem Leben e. Tiroler Freiheitskämpfers. Briefe und Tagebuchblätter 1813: ÖsterrRs. 41, S. 310/8.
(J. B. Gänsbacher.)
3344) H. v. Jordan, Erinnerungsblätter und Briefe eines jungen Freiheitskämpfers aus d. Jahren 1813 u. 1814. Zusammengestellt u. mit verbindendem Text versehen v. L. v. Jordan. B., Siegismund. 334 S. Mit Kartenskizzen. M. 4,80.
3345) Marie Ulbrich, Aus d. Leben meines Grossvaters F. Kümmel: HessChr. 3, S. 22/6, 45-51, 80/5. (Vgl. auch Jahrg. 2, Heft 9 u. 10.)
(Nach Tagebüchern u. Briefen aus d. J. 1810/4.)
3346) (Hauptmann v. Kurz), Der Feldzug 1812. Denkwürdigkeiten e. württemberg. Offiziers. Her. v. H. Kohl. (= VQ. 26.) L., Voigtländer. 246 S. M. 4,80.
3347) B. Plancks Fluchtreise nach Wien 1800/1. Her. v. B. Pösinger. Progr. Linz. 1913. S. 1-78.
(Beschreibung d. Reise nach Wien. Bei d. ersten feindl. Einfall d. Franzosen u. während ihres Aufenthaltes im Lande ob d. Enns in Wien zugebrachten Tage.)
3348) B. Plancks (zweite) Fluchtreise 1805/6.— Kremsmünster i. J. 1809. Aus B. Plancks Stiftschr. Her. v. B. Pösinger. Progr. Ebda. 1914. S. 1-23.

3349) F. Brose, Ludwig v. Wolzogen und der Russ. Feldzug 1812. Diss. Tübingen. VIII, 69 S.

Spätere Zeit.

3350) Denkwürdigkeiten aus d. Dtsch.-Dänischen Krieg 1864. (= BWD. 4.) Freiburg, Herder. XVI, 280 S. M. 2,80.

3351) H. Hoppenstedt, Der 70er Krieg in Schildergn. der Mitkämpfer. Einleitung v. C. v. d. Goltz. München, Gelber Verlag. VIII, 447 S. M. 1,90.
3352) H. Kohl, Deutschlands Einigungskriege aus Briefen führender Männer. Tl. 3. Der Dtsch.-Französ. Krieg. 1870/1. Abteilg. 3: Belagerg. v. Paris. (Vgl. JBL. 1913 N. 2863.) (= VQ. 74.) L., Voigtländer. 308 S. M. 1,80.
3353) W. Steffens, Der Krieg v. 1870. 2 Hefte. (= QGHSch. 76/7.) L., Teubner. 32, 32 S. Je M. 0,40.
3354) E. v. Bergmann, Kriegsbriefe 1866, 1870/1 und 1877. (Aus: „A. Buchholtz, Ernst v. Bergmann. 3. Aufl.".) L., Vogel. 120 S. M. 3,00.
3355) G. Fontane, Feldpostbriefe 1870/1. B., Fontane. 102 S. M. 1,00.
3356) Th. Fontane, Kriegsgefangen. Populärhist. Ausg. Mit Briefen u. Dokumenten. Ebda. IV, 324 S. M. 2,00.
3357) id., Aus den Tagen d. Okkupation. Gekürzte Ausg. Ebda. VIII, 256 S. M. 2,00.
3358) F. Leo, Kriegserinnerungen 1870/1. Her. v. U. v. Wilamowitz-Moellendorff. B., Weidmann. 80 S. M. 1,00.
3359) K. Tanera, Ernste u. heitere Erinnergn. e. Ordonnanzoffiziers i. J. 1870/1. Mit einer Übersichtskarte. Neue Ausgabe in 1 Bde. München, Beck. VI, 445 S. M. 3,50.

3360) E. E. Liebeneiner, Aus altem Jägerblut. Neudamm, Neumann. 106 S. M. 2,00.
3361) Margarete Henriette Gräfin v. Bünau, Briefe e. preuss. Offiziers aus d. Jahr 1848: PrJbb. 157, S. 450-80; 158, S. 69-94. (F. Freiherr v. Meerheimb an seinen Vater.)
3362) Elise v. Mellenthin, Briefe e. freiwilligen Krankenpflegerin aus den Kriegen 1864, 1866, 1871. Potsdam, Stein. 1911. VIII, 307 S.
3363) H. Pommer, Zwanzig Jahre als Infanterieoffizier in d. Reichslanden. Frankfurt (Main), Neuer Frankf. Verlag. 144 S. M. 2,00.
3364) P. Rohrer, Als Venedig noch österreichisch war. Erinnerungen zweier Offiziere. (= MB. V, 3.) St., Lutz. 386 S. Mit Abbildgn., Vollbildern u. Skizzen. M. 6,00.

Politiker und Publizisten.

(F. Engels u. K. Marx s. N. 6032/4.)

3365) R. Geerds, Aus d. Zeit d. Demagogenverfolgungen. (= VQ. 72.) L., Voigtländer. M. 1,00.
3366) R. C. Th. Eigenbrodt, Meine Erinnerungen aus d. J. 1848-50. Her. v. L. Bergsträsser. (= QFHessG. 2.) Darmstadt, Staatsverlag. IV, IV, 58, 374 S. M. 12,50.
3367) H. M. Elster, Die Irrfahrten des Dr. Elster: Persönlichkeit 1, S. 249-56.
3368) L. Bergsträsser, Neue Beitr. z. Gesch. d. Berliner Märztage: HVjs. 17, S. 54-85. (Nach Erinnergn. v. A. Freiherrn v. d. Goltz.)
3369) P. Herre, Von Preussens Befreiungs- und Verfassungskampf. Aus den Papieren des Oberburggrafen Magnus v. Brünneck. B., Mittler & Sohn. IX, 501 S. Mit Bildnis. M. 9,50.
3370) A. Bebel, Aus meinem Leben. Tl. 3. Her. v. K. Kautsky. St., Dietz. VIII, 270 S. M. 1,80.
3371) W. Blos, Denkwürdigkeiten e. Sozialdemokraten. Bd. 1. München, Birk. VIII, 284 S. M. 3,00.
3372) A. Lalance, Meine Erinnerungen 1830 bis 1914. Vorwort v. E. Lavisse. Aus dem Französischen übertragen. Paris, Berger-Levrault. XII, 70 S. M. 1,20.
3373) H. Oncken, Neue Lassalle-Briefe: AGS. 4, S. 439-66.
3374) Vor 50 Jahren. Briefwechsel zwischen K. Lorentzen u. d. Führern d. Augustenburgischen Partei 1863/6. Von Kupke. (= QFSchlH. 2.) L., Haessel. 520 S. M. 6,00.
3375) D. v. Oertzen, Erinnerungen aus meinem Leben. B.-Lichterfelde, E. Runge. VIII, 195 S. Mit Bildnis. M. 3,00.
3376) E. v. Wertheimer, Zur Gesch. d. ungarischen Altkonservativen II: UngarRs. 3, S. 52-78. (Briefe an F. Fürsten zu Boetzenheim.)
3377) H. Kisch, Erlebtes u. Erstrebtes. St., Deutsche Verlagsanstalt. VIII, 308 S. M. 5,50.
3378) Kraatz, Aus d. Leben e. Bürgermeisters u. d. v. ihm in d. letzten 37 J. verwalteten Städte. Erinnergn., Erfahrgn., Betrachtgn. L., Grunow. IV, 951 S. Mit Abbildgn. u. Plänen. M. 10,00.
3379) K. H. Riebold, Tagebuch: ZHVMarienwerder. 54, S. 32-79.

Gelehrte:

Theologen.

3380) I. Döllinger, Briefe an e. junge Freundin. Her. v. H. Schrörs. Kempten, Kösel. X, 260 S. Mit 2 Bildnissen. M. 3,50.
3381) C. Jatho, Briefe. Her. v. C. O. Jatho. Jena, Diederichs. XXXVII, 406 S. Mit Bildnissen u. Faksimiles. M. 7,00.
3382) id., Aus seinen Jugendbriefen: Tat 6, S. 465-76.
3383) K. Karafiat (Pfarrer), Erinnerungen. Deutschlandsberg, Selbstverlag. 5, 8 S.
3384) G. Lasch, G. F. Redslob. Lebensbild e. Strassburger Pfarrers nach Familienaufzeichnungen. Strassburg, Buchhandlg. d. Evang. Ges. 31 S. M. 0,50.
3385) (D. Roos), Erlebnisse e. elsäss. Jesuiten während d. Revolution. Her. v. J. Gass. Strassburg, Le Roux. 1913. 72 S. M. 0,60.
3386) G. Spicker, Vom Kloster ins akadem. Lehramt. Schicksale e. ehemal. Kapuziners. 2., wesentl. erweit. Aufl., nach d. Verf. Tode her. v. O. Krummacher. Münster, Obertüschen. III, 223 S. Mit Bildnis. M. 3,20.
3387) Alban Stolz u. die Schwestern Ringseis. Ein freundschaftl. Federkrieg. Her. v. A. Stockmann. 2. u. 3. ergänzte Aufl. Freiburg i. B., Herder. VIII, 429 S. Mit Bildnissen. M. 5,00.
3388) G. Michaelis, C. v. Tschirschky-Boegendorff (1800—33): Furche 4, S. 266-79.
3389) Zinken (Pfarrer), Erinnerungen, Erlebtes u. Vernommenes: RhGBll. 10, S. 16-23, 43/8, 54-71, 73-90, 103-17, 131-43, 155-66, 169-77, 202-14, 234/7.

Philosophen.

3390) M. Carrière, Lebenserinnerungen. Her. v. W. Diehl. (= AHessG.) Darmstadt, Histor. Verein für d. Grossherzogt. Hessen. 169 S. M. 2,40.
3391) H. Molenaar, Mein Lebenswerk: Persönlichkeit 1, S. 25-32, 116-21, 191/5, 370/5, 440/2.

Pädagogen.

3392) Erinnerungen an G. F. Dinter. Eine Sammlg. bisher noch nicht veröffentlichter Briefe u. a. Handschriften Dinters. Her. v. H. Gerst. (= N. 1962.)
3393) H. Olof, Erinnerungen aus e. Schulstadt. Riga, Löffler. 46 S. M. 1,80.
3394) E. Friesendorff, Erinnerungen e. alten Pädagogen: DMR. 56, S. 11-29, 321-43.

Historiker und Philologen.

3395) (H. L.), Fleischers Briefe an Hassler aus den Jahren 1823—70. Nach d. Ulmer Originalen her. u. mit Anmerkgn. versehen v. C. F. Seybold. Tübingen, Mohr. XL, 78 S. Mit Bildnis u. Faksimile. M. 4,00.
3396) J. Heyderhoff, Briefe Hillebrands an Sybel u. Treitschke: SüddMhh. 12¹, S. 96-104.
3397) H. Hüffer, Lebenserinnerungen. Her. v. E. Sieper. Neue Ausgabe mit Personenregister. B., G. Reimer. VII, 420 S. Mit Bildnis. M. 9,00.
3398) H. Prutz, Jugenderinnerungen e. Dankbaren. (= N. 1066.)

Künstler.

3399) J. F. Hoff, Frankfurter Künstler. Erinnerungen u. Gedanken e. Achtzigjährigen. Frankfurt a. M., Prestel. VIII, 140 S. Mit Abbildgn. u. Taf. M. 9,00.
3400) A. v. Kossak, Erinnerungen. Übersetzt aus d. Polnischen v. Rosa Nossig. B., Morawe & Scheffelt. 335 S. Mit Bildern u. Tafeln nach Originalgemälden d. Künstlers. M. 14,00.
3401) H. Natter, Leben u. Schaffen e. Künstlers. Von seiner Witwe. B., Prometheus; Wien, Verlag für Fachlit. 31×24 cm. VII, 148 S. Mit Bildnis u. Kunstdrucktafeln. M. 15,00.
3402) J. A. Lux, J. M. Olbrich in Briefen: Persönlichkeit 1, S. 339-52.
3403) A. Biese, W. Steinhausen: KonsMschr. 71, S. 541/4.
(Erinnerungen u. Betrachtgn.)
3404) Ein Brief A. Weltis: WIDM. 116, S. 583/8.
(An J. A. Beringer über sein Leben.)

Musiker.

(R. Wagner s. IV 4b.)

3405) La Mara, Aus romant. Zeit: NMusZg. 35, N. 11.
(Briefe v. L. Spohr, Weber, M. Hauptmann, Reissiger, F. David, J. Benedict.)
3406) id., Aus Schumanns Kreisen: Musik 51, S. 67-82, 155-67.
(Briefe v. Schumann, A. Henselt, F. Hiller, J. Rietz, R. Volkmann, C. Riedel, R. Franz, Th. Kirchner, Brahms, A. Jensen u. a.)
3407) S. Bachrich, Aus verklungenen Zeiten. Erinnergn e. alten Musikers. Wien, Knepler. 103 S. Mit Bildnis. M. 1,80.
3408) H. Berlioz, Lebenserinnerungen. Ins Deutsche übertragen u. her. v. H. Scholz. München, Beck. XII, 571 S. Mit Bildn. M. 6,00.
3409) M. Karasowski, Chopin, sein Leben u. seine Briefe. Neue Ausg. B., Ries & Erler. IV, 232 S. M. 6,00.
3410) A. Gutmann, Aus d. Wiener Musikleben. Künstlererinnergn. 1873—1908. Bd. 1. Wien, Gutmann. 151 S. Mit 14 Künstlerporträts in Lichtdruck u. 17 faksim. bisher ungedruckten Künstlerbriefen. M. 6,00.
3411) Abbé Liszt u. die Kosakin Olga. Begebenheiten aus d. Liebesleben d. Künstlers, v. e. Freunde dargestellt u. aus d. Französischen übertragen v. L. Schott. B., Ebering. 160 S. M. 2,50.
3412) Die Briefe W. A. Mozarts u. seiner Familie. Her. v. L. Schiedermaier. Bd. 3/4. (Vgl. JBL. 1913 N. 2943.) München, G. Müller. XII, 15 S., 403 S.; 453 S. Mit 157 Tafeln. M. 10,00; M. 12,00.
3413) O. E. Deutsch, Linzer Freundesbriefe über Schubert: Merker 5, S. 48-52.

Theaterleute.

3414) Des J. C. Brandes Jugendleben. Her. v. A. Köppen. (= Pommersche Heimatbücher 6.) Stargard, Pommern-Verlag. VII, 120 S. M. 1,25.
3415) E. Claar, Tagebuchblätter. Von Weimar nach Prag: FZg. N. 122. (Vgl. FZg. v. 11. April 1914.)
3416) A. Fournier, Lola Montez u. d. Studenten. Unedierte Berichte: DR. 39¹, S. 280-98.
3417) O. Prechtler, Bis ins Burgtheater. München, Hans-Sachs-Verlag. 110 S. M. 1,50.
3418) Rosa Sucher, Aus meinem Leben. (= Breitkopf & Härtels Musikbücher.) L., Breitkopf & Härtel. 95 S. Mit 4 Bildnissen. M. 3,00.
3419) R. Tyrolt, Vom Lebenswege e. alten Schauspielers. Wien, Schworella & Heick. VII, 330 S. M. 5,00.

Dichter und Schriftsteller:

(Vgl. auch IV, 6 bis IV, 1a.)

18. Jahrhundert.

3420) W. Kosch, L. Aurbacher, d. bayr.-schwäb. Volksschriftsteller. Seine Jugenderinnergn (1784—1808) nebst Briefen an ihn, sowie e. Abriss seines Lebens u. Schaffens. (= VSchrGörresG. 1.) Köln, Bachem. 127 S. M. 1,80.
3421) G. Forsters Tagebücher. Her. v. P. Zincke u. A. Leitzmann. (= DLD. 149.) B., Behrs Verlag. XLV, 436 S. M. 10,00.
(Mit Kommentar u. Register.)
3422) G. Lorenz, Der belg. Aufruhr unter d. Regierg. Josefs II. (1789—90). (Aus G. Forsters Ansichten v. Niederrhein.) (= VQ. 27.) L., Voigtländer. 76 S. M. 0,70.
3423) F. Poppenberg, Der problemat. Weltumsegler: LE. 16, S. 1672/7.
(G. Forster.)
3424) id., Alte Eindrücke v. neuen Kriegstheatern: Frau 22, S. 133/7.
(G. Forsters Tagebücher.)

Klassische und romantische Zeit.

3425) J. F. Castelli, Memoiren meines Lebens. Neu her. v. J. Brunner. 2 Bde. (= DAÖ. 9-10.) München, G. Müller. XXXVII, 560 S.; 586 S. Mit Bildern. M. 14,00.
3426) G. F. Daumer, Briefe an seine Nichte: SüddMhh. 11¹, S. 478-94; 11², S. 135-47, 769-73.

3427) F. Grillparzer, Tagebücher u. literar. Skizzenhefte. I. 1808—21. (= id., Werke. Her. v. A. Sauer. II, 7.) Wien, Gerlach & Wiedling. XIII, 449 S. M. 7,20.
3428) Karoline Pichler, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Mit e. Einleitg. u. zahlreichen Anmerkgn. nach d. Erstdruck u. d. Urschrift neu her. v. E. K. Blümml. 2 Bde. (= DAÖ. 5/6.) München, G. Müller. LXXXVII, 675 S.; 749 S. Mit 35 bzw. 37 Bildbeigaben, z. Teil nach unveröffentlichten Originalen. M. 14,00.
3429) Des Grafen A. v. Platen Briefwechsel. Her. v. R. Schlösser. Bd. 2. München, Piper. VIII, 432 S. M. 7,50.

Neuere und neueste Zeit.

3430) A. Bartels, Kinderland. Erinnerungen aus Hebbels Heimat. L., Armanenverlag. XII, 475 S. M. 5,00.
3431) V. Blüthgen, Literarische Erinnergn. (Vgl. JBL. 1913 N. 2965.): Eckart 8, S. 312/7, 379-83, 456-61, 569-76.
3432) M. Dauthendey, Gedankengut aus meinen Wanderjahren. (JBL. 1913 N. 2966.) ||A. Eloesser: NRs. 25, S. 566-71 („Erbgut u. Gedankengut"); A. Geiger: LE. 16, S. 448-52 („Eine moderne Autobiographie").||
3433) Dichter u. Verleger. Briefe v. W. Friedrich an D. v. Liliencron. Mit e. Einleitg., Faksimiles u. mehreren unveröffentlichten Photographien her. v. W. Hasenclever. München, G. Müller. 124 S. M. 3,00.
3434) J. Ph. Fallmerayer, Schriften u. Tagebücher. 2 Bde. Her. v. H. Feigl u. E. Molden. Ebda. XXXII, 366 S. M. 10,00.
3435) F. Gregorovius, Das sterbende Rom. Ungedruckte Tagebuchbll. Her. v. H. H. Houben: WIDM. 117, S. 143-51, 282-91, 431/6.
3436) Hebbel, Briefe. Her. v. Th. Poppe. B., Bong. XIV, 498 S. M. 4,00.
3437) F. Lienhard, Aus d. Kindheit. Elsäss. Erinnergn. aus d. Jahren um 1870: WIDM. 117, S. 205-20.
3438) Karl May, Mein Leben u. Streben. Selbstbiographie. 3. Aufl. Her. v. E. Schmid. Dresden-Radebeul, Verlag d. Karl May-Stiftg. VI, 261 S. Mit Bildnis u. 2 Tfln. M. 2,00.
3439) J. Peter, Der Richterbub. Ein Heimatbuch aus eigener Jugend. Freiburg i. B., Herder. X, 228 S. M. 3,60.
3440) Felix Philippi, Alt-Berlin. Erinnergn. aus d. Jugendzeit. Neue Folge. B., Mittler & Sohn. XV, 127 S. Mit Bildertafeln. M. 3,00. (Vgl. id.: BerlTBl. N. 82, 271.)
3441) Rosegger, Mein Weltleben. Neue Folge d. Erinnergn. e. Siebzigjährigen. L., Staackmann. 1913. 376 S. M. 4,00.
3442) C. Spitteler, Meine frühesten Erlebnisse. Jena, Diederichs. 158 S. M. 2,50.
3443) Th. Storm, Briefe an seine Braut. Her. v. Gertrud Storm. Braunschweig, Westermann. 1915. VII, 313 S. Mit Bildnissen u. Tafeln. M. 6,00.
3444) A. Wibbelt, Auf d. Pennale. Tagebuchblätter. Essen, Fredebeul & Koenen. 152 S. M. 2,00.
3445) J. V. Widmann, Briefe. Her. v. M. Widmann: SüddMhh. 11², S. 656-78.
3446) B. Wille, Das Gefängnis z. Preuss. Adler. Eine selbsterlebte Schildbürgerei. Mit e. Bild d. Gefängnisses. Jena, Diederichs. 242 S. M 3,00.

Ausländer.

3447) Comte d'Haussonville, Mme. de Staël et M. Necker d'après leur correspondance inédite: RDM. VI, 21, S. 61-81, 334-61, 552-89, 802-31.
3448) H. C. Andersen, Das Märchen meines Lebens ohne Dichtg. Her. v. M. Birkenbihl. B., B. Cassirer. XVI, 346 S. M. 5,50.
3449) F. M. Dostojewski, Briefe. Übersetzt v. A. Eliasberg. München, Piper & Co. IV, 304 S. Mit Porträts, Faksimiles u. Ansichten. M. 8,00.
3450) Briefe v. G. af Geijerstam: Schaubühne 10, S. 296-300.
3451) Graf J. Tolstoi, Meine Erinnergn. I: DRs. 161, S. 129-47, 274-96, 462-72.

Reiseerinnerungen.

3452) Tagebuch e. kleinen Reise v. Jena nach Leipzig v. 24. Mai bis 1. Juni 1701. Auf d. Reise in flüchtigen Augenblicken geschrieben von Samuel Baur. Zum 16. Bibliophilentag in Druck gegeben v. Ernst Schulte-Strathaus u. den Teilnehmern gestiftet v. Georg Müller in München. Leipzig, am 5. Juli 1914. 33 S.
3452a) O. J. Bierbaum, Reisegeschichten. Neue Ausgabe. Mit Bildern. München, G. Müller. 449 S. M. 4,00.
3453) Marie v. Bunsen, Im Ruderboot durch Deutschland. Havel, Werra, Weser u. Oder. B., Fischer. 351 S. Mit Bildnis u. Tafeln. M. 5,00.
3454) H. H. Ewers, „Mit meinen Augen". Fahrten durch d. latein. Welt. 4. Aufl. München, G. Müller. XII, 350 S. M. 4,00.
3455) Eine Biedermeier-Reise. Maximilian Fischers Reisetagebuch vom Jahre 1835. Mit e. Vorwort u. Erläutergn. veröffentlicht v. V. O. Ludwig. Mit vielen zeitgenöss. Illustrationen. Klosterneuburg, Selbstverlag. XVI, 152 S. Kr. 4,00.
3456) L. Fulda, Amerikanische Eindrücke. 3. u. 4. umgearb. Aufl. St., Cotta. 320 S. M. 4,00.
3457) N. Goldmann, Erez-Israel. Reisebriefe aus Palästina. Frankfurt a. M., Kauffmann. 100 S. Mit e. Kartenskizze d. jüd. Kolonien in Palästina. M. 2,50.
3458) Hans Hoffmann, Länder u. Leute. Reisebilder u. Erinnergn. München, G. Müller. V, 386 S. M. 4,00.
3459) G. Kampffmeyer, Im neuen Marokko. Frankfurt a. M., Keller. VI, 73 S. Mit Abbildgn. u. 1 Kartenskizze. M. 1,60.
3460) E. v. Kapherr, Drei Jahre in Sibirien als Jäger u. Forscher. B., Fleischel. 277 S. Mit Abbildgn. M. 5,00.
3461) H. Karny, Durch Österreichs Süden. Progr. Wien. 1913. 20 S.
3462) R. Knuth, Algerische Reiseerinnergn. Progr. Berlin. 47 S. Mit 5 Abbildgn.
3462a) E. Kober, Ferien des Lebens. Automobilfahrten. B., Prometheus. 121 S. M. 3,00. ||th.: ZBFr. NF. 6B, S. 268.||
3463) F. Kummer, Eines Arbeiters Weltreise. St., Schlicke. VIII, 419 S. Mit Abbildgn. M. 4,50.
3464) Isolde Kurz, Wandertage in Hellas. 3. Aufl. München, G. Müller. 1913. XIII, 249 S. Mit Bildbeigaben. M. 5,00.

3465) Norma Lorimer, By the waters of Germany. With a preface by D. Sladen. London, Stanley Paul. 338 S. Sh. 12/6.

3466) A. Maier, Im Süden. Reiseeindrücke v. e. Studienreise im Sommersemester 1913. Progr. Linz. 24 S. Mit 2 Abbildgn.

3467) J. Mayrhofer, Durch Länder u. Meere. Regensburg, Pustet. 124 S. M. 1,80.

3468) Fr. Moudry, Reisebilder aus d. Süden. Progr. Brünn. 38 S.

3469) O. Frhr. v. Parish v. Senftenberg, Vor 100 Jahren. Briefe eines in England reisenden Deutschen: DRs. 159, S. 270-90. (G. Parish 1814.)

3470) A. v. Peez, Erlebt, erwandert. IV. Aus dtsch. Gauen u. v. dtsch. Volke. Weimar, A. Duncker. 157 S. M. 1,70.

3471) Pilar, Prinzessin v. Bayern: Meine zweite Autoreise nach Spanien. Tagebuchblätter. München, Lindauer. 110 S. Mit Abbildgn. u. Bildnis. M. 3,50.

3472) A. H. Rausch, Südliche Reise. B., Fleischel. 219 S. M. 3,50. [[H. Uhde-Bernays: LE. 17, S. 635/6.]]

3473) W. Rothes, Aus verschiedener Herren Ländern. Reisebilder u. Kulturstudien. Wiesbaden, Rauch. VII, 139 S. Mit 17 Taf. M. 3,75.

3474) J. Hofmiller, K. Schefflers Italien (JBL. 1913 N. 3007): SüddMhh. 11², S. 75-90.

3475) W. v. Scholz, Sommertage. Skizzen, Bilder, Schildergn. v. Bodensee. Konstanz, Reuss & Itta. 153 S. Mit Tafeln. M. 1,50.

3476) Aug. Springer, Farben u. Gluten. Eines dtsch. Arbeiters Südlandreise. Mit Geleitwort v. W. Goetz. (= Sämann-Bücher 2.) St., Verlag für Volkskunst. VIII, 302 S. M. 1,00.

3477) A. Suarez, Eine italien. Reise. Übersetzt v. F. Blei. L., Weisse Bücher. 265 S. Mit Tafeln. M. 10,00.

3478) A. Sokolowsky, Mein Wanderbuch. Anleitung z. Naturgenuss auf Wanderschaft. Hamburg, Thaden. III, 198 S. Mit Vollbildern. M. 1,20.

3479) K. Goldmann, Stendhal Viator: LE. 16, S. 609-13. (Reise in Italien [vgl. JBL. 1911/2 N. 5142/8].)

3480) Stendhal, Séjour à Brunswick. Fragment inédit du Journal. Her. v. H. Debraye: Nouvelle Revue Française 11, S. 345-93.

3481) H. Wagner, Reiseerinnerungen an San Gimignano u. Siena. Progr. Swinemünde. 4⁰. 27 S.

3482) S. Whitman, German Memories. L., Tauchnitz. 344 S. M. 1,60.

3483) A. Wohlmuth, Reiseszenen. (1908.) München, G. Müller. VII, 86 S. M. 2,00.

3484) I. A. R. Wylie, Eight years in Germany. London, Mills. 243 S. With illustr. Sh. 10/6.

Kulturgeschichtliches und Soziales.

3485) P. Z(ifferer), Die Briefe Casanovas: NFPr. N. 17785.

3486) Mary Antin, Vom Ghetto ins Land d. Verheissg. Übersetzt v. M. u. K. Steinhoff. (= MB. V, 2.) St., Lutz. 389 S. M. 6,00.

3487) Ein Lebensbild in Briefen aus d. Biedermeierzeit. Zur Gesch. d. Familie Bansa in Frankfurt a. M. Her. v. Otto Bansa. Frankfurt a. M., Englert & Schlosser. 323 S. Mit 5 Bildnissen, 2 eingeklebten Tafeln u. 1 Stammtafel. M. 25,00.

3488) P. R. Eichler, Aus meinem Abenteurerleben. Wien, Wiener Volksbuchh. XV, 316 S. M. 2,50.

3489) Lili Fabricius, Die Elsässer Urgrossmutter. Ein Lebensbild, d. Urenkeln erzählt. Darmstadt, Waitz. 31 S. M. 0,60.

3490) F. Hauptmann, Aus sturmbewegter Zeit: RhGBll. 10, S. 121-31, 145-55, 177-88, 193-202, 227-34, 241-69. (C. J. Hauptmann. — Graf Reinhard.)

3491) V. Kirchner, Die Gesch. e. Deserteurs: SüddMhh. 11¹, S. 444-56, 638-43, 756-63; 11², S. 135/8, 272-88.

3492) Luise Kraft, Unter Aposteln u. Propheten. Erinnerungen aus meinem Leben. (= Hess. Lesestube 3.) Marburg, Elwert. 1913. II, 92 S. M. 0,60.

3493) N. Trutz, Vom Wanderstab z. Automobil. Eines dtsch. Handwerkers Streben u. Erfolg. Paderborn, Bonifacius-Druckerei. 186 S. M. 2,00.

3494) E. Ritter, Proletarische Lit. Eine kulturpsycholog. Skizze. (= N. 2450.) (Beh. hauptsächlich Arbeiter-Erinnerungen.)

3494a) Conr. Schmidt, Arbeitererinnerungen: LE. 16, S. 1400/2. (F. Bergg, O. Krille.)

3495) H. P. Dikreiter, Vom Waisenhaus z. Fabrik. Geschichte e. Proletarierjugend. B., Buchh. Vorwärts. 184 S. M. 1,00.

3496) O. Krille, Unterm Joch. Die Gesch. e. Jugend. B., Fleischel. M. 3,00.

3497) J. Peukert, Erinnerungen e. Proletariers aus d. revolutionären Arbeiterbewegg. B., Verlag d. Sozialist. Bundes. XVII, 334 S. M. 3,00.

3498) Im Kampf ums Dasein! Wahrheitsgetreue Lebenserinnergn. e. Mädchens aus d. Volke als Fabrikarbeiterin, Dienstmädchen und Kellnerin. Mit e. Vorwort v. G. Braun. St., Quasthoff. 191 S. M. 1,00.

3499) Maria Wegrainer, Der Lebensroman e. Arbeiterin. München, Delphin-Verlag. 186 S. M. 2,50.

3500) Anneliese Rüegg, Erlebnisse e. Serviertochter. Bilder aus d. Hotelindustrie. 3. Aufl. Zürich, Buchh. d. Schweiz. Grütlivereins. 139 S. Mit Bildnis. M. 1,00.

3501) Marie Hoff, War mein Schicksal verdient? Eine Lebensbeichte. Dresden, Minden. IV, 201 S. M. 2,00.

3502) Babette Hermann, Aus d. Aufzeichngn. e. Prostituierten: Neue Generation 10, S. 32-40, 271/6, 390/5.

IV, 2

Lyrik.

a) Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zu Goethes Tod.

Allgemeine Gesamtdarstellungen N. 3503. Einzelne Gattungen N. 3509. — 18. Jahrhundert (Odendichtung, Anakreontiker, Göttinger Hain, Sturm und Drang, Elegien- und Idyllendichtung) N. 3525. — 19. Jahrhundert: Dichtung der Freiheitskriege N. 3557. — Klassizismus und Romantik N. 3578. — Verschiedene N. 3607. —

Allgemeines und Gesamtdarstellungen. (Siehe auch N. 3174/8.)

3503) K. Henckell, Lyrik u. Kultur. Neue Vortrr. zu Leben u. Dichtg. München, Hans Sachs-Verlag. V, 125 S. M. 2,00. (Vgl. auch Strom 4, S. 33/5 [LE. 16, S. 1348/9].)
3504) A. Schaeffer, Kriterien d. Lyrik: Güldenkammer 4, N. 11.

3505) L. Kiesgen, Lyrik: Lexikon d. Päd. 3, S. 517-20.
3506) J. Lees, The German lyric. London, Dent. 266 S. Sh. 4/6. |[A. W. Schüddekopf: LE. 16, S. 1425.]|
3507) R. Findeis, Geschichte d. dtsch. Lyrik. 2 Bde. (= Sammlg. Göschen 737/8.) L., Göschen. 148 S., 120 S. M. 1,80.

3508) H. Reis, Die dtsch. Mundartdichtg. (= ib. 753.) Ebda. 143 S. M. 0,90.

Einzelne Gattungen.

3509) U. Cristofani, La letteratura militare tedesca quale specchio dell' Austria e della Germania in armi. Parte Iª: Canzone eroica. Torino, Stabilimento tipografico Cassone. 94 S. Mit 46 Illustr.
3510) H. Benzmann, Die dtsch. Kriegsballade: B&W. 16², S. 468-78.

3511) K. Busse, Über d. neuere Ballade: NFPr. N. 17808, 17812.
3512) E. L. Gattermann, Die Zukunft d. Ballade: Turmhahn 1¹, S. 78-80.
3513) E. G. Seeliger, Ballade u. Pseudoballade: ib. S. 663/5.
3514) C. Enders, B. v. Münchhausen u. d. dtsch. Ballade: MLitGBonn. 9, Heft 7/8.

3515) H. Hage, Arbeiter-Ringen u. Sehnen im Liede. (= Volksabende 41.) Gotha, F. A. Perthes. 1913. 31 S. M. 0,75.
3516) W. Heinz, Das Bergmannslied. Diss. Greifswald.

Anthologien. (Vgl. N. 561/4.)

3517) Deutscher Dichterreigen. Dichtgn. dtsch. Meister in 14 Bdn. Bd. 3, 7. Chemnitz, Mitteldtsche Verlagsanstalt. 170 S., 220 S. Je M. 4,00.
(Bd. 3. D. v. Liliencron. O. J. Bierbaum. P. Heyse. J. Geronimi. W. Westphal. J. Horst-Neuschütz. O. E. Hartleben u. andere Dichtgn. dtsch. Meister. — Bd. 7. D. v. Liliencron. O. J. Bierbaum. Th. Storm. Heinr. Bauer. G. vom Wolfswald. F. v. Saar u. andere Dichtgn. dtsch. Meister.)
3518) H. Hesse, Lieder dtsch. Dichter. Eine Auswahl d. klass. dtsch. Lyrik v. P. Gerhardt bis F. Hebbel. München, Langen. 248 S. M. 3,00.
3519) Therese Köster, Das stille Königreich. St., Strecker & Schröder. XI, 98 S M. 1,50.
3520) L. Riemer, Springende Brunnen. L., Hesse & Becker. XXIV, 280 S. M. 2,00.
3521) A. Wibbelt, Was d. Freude singt. Warendorf, Schnell. 352 S. M. 1,80.
3522) W. Vesper, Der dtsch. Psalter. (= N. 2673.)
3523) W. E. Thormann, Soziale Gedichte. (= Studentenbibl. 16/7.) M.-Gladbach, Volksverein. 114 S. M. 0,80.
3524) Die Zarengeissel. Sturmschreie aus 100 J. Her. v. F. Diederich. B., Vorwärts. 56 S. M. 0,50.

18. Jahrhundert:

Sammlungen.

3525) A. Fritz, Die Gedichtsammlg. d. Aacheners A. van Berg (1795): ZAachenGV. 35, N. 2.
3525 a) Gohlitzer Gesangbuch. Her. v. Joachim Ruthenreichen, wohlmeritirten Schulmeister daselbst. 152. neue u. verb. Aufl. Gedruckt im Jahr 1764. (Der Gesellschaft der Bibliophilen zu ihrer Jahresversammlg. in Leipzig am 5. Juli 1914 dargebracht vom Leipziger Bibliophilen-Abend. Nachwort v. O. Günther.) L., W. Drugulin. 31 S., 6 Bl. 6 S.

Odendichter.

3526) J. Sembritzki, Scheffners Ausg. v. Ramlers Gedichten: ZBFr. NF. 6, S. 72.
3527) F. Petri, Nachträge z. Gesch. d. Dichtersprache Klopstocks. Progr. Anklam. 56 S.

Anakreontik.

3528) W. Stammler, Gleim u. Claudius: ZHarzV. 47, S. 103-40.
3529) J. Reichelt, Unveröffentlichte Gleimbriefe aus seinen letzten Lebensjahren: LE. 17, S. 73-84.
(An Böttiger u. Wieland.)
3530) A. Ewald, Uz u. Goethe: Euph. 20, S. 613-41.

Göttinger Hain. (Vgl. N. 461, 469a.)

Allgemeines.

3531) Otto H. Brandt, Das Naturgefühl bei d. Göttinger Dichtern: NJbbKlAltGL. 33, S. 507-13.
3531 a) E. Sauer, Die französ. Revolution in d. Gedichten Klopstocks u. der Göttinger: Euph. 21, S. 551-64.
3532) W. Stammler, K. A. W. v. Closen. Zur Gesch. d. Göttinger Hains: ZDU. 28, S. 178-84.
(Closen u. J. F. Hahn, Voss, Miller.)

Bürger.

3533) W. Alberts, Bürgers Schicksal: Xenien 7, S. 30/3, 90-104.

3533a) E. Ebstein, G. A. Bürger im Spiegel seiner Zeit: ZBFrB. 6, S. 384/5.

3533b) id., Th. Fontane, W. Raabe, Busse-Palma u. G. A. Bürger: ib. S. 321/2.

3534) St. Hock, Zu Bürgers, Millers u. Vossens Gedichten: ZÖG. 65, S. 1-19.

3535) H. Fluck, Beiträge zu G. A. Bürgers Sprache u. Stil. (= N. 1256.)

3536) A. Fuckel, Die Beziehgn. Bürgers z. d. Kasseler Dichterin Philippine Engelhard: Hessenland 28, N. 23/4.

3536a) E. Ebstein, Miszellen über Lichtenberg-Bürger: ZBFrB. NFr. 6, S. 278/9.
(S. 279: Bürger u. Scheufler. — Bürger als Mitglied der Dtsch. Gesellschaft in Göttingen.)

3537) G. A. Bürger, Gedichte. Her. v. J. Bab. (= Pantheon-Ausg.) B., Fischer. 16°. XXVII, 319 S. M. 3,00. |[E. Ebstein: ZBFrB. 6, S. 81.]|

3538) id., Lenore. (= Münchener Liebhaber-Druck 1.) München, Bachmair. 13 S.

3539) W. Stammler, Bürgers Gedicht „Die Nachfeier d. Venus". (= KlT. 128.) Bonn, Marcus & Weber. 56 S. M. 1,50.

M. Claudius.

3540) G. P. Hofmann, M. Claudius u. M. G. Lewis: GRM. 6, S. 307/8.
(Die Mutter an d. Wiege.)

3541) J. Berndt, Die Stellg. des M. Claudius zu d. relig. Strömgn. seiner Zeit. (= PädMag. 556.) Langensalza, Beyer. 29 S. M. 0,40.

3542) Vom Wandsbecker Boten. Bilder zu Matthias Claudius v. R. Schäfer. Mit e. Abriss üb. d. Dichters Leben u. Wirken v. A. Brüssau. Gekürzte Volksausg. Hamburg, G. Schloessmann. 84 S. M. 0,60.

3543) W. Hülsen, Claudius' Lyrik. Diss. Würzburg. 1913. 71 S.

3544) W. Stammler, M. Claudius, d. Wandsbecker Bothe. Halle, Buchh. d. Waisenhauses. VIII, 282 S. M. 6,00. |[H. Knudsen: LCBl. 66, S. 393.]|

3544a) id., Ungedruckte Briefe des Wandsbecker Bothen: HambNachrrB. 1913, N. 52. (LE. 16, S. 727/9.)
(An Miller, Wieland.)

Hölty. Miller.

3545) L. Ch. Hölty, Sämtliche Werke. Kritische Ausg. v. W. Michael. Bd. 1. Weimar, Gesellschaft d. Bibliophilen. VIII, 326 S.

3545a) E. Schaub, Des Fabeldichters K. Pfeffel empfindsame Reise: Basler Jb. S. 126-79.

3546) W. Stammler, Ungedrucktes aus Höltys Briefen: HannCourierB. N. 31143 u. 31145.

3547) K. H. Reinacher, J. M. Miller (1750 bis 1814): NZürcherZg. N. 951.

Sturm und Drang. (Vgl. N. 4523-32.)

3548) Wilh. Müller, Eine hess.-darmstädt. Vereinigg. 1793 wider d. Revolutionspoesie: HessChr. 3, S. 118-21.

3549) R. Csaki, Eine siebenbürg. Ausg. v. Ch. F. D. Schubarts Gedichten aus d. Kerker: KBlVSbnbgLK. 37, S. 60/8.

3550) A. Nutzhorn, Eine unbekannte Ode v. Schubart: SüddZgB. N. 12. (LE. 16, S. 975.)

3551) F. Schairer, Chr. Fr. D. Schubart als polit. Journalist. (= N. 369.)

3552) O. Walzel, Schubart: DVolksbl(Wien). N. 9057.

3553) Schubart im elsäss. Volksmund: Strassb. Post N. 372.

Elegien- und Idyllendichter.

3554) A. Heers, Fünf Briefe Matthissons an Bonstetten: GBllMagdeburg. 48, N. 1.

3555) K. Hoffmann, Werneuchen u. sein Dichter F. W. A. Schmidt: Kalender für Oberbarnim 7, S. 45-50.

3556) G. E. Kitzler, F. W. A. Schmidt (v. Werneuchen): Mark 10, S. 216, 226/7, 377/8. (Vgl. auch S. 248, 257/8 [Gedenkfeier z. 150. Geburtstage].)

19. Jahrhundert:

Dichter der Befreiungskriege. (Vgl. N. 508/9.):

Allgemeines.

3557) A. Althaus, Die Sänger v. Deutschlands Befreiung. (= Mein Vaterland 4.) St., Bonz. 80 S. M. 0,60.

3558) H. Landsberg, Die Freiheitskriege im Lichte d. dtsch. Dichtg.: BllDTh. 3, N. 48.

3559) M. Funk, Lübeckische polit. Dichtgn. in d. Zeit vor 100 Jahren: ZVLübeckG. 15.
(1788—1817.)

Einzelne Dichter.

Arndt. (Vgl. auch N. 5797-5806.)

3560) R. F. Arnold, Arndt in Obersteier: Heimgarten 38, N. 4.

3560a) E. Challier sen., E. M. Arndt u. d. Musik: DTonkünstlerZg. 11, N. 268.

3561) R. M. Meyer, Arndt: KönigsbBll. N. 19.
(Im Anschluss an E. Müsebeck.)

3561a) R. Piloty, E. M. Arndt. Seine Bedeutg. für d. dtsch. Gegenwart. Würzburg, Perschmann. 22 S. M. 0,75.

Th. Körner.

3562) P. van Alderen, Th. Körner: Dietsche Warande en Belfort 1913, N. 10.

3563) M. Dittrich, Körner u. Schenkendorf. (= Jungdeutschland 13.) L., F. Engelmann. 98 S. M. 0,75.

3564) E. J. Haeberlin, Th. Körners Tod: NASächsG. 35, S. 331-61.

3565) O. Heuer, Zur Erinnerg. an Th. Körner: JbFDH. 1913, S. 201/3.
(Mit e. Briefe Theodors an s. Vater v. 6. Januar 1812.)

3566) Walt. Jacobi, Theodor Körner. Ein Lebensbild. B., O. Dreyer. VI, 35 S. M. 1,00.

3567) A. Weber, Th. Körners Beziehgn. zu Ungarn: UngarRs. 3[2], S. 223-51.

3568) Sammlung v. Th. Körner-Andenken aus Berliner Privatbesitz. Auktionskat. N. 60. B., Heilbron. 4°. 45 S. Mit 6 Tafeln.

3569) Th. Körners Briefwechsel mit d. Seinen. Her. v. Augusta Weldler-Steinberg (JBL. 1909 N. 4861). |[W. Stammler: Euph. 20, S. 785/7 („wissenschaftl. wertlos").]|

3570) Th. Körner, Sämtliche Werke. Ill. Ausg. Her. v. K. Macke. B., Herlet. XX, 428 S. M. 3,00.

Rückert.

3571) L. Magon, Der junge Rückert. Sein Leben u. Schaffen. Unter Benutzg. seines handschriftl. Nachlasses dargestellt. Bd. 1. Fr. Rückerts persönl. u. dichter. Entwickelg. bis z. Beginn d. polit. Dichtg. Halle, Niemeyer. X, 186 S. M. 5,00.
3572) F. Stählin, Rückerts Rostem u. Suhrab als Lesestoff für d. 6. Klasse: BllGymn. 50, S. 13/9.

Schenkendorf.

3573) B. Pompecki, Schenkendorf, Eichendorff u. d. Marienburg: Heimat u. Welt (Danzig) N. 2.
3574) Schenkendorf u. d. Gebrüder Boisserée: HPBll. 15¹, S. 852-60.
3575) A. Köhler, Zu Euph. 14, S. 90: Euph. 20, S. 747/8.
(Schenkendorf „An Myrha".)

W. Smets.

3576) H., Ein Aachener Sänger d. Befreiungskriege: Echo d. Gegenwart (Aachen) 1913, N. 294.
3577) H. Schiffers, Ein vergessener Mariensänger: Marienlob 1, S. 206-10.

Klassizismus und Romantik.
(Vgl. IV 8c, IV 9b, IV 10.)

3578) M. Przybyszewski, Polenlieder dtsch. Dichter: Tag N. 292/3.
3579) J. Gotthardt, Unbekannte Lieder d. norddtsch. Quickborns: HambNachrr[B]. 21, 27.
(Aus d. Wünschelrute.)
3580) J. Frhr. v. Eichendorff, Ed. Mörike, H. Leuthold, F. Hebbel. (= Perlen klassischer Dichtkunst. 1.) Zürich, Schweizer Druck- u. Verlagshaus. 1913. 62 S. Mit Bildnissen. M. 0,50.

Hölderlin.

3581) R. Hedermann, Hölderlin: PBl. 47, S. 199-202.
3582) E. Lehmann, Hölderlins Oden. Progr. Landskron. 34 S.
3583) W. Liepe, Hölderlins Empedokles, d. Christusdrama d. Romantik: ChristlWelt. 28, S. 637-41.
3584) W. Waiblinger, Der kranke Hölderlin. (= Xenien-Bücher 20.) L., Xenien-Verlag. 1913. 60 S. M. 0,50.
3584a) W. Windelband, Über F. Hölderlin u. sein Geschick. (= N. 220.)
3585) F. Hölderlin, Gedichte. Her. v. J. Bab. (= Pantheon-Ausg.) B., Fischer. XXX, 199 S. M. 3,00.
3586) id., Diotima. (= MLD. 5.) München, Bachmair. 13 S.
3587) id., Gesammelte Werke. Hist.-krit. Ausg. Her. v. N. Hellingrath. Bd. 5. Übersetzungen u. Briefe. (JBL. 1911/2 N. 5330.) |[J. Fraenkel: DLZ. 1913, S. 300/2; F. Zinkernagel: Euph. 21, S. 356-63.]|
3588) Th. Tagger, Pindar: Zeitgeist N. 50.
(Übersetzungen v. Boethke u. Hölderlin.)

Mörike. (Vgl. N. 526.)

3589) W. Eggert-Windegg, Ein unbekanntes Jugendgedicht E. Mörikes: Lese 5, S. 224/6.
(„Herzle.")
3590) O. Güntter, E. Mörike u. P. Heyse: RBSchwSchV. 18.
3591) R. Krauss, Der illustrierte Mörike: HambCorr[B]. N. 9.
3592) A. Kutscher, Heyse über Mörike. Ein Beitr. z. Thema „Der Dichter als Kritiker": BerlTBl. N. 174.
3593) H. W. Rath, Aus Mörikes Studienzeit: SüddMhh. 12¹, S. 355-62.
3594) W. Rutz, Hebbel u. Mörike: Eckart 8, S. 235.
3595) Ein Mörike-Fund: FZg. N. 38.
(Handschrift e. Zwiegesprächs mit G. Schwab.)

J. Mosen.

3596) C. Forberger, J.-Mosen-Büchlein. L., Dürr. 58 S. M. 0,50.
3597) Mosen-Heft: Vogtland 1 (1913), N. 10.
(Mit Beitrr. v. M. Zschommler, K. Schiller, M. Falck.)

Wilh. Müller.

3598) H. Wäschke, Aus W. Müllers Jugendzeit: ZerbsterJb. 10, S. 56-71.
3599) G. Caminade: Les chants des Grecs et le philhellénisme de W. Müller. Paris, Alcan. 199 S. Fr. 5,00. |[M. K(och): LCBl. 65, S. 1177.]|

Platen.

3600) Des Grafen A. v. Platen Briefwechsel. Her. v. P. Bornstein. Bd. 2. (= N. 3429.)
3601) A. v. Platen, Gaselen aus Neapel (1832). Zum erstenmal im Zusammenhang u. unter Wahrg. d. ursprüngl. Folge abgedruckt v. R. Schlösser. Jena. 1913.
3602) W. Hauk, Die Quellen v. Platens Polenliedern I.: Euph. 21, S. 598-610.
3603) V. Meyer, Platens Gaselen. Diss. Leipzig. 102 S.
3604) G. Mörner, Geistige Strömgn. in Platens Lyrik: HambCorr[B]. N. 5.
3605) R. Schlösser, A. v. Platen (JBL. 1910 N. 2622; 1913 N. 3171). |[W. Brecht: GGA. 177, S. 185-202.]|
3606) F. Sternberg, Platen u. Hebbel, Heine u. Carducci, Lenau u. Carducci: RiRoma. 10. März.

Verschiedene.
(In alphabetischer Reihenfolge.)

3607) H. G. Ringeling, Ein vergessener niederdtsch. Dichter: Niedersachsen 19, S. 213/5.
(G. D. Babst.)
3608) Juliána Mária Berde, Gabriele Bacsany, geb. Baumberg (1766—1839). Ihr Leben u. Dichten. Diss. Kolozsvár. 1912. |[Selbstanzeige: Euph. Ergzgsh. 11, S. 304/5.]|
(In magyar. Sprache.)
3609) L., Eine Flieger-Phantasie vor 100 J.: VossZg[B]. N. 24.
(Ikarische Phantasien v. P. F. Boost. 1814.)
3610) G. Cless, Der schwäb. Dichter K. Ph. Conz (1762—1827). Diss. Tübingen. 60 S.

3611) H. Lange, M. Döring, e. alter Leipziger Burschenschafter (1798–1856): BurschBll. 28², S. 181/2.

3612) F. Heussner, Ein vergessener Übersetzer d. Horaz u. sein Werk (F. A. Eschen, 1776 bis 1800): Sokrates 68, S. 524-31.

3613) H. Schwarz, Th. v. Kobbe (1798—1845). Oldenburg, Littmann. 1913. IV, 96 S. M. 2,00.

3614) Friedr. Schwarz, J. F. Lennig (1796 bis 1838): HessBiogr. 1, S. 314/6.

3615) H. Fratz, Studien u. Materialien zu S. A. Mahlmanns Lyrik (1771—1826). Diss. Greifswald. 134 S.

3616) H. Bechtolsheimer, Isaak Maus (1748 bis 1833): HessBiogr. 1, S. 149-51.

3617) Ch. Waas, Ein Friedberger Dichter z. Zeit d. Klassiker: FriedbergerGBll. N. 11/2. (Ph. S. Schmid.)

3618) E. Ebstein, Ein Brief v. Seume: ZBFr. NF. 6B, S. 33/4. (An Tapernon.)

3619) J. Hossner, Ein stiller Winkel d. Egertales: ErzgebirgsZg. 24 (1913), N. 10/1. (J. K. Tobisch [1798—1855] u. W. Tobisch.)

Volkstümliches Lied und Volkslied.

(S. N. 3878-3914.)

b) Von Goethes Tod bis zur Gegenwart.

Politische Lyrik von 1840—71 N. 3620. — Religiöse Lyrik N. 3631. — Lyriker einzelner Landschaften und Dialektdichter: Deutschland N. 3635. — Österreich N. 3701. — Schweiz N. 3732. — Moderne Lyrik: Allgemeines, Kritisches, Anthologien N. 3752. — Einzelne Dichter N. 3764. — Frauendichtung N. 3836. — Übersetzungsliteratur N. 3853. — Volkslied und volkstümliches Lied N. 3878. —

Politische Lyrik von 1840—71. (Vgl. IV, 12.)

Allgemeines.

3620) Wider Pfaffen und Jesuiten! Wider Mucker u. Pietisten! Eine Anthologie aus d. Blütezeit d. polit. Dichtkunst in Deutschland 1830—50. Her. v. Politikus. (= Bibl. d. Aufklärg.) Frankfurt, Neuer Frankfurter Verlag. 272 S. M. 2,50.

3621) P. Landau, Der Krieg von 1864 im dtsch. Lied: PostB N. 107.

3622) P. Burg, Lieder aus grosser Zeit (1870/1): Turmhahn 1², S. 237-44, 291/9.

Einzelne Dichter:

Freiligrath.

3623) A. Börckel, K. Th. v. Zabern (1807-64): Hess Biogr. 1, S. 229-31. (Drucker Freiligraths.)

3624) J. M. Fassbinder, Freiligraths Gedichte in Tertia. (= N. 416.)

3625) R. Herzog, Rede bei der Enthüllung d. Freiligrath-Denkmals: KZgB. N. 713. (Auf d. Rolandseck am Rhein.)

3626) Das Freiligrath-Denkmal in Rolandseck: FZg. N. 168.

G. Herwegh.

3627) A. Belli, Pensieri e atto di G. Herwegh. Progr. Venezia, XXV, 95 S. |[R. Schoener: LE. 17, S. 955.]|

3628) V. Fleury, Herwegh als Übersetzer. Ungedruckte Briefe v. Bodenstedt: ASNS. 132, S. 66-72.

3629) W. Kilian, Herwegh als Übersetzer: (= BreslBeitrr. NF. 43.) St., Metzler. VIII, 112 S. M. 4,00.

R. Prutz.

3630) G. Büttner, R. Prutz (JBL. 1913 N. 3206). |[V. Fleury: DLZ. 35, S. 1766/9.]|

Religiöse Lyrik.

3631) A. Pöllmann, F. Eichert: Reichspost (Wien) N. 186 (LE. 16, S. 1202).

3632) R. Eickhoff, Ein ev. Liederdichter der Gegenwart: Persönlichkeit 1, S. 223/6. (H. Hansen.)

3633) O. v. Leutgeb, L. v. Heemstede: Reichspost (Wien) N. 296 (LE. 16, S. 1493).

3634) F. Wellmann, Der brem. Domkantor W. Ch. Müller. Bremen, Winter. 137 S. M. 2,00.

Lyriker einzelner Landschaften und Dialektdichter. (Vgl. N. 3276-3319.)

Deutsche Lande:

Baden und Elsass.

3635) J. Wille, Gottfried Nadler. Rede: Alemannia 42, S. 1/7.

3636) id., Nadler: Pfälzerwald S. 21/4.

3637) id., G. Nadler: SüddZgB. N. 10.

3638) G. Wethly, G. Weick (Paschalis), ein elsäss. Dichter: Neue Erwinia 1, N. 2.

Bayern und der Münchener Kreis:

Geibel.

3639) G. Bölsing, E. Geibel über seine Juniuslieder: Greif 1², S. 21-32. (Ungedruckte Briefe.)

3640) J. Havemann, Nach 30 Jahren: Eckart 8, S. 461/4.

3641) P. Heidelbach, Deutsche Dichter u. Künstler in Escheberg u. Beziehgn. d. Fam. v. d. Malsburg-Escheberg zu den Familien Tieck u. Geibel (JBL. 1913 N. 2772). |[Gertrud v. Rüdiger: DLZ. 36, S. 408/9.]|

3642) A. Hildebrand, Geibel als Lyriker: Sokrates 68, S. 504-12.

3643) id., Die Frauen in E. Geibels Leben. Zum 30jähr. Todestage des Dichters: Xenien 7, S. 194-205.

3644) id., Geibel als religiöser Dichter: ThStK. 87, S. 454-72.

3645) id., E. Geibel in Griechenland: VossZgB. N. 14.

3646) M. Nietzki, E. Geibel u. d. Griechentum. Progr. Stettin. 50 S.

Andere bayerische Dichter.

3647) P. Anzinger (1836—1914): LE. 16, S. 872.
3648) G. Baist (1823—1914) ib.
(Bayerischer Volksdichter.)
3649) A. Dreyer, M. Greif (1839—1911): D. Nekr. 16, S. 207-14.
3650) M. Greif, Nachgelassene Schriften (JBL. 1911/2 N. 275). |[D. Jacoby: DLZ. 35, S. 2250/4.]|
3651) K. Grübel u. s. Nachfolger in d. Nürnberg. mundartl. Dichtg. (= N. 1432.)
3652) A. Dreyer, K. v. Heigel als lyrischer Dichter: Bayerland 25, N. 16.
3653) K. H. Strobl, A. de Nora: Turmhahn 1^2, S. 182/4.
3654) A. Dreyer, W. Zipperer (1847—1911): DNekr. 16, S. 202/3.

Brandenburg. Pommern.

3655) G. E. Kitzler, F. Eichberg: Mark 11, S. 61.
3656) H. Rhyn, Die Balladendichtg. Th. Fontanes m. besond. Berücksichtigg. s. Bearbeitgn. altengl. u. altschott. Balladen aus d. Sammlungen von Percy u. Scott. (= Sprache u. Dichtg. 15.) Bern, Francke. 208 S. M. 4,80.
3657) id., Th. Fontanes Ballade „Archibald Douglas“: VossZg^B. N. 2. (Dazu: L. Hunth, Der Douglas: ib. N. 17; H. Tardel: ib. N. 29.)
3658) Helene Bettelheim-Gabillon, A. Glasbrenner u. seine Beziehgn. zu Wien: NFrPr. N. 17809.
3659) R. Kern, L. Giesebrecht als Dichter. Progr. B., Weidmann. 27 S. M. 1,00.
3660) J. A., R. Linderer, der jüd. Dichter des Flaggenliedes: AZgJudent. 78, S. 441.
3661) Ch. F. Scherenberg, Ausgewählte Dichtungen. Her. v. H Spiero. (= MeyersVbb. 1689-92.) L., Bibliograph. Institut. 234 S. M. 0,40.

Hessen.

3662) K. Engelhard: Hessenland 28, N. 15.
3663) H. Schmid, K. Schaffnit (1849—99): HessBiogr. 1, S. 8-10.
3664) W. Rüdiger, Isaac v. Sinclair: Nassau-Ann. 42.
3665) A. Trabert (1822—1914). |J. Eckardt: ÜdW. 7, N. 7; P. Losch: HessChr. 3, S. 190/3; O. Maresch: Hochland 11^2, S. 116/9; LE. 16, S. 872.|
3666) G. Volk (gest. 1914): LE. 17, S. 449.

Niederdeutschland:

Allgemeines und Sammlungen.

3667) A. Dunkmann, Ostfriesisch-plattdtsch. Dichterbuch. Mit e. Einleitg.: Geschichte d. niederdtsch. Sprache u. Lit. in Ostfriesland. 2. Aufl. Aurich, Dunkmann. 1912. LXXVII, 384 S. M. 3,00.
3668) M. Guhlke, Pommersche Lyrik. Eine Auslese aus d. pommerschen Lyrik von d. Anfängen bis zur Gegenwart. Ausgewählt, eingeleitet u. m. biograph. Notizen versehen. (= Pommersche Heimatbücher 5). Stargard, Pommern-Verlag. 187 S. Mk. 1,50.

Kl. Groth.

3669) A. Bartels, Klaus Groth und Alwine Wuthenow: Eckart 8, S. 425-32, 518-23.
3670) K. Edelheim, Briefe v. Kl. Groth an K. Appen: VossZg. N. 116 (LE. 16, S. 1371/2).
3670a) G. F. Meyer, Kl. Groth im Eutiner Vosshaus: Modersprak 1, N. 4.
3671) F. Pauly, Kl. Groth, sein Leben u. sein Werk: Quickborn 6, N. 1.
3672) W. Schröder, Ein unveröffentlichter Brief Kl. Groths über Brinkman: Schimmelreiter 3. Juli.
3672a) F. W., Kl. Groth in Sleswig-Holsteen vor 50 Jahr: Modersprak 1, N. 2.
3673) P. Wriede, Kl. Groth u. M. Börsmann: Quickborn 6, N. 1.
3674) Das Kl.-Groth-Museum in Heide. |G. Hoffmann: Tag N. 132; IllZg. N. 3698; Eckart 8, S. 551/2.

3675) Kl. Groth, Briefe über Hochdeutsch u. Plattdeutsch. Her. v. J. Bödewadt. (= N. 1465.)
3676) id., Quickborn. Her. u. mit e. Einleitg. versehen sowie d. vervollständigten Müllenhoffschen Glossar v. H. Krumm. Mit Holzschnitten nach Zeichngn. v. O. Speckter u. H. Olde. 34. u. 35. Aufl. Kiel, Lipsius & Tischer. XXXVI, 421 S. Mit Bildnis. M. 8,00.

Andere niederdeutsche Dichter.

3677) H. M. Elster, Ein weidmänn. Lyriker (F. Bley): HambFBl. N. 57 (LE. 16, S. 978).
3678) id., Wilh. Brandes: MagdebZg^B. N. 30 (LE. 16, S. 1628).
3679) G. Kuhlmann, A. u. F. Freudenthal als plattdtsch. Dichter: Quickborn 7, S. 94/8.
3680) A. Janssen, H. Harberts, e. ostfries. Dichter. Emden, Schwalbe. 59 S. M. 0,65. |[P. Wriede: Quickborn 8, S. 68.]|
3680a) E. Beckmann, H. Löns als Volksliederdichter: HannCourier. 8. u. 20. Okt.
3681) Samuel Sören Sörensen (Th. Rethwisch 1824—1904): Hamb. Woche 9, N. 16.
3682) R, Ad. Stuhlmann: ib. N. 6.
3683) A. O(bst), H. Zeise (1827—1914): Niedersachsen 19, S. 200.

Ostpreussen.

3684) J. Hönig, F. Gregorovius als Dichter (= Bresl. Beitrr. 39.) St., Metzler. VIII 292 S. M. 9,50.

Rheinland und Westfalen.

3685) L. Kiesgen, Ch. Flaskamp: Bücherwelt 11, S. 145-50.
3686) M. Bollert, G. Kinkels Kämpfe um Beruf u. Weltanschauung bis z. Revolution. (= StRhG. 10.) Bonn, Marcus & Weber. VIII, 159 S. M. 3,60. |[R. M. Meyer: ASNS. 133, S. 248 (beh. auch N. 3689); P. W(üst): LCBl. 65, S. 986/7 (beh. auch N. 3689).]|
3687) id., Kinkel vor d. Kriegsgericht: PrJbb. 155, S. 488-512.
3688) id., G. Kinkel im Zuchthaus: ib. 158, S. 405-30.
3689) C. Enders, G. Kinkel im Kreise seiner Kölner Jugendfreunde. Nach e. beigegebenen unbekannten Gedichtsammlg. (= StRhG. 9.) Bonn, Marcus & Weber. VI, 90 S. M. 2,40. (Vgl. auch RhWestfZg. 1913, N. 1150.)
3690) Alfred Stern, Kinkel als Beamter: FZg. N. 128.
(Brief an Dora Löwe 1880.)

3691) A. Kraus: Unsere Heimat (Münster) S. 80/1.

Schlesien.

3692) H. Benzmann, Balladendichter Schlesiens: Breslauer Zg. N. 274.

3693) Sieglinde Filchner, G. Frhr. v. Dyherrn (1848—78): Bücherwelt 11, S. 150/4, 175/9.

3694) F. Dibelius, Zur Gesch. d. Blauen Grotte auf Capri: NJbbKlAltGL. 33, S. 57-65. (A. Kopisch.)

3695) W. A. Auer, Schönaich-Carolath als religiöser Dichter: Deutsch-Evangelisch 5, S. 226-35.

3696) O. Mehrens, Schönaich-Carolath: Bücherwelt 11, S. 103/9.

Sachsen und Thüringen.

3697) Blüthgen-Gedenkbuch. (Victor Blüthgen. Ein Gedenkbuch zu seinem 70. Geburtstag. Her. v. seinen Freunden.) L., R. Walther. 206 S. Mit Bildnissen u. Taf. M. 3,00.

3698) Clara Blüthgen, V. Blüthgen, d. Sittenverderber: Geistiges Eigentum 10, S. 263/6.

3699) V. Blüthgen. |K. Busse: TglRs[B]. N. 1 (LE. 16, S. 628); F. Düsel: WIDM. 115, S. 801/2; H. M. Elster: Grenzb. 73[1], S. 38-43; NFPr. N. 17729.|

3700) F. Lichtwart, A. Holst, d. Lyriker. Der Dichter d. dtsch. Humors u. d. dtsch. Kinderliedes. L., Eckardt. 28 S.

Österreich:

Sammlungen.

3701) H. Sauer u. H. Fraungruber, In dá Muattásprach. Eine Auswahl mundartl. Dichtgn. (= N. 1433.)

Einzelne Dichter:

H. v. Gilm.

3702) H., Gilms „Roveretanerin“: Heimat (Meran) 1914/5, S. 62/5, 196. (Valerie Perottoni.)

3703) K. Müller, H. v. Gilm: DMerkur. 44 (1913), N. 26.

3704) H. O., H. Gilm u. d. Frauen: FZg. N. 149.

3705) H. Gilms 50. Todestag (in der Presse): LE. 16, S. 1345.

A. Grün.

3706) A. Grün, Ausgewählte Werke. Her. v. O. Rommel. (= DÖKlBibl. Sonder-Ausg.) Teschen, Prochaska. XIX, 188 S.; X, 187 S.; VII, 208 S.; IV, II, 210 S. M. 4,00.

3707) St. Tropsch, Eine A. Grün irrtüml. zugeschriebene Übersetzg. zweier kroat.-serb. Volkslieder: ASPh. 34 (1913), N. 3/4 (vgl. Euph. Ergzh. 11, S. 30).

Lenau.

3708) W. Alexander, Die Entwickelungslinien d. Weltanschauung N. Lenaus. Diss. Greifswald. XX, 220 S.

3708a) H. Bischoff, Lenau u. Karoline Unger: UngarRs. 3, S. 768-75.

3709) R. Bottacchiari, Figure di donne nella vita e nell'arte di N. Lenau. Crema, Basso. L. 1,90.

3710) J. Deutsch, Zur Psychologie u. Ästhetik d. Lyrik. Untersuchungen an Lenau. Diss. Greifswald. 109 S.

3711) J. Wehner, Lenaus lit. Verhältnis zu F. v. Matthisson. Diss. Münster. 60 S.

St. Milow.

3712) J. K. Ratislav, Ein Besuch bei St. Milow: Wage 16, N. 51/2.

3713) P. Siretean, St. Milow: ib. 17, N. 15.

3714) F. Wettel, Stephan Milow. Ein Deutsch-Banater Dichter. Eine biograph. Skizze. Temesvar, Südungar. Buchdruckerei. 20 S. Mit 1 Bildnis. M. 0,25.

Andere österreichische Dichter.

3715) W. Frhr. v. Appel, Gedichte. Her. u. m. e. Vorwort versehen v. R. Standenath. Wien, Deutsch-österreichischer Verlag. XXIII, 171 S. M. 3,50.

3716) W. Jaffé, A. Baumann. Ein Beitr. z. Wiener lit. Vormärz u. volkstüml. Lied in Österreich. (= JBL. 1913 N. 4178.)

3717) J. E. Wackernell, Der Tiroler Bauerndichter Ch. Dandler: DVolkslied 16, N. 8-10.

3718) O. Horpynka, Wenzel Ernst Schubert. Progr. Karolinenthal. 19 S.

3719) R. Charmatz, Der Redner d. Revolution (L. v. Löhner, 1812—52): NFPr. N. 17799.

3720) R. Kurzwernhart, Gedichte in oberösterreich. Mundart. Aus d. Nachlasse ausgewählt u. her. v. J. Ilg. Beilage z. 16. JB. d. Bischöfl. Privatgymn. am Collegium Petrinum. Urfahr, Selbstverlag des Gymnasiums. 1913. 69 S. Mit e. Bilde u. vier Melodien. |[J. W. Nagl: ALBl. S. 241/2.]|

3721) E. Hazek, J. Marlins Leben: Karpathen 7, N. 13.

3722) Ottilie Natter, H. Natter. Leben u. Schaffen e. Künstlers. B., Prometheus. 147 S. Mit Tafeln. M. 15,00.

3723) Der siebenbürg.-sächs. Dichter F. W. Schuster: DErde. 13, N. 2.

3724) J. Trostler, Die „Magyarenlieder“ Ed. v. Schönaus: UngarRs. 3, S. 719-22.

3725) J. J. Hansen, J. G. Seidl. (= N. 63, S. 237-45.)

3726) W. Börner, J. G. Seidl u. B. v. Carneri: ÖsterrRs. 38, S. 318-23.

3727) L. Husinsky, R. Seyss-Inquart: Kultur 15, S. 191-204.

3728) J. K. Ratislav, Franz Stelzhamer: ÜdW. 7, S. 559-63.

3729) O. Stauf v. d. March: A. v. Wallpach: Persönlichkeit 1, S. 423/9.

3730) K. Vollazza, A. Graf Wickenburg: Wiener Almanach 1913.

3731) J. Pilz, O. Wiener: Freie Bildungsbll. 23, N. 2.

Schweiz.

3732) A. Frey, Schweizer Dichter. (= N. 3317.)

3733) P. Meintel, A. Attenhofer, e. Beitr. z. neuen Schweizerlyrik: Ähre 2, N. 14.

3734) R. Hunziker, A. Corrodi. (= R.-Keller-Festschrift S. 11/4.)

3735) H. Schollenberger, Edmund Dorer (1831—90). Die Persönlichkeit, sein Leben u. Schaffen. Frauenfeld, Huber & Co. XI, 227 S. Mit 1 Bildnis. M. 4,50. |[P. Wüst: LCBl. 65, S. 1091/2.]|
3736) F. Dranmor u. H. Leuthold: NZürcherZg. N. 828.
3737) V. Rossel, Dranmor: BURS. Juni.
3738) J. Federspiel, A. v. Flügi (1823—90). Zürich, Leemann. 1913. 155 S. M. 2,90.
3739) P. Wüst, Neue Gedichte v. A. Frey: SchL. 15, S. 289-92.
3740) L. R., Fridolin Hofer: PädBll. (Einsiedeln) 21, S. 73/5, 90/2.
3741) A. Beetschen, H. Leutholds Heimatsinn: Ähre 2, N. 38.
3742) E. Ermatinger, H. Leuthold u. seine gesammelten Dichtgn. Biographisches u. Kritisches: LE. 16, S. 589-602.
3743) R. Hunziker, H. Leutholds Dichtungen: SchL. 15, S. 341/5.
3744) G. J. Plotke, Paul Heyse u. H. Leuthold. Aus unveröffentl. Briefen Heyses: LE. 16, Sp. 1034/6.
3745) V. Rossel, Les grands écrivains de la Suisse allemande au 19e siècle. II. Henri Leuthold: BURS. 74, S. 321-48.
3746) M. Zollinger, H. Leuthold: Eckart 8, S. 705-15.
3747) R. Hunziker, H. Leuthold u. d. neue Ausg. seiner Dichtgn. (Aus: W&L. Heft 5/6.) Zürich, Orell Füssli. 23 S.
(Ausg. v. G. Bohnenblust.)
3748) E. Sulger-Gebing, Die neue vollständ. Leuthold-Ausg. (JBL. 1913 N. 3289): Euph. 21, S. 444-60.
3749) R. Hunziker, J. J. Reithard (1805—57). (= NjblBiblZürich. 268-70.) Zürich, Beer & Co. 37, 44, 78 S.

Amerika.

3750) F. R. Minuth, K. Kölling †: DKulturträger 2, S. 193/7.
3751) E. Fried, K. Krez, e. pfälz. Dichter in Amerika: Pfälzerwald S. 86/7.

Moderne Lyrik:

Allgemeines und Sammelbesprechungen.

3752) H. Guilbeaux, Anthologie des lyriques allemands contemporains depuis Nietzsche. Choix de poèmes traduits, précédés de notices bio- et bibliographiques et d'un essai sur le lyrisme allemand d'aujourd'hui. Préface par E. Verhaeren. Bruxelles et Paris, E. Figuière & Cie. 1913. 413 S. Fr. 5,00.

3753) J. Amsdorf, Fra Mörike over Liliencron til Dehmel: Tilskueren S. 297-314.
3754) J. Bab, Vom lyr. Jahr: Geg. 86, S. 442/5, 457/9, 475/7, 489-92, 506/8.
3755) Gertrud Bäumer, Die Wege d. jungen Dichter: Frau 21, S. 658-66.
(J. R. Becher, E. Stadler, R. Schickele, A. Wolfenstein u. a.)
3756) A. Biese, Von neuerer dtsch. Lyrik: KonsMschr. 71, S. 246-52.
3757) id., Strömungen in neuester dtsch. Lyrik: ib. S. 625-32, 730/7.
3758) H. Hesse, Die Lyrik der Jüngsten: Bund (Bern)B. N. 44 (LE. 17, S. 361).
3759) H. Kienzl, Neue Lyrik: Türmer 16², S. 383-91.
3760) E. Meumann, Entartung d. mod. Lyrik: PostB. N. 201.
3761) K. Röttger, Das philosoph. Element in d. neueren Lyrik: R&G. 8, S. 304/8.
3762) J. Thummerer, Die Dichter d. neuen Weltgefühls: DArbeit. 13, S. 517-22.
(F. Werfel, G. Heym u. a.)
3763) K. F. Baberadt, Industriepoesie: Umschau 18, S. 381/4.
(„Quadriga.")

Einzelne Persönlichkeiten:

R. Binding. Busse-Palma. Carlowitz.

3764) Eveline v. Schey, R. Bindings Gedichte: NFPr. N. 17764.
3765) A. Halbert, Ein irrer Dichter u. seine letzte Arbeit: Ähre 2, N. 33.
(Busse-Palma.)
3766) B. Fleines, K. J. Carlowitz: HambKorrB. N. 5 (LE. 16, S. 771/2).

M. Dauthendey.

3767) Dauthendey-Heft: Lese 5, N. 29.
(Mit Beitrr. v. M. Dauthendey.)
3768) M. Dauthendey, Ausgewählte Lieder aus sieben Büchern. München, Langen. 163 S. Mit Bildnis. M. 1,00.

R. Dehmel.

3769) W. Rutz, Zur Frage nach d. Möglichkeit d. „christlichen Tragödie": ChristlWelt. 28, S. 608-15.
(R. Dehmels Gethsemane.)
3770) Fortunatus, R. Dehmel u. d. Seele d. Kindes: NB. 25, S. 146-51.
3771) R. Dehmel. |A. Bartels: KreuzZg. N. 251 (LE. 16, S. 1345/6); J. M. Becker: Quelle 7, N. 4; E. Ludwig (= N. 203, S. 222-31); J. L. Stern: Kampf 7, S. 92/5; E. Thrasolt: Bücherwelt 12, S. 29-35, 45-55; R. Volpers: Gral 9, S. 37-42.|

G. Falke. L. Finckh.

3772) O. Trübe, G. Falke: Geisteskampf d. Gegenw. 50, S. 22/6.
3773) J. G. Sprengel, Die Stadt mit d. goldenen Türmen: KonsMschr. 71, S. 737-41.
3774) H. Unger, L. Finckh: DLitBl(Würzburg). 4, N. 1.

C. Flaischlen. (S. auch 4312.)

3775) Gedenkbuch mit Worten aus d. Werken v. C. Flaischlen. B., Fleischel & Co. 428 S. M. 5,00.
3776) R. Krauss, C. Flaischlens Lebensweisheit: Eckart 8, S. 489-97.
3776a) F. Thiess, C. Flaischlen. Ein Essay. B., Fleischel & Co. 102 S. M. 2,00.

St. George.

3777) H. Ch. Hutten, St. George: Weckruf 2, N. 6/7.
3778) S. Kawerau, St. George u. R. M. Rilke. B., Curtius. 150 S. M. 3,00.
3779) F. Gundolf, St. George in unserer Zeit. 2. Aufl. Heidelberg, Weiss. 30 S. M. 1,00.
3780) P. Hamecher, Der männliche Eros im Werke St. Georges: JSZ. 14, S. 10-23.

3781) St. George, Der Stern d. Bundes. B., Bondi. 108 S. M. 3,00. |[E. Blass: Argonauten S. 219-26; M. Kestner: BerlTBl^{Lit}. N. 75.

Ginzkey. Goll. Grabowski.

3782) O. Pöffel, F. K. Ginzkey: MilitärRs(Wien). N. 42 (LE. 16, S. 930).
3782a) S. Mehring, E. Goll: BerlTBl^{LRs}. N. 36.
3783) F. Graetzer, Ad. Grabowski: Geg. 85, S. 248-52.

K. Henckell.

3783a) K. Henckell. |P. Hamecher: VossZg. N. 191; H. Harbeck: März 8[1], S. 572/4; Magda Janssen: ZB. 12, S. 855/6; J. L. Stern: Kampf 7, S. 383/4; weitere Festartikel s. LE. 16, S. 1122/4.|
3784) K.-Henckell-Lese: Lese 5, N. 16. (Mit Beitrr. v. K. Henckell, G. W. Peters, E. Hörnle.)
3785) K.-Henckell-Heft: Strom 4, N. 2. (Enth. Beitrr. v. K. Henckell, A. Petzold, J. Bernhard [Henckell u. Walter v. d. Vogelweide].)
3785a) K. Henckell, Hundert Gedichte. Auswahl d. Verf. Mit e. Selbstbiogr. (= Dtsch. Lyriker XIV. Hesses Volksbücherei 903/4.) L., Hesse & Becker. 110 S. M. 0,40.

A. W. Heymel.

3786) A. W. Heymel (1878—1914). |F. B(lei): NRs. 25, S. 1755/6; W. Fred: Schaubühne 10, S. 512/6; F. Salten: NFPr. 27. Dez.; L. Sternaux: TglRs^{B}. 26. Nov.; A. Silbergleit: Tag N. 289; H. Simon: FZg. N. 338; Kw. 27[4], S. 218; weitere Nekrologe s. LE. 17, S. 422/3.
3787) A. W. Heymel, Gesammelte Gedichte 1895—1914. L., Insel-Verlag. 234 S. M. 6,00.

P. Hille.

3788) P. Hille (1854—1907). |L. Adelt: HambKorr^{B}. N. 11; W. Kühn: KritRs. 1, N. 16; R. K. Neumann: BerlTBl. N. 239 (LE. 16, S. 1273); H. Saekel: Turmhahn 1[1], S. 499-504 („Ein Neuromantiker“).

Kitir. Klabund. Kupffer.

3789) E. Gollas, Der Lyriker J. Kitir. Ästhetische Studie. Wien, Knepler. 23 S. M. 0,90.
3790) M. Pirker, Klabund (A. Henschke): Grazer Tagespost N. 159 (LE. 16, S. 1414).
3791) E. v. Mayer, Elisarion d. Lebens-Offenbarer: Persönlichkeit 1, S. 353-60. (Elisar v. Kupffer.)

Liliencron.

3792) J. K. Brechenmacher, D. v. Liliencron. (= Schwäb. Schulmann 14.) St., Katholischer Schulverein für Rottenburg. 27 S. M. 0,50.
3792a) R. Dehmel, Liliencron: ElbingerZg. N. 124.
3793) L. Egerer, Neues v. Liliencron. Nach unveröffentlichten Briefen: ZB. 12, S. 1398 bis 1401.
3794) H. Franck, Liliencrons Leben: KonsMschr. 71, S. 444/8.
3795) H. Spiero, D. v. Liliencron (JBL. 1913 N. 3334). |[A. Biese: Eckart 8, S. 722/6.]|
3796) H. Wendel, Liliencrons Weltanschauung: NZSt. 32[1], S. 385-93.
3797) O. Wiener, Mit D. v. Liliencron durch Prag: Persönlichkeit 1, S. 321-38, 436-40.
3798) Dichter u. Verleger. Briefe v. W. Friedrich an D. v. Liliencron. Her. v. W. Hasenclever. (= N. 3433.) |[F. Ph. Baader: HambNachrr^{B}. N. 45/6.]|
3799) F. Streissler, Ein Brief d. Verlegers W. Friedrich an Liliencron (1892): ABuchhZg. 21, N. 3 (LE. 16, S. 1156/8).
3800) Anna v. Krane, Ungedruckte Briefe v. Liliencron: ÜdW. 7, N. 1 (LE. 16, S. 653/4).
3801) Briefe Liliencrons an H. Zeise (1890): NHambZg N. 32 (LE. 16, S. 800/1).
3802) C. R. Schmidt, Tod in Ähren: NB. 25, S. 224/6.

O. zur Linde und der Charon.

3803) R. Paulsen, O. z. Linde, e. neuer dtsch. Dichter: SchL. 15, S. 305/7.
3804) K. Röttger, Über neuere Lyrik (Die Charondichter): HambNachrr^{B}. N. 20.
3805) Die Charonbewegung: KZg^{B}. N. 121 (LE. 16, S. 771.)

E. Lissauer.

3806) E. Lissauer. |J. Bab: Geg. 85, S. 122/4; F. Diederich: PrJbb. 157, S. 193-224; J. Hart: Tag N. 30; H. Meyer-Benfey: WIDM. 117, S. 78—84; K. Pinthus: Zeitgeist N. 6 (LE. 16, S. 837/8); Steinberg: NZürcherZg N. 374 (LE. 16, S. 977); Christine Touaillon: Dokumente des Fortschritts 7, N. 3; S. Wieser: Bücherwelt 12, S. 21/9; St. Zweig: Zukunft Jahrg. 22, S. 257-61.|

J. H. Mackay.

3807) K. F. Nowak, J. H. Mackay: Universum^{Rs}. 30, N. 18.
3808) P. Hamecher, J. H. Mackay: Hamb.-Nachrr. N. 26 (LE. 16, S. 771).

Ch. Morgenstern.

3809) Ch. Morgenstern (1871—1914). |J. Bab: Hilfe 20, S. 291/3; M. Behr: Hochland 11[2], S. 498-500; H. Benzmann: Tag 5. April; W. Bolze: Geg. 85, S. 230/2; E. Frisch: NMerkur 1, S. 397-400; G. Hecht: WBll. 1, S. 1012/4; F. M. Huebner: ZB. 12, S. 800; M. Jacobs: VossZg. N. 167; W. Kühn: KritRs. 1, N. 14; F. Maas: SchL. 15, S. 177/9; H. Mhe.: März 8[1], S. 534/5; id., NRs. 25, S. 694/6; J. Schlaf: Tag 5. April; R. Walter: HambNachr.^{B} N. 33; Schaubühne 10, S. 417/9; Vorwärts N. 91 (s. LE. 16, 1054/5).|
3810) U. Rauscher, Spiel und Gefahr. Dem Andenken Ch. Morgensterns: FZg. N. 98.

B. v. Münchhausen.

3811) C. Enders, B. v. Münchhausen u. d. deutsche Ballade. (= MLitGes. Bonn 7/8.) Bonn, F. Cohen. S. 179-231. M. 0,75.
3812) E. Friedlaender, B. v. Münchhausen. Aus seinen Schul- und Universitätsjahren: Persönlichkeit 1, S. 195-207, 268-84.

3813) W. Görner, B. v. Münchhausen: Leipz. NN[B]. N. 1 (LE. 16, S. 701).
3814) B. Frank, E. Mühsam: ZB. 12, S. 901/2.

A. Nadel.

3815) F. Stössinger, Ein neuer Dichter: Berl. TBl. N. 311.
3816) id., A. Nadel: März 8[1], S. 934/6.

R. Paulsen. A. Petzold.

3817) K. Röttger, R. Paulsen: Zeitgeist N. 19.
3818) A. Petzold, Trotz alledem! Gedichte. 3. Aufl. Auswahl u. Geleitwort v. J. Luitpold. Wien, Wiener Volksbuchh. 32 S. M. 0,25.

R. M. Rilke.

3819) H. Scholz, R. M. Rilke. (Aus: N. 181.) Halle, Niemeyer. 42 S. M. 0,80.
3820) J. Thummerer, Dichtungen v. Rilke in Neuausgg.: DArbeit 13, S. 448/9.

H. Salus.

3821) J. Thummerer, H. Salus: Quelle (Leipz.) 7, N. 12.

L. Scharf.

3822) G. Hecht, L. Scharf: Aktion 4, N. 8. (Vgl. auch id.: ZB. 12, S. 294/5.)

R. Schaukal.

3823) E. Feistritz, R. Schaukal: Turmhahn 1[1], S. 634/6.

R. Schickele.

3824) E. Lissauer, R. Schickeles neue Gedichte: LE. 16, S. 744/7.

E. Schur.

3825) E. Schur-Gedächtnisbuch. Her. v. M. Jacobs. B., Concordia. 1913. XV, 172 S. M. 2,75. |[P. Leppin: LE. 16, S. 1150.]|

E. Stadler.

3826) E. Stadler (1883—1814). |[U. Rauscher: FZg. N. 312; A. Lemm: SchL. 15, S. 406/7; C. Sternheim: VossZg. N. 575; s. auch LE. 17, S. 360.]|

W. Vesper.

3827) W. Schwaner, Will Vesper: Volkserzieher[B]. 18, N. 7.

R. Walser. Wegner.

3828) J. Benn, R. Walser: DMhh. 14, N. 4.
3829) R. Riess: A. T. Wegner, d. Dichter der Grossstadt: Ähre 2, N. 16.

F. Werfel.

3830) A. Polgar, F. Werfel: Schaubühne 10, S. 219-20.
3831) P. Zech, Über F. Werfel: März 8[1], S. 168-70.
3832) E. Blass, F. Werfels „Wir sind“: Argonauten 1, S. 44/7.

P. Zech.

3833) K. E. Meurer, P. Zech: DLBl (Würzburg). 4, N. 5.

St. Zweig.

3834) E. Lucka, St. Zweig: LE. 17, S. 193/9. (Dazu St. Zweig: ib. S. 199-202.)
3835) P. Zech, St. Zweig: Zeitgeist N. 40.

Frauendichtung:

Annette von Droste-Hülshoff.

3836) Annette von Droste-Hülshoff, Gedichte. Nachwort v. A. Schaeffer. (= Insel-Bücherei 139.) L., Insel-Verlag. 76 S. M. 0,50.
3837) E. Arens, Quellenforschungen zu den Dichtgn. d. Droste: KVZg[B]. N. 13/4.
3838) Bertha Badt, Das verschleierte Bild d. Dichterin: Zeitgeist N. 22/3.
3839) Ernestine Berens, Études sur les œuvres d'Annette de Droste-Hülshoff. Paris. 256 S. Fr. 6,00.
3840) Ed. Hollweg, Das geistl. Jahr d. Annette Droste-Hülshoff: Furche 4, S. 288-91.
3841) Krass, Die poet. Bilder aus d. Natur in A. v. Drostes Geistl. Jahr: KVZg[B]. N. 32.
3842) G. P. Pfeiffer, Die Lyrik d. Annette v. Droste-Hülshoff. B., Trenkel. 129 S. M. 3,00.

Andere.

3843) Marie Eugenie delle Grazie. |R. Albert: Ähre 2, N. 47; Dora v. Stockert-Meynert: VossZg[B]. N. 32; Universum[Rs]. N. 44; weitere Festartikel s. LE. 16, S. 1701.|
3844) A. Bartels, Sophie Dethleffs: Heimat (Kiel) 24, N. 3.
3845) R. Schäfer, Luise Deusch: SüddZg[B]. N. 12 (LE. 16, S. 977).
3846) Ella Mensch, Charlotte Katharina Luise v. Klipstein (1837-98): HessBiogr. 1, S. 183/4.
3847) E. Lissauer: Agnes Miegel (u. Th. Mann): HambKorr[B]. N. 15 (LE. 16, S. 1564).
3848) W. Schumann, Erika Rheinischs „Laute“: DArbeit 13, S. 768-70.
3848a) A. Stockmann, Alban Stolz u. die Schwestern Ringseis. Ein freundschaftlicher Federkrieg. (= N. 3387.)
3849) B. v. Münchhausen, Ina Seidel: Leipz. NN. N. 296 (LE. 17, S. 293/5).
3850) E. Lissauer, Lulu v. Strauss u. Torney: HambKorr[B]. N. 4 (LE. 16, S. 838).
3851) G. Rohrbach, Carmen Sylva: Christl. Frau 12, S. 115/8.
3852) id., Ein Konvertitenbild (Kordula Wöhler): ib. S. 153/9.

Übersetzungsliteratur:

Antike.

3853) Sappho. Übersetzt v. W. Walther. L., Eckardt. 71 S. M. 2,50.

3854) U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Sappho u. Simonides. Untersuchungen über griech. Lyriker. B., Weidmann. V, 330 S. M. 9,00.
(Inhalt: Eingang. Sappho. Les chansons de Bilitis. Die sprachl. Form d. lesb. Lyrik. Anakreon. Simonides. Das Skolion an Skopas. Simonides d. Epigrammatiker. Epigramme. Die Dichter mit d. Namen Stesichoros. Die Kraniche d. Ibykos. Pindars Päan für Abdera. Solons Elegie *Εἰς ἑαυτόν*. Mimnermos u. Properz. Horaz u. d. griech. Lyriker. Register.)

3855) C. Valerius Catullus, Gedichte. Vollständige Ausg. Deutsch v. M. Brod, mit teilweiser Benutzg. d. Übertragg. v. K. W. Ramler. (= Klassiker d. Altertums 12.) München, G. Müller. 180 S. M. 5,00. (Vgl. M. Brod: Zeitgeist N. 13.)
3856) Horaz, Lyrische Gedichte. Oden u. Epoden. Unter Anlehng. an d. antiken Versformen übertragen v. K. Doll. München, C. H. Beck. XI, 225 S. M. 3,50.
3857) id., Oden u. Epoden. Übertragen v. P. Lewinsohn. (= Klassiker d. Altertums 11.) München, G. Müller. 1913. VI, 234 S. M. 5,00.

Mittelalter.

3858) R. Pechel, Das Erlebnis im Nacherleben: LE. 16, S. 814/9.
(Im Anschluss an P. v. Winterfeld, Dtsch. Dichter d. latein. MA. [JBL. 1913 N. 3404].)

England. Amerika.

3859) F. Hippe, E. A. Poes Lyrik in Deutschland. (Diss.) Münster, Obertüschen. 1913. XI, 91 S. M. 1,50.
3860) Wilh. Meyer, Tennysons Jugendgedichte in deutscher Übersetzg. Diss. Münster. VI, 127 S.

Frankreich.

3861) M. Esch, Die französ. Lyrik d. Gegenwart: NSpr. 22, N. 1/3.
3862) H. Guilbeaux, Neue Wege in Frankreichs Lyrik: LE. 16, S. 758-62.

3863) E. W. Fischer, Baudelaire u. Barbey d'Aurevilly: März 8¹, S. 488-95.
3864) V. Klink, Die Béranger-Übersetzg. L. Seegers. Diss. Tübingen. 1912. 99 S.
3865) L. Poulain, Trace de l'influence allemande dans l'œuvre de Th. Gautier. Progr. Basel. 4⁰. 32 S.
3866) F. Mistral (1836—1914). |A. Bertuch: FZg. N. 90; M. Nordau: VossZg. N. 159; Anni Werner: NFPr. N. 17813 („Eine Erinnerg. an Mistral"); weitere Nekrologe s. LE. 16, S. 1055/7.|
3867) J. Overmans, An d. Gräbern v. F. Mistral u. P. Heyse: StML. 87, S. 366/7.
3868) J. Rauth, Alfred de Musset in Deutschland (unter spezieller Berücksichtigg. d. Lyrik). Diss. Heidelberg. 80 S.
3869) A. de Musset, Ausgewählte Gedichte. Übertragen v. Alfred Schmidt. (= Xenien-Bücher 23.) L., Xenien-Verlag. 1913. 63 S. M. 0,50.
3870) E. Wechssler, Verlaine. (= Marburg-AkR. 29.) Marburg, Elwert. 50 S. M. 1,00.

Italien.

3871) O. Zollinger, Leopardi als Dichter d. Weltschmerzes. Teil 3. Progr. Zürich. 57 S.

Ungarn.

3872) M. Nordau, Ungarische Lyrik im dtsch. Gewand: Pester Lloyd N. 85.

3873) A. v. Barabas, Genie u. Rasse: Türmer 16², S. 663/6.
(Petöfi.)
3874) id., Petöfis „Wolken": UngarRs. 3, S. 810-40.

Indien.

3875) H. Bethge, Die ind. Harfe. Nachdichtungen in d. Lyrik. B., Morawe & Scheffelt. 1913. 108 S. M. 40,00.
3876) P. Cremer, Rabindranath Tagore: WIDM. 116, S. 98-105. (Vgl. auch id.: Furche 4, S. 307/8; VossZg^B. N. 3.)
3877) Beda Prilipp, Rabindra Nath Tagores Bedeutg. für Indien u. d. Weltlit.: ÜdW. 7, S. 541/6.

Volkstümliches Lied und Volkslied.
(Vgl. N. 961/9, 2687, 3053-62.)

Zusammenfassendes und Sammlungen.

3878) Das dtsch. Volkslied. Unter d. Leitg. v. J. Pommer, H. Fraungruber, K. Kronfuss. Jahrg. 16. Wien, Hölder. 10 Hefte. M. 5,00.

3879) J. W. Bruinier, Das dtsch. Volkslied. (= N. 962.)
3880) Th. Ebner, Etwas v. Volkslied in d. Gegenwart: Geistesk. d. Gegenw. 50, S. 342/6.
3881) A. Götze, Der Begriff d. Volksliedes. (= N. 961.)
3881a) id., Der Stil d. Volksliedes. (= N. 1244.)
3882) O. R. Hübner, Über d. Volkslied: Volkstüml. Kunst (Stuttg.) N. 1.
3883) K. Wehrhan, Die Erforschg. d. dtsch. Volksliedes: Geisteswissenschaften 1, S. 1044.

3884) H. Löns, Der kleine Rosengarten. Volkslieder. Jena, Diederichs. 115 S. M. 2,00.
3885) O. Zoff, „... Ja, das Heieraten steht mir an ..." Ehestands- u. Junggesellenlieder, gesammelt u. mit e. Nachweis über d. Entstehg. versehen. Mit handkolorierten Bildern v. F. Wolff. B., Reiss. VI, 75 S. M. 2,50.
3886) Zunftliederbuch. Gesellige Lieder, nach schönen Weisen f. Buchdrucker, Buchbinder, Buchhändler u. d. ganze Buchgewerbe zu singen im Zunfthaus auf d. Bugra. L., Merseburger. 40 S. M. 0,25.

Landschaftliches.

3887) O. Meisinger, Volkslieder aus d. bad. Oberland. Heidelberg, Winter. VIII, 320 S. M. 5,20.
3888) H. Tardel, Bremische Hochzeitsgedichte: NiedersächsJb. 1914.
3889) Neues Elsässer Schatzkästel. Eine Sammlg. elsäss. Dialektgedichte aus Vergangenheit u. Gegenwart. Her. v. D. Müntzer. Strassburg i. E., Strassburger Druckerei u. Verlagsanstalt. 1913. XV, 527 S. Mit 41 Bildnissen. M. 6,00. |[B. Stehle: DLZ. 35, S. 2185/6.]|
3890) A. R. Niemi ir A. Sabaliausko, Litauische Lieder aus d. Nordosten Litauens, mit dtsch. Vorwort u. mit Liedermelodien. (= Annales Academiae scientiarum Fennicae. Ser. B. Tom. VI.) Riga, Suomalainen Tiedeakatemia. XXIV, 363 S.

3891) K. Mautner, Die Verbreitg. v. österr. Volksliedern: ZÖVolksk. 15, S. 185-91.
3892) B. Bruhns, Volkslieder: ZittauerGBll. S. 78-83.
(Sachsen.)
3893) O. v. Greyerz, Im Röseligarte. Schweizer Volkslieder 1/5. Bern, Francke. 1911/2. Je M. 1,20.
3894) J. Pommer, Tiroler Liederaufzeichngn.: DVolkslied. 15, S. 8, 51, 116, 202; 16, S. 6, 30, 56, 81, 103, 124.
3895) J. Henkel, Volkslied u. Volksleben auf d. Westerwald I/II: Nassovia N. 6/7.
3896) F. Rittinghaus, Vom lebenden westfäl. Volkslied: Sauerländ. Gebirgsbote 21, S. 96.
3897) O. Wiener, Arien u. Bänkel aus Altwien. Gesammelt u. eingeleitet. L., Insel-Verlag. 404 S. M. 10,00. |[K. Münzer: LE. 17, S. 241/3.]|
3898) L. Hirschfeld, Das alte Wiener Lied: NFPr. N. 17761.

Kinderlied.

3899) Albertine Giese, Das dtsch. Kinderlied. Progr. Trier. 4°. 16 S.
3900) J. Lewalter, Dtsch. Kinderlied u. Kinderspiel. Mit Anmerkgn. v. G. Schläger. 8 Hefte. Kassel, Vietor. 464 S. Je M. 0,75.
3900a) A. Müller, Das plattdtsch. Kinderlied. Eine moderne Studie. Diss. Kiel. 209 S.

Studentenlied.

3901) O. Volkmann, Moderne dtsch. Kommerslieder. Beiträge z. Ästhetik d. Studentenliedes: AkTurnZg. 31, S. 436.
3902) Allgemeines dtsch. Kommersbuch. Ursprünglich her. unter musikal. Redaktion v. F. Silcher u. F. Erk. 100. Aufl. Lahr, M. Schauenburg. XII, 760 S. Mit Abbildgn., farb. Titel u. 1 Fksm. M. 3,70.

Soldatenlied.

(Kriegslied 1914/5 s. JBL. Bd. 26.)

3903) K. Adrian, Das Kriegslied d. Kunstdichtg.: DresdnerNachrr. 23. Dez. (Musik 54, S. 129).
3903a) J. Lewalter, Deutsche Soldatenlieder: DGBll. 29, S. 843/4, 851/2.
3904) F. Stössinger, Soldatenlieder: März 8³, S. 305/7.
3905) O. Wöhrle, Vom dtsch. Soldatenlied: Lese 5², S. 30/3.
(Mit Proben.)
3906) Th. Bolte, Vaterlandslieder u. ihre Wort- u. Tondichter: NZMus. 81, S. 541/3.

Volkshymnen.

3907) W. Stapel, Unsere Vaterlandslieder: Kw. 27³, S. 305/7.
3908) F. v. Gagern, Volkshymnen: Tag 4. Sept., 11. Okt. (Musik 53, S. 271).
3909) O. R. Hübner, Nationalhymnen: NZMus. 81, S. 509-10.
3910) J. Knopf, Was ist des Deutschen Vaterland?: Türmer 16¹, S. 729-30.

Einzelne Lieder.

3911) K. Esselborn, P. Bajus d. Schnelläufer: HessChr. 3, S. 206-15.
(Beh. eine Anzahl volkstüml. Lieder.)
3912) F. W. Utsch, Der Jäger aus Kurpfalz. (Vgl. JBL. 1913 N. 3432): MannheimerGBll. 15, S. 5/9. (Dazu G. Christ: ib. S. 10-15.)
3913) S. Eulen, O frohe Burschenzeit: BurschBll. 28², S. 93/4.
3914) A. Becker, Ein Siegeslied auf d. Schlacht bei Pirmasens: Pfälzerwald S. 102/3.

---

c) Liederkomponisten.

Allgemeines und Ästhetisches N. 3915. — Einzelne Komponisten N. 3921. —

Allgemeines und Ästhetisches.

3915) E. L. Schellenberg, Komponist u. Gedicht: AMusZg. 41, S. 62.
3916) H. Schlüchterer, Männer- u. Frauenlieder: Signale 72, S. 607/9.
3917) L. Welker, Gesetze d. Liedkomposition: AMusZg. 41, S. 383/6.

3918) F. Keilmann, Das dtsch. Lied im Wandel d. Gesch. Nürnberg, Korn. 10 S. M. 0,20.
3919) G. Brügel, Kritische Mitteilungen zu Silchers Volksliedern, zugleich e. Beitr. z. Volksliedforschg.: SIMusG. 15, S. 439-57.

3920) E. Istel, Der Schlager. Volkslied u. Gassenhauer: KönigsbBll. N. 20.

Einzelne Komponisten.

(In alphabetischer Reihenfolge.)

3921) M. Kalbeck, Johannes Brahms. 4. Bd. 2. Halbbd. 1891—1897 (Schluss). B., Deutsche Brahms-Ges. X, S. 259-573. Mit 2 Bildnissen u. 2 Faksimiles. Jeder Halbbd. M. 5,00.
3922) C. Krebs, Der Politiker Brahms: Tag N. 111.
3923) Marie v. Bülow, H. v. Bülow u. d. Brahmsbiograph: Musikpäd. Bll. 37, S. 366/7, 379-81.
(Gegen Kalbeck.)

3924) E. Bertramin, Eine musikal. Freundschaft: DMR. 56, S. 412/6.
(A. Henselt u. A. Bertram.)
3925) Anna Morsch, A. Henselt: Musikpäd. Bll. 37, S. 221/4.

3926) A. Kohut, F. H. Hummel (1765—1814): NZMus. 81, S. 344/7.

3927) Th. Koschat: NFPr. N. 17864.

3928) L. Hirschberg, Die marian. Tondichtgn. C. Loewes: Musica sacra 47, S. 152/9.
3929) id., C. Loewe als Humorist: Musik 50, S. 338-46.
3929a) G. Adler, G. Mahler (1860-1910): DNekr. 16, S. 3-41.
3930) H. Wetzel, H. Marschners Balladen: MusikpädBll. 37, S. 395/7.

3931) F. Rabisch, Regerlieder. (= MusMag. 58.) Langensalza, Beyer. M. 0,50.
3932) B. Schrader, C. Reinecke: NZMus. 81, S. 359-66.

3933) M. Bauer, Die Lieder F. Schuberts. Bd. 1. L., Breitkopf & Härtel. X, 258 S. M. 6,00.
3934) O. E. Deutsch, Schubert u. Berlin: Zeitgeist N. 5.

3935) R. Schumann, Gesammelte Schriften über Musik u. Musiker. 5. Aufl. 2 Bde. Her. u. ergänzt v. M. Kreisig. L, Breitkopf & Härtel. XXXVI, 512 S.; IV, 564 S. Mit 1 Faksimile. M. 14,00.

3936) V. E. Wolff, R. Schumanns Lieder in ersten u. späteren Fassgn. L., Breitkopf & Härtel. 158 S. M. 4,00.
3937) J. Kapp, F. Liszt u. R. Schumann: Musik 50, S. 67-85.
3938) L. Hirschberg, Soldaten, Krieg u. Vaterland bei R. Schumann: ib. 53, S. 51-60.

3939) id., Das Balladenbuch dreier Freunde: ib. 52, S. 301-17.
(R. Wagner, P. Cornelius, F. Liszt.)

3940) id., Webers patriot. Werke vor u. nach d. J. 1814: ib. 53, S. 147-53.

IV, 3

Epos.

a) Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zu Goethes Tod.

Epos N. 3941. — Roman: Allgemeines N. 3949. — 18. Jahrhundert (Aufklärungszeit, Sturm und Drang, Abenteuerroman N. 3961. — 19. Jahrhundert: Zeitalter der Romantik N. 3984. — Historische und kulturhistorische Erzählung N. 3997. — Volksschriftsteller N. 4009. — Frauendichtung N. 4014. — Übersetzungsliteratur N. 4017. —

Epos.

3941) K. Bulling, Joh. Bapt. v. Alxinger. Diss. Leipzig. 170 S.

3942) Fr. Petri, Nachträge z. Gesch. d. Dichtersprache Klopstocks. Progr. Anklam. 56 S.
3943) M. Trippenbach, Briefe Klopstocks an d. Frhrn. v. A. F. v. d. Asseburg: Euph. 20, S. 607-12; 21, S. 139-47.
3944) Klopstock u. Naumburg: BllHeimat-(Naumburg). N. 31.
(Gesuch v. Klopstocks Vater um e. Schulfreistelle in Schulpforta.)

3945) Die Felsenreise. Ein Idyll v. Ch. A. Tescheck (1812): ZittauerGBll. S. 26-35.

3946) H. Rausse, Aus d. Geschichte d. dtsch. Homerübersetzgn.: AugsbPostZg[B]. 1913, N. 61.
3947) Homers Odyssee. Griechisch u. dtsch. v. J. H. Voss. Her. v. W. Nestle, bearb. v. R. Weiss. 1.—12. Gesang. L., Tempel-Verlag. Je 200 S. M. 4,00.

3948) E. Pizzo, Miltons Verlorenes Paradies im dtsch. Urteile d. 18. Jh. (= LF. 54.) B., Felber. XI, 143 S. M. 3,00.

Roman und Novelle:

Allgemeines.

3949) F. Leib, Erzählungseingänge in d. dtsch. Lit. Diss. Giessen. 1913. 106 S.
3950) L. Rubiner, Homer u. Monte Christo: WBll. 1, S. 1144-56.
(Allgemeine Betrachtgn. über d. Roman.)
3951) O. Walzel, Kunst d. Prosa. (= N. 1826.)
3952) id., Formeigenheiten d. Romans: IntMschr. 8, S. 1329-60.

3953) Zolanus, Die Technik d. Romans. Plaudereien aus d. Werkstatt. B., Schuster & Loeffler. 138 S. M. 2,00. |[H. Friedeberg: LE. 16, S. 1646/8 („eine Sammlg. höchst anfechtbarer Sätze“).]|

3954) F. M. Hübner, Der Roman in d. Zeitungsrezension: Kw. 27^2, S. 76/8.
3955) K. Martens, Geschäft u. Technik d. Unterhaltungsromans. (= N. 205, S. 151-64.)
3956) W. Schumann, Mit starker Handlg.: Kw. 27^4, S. 44/6.

3957) Der Ichroman: Türmer 16^2, S. 249.
(Aus: März.)
3958) J. Wetzosol, Zum Kampf um d. Ichroman: Ähre 2, N. 34.

3959) F. Spreen, Deutsche Erzählerkunst: BraunschwNN[B]. N. 21.
(Zur Gesch. d. Novelle.)
3960) O. Hellinghaus, Bibliothek wertvoller Novellen. Bd. 16/8. Freiburg i. B., Herder. VI, 286 S.; V, 279 S.; V, 270 S. Je M. 2,00.

Roman.

Gesamtdarstellungen.

3961) H. Rausse, Geschichte d. dtsch. Romans bis 1800. (= N. 2696.)

18. Jahrhundert:

Aufklärungszeit.

Wieland.

3962) L. Colze, Die romant. Erotik seit Wieland: Merker 5, S. 254/6.
3962a) A. Kohut, Chr. M. Wieland als Dichter u. Denker. Lichtstrahlen u. goldene Worte aus seinen sämtl. Werken u. Briefen. L., Markgraf. X, 203 S. M. 2,50.

3963) E. Marx, Wieland u. d. Drama. (= FFDL. 3.) Diss. Strassburg, Trübner. VIII, 136 S. M. 4,00.
3963a) B. Seuffert, Wieland: JbGGes. 1, S. 63-98.
3964) Wieland, Gesammelte Schriften. Akademie-Ausg. I, 10. (Vgl. JBL. 1913 N. 3522.) B., Weidmann. V, 511 S. M. 10,00.
(Abderiten, Stilpon, Danischmend. Her. v. L. Pfannmüller.)
3965) P. Groschwald, Das Bild d. klassischen Altertums in Wielands Agathon. Diss. Giessen. 71 S.
3966) W. Suchier, Noch e. Gedicht aus Wielands Jugendzeitalter: Euph. 21, S. 136/9.
3967) W. Capelle, Der Spötter v. Samosata: Sokrates 68, S. 606-22.
(Lucian.)

Musäus.

3968) E. Jahn, Die „Volksmärchen d. Deutschen" v. J. K. A. Musäus. (= Probefahrten 25.) L., Voigtländer. III, 120 S. M. 4,80.
3969) A. Ohlmer, Musäus als satir. Romanschriftsteller. Diss. München. 1912. 132 S.
3970) J. K. A. Musäus, Die Märchen v. Rübezahl. Für d. Jugend v. Chr. Morgenstern. 2. verm. Aufl. B., B. Cassirer. 102 S. Mit Zeichngn. v. M. Slevogt. M. 3,50.

Andere Dichter der Aufklärungszeit.

3971) F. J. Schneider, Th. G. v. Hippels Schriftstellergeheimnis: AltprMschr. 51, S. 1-35.
3972) W. Stammler, F. A. Klockenbring. (= N. 5672.)
3973) K. Ph. Moritz, Anton Reiser. Nachwort v. H. Eybisch. (= Bibl. d. Romane 30.) L., Insel-Verlag. 497 S. M. 3,00.
3974) J. G. Müller, Siegfried v. Lindenberg. Neue Ausg. (= UB. N. 206/9a.) L., Reclam. 574 S. M. 0,80.
3975) Wilh. Kosch, F. J. Nicolovius u. seine Reise durch den kathol. Süden Deutschlands zu Ausgang d. 18. Jh.: Katholik IV, 14, S. 338-53, 407-24.
3976) M. G. Schybergson, Beziehungen zwischen Ch. Fr. Nicolai u. H. G. Porthau: MVGBerlin. S. 77/8.

Sturm und Drang. (Vgl. N. 4523-32.)

3977) W. Heinse, Ardinghello u. d. glücksel. Inseln. Eine italien. Gesch. aus d. 16. Jh. Nach d. 2. Originalausg. v. 1794 besorgt u. mit e. Nachwort versehen v. R. Steinert. B., Borngräber. 424 S. M. 4,00.
3978) Petronius, Das Gastmahl d. Trimalchio. Übersetzt v. W. Heinse. Düsseldorf, Ohle. 1913. 107 S. Mit 3 farb. Vollbildern. M. 2,80.
3979) K. Freye, Der pfälz. Theokrit: Tag N. 41.
(Maler Müllers Idyllen.)
3980) F. Poppenberg, Lebendiges v. e. vergessenen Dichter: Zeitgeist N. 24.
(Maler Müller.)

Abenteuerroman.

3981) H. Rausse, Der Abenteuerroman d. 17. u. 18. Jh.: Kultur 15, S. 218-26.
3982) F. Rummelt, A. H. J. Lafontaine v. d. Anfängen bis z. Höhe seines Schaffens 1785 bis 1800. Ein Beitr. z. Gesch. u. Technik d. Romans. Diss. Halle. IX, 138 S.
3983) H. Kienzl, Verschollene: Grazer Tagespost N. 46.
(Vulpius, Spiess, Meissner, Lafontaine u. a.)

19. Jahrhundert:

Zeitalter der Romantik.

Jean Paul.

3984) V. Bachmann, Die religiöse Gedankenwelt Jean Pauls. Diss. Erlangen. 1913. 140 S.
3985) E. Berend, Jeanpauliana: Euph. 21, S. 219.
(Jugendaufsätze. Früheste Zeugnisse. Anteil an Einsiedels „Grundlinien".)
3986) id., Ein Liebesroman aus Jean Pauls Jugendzeit: ZBFr. NF. 6, S. 86-93.
(A. L. v. Oerthel u. Beata Spangenberg.)
3987) W. Brangsch, Über einige Unterschiede zwischen Rousseau u. Jean Paul: ZFEU. 13, S. 499-507.
3988) H. Danneberg, Wiederkehrende Motive bei Jean Paul. Diss. Greifswald. 1913. 103 S.
3989) A. Funck, Zwei Briefe Jean Pauls: Euphorion 21, S. 582/3.
(An den Prediger L. Röntgen 1801.)
3990) H. Hesse, Wie steht es mit Jean Paul?: NRs. 25, S. 423/6.
3991) E. May, Eine Ehrung Jean Pauls durch d. Heidelberger Burschenschaft: BurschBll. 28[1], S. 221/2, 245/7, 269-70; 28[2], S. 1/2.
3992) W. Scheller, Jean Pauls Persönlichkeit: KonsMschr. 71, S. 1028-31.

3993) Jean Paul, Des Rektor Fälbels u. seiner Primaner Reise nach d. Fichtelberg. Her. v. A. Kippenberg. (= Privatdrucke d. Ges. d. Bibliophilen.) L., Insel-Verlag. 1913. 350 S.
(In 350 Exemplaren.)

Hölderlin. (Vgl. N. 3581/8.)

3994) F. Hölderlin, Sämtliche Werke u. Briefe in 5 Bdn. Krit.-histor. Ausg. v. F. Zinkernagel. Bd. 2. Hyperion. Aufsatzentwürfe. L., Insel-Verlag. 434 S. Mit Bildnis u. Faksm. M. 4,00.

Kleist. (S. auch N. 519, 4533-71.)

3995) R. Hohlbaum, Der zerbrochene Krug. Eine Kleist-Novelle: VelhKlasMhh. 29, N. 5.

Mörike. (S. auch N. 3589-96.)

3996) H. Kappenberg, Der bildl. Ausdruck in d. Prosa Mörikes. Diss. Greifswald. 144 S.
3996a) K. Adrian, Wege d. Gestaltg. in Mörikes „Maler Nolten" u. „Mozart auf d. Reise nach Prag". Diss. Münster. 82 S.
3997) E. Mörike, Das Stuttgarter Hutzelmännlein. Her. v. J. R. Haarhaus. L., Amelang. 96 S. M. 1,00.

Historische und kulturhistorische Erzählung.

3998) B. Münz, Der arme Mann im Tockenburg: N&S. 150, S. 85-91.
3999) B. Golz, Zwei Lebensgeschichten: WIDM. 116, S. 824-36.
(Arme Mann im Tockenburg. — Laukhard.)

4000) L. Lorenz, W. Alexis als Politiker: KonsMschr. 71, S. 927-30.
4001) id., Die Herrschergestalten bei W. Alexis: KreuzZg. N. 304.

4002) W. Alexis kein Refugié-Spross: Mark 10, S. 364/5.
4003) Einweihung d. W.-Alexis-Gedenksteins in Lehnin am 17. Mai: ib. S. 286, 303/6, 315/6.
4004) W. Alexis, Vaterländische Romane. Her. v. L. Lorenz. Bd. 2/3. (= Hesses Volksbücherei S. 868-76, 906-10.) L., Hesse & Becker. 740 S.; 384 S. M. 1,20; M. 1,00.
(Roland v. Berlin. — Hosen d. Herrn v. Bredow.)
4005) id., Die Hosen d. Herrn v. Bredow. Vaterländischer Roman. Neu her. v. O. v. Schaching. Regensburg, Habbel. 301 S. M. 2,00.
4006) id., Cabanis. Vaterländischer Roman aus d. Zeit Friedrichs d. Grossen. Her. v. Hellmuth Neumann. Mit Bildern v. A. Menzel. Gekürzte Ausg. L., Eckardt. 1911. M. 3,00.
4007) id., Ruhe ist d. erste Bürgerpflicht. 6. Aufl. B., Janke. IV, 780 S. M. 4,00.

4008) Alb. Becker, L. Rellstab in d. Pfalz (1823): Pfälz. Heimatkunde 10, S. 42/4.

Volksschriftsteller.

4009) W. Kosch, L. Aurbacher, d. bayer.-schwäb. Volkschriftsteller. Seine Jugenderinnergn. (1784—1808), nebst Briefen an ihn v. M. v. Diepenbrock, L. v. Pyrker, J. M. Sailer, Ed. v. Schenk u. J. F. H. Schlosser, sowie e. Abriss seines Lebens u. Schaffens. (= VSchrGörresG. 1.) Köln, Bachem. 127 S. M. 1,80.
4010) L. Aurbacher, Alte Historien. Her. v. J. P. Mauel. (= Bachems Volks-Erzählgn. 64.) Ebda. 136 S. M. 1,00.
4011) id., Lebensweisheit. Her. v. J. P. Mauel. (= ib. 65.) Ebda. 134 S. M. 1,00.
4012) L. Aurbacher, Abenteuer d. sieben Schwaben u. d. Spiegelschwaben. Bearb. v. L. Meilinger. Her. v. H. Wolgast. (= Quellen 45.) München, Schnell. 80 S. M. 0,25.
4013) Th. Zink, Zschokke in d. Pfalz: PfälzGBll. 1913, S. 94.

Frauendichtung.

4014) F. Lentner, Altwiener Silhouetten. 8. Helmine v. Chezy u. K. Rus: ZÖG. 65, S. 473/4.
4015) Karoline Pichler, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Her. v. E. K. Blümml. 2 Bde. (= N. 3428.)
4015a) W. Fred, Die Vorstadt-Muse: VossZg. N. 342.
(Karoline Pichler.)
4016) St. Brock, Karoline v. Wolzogens „Agnes v. Lilien" 1798. Ein Beitrag z. Gesch. d. Frauenromans. Diss. Berlin. 128 S.

Übersetzungsliteratur.

4017) T. G. Smollet, Roderich Random. Ein Seitenstück zu Gil Blas. Nach d. W. Ch. S. Myliusschen Übersetzg. her. v. Marianne Trebitsch-Stein. 2 Bde. (= Bücherei d. Abtei Thelem 13/4.) München, G. Müller. LX, 493 S.; 508 S. M. 14,00.
4018) W. Kosch, Der Humorist L. Sterne im galanten Zeitalter Englands: KVZg[B]. N. 6.
4019) P. Apetz, W. Irvings Aufenthalt in Dresden (1822/3). Progr. Dresden. 4°. 11 S.
4019a) Wert u. Einfluss v. W. Scotts Waverley-Romanen: NZürcherZg. N. 1153.

4020) Dora v. Stockert-Meynert, Die Gesch. e. literar. Fälschers: HambKorr[B]. N. 2.
(H. Schiff; vgl. JBL. 1913 N. 3621/3.)
4021) H. Bieber, Ein Nachfahr d. Romantik: LE. 16, S. 1107-11.
(H. Schiff.)

---

b) Von Goethes Tod bis zur Gegenwart.

Epos N. 4022. — Historischer und kulturhistorischer Roman und Erzählung N. 4061. — Abenteuer- und Seeroman N. 4087. — Kriminalroman N. 4094. — Volkstümliche Erzählung und Dorfgeschichte N. 4099. — Jugendliteratur N. 4186. — Neuerer Roman und Novelle N. 4200. — Humoristen N. 4283. — Verschiedene (Unterhaltungsschriftsteller) N. 4291. — Moderne Roman- und Novellendichter N. 4298. — Frauendichtung N. 4395. — Übersetzungsliteratur N. 4431. — Sammelbesprechungen N. 4467. —

Epos:

Allgemeines.

4022) Th. Hoenes, Das Epos am Ende des Jahrhunderts: Eckart 8, S. 474/8.

Einzelne Epiker.

Hamerling.

4023) J. Allram, Hamerling u. seine Heimat. Gedenkblätter aus dem Waldviertel. Wien, Braumüller. III, 79 S. M. 1,00.
4024) Ein ungedruckter Brief R. Hamerlings: UngarRs. 3, S. 251/2.
(An G. Heckenast betreffs „Ahasver in Rom" 1865.)
4025) E. Isolani, Ungedruckte Briefe v. R. Hamerling: NFPr. N. 17916.
(An E. Eckstein.)
4026) Alfred Stern, Briefe R. Hamerlings: ÖsterrRs. 40, S. 144/7.
(An A: Stern, behandelt d. „König v. Sion".)
4027) R. Hamerling (1830-89) |R. Albert: Ähre 2, N. 41 („Ein Dichter der Schönheit"); H. Kienzl: Türmer 16², S. 799-807 („R. Hamerling Alldeutschlands Dichter"); weitere Gedenkartikel s. LE. 16, S. 1563.|

W. Jordan.

4028) W. Jordan (1819—1904). |M. Chop: Persönlichkeit 1, S. 411/5 („Eine Erinnerung an W. Jordan"); J. Nover: ib. S. 401-11; P. Vogt: HambKorr[B]. N. 13; P. Wittko: Eckart 8, S. 576-83, 643/9.|

4029) Biographie u. Dichtg. Ein Brief v. W. Jordan: FZg. N. 192.

Scheffel.

4030) A. Becker, F. Dahn, Scheffel u. d. Pfalz: Pfälzerwald S. 76.
(Rheinzabern, Dahner Felsenland.)

4031) O. Brahm, J. V. v. Scheffel (= N. 173, S. 60-77.)

4032) J. Kaufmann, Briefe Scheffels an A. Kaufmann: Frankenland 1, S. 18-24.
(Vier Briefe aus d. J. 1855/6.)

4033) R. Schaefer, Scheffel u. d. Elsass: StrassbPost. N. 180.

4034) Th. Siebs, F. Dahn u. J. V. v. Scheffel. Breslau, Korn. 32 S. M. 0,80.
(Mit 10 unbekannten Briefen Scheffels.)

4035) Th. Zink, Scheffel u. d. Pfälzer: Pfälz. GBll. S. 62.

4036) J. V. v. Scheffel, Ausgewählte Werke in 2 Bdn. St., A. Bonz & Co. 599 S., 650 S. M. 7,00.
(Ekkehard, Hugideo, Juniperus, Trompeter, Gaudeamus, Bergpsalmen, Frau Aventiure.)

4037) Wolfart, Erinnerungen aus d. Gesch. d. Hohentwiels: SchrVGBodensee 43, S. 14-21.

F. W. Weber. (Vgl. N. 560.)

4038) J. Mezasson, Un poète catholique allemand F. W. Weber. L'homme et le poète. Lyon, Vitte. 319 S.

4039) A. Dörrer, F. W. Webers „Goliath" u. K. Domanigs „Abt v. Fiecht". Hochland 11[1], S. 472/6.

4040) Therese Treu, F. W. Weber und seine Mutter: Christl. Frau 12, S. 98-100.

4041) F. W. Weber (1813—94). | J. Feuder: Alte u. neue Welt 48, S. 221/4 (Mit 6 Abbn.); K. Fuchs: HPBll. 153, S. 14-25; H. Rausse: ÜdW. 7, N. 8 („Ein abschliessendes Wort über F. W. Weber").

Spitteler.

4042) J. Fränkel, Offener Brief an R. M. Meyer: Tat 6, S. 173/6. (R. M. Meyer, Offene Antwort: ib. 309-10.)
(Zum Thema: Spitteler/Nietzsche.)

4043) F. Weingartner, K. Spitteler, 2. verb. Aufl. München, G. Müller. 1913. 102 S. M. 1,00.

4044) K. Spitteler | G. Fillipon: NAnt. Fasc. 1018, S. 229-44; H. Stegemann: Tat 6, S. 276-302. L. Thoma: März 9[1], S. 23.

4045) K. Spitteler, Meine frühesten Erlebnisse (= N. 3442.) |[E. Heilborn: LE. 16, S. 1606/9 („K. Spittelers andere Kindheit"); H. F. Hofmann: Eckart 8, S. 449-56; Alb. Köster: LeipzNN. 148 (LE. 16, S. 1346); W. Reitz: Bund N. 261 (LE. 16, S. 1416).]|

Andere Epiker:

4046) G. Heinrich, J. Aranys Dichtgn. in dtsch. Sprache: UngarRs. 3, S. 254/6.

4047) W.-Busch-Nummer: Lese 6, N. 3.
(Mit Beitrr. v. F. v. Ostini, H. Eulenberg u. a.)

4048) Ein Brief E. Grisebachs an K. Zöllner: ZBFr. NF. 6B. S. 94.

4049) F. Gregorovius, Römische Schriftstellerelegie. Ein Brief an Brockhaus 1855. (= N. 149, S. 28-34.)

4050) J. Hönig, F. Gregorovius als Dichter. (= N. 3684.)

4051) F. Gregori, Aus den Dichtgn. W. Hartliebs: Kw. 27[1], S. 436/7.
(Proben ib. S. 437-48.)

4052) G. Kinkel, Otto d. Schütz. Her. v. W. Kosch. (= N. 538.)

4053) A. Rumpf, J. v. Lauff: Bücherwelt 11, S. 270/8.

4054) H. Knispel, O. Roquette (1824—96): HessBiogr. 1, S. 262/8.

4055) E. Klein, C. F. Scherenbergs Epen (Teildruck.) Diss. Marburg. 70 S.

4056) A. Dörrer, J. Seeber: Luginsland (Augsburg) N. 26/7 (LE. 16, S. 1058).

Übersetzungsliteratur.

4057) Homer, Ilias. Übersetzt von Th. v. Scheffer. (= Klassiker d. Altertums 5.) München, G. München. IX, 557 S. M. 5,00.

4058) K. Simrock, Das Nibelungenlied. Her. v. F. v. d. Leyen. (= DBibl.) B., Deutsche Bibliothek. XVI, 320 S. M. 1,00.

4059) K. Görtz, Dante-Literatur: Christl. Welt 28, S. 1041/4, 1055/9.
(Übersetzungen von R. Zoozmann, C. Sauter, P. Pochhammer.)

4060) T. Tasso, Das befreite Jerusalem. Übersetzt v. O. Hauser. (= DBibl.) B., Deutsche Bibliothek. X, 420 S. M. 1,00.

Historischer und kulturhistorischer Roman und Novelle:

Allgemeines.

4061) H. Friedeberger, Historische Romane: LE. 16, S. 824/8; 17, S. 157-60.

4062) O. Lerche, P. G. Münch, A. M. Wagner, K. Fuchs, O. Stauf v. d. March: Geschichtliche Romane u. Novellen: SchL. 15, S. 6/8, 92/6, 129-31, 212/3, 294/7, 346, 385/7.

4063) H. Natonek, Der improvisierte Zeitroman: Schaubühne 10, S. 348-51.

4064) Der dtsch. Kriegsroman: Türmer 16[2], S. 807/8.

4065) K. Busse, Der Ostmarkenroman: PosenerNN. 22. Febr.

Einzelne Dichter:

(F. Dahn s. N. 4030 u. N. 4034.)

G. Freytag.

4066) O. Brahm, G. Freytag. (= N. 173, S. 52-60.)

4067) K. Classe, G. Freytag als polit. Dichter. Diss. Münster. 107 S.

4068) H. T. Collings, The language of Freytags Ahnen: JEGPh. 13, S. 186-201.

4069) V. Loewe, Ein Beitr. zu G. Freytags Familiengesch.: SchlesGBll. 1912, S. 16/9.
(Nach Akten d. Bresl. Stadtarchivs.)

4070) Gust. Freytag u. H. v. Treitschke im „Kitzing". Der Ges. d. Bibliophilen zur 16. Generalversammlg. in Leipzig am 5. Juli 1914 überreicht v. Adolf Weigel. (Mit einem Nachwort von C. Schüddekopf. L., Breitkopf & Härtel. 24 S.
(Als Handschrift gedruckt.)

C. F. Meyer.

4071) F. Alafberg, C. F. Meyer u. d. Romantische: N&S. März.
4072) O. Brahm, C. F. Meyer (= N. 173, S. 236-53.)
4073) G. v. Planta, Jenatsch und Lukretia, Drama in vier Akten. Zürich, Schulthess. IV, 121 S. M. 2,80.
(Bearbeitung von Jürg Jenatsch.)
4074) A. Frey, Der Komtur, ein unausgeführter Roman C. F. Meyers. (= N. 177, S. 81-98.) (Vgl. HambNachr. N. 282.)
4075) id., Eine ungedruckte Rezension Betsy Meyers: SüddMhh. 11[2], S. 680.
(H. Trog, C. F. Meyer 1897.)
4076) J. Moeller, Betrachtungen über C. F. Meyer als Menschen u. Dichter auf Grund seiner Briefe und Werke. Progr. Demmin. 4°. 18 S.

L. Schücking.

4077) L. Schücking (1814-83). |Bertha Badt: RhWestfZg. N. 993; Clara v. Dincklage: Niedersachsen 19, S. 516/7; Helene v. Düring-Oetken: VossZg[B]. N. 36 (Mit Briefen v. Elise v. Hohenhausen); F. Malte: Berliner Börsen-Courier N. 415, NZürcherZg. N. 1289.|
4078) K. Pinthus, L. Schücking u. Annette v. Droste: ZBFr. NF. 6, S. 160-70.
4079) L. Schücking, Der Kampf im Spessart. 2. durchgesehene Aufl. (= UB. N. 5725/6.) L., Reclam. 214 S. M. 0,40

Andere.

4080) F. Fassbinder, W. Bloem: Bücherwelt 11, S. 241/8.
4081) P. G. Münch, W. Bloems Kriegstrilogie: SchL. 15, S. 44/5.
4082) W. Bloem, The iron year. Translated by Stella Bloch. New York, Lane. 400 S. D. 1,25.
4083) Ingeborg Andresen, Die Frauengestalten in J. Havemanns „Ruf d. Lebens“: Eckart 8, S. 595/9.
4084) W. Scheller, E. G. Kolbenheyer: Brenner 4, S. 403-14.
4085) W. Baum, Th. H. Pantenius: DMR. 56, S. 81-93, 202-14.
4086) P. A. Merbach, Vom dtsch. Geschichtsroman d. Gegenwart: Hilfe 20, S. 388-90.
(P. Schreckenbach.)

Abenteurer- und Seeroman.

4087) W. Bube, Seegeschichten: DVolkswart[B]. S. 50/2, 57-60, 73/7.
4088) Der Herr d. Luft. Flieger- u. Luftfahrergeschichten. Her. v. L. Adelt. (= N. 1000.)
4089) E. Isolani, Ph. Galen (1813—99): BerlVolksZg. 1913, N. 597.
4089a) B. Jacobstroer, Die Romantechnik bei Fr. Gerstäcker. Diss. Greifswald. 76 S.
4090) A. P. Barba, B. Möllhausen, the German Cooper. (= America Germanica 17.) Philadelphia, University Press. 188 S. D. 2,00.
4091) P. Schultz, Die Schilderg. exot. Natur im dtsch. Roman mit besonderer Berücksichtigg. v. Ch. Sealsfield. Diss. Münster. 1913. IX, 104 S.
4092) L. Smolle, Der grosse Unbekannte: ÖsterrRs. 39, S. 395-404.
(Enth. d. Aufzeichngn. J. Postls über Ch. Sealsfield.)
4093) Ch. Sealsfields 50. Todestag: LE. 16, S. 1342/3.
(Pressestimmen.)
4093a) Ch. Sealsfield, Das Kajütenbuch. Her. v. F. Eigl. (= N. 547.)

Kriminalroman.

4094) O. Soyka, Kriminalromane: FZg. N. 66.
4095) Fr. Depken, Sherlock Holmes, Raffles u. ihre Vorbilder. Ein Beitr. z. Entwickelungsgesch. u. Technik d. Kriminalerzählung. (= N. 921.)
4096) Die Jagd auf Menschen. Eine Sammlg. d. spannendsten Detektivgeschichten. Her. v. R. Bongs. Mit e. Detektivgesch. vom Sterne Uranus als Vorwort v. P. Scheerbart. München, G. Müller. XII, 342 S. Mit Bildern. M. 4,00.
(R. H. Davis, R. v. Küts, E. A. Poe, A. Morrison, M. Leblanc, W. Ch. Murray, E. v. Binder-Krieglstein, F. Boutet, C. Doyle, C. Dadone.)
4097) K. Tucholsky, H. Hyan: Zeitgeist N. 7 (LE. 16, S. 838).
4098) M. Gust, J. D. H. Temme. Ein münsterländ. Schriftsteller u. Politiker d. 19. Jh. Ein Beitr. z. Gesch. d. Restaurations-, Revolutions- u. Reaktionsepoche. Münster, Coppenrath. 207 S. M. 3,50.

Volkstümliche Erzählung und Dorfgeschichte:

Allgemeines und Sammlungen.

4099) J. Höffner, Prinzipielles z. christl. Belletristik: Eckart 8, S. 734/8.
4100) Das Ghettobuch. Die schönsten Gesch. aus d. Ghetto. Her. v. Art. Landsberger. (= N. 973.)
(Enth. Novellen v. H. Menke, Sch. Asch, J. L. Perez, H. Blumenthal, Zangwill, M. Spector u. a.)

Bayern.

4101) L. Ganghofer, Gesammelte Schriften. (Volksausg.) Jubiläumsausg. 2. Serie in 10 Bdn. St., A. Bonz & Co. VIII, 252, 272, 344, 212, 339, 200, 200, 358, 235, 224 S. Mit dem Bildnis des Dichters von F. A. v. Kaulbach. M. 28,00.
4102) H. L. Held, L. Thoma: KritRs.(München) 1, S. 17.

Hessen. Hessen-Nassau.

4103) P. O. Kinkel, A. Bock als Volkserzieher: ADLZ. N. 13.
4103a) K. Hensing, K. W. Th. Buchner (1837 bis 1874): HessBiogr. 1, S. 207/9.
4104) A. Roeschen, L. R. Oeser (O. Glaubrecht) (1807-59): ib. S. 321/6.
4105) M. Schian, Fritz Philippi: Eckart 8, S. 510/8.

Niederdeutschland:

Einzelne Dichter.

M. Bittrich.

4106) H. M. Elster, M. Bittrich: B&W. 16, S. 253/6.
4107) W. Schwaner, G. Frenssen: Volkserzieher[B]. N. 2.

T. Kröger.

4108) T. Kröger (Zum 70. Geburtstage). |F. Ph. Baader: HambNachrr^B. N. 48; J. Bödewadt: Deutsch-Evangelisch 5, N. 11; id.: TglRs^B. N. 280; R. Dohse: SchL. 15, S. 381/5; F. Düsel: WIDM. 117, S. 596/7; H. M. Elster: VossZg. N. 605; G. Hoffmann: FZg. N. 330; W. Poeck: Kw. 27⁴. S. 142/3; weitere Festartikel s. LE. 17, S. 423.|

4109) Timm Kröger über seine Bücher: BBlD-Buchh. N. 269.

4110) T. Kröger, Novellen. Gesamtausg. Bd. 5. Des Lebens Wegzölle. Novellen. Hamburg, Janssen. 323 S. M. 4,00.

H. Löns.

4111) H. Löns (1866—1914). |R. Dohse: SchL. 15, S. 353/7; F. Düsel: WIDM. 117, S. 595/6; Th. Hübbe: HambNachrr. N. 472 (LE. 17, S. 230); S.: Kw. 27⁴, S. 100/1; W. Schwaner: Volkserzieher 18, S. 176; O. Weltzien: Eekbom 32, S. 153/4.|

Plattdeutsche Dichtung:

J. Brinckman.

4112) Wilh. Schmidt, John Brinckman. Sein Leben u. seine Werke. (= BGNdD. 4) Rostock, Kaufungen-Verlag. 141 S. Mit Abbildgn., Tafeln u. 1 Faks. M. 1,50. |[W. Rust: Quickborn 8, S. 67]|

4113) O. Weltzien, Brinckman-Buch. John Brinckmans Leben u. Schaffen. (= Nd. Bücherei 3.) Hamburg, R. Hermes. 112 S. Mit Abbildgn., 4 Bildnissen u. 1 Faksimile. M. 1,00.

4114) W. Schröder, Ein unveröffentlichter Brief Kl. Groths über J. Brinckman: Schimmelreiter 1, S. 19-20.

4115) J. Brinckman (1814—70). |H. Bandlow: Universum^Bs. 30, S. 990/1; A. Bartels: BBlDBuchh. 81, S. 1041/4; J. Dohse: Eckart 8, S. 628-43; id.: SchL. 15, S. 241/4; K. Krickeberg: Daheim N. 39; W. Poeck: Kw. 27¹, S. 46-50; W. Rust: Quickborn 7, S. 138-43; A. Schwarz: Eekbom 32, S. 97; J. Trojan: BerlTBl. N. 330 („Der Dichter d. Vagel Grip"); O. Weltzien: Land 22, N. 19; id.: HambWoche. 9, N. 27; id.: Eekbom 32, N. 81/3; id.: Niedersachsen 19, S. 447/9; F. Wippermann: Lese 5², S. 80; Schimmelreiter 1, S. 6-10; weitere Gedenkartikel s. LE. 16, S. 1490/1 u. Quickborn 8, S. 28/9.|

4116) J. Brinckman, Sämtliche Werke in 5 Bdn. Mit Einleitg. u. Anmerkgn. her. v. O. Weltzien. L., Hesse & Becker. XXX, 112, 184, 139, 172 u. 92 S. Mit d. Dichters Bildnis, 1 Nachbildg. seiner Handschr. sowie e. niederdtsch. Wörterverzeichnis. M. 1,50.

4117) Brinckmanbok. Auswahl aus Brinckmans Dichtgn. Für d. Plattdtsch. Gilde zu Schwerin her. v. W. Rust. Schwerin, Herberger. 64 S. M. 0,20.

4118) J. Brinckman, Höger up. Her. v. H. Bandlow. (= UB. N. 5685.) L., Reclam. 16⁰. 99 S. M. 0,20.

4119) id., Kasper-Ohm un ick. Richtig dreduwwelt Maat, nah de Utgaw v. 1867 rutgäben v. O. Weltzien. Mit Billerwarks ut Ad. Anders sin Warkstär. (= NdBücherei 10.) Hamburg, R. Hermes. 244 S. M. 1,50.

4120) O. Weltzien, Der verbesserte Kasper-Ohm: Niedersachsen 19, S. 473/4.

Fehrs.

4121) J. Bödewadt, J. H. Fehrs (JBL. 1913 N. 3743). |[K. Müller-Rastatt: LE. 16, S. 1609-12.]|

4122) T. Kröger, Fehrs: HambWoche. 9, N. 6.

4123) R. Werner, Moderne Zeit- u. Menschheitsfragen im Spiegel v. Fehrs' Dichtgn.: Eckart 8, S. 739-46.

F. Reuter.

4124) H. Geist, Fritz Reuters literar. Beziehgn. zu Ch. Dickens. Diss. Halle. 1913. 43 S.

4125) O. Heidmüller, F. Reuter u. sein Verleger: BBlDBuchh. N. 3.

4126) H. Klenz, Ein Brief v. F. Reuter: Eekbom 32, S. 135/6.
(An F. Ohnesorge.)

4127) A. Imhof, Meine Begegng. mit F. Reuter (1866): ThürMBll. 21, N. 11.

4128) Cl. Krüger, Quellenforschungen zu F. Reuters Dichtgn. u. Leben: NdJb. 40, S. 141/9.
(14 bisher unbekannte Beitrr. Reuters zu Zeitschrr.)

4129) W. Nohl, F. Reuter. (= VelhKlasVbb. 99.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 34 S. M. 0,60.

4130) H. Schaar, F. Reuters Deutschtum: AkBll. 28, S. 227/8, 246/8.

4131) O. Weltzien, Aus Reuters engstem Freundeskreis: Niedersachsen 19, S. 135/7, 148-51, 226/9.
(L. Reinhard, Th. Schloepke, P. Tischbein.)

4132) id., Reuter-Stätten: NHambZg. 3. März.
(Reuter in Eisenach, Weimar, Reutermuseum.)

4133) E. Boerschel, Dörchläuchting: DKurier. 8. Juli.

4134) H. Meyer-Benfey, Aufbau u. Entwickelungsgesch. v. Reuters Stromtid: HambNachrr^B. N. 29.

4135) F. Keerl, Die Quellen zu Fr. Reuters „Urgeschicht von Meckelnborg". Diss. Greifswald. 1913. 78 S.

4136) F. Wippermann, Reuters Urgeschicht u. Irvings Gesch. v. New York: Niedersachsen 19, S. 212.

G. Stille.

4137) J. Bödewadt, G. Stille e. dtsch. Volksdichter: KreuzZg. N. 168.

4138) id., Der Dichter d. Landes Hadeln: HambFrBl^Lit. N. 81.

Österreich:

Rosegger.

4139) A. Frankl, P. Rosegger. Ein Volksbuch. Graz, Deutsche Vereinsdruckerei. 384 S. Mit 1 Bildnis u. 75 Abbildgn. M. 3,00.

4140) W. Molo, Der Waldbauernbub: Turmhahn 1², S. 251/3.

4141) P. K. Rosegger, Gesammelte Werke. Bd. 9-19. (Vgl. JBL. 1913 N. 3771.) L., Staackmann. Je M. 2,00.

4142) id., Ausgewählte Erzählgn. Zusammengestellt u. mit Anmerkgn. versehen v. Frz. Matzenauer. (= Volksschatz 14/7.) Wien, Gerlach & Wiedling. 299 S. M. 1,60.

A. Stifter.

4143) A. Stifter, Ausgewählte Werke, Bd. 4 u. 6. Her. u. mit Einleitg. versehen v. O. Rommel. (= DÖKlBibl. 46, 48.) Teschen, Prochaska. VI, 205 S.; VII, 233 S. Je M. 0,85.
(Bd. 4: Die Mappe des Grossvaters. Bd. 6 Die Narrenburg. Der Waldsteig.)

Andere österreichische Erzähler.

4144) O. H. Brandt, E. Ertls Dichtungen: Eckart 8, S. 685-97.
4145) W. Rath, Wilh. Fischers Weg: Kons. Mschr. 71, S. 633/7.
4146) M. Herbert, J. Gangl: ARs. 11, S. 112/3.
4147) K. Bienenstein, Der Erzähler R. Greinz: Turmhahn 1[2], S. 204-10.
4148) H. Binder, J. Peter: Bücherwelt 11, S. 248-52.
4149) J. Peter, Der Richterbub (= N. 3439).
4149a) J. Schmidt-Braunfels, Ausgewählte Schriften. Her. u. eingeleitet v. O. Stauf v. d. March. Wien, Scherer-Verlag. IV, 338 S. Mit 4 Bildnissen u. e. Schriftprobe. M. 3,00.
4150) J. N. Vogl, Geschichten aus d. Volke. Her. v. A. Glaser. Bd. 1. Horn (N.-Ö.), Berger. XXIX, 116 S. M. 0,50.
4151) A. Hauffen, H. Watzliks „Alp“: MVGDB. 53, S. 373/6.
4152) L. Hulinsky, J. Wichner als Volksschriftsteller: Kultur 15, S. 36-53.
4153) E. H. Sommert, F. W. Scherer: DTBl. (Wien) N. 135 (LE. 16, S. 1414/5).
4154) H. v. Schullern, Berggenossen u. andere Erzählungen. Her. v. R. Reinhard. (= UB. N. 5650.) L., Reclam 16°. 95 S. M. 0,20.
4155) E. Kammerhof, F. Sommer: Reichspost (Wien) N. 261 (LE. 17, S. 364).

Rheinland.

4156) Schweitzer, A. Kolping u. sein Lebenswerk. (= Volksaufklärg. 176.) Klagenfurt, St. Josefs-Verein. 32 S. M. 0,08.
4157) A. Kolping, Volkserzählungen. Neue wohlfeile Ausg. Bd. 1/3. Regensburg, Manz. III, 211 S.; III, 204 S.; III, 194 S. Je M. 1,00.
4158) A. Kolping, Das Lindenkreuz u. a. Erzählungen. Her. v. L. Kiesgen. (= BVJE. 66.) Köln, Bachem. 128 S. M. 1,25.

Sachsen und Thüringen.

4159) E. Tenner u. W. Harring, Zu O. Ludwigs Heiteretei. (= N. 1266.)
(„Weiher.“)
4160) O. Ludwig, Die Heiteretei. B., Vorwärts. 326 S. M. 1,00. (Siehe auch N. 543/4.)

4161) H. Junker, H. Schaumbergers Werke: Bücherwelt 11, S. 212/6.

4162) A. Trinius, Wandersehnsucht. Ein Lebensrückblick: WIDM. 116, S. 530/3.

Schwaben.

4163) O. Brahm, B. Auerbach (= N. 173, S. 39-52).
4164) M. Landau, B. Auerbach gegen d. Engländer: AZJudent. 78, S. 508/9.
4165) E. Roggen, Auerbach u. Tolstoi: Bund[B]. N. 25/6.
4166) id., Die Motive in Auerbachs Dorfgesch. Diss. Bern 1913. 110 S.
4167) E. Wolbe, B. Auerbachs Beziehgn. zu O. Ludwig: N&S. 150, S. 78-85.
4168) B. Auerbach, La fille aux pieds nus (Barfüssele). Imitée de l'allemand par J. Gourdault. Illustrations de B. Vautier. Paris, Hachette. 207 S. Fr. 2,00.
4169) id., Lebensweisheit. Ausgewählt v. E. Wolbe. 2. Aufl. B.-Halensee, Reflektor-Verlag. 215 S. 2,00.

4170) Konr. Kümmel: PädBll. (Einsiedeln) Bd. 21, S. 248-51.

4171) O. Güntter, H. Kurz: RBSchwäb.-SchillerV. 18.

4172) H. Mosapp, R. Weitbrecht (1851-1911): DNekr. 16, S. 116/9.

4173) H. Kürbs, Studien zu Pfahldorfgesch. aus Fr. Th. Vischers Roman „Auch einer“. Diss. München. VI, 38 S.

Schweiz.

4174) K. Storck, Schweizer Erzähler I: Eckart 8, S. 751-63.
(Beh. u. a. E. Zahn, Federer, Lienert.)

4175) K. Busse, H. Federer: NFPr. N. 17787 (LE. 16, S. 921).
4176) H. Bloesch, H. Federer: W&L. 7, N. 2.
4176a) Ein „Reformer“-Roman: NJh. 6, S. 66/9, 80/2.
(H. Federer, Jungfer Therese.)
4177) E. Hoffmann-Krayer, Volkskundliches aus J. Gotthelf: SchwAVolksk. 18, S. 113.
4178) E. Huber, Rechtsanschauungen in Gotthelfs Erzählgn. Geld u. Geist: Polit. Jb. d. Schweizer. Eidgenossenschaft 27, S. 255-78.
4179) J. Gotthelf, Uli der Knecht. Bearbeitet v. H. Holzscheiter. — Uli der Pächter. Her. v. H. Amelung. B., Deutsche Bibliothek. VII, 345 S.; V, 394 S. Je M. 1,00.

4180) H. Oeller, A. Huggenberger: WeserZg. N. 24249 (LE. 16, S. 1125/6).
4181) E. Korrodi, Die Welt E. Huggenbergers: Turmhahn 1[1], S. 312-20.
4182) id., A. Huggenbergers Dorfgenossen: KVZg[B]. N. 7.

4183) Fritz Philippi, E. Zahn: Christl. Welt 28, S. 231/4.
4184) E. Zahn, Der Apotheker v. Klein-Weltwil. St., Dtsch. Verlagsanstalt. 1913. 396 S. M. 4,00. |[P. Schlenther, BerlTBl[LRs]. N. 101. („Vom Neidteufel“).]|
4185) id., Gesammelte Werke. 1. Serie. Illustr. Ausg. Mit 100 Zeichngn. v. E. Stiefel. 10 Bde. St., Deutsche Verlagsanst. XXVIII, 377; 310, 220, 333, 408, 387, 302, 451, 309 u. 332 S. Mit Bildnis. M. 30,00.

Jugendschriften.

4186) Jugendschriften-Warte. Inhaltsverzeichnis d. Jahrgg. 1903-12. Beurteilungen der vereinigten Prüfungsausschüsse 1893—1912, zusammengestellt v. d. Redaktion. Leipzig, Wunderlich. 30,5×23 cm. 28 S. M. 1,00.

4187) Das Jugendgeleitebuch. Gedenke, dass du ein Deutscher bist. Unter Mitwirkg. v. A. Bartels, Th. Bieder, K. Brunner, H. Wolf u. a. Her. v. Th. Westerich. L., Dieterich. V, 404 S. M. 5,00. |[G. Dost: ZDU. 29, S. 219-20.]|

4188) H. Acker, Kunst u. Tendenz in den Jugendschrr.: StML. 87, S. 52 9.
4189) F. Avenarius, Kunstwart-Abrechng. 4/5: Kw. 27¹, S. 80/8, 487-95. (Vgl. JBL. 1913 N. 3832/5.)
4190) G. Erich, Der dtsch.-völkische Gedanke im Jugendschrifttum. Nachdenkliches und Grundsätzliches z. Dtsch. Jugendbuch. L., Dieterich. 96 S. M. 1,00. |[G. Dost: ZDU. 29, S. 517/8.]|
4191) H. Junker, Die prakt. Tätigkeit auf d. Gebiet d. Jugendschriftenwesens: LRsKath. 40, S. 309-19, 362/3.
4192) id., Die Jugendschriftenbewegg.: KVZg^B. N. 20.
4193) W. Mader, Im Kampf um d. Jugend. Zur Klärg. grundsätzl. Fragen auf d. Gebiet d. Jugendlit. Widerlegung d. verschwommenen u. verderbl. Grundsätze Wolgasts, auf denen die Prüfungsausschüsse fussen. Eschelbach, Mader. 90 S. M. 1,20.
4194) id., Schundkritik, Abwehr päpstl. Anmassgn. unfähiger Kritiker u. e. literar. Bevormundg. v. unberufener Seite. Ebda. 74 S. M. 1,00.
4195) H. Stern, Der Kampf um die Jugendschrift: Umschau 18, S. 305/7.
4196) J. Tratzmüller, Jugendzeitschriften: PädWarte. 21, S. 264/5.

4197) K. May, Mein Leben, mein Streben. (= N. 3438.)
4198) id., Gesammelte Werke. Bd. 2, 6, 7, 8, 9, 23, 25, 26, 30, 33. Dresden-Radebeul, K. May-Stiftung. Je M. 3,00.
4199) Chr. v. Schmid, Gesammelte Schriften, Neue Ausg. 1, 3, 5. Regensburg, Manz. Je M. 0,60.

Neuerer Roman und Novelle:

Allgemeines.

4200) H. Spiero, Vom Berliner Roman. Rückblicke u. Ausblicke: GRM. 6, S. 212/9.

Einzelne Persönlichkeiten.

Th. Fontane.

4201) P. Amann, Fontane u. sein französ. Erbe: Euph. 21, S. 270-87, 623-53.
4202) W. Boehm, Berlin in Fontanes Romanen: MVGBerlin. N. 3.
4203) O. Brahm, Th. Fontane. (= N. 173, S. 260-86.)
4204) G. Kricker, Th. Fontane. (= MLitGesBonn. IX, 1/2.) Bonn, Cohen. 39 S. M. 0,75.
4205) F. Schönemann, Th. Fontane als Märker: ZDU. 28, S. 385-402.
4206) P. v. Szczepanski, Th. Fontane. (= Deutsche Lyriker XIII. Hesses Volksbücherei 866/7.) L., Hesse & Becker. 120 S. M. 0,40.
4207) E. Wenger, Th. Fontane, Sprache u. Stil in seinen modernen Romanen. Diss. Greifswald. 1913. 150 S.
4208) E. Kalkschmidt, Neue dtsch. Erzählungsliteratur: FZg. N. 57.
(Vergleich v. M. Maartens' „Eva" mit Fontanes „Effi Briest".)
4209) Th. Fontane, Mathilde Möhring. B., Fischer. 162 S. M. 1,00.
4209a) E. Ebstein, Th. Fontane, W. Raabe, Busse-Palma u. G. A. Bürger: ZBFr. NF. 6^B., S. 321/2.
(Reminiszenzen an Bürgers Gedichte.)

K. Frenzel. (S. N. 346/7.)

P. Heyse.

4210) A. Beetschen, Erinnerungen an P. Heyse: Schweizerland (Chur) 1, N. 1.
4211) L. Fulda, Erinnerungen an P. Heyse: VelhKlasMhh. 38³, S. 195-200.
4212) F. Karsch-Haack, Die Homoerotik bei P. Heyse: Geschlecht u. Ges. 9, S. 170/2.
4213) A. Kutscher, Heyse über Mörike. Ein Beitr. z. Thema „Der Dichter als Kritiker": BerlTBl. N. 174.
4214) F. Mauthner, P. Heyse u. d. Jugend: ib. N. 222.
4215) E. Petzet, P. Heyse. (= Hesses Volksbücherei 917/8.) L., Hesse & Becker. 110 S. M. 0,40.
4216) id., P. Heyses polit. Weltanschauung: NFPr. N. 17837.
4217) id., P. Heyse u. Bayern: Bayerland 25, N. 30.
4218) W. L. Phelps, Conversations with P. Heyse: Yale Review july (LE. 16, S. 1637).
4219) C. Pinn, P. Heyses Beziehgn. z. Judentum: IsrFBl(Hamburg). 17, N. 15.
4220) G. J. Plotke, Paul Heyses ep. u. novellist. Anfänge. (Teildruck.) Diss. Münster. 29 S.
4220a) id., Der Roman „Ourika" der Duchesse de Duras u. Heyses gleichnamige Versnovelle: Euph. 21, S. 654-66.
4221) id., Heyse u. Mörike: BerlTBl. N. 199.
4222) id., P. Heyse u. H. Leuthold. Aus unveröffentlichten Briefen: LE. 16, S. 1034/6.
4223) R. Renier, P. Heyse romanista: Fanfulla della domenica 36, N. 17.
4224) Aus P. Heyses Leben: TglRs^B. N. 79. (Vgl. auch FZg. N. 94.)
(Kleine Erinnergn. u. a.)
4225) P. Heyse u. B. Schönlank: FZg. N. 114.
4226) P. Heyse. |H. Albert: Mercure de France 16. April (LE. 16, S. 1213); F. Avenarius: Kw. 27², S. 164/6 (Dazu: Heyse über Heyse in seinen Versen: ib. S. 166-77); Gertrud Bäumer: Hilfe 20, S. 242/3; M. Behr: Hochland 11², S. 307-16; O. Brahm (= N. 173, S. 86-135); A. Cervesato: Rassegna Contemporanea (25. April) (LE. 16, S. 1219); F. Diederich: NZ^St. 32², S. 131/5; F. Droop: B&W. 16², S. 97/9; K. Freye: Grenzb. 73², R. Fürst: ÖsterrRs. 39, S. 134-41; L. Fulda: NFPr. N. 17822; R. Groeper: Sokrates 68, S. 305-10; J. Hart: TagN. 81; V. Klemperer: Türmer 16², S. 226-31; M. Muret: RDM. 21, VI, S. 82-104 („Un maître de la nouvelle en Allemagne"); A. de Nora: Turmhahn 1¹, S. 532/4; E. Petzet: AZg. S. 223/6; Helene Raff: Greif 1², S. 168/9; id.: LE. 16, S. 1666-71; J. Rodenberg: DRs. 159, S. 161; B. Rüttenauer: DMhh. 14, N. 5; P. Schlenther: BerlTBl. N. 170; H. Trog: W&L. 7, N. 14; F. E. Willmann: SchL. 15, S. 161/3; P. Zifferer: NFPr. N. 17818; weitere Gedenkartikel s. LE. 16, S. 1052/4, 1125, 1158.

4227) Briefe v. P. Heyse u. seinen Angehörigen an d. Hahnsche Buchhandlg., Hannover. Mitgeteilt u. mit einigen Erläutergn. versehen v. G. Schmidt: BBlDBuchh. 81, S. 793/7.
4227 a) P. Heyse, Der letzte Zentaur. (= Schatzgräber 14.) München, Callwey. 36 S. M. 0,15.

H. Hoffmann.

4228) Hans Hoffmann, Eistrug, Der Teufel v. Sande. Mit Einführg. v. C. Müller. (= N. 536.)

G. Keller.

4229) O. Brahm, G. Keller. (= N. 173, S. 135-235.)
4230) H. Dünnebier, G. Keller u. L. Feuerbach (JBL. 1913 N. 3846). |[F. Beyel: DLZ. 35, S. 2311/3. (Mit Berichtiggn.).]|
4231) E. Ermatinger, Neue Briefe aus G. Kellers Frühzeit: DRs. 161, S. 342-72.
(An J. S. Hegi.)
4232) H. Dünnebier, Der Übermensch bei G. Keller u. F. Hebbel: W&L. 7, S. 30-44.
4233) E. Ermatinger, Die Anfänge v. G. Kellers Erzählungskunst. (= N. 177, S. 169-87.)
4234) A. Frey, Die Entstehungsgesch. d. Medaille auf Kellers 70. Geburtstag: Graph. Künste 37, S. 63-72.
4235) E. Hitschmann, Träume v. G. Keller: ZAPs. 2, S. 41.
4236) Ricarda Huch, G. Keller. (= Insel-Bücherei 113.) L., Insel-Verlag. 59 S. M. 0,50.
4237) Fr. Jaeggi, G. Keller u. Jean Paul. Diss. Bern. 63 S.
4238) A. Schaer, Ludmilla Assing über G. Keller in Zürich: ZürcherTb. 36 (1913).
(Aus Briefen an E. Palleske.)
4238a) W. Schallas, Die Begründg. d. Handlung bei G. Keller. Diss. Giessen. 65 S.
4239) A. Steiger, G. Kellers Mutter. Ein Büchlein fürs Volk. 2. Aufl. Her. v. Deutsch-Schweizer. Sprachverein. Zürich, Deutsches Druck- u. Verlagshaus. 66 S. M. 0,50. |[E. Ermatinger: LE. 17, S. 1053/4.]|
4240) Ad. Vögtlin, G.-Keller-Anekdoten. B., Schuster & Loeffler. 139 S. M. 1,50.
4241) Anna Zippel, Kinderleben bei G. Keller: ZDU. 28, S. 724-36.
4241 a) G. Keller u. d. polit.-kirchl. Bewegg. d. 60er Jahre: NZürcherZg. 12. Dez.

4241 b) Neue Briefe aus G. Kellers Malertagen: Post 3. Dez.
4242) G. Keller, Der Grüne Heinrich. Erste Fassg. 1854/5. In 2 Bdn. her. v. E. Ermatinger (Studienausg.). St., Cotta. XLIII, 530 S.; 552 S. M. 12,00. |[O. Fechter: Greif 1², S. 481/4; H. Hesse: März 8, S. 84/8; F. Hunziker: LE. 17, S. 400/8; H. Landsberg: Tag N. 62.]|
4243) J. Petersen, Der Grüne Heinrich: SüddMhh. 11², S. 707-18.
4244) F. Poppenberg, Der Grüne Heinrich in seinen Metamorphosen: BerlBC. N. 205 (LE. 16, S. 1200/1).
4245) F. Beyel, Zum Stil des Grünen Heinrich. (= N. 1263.)
4246) W. H. Faulkner, Anna u. Judith (in G. Keller's Grüner Heinrich) and their predecessors in Rousseau's Confessions: Bull. of Philosophical Soc. of the University of Virginia, human series 1, S. 51/7.
4247) Emilie Locher-Werling, Der Landvogt v. Gryfesee. (= Bibl. vaterländischer Schauspiele 98.) Aarau, Sauerländer. 36 S. M. 0,80.
4248) M. Zollinger, Erlebtes u. Erlerntes in G. Kellers „Landvogt v. Greifensee“: Bund^B. N. 16/8.
4249) R. v. Mojsisovics, Litumlei Oper nach Kellers Novelle: Der Schmied seines Glücks v. S. Rosegger: AMusZg. 41, S. 163/4.
4250) J. Freund, L. Th. Kosegarten u. G. Keller: BF(München). 1, S. 127-46.
(Quellen d. Sieben Legenden.)

R. Lindau.

4251) O. Brahm, R. Lindau. (= N. 173, S. 253-60.)

F. Kürnberger.

4252) F. Kürnberger, Ausgewählte Novellen. Her. v. F. Hirth. (= DÖKlBibl. Sonderausgabe.) Teschen, Prohaska. XXV, 199 S.; IV, 226 S. M. 2,00.

W. Raabe.

4253) Mitteilungen für die Gesellschaft der Freunde W. Raabes. Jahrg. 4. B., Schriftenvertriebsanstalt.

4254) W. Fehse, Aus W. Raabes Werkstatt: MagdebZg^B. N. 15/7.
4255) E. Fuchs, W. Raabe als Deutscher: PBl. 47, S. 227-30.
4256) W. Jansen, Absonderliche Charaktere bei W. Raabe. Diss. Greifswald. 64 S.
4257) W. Rasch, W. Raabes Religion: MGRaabe. 4, N. 2.
4258) H. Westerburg, W. Raabe als Förderer persönlichen Lebens. Progr. Eutin, Struve. 46 S. M. 2,00.

4259) K. Ziegner, Die psycholog. Darstellg. u. Entwickelg. d. Hauptcharaktere in Raabes „Hungerpastor“. Diss. Greifswald. 142 S.

J. Rodenberg. (Siehe N. 365/6.)

F. v. Saar.

4260) R. Auernheimer, Eine Herme für Saar: NFPr. N. 17901.

F. Spielhagen.

4261) M. Necker, Madelung u. Spielhagen: NWAbendbl. N. 26.
4262) Mitchell, Poe and Spielhagen; novel and short-story: MLN. 29, N. 2.
4263) V. Klemperer, Die Vorgänger Fr. Spielhagens. Diss. München. 1913. 68 S.
4264) H. Schierding, Untersuchung über d. Romantechnik Fr. Spielhagens. (Unter Benutzung unveröffentl. Manuskripte.) Diss. Münster. IX, 140 S.
4265) O. Brahm, F. Spielhagen. (= N. 173, S. 77-86.)

Th. Storm. (Vgl. N. 548.)

4266) H. Binder, Th. Storm. (= Deutsche Lyriker XIII. Hesses Volksbücherei 901/2.) L., Hesse & Becker. 110 S. M. 0,40.

4267) E. Buchholz, Die Natur in ihrer Beziehung z. Seelenstimmg. in d. Frühnovellen Th. Storms mit besonderer Berücksichtigg. seiner Lyrik. Diss. Greifswald. 126 S.

4268) W. Deetjen, Zur Biographie Storms: ZBFr. NF. 6B., S. 274.
(Beziehungen z. Amtmann v. Krogh u. seiner Tochter Auguste.)

4268a) K. Gratopp, Volkspoesie u. Volksglaube in den Dichtgn. Th. Storms. Diss. Rostock. VI, 91 S.

4269) H. E. Jürgensen, Ein paar Erinnergn. an Th. Storm: WIDM. 116, S. 495/6.

4269a) E. Krey, Das Tragische bei Th. Storm. Diss. Marburg (Lahn). VIII, 65 S.

4270) Th. Krüger, Th. Storm: ZVLübeckG. 15 (1913), N. 2.

4271) E. Lange, Th. Storm: BllVolksbibl. 15, S. 8-13.

4272) A. Procksch, Der Wortschatz Th. Storms. (= N. 1268.)

4273) C. Salm, Th. Storm: Volkskultur N. 2.

4274) H. Stamm, Ein Beitr. zu Th. Storms Stimmungskunst. Diss. Erlangen. VIII, 74 S.

4275) R. Wendt, Die Musik in Th. Storms Leben. Diss. Greifswald. 111 S.

4275a) Th. Storm, Briefe an seine Braut. Her. v. Gertrud Storm. (= N. 3443.)

4276) id., Briefe an Tycho Mommsen. Her. v. F. Krüger: NRs. 25, S. 355-81. (Vgl. FZg. N. 58. [„Unbekanntes v. Th. Storm“].)

4277) P. Heincke, Th. Storm, Die Söhne des Senators: L&L. Heft 4, S. 58-67.

4278) G. Rosenhagen, Wort und Gedanke: (= N. 186.)
(Storms Söhne des Senators.)

4279) E. Lissauer: Th. Storms krit. Schriften: Tag N. 46.

J. V. Widmann.

4280) J. V. Widmanns Briefe. Her. v. M. Widmann. (= N. 3445.)

4281) A. Beetschen, Musikalisches aus den Briefen J. V. Widmanns: Ähre 2, N. 23.

4282) J. V. Widmann: Ein Doppelleben u. a. Erzählgn. Bern, Francke. 175 S. M. 1,60. |[Käthe Friedemann: LE. 17, S. 761/2.]|

Humoristen.

4283) L. Fürstenwerth, Vom köstl. Humor. Eine Auslese aus d. humorist. Lit. alter u. neuer Zeit. Bd. 6. (= Hesses Volksbücherei 881/4.) L., Hesse & Becker. 293 S. M. 0,80.

4284) F. Lorenz, Das Buch der Grotesken. Eine Sammlg. phantast. u. satir. Erzählgn. aus d. Weltlit. München, G. Müller. V, 434 S. Mit 10 Bildbeigaben. M. 4,00.
(Mit Beitrr. v. Chr. Reuter, Maler Müller, E. Th. A. Hoffmann, Poe, Maupassant, Mark Twain, H. H. Ewers, H. Eulenberg, H. G. Wells, B. Wildberg, P. Scheerbart, V. Auburtin u. a.)

4285) E. Isolani, L. Kalisch: AZgJudent. 78, S. 428-30.

4286) T. Manzella, Fritz Müller: Corriere di Catania 9. Dez. 1913 (LE. 16, S. 641).

4287) F. Rose, Fritz Müller: Ähre 2, N. 17.

4288) E. Pötzl (1851—1914). |M. Brociner: NWTBl. 22. Aug.; H. Hesse: NZürcherZg. N. 1263; LE. 17, S. 62.|

4289) R. Kapff, W. Schussen, ein Dichter: NZürcherZg. 27. März.

4290) D. Spitzer, Gesammelte Schriften. Her. v. M. Kalbeck u. O. E. Deutsch. Bd. 3. Wiener Spaziergänge III. München, G. Müller. 355 S. Mit Titelbild. M. 4,00. |[R. M. Meyer: Euph. Ergzgsheft 11, S. 351/2.]|

Verschiedene (Unterhaltungsschriftsteller).

(V. Blüthgen s. N. 3697/9.)

4291) G. Engel, Der Fahnenträger. L., Grethlein. 440 S. M. 4,00. |[R. Fürst: LE. 17, S. 883/5.]|

4292) J. M. Fassbinder, M. Geissler: Bücherwelt 11, S. 200/6.

4293) J. Löwenberg, Aus zwei Quellen. B., Fleischel. 295 S. M. 4,80. |[L. Geiger: AZgJudent. 78, S. 316/8; R. Michael: HambKorr. N. 334 (LE. 16, S. 1565).]|

4294) R. S(alinger), Aug. Niemann: VossZgB. N. 26.

4295) O. F. Gensichen, Ein vergessener poet. Einsiedler: ib. N. 24. (Vgl. auch M. Voigt, v. Hoffmann: ib. N. 28.)
(Solitaire 1818—63.)

4296) F. v. Zobeltitz, Etwas von mir selber: DBibliophilenKalender 2, S. 36-43.

4297) id., Mein Bruder Hans: VelhKlasMhh. 38[1], S. 68-73.

Moderner Roman und Novelle:

Allgemeines und Zusammenfassendes.

(Vgl. N. 531a.)

4298) A. Fournier, J. Dresch et A. Tibal, Le roman allemand: RGermanique 10, S. 196-218.

4299) A. Walheim, Vom dtsch. Roman. Literaturbericht 1913: ZDU. 28, S. 561-72, 651/5, 776-81.

4300) A. Geiger, Die Landschaft u. d. moderne Roman: LE. 16, S. 1165/8.

4301) E. Glock, Der neue Roman. Linien u. Grundsätzliches: HambNachrr. N. 2.

4301a) J. Thummerer, Der moderne österreich. Roman: Universum 30, S. 652.

Einzelne Dichter:

P. Altenberg.

4302) H. Land, Ein Dichter und Träumer (P. Altenberg): UniversumBs. N. 26.

O. J. Bierbaum.

4303) O. J. Bierbaum, Reisegeschichten. Yankeedoodle-Fahrt. Eine empfindsame Reise im Automobil. Neue Ausg. München, G. Müller. 449 S. Mit zahlreichen Bilderbeigaben. M. 4,00.

4304) id., Prinz Kuckuck. Leben, Taten, Meinungen u. Höllenfahrt eines Wollüstlings, in e. Zeitroman. Neue Ausg. 7. Aufl. Ebda. IV, 450 S.; IV, 452 S. M. 6,00.

J. Bosshardt. M. Brod.

4305) E. M. Hamann, J. Bosshardt: Bücherwelt 11, 169-75.

4306) F. M. Huebner, Zwischen Anschauung u. Begriff (M. Brod): Aktion 4, N. 12.

M. Dauthendey.

4307) P. J. Arnold, Dauthendeys ep. Kleinkunst: HambNachrr^B. N. 8.
4307a) M. Dauthendey, Gedankenzeit aus meinen Wanderjahren. (= N. 3432.)

J. J. David.

4308) H. Kühnlein, J. J. David: BreslauerZg. N. 94 (LE. 16, S. 837).

H. H. Ehrler.

4309) H. Harbeck, H. H. Ehrler: HambKorr^B. 16 (LE. 16, S. 1627).

C. Flaischlen.

4310) C. Flaischlen-Gedenkbuch. (= N. 3776.)
4311) Fr. Thiess, C. Flaischlen. Ein Essay. B., Fleischel & Co. 102 S. Mit Bildnis. M. 2,00.
4312) C. Flaischlen. | F. Düsel: WIDM. 116, S. 459-60; H. Franck: Buchführer 1, S. 3-13; K. Haenisch: Arbeiterjugend N. 9-10 („Ein Dichter d. Jugend"); Else Hes: Geg. 85, S. 293/6; R. Krauss: VossZg. N. 237; id.: Eckart 8, S. 489-97 („C. Flaischlens Lebensweisheit"); A. Lorenz: Lese 5, S. 299-300; G. Manz: TäglRs^B. N. 218 (11. Mai) („Ein offener Brief an C. Flaischlen"); W. Meckauer: Xenien 7, S. 257-64; W. Südel: BurschBl. 28², S. 66/7.

O. Flake.

4313) Crux, O. Flake: ZB. 12, S. 1143/4.
4314) O. Flake über sich selbst: ib. S. 1255.

G. Hauptmann. (Vgl. N. 4770-86.)

4315) J. Bab, Hauptmanns Gralsdichtung: ZB. 12, S. 630/2.
4316) G. Hauptmann, Atlantis. Translated by Adele and Th. Seltze. London, Loewie. 1913. 350 S. Sh. 6/. |[Ath. 10. Jan.]|
4317) D. W. Fernbach, Die Auseinandersetzg. in Hauptmanns Atlantis: Weckruf 2, N. 7.
4318) H. Häfken, Atlantis (Film): Kw. 27¹, S. 400/2.

M. Heimann.

4319) M. Heimann, Novellen. B., Fischer. 1913. 247 S. M. 3,50.
4320) E. Heilborn, M. Heimanns Novellen: NRs. 25, S. 445/7.
4321) H. Kesser, Der Novellist M. Heimann. W&L. 7, N. 8.
4322) P. Schlenther, M. Heimann: BerlTBl^LRs. N. 140.

G. Hermann.

4323) A. Heine, G. Hermann: LE. 17, S. 426-32. (Dazu G. Hermann, Im Spiegel: ib. S. 332/7.)

Th. Herzl.

4324) A. Friedemann, Das Leben Th. Herzls. B., Jüdischer Verlag. 141 S. M. 2,00.
4325) M. Scherlag, Herzls Feuilletons: Isr. FBl. (Hamburg) 17, N. 27.

H. Hesse.

4326) O. Brüll, H. Hesse u. sein neuestes Buch: N&S. 150, S. 196-203.
4327) E. Reinalter, H. Hesse: Geg. 86, S. 536/9.
4328) W. A. Thomas-San-Galli, H. Hesse u. die Musik: Merker 5, S. 413/8.
4329) H. Hesse, Rosshalde. B., Fischer. 304 S. M. 4,00. |[F. Ph. Baader: HambNachrr^B. N. 31; Th. Heuss: März 8¹, S. 503/4. E. Kalkschmidt: FZg. N. 118 (LE. 16, S. 202); H. Herz: Bücherwelt 11, S. 281/3 („Hesses ‚Rosshalde' ein Typus"); U. Rauscher: LE. 17, S. 21/3.]|

G. Hirschfeld.

4330) M. Messer, G. Hirschfeld: NFPr. N. 17 833 (LE. 16, S. 1126/7).
4331) Conr. Schmidt, G. Hirschfelds neueste Romane: LE. 16, S. 1677-80.

H. v. Hoffensthal.

4332) P. F(echter), H. v. Hoffensthal: VossZg. N. 627.
4333) H. v. Hoffensthal, Wie ich Dichter wurde: VossZg. (Zeitbilder) N. 69.
4334) P. Rossi, Hans v. Hoffensthal. Progr. Wels. 45 S. Mit 1 Portr.
4335) H. v. Hoffensthal, Marion Flora. B., Fleischel. V, 397 S. M. 5,00. |[F. Strunz: LE. 17, S. 84/5.]|

F. Huch.

4336) H. Bethge, F. Huch: VossZg. N. 239 (LE. 16, S. 1273).
4337) F. Huch, Erzählungen. München, G. Müller. 188 S. M. 3,00.

P. Ilg.

4338) H. M. Elster, P. Ilg: Ähre 2, N. 44.
4339) W. Schumann, P. Ilgs Romane: Kw. 27³, S. 28-31.

B. Kellermann.

4340) H. M. Elster, B. Kellermann: Volkskultur 5, N. 4.
4341) K. Kraus, B. Kellermann. (= Moderne Dichter 19.) B., Borngraeber. 1913. 41 S. Mit 1 Abbildg. M. 1,20.
4342) G. Monod, L'œuvre de B. Kellermann: Revue 25, S. 525-39.
4343) B. Kellermann, Der Tunnel (JBL. 1913 N. 3952). |[O. Floeck: Eckart 8, S. 611/5 („Der Sensationsroman"); W. A. Berendsohn: Vortrupp 3, S. 110/8 („Das Lied v. d. schaffenden Menschheit").]|
4344) id., Tunneln. Övers. av C. D. Marcus. Stockholm, Hiertas bökferlag. 364 S. Kr. 5,50.
4345) id., El tunél I. Traducido de R. M. Tenreiro. Madrid, Borras, Mestre y Comp. 223 S. Pes. 2,50.

E. v. Keyserling.

4346) E. Graf v. Keyserling, Abendliche Häuser. B., Fischer. 260 S. M. 3,50. |[F. Poppenberg: LE. 17, S. 85/9 („Melancholie"); P. Schlenther: BerlTBl^LRs. N. 314.]|

G. O. Knoop.

4347) K. Nötzel, G. O. Knoops nachgelassene Romane: Propyläen N. 23 (LE. 16, S. 920).
4348) F. Stieve, G. O. Knoop: Zeitgeist N. 16 (LE. 16, S. 1125).

M. Kretzer.

4349) M. Kretzer (Zum 60. Geburtstage). |Hellmuth Neumann: Eckart 8, S. 553-64; A. Scholz: BerlTBl. N. 280; V. Wolff: NatZg. N. 129 (LE. 16, S. 1346); Kw. 27, S. 50.

M. Kyber.

4350) M. Kyber: Lese 5, S. 34/5.

H. Mann.

4351) H. M. Elster, Zwischen zwei Meeren: Ähre 3, N. 3/4.
(H. Mann.)
4352) F. M. Huebner, Der Dichter H. Mann: ib. 2, N. 38.
4353) id., Das erot. Problem bei H. Mann: Schaubühne 10, S. 437-40.

Th. Mann.

4354) F. Leppmann, Th. Mann, d. Mensch u. sein Werk (Ref.): BerlTBl. N. 120.
4355) H. Meyer-Benfey, Th. Mann u. d. Künstlerproblem: HambNachrr^B. N. 6.
4356) M. Muret, Th. Mann. (= N. 207.)
4357) H. Nielsen, Th. Mann: Samtiden 1913, N. 9.
4358) B. Rüttenauer, Th. Mann oder Dichter u. Bürger: Turmhahn 1[1], S. 545-59.
4359) Ph. Witkop, Th. Mann: Freiburger Zg. N. 188 (LE. 16, S. 1563).

4360) E. Lerch, Die stilist. Bedeutg. d. Imperfektums d. Rede (style indirect libre). (= N. 1267.)
(Buddenbrooks.)
4361) Th. Mann, Tonio Kröger. Illustriert v. E. M. Simon. (= FIllB. 1.) B., Fischer. 122 S. M. 1,50.
4362) id., Das Wunderkind (= FBZR. 6.) Ebda. 117 S. M. 1,00. |[A. Zweig: Schaubühne 10, S. 534/5.]|

K. Martens.

4363) G. W. Peters, Ein unmoderner Dichter: NBadLandesZg. N. 109 (LE. 16, S. 921.)
(K. Martens.)
4363a) K. Martens, Geschmack u. Bildung. (= N. 205.)

F. Marti. (Vgl. N. 358.)

4364) E. Jaeger, F. Marti (1866—1914): ZBFr. NF^B. 6, S. 319-20.
4364a) P. Suter, F. Marti: NZürcherZg. 16. Nov.

G. Meyrink.

4365) M. Jacobs, G. Meyrink: VossZg. N. 102 (LE. 16, S. 920).

R. Michel.

4366) H. Ullmann, R. Michel: DArbeit. 13, S. 378-80.

O. Panizza.

4367) O. Panizza, Visionen d. Dämmerg. Einleitung v. H. Ruch u. 16 Bilder v. P. Haase. München, G. Müller. XV, 380 S. Mit 2 Bildnissen. M. 4,00.

A. Paquet.

4368) E. Heilborn, Paquet d. Reporter: LE. 16, S. 881/5.
4369) A. Paquet, Erzählungen an Bord. Frankfurt a. M., Rütten & Loening. 243 S. M. 3,00. |[E. Jaeger: ZBFr. NF. 6^B., S. 307/8; R. Schacht: PrJbb. 157, S. 344-51.]|

H. Salus. (Vgl. N. 3821.)

4370) H. Salus, Nachdenkliche Geschichten. Her. v. R. Reinhard. (= UB. N. 5700.) L., Reclam. 16°. 95 S. M. 0,20.

W. Schäfer. R. Schaukal.

4371) E. H. Reinalter, Über W. Schäfer: Xenien 7, S. 15-29.
4372) H. Harbeck, R. Schaukals Epik: HambNachrr^B. N. 12/3.

Schickele. Schmidtbonn.

4373) U. Rauscher, R. Schickeles neue Prosawerke: LE. 16, S. 739-44.
4374) E. Krutina, W. Schmidtbonns Legenden: ib. S. 668-71.

A. Schnitzler. (Vgl. N. 4790/5.)

4375) A. Schnitzler, Viennense idylls traduced by F. Eisenmann. Boston, Luce. 1913. 9, 182 S.
(Novellen.)

W. v. d. Schulenburg.

4376) A. Babillotte, W. v. d. Schulenburg: Niedersachsen 19, S. 215/7.

W. Seidel.

4377) F. M. Huebner: Der Epiker W. Seidel: Zeitgeist N. 3.
4378) German fiction: Ath. N. 4527.
(O. Haring. W. Seidel.)

A. Steffen.

4379) H. Hesse, Ein Schweizer Dichter: Tag N. 30.
(A. Steffen.)
4380) id., A. Steffen: Basler Nachrr. N. 110 (LE. 16, S. 921.)

H. Stehr.

4381) H. Stehr. |J. Bab: Geg. 85, S. 151/3 („Der Dichter d. Mandelhauses“); H. M. Elster: Propyläen N. 20 (LE. 16, S. 835); W. C. Gomoll: Post^B. N. 77 (LE. 16, S. 835); L. Greiner: BerlBC. N. 77 (LE. 16, S. 835); G. Hauptmann, E. Orlik u. W. Rathmann: BerlTBl. N. 83 („Für H. Stehr“); O. Loerke: NRs. 25, S. 197-204.|

K. H. Strobl.

4382) K. Münzer, K. H. Strobl: LE. 16, S. 517-26. (Dazu K. H. Strobl, Autobiographische Skizze: ib. S. 526-31.)

H. Sudermann. (Vgl. N. 4800/1.)

4383) H. Sudermann, Das Hohe Lied. Englische Übersetzg. v. Beatrice Marshall. London, Lane. 1913. Sh. 6/. |[Nation 27. Dez.]|

H. Tovote.

4384) H. Tovote, Wie ich mich kennen lernte. Auch e. Biographie: BBlDBuchh. 81, S. 482/3.

Frauendichtung:

Ältere Zeit.

4385) Helene Nathan, Luise Aston (1814—71): Frau 21, S. 650/5.
4385a) Ella Mensch, Luise Büchner (1821—77): HessBiogr. 1, S. 81/3.
4386) E. Arens, Quellenforschung zu den Dichtungen der Droste: KVZ[B]. N. 13.
4387) F. Heitmann, Annette v. Droste-Hülshoff als Erzählerin. Realismus u. Objektivität in d. „Judenbuche". Münster, Aschendorff. VIII, 101 S. M. 2,00.
4387a) Annette v. Droste-Hülshoff, Die Judenbuche. München, C. Schnell. 1912. 88 S. Mit 22 Bildern v. R. André. M. 1,00.
4388) Luise v. François, Frau Erdmuthens Zwillingssöhne. Her. v. R. Buchwald. (= BDR. 20.) L., Insel-Verlag. 426 S. M. 3,00.
4389) Ida Gräfin Hahn-Hahn, Heiligenlegenden. Neu her. v. G. A. Weber. Regensburg, Habbel. 624 S. M. 4,00.
4389a) F. Hackenberg, Elise v. Hohenhausen. Eine Vorkämpferin u. Übersetzerin engl. u. nordamerikan. Dichtg. Ein Beitrag z. e. Gesch. d. literar. Wechselbeziehgn. zwischen England u. Deutschland. Diss. Münster (Westf.). 1913. 107 S.
4390) H. Hart, Luise Mühlbach: Turmhahn 1[1], S. 49-50.

Neuere und neueste Zeit:

Gräfin Ballestrem. G. v. Berger.

4391) A. Kleinschmidt, Eufemia Gräfin Ballestrem: Universum[Rs]. N. 46.
4392) St—g., Das Novellenbuch e. österreich. Dichterin: NFPr. N. 17792.
(Gisela v. Berger.)

Katharina Botsky. El Correï.

4393) G. Buch, Katharina Botsky: AltprRs. 2, S. 160/2.
4394) id., Katharina Botsky: Königsb. Hartungsche Zg[B]. N. 161 (LE. 16, S. 1059).
4395) El Correï über sich selbst: Universum[Rs]. N. 25.

Adele Gerhard.

4396) H. M. Elster, Adele Gerhard: MannheimerTBl. N. 205.
4397) E. Gross, Adele Gerhard: Hilfe 20, S. 420/3.

Agnes Günther.

4398) Agnes Günther, Die Heilige und ihr Narr (JBL. 1913 N. 3999). |[J. Hofmiller: SüddMhh. 11[1], S. 494-502; E. Nidden: Kw. 27[1], S. 112/6.]|
4399) Ein Seelsorger nach d. Lektüre v. „Die Heilige und ihr Narr" v. Agnes Günther: EvFreiheit. 14, S. 209-11.

Handel-Mazzetti.

4400) Enrika v. Handel-Mazzetti, Stephana Schwertner. 3 Tle. Kempten, Kösel. 468 S. 368, 704 S. M. 12,50. |[A. Dörrer: Gral 9, S. 52-60; E. M. Hamann: ARs. 11, S. 932/3 („Stephana Schwertner u. d. neue Vorstoss gegen Enrika v. Handel-Mazzetti."); H. Herz: Bücherwelt 12, S. 6-14; F. Herwig: Hochland 11[2], S. 625/8; A. v. Mensi: AZg. 44, N. 44 (LE. 17, S. 302); J. Overmans: StML. 88, S. 356-66; A. Salzer: Reichspost N. 485 (LE. 17, S. 230/1); W. Schumann: LE. 17, S. 137-44 (abl.).]|

Agnes Harder.

4401) Agnes Harder Luise v. Brandt: Tgl.-Rs[B]. N. 11; Cornelia Copp: Universum[B]. N. 25; Daheim 50, N. 25.|

Ricarda Huch.

4402) W. Bonsels: Ricarda Huch und Selma Lagerlöf: TglRs[B]. N. 4.
4403) Elfriede Gottlieb, Ricarda Huch. Ein Beitr. z. Gesch. d. dtsch. Epik. L., Teubner. V, 203 S. M. 5,00. |[R. M. Meyer: DLZ. 35, S. 2440/2 („einflussreiche Charakterstudie").]|
4404) Hedwig Schulhof, Ricarda Huch. Zur Psychologie ihrer Kunst: ZIPs. 1, S. 130/6.
4405) Ricarda Huch. |Gertrud Bäumer: Frau 21, S. 594/6; H. Bethge: Greif 1[2], S. 307-12; F. Düsel: WIDM. 116, S. 936/7; H. M. Elster: Ähre 2, N. 45; Lucia Dora Frost: NRs. 25, S. 1032/4; H. Grussendorf: BraunschwNN[B]. N. 29; F. M. Huebner: AZg. N. 28; M. Necker: ÖsterrRs. 40, S. 213/4; Hanna Gräfin Pestalozza: Zeitgeist N. 28; W. v. d. Schulenburg: Universum[Rs]. N. 41; weitere Festartikel s. LE. 16, S. 1560/2.|
4406) Helene Lange, Das Kriegsepos d. Ricarda Huch: März 8[1], S. 767/9. (Vgl. JBL. 1911/2, N. 4322b; 1913, N. 2508.)
4407) O. Walzel, Ricarda Huchs „Zusammenbruch": Kw. 27[2], S. 320/4.

Isabella Kaiser. Isolde Kurz.

4408) W. A. Isler, Isabella Kaiser: Ähre 2, N. 31.
4409) Th. Ebner: Isolde Kurz: NZürcherZg. 1913 N. 355 (LE. 16, S. 626/7).
(Enth. einen Brief v. Isolde Kurz mit biogr. Mittn.)
4410) Else Hes, Isolde Kurz: Frau 21, S. 209-16.
4411) Nelly Geerts, Het proza van Isolde Kurz: Nieuwe Gids S. 226-35.
4411a) Isolde Kurz, Die Humanisten. Her. v. H. Mörtl. (= N. 541.)

Nanny Lambrecht.

4412) R. Knies, Von d. „Armensünderin" z. „Notwehr", e. Abstieg: ÜdW. 7, N. 4.
(Grundsätzliches z. Entwicklg. Nanny Lambrechts.)

E. Marriot.

4413) E. Marriot, Mein Werdegang: Zukunft 87, S. 309-20.

Annemarie von Nathusius.

4414) Annemarie v. Nathusius, Ich bin das Schwert. Dresden, Reissner: VIII, 341 S. M. 4,00. |[Lily Braun: BerlTBl. N. 106; De Looster: Umschau 18, S. 697 („Eine tapfere Frau"); E. Nidden: Kw. 27², S. 181/2 („Ist sie wirklich d. Schwert?"); E. Freund: LE. 16, S. 1359-60; weitere Besprechgn. s. LE. 16, S. 978/9.]|

Charlotte Niese.

4415) F. Castelle, Charlotte Niese. Eine literar. Studie. L., Grunow. 29 S. Mit 1 Bildnis. M. 0,15.

4415a) Hermine Cloeter, Eine Humoristin: NFPr. N. 12894.
(Charlotte Niese.)

4416) M. K., Zum 7. Juni 1914: Grenzb. 73², S. 429-30.
(Charlotte Niese.)

4417) H. Krüger-Westend, Charlotte Niese: WeserZg. N. 24301 (LE. 16, S. 1415).

4418) Charlotte Niese, Der verrückte Flinsheim u. a. Geschichten. Her. v. K. F. Nowak. (= UB. N. 5676.) L., Reclam. 16°. 103 S. M. 0,20.

O. Schubin.

4419) A. Klaar, Ossip Schubin: VossZg. N. 300 (LE. 16, S. 1415).

Elisabeth Siewert.

4420) Christine Touaillon, Elisabeth Siebert: Neues Frauenleben 16, N. 1/2.

Lulu von Strauss und Torney.

4421) E. Lissauer, Lulu v. Strauss u. Torney: HambKorr^B. N. 4.

Bertha von Suttner.

4422) Friedenswarte 16, N. 7 (Bertha-v.-Suttner-Gedenknummer).
(Enthält u. a.: H. Eulenberg, Für Bertha v. Suttner. — Bertha v. Suttners Bedeutg. für d. Friedensbewegung. — Persönliches v. Bertha v. Suttner. — Die letzte Lebenszeit. — W. Schücking, Bertha v. Suttner u. d. Wissenschaft v. Völkerrecht. — Gräfin Hedwig Pötting, Was sie mir war. — Baron d'Estournelles de Constant, Bertha v. Suttner. — C. Hauptmann, Baronin Bertha v. Suttner. — Ellen Key, Ein Wort d. Gedenkens. — W. Ostwald, Bertha v. Suttner. — E. D. Mead, Erinnergn. an Bertha v. Suttner. — E. Giretti, Ch. Richet, Lord Weardale, A. Carnegie, Worte d. Gedenkens.)

4423) Bertha v. Suttner (1843—1914). |A. H. Fried: ÖsterrRs. 40, S. 75; B. Münz: Wage 12, N. 2576; Norden: AZgJudent. 78, S. 330/1; M. Schneidewin: Hochland 11², S. 631/3; O. Umfried: Türmer 16², S. 634/5; id.: Lese 5², S. 25/6; J. Vincenz: Friedenswarte 16, N. 8/9 („Erinnergn. an Bertha v. Suttner"); weitere Nekrologe s. LE. 16, S. 14.|

Carmen Sylva.

4424) Anna v. Krane, Carmen Sylva: ÜdW. 7, S. 210/9.

4425) M. A. Gerothwohl, The poetry of Carmen Sylva: Fortnightly R. 1914 (April), S. 718-33.

Clara Viebig.

4426) A. Bartels, Clara Viebig: NPreussZg. 8. März (LE. 16, S. 920).

4427) Käthe Schultze, Clara Viebig: BraunschwLandesztg^B. N. 26 (LE. 16, S. 1493).

Hermine Villinger.

4428) Hermine Villinger, Aus Kindheit u. Jugend: VelhKlasMhh. 29¹, S. 57-64.

Luise Westkirch. Sophie Wörrishöffer.

4429) Luise Westkirch, Eine Selbstbiographie: Universum^Bs. N. 21.

4430) B. Diederich, Sophie Wörrishöffer. Erinnerungsblätter: HambNachrr^B. N. 15/6.

Übersetzungsliteratur.

England. Amerika.

4431) E. Zimmermann, Entstehungsgeschichte u. Komposition v. Bulwers „The Last Days of Pompei". Diss. Königsberg. 122 S.

4432) E. Eckhardt, Zur Charakteristik v. Ch. Dickens. I: GRM. 6, S. 563-73.

4433) Ch. Dickens, Ausgewählte Romane u. Geschichten. Übers. u. her. v. G. Meyrink. In 20 Bdn. München, Langen. 402 S. M. 3,00. |[C. N.: ZBFr. NF. 6^B, S. 242 (es fehlt d. Übersetzg. jegliche Worttreue).]|
(Bd. 16. Oliver Twist.)

4434) E. Ahlers, Ch. Reades Romane u. ihr Verhältnis zu ihren literar. Vorbildern. Diss. Münster (Westf.). X, 119 S.

4435) E. A. Poe, Werke. Übersetzt v. Hedda Möller-Bruck u. Hedwig Lachmann. Bd. 2. (Vgl. 1911/2 N. 6849.) Minden, Bruns. VII, 336 S. M. 4,50.
(Heureka u. Romant. Erzählgn.)

Frankreich.

4436) H. Heiss, Balzac. Sein Leben u. seine Werke. Heidelberg, Winter. 1913. X, 328 S. M. 6,00.

4436a) M. Huning, H. de Balzac: Mädchenbildung 10, S. 20/4, 56-61, 99-103.

4437) St. Zweig, Besuch bei Balzac, 47, rue Reynouard: BerlTBl. N. 245.

4438) (H. de Balzac), Die droll. Geschichten, welchselbige der wohledle Herr v. Balzac als Festtagsschmaus für alle Pantagruelskindlein in den Abteien der Touraine sammelte u. ans Licht zog. Neuerlich in unserm lieben Deutsch wiedererzählt u. weidlich gerühmet von dem edlen Carl Thdr. Alb. Ritter v. Riba. Mit 1 Balzac-Illustr. des Meisters Doré. (= Die Bücher des galanten Zeitalters.) B., Borngraeber. 489 S. M. 4,00.

4439) O. Kaus, Flaubert u. Dostojewski: WBll. 1, S. 646-71.

4440) S. Simchowitz u. A. Waldhausen, Gustave Flauberts histor. Dichtgn.: MLitGesBonn. 9, S. 235-56.

4441) Th. Tagger, Die zwei Flaubert: VossZg. N. 141.
4442) G. Flaubert, Madame Bovary. Übersetzt v. Hedda Eulenberg. (= UB. N. 5666-70.) L., Reclam. 16°. 528 S. M. 1,00.

4443) A. France, Zum 70. Geburtstag. |KonsMschr. 71, S. 618-24; V. Auburtin: BerlTBl. N. 191; W. Francis: HambNachrr[B]. N. 15; F. Schotthoefer: FZg. N. 105; P. Wiegler: VossZg. N. 190; F. Wugk: März 8[1], S. 570/2; P. Zifferer: NFPr. N. 17830; weitere Gedenkartikel s. LE. 16, S. 1121/2.|

4444) G. de Maupassant, Aus seinen Werken. Her. v. U. Johannsen mit e. Einleitg. v. A. Benzion. (= Singer-Bücher.) Strassburg, Singer. 496 S. M. 3,00.

4445) O. Grautoff, Romain Rolland. Frankfurt a. M., Rütten & Loening. 61 S. Mit 1 Bildnis. Mit 1,00.
4446) R. Rolland, Johann Christophs Kinder- u. Jugendjahre. Übersetzt v. Erna u. O. Grautoff. Ebda. II, 801 S. M. 7,00.

4447) H. Cordie, Bibliographie stendhalienne. Paris, Champion. XIV, 416 S.
4448) F. Schotthoefer, Neue Stendhaliana: FZg. N. 95.

4449) O. Brahm, E. Zola. (= N. 173, S. 357-66.)
4450) Carl Franke, Émile Zola als romant. Dichter. Dargestellt an seinen Beziehgn. zu Victor Hugo. (= MarburgBRPh. 13.) Marburg, Ebel. VII, 100 S. M. 2,80.

Italien.

4451) E. Misteli, Die italienische Novelle. Eine Studie. Aarau, Sauerländer. IV, 96 S. M. 2,60.
4452) Italienische Volksmärchen. Übersetzt v. P. Heyse. München, J. F. Lehmann. 134 S. M. 4,00.

Russland.

4453) A. Coralnik, Das Russenbuch. (= Die Bücher d. Völker 1.) Strassburg, Singer. 471 S. Mit Bildern russ. Maler. M. 4,50.

4454) R. M. Meyer, Die Russen u. d. anderen. Das Problem Dostojewski: BerlTBl. N. 132.
4455) St. Zweig, Dostojewski. Die Tragödie seines Lebens: Merker 5, S. 97-106.
4456) id., Dostojewskis Sinn seines Schicksals: Zeitgeist N. 5.
4457) W. Zwonkin, Dostojewskis „Raskolnikow" im Lichte d. Gewissenspsychologie. Diss. Bern. 1913. 34 S.

4458) H. Eulenberg, Gogol: NFPr. N. 17805.

4459) O. Brahm, I. Turgenjew. (= N. 173, S. 311-57.)
4460) E. Petzet, I. Turgenjew: BllVolksbibl. 15, S. 79-84.
4461) I. Turgenjew, Sämtliche Werke. In 12 Bdn. übers. v. F. M. Balte, Fega Frisch, L. Rubiner u. a. Her. v. O. Buek u. K. Wildhagen. Bd. 5. Novellen. 1. Bd. (Vgl. JBL. 1913 N. 4034.) München, G. Müller. 323 S. M. 4,50.

Skandinavien.

4462) M. Krell, Das Skandinavierbuch. (= Bücher d. Völker 2.) Strassburg, Singer. 435 S. Mit Vollbildern. M. 4,50.

4463) E. Ludwig, H. Bang. (= N. 203, S. 214-21.)
4464) O. Walzel, H. Bang: Kw. 27[1], S. 263/8.

4465) A. Wien, Knut Hamsun: WIDM. 116, S. 281/7.

4466) K. Röttger, Selma Lagerlöf: PBl. 47, S. 476/9.

Sammelbesprechungen.

4467) C. Busse, Neues v. Büchertisch: VelhKlasMhh. 28[1], S. 148-51, 309-13, 628-32; 28[2], S. 147-52, 310/4, 466-73, 631/5; 28[3], S. 150/4, 309-13, 469-73, 630/4.
4468) R. Fürst, Literarische Wanderungen: KönigsbBll. N. 25.
(Enking, Knoop, Ertl, G. Hirschfeld, A. Steffen, J. Ludassy, L. Andro, A. Knobloch.)
4469) H. Kienzl, Neue Romane: Türmer 16[2], S. 666-75.
(Einleitung. Annemarie v. Nathusius, Th. v. Bodisco, E. v. Keyserling, H. v. Kahlenberg, W. Seidel, J. Löwenberg, J. Höffner, R. Hohlbaum, M. Gontard-Schick, E. Seyerlen.)
4470) Gabriele Reuter, Neue Bücher: Tag N. 151.
(Hans Land, Hesse [Rosshalde], Keyserling.)
4471) W. Schumann, Gestern, Heute u. Morgen: Kw. 27[2], S. 6-11.
(H. E. Kromer, L. Adelt, Kellermann.)
4472) id., Novellensammlungen: ib. 27[1], S. 21/5.
(A. M. Frey, G. Heym, E. Scheurmann, J. Havemann, F. Himmelbauer, J. v. d. Traun.)

IV, 4

Drama und Theatergeschichte.

a) Geschichte des Dramas:

1. Älteres Drama.

Allgemeines: Bibliographisches N. 4473 — Essaysammlungen N. 4476 — Theoretisches und Dramaturgisches N. 4480. — Theaterkritik N. 4504. — Geschichte des Dramas: Zusammenfassendes N. 4519. — 18. Jahrhundert (Aufklärungszeit, Sturm und Drang N. 4522. — 19. Jahrhundert: Zeitalter der Romantik (Kleist) N. 4533. — Zeitalter des Jungen Deutschlands (Büchner, Grabbe, Hebbel, J. L. Klein, O. Ludwig und andere) N. 4584. — Lokalstück und Posse N. 4661. — Drama in Österreich N. 4665. — Volkstümliches Drama in Österreich N. 4685. —

Bibliographisches.

4473) F. Deibel, Rund um d. Bühne: Königsb-Bll. N. 12.
(O. Brahm, S. Jacobsohn, J. Bab u. a.)

4474) A. v. Weilen, Dramaturgische Schriften: LE. 16, S. 1040/9.
(F. Gregori, J. Bab, Jacobsohn, K. Wollf, M. Jacobs.)

4475) F. E. Willmann, Neuere Lit. über Dramaturgie u. Bühnenkunst: SchL. 15, S. 25/7, 41/4, 257/9.

Essaysammlungen.

4476) V. Andersen, Kritik, Theater. Kopenhagen, Gyldendal. 312 S. Kr. 4,75.

4477) O. Brahm, Kritische Schriften über Dramen u. Theater. Her. v. P. Schlenther. (JBL. 1913 N. 4044.) |[H. Bieber: Greif 1², S. 438/9; F. Gregori: Kw. 27¹, S. 150/2; M. Jacobs: NRs. 25, S. 145/8; R. Pechel: LE. 16, S. 1036/8 („O. Brahms krit. Sendg.“); A. v. Weilen: WienerZg. N. 99 („O. Brahm als Kritiker“).]|

4478) S. Jacobsohn, Das Jahr d. Bühne. Bd. 3. 1913/4. B., Oesterheld & Co. XIV, 232 S. M. 3,00. |[E. Jaeger: SchL. 16, S. 40/1; K. Pinthus: ZBFr. NF. 6B., S. 406.]|

4479) E. Kilian, Dramaturgische Blätter. 2. Reihe. Aus d. Praxis d. mod. Dramaturgie. München, G. Müller. IV, 343 S. M. 7,00. |[F. Gregori: LE. 17, S. 57/8; C. Heine: Scene 3, S. 194/5; F. M. Huebner: KritRs. 1, N. 14 („Theater als Wissenschaft“).]|
(Beh. u. a.: Regie, Schauspielkunst, Shakespeare, Schiller, Goethe, Kleist, Hebbel, H. Laube, Georg v. Meiningen.)

Theoretisches und Dramaturgisches:

Allgemeines.

4480) A. Döring, Wie muss e. Theaterstück beschaffen sein?: Ähre 2, N. 23.

4481) F. Philippi, Wie e. Stück entsteht: NFPr. N. 17733.

4482) E. Kilian, Einheitliche Bühnentexte?: BerlTBl. N. 341.

4483) F. Burschell, Die Bildg. d. dramat. Dichters: Schaubühne 10, S. 78-81.

4484) C. F. Glasenapp, Über Mythus u. Geschichte als Gegenstand für das Schaffen des dramat. Dichters: KreuzZg. N. 201/3.

4485) W. v. Scholz, Das Schaffen d. dramat. Dichters: ZÄsth. 9, S. 176-85.

4486) K. Engelbrecht, Das Dramatische: Tag N. 114.

4487) H. Franck, Das Stildrama: Güldenkammer 4, N. 6.

4487a) Ch. Hamilton, The undramatic play: Bookman, Dezemberheft (LE. 16, S. 997).

4488) G. Sauvebois, Der Dramatismus: Dokumente d. Fortschritts 7, N. 3.
(Im Anschluss an H. M. Barzini, Das Zeitalter d. Dramas.)

4489) C. Sternheim, Gedanken über d. Wesen d. Dramas: Argonauten S. 238/9.

4490) R. Lewin, Das Drama u. d. Tat: DMhh. 24, S. 31/4 (LE. 16, S. 777/8).

4491) Hildebrand, Katholizismus, Drama u. Theater: NJh. 6, N. 7.

4492) F. Kaibel, Über d. Notwendigkeit u. prakt. Möglichkeiten e. Neubelebg. d. dtsch. Schauspielkunst u. d. dramat. Dichtg.: B&W. 16², S. 15-20.

4493) W. C. F. Lierke, Eine neue Form d. Dramas: Geg. 86, S. 654/5.

4494) W. Hochgreve, Die Technik d. Aktschlüsse im dtsch. Drama. (= ThF. 28.) L., Voss. VI, 82 S. M. 2,80.

4495) C. Heine, Zur Dramaturgie d. Aktschlusses: Scene 3, S. 136/8, 151/5 (LE. 16, S. 982/3).

4496) A. Hevesi, Dolch u. Geissel: Merker 5, S. 183/7.
(Im Drama.)

4497) W. v. Scholz, Der Zufall im Drama: Tag N. 31.

4498) B. Wolfgang, Monologe: Turmhahn 1¹, S. 618-20.

4498a) Cl. Hamilton, Rhythm and tempo in the drame: Bookman 1913, Novemberheft.

Einzelne dramatische Gattungen.

4499) P. Heyse, Die Wiedergeburt d. Komödie: Fränk. Kurier 9. Juli. (Vgl. auch id.: Post u. RhWestfZg. 9. Juli.)

4500) G. Hirschfeld, Das Lustspiel: Tag N. 278.

4501) M. Maas, Der Ursprung d. griech. Tragödie u. Wettspiele: FZg. N. 38.
(Nach W. Ridgeway.)

4502) H. Fiedler, Die Darstellg. d. Katastrophe in d. griech. Tragödie. Ein Beitr. z. Technik d. Dramas. Diss. Erlangen. 157 S.

4503) E. Zarncke, Die Schicksalstragödie im Altertum u. in d. Neuzeit. (= N. 924a.)

Theaterkritik.

Zusammenfassendes.

4504) K. Blanck, Gewissensfragen d. Kritik: Leipz. Bühne 1, S. 11/3, 81/4.

4505) F. Engel, Grenzen d. Kritik: DBühne. 6, S. 292/5 (auch Leipz. Bühne 1, S. 95/9).
4506) id., Theaterkritik: N&S. 148, S. 270-86.
4507) F. Reck-Malleczewen, Vom Elend dtsch. Theaterkritik: Grenzb. 73¹, S. 80/5.
4508) H. Stümcke, Theater u. Presse: KZg. N. 440, 449.

Einzelne Kritiker und Dramaturgen.

4509) Rektor C. A. Böttiger als Theaterkritiker: GubenerTBl. 1913, N. 185.
4510) E. L. Stahl, J. F. Schink als hamburg. Theaterkritiker: SüddZg^B. N. 1.
4511) H. Wäschke, Der Abt v. Nienburg. Betrachtungen über dtsch. Schaffen u. Kritik: ZerbsterJb. 9, S. 78-88.
(Th. K. O. Voigt.)
4512) F. Stübe-Günther, Zum 50. Geburtstag e. Wiener Kritikers: ÖsterrRs. 42, S. 141/2.
(Th. Antropp.)
4513) P. Schlenther, K. Frenzel (1827—1914): BerlTBl. N. 296. (Weiteres s. 346/7.)
4514) P. Block, Rud. Genée (1824—1914): ib. N. 34. (Vgl. auch J. Trojan: ib. N. 42.)
4515) H. D., Rud. Genée: FZg. N. 20.
4516) A. v. Mensi, Rud. Genée: AZg. N. 4.
4517) Robert Hirschfeld (1857—1914): FZg. N. 93.
4518) E. Lissauer, Kritische Wirksamkeit (L. Speidel): ÜdW. 7, S. 308-12.

Geschichte des Dramas:

Gesamtdarstellungen.

4519) B. Busse, Das Drama. Bd. 3. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 4487.) (= AN&G. 289.) L., Teubner. IV, 136 S. M. 1,00. |[H. Franck: LE. 17, S. 1078/9.]|
4520) E. Linde, Führer durch d. Dramen d. Weltlit. Ausgewählte Bühnendichtgn. im Auszug. L., E. H. Mayer. XX, 826 S. M. 5,00.

4521) W. Liepe, Das Religionsproblem im neueren Drama v. Lessing bis z. Romantik. (= N. 1016.)

18. Jahrhundert:

Wieland.

4522) Emilie Marx, Wieland u. d. Drama. (= N. 3963.)

Sturm und Drang.

4523) K. Credner, Sturm u. Drang. Quellenstücke z. literar. Revolution d. Originalgenies. Ausgewählt u. zusammengestellt. (= N. 3234.)
4523a) H. Grussendorf, Der Monolog in d. Dramen d. Sturmes u. Dranges. Diss. München. 94 S.

4524) O. M. Fontana, Der Ugolino: Schaubühne 10, S. 328/9.

4525) W. Kurz, F. M. Klingers Sturm u. Drang (Schlussteil). Diss. Halle. 1913. 67 S.

4526) R. Ballof, Über d. Entstehungszeit d. Dramas „Die beiden Alten" v. Lenz: Euph. 20, S. 738/9.
(Zwischen November u. Dezember 1775.)
4527) id., J. M. R. Lenz u. Julie v. Albedyll: ib. 21, S. 297/8.
4528) H. Franck, J. Lenz: Geg. 85, S. 44/6.
4529) K. Freye, Neues aus d. Leben v. J. M. R. Lenz. (Ref.): DLZ. 35, S. 682/3.
4530) G. Hausdorff, Die Einheitlichkeit d. dramat. Problems bei J. M. R. Lenz. Diss. Würzburg. 1913. IV, 89 S.

4531) R. Hering, Aus Maler Müllers Briefen: JbFDH. 1913, S. 202-49.

4532) H. L. Wagner, Die Kindesmörderin. Eingeleitet u. her. v. Alfr. Möller. (= UB. 5698.) L., Reclam. 94 S. M. 0,20.

19. Jahrhundert.

Zeitalter der Romantik:

H. v. Kleist.

Kritisches und Zusammenfassendes.

4533) G. Minde-Pouet, Neue Kleistlit.: LE. 17, S. 209-17.
(P. Kluckhohn, Röbbeling, H. Davidts, R. Schlösser, R. Finger.)
4534) Frieda Teller, Neue Studien zu H. v. Kleist: Euph. 20, S. 681-727.
(Kleists Guiskard — ein Musikdrama. — Kleist u. Klopstock. — Kleist u. Quinault.)

Charakteristiken.

4535) J. Bab, Kleists Verklärg.: Masken 10, S. 104/8.
4536) L. Bianchi, Die dramat. Kunstform bei H. v. Kleist: StFilMod. 7, N. 1/2.
4537) Melanie Ebhardt, Gedächtnisfeier: Vortrupp 3, S. 658-61.
4538) H. M. Elster, Eine neue Deutung d. Kleistproblems: Deutsch-Evangelisch 5, N. 9.
4539) R. Finger, H. v. Kleists Geheimnis (JBL. 1913 N. 4107). |[K. P(inthus): ZBFr. NF. 6^B., S. 135 („unterhaltendes Beispiel v. pseudowissenschaftlicher Untersuchung"; G. Minde-Pouet (= N. 4533 [abl.]).]|
4540) H. Franck, Das Drama H. v. Kleists: DMhh. S. 59-65.
4541) W. Herzog, H. v. Kleist (JBL. 1911/2 N. 7049). |[G. Minde-Pouet: DLZ. 35, S. 2868-70.]|
4542) W. Kiefer, Der Sänger Brandenburgs: B&W. 16², S. 512/5.
4543) S. Lublinski, Kleist u. d. Drama. (= N. 202, S. 270/4.)
4544) J. Richter, H. v. Kleist u. d. Werden d. nationalen Gedankens: ZDU. 28, S. 465-83.
4545) H. Wachtler, Zu H. v. Kleists Gedächtnis. Progr. Steglitz. 36 S.
4546) F. Wedekind, H. v. Kleist: ErfurterAZg. N. 78 (LE. 16, S. 976).

Biographisches.

4547) G. Minde-Pouet, Neue Briefe H. v. Kleists: DRs. 161, S. 112-26.
4548) A. Heinrich, H. v. Kleist u. Frankfurt a. O. Nach d. Dichters Briefen: ASNS. 132, S. 273-80.
4549) J. W. Scholl, Kleist at Boulogne-sur-Mer: PMLA. 29, S. 359-87.
4550) R. Walser, Kleist in Thun: Zukunft 88, S. 124-30.
4551) H. Behme, H. v. Kleist u. C. M. Wieland. (= Literatur u. Theater. Forschungen her. v. E. Wolff. 1/2.) Heidelberg, Winter. V, 127 S. M. 3,40.

4552) B. Schulze, Ch. E. Wünsch, Webermeister u. Universitätsprofessor: Persönlichkeit 1, S. 175-91, 261/7.
(Mit seiner Selbstbiographie.)

Werke.

4553) H. v. Kleist, Werke. Vollständige Ausg. in 8 Bdn. Unter Mitwirkg. v. R. Schlösser u. O. Walzel her. v. K. Siegen. In 2 Bdn. L., Hesse & Becker. 151, 67, 250, 343 S.; 213, 272, 155, 208 S. Mit 2 Bildnissen, e. Abbildg. der Grabstätte u. e. Briefe als Schriftprobe. M. 3,00.

Die Hermannsschlacht.

4554) H. v. Kleist, Die Hermannsschlacht. (= Insel-Bücherei 156.) L., Insel-Verlag. 128 S. M. 0,50.
4555) Dasselbe. Bearbeitet v. C. Schlesinger. Recklinghausen, Vollmer. 1912. 60 S. M. 1,25.
4556) Kleists Ms. d. Hermannsschlacht: LE. 16, S. 1722/3.
4557) A. Polgar, Die Hermannsschlacht: Schaubühne 10, S. 516/9.
(Aufführung im Burgtheater.)

Das Käthchen von Heilbronn.

4558) H. Kogler, Das Käthchen v. Heilbronn. Grosses romant. Ritterschauspiel in 5 Aufzügen nebst 1 Vorspiel in 1 Aufzuge, genannt: Das heiml. Gericht. Nach Kleist-Holbein für d. Volksbühne bearb. (= Unsere Klassiker für die Volksbühne 15.) Bonn, Heidelmann. 60 S. M. 1,25.
4559) E. Kilian, Kleists Käthchen u. seine Bühnengesch. (= N. 4479, S. 217-35.)
4560) R. Petsch, Das Käthchen v. Heilbronn: GRM. 6, S. 389-405.
4561) W. Röbbeling, Kleists Käthchen v. Heilbronn (JBL. 1913 N. 4119). |[W. Manthey: DLZ. 36, S. 300/3.]|

Penthesilea.

4562) F. Kanter, Der bildl. Ausdruck in Kleists Penthesilea. (= N. 1262.)
4563) P. Kluckhohn, Penthesilea. (= N. 958.)

Der Prinz von Homburg.
(Vgl. N. 520/3.)

4564) E. Arens, Zu Kleists „Prinzen v. Homburg“: ZDU. 28, S. 879.
(Sprachliches zu Vers 1695 u. 1714.)
4565) M. Heimann, Zum „Prinzen v. Homburg“: Schaubühne 10, S. 223/7.
4566) Per Hallstroem, Prinz Friedrich v. Homburg: VossZg. N. 643.
4567) F. Schwiefert, Prinz Friedrich v. Homburg: Schaubühne 10, S. 178-82.
4568) L. Wendriner, Zum Verständnis v. Kleists Prinzen v. Homburg: NJbbKlAltGL. 33, S. 570-80.

Der zerbrochene Krug.

4569) G. Buchtenkirch, Kleists Zerbrochener Krug auf d. Bühne. (= Literatur u. Theater 2.) Heidelberg, Winter. XI, 89 S. M. 2,60.

Miszellen.

4570) A. Fresenius, Beiträge z. Kleistforschg. (Ref.): DLZ. 36, S. 410/1.
(Quelle z. Heiligen Cäcilie. — Der neue Werther. — Vokation. — Fabel ohne Moral.)
4571) E. Kilian, Miszellen z. Aufführg. v. Kleists Dramen. (= N. 4479, S. 236-47.)

Th. Körner. (Vgl. N. 524/5, 3562-70.)

4572) Toni. Eine Erinnerg. an Körners Braut: Student. Nachrr. d. Rothenburger E. C. 5, N. 1-10.
4573) A. Weber, Th. Körner u. seine Beziehgn. zu Ungarn: UngarRs. 3, S. 223-51.

A. von Kotzebue.

4574) A. v. Bodisco, Aus d. Leben A. v. Kotzebues: DMR. 56, S. 241-56.
4575) H. Kienzl, Kotzebues Kampf gegen Napoleon: MagdebZgB. N. 27.
4576) id., Kotzebue u. d. Komponisten: B&W. 16^1, S. 503/7.
4577) id., Zwei unbekannte Dramen Kotzebues: Greif 1^1, S. 498-508. (Vgl. LE. 16, S. 923/5.)
(Hundertjährige Eichen. — Noch Jemands unterirdische Reise.)
4578) id., Unbekannte Briefe Ifflands an Kotzebue: Zeitgeist N. 44.
4579) id., Das Schauspiel mit d. acht Komponisten: Turmhahn 1^2, S. 354/7.
(Hussiten vor Naumburg.)
4580) A. Leitzmann, Ein Brief v. J. Jacobi an Kotzebue: ZBFr. NF. 6, S. 30/2.

Schenk. Waiblinger. Zschokke.

4581) K. W. Donner, Eduard v. Schenk. Ein Beitr. z. Gesch. d. Schillerepigonen. Diss. Münster (Westf.). 1913. 86 S.

4582) W. Waiblinger, Liebe u. Hass. Drame inédit, publié avec une introduction et des notes par v. A. Fauconnet. B., Behrs Verlag. CLXII, 189 S. M. 10,00.
4582a) Dasselbe. (= DLD. 148.) Ebda. VIII, 190 S. M. 3,60.

4583) M. Schulz, H. Zschokke als Dramatiker (Kap. 3, 4 u. 8). Diss. Breslau. 56 S.

Zeitalter des Jungen Deutschlands:

G. Büchner.

4584) G. Büchner (1813—37). |J. Collin: Hess-Biogr. 1, S. 247-53; G. Hecht: Bücherwurm 4, N. 1; H. Hirschstein: B&W. 16^1, S. 351/6.|
4585) A. Büchner, G. Büchner in Zürich: Euph. 21, S. 299.
4586) E. Kilian, G. Büchner auf d. dtsch. Bühne: DBühne. 6, S. 441/4.
4587) id., G. Büchners Dramen auf d. Theater: B&W. 16^1, S. 454/7.
4588) id., Zur Inszenierg. v. G. Büchners Dramen: Scene 3, S. 147-50.
4589) K. Th. Heigel, Danton: DRs. 159, S. 24-40.
4590) H. Bieber, Wozzeck u. Woyzeck: LE. 16, S. 1188-91. (Dazu Mitteilgn. über G. Büchners Leben.)
4591) P. Goldmann, Wozzek: NFPr. N. 17746.
(Aufführung in Berlin.)
4592) E. Lissauer, G. Büchners Novelle „Lenz“: Tag N. 59.

Grabbe.

4593) H. v. Els, Grabbe als Kritiker. Diss. Marburg. 85 S.
4594) J. Gieben, Grabbe in d. nachschiller. Entwickelung. Lüdinghausen, Selbstverlag. 143 S. M. 2,50.

4595) E. Wachler, Grabbe u. das nationale Theater d. Deutschen: B&W. 16², S. 161/3.
4596) Grabbes Werke. Her. v. Sp. Wukadinovič. (JBL. 1911/2 N. 7199). |[K. Löschhorn: LBlGRPh. 36, S. 11/4; R. Schacht: ASNS. 132, S. 419-23.]|
4597) J. Gieben, Herzog Theodor v. Gotland: Masken 9, S. 180/7.
4958) O. Harnack, Zur Gesch. d. dtsch. Napoleondichtg.: Greif 1², S. 223/7.
(Grabbe. Scherenberg. Hauptmann.)
4599) K. Lelbach, Napoleon im Drama bei Grillparzer, Grabbe u. Hebbel. (= N. 854.)

Hebbel.

Charakteristiken:

Allgemeines und Zusammenfassendes.

4600) G. Beutler, Hebbel u. d. Schwaben: SchwäbMerkur., 2. Mai.
4601) F. Falke, F. Hebbel: AkBll. 28, S. 275/6.
4602) B. Green, Chr. F. Hebbel: Poet Lore 25, S. 123-37.
4603) G. Heine, Klara Hofers Hebbeldichtg. (JBL. 1913 N. 5836) u. d. Frage d. biograph. Romans: Persönlichkeit 1, S. 135-41.
4604) A. Teutenberg, Hebbels Grösse: Neue Weg 43, S. 706-10.
4605) O. F. Walzel, Hebbelprobleme (JBL. 1908/9 N. 6709). |[F. Enss: DLZ. 36, S. 656/8.]|
4606) id., Hebbel u. d. Bühne: Geisteswiss. 1, N. 24/5.

Religion.

4607) W. Huber, F. Hebbels Religion: Religion u. Geisteskultur 8, S. 243/51.
4608) A. Teutenberg, Hebbels Religiosität: Christl. Welt 28, S. 689-92.

Soziale und politische Anschauungen.

4609) P. Sickel, F. Hebbel u. d. Problem d. Kultur: N&S. 150, S. 185-95.
4610) A. Halbert, Der soziale Gedanke bei F. Hebbel: Volkskultur 5, N. 1.
4611) A. Stern, Hebbel u. d. Tschechen: Turmhahn 1¹, S. 433/8.
4612) Elise Dosenheimer, Hebbel u. d. Jahr 1848: FZg. N. 11 (LE. 16, S. 700).

Verhältnis zur Sprache und Literatur.

4613) M. R. Funke, Hebbel über d. deutsche Dichtkunst: Merker 4, S. 230/4.
4614) K. Herke, Hebbels Theorie u. Kritik poet. Muster (JBL. 1913 N. 5972a). |[F. Enns: DLZ. 36, S. 658/9.]|
4615) M. Sommerfeldt, Hebbel u. d. Romantik. LE. 17, S. 129-37.
4616) L. Bette, F. Hebbel u. das Plattdeutsche: Quickborn 7, S. 143/8.

Biographisches:

Einzelnes.

4617) K. G. Szidon, Hebbels Jugend: ZIPsych. 1, S. 115-30.
4618) O. Walzel, Hebbels Lebenseindrücke: Neues Leben 1 (1913), N. 4.

Lokale Beziehungen.

4619) F. Enss, Hebbel und Hamburg II: HambKorr^B. N. 2.
4620) A. John, F. Hebbel in Marienbad: Unser Egerland 17, N. 6.
4621) E. Herold, Hebbels Reise durch Thüringen: ZVGThüringG. 30, S. 212/4.
4622) A. Bartels, Kinderland. Erinnerungen aus Hebbels Heimat. (= N. 3430.)
(Wesselburen.)

Persönliche und literarische Beziehungen.

4623) F. Hirth, Ungedruckte Briefe v. Hebbel: LeipzNN. N. 6 (LE. 16, S. 655/6).
(An d. Königstädt. Theater 1847, 1862.)
4624) Else Hes, F. Hebbel u. Elise Lensing: BreslZg. N. 811 (LE. 17, S. 426).
4625) O. Blumenthal, Hebbel über Wagner: NFPr. N. 17801 (LE. 16, S. 976/7).

Werke:

Allgemeines und Dramaturgisches.

4626) H. Dünnebier, Der Übermensch bei G. Keller u. F. Hebbel: W&L. 7, S. 30-44.
4627) P. Heims, Die Entwickelg. d. Komischen bei Hebbel. Diss. Leipzig 1913. 99 S.
4628) W. Limper-Falken, Die Frauengestalten in Hebbels Dramen: Christl. Frau 42, S. 76/9, 124/9, 174/6.
4629) F. Schnass, Das dtsch. bürgerl. Trauerspiel, sein Werden u. Entfalten bei Schiller u. Hebbel: ZDU. 28, S. 758-69, 860-72.
4630) W. Sprink, Die Monologe in d. Dramen Hebbels. (Ein Beitr. z. Dramaturgie.) Progr. Nakel. 31 S.
4631) E. Tannenbaum, Die Elemente d. Inszenierg. in Hebbels Dramen. Diss. Greifswald. 114 S.
4631a) J. G. Wenter, Die Paradoxie als Stilelement im Drama Hebbels. Diss. Tübingen. 80 S.

Einzelne Werke. (Vgl. N. 535.)

4632) F. Hebbel, Demetrius. Bühnenbearbeitung v. M. Martersteig. Neudruck. München, G. Müller. 159 S. M. 3,00.

4633) id., Genoveva (Aufführung in Berlin). |[J. Hart: Tag N. 290.]|
4634) E. Kilian, Zur Inszenierung v. Hebbels Genoveva. (= N. 4479, S. 248-58.)

4635) A. Teutenberg, Die Idee d. Sitte in Hebbels Gyges-Drama: Christl. Welt 28, S. 17-20.
4636) E. Schwartze, Hebbels „Gyges u. sein Ring". Eine Analyse aus d. Zusammenhang seines Schaffens. Diss. Breslau. VIII, 66 S.

4637) P. J. R. Kämpfer, Die zeitgeschichtl. Verhältnisse zu F. Hebbels Trauerspiel „Herodes u. Mariamne": ZDU. 28, S. 619-26.
4638) Schuss, Hebbels „Herodes u. Mariamne" in d. Frauenschule. Progr. Stolp (Pomm.). 4°. 8 S.
4638a) F. Skutsch, Zu Hebbels Herodes u. Mariamne. (= N. 212, S. 183/4.)
(Zweimaliger Mordbefehl d. Herodes.)

4639) A. Walter-Horst, Die drei Könige aus d. Morgenland. Zur Methodik d. Regiearbeit: Scene 3, S. 139-41.
(Herodes u. Mariamne.)

4640) R. Findeis, Maria Magdalena oder Magdalene?: ZDU. 28, S. 798.

4640a) H. Saedler, Die Entstehungsgesch. v. Moloch. Diss. Bonn. 72 S.

4641) C. Müller-Rastatt, Hebbels „Rubin“ (Aufführung in Hamburg): HambKorr., 16. Mai.

4642) H. Halm, Hebbels letztes Notizbuch: Merker 5, S. 1-10. (Mit 2 Faks.)

Hebbelforschung.

4643) R. Unger, Aus der gegenwärt. Hebbelforschung: LE. 16, S. 1475-85.
(W. Bloch, D. v. Kralik, P. Bornstein, Th. Poppe, Zinkernagel, F. Lemmermayer, E. Kuh, R. M. Werner, A. Tibal, P. Sickel, O. Walzel.)

4644) R. Findeis, Neue Bücher über Hebbel: ZÖG. 65, S. 134-40.
(A. Farinelli, Elise Dosenheimer, E. Lahnstein, O. Spiess.)

4645) F. Enss, Hebbel-Literatur: ZDPh. 46, S. 159-66.
(F. Hirth, Clara Price Newport, A. Gubelmann.)

J. L. Klein.

4646) J. Trostler, Briefe v. J. L. Klein an Varnhagen v. Ense: UngarRs. 3, S. 453/7.

4647) M. Glatzel, J. L. Klein als Dramatiker (= Bresl. Beitrr. NF. 42.) St., Metzler. VIII, 128 S. M. 4,50.

Otto Ludwig. (Vgl. N. 542.)

4648) E. Herold, O. Ludwig u. Eduard Devrient. Nach unveröffentlichten Briefen: ZB. S. 15/6.

4649) K. Holl, O.-Ludwig-Probleme: GRM. 6, S. 16-31, 87-100. |[Vgl. auch id.: ib. S. 422 (O. Ludwig u. E. T. A. Hoffmann).]|

4650) Aufruf z. Gründg. e. O. Ludwig-Vereins: Eckart 8, S. 422/3.

4651) O. Ludwig, Sämtl. Werke, unter Mitwirkg. d. Goethe- u. Schiller-Archivs, in Verbindg. m. H. H. Borcherdt, C. Höfer, J. Petersen, Exp. Schmidt, O. Walzel, her. v. P. Merker. Bd. 3 u. 6. München, G. Müller. LVII, 391 S.; LIX, 407 S. Mit 1 Tafel u. je 1 Bildnis. Je M. 6,00. (Vgl. JBL. 1913 N. 6052.)

4652) K. Löhr, Otto Ludwigs Jugendwerke: „Die Rechte des Herzens“ u. „Die Torgauer Heide“. Quellenkritische Untersuchungen. Diss. Münster 1913. VIII, 100 S.

4653) O. Ludwig, Die Torgauer Heide. Vorspiel z. histor. Schauspiel: Friedrich II. von Preussen. L., Hesse & Becker. 15 S. M. 0,20.

4654) Dasselbe. Her. v. M. Grube. (= UB. N. 5705.) L., Reclam. 32 S. 0,20 M.

Andere Dramatiker.

4655) K. Esselborn, Chr. Bender (1802—52): HessBiogr. 1, S. 175/6.

4656) A. Neubrunn, Kasimir Ulr. Boehlendorffs Leben u. dramat. Tätigkeit. III. Teil (Schluss). Progr. Ungar.-Hradisch. 1913. 13 S.

4657) Else Hes, Charlotte Birch-Pfeiffer als Dramatikerin, e. Beitr. z. Theatergesch. des 19. Jh. (= BreslBeitrr. NF. 38.) St., Metzler. VIII, 227 S. M. 7,50.

4658) A. Dreyer, A. Fresenius (1834—1910): DNekr. 16, S. 201/2.

4659) H. Lindau, G. Freytag als Prophet. VossZg^B. N. 39.
(Das satir. Drama „Dornröschen“ 1842/3.)

4659a) M. Back, Holteis Stellg. zu d. Strömgn. seiner Zeit. Diss. Münster. 79 S.

4660) Franz Koch, Albert Lindner als Dramatiker. Mit besonderer Berücksichtigg. seines „Brutus u. Collatinus“ u. seiner „Bluthochzeit“. (= FNDLG. 47.) Weimar, A. Duncker. VIII, 120 S. M. 5,00.

4660a) H. Schuller, Zu J. Mosens Trauerspiel „Der Sohn des Fürsten“: Euph. 21, S. 611-23.
(Beh. die Quellen.)

Lokalstück und Posse.

4661) G. D. Arnold, Der Pfingstmontag. Lustspiel in Strassburger Mundart. Nach d. v. Dichter durchgesehenen 2. Ausg. d. J. 1816 her. v. J. Lefftz u. E. Marckwald. (= JbGesElsLit. 2.) Strassburg, Trübner. LIII, 238 S. Mit Bildnis, 1 Tafel u. 1 Faksim. M. 10,00.

4662) E. Niebergall, Datterich. Her. v. G. Fuchs. (= Insel-Bücherei 137.) L., Insel-Verlag. 99 S. M. 0,50.

4663) C. G., Das Frankfurter Lokalstück. Zur Aufführg. d. „Alten Bürger-Capitains“: FZg. N. 41.

4664) A. Raeder, Die alte Berliner Posse: VossZg. N. 131, 160.

Drama in Österreich:

E. von Bauernfeld.

4665) O. Brahm, E. Bauernfeld. (= N. 173, S. 35/8.)

4666) R. Auernheimer, Ein vergessenes Lustspiel: NFPr. N. 17842.
(Der kategor. Imperativ.)

4667) G. Türkel, Ein Beitr. z. Psychologie d. Zeugenaussage: AKrAnthr. 57, S. 279-81.
(Aus d. Leben Bauernfelds über e. Wirtshausszene „Zum Adelgeist“.)

Grillparzer.

4668) A. Tibal, Études sur Grillparzer. Paris, Berger-Levrault. Fr. 5,00. |[A. v. Weilen: LE. 17, S. 548.]|
(Grillparzer et la nature. — Grillparzer et l'amour. — Grillparzer et les races.)

4669) F. Calow, Grillparzer u. d. Bühne. Diss. Greifswald. 136 S.

4670) St. Hock, Der Grillparzer-Preis: NFPr. N. 17744.

4671) M. de Rudder, Grillparzer et la musique: Guide musical (Bruxelles) 60, S. 419-23, 443-50.

4672) R. Smekal, Theaterbesuch d. Dramatikers. Mit ungedruckten Briefen Grillparzers: Merker 5, S. 126-33 (LE. 16, S. 1061/3).
(An Deinhardstein, L. v. Schar, J. v. Weilen.)

4673) id., Zwei ungedruckte Briefe Grillparzers: ÖsterrRs. 39, S. 160/1.
(An Johanna Scheffer, 1842 u. 1844.)

4674) Fr. J. Umlauft, Grillparzers persönl. u. literar. Beziehgn. zu F. Baron de la Motte-Fouqué. (Fortsetzg. u. Schluss.) (Vgl. JBL. 1913 N. 4161.) Progr. Teschen 1913. 30 S.

4675) F. Grillparzer, Werke. Im Auftr. d. Reichshaupt- u. Residenzstadt Wien her. v. Aug. Sauer. II. Abteilg. Bd. 7. (Vgl. JBL. 1913 N. 4165.) Wien, Gerlach & Wiedling. XIII, 449 S. M. 7,20.
(Tagebücher u. literar. Skizzenhefte I. 1808—21.)

4676) id., Werke. Her. v. St. Hock. (JBL. 1911/2 N. 7333.) |[A. v. Weilen: LE. 17, S. 545/7; G. Witkowski: ZBFr. NF. 6B., S. 137/8.]|

4677) id., Selbstbiographie. Her. v. A. Kleinberg. (= N. 513.)

4678) E. Kilian, Grillparzers „Ein Bruderzwist im Hause Habsburg" auf d. Bühne: MünchnerNN. 12. Mai.

4678a) id., Der Traum, e. Leben. Her. v. E. v. Komorzynski. (= N. 515.)

4678b) E. Wachler, Grillparzers Melusina: B&W. 16, S. 147-51.

4678c) id., Sappho. Her. v. R. Le Mang. (= N. 514.)

4679) F. Grillparzer, Weh dem, der lügt! Her. v. E. Zellweker. (= N. 517.)

Andere österreichische Dramatiker.

4680) W. Kosch, Die Tragödie e. Tragikers: B&W. 16², S. 386/9.
(J. N. Bachmayr [1819—64].)

4681) Fr. Halm, Ausgewählte Werke. 4 Bde. (= DÖKlBibl. Sonderausg.) Teschen, Prochaska. XIV, 207 S.; IV, 198 S.; XI, 194 S.; VIII, 200 S. M. 4,00.

4682) A. Silvestre, Griseldis: Belgique artistique (1913) N. 99.

4682a) H. Ibsen, Theater: BerlTBl. N. 272.
(Rezension v. Halms „Sohn d. Wildnis".)

4683) J. K. Ratislav, F. Nissel: Heimgarten 38, S. 371.

4684) L. Eid, Hypothesen zu H. Schaufert (1835-73): PfälzMus. S. 53/8.

Volkstümliches Drama in Österreich.

Ältere Zeit.

4685) Thekla Blech-Merwin, Staberl: Merker 5, S. 134/8.

4686) W. Jaffé, A. Baumann (JBL. 1913 N. 4178). |[St. Hock: NFPr. N. 17764; Eugenie Benisch-Darlang: DLZ. 35, S. 1122/5.]|

4687) F. Freksa, Castelli (1781—1862): FZg. N. 79.

4688) J. F. Castelli, Memoiren meines Lebens. Gefundenes u. Empfundenes, Erlebtes u. Erstrebtes. 2 Bde. Her. v. J. Brunner. (= N. 3425.) |[R. Charmatz: LE. 16, S. 1438/9.]|

4689) Ph. Hafner, Gesammelte Werke. Her. v. E. Baum. Bd. 1. (= SchrLVW. 19.) Wien, Literarischer Verein (Fromme). 161 S., 247 S. (Nur für Mitglieder.)

4690) E. Kreisler, F. Kaiser (1814-75): Neue Weg 43, S. 605/6.

4691) F. Kaiser, Ausgewählte Werke. Her. v. O. Rommel. Bd. 1. (= DÖKlBibl. 45.) Teschen, Prochaska. XXVI, 212 S. M. 0,85.
(Die Schule der Armen. — Der Schneider als Naturdichter.)

4692) O. Rommel, Neue Quellenforschgn. zu Nestroy: ZÖG. 65, S. 695-711.
(Auf Grund neu aufgefundener Theaterhandschriften.)

4693) Hermine Cloeter, Raimunds Kunst u. Charakter: NFPr. N. 17774.

4694) K. Glossy, Ein Raimund-Jubiläum: ib. N. 17813.
(Rückkehr nach Wien 1814.)

4694a) R. Smekal, F. Raimunds theatral. Sendung: Merker 5, S. 643/7.

4695) G. Wilhelm, Eine neue Raimund-Ausg. ZÖG. 12, S. 1057-77.
(Gegen R. Fürsts Ausg. [JBL. 1908/9 N. 6868.].)

L. Anzengruber.

4696) A. Bettelheim, Anzengruber u. d. heut. Bühne: AZg. N. 11 (LE. 16, S. 980/1).

4697) id., L. Anzengrubers 25. Todestag: ErfurterAZg. N. 342 (LE. 17, S. 496).

4698) F. J. Böhm, Anzengrubers erster dramat. Geburtstag: Grazer TBl. 25. Febr.

4699) K. Knatz, L. Anzengruber: Hamb. Nachrr. N. 576 (LE. 17, S. 496).

4700) J. Bab, Der alte Brenninger: Neue Weg 43, S. 409-10.
(„Kreuzelschreiber.")

---

2. Neueres Drama.

Allgemeines N. 4701. — Historisches Drama und Tragödie N. 4712. — Lustspiel-, Komödien- und Schauspieldichter N. 4741. — Modernes Drama. Realistisches und naturalistisches Drama N. 4758. — Neuklassizistisches und neuromantisches Drama N. 4813. — Volkstümliches Drama N. 4840. — Ausländisches Drama in Deutschland N. 4855. — Sammelbesprechungen N. 4983. —

Allgemeines und Kritisches.

4701) Ch. Andrews, The drama to-day. London, Lippincott. Sh. 6/. |[Athenaeum S. 239.]|

4702) J. Bab, Stiltendenzen im dtsch. Drama d. Gegenwart. (= MLitGesBonn. 5.) Bonn, Cohen. S. 115-46. M. 0,75.

4703) F. W. Chandler, Aspects of modern drama. New York, Macmillan. VIII, 494 S. Doll. 2,00.

4704) H. Lemmerz, Drama und Theater von heute: Ähre 2, N. 14.

4705) W. Kiefer, Neue Wege: B&W. 16¹, S. 105-13.
(Allgemeines. — H. Burte.)

4706) S. Lublinski, Zur Kritik d. modernen Dramas. (= N. 202, S. 285-92.)

4707) G. v. Lukács, Soziologie d. modernen Dramas: ASW. 38, S. 303-45.

4707a) W. v. Molo, Wege z. Drama: B&W. 16¹, S. 14/6.

4708) H. Neumann, Moderne u. dtsch. Dramatik: DTZg. 27. April.

4709) R. Petsch, Hauptströmungen im Drama d. Gegenwart: ZDU. 28, S. 305-34, 402-14, 483-99.

4710) G. Smith, The contemporary drama: QR. 220, S. 69-95.

4711) J. Schlaf, Die Zukunft d. Dramas: Merker 5, S. 105-11, 139-42.
(Lyrisme simultané.)

Historisches Drama und Tragödie:

Bibliographisches.

4712) Verzeichnis vaterländ. Stücke: DBühne. 6, S. 512/4, 523, 536, 548.

Einzelne Dichter:

O. Borngraeber.

4713) F. Ludwig, O. Borngraeber u. d. Bühne: Bühnenschriftsteller 6, Beilage.
4714) P. H. Unger: O. Borngraeber: DLBl. 4, S. 1/2.

H. Burte. (Vgl. N. 4705.)

4715) E. Dick, H. Burte: W&L. 7, S. 682-96.
4716) H. Burte, Herzog Utz, Schauspiel. L., Sarasin. 1913. 202 S. M. 3,00. |[J. A. Beringer: LE. 16, S. 1051; W. v. Molo: März 8³, S. 119-20.]|
4717) id., Katte. Ebda. 133 S. M. 3,00. (Aufführg. in Dresden). |[E. Busse: SchL. 15, S. 389; Ch. Gaehde: LE. 17, S. 284/5.]

P. Friedrich.

4718) C. L. W. Bleek, P. Friedrich. (= Der moderne Dichter 7.) B., Borngraeber 1913. 82 S. M. 1,20.
4718a) A. Ritter, P. Friedrichs Napoleondrama: B&W. 16¹, S. 414/6.
4719) F. Stieve, P. Friedrich: SüddZg. N. 22 (LE. 16, S. 1346).

K. Geucke.

4720) K. Geucke. |E. Buchner: Zeitgeist N. 25 (LE. 16, S. 1412); H. M. Elster: TglRsB. N. 142 (LE. 16, S. 1412/3); K. A. Findeisen: Eckart 8, S. 590/5; J. G. Hagens: NThZ. 4, N. 23/4; W. Lennemann: DVolkswart 1, S. 343/7. |

E. Gött.

4721) E. Gött (1864—1908). (Vgl. JBL. 1913 N. 2969.) |H. Bahr: BerlTBl. N. 56 (LE. 16, S. 769-70) („E. G. e. Typus seiner Generation“); A. Fendrich: FZg. N. 51 („De profundis“); M. Heimann: NRs. 25, S. 280/5 („Heautontimorumenos“); W. Kiefer u. A. Fendrich: B&W. 16¹, S. 193-201; H. A. Krüger: HambNachrrB. N. 3; G. Langhoff: B&W. 16¹, S. 228-30 („E. Gött als Baumeister“); G. Manz: TglRs. N. 59, 75/6 („Die Gesch. e. Menschwerdg. Vom Leben u. Sterben d. Dichters u. Bauers E. Gött“); A. v. Weilen: DLZ. 35, S. 1542/8.

Gumppenberg. Harlan.

4722) H. v. Gumppenberg, Schaurige Schicksale, fälschende Fama u. leere Lorbeeren Dokumentarisches über meine Bühnenwerke. München, Callwey. 64 S. M. 0,60.

4723) S. Rauh, Das Nürnbergisch Ei: Tag N. 93.
(W. Harlan.)

P. Heyse. (Vgl. N. 4210-28.)

4724) W. Widmann, P. Heyse auf Münchener Bühnen: MünchenerNN. N. 252.
4725) Th. Ziegler: Heyses Maria v. Magdala. (= N. 221.)

F. Lienhard.

4726) A. Bartels, F. Lienhard: KreuzZg. N. 301 (LE. 16, S. 1492/3).
4727) G. Köhler, Vom Dramatiker Lienhard: B&W. 16², S. 248/9.
4728) W. Kiefer u. F. Lienhard, Geleitwort z. 2. Aufl. d. Odysseus auf Ithaka: ib. 16¹, S. 438-40.

S. Lipiner.

4729) A. Bonus, S. Lipiner. Zugleich e. Wort zur Judenfrage: Kw. 27³, S. 243/8.
(Dazu aus S. Lipiners Dichtgn.: ib. S. 252-70.)
4730) P. Natorp, S. Lipiner: PrJbb. 156, S. 351/4.

F. von Unruh.

4731) K. v. d. Schalk, F. v. Unruh: VolkserzieherB. N. 13.
4732) E. A. Greiner, F. v. Unruh ein patriot. Dichter?: B&W. 16², S. 329-32, 527/8. (Dazu K. v. d. Schalk: ib. S. 524/7.)
4733) F. v. Unruh, Louis Ferdinand, Prinz v. Preussen, Drama. B., Reiss. 1913. 138 S. M. 3,00. |[F. Engel: BerlTBl. N. 100; H. Franck: LE. 16, S. 899-901; H. Kienzl: Geg. 85, S. 211/5 („Das verbotene Hohenzollern-Drama“); U. Rauscher: FZg. N. 61; P. Schlenther: NRs. 25, S. 560/6; E. Wachler: B&W. 16¹, S. 114/6; H. Wolf: März 8¹, S. 861/2.]|
4734) Aus F. v. Unruhs Prinz Louis Ferdinand: Kw. 27², S. 228-40.

Widmann. C. F. Wiegand.

4735) J. V. Widmann, Der Tod d. Herakles. Eine bisher unveröffentlichte Dichtg. für Musik: Musik 51, S. 223-35.
(Mit e. Briefe Widmanns an Hegar.)
4736) A. Teutenberg, Zum primitiven Drama: Kw. 27¹, S. 227/9.
(C. F. Wiegand, Marignano.)

E. von Wildenbruch.

4737) A. Bartels: E. v. Wildenbruch u. unsere Zeit: SchL. 15, S. 317-21.
4737a) B. Litzmann, E. v. Wildenbruch Bd. 1 (JBL. 1913 N. 4210). |[A. Bettelheim: NFPr. N. 17737; C. Enders: DRs. 159, S. 313/6; A. Klaar: VossZgB. N. 14. („Wildenbruchs Werdegang“); P. Schlenther: BerlTBl. N. 97 (LE. 16, S. 919-20 „Wildenbruchs Werden“).]|

4738) E. v. Wildenbruch, Gesammelte Werke. Her. v. B. Litzmann. Bd. 9. II. Reihe. Dramen. 9. Bd. B., Grote. XIX, 278 S. M. 4,00.
(Fürst v. Verona. — Die Quitzows. — Generalfeldoberst.)

4739) L. Kessler, D. v. Quitzow: TglRs[B]. N. 6.
4740) P. Landau, Hohenzollern auf d. Bühne. (= N. 845.)

Lustspiel-, Komödien- und Schauspiel-Dichter.

4741) R. Elchinger, M. Bernstein: MünchenerNN. N. 241. (LE. 16, S. 1273).
4742) P. Schlenther, M. Bernstein: BerlTBl. N. 234 (LE. 16, S. 1274).
4743) L. Fulda, Die Rückkehr z. Natur. Ein Spiel in 3 Aufz. St., Cotta. 180 S. M. 3,00. |[P. Schlenther: BerlTBl. N. 163.]|
4744) H. v. Hülsen, M. Langen: BreslauerZg. 4. Okt. (LE. 17, S. 296).
4745) J. Freund (1861—1914): LE. 16, S. 657.
4746) U. R(auscher), J. Freund: FZg. N. 9.
4747) P. Lindau (Zum 75. Geburtstage). |E. Jaeger: NZürcherZg. N. 844, 847; A. Klaar: VossZg. N. 274; id.: KönigsbBll. N. 22; H. Land: Universum[Rs.] N. 35 („Der Lebensweg eines Ewigjungen"); P. Schlenther: BerlTBl. N. 272; H. W(ittmann): NFPr. N. 17877; NThZ. 4, N. 23/4; weitere Artikel s. LE. 16, S. 1340/2.|
4748) H. Gosse et L. Forest, Le procureur Hallers (Der Andere). Pièce en 4 actes adaptée d'après P. Lindau. Paris, L'Illustration. 34 S. Mit Abbn.
4748a) F. Philippi, Wie e. Stück entsteht: (= N. 4481.)
4749) C. Roessler, Les cinq messieurs de Francfort. Adaptation de Lugné-Poe et J. Elias. (Auff. in Paris.) |[H. Bidou: JDébats. 2. Febr., F. Roz: RPL. 14. Febr.; A. Brisson: Temps, 26. Jan.]|
4750) R. Albert, Preussisch-Allzupreussisches — Unliterarisches: Ähre N. 35.
(E. Rosenow.)
4751) E. Hernried, E. Rosenow: Merker 5, S. 175/9.
4752) id., E. Rosenow: Kampf 7, S. 234/7.
4753) E. Stilgebauer, Elisabeth Mentzel (1848—1913): Persönlichkeit 1, S. 207-11. (Weitere Nekrologe s. N. 1177.)
4754) F. v. Schönthan: B&W. 16[1], S. 333.
4755) P. v. Schönthan, Wie d. „Raub d. Sabinerinnen" entstand: DKurier. N. 67.
4756) A. Wechssler (1829-1914): LE. 16, S. 1712.
4757) H. Spiero, E. Wichert: KonsMschr. 71, S. 361/7.

Modernes Drama.

Realistisches und naturalistisches Drama:

Allgemeines.

4758) J. Schlaf, Die Freie Bühne u. d. Entstehg. d. naturalistischen Dramas: Greif 1[1], S. 403-13, 481-90; 1[2], S. 38-49.
4759) F. Reck-Malleczewen, Die Wende des dtsch. Naturalismus. (= N. 3264.)
(Idee u. Stoff. — Spiel u. Dramentechnik.)

Einzelne Persönlichkeiten:

P. Apel.

4760) E. Steiger, P. Apel: LE. 16, S. 1021/9. (Dazu P. Apel, Autobiograph. Skizze: ib. S. 1029-34.)

H. Bahr.

4761) E. Friedell, Bahrs Katholizismus: Schaubühne 10, S. 489-93.
4762) H. Bahr, Das Phantom. Komödie in 3 Akten (Auff. in Berlin u. Wien). B., Fischer. 1913. 153 S. M. 3,00. |[A. Kerr: Tag N. 34; A. Polgar: Schaubühne 10, S. 45/6; P. Schlenther: BerlTBl. N. 70.]|
4763) id., Der Querulant. Komödie in 4 Akten. (Auff. in Berlin u. München.) Ebda. 163 S. M. 2,50. |[A. Kerr: Tag N. 276; E. Steiger: LE. 17, S. 217/8.]|

H. Essig. C. Flaischlen.

4764) F. Maurer, H. Essig: HeilbronnerBll. N. 1 (LE. 16, S. 628/9).
4765) H. M. Elster, C. Flaischlen als Dramatiker: B&W. 16[2], S. 157-60.

M. Halbe.

4766) M. Halbe, Freiheit. Ein Schauspiel v. 1812 (JBL. 1913 N. 4250). (Auff. in d. „Kammerspielen".) |[P. Burg: Turmhahn 1, 343/5 (Gera); J. Hart: Tag N. 100; P. Schlenther: BerlTBl. N. 214.]|
4767) Widmann über Halbes „Jugend": LE. 16, S. 1654.
(Brief an Ricarda Huch.)

O. E. Hartleben.

4768) O. E. Hartleben (1844—1905). |C. F. W. Behl: NThZ. 4, N. 23/4; W. Bolze: Geg. 85, S. 344/6; H. Harbeck: HambCorr[B]. N. 14; G. Hecht: ZB. 12, S. 1207/8 („Der Künstler Hartleben"); G. W. Peters: Lese 5, S. 346/7; W. Südel: BurschBll. 28[2], S. 137/8.|

C. Hauptmann.

4769) H. Chr. Ade, C. Hauptmann: KritRs. 1, N. 17.
4769a) O. Harnack, Zur Gesch. d. dtsch. Napoleondichtung. (= N. 855.) (Vgl. E. Wachler: B&W. 16, S. 11/3.)
(C. Hauptmann.)

G. Hauptmann.

4770) J. Bab, Von G. u. C. Hauptmann: DMhh. 24, S. 173/6.
4771) J. Gotthardt, Hauptmanns religiöse u. sittl. Anschauungen: MBllKRU. S. 11-21.
4772) A. Hellmann, Hauptmann u. Nietzsches Philosophie: Poet Lore 24, N. 5.
4773) E. Ludwig, Rede an Hauptmann. (= N. 203, S. 232/7.)
4774) E. Mandler, G. Hauptmanns Goethe-Ähnlichkeit: Merker 5, S. 56-60.
4775) Miquelard, Hauptmann et la Grèce: RELV. 31, S. 129-36.
4776) Robert Müller, G. Hauptmann oder Überwindung d. Analyse: Merker 5, S. 495/7.
4777) H. M. Schaubert, G. Hauptmann. Köln, Boisserée. 25 S. M. 0,85.
4778) H. Spiero, Neues von u. über Hauptmann: ChristlWelt. 28, S. 496/8.
(Atlantis. Festspiel. Schriften. — Schlenther. O. Pniower. Brahm.)
4779) Th. Westerich: G. Hauptmann u. d. dtsch. Gemüt: DVolkswart. 1, S. 186-91.

4780) G. Hauptmann, Dramatic works. Edited by L. Lewinsohn. III-IV. New York, Huebsch. 11, 539 S.; 12, 445 S. Je D. 1,40. |[Ath. N. 4525.]|
(3. Domestic dramas. — 4. Symbolic and legendary dramas.)

4781) J. Klapper, Die Legende vom Armen Heinrich. (= N. 695.)

4782) Nachspiel z. Breslauer Festspiel, e. dramat. Lied in dtsch. Reimpaaren. — Ein Wort zu Parsifal. L., Volger. 31 S. M. 0,60.

4783) E. Wulffen, Hauptmanns Michael Kramer: NTBl[St]. N. 8.

4784) M. Buber, Der Held: WBll. 1, S. 686-90. (Odysseus u. Simson.)

4785) A. Heilborn, Der Bogen des Odysseus: VossZg[B]. N. 9.
(Beh. d. Waffe.)

4786) G. Hauptmann, Der Bogen des Odysseus. B., Fischer. 168 S. M. 3,00. (Aufführung in Berlin.) |[F. Avenarius: Kw. 27¹, S. 142/4; J. Bab: Geg. 85, S. 73/5; Gertrud Bäumer: Hilfe 20, S. 10/2 („Homer u. Hauptmann"); A. Bossert: RPL. S. 399-401; F. Düsel: Kw. 27¹, S. 303/6; J. Eckardt: ÜdW. 7, N. 4; W. Eckardt: Ähre 2, N. 24; N. Falk: BZM. N. 15; P. Goldmann: NFPr. N. 17763; E. Heilborn: FZg. N. 30; S. Jacobsohn: Schaubühne 10, S. 95/8; G. Köhler: Volkserzieher 18, S. 71/2; R. Klein-Diepold: Hochland 11¹, S. 755/7; E. G. Kolbenheyer: Eckart 8, S. 433-49 („G. Hauptmann, ‚Der Bogen des Odysseus', e. techn. Analyse"); E. Korrodi: W&L. 7, S. 626-31 („Homer u. Hauptmann"); J. Overmans: StML. 87, S. 188-95 („Claudels Violäne u. Hauptmanns Odysseus"); Gertrud Prellwitz: PrJbb. 155, S. 562/8; U. Rauscher: März 8¹, S. 176/8; P. Schlenther: BerlTBl. N. 18 („Homer u. Hauptmann"); id.: N. 31; K. Schmidt: NZ[St]. 32¹, S. 653/7; H. Siebenschein: Union (Prag) N. 170/1 („Hauptmanns ‚Brautfahrt' und ‚Odysseus'"); K. Strecker: B&W. 16¹, S. 458-62; A. v. Weilen: WZg. N. 4; H. Weinstock: KVZg[B]. N. 17; F. E. Willmann: SchL. 15, S. 72/4; weitere Pressestimmen s. LE. 16, S. 625/7.]|

A. Holz.

4787) R. Ress, Im Kampf um Arno Holz. I. A. Holz u. d. dtsch. Presse. Dresden, Reissner. 1913. 59 S. M. 1,00.

4788) F. Servaes, A. Holz' Tragödie „Ignorabimus": ÖsterrRs. 38, S. 411/7.

J. Ruederer.

4789) H. M. Elster, J. Ruederer: B&W. 16², S. 5/9.

A. Schnitzler.

4790) G. Marcel, Le théâtre de A. Schnitzler: GrandeR. 1913, 10. Okt.

4791) A. Schnitzler, Der einsame Weg (Neuaufführung im Burgtheater). |[A. Polgar: Schaubühne 10, S. 271/5; A. v. Weilen: Wiener Abendpost N. 41; H. W(ittmann): NFPr. N. 17776.]|

4792) id., Der junge Medardus (Auff. in Berlin). |[J. Bab: Geg. 85, S. 691/3; S. Jacobsohn: Schaubühne 10, S. 314/6.]|

4793) A. Schnitzler, Professor Bernhardi. Öfversättad af G. Linden. Stockholm, Ljus. 239 S. Kr. 3,00.

4794) id., Plays. Traduced by H. B. Samuel. Chicago, Mc Clurg. 12⁶, 124 S. Doll. 1,00.
(Grüne Kakadu. — Paracelsus. — Gefährtin.)

4795) id., Playing with love (Liebelei). London, Gey & Hancock. 101 S. Sh. 2/6.

K. Sternheim.

4796) F. Blei, Das Zaubertheater: WBll. 1, S. 788-95.

4797) W. Handl, C. Sternheim: Schaubühne 10. S. 614/8.

4798) M. Lesser, Sternheim: ib. 425/7.

4799) K. Sternheim, Der Snob. Komödie in 3 Aufzügen. L., Insel-Verlag. 99 S. M. 3,00. (Auff. in den Berl. Kammerspielen.) |[J. Bab: Geg. 85, S. 103/4; E. Heilborn: FZg. N. 35; J. Hart: Tag N. 29.]|

H. Sudermann.

4800) E. Engel, H. Sudermann: Greif 1², S. 458-66.

4801) H. Sudermann: Die Lobgesänge des Claudian. Drama in 5 Aufzügen. (Auff. in Hamburg.) St., Cotta. 169 S. M. 3,00. |[H. Franck: Kw. 27¹, S. 309-11; H. F.: FZg. N. 22; K. F. Nowak: Universum[Rs]. 30, N. 18; F. Reck-Malleczewen: Grenzb. 67¹, S. 227-30; E. Schlaikjer: Türmer 16¹, S. 947/9; F. Servaes: NFPr. N. 17758 („S.s Drama aus d. röm. Dekadenz"); A. v. Weilen: Wiener Abendpost N. 32.]|

F. Wedekind.

4802) Das Wedekind-Buch. Her. u. mit einer Monographie versehen v. J. Friedenthal. München, G. Müller. IV, 287 S. M. 3,00.
(Mit Beitrr. v. H. Bahr, F. Blei, P. Block, L. Corinth, R. Dehmel, F. Engel, B. Frank, M. Halbe, C. Hauptmann, A. Kerr, M. Liebermann, H. Mann, Th. Mann, W. Rathenau, W. Sombart, J. Wassermann, St. Zweig u. v. a., sowie Äusserungen bekannter Bühnenkünstler.)

4803) L. Corinth, Für F. Wedekind: Forum 1, S. 48/9.

4803a) Gaillard, F. Wedekind in französischer Kritik: KritRs. 1, N. 21.

4804) C. Heine, Wedekind als Schauspieler: ib. N. 4 (LE. 16, S. 1498/9).

4805) G. Hirschfeld, Die F. Wedekind-Feier: Tag N. 153.

4806) Martha Kassel-Mühlfeld, Wedekinds Erotik: Sexualprobleme 9, N. 2.

4807) M. Liebermann, H. Mann, W. Rathenau, C. Heine über Wedekind: Forum 1, S. 246-54.

4808) F. Wedekind (Zum 50. Geburtstag). J. Bab: WIDM. 116, S. 923/8; F. Blei: WBll. 1, S. 1015-39 („Marginalien zu Wedekind"); W. Bolze: Geg. 86, S. 452/6; id.: Merker 5, S. 446-50; L. Branczik: Brenner 4, S. 20; W. Dünnwald: DMhh. 24, S. 247/8; A. Duke: Statesman, 27. Juni; J. Friedenthal: BllDTh. 3, N. 49; M. Goldstein: Grenzb. 73³, S. 227-34 („Das Phänomen Wedekind"); F. Graetzer: Weckruf 2, N. 6/7 („Drei Phasen Wedekinds"); E. A. Greiner: B&W. 16², S. 277/8, 376-81; W. Hasenclever: Leipz. Bühne 1, S. 123/6

(„Vom Drama d. Gegenwart"); W. Herzog: Forum 1, S. 173/7 („Der Pandora-Dichter"); Th. Heuss: Hilfe 20, S. 480/1; W. Kühn: KritRs. (München) N. 20; A. Kutscher: ZB. 12, S. 1535/8; H. Land: Universum[Rs.] 30, N. 42; Th. Mann: NMerkur. 1, S. 520/5; M. Muret: Masken 9, S. 250/5; U. Rauscher: März 8², S. 135/9; E. Schlaikjer: Kw. 27¹, S. 420/2 („Wedekind als Zeitercheing."); Konr. Schmidt: NZ[St.] 32¹, S. 754/8 („Wedekind und sein ‚Simson'"); W. Thamerus: ARs. 11, S. 489-90 („Wedekind-Rummel"); SüddZg. N. 111 (LE. 16, S. 1201); weitere Festartikel s. LE. 16, S. 1569-70, 1622/4.|

4809) W. Miessner, Das Wedekind-Theater: FZg. N. 161.
(In den Berliner Kammerspielen.)

4810) S. Jacobsohn, Glossen z. Wedekind-Zyklus: Schaubühne 10, S. 644-50.

4811) F. Wedekind, Simson oder Scham und Eifersucht. Dramatisches Gedicht in 3 Aufzügen. München, G. Müller. 115 S. M. 2,00. ||O. Anwand: AZg. N. 57; W. Bolze: Geg. 85, S. 89-91; F. Düsel: Kw. 27¹, S. 393/6; F. Engel: BerlTBl. N. 44; N. Falk, BZM. N. 21; L. Geiger: AZgJudent. 78, S. 165/6; E. Heilborn: FZ. N. 26; W. Herzog: Forum 1, 193-200; S. Jacobsohn: Schaubühne 10, S. 120/2.||

4812) F. Wedekind, Der Stein der Weisen (Auff. in Berlin). ||J. Hart: Tag N. 134.||

Neuklassizistisches u. neuromantisches Drama:

Allgemeines.

4813) F. Avenarius, Gestalten u. Puppen: Kw. 27¹, S. 69-92.
(Gudrun, Tristan, Elektra in neuromant. Bearbeitg.)

4814) H. Schumann, Die Neuromantik im Spiegel unserer Zeit. (= N. 3265.)

4814a) M. Krell, Die Gotik in d. mod. Lit. (= N. 3260.)

Einzelne Persönlichkeiten.

F. Dülberg.

4815) F. Braun, F. Dülberg, e. dtsch. Dramatiker: Merker 5, S. 341/4.

4816) H. Franck, F. Dülberg: LE. 17, S. 8-13. (Dazu Dülberg, Das Nötigste über mein Leben: ib. S. 13/5.)

P. Ernst.

4817) P. Ernst u. d. Grillparzerpreis: BerlTBl. N. 30.

4818) P. Ernst, Ariadne auf Naxos (Auff. in Berlin). ||J. Bab: Geg. 85, S. 363/5; H. Franck: Eckart 8, S. 666-71; J. Hart: Tag N. 125; S. Jacobsohn: Schaubühne 10, S. 608-11; A. Teutenberg: Kw. 27², S. 50/2; P. Schlenther: BerlTBl. N. 268; E. Wachler: Tag N. 54; id.: Hochland 11², S. 380/1.||

4819) id., Brunhild (Aufführung in Kottbus). ||F. Droop: B&W. 16¹, S. 522/3; F. Engel: BerlTBl. M. 63 („Brunhild ante portas").||

4820) K. P(inthus): Meroë u. d. Neuklassizismus: BerlTBl. N. 79.

H. Eulenberg.

4821) F. Ph. Baader, Der Dramatiker H. Eulenberg: HambNachrr[B]. N. 42/3.

4822) W. Bolze, H. Eulenberg als Essayist: Geg. 85, S. 115-20.

4823) J. Gajdeczka, H. Eulenberg: Grazer Tagesbote N. 116 (LE. 16, S. 1201).

4824) H. Kloess, H. Eulenberg: Tageblatt (Hermannstadt) N. 12183/5 (LE. 16, S. 838).

E. Hardt.

4825) O. Nieten, E. Hardt (= MLitGesBonn. VIII, 6). Bonn, Cohen. S. 147-78. M. 0,75.

V. Hardung. W. Hasenclever.

4826) E. Wiedmer, V. Hardung: Ähre 2, N. 15.

4827) F. E. Richter, Die tragisch geschwellte Seele: Turmhahn 1², S. 50/3.
(W. Hasenclever.)

Hofmannsthal.

4828) H. S(imon), Bemerkungen über Hofmannsthal: FZg. N. 142.

4829) H. v. Hofmannsthal, Electra. Trad. por E. Marquina y J. Pena. Barcelona, Auber y Plá. 152 S. Pes. 2,50.

4830) F. Winther, Das gerettete Venedig. Eine vergleichende Studie. (= Univ. of California Publ. Vol. 4, N. 2, S. 87-246.) Berkeley, California Press.
(Th. Otway u. Hofmannsthal.)

S. Lublinski.

4831) W. Bolze, Universalpersönlichkeit: Geg. 85, S. 362/3.
(S. Lublinski.)

4832) Ida Lublinski, S. Lublinski. (= N. 202, S. VII-XII.)

Schmidtbonn. Scholz.

4833) W. v. Molo, W. Schmidtbonn: Zeitgeist N. 33.

4834) J. Bab, Ein Apostel der Notwendigkeit: Schaubühne 10, S. 211/5.
(W. v. Scholz.)

R. J. Sorge.

4835) J. Sprengler, R. J. Sorge: HPBl. 154, S. 860/4.

Vollmoeller.

4836) K. Vollmoeller, Das Mirakel (JBL. 1911/2 N. 7599). (Aufführung in Berlin.) ||J. Bab: Geg. 85, S. 315/7; F. Engel: BerlTBl. N. 218; Gottschalk, H. Hermelink: Christl. Welt 28, S. 668/9, 761/2; F. Kaufmann: Tag N. 120; A. Kerr: ib. N. 102; R. Klein-Diepold: Hochland 11², S. 506/9; W. Nithack-Stahn: PBl. 47, S. 471/2; J. Overmans: StML. 87, S. 632/5; A. Spanuth: Signale 72, S. 717/9; G. Traub: ProtMhh. 18, S. 276/8 („Zum Streit um ‚Das Mirakel'").||

4837) H. Lilienfein, Das absolute Theater: Greif 1², S. 335/8. ||LE. 16, S. 1418/9.||

4838) R. Zickel, „Das Wunder", wie es Max Reinhard vollbringt, v. einem unserer Zuschauer erlebt, aufgezeichnet. Frankfurt a/M., Knauer. 1913. 11 S. M. 0,25.

4839) R. Zickel, Grundsätzliches über das Verhältnis v. Kunst u. Moral, nebst e. Wort über die Polemik d. Volksstimme gegen meine Schrift „Das Wunder, wie es Max Reinhardt vollbringt". Ebda. 12 S. M. 0,25.

Volkstümliches Drama:

Allgemeines.

4840) W. v. Scholz, Über Volksschauspiele: DBühne. 6, S. 551/4.

Elsass.

4841) Desiré Müntzer, J. Greber: StrassbPost. N. 369 (LE. 16, S. 1085).

Niederdeutschland.

4842) G. Fock u. H. Wriede, Finkwarder Speeldeel. Zwei plattdeutsche Einakter. Her. v. J. Bödewadt. (= Quickbornbücher 5.) Hamburg, Janssen. 67 S. M. 0,65. (Cili Cohrs. Leege Lüd.)

4843) A. Obst, Otto Schreyer (1831–1914): Niedersachsen 19, S. 200. (Siehe auch LE. 16, S. 657.)

4844) W. Baetke, Fritz Stavenhagen. Progr. Bergen. 4°. 7 S.

4845) A. Kutscher, Der plattdtsch. Dramatiker F. Stavenhagen: B&W. 16[2], S. 301/8.

4846) K. Lorenz, F. Stavenhagen. (= N. 186). S. 27-46.

Österreich:

K. Domanig.

4847) A. Dörrer, K. Domanig, Ein Beitrag zur Erkenntnis seiner Dichterpersönlichkeit u. d. tirol. Lit. ab 1800. 3., verb. u. erweit. Aufl. Kempten, J. Kösel. VII, 247 S. Mit e. Bildnis u. e. Stammtafel. M. 2,80.

4848) K. Domanig (1852—1914). |A. Dörrer: Academia 26, N. 9; id.: Bergstadt 2, S. 363/6 („K. Domanig, der Tiroler Volksdichter"); E. M. Hamann: ÜdW. 7, S. 395-401 („Zur Erinnerg. an K. Domanig"); id.: Sonnenland 3, N. 11; J. Neumaier: Gral 8, N. 4; H. Rausse: Hochland 11, S. 605-13 („K. Domanig, der Mensch u. Dichter").|

4849) K. Domanig, Gesammelte Werke. 5 Bde. Kempten, J. Kösel. LXXXIX, 20, 12, 43, 74, 80; 486; 145, 147, 140; 289, 29, 10, 263, IV u. 216 S. Mit 2 Bildnissen u. 2 Kartenskizzen. M. 30,00.

K. Schönherr.

4850) J. K. Ratislav, K. Schönherr: Quelle 7, N. 7.

4851) K. Schönherr, Die Trenkwalder (JBL. 1913 N. 4336). |[C. Dallago: Brenner 4, S. 328-33; J. Hart: Tag N. 58; P. Schlenther: BerlTBl. N. 122.]|

Volksspiele.

4852) E. Richter, Die Martinispiele in Pforta: NJbbKlAltGL. 34, S. 467-75.

4853) E. W. Braun, Das Engelsberger Christkindelspiel: ZGÖsterrSchl. 8, S. 124-49.

4854) F. Vogt, Die Weihnachtsspiele d. schles. Volkes. (= ASchlVÜ. 1.) L., Teubner. IV, 44 S. M. 1,00.

Ausländisches Drama:

Zusammenfassendes.

4855) A. Henderson, European dramatists (Strindberg, Ibsen, Maeterlinck, Wilde, Shaw, Granville Barker). Cincinnati, Stewart & Kidd. 395 p. Doll. 1,50.

Antike.

4856) A. Körte, Die griech. Komödie. (= AN&G. 400.) L., Teubner. VI, 104 S. M. 1,00.

4857) P. Cauer, Orestes u. Elektra. (= 945.)

4858) Aristophanes, deutsch v. L. Seeger. Her. v. Th. v. Scheffer. (= Klassiker d. Altertums. 7/8.) München, G. Müller. VII, 429 S.; 409 S. M. 10,00.

4859) E. Friedell, Das Weltbild des Euripides: März 8[1], S. 203/9, 237-44.

4860) G. Körtge, Euripides d. Gottsucher u. Prophet: PBl. 47, S. 541/5, 568-71, 597-602.

4861) Fr. Lederer, „Die Spürhunde" des Sophokles. Progr. Straubing. 32 S.

England.

Shakespeare: (Vgl. N. 3096/7.)

Gesamtdarstellungen.

4862) Johs. E. Schmidt, Shakespeares Dramen u. sein Schauspielerberuf. B., E. Hofmann & Co. 258 S. M. 4,00. |[H. Conrad: PrJbb. 158, S. 235-51 („Ein neues Buch über Shakespeare").]|

4863) L. Weber, Shakespeare. (= UB. N. 5699.) L., Reclam. 112 S. M. 0,20.

Einzelnes.

4864) A. Ackermann, Der Seelenglaube bei Shakespeare. Frauenfeld, Huber. VI, 151 S. M. 2,80.

4865) G. A. Bieber, Der Melancholikertypus Shakespeares u. sein Ursprung. (= Anglist. Arbeiten 3.) Heidelberg, Winter. 1913. 92 S. M. 2,30.

4866) H. Conrad, Anfängerstil u. Jugendstil Shakespeares: PrJbb. 156, S. 442-91.

4867) E. Hernried, Weltanschauung u. Kunstwerk in Shakespeares Dramen: ZÄsth. 9, S. 502-34.

4868) J. Kohler, Dante u. Shakespeare: Tag N. 243.

4869) F. Lienhard, Gedanken in Stratford: JbDShG. 50, S. 4/8.

4870) J. Meissner, Jung-Shakespeare. Wien, Konegen. V, 283 S. M. 6,00.

4871) G. Moore, Shakespeare and Balzac: Century Monthly Mag. 88, S. 83-92.

4872) E. Oswald, Die Welt Shakespeares. Progr. Wien. 14 S.

4873) J. Overmans, W. Shakespeare u. R. Southwell: StML. 87, S. 493/9.

4874) H. Schelenz, Shakespeare u. sein Wissen auf d. Gebieten d. Arznei- u. Volkskunde. I. L., Voss. V, 328 S. M. 8,00.

4875) F. Rosenthal, Shakespeare u. unsere Zeit: ÖsterrRs. 39, S. 149-53.

4876) F. Weber, Volkskundliche Streifzüge durch Shakespeare: BHVolksk. 1, S. 187-200.

4877) A. v. Weilen, Shakespeare u. Deutschland: NFPr. N. 17840.

4878) M. J. Wolff, Was wissen wir v. Shakespeare?: HambKorr. N. 203.

4879) E. Zellweker, Der Priester bei Shakespeare: ÜdW. 7, N. 11.

4880) W. Shakespeare. |C. Busse: TglRs[B]. N. 93; E. Heilborn: KönigsbBll. N. 17; P. Landau: BraunschwNN[B]. N. 17 („Shakespeare d. Genius“); K. F. Nowak: VossZg. N. 201 („Shakespeare d. Aktuelle“); weitere Gedenkartikel s. LE. 16, S. 1203.|

Werke.

4881) F. W. Meisnest, Wieland's translation of Shakespeare: MLR. 9, N. 1.
4882) W. Shakespeare, Werke, englisch u. deutsch. (= Tempel-Klassiker.) L., Tempel-Je M. 4,00.
(Enth.: King Lear. — König Lear. Deutsch v. L. Tieck. Her. L. L. Schücking. 152 Doppels. u. S. 153-60. — Othello, the moor of Venice. — Othello, der Mohr v. Venedig. Deutsch v. W. Grafen Baudissin. Her. v. M. Meyerfeld. 155 Doppels., S. 156/9.)
4883) id., Dramatische Werke. St., Deutsche Verlagsanstalt. XVI, 1032 S. M. 4,00.
4884) id., In deutscher Sprache. Her., z. Teil neu übersetzt v. F. Gundolf. Bd. 9. Hamlet. Macbeth. König Lear. (Vgl. JBL. 1913 N. 4356.) B., Bondi. 390 S. M. 8,50.
4885) J. Bab, Der dtsch. Shakespeare: Schaubühne 10, S. 293/5, 326/8, 345/7.
(Gundolfs Übersetzg.)
4886) H. Kienzl, Der dtsch. Shakespeare: Türmer 16², S. 232/5.

Dramaturgisches.

4887) J. Bab, Reinhardt u. Shakespeare: Geg. 83², S. 408-10.
4888) H. Conrad, Neueinstudierung v. Shakespeares Dramen im Deutschen Theater: PrJbb. 155, S. 177-84, 364-70, 554-62.
4889) M. Harden, Shakespeare-Zyklus: Zukunft 86, S. 205-29, 239-51, 273-93.
4890) E. Kilian, Englische Shakespeare-Festspiele. (= N. 4479, S. 131-53.)
4891) A. Klaar, Der Wandel in d. Darstellg. Shakespeares: IllZg. N. 3695.
4892) A. v. Weilen, Shakespeare u. d. Burgtheater: JbDShG. 50, S. 70/3.
4893) H. Daffner, Haydn u. Shakespeare: ib. S. 51/9.
(Musik zu Hamlet u. Lear.)

Einzelne Dichtungen.

4894) W. Bolze, Shakespeare als Lyriker: Geg. N. 31.
4895) A. v. Berzeviczy, Die Sonette Michelangelos u. Shakespeares: UngarRs. 3, S. 399 bis 412.
4896) G. Sarrazin, Shakespeares Sonette: IntMschr. 8, S. 1073-96.

4897) E. v. Wildenbruch, Einleitende Worte zu e. Vorlesg. v. „Antonius u. Kleopatra“: JbDShG. 50, S. 1/3.

4898) Lynkeus, Shakespeares Cymbeline in Hagen: WestfMag. NF. 4, N. 5.

4899) L. Andro, Ophelia: B&W. 16¹, S. 370/1.
4900) J. Bayer, Hamlet in d. Marktschreierbude: UngarRs. 3, S. 949-59.
(„Das neue Theater d. Deutschen“ 1804.)
4901) K. Gehrlein, Shakespeare als Philosoph u. d. Hamletproblem: Xenien S. 228-32.
4902) E. Kilian, Shakespeares Hamlet u. seine Inszenierg. (= N. 4479, S. 84-102.)
4903) H. Oczeret, Das Hamletproblem u. d. Psychoanalyse: FZg. N. 65.
(E. Wulffen [JBL. 1918 N. 4862].)

4904) Margarete Susmann, Das Problem d. Tat u. d. Hamletproblem: Tat 6, S. 476-89.
4905) E. T(raumann), Nietzsche u. d. Hamletproblem: FZg. N. 66.
4906) Gust. Wolff, Der Fall Hamlet. Ein Vortrag mit e. Anh.: Shakespeares Hamlet in neuer Verdeutschg. München, Reinhardt. 180 S. M. 3,50.

4907) Shakespeare, Julius Cäsar. Her. v. F. Zurbonsen. (= N. 457.)

4908) W. Shakespeare, Der Kaufmann v. Venedig. (= IllKlDTh.) B., Borngraeber. 122 S. Mit 12 Bildern nach Aufführgn. d. Dtsch. Theaters. M. 2,00.
4909) Ch. Eidam, Zwei Stellen im „Kaufmann v. Venedig“: ZFEU. 13, S. 340-53.

4910) L. Albrecht, Neue Untersuchgn. zu Shakespeares Mass für Mass. Quellen, Zeit u. Anlass d. Entstehg. d. Stückes u. seine Bedeutg. als Offenbarg. d. persönl. Weltanschauung des Dichters. B., Weidmann. XXIII, 302 S. M. 7,00.

4911) E. Kilian, Shakespeares Timon v. Athen auf d. heutigen Bühne. (= N. 4479, S. 103-17.)

4912) M. Grube, Ein Shakespeare-Stück auf d. Shakespeare-Bühne: HambFrBl. N. 100.
(Verlorene Liebesmüh'.)

4913) E. Kilian, Zur szen. Einrichtg. von „Was ihr wollt“. (= N. 4479, S. 118-30.)
4914) H. Knudsen, Eine Berliner Bühnenbearbeitg. v. „Was ihr wollt“ aus d. J. 1820: JbDShG. 50, S. 90/3.
(A. v. Zieten, Die Zwillingsgeschwister.)

4915) H. Krause, Umarbeitungen u. Bühneneinrichtgn. v. Shakespeares „The Winter's Tale“. Ein Beitr. z. Gesch. d. Shakespeare-Dramen auf d. Londoner Bühne. Diss. Rostock. 76 S.

Shakespeare-Forschung.

4916) A. Ludwig, Deutsche Shakespeare-Studien: LE. 17, S. 206/9.
(Jahrbuch Bd. 50. — Wallace. — R. Fischer.)
4917) Jahrbuch d. Dtsch. Shakespeare-Gesellschaft. Im Auftrage d. Vorstandes her. v. A. Brandl u. M. Förster. 50. Jahrg. B., G. Reimer. XXX, 298 S. Mit 3 Abbildgn. u. 3 Taf. M. 11,00.
(Enth. u.a. S. VII-XXV A. Brandl, Festrede u. Jahresbericht. — S. 96-106. Nekrologe [Elisabeth Schneider, E. D. Dowden, K. Weiser]. — S. 107-41. A. Kahane, E. Lewinger, E. L. Stahl u. P. Fischberg, Theaterschau. — S. 142-65. C. Grabau, Zeitschriftenschau. — S. 166-249. Bücherschau. — S. 250-75. H. Daffis, Bibliographie.)
4918) Marianne v. Czeke, Das ungar. Shakespeare-Jahrbuch (II): UngarRs. 3, S. 722/6.
4919) Ch. Eidam, Zur Gesch. d. Dtsch. Shakespeare-Ges. (= N. 1037.)
4920) A. Ludwig, Die Dtsch. Shakespeare-Ges.: LE. 16, S. 890/3. (Vgl. auch N. 1038.)

4920a) K. Bleibtreu, Der grosse Shakespeare-Schwindel: Ähre 2, N. 41/2.
4920b) G. Sarrazin, Shakespeare u. d. Bacon-Hypothese: SchlesZg. N. 196, 199.

Shaw. Wilde.

4921) J. Caro, B. Shaw u. Shakespeare: NSpr. 32, S. 433-48, 509-25.

4922) F. K. Brass, O. Wildes Salome. (= N. 690.)
4923) St. Mason, O. Wilde-bibliography (Mit unveröffentlichten Abbildgn. v. A. Beardsley.) London, Laurie. Sh. 25/.

Frankreich.

4924) H. Bräuning-Oktavio, Molière in Leipzig: Leipz. Bühne S. 44/6.
4925) B. Krähmer, Beaumarchais u. sein Stil in d. Lustspielen „Der Barbier von Sevilla" u. „Figaros Hochzeit" u. in d. Memoiren in d. Angelegenheit Goëzman. Diss. Marburg. 96 S.
4926) R. Krüger, Die dramat. Dichtgn. E. Renans, ihre Vorbilder u. Quellen. Diss. Greifswald. 1913. 104 S.

Italien.

4927) Drei italien. Lustspiele aus d. Zeit d. Renaissance. Übersetzt v. P. Heyse. (= Das Zeitalter d. Renaissance. Her. v. Marie Herzfeld. I, 9.) Jena, Diederichs. VI, 229 S. M. 5,00.
(Ariosto, Cassaria. — Lorenzino de'Medici, Aridosia. — Macchiavelli, Mandragola.)
4928) F. Prinz Hohenlohe-Waldenburg, Erinnerungen an d'Annunzio u. Eleonore Duse: DR. 39³, S. 179-86.

Spanien.

4929) P. Förster, Calderon: Tag N. 285.
4930) P. Calderon, Das Leben e. Traum. Übersetzt v. J. D. Gries. (= N. 459.) Her. v. R. Goldreich.
4931) St. v. Dunin-Borkowski, Calderons „Geheimnisse d. heil. Messe" u. Aufführg. in Köln: StML. 86, S. 429-34.

Ungarn.

4932) R. F. Kaindl, Deutscher Einfluss auf d. magyar. Bühne: DErde. 13, N. 3/4.
4933) I. Peisner, Das ungar. romant. Drama: UngarRs. 3, S. 938-49.
4934) E. Goth, F. Molnar: Schaubühne 10, N. 21/2.

Skandinavien.

Holberg. (Siehe N. 3099-3105.)

Björnson.

4935) O. Brahm, B. Björnson. (= N. 173, S. 366-72.)
4936) F. Muckermann, Aus B. Björnsons Todesjahr: StML. 87, S. 196-202.
(Nach Nulle Finsen.)

H. Ibsen:

Allgemeines.

4937) O. Brahm, Ibsenforschung. (= N. 173, S. 372-410.)
4938) G. Colline, Ist Ibsen e. Dichter?: N&S. 149, S. 50/5.
4939) J. Elias, Susannah Ibsen: BerlTBl. N. 189.
4940) H. Dahl, Ibsen im Prokrustesbett seiner Zeit: ÖsterrRs. 39, S. 294-302.
4941) R. Huber, Ibsens Bedeutg. für d. engl. Drama. Diss. Marburg. IX, 86 S.
4942) L. Klinenberger, Eine Begegnung mit Ibsen: DBühne. 6, N. 21 (LE. 16, S. 1350/1).
4943) B. Luther, „Auf den Höhen". Ein Beitr. z. Verständnis Ibsens: ZDU. 28, S. 115-25.
4944) J. Neuhaus, H. Ibsen (1828—1906). Für d. neunord. Übungen an d. Berliner Univ. zusammengestellt u. mit e. Wörterverzeichnis versehen. (= Nordische Texte u. Grammatiken 2.) Halle, Hendrichs. 43 S. M. 1,00.
4945) Helene Raff, H. Ibsen: LE. 16, S. 1099 bis 1104.
(Persönliche Erinnergn.)
4946) E. Styse, Ibsen u. unsere Zeit: Masken 10, S. 102/4.
4947) A. Wien, H. Ibsen. (= VelhKlasVbb. 106.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 34 S. Mit Abbgn. M. 0,60.

Werke.

4948) F. Wedekind, Schriftsteller Ibsen u. „Baumeister Solness": Forum 1, S. 201-18.

4949) F. Adler, Ibsens Gespenster u. Agnes Sorma als Frau Alving: Xenien S. 426.

4950) J. Geffcken, Kaiser Julianus. (= N. 842.)

4951) F. Warfelmann, Das Sigurd-Problem in Ibsens „Nordischer Heerfahrt": ZDU. 28, S. 872/4.
(Zu R. Woerners Kritik.)

4952) A. L. Andreas, Ibsen's Peer Gynt and Goethe's Faust: JEGPh. 13, S. 238-46.
4953) Chr. Collin, Peer Gynt: Samtiden 1913, N. 10.
4954) Gertrud Prellwitz, Ibsens Peer Gynt: PrJbb. 156, S. 358-62.
4955) P. Schrecker, Peer Gynt: W&L. 7, S. 331-45, 402-24.
4956) H. Ibsen, Peer Gynt. Übertragen v. D. Eckart (JBL. 1913 N. 4416) (Auff. im Berliner Schauspielhaus). ||[J. Collin: DLZ. 35, S. 2373/5 („kein Bedürfnis für e. selbständige Umgestaltg."); F. Düsel: Kw. 27¹, S. 465/7 („Der rektifizierte Peer Gynt"); F. Engel: BerlTBl. N. 90; P. Goldmann: NFPr. N. 17790; J. Hart: Tag N. 43; E. Heilborn: FZg. N. 52; S. Jacobsohn: Schaubühne 10, S. 239-42.]|
4957) D. Eckart, Ibsen, Peer Gynt, Der grosse Krumme u. ich. B.-Steglitz, Verlag Herold. 104 S. M. 1,00. ||[K. Strecker: TglRsᴮ. N. 104 („Der grosse Krumme u. d. kleine Knopfgiesser").]|
4958) Ibsen, Peer Gynt. (Auff. in München): AZg. N. 31.

4959) H. Ibsen, Theater: BerlTBl. N. 272, 280.
(Aufsätze v. 1862 in Morgenbladet.)

S. Ibsen.

4960) N. Hoyer, S. Ibsen als Dramatiker: FZg. N. 78.
4961) S. Ibsen, Robert Frank. Drama in 3 Akten. Deutsch v. J. Elias. B., Fischer. 185 S. M. 2,50.

A. Strindberg.

4962) G. Brandes, A. Strindberg: GRM. 6, S. 321-35.
4963) Minni Ephra, Die Frau in Strindbergs Dramen: DBühne. 6, S. 595/7.
4964) W. Herzog, Strindberg u. unsere Zeit: Forum 1, S. 65.

4965) J. Landquist, Strindberg u. seine Frauen: Frau 21, S. 273-80, 361/8.

4966) L. Lind-af-Hageby, A. Strindberg, the spirit of revolt: studies and impressions. London, S. Paul. 370 S. Sh. 6/.

4967) K. Röttger, Strindbergs Frauenhass: Brücke, Februarheft.

4968) L. H. Schütz, Strindberg u. d. Musik: NMusZg. 35, N. 18.

4969) Helene Wellinder, Strindberg in d. Schweiz: Bund[B]. N. 5/6.

4970) P. Zech, Strindberg: NThZ. 4, N. 4.

4971) Strindberg-Nummer: BllDTh. 3, N. 47. (Enth. u. a.: G. Landauer, Strindberg. — F. Holländer, C. D. Marcus, „Totentanz". — C. Morburger, Strindbergs Abschied vom Leben. — A. Strindberg, Der Holländer. — id., Der 22. Januar.)

Werke.

4972) A. Strindberg, Werke. Deutsch v. E. Schering. Abteilg. I. Dramen. Neue Aufl. Bd. 9. Kammerspiele. (Vgl. JBL. 1913 N. 4425.) München, G. Müller. 52, 62, 52, 60 S. M. 4,00.

4972a) A. Strindberg, Ungedruckte Briefe über fünf Werke Her. v. E. Schering: NMerkur. 1, S. 76-97 (LE. 16, S. 1300/2).

4973) Konr. Schmidt, Strindberg-Aufführungen: NZ[St]. 32[2], S. 274/8.

4974) E. Holm, A. Wilbrandt über Strindbergs „Frau Margit": LE. 16, S. 942/3. (Brief aus d. J. 1886.)

4975) E. Schering, Strindberg über seine Kronbraut: FZg. N. 123.

4976) A. Strindberg, Luther (Auff. in Berlin). |[J. Bab: Geg. 86, S. 807/8 („Strindberg als Luther"); E. Heilborn: LE. 17, S. 415/6; A. Kerr: Tag N. 289; A. Lemm: SchL. 16, S. 10/1.]|

4977) id., Nach Damaskus. 1. Tl. (Auff. in Berlin). |[S. Jacobsohn: Schaubühne 10, S. 468-70; A. Polgar: ib. S. 20/4; R. Pechel: LE. 16, S. 1117/8 („Abrechnung oder Dichtung?").]|

4978) id., Rausch. 2. verb. Aufl. Deutsche Originalausg. Übersetzt v. E. Schering. München, G. Müller. 93 S. M. 2,00.

4978a) E. Schering, Strindberg über „Rausch": VossZg. N. 568 (LE. 17, S. 380/1). (Briefe aus d. J. 1902.)

4979) A. Strindberg, Scheiterhaufen (Auff. in d. „Kammerspielen"). |[J. Hart: Tag N. 86; S. Jacobsohn: Schaubühne 10, S. 441/4.]|

4979a) K. Blanck, Strindbergs „Vater": Leipz. Bühne 1, S. 113/7.

4980) id., Interview. Vorwort zu „Der Sohn e. Magd": FZg. N. 92 (Aus NMerkur).

G. Wied.

4981) G. Wied: LE. 17, S. 318.

4982) Ida Anders, G. Wieds Selbstmord: BerlTBl. N. 548 (LE. 17, S. 296).

Sammelbesprechungen.

4983) J. Bab, Theatralisches Jahr: DMhh. 24, S. 219-23.

4984) F. Düsel, Dramatische Rundschau: WIDM. 115, S. 808-16, 967-76; 116, S. 155-60, 307-16, 466-76, 623-32; 117, S. 440/5, 602/8.

4985) A. Kerr, Tagebuch d. Kritikers: NRs. 25, S. 713-21. (Kyser, Sternheim, Wedekind.)

4986) id., Das lässige Drama: ib. S. 137-44. (Eulenberg, Wedekind, Shaw.)

4987) H. Kienzl, Das Berliner Theaterjahr: DWelt. 6, N. 41/2.

4988) id., Berliner Theater-Rundschau: Türmer 16[1], S. 606-10, 775-81, 939-45; 16[2], S. 93/7; 236-41, 380/3, 527-33. (Alte Moden. — Das Warum des Warum. — Bibel u. Babel. — Bunte Tafel. — Der Zweck u. d. Mittel. — Verwirrung. — Die polit. Bühne.)

4989) W. Krug, Zur Chronik der Zeit: WBll. 1, S. 909-17. (Burte. — Wedekind. — Parsifal.)

4990) K. Strecker, Das Berliner Theaterjahr u. d. Dramatik d. Gegenwart: Greif 1[2], S. 67-72.

4991) id., Rückblick auf d. Berliner Theaterwinter: B&W. 16[2], S. 72/6.

4992) A. Tibal, Le théâtre allemand 1913/4. (Literar. Übersicht): RGerm. 10, S. 458-500.

4993) A. v. Weilen, Neue Dramen: NFPr. N. 17785.

4994) A. Westphal, Vom Berliner Theatermarkt: Grenzb. 73[1], S. 176-82.

IV, 4b. Geschichte der Oper und des Musikdramas:

1. Geschichte der Oper.

Bibliographisches N. 4995 — Essaysammlungen N. 4998. — Allgemeines (Ästhetisches) N. 5000. — Geschichte der Oper: Gesamtdarstellungen N. 5013. — Lokalgeschichtliches N. 5016. — 18. Jahrhundert N. 5022. — 19 Jahrhundert: Allgemeines N. 504. — Romantische Oper N. 5047. — Komische Oper N. 5067. — Oper der Gegenwart N. 5072. — Operette N. 5088. — Musikforscher N. 5095. —

Bibliographisches.

4995) G. Beckmann, Musikalische Zeitschriftenschau 1913/4: ZIMusG. 15 (Beilage).

4996) M. Seiffert, Ein Archiv für deutsche Musikgesch. Ak. Rede. B., Mittler & Sohn. 16 S. M. 0,60.

4997) F. Stieger, Etwas über Opernlexika: Musik 51, S. 93/9.

4997a) Library of Congress. Catalogue of opera librettos printed before 1800, repared by O. G. Th. Sonneck. 2 vols. Washington, Government Printing Office. 1674 S. |[G. Witkowski: ZBFr. 6[B], S. 198.]|

Essaysammlungen.

4998) R. Schumann, Gesammelte Schriften über Musik u. Musiker. 5. Aufl. Her. v. M. Kreisig. 2 Bde. L., Breitkopf & Härtel. XXIV, 511 S.; III, 564 S. M. 14,00.

4999) Th. Uhlig, Musikalische Schriften. Her. v. L. Frankenstein. (=DMusikbücherei 14.) Regensburg, Bosse. 402 S. M. 3,50.

Allgemeines (Ästhetisches).

5000) E. Heinemann, Über das Verhältnis d. Poesie z. Musik. (= N. 1589.)

5001) F. van Eeden, Der Kampf zwischen Drama u. Musik: RhMusThZg. 15, S. 71/2.
5002) W. Tannhorst, Musik u. Schauspiel: B&W. 16², S. 189-203.

5003) E. Petschnig, Opernreform: AMusZg. 41, S. 659-62.
5004) E. Wachler, Das Opernproblem: B&W. 16¹, S. 289-90.

5005) L. Barnay, Operntext, Schauspieltext: BerlTBl. N. 302.
5006) H. Franck, Das Libretto: LE. 16, S. 1324/7.
5007) E. Istel, Das Libretto. Wesen, Aufbau u. Wirkg. d. Opernbuchs nebst e. dramaturg. Analyse d. Librettos v. „Figaros Hochzeit". B., Schuster & Loeffler. 240 S. M. 3,00.
5008) id., Der verdeutschte Operntext: Turmhahn 1², S. 121/4.
5009) id., Opernübersetzung: Güldenkammer 4, N. 11.

5010) O. Erhardt, Zur Gestaltg. d. künstler. Opernspielplans: Musik 53, S. 127-32. (Dazu E. Istel, Romanische Opern im dtsch. Spielplan: ib. S. 264/7.)

5011) E. Kilian, Opernregie. (= N. 4479, S. 17-34.)
5012) Der Opernregisseur: Scene 3, S. 138/9. (Vgl. auch ib. S. 158/9 [R. Wagner über Bayreuth].)

Geschichte der Oper:

Gesamtdarstellungen.

5013) O. Bie, Die Oper (JBL. 1913 N. 4449). |[C. Krebs: Tag N. 163; K. Storck: Türmer 16¹, S. 649-51; A. Spanuth, Signale 72, S. 339-42 („Vom unmöglichen Kunstwerk"); A. Weissmann, Musik 51, S. 41/2; G. Witkowski: ZBFr. NF. 6B, S. 78-80.]|
5014) J. Combarieu, Histoire de la musique, des origines à la mort de Beethoven. Avec de nombreux textes musicaux. T. 2: Du 17e siècle à la mort de Beethoven. Paris, Colin. 707 S. Fr. 8,00.
5015) F. Stieger, Opernkomponistinnen: Musik 52, S. 270/2.

Lokalgeschichtliches.

5016) W. Hirschberg, Berliner Oper und Konzert im Kriegswinter 1870/1: Signale 72, S. 1279-80, 1289-91, 1307/9.
5017) K. Bloetz, Georg V. von Hannover als Musiker: AMusZg. 41, S. 469-76, 508/9, 545/8.
5018) E. Challier, Die Musik in Hessen und Hessen-Nassau: HessChr. 3, S. 114/8, 215-22.
5019) R. Frhr. v. Procházka, Das romant. Musik-Prag. Charakterbilder. Saaz, Dr. H. Erben. VIII, 74 S. Mit 5 Taf. u 4 Faks. M. 2,00.
5020) Auguste Oberdoerffer, Nouvel aperçu historique sur l'état de la musique en Alsace en général et à Strasbourg en particulier (de 1840 à 1913). (Aus: „Bulletin de la société des sciences, agriculture et arts de la Basse-Alsace".) Strassburg, J. Noiriel. 179 S. M. 2,00.
5021) A. Gutmann, Aus d. Wiener Musikleben. (= N. 3410.)

18. Jahrhundert. (Vgl. N. 3110-27a.)

Allgemeines.

5022) K. Grunsky, Musikgeschichte d. 18. Jh. 2. völlig umgestaltete Aufl. 2 Tle. (= SG. 710, 725.) B., Göschen. 144, 152 S. M. 1,80.

Haydn. Mozart.

5023) Stendhal, Vie de Haydn, de Mozart et de Metastasio. Édité par D. Muller. Préface de R. Rolland. Paris, Champion. LXXV, 495 S.
5024) L. Schmidt, J. Haydn. 3. Aufl. (= Berühmte Musiker 3.) B., Schlesische Verlagsanstalt. 150 S. Mit Abbildgn. M. 5,00.

5025) H. d. Curzon, Mozart. (= Les maîtres de la musique.) Paris. Fr. 3,50.
5026) H. Oehlerking, Mozarts Stellg. u. Bedeutg. im Musikleben d. Gegenwart: NZMus. 81, S. 469-70.
5027) Mozarts Persönlichkeit. Urteile d. Zeitgenossen, gesammelt u. erläutert v. A. Leitzmann. L., Insel-Verlag, 200 S. Mit 11 Bildertafeln. M. 4,00.
5028) A. Schnerich, Mozarts Grab: Musik 53, S. 38/9.
5029) J. St. Strohschneider, Salzburger Mozartbüchlein. Salzburg, Lorenz. 195 S. M. 1,70.
5030) Stürmer, Mozart u. Österreich: Schaubühne 10, N. 19.

5031) Die Briefe W. A. Mozarts und seiner Familie. Erste krit. Gesamtausg. v. Ludw. Schiedermair. Bd. 5. Mozart-Ikonographie. Her. u. erläutert v. L. Schiedermair. München, G. Müller. 157 Tafeln mit XII, 15 S. Text u. 7 weiteren Tafeln. M. 12,00.

5032) E. Heinemann, Der Epilog zu Mozarts Don Juan: DBühne. 6, S. 222/5.
5033) id., Reich' mir die Hand, mein Leben: Signale 72, S. 1168-70.
5034) L. Karpath, Leop. Schmidt, F. E. Willmann u. M. Kalbeck, Don Juan: Merker 5, S. 555-67.
(Hauptsächlich die Textfrage.)
5035) K. Scheidemantel, Meine Don-Juan-Übersetzg.: Musik 51, S. 323-33.
5036) A. Heuss, Scheidemantels Don-Juan-Text: AMusZg. 41, S. 971/5.
5037) M. Kalbeck, Zu Scheidemantels Don-Juan-Übersetzg.: Musik 52, S. 67-72.
5038) Leop. Schmidt, Der neue Don Juan: DBühne. 6, S. 335/9.
(Mit Proben.)
5039) M. Steinitzer, Der neue Dresdener Don-Juan-Text: Signale 72, S. 1025/7. (Dazu A. Liebscher: ib. S. 1027/9.)
(Aufführung in Dresden.)
5040) H. Morny, Eine Neuinszenierung des Don Juan: Scene 3, S. 119-21.
(In Strassburg.)
5041) L. Ziegler, Meditation über Don Giovanni: Schaubühne 10, S. 39-42, 71/4, 99-101, 123/5, 155/7.

5042) E. Ludwig, Figaros Hochzeit (= N. 203, S. 167-72.)

Beethoven.

5043) M. Unger, Neue Briefe an Beethoven: NZMus. 81¹, S. 409-13.
(F. A. Hoffmeister.)

5044) Beethovens Persönlichkeit. Urteile der Zeitgenossen, gesammelt u. erläutert v. A. Leitzmann. 2 Bde. L., Insel-Verlag. 446 S. Mit 8 Bildnistafeln. M. 6,00.

Andere.

5045) F. L. Gossmann, La contessina (Die junge Gräfin). Dramma giocoso per musica in 3 Akten. Textbuch nach C. Goldoni v. M. Coltellini. Dtsch. Übersetzg. v. J. A. Hiller (1771). Bearb. v. A. Haas. (= DTÖ. XXI, 42/4.) Wien, Artaria. LXXX, 430 S. M. 40,00.

5045a) O. Riess, Joh. Abr. Peter Schulz' Leben: Diss. Leipzig 1913. 106 S.

5045b) A. Vogler, J. Ch. Vogel (1756—88). Diss. Halle a. S. VI, 97 S.

19. Jahrhundert:

Allgemeines.

5046) K. Grunsky, Musikgesch. seit Beginn d. 19. Jh. 2. neubearb. Aufl. (= SG. 164.) B., Göschen. 122 S. M. 0,90.

5046a) C. Mauclair, Histoire de la musique européenne (1850—1914). Paris, Fischbacher. X, 310 S.

Romantische Oper.

5047) E. H. Raymond-Duval, La musique romantique en Allemagne. Dijon. 315 S.

5048) E. Istel, Zehn ungedruckte Briefe Marschners u. Ed. Devrients (1833-59): Merker 5, S. 241/7, 325-30, 408-12.
(Betrifft Hans Heiling.)

5049) E. Claar, Persönliches von Meyerbeer: FZg. N. 129.

5050) Leop. Hirschberg, Meyerbeers relig. Tonwerke: Musik 51, S. 146-54.

5051) id., Zwei alttestamentl. Tondichtungen Meyerbeers: O&W. 14, N. 5.

5052) E. Istel, Meyerbeer als Protektor Wagners. Unbekannte Briefe Wagners an Meyerbeer: Zeitgeist N. 18. (Vgl. auch NZMus. 81, S. 828.)

5053) A. Kohut, G. Meyerbeer in seinen menschl. Eigenschaften: AZgJudent. 78, S. 211/4.

5054) id., Meyerbeer u. Heine: DMusikerZg. 45, N. 16/7.

5055) G. R. Kruse, Meyerbeer: DTonkünstlerZg. 12, S. 280.
(Behandelt d. Jugendwerke.)

5056) id., „Das Brandenburger Tor". Ein unbekanntes Bühnenwerk Meyerbeers: BerlTBl. N. 222.
(Singspiel 1814.)

5057) Ellie Lafite, Erinnergn. e. Leipzigers an Mendelssohn u. Meyerbeer: SüddMhh. 11², S. 512-20.

5058) G. Meyerbeer (1791—1864). |E. Istel: ÖsterrRs. 39, S. 233/4; id.: NZMus. 81, S. 263/4; G. S. Kallenberg: Lese 5, S. 281/2; G. R. Kruse: NThAlm. 25; J. C. Lusztig: MusikpädBll. 37, S. 179-80; S. Pisling: Signale 72, S. 683/4; Pr.: NMusZg. 35, N. 16; E. E. Reimérdes: Neue Weg 43, S. 600/1; F. Schwabe: AMusZg. 41, S. 626/8.|

5059) J. Reichelt, Selbstkritik: AMusZg. 41, S. 628.
(Mit e. ungedruckten Briefe K. G. Reissigers.)

5060) Leop. Hirschberg, Der dtsch. Meister L. Spohr: ib. S. 1211/2, 1223/4, 1235/6.

5061) Th. Bolte, Abt (G. J.) Vogler (1749 bis 1814): NZMus. 81, S. 277-80.

5062) H. Knispel, Zu Abt Voglers 100. Geburtstag: FZg. N. 125.

5063) J. Simon, Abt Vogler als Romantiker: DTonkünstlerZg. 12, N. 280.

5064) G. Kaiser, C. M. v. Weber als Schriftsteller: NZMus. 81, S. 85/8, 101/4.

5065) F. Strunz, Therese Brunetti (Webers erste Liebe): Zeitgeist N. 20/1.

5066) C. M. v. Weber u. Grillparzer: MusRs. (Düsseldorf) 1, N. 1.

Komische Oper.

5067) Falk, Die Entstehg. d. kom. Oper: Musiksalon 6, N. 5/6.

5068) Otto Müller, „Der Barbier v. Bagdad" v. Cornelius: NZMus. 81, S. 49-56.

5069) W. Altmann, Lortzing als dramaturg. Lehrer: Musik 52, S. 157/8.

5070) G. R. Kruse, Albert Lortzing. (= Breitkopf & Härtels Musikbücher. Kleine Musikerbiographien.) L., Breitkopf & Härtel. 65 S. Mit 1 Bildnis. M. 1,00.

5071) Lortzings Aufenthalt in Wien: DZg(Berlin) 27. Juli.

Oper der Gegenwart.

5072) J. Huneker, Music of to-day and tomorrow: Century Monthly Mag. 88, S. 33/7.

E. Humperdinck.

5073) V. Lehmann, E. Humperdinck: Schaubühne 10, S. 156/8.

5074) Zu Humperdincks 50. Geburtstag (Pressestimmen): Musik 53, S. 225/8.

5075) O. Besch, E. Humperdinck. (= Breitkopf & Härtels Musikbücher.) L., Breitkopf & Härtel. VII, 195 S. Mit 8 Taf. u. 2 Faksm. M. 4,00.

5076) Leop. Schmidt, E. Humperdinck: Kw. 27³, S. 307/9.

R. Strauss.

5077) M. Steinitzer, R. Strauss. Biographie. 5./8., vollständig umgearb. Aufl. B., Schuster & Loeffler. 265 S. Mit e. Porträt. M. 4,00. |[A. Spanuth: Signale 72, S. 1165/8.]|

5078) id., R. Strauss in seiner Zeit. Mit e. Abdruck d. auf d. Strausswoche zu Stuttgart im Königl. Hoftheater gehaltenen Rede u. mit e. Bildnis. L., Breitkopf & Härtel. 64 S. M. 1,00.

5079) Strauss-Heft: Merker 5, N. 112.
(Mit Beitrr. v. R. Specht, H. Bahr, S. v. Hausegger, A. Seidl, R. Mandl.)

5080) R.-Strauss-Heft II: Musik N. 17.
(Mit Beitrr. v. R. Specht, F. Dubitzky, M. Steinitzer, E. Thilo, F. Vogt, E. Rychnovsky.)

5081) R. Strauss. |W. Dahms: B&W. 16², S. 382/5; P. Ehlers: AMusZg. 41, S. 921/3 („Proteus Strauss"); E. Istel: NZMus. 81, S. 343/4; E. S. Kallenberg: Lese 5, S. 361/2; O. Kleinpeter: B&W. 16², S. 413/7 („R. Strauss als Spiegelbild d. Zeitströmgn."); J. Korngold: NFPr. N. 17884; Leop. Schmidt: BerlTBl. N. 289; H. Sonderburg: UniversumRs. N. 36 („R. Strauss e. Meister d. Töne"); A. Spanuth: Signale 72, S. 965/8; F. Volbach: AMusZg. 41, S. 919-26; A. Weissmann: BraunschwNN. N. 24; A. Wolfgang: N&S. 149, S. 185-99 („Von Guntram zu Ariadne"); W. Renz: Musik 52, S. 97-101, 168-72 (Pressestimmen).|

Andere.

5082) A. Püringer, F. Draeseke u. wir: BayreuthBll. 37, S. 137-54.
5083) L. Geiger, Goldmarks „Die Königin v. Saba": AZgJudent. 78, S. 56/7.
5084) H. Pfitzner: RhMusThZg. 15, S. 139-41.
5085) W. Altmann, H. Pfitzner in Strassburg: NMusZg. 35, N. 17.
5086) O. Lessmann, Zu Ph. Rüfers 70. Geburtstag: AMusZg. 41, S. 895/6.
5087) W. Dahms, C. Stör: Musik 52, S. 151/6.

Operette.

5088) O. Bie, Die Operette: BerlBC. N. 83 (Auch HambNachrr. 26. Febr.)
5089) W. Dahms, Die Operette: KreuzZg. 25. Juni (Musik 53, S. 272/3).
5090) C. Krebs, Die Technik d. modernen Gesangsposse: Tag N. 79.
5091) J. Kroll, Die Inszenierg. „alter" Operetten: Scene 3, S. 191/2.
5092) Leop. Schmidt, Die Operette: Kw. 27¹, S. 259-63.
5093) Hans Müller, Ein Walzermuseum: NFPr. N. 17824.
(J. Strauss.)
5094) Die Fledermaus (1874—1914): ib. N. 17820.

Musikforscher.

(A. Kopfermann s. N. 1164.)

5095) E. Istel, R. Louis (1870—1914): Musik 53, S. 223/4.
5096) Marie Ille-Berg, Lina Ramann. Nürnberg, Korn. 35 S. M. 1,40.
5097) F. Stade: NZMus. 81, S. 33/4.
(Musikästhetiker.)

---

2. Musikdrama (R. Wagner).

Allgemeines: Gesamtdarstellungen N. 5098. — Charakteristiken N. 5102. — Biographisches (Einzelne Lebensabschnitte, Persönliche Beziehungen, Lokale Beziehungen) N. 5120. — Briefe N. 5145. — Werke: Allgemeines und Einzelnes N. 5153. — Gesamt- und Auswahl-Ausgaben N. 5172. — Prosaschriften N. 5188. — Einzelne Dichtungen N. 5112. — Parsifal und Bayreuth N. 5247. — Wagner-Darsteller und Dirigenten N. 5328. —

Allgemeines.

Gesamtdarstellungen. Essaysammlungen.

5098) Nascimbeni, R. Wagner. Genova, Formiggini. 16°. 88 S.
5099) E. Newman, Wagner as man and artist. London, Dent. Sh. 7/6. |[Ath.: S. 3012.]|
5100) E. Zabel, Der Meister. Ein R. Wagner-Roman. B., Borngraeber. 390 S. M. 4,00.
5101) A. Seidl, Neue Wagneriana. Gesammelte Aufsätze u. Studien. 3 Bde. (= DMusikbücherei 11/3.) Regensburg, Bosse. 308, 546, 371 S. M. 9,00.

Charakteristiken.

5102) O. Bruns, R. Wagner u. die Universität: BayreuthBll. 37, S. 43/6.
5103) A. v. Bülow, Warum entfernen wir uns v. R. Wagner?: DBühne. 6, S. 249-51.
5104) A. Graf Coronini-Cronberg, R. Wagner u. d. Ästhetik: ÖsterrRs. 3, S. 125-31.
5105) B. Hake, Zum Kampf um R. Wagner: LE. 16, S. 441/5.
5106) J. Krejčí, R. Wagner jako filosof a básník. Prag, Pelcla. 1913.
5107) J. Lewin, Wagner u. d. Volk: VossZg. 1913, N. 662.
5108) G. Manacorda, R. Wagner e lo spirito de germanesimo: StFilMod. 7, N. 1/2.
5109) Georg Müller, Das Recht bei R. Wagner. B., C. Heymann. III, 36 S. M. 1,00.
5110) Ponderator, Wagner d. Klassiker: PrJbb. 156, S. 348-51.
5111) F. Reck-Malleczewen, Um R. Wagner: Schaubühne 10, S. 397/8.
(An E. Ludwig.)
5112) L. v. Schroeder, R. Wagner als nationaler Dichter: BayreuthBll. 37, S. 126-33.
5113) K. Salm, R. Wagner u. das dtsch. Lied: Weckruf 2, N. 6/7.
5114) L. v. Schroeder, R. Wagner als nationaler Dramatiker: DVolkswart. 1, S. 281/7.
5115) Vögele, Der Bayreuther Meister vor d. Richterstuhl d. Kritik: Gral 1913, N. 9.
5116) C. Vopel, R. Wagner als symbol. Dichter: BayreuthBll. 37, S. 198-207.
5117) H. Weber, R. Wagner als Mensch. (= DMusikbücherei. 9.) Regensburg, Bosse. 72 S. M. 1,50.
5118) H. v. Wolzogen, R. Wagner als religiöser Künstler: JbEKBayern. 1914.

5119) Gaillard, Wagner in französ. Kritik: KritRs. (München) N. 21.

Biographisches:

Einzelnes.

5120) L. Karpath, R. Wagner, „der Schuldenmacher". Mit zahlreichen, unbekannten Dokumenten, Rechnungen, Schuldscheinen u. Briefen. Wien, Kamönenverl. 47 S. M. 1,00.

Persönliche und literarische Beziehungen:

Familie.

5121) Bournot, Die Stellg. L. Geyers in d. dtsch. Literaturgesch.: MLN. 29, N. 6.
5122) E. Istel, Wer war Wagners Vater?: BZM. 30. März.

5123) A. Prüfer, R. Geyer: LeipzTBl. N. 245.
5124) R. Wagners erste Frau an Emma Herwegh: Forum 1, S. 142-56.
5125) Käthe Behrend, Die Mutter d. Cosima: VossZg[B]. N. 23.
(Daniel Stern, Mes souvenirs [1797—1849].)
5126) M. Harden, Tutte le Corde. Siegfried u. Isolde: Zukunft 87, S. 405-30 (Türmer 16^2, S. 624-30).
5127) F. Salten, Der Zwist im Hause Wagner: NFPr. N. 17840.

Andere Persönlichkeiten.

5128) S. Bachrich, Aus verklungenen Zeiten. (= N. 3407.)
(Wagner, Goldmark.)
5129) H. Berlioz, Lebenserinnerungen. (= N. 3408.)
5130) O. Blumenthal, F. Hebbel über R. Wagner. Nach ungedruckten Briefen d. Dichters: NFPr. N. 17801.
(An Baron Zigesar.)
5131) L. Bösendorfer, Erinnerungen an Liszt u. Rubinstein: ib. N. 17827.
5132) A. Prümers, Wagners u. Liszts Kapellmeistertätigkeit i. J. 1848: NZMus. 81, S. 17/8.
5133) H. Seeliger, F. Liszt: Grenzb. 73^2, S. 591/9; 73^3, S. 24-31.
5134) Ida Boy-Ed, Liszt d. Ungar: Tag N. 65, 102. (Dazu H. Fränkel: ib. N. 115.)
(Nach Graf Zichy.)
5135) Die Anfänge der Freundschaft zwischen Wagner u. Liszt: DSängerbundsZg. N. 13.
5136) E. Istel, Meyerbeer als Protektor Wagners. Unbekannte Briefe Wagners an Meyerbeer. (= N. 5052.)
5137) E. Schmitz, Zum Fall Wagner-Nietzsche: Hochland 11^1, S. 502/5.
5138) R. Batka, R. Wagner aus d. Domestikenperspektive: Merker 5, S. 121/5.
(Anna Prucha.)
5139) J. Muller, L'œuvre d'Édouard Schuré: Revue 108, S. 44-53.
5140) L. Frankenstein, Musikerbriefe an Th. Uhlig: AMusZg. 41, S. 94/6, 124/7.
(Liszt, Raff, F. Schneider.)
5141) H. Bélart, R. Wagners Beziehgn. z. F. u. Eliza Wille in Mainfeld bei Zürich 1852—78 u. sein Asyl auf Mainfeld. L. Geyer als leibl. Vater Wagners. Dresden, Reissner. VII, 88 S. M. 1,50.

Lokale Beziehungen.

5142) F. Kummer, Dresdner Wagner-Annalen (1814—1914). Dresden, Reissner. 53 S. M. 1,00.
5143) M. Parrizardi, Wagner in Italia I. Note biografiche. Genova, Palagi. 306 S. L. 4,00.
5144) A. Schenk, R. Wagner en Suisse: Actes de la société jurassienne d'émulation. 2e série, vol. 18.

Briefe.

5145) R. Wagner, Gesammelte Briefe. Her. v. J. Kapp u. E. Kastner. Bd. 1. Lehr- u. Wanderjahre (1830—48). L., Hesse & Becker. XX, 340 S. M. 3,00.
5146) Unveröffentlichte Briefe R. Wagners. Her. v. J. Kapp: Merker 5, S. 481/7.
(An F. Schmitt, F. Hiller, H. v. Bülow.)
5147) Ein Brief R. Wagners an A. Boito aus d. J. 1871: NZMus. 81, S. 180/1.
5148) Leop. Schmidt, Wagner u. Mendelssohn. Briefe R. Wagners an Mendelssohn: BerlTBl. N. 321.
5149) R. Wagner an Freifrau Marie v. Schleinitz: BayreuthBll. 37, S. 1/2.
(Zwei Widmungen.)
5150) R. Wagner an F. Stade: AMusZg. 41, S. 33/5. (Vgl. auch NZMus. 81, S. 37/8.)
5151) R. Wagner an Mathilde Wesendonk. Tagebuchblätter u. Briefe 1853—71, her., eingeleitet u. erläutert v. W. Golther. 44. Aufl. Volksausg. L., Breitkopf & Härtel. 424 S. u. Musikbeilage 30 S. Mit 1 Bildnis. M. 2,00.
5152) Neue Wagner-Briefe aus Pariser Tannhäuser-Tagen: TglRs[B]. 15. Mai. (Vgl. auch DTagesZg. 16. Mai.)

Werke:

Allgemeines und Einzelnes.

5153) G. Gräner, Gluck u. Wagner u. d. Opernreform: Merker 5, S. 441/5.
5154) Jejunus, Die Zukunft d. Zukunftsmusik: PrJbb. 155, S. 311-31. (Dazu W. Bredenkamp, Offene Briefe an H. v. Wolzogen: BayreuthBll. 37, S. 310/4.) (Vgl. JBL. 1913 N. 6361.)
5155) St. Wortsmann, Die musikdramat. Theorien Glucks u. Wagners: NMusZg. 35, N. 22.
5156) T. Mantovani, I precursori della riforma Wagneriana: NAnt. 254, S. 416-28.
5157) C. Mengelberg, Das Musikdrama als Kunstform: Musik 52, S. 288-99.
5158) L. Welker, Musikdrama u. sinfonische Dichtg.: AMusZg. 41, S. 1051/3.

5159) A. Bonilla y San Martin, Las legendas de Wagner en la litt. española. (= N. 775.)
5160) E. Ergo, Über Richard Wagners Harmonik u. Melodik. Ein Beitr. z. Wagnerschen Harmonik. L., Breitkopf & Härtel. XXXIV, 156 S. Mit 169 in den Text gedruckten Notenbeispielen. M. 4,00.
(Sonderdruck aus d. Bayreuther Blättern 1907—12.)
5161) B. Giuliano, L'opera Wagneriana: Rivista d'Italia 17, N. 7.
5162) A. Halm, Musik u. Sprache in R. Wagners Musikdramen: Türmer 16^2, S. 692/8.
5163) id., Vom Episodischen in Wagners Musikdrama: DMhh. 24, S. 70/2.
5164) F. Herterich, Wagner u. d. Dekoration: Scene 3, S. 93/7.
5165) R. Frhr. v. Lichtenberg, Die german. Weltanschauung in d. Werken R. Wagners: DVolkswart. 1, S. 137-43.
5166) id., Das Weib in d. Werken R. Wagners: Volkserzieher 18, S. 101/2.
5167) Peterson-Berger, Livsproblemen i Wagners drama: Tidning för music (Helsingfors) 4, N. 3/4.
5168) H. Frhr. v. d. Pfordten, Handlung u. Dichtg. d. Bühnenwerke R. Wagners, nach ihren Grundlagen in Sage u. Gesch. dargestellt. 6. durchges. Aufl. B., Trowitzsch & Sohn. VII, 356 S. M. 6,00.
5169) E. Rosenthal, R. Wagner u. seine Werke in Hannover: Hannoverland S. 5-11.
5170) W. Rothes, Wagners Kunstwerk d. Zukunft u. d. Kulturideal d. kathol. Kirche: Theologie u. Glaube 6, S. 131-58.
5171) L. Welker, Wagners Dramentechnik: AMusZg. 41, S. 1247/8.

Gesamt- und Auswahl-Ausgaben. (Vgl. N. 559.)

5172) E. Kilian, R. Wagner als Klassiker: Merker 5, S. 459-63.
(Ausgaben v. W. Golther, J. Kapp.)

5173) R. Wagner, Sämtliche Schriften u. Dichtgn. Volksausg. Her. v. R. Sternfeld. Bd. 13/6. (Vgl. JBL. 1913 N. 6301.) L., Breitkopf & Härtel; C. F. W. Siegel. IV, 293 S.; IV, 308 S.; IV, 387 S.; IV, 458 S. M. 6,00. |[W. Golther: Musik 54, S. 182/4.]|
(13/5. Mein Leben. — 16. I. Lebensgeschichtliches. — — II. Zur Kunst. — III. Zur Gesch. d. Bayreuther Werkes. — IV. Programmat. Erläutergn. — V. Zu d. dramat. Dichtgn. — VI. Zu d. Gelegenheitsgedichten. — Nachtrag (Wie ein armer Musiker in Paris starb. 1. Entwurf. — An den Hofkapellmeister Esser. — Anmerkungen. — Allgemeine Inhaltsübersicht bearb. v. C. Kipke. — Sachregister bearb. v. E. Schwebsch.)

5174) id., Gesammelte Schriften u. Dichtgn. in 10 Bdn. Her. v. W. Golther. B., Bong. M. 15,00. |[V. Junk: ZÖG. 65, S. 913/6; R. Schlösser: DLZ. 35, S. 1509-12.]|

5175) id., Gesammelte Schriften. Her. v. J. Kapp. In 14 Bdn. L., Hesse & Becker. XVI, 272, 386, 244, 288, 231, 339, 262, 211, 229, 228, 336, 390, 332, 232 S. Mit 4 Bildnissen u. 1 Tafel. M. 8,00.

5176) id., Ausgewählte Schriften. Her. v. J. Kapp. 4 Tle. in 1 Bde. Ebda. 141, 262, 211, 229 S. Mit Bildnis. M. 1,50.

5177) id., Gesammelte Dichtgn. 3 Tle. in 1 Bd. Her. v. J. Kapp. Ebda. 244, 288, 231 S. M. 2,00.

5178) id., Sämtliche komponierte Bühnendichtungen. Her. v. Edm. E. F. Kühn. B., Globus-Verlag. VII, 330 S.; III, 376 S. Mit Musikbeilagen. M. 2,00.

5179) id., Musikdramen. Her. u. eingeleitet v. F. Drexl. 2 Bde. Regensburg, Habbel. XVI, 483 S.; 448 S. Mit Bildnis. M. 4,00.

5180) Dasselbe. Her. v. F. Rommel u. Joh. Scholtze. B., S. Mode. 860 S. Mit Bildnis. M. 3,50.

5181) Dasselbe. Her. v. H. Lebede. Bd. 3/6, 11. Dresden, Ehlermann. 64, 72, 104, 127, 76 S. M. 0,30; M. 0,40; M. 0,50; M. 0,60; M. 0,40.
(Tannhäuser. — Lohengrin. — Tristan u. Isolde. — Meistersinger. — Parsifal.)

5182) Dasselbe. (Einzelausgaben.) Her. v. G. R. Kruse. 11 Bde. (= UB. N. 5635-45.) L., Reclam. 16⁰. Je M. 0,20.

5183) Dasselbe. (Einzelausgaben.) 11 Bde. (= Insel-Bücherei 93-103.) L., Insel-Bücherei. Je M. 0,50.

5184) id., Meisterwerke. Her. v. P. Friedrich. B., Weichert. 600 S. M. 2,00.

5185) id., Dramatische Werke. Illustriert. Her. u. eingeleitet v. K. Reuschel. Bd. 1. (= Meulenhoff-Ausgg.) L., Meulenhoff. XXXIX, 331 S. Mit Bildnis u. Vollbildern. M. 1,30.
(Rienzi, Der fliegende Holländer, Tannhäuser, Lohengrin, Tristan u. Isolde.)

5186) id., Rienzi, Der fliegende Holländer, Tannhäuser, Lohengrin u. Jugenddichtgn. Her. v. J. Kapp. L., Hesse & Becker. 288 S. M. 1,00.

5187) id., Aussprüche u. Gedanken. Gesammelt, eingeleitet u. her. v. R. Rehlen. B., Hyperionverlag. 600 S. Mit e. Bildnis. M. 5,00.

Prosaschriften.

5188) F. M. Huebner, R. Wagner als Schriftsteller: KritRs. 1, N. 13.

5189) R. Wagner, Oeuvres en prose. Tome 9. Traduites par J. G. Prodhomme et L. van Vassenhove. (Vgl. JBL. 1913 N. 6302.) Paris, Delagrave. VII, 275 S.

5190) id., Ausgewählte Schriften über Staat u. Kunst u. Religion (1864—1881). 2. Aufl. Mit e. Vorwort v. H. v. Wolzogen. L., Breitkopf & Härtel. XVIII, 242 S. M. 1,50.

5191) id., Autobiographische Skizze. — Eine Mitteilg. an meine Freunde. (= UB. N. 5657/8.) L., Reclam. 16⁰. 204 S. M. 0,40.

5192) id., Mein Leben. Volksausg. 3 Tle. in 1 Bde. München, Bruckmann. VII, 293, 308, 402 S. M. 3,00. |[W. Golther: DLZ. 37, S. 903/5.]|

5193) id., Bayreuth. Gesammelte Aufsätze. Her. v. G. R. Kruse. (= UB. N. 5686.) L., Reclam. 16⁰. 88 S. M. 0,20.

5194) id., Beethoven. (= Insel-Bücherei 111.) L., Insel-Verlag. 80 S. M. 0,50.

5195) Dasselbe. Her. v. J. Kapp. (= Hesses Volksbücherei 919.) L., Hesse & Becker. 71 S. M. 0,20.

5196) Dasselbe. Traduzione di E. Fondi. Veroli, Reali. 1913. 16⁰. 115 S. L. 1,50.

5197) id., Ein dtsch. Musiker in Paris. (= Insel-Bücherei 108.) L., Insel-Verlag. 81 S. M. 0,50.

5198) Dasselbe. Her. v. G. R. Kruse. (= UB. N. 5659-60.) L., Reclam. 16⁰. 164 S. M. 0,50.

5199) id., Über das Dirigieren. Mit Einleitg. u. Anmerkgn. versehen v. R. Sternfeld. L., Breitkopf & Härtel. IV, 84 S. M. 0,50.

5200) Dasselbe. Bericht über eine in München zu errichtende Musikschule. Her. v. G. R. Kruse. (= UB. N. 5661/2.) L., Reclam. 16⁰. 200 S. M. 0,40.

5201) id., Erinnerungen. Her. v. G. R. Kruse. (= ib. N. 5771.) Ebda. 16⁰. 108 S. M. 0,20.

5202) id., Das Judentum in d. Musik. Her. v. R. Sternfeld. L., Breitkopf & Härtel. XIII, 70 S. M. 0,50.

5203) Dasselbe. (= Insel-Bücherei 109.) L., Insel-Verlag. 101 S. M. 0,50.

5204) Dasselbe. (= Denkschrift d. Deutschvölk. Schriftstellerverbandes. 3.) Her. v. Ph. Stauff. Weimar, Deutschvölkischer Verlag. IX, 51 S. M. 0,60.

5205) id., Dasselbe. Was ist deutsch? Modern? (= Hesses Volksbücherei 920.) L., Hesse & Becker. 75 S. M. 0,20.

5206) id., Kleine Aufsätze. (= Insel-Bücherei.) L., Insel-Verlag. 118 S. M. 0,50.

5207) id., Oper u. Drama. Her. v. F. Gross. B., Dtsch. Bibliothek. XI, 333 S. M. 1,00.

5208) id., Revolutionsschriften. Her. v. J. Kapp. (= Hesses Volksbücherei 921.) L., Hesse & Becker. 80 S. M. 0,20.

5209) id., Zukunftsmusik. Her. v. R. Sternfeld. L., Breitkopf & Härtel. VIII, 59 S. M. 0,50.

5210) Dasselbe. (= Insel-Bücherei 110.) L., Insel-Verlag. 69 S. M. 0,50.

5211) R. Sternfeld, Eine Kritik R. Wagners aus Magdeburg: Merker 5, S. 573.

Einzelne Opern und Musikdramen:

Jugendwerke und Bearbeitungen.

5212) E. Istel, R. Wagner als Operettenkomponist: NZMus. 81, S. 429-30.
(Zum Vaudeville „La Descente de la Courtille“ 1840.)

5213) W. Haeser, Wagners „Feen“ im Züricher Stadttheater: AMusZg. 41, S. 689-90.

5214) W. Golther: Jesus v. Nazareth: TglRsB. 15. Febr.
5215) E. Schmitz, R. Wagners „Jesus von Nazareth“: Hochland 11¹, S. 719-26.
5216) id., Jesus v. Nazareth. (= Insel-Bücherei 106.) L., Insel-Verlag. 73 S. M. 0,50.

5217) id., Wieland der Schmied. (= ib. 105.) Ebda. 42 S. M. 0,50.
5218) Ch. W. Gluck, Iphigenia in Aulis. Bearbeitung durch R. Wagner. (= UB. N. 5694.) Her. v. G. R. Kruse. L., Reclam. 63 S. M. 0,20.

Tannhäuser.

5219) R. Wagner über Tannhäuser. Aussprüche des Meisters über sein Werk. Aus seinen Briefen u. Schriften, sowie anderen Werken zusammengestellt u. mit erläuternd. Anmerkgn. versehen v. Edwin Lindner. L., Breitkopf & Härtel. LIX, 572 S. M. 6,00.
5220) G. Büttner, Die erste „Tannhäuser“-Aufführung in München: SüddMhh. 12¹, S. 363-81.
(Mit ungedruckten Briefen v. F. v. Dingelstedt u. Wagner.)
5221) P. Rusca, Il Tannhäuser nella vita e nell' arte di Wagner: RiMusItaliana (Torino) 20, S. 675-98.
5222) W. Schlang, Freiburgs erste Tannhäuser-Aufführg. u. ihre Nachklänge: ZGFreiburg. 29, S. 185-200.
5223) Servières, Documents officiels sur la représentation de Tannhäuser 1861: Guide musical (Bruxelles) 60, N. 17.
5224) D. Sincero, De Tannhäuser a Parsifal: RiMusItaliana 21, S. 122/6.

Lohengrin.

5225) P. Bekker, Ein unbekanntes Lohengrin-Szenarium: AMusZg. 41, S. 271/5 (auch FZg. N. 39).
5226) F. Lamp, Die Schwanrittersage. (= N. 791.)
5227) A. Prüfer, Lohengrin: LeipzKirchenbl. N. 49.
5228) W. Tappert, Eine Lohengrin-Aufführung an d. Grossen Oper zu Paris: NZMus. 81, S. 69-72.

Tristan und Isolde.

5229) R. Wagner, Tristan et Isolde. Textes français et allemand en regard. Traduction en prose par J. G. Prodhomme avec introduction et analyse de l'œuvre. Paris, Muller & Cie. XVI, 61 S. M. 0,80.
5230) E. Barthel, Tristanstudien: BayreuthBll. 37, S. 186-93.
5231) E. Bindel, Tristan u. Isolde: ib. S. 73-105.
5232) A. Halm, R. Wagners Tristan (II).: DMhh. 24, S. 34/5.

Die Meistersinger von Nürnberg. (Vgl. N. 550.)

5233) R. Wagner, Die Meistersinger. Her. v. A. Stutzenberger. Nürnberg, Koch. 117 S. M. 0,50.
5234) F. Günther, Nebenfiguren bei Wagner: Neue Weg 43, S. 886/8.
5235) R. Sternfeld, Kunst u. Bürgertum: Stimme 7, N. 10.

Der Ring des Nibelungen.

5236) R. Wagner, Die Wibelungen. Weltgeschichte aus d. Sage. (= Insel-Bücherei 104.) L., Insel-Verlag. 58 S. M. 0,50.
5237) id., Der Ring des Nibelungen. Her. v. J. Kapp. L., Hesse & Becker. 288 S. M. 1,00.
5238) Dasselbe. (Hesses Volksbücherei 878-80.) Ebda. 288 S. M. 0,60.
5239) Dasselbe. Her. v. Edm. E. F. Kühn. B., Globus-Verlag. 234 S. M. 1,00. Mit Musikbeilage.
5240) Dasselbe. In Bildern v. H. Hendrich, Einleitg. v. W. Golther. L., J. J. Weber. M. 15,00. |[R. Wanderer: Musik 53, S. 274.]|
5241) K. Engelhard, Wotans Fall u. Erlösung: Upland N. 4.
5242) F. Gross, Versuch e. Deutg. des gesamten Ringmythos. V, VI: Die Walküre, Siegfried: BayreuthBll. 37, S. 106-25, 161-85.
5243) id., Loge: Musik 53, S. 154-71.
5244) E. E. F. Kühn, Wagners Nibelungenring. B., Globus-Verlag. 95 S. Mit Musikbeilage. M. 0,20.
5245) Meinck, Die „Totenhand“ im „Ring“: BayreuthBll. 37, S. 194/7.
5246) H. Unger, Eine Nibelungenstiftung und Nibelungenhalle: RhMusThZg. 15, S. 438/9.

Parsifal und Bayreuth:

Ausgaben und Übersetzungen.

5247) H. v. Wolzogen, Parsifal. 21. Aufl. (= Führer durch R. Wagners Musikdramen.) L., Esseger. 82 S. M. 2,00.
5248) R. Wagner, Parsifal, Dichtung, Entwurf, Schriften. Mit Einleitg. u. Anmerkgn. versehen v. R. Sternfeld. L., Breitkopf & Härtel. IV, 100 S. M. 1,00.
5249) Dasselbe. Ein Bühnenweihfestspiel in 3 Aufzügen. Durchgesehen, mit d. ursprüngl. Fassgn. verglichen, mit Einleitg. sowie den hauptsächlichst. Motiven u. Notenbeispielen versehen v. E. E. F. Kühn. B., Globus-Verlag. 17,5×22 cm. 49 S. u. Musikbeilage 1 Bl. M. 0,20.
5250) Dasselbe. Her. v. J. Kapp. (= Hesses Volksbücherei N. 877.) L., Hesse & Becker. 51 S. M. 0,20.
5251) Dasselbe. Liebhaberdruck. 77 S. Mit Bildnis. L., Helios-Verlag. M. 15,00.
5252) Dasselbe. Mit Szenenbildern aus Bayreuth u. Bildern nach Aufführgn. d. Dtsch. Opernhauses in d. Inszenierg. durch G. Hartmann. Her. v. C. W. van den Bleek u. W. Borngraeber im Auftr. d. R.-Wagner-Ges. Nachwort v. Frhrn. v. Lichtenberg, Textrevision v. O. Neumann-Hofer. B., Borngraeber. 95 S. M. 2,00.
5253) Dasselbe. Her. v. M. Denk. München, Birk. 92 S. M 0,50.
5254) Dasselbe. Her. v. M. Koch. L., Amelang. XX, 78 S. M. 1,00.
5255) Dasselbe. Version française de Judith Gauthier et M. Kufferadt. Paris, L'Illustration. 32 S.
5256) Dasselbe. Traduzione di G. Vaccaro. Sesto S. Giovanni, Madella. 59 S. L. 0, 30.
5257) Dasselbe. Traduzione di G. Pozzo. Guida tematica compilata dal G. Bassi. Milano, Ricordi. 1913. 63, 13 S. L. 1,00.

5258) Dasselbe. Traducción castellana de J. Fesser. Madrid, Impr. Clásica española. 118 S.

Allgemeines und Einzelstudien.

5259) O. Ahrends, Hat Parsifal für d. Gegenwart Kunst- u. Kulturwert?: MonistJb. 3, N. 5.
5260) N. Amleda, Philosophie u. Symbolik in Wagners Parsifal: Theosoph. Pfad N. 2.
5261) G. Barini, Il Parsifal in Italia: NAnt. 253, S. 343/9.
5262) R. Batka, Parsifal-Bilanz: VossZg. N. 185.
5263) C. Bellaigue, Parsifal au théâtre de l'opéra: RDM. VI, 19, S. 696-707.
5264) J. C. Blanche, Autour de Parsifal: Nouvelle Revue française 11, S. 422-47.
5265) F. Burbach, Wagners Parsifal u. d. Religion d. Mitleids: Blätter für Haus- u. Kirchenmusik 18, N. 9.
5266) E. van Dyk, A propos de Parsifal: RMusicale. (Paris) 1. Jan., 1. März.
5267) E. di Carlo, Il Parsifal di R. Wagner. Palermo, Società Ed. Universitaria. 56 S.
5268) M. Chop, Wagners Erbe nach d. 1. Januar 1914: Persönlichkeit 1, S. 1/9.
5269) H. Dinger, Der Parsifal im Parsifal: Phöbus 1, N. 1.
5270) A. Drews, Ist Parsifal ein christliches Drama?: Freie Wort 14, S. 19-27.
5271) R. Engelhard, Parsifal u. Zarathustra — u. d. Kunst: Volkserzieher 18, S. 33/5. (Dazu F. Lienhard: ib. S. 169-70, Nornengast: ib. S. 70/1.)
5272) Hedda Eulenberg, Parsifal u. d. neue Ethik: MonistJb. 1914, S. 25-37.
5273) Fici, Dalle fonti del „Parsifal" al suo fastigio: Harmonia (Roma) N. 4.
5274) Fierens, Parsifal: Revue générale, April.
5275) R. Freyen, Eine Wanderung z. Gralsburg: Grenzb. 73², S. 274/9. (Montserrat.)
5276) S. D. Gallwitz, Parsifal u. R. Wagners Verhältnis z. Szene: Frau S. 21. 330/6.
5277) G. Gardner, Parsifal: SaturdayR. 117, S. 15.
5278) Yvette Guilbert, Der Gral: BerlTBl. N. 28.
5279) E. A. Greiner, Parsifal: B&W. 16¹, S. 385/7.
5280) J. Havemann, Von Parsifal zu Parzival: Eckart 8, S. 617-28. ||Dazu H. v. Wolzogen: ib. S. 731/3.||
5281) E. Hemmes, Ist Wagners Parsifal ein christliches Drama?: StML. 86, S. 602/6.
5282) C. R. Hohberger, Die Entstehungsgeschichte d. Parsifal. Diss. Greifswald. 186 S.
5283) J. E. Hohlenberg, Parsifal: Illustrered Tidende (Köbenhavn) N. 19.
5284) R. Kaden, Parsifal im Lichte d. Zeitgeistes. Dresden, G. Kaufmann. 29 S. M. 0,60.
5285) J. Kehrer, Katholisierendes in seinem Bühnenweihfestspiel „Parsifal": Pastor bonus 27, S. 85-94.
5286) J. Kluger, Parsifal: NWTBl. N. 40.
5287) E. Kreusch, Wolfram v. Eschenbach u. R. Wagner: NMusZg. 35, N. 14.
5288) F. Lienhard, Parsifal und Zarathustra. Vortrag. St., Greiner & Pfeiffer. 146 S. M. 0,60. ||H. v. Wolzogen: BayreuthBll. 32, S. 227-30.||
5289) E. Lucka, Der Sinn d. Parsifal: KZg. 1. März.
5290) Lüttge, Die Frage d. Religion im Parsifal: TglRs^B. 24. Jan.
5291) G. Manz, Parsifal auf d. Wanderung.: ib. N. 7.
5292) W. Mauke, R. Wagner als Gefahr. Glossen zum bevorstehenden Parsifalkult: NZSt. 32², S. 34/8.
5293) H. Maushagen, R. Wagners Parsifal. (= VelhKlasVbb. 112.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 32,2 S. Mit Abbildgn. M. 0,60.
5294) Grete Meisel-Hess, Kundry: Tat 6, S. 493-504.
5295) id., Kundry u. d. psycholog. Motiv d. Parsifalmythos: TglRs^B. 23. Juli.
5296) M. Morold, Zur Parsifalfrage: Musica divina 1, N. 1.
5297) J. Péladan, Parsifal: Zeitgeist N. 4.
5298) id., Parsifal in Paris und Bayreuth: Merker 5, S. 401/7.
5299) L. Péralté, L'ésothérisme de Parsifal. L'ésothérisme de la vieille légende celtique du cycle d'Artus. Suivi d'une tradition littérale de Parsifal de R. Wagner. Paris, Perrin & Cie. 2 Bl., 219 S. Fr. 3,50.
5300) H. v. d. Pfordten, Parsifal: Gartenlaube N. 1.
5301) J. Rivière, Parsifal: Nouvelle Revue française 11, S. 757-69.
5302) P. Savj-Lopez, Parsifal: NAnt. 253, S. 32-41.
5303) Leop. Schmidt, Vom „freien" Parsifal: Kw. 27¹, S. 193/5.
5304) P. Schubring, Zum Thema Parsifal: Hilfe 20, S. 61/2.
5305) A. Seidl, R. Wagners Parsifal. Zwei Abhandlgn. Regensburg, G. Bosse. 124 S. M. 2,00. (Vgl. auch id.: Ascania [JBL. 1913 N. 1977].)
5306) H. Frhr. v. Soden, R. Wagners religiöse Botschaft in seinem Parsifal: DRs. 158, S. 24-44.
5307) E. L. Stahl, Das Parsifal-Ergebnis: B&W. 16², S. 55/9.
5308) K. v. Stockmayr, Parsifal u. Kundry: Schwäb. Merkur, 21. März.
5309) Olga Stieglitz, Wagners Parsifal im Lichte Nietzsches: VossZg^B. N. 5.
5310) K. Storck, Parsifal-Vorspiel: Türmer 16, S. 644/9.
5311) id., Der enthüllte Gral: ib. S. 800/6. (Auch AMusZg. 41, 91/4.)
5312) W. Tannhorst, Parsifal, „das Werk": B&W. 16¹, S. 433/7.
5313) Teusch, Wagners Parsifal: Monatsschr. für kath. Lehrerinnen 27, S. 292.
5314) Ur-Uter, Parsifal u. das enthüllte Gralsgeheimnis. Schmiedeberg, Baumann, 47 S. M. 2,00. (Als Mskr. für Vereinsmitglieder gedruckt.)
5315) A. Vogl, Tiefe Schau in die Mysterien des Bühnenweihfestspiels. Mit 3 Gravüren Kundrys, dargestellt von Berta Morena. München, H. Schmidt. 113 S. M. 2,50.
5316) J. H. Wallfried, R. Wagners Parsifal u. d. Bibelchristentum. Königsberg, Harmonie-Verlag. 23 S. M. 0,80.
5317) M. Wirth, Parsifal in neuem Lichte. Heft 1. L., Mutze. IV, 138 S. u. Musikbeilage 7 Bl. M. 3,00. ||J. Kapp: Musik 53, S. 181/2 (abl.).||

Dramaturgisches und Theatergeschichtliches.

5318) A. Appia, Die Inszenierg. d. Parsifal. Übers. v. K. Storck: Türmer 16¹, S. 806-14.

5319) G. Hartmann, Zur Inszenierung d. Parsifal: BerlLokAnz. 1913, N. 661.
5320) E. Lert, Studien s. Inszenierg. d. Parsifal: Leipz. Bühne 1, S. 5/6, 19-20, 35/8.
5321) E. L. Stahl, Die Inszenierg. d. Parsifal: VelhKlasMhh. 28², S. 331/4.
5322) W. F. Storck, Die künstler. Inszenierg. des Parsifal. (Mit Abbildgn. u. Tafeln.) Kunst 30, S. 457-64. (Auch Leipz. Bühne 1, S. 76-81.)
5323) O. Dessoff über das 1876er Bayreuth: Signale 72, S. 1196/8.
5323a) Felix Philippi, Parsifal 1882: DBühne. 6, S. 93/7.
5324) F. Weingartner, Der Parsifal d. J. 1882: NFPr. N. 17739.
5325) S. Jacobsohn, Parsifal (Berlin): Schaubühne 10, S. 67/9.
5326) J. Korngold, Zur Auff. d. Parsifal. Die Dichtg.: NFPr. N. 17736.
5327) Parsifal-Aufführungen 1914: ZIMusG. 15, Zeitschriftenschau IV u. V.

Wagner-Dirigenten u. -Darsteller.

5328) H. Knispel, F. Betz (1835—1900): HessBiogr. 1, S. 383/4.
5329) id., Carl Brandt (1828-81): ib. S. 193/5.
5330) P. Weiglin, Wagners erste Elisabeth. Erinnerungen an Johanna Jachmann-Wagner: VelhKlasMhh. 38, S. 40/7.
5331) R. Wagners „Urwala“: FZg. N. 5. (Luise Jaida.)
5332) L. Geiger, J. Lieban: AZgJudent. 78, S. 516/8.
5333) G. Kaiser, Aus dem Tagebuch d. Bayreuther Kundry Therese Malten: NZMus. 81, S. 213/5.
5334) Anna Ettlinger, F. Mottl (1856-1911): DNekr. 16, S. 72/8.
5335) E. Kilian, F. Mottl. (= N. 4479, S. 294 bis 302.)
5336) F. A. Geissler, E. Schuch: Musik 51, S. 318-20.
5337) O. Urbach, E. v. Schuch: NMusZg. 35, N. 17.
5338) Rosa Sucher, Aus meinem Leben. L., Breitkopf & Härtel. II, 95 S. Mit 4 Bildnissen. M. 3,00.
5339) G. Kaiser, Zu Marie Wittichs Abschied. DresdnerNN. N. 119-22.

c) Theatergeschichte.

Bibliographisches, Almanache, Zeitschriften N. 5340. — Das Theater (Allgemeines und Theoretisches, Naturtheater, Festbühne, Wander-, Dilettanten- und Kindertheater, Bühnenkunst, Theatertechnik, Regie, Schauspielkunst und Schauspieler, Soziale, wirtschaftliche und rechtliche Fragen, Theaterpublikum, Zensur N. 5361. — Geschichte des Theaters: Allgemeines N. 5461. — Lokalgeschichtliches N. 5464. — Persönlichkeiten des Theaters (Theaterleiter, Darsteller) N. 5500. — Lichtspieltheater N. 5596. —

Bibliographisches, Almanache, Zeitschriften.

5340) P. A. Merbach, Bibliographie für Theatergesch. 1905-10. (JBL. 1913 N. 4501.) [[H. Kienzl: Geg. 85, S. 275/8; s. auch HambNachrr. N. 11; H. Knudsen: Euph. Ergzbd. 11, S. 247/9.]]
5341) H. Knudsen, Die Louis Schneidersche Sammlg. z. Gesch. d. Theaters: ZBFr. NF. 6, S. 46-52.
5342) E. Mennbier, Die Bibliothek H. Thimigs: ib. S. 65-71.
5443) Deutscher Bühnen-Spielplan. Jahrg. 19. 12 Hefte. B., Oesterheld & Co. M. 12,00.
5343a) Die dtsch. Bühne. Amtliches Blatt des Dtsch. Bühnenvereins. Red.: E. Oesterheld. 6. Jahrg. 1914. 52 Nn. B., Oesterheld & Co. M. 12,00.
5344) Bühne u. Welt. Jahrg. 16. 24 Hefte. Hamburg, Verlag v. Bühne u. Welt. M. 14,00. (Enth. in jedem Hefte Theaterberichte v. P. A. Merbach [Berlin], P. Schulze-Berghof [Hamburg], O. Stauf v. d. March [Wien], H. Brandenburg [München].)
5345) Bühnen-Roland. Das freie Wort d. Schauspielers. Her. v. O. Hollstein. Jahrg. 15. Chemnitz-Grüna, Clauder. 52 Nn. M. 12,00.
5346) Leipziger Bühne. Halbmonatsschrift für die Leipziger Städt. Theater. Her. v. H. Bräuning-Oktavio. L., Beck. M. 3,00.
5347) Masken. Halbmonatsschrift d. Düsseldorfer Schauspielhauses. Redigiert von A. Berthold. Jahrg. 9. Düsseldorf, Schrobsdorff. 22 Hefte je 1 Bog. M. 4,00.
5348) Der neue Weg. Her. v. d. Bühnengenossenschaft. Jahrg. 43. B., Günther. 52 Nn. M. 15,00.
5349) Phöbus, Monatsschrift für Ästhetik u. Kritik d. Theaters. Her. u. redigiert v. H. Eckenroth. 1. Jahrg. April 1914 bis März 1915. München, Phöbus-Verlag. 12 Hefte. M. 8,00. [[ZBFr. NF. 6B, S. 188.]]
5350) Die Schaubühne. Her. v. S. Jacobsohn. Jahrg. 10. B., Verlag der Schaubühne. 52 Nn. M. 12,00.
5351) Schau-Schau. Illustrierte Theater-Zeitschrift. Schriftleitung: A. Nauck. Jahrg. 1914. B., A. Nauck. 31,5×235 cm. M. 4,80.
5352) Der Strom. Organ der Wiener Freien Volksbühne. Her. v. E. Pernerstorfer. Jahrg. 4. B., Oesterheld. 12 Nn. M. 3,00.
5353) Die Scene. Blätter für Bühnenkunst, her. v. d. Vereinigg. künstler. Bühnenvorstände. Red.: C. Heine, für die Kunstbeilage: A. Walter-Horst. Jahrg. 4. Sonderheft. Winter 1914. S. 181-96. Mit Abbildgn. u. 1 Taf. B.-Charlottenburg, Vita. M. 0,50.
5354) Illustrierte Theaterwoche, vereinigt mit Theater- u. Kunst-Spiegel. Mit d. wöchentl. wechselnden Beilagen: Aus d. Gesch. dtsch. Theater, Theater- u. Bühnentechnik. Her. v. A. Katz. Chefredakteur: H. Bohmhardt; für Österreich-Ungarn: R. Huppert. Jahrgang 3. L., Backhaus. M. 4,80.
5355) Thespis. Monatsschrift für moderne dramat. Lit. u. Musik. Her. v. A. v. Sommariga. Jahrg. 1. B.-Charlottenburg, Thespis-Verlag. M. 4,00.

5356) Almanach des Herzogl. Braunschweig. Hoftheaters 1914/5, mit Beitrr. v. E. Stier, 17 Bildern u. 1 Plane d. Zuschauerraums d.

Hoftheaters u. d. Stadttheaters in Wolfenbüttel. Jahrg. 8. Braunschweig, Appelhans & Co. 86 S. M. 0,50.

5357) Theaterkalender auf d. Jahr 1914. Her. v. H. Landsberg u. A. Rundt. B., Meyer & Jessen. 186 S. Mit Taf. M. 2,50.

5358) Neuer Theater-Almanach (1914). Theatergeschichtl. Jahr- u. Adressenbuch. Her. v. d. Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger. 25. Jahrgg. B., F. A. Günther & Sohn. XVI, 959, 58 S. M. 4,00.

5359) Deutsches Theater-Adressbuch. Her. v. Dtsch. Bühnenverein. Jahrg. 4. B., Oesterheld & Co. 871 S. M. 3,00.

5360) The Stage Yearbook 1914. Edited by L. Carson. London, Stage Office. 342 S. Sh. 1,00.

Das Theater:

Allgemeines und Theoretisches.

5361) L. Barnay, Über Theater u. anderes. B., Elsner. 1913. V, 176 S. M. 2,00.

5362) F. Bettex, Theater u. Theaterbesuch. Striegau, Urban. 23 S. M. 0,20.

5363) H. Ihering, Die gegenwärt. Bedeutg. d. Theaters: Schaubühne 10, S. 176/8.

5364) C. Th. Kaempf, Vom Verband für dtsch. Theaterkultur. Post (Berlin), 22. Juli.

5365) P. E. Kipper, Unser Theater u. d. Wort: B&W. 16², S. 124/6.

5366) A. Kutscher, Theater u. Literatur: Phöbus 1, N. 1.

5367) H. Simon, Das Theater — ein Kunstinstitut: FZg. N. 87.

5368) F. Graetzer, Die Bühne im Roman: DLBl. 4, S. 2/9.

5369) K. Konrad, Theater im Theater: Neue Weg 43, S. 213/9.

5369a) H. Landsberg, Die Premiere. Ein Kapitel aus ihrer Geschichte: Theater (Berlin) 5, S. 435-43.

5370) A. Denecke, Tonkunst, Bühnenwesen, Tanz. 2. Aufl., bearbeitet v. H. Seeliger. (= VDADSprV. 9.) B., Berggold. 68 S. M. 0,60.

Reformbühne.

5371) H. Berthold, Über die Möglichkeit e. Reformbühne: B&W. 16¹, S. 490/2.

5372) F. Fromme, Die Zukunftsform d. dtsch. Theaters: Schaubühne 10, S. 214/7.

5373) H. Lilienfein, Ein Theater der Jungen: BerlTBl. N. 131.

5374) J. Rouché, Ideen zu e. Bühnenreform: Zeit (Wien), 22. Januar.

Stadttheater, Provinztheater, Wanderbühne, Dorftheater.

5375) V. Eckert, Die städt. Bühne. (= N. 5396, 2. Folge.) Karlsruhe, Gutsch. 1913. 79 S. M. 1,50.

5376) H. Wenzel, Schafft das Berliner Stadttheater: B&W. 16¹, S. 167—72.

5377) Th. Ebner, Provinztheater: ib. 16², S. 357.

5378) E. v. Possart, Provinzbühnen: DBühne. 6, S. 427-30. (Auch BerlTBl. 13. Juli.)

5379) L. Seelig, Städtebundtheater u. Theaterfrage: Neue Weg 43, S. 392/3.

5380) R. Strauss, Über Städtebund-Theater: DBühne. 6, S. 139-44.

5381) Das Rhein-Mainische Verbandstheater: FZg. N. 74.

5381a) H. Weber, Wandertheater: Daheim 50, N. 15.

5382) W. Tröge, Die Dorfbühne: Kw. 27², S. 399-400.

Volkstheater.

5383) R. Franz, Theater u. Volk. München, Birk. 37 S. M. 0,40.
(Nebst e. Anhang: Die Debatten d. Sozialdemokrat. Parteitages in Gotha 1896 über Kunst u. Proletariat.)

5384) C. Heine, Volkstheater: HambNachrr. N. 283. (Auch RhWestfZg. N. 809.)

5385) R. Rolland, Le théâtre du peuple. Essai d'esthétique d'un théâtre nouveau. Paris, Hachette. 16°. XII, 224 S. Fr. 3,50.

5386) E. W. Trojahn, Volksbühne u. Freie Bühne: B&W. 16¹, S. 104/8, 264/5. (Dazu K. Strecker: ib. S. 231/4, 265/6; W. Kiefer: ib. S. 267/8.)

Naturtheater.

5387) F. Gruner: Natur- u. Bauerntheater: DArbeit. 13, S. 385/7.

5388) H. Hirschberg, Naturtheater: Merker 5, S. 419-21.
(R. Lorenz.)

5389) F. Mick, Das Naturtheater als künstler. Problem: HambNachrr. 6. Juli.

5390) H. Marti, Freilichttheater u. Raumbühne: Ähre 2, N. 35.

5391) F. Stein, Vom Freilichttheater: B&W. 16², S. 357/9.

Festspieltheater.

5392) H. Wendelin, Herbstspiele u. Totenfestspiele: B&W. 16¹, S. 109-11.

5393) F. Lienhard, Sommerspiele: ib. 16², S. 193/8.

Dilettantentheater, Kindertheater.

5394) F. Alexander, Die nebenberufl. Theatergesellschaften in Deutschland. Diss. Tübingen 1913. 65 S.

5395) E. Weber, Schule u. Dramatik: Päd. Warte 21, S. 84-93, 141-9.
(Kindertheater.)

Theaterkunst und Theatertechnik.

5396) V. Eckert, Deutsche Theaterkunst (Theorie u. Praxis). (= Literatur u. Theater 1.) Karlsruhe, Gutsch. X, 207 S. M. 3,00.

5397) F. Budde, Moderne Theaterkunst: Hochland 11², S. 201-14.

5398) C. Weichardt, Über die Kunst des Theaters: FZg. N. 10.
(E. G. Craig [JBL. 1911/2 N. 8363].)

5399) A. Elster, Vereinfachung d. Bühne u. der Kunst: DWelt. N. 32.

5400) E. v. Frankenberg, Die Philosophie d. Theaterkunst: Neue Weg 43, S. 645/9.

5400a) id., Die Zukunft d. Theaterkunst: B&W. 16, S. 99-103.

5401) C. Th. Kaempf, Entwickelung u. Ziele neuzeitl. Theaterkunst: HPBll. 153, S. 104-15.

5402) H. Kesser, Drama u. Bühnenbild: W&B. 7, S. 619-25.
5403) E. Kilian, Das naturalist. Bühnenbild. (= N. 4479, S. 53-69.)
5404) id., Moderne Ausstattungskunst: B&W. 16², S. 309-11. (Auch N. 4479, S. 47-52.)
5404a) id., Die Kunst der Bühneneinrichtung. Theaterkalender S. 165-74.
5405) A. F. Seligmann, Der Maler als Regisseur: Signale 72, S. 995/9.
5406) W. F. Storck, Bühnenbildkunst: ZB. 1², S. 857-62.
5407) Viator, Du décor théâtral: Guide musical (Bruxelles) 60, N. 25/6.
5408) C. Weichardt, Die Bühnenvision: FZg. N. 10 (LE. 16, S. 696/8).
5409) id., Drama u. Dekoration: DK&D. S. 12-22.
5410) F. Ziller, Das Bild auf der Szene: DBühne. 6, S. 563/4.
5411) P. Zucker, Stilrichtungen in d. Theaterdekoration: Theaterkalender S. 17-30.

5412) J. Kroll, Das Interieur: DBühne. 6, N. 9.

5413) E. Kilian, Die neue Münchener Shakespearebühne. (= N. 4479, S. 70-83).)
5414) O. Walzel, Neue Bühnentechnik im Dienste Shakespeares: JbDShG. 50, S. 74-87. (A. Linnebachs Neueinrichtungen in Dresden.)
5415) Das Werkbund-Theater. |F. Coerper: BerlTBl. N. 105; id.: RhMusThZg. 15, S. 289-91; W. Dünnwald: Schaubühne 10, S. 17/9; E. Hardt: BerlTBl. N. 319 („Die neue Bühne"); H. van de Velde: DBühne 6, S. 453/5, IllZg. N. 3699.|
5416) W. Kiefer, Die Zürcher Theaterkunst-Ausstellung: B&W. 16¹, S. 549-54. (Vgl. auch A. Baur: Kunst 30, S. 393-400.) |[S. Markus: Leipz. Bühne 1, S. 73-81.]|

Regie.

5417) M. Adam, Die Masse auf der Bühne: DBühne. 6, S. 16-8. (Vgl. JBL. 1913, N. 4543a.)
5418) id., Das Theater u. d. Masse: Türmer 16², S. 374-80.
5419) K. Birk, Leitmotive für Handbücher der Regie: Scene 3, S. 173/5.
5420) W. Bloem, Der Regisseur als Künstler: Greif 1², S. 333/9.
5421) H. Buka, Der Schutz des Regiewerks: DBühne. 6, S. 466/8.
5422) C. Heine, Ein Archiv für d. Regiewerk: ib. S. 280/1.
5423) F. Herterich, Autor u. Regisseur: Scene 3, S. 133/6.
5424) F. Kaibel, Über d. Regisseur u. d. Dramaturgen: B&W. 16¹, S. 39-40.
5425) F. Kayssler, Regie: Leipz. Bühne 1, S. 93/5.
5426) E. Kilian, Der Regisseur im Kasten. (= N 4479, S. 35-42.)
5427) id., Schauspielregie. (= 4479, S. 1-16.)
5428) Alb. Köster, Laienbetrachtungen über moderne Regie: BerlTBl. N. 259 (LE. 16, S. 1343/4).
5429) F. Reck-Malleczewen, Barock-Regisseure: Schaubühne 10, S. 551/3.
5430) W. v. Scholz, Über Regiekunst: DBühne 6, S. 311/3. (= Auch: Leipz. Bühne 1, S. 89-93.)
5431) P. Schulze-Berghof, Das Dramaturgenamt, sein Elend und seine Bedeutg.: B&W. 16², S. 418-24.
5432) A. Walter-Horst, Zur Methodik u. Technik d. Regie: DBühne. 6, S. 174/5.
5433) R. Wiener, Suggestionsbühne u. Stilregie: Merker 5, S. 504/8.
5434) A. Wind, Die Kunst d. Regieführg.: Leipz. Bühne 1, S. 8/10.
5435) Urheberrecht u. Regie (Rundfrage): Scene 3, S. 83, 175/7.

Schauspielkunst und Schauspieler.

5436) F. Kayssler, Schauspielernotizen. 2. Folge. Zusammen mit e. Vorbericht: Das Schaffen des Schauspielers. B., Reiss. 157 S. M. 2,00.
5437) id., Dichter u. Schauspieler: RhWestfZg. N. 233.
5438) E. Kilian, Moderne Schauspielkunst. (= N. 4479, S. 43/6.)
5439) P. Paschen, Wie weit ist Schauspielkunst lehrbar?: Neue Weg 43, S. 690|4.
5440) E Ritter, Psychologische Betrachtgn. über Schauspielkunst: ib. S. 602/4.
5441) F. Rosenthal, Zur Entwickelg. d. modernen Schauspielkunst: BllDTh. 3, N. 48.
5442) M. Schievelkamp, Die Seele des Schauspielers: DZg. (Berlin) 14. März.
5443) W. v. Scholz, Über das Schaffen des Schaupielers: Tag N. 80.

5444) H. Calm, Theater- u. Vortragsschule. Ausgabe für Damen. Ausgabe für Herren. L., Voigtländer. VIII, 165 S.; VIII, 165 S. Je M. 2,50.
5445) J. Fuchs, Bewusstes Tonsprechen auf d. Bühne: NorddAZg. N. 27.
5445a) P. E. Kipper, Unser Theater u. d. Wort: B&W. 16¹, S. 124/6.
5446) V. v. Lepel, Die Technik d. Sprache. (= Höflings Theaterhandbücher 22.) München, Höfling. 20 S. M. 0,60.
5447) K. Vogt, Vom Sprechstil des Schauspielers: B&W. 16¹, S. 411/3.

Soziale, wirtschaftliche, rechtliche Fragen.

5448) M. Epstein, Theater u. Volkswirtschaft. (= Volkswirtschaftliche Zeitfragen 283.) B., Simion. 32 S. M. 1,00.
5449) E. Hoernle, Hinter den Kulissen einer königl. Hofbühne. Ein Beitr. z. sozialen u. wirtschaftl. Lage d. dtsch. Bühnenkünstler. St., Schwäb. Tagwacht. 55 S. M. 0,60.
5450) H. Steiger, Volkswirtschaftliche Theaterprobleme: Ähre 2, N. 21/2.
5451) L. Seelig, Eigenbetrieb oder Verpachtg. d. Theater durch d. Gemeinde: Neue Weg 43, S. 870/4. (Gutachtensammlung.)
5452) L. Jessner, Bühnenverein u. Bühnengenossenschaft: BerlTBl. 4. Juli. (Dazu L. Barnay: ib. 21. Juli.)
5453) R. Specht: Die Genossenschaft dtsch. Bühnenangehöriger u. ihre wirtschaftl. Bedeutg. für d. Theater: JGVV. 38, S. 203-68.
5454) H. Stümcke, Die Theaterprostitution im Wandel der Zeiten: Archiv für Frauenkunde u. Eugenik 1, S. 35-55.

5455) F. Gregori, Der neue Tag d. Schauspielers: Kw. 27³, S. 157-64.

5456) W. Goldbaum, Theaterrecht. B., Vahlen. VIII, 289 S. M. 8,00.
5457) K. Hahn, Der Theaterbesuchsvertrag. Diss. Breslau X, 47 S.

Theaterpublikum.

5458) A. Crommelin, Über Kunst u. Publikum. Mit Vorwort v. H. v. Wolzogen: BayreuthBll. 37, S. 280—91.
5459) R. Müller-Freienfels, Die Psychologie d. Theaterpublikums u. d. Form d. Dramas: Erfurter AllgZg. N. 28. (Auch StaatsbürgerZg. 20. Febr.)

Theaterzensur.

5460) E. A. Greiner, Zensur: B&W. 16², S. 369-75.

Theatergeschichte:

Allgemeines und Gesamtdarstellungen.

5461) E. L. Stahl, Das englische Theater im 18. Jahrh. Seine Bühnenkunst u. Lit. (= Die Kultur d. modernen Englands 5.) München, Oldenbourg. X, 258 S. Mit Bildertafeln. M. 4,50.
5462) M. Pirker, Das Rollenfach. im dtsch. Theaterbetrieb d. 18. Jahrh.: Phöbus 1, N. 1. (Vgl. JBL. 1913, N. 4583.)

Lokalgeschichtliches:

Berlin.

5463) H. Daffis, 100 J. Berliner Schauspielkunst: Theaterkalender S. 31-48.
5464) J. Bab, Neue Freie Volksbühne: Geg. 86, S. 826/8.
5465) C. v. Glasenapp, Die Berliner Theaterverhältnisse: Gross-Berliner Kalender S. 189-96.
5466) S. Jacobsohn, „Ein Angriff auf die Volksbühne": Türmer 16¹, S. 610/1. (Dazu H. Kienzl: ib. S. 611/3.)
5467) id., Das Jahr der Bühne. Bd. 3. B., Oesterheld & Co. XIV, 232 S. M. 3,00.
5468) O. Klein, Das Königl. Nationaltheater während d. Befreiungskriege: Neue Weg 43, S. 470/4.
5469) „Kroll." | E. Boerschel: Daheim 50, N. 28 („Ade, Kroll"); E. Goth: NFPr. N. 17821; K. F. Nowak: Universum[Re]. 30, S. 683/5; E. E. Reimerdes: DBühne 9, S. 418-21.
5470) M. Osborn, Schauspielgesetze im alten Berlin: DBühne. 6, S. 522/3.
5471) R., Reichshauptstädtische Theater: KonsMschr. 71, S. 1018-23.
5472) J. Schlaf, Die Freie Bühne. (= N. 4758.)

Wien.

5473) Th. Antropp, Stille Bühnenjubiläen: ÖsterrRs. 41, S. 64/8.
(Thimig. — Deutsches Volkstheater.)
5474) J. de Bère, Sur les règlements du théâtre en Autriche: Vie intellectuelle 13, N. 3.
5474a) Helene Bettelheim-Gabillon: A. Glassbrenner u. d. Beziehungen zu Wien: NFPr. N. 17809.
5475) Dauhelowsky, Vom „Alten" Wiener Stadttheater: ÖIllZg. 33, N. 31.
5476) F. Gregori, Vom Altwiener Volkstheater: LE. 16, S. 1543/9.
(Behandelt JBL. 1913 N. 4176.)
5477) L. Klinenberger, Wiener Schauspielerinnen: Woche N. 6.
5478) A. v. Weilen, Shakespeare u. d. Burgtheater. (= N. 4892.)
5479) Auguste Wilbrandt-Baudius, Erinnergn. an d. alte Burgtheater: Greif 1², S. 204-17.

Andere Städte.

5480) W. A. Knoop, Das Herzogl. Hoftheater zu Altenburg: IllZg. N. 3687.
5481) J. Persijn, Geschichte des vlämischen Theaters in Antwerpen: Dietsche Warande en Belfort 1913 N. 6, 10/2. (Dazu: H. Bischoff: LE. 16, S. 994/5.)
5482) H. Schliepmann, Das Stadttheater in Bremerhaven. Mit 43 Abbn., 6 Grundrissen, 3 Tafeln: Berl. Architekturwelt 17, N. 2.
5483) F. Hannemann, Darmstädter Musik- u. Theaterleben. (= Monographien deutscher Städte. IV. Darmstadt.) Oldenburg. 1913.
5484) O. Frhr. v. Meysenbug, Beitrr. z. Gesch. d. musikal. u. theatral. Lebens in Detmold IV: MLippische G. 10, S. 208-19.
(Bau d. Schauspielhauses 1825.)
5485) Das Fürstl. Fürstenbergische Hoftheater zu Donaueschingen 1775—1850. Ein Beitr. z. Theatergesch. Bearbeitet von d. Fürstl. Archivverwaltg. Donaueschingen, Fürstl. v. Fürstenberg. Archiv. IX, 137 S. Mit Abbn., Bildnissen u. Plänen. M. 3,00.
5486) 20 Jahre Dresdener Hoftheater: FZg. N. 96.
5487) Das neue Schauspielhaus in Dresden. Erbaut v. H. Lossow u. M. H. Kühne. Darmstadt, Koch. 36 S. Mit Abbildgn. u. Tafeln. M. 6,00. ||C. Gaehde: B&W. 16¹, S. 37/8.||
5488) H. Stolz, Düsseldorfer Theater: IllZg. N. 3691.
5489) Charlotte Gräfin Rittberg, Elsässische Theater: Woche N. 18.
5490) G. Kohfeldt, Die Ackermannsche Schauspielergesellschaft in Hannover i. J. 1768: Euph. 21, 147-56.
(Nach e. Theaterzettelsammlung.)
5491) E. L. Stahl, Das Theaterwesen in Köln: Theaterkalender S. 118-64.
5492) H. Knudsen, Das Mannheimer Theater in seiner Glanzzeit: ib. S. 105-17.
5493) E. Erler, Der Wallensteinsche Theaterkrieg: ib. S. 180/2.
(Mannheim: Dalberg u. Madame Wallenstein.)
5494) F. Wild, München 1914. Handbuch für Festspielbesucher des Prinzregententheaters. L., C. Wild. IV, 112; IV, XII, 16, 15, 16, 8 u. 25 S. Mit eingedr. Plan, 7 Notenbeil. u. 16 S. Bildnissen. M. 3,00.
5494a) J. Nadler, Bayr. Barocktheater u. bayr. Volksbühne. (= N. 3108.)
5495) J. Kadar, Geschichte d. Ofner u. Pester Theaters bis z. Jahre 1812 (= ADPh. 12). Budapest, Pfeifer. 148 S. K. 5,00.
[In magyar. Sprache.]
5496) H. Knudsen, Beiträge z. Polizeiaufsicht über d. Posener Theater: APL. 9, S. 155-60.
5497) K. Peeck, Posener Theatersorgen: PosenerTBl. 15./18. März.

5498) R. Neiiendam, Det danske Theaters Vikaar in Nordslesvig 1864—1914. Kopenhagen, Nationale Forfatteres Forlag. 114 S. Kr. 2,00.
5499) O. Kaul, Bilder aus d. Würzburger Musik- u. Theatergesch. im 19. Jh. (In: 100 Jahre bayerisch [= N. 2277, S. 265-302].)

Persönlichkeiten des Theaters:

Theaterleiter.

5500) F. v. Zobeltitz, Die Herren Intendanten: VelhKlasMhh. 28³, S. 281-92.

5501) E. Kilian, O. Devrient (1838-1894). (= N. 4479, S. 312/8.)

5502) A. Bartels, F. Dingelstedt u. d. dtsch. Theatergesch.: BBlDBuchh. 88, S. 989-90, 994/6.
(Enth. auch e. Übersicht d. wichtigsten Theaterlit.)
5503) R. Göhler, Dingelstedt u. Berlin: VossZgB. N. 26.
5504) id., Dingelstedts Beziehgn. zu Dresden: Dresdener Anz. 28. Juni.
5505) id., Dingelstedt u. Gutzkow: DRs. 159, 369-95; 160, S. 88-103.
5506) P. Heidelbach, F. Dingelstedts Ordnungsstrafe: Hessenland 28, S. 215/6.
5507) F. Hirth, Ein ungedruckter Brief Dingelstedts (an Campe) 1845: BreslZg. N. 448.
5508) A. Joeckel, Aus Dingelstedts Kasseler Tagen. Einige seither unbekannte Briefe d. Dichters: Hessenland 28, S. 242/7, 264/6, 282/3 (LE. 17, S. 183/6.)
5509) H. Kempert, Dingelstedt u. Gutenberg: BBlDBuchh. 81, S. 1025/9.
5510) A. v. Weilen, Briefe F. v. Dingelstedts an Aug. Förster: NFPr. N. 17902.
5511) Dingelstedt-Heft: Hessenland 28, N. 12.
5512) F. v. Dingelstedt (1814-81). |H. Franck: Braunschw. LandesZg. N. 178; H. H. Houben: Leipz. Bühne 1, S. 129-32 („Vom Nachtwächter zum Intendanten I"); W. Kosch: KVZgB. N. 26; H. Land: Universum 30, S. 1015/6; P. Landau: BraunschweigNNB. N. 26; id.: HambNachrrB. N. 26; H. Landsberg: Geg. 85, S. 403/8; R. M. Meyer: BerlTBl. N. 322; E. E. Reimèrdes: Neue Weg 43, S. 754/6 (dazu K. Ott: ib. S. 839): F. Rosenthal: ÖsterrRs. 36, S. 457—67; H. Stümcke; DBühne 6, S. 355-60; E. Tannenbaum: NatZg. N. 149; H. Wittmann: NFPr. N. 17902; weitere Gedenkartikel s. LE. 16, S. 1487/9.|

5513) Georg v. Meiningen (1826—1914). |L. Goldstein: Theater 5, S. 452/4; F. Gregori: Kw. 27³, S. 129-31; K. Grube: Tgl. RsB. N. 147 (LE. 16, S. 1489-92): („Georg v. Meiningen als Regisseur"); id.: B&W. 16², S. 455/8 („Georg v. Meiningen u. d. dtsch. Schauspiel"); id. UniversumRs. 30, N. 40; C. Heine: RhWestfZg. N. 421 („Die Lehren d. Meiningertums"); H. L.: NMusZg. 35, N. 20; P. Lindau: DBühne 6, S. 403/7; id.: NFPr. N. 17900; H. Nissen: Neue Weg 43, S. 888-92; P. Schlenther: BerlTBl. 317; H. Stümcke: KZg. N. 734; A. v. Weilen: WienerZg. N. 146; F. E. Willmann: Merker 5, S. 497-503.|
5514) E. Kilian, Georg v. Meiningen u. seine Bühnenreform. (= N. 4479, S. 285-93.)

5515) O. v. Kurnatowsky, Georg II. Herzog von Sachsen-Meiningen u. Hildburghausen. Ein Lebens- u. Kulturbild. Hildburghausen, F. W. Gadow & Sohn. 99 S. Mit 7 Bildn. u. 3 Tafeln. M. 1,50.

5516) M. Grubes 60. Geburtstag. |Ph. B(erges): HambFrBl. 24. März; F. E(ngel): BerlTBl. N. 152; K. F. Nowak: UniversumRs. 30, N. 24.

5517) E. Ritter, Immermann als Theaterleiter: Neue Weg 43, S. 82/4.

5518) E. Kilian, H. Laube u. E. Devrient. (= N. 4479, S. 259-81.)
5519) W. Stammler, Aus H. Laubes Direktionszeit. (Mit ungedruckt. Briefen Laubes): ÖsterrRs. 39, S. 153/9.

5520) W. Friedrich, M. Martersteig und das Leipziger Theater: Geg. 86, S. 468-71.

5521) H. Carter, The theatre of M. Reinhardt. London, Palmer. 322 S. Sh. 7/6. |[A. W. Schüddekopf: LE. 16, S. 1425.]|

5522) A. Wolff, A. Schmieden (1874—1814): DBühne. 6, S. 493/4.

5523) N. Graf v. Seebach u. d. Dresdener Hoftheater. |F. Avenarius: Kw. 27¹, S. 469-70; F. A. Geissler: Musik 50, S. 353/5; E. Ritter: B&W. 16¹, S. 481/3.|
5524) Ehrengabe dramat. Dichter u. Komponisten N. Graf v. Seebach z. Intendanturjubiläum. L., Wolff. 4⁰. 189 S. Mit Musikbeilagen.
(Als Mskr. in 600 Exemplaren gedruckt.)

5525) L. Klinenberger, H. Thimig: DBühne 6, S. 347/9.
5526) Memor, H. Thimig: VelhKlasMhh. 38³, S. 372/6; vgl. auch A. v. Weilen: Wiener Abendpost N. 133.

Darsteller:

Zusammenfassendes.

5527) H. Kienzl, Erinnerungen an grosse Schauspieler: Masken 9, S. 521/6.
5528) W. Kosch, Bühnensterne im 19. Jh.: Lese 5, S. 200/2.
5529) I. Landau, Theatererinnerungen: Theaterkalender S. 76-89.
5530) Helene Richter, Schauspieler-Charakteristiken. (= ThF. 27.) L., Voss. VIII, 220 S. M. 7,20. |[F. Gregori: LE. 16, S. 1368/9; A. v. Weilen: Wiener Abendpost N. 160.]|
(B. Baumeister, Charlotte Wolter, L. Gabillon, Mitterwurzer, Lewinsky, Sonnenthal, Kainz, E. Hartmann, Stella Hohenfels, Thimig, Hedwig Bleibtreu, Olga Lewinsky, Ferdinande Schmittlein, A. Heine.)

18. Jahrhundert.

5531) E. E. Reimèrdes, Sophie Charlotte Ackermann (1714—92): Neue Weg 43, S. 659-60.
5531a) Des J. Chr. Brandes Jugendleben. Her. v. A. Köppen. (= N. 3414.)
5532) L. Geiger, Der grosse Schauspieler Fleck, e. Breslauer Kind: BreslZg. N. 586.
5533) id., Eine anonyme Denunziation gegen Iffland: VossZgB. N. 27.
5534) id., Iffland als polit. Berichterstatter: HessChr. 3, S. 222/5.
(Brief an Hardenberg 15. Okt. 1811.)

5535) H. Kienzl, Briefe Ifflands an Kotzebue: Zeitgeist N. 43/4 (LE. 17, S. 315/6).
5536) E. Kliewer, Zwei Briefe Ifflands an A. v. Arnim: BllDTh. 3, N. 48 (LE. 16, S. 1231/2).
(Betrifft e. Drama Arnims.)
5537) H. Knudsen, Zu A. W. Ifflands Freundschaft mit H. Beck: MannheimerGBll. 15, S. 184/7.
(Mit ungedruckten Briefen an Ch. A. Bertram.)
5538) id., Aus Briefen der Madame (Christiane) Meyer an Ifflands Schwester: ib. S. 131/9.
5539) A. W. Iffland (1759—1814). |K. Birk: DBühne. 6, S. 430/1; L. Geiger: VossZg[B]. N. 38; P. A. Merbach: LZg[B]. N. 38; P. Schlenther: BerlTBl. N. 481; weitere Artikel s. LE. 17, S. 105/6.|
5540) H. Kienzl, Sophie Schröder: Heimgarten 38, N. 10.
5541) Sophie Schröder, Briefe, Gespräche u. Miszellen: SchrGThG. Heft 5, S. 33/5.

19. Jahrhundert.

5542) V. Arnold († 1914). |J. Bab: Geg. 86, S. 618/9; F. Düsel: WIDM. 117, S. 445; N. Falk: BZM. N. 223; H. Ihering: Schaubühne 10, S. 203/4; K. Tucholsky: ib. S. 304/6.|
5543) M. Berger, Auguste v. Bärndorff (1823 bis 1911): DNekr. 16, S. 63/4.
5544) H. Knispel, J. B. Baison (1811—49): HessBiogr. 1, S. 83/5.
5544a) H. Winand, Bassermanns Othello: SozMhh. 20², S. 875/7.
5545) J. Kainz, B. Baumeisters Falstaff: Lese 5, S. 205/8.
5546) K. Tucholsky, Rosa Bertens: Schaubühne 10, S. 520/4.
5547) Else Hes, Charlotte Birch-Pfeiffer als Dramatikerin. Ein Beitr. z. dtsch. Theatergeschichte. (= N. 4657.)
5548) R. Gragger, Lilla v. Bulyovszky u. d. Münchener Dichterkreis: UngarRs. 3, S. 468-87, 727-39.
(Mit Briefen v. E. Geibel, Bodenstedt, Wilbrandt, H. Laube, Halm, Sacher-Masoch, Th. Mundt, C. Hugo.)
5549) H. Knispel, H. Butterweck (1816—98): HessBiogr. 1, S. 14/6.
5550) F. Düsel, Nuscha Butze (1860—1914): WIDM. 115, S. 975/6.
5551) A. v. Mensi, H. Buschbeck (1855—1911): DNekr. 16, S. 66/7.
5552) E. Isolani, Constanze Dahn (1814—98): Neue Weg 43, S. 760/1. (Dazu: Schütz: ib. S. 839.)
5553) M. Feuchtwanger, Zum Tode M. Denggs: DBühne. 6, S. 79-80.
5554) Freiin v. Heldburg (Ellen Franz): Neue Weg 43, S. 781.
5555) E. Isolani, Luise Erhardt (geb. 1844): DBühne. 6, S. 97/8.
5556) E. E. Reimerdes, Aug. Förster (1828—89): ib. S. 615/7.
5557) Käthe Franck-Witt, Theatererinnerungen: HambNachrr. N. 22.
5558) H. Knispel, D. Fuchs (1781—1843): HessBiogr. 1, S. 283/4.
5559) E. Kreisler, Josefine Gallmeyer: Neue Weg 43, S. 285/9.
5560) P. Rosegger, Josefine Gallmeyer: Theaterkalender S. 49-59.
5561) A. Zweig, Luise Hohorst: Schaubühne 10, S. 398-400.
5562) J. Giampetro. |H. Bohmhardt: Theater- u. Kunstspiegel 1913, N. 35; K. Kersten: März 8¹, S. 107; E. Heilborn: FZg. N. 1; Ign. Wrobel: Schaubühne 10, S. 43/4.|
5563) A. Sakheim, R. Homann: HambWoche. 9, N. 6.
5564) M. Halbe, Gedächtnisrede auf B. v. Jacobi († 1914): SüddMhh. 12¹, S. 416/7.
5565) Luise Hohorst, B. v. Jacobi: Schaubühne 10, S. 370.
5566) L. Andro, Jarno: Merker 5, S. 475/6.
5567) Lisa Honroth-Loewe, F. Kayssler: Schaubühne 10, S. 126/8.
5568) F. Schwiefert, F. Kayssler: Merker 5, S. 422/5.
5569) St. Wollmann, W. Kläger (1817—75): Theaterkalender S. 61/2.
5570) J. Kastan, A. Landvogt: BerlTBl. N. 130.
5571) E. Kilian, Rud. Lange (1830—1907). (= N. 4479, S. 303-11.)
5572) S. Jacobsohn, Else Lehmann: Kunstfreund S. 273/6.
5573) P. Alexander, Zwei scheidende Lieblinge Hamburgs: Universum[Rs]. 30, N. 42.
(L. Max. — P. Flashar.)
5574) C. A. Piper, L. Max: HambNachrr. N. 22.
5575) L. Max. (Mit 6 Bildern): HambWoche. 9, N. 23.
5576) F. Düsel, J. Nesper: WIDM. 117, S. 606/7.
5577) H.-Nissen-Heft: Neue Weg 43, N. 8.
5578) H. Nissen (1855—1914). |E. Charlet: IllZg. 19. Febr.; St. Grossmann: März 8¹, S. 301/3; E. Lind: Schaubühne N. 9; K. F. Nowak: Universum[Rs]. N. 22; P. Schlenther: BerlTBl. N. 84; B&W. 16¹, S. 535; VossZg. 16. Febr.|
5579) A. Otto. (Mit 4 Bildern): HambWoche. 9, N. 14.
5580) P. Schlenther, Vater Baumert: BerlTBl. N. 311.
(P. Pauli.)
5581) H. Land, Rosa Poppe: Universum[Rs]. N. 34.
5581a) K. Strecker, Rosa Poppe: TglRs[B]. 27. Mai.
5582) H. Prechtler, Bis ins Burgtheater. München, Hans Sachs-Verlag. 110 S. M. 1,50.
5583) S. Jacobsohn, Zweiter Abschied v. R. Rittner: Schaubühne 10, S. 9-13.
5584) Elisabeth Schneider. |J. Bab: Schaubühne 10, S. 88-91; O. Francke: JbDShG. 50, S. 96-100; P. Schulze-Berghof: B&W. 16¹, S. 220/2.|
5585) E. Köhrer, Anna Schramm: Universum[Rs]. N. 26.
5586) P. Schlenther, Die Furchtbar-Nette (geb. 8. April 1837): BerlTBl. N. 179.
(Anna Schramm.)
5587) F. Thiess, Seydelmann: Masken 10, N. 20.
5588) A. v. Sonnenthal, Briefwechsel (JBL. 1911/2 N. 8730). |[K. Kraus: Fackel N. 391/2, S. 31-40 („Das Denkmal e. Schauspielers"); Euph. Ergzgsheft. 11, S. 254/5 (gibt e. Verzeichnis d. Adressaten).]|
5589) E. L. Stahl, Die schöne Henriette [Sontag]: FZg. N. 168.
5590) P. Zifferer, A. Steinrück, A. Moissi: NFPr. N. 17857.
5591) R. Tyrolt, Vom Lebenswege e. alten Schauspielers. Wien, Schworella & Heick. VII, 330 S. M. 5,00.
5592) J. Bab, A. Vollmer: Geg. 85, S. 334/5.
5593) S. Jacobsohn, A. Vollmer: Schaubühne 10, S. 546/9.

5594) O. Francke, Karl Weiser (1848—1913): JbDShG. 50, S. 96-106.
5595) H. Knispel, Th. Wünzer (1831—97): HessBiogr. 1, S. 161-64.

Lichtspieltheater.

5596) Emilie Altenloh, Zur Soziologie d. Kinos. Die Kinounternehmg. u. d. sozialen Schichten ihrer Besucher. (= SchrSK. 3.) Jena, Diederichs. 103 S. M. 2,50.
5597) A. Bartels, Das Kino: DSchrifttum. Bogen 22.
5598) A. Döring, Dichter u. Kino: Ähre 1, N. 27.
5599) S. Drucker, Das Kinoproblem u. unsere polit. Gegner: NZSt. 32[1], S. 867-72, 907-12.
5600) W. Eckart, Das Kinodrama: Ähre 2, N. 2.
5601) F. Engel, Die Bilanz d. Lichtspiels: DBühne. 6, S. 2/3.
5602) Otto Ernst, Die Kinokatastrophe: Turmhahn 1[1], S. 297-307.
5603) F. Förster, Das Kinoproblem u. d. Arbeiter: NZSt. 32, S. 483/7.
5604) J. Fromer, Das Theater d. Zukunft: BraunschwNNB. N. 12.
5605) K. Lange, Die Zukunft d. Kinos: B&W. 16[2], S. 151/6.
5606) M. Mack, Filmregie: BBC. N. 171.
5607) W. Ockelmann, Kinokunst: PädReform. 38, S. 138/9, 149-51.
5608) W. Ritscher, Über d. Grenzen v. Theater u. Kino: B&W. 16[2], S. 333/5.
5609) F. Rosenthal, Afterkunst: FZg. N. 126 (LE. 16, S. 1270).
(Kinetophon.)
5610) R. Scheu, Das Kino der Kommenden: VossZg. N. 117.
5611) J. Thiermann, Kinodrama u. Bühnendrama: Volkskultur 5, N. 1.
5612) W. Warstat, Aus d. Kampf um d. Kinoreform: Grenzb. 73[1], S. 127-32.
5613) A. Weber, Kino u. Kunst: PädReform. 38, S. 129, 169.
5614) Filmzauber u. Bühnenkunst: ÜdW. 7, N. 4.

5615) A. Bertram, Der Kinematograph in seinen Beziehgn. z. Urheberrecht. München, Duncker & Humblot. 70 S. M. 1,50.
5616) A. Schütze, Kinematographisches Urheberrecht. Ein Beitrag z. Lehre v. Kinematographenrecht. Diss. Leipzig. 1913. 50 S.

5617) A. Hellwig, Die Filmzensur. Eine rechtsdogmat. u. rechtspolit. Erörterg. B., Frankenstein. 63 S. M. 1,00.

IV, 5

Didaktik.

Allgemeines und Sammelwerke 5618. — 18. Jahrhundert: Allgemeines N. 5035. — Einzelne Persönlichkeiten N. 5638. — 19. Jahrhundert: Zusammenfassendes N. 5690. — Zeit von 1800—1848: Allgemeines N. 5693. — Einzelne Persönlichkeiten: Philosophen N. 5704. — Staatsmänner, Politiker, Volkserzieher N. 5797. — Zeit von 1850 bis zur Gegenwart: Philosophen (Schopenhauer, Stirner und andere) N. 5838. — Nietzsche N. 5893. — Naturforscher und Naturphilosophen N. 5943. — Popularphilosophen und Essayisten N. 5972. — Theologen N. 5995. — Politiker N. 6008. — Ausländische Denker N. 6046. —

Allgemeines und Sammelwerke.
(Vgl. N. 170-221.)

5618) Jahrbücher d. Philosophie. Her. v. M. Frischeisen-Köhler. 2. Jahrg. B., Mittler & Sohn. VI, 240 S. M. 6,00.
(Inh.: O. Kraus, Die Grundlagen d. Werttheorie. — O. Braun, Die Freiheit d. Willens. — M. Scheler, Ethik. — O. Spann, Soziologie. — R. Lehmann, Pädagogik. — A. Messer, Die Bedeutg. d. Psychologie für Pädagogik, Medizin, Jurisprudenz u. Nationalökonomie.)
5619) Die Philosophie d. Gegenwart. Eine internationale bibliograph. Jahresübersicht über alle auf d. Gebiete d. Philosophie erschienenen Zeitschrr., Bücher, Aufsätze, Dissertationen usw. in sachl. u. alphabet. Anordng., her. v. A. Ruge. IV. Literatur 1912. Heidelberg, Weiss. XII, 324 S. M. 17,50.

5620) F. Ueberweg, Grundriss d. Gesch. d. Philosophie. Tl. 3. Die Neuzeit bis z. Ende d. 18. Jh. 11., mit e. Philosophen- u. Literatoren-Register versehene Aufl. Vollständig neu bearb. u. her. v. M. Frischeisen-Köhler. B., Mittler & Sohn. XI, 439 S.; 144 S. M. 10,00.
5621) R. Hönigswald, Die Skepsis in Philosophie u. Wissenschaft. (= Wege z. Philosophie. Schriften z. Einführg. in d. philosoph. Denken 7.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. VIII, 170 S. *M. 2,50.
5622) B. Meyer, Idealismus: VossZgB. N. 2.
(Beh. M. Kronenberg, Gesch. d. Idealismus. [JBL. 1908/9 N. 8052; 1911/2 N. 8982].)
5623) K. Dunkmann, Idealismus u. Christentum? Die Entscheidungsfrage d. Gegenwart. L., Deichert. VIII, 165 S. M. 3,60.
5624) W. Fickler, Individualismus u. Geistesleben. Progr. Graudenz. 47 S.
5625) G. Frhr. v. Hertling, Historische Beitrr. z. Philosophie. Her. v. J. A. Endres. Kempten, Kösel. IV, 345 S. M. 5,00.
(Enth. u. a.: Christentum u. griech. Philosophie. — Thomas v. Aquino. — Wissenschaftliche Richtgn. u. philosoph. Probleme. — Rechtsphilosophie.)
5626) P. Jaeger, Wege z. inneren Freiheit. St., Keutel. 281 S. M. 1,00.
5627) Th. Lessing, Philosophie als Tat. 2 Tle. Göttingen, Hapke. XVI, 481 S. M. 8,00.
5628) H. Michelis, Monistische Charakterköpfe. Beiträge z. e. Entwicklungsgesch. d. monist. Denkens in Einzeldarstellgn. L., Verlag Unesma. VII, 94 S. Mit 9 Bildnissen. M. 1,50.
(Kopernikus, Bruno, Spinoza, Goethe, Schopenhauer, Helmholtz, Darwin, Haeckel, Ostwald.)

5629) R. Steiner, Die Rätsel d. Philosophie, in ihrer Gesch. als Umriss dargestellt. Zugleich neue Ausg. d. Werkes: Welt- u. Lebensanschauungen im 19. Jh., ergänzt durch e. Vorgesch. über abendländ. Philosophie bis z. Gegenwart fortgesetzt. Bd. 1. B., Cronbach. XVI, 243 S. M. 3,00.

5629a) W. Windelband, Präludien. 5. Aufl. (= N. 220.)
5630) F. Klimke, Die Hauptprobleme d. Weltanschauung. 2. Aufl. (= Sammlg. Kösel 37.) Kempten, Kösel. 167 S. M. 1,00.
5631) J. B. Bury, A hist. of freedom of thought. London. 1913. 256 S. |[F. L.: AZgJudent. 78, S. 164/5.]|
5632) S. E. Verus, Einführung in d. Gesch. d. freien Gedankens in 100 Lebensabrissen seiner Vorkämpfer. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag. XVI, 324 S. M. 2,25.

5633) Th. Deimel, Zeugnisse dtsch. Klassiker für d. Christentum. 2. u. 3., verbesserte u. vermehrte Aufl. Freiburg, Herder. XIX, 181 S. M. 1,80.
5634) A. Lewkowitz, Die klass. Rechts- u. Staatsphilosophie. Montesquieu bis Hegel. Breslau, M. & H. Marcus. IV, 118 S. M. 3,00.

18. Jahrhundert:

Allgemeines.

5635) R. Lote, Du Christianisme au Germanisme. L'évolution religieuse au 18e siècle et la déviation de l'idéal moderne en Allemagne. Paris, Alcan. 364 S. Fr. 3,50.
5636) W. Wendland, Die prakt. Wirksamkeit Berliner Geistlicher im Zeitalter d. Aufklärg. (1740—1806). Diss. Giessen. 1913. 64 S.
5637) J. Rössler, Die kirchl. Aufklärg. unter d. Speierer Fürstbischof Aug. v. Limburg-Stirum (1770—97). Ein Beitr. z. Gesch. u. Beurteilg. d. Aufklärungszeitalters. Diss. Würzburg. 160 S.

Einzelne Persönlichkeiten.

Friedrich der Grosse.

5638) Th. Bitterauf, Friedrich d. Grosse. 2. Aufl. (= AN&G. 246.) L., Teubner. IV, 116 S. M. 1,00.
5639) R. Koser, Geschichte Friedrichs d. Grossen. 4. u. 5., vermehrte Aufl. IV. (Schluss-)Bd. Anmerkungen, Bibliographie, Personenverzeichnis. St., Cotta. V, 175 S. M. 3,50.
5639a) id., Grundlinien für e. Bibliographie d. zeitgenöss. Lit. über Friedrich d. Grossen: SBAkBerlin. 1914, N. 17.
5640) B. Krieger, Friedrich d. Grosse u. seine Bücher. L., Giesecke & Devrient. 31,5 × 25 cm. VII, 181 S. Mit Abbildgn. M. 12,00. |[W. Mangold: DLZ. 35, S. 1933/4.]|
5641) O. Lehmann-Russbüldt, Der Gotteslästerungsprozess wider Friedrich d. Grossen. Prozessbericht. Mit d. Gutachten d. Grafen P. v. Hoensbroech über d. Gott d. Nicäischen Konzils. Frankfurt a/M., Neuer Frankfurter Verlag. 46 S. M. 0,50.
5642) F. Regener, Friedrich d. Grosse. (= PädMag. 569.) Langensalza, Beyer. 41 S. M. 0,55.
5643) Friedrich d. Grosse, Briefe in dtsch. Übersetzg. 2 Bde. Her. v. M. Hein. (= N. 3325.)
5644) id., Werke. In dtsch. Übersetzg. Mit Illustrationen v. A. v. Menzel. (In 10 Bdn.) (Vgl. JBL. 1913 N. 4741.) Bd. 9, 10. B., Hobbing. IX, 319 S. Mit Abbildgn. u. 15 Tafeln; VI, 286 S. Mit Abbildgn. u. 12 Tafeln. Je M. 10,00.
(Bd. 9: Dichtungen. Tl. I. Her. v. G. B. Volz, dtsch. v. Eberh. König, F. v. Oppeln-Bronikowski, W. Rath u. Th. v. Scheffer; Bd. 10: Dichtungen. Tl. II. Her. v. G. B. Volz, dtsch. v. G. Enders, L. Fulda, Eberh. König u. a.)
5645) Fridericus, Königliche Gedanken u. Aussprüche. Her. v. H. F. Helmolt. B., Dtsch. Bibliothek. VIII, 241 S. M. 1,00.
5646) Friedrichs d. Grossen Gedichte, vornehmlich aus d. Zeit d. 7jähr. Krieges, ausgewählt u. verdeutscht v. F. Fehling. Heidelberg, Winter. 56 S. M. 1,00.

Lavater.

5647) C. Blümlein, Lavater u. d. Haus Hessen-Homburg: MVGHomburg. 13, S. 5-78.
5648) H. Funck, Die Schweizerreise d. Markgrafen Karl Friedrich v. Baden 1783 u. sein bibl. Diskurs mit Lavater: ZGORh. 68, S. 646-56.
5649) id., Lavaters Reisetagebücher u. Zirkularschreiben v. J. 1783: ChWGV. 27, S. 43.
5650) Ch. Steinbrucker, Lavaters Physiognomische Fragmente im Verhältnisse zur bildenden Kunst (Teil 1, Kap. 1—2). Diss. Berlin. 84 S.

Lichtenberg.

5651) E. Ebstein, Miszellen über Lichtenberg: ZBFr. NFB. 6, S. 278/9.
(Lichtenberg u. J. Ch. Dietrich. — Chr. G. Heyne u. Lichtenberg. — Stammbucheintragungen Lichtenbergs.)
5652) id., Morgensterns Besuch bei G. C. Lichtenberg im J. 1791: AGNW. 6, S. 366-70.
5653) id., Ein neuer Beitrag zu Lichtenbergs Krankenzeit: ZBFr. NFB. 6, S. 38.
5654) id., Noch einmal „Lichtenbergs Mädchen“: ib. S. 321.
(Aus e. Briefe v. Boie an Voss 1783.)
5655) id., Eine übersehene Lichtenberg-Anekdote: ib. S. 204.
(Aus G. Ch. Wagners Unterhaltungslexikon 1809.)
5656) id., Lichtenbergs Entwurf zu e. Schimpfwörterlexikon: ib. S. 273/4.
5657) W. A. Berendsohn, Stil u. Form d. Aphorismen Lichtenbergs (JBL. 1911/2 N. 8943). |[R. M. Meyer: Euph. Ergz.-heft 11, S. 320/1.]|
5658) W. E. Gierke, Ein unbekannter Brief Lichtenbergs: ZBFr. NF. 6, S. 171/2.
(An Graf v. Sternberg.)

Jung-Stilling.

5659) H. Haering, Jung-Stilling als Schriftsteller: PrJbb. 156, S. 157-66.
(Im Anschluss an G. Stecher [JBL. 1913 N. 4758].)
5660) R. Morax, Reinbold et H. Stilling, Le Docteur Henri Stilling. Sa vie et ses œuvres. Décoration de P. E. Vibert. Paris, Hellen. 123 S.
5661) H. Stilling, Schatzkästlein. Anastat. Neudruck. Nürnberg 1816. Düsseldorf, Schaffnit. 310 S. M. 4,50.

Andere.

5662) Selma Stern, Anacharsis Cloots, d. Redner d. Menschengeschlechts. Ein Beitr. zur Gesch. d. Deutschen in d. Französ. Revolution. (= HistStud. 119.) B., Ebering. XX, 262 S. M. 7,20.
5663) W. Stammler, M. Claudius. (= N. 3544.)
5664) W. Baldensperger, K. A. Credner (1797—1857): HessBiogr. 1, S. 354/8.
5665) W. Erman, Jean Pierre Erman (1735 bis 1814). Ein Lebensbild aus d. Berliner Französ. Kolonie. B., Mittler & Sohn. VIII, 122 S. Mit 1 Abbildg., 1 Bildnis u. 1 Tafel. M. 4,00.
5666) F. Poppenberg, Der problemat. Weltumsegler. (= N. 3423.)
(G. Forster.)
5667) J. Sembritzki, C. G. G. Glave (geb. 1752): AltprMschr. 51, S. 162-70.
5668) E. Fischer, C. F. Haeberlin, e. braunschweig. Staatsrechtslehrer u. Publizist (1756 bis 1808). Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. V, 84 S. M. 2,40.
5669) R. Unger, Hamann u. d. Aufklärg. (JBL. 1911/2 N. 8296; 1913 N. 4746). |[R. Petsch: Euph. 21, S. 304-10.]|
5670) W. Sange, F. P. v. Herbert (1759—1811): AGPhilos. 27, S. 335-44.
5671) H. Schoenfeld, Ch. Kaufmann, „Gottes Spürhund nach wahren Menschen": DWelt. 6, N. 39.
5672) W. Stammler, F. A. Klockenbring (1742—95): ZHVNiedersachsen. 79, S. 185-219.
5673) T. Kellen, Die Hermetische Gesellschaft: Turmhahn 1[1], S. 105/7.
(Gegründet 1796 v. K. A. Kortum.)
5674) H. Landsberg, Ein vergessener Revolutionär: VossZg[B]. N. 8.
(A. Lux 1766-98.)
5675) E. Bender, J. Möser (1720—94): Lexikon d. Päd. 3, S. 752/5.
5676) J. Möser, Auswahl aus seinen Schriften. Her. v. Rud. Schulze. (= Sammlg. Kösel 75.) Kempten, Kösel. 178 S. M. 1,00.
(Patriotische Phantasien. — Über dtsch. Sprache u. Lit. — Osnabrückische Gesch.)
5677) id., Gesammelte Werke. Bd. 1. Patriotische Phantasien. Her. v. H. Schierbaum. München, G. Müller. 331 S. Mit 11 Tafeln. M. 5,00.
5678) J. Lempp, J. J. Moser, d. württemberg. Landschaftskonsulent (1759—65). 3. Aufl. St., Steinkopf. 16 S. M. 0,30.
5679) E. Bergmann, E. Platner u. d. Kunstphilosophie d. 18. Jh. (JBL. 1913 N. 1275.)
5680) H. Schulz, Ein Platner-Fund: ZBFr. NF. 6, S. 279-84.
(E. Platner, Über einige naturgemässe Vorzüge d. weibl. Geschlechts vor d. männlichen [1796].)
5681) K. Th. Heigel, B. Thomson, Graf v. Rumford (1753—1814): WIDM. 117, S. 582-92.
5682) W. Niemann, Graf Rumford (1753—1814): VossZg[B]. N. 33.
5683) H. Bechtolsheimer, J. F. Schlez (1759 bis 1839): HessBiogr. 1, S. 209-16.
5684) J. F. Abert, Die Jugendzeit d. Bischöfe Joh. Ph. F. u. Fr. K. v. Schönborn. (Aus: „Frankenland".) Würzburg, F. Schöningh. 39 S. Mit Abbildgn. M. 0,75.
5685) V. Knab, S. Seckendorff (1744—85): JBHVMittelfranken. 60.
5686) P. Gabriel, Die Theologie W. A. Tellers. (= StGNProt. 10.) Giessen, Töpelmann. IV, 91 S. M. 2,60.
5687) M. Urban, Der Arzt u. Kanzelredner J. Veith (1707—76): DArbeit. 13, S. 372/8.
5688) B. Schulze, Chr. E. Wünsch, Webermeister u. Professor. (= N. 4552.)
5689) W. Deetjen, Neue Beitrr. z. Kenntnis J. G. Zimmermanns: ZHVNiedersachsen. 79, S. 132-45.
(Briefe an E. G. Baldinger u. J. E. Wichmann.)

19. Jahrhundert:

Zusammenfassendes.

5690) H. W. Hussbands, The relations of philosophy and poetry in 19[th] century. (= N. 3270.)
5691) P. Simon, Das Christusbild im 19. Jh.: Christl. Frau 12, S. 269-74, 305-12.
5692) H. Weinel, Jesus im 19. Jh. 3. Neubearbeitg. (= Lebensfragen 16.) Tübingen, Mohr. VIII, 331 S. M. 3,50.

Zeit von 1800 bis ca. 1848:

Allgemeines.

5693) G. Roloff, Von Jena bis z. Wiener Kongress. (= AN&G. 465.) L., Teubner. 116 S. M. 1,00.

5694) F. Erlemann, Festrede z. 18. Oktober 1913. Progr. Brake (Oldenburg). 10 S.
5695) W. Kaehler, Das Jahr 1813 u. Preussens dtsch. Beruf. Festrede. Aachen. 1913. 14 S.
5696) G. F. Preuss, Die Quellen d. Nationalgeistes d. Befreiungskriege. Vortrag. (Aus: KBlGV.) B., Mittler & Sohn. 74 S. M. 1,20.
5697) E. Rössler, Die inneren Ursachen d. dtsch. Befreiungskriege. Progr. Mähr.-Trübau. 7 S.
5698) L. Scheibeck, Die deutschnationale Bewegg. in Bayern 1806—13. Diss. München. 80 S.
5699) W. Steffens, Die Erhebg. v. 1813 u. ihre geistigen Träger: MhhComeniusGes. 23, S. 113-22.
(Im Anschluss an J. R. Haarhaus, Dtsch. Freimaurer [JBL. 1913 N. 4785].)
5700) E. Thiele, Magdeburger Predigten aus d. J. 1807—15: GBllMagdeburg. 48, S. 231-49.

5701) Feier des Hambacher Festes 25.-26. April 1914. Einladung des Pfälzerwald-Vereins. Neustadt a. H., Müller. 8 S.
5702) R. Geerds, Aus d. Zeit d. Demagogenverfolgungen. (= N. 3365.)
5703) L. Schwahn, Die Beziehgn. d. kathol. Rheinlande u. Belgiens in d. Jahren 1830—40. Ein Beitr. z. Vorgesch. d. kirchl. u. polit. Bewegg. unter d. rhein. Katholiken. Diss. Strassburg. XVIII, 63 S.

Einzelne Persönlichkeiten:

Philosophen.

Kant.

5704) K. Beckmann, Berührgn. J. J. Spaldings mit Imm. Kant in d. Fassg. seines Religionsbegriffes. Diss. Göttingen. 1913. 62 S.
5705) A. Brunswig, Das Grundproblem Kants. L., Teubner. VI, 170 S. M. 3,60.
5706) R. v. Delius, Kant: Lese 5, S. 181/2.
5707) O. Friedrich, Kants Stellg. z. Christentum: Lyzeum 1, S. 452-66, 545-58.

5708) L. Goldschmidt, Zur Wiedererweckung Kantischer Lehre. Krit. Aufsätze. Gotha, F. A. Perthes. X, 289 S. M. 6,00.
5709) id., Verwahrung gegen d. Behandlg. Kants in Lehre u. Schrift. Anruf an d. Hochschulen u. Regierungen. Ebda. 30 S. M. 0,80.
5710) G. v. Hertling, Kant. (= N. 5625, S. 303-45.)
5711) A. Höfler, Dogmat. u. krit. Kantstudien: ZHPäd. 5, S. 2-16.
5712) P. Jaeger, Kant u. d. Arbeiter. (= N. 5626, S. 11-74.)
5713) Ad. Köster, Der junge Kant im Kampf um d. Geschichte. B., Simion. 110 S. M. 2,80.
5714) M. Kronenberg, Kants Grab: BerlTBl. N. 225.
5715) R. Kroner, Kants Weltanschauung. Tübingen, Mohr. IV, 91 S. M. 2,50.
5716) P. A. Maecklenburg, Die Musikanschauung Kants: Musik 53, S. 207-18.
5717) L. Nelson, Die kritische Ethik bei Kant, Schiller u. Fries. Eine Revision ihrer Prinzipien. (Aus: AbhFries.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. VIII, 201 S. M. 5,00.
5718) M. v. d. Porten, Die Grundlagen d. Kantschen Philosophie. L., Verlag Unesma. 26 S. M. 0,50.
5719) W. Schink, Kant u. d. griech. Naturphilosophen: AGPhilos. 27, S. 401-27.
5720) id., Kant u. Epikur: ib. S. 257-72.
5721) B. Varisco, Kant u. Rousseau: Bilychnis 3, N. 7.

5722) I. Kant, Werke. In Gemeinschaft mit H. Cohen, A. Buchenau, O. Buek, A. Görland, B. Kellermann her. v. E. Cassirer. B., Cassirer. (Vgl. JBL. 1913 N. 4811.) Je M. 9,00.
(Bd. 5. Kritik der praktischen Vernunft. Her. v. B. Kellermann. Erste Einleitung in die Kritik der Urteilskraft. Her. v. O. Buek. 643 S. — Bd. 6. Schriften v. 1790—96. Her. v. A. Buchenau, E. Cassirer, B. Kellermann. 544 S. Mit 2 Faksms.)
5723) id., Gesammelte Schriften. Akademie-Ausg. Bd. 16. 3. Abt.: Handschriftl. Nachlass. Bd. 3: Logik. (Vgl. JBL. 1913 N. 4812.) B., G. Reimer. XVI, 875 S. Mit 46 Abbildgn. u. 2 Faksm.-Taf. M. 23,00.
5724) O. Braun, Die Herausgabe v. Kants Nachlass durch E. Adickes: DLZ. 36, S. 845/9.
5725) I. Kant, Ausgewählte kleine Schriften. Für den Schulgebrauch u. zum Selbststudium mit e. ausführl. Einleitg. in d. Kantische Philosophie u. in das philosoph. Denken überhaupt her. v. H. Hegenwald. (= Meiners Volksausg. Bd. 1.) L., Meiner. LVI, 125 S. M. 1,40.
5726) id., Zum ewigen Frieden. Her. v. K. Vorländer. Ebda. LVI, 74 S. M. 2,80.

Fichte. (Vgl. N. 2001 a/2, 5787, 6020 a.)

5727) M. Adler, Fichtes Idee d. Nationalerziehung: Kampf 7, S. 205-11.
5728) A. Bonus, Fichtes schriftsteller. Persönlichkeit: NRs. 25, S. 227-36.
5729) id., Ein dtsch. Kulturprogramm. Zum Gedenktag Fichtes: Kw. 27[1], S. 169-81.
5730) A. Buchenau, Erziehung zum nationalen Selbst: DSchule. 18, S. 65-73.
5731) O. Conrad, Fichte als Erzieher d. dtsch. Volkes: VossZg[B]. N. 4.
5732) R. v. Delius, Fichte u. Schelling: Lese 5, S. 242/3.
5733) Elise Dosenheimer, Fichtes Idee des dtsch. Volkes: ZPhK. 156, N. 11-28.
5734) K. Eisner, Fichte. Zum Gedächtnis des 100. Todestages. B., Vorwärts. 8 S. M. 0,05.
5735) H. Falkenfeld, Fichtes Reden über d. Krieg: Zeitgeist N. 52.
5736) Fortunatus, Was ist uns Fichte?: NB. 25, S. 193/8.
5737) H. Freytag, Von Fichtes relig. Persönlichkeit: PBl. 47, S. 99-103, 121/7.
5738) K. J. Friedrich, Fichte als relig. Verkünder: ChristlWelt. 28, S. 122/5.
5739) F. Gogarten, Fichte als religiöser Denker. Jena, Diederichs. 120 S. M. 2,50.
5740) id., Fichtes Religion: Tat 5, S. 1108-18.
5741) id., Religion u. Geschichte. Zu Fichtes 100. Geb.: MhhComeniusGes. 23, S. 1-10.
5742) H. G. Haack, Fichtes Theologie. Borna, Noske. VIII, 84 S. M. 2,40.
5743) E. Hering, J. G. Fichtes Nationalerziehung: ZPhP. 21, S. 243/6.
5744) F. Herweck, Die Giessener Beteiligg. an d. Fichteschen Atheismusstreit. Diss. Giessen. 47 S.
5745) E. Hirsch, Die Religionsphilosophie Fichtes z. Zeit d. Atheismusstreites in ihrem Zusammenhange mit d. Wissenschaftslehre u. Ethik. Diss. Göttingen. 65 S.
5746) K. Hoffmann, Fichte für uns: Tat 5, S. 1099-1108.
5747) D. Jacoby, Fichte u. sein Verhältnis zu Preussen: Euph. 21, S. 237-51.
5748) H. Kienzl, Merkelwürdiges über Fichte: KZg. N. 231.
(H. G. Merkel u. Fichte.)
5749) F. Medicus, Fichtes national-politische Tätigkeit: März 8[1], S. 120/9.
5750) A. Poetzsch, Fichte u. d. Zeitalter d. dtsch. Erhebg.: Hilfe 20, S. 75/8. (Vgl. auch die Aufsätze v. A. W. Schäfer u. Gertrud Bäumer: ib. S. 78-81.)
5751) A. Ravà, Fichtes Briefe: Logos 5, S. 112/9.
5752) id., Fichte u. Reimer: Kantstudien 19, N. 4.
5753) F. Ritzer, Fichtes Idee e. Nationalerziehg. u. Platons pädag. Ideal. Diss. Jena. 1913. 165 S.
5754) M. Runze, Fichte u. Berlin: BerlTBl. N. 49.
5755) F. Schillmann, Unbekannte Briefe Fichtes an den Frhrn. v. Altenstein: KonsMschr. 71, S. 410/8.
5756) Wilh. Schmidt, Fichte u. seine Entwickelg. z. Philosophen d. dtsch. Befreiung: PädStud. NF. 35, S. 328-44.
5757) id., Fichtes Einfluss auf d. ältere Romantik: Euph. 21, S. 251-70. (Vgl. JBL. 1913 N. 5568.)
(6. Schlegel u. Tieck. — 7. Schleiermacher.)
5758) H. Scholz, Fichte als Erzieher. (= N. 180.)
5759) R. Schütz, Aus d. neueren Fichte-Lit.: MhhComeniusGes. 23, S. 40/5.
5760) P. Stähler, Fichte, e. dtsch. Denker: (Bibliothek für Philos. 11.) B., Simion. 50 S. M. 1,50.
5761) P. Thönen, Fichte u. d. dtsch. Einheitsbewegung. L., Schunke. 41 S. M. 0,60.
5762) P. Vogel, Fichtes Bildungsideen u. ihr Gegenwartswert: PädStud. NF. 35, S. 92-104.
5763) R. Wagner, Die Beziehgn. Fichtes zu Süvern u. d. Entsendg. d. preuss. Eleven nach Yverdun. Diss. Erlangen. 35 S.

5764) B. Wagener, Über d. Beziehgn. Fichtes zu Spinoza u. Leibniz. Eine krit.-philosoph. Untersuchg. Diss. Erlangen. VIII, 69 S.
5765) H. Weinel, Johann Gottlieb Fichte. (= Religion d. Klassiker 6.) B.-Schöneberg, Protestant. Schriftenvertrieb. XXIV, 111 S. M. 1,50.
5766) Fichte im Kriegsjahr 1806: FZg. N. 48.
5767) J. G. Fichte (1762—1814). |M. Adler: NZst. 32[1], S. 599-607; H. v. Berger, KonsMschr. 71, S. 307-15; K. Bruchmann: Grenzb. 73[1], S. 138/9; R. Eucken: Türmer 16[1], S. 665/9; id.: BerlTBl. N. 57; R. Falckenberg: ZPhK. 156, S. 1-11; G. H. Franke: Persönlichkeit 1, S. 161-75; P. Hoche: AZg. N. 4; K. Kesseler: PädWarte. 21, S. 193/5; id.: DEvMBll. 5, N. 1; E. Kühnemann: FZg. N. 29; A. Riehl: TglRs^{B}. N. 31; R. Steig: ib. N. 21.|

5768) J. G. Fichte, Ideen über Gott u. Unsterblichkeit. 2 religionswiss. Vorlesgn. aus d. Zeit vor dem Atheismusstreit. Her. v. F. Büchsel. L., Meiner. M. 2,00.
5769) id., Über den Begriff des wahrhaften Krieges. Anschliessend: Rede an seine Zuhörer bei Abbrechg. d. Vorlesgn. am 19. Febr. 1813. (= HPhON 6.) Ebda. VI, 87 S. M. 1,00.

Hegel.

5770) B. v. Delius, Hegel: Lese 5, S. 265/6.
5771) G. Balbino, Der Grundirrtum Hegels. Aus dem Italienischen übersetzt von W. M. Frankl. Graz, Leuschner & Lubensky. 51 S. M. 1,00.
5772) M. Kronenberg, Die Hegel-Legende: VossZg^{B}. N. 70.
5773) F. Kuhn, Hegels Gymnasialreden: Sokrates 68, S. 84-93.
5774) B. Münz, Neue Briefe Hegels: HambCorr^{B}. N. 6.
5775) P. Wentzke, G. Asverus, e. Schüler Hegels aus d. Frühzeit d. Burschenschaft. (= N. 2003.)
5776) Hegels handschriftliche Zusätze zu e. Rechtsphilosophie. Ein Brief Hegels an Staatsrat Schultz. H. v. G. Lasson. (= Hegel-Archiv 2.) L., Meiner. VI, 64 S. M. 3,80.

Schelling.

5777) F. W. J. v. Schelling, Briefe über Dogmatismus u. Kritizismus. Her. u. eingeleitet v. O. Braun. (= HPhON. 3.) L., Meiner. M. 2,50.
5778) id., Clara oder über d. Zusammenhg. d. Natur mit d. Geisterwelt. Her. v. L. Kuhlenbeck. (= UB. N. 5619-20.) L., Reclam. 1913. 176 S. M. 0,40.
5779) id., Die Weltalter. Her. v. L. Kuhlenbeck. (= ib. N. 5581/3.) Ebda. 1913. 236 S. M. 0,60.

Schleiermacher.

5780) H. Hartmann, Schleiermachers Stellg. z. Bekenntnis: ZThK. 24, S. 285-362.
5780a) G. Mann, Das Verh. d. Schleiermacherschen Dialektik zur Schellingschen Philosophie. Diss. München. 60 S.
5781) H. Reuter, Zu Schleiermachers Idee des „Gesamtlebens“. (= NStGTh. 21.) B., Trowitzsch & Sohn. 31 S. M. 1,60.
5782) Chr. Rogge, Schleiermacher als Patriot: PreussKirchenZg. N. 2.
5783) H. Scholz, Schleiermacher u. Goethe. Ein Beitrag z. Gesch. des dtsch. Geistes. 2. Aufl. L., Hinrichs. III, 72 S. M. 1,80.
5784) R. Steck, Erinnerungen an Schleiermacher u. De Wette: ProtMhh. 18, S. 418-31. (D. Ulrich.)
5785) G. Wehrung, Zum Streit um Schleiermacher: R&G. 8, S. 328-32.
5786) W. Wendland, F. Schleiermacher als Patriot: ProtMhh. 18, S. 137-51.
5787) G. Wieneke, Schleiermachers Gottesbegriff verglichen mit demjenigen J. G. Fichtes. Diss. Greifswald. 139 S.
5788) Schleiermacher, Briefe an Ehrenfried u. Henriette von Willich, geb. von Mühlenfels 1801/6. (= MLABerlin. NF. 9.) B., Literatur Archiv-Gesellschaft. 174 S.
5789) id., Idee zu e. Katechismus d. Vernunft für alle Frauen: Jugend u. Alter. B., Dreyer. 54 S. M. 1,00.
5790) id., Monologen nebst den Vorarbeiten. Kritische Ausg. Mit Einleitg., Bibliographie, Index u. Anmerkgn. v. F. M. Schiele. 2., erweit. u. durchges. Aufl. v. H. Mulert. (= PhBibl. 84.) L., Meiner. XLVIII, 199 S. M. 3,00.

A. und W. v. Humboldt.

5791) W. J. Holland, Ein vor kurzem entdeckter Brief v. A. v. Humboldt: DR. 39[3], S. 344-51. (An L. Bollmann 1799.)
5792) Karl Berger, Zeit u. Menschen im Briefwechsel des Humboldtschen Ehepaares: DWelt. 6, N. 28/9.
5793) H. Mauer, W. v. Humboldt u. d. Entschuldung des ländl. Grundbesitzes: JGVV. 38, S. 297-302.
5794) R. Schäfer, Von d. Humboldtianern: HessChr. 3, S. 139-45. (F. G. Welcker, Karoline Welcker, K. F. Schulz.)
5795) D. Trócsányi, W. v. Humboldts Sprachphilosophie. (= ADPh. 11.) Budapest, Pfeifer. 62 S. Kr. 2,00. (In magyar. Sprache.)
5796) Wilh. u. Karoline v. Humboldt in ihren Briefen. Bd. 6. (JBL. 1913 N. 2957.) |[M. Havenstein: PrJbb. 158, S. 325-31; A. Leitzmann: Euph. 21, S. 411-43.]|

Staatsmänner, Politiker und Volkserzieher.

Arndt. (Vgl. N. 3560/1a.)

5797) P. Kirms, E. M. Arndt als religiöser Charakter: ProtMhh. 18, S. 41-50.
5798) E. Kaeber, E. M. Arndt u. d. dtsch. Idealismus: VossZg^{B}. N. 17.
5799) R. Krügel, Der Begriff d. Volksgeistes in E. M. Arndts Geschichtsauffassg. Ein Beitrag z. Gesch. d. Geschichtswissenschaft. Diss. Leipzig. VII, 153 S.
5800) H. Müller-Bohn, Neue Briefe von Arndt: TglRs^{B}. N. 73/4.
5801) E. Müsebeck, E. M. Arndt (JBL. 1913 N. 4860). |[P. Kirms: ProtMhh. 18, S. 269-76.]|
5802) A. Pfeiffer, E. M. Arndt u. d. Pfälzer Wein: Pfälzerwald S. 143/4.
5803) R. Piloty: E. M. Arndt. Seine Bedeutg. für d. dtsch. Gegenwart. Ein Vortrag. Mit 1 Arndt-Bildnis u. e. kurzen literargeschichtl. Anhg. Würzburg, Perschmann. 22 S. M. 0,75.
5804) M. Rüpschl, Zur Arndt-Bibliographie; CBlBibl. 31, S. 168.

5805) W. Steffens, E. M. Arndt als Patriot u. Mensch: MhhComeniusGes. 23, S. 148-52.
5806) id., E. M. Arndts Beziehgn. zu Schlesien in d. J. 1812 u. 1813: Oberschlesien 13, S. 61/6.

F. Friesen.

5807) F. Bartenstein, F. Friesen (1785—1814): BurschBl. 28^2, S. 5/6.
5808) F. Düsing, F. Friesen: BerlTBl. N. 135.
5809) W. Harnisch, F. Friesen als Erzieher u. Lehrer: DTurnZg. N. 11. (Vgl. auch Monatschrift für Turnwesen S. 194-200.)
5810) H. Löscher, F. Friesen, e. Volkserzieher: Volkserzieher 18, S. 21/3.

Gentz.

5811) Bertha Badt, F. F. Gentz: Breslauer Zg. N. 304.
5812) id., Fr. Gentz u. Rahel Levin: VossZg^B. N. 18.
5813) W. Cohn, F. v. Gentz in Königsberg: KönigsbHartungscheZg^B. N. 239.
5814) id., F. v. Gentz u. Chr. Garve: Schlesien. S. 451.
5815) K. Knaflitsch, Troppauer Gentzbriefe I. ZGÖSchl. 8 (1913) S. 111-24.
5816) id., Lokalgeschichtliches z. Troppauer Kongress: ib. 8, S. 1-11.
(Neue Gentzbriefe.)
5817) W. Kosch, Ein klass. Politiker u. Kavalier: Turmhahn 1^1, S. 537/9.
5818) A. Lübbe, Fr. Gentz u. H. v. Sybel. Ein Beitr. z. Gesch. d. neueren Historiographie. Diss. Göttingen 1913. IX, 87 S.
5819) Eine Begegnung zwischen F. v. Gentz u. G. Reimer: Forschg. u. Wissen. 1913. Okt.

K. L. v. Haller.

5820) J. J. Hansen, K. L. v. Haller (1768—1854). (= N. 63, S. 134-46.)
5821) E. Reinhard, K. E. Jarcke an K. L. v. Haller: HPBll. 154, S. 402-15.
5822) id., Präludien zu e. Biographie K. L. v. Hallers: HJb. 35, N. 3.
5823) P. E. Scherer, Briefe Karl Ludwig v. Hallers an Dav. Hurter u. Friedr. v. Hurter: Progr. Sarnen. 76 S. Mit 1 Bilde.

Jahn.

5824) E. Förster, Jahn als Erzieher: DBllEU. N. 22/4.
5825) F. L. Jahn, Briefe (JBL. 1913 N. 2873). |[W. Fabricius: DLZ. 35, S. 1744/6.]|

Metternich.

5826) E. Widmann, Die relig. Anschauungen d. Fürsten Metternich. Darmstadt, Winter. VIII, 105 S. M. 1,40.

Stägemann.

5827) E. Mayr, F. A. Stägemann. Diss. München 1913. 109 S.

Stein.

5828) A. E. Berger, Der mod. Staatsgedanke u. d. Frhr. v. Stein: N&S. 148, S. 30-52.
5828a) A. Meister, Frhr. v. Stein in Westfalen. (= Führer durch die Jahrhundert-Ausstellg. in Dortmund S. III-XII.)
(Mit e. Verzeichnis v. Steins Nachlass S. 1—11.)
5829) E. Schulz, Stein: Jahrb. d. Ev. Gemeinde Dortmund 1914.

Verschiedene.

5830) J. Fallmerayer, Schriften u. Tagebücher. Her. v. H. Feigl u. E. Molden. München, G. Müller. 1913. XXXII, 309 u. 366 S. M. 10,00. |[A. Paquet: NRs. 25 S., 1464/5 („Der Fragmentist“); F. v. B.: LCBl. 66, S. 288; O. Kern: DLZ. 35, S. 2635/6.]|
5831) H. Vaihinger, O. F. Gruppes Erweckg. Zukunft 86, S. 14/6.
5832) Frau A. Hoffmann, Sie hat viel geliebt. Lebensbild der Frau v. Krüdener. Konstanz, Christl. Buch- u. Kunstverlag. 140 S. M. 2,50.
5833) J. Waldapfel, Ein dtsch. Pädagog als Vorgänger Spencers in d. Klassifikation d. Wissenschaften: AGPhilos. 27, S. 72/8.
(K. Mager, Lesebuch zur Enzyklopädie 1842.)
5833a) Seidenberger, O. Willmann u. K. Mager: ZChrE. 7, S. 483/9.
5834) O. A. H. Schmitz, Ein dtsch. u. e. französ. Junker: Tag N. 22.
(Marwitz u. Saint-Simon.)
5835) L. Geiger, Eine zensurierte Universitätsrede vor 100 Jahren: VossZg^B. N. 1.
(F. v. Raumer.)
5836) L. Racz, Die Beziehgn. ungar. u. dtsch. Antikantianers: UngarRs. 3, S. 490/9.
(H. Rozgonyi u. G. E. Schulze.)
5837) A. Manigk, Savigny u. d. Modernismus im Recht. B., Vahlen. 247 S. M. 6,00.

Zeit von 1850 bis zur Gegenwart.

Philosophen:

Allgemeines und Gesamtdarstellungen.

5838) P. Barth, Die leitenden Ideen d. 20. Jh.: DSchule. 18, S. 278-90.
5839) E. Grisebach, Kulturphilosoph. Arbeit d. Gegenwart. Eine synthet. Darstellg. ihrer besonderen Denkweisen. Hab.-Schrift. Jena. 135 S.
5840) K. Joël, Die philosoph. Krisis d. Gegenwart. Rektoratsrede. L., Meiner. 56 S. M. 1,40. |[E. Becker: LCBl. 65, S. 396/7.]|
5841) O. Külpe, Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland. 6. verb. Aufl. (= AN. &G. 41.) L., Teubner. XI, 152 S. M. 1,00.
5842) S. Lublinski, Zehn Jahre nach Nietzsche (1910). (= N. 202, S. 354-76.)
5843) H. Stephan, Religion u. Gott im modernen Geistesleben. Zwei Vorträge. (= SGVTh. 2.) Tübingen, Mohr. IV, 95 S. M. 2,00.

Schopenhauer. Ph. Mainländer.

5844) Drittes Jahrbuch d. Schopenhauer-Gesellschaft (1914). Kiel, Verlag d. Schopenhauer-Gesellschaft. XVI, 335 S. Mit 1 Bildnis u. 5 Faksimiles. M. 10,00.
5845) F. W. Anspach, Schopenhauer u. Chamfort. Diss. Göttingen. 55 S.
5845a) E. Bindel, Die Ergänzung Schopenhauers durch Wagner: BayreutherBll. 37, S. 5-20.
5846) P. Deussen, Schopenhauer u. d. Religion: AZg. N. 23.
5847) A. Fauconnet, L'esthétique de Schopenhauer. (= N. 1533.)
5848) H. H., Bekanntes u. Unbekanntes von Schopenhauer: FZg. N. 57.
5849) H. Hasse, Schopenhauers philos. Vorlesungen: N&S. 148, S. 52-62.

5850) F. Kormann, Schopenhauer u. Mainländer. Philosoph. Studien als Beitrag zur Würdigung Schopenhauers. Diss. Jena. 78 S.
5851) A. Schopenhauer, Von d. Nichtigkeit des Daseins. Eine Auswahl aus den Kleineren Schriften. Her. v. A. Buchenau. B., Dtsch. Bibliothek. IX, 297 S. M. 1,00.
5852) St. v. Dunin-Borkowski, Verwischte philos. Pfade: StML. 87, S. 427-33. (B. Gracian.)
5853) A. Schopenhauer, Über Lesen und Bücher. (= Insel-Bücherei 138.) L., Insel-Verlag. 81 S. M. 0,50.

5854) W. Rauschenberger, Ph. Mainländer (1841-76): HessBiogr. 1, S. 360/4.

M. Stirner.

5855) B. Lachmann, Protagoras, Nietzsche, Stirner. Ein Beitr. z. Philosophie d. Individualismus und Egoismus. (= Bibliothek für Philosophie 9.) B., Simion. 71 S. M. 1,50.
5856) J. H. Mackay, M. Stirner. 3., als Privatausgabe gedruckte, durchgesehene u. verm. Aufl. B., Selbstverlag. [[G. A. E. Bogeng: ZBFr. NF. 6B, S. 407/9.]]

Andere Philosophen.

5857) M. Carriere, Lebenserinnergn. (= N. 1526.)
5858) W. Diehl, Vier Briefe G. Baurs an M. Carriere: HessChr. 3, S. 329-35.

5859) H. Bieber, Der Beginn d. modernen Geistesgesch.: Zeitgeist N. 33. (Dilthey.)
5860) Stephanie Chandler, W. Dilthey: Revue de l'Université de Bruxelles. 1913, Jan.
5861) H. M. Elster, Diltheys Persönlichkeit u. Werk: Propyläen N. 30/1.
5862) E. Schramm, W. Dilthey u. wir: TglRsB. N. 58 (LE. 16, S. 918).
5863) W. Stange, W. Dilthey: ThLBl. 35, S. 529-33.
5864) A. Stein, Der Begriff des Geistes bei Dilthey. Bern, Drechsel. VIII, 107 S. M. 3,20.
5865) O. Walzel, Aus Diltheys Lebensarbeit: FZg. N. 150.
5866) M. Wundt, Diltheys Schriften: DLZ. 35, S. 1477-85.

5867) W. R. Boyce and Gibson, The philosophy of Eucken: QR. 220, S. 365-89.
5868) R. Eucken, Der Sinn u. Wert d. Lebens. 4., umgearb. u. erweit. Aufl. 15.—17. Taus. L., Quelle & Meyer. V, 180 S. Mit Bildnis. M. 2,80.
5869) D. Bischoff, Neuidealismus u. Freimaurerei. Freimaurerische Betrachtgn. über R. Euckens Schrift „Zur Sammlung des Geistes“. Jena, Diederichs. 71 S. M. 1,00.

5870) P. Sakmann, Ein schwäb. Philosoph: SüddMhh. 11², S. 393-413. (Alfr. Hoffmann 1865—1910.)

5871) W. Börner, F. Jodl. Frankfurt a/M., Neuer Frankfurter Verlag. 36 S. M. 0,75.
5872) W. Schmid-Kowarzik, F. Jodl (1849-1914): AGPhilos. 27, S. 474-89. (Mit einem Verzeichnis sämtl. Schriften.)
5873) id., F. Jodl: DArbeit. 13, S. 368-71.
5874) W. Schmidt-Kowarzik, F. Jodls Weltanschauung: ZPhK. 154, S. 129-33.
5875) F. Jodl, Vom wahren u. vom falschen Idealismus. L., Kröner. 40 S. M. 1,00.

5876) B. C. Engel, Adolf Lasson-Bibliographie: ZPhK. 153, S. 52-64.

5877) P. Berkenkopf, Die Vorgeschichte d. Religionsphilosophie F. M. Müllers. (= Päd. Mag. 593). Langensalza, Beyer. VIII, 92 S. M. 1,20.

5878) E. M. Roloff, F. Paulsen (1844-1908): Lexikon d. Päd. 3, S. 1114-20.
5879) B. Schulte-Hubbert, Die Philosophie v. Friedrich Paulsen. Ein Beitr. z. Kritik d. modernen Philosophie. XI, 146 S. B., Nordd. Verlagsges. M. 3,00.

5880) R. Hönigswald, A. Riehl: FZg. N. 117.
5881) H. Scholz, A. Riehl: TglRsB. N. 96.

5882) H. Kerschensteiner, C. L. Schleich: SüddMhh. 11², S. 434-41.

5883) Ariste, G. Simmel: ZB. 12, S. 237.
5884) E. Bernhard, G. Simmel als Soziologe u. Sozialphilosoph: Tat 5, S. 1080/6.
5885) E. Ludwig, Simmel auf d. Katheder: Schaubühne 10, S. 411/3.
5886) A. Mamelet, Le rélativisme philosophique chez G. Simmel. Préface de V. Delbos. Paris, Alcan. Fr. 3,75.
5887) Th. Tagger, G. Simmel: Zukunft 89, S. 36-41.

5888) L. Friederich-Bausch, Wundts psycholog. Grundlegung der Geisteswissenschaften. Diss. Freiburg (Br.) 1913. 109 S.
5889) Stanley Hall, Wilhelm Wundt, d. Begründer d. modernen Psychologie. Übers. u. mit Anmerkgn. versehen v. R. Schmidt. Durch Vorwort eingeführt v. M. Brahn. [Aus: W&F.] L., Meiner. XVII, 178 S. M. 3,50.

5890) K. Baur, Ed. Zeller: ProtMhh. 18, S. 81-96.
5891) H. Diels, Zu E. Zellers 100. Geburtstag. DRs. 158, S. 45-69.
5892) R. Salinger, E. Zeller (1814—1908): VossZgB. N. 4.

F. Nietzsche:

Allgemeines und Gesamtdarstellungen.

5893) J. Bab, Nietzsche u. d. dtsch. Gegenwart: Hilfe N. 53.
5894) A. v. Barabás, Nietzsche e. Goetheaner?: Pester Lloyd 23. Jan.
5895) E. Barker, Nietzsche and Treitschke. The worship of power in modern Germany. (= Oxford Pamphlets 4.) Oxford, Univ.-Press. 28 S.
5896) G. Brandes, F. Nietzsche. London, Heinemann. 124 S. Sh. 6/.

5897) H. u. W. Buser, Friedrich Nietzsche, der Hochstapler im Philosophenrock des Henkerstaates im Lichte seines berühmt gemachten Werkes „Also sprach Zarathustra" oder: Herunter mit der Maske! Augsburg, Selbstverlag. 64 S. M. 0,80.
5898) P. Carus, Nietzsche, and other exponents of individualism. Chicago, Open Court: 150 p. Doll. 1,25.
5899) G. Chatterton-Hill, The philosophy of Nietzsche; an exposition and an appreciation. New York, Appleton. 292 S. Doll. 2,50.
5900) A. Dannegger, Nietzsche. (= S.-A. aus SchlesZg.) Breslau, Korn. 10 S.
5901) R. v. Delius, Nietzsche. Mit Zeichngn. v. B. Eggert: Lese 5, S. 297/8.
5902) A. Duverger (A. J. E. van den Bogaert), Friedrich Nietzsche. Amsterdam, J. van Loo. 63 bl. Mit 1 portr. fl. 0,25.
5903) H. Eick, Das Problem Nietzsche: Österr. Rs. 38, S. 32/8.
5904) Otto Ernst, Nietzsche u. das Heute: Kw. 27[1], S. 392/3.
5905) id., Nietzsche der falsche Prophet. L., Staackmann. IV, 135 S. M. 1,50. |[M. Goldstein: Grenzb. 73[2], S. 414/6); E. Linde: DSchule. 18, S. 779-90 (abl.); Th. Ziegler: Turmhahn 1[1], S. 643/7.]|
5906) C. Dallago, Der Philister gegen Nietzsche. (= N. 174, S. 7-21.) (Vgl. auch id.: Brenner 4, S. 723-36 [„Der Bildungsphilister als Geistesrichter"].)
5907) O. Fischer, Nietzsche. Literávní studie: Prag, Otto. 1913.
(In tschech. Sprache.)
5908) Elisabeth Förster-Nietzsche, Der eiserne Nietzsche (JBL. 1913 N. 4921). |[H. Eulenberg: NFPr. N. 17770; P. Schlenther: BerlTBl[LBs]. N. 62 („Bruder Nietzsche").]|
5909) O. Gernandt, F. Nietzsche (= Ill. Heldenbibl. 30.) Neurode, E. Rose. 40 S. M. 0,30.
5910) H. Le Hardy, A. F. Nietzsche. Étude morale. Bruxelles, Lamartin. 70 S.
5911) A. Levenstein, Friedrich Nietzsche im Urteil der Arbeiterklasse. 1. Bd. Schlosser. Weber. Buchdrucker. Bäcker. Tagelöhner. Spinner. Färber. Bergarbeiter. Anstreicher. Eisendreher. L., Meiner. VII, 120 S. M. 2,00.
5912) H. Lichtenberger u. H. Bauer, Pascal et Nietzsche: RGerm. 10, S. 1-51.
5913) H. Lilienfein, Nietzsche ist tot — es lebe Nietzsche: Greif 1[2], S. 255/8.
(Gegen Otto Ernst.)
5913a) R. M. Meyer, Nietzsche (JBL. 1911/2 N. 9311; 1913 N. 4922). |[R. Meister: ZÖG. 65, S. 728-36; G. Renner: Eckart 8, S. 440/2; E. Stemplinger: BllGymn. S. 38/9; O. Braun: MschrHSch. S. 600/3.]|
5914) W. Schumann, Nietzsche u. unser Bürgertum: Kw. 27[2], S. 212/6, 290/4.
5915) E. Seydl, F. Nietzsche: Lexikon d. Päd. 3, S. 903-11.
5916) G. Sodeur, Kierkegaard u. Nietzsche. Versuch e. vergleich. Würdigg. (= RVbb. 14.) Tübingen, Mohr. 48 S. M. 0,50.
5917) J. G. Vance, Nietzsche. A study in pangermanism: British Revue 9, S. 11-28.
5918) F. Nietzsche Geburtstag e. Gegenwartsfest: LE. 17, S. 226/7.
(Press-Stimmen.)
5919) A. Novák, Nietzsche u. d. Tschechen: LE. 16, S. 1613/6.
5920) L. Kellner, Nietzsche in England: ib.: S. 1174/6.

Stellung zur Religion und Philosophie.

5921) W. Etterich, Die Ethik Fr. Nietzsches im Grundriss, im Verhältnis z. kant. Ethik betrachtet. Diss. Bonn. 117 S.
5922) L. Fischmann, Nietzsche u. d. Strafrecht: ÖsterrRs. 38, S. 388-95.
5923) S. Flemming, Nietzsches Metaphysik u. ihr Verhältnis zur Erkenntnistheorie u. Ethik. (= Bibl. für Philosophie 10.) B., Simion. 118 S. M. 2,80.
5924) E. Hensel, Der Positivismus Nietzsches, sein Ursprung u. seine Überwindg. Diss. Königsberg. 106 S.
5925) E. Hocks, Das Verhältnis d. Erkenntnis zur Unendlichkeit d. Welt bei Nietzsche. L., Barth. VII, 71 S. M. 2,50.
5926) J. Jakobovits, Die Lüge im Urteil d. neuesten dtsch. Ethiker. Diss. Würzburg. XIV, 138 S.
5927) J. Rauh, Nietzsche und die Theologen: Tag 27. Febr.
5928) K. Rösener, Der Kampf ums Ich. Eine Auseinandersetzg. zwischen christl. u. Nietzscheschem Individualismus. Giessen, Töpelmann. 65 S. M. 1,20.
5929) H. Schaffganz, Nietzsches Gefühlslehre. L., Meiner. VIII, 133 S. M. 3,50.
5930) W. Ter-Georgian, Fr. Nietzsches Stellg. z. Religion. Diss. Leipzig. 92 S.

Pädagogik.

5931) L. Gurlitt, F. Nietzsche als Erzieher: Freie Wort 14, N. 4.
5931a) O Schulze, F. Nietzsche als Pädagog: PädWarte. 21, S. 442/4.

Biographisches.

5932) E. Friedell, Der junge Nietzsche: Schaubühne 10, S. 89-94.
5933) Elisabeth Förster-Nietzsche, Wie sich Fr. Nietzsche kleidete: LeipzTBl. 7. Mai.

Werke.

5934) L. Liebrich, Einige Hauptquellen Nietzsches: KZg. N. 18, 25.
5935) L. Griessen, Nietzsches Geburt d. Tragödie aus d. Geist d. Musik: MBllWKlWien. S. 25-37.
5936) M. Havenstein, Fr. Nietzsches „Ecce homo": VossZg[B]. N. 12.
5937) H. Wendelin, Nietzsches „Ecce homo": B&W. 16[1], S. 403/4.
5938) Paul Fischer, Nietzsches Zarathustra u. Jesus Christus. 2. Aufl. St., Verlag d. Evangl. Gesellschaft. VIII, 88 S. M. 1,30.
5939) J. V. Haubold, Nietzsches Zarathustra u. seine Lehren: DSchule. 48, S. 790/2.
5940) M. Przibilla: Die Jubiläumsausgabe des Zarathustra: StML. 86, S. 429-81.

Sammelrezensionen.

5941) K. Strecker: Neue Nietzsche-Literatur. LE. 16, S. 538-44, 1328-39.
(Philologica II. — Bd. 11. — J. Spindler, J. Frehn, Förster-Nietzsche, S. Flemming, B. Lachmann, Fr. Lienhard, Otto Ernst.)
5942) P. Schwarzkopff, Nietzsche-Literatur: ThLZ. 39, S. 594/8.
(Otto Ernst, J. Spindler, E. Hocks, H. Schaffganz, J. Frehn, K. Rösener, G. Sodeur.)

Naturforscher und Naturphilosophen:

Allgemeines.

5943) B. Bavink, Allgemeine Ergebnisse u. Probleme d. Naturwiss. Eine Einführg. in d. mod. Naturphilosophie. L., Hirzel. XIV, 314 S. Mit Tafeln. M. 6,00.

5944) J. H. Ziegler, Die Umwälzgn. in d. Grundanschauungen d. Naturwiss. 8 krit. Betrachtgn. Bern, Semminger. 155 S. M. 2,70.

Ältere Zeit.

5945) Isabelle Ungern-Sternberg, K. E. v. Baer im persönl. Verkehr unter psychol. Beleuchtg. seiner Zerstreutheit: DMR. 56, S. 401-11.

5946) H. Siebeck, L. Büchner (1824-90): Hess. Biogr. 1, S. 49-56.

5947) J. J. Weyrauch: Robert Mayer z. Jahrhundertfeier s. Geburt. Mit 2 Bildnissen u. einer Darstellung der Totenmaske Robert Mayers. St., Wittwer. V, 105 S. M. 5,00. (I. Robert Mayer. Ein Vortrag. — II. Technisches bei Robert Mayer. — III. Heinrich v. Treitschke u. Robert Mayer. — IV. Poggendorff u. Robert Mayer. — V. Hermann v. Helmholtz u. Robert Mayer. — VI. Über die Bildnisse Robert Mayers.)

Monismus:

Zusammenfassendes. (Vgl. N. 5628.)

5948) Der Düsseldorfer Monistentag v. 5./8. Sept. 1913. L., Verlag Unesma. 255 S. M. 2,40. (Inhalt: Helene Stöcker, Geburtenrückgang und Monismus. — A. Fischer, Geburtenrückgang und Volksgesundheit. — H. Potthoff und A. Back, Soziale Versicherung und Verantwortlichkeitsgefühl. — E. Haeckel, Monismus und Mystik. — M. Maurenbrecher, Der Zusammenbruch der alten Weltanschauung. — R. Penzig, Monismus und Jugendbildung. — J. Unold, Die Bedeutung des Monismus für Staat und Gesellschaft. — W. Ostwald, Der Monismus und die Zukunft.)

5949) Monisten-Kalender Jahrg. 5. Ebda. 135 S. M. 1,00.

5950) B. Erdmann, Über d. mod. Monismus. (Ak. Festrede.) (Aus DRs. 158.) B., Gebr. Paetel. VIII, 57 S. M. 1,20.

5951) W. Ostwald, Monismus u. Schulphilosophie. (= Arbeiten z. Monismus 3.) L., Unesma. 59 S. 0,60 M. (Gegen B. Erdmann.)

5952) A. Lernpacher, Monismus: Lexikon d. Päd. 3, S. 730/4.

5953) O. A. H. Schmitz, Die Weltanschauung der Halbgebildeten. München, G. Müller. 205 S. M. 4,00.

E. Haeckel.

5953a) J. Stickers, Monistische Möglichkeiten. Haeckel, Ostwald u. der Monistenbund. Dresden, Sturm. XVIII, 80 S. M. 2,00.

5954) O. Ewald, E. Haeckel, der Monismus u. wir: Turmhahn 1[1], S. 121/6.

5955) E. Haeckel, Abschiedsworte: BerlTBl. N. 188.

5956) P. Haeckel, E. Haeckel im Bilde. Mit Geleitwort v. W. Bölsche. B., G. Reimer. 24 Tafeln u. 17 S. Text. M. 2,40.

5957) P. Kammerer, Das wiss. Lebenswerk E. Haeckels: FZg. N. 46.

5958) W. Ostwald, E. Haeckel. Festrede. Mit e. Prolog v. M. v. d. Porten u. a. Autotypie, darstellend die Begrüssg. Haeckel-Ostwald in Jena 1911 vor d. Tür d. Schwarzen Bären. (= FlDM. 30.) L., Verlag Unesma. M. 0,60.

5959) Heinr. Schmidt, E. Haeckel. (Festrede.) L., Kröner. 30 S. M. 1,00.

5960) M. Seiling, E. Haeckel u. d. Spiritismus 2. verb. Aufl. L., Mutze. IV, 47 S. M. 1,00.

5961) Was wir Ernst Haeckel verdanken. Ein Buch d. Verehrg. u. Dankbarkeit. Im Auftrag d. Dtsch. Monistenbundes her. v. H. Schmidt. 2 Bde. L., Verlag Unesma. XV, 432, VIII, 416 S. M. 8,00. |[A. St.: LCBl. 65, S. 1580/1; K. Guenther: DLZ. 36, S. 2482/4.]| (Mit Beitrr. v. H. Schmidt, W. Schwaner, W. Breitenbach, R. Semon, L. Gurlitt, A. Forel, W. May, W. Blossfeldt, E. A. Georgy, R. Keller, L. Schrickel, G. Tschirn, A. Zucca, O. Juliusburger, C. Keller, E. Meyer, C. Rabl, P. Kammerer, F. Lipsius, E. Koerner, F. Thieme, E. Vogtherr, Maria Holgers, E. Schweninger, H. Eulenberg, W. Boerner. M. H. Baege, Carl W. Neumann, H. Gadow, R. v. Hertwig, G. Unna, J. Kocks, H. Spitzer, E. Reichel, J. Mc Cabe, R. Goldscheid, A. Lang, A. Sokolowsky, M. Hirschfeld, L. Gilbert, O. Knopf, G. J. Plotke, Marie Eugenie delle Grazie, Helene Stöcker, M. Fürbringer, M. Verworn, I. Bloch, H. Haeckel u. a.)

5962) E. Haeckel-Heft, Das Monistische Jahrhundert. 2. Jahrg., Heft 46/7. Ebda. (Enth. u. a.: W. Ostwald, An Ernst Haeckel. — E. Haeckel, Der Monistenbund (Thesen zur Organisation des Monismus). — W. Ostwald, J. Loeb u. R. Semon, Was wir Ernst Haeckel verdanken. — H. W. Behm, Ernst Haeckel als Forschungsreisender.)

5963) E. Haeckel (Zum 80. Geburtstag). |W. Breitenbach: Universum[Rs]. N. 20 („Der dtsch. Darwin"); F. Czapek: DHeimat. 13, S. 364/8; R. Eucken: Tat 5, S. 1264; R. Francé: BraunschwNN[B]. N. 7; C. Hauptmann: BerlTBl. N. 84 (Gruss an E. Haeckel); A. Koelsch: FZg. N. 46; E. Rauschenplat: KönigsbBll. N. 7; J. Reinke: Türmer 16[1], S. 704-13; F. Steudel: Geg. 85, S. 119-31 („Der Grosse v. Jena"); PBl. 47, S. 213.|

5964) E. Haeckel, Monistische Bausteine. Her. v. W. Breitenbach. Heft 1. Brackwede, Breitenbach. VIII, 224 S. M. 3,00.

5965) id., Gott = Natur (Theophysis), Studien über monist. Religion. L., Kröner. 71 S. M. 1,00.

W. Ostwald.

5966) E. Fuchs, Noch e. Wort über u. wider Ostwald: ChristlWelt. 28, S. 770/4.

5967) E. Bittlinger, Monistisches Christentum. L., Heinsius. 96 S. M. 1,20. (Gegen Ostwald.)

5968) P. v. Reyher, W. Ostwald: DMR. 56, S. 481-502.

5969) Wilh. Ostwald, Moderne Naturphilosophie. I. Die Ordnungswissenschaften. L., Akadem. Verlagsgesellschaft. VII, 410 S. M. 12,00.

B. Wille.

5970) H. Mack, Bruno Wille als Philosoph. Diss. Giessen. 1913. 90 S.

5971) B. Wille, Das Gefängnis z. preuss. Adler. Eine selbsterlebte Schildbürgerin. (= N. 3446.) |[P. Schlenther: BerlTBl. N. 265 („Der Verbrecher aus Fritzenwalde").]|

Popularphilosophen und Essayisten.

5972) Th. Steinmann, Von einem Mythos: R&G. 8, S. 268-91. (A. Bonus.)

5973) M. Brod, Vom neuen Irrationalismus: WBll. 1, S. 747-57. (M. Buber u. a.)

5974) Redesdale, H. St. Chamberlain: EdinburghR. 219, S. 79-90.

5975) K. W. Goldschmidt, Halb-Maske. Aus d. Leben u. jenseits d. Lebens. L., Markgraf. 237 S. M. 2,80. |[H. Marcus: Geg. 85, S. 291/3.]|

5976) A. Friedemann, Das Leben Th. Herzls. B., Jüd. Verlag. 141 S. M. 2,00.

5977) E. Horneffer, Am Webstuhl d. Zeit. Relig. Reden. L., Kröner. X, 416 S. M. 4,00.

5978) J. P. d'Ardeschah, P. de Lagarde: HambNachrr^B. N. 44.
5979) O. Conrad, P. de Lagarde: KonsMschr. 71, S. 1023/7.
5980) W. Lüttge, Charakteristisches d. Religion bei Lagarde: TglRs^B. 22. Juli.
5981) K. Jentsch, Lagarde: NRs. 25, S. 702/7.
5982) P. Maede, P. de Lagarde: DSchulpraxis. N. 19.

5983) M. Nissen, Ein altes Buch: Tag N. 234. (Langbehn, Rembrandt als Erzieher.)

5984) W. Schwaner, Willy Lentrodt tot: Volkserzieher 18, N. 9.
5985) W. Schwaner u. Raack, W. Lentrodt: ib. S. 81/5. (Mit Proben aus Lentrodts Kritiken in d. Berliner Reform 1896/7.)
5986) W. Lentrodt, Das doppelte Gesicht d. Gegenwart. (= N. 200.)

5987) M. Krieg, F. Mauthners Kritik d. Sprache. Eine Revolution d. Philosophie. München, G. Müller. 197 S. M. 3,00.

5988) H. Molenaar, Mein Lebenswerk. (= N. 3391.)
5989) W. Rathenau, Zur Mechanik d. Geistes (JBL. 1913 N. 4976). |[K. Joel: BerlTBl. N. 169; (K.) M(uth): Hochland 11¹, S. 744-50 („Seelenaufgang").]|
5990) P. Friedrich, Ein dtsch. Kulturkämpfer (W. Schwaner): Xenien 7. März.

5991) E. Levy, R. Steiners Weltanschauung u. ihre Gegner. 2. Aufl. B., Cronbach. IV, 330 S. M. 2,00.
5992) Rud. Steiner, Was soll die Geisteswissenschaft u. wie wird sie von ihren Gegnern behandelt? B., Philosoph.-theosoph. Verlag. 18 S. M. 0,40.
5993) Heims, Rudolf Steiner u. seine Anhänger. Eine Erwiderung. 23 S. L., Heims. M. 0,30.
5994) Zur Theosophistik moderner Theosophen. Zwei Erwidergn.: Werdende Wissenschaft? v. H. Freimark. — R. Steiner u. seine Anhänger v. Wilh. Heims. Ebda. 23 S. M. 0,50.

Theologen.

Allgemeines. (Siehe N. 2514/8.)

5995) P. Kirms, Über „moderne" Predigt u. Predigtlit.: ProtMhh. 18, S. 349-58.
5996) W. Nithack-Stahn, Weltliche Lit. als Predigtstoff: LE. 16, S. 1661/6.

Einzelne Persönlichkeiten.

5997) I. Döllingers Briefe an e. junge Freundin. Her. v. H. Schrörs. (= N. 3380.)

5998) J. v. Hofmann, Ein Beitr. z. Gesch. d. theolog. Grundprobleme, d. kirchl. u. d. polit. Beweggn. im 19. Jahrh. v. P. Wapler. L., Deichert. X, 396 S. M. 9,00.
5999) W. Stapel, Pfarrer Kutter: Kw. 27², S. 281/6. (Proben: ib. S. 300-17.)

6000) J. Rupp, Gesammelte Werke. (In 12 Bdn.) Her. v. P. Ch. Elsenhans. Bd. I, 2 Tle. Jena, Diederichs. XIII, V, 560 S. M. 6,00. (Evangelium u. Theologie.)

6001) J. Kunte, Perlen aus A. Stolz' Schriften. Paderborn, Junfermann. 115 S. M. 1,70.

6002) H. Michel, D. F. Strauss als Übersetzer. (= N. 149, S. 36-40.)
6003) Th. Kappstein, D. F. Strauss u. E. Renan über Krieg u. Frieden: VossZg^B. N. 36.
6004) Th. Ziegler, Ein polit. Glaubensbekenntnis von D. F. Strauss aus d. J. 1868: Greif 1², S. 273-83.

6005) G. Winter, Gedächtnisrede auf E. Sulze. Dresden, Heinrich. 10 S. M. 0,25.

6006) O. Lempp, Troeltschs theolog. Entwurf: Christl. Welt 28, S. 362-70, 410/4, 434-41.
6007) J. Wendland, Philosophie u. Christentum bei E. Troeltsch im Zusammenhang mit d. Philosophie u. Theologie d. letzten Jh.: ZThK. 24, S. 129-65.

Politiker.

Allgemeines und Essaysammlungen.

6008) K. Hugelmann, Hist.-polit. Studien. Gesamm. Aufsätze z. Staatsleben d. 18. u. 19. Jh. (= N. 193.)
6009) H. Oncken, Historisch-politische Aufsätze u. Reden. 2 Bde. (= N. 208.) (Beh. u. a.: Idee v. 1813, A. Schäffle, Graf A. Keyserling, Bismarck, Lassalle, Bennigsen, L. Bamberger, Roggenbach, G. Freytag, L. Camphausen, Mevissen, A. Reichensperger, Marx u. Engels.)
6009a) Fr. Naumann, Das blaue Buch v. Vaterland u. Freiheit. Auszüge aus seinen Werken. Ausstattung v. Karl Köster. Königstein im Taunus, K. R. Langewiesche. 265 S. Mit 1 eingeklebten Bildnis. M. 1,80.
6010) C. Geyer, Politische Parteien u. Verfassungskämpfe in Sachsen v. d. Märzrevolution bis z. Ausbruch d. Maiaufstandes 1848—49. L., Leipziger Buchdruckerei. 211 S. M. 3,00.
6011) H. Müller-Bohn, Charakterköpfe d. Dtsch. Nationalversammlung: WIDM. 117, S. 569-81.
6012) H. Schierbaum, Reden d. Nationalversammlg. zu Frankfurt a/M. L., Freytag. 108 S. M. 0,95.
6013) A. Wahl, Beiträge z. Gesch. d. Konfliktszeit. (Univ.-Progr.) Tübingen, Mohr. VIII, 108 S. M. 3,00.

Einzelne Persönlichkeiten.

6014) A. Bebel, Erinnerungen. Bd. 3. (= N. 3370.)
6015) L. Bergsträsser, A. Bebel: AkBll. 28, S. 183/6.
6016) Ed. Bernstein, A. Bebels Sorgenjahre: FZg. N. 86.

6017) M. Adler, F. Engels' Anfänge: Kampf 7, S. 253/9.
6018) N. Rjasanoff, F. Engels' Jugendarbeiten: ib. S. 158-62.

6019) M. Adler, F. Lassalles 50. Todestag: ib. S. 482/6.
6020) Ed. Bernstein, Einige ungedruckte Briefe Lassalles an Marx: NZSt. 33[1], S. 19-23, 46-54.
6020a) id., Wie Fichte u. Lassalle national waren: AGS. 5, S. 143-62.
6021) W. Cohn, F. Lassalle als Jude: IsrFBl. 17, N. 35.
6022) A. Dreyer, Helene v. Rakovicza (1845 bis 1911): DNekr. 16, S. 198-201.
6023) E. E. Lehmann, F. Lassalle: Freie Wort 14, N. 11/2.
6024) A. Kohut, F. Lassalle u. seine Mutter (Rosalie Lassal): AZgJudent. 78, S. 418-20, 442/3.
6025) E. Ludwig, Lord Byron u. Lassalle. (= N. 203, S. 265-302.
6026) G. Mayer, Ein Brief Lassalles an d. Minister v. Bodelschwingh (1848): AGS. 4, S. 330/2.
6027) H. Michel, Lassalle über sein „System d. erworbenen Rechte": FZg. N. 129.
(An F. A. Brockhaus 1866.)
6028) H. Oncken, Publizist. Quellen z. d. Beziehgn. zwischen Bismarck u. Lassalle: AGS. 4, S. 90/9.
6029) id., Neue Lassalle-Briefe: ib. S. 439-66.
(An Ludmilla Assing, Pückler-Muskau, F. Creuzer, R. Schlingmann u. a.)
6030) P. Ostwald, Lassalle u. d. Sozialdemokratie: Türmer 17[1], S. 130/3.

6031) K. Goeser, Der junge Friedrich List. Ein Politiker d. württemberg. Verfassungskampfes. Diss. Heidelberg. X, 62 S.

6032) F. Engels u. K. Marx, Briefwechsel (JBL. 1913 N. 2868). |[Adler: Kampf 7, S. 5-10; G. Mayer: ZP. 7, S. 428-44; F. Mehring: AGS. 5, S. 1-38; H. Oncken: PrJbb. 155, S. 209-56; N. Rjasanoff: NZSt. 32[2], S. 564-71; S. Saenger: NRs. 25, S. 276-80.]|
6033) E. Bernstein, Politik u. Ökonomie im Briefwechsel Marx-Engels: ASW. 38, S. 826-68.
6034) id., Die Briefe J. Miquels an K. Marx: NZSt. 32[2], S. 4/9, 65-75.
6035) K. Marx, Das Kapital. Kritik d. polit. Ökonomie. Bd. I. Buch 1. Der Produktionsprozess d. Kapitals. Volksausg. Her. v. K. Kautsky. St., Dietz. XLVIII, 768 S. M. 5,50.

6036) F. Frensdorff, G. Planck, dtsch. Jurist u. Politiker. B., Guttentag. XIV, 452 S. M. 10,00. |[L. Bergsträsser: LCBl. 65, S. 509-10; F. Vierhaus: DLZ. 35, S. 2277-83.]|
6037) Helene Nathan, Aus d. Leben e. Achtundvierzigers: ZVGSchlesien. 48, S. 174-240.
(Graf E. Reichenbach [1812—69].)
6038) E. Salzer, Neue Briefe F. J. Stahls: DRs. 159, S. 66-87.
6039) Herbert Schmidt, F. J. Stahl u. d. dtsch. Nationalitätsidee. (= HU. 4.) Breslau, Marcus. VII, 106 S. M. 3,60.
6040) K. Ackermann, Gust. v. Struve mit besonderer Berücksichtigg. seiner Bedeutg. für d. Vorgesch. d. Bad. Revolution. Diss. Heidelberg. 123 S.

6041) R. Bahr, Der junge Treitschke: Türmer 16[1], S. 560/5.
6041a) J. Heyderhoff, Briefe Hillebrands an Sybel u. Treitschke. (= N. 3396.)
6042) S. Lublinski, H. v. Treitschke als Politiker. (= N. 202, S. 156-68.)
6043) W. Rittinghaus, Die Kunst d. Geschichtschreibg. H. v. Treitschkes. (= BKultG. 29.) L., Voigtländer. X, 134 S. M. 4,50.
6044) F. Hefele, Drei ungedruckte Briefe K. Th. Welckers: ZGFreiburg. 30, S. 219-23.
(An J. Buss, K. Mathy, Prof. Scheidler.)
6045) P. Wentzke, K. Th. Welcker (1790—1869): HessBiogr. 1, S. 233/9.

Ausländische Denker:

18. Jahrhundert. (Vgl. N. 1523/4.)

6046) K. v. Roretz, Diderots Weltanschauung. Ihre Voraussetzgn., ihre Leitmotive. Wien, Gerold & Co. 36 S. Mit e. Bildnis. M. 1,50.

6047) A. Fickert, Montesquieus u. Rousseaus Einfluss auf den vormärzl. Liberalismus Badens. (= Leipz. Abhh. 37.) Leipzig. 1913. VIII, 112 S. M. 3,75.
6048) V. Klemperer, Montesquieu. (= BNL. 6.) Heidelberg, Winter. XV, 213 S. M. 4,40.

6049) Per il II Centenario di G. G. Rousseau (Studî pubblicati dalla Rivista pedagogica.) Genua, Formiggini (Modena, Ferraguti & Cia). 1913. 299 S. L. 5.00.
(Enth. u. a.: G. Marchesini, Il Rousseau e il filantropismo in Germania. — B. Varisco, Rousseau e Kant. — S. E. Formiggini, L'autoeducazione e il Rousseau. — A. Piazzi, Rousseau, Basedow e il filantropismo. — R. Benzoni, Le idee religiose di G. G. Rousseau. — G. Vidari, Leggendo il „Contratto sociale". — C. Trabalza, L'estetica del Rousseau.)
6050) F. Eppensteiner, Rousseaus Einfluss auf d. vorrevolutionären Flugschrr. u. d. Ausbruch d. Revolution. Diss. Tübingen. VIII, 72 S.
6051) K. Esselborn, Besuch e. Frankfurters bei Rousseau in Paris: HessChr. 3, S. 363/9.
(F. J. Frhr. v. Günderode gen. v. Kellner 1774.)
6052) H. Kiefner, J. J. Rousseau u. d. Erklärg. d. Menschenrechte v. 1789: NBllEU. 43, S. 257-79.
6053) Karl Schneider, Rousseau u. Pestalozzi, d. Idealismus auf dtsch. u. auf französ. Boden. Zwei Vorträge. 6. Abdruck. B., Weidmann. 64 S. M. 1,00.
6054) L. E. Wexberg, Rousseau u. d. Ethik. (= Heilen u. Bilden [München, Reinhardt], S. 187-206.)

6055) C. Benziger, Voltaire u. d. Stadt Bern: BllBernG. 10, S. 314-23.

19. Jahrhundert. (Vgl. N. 1538-43.)

6056) G. Gronau, Henri Bergson. Ein Beitr. z. Philosophie d. Gegenwart. Progr. Rüstringen. 38 S.
6057) M. Kronenberg, Bergson u. Hegel: LE. 16, S. 877-81.
6058) E. Ott, H. Bergson, d. Philosoph moderner Religion. (= AN&G. 480.) L., Teubner. 131 S. M. 1,00.

6059) I. Benrubi, E. Boutroux u. d. philosoph. Erwachen d. Gegenwart: IntMschr. 8, S. 929-52.

6059a) E. R. Curtius, F. Brunetière. Strassburg, Trübner. V, 138 S. M. 3,80. |[E. Köhler: LE. 16, S. 1253/6; R. M. Meyer: DLZ. 35, S. 1572/5.]|

6060) A. Comte, Entwurf d. wissenschaftl. Arbeiten, welche für e. Reorganisation d. Ges. erforderl. sind. (1822.) Deutsch her., eingeleitet u. mit Anmerkgn. versehen v. W. Ostwald. L., Verlag Unesma. XV, 213 S. M. 3,60.

6061) P. Shorey, Der wahre Emerson: IntMschr. 8, S. 1417-38.

6062) E. Seillière, Ein Jünger d. Rassenmystizismus: Zeitgeist N. 1.
(Gobineau u. Deutschland.)

6063) L. Schemann, Quellen u. Untersuchgn. z. Leben Gobineaus. I. Strassburg, Trübner. XV, 435 S. M. 9,00.

6064) L. Weichert, Ellen Key u. d. Ethik. B., Vaterländ. Verlagsanst. 56 S. M. 0,80.

6065) C. Dallago, Über eine Schrift Sören Kierkegaards u. d. Philosophie d. Innerlichkeit. (Aus: „Der Brenner".) Innsbruck, Brenner-Verlag. 48 S. M. 1,00.

6066) F. Droop, S. Kierkegaard: Masken 9, S. 243/7.

6067) S. Kierkegaard, Kritik d. Gegenwart. Zum erstenmal ins Deutsche übertragen u. mit e. Nachwort versehen v. Th. Haecker. (Aus: „Der Brenner".) Innsbruck, Brenner-Verlag. 87 S. M. 1,00.

6068) S. Kierkegaard, Gesammelte Werke. Bd. 4. Jena, Diederichs. 480 S. M. 7,50. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 9402.)
(Stadien auf d. Lebensweg. [Studien v. verschiedenen. Gesammelt, z. Druck befördert u. her. v. H. Buchbinder. Kopenhagen 1845.] Mit Nachwort v. Chr. Schrempf. Übers. v. Chr. Schrempf u. Wolfg. Pfleiderer.)

6069) C. Dallago, Über e. Schrift [Th. Haeckers], „S. Kierkegaard u. d. Philosophie d. Innerlichkeit": Brenner 4, S. 467-78, 515-31, 565-78. (Auch selbständig. Innsbruck, Brenner-Verl. M. 1,00.)

6070) S. Kierkegaard, Der Pfahl im Fleische. Übersetzt v. Th. Haecker. Ebda. 47 S. M. 1,00.

6071) I. Seipel, Maeterlincks Buch „Vom Tode": ÜdW. 7, S. 382/9.

6072) G. Budde, L. Tolstoi als Pädagog: VossZg^B. N. 7.

6073) Paul Kleinert, Zu L. Tolstois Lehre: ThStK. 87, S. 555-602.

6074) K. Nötzel, Tolstoi u. d. Seele seines Volkes: LE. 16, S. 1538-43.

6075) Th. G. Masaryk, Zur russ. Geschichts- u. Religionsphilosophie. Soziolog. Skizzen. 2 Bde. Jena, Diederichs. 388 S.; 513 S. M. 24,00.

IV, 6

Lessing.

Charakteristiken N. 6076. — Persönliche und literarische Beziehungen N. 6089. — Werke (Lyrik, Drama, Prosaschriften) N. 6092. — Lessing-Forschung N. 6109. —

Charakteristiken:

Allgemeines.

6076) Ch. Schrempf, Lessing (JBL. 1913 N. 5026). |[Th. A. Meyer: ZÄsth. 9, S. 265/6; S. M. Prem: DLZ. 36, S. 224/7.]|

6077) F. X. Thalhofer, G. E. Lessing: Lexikon d. Päd. 3, S. 419-24.

6078) G. H. Kenwood, Lessing in England: MLR. 9, S. 197-212, 344-58.
(I. Translations of Lessing. — II. The influence of Lessing in England. — Bibliography.)

6079) R. F. Kaindl, Lessing in Siebenbürgen: HambKorr^B. N. 3.

Ethische und religiöse Anschauungen.

6080) A. Denecke, Lessings Spinozismus: ZDU. 28, S. 807-23.

6081) G. Fittbogen, Lessings Gottesbegriff: ProtMhh. 18, S. 181/8, 240/7.

6082) id., Lessings Anschauung über d. Seelenwanderg.: GRM. 6, S. 632-55.

6083/4) F. W. Kracher, Das Mitleid bei Lessing. Diss. Chicago. 1913.

6085) W. Liepe, Das Religionsproblem im neueren Drama v. Lessing bis z. Romantik. (= N. 1016.)

6086) G. Fittbogen, Lessing u. Spinoza: ProtMhh. 18, S. 59-65.
(Gespräch mit Jacobi.)

6087) J. Horowitz, Der Toleranzgedanke in d. dtsch. Lit. z. Zeit Mendelssohns. (= N. 3230.)

6088) A. Wolff, Der Toleranzgedanke in d. dtsch. Lit. (= N. 3231.)

Persönliche und literarische Beziehungen.

6089) H. Schierbaum, J. Möser u. Lessing: Hannoverland S. 31.

6090) R. Trillmich, Christlob Mylius. Ein Beitr. z. Verständnis seines Lebens u. seiner Schriften. Diss. Leipzig. 150 S.

6091) R. Meszlény, Aus J. J. Winckelmanns Briefen. (= N. 1522.)

Werke:

Lyrik.

6092) A. Elkan, Die Quelle v. Lessings Sinngedicht auf Klopstock: VossZg^B. N. 22.
(J. G. Walch.)

Drama:

Emilia Galotti. (Siehe auch N. 462.)

6093) G. E. Lessing, Emilia Galotti mit Bildern nach Aufführgn. d. Dtsch. Theaters. (= IllKlDTh.) B., F. Lehmann. 1913. 122 S. M. 2,00.

6093a) Dasselbe. Her. v. F. Hülskamp. 6. Aufl. (= MUD. 3). Münster, Aschendorff. 88 S. M. 0,20.

6094) J. Chr. Bock, Prolog über Emilia Galotti im Charakter d. Marinelli: Theaterkalender S. 59-60. (Gesprochen v. F. L. Schröder bei d. Hamburger Erstaufführg. 1772.)

6095) C. Fries, Zu Emilia Galotti I, 4: ZDU. 28, S. 880. (Conti u. Seneca rhetor.)

6096) F. Zinkernagel, Die Katastrophe in Lessings „Emilia Galotti“: GRM. 6, S. 206-12.

Minna von Barnhelm. (Vgl. N. 463/6.)

6097) G. Hirschfeld, Lessings Minna v. Barnhelm: Tag N. 278 (LE. 17, S. 425.)

6098) John, Einige Bemerkgn. zu Minna v. Barnhelm: ZDU. 28, S. 769-71.

Nathan. (Siehe auch N. 467/8.)

6099) J. Bab, Der Derwisch: Neue Weg 43, S. 17/9.

6100) W. Behrend, Die Ringe Nathans d. Weisen: ProtMhh. 18, S. 189-92.

6101) F. Charitius, Vermutungen zu Textüberliefergn. unserer Klassiker: MschrHSch. 13, S. 511/3. (Lessing, Nathan; Goethe, Epilog zu Schillers Glocke; Schiller.)

6102) J. Heinemann, Der erste Entwurf d. Nathan: FZg. N. 21.

Prosaschriften:

Ästhetisches.

6103) F. J. Schmidt, Das Bleibende in Lessings Ästhetik (Ref.): DLZ. 35, S. 1634/5.

6104) E. Heinemann, Über d. Verh. d. Poesie z. Musik u. d. Möglichkeit d. Gesamtkunstwerkes. Versuch e. Ergänzg. zu Lessings Laokoon. (= N. 1589.)

6105) R. Foerster, Die Laokoongruppe: NJbbKlAltGL. 33, S. 686-97.

6106) H. Schurig, Immer noch Lessings Laokoon: ib. 34, S. 125-31.

6106a) P. Weizsäcker, Dannecker über Laokoon. (= N. 176, S. 156-63.)

6106b) J. G. Robertson, Notes on Lessings „Beyträge zur Historie u. Aufnahme des Theaters“ III, IV: MLR. 9, S. 213-22.

Erziehung des Menschengeschlechts.

6107) Motz, Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts“ in ihrem Verhältnisse z. System d. protestant.-luther. Orthodoxie einer- und z. Rationalismus d. Reimarusschen Schutzschrift andererseits. Progr. Hamburg. 56 S.

6108) H. Scholz, Zum Streit um d. Erziehg. d. Menschengeschlechts (JBL. 1913 N. 5055). |[G. Fittbogen: PrJbb. 155, S. 349-53.]|

Lessing-Forschung.

6109) C. R. Lessing, Bücher- u. Handschriftensammlg., her. v. ihrem jetzigen Eigentümer Rittergutsbes. G. Lessing. 2 Bde. Die Lessing-Büchersammlg. bearb. v. A. Buchholtz u. Ilse Lessing. Die Lessing-Hss. u. d. Lessing-Bildersammlg. v. A. Buchholtz. B., S. Calvary & Co. 1914/5. XII, 444, 436 S. Je M. 10,00. |[G. A. E. Bogeng: ZBFr. NF. 6B., S. 254/5.]|

6110) A. Klaar, Aus d. Lessingschen Familienhaus: VossZg. 24. Juni.

6111) G. Fittbogen, Lessing-Literatur: Euph. 21, S. 313-26. (R. Petsch [Faust], G. Krüger, E. Krieck, Motz.)

6112) Eine postume Kritik O. Brahms v. Erich Schmidts Lessing: BerlTBl. N. 248 (LE. 16, S. 1270/1).

IV, 7

Herder.

Allgemeines N. 6113. — Werke (Dichtungen, Prosawerke) N. 6115. —

Allgemeines.

6113) F. Adler, Herder and Klopstock. A compositive study. New York, Stechert. 231 S.

6114) Th. W. Reimer, Herder über Staats- u. Nationalpatriotismus: Hilfe 20, S. 45/7, 59-61.

Werke.

Ausgaben.

6115) Herders Werke. Her. v. E. Naumann (JBL. 1911/2 N. 9527). |[E. Wolff: Eckart 8, S. 606/8.]|

6115a) Lüben u. Nacke, Herder u. d. Göttinger Dichterbund. Neu bearb. v. H. Kaeker. (= N. 469a.)

Dichtungen.

6116) W. Stammler: Zu Herders „Lappländischem Liebeslied“: ZDU. 28, S. 79-80.

6116a) Herder, Cid. Her. v. P. Schwarz. 7. Aufl. bearb. v. J. Lümmers (= N. 469).

6116b) Dasselbe. Her. v. F. Hülskamp. 6. Aufl. (= MUD. 11/2.) Münster, Aschendorff. 144 S. M. 0,40.

6117) H. Lingg, Herders dramat. Dichtgn. Diss. Breslau. 54 S.

6118) A. Treutler, Herders dramat. Dichtgn. (Mit Benutzg. ungedruckter Quellen.) (Tl. I, 1 u. 2; II, 1.) Diss. Breslau. 54 S.

Prosaschriften.

6119) M. Gerlach, Herders Schulrede: Von d. Annehmlichkeit, Nützlichkeit u. Notwendigkeit d. Geographie u. unseres erdkundl. Unterrichts. (= PädMag. 554.) Langensalza, Beyer. 27 S. M. 0,35.

6120) J. Keller, Herders Worte: Licht, Liebe, Leben. (=id., Gesammelte Reden. Karlsruhe. [JBL. 1913 N. 177].)

6121) J. A. Dieterle, Die Grundgedanken in Herders Schrift „Gott“ u. ihr Verhältnis zu Spinozas Philosophie: ThStK. 87, S. 505-55.

6122) Susanna Rubinstein, Etwas über Herders u. Schillers Theodizee: VossZg[B]. N. 19.

IV, 8

Goethe.

a) Allgemeines.

Gesamtdarstellungen und Essaysammlungen N. 6123. — Charakteristiken N. 6126. — Einzelgebiete seiner Wirksamkeit N. 6140. — Werke (Ausgaben, Einzelnes, Sprache und Stil) N. 6184. — Goethe-Forschung und Goethe-Verehrung N. 6198. —

Gesamtdarstellungen und Essaysammlungen.

6123) L. Goldschmidt, Zur Wiedererweckung kant. Lehre. (= N. 5708.)
(S. 210/9. „Ins Innere der Natur.“ — S. 248-50: Der junge Goethe über d. Freiheit. — S. 251/3: Ein Rätsel Goethes. — S. 254-64: War Goethe Spinozist?)

6124) J. G. Robertson, Goethe and the 20th century. Cambridge, University Press 1912. Sh. 1/. |[K. Sell: ThLZ. 39, S. 49-52.]|

6125) G. Simmel, Goethe (JBL. 1911/2 N. 5095). |[R. Unger: DLZ. 35, S. 1157-66; M. Havenstein: PrJbb. 155, S. 271—91.]|

Charakteristiken.

6126) Kuno Francke, Goethes Auge: Berl.-TBl. N. 291.
(Rezeption.)

6127) R. Guttmann, Weniger Goethe: März 8[1], S. 817-20.

6128) M. Heimann, Zum Thema Goethe: NRs. 25, S. 478-87.

6129) M. Koch, Goethes Persönlichkeit: Kreuz-Zg. N. 231.

6130) Th. Lessing, Dialog über Goethe. (= N. 5627, S. 420-51.)

6131) S. Lublinski, Humanität. (= N. 202, S. 340-53.)

6132) H. Michelis, Goethe (= N. 5628, S. 24-36.)

6133) W. Oehl, Goethe u. kein Ende: Augsburger PostZg.[B]. N. 8 (LE. 16, S. 919).

6134) G. Simmel, Gerechtigkeit: Greif 1[2], S. 381/7.

6135) id., Goethe u. d. Jugend: Tag N. 182 (LE. 16, S. 1699).

6136) H. Westermann, Goethe. Sittliche Darleggn. L., Markgraf. 64 S. M. 1,20.

6137) Th. Ziegler, Goethes Welt- u. Lebensanschauung. B., G. Reimer. V, 126 S. M. 2,40.

6138) Eine österreich. Stimme über Goethe 1818: ChWGV. 27, N. 5/6.

6139) E. Ebstein, Goethe u. Th. v. Kobbe: ZBFr. NF. 6[B]., S. 276/8.
(Goetheana aus Th. Kobbes Humorist. Blättern.)

Einzelgebiete seiner Wirksamkeit:

Religion und Philosophie.

6140) H. Bennewig, Monismus, Goethe u. d. Christentum: DTagesZg. 10. Nov.

6141) F. Jodl, Goethes Stellg. z. religiösen Problem: Wage 17, N. 6/7.
6142) W. Liepe, Goethes u. Schillers Stellg. z. positiven Religion. (= N. 1016, S. 18-27.)
6143) J. Telle, Goethes Religion. Vortrag. Hohenlychen, Volksheilstätten vom Roten Kreuz. 31 S. M. 0,35.
6144) E. Zeissig, Die Religion Goethes u. d. Religionsunterricht im Sinne Goethes: Volksschule 10, N. 2.
6145) K. Falke, Kant, Goethe, Chamberlain: W&L. 7, S. 601-19, 674, 720-32.
6146) K. Geucke, Goethe u. d. Welträtsel: Weckruf 2, N. 6/7.
6147) H. Kleinpeter, Goethe, Kant u. Schiller: ZPhK. 156, S. 28-40.
6148) G. Misch, Goethe, Plato, Kant: Logos 5, S. 276-89.
(Beh. Elisabeth Rotter [JBL. 1913, N. 5117].)
6149) M. Seiling, Goethe als Mystiker: Volkserzieher 18, S. 67/9.
6150) C. Siegel, Goethe u. d. spekulative Naturphilosophie: Kantstudien 19, N. 4.

Naturwissenschaft.

6151) F. Bulle, Zur Struktur d. Pantheismus: Die Kategorie d. Totalität in Goethes naturwissensch. Schriften: Euph. 21, S. 156-82.
6152) C. Horn, Goethe als Energetiker. Verglichen mit d. Energetikern R. Mayer, O. Rosenbach, E. Mach. L., Barth. 91 S. M. 2,00.
6153) J. Mühlethaler, Goethes wissenschaftl. Methode u. ihre Bedeutg. für die heutige Forschg.: N&S. 38, S. 56-72.
6154) W. v. Wasiliewski, Goethes naturwissenschaftliche Arbeiten, besonders d. Farbenlehre: NorddAZg. 10. Januar.
6155) O. Müller, Goethes Entdeckung der Zwischenkieferknochen: LZg^B. N. 25.
6156) M. Semper, Die geolog. Studien Goethes. Beiträge z. Biographie Goethes u. Gesch. u. Methodenlehre d. Geologie. Bearbeitet im Auftr. d. Goethe-Nationalmuseums in Weimar, her. mit Unterstützg. d. Goethe-Ges. u. d. Rhein. Ges. für wiss. Forschg. L., Veit & Co. XII, 389 S. Mit 9 Abbgn. M. 9,00.
6157) R. Totzauer, Geologische Sammlgn. aus Böhmen in Stift Tepl: Lotos 61, S. 169, 211, 233.

Bildende Kunst und Literatur.

6158) H. Bahr, Expressionismus und Goethe: NRs. 25, S. 913-26.
6159) Ch. Handschin, Goethes Abfall v. d. Gotik: ModPhil. 12, S. 109-16.
6160) G. Rosenthal, Goethes künstler. Entwickelg. während seiner italien. Reise. B.-Steglitz, Neue Photogr. Gesellschaft.
6161) P. Schmidt-Neuhaus, Goethe in seinen Beziehgn. z. Medaillenkunst: Berl.-Münzbll. 35, S. 4, 45, 85.
6162) P. Sorgenfrei, Goethe u. d. alte Tempelbau: AntiquitätenZg. N. 14.

Dichtung und Musik. (Vgl. N. 6350.)

6163) A. Löchen, Goethe über die Dichter. (= N. 201.)
6164) K. Borinski, Die Antike in Poetik u. Kunsttheorie. Vom Ausgang des Altertums bis auf Goethe u. W. v. Humboldt. (= N. 628.)
6165) R. Mangold, Goethes Verhältnis zur Antike: HG. 25, N. 124-33.
6165a) P. Petersen, Goethe u. Aristoteles. Braunschweig, Westermann. IV, 58 S. M. 1,25. |[W. Stammler: BPhW. 1915, S. 581/4.]|
6166) O. Walzel, Die Sprache der Kunst: JbGGes. 1, S. 1-62.

6167) P. Pochhammer, Goethes Bedeutg. für d. Erschliessg. Dantes. (= N. 176, S. 516-22.)
6168) J. Barbey d'Aurevilly, Goethe et Diderot. (= JBL. 1913 N. 5145.) |[R. Schacht: PrJbb. 158, S. 533/9.]|
6169) H. E. Jacob, Goethe u. d. Lear: Bll.-DTh. 3, N. 42.
6170) K. Woltereck, Goethes Einfluss auf Novalis' Heinrich von Ofterdingen. Diss. München. 111 S.

6171) A. Hockmann, Goethes musikal. Leben (Vgl. JBL. 1913 N. 5141a.): Bayreuth. Bll. 37, S. 261-72.

Politik.

6172) C. Franke, Goethes Ansichten über Selbstregierung und Vertretung des Volkes: ZDU. 28, S. 823-33.
6173) G. Kaufmann, Goethe u. d. Freiheitskriege: IntMschr. 8, S. 70/9.
6174) Adam Müller-Guttenbrunn: Goethe u. d. Befreiungskriege: KönigsbBll. N. 8.
6175) E. Muret, Avant le pangermanisme: Goethe en 1813: JDébats. 3 Février.
6176) W. v. Oettingen, Goethes Vaterlandsliebe: Tag N. 297.
6177) E. Sauer, Goethe u. d. Französ. Revolution: JbFDH. 1913, S. 173-98.
6178) W. Stiebitz, War Goethe ein Patriot?: ADLZg. N. 1.
6179) G. Stresemann: Goethe u. d. Freiheitskämpfe: DKurier. N. 37/8.

6180) F. Kürnberger, Ein Wort Goethes (1820): Masken 9, S. 263/6.
(Über Weltverkehr, Suezkanal, Panamakanal.)

Sonstiges.

6181) A. Barabás, Goethe u. d. Heiratsproblem: Pester Lloyd 5. Juli.
6182) A. Dauge, Aus Goethes Pädagogik: PädReform. 38, S. 499-501, 507/8.
6183) P. Landau, Goethe als Gartenfreund: StrassbPost^B. N. 649.
6183a) W. Scheuermann, Goethe als Sammler: IllZg. 23. Juli.

Werke.

6184) E. Lissauer, Betrachtungen beim Lesen Goethescher Urkunden: DMhh. 14, N. 10 (LE. 17, S. 368/9).

6185) Goethe, Werke. (Weimarer Ausg.) Abteilg. I Bd. 53. Weimar, Böhlau. IV, 579 S. M. 6,60.
(Enth. Nachträge zu Bd. 1-52. Her. v. W. v. Oettingen u. J. Wahle.)
6185a) id., Sämtliche Werke. Propyläen-Ausg. Bd. 25/7. München, G. Müller. V, 407 S.; VII, 345 S.; VIII, 332 S. Je M. 7,50.
6186) K. Freye, Ed. Engels Volks-Goethe: Grenzb. 73¹, S. 86/8.
(Gegen d. biograph. Einleitg. JBL. 1913 N. 5151.)
6187) Ed. Engel, Etwas v. dtsch. Gründlichkeit: Türmer 16², S. 533/4.
(Zu L. Geigers Besprechg. d. Volks-Goethe.)

6188) W. Stiebitz, Gedanken aus Goethes Tagebüchern, Briefen u. Gesprächen. Prag, Haase. 112 S. M. 1,25.

6189) Goethes Aufsätze z. Kultur-, Theater- u. Literaturgesch., Maximen, Reflexionen. 2 Bde. (Grossherzog-Wilhelm-Ernst-Ausg.) Her. v. F. Bergemann u. M. Hecker. L., Insel-Verlag. 728 S.; 706 S. Mit 4 Tafeln. Je M. 5,00.

6190) id., Benvenuto Cellini. Mit Steinzeichngn. v. M. Slevogt. (In 5 Liefergn.) Lieferg. 1. B., B. Cassirer. S. 1-96. M. 10,00.

6191) E. Boehlich, Goethes Propyläen. Diss. Breslau. 46 S.

6192) H. Wahl, Geschichte d. „Teutschen Merkur". (= N. 303.)

6193) P. A. Müller, Ein übersehenes Stück Goethetext: Euph. 21, S. 288/9.
(Winckelmann.)

6194) O. Beyer, Randbemerkungen zu e. Radierg. d. jungen Goethe: ZBFr. NF. 6, S. 33/4.

Sprache und Stil.

6195) C. Liederwald, Der Begriff *„edel"* bei Goethe. (= N. 1297.)

6196) W. Pfannkuchen, Periodenbau in Goethes u. Schillers grösseren Dichtgn. Diss. Giessen. 66 S. Mit 3 Tabellen.

6197) G. Schaaffs, Misel nebst Ableitgn. bei Goethe. (= N. 1311.)

Goethe-Verehrung und Forschung.

6198) W. v. Puttkamer, Bernhard Suphan u. d. Goethe-Schiller-Archiv in Weimar: DRs. 158, S. 473/7.

6199) F. Neubert, Die Goethe-Gesellschaft: Turmhahn 1², S. 53/4.

6200) L. Fränkel, Des Goethe-Jahrbuchs Glück u. Ende: Eckart 8, S. 360.

6201) Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft. Im Auftr. d. Vorstandes her. v. H. G. Gräf. Bd. 1. L., Insel-Verlag. VIII, 225 S. M. 5,00.

6202) P. Schlenther, Um Goethe: BerlTBl. N. 285.
(Goethe-Tag.)

6203) A. Teutenberg, Goethetage in Weimar: Grenzb. 73², S. 563-73.

Goethe-Haus.

6204) Ad. Hansen, Die Aufstellg. v. Goethes naturwiss. Sammlgn. im Neubau d. Goethe-Hauses zu Weimar: Naturwissenschaften N. 24.

6205) P. Lehrs, Goethes naturwissenschaftl. Sammlgn.: FZg. N. 104.

6206) W. v. Oettingen, Neues v. Goethe-Hause in Weimar: Tag N. 75.

Bildnisse und Denkmäler.

6207) H. G. Gräf, Das Dawesche Goethebildnis: JbGGes. 1, S. 152/4.

6208) O. Heuer, Goetheporträt: FZg. N. 222 (LE. 16, S. 1700).

6209) E. Ludwig, Goethes Bildnis. (= N. 203, S. 252-64.)

6210) Th. Mauch, Zu Karl Bauers Goethe-Bildnissen: Xenien 7, S. 264-74. Mit Abbildungen.

6211) E. Schaeffer, Goethes äussere Erscheing. Literarische u. künstler. Dokumente seiner Zeitgenossen. L., Insel-Verlag. 86 S. Mit 80 Autotypien. M. 3,00.

6212) H. Rubens, Die Gesch. d. Goethe-Denkmals in Chicago: DKulturträger. 2, S. 241/5. (Vgl. FZg. N. 173.)

6213) G. J. Wolf, H. Hahn: Kunst für alle 29, N. 13.
(Goethe-Denkmal in Chicago.)

Bibliographisches und Sammelrezensionen.

6214) E. Friedlaender, Goethe-Literatur: Persönlichkeit 1, S. 294-306.

6215) F. Hirth, Goethe-Schriften: ZÖG. 65, S. 42/6.
(Propyläen-Ausgabe. — Briefe. — V. Hehn. — E. Schulte-Strathaus. — Pustkuchen.)

6216) W. Kosch, Neue Goethe-Literatur: LRsKath. 40, S. 209-14.
(Baumgartner-Stockmann, Chamberlain, Benisch-Darlang, O. Kanehl.)

6217) A. Teutenberg, Goethe-Reliquien: Kw. 27³, S. 208-10.
(Kippenberg, Goethe-Sammlg. [JBL. 1913 N. 5184].)

6218) P. Lorentz, Goethe (Literaturbericht 1913): ZDU. 28, S. 781-96.

6219) H. Maync, Neuere Goethe-Schriften: NJbbKlAltGL. 33, S. 713-21.

6220) M. Morris, Goethe-Literatur: Euph. 21, S. 327-56.

6221) G. Witkowski, Goethe-Schriften: LE. 16, S. 1616-22, 1685-92.

b) Goethes Leben.

Allgemeines und Gesamtdarstellungen N. 6222. — Einzelnes N. 6225. — Briefe und Tagebücher N. 6230. — Autobiographische Werke N. 6242. — Persönliche und literarische Beziehungen N. 6245. — Lokale Beziehungen N. 6306. —

Allgemeines und Gesamtdarstellungen.

6222) A. Baumgartner u. A. Stockmann, Goethe (JBL. 1911/2 N. 9726). |[L. Geiger: FZg^Lit. N. 81 („Eine kath. Goethe-Biographie"); NJh. 6, S. 220/3 („durchgehender Mangel e. ästhet. Standpunktes, Banausentum trübster Sorte"); F. Muckermann: StML. 87, S. 122/4; N. Scheid: ib. 86, S. 421/8 („Verständigung im Streit um Goethe"); H. Wagner: ARs. 11, S. 26/7; J. E. Wackernell: ALBl. 16, S. 1620.]|

6223) H. St. Chamberlain, Goethe (JBL. 1911/2 N. 9728; 1913 N. 5190). |[M. Goos: HambSchulZg. 22, N. 18; L. Gurlitt: ÖsterrRs. 28, S. 131/3; M. Havenstein: PrJbb. 155, S. 27-70; M. Heimann: NRs. 25, S. 854; H. Lilienfein: Eckart 8, S. 498-510.]| (Vgl. N. 6145.)

6224) J. Höffner: Goethe. 3 Teile. (= Velh-KlasVbb. 75, 104/5.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 42, 42, 42 S. Je M. 0,60.
(Der junge Goethe. — Goethes Mannesalter. — Goethe im Alter.)

Einzelnes.

6225) Der junge Goethe. Her. v. M. Morris (JBL. 1910 N. 4966; 1911/2 N. 9681). |[W. A. Berendsohn: HambFrBl^Lit. N. 131, 137.]|

6226) J. Höffner, Die Tragödie im Hause Goethe: Velh&KlasMhh. 28², S. 97-102.

6227) R. Payer, Goethes Familiengeschichte: ChWGV. 28, S. 3-10.

6228) G. v. Graevenitz, Goethes Lebensabend: TglRs^B. N. 68.

6229) M. Hecker, Ein Bericht über Goethes Erkrankg. zu Beginn d. J. 1823: JbGGes. 1, S. 130/6.
(Betty Wesselhöft an Zelter.)

Briefe und Tagebücher.

6230) Goethe-Briefe. Her. v. Ph. Stein. Bd. 2/4. (Vgl. JBL. 1913 N. 5202.) L., Wolff. 380 S., 380 S., 376 S. Je M. 2,50.
(2. Weimar. Sturm u. Drang 1775-83. — 3. Weimar u. Jena. 1784-92. — 4. Weimar u. Jena 1793-1800.)

6231) Goethes Briefwechsel mit einem Kinde. Seinem Denkmal v. Bettina v. Arnim. Her. v. H. Amelung. B., Bong & Co. XXII, 574 S. M. 2,00.

6232) Goethes Briefwechsel mit Carlyle. Her. v. G. Hecht. Übertragen v. Ilse Bronisch nach d. engl. Ausg. v. Ch. E. Norton. Dachau, Einhorn-Verlag. 186, 64 S. Mit Abbildgn. M. 3,50. |[R. O. Koppin: Weckruf N. 4.]|
(Mit Nachwort: Goethe u. d. Deutschtum.)

6233) J. M. Carré, Autour de Goethe et Carlyle: RGermanique 10, S. 314-20.

6234) Goethe u. Joh. Wolfg. Döbereiners Briefwechsel (1810-30). Her. u. erläutert v. J. Schiff. Weimar, Böhlau. XXXV, 144 S. Mit e. Bildnis Doebereiners. M. 3,00.

6235) Wo sind Goethes Briefe an Lerse?: ZBFr. NF. 6^B. S. 152.

6236) Goethes Briefe an Frau v. Stein. Her. v. H. H. Borcherdt. 2Bde B., Deutsche Bibliothek. X, 389 S. IV, 337 S. M. 2,00.

6237) Goethes Briefe an Auguste Stolberg. 2. Aufl. (= Insel-Bücher 10.) L., Insel-Verlag. 58 S. M. 0,50.

6238) Goethes Briefwechsel mit Zelter. Her. v. W. Vesper. Ebda. VII, 296 S. M. 1,00.

6239) J. Wahle, Fünfzehn Briefe Goethes u. e. Brief Schillers: JbGGes. 1, S. 113-23.
(An E. G. Voigt, G. Sartorius, Karl August, C. C. Sturm, P. A. Wolff, F. W. Riemer, J. St. Schütze, F. J. Soret.)

6240) H. Kühn, Ungedruckte Goethe-Briefe: Scene 3, S. 105/8 (LE. 16, S. 867/8).
(An Kirms, die Schauspieler Reinhold, Genast, Becker, Deny, Oels, Karl August, Dekorateur Beuther.)

6241) P. Lindt, Ein bisher unbekannter Brief v. Goethe: NFPr. 12. April.

Autobiographische Schriften.

6242) Goethe, Aus meinem Leben. Dichtung u. Wahrheit. Illustr. Ausg. Her. v. R. Wülker. B., Oestergaard. 474 S. M. 3,00.

6243) O. Kästner, Lesebuch aus Dichtung u. Wahrheit. (= N. 473.)

6244) S. Sieber, Quellen Goethes u. seine Darstellg. d. Kröng. Josefs II.: ChWGV. 28, S. 11/4.

Persönliche und literarische Beziehungen.

Familie.

6245) R. Glaser, Goethes Vater: Grenzb. 73¹, S. 247-64.

6246) A. Luntowski, Goethes Mutter. (= N. 204.)

6247) Ingo Krauss, Der Stadtschultheiss v. Frankfurt. Lustspiel in drei Akten u. ein. Nachspiel. (Unter Benutzg. d. gleichnamigen Romans v. Otto Müller.) (Aufführung in Zürich.) |[F. Rose: SchL. 15, S. 267.]|
(Beh. d. Vorgesch. d. Verlobg. v. J. K. Goethe mit Elisabeth Textor.)

6248) Lothar Schmidt u. E. Schäffer, Christiane. Ein Spiel in drei Akten aus d. Goethezeit. München, G. Müller. 124 S. Mit Tafel. M. 3,00.

6249) W. Diehl, Zur Gesch. d. hess. Familie Vulpius: HessChr. 3, S. 391/2.

6250) Aus Ottilie v. Goethes Nachlass (JBL. 1913 N. 5227). |[L. Geiger: ASNS. 132, S. 424/7.]|

6251) F. Poppenberg, Goethes Schwiegertochter: BerlBC. N. 17 (LE. 16, S. 698/9).

6252) Bertha Badt, Aus Goethes Hause: VossZg^B. N. 12.
(August u. Ottilie v. Goethe.)

6253) K. Rosner: Das Buch v. letzten Goethe. Mit ungedruckten Briefen Walter v. Goethes: Greif 1², S. 284-97.
(„Fährmann, hol' über!")

Goethe und die Frauen.

6254) Margarete v. Schuch-Mankiewicz, Um Goethe: ÖsterrRs. 39, S. 80/1.
(Caroline: Briefe e. ehrlichen Mannes.)

6255) R. Steig, Ein neues gefundenes Schriftstück v. Goethes Freundin Mlle. Helene Dorothea Delpt: Euph. 20, S. 739-41.
6256) H. Dechent, Der Lebenslauf v. Maria Magdalena Lorenz: ChristlWelt. 28, S. 104-10. (Ein Beitrag zur Entstehungsgesch. d. „Bekenntnisse e. schönen Seele.")
6256a) Die schöne Seele. Bekenntnisse u. Schriften d. Susanna Katharina v. Klettenberg. Her. v. H. Funck. (JBL. 1911/2 N. 9833.) |[B. Seuffert: Grenzb. 73, S. 236/7.]|
6257) Das Euphrosynen-Denkmal: ChWGV. 27, N. 5/6. (Christine Naumann.)
6258) E. Castle, An Gräfin Rapp: ib.
6259) O. Heuer, Erinnerungen an Lili: JbFDH. 1913, S. 232-96. (Vgl. FZg. N. 130, 139.) (Lili Schönemann.)
6260) H. Funck, Zu Graf Dürckheim: Lilis Bild: ChWGV. 27, S. 27.
6261) Marie Rassow, Adele Schopenhauers Silhouetten: Frau 21, S. 548-60.
6262) Adele Schopenhauer, Silhouettenbuch. Als Faks. her. v. C. F. Kranich. (= Weimarer Liebhaberdrucke 1.) Weimar, Kiepenheuer. 43 Bl. u. 6 S. M. 30,00.
6263) B. Pompecki, Johanna Schopenhauer u. Goethe: AltprRs. 2, S. 277-84.
6264) Comte d'Haussonville, Mme. de Staël à Weimar: RDM. VI, 21, S. 334-61. (Briefe an Necker.)
6265) E. Seillière, Charlotte v. Stein u. ihr antiromant. Einfluss auf Goethe. Autorisierte Übersetzg. v. Lydia Jacobs. B., Barsdorf. IV, 164 S. M. 3,50. |[G. Witkowski: LE. 16, S. 1620.]|
6266) Lucia Dora Frost, Frau von Stein: NRs. 25, S. 1080-93.
6267) A. Luntowski, Frau v. Stein. (= N. 204.)
6268) R. Nagel, Suleika d. Linzerin: Wiener Abendpost N. 100. (Marianne v. Willemer.)

Sonstige Persönlichkeiten.

6269) K. v. Różycki, Unbekannte Besuche bei Goethe: ZBFr. NF. 6B., S. 84/6. (J. Zaluski, St. Starzynski, St. Choloniewski, V. Pol.)
6270) C. Schüddekopf, J. F. Anthing. Beilage zu e. Neudruck seiner Collection de cent silhouettes. Gotha 1791. Weimar, Gesellschaft der Bibliophilen.
6271) J. Peschek, Goethe u. Beethoven. Progr. Görz. 48 S.
6272) A. Nadel, Cagliostro. Drama. B., Neuer Deutscher Verlag. 103 S. M. 2,50.
6273) H. Neugebauer, Ein Pass für Cagliostro: FMGTirol. 10 (1913), N. 1.
6274) H. Bieber, Cotta: NTBSt. 27. April.
6275) W. Hertz, B. Crespel, Goethes Jugendfreund. Nach ungedruckten Briefen u. Urkunden. München, G. Müller. XII, 291 S. Mit 41 Bildbeigaben. M. 6,00.
6276) B. Pompecki, H. Döring: DanzigNN. N. 108 (LE. 16, S. 1272).
6277) H. H. Houben, Das Geheimnis des Erfolges (Eckermann). (= N. 149.)
6278) H. Knoll, Friedr. Hildebrand v. Einsiedel (1750-1828). Ein Liebling d. schönen Wissenschaften u. Künste: ZVThüringG. 30, S. 188-202.
6279) R. Eckart, J. Falks Erziehungsschriften. (= N. 1940.) (Enthält die Charakteristik Falks v. K. Reinthaler und Briefe Falks.)
6280) W. Klatt, J. Falk: KonsMschr. 71, S. 817-21.
6281) J. Keller, Goethe u. Friedrich d. Grosse. (= id., Gesammelte Reden I [JBL. 1913 N. 177].)
6282) E. Jaeger, Gluck u. Goethe: Musik 52, S. 131/9.
6283) E. Heyfelder, Gespräche Goethes mit G. Hermann u. A. Matthiä: GRM. 6, S. 355.
6284) M. Morris, F. Jacobi über seinen Woldemar-Streit mit Goethe: JbGGes. 1, S. 139-44. (An Mme. Schlosser 1779.)
6285) Ein unbekannter Brief Karl Augusts an Goethe (Wien 1815): LE. 16, S. 870/1. (Aus: FZg. N. 36.)
6286) H. Schoenfeld, Chr. Kaufmann. (= N. 5671.)
6287) Elisabeth Mentzel, Isaak Kehr, ein vergessener Jugendfreund Goethes: Persönlichkeit 1, S. 121-31.
6288) August Kestner, Aus d. Buche d. Kunst u. Lit.: DRs. 39³, 352-62; 39⁴, S. 100-10. (Römische Tagebuchblätter.)
6289) Anna Wendland, Beiträge zu A. Kestners Lebensgesch. II.: HannGBll. 17, S. 327-99.
6290) H. Funk, Aus Lavaters Reisetagebuch u. Zirkularschreiben v. J. 1783: ChWGV. 27, S. 42/3.
6291) id., Frau (Marie Antoinette) v. Branconi, Goethe und Lavater: Persönlichkeit 1, S. 169-75, 284-91.
6292) A. Chuquet, Goethe et le lieutenant Mengin: Revue 25, S. 449-58.
6293) R. S., Veröffentlichungen über d. Familie Merck: HessChr. 3, S. 89-90. (Mercksche Familienzeitschrift, her. v. E. A. Merck u. Spiess.)
6294) W. Köhler, Goethe u. Napoleon: N&S. 148, S. 316-23.
6295) J. Zeitler, Oser u. die Seinen. Ein Künstlerfestspiel zur Feier d. 150jähr. Bestehens d. Königl. Akademie f. graph. Künste u. Buchgewerbe zu Leipzig. L., K. Wolff. 73 S. M. 6,00.
6296) Th. Bolte, J. F. Reichardt (1752—1814): NZMus. 81, S. 378-80.
6297) E. Istel, J. F. Reichardt u. Goethe: RhMusThZg. 15, S. 485/7, 503/5, 519-20.
6298) A. Richard, J. F. Reichardt: AMusZg. 41, S. 978/9.
6299) H. Scholz, Schleiermacher u. Goethe. (= N. 5783.)
6300) F. Krauss, Stift Neuburg (bei Heidelberg), e. Romantikerklause. Heidelberg, G. Küster. 23 S. M. 1,00. (J. F. H. Schlosser.)
6301) H. G. Gräf, L. Strohmeyer bei Goethe: JbGGes. 1, S. 145-51.
6302) M. Osborn, Tischbein: VelhKlasMhh. 38¹, S. 199-212.
6303) A. Ewald, Uz u. Goethe. (= N. 1258.)
6304) B. Seuffert, Wieland. (= N. 3963a.)
6305) Cantarini, Dal carteggio di W. Goethe e un amico musicista: RiMusItal. 21, N. 2. (Zelter.)

Lokale Beziehungen.

6306) Geyer, Goethes Beziehungen zu den Altenburgern. Progr. Eisenberg. 31 S.
6307) E. Traumann, Goethe u. Cumae: FZg. N. 112.

6308) Bettina Strauss, La culture française à Frankfort. Paris, Rieder. 292 S. |[F. Schultz: ASNS. 133, S. 255.]|

6309) M. Werner, Frankfurter Säkularerinnerungen an Goethe: FZg. 30. Juli.

6310) Chr. Waas, Als Goethe nach Ilmenau kam: KZg^B. N. 768.

6311) B. Pompecki, Goethe u. das Conradinum in Jenkau: DanzigerZg^B. N. 26.

6312) H. Reinhold, Bad Lauchstädt, seine literar. Denkwürdigkeiten u. sein Goethetheater, nach Berichten d. Zeitgenossen dargestellt. 2. verm. u. verbesserte Aufl. Halle, Buchhandlg. d. Waisenhauses. II, 188 S. Mit 25 Abbildgn. M. 6,00.

6313) G. Kaiser, Lauchstädt u. sein Theater: KreuzZg. N. 245.

6314) Stunden mit Goethe auf d. Gerbermühle u. in Offenbach 1814. Hundertjahrfeier z. 18. Oktober 1914. Goethe-Mosaik u. Rhapsodie, gekittet v. Verfasser d. „Geister des Mains", „Goethes Mutter auf der Flucht" u. a. m. (Jul. Frank.) Frankfurt a/M., F. B. Auffarth. 52 S. Mit 10 Taf. M. 1,00.

6315) A. Jandolo, Goethe in Rom. „Vier Episoden aus d. Leben e. Grossen. Übersetzt v. L. Pollak. Rom, Modes. 130 S. M. 3,60.

6316) Otto Th. Schulz, Goethes Rom in 45 gleichzeitigen Kupferstichen d. beiden Pirani, Vater u. Sohn. (= VQ. 82.) L., Voigtländer. 75 S. Mit 45 Abbildgn. M. 0,80.

6317) E. Maass, Goethe in Spoleto: NJbb.-KlAltLG. 33, S. 421-34.

6318) R(osa) Kaulitz-Niedeck, Goethe in d. „geelen Box": HambFrBl. N. 138. (Trier.)

6319) A. Cartellieri, Weimar und Jena in d. Zeit d. deutschen Not und Erhebung 1806-13. Mit e. Bücherverzeichnis u. einer Stammtafel. Rede. Jena. 1913. 4°. 33 S.

6320) J. Jörgensen, Weimar. Aus e. dtsch. Goethebuch I.: Gral 9, S. 85-91.

6321) E. Kriesch, Die Stadt Weimar. Ihre Sehenswürdigkeiten u. nächsten Umgebgn. Weimar, Deutsche Photographen-Zeitung. 12×16 cm. XVI, 124 S. Mit Abbildgn. u. 1 Plan. M. 1,00.

---

c) Lyrik.

Ausgaben N. 6322. — Allgemeines N. 6324. — Einzelne Gruppen N. 6331. — Einzelne Gedichte und Lieder N. 6335. —

Ausgaben. (Vgl. auch N. 470/1a.)

6322) Goethe, Gedichte. Her. v. Th. Friedrich. 2 Tle. L., Reclam. 12, 627 S.; 47, 587 S. Je M. 1,00.

6323) A. Zardo, Balladen u. andere Dichtgn. Florenz, Le Monnier. 1913. |[G. Carpin: Marzocco 22. März (vgl. LE. 16, S. 135/8).]| (Von Goethe bis Geibel.)

Allgemeines.

6324) A. Ewald, Uz u. Goethe: Euph. 20, S. 613-41.

6325) R. Findeis, Geschichte d. dtsch. Lyrik: (= N. 3507.) (Bd. 1, S. 114-48: Goethe u. seine Zeitgenossen.)

6326) H. G. Gräf, Goethe über seine Dichtgn. Versuch e. Sammlg. aller Äussergn. d. Dichters über seine poet. Werke. Tl. 3: Die lyr. Dichtgn. II. Bd. (Des ganzen Werkes 8./9. Bd.) Frankfurt a/M., Rütten & Löning. IV, 1238 S. M. 40,00.

6327) H. Holle, Goethes Lyrik in Weisen dtsch. Tonsetzer bis z. Gegenwart. Diss. Bonn. 48 S.

6328) M. Morris, Zu Goethes Gedichten: Euph. 21, S. 209-18.

6329) id., Quellen u. Anlässe Goethescher Gedichte (Ref.): DLZ. 35, S. 1260/1.

6330) M. Bauer, Die Lieder F. Schuberts. (= N. 3933.) (S. 195-245.)

Einzelne Gruppen.

6331) E. Eggerking, Goethes Römische Elegien. Diss. Bonn. 1913. 112 S.

6332) R. W. Macan, Goethe in Rom: FortnightlyR., Januarheft. (Vgl. FZg^Lit. N. 156 „Goethes Römische Elegien".)

6333) E. Traumann, Faustina oder Christiane? Die Heldin d. Römischen Elegien: FZg. N. 161. (Faustina di Giovanni.)

6334) J. W. v. Goethe, West-Eastern Divan. In 12 books translated by E. Dowden. London, Dent. XVI, 195 S. Sh. 6/. |[J. Lees: MLR. 9, S. 426; SaturdayR. 117, S. 209 („A professor in parnassus").]|

Einzelne Gedichte und Lieder.

6335) V. Goethe, Amore pittore di paesaggi (versi). Traduzione di G. Mazzoni. Firenze, tip. Galileiana. 1913. 7 S. (Amor als Landschaftsmaler, gedichtet Mitte Okt. 1787 in Castel Gandolfo bei Rom.)

6336) M. Steinitzer, Die Braut v. Korinth. Ballade mit durchgehender Klavierbegleitg. L., M. Brockhaus. M. 3,00.

6337) G. Schaaffs, Misel nebst Ableitgn. bei Goethe. (= N. 1311.) (Cupido, d. lose Knabe.)

6338) id., Zwei Divan-Gedichte: MLN. 29, N. 4/5.

6339) F. Charitius, Goethes Epilog zu Schillers Glocke. (= N. 6101.)

6340) Goethes Fischer auf türkisch: BerlTBl. N. 209.

6341) R. v. Kralik, Volkslied u. Kunstlied: FrankfVolksZg^B. N. 15. (Goethes „Gefunden".)

6342) K. Reuschel, Goethes Gedicht „Der Gott u. d. Bajadere": NJbbKlAltGL. 33, S. 618-24.

6343) B. Schulze, „Mächtiges Überraschen" u. „Mahomets Gesang" v. Goethe, zwei Bekenntnisse seines Glaubens u. seiner Sendg.: L&L. N. 2.

6344) H. Hartje, Eine geistl. Kontrafaktur zu Mignons Sehnsuchtslied: Euph. 20, S. 743.
6345) G. Mayer, Energie u. Bewegg. im Mignonlied: BBSW. S. 81/6.
6346) Das parodierte Mignon-Lied: FZg. N. 29. (M. Rapisardi.)
6347) O. Pniower, „Der Schäfer putzte sich z. Tanz“: JbGGes. 1, S. 99-110.
6348) G. Jacoby, Bedeutet Goethes „Seefahrt“ d. Übergang Goethes v. Frankfurt nach Weimar?: Euph. 20, S. 803/7. (Dazu M. Morris: ib. S. 807.)
6349) H. Driesmans, Manzonis „Innominato“ u. Goethes „Tagebuch“: Xenien S. 80-91, 146-58.

d) Epos.

Allgemeines.

6350) O. Walzel, Goethe u. d. Schlegel über d. Stil d. Epos: Sokrates 68, S. 369-94.

Einzelne Dichtungen:

Werther.

6351) Goethe, Leiden d. jungen Werther. Her. v. A. Eloesser. B., Deutsche Bibliothek. 200 S. M. 1,00.
6352) id., Werther. Edited by E. Feise. (= N. 480.)
6353) E. Feise, Zu Entstehg., Problem u. Technik v. Goethes „Werther“: JEGPh. 13, S. 1-36.
6354) G. Tecchio, U. Foscolo. (= ERKl. 8.) Strassburg, Heitz. 61 S. M. 1,50.

Wilhelm Meister.

6355) Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre. Her. v. K. G. Wendriner. 4 Bde. (= N. 6368.) B., Morawe & Scheffelt. 364, 374, 371, 507 S. u. 14 S. Notenbeilagen. M. 8,00.
6356) id., Le esperienze di Wilhelm Meister, a cura di R. Pisaneschi e A. Spaini. Vol. I. Bari, Laterza & figli. 1913. 371 S. L. 4,00.
6357) H. Hesse, Wilhelm Meisters Lehrjahre: Eckart 8, S. 297-312.
6358) F. Kuntze, Das Bild v. kranken Königssohn in Wilhelm Meisters Lehrjahren: NJbbKlAltGL. 33, S. 372/3.
6359) M. Wundt, Goethes Wilhelm Meister u. d. Entwickelg. d. modernen Lebensideals (JBL. 1913 N. 5348). |[H. Scholz: PrJbb. 157, S. 549-54; G. Witkowski: LE. 16, S. 1690/2.]|
6360) E. Lahnstein, Goethes Wilhelm Meister u. d. Entwickelg. d. modernen Lebensideals: PrJbb. 158, S. 331/6. (M. Wundt.)
6360a) R. Meszlény, Manon Lescaut u. Wilhelm Meister: Euph. 21, S. 564/8. (Beh. d. Einfluss auf die Philinenszene im 2. Buch d. „Lehrjahre“.)
6361) J. W. v. Goethe, Wilhelm Meister's theatralic mission. Traduced by G. A. Page, introduced by H. Maync. New York, Brentano. 12⁰. XXXIV, 342 S. $ 1,50. |[J. Lees: MLR. 9, S. 426/7.]|
6362) R. Meszlény, Wilhelm Meisters theatral. Sendung: APL. 10, S. 97-121.
6363) G. Roethe, Goethes Helden u. d. Urmeister: JbGGes. 1, S. 157-88.
6364) C. Segrè, Comici tedeschi e italiani nel settecento. A proposito dell'Urmeister: N. Ant. 253, S. 377-400.

6365) E. Sarter, Zur Technik v. Wilhelm Meisters Wanderjahren. (= BonnerF. NF. 7.) B., Grote. XVII, 65 S. M. 2,20.
6366) L. Geiger, Goethe u. Pustkuchen. 2., durch e. Nachtrag verm. Aufl. B., Barsdorf. 75 S. M. 2,00.
6367) id., Unbekanntes über F. W. Pustkuchen: ZBFr. NF. 6, S. 54/9.

Hermann und Dorothea. (Siehe auch N. 474/9.)

6368) Goethe, Hermann u. Dorothea. Her. v. K. G. Wendriner. (= id., Werke in Form u. Text ihrer Erstausgg.) B., Morawe & Scheffelt. 16⁰. XXXIV, 174 S. Mit 8 S. Abbildgn. M. 2,00.
6369) id., Arminio e Dorotea. Studio e traduzione di V. Betteloni. Milano, Istituto editoriale italiano. 1913. 16⁰. 178 p. Con ritratto.
6370) F. C. Fresenius, Zur Entstehg. v. Goethes Hermann u. Dorothea: SchL. 15, S. 209-10. (Anregung durch d. Konsistorialrat J. Ph. Fresenius.)
6371) O. Stiller, Die Zeit d. Handlg. in Hermann u. Dorothea: NJbbKlAltGL. 34, S. 516/8.

Novellen und Märchen.

6372) Goethe, Novellen u. Märchen. Her. v. P. Ernst. B., B. Cassirer. XVIII, 559 S. M. 7,00.
6373) P. J. Arnold, Goethes „Novelle“: NJbbKlAltGL. 33, S. 262-72.
6374) G. Kettner, Goethes Novelle „Der Mann v. 50 Jahren“: ib. S. 66-78.
6375) A. Ludwig, Das Motiv v. krit. Alter. Eine Studie z. dem „Mann v. 50 Jahren“: (= N. 916.)
6376) G. Haupt, Goethes Novellen Sankt Joseph der Zweite, Die pilgernde Törin, Wer ist d. Verräter? Diss. Greifswald. 1913. 73 S.

e) Drama.

Allgemeines, Dramaturgisches, Ausgaben N. 6377. — Einzelne Dramen N. 6380. — Jugenddramen, Festspiele, Bearbeitungen N. 6399. — Faust N. 6406. —

Allgemeines.

6377) J. C. Normann, Ifflands, Schillers og Goethes Indflydelse paa Skuespilkunsten i Slutningen af 18de og Begyndelsen af 19de Aarhundrede. Kopenhagen, Gyldendal. 268 S. Kr. 3,00.
6378) H. Kühn, Goethe als Leiter d. Weimarer Hoftheaters: FZg. N. 55.
6379) E. Jaeger, Gluck u. Goethe. (= N. 6282.)

Götz. (Vgl. N. 482/5.)

6380) Ph. Keiper, Die Ortsnamen in Goethes „Götz": ZDU. 28, S. 772/4.
6381) F. Skutsch, Zur „Geschichte Gottfriedens v. Berlichingen" dramatisiert. (= N. 212, S. 455-79.)
(Puppenzauber.)

Stella.

6382) V. Goethe, Stella, dramma in cinque atti. Traduzione di G. Rota, con prefazione. Roma, Garroni. 1913. 16⁰. 79 S. L. 0,20.
6383) G. Kettner, Goethes Stella: Sokrates 68, S. 177-90.

Egmont. (Vgl. N. 481, 6430.)

6384) Goethe, Egmont in Schillers Bearbeitg. Nach d. Originalmskpt. her. v. C. Höfer. München, G. Müller. 153 S. M. 3,00.
6385) E. Kilian, Goethes Egmont in Schillers Bearbeitg.: TglRs[B]. N. 161.

Iphigenie. (Siehe auch N. 486.)

6386) E. Aguglia, L'Ifigenia in Tauride di Euripide e quella di Goethe. (= Studi critici offerti di antichi discepoli a C. Pascal.) Catania, Battrato. 297 S. L. 7,50.
6387) P. Cauer, Orestes u. Elektra. (= N. 945.)
6388) O. Fischer, Anagnorisis. (= N. 1010.)
(Beh. auch Iphigenie.)
6389) E. A. Georgy, Was ist uns Goethes Iphigenie?: B&W. 16², S. 78-82.
6390) F. Orlowski, Das Naturgefühl in d. Goetheschen Schauspielen „Iphigenie" u. „Tasso". (Vgl. JBL. 1913 N. 4085.) Progr. Memel. 52 S.
6391) Iphigenie. Von d. heilenden u. segnenden Kraft d. Frauengemüts: NJh. 6, S. 121/2.

Tasso. (Vgl. N. 487.)

6392) F. A. Braun, Margaret Fuller's Translation and criticism of Goethe's Tasso: JEGPh. 13, S. 202-13.
6393) A. Brausewetter, Das Problem d. T. Tasso: B&W. 16², S. 165/8.
6394) M. Ebell, Zwei Akte d. „Torquato Tasso". Ein Seelenspiel. Strassburg, Heitz. 40 S. M. 1,00.
6395) H. Fischer, Goethes Tasso u. seine Quellen: GRM. 6, S. 526-32.
6396) L. A. Willoughby, Goethe's Tasso in England: MLR. 9, S. 382/4.
6396a) id., An early translation of Goethe's Tasso: ib. S. 223-34.
(Ch. Des Vœux.)

Natürliche Tochter.

6397) G. Kettner, Goethes Drama „Die natürl. Tochter" (JBL. 1911/2 N. 10162). |[K. Jahn: ZDPh. 46, S. 139-41; E. Sulger-Gebing: LBlGRPh. 36, S. 136/8.]|
6398) E. Kilian, Goethes Natürl. Tochter auf d. Theater. (= N. 193b, S. 205-16.)

Jugenddichtungen, Festspiele, Singspiele.

6399) Goethe, Die Mitschuldigen. (Neue Aufl.) (= UB. 100.) L., Reclam. 16⁰. 51 S. M. 0,20.
6400) M. Peters, Goethes Elpenor. Eine quellenkrit. Untersuchg. Münster, Coppenrath. 71 S. M. 1,50.
6401) W. Knögel, Goethes Epimenides e. Gegenbild d. Festspiel v. G. Hauptmann: PrJbb. 155, S. 353/9.
6402) E. Schwebsch, Epimenides' Erwachen: TglRs[B]. 16. Okt.
6403) K. Rhode, Studien zu Goethes „Lila": ZBFr. NF. 5, S. 368-78.

Bearbeitungen.

6404) J. Graul, Goethes „Mahomet" u. „Tankred". Diss. Berlin. 148 S.
6405) Goethe, Tankred. Trauerspiel nach Voltaire. (Neue Aufl.) (= UB. N. 139.) L., Reclam. 16⁰. 64 S. M. 0,20.

Faust:

Ausgaben und Übersetzungen.

6406) Goethe, Faust. Mit Bildern. 2 Tle. (= IllKlDTh.) B., Borngraeber. 198, 302 S. M. 5,00.
6407) Dasselbe. In ursprüngl. dichter. Gestalt. (Der Urfaust.) L., Helios-Verlag. 92 S. Mit Bildnis. M. 15,00.
6408) Dasselbe. Mit Einleitg. u. fortlaufender Erklärg. her. v. K. J. Schröer. II. Tl. 5. Aufl. L., Reisland. CXV, 466 S. M. 6,00.
6409) Dasselbe. Traduced by Anna Swanwick, edited by K. Breul. (= Bohn's Popular Library.) New York, Macmillan. 16⁰. 67, 437 S. $ 0,35.
6410) Goethe, Faust et le second Faust, traduit de l'allemand par Gérard de Nerval. Portrait de l'auteur gravé sur bois, par P. E. Vibert. Paris, Crès & Cie. 1913. 16⁰. 423 S. Fr. 7,50.
6411) Fragmente aus d. Ersten Teil v. Goethes Faust. Freie Bearbeitg. v. T. G. v. d. Meulen. Bergün (Friesland), Meisler. 1912. Fl. 1,50. |[M. D. Henkel: ZBFr. NF. 6[B]., S. 411/2.]|

Allgemeines.

6412) G. Heinrich, Faust. Literarhistorische Aufsätze. Budapest, Franklin-Verein. |[I. Peisner: LE. 17, S. 306.]|
(In magyar. Sprache.)

6413) H. Rausse, Faust: KVZg^B. N. 8.
(Sammelbericht.)

6414) Agnes Bartscherer, Zur Sprache v. Goethes Faust: GRM. 6, S. 422/5.

6415) id., Der „Anthropodeinus Plutonicus“ als Faustquelle: ib. S. 584/7.

6416) O. Boenigk, Das Urbild v. Goethes Gretchen. Greifswald, Bamberg. 141 S. M. 2,00.

6417) A. Frederking, Das erste Faust-Paralipomenon u. Fausts innere Entwickelg.: Euph. 21, S. 182-208.

6418) Bettina Fries, Goethe u. Lesage: Euph. 21, S. 568-72. (Vgl. auch VossZg^B. N. 20.)
(Einfluss des hinkenden Teufels auf d. Homunculusszene.)

6419) A. v. Gleichen-Russwurm, Faust. Eine Randbemerkg. z. Faustlit.: B&W. 16[1], S. 338-45.

6420) L. Heilbrunn, Säkularglosse zu Faust: FZg. 8. Januar.

6421) M. Jacobs, Mephisto auf d. Bühne: Arena 30, S. 1168-74.

6422) G. Jacoby, M. Morris über Herder als Faust. (Vgl. JBL. 1911 N. 9494): Euph. 20, S. 801/3.

6423) H. Kraeger, Einführung in d. Faust: DKulturträger. 2, S. 248-54.

6424) P. Lasserre, Le Faust de Goethe. (In: Portraits et discours.) |[LE. 16, S. 1355.]|

6425) A. Le Roy Andrews, Ibsen's Peer Gynt and Goethe's Faust: JEGPh. 13, N. 2.

6426) E. Maass, Goethes Medea. Marburg, Universitäts-Druckerei. 56 S. Mit 4 Tafeln.
(Zum Faust.)

6427) G. Schaaffs, Von vornherein: ChWGV. 27, S. 29-31.
(Brief über d. Faust.)

6428) A. Schendel, Vom Faustproblem. Eine Skizze. L., Pandora-Verlag. 20 S. M. 0,60.

6429) G. Siebert, Das Hexeneinmaleins, d. Schlüssel z. Goethes Faust. Münster, Aschendorff. 32 S. M. 0,80.

6430) F. Thiess, M. Rapp u. Goethe, Vergessenes u. Unbekanntes: WürttVjhh. 23, S. 210/9.
(Egmont u. Faust.)

Urfaust. Erster Teil.

6431) Agnes Bartscherer, „Kein schellenlauter Tor“: Euph. 21, S. 289-92.
(G. Arnold, Kirchen- u. Ketzerhistorie.)

6432) M. Fiebig, Zwei Notizen z. Faust: ib. S. 293/4.
(Hexeneinmaleins. — Name Mephistopheles.)

6433) R. Petsch, Zum Urfaust. (Vers 169 ff.): ChWGV. 27, N. 5/6.

6434) M. Pirker, „Ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren“: Euph. 20, S. 743/5.

Zweiter Teil.

6435) E. Traumann, Goethes Faust. Bd. 2. (JBL. 1913 N. 5404.) |[L. Geiger: ASNS. 132, S. 427/9; K. Berger: FZg. N. 112; E. Sulger-Gebing: DLZ. 36, S. 153/5.]|

6436) E. Everth, Über künstler. Kraft im Zweiten Teil d. Faust: BayreuthBll. 37, S. 21-35.

6437) F. Hilsenbeck, Faust u. d. Sorge: ZDU. 28, S. 721/3.
(Zu JBL. 1913 N. 5427.)

6438) K. Kaderschafka, Zur Entstehg. d. klassischen Walpurgisnacht: ChWGV. 27, N. 5/6.

6439) W. Matz, Die Entstehg. d. Walpurgisnacht. Zugleich e. Beitr. z. Kenntnis d. Beziehgn. zwischen Goethe u. Lichtenberg: ZDU. 28, S. 334-42.

6439a) V. Pollak, Die Szene Mitternacht im Zweiten Teil des Faust V, 4. Progr. Wien.

6440) G. M. Wahl, Zum Schlüssel in d. Mütterszene: Euph. 21, S. 294/7.

Illustrationen, Kompositionen.

6441) J. Bab, Photographie u. Bühnenkunst: Hilfe 20, S. 373/4.
(Faust-Ausgabe v. W. Borngraeber, vgl. N. 6406.)

6442) M. Eisler, Der Faust v. Delacroix: Zukunft 87, S. 280/9.

6443) M. Jacobi, Faustkomponisten: Daheim 50, N. 28.

Vorgeschichte und Nachleben (s. auch N. 925-36).

6444) G. Gerdes, Die histor. Grundlagen zu Goethes Faust: Volkserzieher 18, S. 94/5.

6445) Die Faustdichtg. vor, neben u. nach Goethe. Her. v. K. G. Wendriner. 4 Bde. B., Morawe & Scheffelt. M. 12,00.
(Inhalt siehe N. 936.)

6445a) F. Hirth, Dingelstedts Faustplan: LTBl. 3. Juni.

IV, 9

Schiller:

a) Allgemeines und Biographisches.

Allgemeines: Gesamtdarstellungen und Charakteristiken N. 6446. — Philosophie und Religion N. 6463. — Biographisches N. 6463. — Schiller-Forschung und Verehrung. N. 6472. —

Allgemeines.

Zusammenfassendes und Charakteristiken.

6446) Hudson, Schiller and his poetry. London, Harrap. 192 S.
6447) W. v. Molo, Die Freiheit. Ein Schillerroman. Teil 3. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 10278; 1913 N. 5442.) B., Schuster & Loeffler. 304 S. M. 4,00.
6448) F. Schnass, Der Dramatiker Schiller. Darstellung seines Werdens und Wesens. 1. Schiller u. unsere Zeit. (= N. 6492, Heft 1.)
6449) C. Flaischlen, Von Schiller u. uns: NTBlSt. N. 125 (LE. 16, S. 1271/2).
6450) P. Hensel, Der dtsch. Schiller: FZg. N. 312 (LE. 17, S. 362/3).
6451) El Hor, Schiller: Schaubühne 10, S. 398.
6452) P. Kannengiesser, Schiller u. d. dtsch. Volk in Waffen. Eine Gedenkrede an die Soldaten in Strassburg: ZDU. 28, S. 801/7.
6453) E. Lissauer: Schiller 1914: BerlTBl. N. 464.
6454) Ritter, Schiller u. d. Krieg: Friedenswarte 16, N. 4. (Vgl. auch: BerlBC. N. 423.)
6455) Th. Ziegler, Schiller. (= N. 221.)

Einwirkungen und Beziehungen.

6456) J. Gieben, Ch. D. Grabbe in d. nachschillerschen Entwickelg. Lüdinghausen, Selbstverlag. 143 S. M. 2,50.
6457) Lavinia Mazzuchetti, Schiller in Italia. Milano, Hoepli. 1913. 363 S. L. 4,50. |[G. Hartmann: ASNS. 132, S. 214/5.]|
6458) L. Goldschmidt, Philosoph u. Dichter. (= N. 5708, S. 265-78.)
(Kant u. Schiller.)

Philosophie und Religion.

6459) H. Kleinpeter, Goethe, Kant und Schiller. (= N. 6147.)
6460) L. Nelson, Die krit. Ethik bei Kant, Schiller, Fries. (= N. 5717.)
6461) Susanna Rubinstein, Etwas über Herders u. Schillers Theodizee. (= N. 6122.)
6462) J. Sartorius, Schiller u. seine Stellg. zu Christentum u. Kirche. (= Volksaufklärung 177.) Klagenfurt, St. Josefs-Verein. 32 S. M. 0,08.

Biographisches.

Einzelnes.

6463) O. Güntter, Ein ärztl. Rezept Schillers: RBSchwSchV. 18. (Vgl. FZg. N. 59 [Schiller als Arzt].)
6464) L. Geiger, Schillers Totenfeier in Berlin 1906: ib.
6465) J. A. Beringer, Mannheim. (= N. 2256.)
6466) H. Knudsen, Das Mannheimer Theater in seiner Glanzzeit. (= N. 5492.)

Persönliche und literarische Beziehungen.

6467) Ed. Heyck, Friedrich Christian u. Schiller: VelhKlasMhh. 28[3], S. 294/9.
6468) W. Sange, F. P. v. Herbert (1759-1811). (= N. 5670.)
6469) J. Wahle, Schiller an C. G. Voigt (28. Januar 1803): JbGGes. 1, S. 122, 129.
(Betrifft Niethammer.)
6470) Rosa Kaulitz-Niedeck, Ein Brief Wielands an Schillers Gattin (1791): Bonner Zg. N. 168 (LE. 16, S. 1650/1).

Typus.

6471) Schillers Schädel. |R. Fick: Umschau 18, S. 118-21; v. Froriep: FZg. N. 193 („Zur Kritik d. Schiller-Totenmasken"); A. Heilborn: BerlTBl. N. 161; J. Kollmann: DR. 39[2], S. 40/5; F. Merkel: N&S. 150, S. 73/8; R. Neuhausz: ZEthn. 45, N. 6; J. Ranke: FZg. N. 6; Toni Schwabe: DRs. 160, S. 157/8 („Ein Beitr. z. Kampf um d. echten Schädel Schillers"), J. Tandler: NFPr. N. 17854; FZg. N. 7; vgl. auch LE. 16, S. 976 („Schillers irdische Überreste").|

Schiller-Forschung und Verehrung.

6472) W. Stammler, Aufgaben d. Schiller-Philologie: NJbbKlAltGL. 33, S. 125-35.
6473) Schwäbischer Schillerverein. 18. Rechenschaftsber. d. J. 1913/4. Marbach u. Stuttgart. 132 S.
6474) K. Berger, Schiller-Schriften: LE. 16, S. 1176-88.

6475) E. C. Roedder, Die Schiller-Lit. seit 1905: Monatshefte für dtsch. Sprache u. Päd. 14, Heft 4/6.
6476) W. Stammler, Neuere Schiller-Lit.: NJbbKlAltGL. 35, S. 271-81.
(Horen-Ausgabe, Helios-Ausgabe. — H. Holzschuher, Gleichen-Russwurm, E. Palleske, F. v. Biedermann, Cl. Ebrard, O. Harnack [W. v. Humboldt, H. Knudsen, H. Reinhold, A. Leitzmann, F. Berresheim, Laura Frost, Stoess, W. Seyfert, Susanna Rubinstein, H. Eulenberg, J. Tiedge, W. Bolze, L. Nelson, E. Kühnemann.)
6477) H. Unbescheid, Anzeigen aus d. Schiller-Lit. 1913/4: ZDU. 29, S. 25-80.
6478) F. Hirth, Schiller im Roman u. Drama: BreslZg. N. 783 (LE. 17, S. 362).
6479) H. Unbescheid, Zur Enthüllg. d. Schiller-Denkmals in Dresden: Schaubühne N. 20.

b) Werke.

Übersetzungen und Ausgaben N. 6480. — Lyrik N. 6484. — Drama: Allgemeines N. 6490. — Einzelne Dramen N. 6496. — Prosaschriften N. 6526. — Miszellen N. 6532. —

Werke.

Allgemeines und Ausgaben.

6480) H. Dahl, Das Grausame in d. Phantasie Schillers: Zeitgeist N. 16.

6481) W. Pfannkuchen, Periodenbau in Goethes u. Schillers grösseren Dichtungen. (= 6196a.)

6482) A. Schmid, Zum Verständnis v. Schillers Frauencharakteren: ZIPsych. 1, S. 72-80. (Vgl. auch id.: ZPathopsych. Ergzbd. 1, S. 218-26.)

6483) F. Schiller, Sämtliche Werke. (Horenausgabe.) Bd. 13 u. 14. München, Müller. XI, 458 S; IX, 368 S. Je M. 5,00.

Lyrik. (Vgl. N. 488, 490/1 u. 6529.)

6484) F. v. Schiller. Gedichte. Her. v. J. Scheuttgen. (= MUD. 20/1.) Münster, Aschendorff. 240 S. M. 0,40.

6485) G. Leuchtenberger, Schiller erklärt durch Schiller: Sokrates 68, S. 241-50. (Philosophische Gedichte.)

6486) K. Kelling, Das Bürgschaftsmotiv in d. französ. Lit. (= N. 1011.)

6487) R. Ballof, Zu „Hektors Abschied“: Euph. 21, S. 298/9. (Einfluss von Maler Müllers „Soldatenabschied“.)

6488) A. Zimmermann, Hero u. Leander. (= N. 648.)

6489) W. v. Blumenthal, Eine wenig bekannte Gelegenheitsdichtg. Schillers: DBühne 6, S. 4/5. (Promemoria.)

Drama:

Allgemeines.

6490) L. Bellermann, Schillers Dramen. Beiträge zu ihrem Verständnis. Tl. 2. 5. Aufl. B., Weidmann. XII, 313 S. M. 6,60.

6491) H. Gaudig, Schillers Dramen. Bd. 2. (= N. 489.)

6492) F. Schnass, Der Dramatiker Schiller. Darstellung seines Werdens u. Wesens. 10 Hefte. L., Wunderlich. IV, 60 S.; IV, 104 S.; IV, 48 S.; IV, 40 S.; IV, 56 S.; IV, 164 S.; IV, 44 S.; IV, 52 S.; IV, 67 S.; IV, 125 S. M. 8,00.

6493) W. Hochgreve, Schillers Sinn für theatral. Wirkgn.: B&W. 16¹, S. 319-21.

6494) E. Kilian, Massenszenen. (= N. 193b, S. 186-204.

6495) A. K. Stubenrauch, Schillers dramat. Exposition. Diss. Breslau. 39 S.

Einzelne Dramen:

Semele.

6496) A. Heuss, Das Semele-Problem bei Congreve u. Händel. (= N. 960.)

Die Räuber. (Siehe auch N. 6532/3.)

6497) C. Heine, Aus dem Regiebuch: Zu Schillers „Räubern“: Scene 3, S. 109-10.

6498) E. Kilian, Schillers Räuber auf d. Bühne: AZg. N. 2.

Kabale und Liebe.

6499) F. Schnass, Kabale u. Liebe. (= N. 4629, S. 759-69.)

6500) O. Schröter, Ferdinand u. Luise. Vier Akte nach Schiller v. A. Koppits. Musik v. J. Zaiczek (Auff. in Stuttgart): AMusZg. 41, S. 197.

6501) S., Kabale u. Liebe als Oper: FZg. N. 19.

Die Braut von Messina. (Siehe N. 492/3.)

Don Carlos.

6502) E. Kilian, Schillers Don Carlos auf d. Bühne. (= N. 193b, S. 154-71.)

6503) E. Levi, Storia poetica di Don Carlos. (= N. 840.)

6504) H. Prehn v. Dewitz, Wahrheit u. Dichtg. in Schillers Don Carlos: N&S. 149, S. 167-75.

6505) Saint-Rea , Histoire de Dom Carlos. Nach d. Ausg. v. 1691 her. v. A. Leitzmann. (= QSchrNDL. 5.) Halle, Niemeyer. VI, 83 S. M. 1,80. |[L. Pfandl: LBlGRPh. 35, S. 330/2.]|

Maria Stuart. (Vgl. N. 496/8.)

6506) F. Schiller, Maria Stuart. Her. v. H. Heskamp. 12. Aufl., besorgt v. M. Schmitz-Mancy. Paderborn, Schöningh. 224 S. M. 1,35.

6507) B. Sepp, Die Lösg. d. Kassettenbrieffrage. Eine Erwiderg. auf: Ludw. Riess, Die Lösung d. Maria Stuart-Problems: HZ. 3. F. 14, S. 237ff. Anhang: Der echte Kern der Kassettenbriefe. Regensburg, Coppenrath. 32 S. M. 0,80.

Wallenstein. (Siehe N. 504/7.)

6508) J. Bab, Der Wallenstein: Geg. 86, S. 760/2.

6509) B. Heller, „Wallenstein“, „Macbeth“, „Julius Cäsar“: UngarRs. 3, S. 905-20.

6510) S. Jacobsohn, Wallenstein (Auff. im Deutschen Theater in d. Inszenierg. M. Reinhardts): Schaubühne 10, S. 266/7, 366/8, 409-11, 444/6.

6511) E. Kilian, Schillers „Wallenstein“ als Bühnenstück. (= N. 193b, S. 173-85.)

6512) Kümmel, Buttler in Wallensteins Tod: ZDU. 28, S. 430/5.

6513) W. Widmann, Wallenstein in d. dramatischen Dichtung. (= N. 860.)

Die Jungfrau von Orleans. (Vgl. N. 494/5.)

6514) Schiller, Jeanne d'Arc. Texte allemand publié avec un argument analytique, une notice littéraire, des éclaircissements et des notes, par E. Bailly, 11e édition revue. Paris, Hachette & Cie. LII, 276 S. Fr. 2,50.

6515) id., La vergine d'Orléans, tragedia. Traduzione di A. Maffei; prefazione di D. Ciàmpoli. Lanciano, G. Carabba. 1913. V, 151 S. L. 1,00.

6516) E. Baguenier-Desormeaux, Domremy. (= N. 170.)

6517) W. Kruse, Die Jungfrau v. Orleans: B&W. 16², S. 229.
6518) W. Liepe, Schillers Jungfrau v. Orleans. (= N. 1016, S. 28-45.)
6519) H. Prutz, Die Briefe Johanna d'Arcs. (= N. 852.)
6520) B. H. Sallentien, Zur Darstellg d. Jungfrau v. Orleans: B&W. 16², S. 355/6.

Tell. (Vgl. N. 499-503.)

6521) Schiller, Wilhelm Tell. Texte allemand, publié avec une introduction, des notes et une carte par L. Weil. 2e édition. Paris, Hachette & Cie. XII, 191 S. Fr. 1,50.
6522) R. Dürrer, Der letzte Attinghausen: AnzSchwG. 44, N. 5.
6523) A. Köster, Der Fischer in Wilhelm Tell: Scene 3, S. 135.
6524) Schiller, Guillaume Tell. Bearbeitung v. E. Vedel. (Aufführg im Odéon, Paris.) |[H. Bidou: JDébats. 12. Jan.; F. Schotthoefer: LE. 16, S. 763/4.]|
6525) O. Schütte, Zur Erklärg. des Namens Tell: ZDU. 28, S. 880.

Bearbeitungen siehe N. 6384/5.

Prosaschriften.

6526) E. Boehlich, Eine Quelle zu Schillers Geisterseher: ZDU. 28, S. 415/6.
(Wiegleb, Natürliche Magie 1779.)

6527) K. J. Friedrich, Ein ungedruckter Brief Schillers v. 4. März 1788 an seinen Verleger S. L. Crusius: ÖsterrRs. 39, S. 391/4.
(Beh. Abfall d. Niederlande.)
6528) E. Pfeiffer, Schillers Histor. Kalender für Damen: RBSchwSchV. 18.

6529) Schiller, Philosophische Schriften und Dichtgn. Her. v. C. Enders. B., Deutsche Bibliothek. XX, S. 304. M. 1,00.
6530) M. Emmelmann, Schillers Briefe über d. ästhet. Erziehg.: Sokrates 68, S. 394-408, 497-504.

6530a) L. Nelson, Die krit. Ethik bei Kant, Schiller u. Fries. (= N. 5717.)
6531) F. Berresheim, Schiller als Herausgeber d. Rhein. Thalia u. d. Neuen Thalia u. s. Mitarbeiter (= BreslBeitrr. 40.) St., Metzler. VIII, 135 S. M. 4,50. |[H. Knudsen: LCBl. 65, S. 1374 („fleissige Zusammenstellg. d. Materials").]|

Miszellen.

6532) F. Jonas, Kleine Bemerkgn. zu Schiller: Euph. 20, S. 741/3.
(Zu e. Jugendspiel Schillers. — Zu Schillers Räubern [Druckfehler].)
6533) W. Stammler, Schilleriana: GRM. 6, S. 489-94.
(Zeitgenössische Stimmen [Räuber]. — Apokrypha usw. [Kampf u. Ergebg.].)

IV, 10

Romantik.

Allgemeines: Gesamtdarstellungen N. 6534. — Einzelne Dichtgattungen N. 6539. — Religion und Philosophie N. 6545. — Ästhetik N. 6548. — Beziehungen und Einwirkungen N. 6555. — Schlegelscher Kreis N. 6552. — Heidelberger Schule N. 6594. — Norddeutsche Romantik N. 6642. — Schwäbische Romantik N. 6678. — Andere N. 6693. —

Allgemeines:

Gesamtdarstellungen.

6534) R. Haym, Die Romantische Schule. Ein Beitr. z. Gesch. d. dtsch. Geistes. 3. Aufl., besorgt v. O. Walzel. B., Weidmann. XII, 989 S. M. 18,00. |[J. Fränkel: DRs. S. 315/6; R. Weissenfels: GGA. 177, S. 372/6.]|
6535) W. Lindemann, Die romant. Schule, ihre Nachfolger u. ihre Gegner. (= N. 30, Bd. 2, S. 282-472.)
6536) E. Sieburg, Alte u. neue Romantik: (= N. 3243.)

6537) H. Landsberg, Frauenschicksale d. Romantik: SüddZgB. N. 7.
6538) H. Riesch, Frauen d. Romantik: Kultur 15, S. 277-89.

Einzelne Dichtgattungen.

6539) R. Findeis, Gesch. d. dtsch. Lyrik. Bd. 2. (= N. 3507.)
(S. 6-48.)
6540) B. Busse, Das Drama. Bd. 3. Von d. Romantik bis z. Gegenwart. (= N. 4519.)
(S. 1-86.)

6541) E. Zarncke, Die Schicksalstragödie in Altertum u. Neuzeit. (= N. 924a.)
6542) R. Buchmann, Helden u. Mächte d. romant. Kunstmärchens (JBL. 1910 N. 737). |[H. Siuts: ZDPh. 46, S. 144/8.]|
6543) W. Waetzoldt, Malerromane u. Gemäldegedichte. (= N. 977.)
6544) id., Wechselbeziehungen zwischen dtsch. Malerei u. Dichtg. im 19. Jh. (= N. 1018.)

Religion und Philosophie.

6545) H. Hickmann, Romantische Universalreligion: Deutsch-Evangelisch 5, N. 5.
6546) E. Liepe, Das Religionsproblem im neueren Drama v. Lessing bis z. Romantik. (=N. 1016.) |[H. Scholz: DLZ. 37, S. 759-62.]|
(Beh. eingehend Hölderlin, Tieck, Werner, Arnim, Brentano, Eichendorff.)
6547) W. Schmidt, Fichtes Einfluss auf d. ältere Romantik, Kapitel 3/5: Euph. 20, S. 647-81.
(Hölderlin, Novalis, F. Schlegel.)

Ästhetisches.

6548) J. M. Fassbinder, Die Ironie in d. Romantik: Eckart 8, S. 326-35, 384-90.
6549) Käthe Tischendorf, Die Einfühlg. bei d. Romantikern. (= N. 1617.)

6550) P. Vogel, Das Bildungsideal d. dtsch. Frühromantik: ZGEU. 4, S. 175-226, 259-95.
6551) O. Walzel, Die Sprache d. Kunst. (= N. 1255.)
(Wackenroder, Schelling, Goethe u. Moritz.)
6552) id., Kunst d. Prosa. (= N. 1826.)
6553) A. Funder, Die Ästhetik d. F. Hemsterhuis u. ihre histor. Beziehgn. (= N. 1523.)
6554) Käthe Brodnitz, Nazarener u. Romantiker. Eine Studie zu Friedrich Overbeck. (= KGSt. 2.) B., Ebering. 64 S. M. 1,60.

Beziehungen und Einwirkungen.

6555) C. Vaughan, The influence of the english poetry upon the romantic revival on the continent. London, Milford. 18 S. Sh. 1.
6556) Gertrud Richert, Die Anfänge d. roman. Philologie u. d. dtsch. Romantik. (= BGRSprL. 10.) Halle, Niemeyer. XII, 100 S. M. 3,40. |[J. Körner: LBlGRPh. 36, S. 142/5; E. Stengel: DLZ. 35, S. 1315/7.]|
6557) J. J. A. Bertrand, Cervantes et le romantisme allemand. Paris, Alcan. VIII, 605 S.
6558) O. E. Hesse, Jens Baggesen u. d. dtsch. Philosophie. Diss. Leipzig. 123 S.
6559) M. Sommerfeldt, Hebbel u. d. Romantik. (= N. 4615.)
6560) R. Förster, F. Gareis (1775—1803): NLausitzMag. 89 (1913).
(Beziehungen zu Tieck, A. W. v. Schlegel, Runge.)
6561) W. Liepe, Hölderlins Empedokles d. Christusdrama d. Romantik. (= N. 3583.)

Schlegelscher Kreis.

A. W. Schlegel.

6562) Käthe Droysen, Ein unbekanntes Romantikerporträt: ZBFr. NF. 6, S. 53/4.
(A. W. Schlegel.)
6563) W. Schwartz, A. W. Schlegels Verhältnis z. span. u. portugies. Lit. (= RA. 3.) Halle, Niemeyer. X, 144 S. M. 4,40.
6564) R. Huber, Eine Nichte d. Brüder Schlegel: Christl. Frau 12, S. 227-32, 275-80.
(Auguste v. Buttlar.)
6565) J. Körner, A. W. v. Schlegel u. sein Heidelberger Verleger: ZÖG. 65, S. 673-94.
(Mohr & Zimmer.)
6566) O. Walzel, Goethe u. d. Schlegel über d. Stil d. Epos. (= N. 1825.)
6567) A. W. v. Schlegel u. Chr. Lassen, Briefwechsel. Her. v. W. Kirfel. Bonn, F. Cohen. XII, 248 S. M. 4,80. |[W. Schonack: LCBl. 66, S. 50.]|
6568) O. Fiebiger, Briefe an A. W. Schlegel: Grenzb. 73^1, S. 489-500.
(K. F. A. v. Arnswaldt.)
6569) J. Körner, Briefe v. A. W. u. F. Schlegel: ZBFr. NF. 6, S. 93/6.
(An Th. Obermüller, H. v. Collin. — K. Schaumburg.)

F. Schlegel.

6570) J. Bleyer, F. Schlegel am Bundestage in Frankfurt. (Vgl. JBL. 1913 N. 5602): UngarRs. 3, S. 118-59, 327-59.
6571) R. Bollmann, Zu Gedichten F. Schlegels. Aus d. Tagen d. nationalen Unglücks (1803/7): Gral 8, N. 8.
6572) Aurelia Horovitz, Die Weltanschauung e. Romantikers: AGPhilos. 27, S. 39-44.
6573) J. Krüger, Fr. Schlegels Bekehrg. zu Lessing. Teil I. (Vgl. JBL. 1913 S. 759.) Diss. München. 1913. VIII, 42 S.
6574) F. v. Lentner, Altwiener Silhouetten: ZÖG. 65, S. 277/8.
(Helmina v. Chézy u. F. v. Schlegel.)
6575) Klara Lerch-Westenholz, Über F. Schlegels Diotima-Aufsatz: NFrauenleben. N. 6.
6576) Ch. Pingoud, Grundlinien d. ästhet. Doktrin F. Schlegels. Diss. München. XI, 78 S.

6577) R. Frank, Lucinde, ein Erostorso aus d. Romantik: VossZg^B. N. 11.
6578) J. Körner, Die Urform d. Lucinde: LE. 16, S. 949-54.

Caroline und Dorothea Schlegel.

6579) Carolinens Leben in ihren Briefen. Eingeleitet v. Ricarda Huch, her. v. R. Buchwald. (= MChr. 1.) L., Insel-Verlag. XVII, 466 S. Mit Bildern. M. 4,00.
6580) Caroline Schlegel u. Dorothea Schlegel in Briefen. Her. v. E. Wieneke. Weimar, Kiepenheuer. 596 S. Mit Bildnissen u. e. Tafel. M. 6,00.
6581) O. F. Walzel, Von Caroline u. Bettine: DLZ. 35, S. 2629-35, 2693/9.
(Bch. Erich Schmidt, R. Steig.)
6582) A. Bossert, Le roman d'une femme de lettres allemande Caroline: RPL. 1914, S. 742/8.
6583) O. Brahm, Dorothea Mendelssohn. (= N. 173, S. 1-17.)
6584) L. Geiger, Dorothea Veit-Schlegel: DRs. 160, S. 119-34.
6585) id., Ein Brief d. Dorothea Mendelssohn an ihren Gatten S. Veit (1819): AZgJudent. 78, S. 465.

L. Tieck.

6586) J. J. A. Bertrand, Tieck et la théâtre espagnol. Paris, Rieder. 182 S. Fr. 4,00.
6587) id., L. Tieck et le roman picaresque: RGerm. 10, S. 443-61.
6588) H. Günther, Ungedruckte Briefe L. Tiecks I: Euph. 20, S. 641/7; 21, S. 230/7.
(An Voss u. Leo. — Frommann.)
6589) J. J. Hansen, Dorothea Tieck († 1841). (= N. 63, S. 278-82.)

6590) F. Wüstling, Tiecks William Lovell (JBL. 1911/2 N. 10616). |[F. Brüggemann: Euph. 21, S. 363-88.]|
6591) M. de Cervantes Saavedra, Leben u. Taten d. scharfsinnigen Edlen Don Quixote v. la Mancha. Übersetzt v. L. Tieck. — Jubiläumsausg. in 4 Bdn. Mit e. biograph.-krit. Einleitg. u. erklärenden Anmerkgn. her. v. W. v. Wurzbach. (= RWL.) L., Hesse & Becker. 116, 322, 336 S.; 349, 376 S. Mit Vollbildern. M. 2,50.
6592) Dasselbe. 2 Bde. L., Insel-Verlag. 712, 760 S. M. 10,00.

Wackenroder. (Vgl. N. 6551.)

6593) E. L. Schellenberg, Wackenroder: Grenzb. 73^1, S. 182/6.

Heidelberger Romantik.

6594) Fritz Krauss, Stift Neuburg, e. Romantikerklause. Ein Wegweiser durch d. Sammlgn. d. Stifts. Heidelberg, Koester. 1913. 23 S. Mit 9 Tafeln. M. 1,00.

L. A. von Arnim.

6595) E. Devrient, Das Geschlecht v. Arnim. Tl. 1. L., Degener. V, 576 S. M. 22,00.
6596) W. Hartmann, A. v. Arnim als Dramatiker (JBL. 1911/2 N. 10626). |[J. Körner: Euph. 21, S. 388-96 (scharf abl.).]|
6597) R. Kayser, Arnims u. Brentanos Stellg. z. Bühne. Diss. Würzburg. 163 S.
6598) A. Nebe, Proben alter Schülercharakteristiken: MschrHSch. 13, S. 21/6.
(Arnims u. Raumers Zeugnisse.)
6599) W. Rudolph, A. v. Arnim als Lyriker. Diss. Strassburg. 84 S.
6600) L. A. v. Arnim, Ariels Offenbargn. (JBL. 1911/2 N. 10636). |[J. Körner: ZDPh. 46, S. 148-51 (mit Berichtiggn.).]|
6601) id., Der tolle Invalide. Edited by A. E. Wilson. (= N. 510.)

Bettina. (Vgl. N. 6581, 6608.)

6602) R. Pechel, Bettina v. Arnim: LE. 16, S. 1245/9.
(Im Anschluss an R. Steig [JBL. 1913 N. 5862].)
6603) K. G. Wendriner: Heutige Menschen in alter Zeit: Zeitgeist N. 34/5.
(Bettina u. Arnim.)
6604) Bettina v. Arnim, Goethes Briefwechsel mit e. Kinde. Her. v. H. Amelung. (≐ N. 6231.)

Clemens Brentano. (Vgl. N. 512.)

6605) A. Buchta, Das Religiöse in Clemens Brentanos Werken. Diss. Breslau. 60 S.
6606) Emil Hartmann, Die Brentanos in Rödelheim: HessChr. 2, S. 247-54.
6607) W. Kosch, Brentano in Bayern: Bayr. StaatsZg. N. 127.
6608) W. Scheller, Die Geschwister Brentano: LE. 16, S. 1249-52.
(Clemens, Christian, Bettina.)
6609) R. Steig, Cl. Brentano u. d. Brüder Grimm: KZg. N. 787, 791, 795, 801, 805 (LE. 16, S. 1717-22).
6610) A. Stockmann, Aus Cl. Brentanos Frühzeit: StML. 87, S. 599-613.
6611) H. Cardauns, Die Gesamtausg. d. Werke Brentanos: Bücherwelt 11, S. 267-70.
6612) Clemens Brentano, Werke. Her. v. C. Schüddekopf. Bd. 14, II. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 10656; 1913 N. 5645.) München, G. Müller. XXXV, 446 S. M. 6,00.
(Religiöse Schriften, her. v. W. Oehl.)
6613) Dasselbe. Her. v. M. Preitz. Kritisch durchgesehene u. erläuterte Ausg. (Meyers Klassikerausg.) 3 Bde. L., Bibliog. Institut. 91, 383; 463 u. 476 S. Mit Bildnis, 1 Faks. u. 1 Tafel. M. 6,00.
6614) id., Gedichte. Her. v. A. Schaeffer. (= Insel-Bücherei 117.) L., Insel-Verlag. 56 S. M. 0,50.
6615) R. Böhme, „Die Gottesmauer“ v. Brentano: FZg. N. 16.
6616) Cl. Brentano, Af en wandrende Peblings Levnetsbog. Oversat af O. V. Andersen. Kopenhagen, Varden. 25,5×17 cm. 100 S. Med Billeder. Kr. 2,00.
6617) id., Drei Märchen. Mit 16 Bildern von Mitzi Löw. Wien, Reisser. 323 S. M. 4,00.
6618) F. Poppenberg, Der Märchenspiegel d. Cl. Brentano: VossZg[B]. N. 20.
6619) M. Preitz, Eine wiedergefundene Satire Cl. Brentanos: KZ[B]. N. 1324 (LE. 17, S. 426).
(„Zwei Briefe v. d. unglücklichen Völkli u. d. Maler Wehmüller.“)
6620) A. Walheim, Maister Frantzn Schmidts Nachrichters in Nürnberg all sein Richten. (Vgl. JBL. 1913 N. 1978a.) Eine unbekannte Quelle v. Brentanos „Geschichte v. braven Kasperl u. schönen Annerl“: ZDU. 28, S. 701/9.

Des Knaben Wunderhorn.

6621) A. Götze, Das Weinschröterlied des Wunderhorns: BadHeimat. 31, S. 181/3.
6622) Th. Storm, Des Knaben Wunderhorn. (=id., Sämtl. Werke Bd. 9 [JBL. 1913 N. 3896].)

J. J. Görres.

6623) Brühl, Görres als Pädagog: SozKultur. 34, N. 4.
6624) J. Hashagen, Probleme d. Görres-Forschung: WZ. 32, S. 409-57.
(Stand d. Forschg. Görres' polit. Stellg. Görres' Lehre v. d. Universalreligion.)
6625) Margarete Hiemenz, Zur Entstehg. d. Görres-Porträts v. J. Settegast: Hochland 11[1], S. 764/5.
6626) J. Koźmian, Die Schicksale der poln. Emigration. Ein Brief v. Koźmian an J. J. v. Görres, aus d. Französisch. ins Deutsche durch G. Görres übers. u. in d. HPBll. 12 (1843). I. S. 419-32 erschienen. Posen, Drukarnia i Ksiegarnia św. Wojciecha. 24 S. M. 0,50.
6627) J. B. Lambla, Neue Quellen zu Görres' Aufenthalt in Strassburg aus d. J. 1819-22: KVZg.[B]. N. 9.
6628) O. Tschirch, J. Görres, d. Rhein. Merkur u. d. Preuss. Staat: PrJbb. 157, S. 225-47.
6629) E. Wendling, Görres' Reise in d. Elsass: JbGesElsLothrG. 30, S. 161/6.
6629a) P. Wentzke, J. Görres u. d. Elsass: ZGORh. 68, S. 304-19.

6630) Der Rheinische Merkur. |P. v. Groote: Hochland 11[1], S. 467-71; J. Uhlmann: AkBll. 28, S. 291/2, 308-10; KZg. N. 84 (LE. 16, S. 770/1); H. Rausse: ARs. 11, S. 53/4; N. v. Nostitz-Rieneck: St.-ML. 86, S. 515-20 („Eine Posaune d. Jüngsten Gerichts“ 1814).|
6631) J. Gruner, Die Zensur d. Rhein. Merkurs: WZ. 32, N. 4.

6632) J. Görres, Reden gegen Napoleon. Aufsätze u. Berichte d. Rhein. Merkur 1814/5. Her. u. eingeleitet z. Bernh. Ihringer. München, G. Müller. IV, 371 S. Mit Bildnissen u. Tafeln. M. 5,00.

J. und W. Grimm.

6633) F. Schillmann, Der Anteil Friedrich Wilhelms IV. an der Berufung der Brüder Grimm nach Berlin: SBAKBerlin. S. 470/8.
6634) R. Steig, Briefe W. Grimms u. Brentanos: VossZg. N. 75 (LE. 16, S. 1014/6).

6635) id., W. Grimm u. Savigny über das Berlin von 1810: FZg. N. 161.
6636) J. u. W. Grimm, Kinder- u. Hausmärchen. Mit Buchschmuck u. Bildern v. A. Rackham. (= KWL. 8.) München, Dietrich. IV, 193 S. M. 16,50.

6637) J. and W. Grimms Fairy tales. New York, Funk. 7, 336 S. With 16 coloured plains and black and white illustrations by J. R. Monsell. Doll. 1,50.

6638) Erich Schmidt, Grimms Märchen: JbFDH. 1913, S. 136-52.

6638a) Brüder Grimm, Deutsche Sagen. 2 Tle. Her. v. H. Schneider. (= GKlBibl.) B., Bong. XXXIV, 305, 270 S. M. 2,00.

Günderode.

6639) Bettina v. Arnim, Die Günderode. 2. Aufl., eingeleitet u. durchgesehen v. H. Amelung. 2 Bde. L., Insel-Verlag. VII, 352 u. 253 S. M. 7,00.

6640) R. Jung, Zur Gesch. d. Familie Günderode I/II.: Alt-Frankfurt 5, N. 3/4.

6641) Hero Max, Die Günderode. Eine Novelle: Türmer 16², S. 321-32.

Norddeutsche Romantik.

6642) F. Wiegand, Der Verein d. Maikäfer in Berlin: DRs. 160, S. 279-91.
(„Hermes"-Kreis.)

6643) L. Geiger, Karls Versuche u. Hindernisse. Ein Berliner Roman v. 1810: BerlTBl. N. 535.
(Wilh. Neumann, Varnhagen, Chamisso, Fouqué.)

Chamisso.

6644) Chamisso, Gedichte. Her. v. J. Bab. (= Pantheon-Ausgabe.) B., Fischer. 16⁰. XXVI, 373 S. M. 3,00.

6645) id., L'homme qui a perdu son ombre. Paris, Peignot. 4⁰. 99 p. Avec 15 eaux-fortes de Naudin.

Eichendorff.

6646) Nachrichten-Blatt der Deutschen Eichendorff-Gesellschaft, Jg. 1, N. 1. Gleiwitz, Verlag d. Eichendorff-Gesellschaft.

6647) W. Gebert, Ein romant. Jahrbuch: Sokrates 68, S. 250/5.
(Eichendorff-Kalender [JBL. 1913 N. 5685].)

6647a) O. Demuth, Das romant. Lustspiel in seinen Beziehgn. zur dichter. Entwickelg. Eichendorffs. (= PragDSt. 20.) Prag, Koppe & Bellmann. 1912. IX, 73 S. M. 3,00.

6648) Hilda Schulhof, Eichendorffs Jugendgedichte aus seiner Schulzeit. (= PragDSt. 23.) Ebda. VIII, 238 S. M. 5,00.

6649) K. H. Strobl, Eichendorff: Turmhahn 1¹, S. 596/7.

6650) Eichendorff, Ein' Blume v. Edelstein. E.s schönste Gedichte. Mit Zeichnungen dtsch. Künstler. Her. v. W. Pastor. 2. Aufl. München, Holbein-Verlag. 90 S. M. 1,20.

Fouqué.

6651) E. Frensdorff, Ein Brief Fouqués: Berliner Kalender 1914.
(Bericht über den Tod der Königin Luise.)

6652) Th. Krämer, Das romant. Ritterepos bei Fouqué. Diss. Münster 1913. 87 S.

6653) Fouqué, Undine (Neue Ausgabe.) (= UB. N. 491.) L., Reclam. 16⁰. 111 S. M. 0,20.

E. T. A. Hoffmann.

6654) K. Bierwirth, E. T. A. Hoffmanns nationale Gesinnung: Burschen heraus 27, S. 320/4.

6655) K. Engelhardt, Gespenster-Hoffmann: DTZg(Berlin). 13. Juli.

6656) L. Geiger, E. T. A. Hoffmann u. d. Juden Berlins: AZgJudent. 78, S. 262/3.

6657) W. Grahl-Mögelin, Die Lieblingsbilder im Stil Hoffmanns. Diss. Greifswald. 133 S.

6658) E. Hofmann, E. T. A. Hoffmann et la littérature française. Progr. Dresden-Altstadt. 4⁰. 56 S.

6659) S. S. Ignotow, E. T. A. Hoffmann. Persönlichkeit und Werke. Rbl. 1,20.
(In russ. Sprache.)

6660) Hans v. Müller, E. T. A. Hoffmann im persönl. u. briefl. Verkehr (JBL. 1911/2 N. 10735; 1913 N. 5691). |[M. Pirker: Euph. 21, S. 396-411.]|

6661) id., Fragmente e. Biographie E. T. A. Hoffmanns, in freier Folge vorgelegt. 1. Stück: Letzte Monate in Posen u. Aufenthalt in Plock Anfang 1802 bis März 1804. (Durchgesehener S.-A. aus DRs. 158.) B., Gebr. Paetel. 66 S. Mit e. Abbildg. d. Plocker Domes u. 3 Faksm. M. 3,00.

6662) O. Rank, Der Doppelgänger: Imago 3, S. 97-164.

6663) Friedr. Schulze, Unbekannte Karikaturen E. T. A. Hoffmanns aus d. J. 1814: LE. 16, S. 893/7.
(The exequies of the universalmonarchy.)

6664) Unbekannte Napoleon-Karikaturen Hoffmanns: KönigsbBll. N. 16.

6665) H. R. Stock, Die opt. Synästhesien bei E. T. A. Hoffmann. München, Müller & Steinicke. 37 S. M. 1,25.

6666) M. Voigt, M. Solitaire u. E. T. A. Hoffmann: VossZg^B. N. 28.

6667) E. T. A. Hoffmann, Sämtliche Werke. Historisch-krit. Ausg. mit Einleitgn., Anmerkgn. u. Lesarten v. C. G. v. Maassen. Bd. VII: Die Serapionsbrüder. Bd. 3. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 10743.) München, G. Müller. LII, 403 S. Mit 10 Bildbeigaben. M. 5,00.

6668) id., Phantastische Geschichten. Eingeleitet v. F. Busoni, illustriert v. Ernst Stern. 2. Aufl. (= Galerie d. Phantasten. 1.) Ebda. XII, 463 S. Mit Bildnis. M. 4,00.
(Die Auswahl besorgte Mira Antonia Deutsch.)

6669) id., Das Grausen. Unheiml. Geschichten. Her. v. Th. A. Ritter v. Riba. Mit Bildern v. H. Stockmann. B., Borngräber. 351 S. M. 3,00.

6670) E. F. Lorenz, Die Geschichte d. Bergmanns v. Falun bei Hoffmann, Wagner u. Hofmannsthal: Imago 3, S. 250-301.

6671) E. T. A. Hoffmann, Elixiere d. Teufels. Buchausstattung v. E. Preetorius. Strassburg, Singer. 484 S. M. 3,00.

6672) M. Voigt, „Zeherit" u. Hoffmanns „Meister Floh": GRM. 6, S. 353/5.

6673) E. T. A. Hoffmann, Meister Martin d. Küfner u. seine Gesellen. Her. v. J. R. Haarhaus. L., Amelang. XIV, 98 S. M. 1,00.

6674) id., Musikalische Novellen u. Aufsätze. Her. v. P. Stefan. (= Insel-Bücherei 142.) L., Insel-Verlag. 89 S. M. 0,50.

6675) Hoffmanns Ritter Gluck. Übers. v. A. Verwey: Beweging, Märzheft.
(Beh. auch den Einfluss Hoffmanns auf Potgieter.)

Z. Werner.

6676) W. Deetjen, Z. Werner u. d. Kölner Dom: GRM. 6, S. 252.
(Bericht aus d. J. 1810.)

6677) R. Diekmann, Z. Werners Dramen. Ihre Quellen u. ihr Verhältnis z. Gesch. Diss. Münster 1913. VII, 144 S.

Schwäbische Schule.

Hauff.

6678) W. Hauff, Werke, illustr. v. A. Kubin. München, G. Müller. 105 S.
(Bd. 1. Märchen. VIII, 444 S. M. 8,00. Bd. 2. Phantasien im Bremer Ratskeller. Ein Herbstgeschenk für Freunde des Weines.)

6679) id., Oostersche sprookjes. Naverteld door Alb. Steenhoff-Smulders. Met platen van K. Simunek. Bussum, Paul Brand. 27×19,5 cm. III, 144 S. fl. 1,50.

6680) id., Lichtenstein. Romantische Sage. Mit Zeichnungen v. Dora Brandenburg-Polster. Strassburg, Singer. 475 S. M. 3,00.

6680a) id., Phantasien im Bremer Ratskeller. (= N. 518.)

6681) J. E. Bennert, H. Clauren: BerlBC. N. 353.

J. Kerner.

6682) J. Kerner, Werke. Auswahl in 6 Tln. Her. v. R. Pissin. B., Bong. XXII, 211, 415, 226, 270, 244, 163 S. M. 4,00.

6683) J. K. Brechenmacher, „Der reichste Fürst“: ZDU. 28, S. 709-21.

G. Schwab.

6684) W. Schulze, G. Schwab als Balladendichter. (= „Palästra“ 126.) B., Mayer & Müller. VIII, 223 S. M. 6,50.

6685) H. Widmann, G. Schwab: BllSchwäb. AlbVer. 26, S. 162/6.

L. Uhland. (Vgl. N. 527-30.)

6686) H. Brömse, Uhlands Ballade „Des Sängers Fluch“. Ein Beitr. zu ihrer Entstehungsgesch. u. Deutg.: Euph. 20, S. 727-37.

6687) K. Engelhard, Uhland als „Demokrat“: Volkserzieher 18, S. 95.

6688) W. Reinöhl, Uhlands Pariser Freunde: SchwäbMerkur. 21. Febr.

6689) O. Walzel, Neuere Uhland-Lit.: LE. 17, S. 1187/9.
(Briefwechsel. — Werke, her. v. W. Reinöhl. — A. Hartmann.)

6690) Uhlands Briefwechsel. Her. v. J. Hartmann. Tl. 3 (1834-50). (Vgl. JBL. 1911/2 N. 10793.) (= VSchwSchV. 6.) St., Cotta. XIV, 480 S. M. 6,00. |[R. Krauss: DLZ. 37, S. 363/4.]|

6691) L. Uhland, Gesammelte Werke in 8 Bdn. Mit Einleitgn. u. Anmerkg. her. v. Walter Reinöhl. B., Bong. LXXXVIII, 320, 260, 140, 108, 148, 283, 168 u. 136 S. Mit drei Bildnissen, 1 Tafel u. 1 Faks. M. 2,50.

6692) L. Lang, Uhlands dramat. Arbeitsweise in seinen histor. Dramen. Diss. Tübingen. 83 S.

6692a) L. Uhland, Ernst, Herzog v. Schwaben. Mit Einleitung v. J. Löhrer, besorgt v. B. Busch. Münster i. W., Aschendorff. 88 S. M. 0,45.

Andere.

6693) H. Rausse, Ein Sänger d. Friedens (Bronner): Bayernland 25, N. 12.

6694) Berta Badt-Strauss, Friedrich v. Gentz u. Rahel Levin: VossZg^B. 18.

6695) J. Gotthardt, Der letzte Romantiker Deutschlands aus d. alten Sachsenstamm: Niedersachsen 19, S. 482/5.
(A. v. Haxthausen.)

6696) id., Briefe von u. an W. Haxthausen I: MVGDB. 53, S. 339-57.

6696a) id., Unbekannte Lieder des nordischen Quickborns: HambNachrr^B. N. 21.

6697) id., Neu aufgefundene Lieder der „Wünschelrute“: ib. N. 27.

6698) Ein unbekannter Brief W. v. Humboldts an Henriette Herz: VossZg^B. N. 52 (LE. 16, S. 1154/6).

6699) W. Dietrich, A. G. Oehlenschläger (1779-1850). HPBll. 153, S. 620-30.

6700) Hedwig v. Olfers (geb. v. Stägemann), Erblüht in d. Romantik, gereift in selbstloser Liebe. Bd. 2 (1816-96). (JBL. 1913, N. 2984.) |[R. M. Meyer: DLZ. 35, S. 1778-81.]|

6701) W. Deetjen, Immermann über Rahel Varnhagen: ZBFr. NF. 6^B., S. 420/1.
(Düsseldorfer Briefe im „Freimüthigen“.)

6702) Auguste Hauschner, Rahel Levins Sendung: LE. 17, S. 267-70.

IV, 11

Heinrich Heine und das Junge Deutschland.

Allgemeines N. 6703. — H. Heine. Allgemeines N. 6706. — Biographisches N. 6716. — Briefe N. 6724. — Werke N. 6730. — Heine-Forschung und Verehrung N. 6750. — L. Börne N. 6753. — K. Gutzkow N. 6756. — Immermann N. 6760. — H. Laube N. 6765. — Menzel N. 6768. — Pückler-Muskau N. 6770. — Varnhagen von Ense N. 6772.

Allgemeines und Gesamtdarstellungen.
(Vgl. N. 3174/8.)

6703) G. Hecht, Dichter d. Jungen Deutschlands: ZB. 12, S. 127/8.
6704) W. Lindemann, Das Junge Deutschland u. d. polit. Dichter. (= N. 30, S. 449-71.)
6705) H. H. Houben: Eine Redaktion z. Zeit der Reaktion. (= N. 149, S. 15-27.)
(Unterhaltungen am häusl. Herd. L., Brockhaus 1852.)

H. Heine.

Allgemeines:

Zusammenfassendes und Charakteristiken.

6706) Stephanie Chandler, H. Heine: Belgique artistique 1913, N. 88/9.
6707) R. R., H. Heine et ses compatriotes: Temps (Paris) 1. Jan.
6708) J. P. Rivas, Enrico Heine, su vída y sus obras. Madrid 1913.
6709) M. Scherlag, Heines Stellg. z. Judentum: IsrFBl. 17, N. 30.
(Nach den Briefen.)
6710) L. Geiger, Ein Heine-Roman: AllgZg.-Judent. 78, S. 149-50.
(E. Stilgebauer, Harry [JBL. 1913, N. 15745].)
6711) A. Kohut, H Heine als Romanfigur: AkBücherschau, 2. Märzheft.
6711a) F. Schnass, Wie man Heine studiert: DSchulpraxis. 34, N. 29-30.
6712) H. W(ittmann), Der junge Heine: NFPr. N. 17890.
(Im Anschluss an F. Hirth, s. N. 6726.)

Heine und das Ausland.

6713) G. Ellinger, Heine u. d. Engländer: VossZg[B]. N. 48.
6714) Behrendsen, Heine über England: Grenzb. 74, N. 2.
6715) V. Flamini, Heine in Italien: KZ[B]. N. 121.

Biographisches:

Persönliche und literarische Beziehungen.

6716) Heine u. seine Familie: NWJ. N. 7340.
6717) F. Lau, Über Heines mütterl. Familie u. seine Eltern: DüsseldorferJb. 26, S. 283.

6718) Heine u. Campe: NZürcherZg. N. 509.
6719) F. Sternberg. Heine e Carducci, Lenau e Carducci: RiRoma. 5, N. 5.
6720) F. Hirth, Heine, Detmold, Christiani. Mit ungedruckten Briefen u. e. Heineschen Brouillon: DRs. 158, S. 432-41.
6721) A. Bartels, Nochmals Heine u. Meyerbeer. (Vgl. JBL. 1913 N. 6757): DSchrifttum S. 149-59.
6722) E. E. Reimèrdes, Heine u. Meyerbeer: LeipzNN[B]. N. 15.
6723) F. Hirth, Heine u. d. Mouche: VossZg[B]. N. 9.
(Camilla Selden.)

Briefe.

6724) F. Hirth, H. Heines Briefwechsel: Persönlichkeit 1, S. 145-51.
6725) Serlo, Heine als Briefschreiber: Pester Lloyd N. 101.
6726) H. Heine, Briefwechsel. Gesamtausgabe. Her. v. F. Hirth. (In 4 Bänden.) Bd. 1. München, G. Müller. 644 S. Mit Bildern. M. 7,00. |[E. Engel: ZDPh. 46, S. 319-23 (sehr erfreuliche Leistung); J. Fink: Freie Jüd. Lehrerstimmen 3, N. 3; L. Geiger: AZg. Judent. 78, S. 199-202; M. Koch: LCBl. 95, S. 630/1; H. Wendel: NZ[St]. 32², S. 559-60; H. W(ittmann): NFPr. N. 17885.]|
6727) id., Briefe. Her. v. H. Bieber. B., Bong. LXXX, 444 S. M. 3,00. |[M. Koch: LCBl. 65, S. 631/2; G. Witkowski: ZBFr. 6[B]., S. 80.]|
6728) F. Hirth, Ungedruckte Briefe Heines: Breslauer Zg. N. 205.
(An Campe u. Heines Mutter.)
6729) Ein Brief Heines an Immermann: BraunschweigNN[B]. N. 19.

Werke:

Ausgaben.

6730) H. Heine, Sämtliche Werke in 10 Bdn. Unter Mitwirkg. v. J. Fränkel, L. Krähe, A. Leitzmann, P. Neuburger u. J. Petersen her. v. O. Walzel. Bd. 5. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 10861; 1913 N. 5764.) L., Insel-Verlag. 586 S. M. 2,00.

Lyrik.

6731) H. Heine, Ausgewählte Gedichte. Her. mit Einleitg. u. Erläutergn. v. O. Hellinghaus. Münster, Aschendorff. XVI, 272 S. M. 2,00.

6732) id., Poems and ballads; traduced by Rob. Levy. New York, Macmillan. 12⁰. 32, 264 S. D. 1,50.
6733) id., Il canzioniere. Traducione di B. Zendrini. Sesto S. Giovanni Madella. 1913. 16⁰. 351 S. L. 1,00.
6734) Heine in latein. Übersetzung. LE. 16, S. 1014.
(F. Palata, Nugae metricae.)

6735) K. Schumacher, Das niederrhein. Volkslied u. H. Heine: Niederrhein 1913, N. 2.

6736) F. Hirth, Gedichte Heines in ursprüngl. Gestalt: Zeitgeist N. 2 (LE. 16, S. 706).
(Die armen Weber. — Gegen den Königsmord. — Der Traum.)
6737) E. Abranyi, Die drei Grenadiere. Übersetzt v. F. Láun: UngarRs. 3, S. 748/9.
(Gegenstück zu Heine.)

6738) S. Aschner, Das Motiv der künftigen Geliebten. (= N. 817.)
(Jaufre Rudel.)

6739) A. Englert, Zu Heines „Seegespenst“: ZDU. 28, S. 797.
(H. Zschokke, Die Wallfahrt.)

Epos.

6740) H. Heine, Atta Troll. From the German by Herman Scheffauer, with an introduction by O. Levy and some Pen-and-Ink sketches by W. Pogány. London, Sidgwick & Jackson. 1913. 16⁰. 185 S. Sh. 3/6. [[M. Lederer: LCBl. 66, S. 222/3.]]

6741) L. Reynaud, La source française d'„Atta Troll“: RGerm. 10, S. 145-59.
(Vie privée et publique des animaux. 1842.)

6742) L. Geiger, H. Heine, Der Rabbi von Bacharach: AZgJudent. 78, S. 65/6.

Drama.

6743) H. Mutzenbecher, Heine u. d. Drama. Diss. Bonn. 170 S.

Prosaschriften.

6744) H. Heine, Reisebilder (Figurine di viaggio). Traduzione di F. Palazzi. II-V. Fabriano, tip. Economica. 1913. 16⁰. S. 81-335.
(Il tamburino Legrand; L'isola di Norderney; Inghilterra: Frammenti; Le memorie del signor di Schnabelewopski.)

6745) F. Hirth, Ein bibliophiles Unikum: ZBFr. NF. 6, S. 59/64.
(Exemplar v. Heines Reisebildern mit Einzeichngn.)

6746) H. Wendel, Der Heine der Reisebilder: NZSt. 32², S. 900/3.

6747) E. Ebstein, Zu Heines Harzreise: ZBFr. NF. 6B., S. 202.
(Schilderung K. Dörnes.)

6748) M. Oppenheimer, Zehn Radiergn. zu Heines Buch Le Grand. (= Pan-Presse. Werk 12.) B., P. Cassirer. 10 Taf. u. 2 Bl. 41,5×29,5 cm. M. 180,00.

6749) F. Steinmann, Heine als französ. Schriftsteller (1852): Masken 9, S. 217-30.

Heine-Forschung und Verehrung.

6750) W. Hofstaetter, Heine u. d. Junge Deutschland. Literaturbericht 1913/4: ZDU. 29, S. 535/8.

6751) A. Bartels, Das Heine-Denkmal in Frankfurt (Main): DSchrifttum. S. 145/8.
(„Der Tag wird selbstverständlich kommen, wo wir d. Juden diese und so manche andere uns angetane Schmach heimzahlen — oder wir gehen als Volk zugrunde. Ein Drittes gibt es nicht mehr.“)

6752) W. Bolze, Ein dtsch. Heine-Denkmal: Geg. 85, S. 138/9.
(Gegen F. Werner [JBL. 1913 N. 5790].)

Andere Dichter und Schriftsteller des Jungen Deutschlands.

L. Börne.

6753) O. Brahm, L. Börne (= N. 173, S. 18-34).

6754) L. Geiger, Börnes Eltern: Zeitgeist N. 26.

6755) id., Unbekannte Verse Börnes: AZg.-Judent. 78, S. 404/5.

Gutzkow.

6756) R. Göhler, Dingelstedt u. Gutzkow (= N. 5505.) (Vgl. auch LE. 16, S. 1445/7, 1516/8: Gutzkow über d. „Zauberer v. Rom“.)

6757) Die Gedenktafel für Gutzkow in Berlin: ib. S. 1520.

6758) J. Hart, Gutzkows „Zopf u. Schwert“. (Aufführung in Berlin): Tag N. 216.

6759) K. Gutzkow, Der Königsleutnant. Her. v. A. Walheim. Wien, Graeser. XVI, 84 S. M. 0,50.

Immermann.

6760) W. Deetjen, Immermann u. Alexis: ZDU. 28, S. 25-31.

6761) id., Immermann u. d. Befreiungskriege: ZBF. NF. 6B., S. 154/5.

6762) id., Immermann über Rahel Varnhagen. (= N. 6701.)

6763) W. Küper, Immermanns Verhältnis zur Frühromantik unter besond. Berücksichtigg. seiner Beziehgn. zu Tieck. Diss. Münster 1913. 67 S.

6764) R. Wittsack, K. L. Immermann als Dramaturg. Diss. Greifswald. 130 S.

H. Laube.

6765) H. H. Houben, Laubes „Karlsschüler“ in Stuttgart: WürttVjhh. 23, S. 220/8.
(Mit Briefen Laubes an den Intendanten v. Gall 1847.)

6766) E. Kilian, H. Laube u. E. Devrient. (= N. 193b.)

6767) The earl of Essex' conspiracy. Graphic by a contemporary: Ath. N. 4525.

W. Menzel.

6768) E. Kämpfer, Der Fall W. Menzel: DWelt 6, N. 33/4.

6769) R. M. Meyer, Der Fall Wolfg. Menzel: BerlTBl. N. 89.

Pückler-Muskau.

6770) G. Mletzko, Die dtsch. Landschaft bei d. Fürsten Muskau. Diss. Greifswald. 78 S.

6771) F. Mielert, Muskau, die Perle d. schles. Lausitz, u. ihr Schöpfer: Alte u. neue Welt: 48, S. 578-83.

Varnhagen v. Ense.

6772) F. Dukmeyer, Varnhagen u. die russ. Lit.: VossZgB. N. 29.

6773) J. Kühn, Varnhagen v. Enses Sendung nach Kassel u. Bonn 1829: Hessenland 28, S. 97/9, 113/5, 133/5, 148/9, 166/8, 185/7.
(Nach ungedr. Dokumenten aus seinem Nachlass.)

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg

JAHRESBERICHTE

FÜR

NEUERE

DEUTSCHE LITERATURGESCHICHTE

MITBEGRÜNDET

VON

ERICH SCHMIDT

UNTER MITWIRKUNG VON

K. ALT, W. ALTMANN, H. BIEBER, R. BOSCHAN, R. BUCHWALD, F. COHRS, W. CREIZENACH, H. DAFFIS, H. DIEZ, E. ELSTER, J. FRÄNKEL, R. GALLE, C. GEBAUER, L. GEIGER, W. GOLTHER, P. HABERMANN, E. HAVENSTEIN, F. HIRTH, ST. HOCK, F. HOMEYER, G. KOHFELDT, M. LEDERER, PAUL LEHMANN, W. LIEPE, H. LINDAU, H. MAYNC, P. A. MERBACH, P. MERKER, V. MICHELS, M. MORRIS, ERNST MÜLLER, R. MÜLLER-FREIENFELS, F. MUNCKER, J. NADLER, E. NAUMANN, W. OEHLKE, L. PARISER, G. PFEFFER, O. PNIOWER, A. SAUER, W. STAMMLER, A. L. STIEFEL (†), W. STOLZE, W. VON UNWERTH, M. VON WALDBERG, A. WALTHER, O. F. WALZEL, A. VON WEILEN, R. WEISSENFELS, P. WIEGLER

HERAUSGEGEBEN

VON

JUL. ELIAS, M. OSBORN, WILH. FABIAN, C. ENDERS, F. LEPPMANN, R. SCHACHT

FÜNFUNDZWANZIGSTER BAND (1914)

II.

TEXT UND REGISTER



BERLIN-STEGLITZ
B. BEHRS VERLAG
(F. FEDDERSEN)
1918

Wir legen hier eine Jubiläumsgabe vor, — die Frucht fünfundzwanzigjähriger Wirksamkeit. Die Tragik der Zeit lähmt uns den Mut, in einer Rückschau die Geschichte dieser fünfundzwanzig Bände Jahresberichte aufzurollen. Wir empfinden weniger das Glück unserer Arbeit als das Leid, das aus den Gräbern so vieler getreuen Genossen und Freunde zu uns redet. Der Name Franz Deibel steht auf dem frischesten Hügel an unserem Lebenswege. Jäh abgebrochen war dieses Dasein, und doch war es auf eine Art in sich vollendet. Vollendet in dem wissenschaftlichen Wirken, das auch uns zu gute kam, vollendet in der treuen Kunstmittlerschaft, die er, fern von uns und uns doch geistig nahe, an einem entlegenen Posten deutscher Kultur zehn Jahre lang zart und stark ausübte. Franz Deibel war eine im besten Sinne kritische Natur, — ein Urteiler und ein Helfer. Die feine behutsame Meisterschaft seines Wortes kam aus einer feinen behutsamen, innerlich wie äußerlich gepflegten Künstlerpersönlichkeit; er war ein Herz und ein Gewissen. Wir danken ihm viel Anregung und viel Arbeitssegen.

Den Kranz der Anerkennung und Liebe legen wir nicht nur an seinem Sarge nieder. Auch die Soldatengräber Carl August von Bloedaus, Karl Freyes, Theodor Poppes, Walter Blochs und die Urne Artur Ludwig Stiefels wollen wir mit dem Grün unserer dankbaren Gesinnung schmücken.

Unsere Absicht, den fünfundzwanzigsten Jahrgang zu einem Erinnerungsbande zu gestalten, wurde von einer Reihe unserer ältesten Mitarbeiter wirksam gefördert. Mit tiefer Genugtuung stellen wir fest, daß Wilhelm Creizenach, Victor Michels, Ernst Naumann, Oskar F. Walzel treu durch ein Vierteljahrhundert zu uns gehalten haben, dass alte Kameraden, wie Ernst Elster, Ludwig Geiger, Wolfgang Golther, Max von Waldberg, Alexander von Weilen, die zum Teil schon am ersten Bande mitgewirkt haben, wieder zu uns gestossen sind. Das starke Gefühl unserer Erkenntlichkeit gilt ihnen wie auch allen übrigen Helfern an unserem Werke, unter denen Wolfgang Liepe uns ein besonders reges und selbstloses Interesse bezeugt hat.

Unsicher ist die Zukunft dieses Werkes. Was wir versprechen können, ist der Versuch, unser Schiff durch den schweren Seegang dieser Tage heil hindurchzusteuern.

Berlin W. 10.
Matthäikirchstr. 4 II.

Die Herausgeber.

Inhaltsverzeichnis.

Nachtrag.

I. Allgemeiner Teil.

Bemerkungen für den Gebrauch.

1. Die Disposition ist jedem einzelnen Abschnitte vorangedruckt und im Text durch Absätze und Sperrung der Stichwörter kenntlich. Soweit die den einzelnen Kapiteln des Textteiles (II) vorangestellte Disposition sich nicht mit der in der Bibliographie (I) gegebenen deckt, ist dies durch die Behandlung des Materials seitens der Mitarbeiter bedingt.

2. Die fett gedruckten Zahlen im „Texte" beziehen sich auf die Nummern der Bibliographie des 25. Bandes (1914).

3. Die Verweisungen auf die Bände 1—12 enthalten den Jahrgang, sowie die Zahlen des Hauptabschnittes, des behandelten Kapitels, der Anmerkung, z. B. (JBL. 1899 II 6 : 122) = (Jahresberichte 1899, II, 6 N. 122). Die Verweisungen auf die Bibliographie des 13. bis 24. Bandes (1902—1913) nennen nur die Nummern.

4. Die in der Bibliographie (I) und im Textteil (II) angegebenen Preise sind — was hier besonders angemerkt sei — die für das Erscheinungsjahr 1914 angesetzten, nach den Angaben der Hinrichschen Bücherverzeichnisse. Die Preise haben seitdem einen verschieden hohen Aufschlag erfahren.

5. Ein Verzeichnis der zur Abkürzung von Zeitschriften- und Zeitungstiteln verwendeten Siglen sowie anderer gebrauchter Abkürzungen findet sich am Anfang der „Bibliographie" (Teil I).

6. Im Register beachte man überall Zusammenstellungen wie Archive, Bibliotheken, Dichtung, Drama, Handschriften, Literatur, Schulen, Sprache, Theater, Universitäten, Zeitungen.

7. Die Adresse der Redaktion findet sich am Schlusse der Vorrede, die der Verlagshandlung auf dem Titelblatt, die der einzelnen Mitarbeiter im Inhaltsverzeichnis.

II

TEXT

I. Allgemeiner Teil.

Literaturgeschichte.

(I,1 = N. 1—221.)

Karl Enders.

[Siehe Nachtrag.]

Publizistik.

(I,2 = N. 222—372.)

Hermann Diez.

[Siehe Nachtrag.]

Die Literatur in der Schule.

(I, 3 = N. 373—622.)

Ernst Naumann.

Allgemeines und Kritisches. — Methodik der Lektüre. — Lyrik und Drama. — Einzelne Dichter im Unterricht. — Aufsatzunterricht. — Schulausgaben und Erläuterungsschriften: Allgemeine Einführungen; Mittelalter; 16. und 17. Jahrhundert; Goethe und Schiller; 19. Jahrhundert. — Lesebücher: Allgemeines; einzelne Lesebücher. — Literaturgeschichte. — Bürgerkunde. —

Allgemeines und Kritisches. Die Gesamtgestaltung des deutschen Unterrichts an den höheren Schulen findet eine zusammenfassende, alle einzelnen Teile verbindende und sorgfältig gegeneinander abwägende Behandlung in der Methodik von Gust. Waniek und Rich. Findeis (388). Im Anschluss an die österreichischen Lehrpläne für die Mittelschulen bearbeitet ersterer das Lesen, Sprechen und Schreiben im weitesten Umfange, letzterer handelt von der Unterweisung in der Grammatik. Das Werk ist reich an allgemeinen Gedanken und nimmt in überlegter Art Stellung zu den einander oft heftig widersprechenden Vorschlägen der einzelnen Richtungen; es steigt aber auch herab bis in die Einzelheiten und zeigt an Beispielen die Durchführung eines gesunden, das Ziel klar ins Auge fassenden und die Möglichkeit des Erreichens besonnen berücksichtigenden Lehrverfahrens. — In anziehender,

frischer Darstellung und mit entschiedenem Eintreten für die Würde seines Gegenstandes handelt Otto von Greyerz (376) vom Deutschunterricht als dem Wege zur nationalen Erziehung. Der Verfasser dringt überall auf innere Wahrhaftigkeit, bekämpft Formalismus, Schein und Schema, weist die Auswüchse alter und neuer Theorien auf und ist bestrebt, dem deutschen Unterricht den massgebenden Einfluss in dem deutschen Erziehungswesen zu sichern. Eine ausgebreitete Erfahrung verbindet sich in diesem Werke mit feiner Beobachtung und überzeugender Gedankenführung; dem Gehalte nach geht es weit hinaus über die Aufgabe, eine „Einführung für junge Lehrer" zu sein; es wird auch den älteren Vertretern des Fachs eine willkommene Anregung zur Nachprüfung ihres Verfahrens bilden. — Die Zeitschrift „Schaffende Arbeit und Kunst in der Schule" (374) enthält in ihrem 2. Jahrgang mancherlei Aufsätze auch über den deutschem Unterricht in der Volksschule. Elsa Haselberger macht Mitteilungen zum Aufsatzunterricht der Oberstufe, G. Marold behandelt die Zeichensetzung, M. Brinkmann spricht über die freie Wiedergabe in Niederschrift, Vortrag und Skizze, A. Schuhmann (415) über dramatische Behandlung des Lehrstoffes, P. Faust über Sprachzucht. — Der Gramanistenverband will nach J. G. Sprengel (387) die Gesamtwissenschaften von dem deutschen Volke, der Deutschkunde im umfassenden Sinne ihres Gründers Jakob Grimm entwickeln, er bekennt sich zu dem Gedanken des nationalen Humanismus. Gegenüber den Zweiflern an der Selbstständigkeit der deutschen Geisteskultur verweist Sp. auf Goethes und Schillers Urteil. Zu erstreben ist ein sicheres und inniges Verhältnis des Deutschen zu seiner Sprache, zu den grossen Werken seiner Dichter und zu der bildenden Kunst. Das Sprachgefühl kann nur an der Muttersprache gebildet werden; auch der Glaube an die hohe erziehliche Kraft des Übersetzens ist neuerdings schwer erschüttert worden. Als Gesamtbild eines vollbewussten deutschen Unterrichts sind die Vorschläge von Bojunga zu betrachten; der deutsche Unterricht ist zur Erreichung solcher Ziele erheblich zu verstärken. — In einem aus dem Jahre 1886 wiederholten Aufsatz und dem neu hinzugefügten Nachwort und Ausblick geht K. Burdach (377) davon aus, dass nicht in übertriebener Betonung germanischer Selbständigkeit auf dem Gebiete wissenschaftlicher Leistungen an allem Fremdsprachlichen achtlos vorüberzugehen sei; denn Werden und Wachsen unserer Schriftsprache ist vielfach vom Altertum, aber auch von den neueren Sprachen mit beeinflusst worden. B. verlangt im deutschen Literaturunterricht bei geschichtlicher Würdigung des fremden Einschlags kräftiges Betonen des deutschen Stammgutes an Sprache, Stoff und Denkweise, damit der deutsche Unterricht Führer werde zu nationaler Eintracht, zur Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, zur Treue gegen uns und deutsche Art, aber auch zur Achtung und zum Verständnis fremden Volkstums und seiner Leistungen. — Der wissenschaftlichen Phantasie fällt nach H. Tögel (391) zwar eine nicht hervorragende Rolle im Literaturunterricht zu, da es sich in ihm um die ziemlich unmittelbare innere Anschauung fremder Innenleben handelt, aber auf den höheren Stufen des Unterrichtes leistet sie notwendige Dienste. Ohne ein lebendiges Bild des Lebens am Weimarer Hofe ist z. B. Goethe nicht zu verstehen. — In der Konferenzarbeit von Schwester Therese Breitler (390) über Ästhetik in der Schule findet sich ein gelegentlicher Hinweis auf die ästhetische Seite des Sprachunterrichts. — R. Schacht (394) sucht nach einem Fundament aller Kunst und stellt die Frage: Siegfried oder Achill? „Entweder wir räumen mit der antiken oder mit der altgermanischen Sage auf". Er entscheidet gegen Siegfried; d. h. für Beibehaltung der antiken Sagenwelt. Diese enthält die Schlüssel zum Verständnis der bildenden Kunst; sie bildet die Grundlage für unsere Klassiker und sie gibt uns Homer und die griechischen Tragiker. — Für die Aufnahme deutscher Götter- und Heldensagen in den Lehrplan der Schule, besonders der Volksschule, tritt P. Faust (NB. 25, S. 340/6) ein. — Über die Bedeutung der Muttersprache für die höhere Mädchenbildung in Preussen berichtet Le Mang (Lyzeum 1, 1913, S. 19—38). — Wie auf den verschiedenen Stufen in dem Unterricht in der Muttersprache auch sonst das Vaterländische mehr betont werden kann, erörtert Frey (396). — G. Franscher (413) wiederholt die bekannten Gründe für die Aufnahme mundartlicher Dichtungen. — Die Verwendung der Briefe für den Unterricht erörtert Fr. Heiligenstadt (405). — Unter den Gründen, aus denen Kiessner (422) die Behandlung Wagners im Unterricht empfiehlt, wird als erster die Möglichkeit aufgezählt, dessen Werke zur Wiederholung, Vertiefung, Belebung und anschaulicheren Gestaltung des literaturgeschichtlichen Unterrichts in gewissen Epochen zu benutzen. Der zweite Grund ist Wagners Bedeutung in der Geschichte des Dramas (Worttondrama). Den selbständigen Wert der Wagnerschen Dichtungen bespricht K. hier nicht. — Kiessner (423) behandelt im Anschluss an R. Wagner sittliche Fragen. — In einer umfassenden und sorgfältigen Arbeit gibt Sev. Rüttgers (403) den Volksschülern ein Handbuch über die Behandlung der deutschen Literatur, das beabsichtigt, denen, die vom Alten noch zu viel und vom Neuen noch zu wenig haben, ein Führer zu

sein. Das Buch gilt nur dem Stoff und seinen Zusammenhängen, es hält sich von Theorie und Polemik fern. —

Methodik der Lektüre. Eine mehr gefühlsmässige Behandlung der Dichtungen ohne gelehrtes und methodologisches Beiwerk empfiehlt auch Karl Konrad (397). — Kurt Emminger (ZDU. 28, 1914, S. 282/4) setzt seine statistischen Nachweise über die Lektüre neuerer Literatur im Unterricht fort. —

Lyrik und Drama. Die Behandlung lyrischer Gedichte leitet Fr. Pferdemenges (408) aus deren Entstehungsprozess ab; ein Einzelerlebnis löst bestimmte Empfindungen aus zugleich mit Grenzempfindungen, die in gesonderten Symbolen sich ausdrücken. Daher die Unmittelbarkeit der Anschauung, die Frische der Gestaltung. Beim Lesen des Gedichtes sind die Nebendinge, die es enthält, nicht etwa durch Erklärung vorwegzunehmen, sondern das Erlebnis und die einzelnen Symbole mit ihrer Beziehung auf dieses herauszuheben. — Alfred Biese (409) weist in der modernen Lyrik wertvolle Gedichte nach, die geeignet sind, in Lesebücher aufgenommen zu werden und ältere Gedichte zu ersetzen. — Zum „Erleben" der Gedichte beabsichtigt Karl Rob. Schmidt (411) anzuleiten. Zu diesem Zwecke erläutert er Gedichte neuerer Dichter, auch eins von Goethe („Gefunden") und ein Volkslied („O Strassburg"); sein Leitsatz ist: vom Inhalt durch das Erleben zur Form, sein Ziel die Erhaltung und Vervollkommnung der kindlichen Fähigkeit, durch das Gedicht Erlösung von drängenden Gefühlserlebnissen zu finden und das Erlebnis des Dichters zum Erlebnis des Kindes zu machen. In der letzteren Forderung wird diese Richtung der Gedichterklärung, so gross ihre Berechtigung auch ist, stets eine Grenze finden. Welcher Abstand ist z. B. zwischen dem Kinde und Goethe? — In einer Gedichtbetrachtung behandelt Alb. Lorenz (420) ein Gedicht von Liliencron (Tod in Ähren). —

Einzelne Dichter im Unterricht. Eine eingehende Berücksichtigung Gottfried Kellers empfiehlt unter Darlegung seiner damit im Unterricht gemachten Erfahrungen Wilh. Rose (418). —

Aufsatzunterricht. H. Heinzes und W. Schröters Aufgaben aus klassischen Dramen, Epen und Roman (441) weist Neuauflagen folgender Bändchen auf: Aufgaben aus dem Gudrunliede von H. Heinze, aus Hermann und Dorothea von H. Heinze, aus der Jungfrau von Orleans von F. Teetz, aus Wallenstein, aus Maria Stuart, aus Kleists Prinz Friedrich von Homburg, Hermannsschlacht und aus Körners Zriny von H. Heinze. — Des L. Cholevius Dispositionen sind in der neuen Auflage des 3. Bändchens von O. Weise (430) um 13 Themen vermehrt, entbehrliche Fremdwörter sind beseitigt, kleine Verbesserungen hier und da vorgenommen worden. In der Einleitung schränkt W. das von A. Jensen und W. Lamszus empfohlene Verfahren auf Volksschulen und die unteren Klassen höherer Mädchenschulen ein. — Den Kreis der Aufsatzaufgaben erweitert G. Belser (424) durch Einbeziehung des Gebietes der Kunst. Die Berechtigung dazu wird nach den Ausführungen des betrachtenden Teiles seiner Abhandlung niemand bestreiten wollen, wie ja auch der Gedanke nicht völlig neu ist. Die mitgeteilten Entwürfe, im Anschluss an Kunstwerke von Dürer, Rethel und an antike Bildwerke, zeigen, wie der Schüler zum Betrachten und genauen Erfassen der Einzelheiten sowie zur Deutung und Würdigung des Ganzen und zur Herausarbeitung der allgemeinen ästhetischen und ethischen Gedanken emporgeführt wird. Ein Gewinn aus dieser Art von Aufsätzen wird u. a. in der für die Dauer erwachsenen Fähigkeit der Kunstbetrachtung liegen. — Otto Puschmann (425) geht in seiner Abhandlung über Gedankenführung im deutschen Aufsatz vom Beispiel aus; er erörtert z. B. an kurzen Beschreibungen die einzelnen Bestandteile und ihr gegenseitiges Verhältnis und gewinnt so den Plan des Ganzen. Durch das sorgfältige Durcharbeiten dieser lehrreichen und klar ausgeführten Vorlagen wird der Schüler zur eigenen Beobachtung und demnächst zur selbständigen Ausgestaltung seiner Aufsätze geführt werden. Zunächst sind auf diese Weise im ersten Heft Erzählung, Beschreibung und Schilderung, im zweiten die Abhandlung bearbeitet. — Vom Schulaufsatze handelt Arno Schmieder (438) auf Grund sorgsam gesammelter Tatsachen. Er erhielt 5220 Aufsätze über dasselbe Thema „Erlebtes vom 18. Oktober" aus Bezirks-, Bürger- und höheren Bürgerschulen sowie aus einigen höheren Knaben- und Mädchenschulen, die alle am 23. Oktober geschrieben wurden. Von diesen Aufsätzen, auch mündlichen Berichten, werden zahlreiche Proben, nach Schuljahren geordnet, gegeben; sie werden dann gruppenweise nach Inhalt und Darstellung (Erzählungskunst, eigenes Erlebnis) besprochen, die Einwirkung des Lehrers auf die Klasse wird beachtet, die Art der Schulung nachgewiesen. Für zwei Unterrichtsstufen sind ausführliche Tabellen über Fassung des Themas, äussere und innere Beobachtung und Darstellung aufgestellt; die äussere Beobachtung gliedert sich nach den fünf Sinnen, die innere nach Fühlen, Wollen, Denken; hinzugefügt ist in einer letzten Spalte ein Urteil über die ganze Gruppe. Das Urteil fällt für die Aufsätze aus dem vierten Schuljahr sehr ungünstig aus: dürftiges Gerippe, hölzerner Stil, geringe Be-

obachtung. In der zweiten Tabelle sind Aufsätze aus den ersten Klassen einer höheren Mädchenschule behandelt. Das Urteil hebt hervor: äussere Beobachtung beschränkt auf die groben Umrisse der Eindrücke, in einzelnen gute Beobachtungsgabe; Überwiegen seelischer Momente; lebhaftes soziales Empfinden; Darstellung überwiegend in herkömmlichen Ausdrücken. Erfreulich sind diese Ergebnisse nicht. Der Verfasser schiebt sie dem „gebundenen“ Aufsatzunterricht zu, nach dem die Darstellung in geschickter Anwendung gelernter Sprachformen bestehe; der Weg des freien Aufsatzunterrichts gehe von innen nach aussen und mache das Psychische zur Ursache des sprachlichen Ausdrucks, entwickele das Persönliche und erschliesse somit den einzigen Quell, aus dem alle Kultur hervorgegangen sei, die Schöpferkraft des Ichs. — Unter freiem Aufsatz versteht Fritz Gansberg (431) den aus eigenem Schaffen hervorgegangenen Aufsatz, der selbstverständlich auf dem Unterricht beruht, aber aus eigenem Empfinden, Beobachten, Erleben entspringt, so dass er einen persönlichen Wert enthält. Die Forderungen, die, um solche Arbeiten möglich zu machen, an den Unterricht und an die Unterrichtenden gestellt werden, entwickelt der Verfasser in einer Reihe von locker zusammenhängenden Einzelabhandlungen. U. a. erinnert er an Tolstois pädagogische Aufsätze und die von ihm herausgegebenen Schülerarbeiten in seiner Zeitschrift „Jassnaja Poljana“. Aus den Ergebnissen möge Folgendes erwähnt werden: die Aufsätze müssen ihr Ziel im Vortrag finden und ganz im Dienste des Gemeinschaftslebens stehen, die Schüler müssen ein Mitbestimmungsrecht haben. Der freie Aufsatz führt über den leeren Formalismus hinaus; er wurzelt in dem ursprünglichen Mitteilungsvermögen des Kindes. — Für den sogenannten freien Aufsatz tritt auch H. Schröter (427) ein. — Die Einrichtung des Aufsatzunterrichtes in einigen nordamerikanischen Schulen beschreibt Oberlehrerin Engelmann (Lyzeum, 1, 1913, S. 29—43). Der Aufsatzunterricht beginnt mit mündlichen Übungen, im dritten oder vierten Jahr geht man zu Niederschriften über, die Erzählung strebt zur Selbständigkeit. Es überwiegen hier wie in den Oberklassen Aufgaben aus dem täglichen Leben und Erleben. Die Themen sind nur Anknüpfungspunkte, den Schüler seinen Stoff finden zu lassen. Aufsätze werden von den Schülern vorgelesen. Enger Anschluss an die Lektüre als formales Vorbild wird gefordert. In den ersten drei Jahren der Oberstufe findet stufenweise eine Steigerung in der Schwierigkeit der Aufgaben statt, im letzten Schuljahr eine vertiefende und erweiternde Wiederholung der geübten Formen. In einer letzten grossen Semesterarbeit soll das Ergebnis der zwölfjährigen Übung hervortreten. —

Schulausgaben und Erläuterungsschriften: Allgemeine Einführungen. Von einer Reihe von Dramen, die geeignet sind, in der Schule gelesen zu werden, gibt Otto F. Jahn (444) Inhaltserzählungen mit kurzen einleitenden und Schlussbemerkungen. Der bisher erschienene erste Band reicht von Sophokles bis auf Schiller. Das Buch soll zum Studium der Werke selbst anregen; es verzichtet auf theoretische Darlegungen über Entwicklung und Aufbau der Handlung und auf Erörterung der Charaktere. — Aus der Einführung in die deutsche Literatur von Lüben und Nacke ist der zweite Band in elfter Auflage neu bearbeitet worden, der erste Teil, Herder und den Göttinger Dichterbund umfassend, von H. Kaeker (469a), der zweite, der Goethe gewidmet ist, von O. Herfurth (470). Das Werk enthält nach allgemeinen Überblicken über die Zeiträume Erläuterungen zu den in das zugehörige Lesebuch Lüben-Nacke-Kasten, beziehungsweise Lüben Auswahl, und schliesst jedesmal mit einem Lebensbild der Dichter. Diese Bearbeiter sind der Forschung bis auf die Gegenwart gefolgt. Ein Vergleich mit der mir vorliegenden fünften Auflage vom Jahre 1872 zeigt das unendliche Wachstum dieses Erläuterungswerkes, den unermüdlichen Fleiss seiner Bearbeiter, der in dem Gebäude kaum einen Stein auf dem andern gelassen hat, und die aufgewendete Sorgfalt, die den stetig sich steigernden Ansprüchen unseres Literaturunterrichts gewissenhaft nachkommt. — Eine neue Sammlung von Textausgaben und Erläuterungsschriften erscheint unter dem Titel „Aschendorffs Textausgaben unserer Dichter“, daneben werden die Erläuterungen in Sonderheften dargeboten. Die Textbändchen enthalten ausser dem Texte eine dem Werk entsprechende Einleitung und am Schluss wenige Seiten der allernotwendigsten Erklärungen. Die ausführlicheren Erläuterungen sind den Erläuterungsheften vorbehalten und sollen dem Zwecke der häuslichen Vorbereitung und Wiederholung sowie der Privatlektüre dienen. Einleitung und Text stimmen genau überein mit den gleichen Ausgaben in Aschendorffs Ausgaben auserlesener Werke der Literatur; ebenso stimmt der Wortlaut der Erläuterungen genau überein mit den Anmerkungen in der Ausgabe des entsprechenden Werkes in der früher erschienenen Sammlung. Durch die Absonderung der Erläuterungen zu besonderen Heften ist eine wesentliche Verbilligung der Textbändchen herbeigeführt. In dieser neuen Gestalt liegen folgende Bearbeitungen vor: Homers Odyssee von Ferd. Hoffmann (446); Shakespeare, Julius Cäsar, von Fr. Zurbonsen (457); Lessing, Emilia

Galotti von W. Böhme, besorgt von Aug. Kahle (462); Minna von Barnhelm von H. Vockeradt, besorgt von W. Vockeradt (465); Schiller, Wilhelm Tell von J. Heuwes, besorgt von Westhoff (499); Maria Stuart von Jos. Arris (496); die Jungfrau von Orleans von Karl Menge, besorgt von Aug. Kahle (494); Braut von Messina von A. Kleffner (492); Wallenstein von H. Vockeradt, besorgt von W. Vockeradt (506); Goethe, Iphigenie auf Tauris von Alfons Egen (486); Götz von Berlichingen von M. Schmitz-Mancy (484); Hermann und Dorothea von H. Leppermann (477); Körner, Zriny von H. Vockeradt, besorgt von W. Vockeradt (524); Uhland, Ernst Herzog von Schwaben, von J. Löhrer, besorgt von B. Busch (529). —

Mittelalter. In der Ausgabe des Nibelungenliedes folgt E. Wasserzieher (451) der Simrockschen Textübertragung; am Schluss gibt er Einzelerläuterungen, die vielfach auf den Urtext zurückgreifen, und bespricht die Geschichte des Stoffes, die Form der Dichtung und die Charaktere der Helden. — Walters und einiger anderen Minnesänger Lieder bietet E. Walther (453) im Urtext mit einführenden Bemerkungen und einer Gesamteinleitung über Walter von der Vogelweide. Den Schluss bilden einige Dispositionen zu Aufsätzen und zwei ausgeführte Aufsätze. — In einer Bücherbesprechung weist Rob. Petsch (FZg. Lit. Beilage 1914, N. 170, S. 7) hin auf die Vorzüge der Werke von Wolfg. Golther (Die deutsche Dichtung im Mittelalter, 800—1500. Stuttgart 1912. J. B. Metzler. VIII und 602 S. M. 6,75); W. Paetzel (Über die Variation der altgermanischen Alliterationspoesie = Palaestra Bd. 48. B., Mayer & Müller. 1913); Max Päpke (Das Marienleben des Schweizers Wernher = Palaestra Bd. 81); E. K. Busse (Ulrich von Turheim = Palaestra Bd. 121); H. Nierwöhner (Der Sperber und verwandte mittelhochdeutsche Novellen = Palaestra Bd. 119); L. Ernst (Floie und Blantscheflur: QFSpKG. Bd. 118) und Franz Stütz (Die Technik der kurzen Reimpaare des Pamphilius Gengenbach: QFSpKG. Bd. 117). —

16. und 17. Jahrhundert. Shakespeares Julius Cäsar liegt in der zweiten Ausgabe von Alois Hruschka (458) vor. Die Einleitung behandelt Shakespeares Leben und das englische Theater und geht auf die Entstehung des Stückes sowie dessen Verhältnis zu dem geschichtlichen Stoff ein. — Calderons Schauspiel „Das Leben ein Traum“ gibt nach der Übersetzung von J. D. Gries R. Goldreich (459) mit einer Einführung heraus, die auf des Dichters Lebensgang und Schriften sowie auf das Stück nach dessen Entstehung, Quellen usw. eingeht. —

Goethe und Schiller. Goethes Gedankenlyrik gibt Ad. Matthias (471a) mit knappen, aber inhaltsreichen Anmerkungen und einer sehr lehrreichen Einleitung heraus, die zu einer erfolgreichen Behandlung der Gedichte anleitet. — Aus „Dichtung und Wahrheit“ hat O. Kästner (473) ein „Lesebuch“ zusammengestellt. — C. Kaul (478) macht in seiner Erläuterungsschrift Goethes Hermann und Dorothea für Mittelschulen und verwandte Bildungsanstalten nutzbar, wobei er besonders darauf hinweist, dass die deutsche Jugend sich die Anschauungen Hermanns zu eigen machen müsse und dass deutsches Familienleben und deutscher Bürgersinn das feste Bollwerk sind, an denen sich die Wellen des Umsturzes wirkungslos brechen. — Zum Götz gibt H. Schierbaum (482) in der Einleitung nur das Allernotwendigste; er stellt den Satz auf: wir müssen mit der Jugend schneller lesen, damit die Jugend später langsamer liest. — Die Ausgabe von Schillers Tell von J. Heuwes ist von Westhoff (499) neu bearbeitet worden. —

19. Jahrhundert. Wilhelm Hauffs Phantasien im Bremer Ratskeller gibt O. Hellinghaus (518) auf Grund des ersten Druckes von 1827 mit einer kurzen Einleitung, die hauptsächlich über den Bremer Ratskeller handelt, heraus. — Hebbels „Agnes Bernauer“ stattet A. Nathansky (535) mit Einleitung über die Geschichte und die Bearbeitung des Stoffes, über Aufbau und Sprache des Dramas und kurzen Anmerkungen unter dem Text aus. — Den Text von Otto Ludwigs Erbförster leitet W. Stammler (542) durch eine kurze Übersicht über des Dichters Lebensgang und durch eine Erörterung des Inhalts ein. — An die „Heitereitei“ von Otto Ludwig fügt Alfred Hoffmann (543) eine Einführung, die, ausgehend von der Dorfnovelle, des Autors Stellung zur erzählenden Dichtung berührt und auf die vorliegende Erzählung nach Form, Aufbau, Ziel und Charakteristik der Hauptpersonen eingeht. — Die Reden der Nationalversammlung leitet H. Schierbaum (532a) durch eine geschichtliche Darlegung ein, die die zur Würdigung des Mitgeteilten notwendigen Tatsachen bietet; Anmerkungen am Schluss enthalten vorwiegend Biographisches. — Charles Sealsfield aus Mähren will in seinem Kajütenbuch die Zeitgeschichte und ihre wichtigeren Momente in lebendigen plastischen Bildern der Welt darstellen. Franz Eigl (547) versucht in einer ausführlichen Einleitung, uns den Verfasser und seinen Stoff näherzubringen. — Richard Wagners grosse Schöpfungen haben in H. Lebede einen kundigen Erläuterer gefunden. In den Einleitungen zum Lohengrin (549), zu

den Meistersingern (551), dem Parsifal (554), dem Tannhäuser (557), zu Tristan und Isolde (558) führt er in den Stoff, vor allem aber in Wagners inneres Verhältnis zu diesem und in die Eigenheiten des Werkes ein, wobei auf die musikalische Gestaltung ganz besonders eingegangen wird. — Ein neuer Teil von G. Porgers Sammlung moderner erzählender Prosa (531a) umfasst Ernst Zahn, Bosshart, Auguste Supper und Anna Schieber. — Die Sammlung „Mein Vaterland, Deutsche Jugendbücher zur Pflege der Vaterlandsliebe" (Herausgeber Gottlob Mayer in Greifswald. St., Ad. Bonz & Co.), die in zwangloser Reihenfolge erscheint, umfasst vier Gruppen: 1. Aus Geschichte und Sagen; 2. Aus Natur und Volksleben; 3. Aus Literatur und Kunst; 4. Aus Technik und Industrie. Es liegen folgende Bändchen vor: Eine Schwarzwaldreise von G. Mayer (80 S. 8⁰ o. J. M. 0,60); Kaiser Wilhelm II. von K. Dunkmann (80 S. o. J. M. 0,60) und Ernst Moritz Arndts Jugenderinnerungen (511), herausgegeben von J. Reuper. —

Lesebücher: Allgemeines. In seinen Ausführungen über das Lesen in der Schule gelangt F. Heyden (566) zu dem Ergebnis, dass das Lesebuch für den vorbereitenden Kursus, das erst zum Buche führt, selbstverständlich fortfällt. Ein Lesebuch, das die Dichtungen in sich vereinigt, die dem lauten darstellenden Lesen des Kindes dienen können, gibt es bis jetzt nicht. Wir müsseu zwischen den Lehrstoffen, die das Kind darstellend vorlesen kann, und solchen, die der stillen Lektüre oder dem Vortrag des Lehrers vorbehalten bleiben, unterscheiden lernen. — Anstatt des Lesebuches wünscht H. Kempinsky (568) Leseblätter von zwei bis vier Druckseiten auf kräftigem Papier mit künstlerischer Ausstattung, Holzschnitten, Randleisten usw., die schliesslich zu einer Sammelmappe vereinigt werden. Diese Einrichtung ermögliche gegenüber dem Lesebuch Abwechselung, weitere Auswahl, den Reiz der Überraschung, Aufraffen des Gelegentlichen, Zusammenordnung des Gleichartigen, leichtere Verbreitung der Gedichte. — An dem Beispiel eines Grimmschen Märchens zeigt O. Schulze (570), in welchen Fällen Textänderungen geboten sind: 1. wenn ein offenbares Versehen vorliegt; 2. wenn ein Wort oder eine Redensart nicht mehr verständlich ist; 3. wenn ein Wort oder eine Kunstruktion so ungebräuchlich geworden ist, dass sie fehlerhaft erscheinen; 4. wenn sachliche Gründe dafür sprechen. — Die Frage, ob Realienstoffe in poetischer Form behandelt werden könnten, bejaht Ed. Ebner (ZDU. 28, 1914, S. 352/6) unter Nachweis von Beispielen, um zu zeigen, dass ein „poetisches Realienlesebuch" wohl möglich sei. —

Einzelne Lesebücher. Der Primatteil des Lesebuchs von Evers-Walz in der Neubearbeitung von H. Walz und A. Kühne (576) umfasst in seiner ersten Abteilung die Literatur des 17., 18. und 19. Jahrhunderts in zeitlicher Anordnung. Im Mittelpunkte steht die klassische Literatur. Die Hauptwerke von Lessing, Schiller und Goethe sind nicht berücksichtigt worden; ihre Kenntnis ist aus der Sonderlektüre zu entnehmen. Aber Einzelaufsätze und Briefe, die die Auffassung der Dichter von Kunst und Leben wie ihr Verhältnis zu bedeutenden Zeitgenossen kennzeichnen, sind herangezogen worden. Von der Literatur des 19. Jahrhunderts konnte nur die Lyrik berücksichtigt werden; die daraus gebotene Auswahl ist zweckmässig, auch ausreichend, wenn auch von noch lebenden Dichtern abgesehen wurde. — Das Altdeutsche Lesebuch von W. Scheel (591) in dessen Bearbeitung des Lebuches von J. Hopf und K. Paulsiek ist in der neuesten Auflage den vorhergehenden gleichgeblieben; es beginnt mit einer Einführung in die Götterlehre, Heldensage, alt- und mittelhochdeutsche Literatur, Sprachgeschichte und Grammatik; dann folgt das Mittelhochdeutsche Lesebuch mit Stücken aus Nibelungen und Gudrun, aus Parzival, Gedichten, aus Minnesangs Frühling, Walter und Neidhart. Erläuterungen sind am Schluss hinzugefügt, ebenso ein Wörterbuch. Der Anhang behandelt Metrisches und enthält Proben aus Wulfila und der Edda. Willkommen sind auf den letzten Seiten die Literaturangaben für weitere Beschäftigung mit den einzelnen Werken. Die geschickt getroffene Auswahl aus den mitteldeutschen Texten und die sorgfältige Bearbeitung empfehlen das Werk dauernder Beachtung. —

Literaturgeschichte. Aus dem Leben deutscher Dichter erzählt C. Carstensen (600) in seiner Literaturkunde; es sind 32 Lebensbeschreibungen, beginnend mit Walter und Hans Sachs und herabgeführt bis auf Rosegger, überwiegend von Dichtern aus nachgoethescher Zeit; sie sind zur Anbahnung der ersten Bekanntschaft mit den Dichtern geeignet. — In wesentlich erweiterter Gestalt erscheint H. Deckelmanns (602) Werk über die Literatur des 19. Jahrhunderts im deutschem Unterricht. Hier ist ein umfassender und glücklicher Versuch unternommen, für die nachgoethesche Literatur das rechte Verständnis und einen Platz in der Schule zu sichern. In einem allgemeinen Teil werden die Gesichtspunkte für deren Behandlung aufgestellt; in dem darauf folgenden Hauptteil sind die bedeutendsten Werke nach den drei Gattungen der Dichtung gesondert behandelt. Den Schluss bilden 423 Leitsätze für den deutschen Unterricht und Aufgaben für Vorträge und Aufsätze der

Schüler. — In der Form von Wiederholungsfragen und Antworten behandelt G. Deile (603) das Wichtigste aus der Geschichte der deutschen Literatur und aus der Poetik. Die Wiederholungsfragen wollen ein gedrucktes Systemheft im Sinne Zillers sein und einen Auszug ersetzen, den sich die Studierenden am besten selber machten; sie sollen zugleich auf leitende Gesichtspunkte hinweisen. — Karl Kretschmer (608) beabsichtigte in seiner „Einführung", ein Literaturhandbuch herauszugeben, das unter Ausscheidung blosser Namensaufzählungen in die Dichtungen tiefer einführt, indem es das Verständnis derselben erschliesst und einen Eindruck auf das Gemüt herbeizuführen sucht. Der Text ist indessen mehr in die Form tabellarischer und dispositioneller Übersicht gekleidet. — W. Weichers Deutsche Literaturgeschichte, bearbeitet von E. Gutjahr, H. Draheim, O. Küntzel und Rob. Riemann (616), ist in der dritten Auflage infolge vorgenommener Kürzungen zu einem Bande zusammengezogen; um die Durcharbeitung der Geschichte des Kirchenliedes hat sich Hans Hofmann verdient gemacht. Die Besprechung der Hauptdichtungen der Klassiker ist stellenweise erweitert, und die geschichtlichen Tafeln sind bis auf die Gegenwart fortgeführt worden. —

Bürgerkunde. Die Frage, ob und inwieweit ein Unterricht in der Bürgerkunde in den Schulbetrieb einzuordnen ist, erhält in den gegenwärtigen Zeitläufen eine erhöhte Bedeutung. M. Muserke (MhhComeniusGesVE. 23, Heft 8, S. 99—106) fordert Aufnahme dieses Unterrichts in den Lehrplan der Oberklasse; die Bürgerkunde soll nicht praktisch-politischer Art sein, sie ist ein Aufruf an deutsche Wesenheit, sie muss mit allen Mitteln zur Anschauung streben. — Für die Einführung in die deutsche Bürgerkunde hat sich das Buch von A. Giese (619) als brauchbar erwiesen. Es liegt in sechster Auflage vor; es empfiehlt sich durch die sorgfältige und klare Gliederung des reichen Stoffes. —

Geschichte der deutschen Philologie.

(I, 5 = N. 1017—1196a.)

Wolfgang Golther.

Allgemeines und Methodisches. — Geschichte der Philologie. — Akademien und gelehrte Gesellschaften. — Einzelne Persönlichkeiten: ältere Zeit, Zeitalter der Romantik, neuere Germanisten und Literarhistoriker; Vertreter verwandter Wissenschaften. — Nachrufe. —

Allgemeines und Methodisches. Vom Weltkrieg erwartet man die Wiedergeburt des deutschen Wesens oder mindestens eine Stärkung aller deutschen Bestrebungen. Das Unterrichtswesen soll die deutschen Studien erweitern und vertiefen. K. Scheffler (1018) fordert Verdeutschung des Namens unserer Wissenschaft: Deutschkunde für Germanistik. Schon Weinholds Sprach- und Stilgefühl sträubte sich mit Recht gegen das abscheuliche Wort „Germanistik", dem folgerichtig der „Germanistiker" als Vertreter dieser Wissenschaft sich anschliessen müsste. Die Beseitigung der „Germanistik" ist zweifellos erwünscht, aber der Ersatz durch „Deutschkunde" scheint mir nicht glücklich, weder sachlich noch sprachlich. Vorläufig ziehe ich „deutsche" oder „germanische Philologie" trotz des Fremdwortes noch vor. — Die Schriften über den Germanistenverband (JBL. 1911/12 S. 581 und 1913 S. 470) erhielten einigen Zuwachs (1028, 1029): P. Cauer (1027) wandte sich abermals gegen Bojunga (JBL. 1913 S. 470). Die Entscheidung wird die Zeit bringen, hoffentlich in einem für den Verband günstigen Sinne. Auch wer vom Wert der klassischen Jugendbildung nach wie vor überzeugt ist und nichts Wesentliches davon aufopfern will, darf sich den auf die Erkenntnis und Befestigung deutscher Art gerichteten Bestrebungen der Gegenwart und nächsten Zukunft nicht mehr entgegenstemmen. — Th. Siebs (1019) gibt sehr gehaltvolle Bemerkungen zu den Reden von Kluge, Bojunga und Dietz über deutsche Bildung, als ein Germanist, der „zur alten wie zur neuen Philologie gute Beziehungen" unterhält. Er ist der Meinung, dass die deutsche Philologie mehr als bisher hervortreten solle, ohne jedoch die klassische zu unterschätzen oder gar zu beseitigen. „Vergessen wir nicht, dass es sich um eine gemeinsame Sache handelt: denn was immer wir auf germanistischem Gebiete betreiben, ohne Kenntnis des Lateinischen oder auch des Grichischen ist fast jede wissenschaftliche Arbeit ausgeschlossen". Zum Schlusse gibt S. Ratschläge für die künftige Prüfungsordnung, die die Verbindung zwischen dem klassischen und germanistischen Studium

neu knüpfen soll. — Über die Nachfolge Erich Schmidts entbrannte heftiger Streit, der über die akademischen Kreise hinaus in die Öffentlichkeit drang. Namentlich die Schrift Kluges (JBL. 1913, N. 1014) trug zur Verschärfung der ganzen Frage bei. Die Nummern 1021/5 geben davon Zeugnis. Der Kampf um den Katheder spielt sich zwischen den Wortführern verschiedener Richtungen ab und wird leicht persönlich. Die „Diktatur Roethe" ruft die Zeit der allein herrschenden und allein gültigen Lachmannschen Lehre ins Gedächtnis: den anders Denkenden wird das Daseinsrecht abgesprochen. — E. Heilborn (1022) sucht die verschiedenen Richtungen sachlich dahin zu bestimmen, dass die Berliner Fakultät reine Textphilologen allein gelten lasse und die Literarhistoriker ebenso wie die Sprachforscher ausschliesse. In Wilhelm Scherers Persönlichkeit verbanden sich gerade die zwei letztgenannten Seiten in besonderem Masse. H. erkennt alle Richtungen als vollberechtigt an, wünscht aber für jede einen besonderen Vertreter und verwirft die einseitige textphilologische Besetzung der germanistischen Professuren. — Der Streit ist heute nicht mehr auf rein akademische Kreise beschränkt. Aus der Schule Scherers und Schmidts gingen viele junge Literaten und Literaturwissenschaftler hervor, die die Beschränkung der sogenannten neueren Literaturgeschichte an den deutschen Hochschulen nicht zugeben wollen. Es handelt sich freilich weniger um eine Änderung der wissenschaftlichen Forschung an und für sich als vielmehr um den literarhistorischen Betrieb. Der akademische Unterricht mag die voreilige Behandlung von Tagesfragen und modischen Geschmacksrichtungen mit Recht ablehnen, nicht aber deren vertiefte und streng sachliche Untersuchung von sich weisen, um sie ausschliesslich der Presse zu überlassen. Die Hochschule von heute kann sich den Forderungen der Gegenwart ohne eigenen Schaden nicht mehr verschliessen. Im letzten Grunde kommt alles auf die Persönlichkeit des akademischen Lehrers an. Augenblicklich steht die ganze Frage noch zu sehr im Zeichen der Parteimeinung, nicht der klaren sachlichen Beurteilung. — Die Nachfolge J. Minors in Wien (1026) steht mit der Erich Schmidts im engsten Zusammenhang: auch hier erfolgte eine Besetzung des Lehrstuhls, und zwar gegen den Fakultätsvorschlag, durch einen Gelehrten, der sich bisher auf dem ihm zugewiesenen Lehrgebiet noch gar nicht betätigt hatte. Ein immerhin bedenklicher Wechsel auf die ungewisse Zukunft, eine eigentlich ganz unsachliche Erledigung einer wichtigen Angelegenheit. — E. Wolff (1020) schreibt über ein „Stiefkind der Philologie", über den bisherigen Mangel an wissenschaftlichen Anstalten für Literatur und Theater. Auch auf diesem Gebiet berühren sich unlöslich die Fragen des Tages und der Wissenschaft. Die Nichtachtung rächt sich einst durch die mangelhafte Fürsorge für die geschichtliche Forschung, die mühsam und oft unvollständig das Versäumte nachzuholen hat. —

Geschichte der Philologie. W. Streitberg (1031) bietet eine gedrängte, treffliche Übersicht über die Entwicklung der deutschen Philologie von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. —

Akademien und gelehrte Gesellschaften. H. Lenz (1036) behandelt die Anfänge der deutschen Philologie an der Berliner Hochschule. Im vierten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts hielten die Brüder Grimm, obwohl ihre Haupttätigkeit sich auf die Akademie erstreckte, Vorlesungen. Lachmann aber blieb der eigentliche germanistische Hochschullehrer, der von der Hagen und Massmann nicht aufkommen liess. Als klassischer Philologe musste Lachmann Böckh, Johann Franz und Martin Hertz neben sich dulden. — Ein Aufsatz der Vossischen Zeitung (1035) schildert auf Grund eines 1894 erschienenen Programms des Dorotheenstädtischen Realgymnasiums die Wirksamkeit der am 9. November 1814 begründeten Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache, die sich bis 1880 hinfristete. Ihre beste Zeit fällt in die Jahre 1835—53, wo von der Hagen zehn Bände des „Neuen Jahrbuches der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache und Altertumskunde: Germania" herausgab. Zur Zeit ihrer Begründung war die Gesellschaft ein Vorläufer des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, freilich in der übertreibenden und dilettantischen Weise der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts. — G. Hessenbergs (1034) Rede über die Geschichte der Berliner Akademie im 18. Jahrhundert streift unser Thema nur mit dem flüchtigen Hinweis, dass es König Friedrichs I. eigenstes Verdienst war, die Pflege der deutschen Sprache bei Gründung der Akademie ihren Aufgaben hinzuzufügen, freilich ohne wesentlichen Erfolg. — A. Dürrwächters (1033) Abhandlung über die gemeinschaftlichen Aufgaben der bayerischen Geschichts- und Urgeschichtsvereine hat nur rein historische Ziele im Auge. Philologisches kommt nicht zur Sprache. — Das fünfzigjährige Jubiläum der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft wird in verschiedenen Aufsätzen (1038) mit einem Rückblick auf die bisherigen Leistungen, mit der Würdigung der Verdienste der Gesellschaft gefeiert. — Ch. Eidam (1037) erhebt aber schwere Vorwürfe in bezug auf das Übersetzungswerk, worüber das Jahrbuch nur bis zum Jahr 1895, zum Erscheinen der illustrierten Öchel-

häuserschen Volksausgabe berichtet. „Über die Conradsche Revision der Volksausgabe und über die damit zusammenhängenden, auf viele Jahre sich erstreckenden Vorgänge in der Gesellschaft erfährt man hier fast nichts.“ — Zur Ergänzung seiner Schrift über die neuphilologischen Studien in Amerika gab Ch. Handschin (1043) ein Verzeichnis aller Lehrer und Forscher, die gegenwärtig in Amerika diese Fächer vertreten, heraus, zum Teil mit Aufzählung ihrer wichtigsten Schriften, ein auch für Deutschland willkommenes Nachschlagewerk. —

Einzelne Persönlichkeiten: ältere Zeit. Kl. Löffler (1044) schreibt über Eberhard Tappe, einen westfälischen Sprichwörtersammler des 16. Jahrhunderts (gest. Köln 1541). Er berichtigt die bisherigen Angaben über Tappes Leben, der nicht aus Lüne bei Lüneburg, sondern aus Lünen bei Dortmund stammte. L.s Aufsatz stellt die bisher erschienenen Schriften über Tappe zusammen und bringt hundert ausgewählte Sprichwörter aus seiner Sammlung von 1539 und 1542. — O. Deneke (1045) schreibt die seltsame Geschichte vom altdeutschen Dichter „Kazungali“, wie eine Glosse „rhetorica = kazungali“ der Wessobrunner Handschrift im siebenten Band der Monumenta Boica 1766 in die Überschrift des bekannten althochdeutschen Wessobrunner Gebets geriet: „de poeta + kazungali“, woraus der Pfarrer J. Fr. August Kinderling 1794 einen Dichter Kazungali machte, den Erduin Julius Koch in seinem Kompendium der deutschen Literaturgeschichte I 1795 aufnahm. D. verfolgt genau und sorgsam alle weiteren Schicksale dieser zum Dichter erhobenen Glosse bis zu ihrer endgültigen Beseitigung aus den Verzeichnissen deutscher Dichternamen. —

Zeitalter der Romantik. F. Schillmann (1048a) erwies auf Grund einiger bisher unbekannter Schriftstücke, dass König Friedrich Wilhelm IV. aus eigener Entschliessung die Brüder Grimm nach Berlin berief, und dass Bettina von Arnim ihren persönlichen Anteil an dieser Berufung erheblich überschätzte. Bereits 1837 fasste der damalige Kronprinz den Entschluss, die Brüder Grimm nach Berlin zu holen, und schrieb deshalb an den Minister von Altenstein. —

Neuere Germanisten und Literarhistoriker. R. Steig (1052) veröffentlichte einige Briefe Gustav Freytags von und an W. Grimm. — Wilhelm Wilmanns gehört als Mitarbeiter an der einheitlichen neuen deutschen Rechtschreibung und als Grammatiker der Schule, in seinen literarhistorischen Schriften aber und als Universitätslehrer der deutschen Philologie. Seine Verdienste werden von einem Schulmann und einem Germanisten gewürdigt. Die Schrift von G. W. Wagner (1078) beschäftigt sich sehr eingehend mit dem ganzen Leben und Wirken und gewährt einen guten Überblick über alle einzelnen Schriften, deren Ergebnisse angedeutet werden. Er stützt sich auf mancherlei persönliche Berichte und Mitteilungen und sucht aus den bisherigen Nachrufen ein Gesamtbild zu entwerfen. — E. Schroeder (1077) (vgl. JBL. 1911/2 S. 590) schildert in kurzen Zügen klar und eindrucksvoll die wissenschaftliche Bedeutung des Gelehrten, der, aus Müllenhoffs Zucht erwachsend, sich doch zu voller Selbständigkeit des Urteils durchzuringen wusste. — R. F. Arnold (1061) entwirft im Euphorion ein lebensvolles Bild von der Persönlichkeit Jakob Minors. Er schildert zum Teil auf Grund der Wiener Fakultätsakten, aber auch mit familiengeschichtlichem Ausblick auf die Ahnen Minors seinen Lebenslauf, seine wissenschaftliche und akademische Tätigkeit. „Im nachstehenden versucht einer seiner dankbaren Schüler das Bild des Gelehrten und Menschen nachzuzeichnen, wie es sich dem Beobachter in mehr als zwanzig Jahren gestaltet und schliesslich festgelegt hat; es aus abgegriffenen Lobklischees zusammenzusetzen, hiesse die Wichtigkeit des Gegenstandes und mit ihr die Pflichten wahrer Pietät verletzen“. „Minors ästhetisches Glaubensbekenntnis blieb das eines überzeugten Klassizisten, der sich zwar noch völlig in die Romantik, sehr wohl ins Junge Deutschland, das silberne Zeitalter und den Verfall einzufühlen wusste, der Moderne aber, deren Anbruch ihn als fertigen Mann traf, ein etwas pflichtmässiges Interesse, doch keine innere Sympathie und daher auch nicht immer das von der jüngeren Generation erhoffte Verständnis entgegenbrachte“. — Minors zahlreiche Einzelschriften sind im Almanach der Wiener Akademie (1062) vollständig zusammengestellt: sie gewähren einen Einblick in die ausserordentliche Vielseitigkeit des Forschers. Das Verzeichnis enthält 883 Nummern. — Auf A. E. Schönbach (JBL. 1911/2 S. 590) schrieb E. von Steinmeyer (1071) einen streng kritischen Nachruf, voll Anerkennung, aber doch auch die Vorzüge und Nachteile gegeneinander gerecht abwägend. Schönbach erwuchs aus der Schule Müllenhoffs, entwickelte sich aber zu voller Selbständigkeit, seine süddeutsche Art gegenüber der norddeutschen Herbigkeit bewahrend. — In warmen Worten verwendet sich Wanda von Puttkamer (1073) dafür, dass der schriftliche Nachlass Suphans dem Goethe-Schiller-Archiv in Weimar nicht entzogen werden möge. Die Verfasserin knüpft daran einige persönliche Erinnerungen an Suphan, mit dem sie als Hoffräulein der Stifterin des Archivs längere Zeit verkehrte. — Die hundertste Wiederkehr von Goedekes Geburtstag (15. April 1814) rief eine Anzahl von Gedenkworten hervor (1054), die das Leben und Wirken des Dichters

und Forschers uns vorführen. Am wärmsten ist H. Stümckes Aufsatz gehalten, der dem Bibliographen das volle gebührende Lob erteilt mit der kritischen Bemerkung, dass die ernste Vaterlandsliebe Goedekes seine Charakterisierung einzelner Dichter bisweilen allzu einseitig beeinflusste. — Über G. G. Gervinus schreibt O. Harnack (1055); W. Diehl (1053) gibt aus Briefen einige ergänzende Mitteilungen über die Art und Weise, wie Gervinus im Oktober 1824 sich aus der Kaufmannslehre befreite. Zu dem Buche Hopfs über Vilmar (JBL. 1913 S. 472) erschienen einige Besprechungen, worunter besonders die von R. M. Meyer (1074) sich durch einen selbständigen Standpunkt auszeichnet: „Gelehrter und Journalist, Prediger und Politiker, Parteiführer und innerlichst religiöse Persönlichkeit — bei aller Vielseitigkeit der Anlage musste er doch an dem Versuche scheitern, das zu werden, wozu er berufen war: der letzte Kirchenfürst des evangelischen Deutschlands.“ — Gedenkworte über Erich Schmidt sprach L. Bellermann (1070). — E. Tonnelat (1069) zeigte ihn im Lichte französischer Beurteilung. — R. M. Meyer (1067/8) schrieb in seiner geistreichen Art über den ihm wesensverwandten W. Scherer. — Zum Gedächtnis des gemütvollen, aber auch mitunter recht wunderlichen und einseitigen Richard Weltrich schrieb Mathilde Leinburg (1076). — K. Reissenberger (1072) widmet dem Stadtpfarrer Adolf Schullerus in Hermannstadt zum 50. Geburtstag anerkennende Worte. Schullerus schrieb über den Walhallglauben der Nordleute, besorgte einen Neudruck von Christian Reuters Schelmuffski und gab Gellerts Dichtungen heraus. Vor allem aber erwarb er sich um die siebenbürgische Volkskunde Verdienste und gibt seit 1908 das Siebenbürgisch-Deutsche Wörterbuch heraus. — Wolf von Unwerth (1063) schreibt zu Eugen Mogks 60. Geburtstag einen kleinen Aufsatz, der die Verdienste des trefflichen Gelehrten um die altnordische Literaturgeschichte, um germanische Mythologie und Volkskunde nach Gebühr hervorhebt. Mogk gehört zu den wenigen deutschen Hochschullehrern, die sich das Gebiet der altnordischen Philologie mit voller Hingabe und schönem wissenschaftlichem Erfolg erwählt haben. —

Vertreter verwandter Wissenschaften. B. Rost (1108) widmete dem Islandfreund Carl Küchler eine besondere Schrift, die seine verdienstvollen Arbeiten nach Gebühr würdigt. K. suchte den Deutschen nicht nur die Vergangenheit Islands nahezubringen, sondern auch die isländische Dichtung der Neuzeit. Er kennt Land und Leute aus eigener Anschauung und schreibt aus herzlicher Liebe und wahrer Begeisterung. Seine Kenntnisse beruhen auf ernster wissenschaftlicher Grundlage. — K. Esselborn (1098) erinnerte in einem Aufsatz an das Leben und Wirken von Heinrich Hattemer (1809—49), der die althochdeutschen Studien durch die Herausgabe der altdeutschen Sprachschätze St. Gallens (1844—49) bereicherte. — Dem schwäbischen Dichter und Forscher Michel Buck (1832—88) widmet A. König (1051) ein Gedenkblatt. Buck, der mit Birlinger und Förstemann befreundet war und beide in uneigennütziger Weise mit Beiträgen unterstützte, beschäftigte sich mit schwäbischer Volkskunde, namentlich in der Schrift „Medizinischer Volksglauben und Volksaberglauben“ (1865) und mit Namenforschung (Oberdeutsches Flurnamenbuch 1880). — H. Dübi (1041) schrieb über die Verdienste der Berner um die Volkskunde im 18. Jahrhundert. — Adalbert Kuhn (1812—81) ist als Sagenforscher und Sagendeuter für den Germanisten wichtig; W. Schulze (1109) gedenkt vor allem seiner sprachwissenschaftlichen Forschungen, die in der Begründung der ZVSprF. ihren nachhaltigsten Einfluss ausübten. Von hier aus kam auch der deutschen Sprachgeschichte reicher Gewinn. — A. Lassmann (1110) schrieb über Guido von List, den begeisterten Schwärmer für deutsche Vorzeit, dessen Arbeiten aber durchweg wissenschaftlich unhaltbar, rein phantastisch sind. —

Nachrufe. R. M. Meyer, der Vielbelesene, Vielseitige und Gedankenreiche, wird von den Vertretern der Literaturwissenschaft, der Schriftstellerwelt und Tagespresse mit ehrenvollen Nachrufen (1178) bedacht. Eine volle Würdigung seiner umfangreichen Lebensarbeit könnte nur von einem Manne geboten werden, der in ähnlich vielseitiger Art wie der Verstorbene sich betätigte. — Rudolf Genée, der „Senior des deutschen Theaters und deutschen Schrifttums, der starke Verkünder Shakespeares, der treue Apostel Mozarts“, starb am 14. Januar 1914, einen Monat nach seinem 89. Geburtstag. Seine Verdienste liegen in der Vergangenheit, seine wissenschaftliche Leistung ist trotz des ausserordentlichen Umfanges (bereits 1904 konnte Genée 180 Einzelschriften vom dicken Buche bis zum kleinen Heft und zum Aufsatz in Zeitschriften und Zeitungen aufzählen) nicht bedeutend, aber sein hochideales Streben des ehrenden Gedenkwortes wert (1156). — Kurze Nachrufe wurden geschrieben auf den Literarhistoriker Otto Harnack (1160), auf den Historiker Henne am Rhyn (1161/2), auf den Dichter und Schriftsteller R. von Kralik (1167), auf die um die niederländische und plattdeutsche Sprachforschung sehr verdienten Gelehrten J. Franck (1155) und Ch. Walther (1195), auf die Schriftstellerin Elisabeth Mentzel (1177), deren Arbeiten über den jungen Goethe den Beifall der Literarhistoriker fanden, auf den Verfechter

des Odenwälder Volkstums in Wort und Brauch Georg Volk (1194), auf Max Höfler (1100), den um die ärztliche Volkskunde hochverdienten Tölzer Arzt; Ludwig Krähe, dem die JBL. 1913 an hervorragender Stelle zu Beginn des Textteiles eines ehrenvollen Nachruf widmeten, wurde u. a. von P. Stefan (1165) gewürdigt. — Die ÖZBibl. widmet dem Büchersammler E. Langer (1168), der eine sehr wertvolle Bibliothek zusammenbrachte und der Wissenschaft nutzbar machte, und den Bibliothekaren H. Glaeser (1157), B. W. Dolch (1154) und E. Lessiak (1173) kurze Nachrufe. —

Geschichte der neuhochdeutschen Sprache.

(I, 6 = N. 1197—1413.)

Wolf von Unwerth.

Bibliographisches und Zeitschriften. — Allgemeines. — Sprachgeschichte. — Sprachästhetik. — Sprache und Stil einzelner Persönlichkeiten. — Wörterbücher, Etymologie. — Namenforschung. — Sprachreinheit und Sprachrichtigkeit. — Sprachlehre. — Aussprache. — Rechtschreibung. — Schrift. —

Bibliographisches und Zeitschriften. Eine Übersicht über die im Jahre 1913 erschienenen Forschungen auf dem Gebiete der neuhochdeutschen Schriftsprache und der deutschen Mundarten gibt Oskar Weise (1197). — Vom JBGPh. (93) ist der Jahrgang 1912 erschienen. Der grammatische Abschnitt über Deutsch in seiner Gesamtentwicklung und der ausführliche Bericht über die Arbeiten auf dem Gebiete der neuhochdeutschen Sprachgeschichte ist von Sigmund Feist, der Abschnitt über hochdeutsche Mundarten von H. Teuchert, der über Niederdeutsch von W. Seelmann ausgearbeitet. — Die ZADSprV. (1201) hat im Jahrgang 29 zu berichten über die 18. Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins in Hamburg Pfingsten 1914. Von den Aufsätzen der Hefte beschäftigen sich wie üblich eine beträchtliche Anzahl teils mehr, teils weniger wissenschaftlich mit der Fremdwörterfrage. Hingewiesen sei etwa auf: O. Behaghel, Missingsch (S. 315 „meissnisch“); J. Pöschel, Einheitliche Fachausdrücke im Flugwesen (S. 5—10). — Von Hamburger Mitgliedern des Vereins ist der Hauptversammlung eine hübsche Festschrift gewidmet worden (1373): Ernst Krös gibt hier in seinen Streifzügen durch die hamburgische Haus- und Kindersprache Bemerkungen zum Lautstand, zur Flexion und zum Wortschatz der norddeutschen Umgangssprache; G. Rosenhagen analysiert den Eingang von Storms Erzählung „Die Söhne des Senators“, um zu zeigen, wie man durch eingehende Beobachtung der sprachlichen Darstellungsmittel erst zum vollen Genuss des Inhalts und zu bewusstem Verstehen der künstlerischen Arbeit durchdringt; V. Hauschild („Wandlungen der kaufmännischen Schreibart im 18. Jahrhundert“) trägt ein bisher in der Geschichte des Briefes nicht genügend behandeltes Kapitel nach; H. von Reiche liefert mit volkstümlichen Benennungen von Arzeneimitteln aus der Apotheke Beiträge zur Kenntnis des norddeutschen Wortschatzes, die besonders an Volksetymologie und Volkshumor manches beibringen; und H. Fredenhagen verzeichnet, nach den Monaten des Jahres geordnet, ohne eigentlich zur Erklärung Neues beitragen zu wollen, die hochdeutschen, niederdeutschen, niederländischen, friesischen und angelsächsischen Monatsnamen. — Mit schmerzlichem Bedauern muss berichtet werden, dass Friedrich Kluges wertvolle Zeitschrift für deutsche Wortforschung mit ihrem 15. Bande das Erscheinen einstellt. Reiche Gaben bringt sie der Wissenschaft noch in ihrem letzten Jahrgang (1202). Fachwörter zur Deutschen Grammatik von Schottel bis Gottsched, in deren Gebrauch sich ebenso wie in jüngerer Zeit ein Wechseln zwischen Purismus und Fremdwörtergebrauch zeigt, hat Ernst Leser zusammengetragen. Einen wertvollen Nachtrag zu seinem Buche über Friedrich Nietzsche gibt der inzwischen verstorbene Richard M. Meyer in seiner Behandlung von Nietzsches Wortbildungen. G. Schoppes Aufsatz zur Geschichte der Fremdwörter im Deutschen enthält Nachträge zu Weigands Deutschem und Schulzens Fremdwörterbuch. Zwei Ausdrücke, die man im 18. Jahrhundert für Nachbildungen englischer Wendungen hielt, Schöpfung = Welt mit Recht, den Zuruf Heil! aber mit Unrecht, behandelt J. A. Walz. Über die Sprache des modernen Arbeiters, besonders Wortschatz und Orthographie, hat O. Basler auf Grund der von Adolf Levenstein an organisierte Arbeiterschaften versandten Fragebogen Zusammenstellungen gemacht. Eine Liste seltener Wörter aus der Wochenschrift „Leipziger Sokrates“ veröffentlicht Eugen

Reichel, eine Reihe niederdeutsch-lateinischer Glossen aus Drucken der Zeit kurz nach 1500 E. Weissbrodt. Kleinere Beobachtungen über Aussprache, Laut- und Wortbildung, zum Wortschatz und zur Namenskunde bringen schliesslich O. Crusius (Sprachliche Beobachtungen aus Marpurgs „Anleitung zur Singkomposition"), F. Mentz (r für n in unbetonter Silbe), N. Otto Heinertz (Neuhochdeutsch Felber und Verwandtes), O. Clemen (Scherflein) und Fr. Hegi (Gesellennamen). — Das wertvolle Beiheft des Zeitschriftenbandes bringt aus der Feder von F. Schramm (1323) eine ausführliche Besprechung von wichtigen Modefremdwörtern des 17. Jahrhunderts. Beigefügt sind einige fliegende Bilderbogen, die Abbildungen der modischen Tracht nebst Bezeichnungen für die Kleidungsstücke und eine alphabetische Liste merkwürdiger Modewörter enthalten. —

Allgemeines. Eine Einführung in allgemeine Probleme der Sprachwissenschaft (Leben und Entwicklung der Sprache, Dialektbildung, Sprachverwandtschaft und Sprachstämme, Sprachwissenschaft und Geschichte) gibt die kleine Schrift von Kr. Sandfeld-Jensen (1205). Von einem Dänen geschrieben, der im vorigen Jahre dasselbe Thema ausführlicher in dänischer Sprache behandelt hat, entnimmt das Buch natürlich seine erläuternden Beispiele nicht immer in erster Linie dem Deutschen, aber doch meist allgemein bekannten neueren Sprachen. So etwas wie die Erläuterung dialektgeographischer Erscheinungen hätte in einer für deutsche Leser bestimmten Darstellung freilich jetzt schon besser an Ergebnissen unserer neueren Mundartenforschung wie an den benutzten romanischen Beispielen gegeben werden können. — S. Feists (1217) Aufsatz behandelt gemeinverständlich einiges aus den Forschungen des Verfassers über Indogermanen und Germanen und über die Lautverschiebung. Der Vorgang, wie eine indogermanische Sprache bei ihrer Übernahme durch eine vorgermanische Rasse Europas sich zum Germanischen entwickelt hat, wird in Parallele gesetzt zu der Umgestaltung der hochdeutschen Schriftsprache im Munde der Niederdeutschen. —

Sprachgeschichte. Eine Schrift, der man weiteste Verbreitung in der Lehrerschaft von Schulen aller Gattungen und auch ganz allgemein in den Kreisen des lesenden Publikums wünschen möchte, ist W. Fischers Büchlein „Die deutsche Sprache von heute" (1232). Kapitelüberschriften wie „Sprachrichtigkeit", „Sprache und Schrift" mit Untertiteln wie „Mundart und Schriftsprache", „Sprache und Logik", „Fremdwörter, Fremdnamen", „Sprechen wir, wie wir schreiben?" zeigen, was hier für wichtige und allgemein interessierende Fragen angeschnitten werden. Wie reich der Stoff ist, der herangezogen wird, sei nur durch Erwähnung einiger Einzelheiten angedeutet: das Dativ-e, hängen und hangen, frug, als und wie bei Vergleichungen, Sangbarkeit des Deutschen und fremder Sprachen, sächsische Verwechslung von d und t, norddeutsches st und sp, Bühnenaussprache. Der Verfasser führt bei allen Fragen in das geschichtliche Verständnis ein und gelangt damit natürlich fast überall zur Verwerfung des vorschnellen Urteils „falsch" oder „richtig" und zur einfachen Anerkennung des in massgebenden Kreisen einmal durchgedrungenen Gebrauches. Auch in der Fremdwörterfrage ergibt sich dabei Duldung innerhalb vernünftiger Grenzen und ein gesundes Urteil über die Eindeutschung fremder Wörter und Namen. Was die Frage der deutschen Orthographie betrifft, so wird auch hier die Geschichte erklärend herangezogen, aber doch auch mit Recht anders als für Aussprache und Sprachgebrauch der Wert und die Durchführbarkeit einer weitgehenden Reform betont. — Mit Genuss und Nutzen zu lesen sind auch die kleinen, dem Forscher ja zumeist bekannten Abhandlungen von Jakob Grimm (1233), die in einem Bändchen des Inselverlags zusammengestellt worden sind (darunter „Fremde Wörter", „Gegen die Puristen"). — Von Bearbeitungen grösserer Einzelprobleme ist aus der historischen Lautlehre zu erwähnen die Schrift von K. Schwarz (1427), der die Behandlung des intervokalischen g in den Mundarten der Rheinprovinz untersucht (inzwischen auch vollständig erschienen als: Das intervokalische -g- im Fränkischen. Strassburg. 1914. 132 S. M. 5,00). Er gelangt zu den Ergebnissen, dass eine Entwickelung der Lautgruppe egi zu ei in dem behandelten Gebiet nicht stattgefunden habe; dass im gesamten Rheinfränkischen, Moselfränkischen, Ripuarischen und Niederfränkischen g schon früh geschwunden sei, wo es durch Synkope eines folgenden Vokales unmittelbar vor s, t oder einem die nächste Silbe beginnenden Konsonanten zu stehen kam; und dass endlich nur im Rheinfränkischen und einigen weiteren Teilgebieten g später auch zwischen zunächst erhalten gebliebenen Vokalen ausgefallen sei. Schon hier sei auf eine wichtige Besprechung dieser Schrift durch Th. Frings hingewiesen (DLZ. 1915, S. 2275—82), die zum Teil andersartige Ergebnisse in Aussicht stellt. — Zwiefache geschichtliche Behandlung hat ein wichtiges Kapitel der deutschen Formenlehre gefunden. Recht brauchbare Ergebnisse liefert dabei besonders die Arbeit von Albert W. Aron (1228). Der Ausdruck „progressive Formen" ist der Englischen Grammatik entlehnt und bezeichnet zusammenfassend die Verbindungen von sein und

werden mit dem Infinitiv und Partizip. Am bedeutsamsten ist die Behandlung von werden mit dem Infinitiv in futurischer Bedeutung: Belege aus Notker sowie aus mittelhochdeutschen Quellen, in denen von einem lautlichen Zusammenfall von Infinitiv und Partizip nicht die Rede sein kann, scheinen endgültig zu beweisen, dass die Verwendung des Infinitivs in dieser Form nicht, wie meist angenommen wird, aus der entsprechenden Konstruktion mit dem Partizip entstanden ist. Vielmehr konnte werden mit dem Infinitiv, das als Bezeichnung für das Eintreten in eine Handlung oder in einen Zustand im Präteritum mittelhochdeutsch ganz gebräuchlich ist, in seinen Präsensformen ganz von selbst futurische Bedeutung annehmen und mochte dabei durch die gleichbedeutenden Konstruktionen von beginnen, sollen, wollen, müssen mit dem Infinitiv noch in dieser Entwicklung gefördert werden. Dieses werden und ward mit dem Infinitiv hat wahrscheinlich auch das vom 14. bis 16. Jahrhundert nicht seltene sein mit dem Infinitiv in seinem Aufkommen oder wenigstens in seiner Verbreitung unterstützt. Als ältere Ausdrucksweise steht neben dem Letztgenannten vielmehr sein mit dem Partizip, für dessen Verwendung der Verfasser ebenso wie auch für die des perfektivierenden werden mit dem Partizip gleichfalls reiche Belegsammlungen aus mittelhochdeutscher und neuhochdeutscher Zeit vorlegt. — Zu anderen Ergebnissen führt James M. Clark (**1230**) seine Behandlung desselben Themas. Er betrachtet von vorneherein als feststehend, dass der scheinbare Infinitiv in solchen Konstruktionen lautlich aus dem Partizip hervorgegangen ist, und führt daher die älteren Infinitivfälle als Belege für die Entwicklungsgeschichte des Partizips in den verschiedenen Mundarten und Zeiten an. Eine Behandlung des Themas von dem Gesichtspunkt aus, inwieweit denn die selbständig und nicht bloss in den genannten Fügungen vorhandenen Partizipialformen der einzelnen Mundarten sich mit der Abschleifungstheorie in Einklang bringen lassen. steht noch aus. Einzelne Proben, die C. davon anführt, scheinen wenig für seine Grundauffassung zu sprechen. — Von einzelnen Arbeiten auf syntaktischem Gebiet sind besonders einige von Rud. Blümel zu nennen. Seine unter **1393** angeführte Schrift ist zwar keine neuhochdeutsche Syntax. Sie beschäftigt sich vielmehr ganz allgemein mit Problemen wie der Frage „Was ist Syntax?", mit der Abgrenzung ihres Arbeitsgebietes gegenüber den verwandten Wissenschaften, mit der Tätigkeit des syntaktischen Forschers, dem Versuch eines Aufbaus der Syntax und anderem; aber da der Verfasser seine Beispiele in erster Linie dem Deutschen, und zwar möglichst der heutigen Sprache entnimmt, ist seine Arbeit doch hier zu erwähnen. Jeder, der mit den Fragen der deutschen Syntax, die leider im Betrieb der germanistischen Wissenschaft wie des Unterrichts noch immer eine verhältnismässig viel zu geringe Rolle spielen, zu tun gehabt hat, wird dem Buche mit Dank diese oder jene Anregung entnehmen. Zum allgemeineren Gebrauch könnte man wohl empfehlen die in § 20ff. eingeführten Bezeichnungen „Reihe" für eine Folge einander „beigeordneter" Glieder und „Gruppe" für eine Zusammenfügung verschiedener Bestandteile, von deren einem, dem „Kern", andere, die „Bestimmungen", abhängig sind. Weitere Beobachtungen über die Eigenschaften beider Arten von Fügungen bringen dann § 575ff. Die Frage „Was ist der Satz?" versucht der Verfasser zu beantworten durch eine psychologische Beobachtung der Vorgänge, die sich beim Sprechenden und beim Hörenden während des Zustandekommens eines Satzes vollziehen (§ 506ff.). Seine Behandlung der eingliedrigen Sätze (§ 78ff.) zeigt, dass er mit Paul Zweigliedrigkeit als notwendig für den Satz ansieht. Aber die Beweisführung, dass eingliedrige Sätze inhaltlich stets mehrgliedrig seien, ist kaum durchweg geglückt. Dass Sätze wie „meinen Hut" oder „mir!" durch ihre Kasusform tatsächlich eine syntaktische Beziehung zu weiteren, nicht ausgesprochenen Satzgliedern zeigen, ist wohl richtig. Aber ob beim Aussprechen eines Namens die Tonbewegung, die diesen Ausspruch bald als Drohung, bald als Aufforderung zum Herkommen bezeichnet, wirklich beweist, dass hier sprachliche Mehrgliedrigkeit vorliegt, ist doch recht fraglich; auch grammatisch mehrgliedrige Sätze können ja durch verschiedene Tonführung verschiedene Bedeutungsfärbung erhalten. Über den Einzelsatz hinaus führen dann das „Satzgefüge", wobei in einem sonst unvollständigen Satzstück ein anderer Satz Subjekt oder eine dem ganzen übrigen Satzinhalt gegenüberstehende Bestimmung ist (§ 621ff.), und weiterhin „höhere Reihen", das heisst einander beigeordnete Sätze, und „höhere Gruppen", das heisst Fälle, wo ein zweiter Satz in der Form grammatischer Unterordnung dem ersten einen neuen Inhalt hinzufügt („ich wollte eben ausgehen, als ein Wolkenbruch losbrach", § 673ff.). Entsprechend der prinzipiellen Feststellung, dass die Syntax nicht bloss die syntaktische Bedeutung der Wortformen und die Wortstellung, sondern auch den syntaktischen Akzent (Lautheit, Tonhöhe, zeitliche Dauer) zu behandeln habe, ist auch diesem eine ziemlich eingehende Darstellung gewidmet. Mit Winken für Studium und Unterricht schliesst das Buch. — Selbständige Behandlungen von syntaktischen Einzelfragen bieten die Schriften R. Blümels über

die Wortstellung im Hauptsatz (1394), in der u.a. die Reihenfolge: Subjekt — Verbum — übrige Glieder durch eine ausführliche Statistik als die normale erwiesen wird, und über den neuhochdeutschen Modus (1395). —

Sprachästhetik. Weniger für die Schule als für den Selbstunterricht ist O. Weises (1238) Anleitung zum guten deutschen Stil bestimmt. Zum Zweck der Belehrung werden nachahmenswerte Beispiele geboten: Einzelbeispiele für die verschiedenen Ausdrucksmittel und längere Stilproben aus guten Schriftstellern, an die sich dann jedesmal eine kurze Charakteristik weniger der gebotenen Probe, als der Schreibweise des betreffenden Verfassers überhaupt anschliesst. Lehrreich ist die Nebeneinanderstellung mehrerer jedesmal das gleiche Thema behandelnder Stücke von verschiedenen Schriftstellern, wobei die zur fruchtbaren Vergleichung notwendige Analyse ebenfalls mehr dem Leser überlassen als eingehend durchgeführt wird. —

Sprache und Stil einzelner Persönlichkeiten. Eine dankenswerte stilistische Einzelarbeit für eine Zeit, deren Denkmäler für die Kenntnis der neuhochdeutschen Sprachgeschichte von besonderer Wichtigkeit sind, liefert das Buch von W. Borvitz (1249) über Steinhöwel. Der Darstellung wird das letzte Werk des Übersetzers, das Speculum vitae humanae, zugrunde gelegt, das im Originalmanuskript erhalten ist. Der Vergleich mit der lateinischen Vorlage bietet natürlich fortlaufend die Einsatzpunkte für die Untersuchung. Es ergibt sich, dass Steinhöwel, entsprechend einem von ihm selbst angegebenen Grundsatz, sich eine ziemlich weitgehende Freiheit gegenüber dem Lateinischen gewahrt hat, dass also unter anderem eine absichtliche Nachbildung undeutscher Konstruktionen bei ihm nicht wie etwa bei Wyle zu finden ist (acc. c. inf., Partizip). Fremdwörter sind mit Mass verwendet und tragen meist das Kennzeichen ihres Ursprungs aus der Hauptquelle des frühneuhochdeutschen Fremdwortschatzes, der Kanzleisprache, an sich. Aus derselben Quelle leitet B. auch eine für den Stil jener Zeit bezeichnende, von Steinhöwel aber ebenfalls nicht in übertriebenem Masse angewendete Redeform, die zwei- und mehrgliedrigen Synonymenverbindungen („vermischet und temperieret") her. — Die Arbeit eines Schriftstellers stilistisch mit seiner Vorlage zu vergleichen, ist in einem Abschnitt auch die Aufgabe von F. Beyels (1263) Buch über den Stil des Grünen Heinrich. Das Hauptaugenmerk aber richtet sich bei der gesamten Untersuchung auf das Verhältnis der beiden zeitlich weit auseinanderliegenden Fassungen des Romans von 1850 und 1880. Objektivierung wird als der erste Leitsatz der Umformung erwiesen und die Neugestaltung gegenüber der früheren Form an den sprachlichen Ausdrucksmitteln und der Art der Personendarstellung in die Einzelheiten hinein verfolgt. Zum Teil lässt sich der Stilunterschied als Entwicklung vom Romantischen zum Realistischen, im Dargestellten vom Gefühls- zum Anschauungsbilde fassen. — Eine einzelne stilistische Erscheinung behandelt E. Lerch (1267) an der Hand von Beispielen aus Thomas Manns Buddenbrocks. Das „Imperfektum der Rede" ist eine zwischen direkter und indirekter Rede stehende Darstellungsform für Worte oder Gedanken der auftretenden Personen („nein, Leberecht Kröger blieb bei den Damen, aber Justus könne ja nach hinten gehen"). Sie besagt teils weniger als direkte Rede, indem sie nicht wie diese gleichzeitig den Sprechenden charakterisiert, teils aber auch mehr, indem sie das Gesagte nicht bloss als gesprochen, sondern als tatsächlich hinstellt. — Stilistischen, nicht etwa sprachgeschichtlichen oder sprachgeographischen Zwecken dient auch die Untersuchung von A. Procksch (1268) über den Wortschatz Theodor Storms. Auf Grund der achtbändigen Ausgabe von Storms Schriften sind die von ihm gebrauchten Wörter, nach grammatischen Klassen geordnet, genau ausgezählt und aus ihnen der Gesichtskreis und die Arbeitsweise des Verfassers bestimmt worden. Ein alphabetisches Verzeichnis der ungewöhnlicheren Wörter bildet einen wertvollen Anhang. —

Wörterbücher, Etymologie. Erfreulich fortgeschritten ist die Arbeit am Grimmschen Wörterbuch (1276), von dem eine ganze Reihe neuer Lieferungen aus der Feder verschiedener Mitarbeiter erschienen sind. — Von F. Kluges (1277) Etymologischem Wörterbuch ist bereits wieder eine neue verbesserte Auflage zu verzeichnen. — Neue Wege zum Verständnis des Wortschatzes und seiner Entwickelung will das Buch von Hermann Hilmer (1280) weisen. An der Hand einer reichen Beispielsammlung aus der deutschen und englischen Sprache wird gezeigt, wie von schallnachahmenden Lautgebilden Bezeichnungen für Bewegungen sowie für Gegenstände (Werkzeuge, Körper, durch Bewegung hervorgerufene Vertiefungen, Erhöhungen) ausgegangen sind. Reicher Bedeutungswandel schafft so häufig grosse Wortfamilien, die von einer einzigen Schallnachahmung ihren Ausgang genommen haben, und H. meint, dass auf diese Weise ein sehr beträchtlicher Teil z. B. des deutschen Wortschatzes zu erklären sei. Naheliegende Schallnachahmungen können in einer und derselben Sprache zu verschiedenen Zeiten wieder neu auftreten; so erklärt es sich, dass Wörter, die in älterer Zeit von einer solchen abgeleitet sind,

in späteren Sprachperioden in lautgesetzlich fortentwickelter Gestalt erscheinen, die Schallbezeichnung selbst aber scheinbar ihre alte Form bewahrt hat: so begegnet „tapp“ als Laut- und Bewegungsbezeichnung ebenso im Hochdeutschen wie im Englischen, während eine davon abgeleitete Gegenstandsbenennung „Zapfen“ die hochdeutsche Lautverschiebung durchgemacht hat. Wenn die Anschauungen H.s sich bewähren, so wird von ihnen aus gewiss Licht fallen auf das gegenseitige Verhältnis so mancher Wörter, die man dem Sinne nach gern etymologisch zusammenstellen möchte, bei denen aber eine streng lautgesetzliche Betrachtung es gleichwohl verbietet, an einen Zusammenhang zu denken. — Der von Heinrich Schroeder in die wissenschaftliche Literatur eingeführten Gruppe der sogenannten Streckformen widmet O. Weise (1285) eine eingehendere Betrachtung. Nach seiner Meinung handelt es sich bei ihnen nicht um ein bestimmtes durchgängiges Wortbildungsgesetz, sondern um verschiedene, einzelne, vielfach nur auf recht beschränktem Gebiet verbreitete sprachliche Erscheinungen. — Nicht etwa eine Völkerpsychologie, sondern eine Reihe sprachlicher Betrachtungen bietet die Schrift von Rud. Kleinpaul (1286). Sie zeigt, wie das Volk sich die seelischen Vorgänge zurechtgelegt hat, indem sie die darauf bezüglichen Ausdrücke nach ihrer Entstehung und ihren Zusammenhängen untersucht. Auf die Richtigkeit der vielen kurzerhand gemachten Angaben darf man sich freilich nicht ohne weiteres verlassen („dik ist eine indogermanische Wurzel ... es ist identisch mit dem deutschen Verbum zeigen ... zeigen ist eine spätere Form von zeihen, und dies ist verschoben aus tîhen, dies das englische to teach ...“). — Den Zusammenhang zwischen der Denkweise des Volkes und sprachlichen Bildungen untersucht auch A. Stölzel (1288) im weiteren Verlauf seines schon im vorigen Jahre begonnenen Streifzuges in die Volksetymologie und Volksmythologie. — Und schon weit weniger eine sprachliche als eine gründliche sachlich mythologische Untersuchung ist die Abhandlung von V. Waschnitius (1316) über Perht und Holda. — Aus der Wortgeschichte leitet E. Castle (1320) die höchst verschiedenartigen Begriffe her, die heute mit dem Worte Stil verbunden sind: die Bedeutung „Schreibart“ erhielt bereits das lateinische stilus, von Winckelmann wurde das Wort Stil im Sinne von „künstlerische Eigenart einer kunstgeschichtlichen Periode“ gebraucht, und Goethe gestand nur dem vollendeten Kunstwerke „Stil“ zu. — Wertvoll für die Kenntnis von Goethes Sprache und Stil ist auch C. Liederwalds (1297) Untersuchung. Er verfolgt die Grundlinien für die Bedeutungsgeschichte des Wortes edel, die Friedrich Vogt vorgezeichnet hat, weiter durch den Sprachgebrauch Goethes. An der Hand reichen Materiales wird gezeigt, wie edel hier vielfach noch seine ursprüngliche Bedeutung als Standesbezeichnung hat, wie aber der innere moralische Sinn schon im Vordergrunde steht. Lehrreich ist es zu sehen, wie Lebensgang und Entwicklung des Dichters sich auch in der Verwendung dieses Wortes spiegeln: wie nach Goethes Einführung in die vornehmen Weimarer Kreise die Häufigkeit seines Gebrauches und die Fülle seines Inhaltes zunimmt, oder wie Winckelmanns Kunstlehre und die italienische Reise es zu einem häufigen Prädikat von schönen Formen und Gestalten werden lassen. Winckelmanns Einwirkung und die eigene Sinnesart des gereiften Goethe kommen auch zum Ausdruck in der Nebeneinanderstellung von edel, still und ruhig als zusammengehörigen Begriffen. — Von kleinen Einzelstudien zur neuhochdeutschen Wortkunde seien aus BGDS. Bd. 39 und 40 noch genannt: Friedrich E. Ettlinger, Zu Beschummeln, Beschuppen; Axel Lindquist, Neuhochdeutsch Schwanen; E. Gutmacher (1290): 1. Flöten gehen. 8. Maulaffen feilhalten. 9. Bei jemandem einen Stein im Brett haben. 10. Vom Stengel fallen. 11. Aufhorchen — aufhören. — Über einiges Weitere, was die Bibliographie in diesem Zusammenhang verzeichnet, ist noch unten bei Gelegenheit der mundartlichen Wortforschung zu sprechen. —

Namenforschung. Was die Ortsnamenforschung betrifft, so ist Deutschland leider noch immer gänzlich im Rückstande gegenüber etwa den drei skandinavischen Reichen, deren jedes ein grosses, mit staatlichen Mitteln unternommenes, von bewährten Sprach- und Geschichtsforschern geleitetes Sammelwerk für die heimischen Ortsnamen besitzt. Nur einzelne, sehr ungleichwertige Beiträge sind auch in diesem Jahre auf dem genannten Forschungsgebiet geliefert worden. Auf die Entstehung der Namen auf -weiler und -ing geht der kleine Aufsatz von J. Miedel (1333) ein. — Wie wichtig es ist, vor jedem Erklärungsversuch die älteren Schreibformen der Namen zusammenzustellen, lehrt L. Jacobs (1338) kurze Liste pfälzischer Ortsnamen. — Auf dem wichtigen Gebiet der Flurnamensammlung gibt Th. Imme (1335) Mitteilungen aus dem Gebiet des alten Stiftes Essen und W. Krüger (1336) ein vorbildliches Beispiel für die Zusammenstellung von Flurnamenlisten. — Ausführlichere Einzelerklärungen sind unter anderem versucht worden für den Namen Hunsrück (1355): von K. Stuhl ohne ernste Rücksichtnahme auf

die Forderungen der Sprachwissenschaft; W. Schoof bringt dagegen wertvolles Material über das Wort -rick in Flurnamen bei, verliert sich aber dann weiterhin in ein Gewirr weitverzweigter Kombinationen, durch das man ihm nicht folgen kann. — Auf ähnlich halsbrecherischem Wege gelangt W. Schoof (1350) zu seiner Erklärung des Namens Altkönig als „alte Kuhburg". — Nicht ein etymologisches Experiment, sondern einen beherzigenswerten praktischen Vorschlag enthält dagegen der Vortrag von C. Hessler (1352) über die Edder: man solle nämlich den Namen dieses hessischen Flusses auch in weiteren Kreisen mit der Aussprache seiner hessischen Anwohner als Edder, nicht in der vielfach gebrauchten niederdeutschen Form Eder wiedergeben. — Durch verständige methodische Deutung einiger Ortsnamen in der Zips erweist Julius Gréb (1511) die Lokalisierung der ungarischen Hunnensage auf Zipser Boden als das Ergebnis historischer Irrtümer und volksetymologischer Erwägungen. — Für die Erforschung der im späteren Mittelalter festgewordenen deutschen Familiennamen ist in der letzten Zeit schon manches geleistet worden. Als Beispiel einer brauchbaren Einzeldarstellung kann die Arbeit von M. Klose (1343) gelten, der die in den Adressbüchern der letzten Jahre enthaltenen Familiennamen der schlesischen Stadt Grünberg verzeichnet und insoweit erklärt, als er sie auf die Gruppen: altgermanische Personennamen, kirchlich-romanische Namen und Bei- und Übernamen (nach Wohnort oder Herkunft) verteilt. — Wissenschaftlich anspruchslos ist das Verzeichnis B. Rosts (1344) über die Stollbergschen Familiennamen. — Nach verschiedenen Richtungen hin als lehrreich kann das in zweiter Auflage erschienene, bescheidene Büchlein von H. von Traunfels (1342) gelten, das die deutschen und fremdsprachlichen Vornamen verzeichnet, wie sie in der Stadt Brünn im Laufe verschiedener Jahrhunderte gebräuchlich waren. —

Sprachreinheit und Sprachrichtigkeit. Sowohl das ausführliche wie das knapp zusammenfassende Buch von Th. Matthias (1362, 1363) über die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs sind in neuen Auflagen erschienen. Den ziemlich vielbenutzten Schriften ist zu wünschen, dass die in ihnen enthaltenen guten Ratschläge in verständigem Unterricht nicht als starre Regeln, sondern unter Rücksichtnahme auf das wirkliche Leben der Sprache Verwertung finden möchten. — Neue Wege zur Ausgestaltung einer reinen deutschen Sprache will Karl Schneider (1364) weisen. Durch Erweiterung des Geltungsbereichs gewisser Wortbildungsmittel (-schaftlich, -sam, -haft, be-) soll die Möglichkeit gewonnen werden, ganze Gruppen von Fremdwörtern zu ersetzen. Leider gibt der Verfasser sich aber bei solchen an und für sich anerkennenswerten Vorschlägen nicht einmal die Mühe, sich über die bisherige Bedeutung solcher Bildungsmittel eingehend zu unterrichten: die Auffassung von der Bedeutung der Zusammensetzung mit be-, die seinen Vorschlägen auf Seite 37ff. zugrunde liegt, wird nicht einmal durch die von ihm selbst angeführten wenigen Beispiele bestätigt. Weiter soll Ordnung im Wortschatz geschaffen werden, indem z. B. von zwei gleichbedeutenden Wörtern eins die Bedeutung eines damit überflüssig werdenden Fremdwortes übernimmt: Stube, wofür in der gegenwärtigen Bedeutung Zimmer genügen soll, wird frei zur Bezeichnung für Bureau. Finden sich wohl aber Zimmer und Stube im Wortschatz irgendeines Deutschen wirklich als zwei gleichbedeutende und beliebig miteinander wechselnde Wörter nebeneinander? Wer hier gesetzgeberisch bessern will, muss sich freilich mit anderer Mühe und Liebe in die Geheimnisse der deutschen Sprache vertiefen. Es ist nur zu hoffen, dass eine nähere Beschäftigung mit dem Verdeutschungswörterbuch auf Seite 71ff. jedem Leser von selbst die Lust verleiden wird, sich seine natürliche Sprechweise durch solche Neuregelung verderben zu lassen. — Weit brauchbarer ist — trotz ihres gefährlich klingenden Titels — die kleine Verdeutschungsliste von Reinhold Anton (1365). Angenehm wird sich gewiss mancher z. B. durch das Absätzchen „national" berührt fühlen, in dem vorgeschlagen wird, dies Wort „je nachdem durch volkstümlich, vaterländisch, heimisch, landesüblich oder Zusammensetzungen mit Volks- oder Völker-" zu verdeutschen. Die Fremdwörterfrage ist eben grösstenteils eine Frage der Stilistik, des jeweiligen Zusammenhanges, und lässt sich nicht lösen mit der plumpen Forderung, das einzelne Fremdwort kurzerhand durch ein bestimmtes deutsches, altes oder neugebildetes, zu ersetzen. — Etwas anders steht es natürlich um die Frage, wie bestimmte wissenschaftliche Fachausdrücke wiederzugeben seien. Hier wird man Erspriessliches nicht erzielen, wenn man nicht dem einzelnen Fremdwort ein gleichbedeutendes, in allen Verwendungen gleich brauchbares deutsches Wort entgegenstellen kann. Auf dem Gebiet der grammatischen Fachwörter hat in solchem Sinne Claudius Bojunga (1381) eine Liste von Verdeutschungen aufgestellt. Er betrachtet damit die Frage selbst nicht für erledigt, und in der Tat hat O. Behaghel alsbald eine ganze Reihe von schwerwiegenden Bedenken nicht gegen eine Verdeutschung überhaupt, wohl aber gegen einzelne Vorschläge von Bojunga beigebracht, deren Zahl von jedem,

der genötigt ist, die grammatischen Fachwörter im Unterricht und in wissenschaftlicher Arbeit zu verwenden, leicht vermehrt werden kann. — Mit dem Vorhandensein zahlreicher und zum Teil unentbehrlicher Fremdwörter rechnet das kleine Wörterbuch für Zeitungsleser (1383), das den Lesern aller Kreise kurze Mitteilungen über die Bedeutung solcher gebräuchlichen Wörter macht. —

Sprachlehre. Die bisher von Otto Lyon herausgegebene bekannte Deutsche Grammatik von Heyse ist nunmehr in neuer Auflage von W. Scheel bearbeitet worden (1387). Das Buch, das ja in Deutschland wie im Auslande sich eines alten Rufes erfreut, ist schon durch die Bemühungen Lyons in dem, was es bietet, grossenteils in wirkliche Verbindung mit den Ergebnissen der neueren germanistischen Wissenschaft gebracht worden. Doch ist kein Zweifel, dass es in vielen Punkten künftig noch bedeutend gewinnen könnte. Besonders der wichtige Abschnitt über die Syntax hat noch den Anschluss an die geschichtliche Sprachforschung nötig. Überall wäre hier z. B. eine Revision dessen, was mit Ellipse und Verkürzung bezeichnet wird, ohne es doch geschichtlich oder psychologisch zu sein, dringend notwendig. Dass die Lehre von der Wortstellung nicht länger auf der merkwürdigen Voraussetzung fussen darf, in der einfachen Verbalform seien zwei Bestandteile, copula und praedicativum, miteinander verschmolzen, ist wohl ohne weiteres klar. In einem Buche, das die Konjugation der einfachen Verbalformen ausführlich durchs Gotische, Althochdeutsche, Mittelhochdeutsche bis ins Neuhochdeutsche verfolgt, würde der Lernende gewiss gern auch eine kurze Geschichte der heute so gebräuchlichen umschreibenden Formen finden. Und wer über die Lautverschiebungen und etwa den altgermanischen Wechsel von e und i, o und u unterrichtet wird, hat gewiss ebenso auch ein Anrecht darauf, zu erfahren, wie das heute in der Schriftsprache, vielfach aber nicht in der Umgangssprache bestehende Nebeneinander von „wenn“ und „wann“ in älterer Zeit aussah, wie das vergleichende „wie“ sich geschichtlich zu „als“ und „als“ nach dem Komparativ sich zu dem altertümlichen „denn“ verhält, wie das bedingende „wenn“ neben dem veralteten „ob“ hochkam oder was eigentlich die deutsche Konjunktion „dass“ ist. In der kurzen metrischen Einführung, die das Buch beschliesst, kann die Bezeichnung der sogenannten neuen Nibelungenstrophe als „Nachbildung der alten in unserer modernen deutschen Dichtung“ leicht eine falsche geschichtliche Auffassung erwecken. — Eine historisch erklärende Einführung in die neuhochdeutsche Laut-, Wortbildungs-, Wortbedeutungs- und Formenlehre gibt das Buch von Richard Wagner (1392). Sie ist für solche, denen eine vollständige sprachwissenschaftliche Schulung nicht zugänglich ist, durchaus wertvoll, besonders auch durch die zahlreichen Erklärungen gebräuchlicher Wörter und Ausdrücke. Mit der lebendigen Sprache wird der Unterricht verbunden durch lehrreiche Hinweise auf die Mundarten. Einzelne Fehler hätten wohl schon durch Befragung der auf Seite VIII angeführten wissenschaftlichen Hilfsmittel vermieden werden können. — Einen Abriss der historischen deutschen Grammatik in dem Umfange, in dem sie an unseren Hochschulen gelehrt wird (Gotisch, Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch, Neuhochdeutsch), hat Hans Schulz † (1391) herausgegeben. Von Wert wird das Buch vornehmlich für Studierende sein, die den Unterricht in den Anfangsgründen schon hinter sich haben und sich einen kurzen zusammenfassenden Überblick verschaffen wollen. —

Aussprache. Hier sei M. H. Jellineks (1402) Aufsatz über die Aussprache der e-Laute im 18. Jahrhundert erwähnt, wenn er auch erst 1915 erschienen ist. Der Verfasser gibt Berichtigungen und Folgerungen zu Tritschlers vor zwei Jahren erschienener Behandlung des gleichen Themas. Es werden bedeutsame Beziehungen zwischen den Werken verschiedener Grammatiker des 18. Jahrhunderts festgestellt (Brockes schöpft aus Hübner; Adelung ist in seinen grammatischen Arbeiten, nicht aber in seinen Wörterbüchern abhängig von den Sammlungen anderer), ohne deren Berücksichtigung ihre Angaben nicht benutzt werden dürfen. Eine etymologische Zusammenfassung lehrt, dass in der Umgangssprache der Norddeutschen und der Schlesier die kurzen e-Laute alle nur eine Qualität hatten. Von den langen erscheint mittelhochdeutsches ê sowie das e von Fremdwörtern in der Regel als geschlossen, während gedehntes ë und e sowie alles, was ä geschrieben wurde, ganz überwiegend offen war. Besonders konsequent erscheint diese Verteilung bei dem schlesischen Grammatiker Mäzke, und es darf hinzugefügt werden, dass sie im Gegensatz zu den andersartigen Verhältnissen in der wirklichen schlesischen Mundart im Halbdialekt der Städter und der Hochdeutsch sprechenden Landleute noch heute fortlebt. —

Rechtschreibung. Das schwierige Problem der deutschen Rechtschreibung ist auch wieder mannigfach angeschnitten worden. Ein Lehrbuch zur praktischen Erlernung der geltenden Rechtschreibung, für Lehrer wie Schüler, wird von Otto Dross (1403) vorbereitet, der als Proben daraus einige Abschnitte in seinem Stargarder Schulprogramm mitteilt. Die Regeln und Beispielsammlungen

bieten der Natur der Sache nach natürlich kein einfach aussehendes Bild. — Otto Brenners (1405) Kritik der geltenden Orthographie und seine einfach und praktisch gehaltenen Besserungsvorschläge sind in der zweiten Auflage seines Büchleins nicht wesentlich umgestaltet worden. — In manchen Punkten noch konservativer (z. B. Beibehaltung von ch und sch) sind die Vorschläge von Karl Lentze (1406). Er knüpft zunächst an die Schreibungen des Allgemeinen Vereins für vereinfachte Rechtschreibung an, verzichtet aber auf die für dessen Neuorthographie vorgeschlagenen neuen Zeichen und ändert auch sonst einiges daran. Seine Ausführungen wirken durch ständige Rücksichtnahme auf leichte Durchführbarkeit — z. B. soll selbst bei Einführung nicht gebräuchlicher Schreibungen das überall in den Druckereien vorhandene Typenmaterial in Betracht gezogen werden — durchaus verständig und beachtenswert. — Innerhalb der Grenzen des schon heute Möglichen halten sich auch die Besserungsvorschläge von Viktor Müller (1407). — Weniger zurückhaltend gegenüber Neuerungen ist Robert Block (1404), der, ausgehend von einer Besprechung der Laute und der Schriftzeichen, die Mängel der heutigen Rechtschreibung betont und Besserungen vorschlägt, die verschiedentlich mit den von Brenner gegebenen Andeutungen zusammenstimmen. Allerdings werden hier für die beiden ch, für ng und das unbetonte e neue, wenn auch aus phonetischen Umschriften bekannte Zeichen, für x und z die phonetisch genaue Darstellung gefordert, Vorschläge, die in weiteren Kreisen kaum auf baldige Zustimmung rechnen dürfen. Anlässlich einer Bemerkung in diesem Buche, die allerdings für seinen eigentlichen Inhalt kaum von Bedeutung ist, sei noch ein für weitere Kreise bestimmter Wunsch ausgesprochen. Es werden hier die Runen auf das lateinische Alphabet zurückgeführt und der griechischen Schrift nur nebenbei eine mögliche Patenstellung zugeschoben. Ähnliches findet sich auch in anderen diesjährigen Schriften. Leider sind ebensowohl in unseren Germanistenkreisen wie bei dem auf germanistische Handbücher angewiesenen Publikum die Ergebnisse der Runenforschungen des Schweden Otto von Friesen noch nicht genügend gewürdigt worden: nach ihnen muss es als zweifellos gelten, dass die griechische Kursivschrift die eigentliche Grundlage des ältesten Runenalphabetes bildet, und die lateinische Schrift nur in einzelnen Fällen zur Ergänzung herangezogen worden ist (vgl. etwa JBGPh. 1904, 4, S. 121). — Beachtenswert ist schliesslich, dass in den verschiedenen voneinander unabhängigen Schriften zur Reform der Rechtschreibung gewisse Forderungen immer wieder auftauchen: kleine Anfangsbuchstaben ausser in Eigennamen, gänzliche Beseitigung des Zeichens ä, Beibehaltung der Bezeichnung von Vokalkürze im mehrsilbigen Wort durch Doppelkonsonanten. Diese Erscheinung lässt wohl hoffen, dass eine Einigung in gewissen Punkten nicht allzu schwer fallen wird, wenn sich einmal wieder Gelegenheit bietet, für eine amtliche Reform grundlegende Vorschläge zu unterbreiten. —

Schrift. In den Schriften über die Rechtschreibung kommt natürlich auch stets die gegenwärtig mit soviel Eifer umstrittene Frage nach Deutsch- oder Lateinschrift zur Sprache. Die mancherlei von beiden Seiten her übertriebenen Gründe für die Berechtigung bald dieser, bald jener kehren in der bekannten Weise wieder. Zahlreiche Angaben über den Fortgang der Deutschschriftbewegung enthält das erste Heft der neuen Mitteilungen des Deutschen Schriftbundes (1411). Leider wird hier in dem Aufsatz von Ad. Reinecke über die Herkunft der deutschen Schrift so viel an Unbewiesenem und Übertriebenem für den urgermanischen Charakter dieser Schrift angeführt, dass wohl manchem Gebildeten der Geschmack an der Sache und das Zutrauen zu ihren Vertretern vergehen könnte. Es sollte doch genügen, dass in einer Schrift die besten Denkmäler unserer mittelalterlichen Literatur geschrieben und die frühesten Druckwerke, Luthers Bibel und die Werke unserer Klassiker, gedruckt worden sind, um ihr einen Anspruch auf die Bezeichnung deutsch und den Vorteil eines gewissen heimatlichen Gefühlswertes zu sichern. Aber man sollte sich nicht Fremden gegenüber lächerlich machen, indem man diese Schrift nun auch noch als die ursprüngliche Grundlage jeglicher Buchstabenschrift hinstellen will. Was an prähistorischen Forschungen den Ausgangspunkt für solche Behauptungen bildet, bedarf doch erst eingehendster wissenschaftlicher Sicherstellung, bevor man es Kreisen darbietet, denen eine Nachprüfung unmöglich ist. — Wie eine Erholung wirkt gegenüber der populären Schriftkampf-Literatur das hübsche, auch mit Abbildungen versehene Buch von Franz Leberecht (1412). Es gibt einen Überblick über die Entwicklung der Federschrift des 19. Jahrhunderts, über das benutzte Schreibmaterial und die sich geltend machenden einheimischen und fremden Richtungen. In der Frage der Deutsch- oder Lateinschrift wird ein massvolles Urteil gefällt und schliesslich den Bestrebungen der neusten Zeit, wieder zu einer Kunst des Schreibens zu gelangen, eingehende Besprechung gewidmet. —

Mundartenforschung.

(I, 6a = N. 1414—1512.)

Wolf von Unwerth.

Allgemeines. — Darstellungen einzelner Mundarten. — Wörterbücher, Wortgeschichte. — Plattdeutsche Literatur. —

Allgemeines. Zahlreiche, zum Teil wichtige und fördernde Beiträge hat die Kenntnis der deutschen Mundarten auch in diesem Jahre erhalten. Schon mehrfach sind von dem Phonogrammarchiv der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien Beschreibungen von phonographischen Aufnahmen deutscher Mundartentexte herausgegeben worden. Neuerdings hat O. Gröger **(1439)** diese Veröffentlichungen durch Texte in Schweizer Mundarten vermehrt, und der Assistent am Wiener Phonogrammarchiv H. W. Pollak **(1418)** hat einen Bericht über die dortigen Arbeiten veröffentlicht, in dem ausser einem allgemeinen Katalog über alle bisher vorhandenen Platten auch ein besonderes Verzeichnis über die mundartlichen Texte in Aussicht gestellt wird. — Proben aus der Mundartendichtung der verschiedensten deutschen Gebiete, leider mit willkürlicher Änderung der abgedruckten Texte und ziemlich wertlosen einleitenden Bemerkungen gibt das Bändchen von Hans Reis **(1419)** in der Sammlung Göschen. — Unter den ausführlicheren Untersuchungen über einzelne Dialektgebiete nehmen wieder einen hervorragenden Platz ein die im Anschluss an den Wenkerschen Sprachatlas aus der Schule Ferdinand Wredes hervorgegangenen Arbeiten. Es ist in diesen Darstellungen feststehender Brauch geworden, zunächst eine systematische Grammatik, vornehmlich Lautlehre, eines Hauptortes in dem untersuchten Gebiete zu geben, dann auf Grund örtlicher Nachfrage die Verbreitung der wichtigeren Spracherscheinungen über das gesamte Gebiet genau festzustellen und endlich die so gewonnenen Grenzen für Lauterscheinungen, Flexionsformen oder Wörter durch einen Vergleich mit den das Gebiet durchziehenden politischen und sonstigen Verkehrsgrenzen nach Alter und Bedeutung zu bestimmen. Aus einer solchen Kombination sprachlicher und historischer Grenzen hat nunmehr Th. Frings (BGDS. 39, S.362—76) einen für die deutsche Sprachgeschichte recht bedeutsamen Schluss ziehen können: die Hauptscheide zwischen Hoch- und Niederdeutsch, die sogenannte Benrather Linie, deckt sich im Rheinlande auf eine bedeutende Strecke hin (Gereonsweiler bis Kelzenberg) mit der von etwa 1029—1386 bestehenden Nordgrenze der Grafschaft Jülich. Ungefähr um 1250 haben hier die von Süden nach Norden vordringenden Erscheinungen der hochdeutschen Lautverschiebung an einer damals festen politischen Grenze haltgemacht. Wenn heute die Nordgrenzen einzelner Verschiebungserscheinungen über die alte Hauptlinie hinausreichen, so lässt sich dies mit einer im 14. Jahrhundert sich vollziehenden Erweiterung des jülichschen Gebietes nach Norden hin zusammenstellen; und weiter östlich ist die allmähliche Ausdehnung des kurkölnischen Besitzes für die Gestaltung der sprachlichen Verhältnisse von Bedeutung gewesen. —

Darstellungen einzelner Mundarten. Von den ausführlicheren Darstellungen der genannten Art gelten auch diesmal zwei dem hessischen Sprachgebiet. Aus dem südlichen Teil des Grossherzogtums Hessen stammt die Arbeit von Paul Freiling **(1446)**. Der bisher als Marburger Dissertation erschienene Teildruck gibt eine ausführliche Lautlehre für die Mundart des Ortes Zell im östlichen Odenwald. — Studien zur Dialektgeographie einer Landschaft, die auch sonst für die Volkskunde eine wertvolle Fundgrube ist, nämlich der Schwalm, bringt Hans Corell † **(1445)**. Seine Schrift, die zunächst eine Lautlehre des Schwälmerdorfes Loshausen enthält, soll im geographischen Teil auch angrenzende niederhessische und darmstädtische Gebiete mitbehandeln. — Unabhängig davon ist gleichzeitig eine Darstellung der Schwälmer Mundart in der Zeitschrift für deutsche Mundarten, dann aber auch als selbständiges Buch, erschienen von W. Schoof **(1444)**. Diese Arbeit, die zunächst aus Laut- und Flexionslehre besteht, hält sich in erster Linie an die Mundart der sogenannten engeren Schwalm, zu der gerade auch das von Corell behandelte Dorf gehört, gibt aber bei den einzelnen Spracherscheinungen auch Abweichungen weiter abgelegener Ortschaften an; eine dialektgeographische Arbeit im Sinne der Wredeschen Serie ist sie jedoch nicht, und die vollständige Schrift von Corell wird also neben ihr noch durchaus notwendig sein. — In die Kreuznacher Gegend gehört die Mundart, die von Roland Martin **(1453)** behandelt wird. Sprachlich bedeutsam ist diese Landschaft, da sie von der Grenze zwischen dem Rheinfränkischen uud dem Moselfränkischen durchschnitten wird. Zunächst ist eine Lautlehre des Ortes Warmsroth (Kreis Kreuznach) gegeben, der sich Bemerkungen zur Flexion anschliessen. Wichtig ist die allgemeine Feststellnng, dass die rheinischen Mundarten dieser Gegenden durch

eine starke von Süden nach Norden vordringende Lautbewegung gekennzeichnet sind. — Für zwei gleichzeitig erschienene Behandlungen einer und derselben Mundart hält man auf den ersten Blick vielleicht auch die Schriften von Kaupert † und Dellitt. Hier handelt es sich aber nicht nur um zwei ganz verschiedene Orte, sondern auch um Dialekte, die mannigfache Abweichungen zeigen. E. Kauperts **(1450)** dialektgeographische Arbeit, von der zunächst eine Lautlehre der Stadt Schmalkalden vorliegt, beschäftigt sich mit einer Gegend, deren Mundart in der Hauptsache noch ostfränkisch (mit verschobenem pf und l-diminutiv) ist, allerdings aber als Grenzdialekt eine lehrreiche Mischung oberdeutscher und mitteldeutscher Erscheinungen zeigt. — Die Mundart von Kleinschmalkalden aber, von der O. Dellitt **(1451)** in seinem schön ausgestatteten Buche eine ausführliche Laut- und Formenlehre, Syntax, Bemerkungen zur Wortbildungslehre, das Wichtigste aus dem Wortschatz und Sprachproben bringt, wird zwar vom Verfasser mit der Kaupertschen zu einer grösseren Gruppe, dem Hennebergischen, gerechnet, und sie zeigt auch noch z. B. die oberdeutsche Verschiebung von pp und mp sowie die ostfränkische Dehnung einsilbiger Wortformen; in wichtigen anderen Punkten aber (mittelhochdeutsch î û iu erhalten, Diminutiv auf -chen) stellt sie sich auf die Seite des angrenzenden Thüringischen. — Nahe steht der von Dellitt behandelten Mundart auch die von Wasungen, deren vor 19 Jahren erschienene Darstellung nunmehr von ihrem neunundsiebzigjährigen Verfasser E. Reichardt **(1452)** eine auch jetzt noch willkommene Fortsetzung in einem zweiten Teil erhalten hat: er bietet reichliches Material zur Formen- und Satzlehre sowie eine umfangreiche Sammlung von Redensarten. — Eine wertvolle Ergänzung erfährt unsere bisherige Kenntnis der schlesischen Mundart durch F. Graebisch **(1458)**, der genaue geographische Angaben über die glätzische Mundart und ihre Untergruppen macht und durch eine Karte veranschaulicht. — Auf niederrheinischem Boden, von wo am frühesten schon Arbeiten der Wredeschen Schule vorlagen, sind wieder zwei wertvolle Darstellungen in der bewährten Form geliefert worden. Das niederfränkische Gebiet zwischen Nymegen und Uerdingen hat A. Hanenberg **(1490)** beschrieben, indem er zuerst eine Lautlehre für die Mundart seiner Heimatstadt Kalkar gibt, dann die wichtigeren Lautgrenzen durch das gesamte Gebiet verfolgt und endlich die Sprachgrenzen mit historischen Grenzen vergleicht, mit dem Ergebnis, dass in den ersteren sich grossenteils Territorialverhältnisse des 15. Jahrhunderts widerspiegeln. — In derselben Weise stellt H. Neuse **(1489)** eine ebenfalls niederfränkische Mundart dar, mit dem entsprechenden Ergebnis, dass wohl spätmittelalterliche Territorialgrenzen, nicht aber alte Gaugrenzen im Dialekt wiederzuerkennen sind. Damit ist nun durch die neuen und früheren an den Sprachatlas anknüpfenden Studien eine gleichartige Bearbeitung des grossen zusammenhängenden Gebietes zwischen Kleve, Aachen, Düsseldorf und Elberfeld-Barmen gegeben und der Stoff geliefert für eine zusammenfassende geschichtlich-grammatische Darstellung der niederrheinischen Mundart. — Vom übrigen niederdeutschen Gebiet ist besonders der Norden mit ausführlicheren Einzeldarstellungen vertreten. Aus Wredes Schule stammt die Arbeit von Heinrich Sievers (Die Mundart der Stapelholmer), von der als Marburger Dissertation (71 S.) zunächst eine sehr ausführliche beschreibende und der erste Teil einer nicht minder gründlichen historischen Lautlehre der Mundart von Bergenhusen (Kreis Schleswig) erschienen ist. — Die Behandlung des Dialektes von Burg in Dithmarschen durch R. Stammerjohann **(1485)** ist nicht historisch oder geographisch angelegt, sondern enthält in erster Linie eine ausführliche Untersuchung der Quantitätsverhältnisse mit Hilfe des von Marbe in Kiel erfundenen Sprachmelodieapparates und eine Behandlung der Synkopierungserscheinungen. — Mit reichlichem phonetischen Material arbeitet auch der Holländer G. Kloeke **(1486)** in seiner Behandlung des Vokalismus der Mundart von Finkenwärder bei Hamburg. — Im Dialekt des hannöverschen Wendlandes zeigt Paul Diels **(1499)** an der Hand des vom Wenkerschen Atlas gebotenen Sprachstoffes Nachwirkungen der ehemaligen slawischen Sprachzugehörigkeit der Bewohner auf. — Von den mannigfachen deutschen Sprachinseln hat die seit Friedrichs des Grossen Zeit bestehende schwäbische Kolonie in den westpreussischen Kreisen Kulm und Thorn eine Behandlung in der Marburger Dissertation von Rolf Ehrhardt (94 S.) gefunden. Es lässt sich feststellen, dass die Kolonisten zum grössten Teile aus Württemberg, zum kleineren aus Baden-Durlach stammen; die heute in den Ortschaften der Kolonie einheitlich geltende Mundart aber deckt sich mit keinem der Heimatsdialekte; vielmehr ist sie durch Ausgleichung und Vermischung von Erscheinungen beider, merkwürdigerweise mit Überwiegen der Durlacher Bestandteile, neu entstanden. — Über zahlreiche deutsche Mundarten in Sprachinseln Ungarns, die bisher zum Teil schon wissenschaftlich bearbeitet, zum Teil nur kurz erwähnt worden waren, gibt Heinrich Schmidt **(1510)** eine Übersicht und führt gleichzeitig an Beispielen aus, wie man mit Hilfe des Sprachatlasses zu einer Heimatsbestimmung der verschiedenen Dialekte gelangen könne. —

Wörterbücher, Wortgeschichte. Auch die auf den verschiedensten Gebieten jetzt so rege in Gang gekommene Arbeit an Dialektwörterbüchern ist erfreulich vorwärtsgeschritten. Von Hermann Fischers Schwäbischem Wörterbuch ist ein weiterer Band (1434), von dem grossen Schweizerischen Idiotikon eine Fortsetzung (1438), von K. Müller-Fraureuths Wörterbuch der obersächsischen und erzgebirgischen Mundarten der Schluss erschienen (1448). Nachträge dazu hat E. Gerbet (1447) in der Zeitschrift für deutsche Mundarten gebracht. — Aber auch an Werken, die noch nicht zu erscheinen begonnen haben, ist rüstig gearbeitet worden. Wie reiches Material durch die Sammlungen und Fragebogen für das Rheinische Wörterbuch zusammengetragen worden ist, bezeugt Joseph Müllers (1454) schöner Aufsatz über den Apfel in der rheinischen Mundart, der nicht nur Wortformen, sondern im Spiegel von zahlreichen Redensarten alles beibringt, was dieser wichtige Gegenstand überhaupt für das Leben und Denken des Volkes bedeutet. — Reiche Ausbeute für die Volkskunde gewährt ein ähnlich angelegter Aufsatz gleichfalls von Joseph Müller (1296) über die Bohne in rheinischer Sprache und Sitte. — Wie nutzbringend die gegenseitige Durchdringung sprachlicher und volkskundlicher Forschung ist, lehrt ja auch das stattliche Werk von E. Friedli über das Bärndütsch, von dem nunmehr ein vierter Band (1440) erschienen ist. — Eine Entlastung der kommenden Veröffentlichung des Schlesischen Wörterbuches, für das in Breslau gewaltiges altes wie neues Material aufgespeichert liegt und weiter zusammengetragen wird, bedeutet die Herausgabe einer älteren schlesischen Wörtersammlung durch K. Rother (1457). — Um Mitwirkung am Sammeln für ein hessennassauisches Wörterbuch, für das durch Auszettelung der vorhandenen wissenschaftlichen Dialektliteratur und durch Gewinnung zahlreicher Mitarbeiter aus den verschiedensten Kreisen bereits Wichtiges geleistet ist, wirbt der Leiter des Unternehmens, Ferd. Wrede (1442); für ein preussisches Wörterbuch, das alle Dialekteigentümlichkeiten Ost- und Westpreussens in Laut- und Wortform, in Wortschatz, Redensarten, Sprichwörtern, Bildern und Vergleichen sammeln soll, im gleichen Sinne W. Ziesemer (1493). — In einer Art Einleitung zur Behandlung seines Themas „Der Wortschatz der Bamberger Mundart“ bespricht Peter Schneider (1429) zunächst schriftsprachliche Wörter, die dem Bambergischen fehlen, und sucht dann, allerdings ohne genügendes Beweismaterial beizubringen, die Stammeszugehörigkeit der Oberfranken zu bestimmen. — Lexikalisch und dialektgeographisch zugleich ist die Schrift von Else Herkner (1295) über das Pferd in der deutschen Sprache. An der Hand des Sprachatlasses werden zunächst unter reichlicher Heranziehung der wissenschaftlichen Literatur die drei Hauptgebiete beschrieben, in denen heute im Südosten Ross, im Südwesten und Westen Gaul, im Norden und Nordosten Pferd als üblichste Ausdrücke gelten. Darauf werden sowohl diese wie auch die anderen Wörter für Pferd geschichtlich durch die deutsche Literatur hindurch verfolgt. —

Plattdeutsche Literatur. Nicht für den Mundartenforscher, sondern für den Schriftsteller, der weiteren Kreisen verständlich sein will, sind von Wert Otto Bremers Regeln über die plattdeutsche Rechtschreibung (1475a); denn es handelt sich dabei nicht um Ratschläge für die phonetische Aufzeichnung niederdeutscher Mundarten, sondern um eine möglichst einfache und verständliche Orthographie, die der plattdeutschen Dialektdichtung zur allgemeinen Benutzung empfohlen wird, und bei der sowohl auf einen möglichst engen Anschluss an das gewohnte Schriftbild wie auf den Buchstabenbestand der Druckereien Rücksicht genommen ist. — Der Förderung des plattdeutschen Schriftentums soll ebenso auch der Neudruck von Klaus Groths Briefen über Hochdeutsch und Plattdeutsch dienen (1465). Die massvollen Forderungen und verständigen Ziele, zu denen sich hier einer der Begründer der neuen niederdeutschen Literatur bekennt, werden sich auch heute noch Anerkennung verdienen. Und auch der Sprachforscher findet in der kleinen Schrift manche anregende Bemerkung. —

Metrik.

(I, 8 = N. 1848–1876.)

Paul Habermann.

Allgemeines. — Melodie. —

Allgemeines. Auf eine so bedeutsame Frage wie die nach dem psychologischen Grunde der Wirkung des poetischen Rhythmus, des Verses, des Strophenbaues ist erst in neuester Zeit die Antwort gesucht und zum Teil gefunden worden. Nach R. Müller-Freienfels (1850) erzeugt den poetischen Eindruck der gehobene Sprechton der Poesie, das ist eine besondere Modulation der Sprachmelodie und eine eigenartige Anordnung der rhythmischen Verhältnisse. Diesen suggestiven Sprechton ruft der Vers durch immanente Mittel hervor. Es kommen in Betracht das ganz äusserliche Druckbild, die Anordnung in Verszeilen, die Regulierung der Atemtechnik durch rhythmische Anordnung der Ikten, das Vermeiden gewisser sprachlicher Härten und der Reim als End- und Stabreim. —

Melodie. E. Sievers (1854) berichtet über den gegenwärtigen Stand der Lehre von den Rutzschen Reaktionen. Er warnt davor, über der Bekämpfung Rutzscher Hypothesen dessen tatsächliche Beobachtungen zu vergessen, und legt die Schwierigkeiten dar, die den Reaktionen entgegenstehen und ihre Wahrnehmung verhindern. Seine Ausführungen gipfeln in der Beschreibung eines von ihm gefundenen Hilfsmittels zur Beobachtung und experimentellen Prüfung des Tatsächlichen. Er hat Drahtfiguren hergestellt, mit deren Hilfe der Typus des zu untersuchenden Textes ermittelt werden kann. — Über Grund- und Zeitfragen aus der Stimmkunde und Musiktheorie erhält man einen trefflichen Überblick durch das Sammelwerk „Sprechen, Singen, Musik“ (1859). Es sind darin so viele Einzelfragen behandelt worden, dass es nicht möglich ist, den Inhalt des wohlfeilen Buches hier im Auszug wiederzugeben. Den Metriker müssen besonders die Aufsätze von M. Seydel, O. Rutz, R. Bode und R. Noatzsch interessieren. Mit Recht weist Noatzsch darauf hin, dass die Worte Sprachmelodie — Gesangsmelodie ein ausserordentlich umfangreiches und bedeutungsvolles Gebiet umfassen, das jetzt noch zum allergrössten Teile brach liegt, dessen eingehende Bearbeitung aber sowohl für unsere Muttersprache wie für die Komposition von grösster Bedeutung werden kann. Die Unterschiede zwischen Gesangs- und Sprachmelodie werden aufgezeigt, und es wird betont, dass unter genauer Deklamation nicht ausschliesslich der absolute Parallelismus zwischen sprachlicher und gesanglicher Melodiekurve zu verstehen sei, dass bei der Vertonung vielmehr neben dem melodischen das rhythmische Element eine sehr bedeutende Rolle spiele. Um eine der Sprachmelodie angepasste Bildung der Gesangsmelodie haben sich besonders das Volkslied, der Gassenhauer, der Choral der evangelischen Musik aus reformatorischer Zeit und vor allen Dingen R. Wagner gekümmert. Schliesslich zeigt der Verfasser noch, wie sich in manchen Kompositionen infolge Verzerrung der Sprachmelodie durch falsche Taktwahl und unangemessene Melodik und Phrasierung Unebenheiten eingestellt haben. — In den übrigen Abteilungen ist nichts von Bedeutung zu verzeichnen. —

Ästhetik und Poetik.

(I, 7 = N. 1513—1847.)

Richard Müller-Freienfels.

Ästhetik: Bibliographisches. — Geschichte der Ästhetik. — Theoretisches. — Essaysammlungen und Einzelstudien. — Anfänge der Kunst. — Musikästhetik. — Form und Stil. — Ästhetische Begriffe. — Kunstschaffen. — Der Künstler. — Psychopathologie des Schaffens (Psychoanalyse). — Ästhetische Kultur und Erziehung. — Kunstrichtungen. — Kunstbeziehungen. — Kritik und Erfolg. — Ästhetische Stimmungen. — Poetik. —

Ästhetik: Bibliographisches. Als gute Orientierung über den gesamten Umkreis des ästhetischen Forschungsgebietes stellt sich auch in diesem Jahre das Schriftenverzeichnis der „Zeitschrift für Ästhetik“ (1513) dar, während die

Übersicht Theodor Reiks (1514) im wesentlichen die Freudsche Psychoanalyse als Auswahlprinzip gelten lässt und danach zusammenstellt. —

Geschichte der Ästhetik. Karl Borinski (1517) legt einen starken Band vor, der die Wirkung der Antike in Poetik und Kunsttheorie behandelt, und zwar im Mittelalter, in der Renaissancezeit und im Barock. Eine ausserordentliche Gelehrsamkeit wird vor uns ausgebreitet, eine schier unübersehbare Fülle von Einzelheiten ist bewältigt. — Das auch sonst vielfach sich regende Interesse für Winckelmann hat uns in einem der hübschen Inselbüchlein eine kleine Auswahl aus seinen Schriften geschenkt, die H. Uhde-Bernays (1521) besorgt hat. Sie enthält vor allem die Erstlingsschrift Winckelmanns, die „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst". Daneben stehen noch von kleineren Schriften die „Erinnerung über die Betrachtung der alten Kunst" und der Aufsatz „Von der Grazie in Werken der Kunst". — Einen anderen Ästhetiker des 18. Jahrhunderts sucht Benjamin Rand (1524) durch die Herausgabe eines Werkes dem Publikum der Gegenwart näherzubringen: Shaftesbury. Die ursprünglich als Ergänzung der bekannteren „Charakteristiken" des Denkers geplanten „Second Characters or the Language of Forms" liegt in einem schönen Bande vor. Er enthält die Hauptabschnitte: „A Letter concerning Design", „A Notion of the Historical Draught of Hercules", „The Picture of Cebes and Plastics". Letzterer ist schon von Shaftesbury selber für den wichtigsten erklärt worden. Hier wird die Theorie des Ästhetikers praktisch angewandt. — Einem deutschen Ästhetiker des 19. Jahrhunderts, M. Deutinger, will Max Ettlinger (1528) ein Denkmal setzen. Schon Eduard von Hartmann hat der Forschung Deutingers „eine geradezu epochemachende Bedeutung in der Geschichte der Ästhetik" zugeschrieben. E. meint, Deutinger habe sich schon dadurch einen Ehrenplatz in der Geschichte der Ästhetik gesichert, dass er als erster eine umfassende Darstellung der gesamten Kunstlehre aus katholischen Grundüberzeugungen heraus gegeben hat; denn Deutingers Kunstlehre ist nur ein Teil eines Systems, das sich die Zurückführung aller Teile der Philosophie auf christliche Prinzipien zur Aufgabe stellt. In einer Einleitung sucht der Herausgeber die historischen Beziehungen Deutingers klarzulegen. —

Theoretisches. Ein stattlicher Sammelband von sehr mannigfaltigem und zum Teil erfreulich wertvollem Inhalt liegt vor in dem „Bericht des Kongresses für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft" (1544), der im Oktober 1913 in Berlin abgehalten wurde. Er war in vier Abteilungen gegliedert, von denen die erste allgemeinen, theoretischen Charakters war, die zweite sich mit der bildenden Kunst, die dritte mit der Dichtung und die vierte mit der Musik beschäftigte. Für uns kommen an dieser Stelle vor allem die erste und die dritte Abteilung in Betracht. Eine Eröffnungsrede M. Dessoirs hat programmatischen Charakter. Sie will die ästhetische Forschung abtrennen von der kunstwissenschaftlichen, und vor allen auf eine Klarlegung der letzteren kommt es ihr an. Nach D. erforscht die allgemeine Kunstwissenschaft das Gefüge der Objekte unter dem doppelten Gesichtspunkt, dass es aus einem Kunstwollen entstanden und für künstlerischen Genuss bestimmt ist; diese Strukturlehre geht vom Ganzen aus, dessen Gliederung sie verfolgt, und deren Einheit sie in einer funktionalen Ordnung der Knüpfungswerte findet. Sie rechtfertigt die Eigentümlichkeit der Einzelerscheinung als Stufe in den Vorgang jener Gesetzlichkeit, die sich im Gesamtrhythmus der Kunstbewegung nicht minder als im idealen Gegenstande ausbreitet. Auch die geistige Einheit des geschichtlichen Verlaufs besteht in einer funktionalen Ordnung der Knüpfungswerte, nämlich in der gesetzmässigen Verweisung des einen Stils auf den anderen. Auf ähnlichen Bahnen wie D.s weit orientierter Vortrag wandelt E. Utitz, der in seinem Vortrag gleichsam ein Programm seines später erschienenen grösseren Werkes „Grundlegung der allgemeinen Kunstwissenschaft" gibt, das ich weiter unten ausführlich bespreche. Auch R. Hamann behandelt ein ähnliches Thema, wenn er auch im Gegensatz zu den allgemeineren Ausführungen von Utitz den Hauptnachdruck auf das Verhältnis der allgemeinen Kunstwissenschaft und Ästhetik zur Kunstgeschichte legt. In dem Vortrag über die Autonomie der Kunst und die Lage der gegenwärtigen Kultur will J. Cohn die Kunst „in ein höheres, bewusst pantomimisches Ideal" einordnen. Adolf Lasson schleudert in seinem Vortrag über den Wertbegriff in der Ästhetik ein kräftiges Anathema gegen alle psychologische Behandlung der Kunst. In starkem Gegensatz hierzu steht der Vortrag R. Wallascheks über subjektives Kunstgefühl und objektives Kunsturteil, worin letzteres folgendermassen definiert wird: „Objektiv ist das Urteil, wenn nur über das Objekt (Wert oder persönliche Leistung) geurteilt wird. Die Grundlage dieses Urteils sind die ästhetischen Gefühle des Subjekts, des ganzen Subjekts, nicht bloss eines einzelnen vorübergehenden Gefühlszustandes, der kein wesentliches Merkmal des ganzen Ich bildet".

Ottokar Fischer schildert in seinem Vortrag „Über den Anteil des künstlerischen Instinkts an literarhistorischer Forschung“ sehr anschaulich die schwierige Stellung des Erforschers literarischer Erzeugnisse. Richard Müller-Freienfels spricht über „Das Ich in der Lyrik“. Nach kurzer allgemeiner Einleitung über die Psychologie des Ichbegriffes überhaupt zeigt er, dass die Lyriker, wenn sie „Ich“ sagen, oft völlig Verschiedenes meinen, und dass es notwendig ist, sich klarzuwerden, ob der betreffende Dichter sein individuelles Ich oder ein metaphysisch-mystisches Ich, ob er ein allgemein menschliches oder ein in besonderem Sinne idealisiertes Ich meint. Die Herausarbeitung verschiedener derartiger Typen war ein Hauptziel des Vortrags. Helene Herrmann spricht über „Die Erscheinung der Zeit im lyrischen Gedicht“ und kommt zu der Erkenntnis, dass das echt lyrische Gedicht seiner Natur nach ungeeignet ist, eine Zeitfolge als solche darzustellen. G. von Allesch definiert in seinem Vortrag über die „Natur des Dramas“ dieses folgendermassen: „Drama ist ein Kunstwerk, das in der Konfiguration von Sachverhalten begründet ist“. Einige weitere Vorträge, die im Bericht abgedruckt oder wenigstens in kurzen Inhaltsangaben vertreten sind, die aber auch an anderer Stelle noch im Druck erschienen sind, werden gesondert erörtert. — Das Problem seines Kongressvortrages hat Max Dessoir (**1545**) nochmals aufgenommen und umgegossen, so dass jetzt eine ganze Reihe von Forschungen, die die Methode der allgemeinen Kunstwissenschaft verwenden, im Zusammenhang betrachtet werden. — In seinem äusserlich wie innerlich gewichtigen Buche über die Methode der Kunstgeschichte hat Hans Tietze (**1547**) ein Werk geliefert, in dem nicht nur der Erforscher der Augenkünste, nein, ebensowohl der Erforscher des Schrifttums reichste Anregung finden werden. Damit ich es gleich sage: es haftet diesem Buche keineswegs das Odium der Langenweile an, die die gewöhnliche Mitgift methodologischer Werke ist; im Gegenteil, es ist zwischen die scharfen Deduktionen rein sachlicher Natur eine solche Fülle von blühendem Leben in Beispielen und Erläuterungen verstreut, dass das Buch zur fesselnden Lektüre wird. Kunstgeschichte wird eingangs definiert als „eine Erforschung und Darstellung aller Tatsachen, die die Entwicklung des menschlichen Kunstwollens erkennen lassen, in ihrem kausalen Zusammenhang“. Dass der Verfasser dabei nicht haarscharfe Abgrenzungen macht, sondern weitherzig und grosszügig zu Werke geht, scheint mir ein grosser Vorzug seiner Untersuchung zu sein im Vergleich mit allen jenen Werken, die an den Anfang ihrer Darlegungen abgezirkelte Unterscheidungen setzen, die sie nachher der flutenden Fülle des Lebens gegenüber doch nicht festhalten wollen. Besonders sympathisch ist mir das, was er — sich vielfach berührend mit meiner eigenen Psychologie der Kunst — über die Wertung zu sagen hat, die der Auswahl der Objekte vorauszugehen hat. Dass er dabei das Prinzip der Extensität so hoch einschätzt, kann mir nur sympathisch sein, wie ich gleichzeitig den sehr schlagenden Gründen gegen das der auserlesenen Minorität nur zustimmen kann. Obwohl der Verfasser sich bewusst in den Bahnen Bernheims bewegt, übernimmt er doch nicht unbesehen dessen Einteilung der historischen Methoden, sondern modifiziert sie nach den Besonderheiten der Kunstgeschichte. Wie Bernheim stellt er eine Dreiheit auf, und zwar unterscheidet er 1. die referierend-pragmatische, 2. die pragmatisch-genetische und 3. die genetische Kunstgeschichte. Für die letztere, die ihm natürlich die wichtigste ist, stellt er folgende allgemeine Gesichtspunkte auf: 1. die Entwicklung der Kunst ist eine allgemeine und umfasst alle Erscheinungen und Äusserungen, die die betreffende Periode hervorbringt, ein Einzelindividuum fällt aus der sich nach innerer Gesetzmässigkeit vollziehenden und dem Kunstwollen der Zeit Ausdruck verleihenden Entwicklung nicht heraus. 2. Die Entwicklung der Kunst ist stetig und ununterbrochen. 3. Die Entwicklung der Kunst ist von ihren eigenen Notwendigkeiten geregelt, was allerdings 4. nur durch gewaltige und konsequente Abstraktion durchführbar ist, da die Kunst in ihren konkreten Erscheinungen stets in unlösbarer Verschlingung mit anderen Seiten des geistigen Lebens steht. Die Begrenzung des Stoffes wird nach den verschiedensten Seiten hin abgesteckt; es wird erörtert, wann überhaupt Kunstwerke der Kunstgeschichte als Objekt zu gelten haben, es wird die Kunst gegen Ethnologie und verwandte Gebiete abgegrenzt. Was die Einteilung der Kunstgeschichte anlangt, fasst T. eine Doppelheit ins Auge: die thematische und die chronologische Einteilung. Bei ersterer behandelt er wieder getrennt die Spezialisierungen in bezug auf die qualitative Ausdehnung des Stoffes (z. B. die Behandlung bestimmter künstlerischer Probleme) und die Spezialisierungen in bezug auf die quantitative Ausdehnung des Stoffes. Besonders interessant sind T.s Ausführungen über das Verhältnis der Kunstgeschichte zu anderen Wissenschaften. Zunächst behandelt er das Verhältnis der Kunstgeschichte zur Ästhetik oder richtiger: zu deren verschiedenen Richtungen, die in der Gegenwart sich bekämpfen. Hier wie überall lässt es sich der Verfasser nicht angelegen sein, keine apodiktische Entscheidung zu

treffen, nein, im Gegenteil, er sucht sein Ziel gerade im klugen Abwägen verschiedenster Möglichkeiten. Des weiteren wird das Verhältnis der Kunstgeschichte zur Geschichte, zur Philologie, zur Naturwissenschaft behandelt. Besonders wichtig natürlich ist das Verhältnis der Kunstgeschichte zur Kunst, wobei insbesondere die Verschiedenheiten behandelt werden, die gegenüber der modernen und der historischen Kunst obwalten müssen. Den Abschluss dieses Kapitels bildet der Nachweis, dass die Kunst die Forderungen des Lebens nicht schädige, sondern ihnen diene. Das zweite, verhältnismässig sehr kurze Kapitel bringt die eigentliche Methodologie. Als Voraussetzung und Kern der kunstwissenschaftlichen Betrachtung erscheint dem Verfasser der Umstand, dass nicht das Kunstwerk an sich der Gegenstand kunstgeschichtlicher Erforschung ist, sondern das Kunstwerk an der bestimmten Stelle, die ihm in der Entwicklung gebührt. Des weiteren wird die Kunstgeschichte gegen die mögliche Skepsis verteidigt, eine Skepsis, die sich auf objektive und subjektive Einwände stützen kann, dieselben Einwände, die sich gegen alle Geschichte richten können. Das dritte Kapitel überschreibt sich „Quellenkunde". Es kann hier nicht Aufgabe sein, den mannigfachen Wegen im einzelnen nachzuspüren, auf die der Verfasser den Leser leitet. Nur ein paar Winke mögen anzeigen, wie er den Stoff systematisch anordnet. Er unterscheidet zunächst mittelbare und unmittelbare Quellen, in beiden Fällen wieder Gewolltes und Ungewolltes sondernd. Eine besonders eingehende Erörterung erfahren die literarischen Quellen, während vieles, was die Denkmäler selber angeht, erst in den späteren Kapiteln zur Sprache kommt. Das vierte Kapitel ist überschrieben: „Kritik" und handelt von der kritischen Bearbeitung der Quellen, und zwar der unmittelbaren wie der mittelbaren Quellen. Wichtiger indessen scheint mir das fünfte Kapitel zu sein, das von der „Auffassung" handelt. Hier rührt der Verfasser an schwierigste Grundprobleme seiner Wissenschaft. Er behandelt hier die heikle Frage, wieweit eine inhaltliche, wieweit eine formale Interpretation am Platze ist. Er rührt auch an das wichtige Problem, wieweit denn überhaupt ein Kunstwerk als solches uns gegeben ist. Vielleicht würde man gerade hier der Darstellung noch etwas mehr Breite und auch etwas mehr Tiefe wünschen; denn ich glaube, die Entwicklung der Kunstgeschichte wird mehr und mehr dahin drängen, nicht nur das Werk als scheinbare abstrakte Objektivität zu betrachten, sondern auch die spezifischen künstlerischen Apperzeptionsweisen zu ergründen, denen es seine Entstehung, und diejenigen, denen es seine Wirkung verdankt (was nicht dieselben zu sein brauchen). Vielleicht macht sich gerade hier etwas geltend, was auch sonst gelegentlich auffällt: dass nämlich der Verfasser das Psychologische etwas zu wenig beachtet. Er geht, glaube ich, in seiner Skepsis gegenüber den in diese Richtung führenden Forschern (ich nenne als Typus W. Worringer) zu weit. Er sieht nur die Schwierigkeit der Probleme und die dadurch naheliegende Gefahr der Unwissenschaftlichkeit; er bedenkt aber zu wenig, dass es noch weniger „wissenschaftlich" ist, wenn man solche Probleme überhaupt nicht aufwirft, ein Fehler, in den die traditionelle Kunstwissenschaft oft genug verfallen ist. Trotzdem, obwohl ich hier dem Verfasser nicht folgen kann, sind auch diese Ausführungen sehr lesenswert. Besonders was er über die komparative Methode, über die Konstruktion der Zusammenhänge, die Auffassung allgemeiner Faktoren, wie Rasse, Milieu usw., sagt, ist da zu beachten, auch wenn man die Entscheidung des Verfassers in der tiefsten Kernfrage in allen diesen Problemen, ob Subjektivität, ob Objektivität, nicht sich zu eigen macht. Kurze Bemerkungen über „Darstellung" schliessen das Werk ab. Der Referent kommt sich, wenn er die Haupttatsachen dieses reichen Buches bei Namen nennt, ein wenig vor wie Ibsens Hjalmar Ekdal, der seiner Familie die Speisekarte vom üppigen Diner im Hause des Grosskaufmanns Werle mitbringt: aber an dieser Stelle könnte Kritik doch nur an Einzelheiten haften. Nur eins sei namhaft gemacht, was dem Verfasser scheinbar überhaupt in seiner ganzen Schwierigkeit kaum bewusst geworden ist: das Problem der historischen Kausalität, die in der Form, wie sie hier als Selbstverständlichkeit hingenommen wird, höchstens eine Fiktion ist, nicht mehr. Trotzdem glaube ich, dass jeder Kunsthistoriker, und nicht nur der Historiker der bildenden Künste, das Werk mit grösstem Gewinn lesen wird, ja lesen muss. — In einem grossangelegten Werke sucht Emil Utitz (1553) eine „Grundlegung der allgemeinen Kunstwissenschaft" zu geben, also eines Gebietes, über dessen Abgrenzung gerade neuerdings viel gesprochen worden ist. Wie in seinen meisten Werken orientiert sich der Verfasser hauptsächlich an der bildenden Kunst, daneben noch an der Dichtung, während ihm, wie so vielen Ästhetikern, die Musik weniger zu liegen scheint. U. beginnt mit einer kurzen Darlegung der Gründe, die überhaupt dazu geführt haben, dass eine allgemeine Kunstwissenschaft als besondere Disziplin ins Leben trat und sich neben die Ästhetik stellte, statt sich ihr unterzuordnen. Er sieht vor allem in Fiedler, Dessoir und Spitzer die Väter der neuen Wissenschaft. In eingehender Polemik stellt nun U. die These auf, dass das Wesen

der Kunst aus dem Ästhetischen allein nicht begriffen werden könne, dass die Grundprobleme der Kunst nicht rein ästhetische Probleme seien, und dass die angemessene Forschungseinstellung daher nicht die ästhetische sei. Es muss ihm deshalb an einer Definition des Begriffes Kunst liegen, die nicht ausschliesslich auf dem ästhetischen Gefallen basiert ist. Diese allgemeinste Bestimmung findet er darin, dass jedes Erzeugnis, das auf Kunstsein Anspruch erhebt, uns durch seine Gestaltung ein Gefühlserleben darzubieten beabsichtigt. Die Form der Kunst, ihre Gestaltung, drängt unmittelbar auf ein Gefühlserfassen; sie ist die auf Erweckung eines Gefühlserlebens zielende Darstellung von Werten. Dabei darf aber Wert nicht durch „ästhetisch" ersetzt werden, sondern jede nur mögliche Wertrichtung kann in die Kunst eingehen und erhält dadurch Kunstcharakter. Das dritte Kapitel sucht das ästhetische Erleben zu ergründen. Es wird gefunden als ein gefühlsmässiges Erfassen von Vorstellungen (letzteren Begriff im weitesten Sinne genommen). Indessen bedarf das Verhältnis des ästhetischen Erlebens zur Kunst noch einer weiteren Erläuterung, und es erschien daher dem Verfasser wichtig, auch das Verhältnis von Naturgenuss und Kunstgenuss klarzulegen. Beim reinen Naturgenuss tritt nach U. die Individualität des Betrachters in ganz anderem Masse in Kraft als angesichts der Kunst. Je nachdem nun der eine mehr von der Natur, der andere mehr von der Kunst empfängt, gehört er je einem anderen Typus an. Die verschiedenen typischen Verhaltungsweisen werden näher gekennzeichnet, jedoch nicht im Werte nebeneinander abgewogen. In Kapitel V wird über die ästhetische Bedeutung der Kunst gesprochen. Zwei Grundtatsachen werden festgestellt: 1. Dadurch, dass das Kunstwerk auf ästhetische Wirkung angelegt sein kann, vermögen die von ihm gesetzten Bedingungen so beschaffen zu sein, dass die Wirkung möglichst leicht und sicher ausgelöst wird. Hier handelt es sich demnach um den bequemen und mühelosen Eingang zum Ästhetischen. An sich wird die ästhetische Einstellung schon dadurch begünstigt, dass das Kunstwerk nicht natürliche Wirklichkeit ist, sondern Darstellung und Gestaltung. 2. Während es im Naturgenuss immer die persönliche Eigenart des Individuums ist, die erlebt, erschliessen sich im Kunstwerk auch fremde Erlebnisweisen. Die Kunst ist das Medium, durch das uns das Wirklichkeitserleben anderer vermittelt werden kann. Vielseitige Ausblicke eröffnet besonders das letzte Kapitel: Der Künstler, das Kunstwerk und der Kunstgenuss. Bemerkenswert erscheint vor allem die Ausführung, dass starkes ästhetisches Erleben nicht immer angemessener Kunstgenuss ist. Was aber unter „angemessener Kunstgenuss" zu verstehen ist, bedarf einer genaueren Analyse, und gerade hier scheint mir U. besonders glücklich gewesen zu sein. Er bekämpft die naive Anschauung, wir „hätten" das Kunstwerk, bloss weil es da ist. In vortrefflichen Beispielen zählt er eine ganze Reihe von „Aspekten" auf, die es dem Kunstwerk gegenüber gibt. Er prüft verschiedene Antworten, die man auf die Frage, welcher dieser Aspekte der rechte sei, gegeben hat. Er zeigt, welche Schwierigkeiten dem scheinbar so naheliegenden Versuch entgegenstehen, die vom Künstler bewusst oder „unbewusst" gewollte Stellungnahme zu finden. Er zeigt aber auch, dass ein ganz individuelles Verhalten, ohne Rücksicht auf die Tendenzen des Schöpfers, nicht das Ideal sein kann. Er kommt in diesem Dilemma zu der — wie mir scheint — glücklichen Lösung: „Der ideal angemessene Kunstgenuss ist also ein unendliches Ziel, dem wir uns annähern. Und an der Zielerreichung hindert der individuell-kulturell-zeitliche Einschlag. Was wir aber im Kunstgenuss verlieren durch die immer bleibende Distanz von jenem Endpunkt, gewinnen wir durch seine lebendige Frische, gerade durch seine Ichdurchsetztheit." Und es ist Sache des wissenschaftlichen Taktes, hier einen Ausgleich zu schaffen, der dem Kunstwerk gibt, was ihm gebührt, ohne diesen Persönlichkeitszauber zu zerstören. Sehr gelungen scheinen mir auch die Ausführungen über Wollen und Können in der Kunst, wo U. gewissen neueren Einseitigkeiten aus beachtenswerten Gründen entgegentritt. Er redet einer Mehrdimensionalität der Kunst das Wort, ohne dabei das einheitliche Band zerreissen zu wollen, das bei allem bestehen bleibt. Ist auch das Ästhetische nicht immer letzte Zielsetzung in der Kunst, so doch stets Weg, Formmittel. So leitet auch aus diesen Betrachtungen U. eine Begründung seiner Hauptthese, der Absonderung einer allgemeinen Kunstwissenschaft, ab. Ich gestehe, dass ich im Anfang nicht sonderlich von dieser Notwendigkeit überzeugt war. Es schien mir überflüssig, eine neue Wissenschaft zu gründen, die doch nie ohne Ästhetik auskommen kann, wie denn auch diese nie ohne allgemeine Kunstwissenschaft bestehen kann. Wirklich neue Wissenschaften erfordern auch neue Stoffgebiete, sonst handelt es sich eben nur um eine neue Methode. Zwischen Ästhetik und allgemeiner Kunstwissenschaft aber liegt eine so überwiegende Deckung der Stoffgebiete gegenüber den Verschiedenheiten vor, dass es mir nicht nötig schien, wirklich daraufhin von einer neuen Wissenschaft, statt bloss einer neuen Betrachtungsweise zu reden. Indessen hat U. in der Tat mich im Laufe seiner Ausführungen zu

sich hinübergezogen und es mir vorteilhaft erscheinen lassen, zu seinem Standpunkt überzugehen. Ich empfehle das prachtvoll ausgestattete Buch, das durch weitausgreifende Polemik immer fesselt und gut einführt in die im Mittelpunkt der fachlichen Interessen stehenden Fragen. — Ernst Meumanns (1558) kleines Bändchen „System der Ästhetik", das in der Sammlung „Wissen der Gegenwart" seiner „Einführung in die Ästhetik der Gegenwart" nachgefolgt ist, gehört nicht zu den bedeutendsten Werken des vielseitigen Verfassers. Wir glauben es dem Andenken des kürzlich Verstorbenen schuldig zu sein, dass wir das kleine Werkchen nicht über Gebühr loben; denn er hat Besseres und Dauernderes geschaffen. Bekennen wir es offen, dass er weder wissenschaftlich den Stoff unter neue und bedeutsame Gesichtspunkte rückt, noch dass er ein starkes künstlerisches Erleben verrät, was man heute als Selbstverständlichkeit vom Ästhetiker fordert, sowenig man das früher tat. Am bedeutsamsten scheint mir M.s Bändchen im Methodologischen zu sein, wie ja auch auf anderen Gebieten, speziell in der experimentellen Pädagogik, M. in dieser Hinsicht die stärksten Anregungen vermittelt hat. Sonst hat er nirgends neue Lichter anzuzünden verstanden und kommt im Grunde nicht über einen Eklektizismus hinaus, der nicht einmal zum Widerspruch reizt und darum vielleicht zur Orientierung ganz brauchbar ist, aber kein Markstein in der Geschichte der Wissenschaft sein wird. — Aus dem Nachlass Konrad Fiedlers (1561), dieses neuerdings besonders durch die Arbeiten Hermann Konnerths neu bekanntgewordenen Kunstphilosophen aus dem Kreise Hildebrand-Marées, hat man eine Anzahl Aphorismen zusammengestellt, die alle mehr oder weniger den Grundgedanken paraphrasieren, dass das Wesen der Kunst die Erhebung aus dem unentwickelten, verdunkelten Zustand des anschaulichen Bewusstseins zu Bestimmtheit und Klarheit sei. — In einer Weise, die bald an Schelling und Hegel, bald an neuere Spekulationen wie die Weiningers erinnert, macht sich Ricarda Huch (1563) ihre Gedanken über „Natur und Geist als die Wurzeln des Lebens und der Kunst". Man ist erstaunt, die tiefe Dichterin und feinsinnige Nachgestalterin vergangener Epochen auf solchen Pfaden zu finden. In der Tat entspricht dies Buch in keiner Weise dem, was wir heute von einer wissenschaftlich basierten Philosophie erwarten. Es sind Einfälle, Analogien und Kombinationen, die nirgends einen Beweis nur versuchen, ein Spielen mit Begriffen, die nirgends scharf definiert sind, und die sich daher auf alles anwenden lassen, so dass es leicht ist, Analogien zu bilden, die zwar alles besagen „können" und Tiefes enthalten „können", wenn man es hineinlegt, die aber von sich aus fast nichts enthalten. So fängt das Buch an: „Der Kosmos ist eine Dreieinheit aus Geist, Natur und Seele; diese drei Wesensteile bestehen nur miteinander verbunden. Die Natur ist körperlich und erscheint in der Sphäre des Raumes, der Geist ist das Innere der Natur und ist zeit- und raumlos, die Seele ist das Verbindende und bewegt sich in der Sphäre der Zeit." Oder weiter heisst es: „Der Mann ist wesentlich Element, Individuum, Person, das Bewegte, das Vereinzelte, das Abweichende; er hat sich von der Natur losgerissen und steht ihr negativ gegenüber; das Weib ist allgemein und typisch, eins mit der Natur und positiv wie sie. Der Ausgleich der zwischen Mann und Weib bestehenden Spannung ist das von ihnen erzeugte Kind. Das Kind ist die Seele von Mann und Weib, sie zusammen bilden den ganzen Menschen, einen Kosmos." Das ist Orakelsprache, aber nicht Philosophie im strengen Sinne, wie alle Orakel tiefsinnig und banal zu gleicher Zeit, je nachdem was man hineinlegen will. Dass hier und da diese Sätze auch wirkliche Zusammenhänge aufdeckeu oder wenigstens aufzudecken scheinen, mag nicht geleugnet werden. Es ist nicht recht ersichtlich, wen sich die Verfasserin als Leser gedacht hat, ob wissenschaftliche Köpfe oder anregungsbedürftige Laien. Möglich, dass sie bei letzteren Anhang findet. Man würde ja so gern mitgehen, weil man die Dichterin R. H. liebt. Aber es geht nicht, es geht mit dem besten Willen nicht! Und darum, glaube ich, muss man alle diejenigen, die die Denkerin R. H. suchen, auf ihre früheren Bücher verweisen. In der „Triumphgasse" und in „Vita somnium breve" steht die tiefere Philosophie und dazu auch die tiefere Dichtung. — Theodor Ziehen (1568) berichtet über den gegenwärtigen Stand der experimentellen Ästhetik. Man hat dabei den Eindruck, dass man zwar mit peinlicher Gewissenhaftigkeit zuwege geht bei diesen Forschungen; doch bleibt immer bei solchen Untersuchungen primitiver Phänomene die grosse Frage offen, ob denn wirklich für den ästhetischen Genuss, wie wir ihn erleben, aus solchen Dingen etwas zu gewinnen sei, d. h. ob die Addition solcher abstrahierten Elementarerlebnisse je das einheitliche Ganze ergibt, als das sich der ästhetische Genuss darstellt. —

Essaysammlungen und Einzelstudien. Vernon Lee (1570) stellt einen Band „Beauty and Ugliness" zusammen, der eine Reihe bereits früher von ihr veröffentlichter Aufsätze enthält. Einer davon, der beste und reifste, ist in der Zeitschrift für Ästhetik auch deutsch erschienen. Da die Verfasserin sich seit Erscheinen

der früheren Aufsätze gewandelt hat und die radikale Einseitigkeit in bezug auf das motorische Erfassen der Kunst etwas gemildert hat, so ist sie gezwungen, die früheren Aufsätze halb zurückzunehmen. Sie tut es in einem Schlusswort, indem sie ihren heutigen Standpunkt darlegt, der bedeutend gemässigter ist als in dem bekannt gewordenen Aufsatz der Contemporary Review von 1897, der auch wieder auftaucht. Immerhin, auch er behält seine Interesse als Dokument einer eigenartigen Stellungnahme der Kunst gegenüber. — Das Können, das Beherrschen der Form ist es, was die Leidenschaft zum Pathos werden lässt, meint Kurt Engelbrecht (**1575**) in seinem Essay über „das Pathos in der Kunst". — Erich Everth (**1576**) untersucht in kurzer, aber tiefgreifender Abhandlung die Rolle des Hässlichen in der Kunst. Er deckt die Beziehungen auf, die das Hässliche zum Ergreifenden, zum Erhabenen, zum Tragischen, zum Charakteristischen, zum Komischen hat. — E. Freiherr von Gebsattel (**1577**) erörtert in seiner geistvollen Abhandlung „Der einzelne und sein Zuschauer" jene komplizierten Erscheinungen des Ichbewusstseins, wo unser Handeln und Erleben gleichsam zur Funktion jenes Bildes wird, das ein anderer von uns hat. — In seinem Essay über „Wahrheit und Schönheit in der Kunst" versucht es R. Müller-Freienfels (**1581**) nicht, in irgendeinem apodiktischen Sinne das Verhältnis der beiden festzulegen; sondern er geht einen anderen Weg, indem er die verschiedenen Versuche, die bisher, um das Verhältnis jener beiden Begriffe festzulegen, gemacht worden sind, nebeneinander ordnet und zeigt, wie verschieden die verschiedenen Zeitalter in diesem Punkte gedacht haben. Er weist sechs völlig getrennte Möglichkeiten der Stellungnahme auf, indem er zeigt, dass man bald die Wahrheit der Schönheit, bald die Schönheit der Wahrheit untergeordnet hat, oder dass man bald eine völlige Scheidung, bald eine Möglichkeit, sie zu vereinigen, gesucht hat, was wieder in verschiedener Weise geschehen ist. Gemäss der auch sonst von ihm gehandhabten relativistischen Methode entscheidet sich der Verfasser nicht für den einen oder anderen dieser Lösungsversuche, sondern er ist bestrebt, jedem von ihnen sein Recht widerfahren zu lassen und jeden aus den besonderen psychologischen und historischen Verhältnissen begreiflich zu machen. — Georg Schott (**1583**) hat einen Vortrag über „die Bedeutung des Symbolischen" gehalten. Er will die Sprache als eine Verkettung von Symbolen verstehen, die an Tiefe und Bedeutung des Inhalts zunehmen, je zarter das seelische Erlebnis ist, zu dessen Ausdruck sie verhelfen sollen. Somit wird die Sprache, wo sie zur Andeutung religiösen Lebens dienen soll, Symbolik in reinster Form darstellen. — Emil Utitz (**1584**) bringt in seinem Essay „Kunstwahrheit und Naturwahrheit" Gedanken, wie er deren in seiner oben besprochenen Grundlegung der allgemeinen Kunstwissenschaft in grösserem Zusammenhang gebracht hat. —

Anfänge der Kunst. Karl Schroeter (**1587**) behandelt die „Anfänge der Kunst im Tierreich und bei Zwergvölkern" mit besonderer Berücksichtigung der dramatischen Darstellung. Als Grundlage der künstlerischen Betätigung erscheint dem Verfasser die Ausdruckstätigkeit (eine Annahme, die bei ihrer zu grossen Enge zu Gewaltsamkeiten führt). Im allgemeinen geht der Gefühlsausdruck dem Vorstellungsausdruck voraus. Mit gesamtkörperlichen Bewegungen, wie Lauten, Gegenständen, Linien usw., verbinden sich Vorstellungen, und es entstehen dadurch Darstellungen. Hübsch ist, was Sch. über die Trennung von aktiver und rezeptiver Tätigkeit ausführt. Bei den Tieren bleibt die Freude am Optischen selten, obwohl z. B. der Pfau und andere Tiere gelegentlich, wenn auch nicht immer, zu ästhetischen Zwecken von ihrer Farbenpracht aktiv Gebrauch machen. Eine wirkliche Produktivität jedoch ist bei den Tieren auf optischem Gebiete kaum zu finden. Was die Wirksamkeit der Eindrücke anlangt, so gehen die quantitativen den qualitativen in der Entwicklung voraus. Lamprechts „zunehmende Intensivierung des Seelenlebens" lässt sich auch hier nachweisen. Unter den Motiven der Ausdrucksbetätigung gehen die unbewussten den bewussten voraus. Allmählich aber bildet sich eine Zielbewusstheit heran, deren spezielles Ziel die Lusterregung ist. Wird sie dadurch, die Handlung selber erzielt, so spricht Sch. von Spiel. In Vervollkommnung mit dem „Schönen" als Zielsetzung erscheint das Spiel als Kunst. Während bei Tieren eine Zielbewusstheit sehr gering bleibt, bildet diese bei den Zwergvölkern sich zum Teil stark heraus. So gibt es bei den Andamanesen Dichter, die sich durch ihre Werke für lange Zeit berühmt machen können. Der „Imponierungsschmuck", der durch Vergrösserung oder durch Assoziation wirken will, kommt bei Tieren wie bei Zwergvölkern vor. Die Regelmässigkeit (Wedda) bildet sich erst allmählich heraus. Bei Tieren ist sie in der Ausdrucksbetätigung noch selten zu finden. Auch bei den Naturvölkern ist sie recht gering. Im Gesang wird der Rhythmus wenig durchgehalten. Bei den Wedda und Kubu veranlasst der Text häufig Unregelmässigkeiten, während die Minkopie Bestandteile des Textes dem Rhythmus opfern. Im allgemeinen aber streben die Primitiven nach Regelmässigkeit als dem Schönen. Das zeigt sich bei ihren Tänzen und bei ihrer Ornamentik. Selbst mit Äusserlichkeiten, in der Wahl der Plätze der Vorführung, zeigt sich bei Tieren wie

bei Primitiven eine gewisse Regelmässigkeit. So haben die Kubu schon Schauspielhäuser, bei denen es künstliche Beleuchtung gibt. Gemeinschaftsbetätigung, die der Einzelbetätigung in der Regel nachfolgt, hat sich bei Tieren nur bei höheren Arten entwickelt. Auch bei den Zwergvölkern gibt es nur wenig Singen im Chor, am meisten gibt es Gemeinsamkeit noch in der Bewegungstätigkeit. Ein „Leiter" bildet sich heran, der für Ordnung zu sorgen hat, was zu einer Art von Beruf führen kann. Die Anfänge lautlicher Begleitung gelegentlich der Aufführungen finden sich schon bei den Tieren. Die Entwicklung der Ausdruckstätigkeit in der darstellenden Kunst vollzieht sich im allgemeinen in der Richtung auf einen grösseren Realismus hin, der sich in der Wiedergabe der Aussenwelt oder als Darstellung seelischer Zustände äussern kann. Was den lautlichen Gefühlsausdruck anlangt, so ist bei den Vögeln der Sinn für Intervalle ziemlich entwickelt; bei den Wedda und Andamanesen hat er sich sogar für grössere Intervalle, Terz, Quart, Quint ausgebildet. Die Entwicklung des optischen Sinnes durchläuft eine Reihe von der Bewertung der Helligkeiten bis zur qualitativen Bevorzugung einzelner Töne der Farbenskala. Bei Insekten und Wirbeltieren erscheint auch der Sinn für Linien und Ornamente. Die gegenständliche Darstellung findet sich schon bei Tieren; sie behandeln z. B. ein Stück Holz als Beutetier. Bei den Naturvölkern ist die gegenständliche Darstellung meist recht primitiv; eine Darstellung in einfachen, geometrischen Figuren ist sehr beliebt. Die zeichnerisch-malerische Darstellung dürfte durch Assimilation, durch Hineinsehen, aus sinnloser Betätigung hervorgegangen sein. Der Übergang zu grösserem Naturalismus findet erst allmählich statt. Die Dichtung bleibt meist Improvisation. Wenige kurze Sätze, in Wiederholung oder mit Refrain, machen die Formen aus. Die Kompliziertheit erreicht nur einen geringen Grad. Die Vereinigung der verschiedenen Ausdrucksarten ist eine Art Verschmelzung, die allerdings immerhin schon Komplizierungen sind im Vergleich zu den Übungen der Tiere. Das Buch Sch.s in seiner Gesamtheit stellt eine Sammlung vielfach sehr interessanten Materials dar. Es kommt einem Bedürfnis unserer Zeit entgegen, die im allgemeinen zum Studium fremder seelischer Zustände und Hervorbringungen geneigt ist, nicht um des Fremden, sondern um des Gemeinsamen im Fremden willen. Derartige Synthesen sind in diesem Werke mannigfach zu finden. —

Musikästhetik. Eberhard König (1592) veröffentlicht seine Gedanken über „Dichtung und Musik", d. h. eine neue Form des poetisch-musikalischen Kunstwerkes, das er durch ein Beispiel, den ersten Akt eines Bühnenwerkes ,illustriert. Der Held dieses Stückes, ein „messianischer Mensch", schreitet durch „zwei Welten", in deren Ausdruck sich das gesprochene Schauspiel, das gesungene Wort, das Orchester teilen. — Ein Anonymus (1595) stellt einiges über den Zusammenhang zwischen Farben und Tönen zusammen, ohne indessen irgendwie in die Tiefen dieses die neuere psychologische Literatur so stark beschäftigenden Problems vorzudringen, zumal vor allem, wie so oft, nicht unterschieden wird, ob es sich um blosse Assoziation von Vorstellungen oder um wirkliches Mithalluzinieren handelt. —

Form und Stil. Rhapsodisch beinahe spricht A. Moeller van den Bruck (1600) über „Stil". Stil ist die männliche Kunst. Parthenogenetisch entstand er in der Seele des Mannes damals, als Mann, Held und Künstler noch eins war. — Über das „Dämonische" spricht Kurt Engelbrecht (1604). In dem plötzlichen Hervorbrechen wie im Wechsel zwischen Perioden der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit will er es erkennen. —

Ästhetische Grundbegriffe. Karl Groos (1618) untersucht das anschauliche Vorstellen beim poetischen Gleichnis, damit die Reihe seiner literaturpsychologischen Forschungen fortsetzend. Die Arbeit beleuchtet ein in neuster Zeit vielfach erörtertes Problem in anregendster Weise. — Richard Herbertz (1619) vertritt in seinem Aufsatz „Anschauung und Dichtkunst" den Gedanken, dass es ein Irrtum sei zu glauben, die Poesie, besonders das poetische Gleichnis, könne oder dürfe nur mit Symbolen, gedanklichen Intuitionen, Undefinierbarem arbeiten. Grundsätzlich hat vielmehr in ihr der dargestellte Begriffsinhalt, die Allegorie, das gleiche Recht. — In seinem Buche „Kunst und Illusion" geht Julius Pap (1620) von der These aus, dass die nachahmende Kunst in der Bilderillusion eine neue Funktion des schauenden Geistes geschaffen habe, eine Anschauung von eigentümlichem Formtypus, die sich zwischen die Kategorien der Wahrnehmung und der Vorstellung als ein Mittleres im strengen Sinne, d. h. als ebenso einfache, selbständige wie unableitbare Erfahrung gleichgeordnet einreiht. Als Unterschied wird der besondere Grad der Erlebnisfrische aufgestellt. Des weiteren werden zwei Typen der Illusionswirkung gekennzeichnet. Besonders eingehende Behandlung erfährt die ekstatische Anschauungsillusion, die als formalabstrakte Anschauung, Anschauung schlechthin, „Vision" charakterisiert wird. Als besondere Abwandlungen der ekstatischen Anschauungsillusion werden die berauschende, die hypnotisch-bannende, die seherisch-erleuchtende Wirkung der abbildlich darstellenden Kunst besprochen.

Aber mit solchen extremen Fällen erschöpfen sich die Illusionsmöglichkeiten keineswegs; die Mannigfaltigkeit ist vielmehr so gross, das der Autor auf eine bis ins einzelne gehende Typenbildung verzichtet. Was den ästhetischen Wert der Anschauungsillusion überhaupt anlangt, so gibt der Verfasser zu, dass die Anschauungsillusion nicht an sich ästhetisch sei, wohl aber gegebenenfalls ästhetischen Wert haben könne. Ein besonderes Kapitel wird den biologischen Grundlagen des ästhetischen Illusionswertes gewidmet. Ein interessantes Kapitel ist auch das über die natürlichen Analoga der künstlerisch erzeugten Anschauungsillusion. Ferner wird untersucht, inwiefern die Abwandlungen der anschaulichen Kunstillusion auch objektiv bedingt sind. Es wird dargetan, welche objektiven Darstellungsweisen den Formen der Anschauungsillusion am gemässesten sind. Auch die einzelnen Künste verhalten sich verschieden zum illusionären Erlebnis. Die nichtanschaulichen Kunstillusionen zieht der Verfasser gleichfalls in den Bereich seiner Betrachtungen, und im Schlusskapitel wird das Verhältnis der Illusionen zum aktuellen Leben behandelt. Nachdem der Verfasser so in positiver Darstellung seine Gedanken aufgerollt hat, setzt er sich mit einer Anzahl neuerer Ästhetiker und Psychologen auseinander. Dem Verfasser kommt das Verdienst zu, ein wichtiges Problem der Kunstpsychologie in eindringender Analyse behandelt zu haben. Besonders sympathisch ist mir die undogmatische Art, in der er seine Ergebnisse vorbringt. Das Buch ist als wertvoller Beitrag zur Psychologie des Kunstgeniessens zu empfehlen. — In seinem Buche „Wahrnehmung und Halluzination" will Wilhelm Specht (**1621**) sein Thema vom „phänomenologischen" Standpunkt behandeln. Er geht aus von der normalen Wahrnehmung und zeigt, dass die Wahrnehmung durch die Sinnesfunktionen gleichsam hindurchgreift und weit über das hinaus, was die Sinnesorgane zu leisten vermögen. Die Wahrnehmungsgegenstände sind selbständig gegenüber dem mannigfach wechselnden Inhalten und vor allem gegenüber den verschiedenen Sinnesfunktionen: es sind die Dinge selbst, die wir in der Wahrnehmung ergreifen, und die uns durch die verschiedenen Funktionen zugehen. Von hier aus geht der Verfasser zur Phänomenologie der pathologischen Wahrnehmungstäuschungen über. Er zeigt zunächst, dass auch dem Halluzinanten derselbe Bedeutungsgehalt durch verschwundene Sinnesfunktionen gegeben sein kann. Richtig und interessant ist auch, was Sp. über den Unterschied zwischen pathologischer und nichtpathologischer Illusion sagt. Den Hauptteil des Buches nimmt das Kapitel „Zur Morphologie der pathologischen Wahrnehmungstäuschungen" ein. Hier nimmt der Verfasser die wichtigsten der bestehenden Theorien vor, um sich polemisch mit ihnen auseinanderzusetzen: die physiologische Theorie lehnt er ab, weil sie den phänomenologischen Tatsachen widerspricht, die Urteilstheorie, weil es sich weder bei Halluzination noch bei Wahrnehmung um Urteile handelt. Die Assimilisationstheorie löst den Unterschied von natürlicher Wahrnehmung und Halluzination in einen bloss graduellen auf, die Vorstellungstheorie wird dem Wesensunterschied von Wahrnehmen und Vorstellen nicht gerecht. Diesen Theorien gegenüber stellt Sp. eine eigene auf. Er scheidet die Struktur der pathologischen Illusion scharf von der natürlichen Wahrnehmung. Es bauen sich dort die Bedeutungen nicht wie hier auf den Inhalten auf, sondern es stehen Bedeutungen in Bereitschaft. Auch bei dem Halluzinanten stehen emotional determinierte Bedeutungseinheiten in Bereitschaft, nur wird hier das pure Empfindungsmaterial bereits umgestaltet. Es liegt also die Störung in einer tieferen Schicht als bei der Illusion. Es kann an dieser Stelle nicht auf eine ausführliche Disskusion des geistvollen Buches von Sp. ankommen, da sein Inhalt mit dem Ziel dieser Referate nur in loser Beziehung steht und bloss für ganz prinzipielle Fragen der Ästhetik in Betracht kommt; es sei daher dem Referenten gestattet, darauf hinzuweisen, dass er in seinem Werke „Das Denken und die Phantasie" (A. J. Barth 1916) ausführlich diese Fragen diskutiert und den emotionalen Charakter der pathologischen Phänomene noch schärfer ins Licht gerückt hat. — In einer prinzipiellen Untersuchung sucht R. Müller-Freienfels (**1622**) das Wesen der Gefühle festzulegen. Die in neuer Zeit so oft behandelte Frage der Abgrenzung und Sonderung gegenüber den Empfindungen sucht er in der Weise zu einer vermittelnden Lösung zu führen, indem er sowohl Gefühl wie Empfindung als Differenzierungen eines einheitlichen Urphänomens fasst, wie es sich noch im Organbewusstsein ungetrennt erhalten hat. Er betont mit aller Schärfe, dass eine reale Trennung von Gefühlen und Empfindungen überhaupt unmöglich ist, dass nur auf dem Wege der Abstraktion eine solche Scheidung vorgenommen werden kann. Was die physiologische Grundlage der Gefühle angeht, so neigt der Verfasser zur peripheren Theorie, ohne indessen diese Anschauung schon bis ins letzte als gesichert anzusehen. Jedenfalls aber glaubt er schon heute feststellen zu dürfen, dass die motorischen Phänomene beim Gefühlserlebnis jedenfalls mehr bedeuten als eine bloss nebensächliche Begleiterscheinung. Mit aller Entschiedenheit nimmt er auch Partei für die pluralistische Gefühlstheorie, und zwar in noch weitergehendem Masse, als das z. B. von Wundt geschehen ist. Er weist

nach, wie ganz unmöglich es ist, bei der Analyse der Gefühle bloss bei Lust-Unlust stehen zu bleiben. Man muss auch die Stellungnahmen des Ich wie Neuheits- und Fremdheits-, Grössen- und Kleinheitsbewusstsein und vieles andere derart als Gefühle ansprechen. Vor allem aber zeigt er, dass Lust und Unlust selber keineswegs einheitliche Begriffe sind, sondern dass sie sich bei genauer Analyse als wesentlich verschieden ergeben. Für die Ästhetik besonders ist zu beachten, dass das, was sich dem Bewusstsein als Lust oder Unlust darstellt, der genaueren Analyse oft als leise angeschlagene Triebe darstellt, so dass also z. B. die Unlust als leichte Furcht oder leichter Zorn, die Lust als anklingender Stolz oder leichte Reizung des Sexualeffektes zu deuten ist. In seinem inzwischen erschienenen Werke „Das Denken und die Phantasie“ hat der Verfasser versucht, aus den hier skizzierten Grundanschauungen für weitere Gebiete der Psychologie, und speziell der Psychologie des Ästhetischen Nutzen zu ziehen. — W. Ganzenmüller (1623) gibt eine „Entwicklungsgeschichte des Naturgefühls im Mittelalter“ auf Grund einer ausserordentlich breiten Belesenheit, nicht nur in deutscher, vor allem auch in lateinischer Literatur. Seine Zwecke sind in erster Linie historischer Art, nur nebenbei kommt Ästhetisches, Psychologisches und Philosophisches zur Sprache. Trotzdem macht sich an vielen Stellen ein gewisser Mangel an psychologischer Durchbildung beim Autor geltend. Das ist schon der Fall bei der Fassung des Titels; denn was er als Definition des Begriffes „Naturgefühl“ voranstellt, ist ziemlich dürftig. In der Tat handelt seine Arbeit von viel mehr als vom Naturgefühl: sie handelt vom Naturerfassen, Naturausdeuten, Naturdarstellen mindestens ebensosehr als vom Naturgefühl; denn mag man auch einen leisen Gefühlsuntergrund bei allen Naturbeschreibungen zugeben, so ist er doch sehr sekundär und jedenfalls kaum wesentlich für jene mittelalterlichen „Physiologi“, „Bestiaires“ usw., die G. behandelt. Besonders kühn scheint es mir, von einem „objektiven“ Naturgefühl zu reden. Von eigentlichem Naturgefühl darf man wohl nur in zwiefachem Sinne reden: einmal im realistischen Sinne, wo die tatsächlichen Wirkungen der Natur, ihre Ruhe, Frische, Wärme usw., als solche genossen werden; andererseits im ästhetischen Sinne, wo die Natur zum Echo für eigene Stimmungen wird, wo wir unsere eigenen Gefühle infolge von allerlei Analogien den Naturvorgängen unterschieben. Dieses „Gefühlsecho“ ist das, was wir im modernen Sinne speziell als Naturgefühl bezeichnen. Nun wird man dem Verfasser gewiss keinen Vorwurf daraus machen, dass er sein Thema weiter gefasst hat (nur daraus, dass er nicht scharf genug in der Begriffsaufstellung war). — Im Gegenteil, seine Ausführungen über die transzendentale Naturausdeutung und Verwandtes scheinen mir sehr beachtenswert. Als besonders kennzeichnend für das Verhältnis des Mittelalters zur Natur ergibt sich, dass die Natur in der Regel ihren Wert nur durch die Beziehung zur Religion erhält. Man sieht in der Natur entweder das Abbild von Vorgängen, die erst im Jenseits zu erwarten sind (so im Frühling den Hinweis auf die Auferstehung) oder ein moralisches Vorbild: wie die Vögel, so sollen auch die Menschen ihren Schöpfer loben usw. Historisch spürt G. drei Wurzeln des mittelalterlichen Naturerlebens auf: die christliche Tradition, das Erbe des ausgehenden Altertums und die eigene Ausdrucksform des Germanentums. Die zahlreichen Lesefrüchte aus der mittelalterlichen Literatur machen das Buch zu einer angenehmen Lektüre, auch wenn man in der Ausdeutung nicht immer der Meinung des Verfassers zu sein braucht. Im übrigen hält er sich in erfreulicher Art vom Schematisieren fern, das besonders durch Lamprecht in Aufnahme gekommen ist. Man kann gewiss Typen des Naturerlebens aufstellen, muss sich dabei aber sehr wohl im Bewusstsein halten, dass sie niemals „rein“ vorkommen, am wenigsten sich ohne weiteres auf bestimmte Zeitepochen verteilen lassen. Gerade G.s Ergebnisse scheinen mir zu beweisen, dass man an Stelle der historischen Typen psychologische setzen muss; denn es zeigt sich, dass inmitten eines historisch als „typisch“ oder „konventionell“ anzusprechenden Zeitalters auch ausgesprochen „subjektive“ Typen vorkommen, was beweist, dass der psychologische Typus eben stärker ist als der historische, eine Tatsache, die ich in meiner „Poetik“ ausführlich darzulegen gesucht habe. Als Materialsammlung in diesem Sinne betrachtet, kommt G.s Buch auch als wertvoller Beitrag für den Psychologen und Ästhetiker in Betracht, wobei seine Werte für den Historiker, die uns hier nichts angehen, noch nicht in Anschlag gebracht sind. — In geistvollem Essay spürt Emil Lucka (1626) den Zusammenhängen zwischen bestimmten Landschaften und bestimmten seelischen Stimmungen nach und beleuchtet die inneren Gründe der Vorliebe einzelner Menschen für besondere Landschaften. — Wilhelm R. Richter (1628) tritt in seinem Aufsatz über Naturempfinden in bewussten Gegensatz zu Ratzel, der gemeint hatte, nur gewaltige Dimensionen gefielen dem modernen Menschen. Er charakterisiert zunächst das empfindsame Naturerleben, wobei sehr gut ausgeführt wird, dass das Bauernleben gar nicht so sehr Natur, als vielmehr Kulturleben sei. Charakteristisch

für unsere Zeit scheint dem Verfasser das „Landschaftsempfinden“ zu sein. — F. A. Brecht (1629) will in seiner „Methode zur Schulung der Phantasie“ kein wissenschaftliches Werk geben, sondern ein pädagogisches Buch, bei dem alle Mittel vielgestaltigen Drucks den persönlichen Einfluss des Lehrers ersetzen sollen. Indessen ist die Lektüre des Buches psychologisch keineswegs uninteressant, da manche hübsche, praktische Beobachtung darin verarbeitet ist, wenn wahrscheinlich auch wenige in der Ausdeutung des „Tauchers“ „ins Geistige“, d. h. „Moralische“ einen grossen Gewinn sehen werden. Immerhin mag mancher Pädagoge, der sich die so sehr im argen liegende Schulung der Phantasie zum Problem wählt, Anregung aus B.s Werk schöpfen. — Paul Wengraf (1631) meint in seinem Aufsatz „Phantasie und Kunst“, dass es sich nur aus einem künstlerischen Defekt des Kritikers erklärt, wenn rein phantastische Werke oft als Kunstwerke angesprochen würden. „Es ist der Rhythmus, der das Leben schafft; Phantasie allein aber verknüpft sich nie so tief mit dem Wesen der Kunst und dem des Lebens.“ — Karl M. Brischars (1637) Abhandlung über „Das Genie“ gehört zu jener weitverbreiteten Literatur, die weniger auf wissenschaftliche Klärung als auf hymnische Spekulation ausgeht. „Genie ist ins Ungeheure gesteigertes Menschentum. Nicht das Mehr oder Minder an Können, nicht die vollendete Reife seiner Werke ist es, die die Grösse seines Werkes ausmacht. Seines Wesens Kern, der Urgrund seines Werkes liegt in der Persönlichkeit. In ihr, in der Grösse der Persönlichkeit wurzelt die Kraft des Genies.“ Wer sich gern an solchen Abstraktionen und Spekulationen erbaut, sei auf B.s Büchlein verwiesen. — F. Eichert (1639) knüpft seine Frage „Worin besteht das Geniale?“ an den gleich hier zu betrachtenden Aufsatz von R. Müller-Freienfels an, dem er in den Hauptsachen völlig zustimmt. Freilich will er das Genie als eine ausserordentliche Steigerung der Geisteskräfte ansehen, während er den Fleiss nur als angelernte Technik in Betracht kommen lassen will. Sein Standpunkt ist der der katholisierenden Mystik, wie sie in der Zeitschrift „Der Gral“ vertreten wird. — In seinem Essay „Genialität und Fleiss“ untersucht R. Müller-Freienfels (1641) die über die Beziehung dieser beiden Begriffe bestehenden Widersprüche. Er weist nach, wie wechselnd man im Laufe der Zeiten darüber gedacht hat. Während zu manchen Zeiten gerade dasjenige als genial galt, was ohne Fleiss — wie man sagte: „intuitiv“ oder „durch Inspiration“ — gewonnen wurde, sagten andere: das Genie sei der Fleiss. Wie sich gerade in neuester Zeit diese Anschauung breit macht, wie man die Leistung nicht nach ihrem tatsächlichen Wert, ihrer Schönheit und Vollendung schätzt, sondern nach der an sie gewendeten Arbeit, wird besonders am Beispiel von Thomas Manns Novelle: „Der Tod in Venedig“ dargelegt oder an der Schätzung Flauberts bei vielen jüngeren Literaten, die den aus den Briefen Flauberts bekannten Bienenfleiss des Meisters als Zuwage bei der Abschätzung der Werke in die Wagschale werfen. —

Kunstschaffen. In seinem „Versuch über Weltbild und Material des Künstlers“ kommt Paul Ernst (1645) zu der Lehre, dass man einen Künstler nur in seiner Totalität verstehen könne und nicht, indem man etwa einzelnes von ihm herausgreife, wie Versifikation oder Farbengebung. Man kann ihn nur verstehen, wenn man in seinem Weltbild mitlebt; dann ist alles natürlich und selbstverständlich. — E. Major (1650) will in seinem Buche: „Die Quellen des künstlerischen Schaffens eine ganze Ästhetik aus der Psychologie des Schaffenden ableiten. Ich habe selber in meiner „Psychologie der Kunst“ zu zeigen versucht, dass die Ästhetik notwendig vom Geniessen ausgehen müsse; doch leugne ich keineswegs, dass M. eine Menge interessanter Betrachtungen bringt, die er in einer schwungvollen, unakademischen Sprache vorträgt. — Wilhelm von Scholz (1651) spricht in seinem Vortrag über „das Schaffen des dramatischen Dichters“ hauptsächlich von seiner eigenen Produktion und eröffnet Einblicke in die Art seines Schaffens, die auch von allgemeinerem Interesse sind. —

Der Künstler. Paul Ernst (1656) tritt mit aller Wucht für den nicht gerade originellen Satz, dass der grosse Künstler auch ein grosser Mensch sein müsse, ein, auf den Plan gerufen durch Kurt Walter Goldschmidt (1657), der in einem Aufsatz — worin er auf Paul Ernst Bezug nahm — ungefähr das gleiche behauptet hatte. — Worin der Künstler dem Abenteurer verwandt ist und worin nicht, untersucht Emil Ludwig (1659). — Für das Persönliche im Kunstwerk tritt Th. A. Meyer (1660) ein, der ausspricht: „Ein Kunstwerk ist desto schöner, bedeutender und grösser, je schöner, d. h. je kraftvoller, feiner und tiefer, die Persönlichkeit ist, die dahinter steht.“ —

Psychopathologie des Schaffens (Psychoanalyse). Das interessante und ein wenig pikante Gebiet der Freudschen Psychoanalyse setzt eine Reihe von Federn für und wider in Bewegung. So will C. Furtmüller (1670) die psychologische Bedeutung der Psychoanalyse darlegen. Er gibt einen kurzen

Abriss der Geschichte der Psychoanalyse, worin statt Freud Alfred Adler in den Vordergrund geschoben und als der heimliche Kaiser aller Psychoanalytiker gepriesen wird. Adler gibt der Freudschen „Wunschtheorie“ dadurch eine neue Wendung, dass er nicht konkrete Wünsche als das Wesentliche am Unterbewusstsein ansieht, sondern den unbewussten Lebensplan, eine unbewusste Vorstellung von der Rolle, die man in der Welt spielen will. Ebenso sieht F. eine neue Offenbarung in Adlers Lehre von der „Überkompensation“ der Minderwertigkeit, durch die die Eigenart des Charakters bedingt werde. — Ein anderer Vorkämpfer der Psychoanalyse tritt mit Wilhelm Stekel (1676) auf den Plan. Er macht einige Übertreibungen der Psychoanalyse lächerlich, übernimmt es aber doch in der Hauptsache, die Vorurteile zu zerstreuen, die gegen die neue Wissenschaft sprechen. — Heinrich Lilienfein (1672) setzt sich in seinem Aufsatz „Hütet euch zu träumen und zu dichten!“ mit der von Freud eingeleiteten sexualpsychologischen Ausdeutung des Traumlebens auseinander. Er gibt dabei die wichtigsten Anschauungen der Freudschüler in knappem Abriss mit vielfach treffender Kritik wieder. Statt auf Freud verweist der Verfasser auf die Schriften Hinrichsens, die ihm eine echtere Wissenschaftlichkeit zu vertreten scheinen als die Freudschen „Rückfälle in vorwissenschaftliche Ausdrucksstufen“. —

Ästhetische Kultur und Erziehung. Der Tod Alfred Lichtwarks (1684—89) hat viele Schriftsteller zur Stellungnahme veranlasst. Wir heben nur einiges hervor. Gustav Pauli nennt ihn den „Schöpfer eines neuen Typus“, einen Lehrer zum Lehrer geboren, und doch das Gegenteil eines Schulmeisters, ein praktischer Ästhet. Von seinen positiven Leistungen wird vor allem der Schöpfung der Hamburger Kunsthalle, der Entdeckung Ph. O. Runges und des Eintretens für Liebermann gedacht. Fritz Stahl möchte auf Lichtwarks Grabstein schreiben: „Er war ein Pfleger deutscher Kunst“. A. F. Seligmann geht von Lichtwarks kunstpädagogischen Schriften aus und teilt dazu einen Brief Lichtwarks mit. —

Kunstrichtungen. Kurt Walter Goldschmidt (1711) fühlt der modernen Kultur, Kunst und Philosophie den Puls und spürt Erschöpfungssymptomen nach. — Der Jesuit J. Kreitmaier (1714) unterwirft „Die moderne Seele und die moderne Kunst“ einer gestrengen Prüfung. Er findet die moderne Seele am schärfsten in den Grossstädten ausgeprägt und erkennt als einen ihrer am meisten charakteristischen Züge die Neugier nach allem Psychischen. Dazu kommt der „abgrundstarrende“ Pessimismus. Alle Imperative empfängt der moderne Mensch aus dem Innern; sein Leben und seine Kunst sind egozentrisch. Eigenartig berührt das Bekenntnis am Schluss: „Mit Predigt, Beichtstuhl und öffentlichen Andachtsübungen kommt man der modernen Seele vorerst nicht bei.“ Ob freilich der „frohe Optimismus“, den der Verfasser als Gegenmittel empfiehlt, wirklich allein ausreicht? — Oskar Walzel (1718) bespricht das „Verhältnis des Impressionismus und der ästhetischen Rubriken“. Er meint damit den kritischen Impressionismus. Diesen charakterisiert er folgendermassen: „Der Impressionismus will grundsätzlich das Denken zurückdrängen und nur die Eindrücke anerkennen. Er behauptet, dass die Eindrücke ihre Reinheit und Echtheit verlieren, sobald sie dem Denkprozess unterworfen werden. Vollends die Wortkunst kann auf Denken nicht verzichten; und wenn der schaffende Dichter impressionistisch noch die Wirkungen, die das Wort auf die Sinne ausübt oder auch nur auf das Gebiet unserer sinnlichen Vorstellungen, stärker betont als der nichtimpressionistische, so bleibt dem impressionistischen Kritiker nichts anderes übrig, als der Versuch, die Eindrücke eines nacherlebten Werkes in gedachte Worte umzusetzen. Unbestreitbarer Vorzug der impressionistischen Kritik wie aller impressionistischen Kunstübung ist das glückliche Bestreben, nicht das Typische, sondern das Besondere in den Vordergrund zu stellen. Aber ohne Rubriken kommt auch der Impressionist nicht aus“. An vorzüglich gewählten Beispielen von Poppenberg und Kerr zeigt W. schlagend, dass der Impressionismus ohne Ordnungsbegriffe nicht auskommt, die er grundsätzlich ablehnt. Ich stimme dem Verfasser durchaus zu, möchte den Schwerpunkt aber dahin verlegen, dass es nicht darauf ankommt, ob Rubriken oder nicht, vielmehr darauf: welche Rubriken, d. h. ob die Rubriken passen oder nicht, ob sie nicht abgegriffene Klischees sind, statt plastisch-bildsame, dem flutenden Leben sich anpassende Begriffe, die nun einmal benötigt werden. — In seinem Aufsatz über die „Grundlagen des Expressionismus“ spricht W. Warstatt (1720) nicht etwa von dem, was man heute gemeinhin in der modernen Malerei so bezeichnet, sondern sucht das Problem in tieferen Zusammenhängen zu erfassen. Besonders wendet er sich jenen Versuchen zur Erforschung des Gefühlsausdrucks in Kunst und Leben zu, die Othmar Rutz neuerdings mit soviel Erfolg unternommen hat. Zum Schluss wird diese Art des „Expressionismus“ mit der sonst unter diesem Namen umgehenden Erscheinung in Beziehung gebracht. — Roland Schacht (1727) untersucht die Wirkungen des

Krieges auf unsere geistige Kultur und sieht darin vor allem eine Niederlage des Ästhetizismus. Er erhofft vom Kriege vielerlei für unsere geistige Gesundung, vor allem die Grundbedingung aller echten Kultur: Bodenständigkeit. — Den Futurismus charakterisiert Robert Müller (1730). Nicht den Kunstkritiker hält er für berufen, darüber zu richten; denn der Futurismus sei nicht eine neue Kunstrichtung, sondern eine neue Lebensbewegung. — In seinem Aufsatz „Die Zukunft des Dramas" bespricht Johannes Schlaf (1734) die neueste Mode der Pariser Literatur, die „Révolution polyrhythmique moderne", den „Lyrisme simultané". Sch. erblickt darin eine mit Notwendigkeit erfolgte „zweite Stufe des Symbolismus". Er illustriert seine Ausführungen durch einige Proben der Muse des Hauptwortführers der neuen Kunst, Barzun, und weist dann auf den dramatischen Charakter dieser Lyrik und ihrer Beziehung zum Tanz hin. — Auf dieselbe Kunstmode weist F. Schotthoefer (1735) hin und nimmt dabei die, wie uns scheint, einzig richtige Stellung ein: die Gärungen ruhig gären zu lassen! Wir möchten indessen noch hinzufügen, dass es sich um die Systematisierung von Erscheinungen handelt, die man auch in früheren Epochen gelegentlich gekannt hat (bei Shakespeare, Kaufmann von Venedig Akt V, bei Mörike, Rilke und anderen findet sich Verwandtes). — Über literarischen Satanismus schreibt Marie Maresch-Jezecwicz (1736). Sie spürt ihm zunächst in der Buchwelt der verschiedenen Völker nach und findet: bei den Engländern erscheint er als metaphysische Grübelei (Byron, Shelley), bei den Italienern als Kult der Freiheit (Carducci), bei den Nordamerikanern eng verknüpft mit der Detektivgeschichte in der Stimmung des Grauens und Entsetzens, in Frankreich und Deutschland in engster Verbindung mit den Sensationen der Grausamkeit und der Wollust, in den slawischen Ländern vor allem als orgiastische Feier wutvoller Vernichtung (Przybyzewski). Den Menschentypus, der eine solche Literatur geschaffen hat oder zu geniessen vermag, charakterisiert die Verfasserin als „den Typus des den Gefahren der technischen Kultur unterlegenen Menschen". Weil auf technischem Wege eine Zerstörung des Normalbewusstseins herbeigeführt ist, werden neue, perverse Genussmöglichkeiten geschaffen. —

Kunstbeziehungen. Herbert Stegemann (1746) behandelt die ästhetischen Anschauungen Guyaus, wobei er sich von der törichten Überschätzung dieses keineswegs bahnbrechenden Franzosen fernhält, die einige entdeckungsfreudige Jünglinge bei uns erfasst hat. — Für religiöse Kunst spricht vom katholischen Standpunkt aus der Jesuitenpater Peter Lippert (1751). Kunst und Religion, so meint er, gehören zusammen. Religion ist ohne die Kunst allzu verborgen und unsichtbar, allzu fern und farblos; sie entschwindet darum auch allzu leicht unserem Bewusstsein. Die Kunst aber ist ohne Religion arm und bloss, oberflächlich und leer; die wahrhaft religiöse Kunst wird die Religion nicht schwächen. — Konrad Weiss (1755) spricht über den katholischen Kulturwillen und die neue Kunst, aber — und das ist sehr interessant — er verurteilt nicht die neueste Kunst, sondern er sucht sie mit dem Katholizismus in Einklang zu setzen. Er erwähnt Cézanne, van Gogh, Gauguin. Dann fährt er fort: „Die neue Kunst will alles Lebensgefühl auf die einfachste und dabei stärkste Ausdrucksform zurückbringen, sie will grösste Kraft im kleinsten Masse. Kommt nicht diese Form einem Kulturwillen entgegen, der, was er an räumlicher Katholizität verloren hat, an geistiger Katholizität zurückholen will?" — St. Beissel (1757) tritt vom katholischen Standpunkt aus der Bewegung gegen Bevormundung der Kunst entgegen und befürwortet die Beschlagnahme von ärgerniserregenden Postkarten. — Josef Popp (1760), Hochschullehrer der Kunstwissenschaft und katholischer Priester zugleich, spricht über Kunst und Moral. Er fordert auf zum Kampf gegen alles Schamlose, das mit der Kunst nichts zu tun hat; er will aber auch Kampf gegen den Missbrauch der Kunst vonseiten taktloser Künstler. Er erwägt, welche Selbstschutzmöglichkeiten der Jugend dagegen mitgegeben werden können. — Eine teilweise höchst ergötzliche Lektüre ist das Buch von Julius C. Brunner (1763), worin er die Sünden der Zensur aufdeckt. Mit erstaunlichem Fleiss und ungemeiner Belesenheit hat er eine Sammlung von Zensorenstreichen angelegt, die eigentlich keiner weiteren Kritik bedarf. Wenn Lächerlichkeit ertötete, so könnte man diese Richterin hier walten lassen. Immerhin scheint ihre Gewalt doch nicht auszureichen, um dem vielköpfigen Untier den Garaus zu machen, und so kann man B.s Büchlein nur einen Erfolg wünschen, der auch tatsächliche Wirkungen für das Leben nach sich zieht. — Ein schwieriges Zeitproblem erblickt Lothar Brieger (1769) in der Hypererotrophie, mit welchem wenig schönen Worte die freilich auch wenig schöne Tatsache gemeint ist, dass unsere ganze Generation am Geschlechte litte. Selbst die Emanzipation der Frau (am deutlichsten in Amerika) will der Verfasser aus einer berechtigten Verachtung der Frau gegenüber dem nervenschwachen Mann erklären, wie er überhaupt die Herrschaft der Frau in der Gegenwart aus der „Hypererotrophie" erklärt. —

Kritik und Erfolg. Emil Ertl (1775) meint mit dem „kritischen Geist", gegen den er zu Felde zieht, weder die Kritik in der Kunst, noch die Kritik in der Philosophie: er zielt mit seiner Laienpredigt auf den kritischen Geist im Leben, der alles zersetzt. — Emil Ludwig (1783) will aus der Eigenart des Dichters im Aufnehmen fremder Kunstwerke seine Stellungnahme als Kritiker deduzieren. Jeder Dichter sollte jeden Anlass ergreifen, um das Werk eines Genossen öffentlich zu rühmen. Kein Dichter sollte irgendwelchen Anlass ergreifen, um das Werk eines Genossen öffentlich zu tadeln; denn er wird nie im grossen Stil tadeln, wie es der grosse Kritiker tut. Da es des Dichters Beruf nicht ist, gerecht zu sein, sondern leidenschaftlich, wirft er das fremde Werk mit einem Stosse um, und mag er auch hier das einzelne mit scharfen Blick erkennen und tadeln — jetzt schadet er dem Ganzen, das er nicht misst. sondern hasst. — In seinem Essay „Erfolg und Ewigkeit des Kunstwerks" kommt Rudolf Hans Bartsch (1788) zu dem Satze: „Der Künstler ist der grosse Schmeichler der Menschheit. Leider? Gleichviel, er ist es. Ewig bleibt sein Werk nur, wenn es dem ewig neuen, unbelehrten Leben behagen kann. Und wisst ihr, was die Menschheit von ihm verlangt, fast einzig verlangt? Wisst ihr, was eine künstlerische Darstellung des Lebens widerspruchslos unsterblich macht? Das Prachtexemplar!" Mir scheint, dass B. damit einen durchaus richtigen Gedanken und eine edle Tatsache des Lebens herabzieht mit einer gewaltsamen Burschikosität. Es sei mir gestattet zu bemerken, dass ich in meiner „Poetik" diesen Gedanken, dass es die idealbildende Kraft eines Dichters sei, die vor allem über seinen Sieg entscheidet, zum Grundstein eines ganzen ästhetischen Systems gemacht habe. — Auch ein Kapitel vom Erfolg, wenn auch ein ganz persönliches, rollt Georg Hermann (1790) in einem offenen Brief an Herbert Eulenberg auf, worin er diesem den geringen Geschmack seiner Jeremiaden über Verkanntsein vorwirft. Darauf sucht der Getroffene sich zu wehren. —

Ästhetische Stimmungen. Zur logischen Struktur des Witzes bemerkt Wladimir Eliasberg (1800), dass der Witz sich besonders häufig scheinbarer Urteile, nämlich der Vergleichungsformeln, in der Form des Urteils bediene. — Als eine sterbende Kunst betrachtet Roland Schacht (1823) die Volksdichtung, die infolge der weitgehenden, vielfach unheilvoll wirkenden Bücherbildung erdrückt zu werden droht. Als Führer zu einer Neubelebung empfiehlt der Verfasser mit warmen Worten die Sammlung „Die Märchen der Weltliteratur", speziell den Band „Plattdeutsche Märchen". — Mit weiten Ausblicken nach allen Seiten spricht Oskar Walzel (1826) über „Kunst der Prosa". Er erörtert zunächst die verschiedenartige Bewertung der Prosa überhaupt, der man oft genug das Reich der strengen Dichtung verschlossen hat, so dass ein Wackernagel nur die Bequemlichkeit als Grund für nichtversliche Dichtung ansehen konnte. W. knüpft an einige Schriften von Richard Benz an, der vor allem die Prosa der deutschen Volksbücher als Gegenstand von Forschung und Herausgabe erkoren hat. Mit ihm zusammen stellt W. die Formprobleme der Gotik W. Worringers, der viel Aufschlussreiches über das Kunstwollen des Mittelalters gegeben hat. Von diesen spezielleren Betrachtungen kommt der Verfasser zu einigen Ausführungen über die Kunst der Prosa überhaupt und behandelt zunächst die Frage, ob wir von einer deutschen Prosa in dem Sinne sprechen können, den die Antike mit der Vorstellung von künstlerischer Prosa verband. Aus einem reichen Schatz von Belesenheit liess er eine Reihe von Romantikern, vor allem Friedrich Schlegel und Novalis, als Zeugen dazu vernehmen und gibt eine reiche Fülle interessanter Einzelheiten zu den einschlägigen Fragen einer Formerforschung der Dichtung. — Das Wesen des Dramatischen will Kurt Engelbrecht (1833) aufspüren. Er findet mehrere Charakteristika: Erdgewachsenheit, Gebundenheit an eine aufsteigende Linie und anderes mehr, meint jedoch, erklügeln lasse sich das Dramatische nicht, sondern es erwachse frei da, wo das Werk als organische Einheit es fordere. —

Poetik. Ein ausführliches System der Rhetorik gibt E. Geissler (1840) in lebhaft geschriebener, anziehend lesbarer Form. Als die drei Ziele der Rhetorik werden aufgestellt: 1. das der Natur und Gesundheit, 2. das der Schönheit und 3. das der Innerlichkeit. Daraus ergeben sich fürs praktische Verfahren drei Grundsätze: erstens die Richtschnur für die Bewegungen zu finden, und zwar gilt hier das Prinzip des kleinsten Kraftmasses, zweitens: der Grundsatz der künstlerischen Fruchtbarkeit und drittens der Ausschöpfung der inhaltlichen Beziehungen. Im Kapitel „Ausübung" geht der Verfasser auf die technischen Notwendigkeiten genauer ein, und zwar bespricht er nacheinander: Atmung, Stimmbildung, Lautbildung und eine Anzahl als „vermischte Übungen" zusammengefasster weiterer technischer Dinge. Abgeschlossen wird der erste Band durch eine „Allgemeine Bedeutung" überschriebenes Kapitel, das darin gipfelt, dass die Rhetorik als freie Selbstdarstellung und Entfaltung der Persönlichkeit erscheint. Das zweite Bändchen gibt die spezielleren

„Anweisungen zur Kunst der Rede“. Nach einigen einleitenden Bemerkungen über Lehrbarkeit und Voraussetzungen der Redekunst beginnt ein gradueller Lehrgang, der in fünf Stufen sich gliedert: erstens das Halten der Rede, zweitens die Vorbereitung des Wortes (auswendige und freie Rede), drittens der Stil der Rede, viertens die Ordnung des Stoffes und letztens die Wahl des Stoffes. Mit den Kapiteln über die Erregung der Gefühle und über das Nachahmen grosser Vorbilder geht da anregende und leicht verständliche Werklein zu Ende. — Viktor Kolb S. J. **(1842)** hat gelegentlich der Gründung der rhetorischen Sektion der Leo-Gesellschaft eine Rede über „Die Erhabenheit der Redekunst“ gehalten, die inhaltlich und formal an Ciceros Vorbild sich hält. Er versteht unter Redekunst „die Kunst — so zu reden, dass man den Zuhörer überzeugt“; von dieser Kunst wird behauptet, sie sei die allerumfassendste Kunst; die hervorragendste Kunst; die immateriellste Kunst; die mächtigste Kunst; die schwierigste Kunst; daraus wird abgeleitet, dass es unwürdig sei, diese Kunst zu vernachlässigen. Wir möchten zweifeln, ob es K.s Redekunst gelingt, jeden von all diesen Behauptungen zu überzeugen. — Einen Abriss der Rhetorik in nuce gibt Franz Strunz **(1846)** in seinem Büchlein „Die menschliche Rede und das Leben“, ein kurzes Werk, das aber selber ein gutes Beispiel jener Vorzüge ist, die es aufzeigen, preisen, anregen möchte. Das Formale der wissenschaftlichen Darstellung ist ja in neuester Zeit oft, mehr vielleicht noch in der Theorie als in der Praxis besonders beachtet worden. Die alte deutsche Art, in der Wissenschaft Schönheiten des Stils und der Darstellung als Mängel des Inhalts ohne weiteres in Rechnung zu stellen, ist etwas in ihrem Anspruch auf unbedingte Geltung erschüttert worden. Auch das, was St. vorzutragen weiss, bezeugt dies. Sein Büchlein enthält sogar eine würdigende Übersicht der wissenschaftlichen Schriftsteller, soweit sie eine eigne Form für ihre Gedanken gefunden haben. Dabei fasst St. den Begriff der Rhetorik nicht im Sinn einer erlernbaren äusseren Technik; im Gegenteil, gerade das innerliche Erfassen des Stoffes, das Durchdringen der Materie mit persönlichem Gefühl scheint ihm das Wesen der Rhetorik zu sein. Reden ist ihm Überreden, nicht bloss ein Übermitteln unbearbeiteten Rohstoffes, nein, ein Bilden, Gestalten, Formen des Rohstoffes aus jenen Persönlichkeitstiefen heraus, aus denen auch die grossen Kunstwerke quellen. Rhetorik geht nach St. nicht auf den Verstand, sondern wendet sich an den Willen des Hörenden. Es kommt auf das „ἦθος“ an. „So wie ein Egoist seine Angelegenheit ins Licht stellt, so muss die Rhetorik durch ihre feine Kunst der Anwalt ihres Themas sein“. Man kann dem Verfasser nachrühmen, dass er selber erfüllt, was er vom Vortragenden fordert. Das kleine Buch ist überraschend reich an feinen Prägungen, schlagenden Charakteristiken, die mit einem Wort den Nagel auf den Kopf treffen, und es trägt überall die Merkmale ausserordentlich vielseitiger und feiner Belesenheit. —

Kulturgeschichte.

(I, 10 = N. 2182—2613.)

Curt Gebauer.

Bibliographisches. — Allgemeines und Methodisches. — Geschichte der Kultur (Gesamtdarstellungen, allgemeine Kulturgeschichte, deutsche Kulturgeschichte). — Kulturgeschichte in Werken verwandter Wissenschaften. — Territorial- und Lokalgeschichte: Baden; Bayern; Hessen und Hessen-Nassau; Niedersachsen; Ost- und Westpreussen; Pommern; Rheinland und Westfalen; Sachsen und Thüringen; Schlesien; Württemberg; Österreich. — Familienforschung. — Wirtschaftliche und soziale Verhältnisse: Allgemeines; Arbeiterbewegung; Frau und Frauenfrage; Juden und Judenfrage. — Rechtswesen. — Gesundheitswesen und Krankheiten. — Sittengeschichte. — Religiöses Leben. — Ethische Strömungen. — Häusliches und gesellschaftliches Leben. — Varia. — Zur Kultur der Gegenwart. —

Bibliographisches. M. Jansens und L. Schmitz-Kallenbergs **(2182)** „Historiographie und Quellen der deutschen Geschichte bis 1500“ sind in zweiter Auflage erschienen. — Der dicke Katalog der Bibliothek des Freiherrn Emil Marschalk von Ostheim **(2183a)** verdient hier eine Erwähnung wegen seiner Reichhaltigkeit und Übersichtlichkeit, welch letztere durch ein genaues Inhaltsverzeichnis und umfangreiche Register von Verfassern, Schlagwörtern, Lokal- und Personalnachweisen gewährleistet ist. Die Sammlung, die viel Quellenmaterial, viel Geschichtliches (z. B. über fränkisch-thüringische Geschichte, Revolutionsgeschichte, besonders von 1848) und Kulturgeschichtliches (Geschichte adliger und bürgerlicher Familien) enthält, wurde von dem Eigentümer letztwillig der Königlichen Bibliothek

Bamberg vermacht und hat dort als Ganzes Aufstellung gefunden. Emil Marschalk von Ostheim, gestorben 1909, war der letzte Spross eines alten aus dem Hennebergischen stammenden fränkischen Adelsgeschlechts, dem auch die Freundin Schillers, Charlotte von Kalb entstammte. —

Allgemeines und Methodisches. Über Völkerspychologie schrieben W. Wundt (2184) und A. Vierkandt (2187). — O. Piper (2188) hat in seinen „Bedenken zur Vorgeschichtsforschung" den Standpunkt vertreten, dass wir von der vorgeschichtlichen Zeit ausser dem Tatsächlichen der gemachten Funde fast nur soviel wie nichts wissen können, und dass die von den Archäologen festgestellte Chronologie der Urzeit einer vorurteilslosen Prüfung nicht standhält. Er hat damit natürlich den lebhaftesten Widerspruch der Facharchäologen hervorgerufen. Für die neuere Kulturgeschichte haben diese Fragen nur sehr mittelbare Bedeutung, insofern als die Aufdeckung der ältesten Wurzeln unserer Kultur vielleicht an sich auch das Verständnis der neueren Zusammenhänge im Kulturleben der europäischen Völker zu fördern geeignet sein könnte. — Erörtert wurden ferner folgende allgemeine Fragen: die Beziehungen der Geschichte und Kulturgeschichte zur Naturwissenschaft (2189) und zur Philosophie (2190), Theorie und Geschichte der Historiographie (2191), Methodik (2192), öffentliche Meinung (2193) und Legendenbildung (2196). — J. Hansen (2194) hat die Forschungstätigkeit der Geschichtsvereine beleuchtet, H. Maier (2195) das „geschichtliche Erkennen" untersucht. Die Geschichte hat nach M. das Tatsachenmaterial nach dem Auswahlprinzip zu bearbeiten, d. h. das geschichtlich Wesentliche als Gegenstand des Erkennens herauszugreifen. Die objektive Berechtigung für dieses Verfahren wird eingehend nachgewiesen. Die Entwicklung der einzelnen Kulturerscheinungen ist durch Vergleichung der verschiedenen Kulturgebiete zu erforschen. Gegenstand des geschichtlichen Erkennens ist die Gesamtheit der durch geistige Vererbung, durch Tradition vermittelten Entwicklungen oder Kulturtatsachen. In diesem Sinne ist die Geschichte überhaupt ihrem Wesen nach Kulturgeschichte; auch das politische Geschehen ist ein Teil des Kulturlebens. Die Geschichte ist Geschichte der Massenerscheinungen, aber nicht ausschliesslich; denn die entscheidenden geschichtlichen Wendungen gehen in der Regel von führenden Einzelpersönlichkeiten aus. In der Geschichte der Sprache und der Sitte ist aber z. B. die Bedeutung der Massenerscheinungen eine weit grössere als in der politischen Geschichte. Auch die Gegenwart ist in die Geschichte einzubeziehen. Werturteile sind an sich nicht Gegenstand der Geschichte (sie gehören in die Ethik), aber als „äussere Darstellungsmittel" sind sie am Platze. Absoluten (unbedingten) Werten und Wahrheiten gegenüber soll sich der Geschichtsforscher zweifelnd verhalten. Der Mensch misst ihnen eine entscheidende Bedeutung für eine vollkommene Lebensgestaltung oder Befriedigung des Ichtriebs bei. Aber die einzelnen Ideale wechseln von Volk zu Volk, von Zeitalter zu Zeitalter, sogar von Person zu Person ihren Inhalt. Das geschichtliche Erkennen ist allein an das Wahrheitsideal als Norm gebunden. —

Geschichte der Kultur (Gesamtdarstellungen, allgemeine Kulturgeschichte, deutsche Kulturgeschichte). Karl Joël (2200) hat in seinem „Antibarbarus" vier bedeutende Aufsätze geliefert, deren erster, „Die Kultur vor 100 Jahren", ein glänzendes Bild der geistigen Zustände Deutschlands in den Jahren des Unglücks (seit 1806) und der Befreiung entwirft und eine eingehendere Analyse an dieser Stelle verdient. J. prüft zunächst das Verhältnis des Modernen zum Klassizismus, nicht im Sinne des nur literarischen Klassizismus, sondern der umfassenden Geisteskultur des Empire und Biedermeier. Er wirft die Frage auf, wie es kommt, dass „in buntem Flügelschlage" die Seele unserer Zeit unmittelbar vor dem Weltkriege Fühlung suchte mit der Zeit vor 100 Jahren, dass neben einem mächtigen praktischen, amerikanisierenden Vorwärtsdrängen sich ein sehnsuchtsvolles Rückgreifen zeigte auf die Urgrossvätertage, in Haus und Garten, in Tand und Spiel, im geistigen Dichten und Trachten und — setzen wir hinzu — in unserem politischen und nationalen Ideal, das in der Säkularfeier des grossen Befreiungskampfes gipfelte. Er findet die Antwort, indem er den Geist jenes Zeitalters nach drei Richtungen hin in seiner kulturgeschichtlichen Bedeutung beleuchtet. Es ist ihm zunächst das „armselige Zeitalter", armselig nach der Seite des technischen und wirtschaftlichen Lebens, von dem mit vielen feinen Pinselstrichen ein packendes und rührendes Gemälde entworfen wird. In allem war das Alltagsleben beengt und bedrängt, und die Menschen lebten, jedes Komforts entbehrend, dahin gegen die Heutigen „wie eingeschneite Dörfler gegen fashionable Weltstädter". Aber jene Jahre von 1806 oder 1807 bis 1813 sind für J. doch auch das „heroische Zeitalter". Nicht genug ist die Einseitigkeit zu verurteilen, die in jener Periode nur eine schöngeistige sieht, weil sie die höchste Blüte literarischer Kultur zeitigte. Die napoleonische Zeit war ja auch in Deutschland eine unsagbar männliche, eine Zeit der grössten männ-

lichen und weiblichen Charaktere. In wunderbarster Weise hat sie „bis zur Weichheit gesteigerte Schöngeistigkeit“ mit Heroismus, Tatkraft und Kampfesmut vereint. Wie nie zuvor oder später griffen Denken und Handeln, Poesie und Leben damals ineinander. Eine „rätselhafte Epoche“, in der Staatsmänner und Heerführer Gelehrte wurden und Gelehrte Praktiker, und Deutschland, wie J. bemerkt, mit seinem grössten Dichter, mit seinem grössten Komponisten, mit seiner tiefsten Philosophie seine grösste militärisch-politische Reform, den wundersamsten religiösen Aufschwung erlebte. Und welcher Reichtum grösster Gegensätze in einer Zeit, die klassisch und romantisch zugleich, national und universal, patriotisch und kosmopolitisch in ihren höchsten Idealen war! In einer Zeit, die letzten Endes mit den Resten des Mittelalters aufräumte und in allen Stücken gedankenmässig schon den Grund legte für das beginnende naturwissenschaftlich-technische Zeitalter. Worin aber ist nun das tiefste Wesen jener rätselhaften Zeit begründet, dass sie so „klassisch“, d. h. so gross und mustergültig wurde für kommende Zeiten? Sie hat die von dem 18. Jahrhundert aufgeklärten Köpfe mit der Phantasie der Leidenschaft und mit der Glut des Lebens erfüllt. Sie hat das Ideal realisieren wollen durch Erziehung und durch den „ordnenden Plan“, und sie war deshalb, was J. wiederum durch eine Fülle von Einzelheiten nachweist, als drittes auch das „organische Zeitalter“, dessen Grösse in der aus Selbstentfaltung entstehenden Vereinigung der Gegensätze bestand. Selbstentfaltung machte die Menschen gross in Poesie und Philosophie, in Politik und Krieg. Einig waren sie „im Ausgangspunkt, in der Quelle des Idealismus, in der Entfaltung vom inneren Zentrum her und nur auseinanderwirkend im Peripherischen, Äusserlichen, einig in der Seele, sich scheidend im Stoff“. J. trifft den Nagel auf den Kopf, wenn er das „Glück der Einheit“ als den tiefsten Sinn jener Epoche bezeichnet. Wenn heute die Berufs- und Stoffgebiete sich in bald nicht mehr erträglicher Weise sondern und scheiden, das Spezialistentum die Welt immer mehr veröden lässt, so dass eine Umkehr wirklich dringend not tut, so durchdrangen und befruchteten sich damals alle Gebiete. Das ist das wahrhaft Klassische jener unsere Sehnsucht weckenden Periode, der Ausgleich zwischen Einheit (Unterordnung) und Freiheit, zwischen Gemeinschaft und Persönlichkeit, zwischen dem Allgemeinen und dem Einzelnen. Und darin liegt auch die Ursache des tiefen Moralismus, der nach J. die Zeit der Fremdherrschaft und der Erhebung kennzeichnet. Wir haben ja in unseren Tagen auch soviel Grosses und Erhebendes erlebt an Vaterlandsliebe, Aufopferung, Gemeinschaftssinn und Hilfsbereitschaft. Leider ist J.s Buch zu früh erschienen, als dass der geistreiche Verfasser auch zu diesen Dingen noch hätte Stellung nehmen können. Von jenem Zeitalter vor 100 Jahren heisst es mit Recht: „Keines hat opfervoller für das Vaterland gelebt und keines höher und weiter die Arme gestreckt nach dem Universalen, nach Gott, Welt und Menschheit, aber keines auch wieder das Universale so tief verschmolzen mit dem Eigenen und Seelischen, dass ihm die Welt rauschte durch seine Ideen, Verse und Töne.“ „Der organische Sinn war der Grundtrieb jenes klassischen Zeitalters“. In diesem klassischen Zeitalter aber wurzelte übrigens auch die Strömung, die wir als Romantik bezeichnen; auch diese beruht wie der eigentliche Klassizismus auf dem gleichen Grunde, dem Prinzip des Organischen. Diese Leitgedanken belegt J. durch zahlreiche Einzelheiten aus allen Zweigen des kulturellen Lebens, Staatswesen, Heerwesen, Gesellschaft, Kunst, Literatur und Wissenschaft. Er eröffnet dadurch dem Leser ein tiefes Verständnis für den Geist des Zeitalters, zum Teil auf neuen Bahnen. Wir haben heute das entschwundene klassische Ideal gesucht, wie es einst mit mehr Erfolg die Zeit der Fremdherrschaft und der Erhebung selbst suchte, und vorher schon die Periode der Renaissance. In diesem Suchen aber ist keine Schwäche zu erblicken, sondern höchste Stärke, die in der Wiederbelebung einer alten Hochkultur durch eigene Kraft nach einem erhöhten Lebensgefühl trachtet, das wir heute nicht mehr besitzen. Der zweite Aufsatz in J.s Buch untersucht, wiederum gestützt auf eine Fülle kulturgeschichtlichen Materials, in geistreich fesselnder Art das Verhältnis von „Geselligkeit und Geisteskultur“. Seit alten Zeiten galten Weltfremdheit und Weltflucht als Kennzeichen der Philosophie, denn in der Einsamkeit finden Geist und Gemüt Sammlung von den zerstreuenden Eindrücken des Tages, seelische Rettung von dem verflachenden Treiben der Geselligkeit. Aber das Problem des Wertes oder Unwertes der Geselligkeit ist kein einfaches. Betrachten wir es vom Standpunkt der neueren kulturgeschichtlichen Entwicklung, so waren die Jahrhunderte seit der Renaissance und der Reformation bis zum Rokoko überwiegend Jahrhunderte der sich allmählich verfeinernden Geselligkeit, und noch die Romantik, ja diese in hervorragendem Masse, brachte eine glänzende Geselligkeitskultur hervor. Und mit dem Hochstand der Geselligkeit pflegte auch ein Hochstand der Literatur verbunden zu sein. Aber schon im 18. Jahrhundert zeigte sich neben aller Grösse auch die Tragik der Geselligkeit, der Zustand des Unbefriedigtseins bei tieferen Naturen, der die Gefahr der Kulturlosigkeit heraufbeschwört. Der Kampf zwischen

Persönlichkeit und Geselligkeit offenbarte sich schon bei Voltaire, vollends aber bei Rousseau, dem „Richter und Hinrichter“ aller gesellschaftlichen Kultur, dem leidenschaftlichsten Freund der Einsamkeit. Nach den Tagen der Romantik nahm der Zwiespalt zu, der Pessimismus „umwölkt die Stirnen der Zeit“, Ekel am geselligen Treiben ergreift viele der Besten, und Schopenhauer, Stirner, Dühring, Nietzsche leben zurückgezogen, verkannt und verschollen. Nietzsche ist vielleicht gerade an seiner Einsamkeit gestorben, und auch Feuerbach und David Friedrich Strauss suchen das Glück der Zurückgezogenheit. Heute aber ist die Geselligkeit in ihrem geistigen Werte unendlich gesunken, und erst in allerletzter Zeit scheint sich das Bedürfnis nach einer vermehrten Pflege des Geistes auch in der Geselligkeit geltend gemacht zu haben. Hier fragt nun der philosophische Verfasser, ob überhaupt die reine Geselligkeit oder die reine Einsamkeit eigentlichen Wert habe für das Kulturleben, und ob das am Scheidewege stehende deutsche Wesen individueller werden soll oder sozialer, ob es sich ausbauen soll zur Innerlichkeit oder zur Weltlichkeit. Die Antwort lautet: Geistige Leere und Tod drohen am Ende der Einsamkeit ebenso wie am Ende der Geselligkeit. Beiden droht die gleiche Gefahr, die absolute Eintönigkeit. Die Anregung, aus welcher alle kulturellen Fortschritte hervorgehen, entspringt aus der Verschiedenheit der Gegensätze. Aber die Verschiedenheit sucht den Ausgleich der Gegensätze, wie alle Kultur überhaupt ihre harmonische Vereinigung erstrebt. J.s Gedanken berühren sich hier, können wir sagen, mit den Ausführungen des vorhergehenden Aufsatzes; wiederum ist es die organische Einheit des Verschiedenen, das klassische Ideal, das die höchste Kultur hervorbringt. Die reine Pflege der Geselligkeit jedenfalls führt zu einer „Verweiblichung“ der Kultur und „ruft nach dem männlichen Gegentrieb“, nach Kampf, Freiheit und Fremde. Aber auch in der Einsamkeit sind wir ja schliesslich „Gesprächführer“, Menschen, die reden mit anderen, die wir in uns aufgenommen. Und andererseits können wir einsam sein in der grössten Gesellschaft, ein reicher Geist, dem die Fülle der Gesichte kein trockener Schleicher stören darf. Auch Kant sieht, wie in seiner ganzen Lehre, in dem Geselligkeitsproblem die Gegensätze unseres Wesens, und er hat in diesem Sinne das Wort von der „ungeselligen Geselligkeit“ der Menschen geprägt, d. h. dem Hange zur Gesellschaft, der doch mit einem durchgängigen Widerstande, welcher diese Gesellschaft beständig zu trennen droht, verbunden ist. Und in Goethes Wesen und Werken sehen wir den tiefsten Ausgleich gewonnen zwischen Innerlichkeit und Weltlichkeit, Persönlichkeit und Geselligkeit, wie ihn kein anderes Volk und keine andere Zeit bisher vollzogen hat. Die beiden letzten Aufsätze in J.s Buch behandeln die Themata „Gute Gesellschaft“, eine geistreich zugespitzte Ablehnung der Handbücher und Grundrisse, an deren Stelle für den Leser wieder die Originalwerke der grossen alten Meister der Literatur und Philosophie treten sollen, und „Der Glaube des Atheisten“. Hier wird aus der Geschichte der Philosophie nachgewiesen, dass man mit der Laterne des Diogenes suchen kann nach den wahren Atheisten unter den grossen Denkern alter und neuer Zeiten. Als Negativum fordert der Begriff Atheismus kategorisch seine Auflösung. Der prüfende Blick entdeckt darunter Deismus, Pantheismus, Agnostizismus oder Antitheismus. Die Gottesfeinde, Antitheisten, sind keine theoretischen Bestreiter, sondern praktische Bekämpfer Gottes; die gedankenlosen „Freien und Weltmenschen“ aber Agnostiker, die von Gott nichts wissen oder wissen wollen, betäubt vom Lärm der Massen, „Barbaren“. — Wir wenden uns nunmehr zu einem anderen wichtigen und bedeutenden Werk, das der Probleme fast zuviel behandelt, als dass es hier auch nur entfernt möglich wäre, sie alle eingehend zu besprechen. Und doch verlockt die Lektüre des Buches von C. Techet (**2202**), „Völker, Vaterländer und Fürsten,“ entschieden zu näherem Eingehen, zumal da es trotz aller Wissenschaftlichkeit unter den Erfahrungen des Weltkrieges gerade in der Haupt- und Wesensfrage zum Widerspruch reizen möchte. Der Verfasser betont zunächst mit Recht, dass überall in Europa sich eine ungemein starke und durchgreifende Rassenmischung zeige, dass es also widersinnig sei, reinrassige Völker anzunehmen, besonders auch, von einer germanischen Rasse zu sprechen. Alle Versuche, den historischen Germanen rein zu konstruieren, weist T. auf das entschiedenste zurück. Schon die Annahme eines einfachen urgermanischen Typus ist, darin deckt er sich jetzt wohl mit der herrschenden Meinung der Anthropologen, durchaus willkürlich. Wo aber das Urbild der „Rasse“ unbekannt ist, lässt sich auch die Superiorität und Inferiorität der Rasse (körperlich und geistig) nicht nach anthropologischem Massstabe beurteilen. Auch in geistiger Beziehung ist es bisher nicht möglich gewesen, die Wesensart des deutschen Volkes vorwiegend aus dem Germanischen zu erklären; denn neue Typen können sich auch durch äussere Einflüsse bilden. Das deutsche Volk ist also, wie jedes andere grössere europäische Volk, keine Abstammungs-, sondern eine durch die gemeinsame geschichtliche Entwicklung bedingte „Kulturgemeinschaft“. Deutscher ist nicht, wer von Germanen abstammt, sondern wer sich als Deutscher

fühlt und bekennt. Ein geistiges Band umschliesst die nationale Gemeinschaft, die zentrifugalen Kräfte der verschiedenen Rasseninstinkte eindämmend und mildernd. So weit können wir T. unbedingt folgen, mit Vorbehalt auch noch darin, dass er den Begriffen romanische, germanische, slawische Völker den exakten Charakter abspricht. Es gibt doch bei aller sonstigen Verschiedenheit der einzelnen zu einer dieser Gruppen gehörigen Völker unter ihnen recht wichtige innerliche Gemeinsamkeiten, Eigenschaften psychischer Natur, die sie vereinigen und in Gegensatz zu den Völkern der anderen Gruppen stellen. Allerdings sind die Spanier von den übrigen romanischen Völkern grundverschieden (sie stehen uns Deutschen näher), und die Engländer wird man kaum noch als ein germanisches Volk bezeichnen können. Die seelische Haltung ist hier entscheidend, mehr als die Sprache. Wir werden aber jedenfalls den Satz: „Eine Gegenüberstellung der Germanen und Romanen ist künstlich und forciert vom Standpunkt der Rasse und Kultur“ (S. 86) hinsichtlich der Kultur (des geistigen Elements) nicht so allgemein unterschreiben können. Interessant sind T.s Ausführungen über den geistigen Charakter der verschiedenen Nationen Europas. Die Russen hält er mit Recht für Halbasiaten; aber die Türken beurteilt er zu ungünstig, und politisch geradezu kurzsichtig ist es, wenn er Seite 193 es als eine Erlösung für Europäer und Osmanen bezeichnet, wenn die letzteren aus Europa nach Asien zurückwanderten. Soll denn Konstantinopel etwa russisch werden? Ich dächte, auch T. würde diesen Satz heute nicht mehr aufrechterhalten. Die Zeiten ändern sich und auch der Charakter der Nationen. Hier haben wir alle umgelernt. Und so kommen wir hiermit zu T.s Hauptthese, der Annahme einer einheitlichen europäischen Kulturgemeinschaft, einer einheitlichen, durch geistige Kennzeichen charakterisierten „europäischen Kulturrasse“. Gewisse und nicht gerade seltene Annäherungspunkte zwischen den europäischen Nationen sind ja zweifellos vorhanden. Was aber nützt denn die Aufstellung einer europäischen Kulturrasse, wenn die Erfahrungen der letzten zwei Jahre so furchtbar tiefe und klaffende Verschiedenheiten geistiger und besonders sittlicher Art zwischen den Völkern der beiden grossen politischen Mächtegruppen ans Licht gezerrt haben, dass ein Zusammenkommen innerlich fast nicht mehr möglich erscheint? Wo bleibt z. B. das auf Seite 259 formulierte europäische Gewissen und die aus ihm entstandene Solidarität des Erdteils? Und wie, wenn sich andererseits zwischen uns und gerade den Nationen, die, von den Russen abgesehen, T. als die am wenigsten europäische (Spanier) und als die spezifisch uneuropäische (Osmanen) bezeichnet, ein tieferes seelisches Verständnis offenbart? Der Begriff einer „europäischen Kulturrasse“ wird also wohl unhaltbar sein. Dagegen ist es richtig, dass besonders viele kulturelle Beziehungen die europäischen Völker bisher verbunden haben, wahrscheinlich auch später wieder verbinden werden. Was aber T. als die Quintessenz des Gemeinsamen bezeichnet, den Geist der Arbeitsamkeit, geleitet von der Disziplinierung der Energie und Organisation, oder den Idealismus der Gesinnung (d. h. die „Einschränkung des Individuums vor der Idee“, S. 237/8), das wird man wohl in Zukunft nicht ganz auf den Kreis der rein europäischen Völker beschränken dürfen. Aber wir alle haben uns jedenfalls vor dem grossen Kriege mit T., dessen gelehrtes und geistvolles Buch durch diese Bemerkungen in keiner Weise herabgesetzt werden soll, betreffs dieser Dinge im Irrtum befunden. Neben und über dem „Europäismus“, der sich jedenfalls mehr in der Gemeinschaftlichkeit der äusserlichen Lebensgebiete, der Zivilisation, äussert als in gemeinsamer geistig-seelischer Disposition, steht der Nationalismus, nicht nur in politischer, sondern gerade auch in kultureller Hinsicht, der jedes Volk als ein durch seine Geschichte besonders eng verbundenes und geeintes Ganzes auffasst, ungeachtet der tausendfachen fremden Kultureinflüsse, welche sich allerdings im ganzen Gebiete des europäischen Völkerlebens in bunter Wirrnis kreuzen. Wir alle haben nationale Kulturen, sind aber aufeinander kulturell angewiesen, da eine beständig nur auf sich allein angewiesene Kultur verdorren muss. Die zweite Hälfte des Buches von T. erörtert noch viele andere wichtige kulturphilosophische Fragen. Im Kapitel „Die Heimat und das Vaterland“ führt T. aus, dass das Heimatsgefühl nicht nur auf animalischer (physischer) Grundlage beruhe, sondern dass auch Beschäftigung, Bildungsgrad, persönliche Erfahrungen, individuelle Dispositionen, Charakteranlage und viele andere geistige Umstände mitsprechen. Abhängigkeit vom Boden, Grundbesitz usw. erhöhen das Heimatsgefühl; dass jedoch nur „Scholle“ und „Erdgeruch“ solche anziehende und bindende Kraft besässen, sei als eine recht einseitige Auffassung bei manchen belletristischen Schriftstellern zu finden. Gleiche Wirkung äussert oft die geistige Atmosphäre gewisser alter, einen verfeinerten Lebensgenuss bietender Kulturstädte, die auf dem Wege der Assimilation auch vielen Zugewanderten zur sogenannten „zweiten Heimat“ würden. Der Europäer ist durch seinen Geburtsort „weder nationalisiert noch lokalisiert.“ An die Stelle des engbegrenzten Heimatsgefühls ist daher, wie T. sich ausdrückt, zum Teil ein weiteres „kontinentales Heimatsgefühl“ getreten. Darum ist

die Methode, sich den Charakter eines grossen Menschen aus den Bedingungen seines Heimatbodens zu erklären, nicht in allen Fällen zuverlässig. Die engere Heimatsliebe aber ist für ihren Träger oft kein Segen, sondern ein Verhängnis, da sie das Urteil leicht befangen macht. Unserer Gegenwartskultur habe sich, meint T., der „Europäer mit dem schon individuell gewordenen kontinentalen Heimatsgefühl" besser angepasst. Der Patriotismus ist vom Heimatsgefühl weit verschieden, er umfasst das Staatsganze. Den „heutigen Patriotismus", den die staatliche Autorität kultiviert, schätzt T. aber zu niedrig ein. Das „echte Vaterlandsgefühl" reift zwar auch „ohne künstliche Düngung" „von selbst unter dem Sonnenstrahl der Freude am heimischen Wesen"; aber die staatliche Förderung patriotischer Gedanken in den Massen ist doch ein gesundes Gegengewicht gegen gewisse internationale Tendenzen, und sie ist daher aus politischen Gründen nicht zu entbehren. Darf man diesen staatlich anerzogenen Patriotismus deshalb mit T. ein Zwitterding (!) nennen? Wäre ohne ihn unser Volk in diesem Kriege zu solchen Ruhmestaten fortgeschritten? Er hat doch unmittelbar unsere Kulturgüter vor der Zerstörung durch die Feinde gerettet. In dem Kapitel „Wachstum und Widerstände" zeichnet T. „das Leidensbild unserer Kultur", dass sich in den häufigen Rückfällen in die Barbarei erweist. Nicht besser und nicht schlechter sollen wir im Verlaufe unserer Geschichte geworden sein. Aber wir bewegen uns, meine ich, hier auf dem dunkelsten Gebiete der geschichtlichen Erkenntnis. Ob und inwieweit wir uns dem Ziel, d. h. dem Zustand der sozialen Gerechtigkeit und der natürlichen Gleichheit, genähert haben, wird ein jeder verschieden beantworten, je nachdem er seiner Weltanschauung nach die Tatsachen der Kulturgeschichte mehr in optimistischem oder pessimistischem Sinne beurteilt. Ein unbefangenes Urteil aber wird nach meiner Überzeugung doch wohl gewisse bedeutende soziale Fortschritte nicht leugnen können. T. sucht die Frage auch an den Problemen der Vererbung weiter zu prüfen. Wir möchten ihm jedenfalls darin recht geben, wenn er mit Wallace skeptisch nur in einer unsichtbaren geistigen Welt eine zureichende Ursache für den Ursprung und die Entwicklung der intellektuellen und moralischen Anlagen des Menschen findet (S. 352). Auch das Kapitel „Vom Fortschritt und Verfall" spinnt diese Gedanken noch weiter aus. Den „nie fehlenden Dualismus der Völkerkultur" glaubt T. gerade im Moralischen aufs schärfste ausgeprägt. Mag nun der Glaube an einen Fortschritt der Kultur berechtigt sein oder nicht, der Fortschrittsglaube ist nach T. jedenfalls für den Durchschnittseuropäer charakteristisch und ihm angeboren; dieser fragt nicht erst nach der Messbarkeit und Beweiskraft des Fortschritts. Und dieser Fortschrittsglaube ist die Ursache kultureller Überlegenheit. Wir müssen es uns versagen, hier noch weiter auf die in diesem interessanten Buch behandelten Fragen, wie etwa die Stellung der Religion und des Priestertums im kulturellen Leben, die Herrscher der europäischen Völker usw., einzugehen. Manches klingt ketzerisch, manches revolutionär in diesem Buche. Nirgends aber wird man dem Verfasser das Zeugnis verweigern können, dass er den schwierigen Problemen bis in die Tiefe nachgegangen ist. Überall ist ein ehrlicher Wille, sich mit allen abweichenden Meinungen auseinanderzusetzen, zu verspüren. Ein 149 Nummern umfassendes Quellenverzeichnis am Schluss des Bandes bezeugt die ausgedehnte literarische Belesenheit des Verfassers. — Deutsche Kulturgeschichte behandelt der leider zu früh verstorbene fleissige und gründliche G. Liebe (**2205**) in seinem Buch „Zur Geschichte deutschen Wesens von 1300—1848" in einzelnen Darstellungen. Von dem Buch ist jetzt die zweite Auflage erschienen. — Mehrfach haben sich Ausländer mit der deutschen Kultur beschäftigt (**2206, 2207, 2209, 2212**), und es sind auch von deutscher Seite Betrachtungen darüber angestellt, wie sich das Ausland zu unserer Kultur verhält (**2210, 2211, 2213, 2214, 2215**). — Ausländische Urteile über unsere Verhältnisse sind immer mit Vorsicht zu geniessen; man kann und will uns auch in der Fremde meistens nicht gerecht werden, ein Beweis dafür, wie schwach es noch mit dem oben (N. 2202) schon besprochenen „Europäismus" bestellt ist. Wer sich z. B. über das Zerrbild deutscher Gegenwartskultur orientieren will, wie es sich zurzeit in amerikanischen Köpfen widerspiegelt, mag es bei P. Collier (**2209**) tun, dessen „Deutschland und die Deutschen" E. von Kraatz übersetzt hat. Das Buch sagt uns mit echt angelsächsischem Dünkel sehr wenig Erfreuliches, und man begreift nicht, wie der Verfasser behaupten kann, die Deutschen zu lieben, wenn er sie nach so vielen Richtungen schlecht macht. Man braucht nur das Kapitel „Die deutsche Frauenwelt," das auch noch sehr viel andere Dinge behandelt, zu lesen, um alsbald herauszufinden, wie verständnislos der Verfasser den deutschen Zuständen gegenübersteht. Ich setze als Probe einen kurzen Abschnitt hierher, der nach C.s Meinung die „ungeschliffenen Manieren" der männlichen Deutschen gegenüber dem weiblichen Geschlecht erklären soll (S. 204): „Sie sind ein armes, eben aus Armut, Knechtschaft und Missgeschicken hervorgegangenes Volk: arm nicht nur in bezug auf Besitztümer, sondern auch in bezug auf die Erfahrung in ihrer Benutzung. Sie sind in dieser ihrer neuen Welt

grösserer Reichtümer und Gelegenheiten so unbeholfen wie Ochsen, die dem Joch entkommen sind und sich in die Strassen einer Grossstadt hinein verirrt haben. Die traurige Unterwürfigkeit der Frauen, die nichts Besseres als diese engherzigen Herren kennen, erhöht noch das Wichtigkeitsgefühl der Männer. Dass die Männer so unerträglich sind, ist zum grossen Teil die Schuld der Frauen." (!) Hierzu kommen schiefe und unverständliche Urteile, wie z. B. auf Seite 273, dass die deutsche Armee „wie alles in Deutschland etwas von der idealistischen deutschen Träumernatur an sich habe", und gehässige Bemerkungen, wie auf Seite 356/7: „Die deutsche Rhetorik, die behauptet, Deutschland sei dazu bestimmt, die Welt zu retten, indem es sie germanisiere, ist einfach lächerlich. Preussen steckt als Bauchredner hinter dieser lauen Prahlerei. Werther, Faust und Lohengrin sind viel wirklicher als jene Vogelscheuchen Autokratie, Bureaukratie und Militarismus. Lauter Strohpuppen und lebensunfähige Frühgeburten, mit denen Deutschland heute renommiert, als ob es die altklügsten Kinder der Welt wären" usw. Und Seite 359: „Deutschland hat uns bewiesen, dass der Richtweg zur Regierung eines Volkes durch Unterdrückung und Erdrosselung zu einer trübseligen Entwicklung der Mittelmässigkeit führt." Das ist für C. das Endergebnis seiner langen Beschäftigung mit deutscher Kultur. Sapienti sat! —

Kulturgeschichte in Werken verwandter Wissenschaften. Von Th. Lindners **(2217)** „Weltgeschichte" sind zwei Bände als „Weltgeschichte der letzten 100 Jahre (1815–1914)" gesondert herausgegeben, L. von Rankes **(2218)** „Meisterwerke" in wohlfeiler Ausgabe (10 Bände) erschienen. — Auch ein Band von K. Lamprechts **(2222)** berühmtem Lebenswerk „Deutsche Geschichte" erschien in einer neuen unveränderten Auflage. — Von den Hilfswissenschaften der Kulturgeschichte sind Geographie, Psychologie, Volks- und Rassenkunde mehrfach bearbeitet **(2225–36)**. — W. Augustin **(2233a)** hat in seinem Aufsatz „Arische Rassenmoral", von dem Gedanken ausgehend, dass alles Leben auf Polarität, d. h. auf der Gegensätzlichkeit und ihrer Ausgleichung beruhe, auch die höchste Moral des höchsten Menschentypus, des germanischen als des spezifisch arischen (Gobineau), in der Vereinigung der Gleichheits- und der Ungleichheitsbetrachtung, hinsichtlich der Rassenfragen selbst wie auch hinsichtlich des allgemeinen ethischen Verhaltens, finden wollen. Über dem Fanatismus der Herden- wie der Herrenmoral stehe die Moral „der wachsenden Kraft", des „stufigen Lebens". Der Arier, der Germane habe sich aber vor allem zunächst selbst zu erziehen, ehe er die anderen erziehe, zum arischen Ideal vollkommener Menschlichkeit, zum „echten neuen Menschenadel". — W. Öttinger **(2233b)** behandelt in seinem gedruckten Vortrag „Die Rassenhygiene und ihre wissenschaftlichen Grundlagen" mit schwerem medizinischem Rüstzeug die Fragen Panmixie, Hygiene, Entartung, Vererbung, gesetzliche Regelung der Fortpflanzung und Kosten der schlechten Rassenelemente für Staat und Gesellschaft. Eine reiche Literatur ist in den Anmerkungen angegeben und viel Material im Text verarbeitet. Interessant ist die Bemerkung: „Beethovens Vater war der Sohn einer Trinkerin und selbst schwerer Alkoholiker. Die amerikanische Gesetzgebung hätte seine Keimzellen vernichtet!" Wie ein Blitzlicht beleuchtet dieser Satz die kulturelle Wichtigkeit der Dinge, die hier auf dem Spiele stehen. Der Verfasser steht im allgemeinen keineswegs auf dem Standpunkt, dass als Hauptaufgabe der Rassenhygiene der Ausschluss aller erblich Belasteten von der Fortpflanzung anzusehen sei, sondern weist nach, dass es wichtiger und kulturförderlicher sei, mit aller Kraft an der Vervollkommnung und Durchführung der hygienischen Bestrebungen zu arbeiten. — Franz Boas **(2232)** gibt in seinem Buch „Kultur und Rasse" eine Neubearbeitung seiner 1911 in englischer Sprache erschienenen Schrift „The mind of primitive man" für das deutsche Publikum. Wie schon der englische Titel ersehen lässt, sind vor allem die Verhältnisse der Naturvölker berücksichtigt. Doch fällt dabei auch Licht auf die Zustände der Kulturnationen. Für diese kommen besonders die Abschnitte „Das Geistesleben der Kulturrassen und der Kulturfortschritt" und das „Rassenproblem im sozial-politischen Leben" in Betracht. — Den Krieg **(2237—41)** behandeln u. a. C. Frhr. von der Goltz **(2238)** in seiner „Kriegsgeschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert", L. von Scharfenort **(2239)** in einzelnen Kulturbildern vom altpreussischen Heer und K. Kautsky **(2241)** in einem Aufsatz „Kriegssitten" in der sozialdemokratischen Wochenschrift „Die Neue Zeit". Hier setzt K. in klaren Ausführungen auseinander, dass sich nur die technische Kultur im grossen und ganzen immer in gerader Richtung entwickele, während das ethische Empfinden zu verschiedenen Zeiten von widersprechenden Faktoren beherrscht werde, so dass seine Entwicklung nicht geradlinig, sondern gestört durch grosse und empfindliche Rückschläge verlaufe. Dies gelte auch von den Kriegssitten und der Stellung, die der Mensch zu der Tatsache gewaltsamer Störungen des allgemeinen Friedens überhaupt einnehme. Ein geschichtlicher Überblick zeigt uns, dass die Zeit der ursprünglichen Anhäufung grossen Kapitals vom 15. bis zum

17. Jahrhundert eines der „blutrünstigsten Zeitalter“ war. Die jahrzehntelang dauernden Kriege waren eine hohe Schule der „Bestialität“. Mit der Zunahme des Industrialismus (nach dem 30jährigen Kriege) trat aber eine starke Tendenz zur Humanisierung des Krieges ein, welche kriegstechnisch durch den Sieg der Ermattungsstrategie über die Niederwerfungsstrategie bezeichnet wurde. Auf die Milderung der Sitten wirkte neben dem industriellen Interesse die unter dem absoluten Fürstenregiment erstarkte Organisation, zumal des Verpflegungswesens im Kriege (Magazine), hin, ferner die Einführung stehender Heere und der Uniform, die den Soldaten vom Bürger unterschied, die Aufklärungsbewegung des 18. Jahrhunderts und die geringe innere Teilnahme der Völker an den nur von dynastischen Interessen hervorgerufenen Kriegen. Die grosse französische Revolution erst stachelte die Volksleidenschaften auf. Die allgemeine Wehrpflicht, zuerst in Frankreich, dann in Preussen eingeführt, ersparte den Feldherren die Notwendigkeit, ihre nur geringfügigen, durch das Werbesystem aufgebrachten Truppen zu schonen; sie zwang auch aus ökonomischen Gründen zu schnellerer Beendigung der Feldzüge, weil sie den Produktionsprozess störten. Endlich erbitterte auch das wiedereingeführte Kontributionswesen die Zivilbevölkerung. Der Krieg wurde also wieder blutiger und rücksichtsloser, auch der Franktireurkrieg kam auf, und dies färbte überhaupt auch auf die Gefühle und Sitten der Nichtkämpfenden ab. Während des ganzen 19. Jahrhunderts lässt sich ein Widerstreit der Tendenzen zur Humanität und zur Bestialität feststellen. Denn 20 lange Jahre der Kriegführung, denen erst der Wiener Kongress ein Ziel setzte, hatten die Völker und Kabinette kriegsmüde gemacht, und die Entstehung und Verbreitung eines friedlich gesinnten, weil an der Politik der Dynastien nicht interessierten internationalen Proletariats stärkte die humanen Instinkte gegenüber den kriegerischen in dieser Zeit der nationalen Staatenbildung. Denn dem Nationalismus war ja genug geschehen, wenn sich jeder Staat und jedes Volk innerhalb des behaupteten nationalen Gebietes frei entfalten konnte. Auch die Kriege von 1864 bis 1870/71 haben daran nichts geändert. Erst durch den modernen, von England ausgehenden Imperialismus änderte sich die Sachlage. Das Streben nach unbedingter und unbegrenzter Ausdehnung der wirtschaftlichen und politischen Macht über den ganzen Erdball, die gewalttätigen Methoden des „Finanzkapitals“, wachsende Nervosität und Erbitterung an allen Enden, das durch den weiteren Ausbau der Volksheere überall erheblich gestiegene Interesse der Völker an ihren Armeen und, was wir nicht vergessen wollen (obwohl es K. nicht erwähnt), die systematische Verhetzung durch die Presse haben jetzt einen Krieg von solcher Fürchterlichkeit hervorgerufen, dass alles Dagewesene in den Schatten gestellt wird. Die Niederwerfungsstrategie feiert, räumlich und in den Riesenmassen der Heere enorm erweitert, unerhörte Triumphe, gestützt durch die Erfolge der Technik, die auf die Erzeugung immer neuer Mordmaschinen bedacht ist. Grenzenlos ist die Anteilnahme der Völker an den Schicksalen ihrer Heere, denn es geht um die Existenz von Staaten und Nationen. Die Grausamkeit und die Blutrünstigkeit von Phantasie und Instinkten feiert Orgien, auch daheim bei den „Intellektuellen“ und in den Zeitungen. K. erhofft von einem wahrscheinlich langen, vielleicht auch ewigen Frieden, in welchem die Gedanken des Proletariats, die internationale Solidarität und eine Politik, die steten Frieden sichert, zur Herrschaft gelangen werden, in dem auch jedes System der Ausbeutung schwinden wird, den Sieg der Humanität. Nicht nur als ethisches Postulat werde diese dann bestehen, als Ideal der Denker, sondern als realer Zustand einer ihn als Bedürfnis empfindenden Gesellschaft. Auch wer etwa die Verwirklichung dieser Aussicht erst in einer ferneren Zukunft erhoffen zu dürfen glaubt, wird doch von K.s den Gang der bisherigen Entwicklung anschaulich wiedergebender Darstellung mit Interesse Kenntnis nehmen. Als Quellen hat der Verfasser besonders des K. von Clausewitz grosses Werk „Vom Kriege“ und die kleine „Geschichte des Kriegswesens“ von E. Daniels (Göschen) benutzt. — Kampf mit geistigen Waffen, das Ringen der Kirche, der theokratischen Staatsform mit dem weltlichen Staat, schildert der Düsseldorfer Gymnasialprofessor Heinrich Wolf (**2243**) in seinem Buche „Angewandte Kirchengeschichte“. Er nennt es eine Erziehung zum nationalen Denken und Wollen und bezeichnet dadurch seine praktische, von seinem Parteistandpunkt eingegebene Tendenz. Das Buch will keine Religionsgeschichte geben, auch nicht eine Darstellung des innerlichen kulturellen Wirkens und Schaffens der Kirche, sondern nur eine Geschichte der äusseren, staatlich organisierten, mit dem Staate konkurrierenden Kirche, der Theokratie, der Priesterherrschaft. Es geht von den theokratischen Gebilden des Altertums aus und gibt dann in temperamentvoller Form eine auf guten Quellen beruhende Schilderung des politischen Katholizismus, des Ultramontanismus in seinen den Staat und die weltliche Kultur schädigenden Wirkungen von den Anfängen des Mittelalters bis auf unsere Tage. Der religiöse Katholizismus, d. h. das innere katholische Glaubensleben, ist von der Erörterung ganz ausgeschlossen. Nur

der politische Kampf wird beleuchtet, vieles allerdings, was sonst das Licht scheut, schonungslos preisgegeben. Man lese z. B. den Abschnitt „Konstruktion und Korrektur der Geschichte" auf Seite 446—66. Der Verfasser verlangt mit Recht, dass die Staatsgewalt in ihrem eigenen Hause Herr bleibe und sich nicht in weltlichen Dingen einer fremden Autorität zu unterwerfen brauche, und dass ferner Offenheit und Gerechtigkeit herrsche in diesem immer noch fortdauernden gewaltigen Kampfe zweier grundverschiedener, dennoch aber auf gegenseitige Duldung angewiesener Prinzipien, Staat und Kirche. Keine Angriffsschrift ist W.s sonst durchaus wissenschaftlich gehaltenes Buch, sondern eine Verteidigungsschrift gegen die Übergriffe einer den nationalen Staat einem fremden Willen unterordnenden Weltanschauung. Von demselben Verfasser ist übrigens früher schon eine „Angewandte Geschichte" als Erziehung zum politischen Denken und Wollen erschienen. —

Territorial- und Lokalgeschichte. Über Baden ist meist populäre Literatur erschienen. F. Seyfarth (**2254**) hat eine Monographie über Freiburg im Breisgau geliefert, kurze geschichtliche und topographische Notizen, die manchmal eingehender hätten sein können. Über den liberalen Politiker und Geschichtschreiber Karl von Rotteck, der 1775 in Freiburg geboren ist und dort sein ganzes Leben zugebracht hat, erfahren wir zu wenig (S. 116/8), mehr von dem berühmten Freiburger Münster und seiner Baugeschichte, einiges auch von der Umgebung der Stadt und von den Sitten und Gewerben der Schwarzwälder. — J. A. Beringers (**2256**) Heft über Mannheim bezeichnet sich als Leitfaden für den heimatkundlichen Unterricht, bietet aber auch einiges für weitere Kreise Interessante, z. B. über die Statua, ein allegorisches Denkmal von 1738, und seine philosophische Deutung im Sinne der Leibnizschen Philosophie, und kurze literaturgeschichtliche Daten. — Wissenschaftlich gehalten ist die Programmschrift über „Wertheim" von O. Kienitz (**2261**); das letzte (dritte) Heft bringt Quellenstudien über prähistorische Funde, alte Siedelungen und Verkehrswege usw. Überaus schlecht waren, wie K. schreibt, die Landwege in der Umgebung von Wertheim noch im 18. Jahrhundert, so dass die Reisenden von hier aus den Wasserweg auf dem Main ausnutzten. Im 18. Jahrhundert sind oft gleichzeitig 40 Schiffe zur Beförderung der Reisenden von Wertheim abgefahren; sie waren wohnlich mit Zimmern und Küche eingerichtet und ersetzten beim Aufenthalt vornehmen Reisenden auch den Gasthof. Reiche Herren besassen eigene schöne Jachten, welche Schiffsmeister in gestickter Uniform, mit Degen und Tressenhut führten. Ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der in früheren Jahrhunderten besonders regen Mainschiffahrt, über die noch Weiteres mitgeteilt wird (S. 34/9). —

Bayern. Von S. Riezlers (**2263**) „Geschichte Bayerns" liegt der achte Band (von 1651—1726) vor. — Eine sehr fleissige und eingehende Arbeit hat Th. Zink (**2270**) über „Kaiserslautern in Vergangenheit und Gegenwart" geliefert. Er schreibt in Gestalt einer umfangreichen Topographie Geschichte des Bodens, die Vergangenheit einzelner Örtlichkeiten innerhalb der Feldmark zunächst und dann der einzelnen Teile der Stadt auf Grund gedruckter und ungedruckter Quellen. Ein reiches Urkundenmaterial ist verwertet. Wer sich hineinvertieft, findet auch manches Wichtige zur süddeutschen Wirtschaftsgeschichte. — Die Zeitschrift „Heimatbilder aus Oberfranken" (**2274**), deren zweiter Jahrgang 1914 erschienen ist, enthält u. a. Aufsätze über oberfränkische Sagen, Burgen, Kapellen und Kirchen. Ferner eine sittengeschichtlich interessante Abhandlung aus der Geschichte menschlichen Elends, „die vier grossen Wanderseuchen" Aussatz, Mutterkornbrand, Pest und Lustseuche, die während des Mittelalters und noch bis ins 18. Jahrhundert Franken verheerten. —

Hessen und Hessen-Nassau. Karl Esselborn (**2296a**) hat in seiner Broschüre „Das Judithfest" periodisch wiederkehrende gesellige Zusammenkünfte der Grossherzoglich Hessischen Akzessisten (Referendare und Assessoren) geschildert, die zum erstenmal im Jahre 1859 stattfanden. Der Zweck der Vereinigung war die Stärkung des kameradschaftlichen Sinnes gegenüber den oft kleinlichen Interessen der einzelnen Berufszweige. — Reclams Universum hat ein Sonderheft „Darmstädter Kunstjahr 1914" gebracht (**2298**). Aus dem Inhalt seien die Aufsätze über Paul Lindau (zum 75. Geburtstage des „Ewigjungen"), über den Volksliederdichter und Tonsetzer Thomas Koschat, über die Romanschriftstellerin Charlotte Niese, über „Darmstadt als Stätte der Kultur", den Darmstädter Platanenhain, eine moderne Schöpfung des Bildhauers Bernhard Hoetger, über die künstlerische Kultur des Barock und Rokoko (von Georg Biermann), über die Ernst-Ludwig-Presse (künstlerischer Buchdruck!) und über „Das geistige Deutschland zwischen 1650 und 1800" in Bildnissen auf der Darmstädter Ausstellung hervorgehoben. — J. Kracauer (**2300a**) hat über die innere Geschichte der Juden Frankfurts (Judengasse, Handel und sonstige Berufe) im 14. Jahrhundert geschrieben. Ein Übersichtsplan zum ältesten Judenstadtviertel in Frankfurt ist beigegeben. Wir lesen, dass den Juden

in Frankfurt wie auch anderwärts (in Nürnberg, Oldenburg usw.) im 14. Jahrhundert der bisherige Warengrosshandel ganz untersagt wurde und ihnen fast nur noch das sittenverderbende Geldleih- und Pfandgeschäft überlassen blieb. Wo noch ein Warenhandel durch Juden im kleinen stattfand, wie mit Pferden, Saatkorn, Getreide und Wein oder Tuchen, hing auch dieser gewöhnlich mit dem Pfandgeschäft zusammen. Im einzelnen ist dieser für das deutsche Judentum tragische Vorgang aber noch wenig klargestellt. Von Interesse ist es auch, dass um 1380 den Juden das Halten christlicher Dienstmägde und Ammen aus Besorgnis vor geschlechtlicher Vermischung verboten wurde. In einer Anlage zu der Broschüre sind die Namen der Frankfurter Juden bis zum Jahre 1400 nachgewiesen und auf ihren Ursprung hin untersucht. — Schliesslich sei zu diesem Abschnitt noch auf den reichhaltigen Katalog der Stadtbibliothek zu Frankfurt (Main), „Abteilung Frankfurt" **(2299)**, hingewiesen. Der mir vorliegende erste Band enthält die Gruppen Kirchenwesen, Bibliotheken, wissenschaftliche Gesellschaften und Vereine, wissenschaftliche Kongresse, Schulwesen und Juden in Frankfurt. Da der Stadt bisher ein vollständiger, auch die Gelegenheitsschriften, Broschüren, Programme und Flugblätter umfassender Katalog fehlte, wird erst jetzt die ortsgeschichtliche Forschung über diese wohl geschichtlich bedeutungsvollste der süd- und mitteldeutschen Städte den ihr zukommenden Raum in Anspruch nehmen können. Auch Sonderabdrucke und Ausschnitte aus Zeitschriften und Zeitungen sind jetzt in den Katalog aufgenommen. Der Katalog ist auf drei Bände berechnet, von denen der besonders wichtige zweite Ortsbeschreibung und Ortsgeschichte umfassen soll. —

Niedersachsen. Der sechste Band der Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte ist als Festschrift für den Vereinsvorsitzenden, Geh. Archivrat P. Zimmermann **(2306)**, herausgegeben. Kulturgeschichtlichen Inhalt haben aus ihm die Aufsätze über Herzog Heinrich Julius von Braunschweig und die hohe und Raubwild-, besonders Bärenjagd im wernigerödischen Harzwalde (von E. Jacobs), über „ein Pagenbuch", Matrikel der von 1710 bis 1742 am Herzoglich Wolfenbüttelschen Hofe aufgenommenen Edelknaben (von Frhr. von Minnigerode-Allerburg), über den Scharfrichter in Braunschweig (von O. Schütte), über Wolfenbütteler Holzschnitt im 16. Jahrhundert (von E. Flechsig) und über die Chelysche Fayencefabrik zu Braunschweig seit 1744 (von Chr. Scherer, mit hübschen Abbildungen). — Das kleine Heft „Der Braunschweiger Rademacher-Schimpf von anno 1790" **(2307)**, vom Vorstand des Deutschen Holzarbeiterverbandes aus Akten des Preussischen Staatsarchivs dargestellt, gibt einen Einblick in das Wesen der alten Gesellenbruderschaften. Einige Rademachergesellen in Braunschweig hatten wegen schlechter Behandlung durch Meister und Obrigkeit die Stadt in „Schimpf" (Verruf) erklärt. Der Streit zog sich länger als fünf Jahre hin und setzte zahlreiche Fürsten, Regierungen und Obrigkeiten in Bewegung, bis er schliesslich zum Vorteil der Gesellen beigelegt wurde, ein Beweis für die Macht, welche die Gesellenschaften selbst noch kurz vor ihrem Untergange im Gefolge der grossen Revolution innerhalb und ausserhalb der Kreise des Handwerks ausübten. — Die Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen enthält u. a. eine Zusammenstellung der Literatur der hannoverschen und braunschweigischen Geschichte **(2316)** und einen Aufsatz von Willy Barth (ZHVNiedersachsen 79, S. 387—421) über die Entwicklung des Bankwesens in der Stadt Hannover seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, die Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte eine auch als Dissertation erschienene Darstellung der kirchlichen und sittlichen Zustände in den Herzogtümern Bremen und Verden von 1650 bis 1725 von E. G. Wolters **(2308)**. — Besonders hervorzuheben ist noch G. Bräuning **(2326)**, „Aus Schleswig-Holsteins Vergangenheit", dessen wörtliche Wiedergabe alter Quellenschriften von Plutarch bis auf Heimreichs „Nordfriesische Chronik" (1666/8) mit verbindendem Text auch kulturgeschichtliche Ausbeute liefert (z. B. über den Märtyrertod des Heinrich von Zütphen in Ditmarschen 1524, nach Luther, und über den Riesenglobus des Herzogs Friedrich III. von Holstein-Gottorp, nach der Chronik des Olearius von 1663). — Ferner sei E. Pfeiffers **(2309)** Dissertation über Göttinger Gewerbewesen im 14. und 15. Jahrhundert erwähnt, alsdann von E. Jacobs **(2327)** das Buch „Von der französischen Revolution bis Waterloo", wo ein anschauliches Bild von den Zuständen und Schicksalen der Grafschaft Wernigerode in der Zeit von 1790 bis 1815, auch kulturgeschichtlich in mancher Beziehung interessant, entworfen wird. — Schliesslich hat D. Schäfer **(2310)** in der zweiten, verbesserten Auflage seiner Monographie, „Die deutsche Hanse", einen guten Überblick über eine der glänzendsten Erscheinungen unserer mittelalterlichen Geschichte geliefert. Neben den politischen Ereignissen sind auch besonders die kulturgeschichtlichen Verhältnisse anschaulich dargelegt, Handel und städtischer Verkehr, Ausrüstung der Schiffe, Gestaltung der Kontore und Niederlassungen, Verfassung und Verwaltung der Städte,

Kriegswesen, Diplomatie, Rechtswesen und künstlerische Kultur. Was die letztere betrifft, so wird sie durch die wirklich schönen Abbildungen vorzüglich erläutert, die noch rühmend hervorzuheben sind. —

Ost- und Westpreussen. Eine umfassende Darstellung der gesamten Stadtgeschichte Danzigs war seit den Jahren 1822/3 nicht geschrieben. Diesem Mangel hat P. Simson (2330) nunmehr, nachdem aus seiner Feder schon im Jahre 1903 eine kleine Geschichte der Stadt erschienen, durch die Inangriffnahme einer auf vier Bände berechneten grossen „Geschichte der Stadt Danzig" abgeholfen, deren erster Band mir zum Teil vorliegt. Er behandelt die Zeit von den Ursprüngen bis zu dem Jahre 1517, dem Beginn der politischen und kirchlichen Unruhen. Das Werk stellt nicht nur politische Geschichte dar, sondern auch alle Seiten des städtischen Lebens, Verfassung, Rechtswesen, kirchliche Verhältnisse, das ganze geistige Leben, Schule, Wissenschaft, Literatur und Kunst. Der vierte Band soll das für die Stadtgeschichte wichtigste Urkundenmaterial enthalten. Es ist eine gewaltige Arbeit, die sich in diesem Werke über eine der schönsten Städte des deutschen Ostens offenbart. — Noch ein zweites grosses Werk über Westpreussen ist hier anzuführen. In zweiter, etwas veränderter Auflage ist der starke Sammelband „Die Provinz Westpreussen in Wort und Bild" (2334a) 1914/5 im Druck erschienen. Der erste kürzere Teil enthält topographische Zusammenstellungen, der zweite umfangreichere zahlreiche Aufsätze über Erd- und Naturkunde, Arbeit in Stadt und Land, Wohlfahrtspflege, Sage und Geschichte, schliesslich einige Lebensbilder berühmter Männer Westpreussens (Kopernikus, Hevelius, Chodowiecki, Theodor von Schön, Gottlieb von Kries, Bernhard von Puttkamer, Leopold von Winter, Heinrich Rickert und Gustav von Gossler). Von den kulturgeschichtlichen Aufsätzen seien die folgenden besonders hervorgehoben: C. Steinbrecht, Die Burgen des Deutschen Ordens in Preussen; B. Schmid, Die bildende Kunst zur Zeit des Deutschen Ritterordens; W. Ziesemer, Geistiges Leben im Deutschen Orden; P. Simson, Die westpreussischen Hansestädte; R. Übrick, Thorn unter polnischer Oberhoheit; Fr. Hillger, Die Kulturarbeit Friedrichs des Grossen in Westpreussen. Die vielen schönen Abbildungen des Sammelbandes sind noch rühmend zu erwähnen. — Bezüglich der nur geringfügigen Literatur über Ostpreussen sei auf die Bibliographie (2329, 2331/3) verwiesen. —

Unter den Neuerscheinungen über Pommern sei erwähnt, dass die Schrift von H. Klaje (2339), „Pommern im Jahre 1813", neues Material zur Würdigung des Pastorenstandes und der Juden in dem Befreiungskriege bringt. —

Rheinland und Westfalen. Auch hier sind grössere Arbeiten nicht erschienen, abgesehen von den „Waldecker Chroniken" von P. Jürgs, A. Leiss und W. Dersch (2360). — Einzelne Städte wie Düsseldorf, Kaiserswerth, Köln, Münster, Soest haben kleinere Bearbeitungen gefunden (2345/9, 2358). — G. Philipps (2353) zeichnet die geistige Entwicklung einer kleinen niederrheinischen Stadt, Ravensberg, bis zum Jahre 1807. — Das Büchlein „Niederrhein und Bergisches Land" (2352), dessen stimmungsvolle Städte- und Landschaftsbilder den Text schön veranschaulichen, gibt auch manche kulturgeschichtliche Daten aus alter und neuer Zeit. — Auch die „Westfälische Bibliographie für 1911 und 1912" (2361), zunächst Beilage zu den Mitteilungen des Vereins für Geschichte Westfalens, sei noch besonders erwähnt. Es wäre dringend zu wünschen, dass möglichst alle deutschen Geschichtsvereine für ihre Gebiete mindestens ein Jahr um das andere bibliographische Übersichten über die gesamte Territorial- und Lokalforschung, am besten nach den einzelnen geschichtlichen Stoffgebieten geordnet, zu veranstalten sich entschlössen. —

Sachsen und Thüringen. Thüringen ist das Herz Deutschlands, nicht nur weil es, in der Mitte liegend, an den Hauptverkehrsadern des Reiches in seinen engeren Grenzen Anteil hat, sondern auch weil gerade seine zentrale Lage es zu einem der Hauptbrennpunkte deutschen Kulturlebens seit alten Zeiten machte, und seine kernige, gemütvolle und doch lebensfrohe Bevölkerung echt deutschen Stammes zum Teil hier Altvolkstümliches getreu erhalten, dort sich neuen Kulturströmungen von allen Richtungen her willig erschlossen hat. Einen besonderen und über das Provinzielle hinausgehenden Reiz hat also ein Nachgraben in den alten Schatzkammern seiner kulturellen Vergangenheit. Hugo Kühn (2368) hat in seinen „Kulturgeschichtlichen Bildern aus Thüringen" einen dankenswerten Überblick über des Landes Vergangenheit, zumal seit dem 16. Jahrhundert, gegeben, zum Teil auch die alten Quellen unmittelbar zu uns sprechen lassen. Aus dem reichen Inhalt des Landes heben wir hervor: Thüringische Landwirtschaft im 16. Jahrhundert, Waidbau und Waidhandel, Waldwirtschaft und fürstliche Jagd im 16. Jahrhundert, das Laborantenwesen, das im 17. Jahrhundert als Hausierhandel mit Apothekerwaren, besonders Naturheilmitteln, aufkam, ferner den Ilmenauer Bergbau, für dessen Wieder-

herstellung Goethe in Karl Augusts Auftrage zu sorgen hatte (Goethes Ansprache am Eröffnungstage, 24. Februar 1784, in welcher der Redner übrigens „stecken blieb", ein Kuriosum für die Goetheforscher, ist wörtlich abgedruckt), dann alte Innungsartikel und Gesellenordnungen, altthüringer Industrie, Verkehrs-, Post- und Eisenbahnwesen aus alten Tagen, Lebenshaltung der Fürsten im 16. Jahrhundert, Ereignisse aus der Geschichte der Universität Jena, Kampf gegen den Luxus, Verwaltungs- und Kirchenwesen, Hexenwahn und Aberglauben, kriegerische Schicksale, Landstreicherwesen, Heimsuchungen, Volkskundliches und literargeschichtliche Bilder. Die letzteren erzählen von der Fruchtbringenden Gesellschaft (ein Aufnahmebericht von 1658 wörtlich nach einer Quelle), vom Hofe der schöngeistigen Herzogin Luise Dorothee von Gotha (geboren 1710), vom Sommersitz Tiefurt der Herzogin Anna Amalia, vom Weimarer Liebhabertheater zu Goethes Zeit, von der ersten Aufführung von Wallensteins Lager und den Piccolomini in Weimar und von Goethes Arbeitszimmer. Eine Fülle von Stoff und Anregung! Die ansprechenden Textbilder, Thüringer Land, Leben und Bauten, sind von dem Leipziger Künstler Albert Andresen gezeichnet. — Von dem sechsbändigen „Thüringer Wanderbuch" von A. Trinius **(2369)** ist der erste Band erschienen. — Über die kleine provinzialsächsische Stadt Artern hat E. Engelhardt **(2364)** eine umfangreiche Monographie verfasst. —

Schlesien. H. Nentwig **(2373)** hat die Literatur der Landes- und Volkskunde der Provinz für die Jahre 1907—12 zusammengestellt. — M. Hellmichs **(2374)** Büchlein „Das schlesische Dorf und schlesisches Dorfleben" schildert kurz die Siedelungsgeschichte des Landes, die verschiedenen Typen von Dorf, Gehöft und Haus, und behandelt schliesslich die Bemühungen des Bundes für Heimatschutz um die Erhaltung des Dorfbildes. —

Württemberg. Die Monographie „Schwabenland" von Hippolyt Haas **(2377)** zeichnet sich durch reichen Inhalt und sehr schöne Abbildungen aus. Gute Überblicke über die politische und Kulturgeschichte Schwabens, über das schwäbische Volkstum und über Schwaben in Kunst, Literatur und Wissenschaft sind besonders hervorzuheben. Auf Seite 87—91 eine kurze Zusammenstellung der Hauptvertreter der schönen und schöngeistigen Literatur seit dem 16. Jahrhundert. —

Österreich. R. von Kraliks **(2378)** „Österreichische Geschichte" ist in dritter Auflage erschienen. — V. von Fritsche **(2381)** bringt „Bilder aus dem österreichischen Hof- und Gesellschaftsleben". Es ist eine sehr vollständige Rundschau über die bekanntesten österreichischen Aristokratengeschlechter, ihre verwandtschaftlichen Beziehungen, ihre Schlösser und Gärten, ihre Sitten, das Leben und Treiben in ihren Salons, aber auch ihre künstlerischen und sozialen Bestrebungen, soweit sie für solche zugänglich waren, und manches andere, vornehmlich vom 18. Jahrhundert bis auf die Gegenwart. Als Sammlung im ganzen schon von kulturgeschichtlichem Wert für die Kenntnis der Zustände in der obersten Schicht der österreichischen Gesellschaft. Im einzelnen aber zieht eine Fülle von Glanz und Pracht, von bunten Bildern aus dem geselligen Leben der neuesten Zeit an dem geistigen Auge des Lesers vorbei, der sich die Zeit nimmt, sich in die verwirrende Fülle der Einzelheiten zu vertiefen. Die Kaiserin Maria Theresia und das Schloss Schönbrunn eröffnen den Reigen; der Schlussteil behandelt im Zusammenhange den Hof und die Gesellschaft Wiens in alter und neuer Zeit. Die Wiener Hofgesellschaft ist als die exklusivste bekannt. Sie ist eine der wenigen, in welcher fast ausschliesslich das Vorrecht der Geburt und der Verwandtschaft ausschlaggebend ist. Die Herrschaft führt noch immer die spanische Hofetikette, und in keinem Lande der Welt wird noch so sehr an ihren Traditionen festgehalten. Hof und Adel sind in Österreich von jeher wohl mehr noch als in Preussen auf das engste verknüpft gewesen, und der Zug der Vornehmen zu der schönen Kaiserstadt erinnert lebhaft an die fast leidenschaftliche Neigung des französischen Hochadels für Versailles und Paris seit den Tagen Ludwigs XIV. Zu Zeiten Maria Theresias wurden auch die Hochzeiten des hohen Adels meistens bei Hofe abgehalten, besonders wenn Braut oder Bräutigam im Hofdienst standen. — Unter der Literatur über einzelne österreichische Städte und Landschaften sei nur auf Emil Hofmanns **(2384)** „Wiener Wahrzeichen" und H. Widmanns **(2403)** „Geschichte Salzburgs" als die wohl wichtigsten, grösseren Arbeiten hingewiesen, die mir freilich nicht vorliegen. — K. Karafiats **(2397a)** „Teplitzer Frauengestalten" interessieren hier insofern, als auch die Beziehungen literargeschichtlich berühmter Frauen und Männer zu der schönen Bäderstadt berührt werden (Elise von der Recke, die „Bettina", die „Rahel", Goethe, Seume u. a.). — Unter dem Pseudonym Alpheus ist eine Sammlung von Bildern aus dem Wien, „das war, das ist, und das wir schaffen wollen" erschienen, „Morgendämmerung" betitelt (Wien und Leipzig, Anzengruberverlag 1915. 298 Seiten) ein Buch, das nicht eigentlich Kulturgeschichte bringt, aber doch als Quelle für die vielfach noch rückständigen sozialen Verhältnisse Wiens (und wohl nicht

dieser Stadt allein!) und für die ethischen Bestrebungen der Zeit nach Besserung gelten kann. Es sind kurze, feuilletonistisch, oft mit Ironie und Sarkasmus geschriebene Skizzen, die verschiedene Formen des menschlichen Elends, das Kleinkinderelend mancher gewerblichen Betriebe, das grossstädtische Wohnungselend, Hunger, Entbehrungen und Verbrechen beleuchten und zeigen, wieviel hier und auch sonst noch Gedankenlosigkeit und Unverstand in Staatsbetrieb und Gesellschaft, manchmal trotz guter Absichten, sündigen. Ein edler Sozialismus wird gepredigt und am Schluss unter dem Eindruck der gewaltigen Zeitereignisse freimütig zugegeben, dass Österreich „verlernen und lernen" und die „schlimmsten Schwächen", Sorglosigkeit und angenehmes Dahinleben, ablegen müsse, nach dem Vorbilde des ernsteren Deutschlands. Kommen wird nach den Worten des Verfassers das Reich der bürgerlichen Tugenden: Voraussicht, Pflichtgefühl, Treue und Glauben. Ihnen gehört die Zukunft. —

Familienforschung. H. Popp (2420) gibt in seinem Buche „Das Werden der deutschen Familie" einen gründlichen Überblick von der Urzeit bis auf die Gegenwart. Im Mittelpunkt der Erörterung steht natürlich das Eheleben. Ungeachtet aller Hochschätzung, welche nach den ältesten Berichten dem Weibe bei den Germanen von seiten des Mannes zuteil wurde, war die Stellung der Frau in der Ehe doch bis zur Reformationszeit im ganzen eine gedrückte, selbst in der Zeit des Rittertums in seiner Blüte (12. und 13. Jahrhundert). Denn die ritterliche Gesellschaft erhob sich noch nicht etwa zu einer höheren Auffassung von Wert und Würde der Ehefrau, sondern löste vielmehr sogar durch konvenienzmässige Galanterie des Ritters gegenüber der fremden Frau noch die Bande edler Häuslichkeit, reiner Sitte und Zucht. Nach dem Verfall des Rittertums (im 14. und 15. Jahrhundert) griff nicht nur die Unsittlichkeit, sondern auch die Frauenverachtung, der Egoismus, ja die Roheit der Männer immer weiter um sich. Zu den wichtigsten Ursachen der Geringschätzung der Frauen ist die asketische kirchliche Auffassung zu rechnen, die in der Ehe an sich etwas Unheiliges und eine nur mehr der Unenthaltsamkeit der Schwachen nachzusehende Verbindung, in der Ehelosigkeit aber das Ideal des Christen sah. Von grösster Bedeutung wurde also die Aufhebung des Zölibats für die protestantischen Geistlichen durch die Reformatoren. Sie gestaltete die rechte christliche Ehe zu einem Gott wohlgefälligen Werk und beseitigte durch die Einführung der Ehe für den Predigerstand in weitesten Kreisen einen mächtigen Anreiz zur Sittenlosigkeit, der bis dahin den Ehen gefährlich geworden war. Hand in Hand hiermit ging auch die Hebung des Ansehens der Ehe in dem durch die neuen religiös sittlichen Ideale gestärkten Bürgertum. Hier zuerst fand sich bei aller Geschäftsmässigkeit der Eheschliessungen doch schon viel schöne Herzlichkeit unter den Ehegatten, wie z. B. der Briefwechsel des Balthasar Paumgartner und seiner Ehefrau beweist. Sogar in fürstlichen Ehen jener Zeit bemerken wir häufig einen traulichen, gemütlich ehrbaren Zug. Die schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts einsetzende Fremdkultur der höheren Stände, zumal der französische Einfluss, hat diese Entwicklung unterbrochen. Mit der Galanterie und der Sittenverwilderung des ganzen Volkes durch den Dreissigjährigen Krieg sank das Eheleben wieder auf einen bedauerlichen Tiefstand herab. Die deutsche Seele dörrte aus, Konventionalismus und Pedanterie liessen das Gemütsleben veröden, und die Grundsätze der bürgerlichen Moral wurden von den Fürsten und dem Adel preisgegeben. Die Zeit des liederlichen Rokoko zieht herauf. Auch das Bürgertum machte dem Zeitgeist Konzessionen, das Konkubinat fand wieder Duldung und Anklang wie einst im sinkenden Mittelalter; selbst unter den Frauen und Töchtern des höheren, ja des gelehrten Bürgerstandes verbreiteten sich dank der Verführungskünsten „galanter" Männer frivole Neigungen, während der Despotismus der Familienväter, eben auch aus diesen Gründen, wieder erheblich zunahm. Durch zwei Umstände aber trat dann im 18. Jahrhundert eine Besserung ein: durch die bewusste Reaktion der besonneneren Elemente des Bürgertums gegen den Verfall, vorweg durch die Aufklärungsarbeit der Moralischen Wochenschriften, ferner durch das um die Jahrhundertmitte erfolgte Erwachen des Gefühlslebens in der deutschen Nation, die Empfindsamkeit. Diese änderte die Stellung des Gatten und Vaters innerhalb der Familie ganz erheblich nach der Richtung des Milderen, sie gestattete den Kindern freiere Wahl des Gatten, liess die Frauen selbständiger werden und machte sie aus Dienerinnen zu Vertrauten des Mannes, wozu auch die erst jetzt allgemeiner werdende geistige Bildung, besonders das literarische Interesse der Frauen, wesentlich beitrug. Aber schon in der Empfindsamkeit lagen doch auch wieder eheauflösende Umstände begründet; Freigeisterei der Leidenschaften und unverständige Emanzipationsbestrebungen führten gegen die Jahrhundertwende jenen Zustand der allgemeinen Sittenlosigkeit herbei, den wir staunend aus den Schilderungen der Zeit vernehmen, und den erst, worauf P. noch hätte hinweisen sollen, die Freiheitskriege beseitigten. Die Biedermeierzeit bedeutete doch im allgemeinen eine

Renaissance des deutschen Familiengeistes. Im übrigen blieb allerdings die freiere Gestaltung des Familienzusammenhalts bestehen, ja sie wurde durch die „Differentiation" der Frauentätigkeit im Gefolge des Kapitalismus und Industrialismus noch sehr verstärkt, nicht minder aber durch die gemeinsame Schulerziehung der Kinder und die Härte des modernen Erwerbszwanges für Frau und Kind. Selbst die Verödung der Hausgeselligkeit ist ein Zeichen des weiteren Verfalls. Neuerdings sind Bestrebungen im Gange, diesem vorzubeugen. Die Zukunft ist in Dunkel gehüllt. Ist, so fragt P., die Zersetzung der Familie ein Übergangsstadium zu höheren Formen, entsprechend einer neuen Menschwerdung durch eine neue Kulturepoche? -- In der Sammlung „Kultur und Fortschritt" ist ein Heftchen von H. Pudor (**2421**), „Familienpolitik", erschienen. Es enthält kurze Betrachtungen über Familienkultur (ältere literarische Erscheinungen), Familienfideikommisse, Ursachen des Geburtenrückganges und Abhilfemassregeln, Japans Familiensystem, die Familie in der bildenden Kunst, Familienrecht und Jugenderziehung. In dem letzten Aufsatz bedeutet Familienrecht nicht Rechtsgrundsätze über die Familie, sondern das Recht der Familie auf Erziehung der Kinder; die Frage, ob Staats- oder „Familienschule" vorzuziehen sei, wird historisch und praktisch erörtert. —

Wirtschaftliche und soziale Verhältnisse: Allgemeines. G. Neuhaus (**2427**) bietet in seiner „Deutschen Wirtschaftsgeschichte im 19. Jahrhundert" einen kurzen Grundriss des weitläufigen Gegenstandes, in dem man sich schnell über das Wichtigste orientieren kann. Der Stoff ist übersichtlich nach den Hauptseiten des wirtschaftlichen Lebens eingeteilt, die Darstellung stützt sich auf zuverlässige Quellen. N. beginnt mit einer Schilderung des wirtschaftlichen Zustandes Deutschlands am Anfange des 19. Jahrhunderts und wendet sich nacheinander zu der Entwicklung der Landwirtschaft, der Umgestaltung des Gewerbewesens, den Unternehmungsformen, dem Handel, dem Verkehr und der Wirkung der gesamten wirtschaftlichen Entwicklung auf die Bevölkerung. Ein gutes Namen- und Sachregister macht den Schluss. — Mit der Entstehung der Riesenvermögen beschäftigt sich E. Friedeggs (**2431**) Buch „Millionen und Millionäre". — E. Zschimmer (**2432a**) behandelt in seiner „Philosophie der Technik" einen neuen Gegenstand. Der Verfasser ist selbst Techniker und seit Jahren in Jena in der Glasindustrie tätig. Es ist gewiss überraschend, einen Mann der praktischen Arbeit auch unter den Philosophen seines Faches zu finden; Z. hat auch wirklich, wenn wir von einigen aus seinem Lebensgange erklärlichen Vorurteilen, wie etwa seiner Abneigung gegen die humanistische Bildung, absehen, ein gutes und auf alle Fälle ein interessantes Buch geschrieben. Es ist ein Hymnus auf die Arbeit, eine Apotheose der modernen technischen Zivilisation. Zweck der Technik ist für Z. die Verwirklichung der Idee der materiellen Freiheit, den „Götterzustand des Menschen" als das Endziel der organischen Entwicklung in der bewussten Freiheit des schöpferischen Gedankens zu vollenden (S. 43). Das Buch wendet sich gegen alle Kulturpessimisten, die, wie E. von Mayr („Technik und Kultur", Berlin 1906), die Technik für die Entpersönlichung des Menschen, die Zerrüttung und den Ruin der geistigen Kultur verantwortlich machen wollen. Demgegenüber findet Z. gerade in der Technik das höchste Mittel zur Bildung des Charakters, der inneren, geistigen Freiheit des Menschen. Sie erst biete die Möglichkeit einer Wirkung der Auserwählten, der Tüchtigsten auf die Massen des Volkes. Man kann dem Verfasser darin recht geben, dass die moderne Technik, deren Siegeszug etwa mit dem Jahre 1850 begonnen hat, die Gelegenheiten zur kulturellen Betätigung wohl hundertfach erleichtert und vermehrt hat. Aber für sich allein wird die technische Durchbildung nie das höchste Ziel, die Selbstbefreiung des Menschen von den Banden der Natur, die nicht in der materiellen Befreiung allein begründet ist, erreichen. Immer und heute mehr als je bedarf es dazu auch besonders der innerlichen, seelischen Vervollkommnung, der Pflege des Gewissens und idealer Werte, der Erziehung zu geistiger und sittlicher Tüchtigkeit. — Von den einzelnen Ständen und Gliedern der Gesellschaft haben der Handwerker, der Kaufmann, der Musikant, der Soldat und der Zigeuner Berücksichtigung gefunden. Doch mangelt es an wissenschaftlichen Monographien. „Der Soldat in der deutschen Vergangenheit" von G. Liebe (**2441**) ist eine Neuauflage eines älteren, bereits 1899 erschienenen, übrigens ausgezeichneten und schon durch die zahlreichen Reproduktionen alter Holzschnitte und Kupfer wertvollen Buches. — J. Eugen Mayers (**2433a**) „Geschichte des deutschen Handwerks" gibt nur einen schlichten Überblick über den Stoff für Volk und Jugend, ist brauchbar für die Handwerksgeschichte der älteren Zeiten, lässt aber für die neueren seit dem Ende des 16. Jahrhunderts aus erklärlichen Gründen den Leser fast ganz im Stich. — Als populäre Lesebücher sind auch die Arbeiten von Reinhold Braun (**2434**) über das Handwerk und von A. Dörr und J. Buschmann (**2436**) über den Kaufmann in Beruf, Staat und Leben gedacht. Abgesehen von ihrem praktischen Zweck besteht ihr Hauptwert darin,

dass sie durch die übrigens recht geschickte und interessante Auswahl der Lesestücke, auch über kulturgeschichtliche Erscheinungen der Vergangenheit, einen Überblick über die wichtigsten Autoren gewähren, die über den Gegenstand geschrieben haben. Auch aus der belletristischen Literatur sind einzelne Stellen abgedruckt. Auch dass diese Bücher als ein Zeichen dafür anzusehen sind, dass neuerdings Bestrebungen im Gange sind, die bildungsfähige Jugend praktischer Berufe mit den sittlichen Idealen zu erfüllen, die sie in diesem sittenverderbenden Zeitalter des Hochkapitalismus dringend brauchen, sei hier noch besonders angemerkt. — R. Zentgraf (2443) hat einen Versuch zur Militärpsychologie in seiner kleinen Studie „Der Soldat“ geliefert. Das willenbestimmende Grundmotiv des Soldatenberufes ist nicht ein innerliches Moralgesetz, sondern ein zunächst rein formaler Faktor, die Disziplin, deren Wesen genauer untersucht wird. Die Eigenart des Dienstes, Wesen und Einfluss der Kameradschaft, Gefühlsleben und Moralität der Rekruten, der Einjährigen, die Typen des militärischen Sektierers und des militärischen Verbrechers, der Typus des Mustersoldaten und das Verhältnis des Soldaten zur Moralität und Religion werden treffend gekennzeichnet. — F. P. Meyer (2445) schreibt über „Zigeuner, Vagabunden und fahrendes Volk im Hochstift Münster vom 16. bis 18. Jahrhundert“. Seine Ausführungen haben aber auch Bedeutung über die Grenzen des Hochstifts hinaus für die allgemeine deutsche Kulturgeschichte. —

Arbeiterbewegung. „Die Gewerkschaften; ihre Entwicklung und Kämpfe“ behandelt Ad. Braun (2449) in einem umfangreichen Buche. — H. Staudingers (2447) Aufsatz „Das Kulturproblem und die Arbeiterpsyche“ schildert klar und überzeugend, wie sich das Welt- und Kulturbild im Kopfe des Proletariers spiegelt. Zwischen der Welt des Arbeiters und der Welt des Bürgers besteht ein solcher Unterschied, dass beide sich gegenüberstehen wie Menschen mit fremden Sprachen. Das liegt daran, dass dem Arbeiter jede Fähigkeit zu höherer Abstraktion fehlt, dass er vielmehr unbedingt an dem anschaulichen Gegenstand haften bleibt. Deshalb ist auch sein Denken nicht „autoritativ“ zu beeinflussen, die ganze höhere Wissenschaft und die Kunst z. B., abstrakte Begriffe wie Staat, Nation, Vaterland, Religion sind ihm nach St. verschlossen. Sein Weltbild besteht in einer Aneinanderreihung beschränkter persönlicher Erfahrungstatsachen, und da das nackte, wirtschaftliche Dasein, in dessen Mittelpunkt für ihn das eigene engste Ich steht, naturgemäss sein ganzes Denken und Empfinden in Anspruch nimmt, so ist das Weltbild ein einseitiges und verzerrtes. Die Begriffe der bürgerlichen Welt können ihm nur gewissermassen zwangsweise beigebracht werden. So ist ihm auch die Ehe nur ein juristisches, kein sittliches Institut; höhere Ethik überhaupt, religiöses Empfinden bleiben ihm meist unverständlich. Dies alles aber gibt ihm das Gefühl einer ungeheuren Unsicherheit und macht ihn zum unbedingten Sklaven der Masse, an der allein er Halt findet, und ihrer Begriffe. So richtig nun diese Ausführungen St.s über die Massenbedingtheit der Arbeiterschaft und ihre Verständnislosigkeit für alle Persönlichkeits-, alle höhere geistige Kultur für die gegenwärtige Zeit, freilich unter Einschränkung auf den Regelfall, sind, so möchte ich seinen Pessimismus, mit dem er die Nutzlosigkeit aller bürgerlichen sozialen Volkshilfs- und Volksbildungsbestrebungen behauptet, doch nicht teilen. St. erwartet, dass diese Bestrebungen sich innerhalb der Arbeiterkreise von innen heraus entwickeln werden. Das ist aber doch erst dann möglich, wenn einmal Arbeiter an der Hand der ihnen von den bürgerlichen Schichten gebotenen Hilfs- und Belehrungsmittel Fühlung mit der bürgerlichen Kultur werden genommen haben. Dass das Gemeinschaftsleben in den Massen, aber nicht nur in den proletarischen, gegenüber dem „Persönlichkeitsdogma“ des höheren Kulturmenschen stets die Oberhand behalten wird, ist ja klar. Aber auch im bürgerlichen Kulturleben wird ja längst nicht mehr nur „aus dem tiefsten Grunde des Ich für das Ich geschaffen“, sondern der Endzweck des Kulturlebens, auch wie wir es jetzt schon fassen, ist doch die möglichst allseitige Förderung möglichst vieler als Postulat des den Fundamentalsatz der Kultur bildenden Gerechtigkeitsgefühls und des sozialen Mitleids. Und so braucht denn dieses Einstellen des Einzellebens in die Gemeinschaft durchaus nicht, wie St. meint, zu einer ganz anderen Kulturwelt zu führen als zu der Welt der Persönlichkeit. Eine solche Umwälzung aus der Tiefe heraus könnte auch nur auf Kosten der schönsten Blüten geschehen, die unsere Kultur bisher gezeitigt hat. Nicht herabzusteigen gilt es hier, sondern heraufzuziehen, um die kulturellen Ewigkeitswerte zu retten und der Allgemeinheit zugänglich zu machen, zu diesem Zwecke aber auch in der Masse, der proletarischen wie der bürgerlichen, das Gefühl für Persönlichkeit zu wecken. — Hervorzuheben ist noch E. Ritters (2450) kulturpsychologische Studie „Proletarische Literatur“. Es gibt heute, gefördert durch rastlose Anregungen von Sozialreformern und Volkspsychologen, bereits eine stattliche Gruppe proletarischer Schriftsteller. Schon im vorjährigen Jahresbericht (S. 439) habe ich auf diese eigenartige Erscheinung hingewiesen, die uns

Einblicke in die geistige Lage des vierten Standes eröffnet, und hieraus ergibt sich, dass sich auch in diesen Kreisen — man vergleiche meine Beurteilung der Frage bei der vorhergehenden Besprechung von Staudinger — hier und da schon jetzt Lust zur Beschäftigung mit den höchsten Problemen bürgerlicher Geisteskultur, nicht nur im negativ kritisierenden Sinne, findet. Ein Steindrucker sagt etwa (nach S. 37 des Aufsatzes): „Die Idee, die Kultur zu veredeln, ist es, die die Erziehung zur Menschenwürde in sich birgt, im Menschen die Erkenntnis seines Wertes als Kulturträger wachruft und ihn somit bestimmt, sein Bestes für die Menschheit herzugeben“(!). Wer möchte da noch dem Kulturpessimismus huldigen und nicht vielmehr inmitten alles Jammers an den dereinstigen Sieg des Guten auch auf dieser Erde glauben! Doch wir müssen es uns leider versagen, hier noch weitere Einzelheiten aus dem interessanten Aufsatz R.s wiederzugeben. Seine Lektüre ist allen Wahrheitssuchern sehr zu empfehlen. Der Verfasser fordert, dass dem Proletariat nicht etwa eine Art Kulturalmosen verabreicht, sondern dass es als gleichberechtigt in den Organismus des Schaffens und Geniessens aufgenommen werde. Dann werden auch diesem Boden Persönlichkeiten entwachsen, welche die Kultur vorwärtsbringen. —

Frau und Frauenfrage. Diese Literatur beansprucht nach wie vor einen sehr breiten Raum. Aus der Fülle der Erscheinungen, die aber nur selten Neues bringen, sei auf den „Katalog der internationalen Frauenliteratur auf der Bugra“ **(2451)** hingewiesen und auf das „Jahrbuch der Frauenbewegung“ von Elisabeth Altmann-Gottheiner **(2457)**, das nach dem in der Bibliographie abgedruckten Inhaltsverzeichnis orientierende Übersichten über die verschiedenen Zweige der Bewegung bietet. — Gertrud Bäumer **(2458)** hat in einem grösseren Bande „Die Frau in Volkswirtschaft und Staatsleben der Gegenwart“ behandelt. — Eine kritische Würdigung der Frauenbewegung vom geschichtsphilosophischen Standpunkt findet sich bei E. Hammacher **(2583)** in dem unten noch näher zu betrachtenden Buche „Hauptfragen der modernen Kultur“. — Wie eine Oase in dem Sandmeer der die moderne Frau, ihr Unbefriedigtsein und ihre berechtigten und unberechtigten Bestrebungen behandelnden Literatur wirkt eine rein kulturgeschichtliche Studie, „Das deutsche Mädchen in der Vergangenheit“ von Tony Kellen **(2456)**. Sie verfolgt, allerdings unter Beschränkung auf katholische und mittelalterliche Verhältnisse, das Schicksal des jungen Mädchens, das bisher von der Kulturgeschichtschreibung etwas stiefmütterlich behandelt wurde, von der Geburt bis zu dem Zeitpunkt, da es in den Stand der Ehe trat oder im Kloster oder Konvente Versorgung fand. Zum Teil berücksichtigt der Aufsatz Verhältnisse des früheren Stiftes Essen. Geburt und Kindheit, Erziehung, Geselligkeit, rechtliche Stellung, Liebe und Heirat, Beruf und wirtschaftliche Tätigkeit, Unterbringung in Klöstern, Stiftern und Beginenkonventen werden geschildert. —

Juden und Judenfrage. Die „Bilder aus der jüdischen Vergangenheit“ von A. Sulzbach **(2466)** betreffen nur zum geringsten Teil deutsche Verhältnisse. Hier kommen nur die Nummern 45/7 und 49 der für den Unterricht in der jüdischen Geschichte bestimmten Quellensammlung in Betracht: Prinz Friedrich, der spätere König Friedrich I. von Preussen, auf einer jüdischen Hochzeit (aus den jüdisch-deutschen Memoiren der Glückel von Hameln, die einen tiefen Einblick in das innige Familienleben der Juden des 17. und 18. Jahrhunderts gewähren); ein Dekret aus Sulzbach vom Jahre 1692 gegen die sogenannte Blutbeschuldigung; eine Frankfurter Kleiderordnung aus dem 17. Jahrhundert (bisher nur handschriftlich); eine Probe aus Briefen Moses Mendelssohns. — H. Rost **(2476)** erörtert den „Zerfall des deutschen Judentums“ in der gegenwärtigen Zeit, der in einem starken Sinken der jüdischen Geburtenziffer, der Abneigung gegen die Mutterschaft, pathologischen Merkmalen und Krankheiten physischer und geistiger Natur, Luxus, Kritiksucht und Materialismus zutage tritt. Diese Zustände wirken auch auf den Kulturstand des deutschen Volkes überhaupt zersetzend ein, grösstenteils durch Vermittlung des Handels und der Presse. Von jüdischer Seite sind Anregungen ausgegangen, diese Verhältnisse zu bessern. Der jüdische Arzt Dr. Kahn in Charlottenburg hat vor etwa 15 Jahren einen Bodenkulturverein zur Schaffung eines jüdischen Bauernstandes in Deutschland gegründet, der aber nach R. „nur winzige Erfolge“ aufzuweisen hat und kaum der Hoffnung Raum lässt, dass auf diesem Wege der Zersetzung des Judentums Einhalt zu gebieten sei. — Interessante Bemerkungen zur Frage der „Assimilation“ der Juden innerhalb der Masse der nichtjüdischen Bevölkerung enthält ein Aufsatz von Felix Goldmann **(2470)** in der unter dem Titel „Im Deutschen Reich“ herausgegebenen „Zeitschrift des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“. G. redet einer restlosen Kulturangleichung der Juden an das Deutschtum das Wort, verlangt aber desto eifriger Pflege der jüdischen Religion als Einigungsmittel der Gemeinschaft gegenüber dem Antisemitismus. — Schliesslich verweise ich noch auf einen Aufsatz von E. Zivier **(2424)** über den

„Semigotha“, das sonderbare (seit 1912) in München anonym erscheinende „Taschenbuch des gesamten Adels jehudäischen Ursprunges“, das sich zum Ziel gesetzt hat, jüdisches Blut in preussischen, deutschen und europäischen Adelsfamilien nachzuweisen, um so der „Verjudung“ edler Familien entgegenzutreten. Der Aufsatz enthält eine vernichtende Kritik der wissenschaftlichen Brauchbarkeit des „Semigotha“, dessen Erscheinen viel Staub aufgewirbelt hat, und der sich nach Zivier als Tendenzschrift schlimmster Art erweist. —

Rechtswesen. Wissenschaftlich sehr brauchbare Aufsätze enthält die Sondernummer der Zeitschrift „Die Tat“ über die Fragen der Freirechtsbewegung **(2481)**. Die Rechtswissenschaft soll nicht Buchstabenjurisprudenz sein, nicht bloss mit toten Begriffen arbeiten, sondern sie soll von dem Standpunkt aus, dass das Recht als ein Teil des allgemeinen Kulturlebens zu betrachten ist und die Aufgabe hat, den erreichten Kulturzustand zu wahren und seine Weiterbildung zu ermöglichen, de lege lata wie de lege ferenda in einer freieren, sozialethisch gerichteten Pflege und Ausgestaltung des Rechts ihr höchstes Ziel sehen. Dies ist im allgemeinen der Standpunkt der auf den grossen Juristen Rudolf von Ihering zurückgehenden, besonders aber in den letzten Jahren zu Bedeutung gelangten Freirechtsschule. Eine ihrer wichtigsten, aber in ihrer praktischen Anwendung bedenklichsten Forderungen ist die Emanzipation des Richters vom Gesetz, bedenklich deshalb, weil hierdurch die mit dem Begriff des Rechtsstaates unlösbar verbundene Rechtssicherheit nicht immer voll gewährleistet werden könnte. Man hat die Forderung daher auch wiederum einschränkend dahin ausgelegt, dass der Richter nicht über dem Gesetz stehen dürfe, aber „Lücken“ des Gesetzes durch freirechtliche Entscheidung auszufüllen habe. Freilich ist dagegen wieder die Meinung vertreten worden, dass es eigentliche Lücken des Gesetzes gar nicht gebe, dass vielmehr die vermeintliche Lücke des Gesetzes nichts anderes sei als das Fehlen einer Ausnahmebestimmung für einen Fall, in dem die strenge Anwendung der Rechtsnorm nach dem sozialethischen Empfinden ungerecht erscheine. In dem genannten Sonderheft sind diese Fragen von Vertretern der Freirechtswissenschaft historisch, philosophisch und praktisch erörtert. Wir verzeichnen im übrigen kurz die Titel der Aufsätze: „Die untadeligen Richter“ (Anatole France), „Über das Rechtsgefühl“ (G. Radbruch), „Die Epochen der Rechtswissenschaft“ (H. Kantorowicz), „Freirechtsbewegung und Richteramt“ (Ernst Wolff), „Der Wille zur Rechtsgestaltung“ (H. Sinzheimer), „Die Erneuerung der Juristenfakultäten“ (E. Fuchs), „Rechtsreformbewegung und Kulturphilosophie“ (Fr. Münch), „Gemeinschaft und Individuum“ (F. Tönnies), „Vom Berufe unserer Zeit zur Gesetzgebung“ (M. Rumpf). Auch die „Umschau“ am Schlusse des Heftes enthält gute Beiträge, z. B. zur Geschichte der Folter (aus einem kurpfälzischen Generalaktenstück vom Jahre 1755) und über „Nuditätenrecht“. — Als erste Nummer einer neuen Bücherfolge („Verbrechen und Liebe. Berühmte Kriminalprozesse aller Zeiten und Völker“) ist „Der Mord“ von E. Bloch **(2482)** erschienen. Keiner von allen, sagt der Verfasser, deren Schicksal uns hier aktenmässig vorgeführt wird, ist ein „geborener Verbrecher“; alle hat die Liebe, Aufbauerin und Zerstörerin der Menschheit zugleich, zum Verbrechen getrieben. Für den Psychologen liefert das Buch manche Ausbeute. Aber nur zwei der geschilderten Mordprozesse haben sich in Deutschland abgespielt (Giftmord Jahn, Giftmord Rhöner, 1860). —

Gesundheitswesen und Krankheiten. Einen sehr wichtigen Beitrag zur Geschichte nicht nur der Medizin, sondern auch der allgemeinen Geistesrichtung, mit der auch die medizinische Wissenschaft früher mehr als heute eng zusammenhing, gibt F. von Müller **(2484)** in seiner gedruckten Rektoratsrede „Spekulation und Mystik in der Heilkunde“. An dem Lehren und Schaffen der medizinischen Professoren an der Universität München (seit 1826, früher, seit 1800, in Landshut) wird untersucht, welchen sonderbaren Entwicklungsgang die medizinische Wissenschaft, besonders Süddeutschlands, seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts unter dem Einflusse der rein spekulativen Lehre des Schotten Brown (1780), welche jede genaue ärztliche Untersuchung und Erfahrung ablehnte, dann der Schellingschen Naturphilosophie und endlich des romantischen, religiös-theologischen Mystizismus genommen hat, bis sie sich endlich unter starken französischen und englischen Einflüssen in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts ernsten und sachgemässen Bestrebungen zuwendete und die bis dahin ganz vernachlässigten naturwissenschaftlichen und anatomischen Kenntnisse in ihren Dienst nahm. Im Höhepunkt des ganzen romantisch-mystischen Treibens stand nächst Röschlaub Johann Nepomuk von Ringseis („System der Medizin“, 1841). Er verwarf das Mikroskop als wertlos, wandte sich „mit grimmigem Hass“ gegen die Anwendung der Physik und Chemie auf die Medizin und leugnete für diese selbst die Bedeutung der Anatomie und Physiologie, brachte das Wesen der Krankheiten mit den Planeten und

dem Sündenfall zusammen, glaubte an Wunder, Ferngefühle und an das Wiedererscheinen Verstorbener (er behauptete, es sei „eine Frechheit, diese Tatsachen leugnen zu wollen"), fand in Geisteskrankheiten das Wirken des Teufels und führte die ganze ärztliche Kunst auf ein frommes Gemüt und Gebet zurück. „Ausser der Kirche weder Kunst noch Wissenschaft, nur Schein und Zerrbilder beider." Er fand zwar starken Widerspruch, aber doch den jubelnden Beifall des dereinstigen Revolutionärs und damaligen katholischen Mystikers J. von Görres, der die weltliche, empirische Medizin als Afterwissenschaft verketzerte, die ihr Schiff kieloben dem Leviathan der Tiefe vermählt habe. In München hat diese ganze Richtung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts besonders Schule gemacht. Mit diesen Untersuchungen verknüpft dann der Verfasser noch einen Rückblick auf die Rolle, welche die Mystik in der Medizin vorher seit alten Zeiten gespielt hatte. — In den „Hessischen Blättern für Volkskunde" befindet sich ein sehr eingehender, auf Quellen gestützter Aufsatz über „Geschichte der Tollwutbekämpfung in Deutschland" von A. Martin **(2488)**. Auch hier finden wir einen Wust von Phantastik und Aberglauben, wie die Verhinderung und Heilung der Wut mit Hilfe des sogenannten Hubertusschlüssels (eines Brennstempels). Im übrigen sollten Volksheilmittel helfen, bis endlich die Schutzimpfung Pasteurs das einzig zuverlässige Gegenmittel bot. — F. Rossnick **(2491)** gibt in seiner „Deutschen Nüchternheitsbewegung" zum erstenmal eine geschichtliche Darstellung besonders der katholischen Antialkoholbestrebungen. Ein zweiter Teil wird am Schluss in Aussicht gestellt. —

Sittengeschichte. Bisher noch ungesammelte Quellen vereinigt der Band „Liebe" von Eberhard Buchner **(2507)**, Dokumente aus alten deutschen Zeitungen vom Ende des 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, neben deutschen Verhältnissen auch solche aus anderen europäischen Ländern berücksichtigend; eine mit Dank zu begrüssende Sammlung, da das Material ja ein sehr zerstreutes und unübersichtliches ist. Die einzelnen Abschnitte, nach denen der Stoff geordnet ist, behandeln: Liebe und Eifersucht, Heiratsvermittlung, Heirat und Hochzeit, Ehe und Eheversprechen, Ehebruch und Ehescheidung, Bigamie, ausserehelichen Geschlechtsverkehr, vorzeitige und abnorm späte Liebesfreuden, Schicksale und Abenteuer, Dirnen und Kupplerinnen, sexuelle Anomalien, die Kinder und noch Verschiedenes. Wenn manches von dem Gebotenen auch kaum über das kulturgeschichtliche „Kuriosum" hinausgeht, so dient das meiste doch auch der Erkenntnis der sittengeschichtlichen Zusammenhänge und kann auch Darstellungen der Zustände quellenmässig zugrunde gelegt werden. — J. B. Schneider **(2509)** hat „zeitgemässe Betrachtungen" über Liebe, Schönheit, Lebensgefühl und ähnliches in einem mit Abbildungen geschmückten Heft vereinigt. Sch. ist Sexualreformer, der viel von einer höheren Pflege der Schönheit und Erotik für die Gesundung des Volkes erhofft. Als Motto schickt er seinen Betrachtungen voran: „Die Ahnung einer neuen Zeit geht durch unsere ganze Kultur. Schon erschien der Täufer in der Wüste, und der Messias wird nicht mehr fern sein. Die Oriflamme der Schönheit weht durch alle Lande." Es ist dieselbe Richtung, die auch Karl Vanselows bekannte reich illustrierte Zeitschrift „Die Schönheit", die „Zentralbibliothek für Sexualwissenschaft und Sittenreform" und die Monatsschrift „Geschlecht und Gesellschaft" vertreten. Ob es möglich sein wird, durch diesen Idealismus nicht nur ästhetisch, sondern auch, wie diese Richtung beabsichtigt, hygienisch und ethisch zu helfen, wird erst die Zukunft zeigen. Dass hier falscher Prüderie ebenso wie versteckter Lüsternheit oft energisch zu Leibe gegangen wird, ist an sich ja gewiss recht erfreulich. Aber eine restlose Wiederherstellung des Griechentums, wenn auch im germanischen Sinne, in unserer von christlichen Anschauungen getragenen Welt, wie sie Sch. in dem einleitenden Aufsatz „Siegfried oder Hyperion?" zu fordern scheint, wird an der Gegensätzlichkeit beider Prinzipien scheitern. Im übrigen finden sich in dem Buche einige treffende Bemerkungen über den Einfluss der Umwelt auf Leben und Literatur, wie in den Betrachtungen über „Zeitprobleme", „Promenade und Korso", „Inseln der Liebenden" (die modernen Seebäder!), „Frauenschönheit und Romanliteratur". In der letzten wird der paradox klingende Satz verfochten, dass nicht die Romanschriftsteller die Frauen nach lebenden Modellen schildern, sondern umgekehrt die Frauen allmählich so werden, wie sie in der Literatur geschildert sind. Den Schluss macht eine interessante „Psychologie des Warenhauses", das der Verfasser ein „Symbol der abgründigen Erotik" unserer Zeit nennt. So überraschend zugespitzt hier manche Bemerkung auf den Leser wirkt, man wird im ganzen dagegen nicht viel einzuwenden haben, wenn man tiefer nachdenkt. — J. Lanz-Liebenfels **(2510)** schreibt über „Prostitution in frauen- und mannesrechtlicher Beurteilung". Ein Grundirrtum des Verfassers sowie der ganzen Richtung des Ostaraverlags ist der, dass die blonde Rasse an sich höherwertig sei. Dieser Satz ist durch nichts erwiesen. Wir kennen auch keinen reinen „Arier"; denn schon seit der Urzeit, lange bevor die ersten

Semiten einwanderten, ist nach Virchow und anderen das deutsche Volk aus verschiedenen Rassen gemischt, wie das neuerdings auch Techet in seinem oben (N. 2202) besprochenen Buche wieder betont hat. Eine Verknüpfung des Rasseproblems mit den von L.-L. behandelten praktischen Fragen ist daher nicht angängig. Der Verfasser versucht im übrigen nachzuweisen, dass der von dem „Abolitionismus" in der Frauenbewegung geführte Kampf gegen die Prostitution nicht zu billigen ist, dass vielmehr die Prostitution, besonders die kasernierte, der von den Frauenrechtlerinnen zum Teil geforderten freien Liebe aus wirtschaftlichen, sittlichen, hygienischen und — rassenhygienischen Gründen vorzuziehen sei. Die Sprache des Aufsatzes ist lebhaft, angriffslustig und nennt die Dinge schonungslos beim Namen. — E. Burchards (2506) „Lexikon des gesamten Sexuallebens" ist mir nicht zugänglich gewesen. — Es sind hier noch einige Worte über das Buch von Fritz Berolzheimer „Moral und Gesellschaft des 20. Jahrhunderts" (JBL. 1913, N. 1991a) nachzutragen. Im Geleitwort hat der Verfasser pessimistisch den ethischen Gesamtzustand des deutschen Volkes im Jahre 1913 mit seinem Selbstbewusstsein, seinen flachen Werturteilen und seinem „amerikanisierten egozentrischen Ringen um Macht und Mögen, dem alle Umwelt nur als Mittel gilt zu eigener Förderung", in Gegensatz gestellt zu der eisernen Tüchtigkeit und dem kategorischen Imperativ der Zeit um 1813. Nun, schneller als der Verfasser und wir alle es gedacht haben, wurde das deutsche Volk auf die Probe gestellt, ob es trotz der gleissenden Fäulnis, die ängstliche Gemüter an vielen Stellen des Kulturlebens entdecken wollten (Erscheinungen, die in einem grossen Siebzigmillionenvolk mit hoher Kultur ganz unausbleiblich sind), noch so viel sittliche Kraft besässe, um sich in der Stunde der Gefahr zu behaupten. Furchtbarer fast war die Gefahr als vor 100 Jahren. Es wird immer gut sein, sich diese weltgeschichtliche Tatsache vorzuhalten, wenn die Beschäftigung mit der Moralgeschichte Schäden und Gebresten vor Augen führt, die wir lieber missen möchten. Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten, und allezeit haben Sittenrichter und Weltverbesserer zu tadeln, und herbe zu tadeln gefunden. Als Beweisdokument für manches Entartete am Ende der Periode vor dem Weltkriege wird B.s Überblick kulturgeschichtlichen Wert behalten. Aber durchaus fehlerhaft wäre es, aus manchen düsteren Kulturbildern, die er malt, auf einen sittengeschichtlichen Verfall des Volksganzen auch nur für die letztvergangene Geschichtsperiode zu schliessen. Die „unvergänglichen Werte" ruhen fort und fort im Grunde unserer Volksseele und treten zu gegebener Zeit ans Tageslicht. Im übrigen holt B. überall weit aus, um auf die Darstellung der gegenständlichen Verhältnisse zu kommen. Das erste Kapitel „Moral und Ethik" enthält nur moralphilosophische, das dritte und vierte, über Recht und Staat in ihren Beziehungen zur Ethik und Gesellschaft, vorwiegend rechtsphilosophische Betrachtungen; sie streifen die kulturgeschichtlichen Verhältnisse der letztvergangenen Periode nur kurz. Das zweite Kapitel, die „Familie", behandelt auch noch mehr die juristischen Probleme. Die kleinbürgerliche Familie wird als Heimstätte des Eheideals bezeichnet, als Ziel im allgemeinen aber der Übergang von der Geldehe zur Liebesehe. Aus Gründen der Humanität und der Kriminalpolitik wird die Beseitigung des sozialen Makels der unehelichen Geburt gefordert. Das fünfte und sechste Kapitel schildern in Kürze das gesamte wirtschaftliche und soziale Leben, u. a. Deutschlands Frauen und Jugend (einschliesslich Sexualzucht, freier Liebe und Lebedamen), Arbeiterelite, Ausbeutung der Vermögenslosen (Wohnungsteuerung), neue Mittelklassen, „Zwischenklassenmenschen" (Snobs, Deklassierte, Homosexuelle), „Unterklassenmenschen" (Dirnen, Zuhälter, Schieber, Verbrecher), schliesslich den Idealismus der neuen Zeit, den ausserhalb der Kunst B. „heute meist abseits vom Wege" finden wollte. Hier aber gerade erinnere man sich dessen, was oben zu Beginn der Besprechung dieses Buches über den Stand der deutschen Gegenwartsmoral im allgemeinen gesagt wurde. —

Religiöses Leben. Unter den hierhergehörigen Schriften ragt nach meinem Empfinden einer von den „Wiesbadener kirchenpolitischen Vorträgen" (2521) als sehr beachtenswert hervor, nämlich „Der freie Protestantismus und die Kultur" von Pfarrer Lieber. Der freie Protestantismus hat u. a. auch die Aussöhnung des Christentums mit der modernen Kultur in sein Programm aufgenommen. Die angebliche Unvereinbarkeit beider bestreitet auch der Verfasser, Geistlicher von Beruf, indem er in klaren und lichten Ausführungen nachweist, dass Religion und Kultur aufeinander angewiesen sind: Die Religion braucht die Kultur und die Kultur braucht die Religion, wenn beide lebendig bleiben und leisten wollen, was sie sollen. Offenbarung ist nicht übernatürliche Mitteilung von Sätzen und Lehren über Gott, sondern fortschreitende Selbstmitteilung Gottes an die Menschen. So gibt es also auch auf dem Gebiete der Religion und Gotteserkenntnis eine Entwicklung, und die Religion erkennt auch die Errungenschaften der irdischen Menschheitsgeschichte an. Aber eine blosse „Sachenkultur" erzeugt Kulturmüdigkeit und Sehnsucht nach dem

religiösen Erleben. Jesus selbst als geschichtliche Persönlichkeit ist nicht kulturfeindlich gewesen, wenn er auch die verderbte Römerkultur seiner Zeit ablehnen musste. Wir sollen ihm nachfolgen, indem wir ebenfalls tun, was uns aufgetragen ist, was in unserer Lage sittlich notwendig erscheint, indem wir, wie er, also mit dem Gebot der Liebe die vollste innere Freiheit als das Gute erkennen. — Lehrreich ist es, mit diesem kulturfreundlichen Standpunkt des freien Protestantismus die Anschauung der modernen katholischen Orthodoxie zu vergleichen, wie sie in M. Eberhards (2523) Aufsatz „Kulturkatholizismus" (in der katholischen Zeitschrift „Allgemeine Rundschau") zu Worte kommt. Hier wird dringend vor der Gefahr gewarnt, die der Kirche von der von der Kultur beanspruchten „Präponderanz" drohe. Kulturgüter sind „keine absoluten Wertmesser" (besser wohl „Werte"). Alle sachlichen Güter und Zwecke sind kategorisch der „Gottheit", d. h. der Kirche, unterzuordnen, welche über die Kultur eine absolute Herrschaft und „Jurisdiktion" beansprucht und „nicht gestattet, dass das Relative dem Absoluten den Rang wegstehle". „Gott steht an der Spitze der Leiter, nicht irgendein Kulturengel; diese haben ihren Platz unten auf irgendeiner der Sprossen einzunehmen". Grundrecht der Wissenschaft ist dieser Richtung nicht die freie Forschung, sondern „die Erfüllung des Geistes mit jener Wahrheit, auf die er von Gott angelegt ist". — Nachholen möchte ich noch, dass in den „Wiesbadener Vorträgen" (2521) sich auch ein guter, zeitgemässer Aufsatz von Pfarrer Philippi, „Der freie Protestantismus und das Wirtschaftsleben", befindet, in dem ausgeführt wird, dass die Wirtschaftswelt (also die materielle Kultur) niemals Selbstzweck sein kann, sondern hinter dem Eigenrecht der sittlich-religiösen Persönlichkeit zurückstehen muss, die sich zur Geltung durchringen wird. So ist auch in der modernen Wirtschaftswelt das Christentum möglich und der Kern der sittlichen Forderungen der Jesusreligion lebendig. — Auch vom jüdischen Standpunkt aus ist das Verhältnis von Religion und Kultur beleuchtet worden, und zwar in dem Vortrag von H. Cohen (2514) „Die religiösen Bewegungen der Gegenwart". Hier wird der Pantheismus abgelehnt, der Gott des strengen (jüdischen) Monotheismus als Urgesetz der Sittlichkeit aufgestellt und eine Vertiefung der religiösen Bildung gefordert, die einen Teil der allgemeinen sittlich und ästhetisch gerichteten Bildung ausmachen soll. Aus der echten religiösen Bildung aber folge Toleranz und Humanität. — In H. Mulerts (2526) Broschüre „Rom und die deutsche Wissenschaft" wird der Gegensatz zwischen beiden kritisch beleuchtet. Sie bildet Heft 3 einer Schriftenfolge „Huttenus redivivus", welche die römische Geisteswelt unserer deutschen Geisteskultur entgegensetzt und nationale Kritik am Ultramontanismus üben will. — In derselben Folge ist 1913 eine Abhandlung „Rom und die deutsche Sittlichkeit" von Rudolf Herrmann (= Huttenus redivivus I, 2. B.-Schöneberg, Protestantische Schriftenvertriebsanstalt, 1913. 84 S. M. 0,80) erschienen, ein Vergleich der spezifisch katholischen, vom römischen Ultramontanismus, insbesondere noch heute von den jesuitischen Moraltheologen des 17. und 18. Jahrhunderts (Liguori) bestimmten Ethik mit der deutsch-protestantischen. Erörtert werden in dieser auch für die Sittengeschichte im weiteren Sinne wichtigen Broschüre die katholische Kriminalstatistik, die Betonung der sogenannten passiven Tugenden durch die katholische Morallehre und ihr Einfluss auf das Wirtschaftsleben, die Ethik des Beichtstuhls, Moralkasuistik und „Probabilismus", das katholische Heiligkeitsideal (Mönchtum) und andere Fragen. Die Darstellung ist klar und erschöpfend und stützt sich auf die wichtigste katholische und protestantische Spezialliteratur über kirchlich-religiöse Ethik. — In „Voigtländers Quellenbüchern" ist eine kleine Zusammenstellung von aus dem Lateinischen übersetzten Quellen über „Die Jesuiten", ihr Ordensleben und ihre Schicksale, von Alfred Miller (2530) für die breiteste Öffentlichkeit herausgegeben worden, natürlich nur in Auswahl und mit Kürzungen. Der Verfasser verneint im Vorwort die Annahme, dass neben der offiziellen gedruckten Sammlung jesuitischer Quellen („Institut der Gesellschaft Jesu") noch geheime, ungedruckte existieren. Ein Literaturverzeichnis ist vorangeschickt, ein statistischer Anhang macht den Schluss. —

Ethische Strömungen. Paul Gennrich (2535) hat in einer interessanten Broschüre die „Moderne buddhistische Propaganda und die indische Wiedergeburtslehre in Deutschland" bearbeitet. Der Buddhismus hat auch bei uns schon eine ziemlich grosse Anzahl von Anhängern gefunden. Mehrere Vereine, der „Bund für buddhistisches Leben" und die „Deutsche Paligesellschaft" haben sich seine Pflege zum Ziel gesetzt, ebenso ein buddhistischer Missionsverein (jetzt mit verändertem Namen) und verschiedene buddhistische Zeitschriften. Auch die theosophische Bewegung steht in Beziehungen zum Buddhismus. Berühmte Männer wie Schopenhauer, Ed. von Hartmann, Richard Wagner und Nietzsche sind für ihn seinerzeit eingetreten. Der Verfasser weist nach, dass der indisch-buddhistische Gedanke der Seelenwanderung oder Wiedergeburt, welchem die Neubuddhisten eine wissenschaft-

liche Begründung zu geben versucht haben, nicht zu einer Aufwärtsbewegung, sondern zu einer Zersetzung unserer Lebenskraft und Kultur führen müsse. Zum Nirwana, d. h. zur Erlösung im Nichts, führe nur die Verneinung des Willens zum Dasein, der völlige Verzicht auf persönliches Leben. Auch vom rein religiösen (christlichen) Standpunkt sei der Buddhismus abzulehnen, da er den Menschen zu seinem eigenen Erlöser mache. Praktische Ergebnisse für das ethische Leben können ihm allerdings nicht völlig abgestritten werden. — Ludwig Keller (**2540**) gibt uns eine kurzgefasste Darstellung der Anschauungswelt und Geschichte der „Freimaurerei“. Die Frage nach der Herkunft und ältesten Entwicklung wird eingehend behandelt, auch von einer Ableitung der Freimaurerlogen aus den mittelalterlichen Bauhütten der deutschen Steinmetzen ist die Rede. Sicher ist, dass die Logen in ihrer heute bekannten Form aus England stammen, wo um 1717 eine „Grossloge“ gegründet wurde. Von hier aus verbreiteten sich die Logen bald über Deutschland und die anderen europäischen Länder. Die Freimaurerei ist eine Brüderschaft und eine Schule der Humanität und eine solche der Toleranz. Sie hat besonders in Deutschland einem Zeitalter des Neuhumanismus die Wege geebnet. Die verschiedenen Phasen der Geschichte der Freimaurerei hat K. treffend gekennzeichnet, sowohl die Phasen der Blüte wie des Verfalls. Der Materialismus des letzten Menschenalters vor dem Beginn des 20. Jahrhunderts war der Freimaurerei bekanntlich nicht günstig, aber etwa seit einem Jahrzehnt hat der in ihr ruhende Idealismus im Zusammenhang mit allgemeineren idealen Strömungen das Interesse für sie wieder neu belebt. —

Häusliches und gesellschaftliches Leben. P. Sartori (**2543**) gibt im dritten Teil seines auf umfangreiche Spezialliteratur und Quellen gestützten Werkes „Sitte und Brauch“ zahlreiches volkskundliches Material zum Thema Zeiten und Feste des Jahres für alle deutschen Landschaften und zieht auch ausserdeutsche Gebräuche zum Vergleich heran. Ein vorzügliches Buch zum Nachschlagen für mancherlei Gelegenheiten, zumal der Arbeit noch ein sehr reichhaltiges Register beigegeben ist. — Verschiedene Fragen des gesellschaftlichen Lebens, Luxus und Komfort, Salonkultur, Flirt, Herr und Dame, der Gentleman, berühmte Kneipen, der Tanz, der Karneval, das Badewesen haben in kleineren Aufsätzen Bearbeitung gefunden (**2544—2560**). —

Varia. Das wichtigste hier eingereihte Gebiet ist das der Mode. Sogar über die Rute und die Visitenkarte ist geschrieben worden. Eine umfangreichere Monographie ist „Der Hut und seine Geschichte“ von O. Timidior (**2568**). Das Material dafür hat sich der Verfasser mühsam aus den allgemeinen kulturgeschichtlichen Werken, Trachtenbüchern, Feuilletons und Skizzen der Fach- und Journalliteratur zusammengesucht. Die Geschichte des Hutes reicht in das graue Altertum zurück; schon auf altägyptischen Bildwerken sehen wir Hüte. Die dem Text eingefügten Abbildungen zeigen zum Teil die absonderlichsten Formen; die Bedeutung des Hutes in der Kulturgeschichte erschöpft sich aber nicht auf dem Gebiete der Mode, sondern zeigt sich auch auf anderen Gebieten. T. bringt besondere Kapitel über Hut und Politik, Hut und Charakter, Hut und Hygiene, ferner über den Hut in der Karikatur, im Aberglauben und in der Volkssitte, im Sprichwort und in Redensarten, im Lied und in der schönen Literatur. Fischarts „viereckigtes Hütlein“ der Jesuiten, Gellerts „Geschichte von dem Hute“, Baumbachs Lied „Fahr wohl, mein grauer Hut!“ sind hier zu erwähnen. Eine Zusammenstellung von Prosaerzählungen, Lustspielen und Schwänken, in denen schon nach ihrem Titel der Hut eine Rolle spielt, wird auf Seite 137 gegeben. Einige Gedichte und Anekdoten vom Hut machen den Schluss. Auch der Herstellung des Hutes ist ein Kapitel gewidmet. — Nicht etwa nur vom Standpunkt des Humors, sondern auch vom sittengeschichtlichen Standpunkt im engeren Sinne wertvoll ist E. M. Schrankas (**2572**) „Braunbuch“ „Tabakanekdoten“, allein schon wertvoll durch die vielen guten Abbildungen alter Radierungen, Stiche und Holzschnitte aus Privatsammlungen über diesen Gegenstand. Nach der Entdeckung Amerikas wurde der Tabak bald in Europa überall bekannt, in Deutschland im 16. Jahrhundert schon als Heilmittel benutzt, während die Sitte des Rauchens („Trinkens“), Kauens und Schnupfens hier erst während des Dreissigjährigen Krieges durch fremde, englische und spanische Truppen eingeführt wurde. Seit dieser Zeit fand der Tabak auch in Deutschland zahlreiche Freunde und Verächter, und beiden widmet Sch. seine Arbeit. Die Anekdoten sind nach den berühmten und bekannten Persönlichkeiten, mit deren Namen sie verknüpft sind, alphabetisch geordnet und charakterisieren, darin können wir dem Verfasser beipflichten, oft in ohne weiteres verständlicher Form eine ganze Zeit, eine Persönlichkeit oder eine Geistesströmung. Das hübsch ausgestattete Buch bietet zudem eine ergötzliche Lektüre. — Marie Luise Gothein (**2569**) hat eine umfangreiche zweibändige und mit zahlreichen Abbildungen geschmückte „Geschichte der Gartenkunst“ geschrieben. — Im „Bodenseebuch 1914“ (herausgegeben von **K. H. Maurer. Konstanz, Reuss & Itta**) hat H. Lhotzky (**2577**) Plaudereien

über das Buch, die Schriftsteller und das Publikum gebracht. Sein Aufsatz „35000 Bücher" (die Zahl ist die Gesamtziffer der im Jahre 1913 in Deutschland gedruckten Werke) enthält viel Lehrreiches zur Geschichte des Buches in Vergangenheit und Gegenwart, für den Kulturhistoriker um so instruktiver, als es jedenfalls sicherer ist, die Kulturhöhe eines Volkes nach dem Bücherverbrauch als nach dem Seifenverbrauch einzuschätzen. Im Jahre 1813 erschienen nur 1300 Bücher nach dem Leipziger Messkatalog. Wer die Feder führt, meint L., ist ein Lehrer der Menschheit; er leistet einen Fernunterricht, der seinen Wirkungskreis erweitert. Die Menschen aber lesen im allgemeinen nicht die Bücher, die sie lesen sollten, sondern die, auf deren Höhe sie innerlich stehen. „Sage mir, was du für Bücher liesest, so will ich dir sagen, wer du bist." — Ein verwandtes Thema behandelt ein Aufsatz von Georg Schneider (**2577a**), „Die Bücher im Urteil der Menschen". Man vernimmt die Stimme begeisterter Verehrer der Bücher, und sie sind wohl unter den grossen Männern der Welt und Kulturgeschichte weitaus in der Mehrzahl. Doch haben auch berühmte Leute, wenigstens in gewissen Perioden ihres Lebens, ungünstige Urteile über die Bücher im allgemeinen gefällt, wie z. B. Schopenhauer. Einer der grössten Bücherbewunderer aller Zeiten war der Philosoph Ludwig Andreas Feuerbach im 19. Jahrhundert. Tatsächlich gewährleisten ja die Bücher in ihrer Eigenschaft als Stützen des Gedächtnisses, wie Sch. ganz richtig sagt, allein die Dauer von Sitte und Gesetz, den geistigen und wirtschaftlichen Fortschritt, überhaupt den Zusammenhang aller Bildung. In ihrer Gesamtheit sind sie 'das Band, das Mitwelt und Nachwelt aneinander knüpft. Und bei dieser ihrer riesenhaften kulturellen Bedeutung fällt es doch nur sehr wenig ins Gewicht, wenn sich bei manchen Menschen als Folge des Verkehrs mit Büchern eine gewisse Ungewandtheit in Fragen des praktischen Lebens ergibt. —

Zur Kultur der Gegenwart. Die Literatur über Gegenwartskultur ist stets eine überaus reichhaltige. Wollte die Zusammenstellung eine möglichst vollständige sein, so müsste sie auch fast den gesamten Inhalt der den Tagesfragen gewidmeten Zeitschriften berücksichtigen. Im allgemeinen muss ich mich bezüglich der Zeitschriftenliteratur mit dem Hinweis auf die nur einiges Wesentliche enthaltende Bibliographie begnügen. Dem Leser, der weiter in Einzelheiten hineinsteigen will, wird ja die alljährlich erscheinende allgemeine „Bibliographie der deutschen Zeitschriftenliteratur" bekannt sein. Im einzelnen erwähne ich nur Folgendes. R. Krauss (**2585**) schreibt „Vom Kulturzwang". Die ungeheure Entwicklung der modernen Kultur mit ihren sich überstürzenden und jagenden Neuerscheinungen auf allen technischen und geistigen Gebieten, die „Attraktionen" und „Sensationen" haben es mit sich gebracht, dass der einzelne nicht mehr auch nur den kleinsten Teil davon persönlich kennen kann. Da es aber in der Gesellschaft neuerdings zum guten Ton gehört, über alles mitzureden, so ist als bezeichnend für die moderne Welt durch „Kulturzwang" eine ungeheuerliche Summe von Kulturheuchelei entstanden. Gegen diese gilt es sich zu wehren, Oberflächenkultur (die bestenfalls aus der Heuchelei entsteht) zu meiden und durch weise Beschränkung auf weniges zu tieferer Geistesbildung zu gelangen. — Ernst Schulze (**2591**) mahnt in dem Aufsatz „Die Langsamkeit als Kulturgefahr", dass bei der Schnelligkeit, mit der die egoistischen Kräfte auf allen Gebieten vorwärtsdringen, die ausgleichenden, unheilverhütenden Bestrebungen nicht dahinter zurückbleiben mögen, und gibt Beispiele für das schleppende Verfahren der Behörden in manchen Fragen der Bedrohung des gemeinen Wohles (Wohnungsfrage usw.). Eine energische, weitsichtige öffentliche Kulturpolitik wird empfohlen. — K. H. Strobl (**2594**) predigt die Notwendigkeit, sich mit dem Problem der Modernität auseinanderzusetzen. „Der Wille zur deutschen Kultur" soll nicht nur immer nach dem schönen, aber überwundenen Alten schielen, sondern, die Kulturträgheit überwindend, die neuen Energien verwerten zu einer gesunden Erneuerung der deutschen Kultur. — Der Aufsatz „Die idealistische Zeitkrankheit" von O. A. H. Schmitz (**2597**) bringt sehr vernünftige Ausführungen gegen die Übertreibungen und Entartungen des Idealismus, besonders der Unreifen, den verantwortungslosen, verwaschenen, zersetzenden Idealismus, auch Individualismus genannt, der sich in unseren Tagen breitmacht und zum politischen und sittlichen Radikalismus führt. Wir hoffen, dass durch den Krieg hier doch noch Wandel geschaffen werden wird. — In den Monatsheften der Comeniusgesellschaft schreibt Otto Conrad (**2607**) über „Humanität und Deutschtum", anknüpfend an Fichtes Begriffsbestimmung: Deutsch ist „vor allem, was ursprünglich, frei, wahrhaft und innerlich ist, auch wenn es einem anderen Volke angehört". Deutschtum und Humanität sind sich deckende Begriffe, die Kulturgeschichte des deutschen Volkes war und ist die Suche nach dem zu schaffenden Ideal der Humanität. An unserem Volk vor allen bewahrheitet sich auch der Satz Kurt Riezlers („Die Erforderlichkeit des Unmöglichen", München 1913): „Alle Nationen sind nur verschiedene Wege zum gleichen Ziel, zu jener Allheit, deren für

Menschen fassbare Erfüllung die Menschheit ist.“ — Der eifrige Kulturreformer F. Alafberg (2608a) fordert in der Broschüre „Sozialaristokratie“ eine neue Lebensführung, Ausgleich zwischen Persönlichkeit und Masse, zwischen Individualismus und Sozialismus, unter deren Widerstreit unsere heutige Kultur leidet, eine „Höherführung der Menschheit“. Von einem neuen Stande soll das Heil kommen, von einer Aristokratie des Geistes, der Sozialaristokratie. Diese soll und wird das vom demokratischen Prinzip geknechtete Individuum in seine Rechte einsetzen, alle seine höchstentwickelten Kräfte aber in den Dienst der Allgemeinheit stellen. Sie wird imstande sein, sich schliesslich auch zu einer politischen Partei auszugestalten. — Auf den von R. Rüsten (2610) zusammengestellten guten Führer durch die Literatur der Deutschbewegung mit kurzen, treffenden Besprechungen will ich hier nur kurz verweisen. — Die im Verlag Eugen Diederichs in Jena erscheinende „Politische Bibliothek“ will nach ihrer ausgesprochenen Absicht die Umwandlung des gebildeten Menschen vom Ästhetentum zum Tatmenschentum herbeiführen. Koigen, Potthof, F. Staudinger, Alfred Weber sind Wortführer dieser im wesentlichen demokratischen Richtung. Von F. Staudinger (2600) haben wir jetzt im Rahmen des genannten Unternehmens ein zweibändiges Werk, „Kulturgrundlagen der Politik“. Es würde hier zu weit führen, seine Gedanken, die auf dem Boden der Gegenwartskultur manchem wohl den Eindruck von etwas Utopischem machen werden, aber doch auch viel Richtiges oder doch jedenfalls zum Nachdenken Anregendes enthalten, erschöpfend wiederzugeben. Kurz gefasst, handelt es sich für St. darum, durch vernunftgemässe Erziehung der Massen die Kräfte zusammenzufassen, damit das heute noch in unserem kulturellen Leben vielfach bestehende „Untertänigkeitsverhältnis“ (Herrschaft des Kapitalismus) auf friedlichem Wege überwunden werde durch das kulturell unendlich höherstehende „Gemeinschaftsverhältnis“ als Grundform der sozialen Willensbeziehungen. Dies sei zu ermöglichen durch freiwilliges Einordnen einer denkbar grössten Mehrheit in eine Gemeinschaft, in der der Vorteil des einzelnen sich nicht mehr vom Nutzen des Ganzen zu sondern vermag. Noch würden kulturelle Werte oft zerstört durch Bestialität in äusseren und inneren Krisen des Völkerlebens, von denen die Kriege die schlimmsten seien. Sie würden mit der Ausbreitung des Gemeinschaftsgedankens verschwinden. Den Kern der Ausführungen bilden wirtschaftspolitische Erwägungen. St. findet das Überwiegen des kulturschädlichen Abhängigkeits- oder, von der anderen Seite betrachtet, „Überordnungsverhältnisses“ besonders ausgeprägt in dem seit etwa drei Jahrzehnten hochgekommenen grundrentnerischen oder monopolistischen Industrialismus, einem neuen Absolutismus der rentenindustriellen Wirtschaftsgewalten. Dieser schafft neue, drückende soziale Abhängigkeiten und beschleunigt die moralische Zersetzung. Eine Besserung der kulturellen Zustände ist daher ebenfalls zunächst auf wirtschaftlichem Gebiet ins Auge zu fassen. Die Masse der durch die Kartelle und die Rentenindustrie Geschädigten soll sich im weitesten Umfange zu Käufergemeinschaften zusammenschliessen, deren Möglichkeit und Vorzüge St. eingehend prüft. Mit der Entwicklung der Genossenschaften wird dann überhaupt der kulturelle Fortschritt Hand in Hand gehen, da nur durch diese die egoistische Triebkraft in den Dienst des Ganzen gezwungen werden kann. Politisch soll die Genossenschaft parteineutral sein. Der humane Kulturstandpunkt der Genossenschaftsbewegung und der damit zusammenhängenden weiteren Bestrebungen wird alsdann von St. noch für verschiedene politische und Kulturfragen (Frauenfrage, Verstaatlichung und Selbsthilfe, Wahlrecht und Wahlverfahren, Vaterland, Friedenswille und Kriegsrüstung, Erziehung, Konfession und Religion) im Schlussabschnitt „Soziale Kulturpolitik“ erörtert. Ein Kulturprogramm des Demokratismus, aber in einem über das rein Politische hinausgehenden Sinne, dem man aufrichtigen Idealismus der Gesinnung nicht abstreiten kann, so sehr man auch in einzelnen Punkten an der Durchführbarkeit, ja an der Erwünschtheit dieser Ansichten und Vorschläge zweifeln mag. — Anonym ist „die Partei der Zukunft. Von einem Deutschen“ kurz vor dem Kriege erschienen (2609). Das Buch ist in allen Punkten ein Gegenstück zu dem vorigen. Wenn St. vor allem das Prinzip des humanen Sozialismus hochhält, so vertritt der Verfasser des letzteren eine Art deutschen Imperialismus, der, sehr entfernt von allen völkerverbindenden Friedensgedanken, dem Deutschen Reich eine führende Stellung in der Welt einräumen möchte, sei es auch schliesslich um den Preis kriegerischer Unternehmungen. Der Gang der Zeitereignisse hat diesem Buch vor jenem allerdings recht gegeben. Mehr noch als das Staudingersche Buch hat dieses vornehmlich die politische Kultur zum Gegenstand, während jenes die wirtschaftlich-soziale in den Vordergrund stellt. Vom Gesichtspunkt einer starken, nationalen Machtpolitik aus erörtert es auch das bisherige Parteiwesen. Es ist ein eifriger Tadler und ein kräftiger Mahner; es prüft, was bisher im Deutschen Reiche auf materiellem, auf geistig-sittlichem, auf staatlichem Gebiet erreicht ist, es preist den heutigen deutschen Nationalstaat als einen Wohlfahrts- und Kulturstaat ohnegleichen, eines der kost-

barsten Wunderwerke der Weltgeschichte, und fragt erstaunt, wie es kommen möge, dass noch Millionen von Deutschen diesem Staatswesen feindlich gegenüberstehen. Der Verfasser verlangt nun, dass in Zukunft an Stelle der vielen, meist zwecklosen, ja verderblichen alten Parteien eine grosse „nationale Partei“ entstehe, etwa in Anlehnung an die Reichspartei als Ansatzkern, eine Partei des Nationalismus. Eine Versöhnung dieses Prinzips mit dem kosmopolitischen Sozialismus hält er für ausgeschlossen (S. 238). Deutschland soll eine „Zentralmacht“ werden für das ganze ungeheure Wirtschaftsgebiet vom Nordkap bis zur Sahara, von Helgoland und Metz bis zur Donaumündung und Basra; darüber hinaus hat Deutschland keinerlei Ehrgeiz. Das nationale Programm ist ein dreifaches. Es muss das leiblich-materielle Wohl aller Deutschen, „das grösste Glück der grössten Zahl“, zu fördern trachten. doch auch das der künftigen Geschlechter. Es muss ferner das geistig-sittliche Wohl der Deutschen zu entwickeln streben und deshalb alle Hemmungen beseitigen, die irgendeinen Volksgenossen an der vollen Entfaltung seiner geistigen Fähigkeiten hindern könnten. Und es muss endlich den Staat nach innen und aussen stark machen, damit durch ihn (als vornehmstes Mittel zum Zweck) das leibliche und geistige Wohl des Volkes in Gegenwart und Zukunft gefördert werde. — Ist das letztbesprochene Buch von einem gesunden Optimismus getragen, so zeigt sich Emil Hammacher (**2583**) in seinen „Hauptfragen der modernen Kultur“ als ausgesprochener Kulturpessimist. Sein Buch bietet eine philosophisch-kritische Untersuchung des Wesens der zeitgenössischen deutschen Kultur, aber wir können sagen, nur der Kultur, wie sie sich vor Beginn des Weltkrieges in der Seele eines im wesentlichen ihre Schattenseiten in Betracht ziehenden, allerdings philosophisch gut geschulten Beobachters wohl spiegeln konnte (der Verfasser ist Privatdozent der Philosophie an der Universität Bonn). H. führt die modernen Kulturprobleme insgesamt auf einen einheitlichen Grund zurück; sie entspringen für ihn dem Ungenügen der Weltanschauung, die die Aufklärung des 18. Jahrhunderts lehrte, und der Unzulänglichkeit aller bisherigen Versuche zu ihrer Überwindung. Die Anfänge der Lösungsversuche schon im 18. Jahrhundert und der allgemeine Charakter des 19. Jahrhunderts in bezug auf die Behandlung dieser Probleme, als welche uns die soziale Frage, die politische Frage, die Frauenfrage, die sexuelle Frage und die religiöse Krisis entgegentreten, werden zunächst geschichtlich behandelt. Es folgt darauf eine erkenntnistheoretische Ableitung der Massstäbe zur Beurteilung der Kultur. Den zweiten und Hauptteil des Buches bildet dann die Kritik der modernen Kultur, d. h. der genannten Kulturprobleme, mit Hilfe des gewonnenen erkenntnistheoretischen Apparats. Wir können hier dem Verfasser natürlich nicht in alle Tiefen philosophischer Spekulation folgen, sondern müssen an die im übrigen sehr gründliche Arbeit den Massstab historischer Betrachtung legen. Wenn H. nachweist, dass durch die Aufklärung des 18. Jahrhunderts ein noch bis heute nachwirkender Geist der kleinzügigen Nutzbarkeit, der Vereinzelung und Spezialisierung, welcher den Einblick in die Zusammenhänge zerstöre, ein Geist verderblichen Kampfes zwischen Individuum und Masse, in allem ein Geist der Zersetzung in die Welt gekommen sei, so müssen wir dem entgegenhalten, dass doch vor allem gerade der Geist des Gemeinsinns, des lebendigen Interesses für die Dinge dieser Erde die schönsten Früchte der Aufklärung gewesen sind. Die Verfallserscheinungen der letzten Kulturepoche sind, so meinen wir, keine bleibenden, sondern nur vorübergehende Krankheitssymptome, die von der gesunden Natur unseres Volkskörpers überwunden werden. H. glaubt nachgewiesen zu haben, dass die moderne Gesellschaft in der Tat den Todeskeim in sich trage, und sieht für das Individuum eine Rettung aus dem Zusammenbruch nur in einer mystischen Versenkung in Gott. Diese bewahre vor der Verzweiflung und gebe der Seele Ruhe, indem sie sie ihrer Gottähnlichkeit versichere (S. 294, 297). Dass H. dies innerste Wesen unserer Kultur zu ungünstig beurteilt hat, davon überzeugen wir uns heute durch die grossartige Erhebung des deutschen Volkes in diesem grössten und bedeutungsvollsten seiner Kriege. Die Gegenwart zeigt uns, dass diese Gesellschaft des neuen Deutschen Reiches nicht dem Untergange geweiht ist, sondern voraussichtlich noch eine grosse Zukunft hat. Und die Ursache davon erblicken wir gerade darin, dass die von der hohen Geisteskultur des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts hervorgebrachte ideale Gesinnung auch von dem materialistisch-mechanistischen Zeitgeist des letzten Halbjahrhunderts nicht ertötet werden konnte, vielmehr, wie sich schon aus mancherlei Regungen in der letzten Zeit vor dem Kriege erkennen liess, als ein Zeichen der angeborenen und unverwüstlichen Kulturkraft des deutschen Volkes der kommenden Zeit ihr Gepräge aufdrücken wird. H.s trotz alledem geistreiches Buch gibt mir Anlass, schon hier auf ein anderes hinzuweisen, dessen Studium einem jeden dringend zu empfehlen ist, der sich über den jetzigen Stand der deutschen Kultur, und zwar gerade mit Rücksicht auf die gewaltigen politischen Ereignisse der Gegenwart, im allgemeinen

oder auch in manchen Einzelfragen unterrichten will. Es ist das grosse von O. Hintze, Fr. Meinecke, H. Oncken, und H. Schumacher herausgegebene Sammelwerk „Deutschland und der Weltkrieg“ (Leipzig und Berlin, B. G. Teubner. 1915. VI, 686 S. M. 9,00). Hier zeichnet Ernst Tröltsch ein ganz anderes, übrigens vorzüglich getroffenes Bild vom „Geist der deutschen Kultur“, in kurzen, markigen Zügen, das auch Fehler nicht verschweigt, aber doch den sittlichen Idealismus als tiefsten Wesenszug des Deutschtums offenbart, der uns den festen Glauben gibt, dass unser Volk für den „wahren und echten Fortschritt der Menschheit“ kämpft. Auch Gustav Schmollers Beitrag über „Herkunft und Wesen der deutschen Institutionen“ führt in treffender Weise in die Erkenntnis deutscher Kultur nach ihrer wirtschaftlichen und verfassungsrechtlichen Seite ein. Es mag aber für diesmal an dem kurzen Hinweise auf dieses hervorragende Buch genügen, das übrigens auch die kulturellen (und politischen) Zustände der uns feindlichen Länder zum Vergleich heranzieht. Eine eingehendere Besprechung der das kulturelle Leben betreffenden Seite des Buches im Rahmen der Literatur des Berichtsjahres 1915 wollen wir uns für das nächste Mal vorbehalten. —

Stoffgeschichte.

(I, 4 = N. 623—1016a.)

Arthur Ludwig Stiefel †.

Antike Stoffe. K. Rothes Buch über die Odyssee (Die Odyssee als Dichtung und ihr Verhältnis zur Ilias. Paderborn, Schöningh. X, 360 S. M. 5,40), das mir leider nicht zugegangen ist, fand einen sachkundigen Beurteiler in E. Drerup (Die Odyssee als Dichtung: KVZg^{B}. 4/5 N. 10 S. 74), der zuerst den im Glauben an den Dichter Homer vollzogenen Umschwung in den letzten Jahren betont, die vorhergehenden Arbeiten R.s anführt und seine vorliegende Arbeit als das Bedeutendste bezeichnet, was R. bisher über Homer geschrieben habe. Er rühmt daran die Analyse der Odyssee: „eine gewaltige Synthese der dichterischen Kunst Homers, die zum ersten Male den Aufbau des Epos im ganzen und im einzelnen wirklich begreifen lässt“, dann den zweiten Teil, der sich mit dem Verhältnis der Odyssee zur Ilias befasst und in glänzender Beweisführung zeigt, dass beide Epen nur einen Verfasser haben können. — K. Brandt **(639)**, von dem bereits durch andere ausgesprochenen Gedanken ausgehend, dass in der Ilias das Patroklosmotiv und das Sühnemotiv sich widersprechende Motive sind, die nebeneinander nicht bestehen können, betrachtet jenes als das ursprüngliche, dieses als das Werk eines jüngeren Überarbeiters und sichtet sodann kritisch eine Reihe von Stellen und Situationen im Epos, die er als unecht ausscheidet. Ich verhalte mich gegenüber solchen Versuchen durchaus ablehnend. — C. Fries **(946)** mutet der Stoff von Alkestis des Euripides ungriechisch an. Er findet, dass er der indischen Erzählung von Savitri im Mahābhārata ähnelt. Da gleichzeitig das Verhältnis Admets zu seinem Vater Pheres der Erzählung des Königs Yaytâti im gleichen indischen Epos ähnele, so lässt er durchblicken, dass Euripides sich die Fabel der Alkestis aus Indien geholt habe. Die Sache hat jedoch, abgesehen von der Verschiedenheit der indischen Erzählung von der griechischen Fabel, die Schwierigkeit, dass indischer Einfluss auf Griechenland mehr als 100 Jahre vor Alexanders Zug nach dem Wunderlande nicht wohl denkbar ist. Ich finde übrigens den Alkestisstoff nicht ungriechisch. — Während man bisher meist annahm, dass Johann Hartlieb für sein Alexanderbuch mehrere Quellen hatte, die er selbst kompilierte, und während selbst einer der jüngsten Hartlieb-Forscher, S. Hirsch (vgl. JBL. 1909 N. 991, S. 610) es unentschieden liess, ob Hartlieb selbst zusammenstellte oder Eine Vorlage für das Ganze hatte, wies H. Poppen **(645)**, vom Herausgeber des Alexanderbuches des Leo Presbyter, F. Pfister, auf die P(ariser) Handschrift Nouv. acq. Lat. 310 aufmerksam gemacht, unumstösslich nach, dass Hartlieb Eine einzige ältere Handschrift benützt haben müsse, wovon P eine jüngere verschlechterte Redaktion sei. Der Verfasser zeigt eingehend die Arbeits-

weise Hartliebs und schliesslich die wenigen meist nebensächlichen fremden Einflüsse, die sich in seinem Buche finden. — Olga Gogala de Leesthal (641) widmete eine eingehende Studie der „Eneide“ Veldekes, in deren erstem Teil sie die höfischen Elemente der Dichtung: Botschaften, Begrüssungen, Verhalten von Wirt und Gast, Zucht, Verkehr usw. betrachtete. Der zweite Teil studiert die rationelle Behandlung der Ereignisse: Beseitigung des Wunderbaren, verfeinerte Psychologie, mythische und christliche Elemente und dergleichen mehr. Der dritte Teil gilt der Kunst des Dichters, seinem Bemühen, die Erzählung zu heben und zu beleben, und seinen Schilderungen. Überall geht die Verfasserin auf die französische Vorlage zurück, um die dichterischen Absichten, das Verfahren, die Besonderheiten Veldekes und den Grad seiner Selbständigkeit festzustellen. Ihre Arbeit ist brauchbar. Grössere Gedrungenheit und Kürze wären ihr förderlich gewesen. — Albert Zimmermann (648), an die JBL. 1912 S. 620 besprochene Ludwichsche Ausgabe von des Musaios Hero und Leandros anknüpfend, gab Anmerkungen dazu und eine deutsche Übersetzung des griechischen Gedichtes in Hexametern, sowie eine Übersetzung der Ovidischen Hero- und -Leander-Heroïden in Distichen heraus und fügte eine Übersetzung der Epigramme über die Sage, von Antipatros und Martialis bei. In der Einleitung des Büchleins nennt er die Schriften, die den Stoff behandeln, und macht ein paar allgemeine stoffgeschichtliche Bemerkungen. — Unter dem Titel „Hero und Leander in Lindau“ hatte E. Winkler im Feuilleton der Münchener Neuesten Nachrichten (1914, N. 225) einen kleinen Aufsatz erscheinen lassen, den er, für gelehrte Leser umgearbeitet, unter der Aufschrift „Eine mittelalterlich kirchliche Fassung der Sage von Hero und Leander“ nochmals veröffentlichte (653). Leider kommt er mit seinem Funde zu spät. Das Marienwunder von dem Marien ergebenen Mönche, der ein sträfliches Verhältnis zu einer Nonne hat, die ihm nachts den Weg zu ihr über das Wasser durch eine Kerze erhellt, wobei er schliesslich im Fluss ertrinkt, jedoch durch das Eingreifen Mariens „salvatus est“ und ein christliches Begräbnis erhält, ist bekannt genug. Franz Ritter hat es in seiner Arbeit über die Legende vom ertrunkenen Glöckner (vgl. JBL. 1913, N. 612, S. 446) Seite 70/1 besprochen und — was W. übersah — als eine Verquickung der Hero-und-Leander-Sage mit der Legende vom Kleriker von Chartres bezeichnet. —

Biblische Stoffe. Die Untersuchungen, welche W. Hohnbaum (678) dem Wolfenbütteler Sündenfall widmete, sind vorzugsweise sprachlicher Art (Lautlehre, Formenlehre, Orthographie, Lokalisierung des Textes usw.) — nur ein letztes Kapitel gilt der Quellenuntersuchung. Der Verfasser weist nach, dass die von Marius Sepet und James Rothschild behauptete Beeinflussung des Sündenfalls durch das altfranzösische „Mystère du Vieil Testament“ haltlos sei. Die Übereinstimmungen gehen auf Benutzung gleicher Quellen zurück. — M. B. Weinstein (679) schrieb über den Erd- und Weltuntergang in Sage und Wissenschaft. Ich führe hier nur den ersten Teil des Büchleins an, der kurz und übersichtlich über die Weltzeitalter, die Sintflutsagen, Weltzerstörung, das jüngste Gericht (Eschatologie) bei den verschiedenen Völkern der Erde und zuletzt über die Ekpyrosis (Weltausbrennung) bei mehreren alten griechischen Philosophen und bei Lucretius Caro handelt. Obwohl hauptsächlich auf den Forschungen anderer beruhend, ist dieser Überblick lesenswert. — Von der Josephslegende des Richard Strauss brachte Leopold Schmidt (673) eine Charakteristik vor der Aufführung am 14. Mai 1914 in Paris, und P. Bekker (671) eine nach der Aufführung: jene ist anerkennend, diese ablehnend. — Th. Zachariae (676) wies nach, dass verschiedene der von Midraschim und arabischen Überlieferungen der Königin von Saba zugeschriebenen Rätselaufgaben, so z. B. das Durchziehen eines Fadens durch einen krummdurchbohrten Edelstein, sich auch im Indischen nachweisen lassen. — E. Schmitz (669) berichtete von einer Verarbeitung des Hohenliedes als Oper. Es ist die „Sulamith“ des dänischen Komponisten Klenau, die, wie er sagt, weniger ein dramatisches als ein musikalisches Kunstwerk ist. Er irrt sich indes, dass das der erste Bühnenversuch mit dem Hohenliede sei. Wir haben schon mehrere Versuche in älterer Zeit und in unseren Tagen die Dichtungen von Horowitz, Keim, Woerner u. a. — Mit dem Messiasglauben in der Geschichte der Völker befasste sich H. Gressmann (680). Die ältesten messianischen Weissagungen stammen, nach ihm, aus Ägypten (Papyrus Westaas usw.); es folgt Palästina (Immanuel-Prophezeiung Jesaias 7, 14ff.), die Weisen aus dem Morgenlande, der Messias. Palästina soll seine Messiasprophezeiungen aus Ägypten entlehnt haben (?). Dann folgen die christlichen Messiasprophezeiungen, Rom (Vergil), die politischen Messiashoffnungen des Abendlandes (Friedrich II. und Friedrich Barbarossa). Ich betrachte den Aufsatz als verfehlt. Die jüdische Messiasidee hat einerseits nichts mit den angeblichen Prophezeiungen ägyptischer Zauberer und andererseits nichts mit der Idee vom bergentrückten schlafenden Kaiser zu tun. Dem Verfasser gebricht es an theologischem und hebräischem Wissen. — Über deutsche Mariendichtungen im engeren Sinne, anfangend vom 9. Jahrhundert bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts, bietet

uns eine brauchbare kurze Übersicht A. Kober (684). Er gibt aber nur die Analyse der Erlebniswerte und lässt Bibliographie, philologische Untersuchungen, Feststellung der theologischen Voraussetzungen usw. weg. —

Legendare Stoffe. S. Rüttgers (686) übertrug sieben Marienlegenden aus dem Altfranzösischen ins Deutsche. Es sind: Der Tänzer Unserer Lieben Frau, Von dem Sakristan, den Unsere Liebe Frau besuchte, Von dem Mönch den Unsere Liebe Frau von schwerem Siechtum heilte, Von dem Schüler, der seinen Ring an Unser Frauen Hand steckte, Von einem Knaben, der dem Bösen versprochen war, Von einem Dieb, den Unsere Liebe Frau drei Tage an dem Galgen erhielt, Von dem Schüler, in dessen Mund eine Rose gefunden ward. R. erwähnt nicht, dass ein Teil dieser Marienwunder bereits anderweitig neu erzählt worden sind, und dass der Tänzer Unserer Lieben Frau von dem unvergesslichen Wilhelm Hertz in die feinsten Verse gebracht worden ist (Spielmannsbuch 3 S. 237 ff.) — Julius Freund (Ludwig Theobul Kosegarten und Gottfr. Keller. Ein Beitrag zur Geschichte der modernen Legendendichtung BF. N. 4250) verglich Gottfried Kellers „Sieben Legenden" mit ihrer Vorlage: Kosegartens Legendensammlung (1804), in deren erstem Band sie sich sämtlich finden. Er teilte die Texte der entsprechenden Kosegartenschen Legenden mit, die, wie Keller sich ausdrückt, in einem läppisch frömmelnden und einfältigen Stil erzählt sind, und zeigte die radikalen Änderungen, die der aufgeklärte Schweizer Erzähler damit vornahm. — Manfred Eimer (683) untersuchte die erhaltenen Fragmente der Dichtung „The Wandering Jew" von Shelley und Medwin, zeigte, dass die Angaben des letzteren darüber teils richtig, teils unrichtig seien, dass Shelley stark von des Lewis „The Monk", in dem ‚The Wandering Jew" vorkommt, beeinflusst war, dass die beiden Verfasser das Schubartsche Gedicht vom „Ewigen Juden" ganz und nicht bloss ein Bruchteil davon kannten und dergleichen mehr. Übrigens ist es E. entgangen, dass der Ruhelose Wanderer in England schon in Chaucers „Canterbury Tales", und zwar im Pardoners' Tale vorkommt. — G. Schnürer (705) beschäftigte sich mit der Legende von der Heiligen Kümmernis (Ontkommer, Wilgefortis). Er glaubt, dass diese Legende den niederländischen Ort Steenbergen zur Heimat habe, und behauptet, dass sie erst im 15. Jahrhundert nachweisbar sei (?). Er führt eine alte niederländische, eine kurze deutsche und eine französische in extenso an und gibt Nachricht von anderen. Seinen Ausführungen lässt sich im ganzen beipflichten. — F. X. Seppelt (694) berichtete über mittelalterliche Handschriften, welche die Hedwigslegende enthalten, besonders über eine von 1348 und eine spätere, beide aus der Fürstlichen Bibliothek zu Maihingen. Von der letzteren Handschrift gibt er an, was ihre zahlreichen Bilder darstellen. — J. Klapper (695) druckte aus zwei Breslauer Handschriften vom 14. bzw. 15. Jahrhundert zwei Versionen eines lateinischen Predigtmärchens (Exemplum) ab, das mit Hartmann von Aues Gedicht vom „Armen Heinrich" nahe verwandt ist. Beide haben die Angabe von dem Helden: „qui (a) casu quem passus est pauper cognominatus est", was auffallend an Hartmann erinnert; die jüngere Handschrift hat sogar den Namen Henricus für den Helden. K. glaubt nun, dass das Exemplum, in älterer Gestalt — und zwar in einer rhythmischen Fassung, die noch durch den jüngeren lateinischen Text durchschimmere — die Vorlage für Hartmann, nicht umgekehrt dieser die Vorlage für die beiden lateinischen Fassungen des Exemplums war, und zwar deshalb, weil diese durchweg das Ursprünglichere und Bessere bieten. K.s Ansicht hat viel für sich; allein als definitiv möchte ich sie nicht ansehen; es ist oft trügerisch, das Bessere und vermeintlich Ursprünglichere zum Kriterium des Älteren zu machen; das sieht man an der sogenannten Mabinogionfrage. — A. Groeteken (698) gab Gedichte heraus, welche Franciscus von Assisi feiern, und benannte sie irreführend „die Goldene Legende". Es sind 23 deutsche (davon 3 Legenden), anfangend von Albrecht von Regensburg bis zur Neuzeit, 4 lateinische, 4 italienische, 2 spanische, 3 französische, 1 flämische, 3 englische und 2 polnische, die fremdsprachlichen im Original und in deutscher Übersetzung. Es sind in der Sammlung, die nur eine Auswahl bieten will, Dichter vertreten wie Herder, Kosegarten, Cl. Brentano, Dante, Tasso, Lope de Vega und Longfellow. Eine etwas zu überschwenglich gehaltene Einleitung von 21 Seiten gibt über die Persönlichkeit des Heiligen und die ihn verherrlichenden Dichtungen Aufschluss, und ein alphabetisches Verzeichnis der Dichter orientiert in je ein paar Zeilen über sie. Die Ausstattung des Buches ist vornehm. — E. Madzsar (701) beschäftigte sich mit der Legende vom heiligen Gerhard und wies überzeugend nach, gegenüber anderen Ansichten, dass die kleinere Legende des Heiligen, dargestellt in der „Vita minor", die ältere, ursprüngliche, die „Vita maior" dagegen die jüngere mit phantastischen Zügen ausgeschmückte Fassung der Legende sei. —

Götter- und Heldensagen: Allgemeines und Einzelnes. V. Waschnitius (723) sammelte mit grossem Fleiss und grosser Umsicht die im deutschen Volke in früher Zeit und jetzt noch umlaufenden Vorstellungen, Aussprüche,

Berichte, Bräuche, Sagen usw. betreffs Perht, Holda und verwandte Gestalten, nach den verschiedenen Staaten und Provinzen Deutschlands, Österreich-Ungarns und der Schweiz verteilt, ferner Skandinavien in altnordischer Zeit, sowie Dänemark, Schweden, Norwegen, Island und die Färöer berücksichtigend. Es fehlen sonach nur die Ostseeprovinzen, Holland und das flamische Belgien. Dagegen sind auch die Slowenen und Tschechen herangezogen. Auf Grund dieses umfangreichen Materials, das zahlreiche Züge und Erzählungsmotive Perht-Holdas ergab (Spinnstubenfrau, Bettfedernschneien, Blendung, Danaidenarbeit, das lange Haar, der hohle Rücken, der erbetene Jagdanteil, die lange Nase, Tränenkrüglein, Wunschdinge usw.), konstruierte er im zweiten mythologischen Teil 1. Perht als Seelendämon, 2. als Spinnstubenfrau und 3. Holda als Vegetationsdämon. Wir erfahren Interessantes von Perht als Kinderseelenführerin, vom Perhtenlauf, von Holdas Beziehungen zum Wilden Heer usw. Die Ausführungen des Verfassers sind lehrreich und fördern wesentlich unsere Vorstellungen von der vielgenannten und doch geheimnisvollen Gestalt. — Der Inselverlag veröffentlichte Lieder der Edda (733) in der Übersetzung der Brüder Grimm. Es sind Wieland, Helge und Swawa, das erste und zweite Lied von Helge dem Huntings-Töter, Sinfietles Untergang, Weissagung Griepers, Otter und Reigin, Fafner, Sigurdrifa, Brunhild, Siegfried und die Weissagung der Brunhild und Brunhildens Todeszug. — L. Fahrenkrog (730) schrieb ein Wielanddrama, betitelt „Wölund", das die Zahl der misslungenen Dramatisiernngen des spröden Stoffes um eine vermehrte. Das Beste sind noch die beigegebenen zum Teil netten Bilder, die auch von ihm herrühren. — A. Heusler (738) ging der Frage nach, „wie sich die waffenführenden Persönlichkeiten der Nibelungenot zusammengefunden und gruppiert haben, in welcher Folge und aus welchen Antrieben die vielen jüngeren Helden den wenigen der ältesten Sagenform beigesellt wurden". Zu diesem Behufe stellte er zunächst fest, dass in der Entwicklung und Ausgestaltung der Burgundensage vier Stufen anzunehmen sind: Erstens das fränkische Lied, erschlossen aus dem älteren Atlilied der Edda, das baiwarische Lied (Umbiegung des Hauptmotivs des fränkischen Liedes: Kriemhildens Bruderrache in Kriemhildens Gattenrache), das ältere Epos, erschlossen aus der Niflungasaga, und das Nibelungenlied. H. verfolgte nun die einzelnen Heldenrollen mit tiefgründiger Sachkenntnis und mit Scharfsinn durch die verschiedenen Stufen, ermittelte und erklärte das Eintreten jeder neuen Persönlichkeit durch das wachsende Bedürfnis nach epischer Ausgestaltung des Stoffes. Seine fruchtbare Untersuchung wirft auf manchen dunklen Punkt, auf manche Eigenheit in der Entwicklung der Burgundendichtung Licht, manche Frage wird angeschnitten, manche Vermutung bestätigt oder abgewiesen. Das Eingehen auf Einzelheiten verbietet sich hier. — Wie man über einen anziehenden Gegenstand langweilig schreiben kann, zeigte H. Patzig (743), als er in sechs Kapiteln die Verbindung der Sigfriedsage mit der Burgundensage darzulegen versuchte. Er besprach Sigfried und Helge, Sigfrieds Kindheit, Sigfried und die Walküre, die Bildung der Burgundensage, die Verbindung der Sigfried- und Burgundensage, wobei er die nordische und die deutsche Fassung darstellte und vergleicht, und endlich die Bezeichnung Nibelungen. Letzteren Namen deutet er auf einen am Rhein ansässigen Stamm der Südschwaben, das „farblose nordische Niflheim" lehnt er als damit in Beziehung stehend ab, ebenso die Ableitung von Nebel. — Die im Nibelungenliede genannten Örtlichkeiten und Namen am Rhein und im Odenwald durchmusterte K. Christ (736), nämlich Worms, Santen (Xanten), Tronje, die Heunen, Metz, Alzey, Wasigenwald (Sigfrieds Jagd), Lorsch, Drachenhöhlen und Lindenbrunnen usw., um das Verhältnis der Dichtung dazu zu prüfen. Manches an seinen Ausführungen ist brauchbar, anderes, so z. B. die Identifizierung der Hunnen mit den Römern, abzulehnen. — Scheidweiler (744) forschte der Entstehung und sagengeschichtlichen Bedeutung des Seifriedsliedes nach. Er unterschied an ihm A(nfang), M(itte) und E(nde): HSA, HSM und HSE, übte an den einzelnen Teilen eine scharfe Kritik und erkannte, dass HSM die ursprüngliche Form der Dichtung, die Riesenform, darstelle, aus der die Drachensage ausscheide, dass aber HSA und HSE, obwohl spätere Einschiebsel, altertümliche Züge bewahren. — R. F. Kaindl (746) wies bei dem polnischen Chronisten Bogusal, der gegen Ende des 13. Jahrhunderts schrieb, eine allerdings etwas entstellte Fassung der Waltharisage, angeknüpft an die Burg Tyniec bei Krakau, nach, die, wie er vermutet, durch fränkische Einwanderer nach Polen gebracht worden sei. — P. Baumann (748a) versuchte den Inhalt der alten Heldenlieder, welche die Taten und Abenteuer Dietrichs von Bern zum Gegenstand haben, in Altersmundart bzw. in einem jedem Kind verständlichen Deutsch zu erzählen. Er hebt an mit Dietrichs Kampf gegen den Riesen Grimm und gelangt in 17 Kapiteln bis zu Dietrichs Tod. B. ist jedoch seiner Aufgabe nicht recht gewachsen gewesen. Die gewaltigen Taten der alten Recken nehmen sich in seinem Stil komisch genug aus. So kommt Hildebrand, von Hagen verwundet, zu Dietrich: „Nanu, wie siehst du aus!" ruft Dietrich. Bathilde bringt Wieland „den

kaputten Ring". An anderer Stelle: „Da hat D. ihm den Kopf abgeschlagen, da war der Riese tot." Wirklich? Auch inhaltlich ist das Buch zu beanstanden. B. lässt z. B. Hadubrand seinen Vater töten. Die beigegebenen zahlreichen Bilder sollen von Kindern im Alter von $6^1/_2$ bis 13 Jahren herrühren. — W. Haupt (752) brachte Untersuchungen über die niederdeutsche Dietrichsage in vier Abteilungen. Im ersten Teil behandelte er die mit der Dietrichsage verbundene Dietleibsage, und zwar zuerst die Ausfahrtsage und dann die Sage von der Bertangen- und Wilcinenschlacht. Er stellt hier verschiedene Vermutungen auf, so z. B., dass die Gestalt Dietleibs von dem russischen Sagenhelden Ilga, mit dem sie auffallende Ähnlichkeiten aufweist, beeinflusst sei, und dass die letztere durch den Handelsverkehr Lübecks mit Russland nach Holstein gekommen sei, ferner dass „Dietleib von der Störe" der ursprüngliche Name für den nordalbingischen Helden der Wasserkampfsage gewesen, dass der rätselhafte Wate in Dietrichs Flucht ursprünglich ein Wasserdämon namens Wado gewesen usw.: kühne Vermutungen, die manches für sich, manches gegen sich haben. Im zweiten Abschnitt untersuchte der Verfasser die Slawenkämpfe in der Thidreksaga, die nicht auf das germanische Heldenzeitalter, sondern, nach seiner Meinung, auf die jüngeren Kämpfe der Sachsen gegen die Slawen in der Ottonenzeit und unter Kaiser Lothar zurückgehen. Im dritten Abschnitt forschte er der Sachsengeschichte in der Thidreksaga nach: Samsonsage, historische Erinnerungen an die Italienfahrt Kaiser Lothars; desgleichen stellte er Zeitgeschichtliches fest in der Exilsage, in der Schlacht bei Gronsport usw. Der vierte und letzte Teil der Arbeit betrachtet die historische Dietrichsage und ihre Entwicklung. Das Buch ist reich an Anregungen verschiedener Art. Vor allem ist es dem Verfasser gelungen, für die Ereignisse der Thidreksage verlorene niederdeutsche Epen und für letztere Benutzung zeitgeschichtlicher Ereignisse zum Ausbau und zur Ausfüllung der epischen Handlung nachzuweisen. Mag auch nicht jede Vermutung, die er aufstellt, so z. B. die vom Wasserdämon Wado, stichhaltig sein, mag auch manches, so z. B. die Beeinflussung Dietleibs durch Ilga, zweifelhaft bleiben, so ist das Buch doch in jedem Sinne eine fördernde Leistung. — H. Friese (751) untersuchte im ersten Teil einer eingehenden Studie Komposition, Darstellungsformen, Lieblingssituationen, Formeln und Hyperbeln der Thidreksaga, sowie ihre Übertragung deutscher Zustände ins Nordische. An diese Stiluntersuchung, die für uns hier nicht in Betracht kommt, reiht er eine vergleichende Betrachtung der oberdeutschen Dietrich-Epen und der Thidreksaga, verteilt auf die einzelnen Motive: Erwerbung Hildegrims, Dietrichs Kampf mit Fasolt und Ecke, Sintrams Befreiung, Dietrichs Kampf mit zwölf berühmten Helden, seine Flucht, die Rabenschlacht, Alpharts Tod, Dietrichs Heimkehr. Im zweiten Teil vergleicht er die Persönlichkeit des Helden, wie sie in den deutschen Dichtungen und in der Thidreksaga zur Darstellung kommt. F. führt seine Vergleiche mit Sachkenntnis und Sorgfalt durch und gelangt zu schönen Einzelergebnissen. Als Endergebnis gibt er den deutschen Epen den Vorzug vor der nordischen Erzählung; sie schildern den Helden in würdigerer Weise und vertiefter, während der Sagadichter trotz meisterhafter Komposition, Einheitlichkeit und Reiz des Prosastils, in der Darstellung der Hauptgestalt daran scheiterte, „dass er ein Ausländer war und die Stoffe aus zweiter Hand bekam". — Leonh. Schmidt (754) brachte das Gudrunlied in freier Umdichtung in moderne Reime, die sich fliessend lesen. J. von Kulas versah das Büchlein mit netten Bildern. — Von der 1861 erschienenen hübschen deutschen Übersezung des Chanson de Roland durch Wilhelm Hertz (759) erschien jetzt nach 53 Jahren eine neue Auflage in gediegener Ausstattung. Nicht nur die Übersetzung, sondern auch die zehn Seiten lange Einleitung sowie die fünf Seiten Anmerkungen sind unverändert geblieben. Das Büchlein ist, wie alle Arbeiten des allzufrüh verstorbenen Gelehrten und Dichters, willkommen zu heissen, wenn auch die Einleitung nach so langer Zeit eine Umarbeitung gebraucht hätte. — Fl. Mann (762) wiederholte in einem Aufsatz seine lächerlich phantastischen Ansichten über das Rolandslied, die er bereits in einem Buche vorgetragen hatte (vgl. JBL. 1912 S. 626). — J. Dostal (776) suchte, nach dem Vorgange L. von Schroeders, die Heimat des Grals in Indien und fand, wie dieser, einen arischen Mond- und Sonnenmythus darin. Er operiert mit den von L. von Schroeder angeführten Märchen, und selbst das Eddalied der Thrymsquida muss herhalten. Ich kann diesen phantastischen Deutereien keinen Geschmack abgewinnen. — R. Walter (788) plauderte über Grallegende und Parzivalsage auf Grund der bekannten Literatur, die er leider nicht vollständig beherrscht. Er brachte nichts Neues. — H. Wolgast (780) veröffentlichte ein zierliches Büchlein, das die Inhaltsangabe L. Uhlands von W. von Eschenbachs Parzival und einige Gesänge von des W. Hertz Nachdichtung des Wolframschen „Parzival" enthält, und versah das Bändchen mit hübschen Bildchen. — Sehr geschickt erzählte für die reifere Jugend G. Hennes (782) die Geschichte von Parzival nach W. von Eschenbachs mächtiger Dichtung. Seine Darstellung ist wohl geeignet, die Jugend zu fesseln. H. W. Brockmann hat

einige reizvolle Bilder zu dem Buche beigesteuert. — J. Havemann (5280) redete unter dem irreführenden Titel von Parsifal zum Parzival ausschliesslich über das Verhältnis der R. Wagnerschen Tondichtung zu Wolfram von Eschenbachs Epos, wobei er beide und ihre Unterschiede gut charakterisierte, ohne indes etwas Neues zu bieten. — Helene Rabe (796) veröffentlichte von ihrer Abhandlung über die Tristansage (vgl. JBL. 1913, N. 693, S. 450) einen von 1914 datierten Sonderabzug, der aber keine Zusätze enthält. —

Mittelalterliche und neuere Sagen: Allgemeines und einzelne Sagen. F. Ranke (798) schliesst aus drei Erzählungen von Luftfahrten eines dem Wilden Heer begegnenden Mannes, besonders aus einem von dem Luzerner Stadtschreiber Ransward Cysal 1572 berichteten Fall auf dem Sempacher Schlachtfelde, dass diese vermeintlichen Luftfahrten Dämmerungserlebnisse von Epileptikern seien mit voraufgehender sensorieller und motorischer Aura (hierzu vergleiche O. Binswanger, Lehrbuch der Epilepsie S. 186). Er glaubt nun, dass auch bei gewissen anderen Sagen das Erlebnis ein wichtiges Moment in der Entwicklung der Sage sei und zu ihrer Erklärung dienen könne. Mich haben R.s Darlegungen nicht überzeugt, so bestechlich sie auch sein mögen. — P. Sartori (2344) weist in Dortmunder Chroniken vom 14. bis 16. Jahrhundert Volkstümliches, teils Sagen, so z. B. die vom hl. Reinoldus auf der Mauer, Raben bei den Gerichteten, Aufhocken der Esel, versunkenes Haus, Schweine in Strohwische verwandelt, teils Bräuche und andere volkstümliche Dinge nach. — J. Meissner (878) setzte seine Sammlung von Sagen aus dem Isergebirge (vgl. JBL. 1913, S. 447) fort und brachte Elfensagen: Waldgeister, Bergelfen, Wassermannsagen, Sagen vom Wilden Jäger, Drachensagen usw. Diese Sagen sind dankenswert; dagegen sind die Bemerkungen wertlos, die W. beifügt, und mit denen er Erklärungen über die Elfen — als solche sieht er alle oben angeführten Wesen einschliesslich des Drachens an — geben will. — Gg. Graber (803) sammelte mit seltenem Fleisse 613 Sagen in Kärnten und brachte sie in 18 Abteilungen zum Abdruck, nämlich Sagen über Wassergeister, Baumgeister, Berg- und Waldgeister, Hadische Leute, Salige Frauen, Lindwürmer, Wildleute, Schlafende Helden im Berg, Schätze und Schatzgeister, Schlangen und Verwunschene, Wandelnde Seelen und Tote, Heilige Zeiten, Zauber und Hexen, Walische Mandeln und Venediger, Frevel und ihre Strafe, Teufel, Legenden, endlich Tiersagen und geschichtliche Sagen. Es ist eine Fülle von anziehendem Sagengut, das er uns darbietet und das Empfinden, Denken und Glauben des Kärtnervolks veranschaulicht. Viel davon ist freilich nicht speziell kärntisch, sondern weitverbreiteter Sagenstoff. Eine anerkennende Anzeige von Grabers Buch schrieb mit bekannter Sachkenntnis J. Bolte und brachte zu einer Anzahl von Sagen Nachweise. — F. S. Weber (807) sammelte Sagen aus dem Dolomitengebiet, im ganzen 19, meist Zauber-, Hexen- und Teufelssagen. Vorangestellt hat er eine Prosanacherzählung der alten Dichtung „Zwergkönig Laurin“. Die Sagen sind zwar im Volkston und der Dialog darin meist im Tiroler Dialekt wiedergegeben, aber die altkluge Nutzanwendung am Ende jeder Erzählung wirkt störend. Das letzte Stück, „Pan in der Sommerfrische“, hat nichts Volkstümliches an sich; es macht den Eindruck einer modernen phantastischen Erfindung. — O. Schütte (Braunschweiger Sagen: ZVVolksk. 24, S. 414—20), der schon früher Beiträge zur Braunschweiger Sagenkunde geliefert, begann eine neue kleine Sammlung, welche Braunschweiger Sagen vom Wilden Jäger, vom Teufel, von Hexen, Werwölfen, Verwunschenen usw. enthält. — F. Zurbonsen (834) schrieb einen mehr wort- als inhaltreichen Aufsatz über die Völkerschlacht am Birkenbaum, worin er die Sage, die er nur für Westfalen (Soest, Werl) kennt bzw. anführt, auf alte germanisch-mythologische Vorstellungen (Wodan, Baldur) zurückführen will. Von dem viel bekannteren Bockenbaum auf dem Walser Felde und von anderen Arbeiten über den Gegenstand erwähnt er nichts. Das tat ebensowenig der Anonymus -rd-, der den Artikel Zurbonsens zu ergänzen suchte. — Der Sage vom schlafenden Kaiser widmete J. Pesch (825) einen Aufsatz, worin er betont, dass allen Versionen der Gedanke gemeinsam sei, dass ein herrlicher Fürst der Vergangenheit einst wiederkehren und eine Zeit des Glückes bringen werde. Er führt die Sagen von Barbarossa, Karl dem Grossen, Ludwig dem Frommen und anderen sowie ihre poetischen Bearbeitungen an und weist auch auf die Schlacht am Birkenbaum und zugleich auf die Weltesche Ygdrasil und auf Baldur hin, ohne mit allem dem etwas Neues zu bieten. — J. Pesch (820) stellte ferner eine grosse Anzahl von Nachrichten über Aberglaube, Brauch und Sage am Johannistage zusammen. Er berücksichtigte alle deutschen Gaue und erwähnt hin und wieder, aber nur vereinzelt, das Ausland, so z. B. England, Kroatien und Litauen. Seine Zusammenstellungen wären von Wert, obgleich sie von Vollständigkeit weit entfernt sind, wenn er sie durch Angabe der Quellen, denen er sie entnommen, belegt und gestützt hätte. So aber haben sie keinen

wissenschaftlichen Wert. Lesenswert für weitere Kreise bleibt der Aufsatz gleichwohl. — K. Polheim (717) gab eine kurze gute Charakteristik der isländischen Sagas und stellte ihnen die deutschen Volksbücher gegenüber, die Prosa beider vergleichend. Im Anschluss hieran beurteilt er mehr ablehnend als anerkennend die neue Ausgabe der Volksbücher von Richard Benz. — Eugen Czinkotzky (708) weist in einer Ungarisch geschriebenen Abhandlung nach, dass der Verfasser einer deutschen Verserzählung, Oswald der Schreiber, aus der Bergstadt Königsberg in Ungarn stammte, dass seine Dichtung gegen Ende des 14. Jahrhunderts verfasst wurde, so dass er der älteste nachweislich in Ungarn geborene deutsche Dichter war; endlich dass sein Gedicht eine Verbindung der Sage vom Priester Johannes und der deutschen Kaisersage sei. Cz. befasst sich im dritten Kapitel (S. 17—25) mit dem Gedicht, während die späteren der Person und der Sprache Oswalds gelten. — A. Steinbergers Arbeit über die Hirlandasage (vgl. JBL. 1912, S. 453) erfuhr durch W. Benary (ASNS. 132, S. 435) eine kritische, tadelreiche Besprechung. Indessen ist er mit den Hauptergebnissen St.s einverstanden. Ein kurzes Referat über das gleiche Buch lieferte W. Wallensköld (NPhM. S. 23), ohne Beanstandungen oder Ergänzungen zu bieten. — Über den Vampir in England schrieb E. Havekost (832). Er führte zwar ein sechs Seiten langes Verzeichnis von benutzten Büchern vor und zeigte dadurch, dass er die einschlägige Literatur kennt; wie wenig er aber den Stoff verdaut hat, zeigt schon die Fassung seines Themas „Die Vampirsage in England". Man kann von einem Vampirglauben und von Vampirsagen, jedoch nicht von „der Vampirsage" reden. Was er über den slawischen, besonders über den serbischen Vampirglauben mitteilt, ist durchaus ungenügend, und geradezu lächerlich ist es, wie er erfahrene Forscher belehren und verbessern will. Neu ist in seiner Schrift nur die Behauptung, dass die „serbische Vampirsage" über Russland nach dem skandinavischen Norden im Mittelalter gebracht worden und dort die „Vampirsage" veranlasst habe, so dass die in Skandinavien und England schon im 12. Jahrhundert nachweisbaren Vampirgeschichten auf slawische Beeinflussung zurückgehen. Aber abgesehen davon, dass wir in so früher Zeit nicht eine Spur von slawischem Vampirglauben haben, liesse sich ebensogut umgekehrt behaupten, der Vampirglaube sei von Skandinavien nach dem slawischen Osten gebracht worden. Gegenüber St. Hock, den H. ausgiebig benutzt und ausgeschrieben hat, bedeutet die Arbeit keinen Fortschritt. — G. Wenz (814) gab einen guten kritischen Text der Friðþiofsaga heraus und stellte ihm eine 138 Seiten lange Einleitung voran, in der er über die bisherigen Ausgaben, über die Handschriften, über die Friðþiofrimur in ihrem Verhältnis zur Friðþiofsaga, über die Strophen, die Sprache, den Stil, die Technik und die Komposition der Saga und endlich über den Stoff und seine einzelnen Motive und seine Darstellung handelte. Der Verfasser zeigt, wie die ganze Fabel und einzelne Motive bereits anderwärts sich finden. Seine Arbeit ist verdienstlich. — E. Wachler (821) würdigte sachkundig, leider aber unter irreführendem Titel, der eine Besprechung aller Bearbeitungen erwarten liess, die Behandlung des Melusinenstoffes durch Grillparzer als Operntext für Beethoven und Moritz von Schwinds Bilderzyklus. In einem anderen Aufsatz besprach er Paul Schmidts Drama „Die schöne Melusine" (Leipzig 1911). Er druckte davon den fünften Aufzug ganz ab und bezeichnete das Stück als reich an einzelnen Schönheiten, als „vom Strom echter Poesie durchflossen". Seine Schwäche aber liege darin, dass es, als Drama gedacht, ins Opernhafte verfalle. — E. Moor (833) zeigte in einer ungarisch geschriebenen Arbeit, dass deutsche Spielleute, die bereits 1387 in Ungarn nachweisbar seien, auf ungarische Lustigmacher eingewirkt, und dass manche ungarische Sage und Geschichte auf jene zurückgehen. Im einzelnen veranschaulicht er das an der ungarischen Toldi-Sage Ilosvais (Starker Hans, Moniage). — H. Plischke (836) arbeitete über die Sage vom Wilden Heere im deutschen Volke. Seine lange Bücherliste an der Spitze der Dissertation bezeugt, dass er viele, wenn auch nicht alle einschlägige Literatur zu Rate gezogen hat. Seine Studie ist fleissig, nur etwas schablonenhaft. In 18 Kapiteln betrachtet er auf Grund des gewaltigen deutschen Sagenstoffes, u. a. die Verbreitung der Vorstellung vom Wilden Heer, die im Heere Ziehenden, ihre Führer, die Frauengestalten im Wilden Heer, Zeit, Ort, Weg und Bedeutung des Wilden Heeres, Folgen der Begegnung mit ihm, ihre Heilung und Schutzmittel usw. Er trägt ein ganz hübsches Material zusammen. Natürlich lässt sich allerlei daran ergänzen und berichtigen, aber die Arbeit ist gleichwohl anregend und fördernd. — J. Fritz (928) veröffentlichte einen Neudruck des Volksbuches vom Doktor Faust, und zwar nach der bisher ungedruckt gebliebenen Sippe C, welche um die sechste Erfurter Geschichte vermehrt ist und deren ältester Druck von 1588 verloren, aber durch mehrere Nachdrucke, welche F. sehr eingehend beschreibt, repräsentiert wird. Der schöne Neudruck, dem in der Entwicklung der Faustsage eine nicht unwichtige Rolle zukommt, ist sehr zu begrüssen. — Alb.

Becker (925) gab auf Grund der bisherigen Forschung eine kurze Skizze vom geschichtlichen Faust. Er hiess Georg, nicht Johann. Des Babingus Ansicht von zwei Personen des Namens: Georg der Vater, Johann sein Sohn (vgl. JBL. 1913, S. 459) lehnte er ab. Er suchte zu zeigen, inwiefern das zu Frankfurt (Main) 1587 gedruckte Volksbuch mit Speyer, von wo es der Drucker Johann Spies erhalten haben wollte, zusammenhänge. Dort laufen nach seinen Darlegungen allerlei Fäden zusammen, welche die Entstehung des Volksbuches gerade zu Speyer erklärlich machen. — J. Fritz (3077), der bereits 1910 das Wagnerbuch von 1593 herausgegeben hatte, veröffentlichte jetzt ein Bändchen über das Wagnerbuch im 17. und 18. Jahrhundert. Er beschreibt in der Einleitung die Drucke und stellt über sie und zuletzt über das Wagnerpuppenspiel genaue Untersuchungen an. Dann lässt er Textproben: Vorreden und einzelne Abschnitte aus den von ihm mit kmn bezeichneten Ausgaben des Buches folgen, die uns veranschaulichen, welchen einschneidenden und zum Teil rationalistischen Änderungen das Volksbuch im 18. Jahrhundert unterzogen wurde, so dass es seinen ursprünglichen Charakter verlor. Ich hätte gewünscht, dass F. irgendeine Redaktion ganz abgedruckt hätte. —

Historische Sagen und Stoffe. Eine 1512 zu Valladolid zum ersten Male gedruckte Sammlung „Mar de Historias“ des Hernando Perez de Guzman veröffentlichte Foulché-Delbosc (RHisp. 28 (1913), S. 442—622). Unter dem verführerischen Titel, der auffallend an die grosse indische Märchensammlung des „Kathâsaritsâgara“ erinnert, verbirgt sich aber nur eine Auswahl von kurzen geschichtlichen Erzählungen aus griechischen und römischen Historikern. — Eine feinsinnige, geistvolle Monographie über Kaiser Julianus verdanken wir J. Geffcken (842). In 5 Kapiteln schilderte er der Reihe nach Julians Familie und Kindheit, seine ersten Jünglingsjahre, seine Tätigkeit als Cäsar, wobei besonders seine Taten, seine Verwaltung und seine literarische Tätigkeit in Gallien und sein Abfall vom Kaiser Constantius hübsch dargestellt wurden; dann Julianus als Kaiser, namentlich seine Reformen, seine literarischen Beschäftigungen und seine Religionspolitik; endlich seinen Feldzug gegen Persien und seinen Tod. Der Verfasser war bemüht, nicht nur als Historiker, sondern auch als Philologe seiner Aufgabe gerecht zu werden, und in dem 12 Seiten langen Anhang, von geschichtlichen und philologischen Anmerkungen zeigt er seine gründliche Beherrschung des Stoffes. In der Beurteilung des Kaisers, dieses Romantikers auf dem Cäsarenthrone, zeigt er sich objektiv und massvoll. Er bringt seinem Helden die nötige liebevolle Teilnahme entgegen, ohne in Überschätzung zu verfallen. Er gibt uns ein anziehendes farbenreiches, und wie ich glaube, richtiges Bild von der merkwürdigen Persönlichkeit, die sowohl von fanatisch christlicher, wie von extrem liberaler Seite entstellt worden war. Beifällig und beherzigenswert sind auch die Worte seiner Vorbemerkungen aufzunehmen: „Der moderne Betrachter Julians könnte wohl hier und da das Bedürfnis empfinden, das Wesen dieses Monarchen als das eines ‚Nervenmenschen‘ zu bezeichnen. Aber noch sind wir in der historischen Wissenschaft gottlob nicht allgemein dahin gekommen, die Erscheinungen des geschichtlichen Lebens nur vom pathologischen Gesichtspunkt aus zu beobachten, noch sperren wir das historische Individuum nicht in der Einzelzelle des allgemeinen Krankenhauses ein, noch suchen wir es ohne Hygiene, aus sich selbst und seiner Zeit zu erklären“. Ein alphabetisches Namensverzeichnis erleichtert den Gebrauch des schönen Buches. Seite 169, Zeile 12 von unten ist der „Druckfehler Antworten“ statt „Autoren“ unverbessert geblieben. — O. Elek (837) befasste sich mit Attila in der italienischen Überlieferung. Er führt die Städtesagen an, bespricht das lateinische Epos von Nicola da Casola (bereits 1358 fertig), seine Übersetzung ins Italienische von G. M. Barbieri und das Volksbuch „Attila Flagellum Dei“ (herausgegeben von A. D. Ancona). Dass Attila auch sonst noch in der italienischen Literatur vorkommt, dass z. B. in einer Novelle des Sebastiano Erizzo (geb. 1525 zu Venedig) seine bestialische Geburt erzählt wird, ist dem Verfasser entgangen. — E. Güldemeister (756) gab auf Grund der modernen Geschichtsforschung ein kurzes Lebensbild von Kaiser Karl dem Grossen. Zahlreiche kultur- und kunstgeschichtlich interessante Bilder schmücken das Büchlein, das für die Jugend und weitere Kreise brauchbaren Lesestoff bietet. — A. Schaade (843) entwarf von der historischen Persönlichkeits Harun-ar-Raschids ein Bild, das sehr unvorteilhaft von dessen Rolle in der Sagen- und Märchenliteratur absticht. Grausamkeit, Eitelkeit, Hinterlist, Aberglauben, Feigheit werden ihm vorgeworfen, nur seine Freigebigkeit erscheint als glänzender Punkt auf düsterem Grunde. Sieht der Verfasser nicht etwas zu schwarz? — Ein Aufsatz von W. Rauch (853) gilt den dichterischen Bearbeitungen des Stoffes vom Wiedertäuferkönig Jan van Leyden. Der Verfasser, der bereits 1912 eine Dissertation und einen Aufsatz über das Thema geschrieben (vgl. JBL. 1912, N. 1375/6), die mir beide nicht zu Gesicht gekommen sind, bespricht hier kurz Thomas Nashs „The Unfortunate Traveller“ (1594), worin die Ereignisse zu Münster geschildert sind, ein Jesuitendrama von 1721, Dramen von Bernhard

Schücking und Nesselrode, den Roman von Annette von Droste-Hülshoff und namentlich sehr eingehend Robert Hamerlings „Der König von Sion". — Eine sachkundige Rezension A. Morel-Fatios (**840**) von E. Levis „Storia poetica di Don Carlos", welch letzteres Werk mir selber nicht vorgelegen hat, stellte fest, dass der Verfasser nichts Neues über die Geschichte des unglücklichen Prinzen gebracht habe, und dass er schärfer die noch dunklen Punkte in seinem Leben hätte hervorheben und kritischer die zugunsten Philipps II. verschobene Beurteilung der Ereignisse behandeln sollen. Er glaubt ferner, dass Levi Encisos Don Carlos-Drama überschätzt und Schillers Trauerspiel verkehrt beurteile. — Das tapfere Verhalten der Frauen Schorndorfs (Württemberg) im Jahre 1688, die sich der Übergabe der befestigten Stadt an die Franzosen unter Melac widersetzten, als die Bürgerschaft dazu bereit war, und dadurch die Stadt retteten, hat R. Krauss (**861**) kurz erzählt und ihre historischen Darstellungen sowie ihre Bearbeitungen im Drama besprochen. Er behandelt Stücke von A. Wintterlin (1876), Th. Gassmann (1869), A. Wechsler (1870), Paul Heyse (1879), Karl Unger (1888) und Benno Rauchenegger (1904), von denen keines „den höchsten Anforderungen" genüge. —

Märchen-, Fabel- und Schwankstoffe: Allgemeines und Sammlungen. O. Harrassowitz veröffentlichte als 367. Katalog seines Lagers den ersten Teil eines reichen Verzeichnisses von volkskundlichen Werken: Sagen, Märchen, Fabeln, Lieder, Rätsel usw., im ganzen 2266 Nummern. — F. von der Leyen (**864**) berichtete über neuere Arbeiten zur Märchenforschung, nämlich über die Gilgamesch-Übersetzung von A. Ungnad und die Bemerkungen über das Epos von Gressmann, und in Anschluss hieran teilt er den Inhalt des Gilgamesch mit, insofern er märchenhaft ist, und verbreitet sich über die märchenhaften Motive; dann spricht er über die Geschichte des weisen Archiquar (im Anschluss an Eduard Meyers „Der Papyrusfund von Elephantine") und endlich über das Psychemärchen, wobei er die Schrift von R. Reitzenstein mit lobpreisenden Worten gründlich — ablehnt. Auch ich halte die Ansicht Re n ensteins für verfehlt und lehne überhaupt alle mythologischen Deutungen von Märche ab. Wenn aber v. d. L. an Stelle des Mythus die Geschichte der Pyche als Traumerlebnisse deuten zu dürfen glaubt, so lehne ich diese Erklärung noch nachdrücklicher ab. Die Märchen sind eben nichts als Märchen und bedürfen keiner Erklärung. Seltsam ist auch die Zusammenstellung v. d. L.s von dem mittelalterlichen Schwank des eine Tochter statt des Messias gebärenden Mädchens mit der indischen Erzählung vom Weber als Wischnu. Die letztere ist weder von dieser noch von einer anderen ähnlichen der bei Weinreich (vgl. JBL. 1912, N. 987, S. 634) bebehandelten Versionen des sich als Gott aufspielenden Menschen abzuleiten, sondern unabhängig entstanden. — L. H. Schütz (**870**) suchte in seinem Vortrag von den indischen unter dem Namen Dschatakas bekannten Erzählungen eine Vorstellung zu geben. Erst brachte er ein paar Seiten über Buddha und den Buddhismus, dann definierte er, die Dschatakas als Erzählungen von den Wiedergeburten oder Existenzen Buddhas; sodann charakterisierte er diese „Handlungen", welche teils Tierfabeln, teils Parabeln, teils moralische Erzählungen oder Heldenromane (?), Liebesgeschichten, Schwänke und Legenden sind im allgemeinen, und macht uns schliesslich mit dem Inhalt einer Anzahl davon bekannt. Leider sind ihm viele Beziehungen, welche diese Erzählungen zum Märchenschatze anderer Völker haben, entgangen. Immerhin bleibt der Vortrag anregend. An derselben Stelle gibt Sch. in einem anderen Vortrag über die grosse Märchensammlung Kathâsaritsâgara des Somadeva in ähnlicher Weise Bericht. Auch hier erzählt er den Inhalt zahlreicher Märchen und Geschichten und knüpft daran hin und wieder kurze stoffgeschichtliche Notizen, die jedoch begreiflicherweise in einem Vortrag nicht erschöpfend sein können. Die Bemerkungen, welche Sch. ebenda über indianische Märchen, sowie über Sagen und Märchen der Eingeborenen des Kaiser-Wilhelms-Landes vortrug, sind interessant, hätten aber etwas gründlicher und ausführlicher sein sollen. — Gerne würde ich hier ausführlich über J. Hertels (**869**) preisgekröntes Buch „Pañcatantra, seine Geschichte und Verbreitung" referiert haben; da mir aber seitens der Verlagsbuchhandlung Teubner ein Rezensionsexemplar nicht zur Verfügung gestellt worden, ist es mir unmöglich; ich kann nur auf die Besprechung von M. Winternitz verweisen, der das Buch als wahrhaft grundlegend sowohl für die Geschichte der indischen Erzählungsliteratur, als auch für die vergleichende Literaturgeschichte bezeichnet. — J. Klapper (**905**) der für A. Hilkas Sammlung mittellateinischer Texte bereits eine Anzahl mittelalterlicher lateinischer Predigtmärchen herausgegeben hatte, veröffentlichte neuerdings aus verschiedenen, besonders aber Breslauer Handschriften einen stattlichen Band lateinischer Erzählungen des Mittelalters, im ganzen 211 Nummern. Dem lateinischen Texte liess er, was nicht unbedingt nötig war, eine deutsche Übersetzung vorangehen. An die einzelnen lateinischen Erzählungen schliessen sich kurze Notizen an, die Stoffnachweise bringen. Ausserdem bietet er ein Verzeichnis der oft benutzten Werke,

ein Verzeichnis der ins Deutsche übersetzten 211 Erzählungen und ein 43 Seiten langes Namen- und Sachregister, das auch alle behandelten Motive verzeichnet. Das Buch ist sehr zu begrüssen. Es macht uns ein reiches Material an mittelalterlichen Erzählungen und Märlein zugänglich, das literatur- und kulturgeschichtlich sowie stoffgeschichtlich von Wert ist. Neben vielem Bekannten, wie Theophilus, Gregor auf dem Stein, Engel und Eremit usw., treffen wir auch manches Neue. Wir sehen kunterbunt Märchenhaftes, Einsiedlererzählungen, mönchische Tendenzerfindungen, Teufelsgeschichten, Visionen, Allegorien, Wunder, besonders Marienwunder — auf letztere entfällt der Löwenanteil, — Geschichten von Rittern, Juden, Bischöfen, Mönchen, Nonnen usw. an uns vorüberziehen. Die stoffgeschichtlichen Angaben sind dankenswert, obwohl sie oft nur einen Teil der vorhandenen Fassungen anführen. In manchen Dingen wird man vielleicht anderer Ansicht als der Herausgeber sein, so z. B. bei Erzählung N. 6, welche er für die Quelle von Hartmann von Aues Armem Heinrich hält (vgl. hierüber weiter unten): immerhin bleibt es sein Verdienst, solche Fragen wieder in Fluss gebracht zu haben. N. 164 „Der tote Gast" hat K. bereits in einem eigenen Aufsatz behandelt (vgl. JBL. 1912, N. 1206 S. 630). — K. Helm (HessBllVolksk. 1914, S. 200/1) brachte ein anerkennendes Referat zu Klappers verdienstvollem Buch. — Auch G. Frenken (Die Exempla zu Jakob von Vitry. Ein Beitrag zur Geschichte der Erzählungsliteratur des Mittelalters = QULPh. Bd. 5 Heft 1. 25 u. V, 154 S. M. 8,50) gab Predigtmärlein, und zwar die Exempla aus Jakob von Vitrys „Sermones communes" heraus. Th. F. Crane war ihm mit der Veröffentlichung aus den Sermones vulgares der Exempla Jaques de Vitrys 1890 vorangegangen. Gleichzeitig mit Frenken veröffentlichte J. Greven (Die Exempla aus den Sermones feriales et communes des Jakob von Vitry = SMLT. Heft 9. XVIII, 68 S. M. 1,60) eine Ausgabe der Exempla der Sermones communes. Während aber von Frenkens Ausgabe die Verlagsbuchhandlung C. H. Beck mir ein Exemplar mit der grössten Liebenswürdigkeit zur Verfügung stellte, wurde mir G.s Buch vom C. Winterschen Verlag verweigert. Frenkens Sammlung enthält 104 Nummern. Unter dem Striche sind zu den einzelnen Geschichten Nachweise über Quelle und Bearbeitungen gegeben; leider waren die Nachforschungen des Herausgebers hier nicht immer von Erfolg gekrönt. Dem Texte liess er eine 87 Seiten lange Einleitung vorangehen, worin er über das Exemplum in der Predigtliteratur, über den Begriff, über die Anfänge des Exemplums, über Jaques de Vitry und seine Schriften und dann über die Quellen der Exempla in den Sermones Jaques de Vitrys und über die speziell in seinen Sermones communes und endlich über seinen Einfluss auf die deutsche Predigt und auf die Profanliteratur Europas handelte. Ein die Geschichtchen kurz charakterisierendes Register beschliesst das Buch: F. beherrscht die einschlägige Literatur und behandelt die oft sehr schwierigen Fragen mit Scharfsinn und Vorsicht. Er konnte sich freilich auf treffliche Vorarbeiten, besonders auf die von Crane, stützen. Er hat aber unser Wissen ein gutes Stück weitergefördert und besonders in bezug auf die Quelle schöne Ergebnisse erzielt. — Ph. Stauff (**865a**) trat mit Deutungen deutscher Märchen hervor, wobei er Sonnenmärchen, Seelen- und Erkenntnismärchen, Märchen vom Glasberg, Märchen vom reinen Toren und Kalandermärchen (! !) unterschied. Noch nie ist mir solch haarsträubender Unsinn, noch nie sind mir solche schauerliche etymologische Erklärungen wie in seinem Buche entgegentreten. Rotkäppchen z. B. ist die Sonne, die Grossmutter der Urzustand, der Wald die Waltung und der Wolf = We-ol-fa ist der Wehwissenserzeuger. Wer der Jäger sei, erfahren wir nicht. Hänsel und Gretel sind Sonne und Mond, der Vater ist der Geist der Weltentwicklung, die Mutter das dazu gehörige Dämonium, die Hexe das Chaos, die weisse Ente = wit ant d. h. das Weistum, denn ant ist das Gewesene, man denkt an ahnen, also „das Weistum der Ahnen". „Kabbala = Kala („geheime Überlieferung"), noch einmal besonders verborgen durch die Zwischenschiebung des b, wie . . . Kinder . . . sich . . . in einer B-Sprache als Geheimsprache ausdrücken, z. B. statt: Ich bin zu Hause: „Ibich bibin zubu Haubausebe." Zu solchen Auswüchsen führt es, wenn man die Märchen nicht als das gelten lässt, was sie sind — als Märchen. — Die Besprechung, welche H. Weinstock (**631**) der Sammlung griechischer Märchen von Th. Hausrath und A. Marx widmete, bringt eine anerkennende Würdigung im Feuilletonstil, erweitert aber nicht unser Wissen. — Der Verein für bayerische Volkskunde und Mundartforschung (**877**) gab eine Sammlung von 30 Märchen: „echte Märchen, legendäre Märchen, Schwank- und Schreckmärchen" heraus nach dem Volksmund in verschiedenen Teilen Bayerns, hauptsächlich aber in Unterfranken und Oberpfalz, zum Teil im Dialekt niedergeschrieben. Bei mehreren ist entschieden, vielleicht indirekt, eine literarische Quelle anzunehmen. Schade, dass kein Kenner die Sammlung mit Nachweisen versah. — Erwin Jahn (**3968**) wählte sich die Volksmärchen des Joh. Karl Aug. Musäus zum Gegenstand einer Studie. Er teilt nicht die Geringschätzung jener, die, Volksmärchen nach dem Typ der Grimmschen beurteilend, denen des Musäus diese Eigenschaften

aberkennen. Er sucht sie von dem rationalistischen Standpunkte des 18. Jahrhunderts aus, in dem sie entstanden sind, zu würdigen. Er schildert zuerst Zeit und Milieu, skizziert treffend Leben und Wirken des Dichters und betrachtet sodann eingehend die Stoffe der Märchen, die sich dreifach gliedern: Wirkliche Volksmärchen, Volkssagen, Erfindungen. Zu den ersten gehören: Die drei Schwestern, Richilde, Rolands Knappen, Die Nymphe des Brunnens, Der geraubte Schleier, Ulrich mit dem Bühel; zu den Sagen: Die Legenden von Rübezahl, Episoden in „Stumme Liebe“ und Schatzgräber, Melechsala (Gleichensage), Libussa; zu den eigenen Erfindungen: „Dämon Amor“ und „Die Entführung“, während für „Liebestreue“ „noch ein Wurzeln in deutscher volkstümlicher Überlieferung irgendeiner Art“ angenommen wird. Der Verfasser bietet Angaben zu den Quellen und Bearbeitungen der verschiedenen Erzählungen und namentlich eine ausgezeichnete von verständnisvollem Erfassen der Eigenart des Erzählers getragene Charakteristik von Komposition, Kolorit, Sprache und Ton der novellistisch ausgearbeiteten Märchen, Sagen und Geschichten des Musäus. Zu seinen stoffgeschichtlichen Bemerkungen wird sich noch mancherlei nachtragen lassen, an seiner Beurteilung der Märchen wird kaum mehr was zu ändern sein. —

Einzelne Märchen. E. Breth (890) vergleicht die Kleomadesdichtung des Franzosen Adenet (1275) mit der verwandten Erzählung in 1001 Nacht (Geschichte vom Zauberpferd) und ist der Ansicht, dass der Stoff orientalischen Ursprungs sei. Den gleichen Stoff behandelte übrigens Girard von Amiens in seinen Meliaien und Chauce (Squre's Tale). Als Bearbeitungen zieht er ferner das Buch von Valentin und Urson in seinen Wandlungen und Wanderungen durch die verschiedenen Länder Europas heran, erwähnt sodann die Erneuerung des Grafen von Tressan, die Karikatur des Abenteuers im Don Quijote — warum B. konsequent Don Quichotte schreibt, ist unverständlich — und die Bearbeitungen von Platen und vom Dänen Ingeman. — W. Caland (900) teilte eine litauische und eine holländische Fassung der bekannten weitverbreiteten Anekdote vom Zeichendisput mit. J. Bolte ergänzte diese Mitteilung durch den Hinweis auf die über den Schwank vorhandene Literatur, und J. Hertel glaubte ihren indischen Ursprung erwiesen zu haben, indem er eine Fassung in der Literatur der Jainas bekanntmachte. Ist Indien wirklich die Heimat des Schwankes, oder ist er sonst orientalischen Ursprungs? — F. Moldenhauer (711) brachte eine sorgfältige Beschreibung der zehn ältesten sicheren Drucke der „Historia septem sapientum“, frühere Angaben berichtigend und ergänzend. — O. Knoop (891) teilte unter dem Titel „Die kluge Königstochter“ ein polnisches Märchen mit, das eine Verknüpfung des Märchens vom Redekampf zwischen Prinzessin und Dummling mit dem der Überlistung des Stärkeren darstellt. Mir macht es den Eindruck, als ob es aus modernen Märchensammlungen ins Polnische eingeführt worden wäre. — M. Klose (898) erzählte 70 Märchen von Rübezahl in nicht gerade anziehendem Stil, altes Sagengut und moderne Erfindung unterschiedlos mischend. Das Büchlein mag immerhin zur Unterhaltung der Jugend dienen. — Von der schönen Ausgabe der Fabeln und Schwänke des Hans Sachs (Sämtliche Fabeln und Schwänke des Hans Sachs, 6. Bd. [NDL. des 16. und 17. Jahrhunderts N. 231/5. X, 386 S.], die wir E. Goetze und Karl Drescher verdanken (JBL. 1913 N. 2139), erschien der sechste oder Schlussband, der die Meistergesänge schwankhaften und fabulosen Inhalts von N. 893—1023, sowie 36 Nachträge zu früheren Bänden, im ganzen also 220 Dichtungen, bringt. Es befinden sich darunter wiederum zahlreiche Nummern, die stofflich und stoffgeschichtlich von Interesse oder aus irgendeinem Grunde von Wichtigkeit sind. Die Herausgeber haben unter dem Strich in dankenswerter Weise häufig die Quelle oder andere Versionen der betreffenden Fabel verzeichnet. Bei vielen Gedichten lassen sich noch Quellangaben oder stoffgeschichtliche Nachweise nachtragen; bei manchen sind Berichtigungen angezeigt. Anerkennung verdient der sorgfältig behandelte Text. Mit diesem Bande ist eine wichtige sowohl für das Studium des Hans Sachs wie für die Volks-, Fabel- und Schwankkunde gleich bedeutende Sammlung würdig zu Ende geführt worden. — E. Goetze trug zu diesem Bande an anderer Stelle (2681) eine vergessene Nummer, nämlich N. 1021 „Der gehencket schůester“ (Mg.) vom 6. April 1559 nach. Die Quelle davon hat er nicht angegeben. Ich werde bei anderer Gelegenheit darauf zurückkommen. — Zu drei Schwänken: Münchhausens Entenjagd, Friedrich Wilhelm I. missglückte Ehestiftung und „Hast du denn mehr?“ bringt J. Bolte (895) ein paar dankenswerte Nachweise. — C. Credner (Tiergeschichten: Eckart 8, S. 673/6) widmete ein paar Seiten den Tiergeschichten. Er charakterisierte, nicht übel von Reineke Fuchs ausgehend, die naturgeschichtlichen Märchen des Dänen Ewald, die von Lasswitz, Rudyard Kipling, Freiherrn von Kapherr, Freiherrn von Gagern usw. — A. Hilka (872) brachte Bemerkungen über eine Berner Romulus-Handschrift, sowie über eine Schwester-Handschrift zu Tours (468). Von letzterer führte er die 61 Fabeln entweder dem Wortlaut nach oder nur den Titel mit ganz kurzen Notizen an. Ferner teilte er einige Abweichungen der Münchener Romulus-Handschrift mit und brachte eine Zusammenstellung der Fabelhandschriften der Bres-

lauer Bibliothek, woran er eine gereimte Fabel „de carnice et accipitre“ ganz abdruckte. — M. Regula (871) verglich elf Fabeln bei Phädrus, die jenem als Vorbild gedient hatten, und stellte die Veränderungen fest, welche der Franzose damit vorgenommen. Etwas Neues bietet er uns nicht. —

Romanstoffe: Zusammenfassendes. Von dem grundlegenden klassischen Buche Erwin Rohdes (630) über den griechischen Roman gab W. Schmidt, nachdem die zweite Auflage von F. Scholl besorgte vergriffen war, die dritte heraus, die sehr zu begrüssen ist. Auch er sah pietätvoll von Änderungen am Texte ab und lieferte nur einen Abdruck der zweiten Ausgabe. Aber er suchte die in vielen Punkten durch Funde, Entdeckungen und neuere Forschungen sich ergebenden Änderungen in einem Anhang kurz zu behandeln. Auch der von Scholl bereits gebrachte Aufsatz „Über griechische Novellendichtung und ihren Zusammenhang mit dem Orient“ vom Jahre 1875 ist wieder abgedruckt. Es erübrigt sich, über das ausgezeichnete Buch, das in vier Abteilungen (die erotische Erzählung der hellenistischen Dichter, ethnographische Utopien und Romane, die griechische Sophistik der Kaiserzeit, die einzelnen sophistischen Liebesromane) ein reichhaltiges Material über den griechischen Roman mit tiefgründiger Gelehrsamkeit erschliesst und lichtvoll zur Darstellung bringt, viel zu sagen. Wohl böte sich Gelegenheit zu einzelnen Stellen, besonders in den Anmerkungen, und wenn Rohde orientalische und moderne Literaturen zum Vergleich heranzieht, kleine Ergänzungen und Berichtigungen anzubringen, allein das würde mich hier zu weit führen. In dem Aufsatz über griechische Novellistik trat Rohde für deren Unabhängigkeit von Indien ein, ein Standpunkt, den ich nicht beziehungsweise nicht ganz teilen kann. Wichtig ist der von Sch. gebrachte Anhang (S. 602—25), der nicht nur die an Rohdes Darlegungen notwendig gewordenen Berichtigungen nachträgt, sondern auch zu späteren Arbeiten über den griechischen Roman, sei es zustimmend, sei es ablehnend, Stellung nimmt und zahlreiche einzelne Bemerkungen zu Rohdes Text gibt. So werden z. B. die Anfänge des griechischen Romans in das erste vorchristliche Jahrhundert verlegt, es wird der Ninosroman eingefügt, das Verhältnis zwischen Roman und Novelle nochmals erörtert, die Reihenfolge der Sophistenromane anders geordnet: Christus ist unter den erhaltenen nicht mehr der letzte, sondern der erste (spätestens Ende des ersten Jahrhunderts vor Christo), nicht viel jünger ist Xenophon von Ephesus, kurz, „die Gruppen der Romane liegen zum Teil anders, die Entwicklungslinien und Verbindungsfäden laufen anders, als Rohde gemeint hatte“, aber dennoch „behält jedes seiner Einzelkapitel seinen hohen unverwüstlichen Wert“. Zugegeben; ich glaube indes, dass alles in allem eine radikale Umarbeitung des Buches, in welchem vom Text alles bleibt, was noch richtig ist, aber die Entwicklungsgeschichte nach dem jetzigen Stand der Forschung vorgetragen, das Veraltete und Unrichtige ausgemerzt, das Fehlende ergänzt wird, bei einer neuen Ausgabe sich als Notwendigkeit erweisen wird. — Den ersten Band einer Geschichte des französischen Romans, der das Thema von seinen Anfängen bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts behandelte, schrieb W. von Wurzbach (JBL. 1913 N. 2605). In drei Abschnitten betrachtete er den Roman des Mittelalters (die ältesten Prosaerzählungen Aucassin, Constant l'empereur Foulques Fitz Warin, „die epischen Grundlagen der mittelalterlichen Romane“, die Prosabearbeitungen der grossen Epenzyklen und ihre Vorlagen, die Abenteuerromane), dann den Roman der Renaissancezeit (A. de la Sale, Cent nouvelles, Lemaire de Belges, Rabelais) und den sentimentalen (?) Roman (seine Quellen und Vorläufer, seine Hauptvertreter bis zur Astrée) und endlich den heroisch-galanten Roman des 17. Jahrhunderts (Gombauld, Gomberville, Desmarets, La Calprenède, Puget de la Serre, d'Aubignac, d'Audignier, Mlle Scudery usw.), den realistischen Roman (die spanischen Vorbilder, d'Aubigné, Theophile de Viau, Charles Sorel, Duverdier, Tristan l'Hermite, Scarron, Furetière usw.), den politischen Roman (Barclay), den moralischen (Camus, Cerisiers), den phantastischen (Cyrano de Bergerac) und den psychologischen (Boursault, Madame de Lafayette, Madame d'Aulnoy und andere). W. kennt die einschlägige Literatur gut und lieferte ein brauchbares Buch, wohl geeignet, weitere Kreise über den Gegenstand zu belehren und selbst Studierenden nützlich zu sein; denn es enthält zu allen Kapiteln Literaturangaben, welche Fingerzeige zu weiteren Studien geben. Wissenschaftlich bedeutet es aber keinen Fortschritt. Es ist in der Hauptsache eine Kompilation, im günstigsten Falle eine Zusammenfassung der bisherigen Forschungsergebnisse. Leider hat der Verfasser öfters seine Hilfswerke, besonders G. Gröber, H. Suchier, Reynier, Gaston Paris, H. Korting und andere, gar zu wörtlich und ohne Quellenangabe benutzt, was nicht scharf genug gerügt werden kann. Auch sachliche Unrichtigkeiten in Daten und sonstigen Angaben finden sich; doch verdient der Verfasser hier bei dem zu bewältigenden mächtigen Umfang des Stoffes eher Nachsicht. — Keine selbständige Forschung, sondern eine kurze Skizze auf Grund einschlägiger Literatur — die oft

nur allzu wörtlich ausgeschrieben wurde — bietet für weitere Kreise die Geschichte des deutschen Romans von H. Rausse (2696), der in 18 Kapiteln, vom höfischen Epos und vom französischen Prosaroman des Mittelalters und seinen Übersetzungen in Deutschland ausgehend, über Schwankbücher, Wickram, Fischart, Amadis, Schäferroman, historischer und galanter Roman, Schelmenroman, Grimmelshausen, Ch. Weise, Wieland, Goethes Werther, Heine bis zu Goethes Wahlverwandtschaften führt und damit schliesst. Zahlreiche Lücken und Unrichtigkeiten aller Art lassen eine energisch bessernde Hand für das Büchlein notwendig erscheinen. — W. Bube (4087) sodann schrieb einen kurzen Aufsatz über Seegeschichten, ohne eine Ahnung von dem Umfang seines Themas zu haben. Er besprach nur Defoe, Campe, Schnabel, Marryat, R. L. Stevenson, Cl. Russel, K. Genske, Sealsfield, Gerstäcker und Möllhausen. — L. Polak (920) berichtete über holländische vordefoesche Robinsonaden: De Veer (1599), F. Janz (1675), H. Smeeks (1708). Letzteren sieht er als eine der wichtigsten Quellen Defoes an. —

Einzelne Romane. Der Inselverlag veröffentlichte nach englischer Vorlage eine aus dem bekannten roten Buch zu Hergest stammende keltische Erzählung „Die vier Zweige der Mabinogi (766), die altes keltisches Sagengut ist und sich vierfach gliedert in deutscher Übersetzung. Die Erzählung ist sehr eigenartig, wie alle diese Mabinogien, ob sie nun auf eine festländische Vorlage zurückgehen oder nicht. Wer der Übersetzer ist, wird nicht angegeben. — M. Lossnitzer (818) beschreibt eine deutsche Magelone-Handschrift, deren Text „von der bekannten Bearbeitung Warbecks völlig abweicht und, bei der es sich „um eine philologisch nicht wertlose frühere Übersetzung eines inhaltlich recht nahe verwandten französischen Manuskriptes zu handeln scheine, dessen Titel in der Überschrift ‚Piro de provenze and Magelonne‘ noch deutlich hervortritt“. L. hat bei seiner Beschreibung hauptsächlich die der Handschrift beigegebenen wirklich hübschen Federzeichnungen, die zur Buchillustration bestimmt waren, im Auge, als deren Urheber er einen bedeutenden, recht eigenartigen Künstler des Donaugebietes vermutet, welcher um 1520 gewirkt haben mag. Ich bin nicht in der Lage, diese Vermutung nachzuprüfen, hätte aber gewünscht, dass L. uns eine Gegenüberstellung des Warbeckschen Textes mit dem vorliegenden wenigstens zu ein paar Teilen oder eine Darlegung des Verhältnisses zwischen beiden geboten hätte. — H. Günther (2701a) gab einen sehr willkommenen Neudruck des Volksbuches von Fortunatus heraus, getreu nach dem Augsburger Druck von 1509 und reproduzierte auch dessen Titelbild. Stoffgeschichtliches bietet er hier nichts, er hatte sich aber mit Fortunatus in einer mir nicht zur Hand gekommenen Freiburger Dissertation befasst. —

Novellenstoffe: Zusammenfassendes und Einzelnes. Emil Misteli (903) brachte in seiner Studie über die italienische Novelle wenig Neues. Er begnügte sich, aus den bekannten Werken über den Gegenstand, besonders aus Dunlop und Landau zu exzerpieren und leider oft wörtlich und ohne Quellenangabe. Seine Behandlung des Themas ist sehr ungleich. Der höchst unbedeutende Celio Malaspini, über den er früher einmal eine Doktorarbeit geschrieben hatte, nimmt bei ihm 26 Seiten ein, Grazzini und Bandello je 2 Seiten, Giraldi und Staparola je 5—6 Zeilen, Fortini, Morlini, Mori, Brevio, Erizzo gar nur je 2—3 Zeilen. Selbst Boccaccio steht hinter Malaspini zurück; denn ihm sind nur 20 Seiten gewidmet, wovon auf das Dekameron 7 treffen. Schlecht handhabt er die Chronologie, und sein Büchlein wimmelt von Unrichtigkeiten. — A. Landsberger (973) gab eine Sammlung von Novellen heraus, welche das jüdische Leben im Ghetto zum Gegenstand haben. Es sind 33 längere oder kürzere Erzählungen von ungleichem Wert und Interesse. Unter den Verfassern begegnen wir Schalom Asch, Zangwill, J. L. Perez usw. Es ist manche gute, aber auch manche abgeschmackte oder abstossende Erzählung darunter. — Das Buch der Abenteuer, herausgegeben von R. Bongs (910), mit einem Vorwort von P. Scheerbart, enthält 13 Geschichten verschiedener Autoren, nicht nur deutsche, sondern auch ausländische ins Deutsche übersetzte, so z. B. eine von Edgar Poe, eine von Villiers de l'Isle Adam, Geschichten von Wells, Claude Farrère, R. Kipling usw. Von deutschen erwähne ich nur Heinrich von Kleist und H. H. Ewers. Ich glaube nicht, dass jemand alle diese Schauergeschichten, zu denen A. Uzarski ebenso schauerliche Bilder lieferte, auf einmal liest und verdaut. — Zum Teil von den gleichen Verfassern, aber weniger abstossend im Inhalt sind die 15 Geschichten, die L. Adelt (1000) herausgab, und die uns Menschen in ihrem Bestreben, die Luft zu meistern, darstellen. Es kommen ausser E. Poe, Wells und Scheerbart noch zu Wort: A. Stifter, Jules Verne, K. Vollmoeller, A. R. Meyer, D'Annunzio und andere. A. selber hat eine Erzählung geliefert, ferner das Vorwort und am Schlusse Notizen über die Verfasser. Die Sammlung ist entschieden ansprechender als die beiden anderen, ebenso sind es die acht beigegebenen Bilder von H. Kley. — Louis Karl (NPhM.

S. 5/6) trägt zu Wallenskölds schöner Abhandlung über die Erzählung „de la femme chaste convoitée par son beau-frère“ (vgl. JBRPh. Bd. XII, 2, S. 42,3) zwei Bearbeitungen im französischen Drama des 17. Jahrhunderts nach, die eine „L'inceste supposé“ von La Caze (gedruckt 1640) und die andere „Theodore de Hongrie“ von Bois-Robert (1657). Er bemerkt dazu, dass das jüngere Stück auf dem älteren beruhe und deutet an, dass letzteres auf Lope de Vegas Comedia inedita „La corona de Hungria“ (1633) zurückgehe. K. zeigt sich schlecht unterrichtet; nicht nur kennt er nicht die spanischen hierher gehörenden Novellen, sondern er weiss auch nicht, dass vor La Caze bereits A. Hardy den Stoff dramatisch bearbeitete und wahrscheinlich La Cazes Vorlage war. — Von einer zum Kreis der Novellen von der Wette (Cycle de la gageure) gehörenden mittelhochdeutschen Erzählung, der „Historie von den vier Kaufleuten“, nahe verwandt mit Boccaccios Dekamerone II, 9, suchte Kurt Mechel (Die „Historie von vier Kaufmännern“ [Le cycle de la gageure] und deren Bearbeitungen in der deutschen Literatur des 16. und 17. Jh. Diss. Halle a. S. IX, 65 S.) die dramatischen Bearbeitungen im 16. und 17. Jahrhundert zusammenzustellen. In der Einleitung seiner Arbeit befasste er sich mit der Quelle der „Historie“, welche einige Gelehrte im Dekamerone II, 9 finden wollten, während andere ein lateinisches Original für B(occaccio) und H(istorie) annahmen. M. ist mit G. Paris der Ansicht, dass beide und eine dritte, eine italienische Version, durch eine Zwischenquelle X. auf Frankreich zurückgehen. M. gibt den Inhalt der „Historie“ an, bespricht ihre deutschen Drucke, ihre Übersetzungen ins Holländische, Englische, Dänische und Schwedische und sodann ihre dramatischen Bearbeitungen: es sind die von Hans Sachs — bei dem Historie und Boccaccio kontaminiert sind — Zacharias Liebholdt, Michael Congehl — der Liebholdt vielfach wörtlich ausschreibt — Jakob Ayrer und Shakespeare; streng genommen gehörte letzterer nicht hierher; M. führt ihn als Germanen für seinen Cymbeline an. M.s Arbeit ist fördernd, aber etwas zu breit. — H. Rhaue (**913**) arbeitete über das Fablel „Las trois Aveugles de Compiegne“ und seine Bearbeitungen. Es sei vorweg bemerkt, dass er nur die verschiedenen Fassungen besprach, die bereits 1866 Oesterley in den Anmerkungen zu seiner Ausgabe von Paulis „Schimpf und Ernst“ N. 646 S. 545/6 zusammengetragen hatte; selbst seine Scheidung des Schwankes in zwei Motive geht auf Oesterley zurück. Neue, unbekannte Versionen hat er nicht beigebracht. Immerhin war es gut, einmal die einzelnen Fassungen zu behandeln. Vieles bei Rh. bedarf jedoch der bessernden Hand. So ist z. B. der Ulenspiegel nicht von Murner, der Meistergesang S. 24 ist nicht anonym, er ist von H. Sachs. Betreffs des Spiels des letzteren hätte Rh. meine Arbeit „Germania“ Bd. 36 S. 1 benutzen sollen und dergleichen mehr. — J. Trostler (Zu den deutschen Bearbeitungen der Geschichte von der schönen Irene: UngarRs. 3, S. 462/6) brachte Nachträge zu den deutschen Bearbeitungen der Geschichte von der schönen Irene, die Öftering und andere zusammengestellt hatten, im ganzen sechs, die sich an die Namen S. von Birken, E. Francisci Happel, J. D. Ernst, H. A. von Ziegler und B. J. Roller knüpfen. Ausserdem führte er fünf ungarische Bearbeitungen an. Seine Angaben über bereits früher bekannte Versionen bedürfen mehrfach der Richtigstellung. Auf die Fassung des Cellotius habe ich zuerst aufmerksam gemacht. — R. Germann (**914**) schrieb über Wielands erzählende Dichtung Gandalin. Er ermittelte, dass der Dichter nicht den Amadis — dem er nur den Namen Gandalin entnahm — sondern eine Novelle Scarrons in dessen Roman comique betitelt „Histoire de l'Amante invisible“ als Vorlage benutzt, sie aber seelisch vertieft und umgestaltet habe. Dabei sei eine Erzählung der „Cent nouvelles“ (N. 26 La Demoiselle Cavalière), auf die Wieland ebenso wie auf Scarrons Novelle durch die „Bibliothèque universelle des Romans“ gekommen war, von Einfluss gewesen. G. zeigt eingehend, in welcher Weise Wieland die Ausarbeitung seiner Dichtung vorgenommen habe. Mancherlei ist ihm entgangen, so z. B. dass Scarrons Novelle einer spanischen Novelle von Alonso Castillo de Solórzano, betitelt „Los efectos que have amor“, entnommen ist. — Eine Arbeit der Engländerin Isabella Massey (Text und Quellenstudien zu dem anonymen mitteldeutschen Gedicht von den sieben weisen Meistern. Diss. Marburg a. L. 1913. 70 S.) befasst sich mit dem Handschriftenverhältnis der anonymen gereimten „Sieben weisen Meister“ des 15. Jahrhunderts und weist ausserdem stoffgeschichtlich nach, dass das Gedicht nicht aus der Gruppe J, noch aus der Gruppe B 2 C 116/7 W geflossen, ferner, dass keine Beziehungen zwischen ihm und Hans von der Bühels „Dyocletianus“ bestehen, und dass es nicht, wie Paschke (Berliner Dissertation 1891) will, mit dem Göttinger Druck der „Historia septem sapientum“ in eine Gruppe gehöre. Seine Vorlage sei bis jetzt unbekannt. —

Dramenstoffe. Die Quellen und Vorlagen Shakespeares sind schon wiederholt teilweise oder ganz herausgegeben worden, zuletzt von Hazzlit, früher von Simrock. Die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft will sie nun in der Ursprache und

in deutscher Übersetzung der Lesewelt zugänglich machen. Der erste von R. Fischer (Quellen zu Shakespeares König Lear. Bonn, Marcus & Weber. VII, 185 S. Shakespeares Quellen in der Originalsprache und deutsch herausgegeben im Auftrage der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft Bd. 1) veröffentlichte Band bringt die Quellen zu König Lear, nämlich die entsprechenden Stellen aus Galfrids Geschichte der Briten, aus Holinsheds Chronik, aus dem „Mirrour for Magistrates" aus Spensers „Fairie Queene", dann die alte „Chronicle Historie of King Leir" und endlich die Geschichte vom Paphlagonischen König in Sidneys „Arcadia": alles im Original und in der Übersetzung des Herausgebers, nur die letzte Vorlage ist nach Simrock wiedergegeben Die Veröffentlichung wird von allen Shakespeare-Freunden froh begrüsst werden. Wir wünschen ihr baldige Fortsetzung. — Vor mehreren Jahren hatte Arthur Böhtlingk (JBL. 1908/9 N. 8498, 8652; 1910 N. 5354) in einem dreibändigen Werke zu zeigen versucht, wie unsere Klassiker, d. h. Lessing, Goethe und Schiller, unter dem Einfluss Shakespeares standen. Er hatte in Lessings Faustfragment, in Minna von Barnhelm, im Laokoon, in der Hamburger Dramaturgie, in Emilia Galotti und im Nathan überall bedeutende Spuren des grossen Briten gefunden. Er hatte in Goethes Götz, Werther, Faust, Egmont, Wilhelm Meister, Iphigenie, Tasso usw., in sämtlichen Dramen Schillers, von den Räubern bis zu Tell und Demetrius, einen gewaltigen Einfluss des Schwans vom Avon entdeckt und, wie er glaubte, im einzelnen nachgewiesen. In vielen Dingen hatte er unzweifelhaft recht - Shakespeares Einwirkung auf unsere grossen Klassiker ist eine längst bekannte feste Tatsache — aber in anderen schoss er weit über das Ziel hinaus; er liess viel zu wenig für die frei schaffende Phantasie und die geniale Erfindungsgabe der deutschen Dichter übrig. Eine Nachprüfung seines Werkes im einzelnen reizt uns auf Schritt und Tritt zu Widerspruch; manche Angabe wirkt geradezu lächerlich. Dass er aber daneben manche wirkliche Beziehung unserer Dichter zu Shakespeare übersehen hatte, zeigt jetzt ein Aufsatz B. Hollers (Wallenstein, Macbeth, Julius Cäsar: UngarRs. 3, S. 905—23), der überzeugend nachweist, dass Schiller bei der Abfassung des Wallenstein von Shakespeares Macbeth und Julius Cäsar beeinflusst wurde. Die von ihm angeführten, zum Teil ganz auffallend ähnlichen Gedanken, Verse, Wendungen und Motive bei beiden Dichtern verleihen H.s Anschauung von der Abhängigkeit des deutschen von dem englischen grosse Wahrscheinlichkeit In ähnlicher Weise zeigt er auch Beziehungen in Schillers Tell zu den beiden vorgenannten Shakespeareschen Trauerspielen. Alles dies war Böhtlingk entgangen. Leider kannte H. nicht die Bände des letzteren. — Die Nachahmungen, welche Molières Lustspiele im englischen Lustspiel der Restaurationszeit gefunden hatte, behandelte Max Besing (Molières Einfluss auf das englische Lustspiel bis 1700. Diss. Münster 1913. 112 S.), indem er die Stücke des französischen Dichters in chronologischer Folge vornahm und von jedem anführte, welche englischen Stücke ganz oder teilweise darauf beruhen. Am Schluss gab er Zusammenstellungen und Listen. B. hatte so viele Vorarbeiten für sein Thema, dass er nur zusammenstellen brauchte. Jedoch gab er sich Mühe, die Nachahmungen richtig zu charakterisieren, was ihm freilich nicht immer gelang. Leider führte er nicht alle früheren Arbeiten an. So fehlt z. B. das drei Jahre vorher erschienene Buch von D. Howe Miles „The influence of Molière on Restoration Comedy" (New York 1910). — B. Zolnay (947) findet in seiner ungarisch geschriebenen Abhandlung, dass in dem Volksstück „Der Deserteur" (1843) Szigligetis typische Gestalten des bürgerlichen Dramas, die übrigens schon früher in Ungarn nachweisbar seien, vorkommen. Ferner erkannte er darin Motive der französischen romantischen Schule, besonders Victor Hugos und des A. Dumas. — Im Jahre 1906 war J. Schick (942) mit dem Plane eines von ihm herauszugebenden gewaltigen „Corpus Hamleticum", d. h. einer Bibliothek hervorgetreten, welche alle in Shakespeares Hamlet und in Saxos Amlethus vorkommenden Motive durch die Literatur der Welt verfolgen und in Original und deutscher Übersetzung herausgeben, ferner alle Kommentare zum Drama, die erschöpfendste Bibliographie seiner Ausgaben und Übersetzungen, die Bibliographie aller seiner Darsteller und noch viel anderes umfassen sollte. W. Wetz hatte damals Bedenken über die Erspriesslichkeit und Zweckmässigkeit dieser Bibliothek geäussert, welche Referent vollkommen teilte (vgl. JBRPh. Bd. XII, 2 S. 53). Sechs Jahre nach Sch.s Ankündigung erschien der erste Band des grossen Unternehmens in vortrefflicher Ausstattung. Bestätigt oder widerlegt er unsere Bedenken? Sch. veröffentlichte darin alle ihm bekannt gewordenen orientalischen Fassungen des Motivs (vom „Glückskind mit dem Todesbrief" „von Indien und China bis nach Abessynien und zum Berge Athos", in den betreffenden Sprachen nebst den deutschen Übersetzungen dazu. Voll Staunen sieht man, wie der Anglist und ehemalige Mathematiker Schick die Sprachen des Ostens spielend handhabt: Pali, Sanskrit, sogar in seinen entarteten Formen, Türkisch, Arabisch, Koptisch und Äthiopisch sind eine Kleinigkeit für ihn. Er bringt die buddhistischen Fassungen, ihre chinesischen

Ausläufer im Auszug, die Fassungen der Jainas, der Wesnuiten, ein bengalisches Märchen, Fassungen der Ossoten, Kurden und Türken, der Kopten und Äthiopier usw., und schliesslich einen Stammbaum von allen. Sch. hat mit grossem Fleiss wirklich seltene, zum Teil handschriftliche orientalische Versionen zusammengetragen, übersetzt und gruppiert. Ich bezweifle nicht, dass die Texte sorgfältig, die Übersetzungen richtig, wenn auch nicht gerade schön sind; über diese Fragen mögen die Orientalisten urteilen; kein Zweifel auch, dass der Band als Material zu einer Geschichte des Stoffes von Wichtigkeit ist. Aber eine Geschichte des Stoffes bzw. ein Teil einer solchen ist er nicht, und für Shakespeares Hamlet ist es von geringer Bedeutung. Die seltenen orientalischen Texte wären besser in einer Fachzeitschrift untergebracht; denn wie viel Shakespeare-Freunde oder -Forscher verstehen sie? Für die Geschichte des Stoffes wäre es erspriesslicher gewesen, unter Verzicht auf Originale und Übersetzungen, die verschiedenen Fassungen und gleich alle abendländischen dazu, auf bescheidenem Raum kurz zu erzählen, zu charakterisieren und zu gruppieren. Ich muss daher die Zweckmässigkeit dieses ersten Bandes des Sch.schen Unternehmens ganz entschieden verneinen. Hierzu kommt noch eines: mit Bedauern muss festgestellt werden, dass dem Verfasser massvolles Urteil und ruhige vornehme Darstellungsgabe versagt sind. Er ist zu temperamentvoll, neigt zu Superlativen, zur Übertreibung. Epitheta wie furchtbar, unglaublich, prachtvoll, grossartig, heroisch, entsetzlich, reizvoll, pestilenzialisch, aufs herrlichste usw., die immer wiederkehren, verraten Mangel an Charakterisierungstalent und tieferem ästhetischen Empfinden. Seine Charakteristik Hamlets ist verfehlt, die von Saxos Amlethus nicht minder. Wenn er sagt (im Vorwort), dass das Motiv vom Glückskind mit dem Todesbrief „das schönste und tiefste“ der Hamletsage sei, so ist das grundfalsch. Was soll man aber zu Sätzen sagen wie folgenden: „ein grossartiges Instrument in der Hand der Vorsehung, schickt er die gesamte mörderische perfide Sippschaft zum Acheron und Kokytos“ oder: „So erinnert seine (Hamlets) Arbeit nicht bloss an Herakles, der mit übermenschlicher Kraft die Ungeheuer umbringt und den Stall des Augias reinigt — sein reines edles, höchst moralisches Wesen gemahnt an Parsifal, wie er die Fackel in der Hand reinigend, läuternd, sühnend durch die Gralsburg schreitet.“ Beispiellos sind in einem Buche, das wissenschaftlich ernst genommen sein will, Sch.s Schlussworte: „Möge uns Köschin, der Gott der Wege, der uns auf der Wanderung vom äussersten Osten durch Asien und Afrika so getreu geleitet hat, auch gnädiglich durch den Urwald der europäischen Geschichten die rechten Pfade finden lassen“. Sch. verkennt Ziele, Wege und Stil der literargeschichtlichen Forschung. Er ist ein grosser Sprachkenner, aber kein Literarhistoriker. —

Volksliederstoffe. J. W. Bruinier (**962**) gab sein bekanntes Büchlein über das deutsche Volkslied in fünfter völlig umgearbeiteter und vermehrter Auflage heraus. Namentlich besprach er auch die Volksweisen, wozu ihm ein Herr Wüst für den musikalischen Teil Beiträge lieferte. Die neun Kapitel des anregenden belehrenden Büchleins umfassen allgemeine Bemerkungen über den Volksgesang der Gegenwart, das Wesen und die Anfänge des Volksgesanges, Heldengesang, das geschichtliche und das geistliche Volkslied, spielmännische Volkslieder, Schreiber- und Reitergesänge und zuletzt die Schriftsteller des Volksliedes. — Alfred Götze (**1244**) schrieb anziehend über den Stil des Volksliedes. Er brachte drastische Beispiele, wie Kunstlieder im Munde des Volkes entstellt werden, sei es durch Hörfehler, sei es durch Verwendung mythologischer oder sonstiger dem Volke unverständlicher Begriffe in andere und untersucht die weiteren Eigentümlichkeiten und Wandelungen, die das Volkslied entweder von vornherein hat oder mit Kunstliedern vornimmt. — A. Goetze (**961**) kommt in einem anderen Aufsatze nochmals auf den Begriff des Volksliedes zu sprechen. Nachdem ich seine Anschauung schon im JBL. 1913, S. 461 zum Ausdruck gebracht habe, liegt für mich kein Grund vor, nochmals darauf zurückzukommen. — Ein paar anerkennende Worte für O. Böckels Psychologie des Volksliedes (vgl. JBL. 1913 N. 799, S. 460) bringt K. Helm (HessBllVolksk. 1914, S. 204/5). — J. K. Brechenmacher (**856**) geht dem Stoffe des Kernerschen Liedes „Der reichste Fürst“ nach. Eine historische Unterlage fehle ihm. Gerade die ältesten Biographen Graf Eberhards im Barte erwähnen die Anekdote nicht. Der erste, der sie anführt, sei Melanchthon (1552), es folge J. Camerarius (1566), Luther in einem 1566 gedruckten Buch, Manlius (1590), Martin Crusius (1595), Kirchhoff in seinem Wendunmuth erzählt sie ohne Namen und Ort; sie wird auch von anderen Fürsten, so z. B. von Herzog Stephan von Bayern, erzählt. Der erste, der sie poetisch bearbeitete, sei J. C. Beck gewesen. Ihm folgten Kerner, Grüneisen, W. Zimmermann, Anastasius Grün. Dramatisiert habe sie F. Wink. Zum Schluss spricht der Verfasser der Anekdote die Glaubwürdigkeit ab und führt ältere Anekdoten an, welche Ähnlichkeit damit haben. Mir scheint die Frage noch nicht völlig geklärt: auch lassen sich manche Ergänzungen zu B.s Aufsatz beibringen. — Eine in sechs

deutschen Versionen und in einer holländischen erhaltene Volksballade, die schon im 16. Jahrhundert gedruckt worden war, von einer Pfalzgräfin Adelheid von Sachsen, „der Frau von Weissenburg", die ihren Buhlen, den Landgrafen Ludwig von Thüringen, zum Mord ihres Gatten Friedrich anstiftete, untersuchte Joh. Vollschwitz (812/3) eingehend auf ihre historischen Unterlagen (Gesecker und Reinhardsbrunner Chronik), auf ihre einzelnen Motive in den verschiedenen Fassungen und zeigte, wie die Geschichte auch in die Schweiz, nämlich ins Simmental, gelangte. Er äusserte sich schliesslich über die Entstehung des Liedes, das aus Sage und Geschichte zusammengeflossen sei. Die Arbeit ist fleissig, die Ergebnisse sind kaum anfechtbar, die Darstellung ist aber viel zu breit. — St. Ankenbrand (966) zeigte an dem 1836 erschienenen Liede „Die Gärtnersfrau" von Lebrecht Dreves, wie ein Kunstlied im Volksmund sich mehr oder weniger ändert. Er führt vier Varianten an. Ich glaube, es gibt deren noch mehr. — Ähnlich zeigte Erna Fehrle (Eine Wandlung des Liedes vom Eisenbahnunglück: Alemannia 12, S. 49—51) Änderungen durch das Volk an einem Lied vom Eisenbahnunglück, einem Lied, worin ein verführtes und verratenes Mädchen den Tod auf den Eisenbahnschienen sucht und findet. —

Verschiedene Stoffe. L. G. Ricek (976) verfolgte die Gestalt des Volksschullehrers in der Dichtung. Seine Arbeit zerfällt in sechs Abteilungen, wovon die erste die Einleitung, die zweite „die Naturgeschichte des Schulmeisters" in 16 Kapiteln im allgemeinen, die dritte die Gestalt im besonderen betrachtet. Die vierte schildert Kampf und Ringen des Lehrers, die fünfte „Hospitierstunden bei schulmeisternden Literaten" und die sechste endlich den Lehrer als komische und ernste Gestalt. In bunter Reihe lässt der Verfasser Lieder, Romane, Dramen, Skizzen an uns vorbeiziehen und bringt Auszüge, oft seitenlange, aus Schriftstellern. Es kommen zu Wort u. a. Gottfried Keller, Rückert, Rob. Hamerling, H. Villinger, O. Ludwig, B. Auerbach, Langbein, Kortum, Th. Storm, Julius Sturm, J. P. F. Richter, Fritz Reuter, Pestalozzi, Zschokke, Rosegger, M. Dreyer, O. Ernst, Anzengruber, G. Hauptmann, Frenssen, K. v. Bolanden, Nestroy, R. Baumbach, Fontane, Riehl usw. Ein anziehendes, unterhaltendes Buch mit Humor, aber hin und wieder etwas geschraubt geschrieben. — H. Bergner (978) brachte einen Aufsatz über den christlichen Ritter in Dichtung und bildender Kunst. Was er über die Entstehung und Entwicklung des Rittertums und über Ritterdichtung sagt, ist lücken- und dilettantenhaft und entspricht selbst nicht bescheidenen Anforderungen. Dagegen sind seine Darlegungen über den Ritter in der bildenden Kunst sachkundig und anregend, und die zahlreichen beigegebenen Bilder, welche Bildhauerwerke, Reliefs, Standbilder, Gemälde usw. wiedergeben, hochwillkommen. Bedauerlicherweise hat er auch hier manches übersehen, so z. B. den mittelalterlichen Bücherschmuck mit seinen oft entzückenden Miniaturen, den der Renaissancezeit in Italien, Deutschland und Frankreich, die Holzschnitte des 15. und 16. Jahrhunderts, die Turnierbücher des 16. Jahrhunderts usw. Dass das Nibelungenlied keinen Niederschlag in der Kunst hinterlassen hat, wie der Verfasser behauptet, ist nicht richtig. — Über Wechselbeziehungen zwischen deutscher Malerei und Dichtung im 19. Jahrhundert schrieb sachkundig und fesselnd W. Waetzoldt (1818). Zuerst betrachtete er Dichter wie Salomon Gessner und Gottfried Keller, die zugleich auch Künstler waren, und zwischen beiden Goethe, der, obwohl „die bildnerische Tätigkeit sein Leben begleitet", „bildender Künstler trotzdem nicht gewesen its". Dann schilderte er an O. Ph. Runge und A. Böcklin die literarische Malerei, hierauf Malerromane und Gemäldegedichte (Dichtungen von W. Heinse, L. Tieck, F. Schlegel, E. T. A. Hoffmann, Mörike, G. Keller, W. Schaefer, — Th. Storm, Kleist, A. W. Schlegel, Liliencron, R. Dehmel, H. v. Hofmannsthal usw.). Der folgende Abschnitt behandelt Dichter als Kunstkritiker (die beiden Schlegel, Goethe, Mörike usw.), der letzte die Buchillustratoren Chodowiecki, M. Schwind, Menzel usw. Den dritten Teil des vorhergehenden Aufsatzes veröffentlichte W. mit kleinen Zusätzen unter dem Titel „Malerromane und Gemäldegedichte" (977) für sich allein und unterstützte seine Ausführungen durch prächtige Bilder von Kretschmar (Prinz von Homburg), Mörike, Keller, Le Beau-Debucourt (Der zerbrochene Krug), J. Flaxmann, A. Böcklein, Max Klinger und Runge. — J. D. Gennerich (981) arbeitete über die deutschen Lande in der Dichtung, d. h. er referierte ausführlich über die Sammlung von Max Goos, welche Gedichte aus allen deutschen Gauen bringt. — A. Haas (984) legte eine mit Bildern geschmückte Schilderung von Stubbenkammer, vom Herthasee und Herthaburg auf Rügen vor. Bei dieser Gelegenheit erzählte er allerlei Sagen, welche mit diesen Örtlichkeiten zusammenhängen, von verwünschten Prinzessinnen, weissen und schwarzen Frauen, Herthasagen usw. Die Klurersche Ansicht betreffs des Herthakults und die Identifizierung von Rupin mit dem Sitz der Göttin Nerthus bei Tacitus weist er, wie schon F. W. Barthold (1893) und neuerdings C. Müller (vgl. JBL. 1912, S. 624) getan, zurück. Acht hübsche Abbildungen von Landschaften sind eine erwünschte Beigabe zu dem Büchlein. — A. Fest (987) führte die mittelenglischen Romanzen an, in denen irgend-

wie Ungarn verflochten ist oder genannt wird. Es sind fünf: Florence of Rome, Sir Tryamoure, Malorys King Arthur, Torrent of Portyngale, The Squyr of Lowe Degree. Zu diesen fügt er Bruscesnus, Prince of Hungaria, hinzu. Er gibt den Inhalt der Romanzen an und glaubt, dass die Einführung Ungarns entweder durch eine französische Vorlage oder durch den Besuch Kaiser Sigismunds in England 1416 verursacht worden sei (?). Die Erwähnung Ungarns in diesen Dichtungen habe übrigens keinerlei Bedeutung. — In einem weiteren Aufsatz sprach A. Fest (986) über die Rolle Ungarns in derenglischen Literatur in späterer Zeit, in Romanzen, Balladen, bei Sidney und den Novellisten, bei Shakespeare, Ben Jonson, Dryden, in der Romanliteratur des 18. Jahrhunderts usw., alles kurz, skizzen- und lückenhaft. Alles in allem sind die Beziehungen Englands in der Literatur zu Ungarn äusserlich und geringfügig. — Einiges über die Tschechen im deutschen Volksspott erzählte A. Wesselski (985) nicht ohne ein paar Unrichtigkeiten und manches Wichtige übersehend — An die Schlagwörter Asphodelos, Wacholder, Rose, Birnbaum, Pimpinelle, Cercis Siliquastrum, Kaffee, Mäuse und Ratten. Rabe, Krähe, Gans, Frösche, Kröten, Karpfen, Honig, Wachs und die rote Farbe, wie man sieht: an ein buntes Allerlei, knüpfte E. Lemke (988) naturgeschichtliche, geschichtliche oder volkstümliche, sowie anekdotenhafte Bemerkungen im breiten Plauderton, die er schon zerstreut in einzelnen Zeitschriften einmal veröffentlicht hatte, nun zu einem Buch vereinigte und mit Nachweisen versah. Es findet sich viel Interessantes in diesen Aufsätzen, daneben aber leider auch viel Unrichtiges, namentlich irrige mythologische Deutungen, unbewiesene oder ungenaue Angaben. Häufig geht der Verfasser nicht auf die ersten Quellen, sondern nur auf eine moderne Nachahmung zurück, so z. B. wenn er Seite 107 das Gedicht von F. Rückert vom Mann in Syrerland statt der uralten orientalischen Quelle anführt. Oft sind seine Zitate falsch, oder er hat Wichtiges übersehen und dergleichen mehr. Gleichwohl bleiben seine Mitteilungen anregend und lehrreich. — Aus Kräuterbüchern des 16. Jahrhunderts, aus denen von Otto Brunfels, H. Bock, L. Fuchs, Mattioli, Tabernaemontanus und dem „Garten der Gesundheit“ stellte H. Marzell (Volkskundliches aus den Kräuterbüchern des 16. Jahrhunderts: ZVVolksk. 24, S. 1—19.), die an verschiedene Pflanzen sich anknüpfenden abergläubischen Anschauungen, soweit sie von diesen „Vätern der Botanik“ erwähnt werden, zusammen. Die von ihm sachkundig ermittelten und behandelten volkskundlichen Dinge bieten viel Interessantes, und es wäre zu wünschen, dass er noch weiteres Material zusammentrüge. — A. Liebus (989) betrachtete sagenhafte Lebewesen vom modernen naturwissenschaftlichen Standpunkt aus, und zwar Drachen, Riesen, Einhorn, Greif und Chimäre, ohne indes wesentlich Neues zu bringen. Ich halte übrigens alle diese Erklärungsversuche für durchaus ungenügend und bin der Ansicht, dass mit Ausnahme der Chimäre, die von vornherein eine blosse Chimäre, d. h. Phantasieschöpfung, war, die einstige Existenz der anderen natürlich mit starken Reduktionen bei einem oder dem anderen noch nicht von der Hand zu weisen ist. Die fossilen Funde unserer Zeit zeigen uns riesenhafte furchtbare Saurier, die den Drachen, natürlich ohne Rachenflammen, glaublich erscheinen lassen. Der Vogel Greif ist nicht viel phantastischer als der ausgestorbene Vogel Mao in Australien, und betreffs des Einhorns ist auch noch nicht das letzte Wort gesprochen. — K. Spiegel (992) teilte einige wenig besagende Nachrichten über die Ringelnatter, die Kröte und das Wiesel mit, die als „Seelentiere“ in der Sage angesehen wurden. Er meint, das Zischen, Fauchen, Blasen dieser Tiere habe dazu beigetragen, sie als Seelentiere zu betrachten, weil die Seele des Menschen mit dem letzten Hauch fortgehe. Die Erklärung leuchtet mir in keiner Weise ein. — Über den Hund im deutschen Volkstum handelte K. Kelling (993). Er verfolgt den Hund in der Volkssage, als Begleiter des Wilden Jägers, den Höllenhund, den Schätze bewachenden Hund usw., dann den Hund im Volksglauben (Mittel gegen bissige oder tolle Hunde usw.), als Orakeltiere ihre Rolle zu Heilzwecken bei abergläubischem Volke und endlich den Hund als Schimpfnamen und seine Rolle in Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten. Das Büchlein ist wohl geeignet zur Unterhaltung und Belehrung weiterer Kreise, aber wissenschaftlich so gut wie wertlos, weil der Verfasser nicht die einschlägige mythologische, sagengeschichtliche und folkloristische Literatur genügend kannte. Für seine Angaben fehlen Belege, oft streift er den Stoff kaum, und dann sieht er mitunter Dinge als deutsch an, die indoeuropäischen Charakter tragen. — Wie das Erwachen der Winterfreude bei verschiedenen, meist deutschen Dichtern und Künstlern des Mittelalters und der Neuzeit dargestellt wird, schildert Paul Landau (995). Es ist nur ein Ansatz zu einem Kapitel der Geschichte des deutschen Naturgefühls. — J. Bab (998) brachte einige Gedanken über die bei Romantikern nicht anerkannte Poesie der Technik im Anschluss an Zola, an B. Kellermanns „Tunnel“ und L. Adelts „Der Flieger“. — K. Ehrke (1001) betrachtete elf schottische Volksballaden (Sweet William's Ghost, The Unquiet Grave, Fair Margaret and Sweet William, The Cruel Mother, The Wife of Usher's Well, Proud Lady Margaret, Willie's Fatal Visit, James Harries, The Knight's Ghost, The

Suffolk Miracle, The two Sisters) in bezug auf die darin sprechend oder handelnd auftretenden Geister oder Gespenster. Er druckt die Balladen, von denen es in der Regel mehrere Redaktionen gibt, ab, bespricht den Inhalt, sucht ursprüngliche und jüngere Züge zu unterscheiden und zieht hin und wieder zum Vergleich Balladen anderer Völker heran. In einem zweiten Teil redet der Verfasser von der Geisterwelt bei Kelten, Schotten und Skandinaviern, von heidnisch-germanischer und christlich-katholischer Weltanschauung in den Balladen und über Stil sowie Komposition der Geisterballaden. Obwohl hier manche Bemerkungen das Richtige treffen, so ist das Ganze doch zu schwierig, um durch die Hand eines Anfängers die richtige Darstellung zu finden. — B. Hüsemann (1002) erzählte in einem kleinen Aufsatz von Spukgestalten an den waldigen Ufern des Davert (Münsterland). Es sind die von Denkewald (gespenstische Kutsche), Verwalter Plühr, Hochjäger (Wilder Jäger), Juffer Eli (gespenstische Köchin), ein paar Teufelssagen usw. Der Erzähler erwähnt nicht, dass ähnliche Spukgeschichten auch anderwärts erzählt werden. — F. Schön (1003) berichtete von Stadtgeistern oder Gespenstern zu Aachen, Trier, Saarbrücken, Frankfurt a. M. und Heidelberg, die die Form eines Hundes, Kalbes, Füllens oder eines gehörnten feuerspeienden Tieres haben, und meint, dass diese alle der Teufel seien. Ich halte das für ausgeschlossen. Wir haben uns darunter vielmehr elbische Wesen zu denken, welche jede Gestalt, die ihnen beliebte, annehmen konnten. — G. Laumann (1004) lässt einen Teufel, der in Menschengestalt in Deutschland weilt, erzählen, wie es ihm in verschiedenen Lebenslagen ging. Das Vorbild des Verfassers war offenbar W. Hauffs launig satirisches Buch „Mitteilungen aus den Memoiren des Satan“. L. erzählt recht unterhaltend und bietet manche lustige Szene, manchen guten satirischen Scherz, er erreicht aber sein Vorbild nicht. — K. Prümer (1005) stellte Sprichwörter und kleine Sprichwörtererzählungen zusammen, welche den Tod und den Teufel im Volksmunde der westfälischen Mark zum Gegenstand haben: eine willkommene Ergänzung der Sprichwörterlexika. — A. Wirth (1007) stellte dar, wie Tod, Mord und Sterben und ihre Begleiterscheinungen in der schottisch-englischen Balladendichtung dichterisch verwertet werden. Die Arbeit, die sich in sieben Kapitel gliedert (1. Die Todesursachen, 2. Todesahnung und Träume, 3. Scheintod, Blaubart und andere, 4. Tod, Sterben, Beerdigung, Trauer usw., 5. Geister, 6 Grab, Sarg, Teufel, Himmel und Hölle, 7. Rache und Strafe für Mord, Blutrache usw.), stützt sich auf die bekannte Sammlung von Child und voranschaulicht die behandelten Motive durch Inhaltsandeutungen und Zitate aus dem Balladenmaterial und zieht bisweilen auch andere Literatur heran. Die Abhandlung verdient Beachtung, obwohl sie nicht erschöpfend ist und manche Motive nur flüchtig streift. — E. Neumann-Jödemann (1009) plauderte mit leider unzulänglichem Wissen über die Vorstellungen von Himmel und Hölle. Vom Glauben der Agypter, Babylonier, Assyrer, Inder und der alten Germanen schweigt er. Er spricht nur von der Bibel, vom Alten und Neuen Testament und von der Auffassung des Christentums; aber um das Alte Testament recht zu beurteilen, müsste er die hebräische Sprache beherrschen, und das ist nicht der Fall. Was er vorträgt, ist daher zum Teil unrichtig. — R. Hennig (Eine Quelle des Seelenwanderungsglaubens: Der Türmer 16, S. 881/4) möchte die „fausse reconnaissance“ oder, wie Kräpelin sie benennt, „die identifizierende Erinnerungsfälschung“, d. h. die Empfindung, genau dieselbe Situation unter denselben äusseren Umständen schon einmal erlebt zu haben, von deren Vorkommen im Leben und bei Schriftstellern (Dickens, Zschokke, Spielhagen, H. von Kleisst, Wieland, R. Wagner, Nietzsche) er Proben anführt, als die Quelle des Glaubens von der Seelenwanderung ansehen. Diese Ansicht ist entschieden abzulehnen. — Von seiner Dissertation über das Streitgedicht in der lateinischen Literatur des Mittelalters veröffentlichte H. Walther (Das Streitgedicht in der lateinischen Literatur des Mittelalters, Teil I—II, 1. Diss. B. und München, C. H. Beck 95 S.) den I. Teil und das 1. Kapitel des II. Teils als Teildruck. In der Einleitung handelte er hauptsächlich über die bisherige Forschung und über den Begriff des Streitgedichts. Der 1. Teil befasst sich dann mit den Einflüssen, die sich auf die mittelalterlichen Streitgedichte direkt und indirekt geltend machten. Vor allem war es die antike, d. h. die griechische und römische Literatur (Ekloge und Fabel), dann waren es die Rhetoren, die Klosterschulen und die Universitäten, letztere durch ihre gelehrten Disputationen, die der Ausbildung förderlich waren. Weiter trug zu seiner Entwicklung seine Aufnahme ins Drama und in die Volksdichtung bei. Im 2. Teil bringt der Verfasser eine Übersicht über die Stoffe des Streitgedichts, und zwar zunächst über die volkstümlichen Stoffe: Sommer und Winter, Wein und Wasser, Blumen, fabelartige Streitgedichte, Streit zwischen Körper und Seele. Die Ausführungen W.s sind sorgfältig und belehrend, aber bedauerlicherweise nicht lückenlos. Er gedenkt nicht des Einflusses, den die jüdische und arabische Literatur ausgeübt haben. Er gedenkt nicht der Streitgedichte der Frühhumanisten; man vermisst bei ihm verschiedene Themata, so z. B. Feder und Schwert,

Armut und Reichtum usw. Aber vielleicht bringt er dieses alles in dem noch ausstehenden Teil seiner Arbeit. — C. Vaughan (6555) gab eine Vorlesung über den Einfluss der englischen Dichtung auf das Wiederaufleben der Romantik auf dem Kontinent heraus, die in Oberflächlichkeit und Lückenhaftigkeit einerseits und in Überschätzung andererseits das Mögliche leistet. — H. Schnetzer (Vom Steinkreuz zum Marterl: BHVolksk. 1, S. 124—38) berichtete recht hübsch mit interessanten Abbildungen über Steinkreuze und Marterl in Bayern und zeigte, wie das einstige Steinkreuz sich allmählich zum Marterl ausgestaltete. — A. Ludwig (1011a) schrieb in anziehender, geistreicher Art über Fortsetzungen von Dichterwerken, sei es vom Verfasser selbst oder von anderen. Ein endloses Thema, aus dem er nur gut gewählte Typen unter verschiedenen Gesichtspunkten aussucht. — W. Berghäuser (Die Darstellung des Wahnsinns im englischen Drama. Diss. Giessen. 94 S.) besprach, ausgehend von Senecas „Hercules furiens", der die ältesten englischen Dramatiker mit der Behandlung des Wahnsinns auf der Bühne vertraut gemacht hatte, 26 englische Stücke, darunter solche von Marlow, Lyty, Kyel, Marston, Shakespeare (Titus Andronicus, Hamlet, Lear), Dekker, Fletcher, Webster, Ford, Massinger, Lee, Otway usw in bezug auf das Wahnsinnmotiv. Der Verfasser ordnete die Dramen nach der Chronologie und versuchte, die Rolle, welche die auftretenden Wahnsinnigen oder erst auf der Bühne in Wahnsinn verfallenden oder sich wahnsinnig stellenden Personen spielen, sowie ihre Wahnsinnserscheinungen zu charakterisieren, was ihm auch im ganzen, soweit es ohne gründliches psychiatrisches Wissen möglich ist, gelang. —

Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens.

(I, 9 = N. 1877—2181.)

Richard Galle.

Allgemeines — Enzyklopädie und Bibliographie. — Sammelwerke (W. Rein). — Geschichte der Pädagogik: Allgemeines; Gesamtdarstellungen. — Einzelne Zeiträume. — Territorialgeschichtliches. — Einzelne Persönlichkeiten: Ältere Zeit; Philanthropismus und Aufklärung; Zeitalter des Neuhumanismus: H. Pestalozzi; andere Pädagogen; 19. Jahrhundert: Klassizismus und Romantik; J. F. Herbart; andere Pädagogen und Schulmänner. — Universitätsgeschichte. — Schulgeschichte: Allgemeines; Preussen; Bayern; Hessen; Sachsen; Osterreich; Schweiz. — Bildungswesen der Gegenwart. —

Allgemeines. Die Literatur ist ein Spiegelbild ihrer Zeit, und so sind die JBL. in ihrer stolzen, jetzt erreichten Reihe von 25 Jahrgängen ein wertvolles Stück Zeitgeschichte. Gewaltige Ereignisse werfen ihre Schatten auf keine Art menschlicher Tätigkeit stärker als auf die schriftstellerische, und der plötzliche Beginn des Weltkrieges hat das Jahr 1914 in zwei verschieden geartete Literaturhälften zerschnitten. Die erste, friedliche Hälfte zog noch ganz im Strome der vorherigen Literaturbewegungen, die zweite geriet in verständlicher Einseitigkeit in den Bann der grössten Kämpfe der Weltgeschichte. Die Statistik des ersten Kriegsjahrs ist noch erst zu erwarten, aber sie wird eine starke Verminderung grosser Zweige der Literatur aufweisen, unter ihnen der Geschichte von Bildung und Erziehung. Ob dies zu bedauern ist? Oft genug ist schon über die Überproduktion der pädagogischen Schriftstellerei geklagt worden, und mit mahnender Schärfe hat noch kurz vor der Zeit, als sich der Wall des Krieges hindernd erhob, der geistvolle Mann, der sich Fortunatus (2112) nennt, die Überfülle der pädagogischen Erzeugnisse im Jahre 1913 beklagt, da mit der gesteigerten Bücherproduktion schwerlich die geistige Aufnahmefähigkeit Schritt halten könne. 35078 Druckwerke wies Deutschland in diesem Jahre auf, womit es England fast um das Dreifache überbot, während die Vereinigten Staaten Nordamerikas sowie Frankreich noch lange nicht den dritten Teil dieser Zahl hervorgebracht haben. Und gerade das Gebiet des Unterrichts und der Erziehung scheine, wie F. feststellt, vor allem ein „ausserordentlich tragender, wenngleich kärglicher Nährboden" der Skribenten zu sein. Die Zahl der Schriften über Erziehung und Unterricht, einschliesslich der Jugendschriften, wuchs innerhalb der letzten hundert Jahre um das 28fache und steht heute an der Spitze der gesamten deutschen Bücherproduktion. Dazu kommt aber noch die immer mehr anschwellende Flut der pädagogischen Fachpresse. In der sogleich zu erwähnenden „Bugra" wurde das Wachstum dieser Presse dargelegt. Im Jahre 1780 umfasste sie nur 10 periodische Schriften in Deutschland, 1911 dagegen 467. Wie sehr darin Deutschland die Führung

hat, ergibt sich daraus, dass aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika 33, aus Österreich 28, aus Frankreich und Russland je 19, aus Italien und England je 17 pädagogische Blätter genannt werden konnten. Gerade im Jahre 1914 gab die „Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik" in Leipzig besonderen Anlass zu derartigen bildungsgeschichtlichen Betrachtungen und Vergleichen. Da sie Sonderausstellungen aus dem Gebiete der Erziehung umfasste, wie „Schule und Buchgewerbe", „Das Kind und die Schule", die „Ausstellung der vereinigten Jugendschriftenausschüsse", so ist es erklärlich, dass die pädagogischen Zeitschriften mit grossem Interesse von allen dortigen Erscheinungen Bericht erstatteten. In Form selbständiger Berichte von Fachleuten tut das z. B. das Juliheft der „Neuen Bahnen" **(2112)**. — Mit berechtigtem Stolz konnten die Pädagogen aller Grade auf die gewaltige Arbeit hinweisen. Selbst die Kreise, welche der modernen Pädagogik nicht sonderlich gewogen sind, weil sie sich loslöst von älteren autoritativen Grundlagen, konnten, wie P. Sorgenfrei **(1878)**, nicht umhin, dem gewaltigen Streben ihre Achtung zu bezeugen. — Es wurde mit Recht bemerkt, wie sich das erziehliche Bemühen mehr und mehr psychologisch und biologisch zu vertiefen sucht: es war in der pädagogischen Abteilung der Bugra, unter dem zentralisierenden, modernen Gesichtspunkt der „Entwicklung des Ausdrucks", d. h. der Ausdrucksfähigkeit als eines Erziehungs- und Bildungsideals, zusammengefasst. Die Fülle des Gebotenen und die Schwierigkeit des Verständnisses machte einen „Führer" durch diese Ausstellung nötig, mit dessen Ausarbeitung sich die pädagogischen Ausstellungsleiter ein Verdienst erworben haben, das über die Existenz der Bugra hinaus dauert; denn dieser „Führer" **(2111a)** ist zugleich eine wissenschaftliche Übersicht über das Gebiet moderner Pädagogik, gegeben von den berufensten Fachmännern der Einzelzweige. Namen wie E. Spranger, C. Stumpf, M. Brahn, E. Meumann, G. Deuchler gewährleisten die sachkundigste Darstellung. Darauf behandelt eine grosse Anzahl Lehrer und Schulmänner in fast 50 kleineren Aufsätzen die mannigfachen Fragen des Unterrichts in den einzelnen Lehrstoffen. Schliesslich ergreift, wie eingangs, die Geschichte das Wort und zeigt uns das Kind, die Schule und den Lehrer in der bildenden Kunst und der schönen Literatur und einzelne Epochen und Seiten der Erziehungsbestrebungen. —

Enzyklopädien und Bibliographie. Eine kurze Übersicht über die pädagogischen Enzyklopädien gibt H. Schmidkunz **(1877)**, der bekannte Vorkämpfer der Hochschulpädagogik. Er erinnert an die älteren pädagogischen Werke von Rolfus und Pfister und von K. H. Schmid, von denen das letztere mit seinen zehn Bänden noch immer mit Nutzen gebraucht wird, weil es ausführliche, sachkundig bearbeitete Artikel ohne allzu weitgehende Gliederung bietet. In dem Streben nach Spezialisierung bis ins kleinste ist dann die Reinsche Enzyklopädie viel weiter gegangen, und nach diesem Vorbild findet sich die Art der Stoffverteilung in dem sogleich noch zu besprechenden Werke von E. M. Roloff. Ferner charakterisiert Sch. noch das aus Österreich stammende Enzyklopädische Handbuch der Erziehungskunde von J. Loos (1906ff.), das Nouveau Dictionnaire de pédagogie von F. Buisson und — das neueste — des Amerikaners P. Monroe (1911ff.). — Das Berichtsjahr brachte einen neuen Band des Herderschen, von E. M. Roloff redigierten Lexikons **(1879)**. Wir hatten bereits im vorigen Jahre über die ersten beiden Bände zu berichten, denen jetzt der dritte gefolgt ist, der im Zuge des Alphabets die Stichworte: Kommentar bis Pragmatismus umfasst. Die guten Seiten der ganzen Anlage dieses Werks zeigen sich in gleich günstigem Lichte, aber auch das Vermisste erweckt erneut Bedauern. Die Riesenarbeit des Ganzen, welche dem Herausgeber zufiel, beweisen äusserlich messende Zahlen: der Band enthält 595 einzelne Artikel, die von 261 Mitarbeitern geliefert wurden. Eine streng systematische Gliederung des gesamten Stoffes in dem Lexikon vorgezeichnet zu sehen, wird von einer pädagogischen Enzyklopädie niemand verlangen. Der Charakter der Pädagogik verschuldet zum Teil selbst das einigermassen Willkürliche in der Auswahl von Stichworten. Es liegt in dem ehrgeizigen Streben fast aller der enzyklopädischen Handbücher der Pädagogik, möglichst alle denkbaren Fachbegriffe der Theorie wie der Praxis mit in Reih und Glied zu stellen, wodurch nicht nur eine Überladung, sondern auch eine Zersplitterung erzielt wird. Es werden technische Gewohnheitsausdrücke der Praktiker gleichwertig den Grundbegriffen der Wissenschaft behandelt; während die Behandlung der letzteren infolgedessen zum Teil dürftig ausfällt, wimmelt es von Einzelheiten, die noch dazu einer anerkannten Terminologie entbehren. Wird jeder Verlangen tragen, nach einer Aufklärung zu suchen über Kopfhängerei, Naseweisheit, Kriecherei, Lachen, Langmut, Lärm, Lauheit usw.? Wäre es nicht besser, solche pädagogische Momente nur als Unterbegriffe grösserer Forschungsgebiete herauszustellen, hier also unter Psychologie, Gemüt, Kinderfehler, Lehrereigenschaften usw., wo sie jeder Suchende erwarten und unschwer auffinden könnte? Überhaupt würde ein häufigeres Zusammen-

ziehen von Einzelheiten in umfangreichere Artikel von Nutzen sein. Dann würden sich sogleich Verweise erübrigen wie z. B.: „Pädagogik, katholische“ siehe „Katholische Pädagogik“ und dementsprechend philosophische, protestantische Pädagogik und anderes mehr. Die Heraushebung von formalen Begriffen erschwert einige Male die Auffindung. Hinsichtlich des Bildungsstoffes wird man nicht ohne weiteres unter „Organisation des Bildungsinhaltes“ Belehrung suchen, wenn auch Verweise vor vollkommener Irreleitung schützen werden. Demgegenüber ist zu bedauern, dass besonders wichtige Begriffe verhältnismässig kurz abgetan sind; so z. B. der Begriff Pädagogik, der nicht mehr als $2^1/_4$ Spalte einnimmt. Hier wäre der Versuch eines Überblickes über den Gesamtgliedbau dieses Wissensgebietes in strengerer Form recht sehr erwünscht. Zwar wird die mannigfache Verzweigung der pädagogischen Interessen aufgezeigt, doch geschieht dies mehr in einer Reihe von Definitionen und kurzen Charakterisierungen der Teile als in einer Gliederung des ganzen Wuchses; obwohl der Verfasser des Artikels, W. Toischer, mit dankenswerter Deutlichkeit das Wesen der Pädagogik als selbständiger Wissenschaft mit „Eigengesetzlichkeit“ betont. Die in dem wissenschaftlichen Wesen beruhenden, immanenten Forderungen in bezug auf Ziele und Wege werden dagegen nicht ausreichend ans Licht gezogen. Gewissermassen in Parallele dazu steht der folgende Artikel „Geschichte der Pädagogik“ der diese lediglich als Substrat eines Unterrichtsfaches auf den Lehrerbildungsanstalten behandelt, wobei natürlich ganz andere Gesichtspunkte hervortreten als die rein wissenschaftliche Zielgebung. Die Vernachlässigung der wissenschaftlichen Geschichte der Erziehung an dieser Stelle ist um so bedenklicher, je grösser man den Einfluss eines so wertvollen Gesamtwerkes für pädagogische Kreise einschätzt, und um so verwunderlicher, als der Verfasser des Artikels, Seminardirektor J. Heigenmoser in München, ein längstbekannter Forscher gerade auch auf diesem Felde ist. Aber die historische Betrachtung erfährt — wie in den anderen Enzyklopädien — überhaupt nicht die wünschenswerte Berücksichtigung, und vor allem findet für die ältere Zeit, des Mittelalters, trotz der katholischen Basis des Werkes, auch hier die Wissbegierde nicht immer Befriedigung. Ausser einigen grösseren Artikeln, „Mittelalterliches Bildungswesen“, „Deutsches Schulwesen“, „Lehrbuch“ u. a., werden uns nur wenige Männer, Werke und Einrichtungen aus ältester Zeit vorgeführt. In diesem Bande hätten wir z B. gern mindestens einen Hinweis gelesen auf Männer und Werke wie Petrus Riga, Petrus Comestor, Physiologus, Pönitentiarien, Joh. Nyder, Nicolaus von Orèsme, Ludolf de Lucho, Leibniz, Labyrinthus des Eberhard von Bethune, Konrad de Mure, Mosellanus, Alex. Neccam und andere. Dabei hätte aber der Name des Autors eines nicht anonymen Werkes stets das Stichwort abgeben sollen und nicht der Werktitel. Nicht stärker tritt uns das pädagogische Wesen des Humanismus entgegen, so freudig dankend wir auch über eingehendere Behandlung einzelner Personen, wie vor allem Melanchthons (durch H. Grisar) und des Murmellius (durch D. Reichling) quittieren. Aber diese stete Vernachlässigung des Historischen scheint jeder Enzyklopädie durch das mehr praktische Interesse der pädagogischen Kreise auferlegt zu sein. Auch diesmal sind die jeweilig am Schlusse beigefügten Literaturangaben wertvoll. Dass diese im einzelnen nicht vollständig sein können und zuweilen neuere Erscheinungen unberücksichtigt lassen, erscheint erklärlich; sie können nur zu einem beginnenden tieferen Studium anregen. Natürlich erkennt man bei gewissen, zumal naturwissenschaftlichen und philosophischen Artikeln die katholisch-religiöse Überzeugung als Grundlage des Denkens, jedoch ist dies nie aufdringlich oder gar verletzend für Andersdenkende bemerkbar; Kritik wird in beschränkter Weise geübt und möglichst sachlich gehalten. Es muss auch angesichts dieses dritten Bandes wiederholt werden, dass hier ein wertvolles, für jedermann brauchbares, der ganzen pädagogischen Welt nützliches Nachschlagewerk vorliegt. – Weit über rein bibliographische Registrierung gehen die bekannten Jahresberichte für das höhere Schulwesen von C. Rethwisch (1881) hinaus, deren 38. Jahrgang (über das Jahr 1913) planmässig erschienen ist. Dies in immer reicherem Umfange erscheinende Buch ist längst ein freudig erwartetes Jahresereignis für die Lehrerwelt der höheren Schulen geworden, und mancher kluge Beamte aus diesen Kreisen beschränkt seine gesamte geistige Nahrung, soweit er sie der pädagogischen Literatur entnimmt, wesentlich auf die Lektüre dieses Buches, ja auf den ihm besonders naheliegenden Teil. Und in der Tat: es wird ihm keine wichtigere Erscheinung entgehen, und er erhält alle zugleich in einer Beleuchtung von höherer Warte aus. Der Herausgeber, eine Autorität auf dem Gebiete des ausländischen Schulwesens, das immer unserer Beachtung wert bleibt, hat im vorliegenden Jahrgange einen Bericht über die Bewegungen im höheren Unterrichtswesen Frankreichs i. J. 1913 als Einleitung beigesteuert. Die blutige Gegnerschaft, in der wir mit diesem Lande stehen, wird den deutschen Lehrern nicht den Blick trüben, um aus diesen sachkundigen Zeilen das noch nicht ermattete Streben der gebildeten Kreise Frankreichs zu erkennen, ihr Vaterland auf der Höhe

der Bildung zu erhalten. Die oft gehörte Behauptung von der Degeneration unserer westlichen Nachbarn erfährt wenigstens in einer Hinsicht hier eine parteilose Einschränkung. Das Streben nach Bildungsförderung im nationalen Sinne ist echt und ernsthaft. Auch in Frankreich stehen sich die Gläubigen der altklassischen und der modernen Bildungselemente als Gegner gegenüber. Es ist dabei das nationale oder patriotische Gefühlsmoment von starkem Einfluss, und „ungemein lebhaft ist das Bestreben in Frankreich, der französischen Bildung eine sich stets erweiternde Geltung im Auslande zu verschaffen". Wie emsig an der Hebung der wirtschaftlichen Macht des Landes gearbeitet wird, zeigen Mitteilungen, wonach die einflussreichsten Handelskammern Frankreichs die Überzeugung ausgesprochen haben, dass „klassische Bildung die beste Vorbereitung auch für die Oberschicht in Industrie und Handel gewähre". Dem kommt auch die patriotische Sorge um die französische Sprache entgegen, zu deren Pflege es ausgesprochen wird: „Am Sprachgeist des Lateinischen muss sich seine Tochtersprache stets von neuem orientieren, geradeso wie überhaupt der moderne Mensch unter der auf ihn einstürmenden Überfülle allerverschiedenartigster Eindrücke der einfachen und wahren Grundgedanken und -empfindungen der Alten als fester Norm bedarf." Diese imponierende Wertschätzung der klassischen Studien verdient die Aufmerksamkeit unserer Schulmänner, wie denn auch R.s Bericht durch einen Vergleich der Bewegungen im höheren Unterrichtswesen Frankreichs mit der Sachlage bei uns in Deutschland beschlossen wird. Darauf behandelt der Jahresbericht, dem glücklich bewährten Rahmen getreu, durch J. Ziehen die Bildungs- und Erziehungsgeschichte in gewohnter, wohlwollender Berichterstattung. Bibliographie (mit einzelnen kurzen Inhaltsangaben) wird wie immer am Schlusse eines jeden Abschnittes nachgetragen; Umfang, Format und Preis der Werke werden nicht verzeichnet. Im übrigen widmet sich das Buch den Schriften über Schulverfassung und den einzelnen Unterrichtsfächern unserer hohen Schulen. Die ungewöhnlich zahlreichen kleinen Druckfehler, die zum Glück nur selten sinnstörend wirken, werden den hindernden Einflüssen des Krieges zugeschrieben werden müssen, der den Druckereien ihre besten Arbeitskräfte entzogen hat. — Nicht auf die Literatur für eine bestimmte Schulgattung beschränkt sich die „Literarische Jahresschau" (**1882**) aus dem Verlage von R. Voigtländer in Leipzig. Sie gewährt mit ihren knappen Referaten und ihrer scharf trennenden Einteilung eine klare, lebensvolle Gliederung des pädagogischen Schrifttums. Die „Allgemeine Pädagogik" hat aber auch hier solcher Gliederung Schwierigkeiten entgegengestellt, die nicht völlig überwunden sind. Der praktischen Brauchbarkeit des literarischen Führers tut dies allerdings wenig Eintrag. — Diese genannten Jahresberichte müssen als Ersatz gelten für den historisch-pädagogischen Literaturbericht der „Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte", den man auch dieses Jahr entbehren muss, wogegen die historisch-pädagogische Spezialzeitschrift (**1886**) keine Unterbrechung erlitten hat. — Das Buch, welches wir hier anschliessen, ist weder eine Bibliographie noch eine Enzyklopädie, ersetzt jedoch beide Übersichtshilfsmittel, wenn auch nur für ein begrenztes staatliches Gebiet. Es ist dies das regelmässig erscheinende Jahrbuch des Unterrichtswesens in der Schweiz (**2084**), das diesmal die Verhältnisse des Jahres 1912 behandelt. Es ist eine amtliche Darstellung, mit Unterstützung der schweizerischen Bundesregierung und der kantonalen Erziehungsdirektoren bearbeitet. Dennoch ist es das Werk eines einzelnen Beamten, des Züricher Staatsschreibers Albert Huber, der seit 1891 die verdienstvolle Arbeit der Herstellung geleistet, nun aber — durch den Tod ausgeschaltet — nur die Vorarbeiten dazu geliefert hat. Diesem verdienten Manne, der vor allem durch seine Schweizerische Schulstatistik in acht Bänden bekannt ist, wurde ein Lebensbild gewidmet. Dann begegnen wir als Einleitung einem Allgemeinen pädagogischen Jahresbericht über die Jahre 1911 und 1912 vom Privatdozenten H. Stettbacher, der in freier Weise an der Hand der schweizerischen und allgemein-deutschen Literatur einen Gesamtüberblick über den derzeitigen Stand der erzieherischen Bestrebungen und Aufgaben gibt. Seinen Standpunkt zeigt der Verfasser in der von E. Barth übernommenen Meinung, „dass die Förderung nach allgemeiner Bildung — weil diese zur Oberflächlichkeit führte — theoretisch ein überwundener Standpunkt sei, dass der ‚Wertlehre' grössere Aufmerksamkeit zu schenken sei, und dass die Bildungsbestrebungen von der Kultur der eigenen Zeit mehr zu übernehmen haben". Das übrige, der Hauptteil, ist ausführliche, statistische Darstellung aller staatlichen Bemühungen für das Unterrichtswesen der Schweiz, während die Beilagen auf allein 264 Seiten neue und ältere Gesetze und Verordnungen des Bundes wie der Kantone abdrucken. Die durch das Staatsgebilde bedingte Vielgestaltigkeit des schweizerischen Schulwesens erfährt durch diese Schrift alljährlich ein wertvolles Moment der Zentralisation. —

Sammelwerke (W. Rein). Mehr die theoretischen reichen Beziehungen der Erziehungslehre mit fast allen Betätigungen des staatlichen, gesellschaftlichen

und privaten Lebens zeigen die gesammelten Aufsätze von W. Rein (1888). R., der ein ganzes Leben hindurch ein Vorkämpfer der auf Wissenschaft gegründeten Erziehungsbestrebungen gewesen, musste alle Beziehungen seines Lehrgebietes genau kennen lernen. Durch Abhandlungen in Zeitschriften und Vorträgen bei geeigneten Anlässen hat er seine Stellung zu vielen Fragen der Theorie und Technik des Erziehungswesens kundgetan, so dass die jetzt vorliegende Sammlung dieser Einzeluntersuchungen, ein wesentliches Stück seiner Pädagogik darstellt, zugleich seiner Lebensarbeit. Zwei Bändchen ähnlicher Aufsätze sind dem heurigen bereits vorausgegangen, in denen R. „Zur Kunst“ und „Zur Politik“ das Wort nahm. In diesem dritten Bändchen „Zur Pädagogik“ haben freilich alle in pädagogischen Fachblättern erschienenen Aufsätze keine Aufnahme gefunden, „weil sie den Fachleuten leichter zu Gebote stehen“. Die Arbeiten umspannen die Zeit von 1881 bis 1904 und gewähren in ihrer Gesamtheit einen Ausschnitt aus einer Periode lebhafter pädagogischer Kämpfe, wie schon die Titel beweisen. R. sucht die verschiedensten Seiten des Lebens unter den pädagogischen Blickpunkt zu rücken. Selbstverständlich vergisst er nie dabei die Aufgaben des wissenschaftlichen Lehrers und der Universität, und es fühlen mit ihm weite Kreise, wenn die Klage sich durch seine Darlegungen hindurchzieht, dass in Deutschland die Pädagogik, das wissenschaftlich bewusste Streben nach Vervollkommnung der Nation durch Erziehung, auf unseren Universitäten noch immer keine anerkannte Stätte erhalten konnte. —

Geschichte der Pädagogik: Allgemeines. Die Pädagogik hat bis jetzt nicht allzu viele ihrer eigenen Merkmale unter die historische Beobachtung gestellt, und jeder derartige Versuch ist zu begrüssen. Wieder ist zu bedauern, dass solche Versuche niemals sehr weit in die Vergangenheit zurückzuschreiten pflegen, weil die erforderlichen Quellen noch nicht genügend erkannt und blossgelegt sind. Auch die Geschichte des Begriffes der „Anschauung“, die jetzt P. Fürle (1890) bietet, beginnt erst mit Comenius, obwohl F. zugibt, dass er nicht ohne Vorgänger gewesen ist. Damals sei aber diese Anschauung nichts anderes als ein blosses Wahrnehmen gewesen, also ein Aufnehmen des Draussen in das Innere mittels der Sinne, während F. auf dem Standpunkt des sogenannten Voluntarismus steht, der im Menschen eine angeborene, selbstschöpferische Kraft annimmt, die „nach ihren eigenen Gesetzen aus sich selbst heraus die Umwelt formt“. Und so kommt er zu einer wesentlich abweisenden Kritik des naiven Realismus des Comenius, des Sensualismus Lockes, des „unmittelbaren Interesses“ bei Rousseau, der „rohen Sinnlichkeit“ der Philanthropisten. Dagegen findet er das Prinzip einer ursprünglichen Aktivität bei der Anschauung in voller Stärke schon bei Pestalozzi. Im Gegensatz dazu hat sich Herbart darauf wieder von dieser Höhe der Einsicht entfernt, da er jede formale Willensanlage bestreitet, und gleichfalls Adolf Diesterweg. Die Rettung aus diesen theoretischen Irrtümern der Herbartschen Schule hat dann, im Anschluss an die mehr veräusserlichende Arbeitspädagogik Fröbels und der Vertreter des Handfertigkeitsunterrichts, Robert Rissmann zuwege gebracht, dessen Andenken die Abhandlung auch gewidmet ist. Der lehrreiche Aufsatz setzt die psychologischen Annahmen, vor allem den Primat des Willens im Seelenleben voraus und behandelt diesen wie einen anerkannten, unbestreitbaren Fundamentalsatz der Psychologie. Es ist bisher noch nicht geglückt, die Brücken zwischen den alten „Seelenvermögen“, die als solche ja längst verbannt sind, zu schlagen und die Einheit der inneren Bewegungen, die wir in ihrer Gesamtheit Seele nennen, herzustellen. Und so wechseln noch immer die Anschauungen über die Ursprünglichkeit der treibenden Kräfte. Gegenwärtig ist der „Voluntarismus“ im siegreichen Vordringen. Indes seine Einseitigkeit wird sich ebenso einmal erweisen, wie jetzt die des Intellektualismus bekämpft wird. — Dass auch gegenwärtig dieser Voluntarismus noch Gegner hat, zeigt ein Aufsatz Otto Flügels (1891), eines Mannes, dessen Stimme wohl gehört zu werden verdient, obwohl ihn der Tod im Berichtsjahre bereits aus den Reihen der Kämpfer gerissen hat. Er, einer der treuesten und überzeugtesten Anhänger der Herbartschen Philosophie, steht direkt auf dem entgegengesetzten Standpunkte wie Fürle. Er verfolgt kurz den Gegensatz von Voluntarismus und Intellektualismus durch die Geschichte des Geistes, besonders der nachkantischen Philosophie und knüpft die Frage daran: Wie stellt sich die Pädagogik dazu? Um den Voluntarismus in der Pädagogik kritisch zu beleuchten, wird zunächst eine Begriffsbestimmung des Willens versucht, die als ein neues, meist ausser acht gelassenes Moment die Erfolgsgewissheit betont: „Der Wille ist nichts anderes als das Begehren mit der Gewissheit des Erfolges“ und wird allein dadurch von der Begierde schlechthin unterschieden. Dagegen bleibt in der voluntaristischen Psychologie nur ein unbestimmter Drang übrig, der allerdings „allen sich verändernden Dingen, d. h. allen Dingen und Vorgängen, gemeinsam ist“. Es ist dann der Wille nichts anderes als das absolute Werden ohne jeden Inhalt. F. findet diese Art der Willensauffassung bei Fichte,

Schelling, Hegel, Schopenhauer, Spinoza, wie bei den Vertretern des modernen Voluntarismus, wie Paulsen, Haeckel, Wundt und anderen. Da schwindet natürlich jeglicher Wert der Individualität, und damit entfällt auch die Möglichkeit aller Erziehung. So kommen die Voluntaristen nicht aus dem Widerspruch heraus. Schliesslich nimmt der Verfasser Herbart in Schutz gegen den Vorwurf eines einseitigen Intellektualismus, wie die Schrift überhaupt in eine Sammlung („Schul- und Erziehungsfragen") eingefügt ist, die aus der Herbartschule stammt und von dem bekannten Herbartianer Th. Fritzsch ediert wurde. — Den katholischen Standpunkt in der Frage der Willensfreiheit vertritt N. Vogel (**1892**). Er unterscheidet drei Hauptrichtungen in der Pädagogik der Gegenwart: die christliche (will sagen katholische) Pädagogik, die Herbartsche und die sogenannte Persönlichkeitspädagogik. Eine völlig objektive Beurteilung wird man nicht verlangen können. Die Ausführungen über die „christliche" Pädagogik zeigen, welche Vorteile dieser durch ihre Stellung zwischen den anderen feindlichen Gruppen zuteil werden, und dass ihre Lehren sich zum Teil auch noch anders stützen lassen als durch die kirchlichen Autoritäten. — Wie auf dem psychologischen Felde, so hat die Anhängerschaft Herbarts auch auf allen anderen Gebieten zu kämpfen, um nicht gänzlich die innegehabte Vorherrschaft in der wissenschaftlichen Pädagogik einzubüssen. Diese Aufgabe fällt vor allem dem „Verein für wissenschaftliche Pädagogik" zu. In der Öffentlichkeit wirkt er durch die jährlichen Verhandlungen, welche im Jahre 1913 in Barmen stattgefunden, und die im Berichtsjahre gedruckt vorliegen (**1887**), daneben literarisch durch sein „Jahrbuch", dessen 46. Band (1914) im Vorjahre gebührende Aufmerksamkeit gefunden hat. Schon die in unserer Bibliographie namhaft gemachten Verhandlungsthemen geben den Charakter der geistigen Kämpfe an: es handelte sich wesentlich um die Sicherung der Herbartschen Grundlehren in Psychologie und Ethik. —

Gesamtdarstellungen. Obwohl der wissenschaftliche Wert der Erziehungsgeschichte mehr und mehr anerkannt wird, hat doch auch im Berichtsjahre kein Versuch einer allgemeinen Darstellung dieses Stoffes das Licht der Öffentlichkeit erblickt. Die Hindernisse für ein derartiges Wagnis, welche vor allem in dem Mangel neuer methodischer Gedanken liegen mögen, sind noch zu mächtig. Aber ein kleines Buch ist erschienen, welches teilweise einen Ersatz zu bieten vermag, indem es uns den Versuch einer neuartigen Darstellung, wenigstens im Rahmen eines Lehrbuches für Schulen, darbietet. Die neuen staatlichen Vorschriften für die höheren Mädchenschulen vom 18. August 1908 haben eine grössere Anzahl von Lehrbüchern veranlasst, die ihre Befolgung ermöglichen wollen. Unter ihnen nimmt die „Entwicklungsgeschichte des Bildungswesens" von H. Hadlich (**1894**) eine besondere Stelle ein. Die Arbeit ist ein Teil des umfassenden „Pädagogischen Unterrichtswerkes" des Teubnerschen Verlages. Schon sein Titel kennzeichnet das Streben, einen neuzeitlichen, mehr wissenschaftlichen Standpunkt zu gewinnen. Der Verfasser nennt es ein „Hilfsbuch für die Geschichte der Pädagogik", das dem lebendigen Unterricht des Lehrers nichts abnehmen will. Wenn er das Wort „Pädagogik" in „Bildungswesen" umwandelt, so folgt er darin Paulsen. Aber es empfiehlt sich nicht, die beiden Ausdrücke als gleichwertig zu behandeln. H. spricht jedoch nicht nur von der Geschichte des Bildungswesens, sondern von einer „Entwicklungsgeschichte" desselben und stellt sich damit die höchste Aufgabe aller geschichtlichen Darstellung. Er will zwei über das allgemein in Lehrbüchern Übliche hinausgehende Aufgaben lösen: Darlegung der jeweiligen Jugendausbildung auf der Grundlage der allgemeinen Bildungszustände der Zeitalter und Darstellung der Entwicklung dieser aus den vorhergegangenen. H. empfand die Schwierigkeit der Unternehmung mit vollem Bewusstsein, und er nennt deshalb im Vorwort seine Arbeit „mehr Wurf als Werk". Auch der Beurteiler kann nicht anders, als das Wort des Autors unwidersprochen lassen. Dennoch dünkt uns dieser „Wurf" ein sehr glücklicher, ein vorwärtshelfender Angriff. Vielleicht ist zu stark die allgemein bildungsgeschichtliche Grundlage markiert, so dass die eigentliche Geschichte des Bildungswesens und der theoretischen Pädagogik um so mehr in Umrissen gehalten werden musste; öfter scheint der leitende Faden der tatsächlichen „Entwicklung" den Händen des Autors entglitten, weil die Wissenschaft selbst ihn noch nicht kräftig genug hat ausspinnen können: aber im ganzen ist die Anlage grosszügig, die Durchführung lichtvoll, das Ziel fest, der geistbildende Erfolg gesichert — immer vorausgesetzt, dass der mündliche Unterricht die oft nicht geringen Voraussetzungen zu schaffen, die Lücken auszufüllen und das Interesse zu wecken verstand. Es mögen Fragen der Praktiker und Schulaufsichtsinstanzen sein, ob nicht das Buch der Fassungskraft der höheren Töchter in der vorwärtsdrängenden Flut einer alle benachbarten Gebiete in sich hineinziehenden Darstellung zuviel zumutet: Die Freude an dieser hervorragenden Leistung kann dadurch nicht geschmälert werden. Hier tritt offenbar eine Fülle der Kenntnis und eine künstlerische

Kraft zutage, von der man einen neuen Versuch wissenschaftlicher Darstellung, befreit vom Hemmschuh der Lehrbuchpflichten, erhoffen möchte. — Mehr dem sonst üblichen Charakter von Lehrbüchern und dem herkömmlichen Begriffe der „Geschichte der Pädagogik" schliessen sich andere Schulmänner an. Von dem beliebten, seit zwölf Jahren immer neu aufgelegten „Handbuche" des Schulrats K. Heilmann (1895) ist im Berichtsjahr eine Sonderausgabe für „Oberlyzeen" herausgekommen, deren zweiter Band (1896) die Geschichte der Pädagogik und die Methodik des Unterrichts zum Gegenstande hat. Hier ist die Geschichte vor allem ein Teil innerhalb der pädagogischen Gesamtausbildung. Der historische Gesichtspunkt wird deshalb eigentlich an keiner Stelle des ganzen Lehrstoffes verlassen, und an die meisten grösseren Stoffabschnitte schliessen sich nützliche Hinweise auf die Geschichte der Meinungen unter der Bezeichnung „Aus der Geschichte der Pädagogik", die zugleich wirksame Winke zur Benutzung der fünf „Quellenbücher" sind. Von den früheren Lehrbüchern der „Geschichte der Pädagogik" unterscheiden sich diese neuen, für Mädchen bestimmten Lehrbücher ganz bedeutend, und man wird sich aus ihnen des energischen Fortschrittes bewusst, der durch die neuen behördlichen Bestimmungen gemacht ist. Die „Kinderpsychologie" erscheint als „Grundlegender Unterricht in der Psychologie", welcher im Osnabrücker Lyzeumsdirektor L. Gerlach einen Bearbeiter gefunden hat, der das Wesentliche und Gewisse in diesem noch immer gefährlichen Gebiete geschickt vorträgt. Auch dieses Lehrbuch bemüht sich in seinen neueren Auflagen, „den Zusammenhang der pädagogischen Ideen in Verbindung mit den jeweiligen Kulturerscheinungen darzulegen, und so werden auch die Neuschöpfungen der letzten Vergangenheit mit berücksichtigt: Kindergärten, Waldschulen, Waisenhäuser, Fortbildungsschulen usw.". Reichliche Bruchstücke aus den Quellen sollen zum weiteren Studieren anreizen. Das theologisierende Vorwort käme besser nur den Lehrern, nicht den Lernenden zu Gesicht. — Als eigentliches Lernbuch, das dem Gedächtnis und der Einprägung Handhaben geben will, kennzeichnet sich die ebenfalls weitverbreitete „Geschichte der Erziehung und des Unterrichts von Schulrat Dr. Volkmer (1899) schon durch wechselnden, die Übersicht wesentlich erleichternden Druck, markante Überschriften, Wiederholungsaufgaben, ansprechende Porträts usw. — Bekannt und mit Recht beliebt ist auch die Geschichte der Pädagogik von August Schorn (1898), welche jetzt in 29. Auflage von Provinzialschulrat Wilh. Ewerding neu herausgegeben ist. Hier wird das Persönlichkeitsmoment und die Geschichte der theoretischen Pädagogik in den Vordergrund gestellt (deshalb der „Untertitel": Vorbilder und Bilder). Das Zuständliche, Kulturgeschichtliche, wird wesentlich in die „Rückblicke" über grössere Perioden verwiesen, zum Teil aber zugleich durch Heranziehung geeigneter Quellenstücke beleuchtet. Diese Darstellungsart bringt es freilich mit sich, dass der Entwicklungsgedanke stark verblasst ist. Glückliche Fassung, trotz starker Beschränkung, hat besonders die Darlegung der „Entwicklung des Volksschulwesens unter staatlicher Leitung" erhalten, wogegen die höheren Schulen der neueren Zeit in dieser Geschichte eine sehr geringe Berücksichtigung erfahren — Während die genannten Lehrschriften hauptsächlich für den Unterricht der Volksschullehrer bestimmt sind und deshalb die Geschichte der Volksschule in den Vordergrund rücken, auf die ja auch die grundlegenden Fortschritte der pädagogischen Theorie zuerst Anwendung gefunden haben, legt Erwin Rausch (1897) das Hauptgewicht auf die sogenannten höheren Schulen, weil er diejenigen Lernenden im Auge hat, die mit diesen in berufsmässige Verbindung zu kommen pflegen, die „Studierenden und Kandidaten des höheren Schulamts, der Theologie und Philosophie". Unter Berücksichtigung des ausgesprochenen Zweckes der „Vorbereitung für das Examen" ist aber ein Leitfaden entstanden, der dem Bildungsgrade von Akademikern und deren wissenschaftlichem Streben bedauerlich wenig Rechnung trägt. Die Namhaftmachung einiger der bekanntesten geschichtlichen Darstellungen genügt doch nicht für ein wissenschaftliches Studium. R. gibt nur fertige Ergebnisse, und diese sind doch vielfach angefochten; er lässt den Wissbegierigen keinen anderen Standpunkt erkennen, lässt ihn nichts ahnen von wissenschaftlichen Streitfragen, von Problemen, von Aufgaben der Forschung, vom Fortschritt der Meinungen. Daher erscheinen denn auch die vorgeführten Angaben nicht als wissenschaftlich begründet, die Quellen werden kaum genannt, Ausgaben überhaupt nicht erwähnt. Stellt man die Studierenden jedoch mit examenzitternden Schülern gleich, so hat das Lehrbuch eine Reihe von Vorzügen, die es sehr brauchbar machen. Trefflich besonders ist innerhalb des selbstgewählten Rahmens der Abschnitt vom Kampf um die Schulreform (von 1890 bis zur Gegenwart) geglückt, der es ja wesentlich mit der Schulorganisation zu tun hat und mit einer Skizzierung der „Jubiläumsstiftung für Erziehung und Unterricht", der künftigen „pädagogischen Akademie" (welche Bezeichnung allerdings zurzeit noch ohne Berechtigung ist), schliesst. Hier zum ersten Male findet man in einem Lehrbuche — freilich nur ganz beiläufig — eine Erwähnung der „Gesellschaft

für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte", welche eigentlich eine Zentralisierung und Organisierung der auf Erziehungsgeschichte gerichteten Forschungen zur Aufgabe hat. Da wäre ausreichende Gelegenheit gewesen, von dem Wert und den Aufgaben dieser vom Reiche finanziell unterstützten Gesellschaft und den erziehungsgeschichtlichen Studien überhaupt sehr nutzbringend zu sprechen. Was sonst vom Werte der Erziehungsgeschichte in den Einleitungen bei Schorn, Heilmann, Volkmer und anderen gesagt wird, sind reine Nützlichkeitshinweise und beleuchten keine wissenschaftlichen Ideale, die zur Forschung zu begeistern vermöchten. In keinem dieser Lehrbücher erfährt der Lernende etwas über die vorhandenen Bestrebungen zur Ausgestaltung einer Erziehungsgeschichte, nichts von dem publizistischen Spezialorgan dieses pädagogischen Zweiges, nichts von der fortlaufenden Literaturbesprechung jener „Gesellschaft". Dieses Totschweigen ist gewiss nicht beabsichtigt, ist aber kennzeichnend für die Art, in der man eine Einführung in diesen Wissenszweig für geeignet hält: trotz der Fortschritte der Geschichte der Erziehung bleibt sie nur ein nebensächliches Anhängsel der praktischen Pädagogik. Es ist aber am Ende auch kennzeichnend für jene wissenschaftliche Gesellschaft selbst. — Gerade angesichts des jetzigen, fast leidenschaftlichen Interesses an allen Erziehungsfragen, ergibt sich auch für die Geschichte der Erziehung eine grosse Fülle sachlicher oder methodischer Aufgaben. Man fühlt jetzt den Zusammenhang mit den geschichtlichen Fragen deutlicher als je zuvor. Auch ein so energisch für gewisse ganz neuzeitliche Ziele Partei nehmendes Buch, wie „Die Entstehung der neuen Schule" von E. Hierl (1908), erhofft viel von der „Geschichte der Pädagogik" und besonders von jener kaiserlichen „Jubiläumsstiftung für Erziehung und Unterricht" vom Jahre 1913, welche eine pädagogische Zentralstelle für ganz Deutschland zu werden bestimmt sei, zumal die soeben genannte „Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte" an dies Institut angegliedert worden ist. Aber mit Recht weist der Verfasser darauf hin, dass „wir zu einer wissenschaftlichen Geschichte der Pädagogik nur eben erst auf dem Wege sind", und dass es sich gegenwärtig darum handle, „über alle blossen Materialsammlungen wie über alle blossen innersten Überzeugungen hinauszukommen". H. unternimmt es, die jüngsten Bewegungen auf dem gesamten Erziehungsgebiete, das Werden und die Ausgestaltung der Bildungsideale geschichtlich darzulegen, die zu dem Verlangen nach „der neuen Schule" führten, als deren vorbildlichen Vertreter er am letzten Ende Georg Kerschensteiner ansieht. Er legt sich zu diesem Zweck ein besonderes historisch-methodisches Prinzip zurecht: da die Erziehung mit allen Lebensgebieten verknüpft sei, die zu überblicken, niemandem möglich sei, so versucht er, nur „das Verhältnis besonders zu beachten, in dem die Erziehung zu den drei Hauptrichtungen des menschlichen Lebens steht, zur Wissenschaft, zu eigentlicher Praxis und zur Kunst"; und er stellt danach nur die Grundfrage: „In welchem Verhältnis steht die jeweils herrschende Erziehung zu den genannten drei menschlichen Grundnotwendigkeiten?" Die Beschränkung der historischen Betrachtung auf begrenzte Gruppen menschlicher Tätigkeiten ist sicherlich ein praktisch wichtiges Prinzip für die Geschichtsforscher der Geistesgeschichte, aber es ist nicht das einzige notwendige Prinzip. Es kommt für die Erscheinungen in der Geisteswelt nicht allein auf ihre äusseren Betätigungen, sondern mindestens ebensosehr auf die inneren Triebfedern und Beweggründe an. Lässt man diese ausser acht, so gelangt man zu einer einseitigen Schematisierung, in der nicht das volle Menschenleben Platz findet. So hat das religiöse Leben z. B. keine rechte Stelle in dieser Zwangsorganisation, und über diesen Mangel kann die Geringschätzung dieses Lebensmomentes durch den Verfasser nicht hinweghelfen, so frei er sich auch in diesem Schema bewegt. H. lehnt sich damit psychologisch an E. Meumann, geschichtlich an K. Lamprecht an. Er charakterisiert die „neue Bildung", die vor allem auf neue Inhalte der Phantasie- und Gemütstätigkeit, sowie auf eine Befreiung der Persönlichkeit nach der natürlichen Begabung abzielte und in der „künstlerischen Erziehung" der Hamburger, unter Alfred Lichtwark, seit den achtziger Jahren einen Mittelpunkt erhalten habe. Aber die Objektivität des Historikers geht ihm in stürmischer Begeisterung gänzlich verloren. Es ist nicht schwer zu erraten, dass der Geschichtsschreiber blinder Anhänger der neuen Richtung ist. Er erbaut sich in der Verspottung der einseitig intellektuellen Auffassungsweise der Philologen und der Wissenschaft überhaupt, er kritisiert gewiss nicht ohne Berechtigung den Mangel an allem unmittelbaren und künstlerischen Empfinden, die Überschätzung der Reflexion an Wissenschafts- und Schulbetrieb; aber ein geschichtliches Verstehen früheren Geisteslebens wird nicht einmal versucht. Die Darstellung ist weit weniger geschichtlich als agitatorisch. Und auch in dem weiter zurückgreifenden Kapitel „Die grossen Vorläufer", d. h. der neuen, buch- und abstraktionsfeindlichen Schulreform, unter denen er Nietzsche, Lagarde, Gottfried Keller, Karl Hillebrand und Karl Biedermann nennt, gibt H. lediglich deren mehr oder weniger revolutionäre Erziehungsgedanken. Es ist

jedoch immerhin originell, wenn er dabei u. a. Nietzsche und den als Pädagogen gänzlich unbeachtet gebliebenen Kulturhistoriker K. Biedermann als Vorläufer Kerschensteiners anspricht, wie denn z. B. der letztere bereits die modernen Schlagworte „Arbeitsschule“ und „Lernschule“ aufweist. Die Rechtfertigung und Verherrlichung der sogenannten neuen Erziehungsrichtung, deren genauere Merkmale uns aber nicht verkündet werden — das ist H.s Ziel; zu diesem Zwecke wird auch ein Stückchen Geschichte geformt und gefärbt: ein Stück Geschichte einer Weltanschauung, die, gegen die kalte Verstandesherrschaft kämpfend, schon lange, lange vor der „Neuen Schule“ in Literatur und Kunst und auch in der Pädagogik eine Rolle gespielt hat. Auch das letzte Kapitel über „Weitere geschichtliche Zusammenhänge“ dient nur der einseitigen Auswahl und Heraushebung zweckdienlicher Momente. Die ohne ausgeführte Beweise vorgebrachten Meinungen sind auch nicht widerspruchslos hingenommen worden. Das ganze Buch ist geschrieben mit starkem, erquickendem inneren Anteil des Verfassers und kann den Leser nicht gleichgültig lassen; überall fliessen lebhafte Anregungen auf uns ein. — Wie Hierl in Kerschensteiner die letzte Blüte der pädagogischen Entwicklung sieht, so gehört auch der Leipziger Professor Ed. Spranger (1910) zu dessen Bewunderern. Dessen Abhandlung über den Zusammenhang von Politik und Pädagogik ist jedoch noch nicht abgeschlossen und wird somit für einen künftigen Bericht aufgespart. — Das Ganze der Erziehungsgeschichte fasst der unermüdliche Fortbildner Herbartscher Lehre, der Assistent des Instituts für Kultur- und Universalgeschichte an der Leipziger Universität, Joh. Kretzschmar (1889), ins Auge, indem er zur Begründung einer vergleichenden Pädagogik, analog der vergleichenden Methode in anderen Wissenschaften, anzuregen sucht. Er ist von ethnologischen Vergleichungen in seinem Buche „Entwicklungspsychologie und Erziehungswissenschaft“ und von seinen Forschungen über Parallelen in der Kinderkunst bei Völkern höherer und niederer Kultur ausgegangen und verspricht sich von einer vergleichenden Pädagogik ganz ungeheuer viel. Sie soll die Missachtung der „empirischen Pädagogik“ überwinden; aus Völkerkunde, aus Geschichte, ja sogar aus der „Tierpädagogik“ wie aus Biographien und ähnlichen Beobachtungskomplexen — aus alledem, so meint er, wäre viel Stoff zu gewinnen, während jetzt dies alles noch ziemlich unbeachtet bleibe, wie auch die historische Pädagogik den Schwerpunkt bisher noch allzusehr auf die besondere Bedeutung der Schulgeschichte lege. Vor allem aber werde durch das Prinzip der Vergleichung überhaupt erst eine selbständige, eigentlich pädagogische Forschung entstehen, während bis jetzt alles nur „angewandte“ Wissenschaft genannt werden könne. Die hier gegebenen Anregungen sind zweifellos wert des tieferen Nachdenkens und der Nachprüfung im einzelnen, aber die Bedeutung und die Aufgaben der Erziehungsgeschichtsforschung würden damit doch gefährlich verschoben. Ehe Bopp eine Sprachvergleichung ins Leben rufen, Ritter auf die Geographie das Prinzip der Vergleichung anwenden konnte, war schon auf ihren Gebieten eine Fülle des Tatsächlichen bekannt und erforscht; auf dem Gebiete des Pädagogischen ist man unseres Erachtens noch nicht weit genug damit gekommen. Hier gilt zunächst die Einzelerscheinung scharf festzustellen. Ist auf keinem Gebiete die Gefahr der Allseitigkeit, der Interessezersplitterung, des Verschmelzens mit benachbarten Wissenszweigen so gross wie auf dem der Pädagogik, so muss gerade diese sich hüten vor der vorzeitigen Übernahme eines methodischen Prinzips, das nicht völlig sich auf sie allein gründen kann. — Trotz der vielfach geschichtlichen Orientierung, welche der oben besprochene Führer durch die Leipziger „Bugra“ bot, vermisst man in ihm erstaunlicherweise die Erwähnung eines Apparates, der aus alter Zeit als die erste mechanische Vorrichtung im pädagogischen Dienste in die Neuzeit hereinragt: die sogenannte Lesemaschine, die allerdings im technischen Sinne den Namen „Maschine“ nicht verdient. Diese Lücke wird sehr glücklich zur selben Zeit durch ein instruktives Büchlein von Aug. Sander (1899a) über die Lesemaschine, ihre historische Entwicklung usw. ausgefüllt. Mit ungemeinem Fleiss hat der Verfasser alles gesammelt, was über mechanische Erleichterungsmittel zum Lesenlernen in Erfahrung zu bringen war, und er verschmäht keine anscheinend entfernte historische Quelle, wie ungedruckte Akten, Kirchenbücher, alte Zeitschriften, Lexika usw., sowie eine reiche fachmännische Literatur. So kann er feststellen, dass die Bezeichnung und Definition für die Lesemaschinen niemals einheitlich gewesen sei, dass man ihren Wert schon frühzeitig erkannt habe, dass man ganz im Irrtum sei, wenn man die Lebensgeschichte der Lesemaschine nicht über Pestalozzi, mindestens nicht über die Philanthropen hinaus verfolgen zu können glaubt. Einige Wiederholungen haben sich infolge des begriffsmässigen Schemas der Darstellung nicht vermeiden lassen. Es wird an die Vorläufer der Lesemaschine erinnert. Im Jahre 1733 gab ein Franzose Louis Dumas in seinem Werke „La bibliothèque des enfans ou les premiers élémens des lettres“ Bild und Beschreibung einer wirklichen Lesemaschine seiner

Erfindung, die weite Verbreitung gefunden haben soll. Die erste deutsche Lesemaschine findet S. in dem Apparat Georg Venzckys (seit 1739), auf den dann wieder der berühmte Franzose Caradeux de la Chalotais (1762) folgte, dessen Maschine auch in Deutschland Eingang fand. Dann kam die Zeit der Philanthropisten, zu deren Grundsätzen ja die spielende Erleichterung alles Lernens gehörte. Bei dieser Gelegenheit macht S. auf die „gänzlich vergessenen" Pädagogen Schlözer und den erwähnten Chalotais aufmerksam. Es ist jedoch die Meinung nicht richtig, dass beide so völlig von der Pädagogik vergessen seien. Beide findet man als Gegner Basedows öfter hervorgehoben, so bei K. A. Schmid und anderen; des Chalotais „Essai d'éducation nationale" vom Jahre 1763 findet sich in den meisten Lexika, und Künolt hat schon 1897 das Verhältnis des Chalotais zu Basedow ausführlich untersucht, und die Verdienste Aug. Ludw. von Schlözers, vornehmlich um den Geschichtsunterricht, sind ebenfalls durchaus nicht vergessen. Richtig ist, dass beide noch eingehendere Würdigung zu beanspruchen haben. Über Pestalozzis Meinung betreffs der mechanischen Leselehrvorrichtungen wird seltsamerweise hier nichts gesagt, dagegen über die Stellung der neuesten pädagogischen Richtung ihr gegenüber. Für den praktischen Unterricht ist sie durch die Allgemeinen Bestimmungen von 1872 in Preussen allgemein zu Ehren gekommen. —

Einzelne Zeiträume. Wie in den meisten vergangenen Jahren entbehren wir leider auch im Berichtsjahr jeder Veröffentlichung von Belang über die älteste deutsche Erziehungsperiode. Erst für die Zeiten des Pietismus tritt uns etwas von dem erziehungsgeschichtlichen Bilde einer besonderen Epoche entgegen. Der Aufsatz R. Windels (1901): „Wie man zur Zeit des Pietismus zu ‚Wohlanständigen Sitten' erzog", verrät die bei manchen Kultur- und Erziehungshistorikern sehr beliebte aphoristische Art, welche glückliche Lesefrüchte in einen Strauss einbindet, die so zwar eine anmutige und anregende Wirkung ausüben, aber in keiner Hinsicht eine abschliessende Vorstellung des Gebietes geben können. Der Anlass zu seiner Veröffentlichung ist ein Schulbuch des Hallischen Pädagogiums am Waisenhaus vom Jahre 1706, „Handleitung zu wohlanständigen Sitten", das in Form eines Katechismus gefasst ist. Anscheinend ist bei den Vorschriften, die aus der vornehmen Welt stammen, in erster Linie an künftige Präzeptoren junger Adliger gedacht, wie die fingierten Situationen vermuten lassen. Die vorgeführten Beispiele enthalten leider nur die Fragen der Gespräche und befriedigen somit unsere Wissbegierde nicht. W. versucht diese literarische Erscheinung in den geschichtlichen Zusammenhang zu bringen, kommt dabei jedoch nur auf einzelne Parallelen. Die Literatur der „Anstandslehren" birgt indes von den Zeiten des Mittelalters her in sich eine unzerstörte Entwicklung: Tischzuchten, artes vivendi, colloquia und facetiae gehören alle in die Gruppe der sogenannten Anstandslehren, die auch eine Verbindung sprachlicher und moralischer Unterweisung suchen, wie z. B. die vielbenutzten Schriften des Guazzo oder das Erasmische De civilitate morum zeigen. Für das 16. Jahrhundert diese Art Unterweisungen mit einer einzigen Ausnahme (den Praecepta morum von Joach. Camerarius) auszuschliessen, wird sich bei genauerem Zusehen als Irrtum erweisen. Noch kürzlich hat Rem. Stölzle versichert, dass die Erziehung zu Höflichkeit und Anstand ein stehendes Thema der humanistischen Pädagogen gewesen sei. Die Frage und der Stoff laden dringend zu einer Monographie ein. — Die immer noch beste Gesamtgeschichte des Philanthropinismus, die wir dem Franzosen A. Pinloche verdanken, ist in der deutschen Übersetzung jetzt in zweiter Auflage (1902) erschienen. Da dieselbe unverändert ist, können wir uns eine Besprechung des berühmten Werkes, auch ohne kriegerisch gestimmte Beweggründe, sparen. Das Werk wird auch nach dem Kriege von den deutschen Pädagogen gelesen werden. — Über den Neuhumanismus orientiert in lehrreicher Weise, besonders auf seine pädagogische Bedeutung hinweisend, der Altmeister der katholischen Gelehrtenwelt, O. Willmann (1906) in dem schon behandelten Lexikon von E. M. Roloff. Die Exklusivität des Neuhumanismus, der Philanthropinismus und selbst Pestalozzi ablehnte, erfuhr, wie hier mit grossem allgemeinem Wissen, selbständigem Urteil und zusammenfassender Kraft gezeigt wird, ihre Korrektur durch die nationalen Bildungsziele, durch den Realismus von Wilhelm von Humboldt und Herbart, durch die Philosophie und die historische Philologie, sowie endlich durch die Religion. W., der selbst einer der besten Kenner und Ausleger Herbarts ist, konnte u. a. schon die Sammlung der Briefe von und an diesen klassischen Pädagogen glücklich verwerten. — Die „pädagogischen Bewegungen des Jahres 1848", von denen uns W. Appens erzählt (1907), heissen wesentlich deshalb pädagogisch, weil sie vor allem auf den Schultern von Pädagogen, und zwar zumeist Volksschullehrern, ruhten. Und deren Anteil an den Bestrebungen und Ereignissen der Revolutionsjahre war in der Tat gross und wurde sicherlich bisher noch nicht genügend eingeschätzt. War es doch auch gerade der Volksschullehrerstand, der durch die

einschnürenden Tendenzen der Regierungen jener Zeit am meisten in seinen materiellen wie ideellen Bestrebungen zu leiden hatte. Die Darstellung wurde durch die Verteilung der Begebenheiten auf mehrere Staatsgebiete erschwert. Durch das Springen der Darstellung von einem Gebiet zum anderen erhält sie etwas Unruhiges. Eine weitere zersplitternde Einwirkung macht die Fülle und die Beschaffenheit der Quellen, von denen der Verfasser möglichst viele zu Worte kommen lassen möchte und doch längst nicht alle heranholen kann. Somit verteilt sich das Ganze in eine Menge Abschnitte von kleinerem und kleinstem Umfange. Es liest sich das Ganze wie ein Grabbesches Drama, voll kraftvoll vorwärtsdrängender Handlung, doch ohne künstlerische Zentralisierung. Ein voller, klarer Überblick ist schwer zu erlangen. Aber welche Menge tatsächlichen bildungsgeschichtlichen Materials! Und so viel unbekannte Dinge! Wer kennt z. B. die sogenannte „Pädagogische Kapuzinerpredigt" aus dem Jahre 1847; wer kennt die seltsam rückständigen Anschauungen über Volksbildung eines Jakob Grimm, die er in einer Vorlesung 1849 geäussert hat; wer die Petition des Lehrers Herx an die Frankfurter Nationalversammlung vom Juli 1848 usw.! Leider werden alle Quellen völlig ungenügend zitiert. Auch bekennt sich der Verfasser ganz offen zu einer tendenziösen Benutzung alles Geschichtlichen, zu absichtlicher parteiischer Nutzanwendung für Gegenwart und Zukunft. Zur Orientierung hätte wenigstens ein Namens- und Sachregister hinzugefügt werden sollen. — Die neuesten pädagogischen Strömungen fuhrt P. Prinz (1909) in der bekannten Schöninghschen Sammlung in ihren Hauptvertretern vor. Als Leiter eines Lehrerseminars war dem Autor vor allem an der Belehrung der jungen Lehrerwelt gelegen, und er will deshalb die Schüler zu den lebendigen Quellen führen, da noch ein derartiger Führer fehle. Die dabei nötige Auswahl ist sicherlich eine ungemein schwierige Sache, und — wie Verfasser selbst erkennt — ist es kaum möglich, es hierbei einem jeden recht zu machen. Mit Recht befürchtet er kritischen Tadel, dass W. Rein, Rud. Lehmann, E. von Sallwürk u. a. keine Aufnahme gefunden haben. Auch wird sich nicht ableugnen lassen, dass die gegebenen Abschnitte aus den Schriften der Pädagogen meist keinen ausreichenden Begriff von ihren Gesamtanschauungen übermitteln können: dazu sind sie zu kurz und zu wenig im Zusammenhange gegeben; sie können nur das Interesse für ein tieferes Studium wecken wollen. Wie oft bei derartigen pädagogischen Lehrbüchern, ist auch hier die alleinige Rücksicht auf das Schulmässige zu bedauern. Eine derartige Auswahl könnte sonst auch ausserhalb der Schule Nutzen stiften. —

Territorialgeschichtliches. Eine nicht umfangreiche, aber sehr inhaltsvolle Übersicht erhalten wir durch den Kreisschulinspektor Brockhaus über das Elsass (1911), die auf engem Raume eine ungewöhnliche Fülle von Spezialforschungen über dieses für die ältere Schulgeschichte im weiteren Sinne so bedeutungsvolle Land (man denke an Jos. Knepper) verwertet und zugleich einen einheitlichen geschichtlichen Fortgang festzuhalten versteht, mit dem ausgesprochenen Zweck, zu weiterem Arbeiten anzuregen. Die Schrift schliesst leider schon mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht im April 1871. — Das Grossherzogtum Hessen besitzt ein Spezialorgan für territoriale Schul- und Universitätsgeschichte, eine wertvolle Frucht der Organisation, welche der „Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte" ihr einstiger Gründer, Karl Kehrbach, gegeben hat. — Der dritte abgeschlossene Band der „Beiträge" (1912) ist herausgegeben von W. Diehl in Friedberg, dem eigentlichen Schöpfer der hessischen Schulgeschichte, und Prof. A. Messer in Giessen. Es liegt im Wesen der Territorialgeschichte, dass in ihr wesentlich die Anstaltsgeschichte gepflegt wird. Einige Aufsätze werden uns noch im weiteren Verlaufe unseres Referats zu beschäftigen haben. — Ganz auf gleichem Boden sind die „Beiträge zur österreichischen Erziehungs- und Schulgeschichte" (1913) emporgewachsen. Auch hier erkennt man, dass immer der Eifer und die persönliche Einsetzung eines einzelnen Mannes das Wesentlichste an der scheinbaren Gesamtarbeit einer Vereinigung tun muss. Hier ist es Professor Karl Wotke in Wien, der in Begründung und Ausbreitung der österreichischen „Gruppe" mit ihren provinzialen Sektionen seinerzeit die hervorragendste Tätigkeit entfaltet hat. —

Einzelne Persönlichkeiten: Ältere Zeit. Die ersten Männer, welche über die Erziehung nachgedacht und systematische Formen für sie gefunden haben, treten uns bei dem unvergleichlichen Volke der alten Griechen entgegen, und an deren Spitze steht Sokrates, dem neuerdings eine ausgezeichnete Monographie von Adolf Busse gewidmet worden ist (1914a). Sie ist in der Sammlung „Die grossen Erzieher" erschienen. Der Begriff „Erzieher" wird in diesen Biographien im weitesten Sinne gefasst, weshalb auch Sokrates zu ihnen gerechnet werden konnte. An ihm gerade, gewissermassen beim Erwachen erzieherischen Bewusstseins, kann ja recht eigentlich das Spezifische, das Sondereigentümliche erzieherischer Tätigkeit erkannt

werden, das, was wir mit dem allgemeinen Namen Methode bezeichnen. Auf diese Besonderheit sokratischer, zielbewusster Geistesführung geht nun freilich der Autor des genannten Buches nicht mit voller Tiefgründigkeit ein. Das Buch ist am Ende doch wertvoller für die Geschichte der Philosophie als für die der Pädagogik, und eine neue Geschichte der Sokratik im pädagogischen Verstande könnte schwerlich unmittelbar an B.s Darstellung anknüpfen. Die verwickelte Überlieferung machte für eine wissenschaftliche Lebensskizze eine Menge philologischer Untersuchungen nötig, die einen grossen Teil des Gesamtraumes in Anspruch nehmen. Da durch Sokrates der Bund von Pädagogik und Philosophie geflochten wurde, so ist die Darlegung seiner philosophischen Anschauungen für beide von Wichtigkeit. Nach B. erscheint bei Sokrates als die „eigentliche Tugend des Erziehers" die Tugend der Selbstverleugnung, „die Fähigkeit, von seiner eigenen Person bis zur Selbstvergessenheit abstrahieren zu können und sich in die Seele eines anderen Menschen völlig zu versenken, mit dessen Augen zu sehen, mit dessen Herzen zu fühlen, mit dessen Verstand zu denken". Aber diese Charakterisierung ist keineswegs unbestreitbar. Bisher galt gerade die kalte, rein verstandesmässig überlegene, bewusste Dialektik als das Wesen der sokratischen Hebammenkunst, nicht eine fast christlich geartete Selbstverleugnung. Wie dem aber auch sei: der Versuch, diese Lehrkraft nach der Überlieferung bis ins einzelne psychologisch-kritisch zu verfolgen, ist nicht die Absicht des Verfassers gewesen. Doch hat B., durch die ausgezeichnet orientierende Gesamtauffassung von Sokrates, dazu den Boden geebnet. — Ein weiterer Fortschritt auf dem Gebiete der Erziehungswissenschaft wurde darauf von Plato gemacht. Aber nicht der Methode galt Platos Nachdenken, sondern dem Inhalte des zu Übertragenden, den letzten Zielen alles Strebens, wie Arthur Buchenau (1914) gemeinverständlicher Weise darlegt. Bei Plato musste sich alles Denken auf dem Grunde der ewigen „Ideen" aufbauen, also auf reiner, objektiver Erkenntnis, auf Theorie; das erste war für ihn, sich des „festen Grundes wissenschaftlicher Prinzipien zu versichern", und die höchste aller Erkenntnis ist ihm die „Idee des Guten". Die Erkennenden, die Philosophen, sind den anderen gegenüber verpflichtet, sie — zu erziehen. Die Idee des Guten sollte zum obersten Richtpunkt gemacht werden, sowohl für das einzelne Individuum wie für die Gemeinschaft, den Staat. Er denkt also nicht an Kindererziehung. So wird Platos Ethik zur Sozialethik, und er wird damit der Begründer der Sozialpädagogik, wenn er auch dabei nur die Erziehung einer kleinen bevorzugten Minderheit im Auge hat. — Aus dem Ende des Mittelalters finden wir den berühmten Kanzelredner Geiler von Kaisersberg in einer Programmarbeit durch Fr. X. Zacher (1915) als Pädagogen gewürdigt. — Aus des Comenius erfahrungsreichem Leben wird einer der bedeutsamsten Abschnitte in Übersetzung aus dem Lateinischen von W. Bickerich (1916) allgemeiner bekannt gemacht. Über die Zerstörung von Lissa durch die Polen 1656 hat Comenius als Zeuge und selbst schwer Betroffener später in Amsterdam eine Darstellung veröffentlicht, durch deren Verkauf seine Sammlungen zugunsten seiner verarmten Lissaer Glaubensgenossen ergiebiger werden sollten. Als vielseitiger Politiker hat Comenius es verstanden, den allgemeinen geschichtlichen Hintergrund lebensvoll zu malen. Beigegeben sind historische Anmerkungen und biographische Zusätze. — Des grössten Geistes des 17. Jahrhunderts, Leibnizens, vielseitige pädagogische Interessen sind bekannt; als historisch wie pädagogisch wichtig ist sein „Projet de l'éducation d'un prince", welches handschriftlich die Hannoversche Bibliothek verwahrt, schon beachtet. Ein Seitenstück dazu, ganz ähnlichen Inhalts, vor wenigen Jahren vom Dorpater Professor J. Kvačala (1917) in der Kaiserlichen Bibliothek zu Petersburg entdeckt, ist jetzt von ihm veröffentlicht worden. Die in französischer Sprache geschriebenen Manuskripte sind nur Fragmente, über deren Entstehung und Absichten wir nichts wissen. Sie werden als „Cogitata" bezeichnet, und die ganze geistvoll aphoristische Art des grossen Polyhistors spiegelt sich in diesen Bruchstücken. Die Beförderung der Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts gibt auch hier die Richtschnur. — Einem Bahnbrecher der neueren Pädagogik, einem der ersten Vertreter moderner Geistesrichtung nach dem Reformationszeitalter, Balthasar Schupp, widmet Pfarrer C. Vogt (1918—18a) in Wilhelmshaven eine hübsche und eingehende Studie, die auf voller Quellenkenntnis aufgebaut ist. V. will zeigen, dass Schupp, obwohl vor allem Satiriker, nicht nur Kritik geübt, sondern auch positive Vorschläge gebracht habe, was gewöhnlich zu wenig beachtet werde, und dass er auch einer Entwicklung unterworfen gewesen sei. Es wird somit erst eine Skizze vom Bildungsgange Schupps und darauf von seinen pädagogischen Ansichten gegeben. Sehr dankenswert ist der Schluss, in dem V. die „Auswirkungen" der Ideen Schupps unter seinen Zeitgenossen und in der nächsten Folgezeit prüft. Joh. Buno, J. J. Winckelmann, J. G. Schottel, Chr. Weise, Val. Weigel, A. H. Francke, Chr. Thomasius, Leibniz und Zeidler werden vergleichend herangezogen und dankenswerte Fingerzeige zu weiterer Fortsetzung des

von ihm beschrittenen Weges gegeben. Eine ausgiebigere Wiedergabe aus den Quellen wäre gewiss den Lesern willkommen gewesen. — Weniger durch die in Betracht kommenden Persönlichkeiten als vielmehr durch die geschilderten Zustände wirkt die Leichenpredigt, die der Rektor M. M. H. Reinhard im Jahre 1710 auf den Lehrer J. W. Didel hielt, und die Ingo Krauss (1919) jetzt wortgetreu veröffentlicht. Das bekannte, beliebte, fast zu häufig behandelte Thema des historischen „Lehrerelends" erscheint hier einmal in einem, wenn auch nicht neuen, doch reizvollen Gewande. —

Philanthropismus und Aufklärung. In die geistigen Kämpfe der Gegenwart hinein führt uns sofort der pädagogische Revolutionär Rousseau. In ihm kann man die Keime der meisten Reformgedanken der Pädagogen, selbst der neuesten Zeiten, wiedererkennen, ohne dass überall eine unmittelbare Abhängigkeit nachweisbar wäre. Rousseaus Hervorhebung der Selbsttätigkeit im Kinde berührt sich zweifellos mit den gegenwärtigen Zielen der Ausdrucksfähigkeit, der Persönlichkeit und der „Arbeitsschule". Die Beziehungen stellt uns in ansprechender, übersichtlicher Weise P. Themanns (1922) zusammen. Es ergibt sich, dass tatsächlich die Arbeitsschulbewegung nichts anderes ist als die „unbewusste Durchführung Rousseauscher Ideen". Wir begegnen Schritt auf Schritt denselben Grundsätzen: die Benutzung der kindlichen Triebkräfte, die Betonung naturgemässer Betätigung, das „Aktivitätsprinzip", die methodische Ausbildung aller Sinne, besonders aber des „Raumsinnes", in Verbindung mit der Ausbildung der Handfertigkeit zum Zwecke der intellektuellen Ausbildung, die Vereinigung von Unterricht und Erziehung, von Intellekt und Willensbildung, die Forderung von sogenanntem Gelegenheitsunterricht und des Unterrichts im Freien, Benutzung der persönlichen Erfahrung des Zöglings, die Wiedereinführung der seit der Zeit des Humanismus ganz aus der Übung gekommenen „Schülerfrage" — eine natürliche Folge des Grundsatzes der Selbsttätigkeit —, die Lösung des Problems vom Widerspruch zwischen Autorität und Selbständigkeit, die Auffassung der Persönlichheit, die Anwendung der gleichen Grundsätze auf die Bildung des weiblichen Geschlechtes — alles das schafft eine nahe Verbindung zwischen Rousseau und den neuesten Reformern. Wie weit diese Verbindung auch eine tatsächlich historische ist, wird hier nicht untersucht. — Rousseau und die Aufklärung gehören zusammen. Einer der seinerzeit hochangesehenen französischen Aufklärer, der Abbé de St. Pierre (1658—1743), war auch pädagogisch — schon vor Rousseau — nicht ohne Bedeutung und wird als Pädagog nun von E. Dietze (1923) wieder ans Licht gezogen, während bisher von E. Sallwürk, J. Wychgram, J. G. Compayré nur einzelne Seiten seiner Pädagogik betrachtet worden sind. Nach Darlegung seiner philosophischen und volkswirtschaftlichen Anschauungen gelangt der Verfasser zum Wesen seiner erzieherischen Gedanken. Als Jesuitenzögling knüpft er seine Kritik des Schulwesens an die Ordensschulen der Gesellschaft Jesu an und baut, ohne eingehende Kenntnis der damaligen pädagogischen Literatur Frankreichs, seine Gedanken auf dem politisch-ökonomischen Liberalismus und auf den Grundsätzen der „allgemeinen Menschenliebe" auf. Seine pädagogischen Schriften umfassen 14 Titel. Seine Grundsätze sind durchaus sozialpädagogisch: er verlangt Erziehung für eine soziale Gemeinschaft und spricht deshalb der Schulerziehung gegenüber der Privaterziehung das Wort; die Überwachung der Erziehung hat durch die Regierung, durch eine Art Oberschulkollegium zu erfolgen. Wie der Aufklärung überhaupt steht ihm die Lehrbarkeit der Tugend fest, und er wünscht zur Ergänzung religiösen Unterrichts Moralkatechismen mit einer bis ins einzelne gehenden systematischen Pflichtenlehre. Trägerin der moralischen Unterweisung soll im Anfang eine Sammlung von Moralerzählungen, später der eigentliche Geschichtsunterricht werden. Bezüglich der intellektuellen Bildung zeigt der Abbé die „Synthese von Rationalismus und Sensualismus", ohne jedoch von Locke beeinflusst zu sein. St. Pierre ist „der erste französische Pädagog, der das ganze grosse Bildungsproblem in seinem vollen Umfange erfasst hat" und dem Staate die gesamte Volksbildungspflicht auferlegt. — Auf Rousseau fussten die Philanthropisten, ohne dass sie verstanden hätten, seine genial erfassten pädagogischen Maximen zu gesunder Weiterentwicklung zu führen. Ihr Haupt und Anführer Basedow kann aber keines Gedankendiebstahls geziehen werden, denn er beruft sich reichlich auf sein bewundertes Muster Rousseau und zitiert es oft wörtlich. Und doch ist alles erzieherische Denken in seinem Kopfe etwas so ganz anderes geworden, als es bei Rousseau erscheint. Es ist zu begrüssen, dass man beginnt, die Originalschriften Basedows jetzt leichter zugänglich zu machen. Der wertvollen Ausgabe des „Elementarwerks" durch H. Gilow und Th. Fritzsch reihte sich schon im vorigen Jahre eine Ausgabe des Basedowschen „Methodenbuches" an, der in anderem Verlage heuer eine weitere (1920) gefolgt ist. Der Herausgeber, Seminarlehrer A. Jos. Becker, hat eine Einleitung mit entsprechenden Angaben über Basedows Leben und Bedeutung, sowie einige Hinweise auf den Inhalt des

„Methodenbuches“ beigegeben. Die Modernisierungen gegenüber der Originalausgabe von 1773, welche zugrunde liegt, sind zweckentsprechend; die Kürzungen dagegen, die im Hinblick auf den „Schulgebrauch“ angebracht sind, sind vom Standpunkte des historisch Suchenden doch zu bedauern. —

Zeitalter des Neuhumanismus: H. Pestalozzi. Den Zusammenhang des Philanthropismus mit dem nächsten grossen Nachfolger Pestalozzi erörtert G. Heller (**1927**). Und wieder erscheint hier die gewaltige Bedeutung Rousseaus für die Geschichte des Geistes; denn nur zeitlich ist Pestalozzi als ein Nachfolger der Philanthropen anzusehen, während er innerlich mit diesen ein und dieselbe Wurzel eben in Rousseau hat. Für die Philanthropen aber, vor allem für Basedow, war Rousseau das leuchtende Vorbild, für Pestalozzi nur der Anreger und Erwecker eigener Neigungen und Gedanken. Aber der Verfasser will nicht nur die Anschauungen vergleichen, sondern vor allem die gegenseitige Beurteilung ans Licht ziehen. Wo es sich indes um so scharfen Meinungsstreit handelt wie zwischen den Philanthropisten und Pestalozzianern, da ist im Interesse der Gerechtigkeit grösste Vorsicht geboten. Diese wird durch Anziehung von einzelnen, des Zusammenhangs entkleideten Zitaten und Aussprüchen schwerlich ausreichend gewahrt. Die egoistisch, verblendet und „engherzig“ erscheinenden Aussagen über grundlegende Anregungen Pestalozzis seitens so vieler bedeutender Pädagogen, wie sie hier zusammengestellt werden, würden sich am Ende doch anders ausnehmen, wenn die Voraussetzungen dieser Urteile genauer geprüft werden. Hier auch wäre wohl Gelegenheit gewesen, der Anregung Th. Fritzschs (vgl. JBL. 1913, N. 1566, S. 797/8) zu folgen, den mildest urteilenden Mann unter der Gefolgschaft Basedows, E. Chr. Trapp, und Pestalozzi in ausführliche Beziehungen zu setzen, um tiefer zu begründen, inwieweit „in Trapp und Pestalozzi die Töne des Philanthropismus und des Pestalozzianismus, die wirklich zusammenstimmen, harmonisch ineinander klingen“. Zusammenfassen kann man den prinzipiellen Unterschied dahin: Die Philanthropen erwarten ohne fundamentalen Ausgangspunkt das Heil für die zu erziehende Menschheit durch äussere Einwirkung, in sozialer wie in individueller Hinsicht; Pestalozzi sucht es, schöpfend aus einer einheitlichen Persönlichkeit, allein im Innern der Menschen, indem er Selbständigkeit und freie Entwicklung der Kräfte fordert, im sozialen wie im individuellen Leben. Für weitere Forschung bieten die in kurze Formeln gebrachten Merkmale der fraglichen Erziehungsbewegungen nützliche Handhaben. — Der vielseitig interessierte Geist Pestalozzis hat von Anfang an überallher Anregungen in sich aufgenommen, die noch nicht alle erkannt sind. Nicht unbekannt geblieben, aber doch nur oberflächlich verfolgt sind seine Beziehungen zu den patriotischen Gesellschaften in der Schweiz, z. B. schon von Morf. Direktor Schmidt-Hainichen (**1929**) geht auf diese etwas tiefer ein, ohne jedoch den Stoff zu erschöpfen. Zürich war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der schweizerische Mittelpunkt des Neuhumanismus. Besonders ging von Bodmer eine anregende Wirkung aus, die auch Pestalozzi in ihre Kreise zog. Die damals dort entstehenden sogenannten „Patriotischen Gesellschaften“ pflegten die freien, dogmenfeindlichen Stimmungen, die damit zusammenhingen. Pestalozzi stand mit solchen Gesellschaften in Verbindung und hat bekanntlich sich dem Illuminatenorden angeschlossen, der aber 1787 von der bayerischen Regierung aufgehoben wurde. In dessen Akten wird auch ein wahrscheinlich von Pestalozzi stammendes Manuskript verwahrt, das bis jetzt noch unbekannt geblieben. Es wäre — wie der Verfasser hervorhebt — eine dankenswerte Aufgabe, den hier blossgelegten Spuren nachzugehen. — Eine hervorragend gute Übersicht über Pestalozzi, sein Leben, seine Schriften innerhalb der Entwicklung seiner pädagogischen Ansichten, seine Bedeutung für die Volksschule und die seinem Andenken geweihten Sttftungen finden wir in der oben besprochenen Enzyklopädie von Roloff durch den Kölner Stadtschulrat W. Kahl (**1928**). Da wird im knappen Rahmen, der hier zur Verfügung stand, eine Fülle von Kenntnis eigenster Anschauung vermittelt. Der Abschnitt über Pestalozzis Entwicklung in seinen pädagogischen Ansichten kann kaum auf gleich begrenztem Raume mehr bieten, als hier geboten wird. Allerdings stützt sich der Verfasser wesentlich auf die ausgezeichnete Leistung A. Heubaums, ohne jedoch die übrige Literatur zu ignorieren. Das Ganze ist nur durch umfassendes Wissen ermöglicht. Deshalb ist auch die Literaturzusammenstellung eine wirklich kritische Auswahl aus der „Flut der Pestalozzi Literatur“, die für jedes Studium ein guter Führer sein kann. Dass K. im darauffolgenden Artikel des Lexikons die Bezeichnung „Pestalozzianer“ in so engem Sinne auffasst, dass er sie nur für Herm. Krüsi, Joh Ramsauer und Wilh. von Türk gelten lassen will, ist eigenartig, wird aber nicht überall auf Zustimmung treffen. Wenigstens hätten die bedeutendsten „Anhänger“ der Pestalozzianischen Reform genannt, eventuell durch Verweise auf selbständige Artikel zu einer Gruppe vereint werden sollen. — Zwei kleine gefällige und liebenswürdige Schriften,

insofern sie uns den Menschen Pestalozzi immer liebenswerter erscheinen lassen, liefern E. Schüz und J. Suter. Es sind Gelegenheitsschriften, aber wahre und erkenntnisvertiefte Verehrung für den grossen pädagogischen Genius hat sie geweiht. Der Vortrag des Rektors des Lehrerinnenseminars in Aarau, J. Suter (1931), führte gelegentlich eines Ausfluges nach dem Neuhof bei Birr die Gestalt Pestalozzis in der Fülle seiner Menschenliebe den Hörenden vor, als den meist zu wenig gewürdigten Dichter, den Lebensphilosophen und gottvertrauenden Dulder in seinem schlichten Heldentum. Sehr gut ausgeführte Reproduktionen bekannter Bildnisse schmücken das Heftchen. — Die Gelegenheit zu wohltuend liebevollen Erinnerungen war für den Oberregierungsrat E. Schüz (1930) in Stuttgart eine Ferienreise nach den alten Pestalozzistätten. Auf dieser verfolgte er das Leben des Meisters vom Geburtshaus in Zürich, von seiner Wiege im Pestalozzianum ausgehend, über Höngg, Neuhof, Burgdorf, Münchenbuchsee, Yverdon, Stans (oder auch Stanz). In letzterem Orte fand er zu seinem Erstaunen nicht das kleinste Erinnerungszeichen an den einstigen grossen Einwohner. — Th. Wiget (1932) gibt eine die neueren Forschungen zugrunde legende Darlegung der „Erziehungslehre Pestalozzis" für die, welche über die übliche Orientierung in seminaristischen Lehrbüchern hinaus gelangen wollen. W. ist ein längst anerkannter Kenner der Pestalozzischen Pädagogik, und so ist auch die vorliegende Darstellung nur eine Neuausgabe und Umarbeitung seiner „Pädagogischen Prinzipien Pestalozzis", die bereits 1891—92 im Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik veröffentlicht worden sind. Die Art seiner Darlegung ist im allgemeinen dieselbe geblieben. Für alle die Versuche, einen Mann wie Pestalozzi in seiner Totalität als Pädagoge zu erfassen, ist das, was W. in seinem Vorwort darüber sagt, sehr bedeutungsvoll. Überall in der Tat tritt uns bei derartigen Versuchen die Schwierigkeit entgegen, das systematische Bedürfnis mit der Erkenntnis des Wandels in der Entwicklung der persönlichen Gedankenwelt in Einklang zu bringen, und er hat gewiss recht, wenn er sagt: „Hier wie dort — d. h. bei der systematischen, wie bei der entwicklungsgeschichtlichen Betrachtung — lockt die Versuchung zu künstlicher Konstruktion — hier eines Nacheinanders, dort eines Nebeneinanders, das in Wirklichkeit nicht besteht." Aber eines scheint uns dabei doch nicht genügend beachtet: Sowohl das scheinbar oft sich widerstreitende Nebeneinander wie das sich einander ablösende Nacheinander findet, wie ein Vertiefen erkennt, seine innere Einheit und seinen Mittelpunkt in der Person, in der Gesamtanschauung des Mannes. Die Aufgabe dieses Zentrums zu finden und zu ausreichender Darstellung zu bringen, ist eine künstlerische, deren Lösung natürlich auf Wissen ruhen und vom technischen Können getragen sein muss. Zu dieser Lösung sind die meisten der Werke, welche wir über Pestalozzi besitzen, noch nichts anderes als Vorarbeiten, wie dies von W. selbst in einem „Kritischen Gang durch die Pestalozzi-Literatur" zugegeben wird. Als solche betrachtet, ist das Buch W.s eines der besten vorhandenen Hilfsmittel, weil es ins einzelne eindringt, ohne dabei den grösseren Zusammenhang verschwimmen zu lassen. Die Absicht des Verfassers, nur einen Ersatz für die fehlende originale Systematik Pestalozzis zu geben, führte natürlich zu einer gewissen scholastischen Gliederung und Untergliederung, die weit von plastischer Gestaltung entfernt ist; doch wer sich einliest in die Fülle des Dargebotenen, dem taucht schliesslich doch von selbst ein harmonisches Gedankengebäude wie aus einem Strudel empor. Aber diese Frucht eigener Gestaltungsfähigkeit fällt dem Leser nicht leicht in den Schoss. Das Buch ist keine leichte Kost, und zuweilen wird nur derjenige das, was er liest, vollkommen verstehen, der Pestalozzis eigene Worte mit zu Rate zieht. Um ein Beispiel für viele zu nennen: wie schwer ist es, einen wirklichen Begriff von dem zu erhalten, was Pestalozzi im Schwanengesang mit dem Ausdruck „Gemeinkraft der Menschlichkeit" als ethisches Prinzip meint, wenn man sich nur an das vorliegende Buch und dessen kurze Zitate hält! Es ist kein Buch für Anfänger, aber desto mehr für tiefes Studium. — Eine besondere Seite des Pestalozzischen „Systems" beleuchtet eine kleine Schrift von L. Cordier (1924). Wenn auch die Aufgaben einer Unterweisung der Jugend in der Religion keine zusammenhängende ausführliche Erörterung durch Pestalozzi erfahren hat, so ist dessen Stellung in der Frage des Religionsunterrichts doch im ganzen völlig zweifellos. Dies deutlich gemacht zu haben, ist der Erfolg der vorliegenden Darlegung. Es zeigt sich auch bei Betrachtung dieser Frage wieder, wie einheitlich und konsequent doch Pestalozzis Denken gewesen, und der Verfasser hätte am Ende gutgetan, wenn er dies bei seinen Ausführungen kräftiger betont hätte. Pestalozzi geht auch hinsichtlich der religiösen Volks- und Jugendunterweisung von der Liebe und dem Mitleide mit dem armen, geknechteten, unselbständigen Volke aus und wendet seine grundlegenden Forderungen auch auf diese Frage an: Selbsthilfe durch die rechte Bildung verspricht allein überall Besserung; innerlich vertiefte Religiosität kann allein von den Fesseln eines abstumpfenden, äusserlichen Rechtgläubigkeits-

strebens befreien, und der Weg geht ihm auch hier durch eine Art Anschauung vermittelst des Lebens, der Umwelt und der Geschichte, nicht aber durch inhaltarmes Buchstabenwissen. Dadurch kommt er zu seiner Stellungnahme, die jeden eigentlichen religiösen Unterricht für das Kindesalter ablehnt, dagegen durchaus christlich-religiöse Erziehung, nicht nur allgemein sittliche, innerhalb der Familie verlangt. Die Schrift C.s hätte gewonnen, wenn Verfasser nicht die Bekanntschaft mit einer früheren Arbeit von ihm vorausgesetzt hätte, der sogar zum Teil die wünschenswerten Literaturangaben entnommen werden sollen. Jedes Buch sollte seine volle Existenzberechtigung in sich allein tragen. — Einen anderen Zweig des erzieherischen Strebens — man darf hier nicht bloss „Unterrichtszweig" sagen —, der auf dem Zahlbegriff sich gründet, wird von Elfriede Heineken (1926) in ihrer Leipziger Dissertation beleuchtet. Selbst Kenner Pestalozzis werden es nicht für nutzlos halten, diese Monographie gelesen zu haben. Auch hier trat wieder der Zwiespalt entgegen, der durch Pestalozzis Entwicklung herbeigeführt wird. Es werden hier absichtlich, aus bestimmten Gründen nur die Ansichten berücksichtigt, die sich bei Pestalozzi bis zum Jahre 1804 finden. Zunächst werden die theoretischen Ansichten über die Zahl, darauf die Stellung des Zahlbegriffs in der Methode des Rechenunterrichts erörtert, und zum Schluss werden die „Wirkungen der Beschäftigung mit der Zahl auf die Menschennatur" in ihrer ganzen Bedeutsamkeit aufgezeigt. Die theoretische Fixierung des Zahlbegriffs bei Pestalozzi gelingt nicht zweifelsfrei wegen der Widersprüche bei ihm. Indes hat die Verfasserin vielleicht doch mehr Schwierigkeiten darin gesehen, als wirklich nötig war. Wenn die Zahl einmal als „Resultat des Verstandes", ein anderes Mal als „Abstraktion von Grössen" bezeichnet wird, so braucht dies kein unüberbrückbarer Widerstreit zu sein. Glücklich und durch geschickte Darlegung erfreulich anschaulich ist das, was über die Praxis des Rechenunterrichts Pestalozzis zur Erzielung eines deutlichen Zahlbegriffes gesagt wird, und ein Exkurs über die Entwicklung der methodischen Anschauungen Pestalozzis hinsichtlich des Zahlenrechnens, der sein ganzes heisses Bemühen um die besten Wege erkennen lässt. Das Wesen seiner Methode liegt, wie im letzten Teile ausgeführt wird, in der vollen Berücksichtigung der kindlichen Entwicklung. —

Andere Pädagogen. Unter Pestalozzis Schülern hat keiner so selbständig fortentwickelnde Kraft bewiesen wie Fr. Fröbel; ja, er befreite sich so völlig von den Fesseln der Nachahmung, dass er teilweise sogar zum Gegner des Meisters wurde. Seine Gedankengeschichte ist noch nicht völlig erschlossen. Einen schönen Beitrag dazu gibt die Ausgabe der „Kleineren Schriften zur Pädagogik" von Hans Zimmermann (1921). Das hier gebotene Material ist zum Teil bisher noch nicht veröffentlicht, vor allem aber ist die Zusammenstellung der 19 Stücke neu und gewährt eine bequeme Ergänzung zu Fröbels Hauptwerk und seiner Biographie, die in der Darstellung von Joh. Prüfer (1933) 1913 in neuer Auflage in der Sammlung „Aus Natur- und Geisteswelt" erschienen ist. Wie Fröbels Entwicklung als Pädagog, so scheiden sich seine Schriften in die beiden Perioden der Pestalozzi-Nachfolge und der späteren Zeit. Die 11 Stücke, die unter der Bezeichnung „In Pestalozzis Bahnen" zusammengefasst werden, sind Schreiben aus der Zeit 1809 bis 1811. Es handelte sich damals für Fröbel um die Einführung des neuen Lehrverfahrens, wie es Pestalozzi gepredigt hatte, in seinem engeren Vaterlande, und so sind die meisten dieser Briefe an die edle Fürstin-Regentin Karoline von Schwarzburg-Rudolstadt oder auch an hohe Kultusbeamte des kleinen Staates gerichtet. Fröbel liebt dabei die Darlegung in Form kurzer, aneinandergereihter Lehrsätze (von Wichard Lange irrtümlich als Aphorismen bezeichnet), die seine Auffassung der Lehren des Meisters zusammengedrängt wiedergeben. Mit Recht legt der Herausgeber besonders dem einen Briefe Bedeutung bei, welcher der Fürstin eine „Kurze Darstellung Pestalozzis Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts (nach Pestalozzi selbst)" (1809) gibt. Er ist hier zum ersten Male in unverändertem Originaltext abgedruckt. Fröbel erblickt vor allem den Vorzug von Pestalozzis Streben darin, dass er nicht einseitig auf eine der drei „Hauptkräfte, Körper, Seele und Geist", sein Augenmerk richtet, sondern „den Menschen entwickelt, auf den Menschen wirkt in der Totalität seiner Anlagen". Überall — auch in den übrigen Schreiben — die wärmste Befürwortung Pestalozzischer Lehrweise. Vorsichtiger urteilen die Gutachten der Superintendenten Cellarius und Thierbach, von denen ebenfalls einige Schreiben abgedruckt sind. Beide betonen die Notwendigkeit der Ausbildung von tüchtigen Lehrkräften in der Methode Pestalozzis als Vorbedingung einer segensreichen Einführung derselben. Der zweite Teil der gesammelten Schriften enthält solche über Gründung und Bestand von Fröbels Erziehungsanstalt in Keilhau aus den Jahren 1820—25: Schulprogramme auf grundsätzlichen Erörterungen. Diese bisher schwer zugänglichen und verstreut veröffentlichten Schriften erleichtern jetzt das Quellenstudium zu Fröbel. Die Ausgabe soll mit dem anderen Fröbelbande der Koehlerschen

Sammlung der „Menschenerziehung" von demselben Herausgeber ein Ganzes bilden. Daher so wenig Erläuterungen hier. Das ist aber doch im Interesse des Buches selbst zu bedauern. — Eine ganze Anzahl bekannter Pädagogen werden in dem Roloffschen Lexikon behandelt. So schildert E. M. Roloff (1934) den berühmten Berliner Rektor Meierotto unter dem Minister Zedlitz; R. Hornich (1935) den freisinnigen Wiener Fürsterzbischof Vinz. Ed. Milde, dessen auf Kant basierende Pädagogik freilich vom streng kirchlichen Standpunkt scharf kritisiert wird; W. Kahl (1936) den einflussreichen Kanzler der Halleschen Universität und eklekischen Pädagogen Aug. Herm. Niemeyer; F. X. Thalhofer (1938) den idealistischen Schulreformator in Bayern, Fr. Imm. von Niethammer; Ad. Donders (1939) den edlen Pädagogen und Volkserzieher des Münsterlandes, B. H. Overberg. — Des ebengenannten A. H. Niemeyer Hauptwerk, die bekannten „Grundzüge der Erziehung und des Unterrichts", hat durch Th. Edelbluth (1937) nach der letzten vom Verfasser besorgten Ausgabe, eine neue Bearbeitung erfahren, die leider in allerhand starken Streichungen besteht. Der Zweck des Buches ist allerdings kein geschichtswissenschaftlicher, sondern ein praktisch-lehrhafter, „für den Schul- und Selbstgebrauch". Durch Fortlassen alles dessen, was heute kein Interesse mehr beanspruchen könne, wird aber dem geschichtlichen Sinn keine Förderung zuteil. Sehr hübsch, lesbar und angemessen ist die kurze Schilderung des erfolggekrönten Lebens jenes sieggewohnten Mannes. — Vielen eine neue Erscheinung in der pädagogischen Literatur dürfte Aug. Wilh. Rehberg sein, dessen Ansichten über Erziehung und Unterricht K. Mollenhauer (1939a) darstellt. Ob man Rehberg noch dem Zeitalter des Neuhumanismus zuweisen darf, ist wohl zweifelhaft, wie sich überhaupt, was jüngst in seinem Aufsatz über L. Tieck F. Kammradt beklagte, eine klare Einsicht über Rehbergs pädagogische Stellung kaum gewinnen lässt. Er ist vor allem Kritiker gewesen, der mit grosser Selbständigkeit und, erfüllt von weittragenden Ideen, den damals die Geister bewegenden pädagogischen Bestrebungen gegenübertritt. Der Philanthropismus, vor allem aber Rousseau sowie die pädagogische Reformsucht, erfahren eine geistvolle Beurteilung, die auch heute noch Interesse erweckt. Ebenso ist auch Rehbergs Verteidigung des Bildungswertes der alten Sprachen noch beachtenswert. Selbst wenn man Rehbergs staatswissenschaftliche „Seite", die von dem Verfasser dieser Schrift schon früher geschildert worden ist, mit heranzieht, gewinnt man schwerlich ein klares Bild von seiner Geistesverfassung. —

19. Jahrhundert: Klassizismus und Romantik. Viel mehr steht unter dem Einfluss des Neuhumanismus Joh. Falk, ein Spätling, von dessen Schöpfungen in der Inneren Mission und dem sogenannten „Rettungswesen" wir auch im Vorjahre Erwähnung tun mussten. Der Waisenhausinspektor Rud. Eckart (1940) hat noch im Jahre 1913 die Erziehungsschriften Falks in einem Abdruck veröffentlicht, der allerdings auch nicht den geringsten Anschein einer kritischen Ausgabe und einer philologischen Methode zu erwecken sucht. Die umfangreichste der veröffentlichten Schriften führt den Titel: „Von dem einen, was unseren Gymnasien und Volksschulen in ihrem jetzigen Zustande not tut" und stammt aus dem Jahre 1820. Falk fordert darin — ohne systematisches Vorgehen — die Einheitlichkeit der Erziehung und der Anstaltsorganisation, verlangt durchgehende, zentralisierende Herrschaft der Muttersprache im gesamten Unterricht und eine deutsche Nationalbildung auf Grund der ewigen, antiken Muster, vor allem des Griechentums, als deren Vorkämpfer er seine Freunde und Genossen, die Grossen am Weimarschen Hofe, preist. Trotz der überall sich zeigenden, edelsten und verständigen Grundsätze in seinen Schriften wird der Brennpunkt der Bedeutung von Joh. Falk immer in seiner praktischen, sozialpädagogischen Wirksamkeit bestehen. — Das jetzt wieder besonders starke Gefühl für Nationalerziehung hat auch im Jahre 1914 einige Schriften über Fichtes Einfluss auf die Volkserziehung nach der Erniedrigung des Preussischen Staates entstehen lassen. P. Hauk (1941) ergänzt dankenswert die früheren Darstellungen der Gesamtideen Fichtes über soziale und nationale Ethik, aus der seine Erziehungsforderungen entspringen, wogegen Rich. Wagner (1942) dem edlen Patrioten eine ausführlichere Betrachtung insoweit widmet, als er in Pestalozzis neuer Methode ein Heilmittel für die Schwächen der Volksseele erhoffte: ein schöner pädagogischer Optimismus. — Dieselben Ziele verfolgend, ging Fichtes glücklicherer Zeitgenosse, Wilhelm von Humboldt, von ganz anderen Gesichtspunkten aus. Die nach ihm zu erstrebende Sittlichkeit ruhte, echt neuhumanistisch, auf antikem Boden und fusste vor allem auf Plato: Die antike Kalokagathia war sein eigentliches Menschenideal. Dieses hat nichts mit nationalen Unterschieden, nicht einmal etwas mit der Verschiedenheit der Geschlechter zu tun, die sich einander ausgleichen, sich zu einem Vollmenschenwesen vereinigen sollen. So gibt er nicht nur eine Richtlinie zur Frauenfrage, sondern auch, wie P. Hagenbring (1943) ausführt, zur Frage der sogenannten

Koedukation. — Zu prinzipiellen Erörterungen über Erziehungsgeschichte, ihre Aufgaben und ihre Grenzen verlockt der umfangreiche Aufsatz von Paul Vogel: „Das Bildungsideal der deutschen Frühromantik“ (ZGEU. 4, S. 175—226, 259—95). Dazu ist jedoch hier kein Raum vorhanden. Gleich dem Verfasser müssen wir uns hier mit dem Satze beruhigen: „Ob eine so geartete Theorie (nach der geistig Mündige ihre Persönlichkeit zu formen streben) der Geschichte der Pädagogik einzugliedern ist oder nicht, das entscheidet der Umfang des Machtbereiches, den Bildungstendenzen im Geistesleben einer oder mehrerer Generationen erreicht haben“. Nun finden wir aber den „Machtbereich“ der frühromantischen Ideale hier nicht umgrenzt, auch gar nicht untersucht, wie weit diese in das Volk, in die Allgemeinheit eingedrungen waren, wie weit sie selbst etwa erst aus der Allgemeinheit zur Klarheit in einzelnen Personen herauswuchsen. Wir erfahren nur die Anschauungen von einzelnen, literarisch bekannten Personen. Und wir erkennen wieder an diesem Bemühen, dass die Darstellung eines „Bildungsideales“ als eines Teils tiefsten Persönlichkeitsgrundes eine der schwierigsten Aufgaben ist, die gestellt werden kann. So wollen sich auch hier die mannigfachen persönlichen Züge des Bildes nicht völlig in eins verweben und die Züge der Personen nicht in solche der Zeiten. Die auf Grund emsiger Belesenheit gebotene Fülle des Stoffes wird aber künftigen Arbeitern die willkommensten Unterlagen für neue Synthesen gewähren. —

J. F. Herbart. Von der fortgesetzten Wirkung, welche Herbart noch auf die Pädagogik der Gegenwart ausübt, wurde bereits oben gesprochen, und einen neuen Beweis davon gibt die lehrreiche Übersicht über die Herbart-Forschung, welche alljährlich in den „Pädagogischen Studien“ erscheint und, von P. Dietering (1946) bearbeitet, jetzt das Jahr 1913 behandelt. — Starke, neue Anregungen zum Studium Herbarts strahlen die neuen Ausgaben der pädagogischen und philosophischen Schriften Herbarts aus. Es war von ihnen schon in unserem vorjährigen Berichte die Rede. Von der Ausgabe der philosophischen Hauptschriften durch O. Flügel und Th. Fritzsch (1958) sind im Jahre 1914 zwei Bände (zweiter und dritter) erschienen. Der zweite enthält die Ethik oder, nach Herbart-Kantischer Bezeichnung, die praktische Philosophie. Die Einleitung der Herausgeber orientiert in kurzer, aber völlig ausreichender Weise über die Arbeitsweise Herbarts, wobei wiederum die Kenntnis seiner Briefe die besten Dienste tat, über die Aufnahme des Werkes in der gelehrten Welt bei seinem Erscheinen im Jahre 1808 und über Abhängigkeit und Selbständigkeit Herbarts gegenüber Kant. Die gemeinsame Verwerfung einer metaphysischen Grundlage für das ethische Denken und die gemeinsame Ablehnung der Glückseligkeitsethik macht den Standpunkt Herbarts nicht weniger ursprünglich. Obschon auch in der vorkantischen Philosophie mehrfach die Ethik mit der Ästhetik einen Bund eingegangen war, setzte doch erst Herbart mit voller Bestimmtheit „die ästhetische Notwendigkeit“ im Sinne einer inneren Nötigung an jene „leere Stelle“, welche auf andere Weise auszufüllen nicht gelingen wollte. Dass Herbart auch mit seiner Ausfüllung der bedenklichen Leere nur einen Teil der theoretischen Lücke getroffen hat, ist inzwischen oft ausgesprochen worden, ohne dass in unserem Bande besonders darauf hingewiesen würde. Und so wäre überhaupt für die Einleitung noch ein Abschnitt wünschenswert, der die Stellung der kritischen Gegenwart zur Ethik Herbarts kennzeichnete. Der dritte Band dieser Ausgabe bringt das „Lehrbuch zur Psychologie“ nach der zweiten Auflage vom Jahre 1834. In der gleichen, klaren und gut einführenden Weise erhält Herbarts Psychologie ihre Stellung in der Geschichte dieses Wissenszweiges, nur dass hier mehr auch der neueren Kritik gegen Herbart Raum verstattet wird, um die Berechtigung der Herbartschen Lehre zu verteidigen. Es ist hier nicht zu entscheiden, wieweit dies gelungen ist. Dankbar aber müssen alle Pädagogen den Herausgebern sein, die ihnen in so guter, handlicher und — billiger Form die Werke dieses bedeutenden Mannes vorgelegt haben. — Während die eben charakterisierte Herbart-Ausgabe die philosophischen Schriften darbietet, findet man die pädagogischen in der ebenso empfehlenswerten Ausgabe von O. Willmann und Th. Fritzsch (1957), von der heuer Band 2 erschienen ist. Überall trifft man in Schriften zu Herbart auf Früchte aus der grossen Ausgabe der Korrespondenz Herbarts, die im Vorjahre unserer Würdigung unterlag (vgl. JBL. 1913, N. 1600). — Es ist nur eine natürliche Folge dieser Sammlung und bedeutet keinen Makel an ihr, wenn sich ausserdem noch vereinzelte Briefe auffinden. Einen solchen versteckten kleinen Fund veröffentlicht O. Kaensch (1945). — Eine andere interessante Entdeckung hat Th. Fritzsch (1950) selbst gemacht: eine bisher ungedruckte „Theorie des Unterrichts“ von Herbart, die er als eine Ergänzung der grösseren Werke Herbarts zur allgemeinen Kenntnis bringt. — Ebenso ist es bisher wohl wenig bekannt gewesen, dass sich Herbart auch als Komponist und Dichter betätigt hat. R. Salinger (1954) macht jetzt darauf aufmerksam. — Wichtig ist vor allem bei jedem Helden des Geistes die Frage nach der Basis, auf

der sein Denken emporgewachsen ist. In diesem Sinne erhebt sich Fr. Hollenhorsts (1951) Bonner Dissertation, welche die Beziehungen von Herbart zu Chr. Wolff untersucht, über die beliebten „Vergleichungen". Leider liegen — wenigstens nach des Verfassers Feststellung — die Beziehungen zwischen Wolff und Herbart nicht ganz deutlich vor Augen. H. weiss sich nicht anders zu helfen, als das ausfindig gemachte historische Material zusammenzustellen, weil die „innere Entwicklung der Lehre Herbarts uns fast unbekannt sei". Ja, dieser Behinderungsgrund sollte doch aber wohl gerade das Ziel der Forschung sein. Da Herbart sich in bewussten Gegensatz zu dem Idealismus Kants und seiner Nachfolger stellte, so war die vorausgegangene Aufklärung für ihn der gegebene Anknüpfungspunkt. Die hier angestellten Vergleiche beziehen sich lediglich auf philosophische Anschauungen, und die Pädagogik kommt hierbei nur durch die Psychologie in Frage, in der nach der Meinung H.s die philosophische Bedeutung Herbarts liegt. In der Psychologie aber schritt Herbart bekanntlich weit über Wolff hinaus, indem er die Seelenvermögenslehre ein für allemal vollständig zertrümmerte, ohne dass er die alte Hypothese aus praktischen Darstellungsgründen ganz entbehren mochte. Auf Psychologie und auf antiidealistischer Auffassung des Problems der Willensfreiheit baute Herbart seine Pädagogik auf. — Im besonderen trennt sich Herbart in der Ethik von den Wegen des kantischen Idealismus. Er zeigt viel Verwandtschaft mit den englischen Moralphilosophen des 18. Jahrhunderts, wie W. Mohns (1953) jetzt in einer lehrreichen Monographie darstellt. Obschon es nicht sicher ist, ob Herbart die Werke der englischen Moralphilosophen gelesen hat, bevor er seine eigenen ethischen Grundgedanken formulierte, so kannte er doch zweifellos mittelbar die Lehren, welche Shaftesbury, Hutcheson, Hume und Adam Smith verkündet hatten, die alle darin übereinstimmen, dass zwischen Ethik und Ästhetik sowohl grosse Verwandtschaft als auch tiefgreifende Unterschiede bestehen. Die Fähigkeit des Beurteilens wird bei Herbart „Geschmack" genannt, und dieser bezieht sich, ganz wie bei den Engländern, immer nur auf die Form; das Urteil des Geschmacks entsteht unmittelbar aus der vollendeten Vorstellung eines Gegenstandes. Dieses Urteil ist völlig frei von Affekten, ist interesselos, da es lediglich auf Vorstellungen beruht. Herbart ist hier nicht frei von innerem Widerspruch; denn er gibt andererseits den Gefühlscharakter des Geschmacksurteils zu. Dennoch ist Herbart wegen seines Intellektualismus angegriffen worden, weil er das ganze Innenleben des Menschen zu einem „Vorstellungsmechanismus" mache. M. ist noch dieser Auffassung und meint deshalb, weder eine moderne Ethik noch eine moderne Pädagogik werde sich Herbart anschliessen können. —

Andere Pädagogen und Schulmänner. Die meisten der späteren Pädagogen schlossen sich an eine der vorhandenen pädagogischen Richtungen an und gruppieren sich danach. Bei der Menge der hierhergehörigen Einzelwürdigungen können sie nur kurze Erwähnung finden. Eine Anzahl von pädagogischen Berühmtheiten können als Anhänger Pestalozzis und des Neuhumanismus bezeichnet werden, wie H. Bonitz (1959), G. F. Dinter und vor allem F. A. W. Diesterweg. Diesem letzteren Kämpfer für Freiheit und Bildung hat A. Milkner (1960) eine tüchtige Schrift gewidmet. Er behandelt die politischen Ideen und die politische Arbeit Diesterwegs. Bewunderung für die gewaltige Arbeitskraft dieses Mannes ist der unausbleibliche Eindruck der Lektüre der aufgereihten Lebensbilder. Auch dieser Darstellung kam u. a. eine Briefsammlung ihres Helden zustatten, die bekanntlich im Jahre 1907 A. Rebhuhn herausgegeben hat. Vorausgesetzt für das volle Verständnis des Vielgeschäftigen wird freilich stillschweigend einige biographische Kenntnis, vor allem der Jugendgeschichte, sowie der politischen und sozialen Allgemeingeschichte Deutschlands vor und nach 1848. Wir sehen aus einer „sozialethisch stark interessierten Lehrerpersönlichkeit" einen deutsch-national begeisterten, liberalen, freimütigen, demokratisch-sozialen Volksvertreter werden, der kurz vor seinem Tode mit dem Siege von Königgrätz noch die Morgenröte des Grossdeutschtums erblicken durfte. — Lediglich als Förderer des geographischen Unterrichts betrachtet Fr. Rasor (1961) Diesterweg. Dieser hat der Heimatkunde einen Platz im Volksschulunterricht erobert, hat für die physische Geographie erweiterten Raum errungen und hat der mathematischen Geographie die rechte Stelle im Unterricht angewiesen. Diesterweg verlangte auch für die gesamte Geographie möglichst Anschauung und Erfahrung des Lernenden, wie es sein Lehrgang in seinem Lehrbuch der mathematischen Geographie, das noch im Jahre 1909 in 21. Auflage herauskam, zeigt. — Dem unmittelbaren Schüler Pestalozzis, B. Ch. Ludwig Natorp, widmet R. Wagner (1974) einen kleinen, aber lesenswerten Aufsatz. Er wurde durch das ausgezeichnete Buch von Gunnar Thiele, das bereits dem Jahre 1912 angehört, angeregt. Thiele hatte, gegenüber den früheren Darstellungen, Natorp verdientermassen in den Vordergrund der Betrachtung gerückt und aktenmässig dessen ausschlag-

gebenden Anteil an der Humboldt-Süvernschen Schulreform, besonders hinsichtlich der Volksschule, gezeigt. Diese Resultate übernimmt jetzt resümierend W., betont aber zugleich noch stärker die grossen Verdienste Natorps um die Lehrerbildung und die Hebung des Lehrerstandes, stellt sich in noch schärferen Gegensatz zu Schleiermacher, dessen Mangel an Verständnis für die Volksschulbildung und ihre Träger er aller Milderungsversuche entkleidet, bestreitet jeden Zusammenhang der Schulreformbestrebungen vor 1807 mit denen nach dieser Zeit und spricht die massgebende Anregung zur Einführung der Pestalozzischen Lehrweise Fichte zu. — Diesen tiefgehenden Einfluss Fichtes beleuchtet R. Wagner (**1942**) in ausführlicher Weise in einem besonderen Buche. Es ist kein geringes Verdienst, die mächtige Wirkung quellenmässig darzustellen, die der Weckruf Fichtes im besonderen auf die Welt der Erzieher ausgeübt hat. Diese Wirkung war aber mehr indirekt; sie ging auf die Gemüter im allgemeinen, die Regierungsmänner waren ihr nicht so leicht zugänglich. Wohl mit Recht erschienen diesen die praktischen Folgerungen aus Fichtes Ideen gewagte Spekulationen. Pestalozzi war die Brücke, deren sich Fichte glücklich bedienen konnte, um auch den Weg in die Schulpraxis zu gewinnen. — Nicht zu den eigentlichen Pestalozzianern ist der Sachse Gustav Friedrich Dinter zu rechnen, der als Katechet berühmt war und in Ostpreussen im Jahre 1816 die Nachfolge Zellers in der Leitung des Schulwesens übernahm. Er ist lange Zeit durch die Geschichte der Pädagogik ziemlich vernachlässigt worden, und es ist gut, dass man sich auch wieder auf ihn besinnt und dazu verhilft, die Quellen für sein Leben und Wirken studieren zu können, wie H. Gerst (**1962**) es unternommen hat. Da der Herausgeber die „Erinnerungen an Dinter" im Selbstverlage hat erscheinen lassen, so ist zu wünschen, dass seinem Buche das verdiente Interesse entgegengebracht würde. — Der Tod O. Flügels bedeutet für die Herbartsche Schule einen ernsten Verlust, wie zahlreiche Nekrologe (**1964**) anerkannt haben. — Auch Fr. Franke, der 1913 verstarb, gehört demselben Kreise an und wird als Herbartianer von Th. Fritzsch (**1968**) gewürdigt. — Der langjährige Streit, der sich um die Nachfolge Herbarts in der praktischen Unterrichtsgestaltung entspann, ist durch einen seiner bedeutendsten neueren Anhänger, E. von Sallwürk, in ein neues Stadium hineingeführt worden. Tuiskon Ziller mit seiner Formalstufen- und „Kulturstufentheorie" hatte den Streit entfacht. Seit von Sallwürk auf den Kampfplatz trat, darf der Streit als gegen Ziller entschieden gelten. Sallwürks neue, abgeänderte Richtlinien des Unterrichts stellt Paul Fr. Orgel (**1981**) dar, nach einer kurzen kritischen Betrachtung ihrer Entstehung. Das Ziel dieses Heftes des „Paedagogischen Magazins" ist aber nicht geschichtliche Darlegung, sondern eine Empfehlung der neuen Formalstufen für die Schulpraxis. — Einer der einflussreichsten Herbartianer, ja ihr gegenwärtiger Mittelpunkt, ist W. Rein in Jena, dem durch E. Scholz (**1979**) eine, allerdings von tieferer Kritik freie, Darstellung gewidmet wird. Nach einer flüssig geschriebenen Biographie wird Reins Tätigkeit beleuchtet: auf der Universität, für den Lehrerstand, für die Volksbildung und für das staatliche Bildungswesen in den Fragen der „Universitätsausdehnung" und der „Volkshochschulen", sowie seine umfangreiche literarische Tätigkeit. Ganz besonders dankbar müssen alle Pädagogen dem Gelehrten dafür sein, dass er unermüdlich und unbeirrt eintrat für den wissenschaftlichen Charakter der Pädagogik. Schon um diesen zu mehren, schloss er sich an ein bestimmtes, philosophisches System an; er fand kein geeigneteres als das Herbarts, dem er jedoch nicht blindlings sich einordnete. Leider ist es jedoch Rein nie gelungen, im Anschluss an diese Wissenschaft auch ihrer Geschichte eine entsprechende Stelle zu geben. Diesen Zweig seiner Wissenschaft hat er nie gebührend gewertet. — In scharfem Gegensatz zur Herbartschen Richtung bleiben diejenigen, die sich mit Vorliebe christliche, das will heissen katholische, Pädagogen nennen, ein Gegensatz. der nach der Natur der Anschauungen niemals ausgeglichen werden kann. Von den Vertretern dieser Richtung erhielten Lorenz Kellner (**1969**), O. Willmann (**1991—93**), L. Auer (**1993**) kurze Darstellungen, ausführlicher aber Alban Stolz (1808—83), der als Professor der Theologie und Pädagogik in Freiburg i. B. gestorben ist. Dessen pädagogische Schrift wird — allerdings wesentlich gekürzt — durch P. Spurtzem (**1987**) herausgegeben. Dieser „Erziehungskunst" ist sofort zu entnehmen, dass der Sinn dieses frommen Priesters und Lehrers vor allem darauf ging, „ein katholischer Volksschriftsteller" sein zu wollen, kein Systematiker und wissenschaftlicher Denker. Seine Erziehungslehre besteht nur in nebeneinander gestellten Einzelgedanken über die verschiedensten Seiten der Erziehung. Die kleine Ausgabe ist „für den Schul- und Selbstgebrauch" bearbeitet; das Schulmässige verraten auch die „Themen zur mündlichen und schriftlichen Bearbeitung" am Schluss. — Unter den neueren, zum Teil noch lebenden Pädagogen gehört F. W. Förster (**1967**) keiner der bisher genannten Gruppen an. Dessen Hauptwerk, das die Richtung der von ihm aufgenommenen Erziehungsprobleme schon im

Titel verrät, „Schule und Charakter", ist gegenwärtig schon in 12. Auflage erschienen. Die hinzugekommenen Stücke verändern das Buch in seiner Grundlage nicht. — Für sich allein, aber möglichst unparteiisch abwägend, wesentlich historisch denkend, steht Fr. Paulsen, sein ganzes Leben hindurch am liebsten ein „Einspänner", wie er einmal selbst gesagt hat, so dass es nicht ganz leicht ist, seine theoretischen Meinungen festzustellen. Dies hat G. Laule (1977) sich für seine Dissertation zur Aufgabe gestellt. Paulsen hat bei seinen Lebzeiten keine ausgeführte Pädagogik geliefert, erst nach seinem Tode ist eine solche zusammenhängende Arbeit in einer von W. Kabitz besorgten Ausgabe veröffentlicht worden (1911/2), worauf dann noch die von E. Spranger gesammelten pädagogischen Abhandlungen (1912) hinzutraten. Aber diese Schriften sind nicht die einzigen Quellen von Paulsens Pädagogik, denn sein ganzes Denken und Wirken war geradezu getragen von Bildungsidealen; er ist der „typische Vertreter einer Personalunion zwischen Philosophie und Pädagogik", und so stand seine Pädagogik stetig unter dem Einflusse seiner Philosophie. In anziehender Weise schildert L. den Lebensgang des Mannes, hauptsächlich nach dessen eigenen „Jugenderinnerungen", und die philosophischen Grundlagen zu Paulsens Welt- und Lebensanschauung. Neben oder nach Kant hatte Schopenhauer auf ihn den nachhaltigsten Einfluss, durch den er zum Voluntarismus gelangte. Aber im Gegensatz zu Schopenhauer gelingt Paulsen die Überwindung des Pessimismus durch Anerkennung eines mit Zielstrebigkeit und Zweckmässigkeit begabten Willens als letzten Prinzips der Welt. „So erscheint Paulsens Weltanschauung als eine Art Monismus, aber mit idealistischem Vorzeichen". Eine ausgezeichnete Leistung scheint uns das Kapitel, welches „Paulsens Bildungideal im Zusammenhang mit seiner Philosophie" betrifft, zu sein. Es handelt sich für ihn nicht um äussere Willensbildung, sondern um Charakter- und Gewissensbildung, deren Ziel die innere Freiheit ist, und er versteht Persönlichkeitsbildung und Sozialpädagogik nicht als Gegensätze, vielmehr als sich „ergänzende Betrachtungsweisen". Diese Anschauungen hat Paulsen im einzelnen sowohl auf den gelehrten Unterricht wie auf den Volksschulunterricht angewandt. L.s Darstellung ist ein willkommenes Mittel zur genaueren Bekanntschaft mit einem der bedeutendsten pädagogischen und philosophischen Geister der letzten Jahrzehnte. —

Fast unbeachtet war bis vor einiger Zeit auch M. Lazarus, der berühmte Völkerpsychologe, hinsichtlich seiner pädagogischen Stellungnahme geblieben, obwohl seine pädagogischen Schriften deutlich darauf hinwiesen. Da machte Nahida Lazarus-Remy (1971), die Witwe des Gelehrten, es sich zur Aufgabe, ihn auch von der pädagogischen Seite zu beleuchten. — Die dasselbe Thema behandelnde Dissertation von J. Lorenz (1972) liegt mir nicht vor. — Die vorstehend namhaft gemachten Männer sind sowohl Pädagogen als Schulpolitiker. Mit Joh. Jos. Friedr. Steigentesch und dem Freiherrn Joh. Adam von Ickstatt macht Th. J. Scherg (1986) die pädagogische Welt eigentlich erst bekannt. Mit Recht sagt der Verfasser: „Keine Geschichte der Pädagogik nennt Steigenteschs Namen", und doch ist seine Wirksamkeit von nicht geringer Bedeutung, besonders für seine engere Heimat, gewesen. Obgleich Kurfürstlich Mainzischer Hofgerichtsrat, war sein Geist hauptsächlich auf Erziehungsfragen gerichtet. Die von ihm geschaffene Zeitschrift „Der Bürger", deren Inhalt fast allein aus seiner eigenen Feder stammte, lässt sein vielseitiges Interesse für Erziehung erkennen. Sein Ruhm beruht in der Mainzer Schulreform (1770—74), zu deren Leiter berufen wurde. In zwei programmatisch gearteten Schriften hat er seine Grundsätze für die Schulerziehung bekanntgegeben. Steigentesch geht überall die Pfade der Aufklärung. Er richtete sein Augenmerk wesentlich auf eine realistische Volksbildung. Aber seine „Realschulen" waren offenbar nichts mehr als Volksschulen ohne höhere Bildungsziele. Der andere Schulreformer derselben Zeit, Freiherr J. A. von Ickstatt, war Rechtslehrer in Ingolstadt und wandte sich erst im Greisenalter erzieherischen Bestrebungen zu; drei Jahre nach Steigenteschs Auftreten trat er mit einer akademischen Rede auf den Plan. Er hat kaum eigene Gedanken zur Stelle gebracht, aber sein Ansehen gab auch den pädagogischen Phrasen Bedeutung. Sein Schulenorganisationsplan legte den Nachdruck auf den einheitlichen Aufbau des Schulwesens. Obwohl die Schulpläne beider Reformer keine praktische Durchführung fanden, wirkten sie doch in der kurzen Blütezeit des Bildungswesens im ehemaligen Fürstentum Aschaffenburg fort, wo Karl Theodor von Dalberg, ein Bewunderer Steigenteschs, dessen Plan zum Muster für seine grossangelegten Schulenorganisation nahm. Auch sie war nur ein Meteor mit schnell verschwindendem Glanze. —

Universitätsgeschichte. Für die höchste Lehranstalt ist schon immer ein reges Interesse, und zwar auch ein historisches, vorhanden gewesen. Umfassende Universitätsgeschichten sind trotzdem seltene Erscheinungen, da fort und fort neues Quellenmaterial ans Licht gezogen wird, das zumeist von einzelnen

Musensitzen ausgeht. Die einzige in das Berichtsjahr fallende vollständige Universitätsgeschichte, die von Groningen in den Niederlanden (2025), hat uns leider nicht vorgelegen. — Für das übrige dürfen wir auf die Bibliographie verweisen. —

Schulgeschichte: Allgemeines. Wenn man nach einem Grundzug in der Entfaltung des öffentlichen Unterrichtswesens der neueren Zeiten sucht, so bietet sich vor allem als Entwicklungsmoment die allmählich sich verstärkende Macht der realistischen Bildungsgegenstände dar. Trotzdem ist man noch weit von einer tiefgreifenden, lückenlosen Entwicklungsdarlegung des didaktischen Realismus entfernt. Studienrat W. Boehne (2043) erinnert daran, dass nicht Semmler in Halle den ersten Versuch zu deutscher Realschulbildung gemacht habe, sondern Herzog Ernst der Fromme von Gotha. Er bringt damit nichts Neues für den Pädagogen; es ist jedoch wichtig, auf die von dem Pädagogen unter den Fürsten unternommene Realschulgründung erneut hinzuweisen. Verfasser sieht als die wirklichen Merkmale einer Realschule in unserem heutigen Sinne folgende drei Eigenschaften an: 1. sie muss als eine ergänzende Schwesteranstalt des Gymnasiums gelten wollen; 2. sie muss für allgemeine und wissenschaftliche Vorbildung, aber nicht für die gelehrten, sondern für die höheren Berufsarten des praktischen Lebens bestimmt sein; 3. in ihr muss der deutsche Unterricht und die Muttersprache überhaupt eine zentrale Stellung einnehmen. Diese Eigenschaften erkennt man in der Tat an jener von Herzog Ernst errichteten Realabteilung des Gothaer Gymnasiums. Nachdem der fürstliche Pädagog bekanntlich schon in seinem Schulmethodus einen zu seiner Zeit ungewöhnlichen Nachdruck auf die Realien in den niederen Schulen gelegt hatte, empfand er denselben Mangel an Realien auch an seiner Lieblingsanstalt, dem Gymnasium illustre seiner Residenz. Es sollte deshalb aus den Schülern eine Auslese der nicht studieren wollenden, doch für höhere Sachen geschickten Knaben getroffen werden. Gewisse althumanistische Fächer, wie Ethik, Logik, Rhetorik, Geschichte usw., sollten die Schüler mit den Schülern der Gymnasialklassen gemeinsam haben, — also wirklich ein Parallelkursus zum Gymnasium und nicht etwa nur eine Vorschule desselben. Der genial erfasste Plan scheiterte bezeichnenderweise an dem Mangel geeigneter Lehrkräfte; nach zwei Jahren schon ist diese Anstalt stillschweigend wieder verschwunden. —

Preussen. Die neuzeitliche Schlichtung des grossen Kampfes zwischen humanistischen und realistischen Schulanstalten am Ende des 19. Jahrhunderts auf Grund der Akten der Regierung eingehend darzustellen, war eine dankenswerte Aufgabe eine Mitgliedes der preussischen Schulverwaltung, M. Caspar (2045). — Eine Dissertation von K. Kriester (2047) schildert ebenfalls den Sieg des Realismus, sich auf Preussen und Sachsen und wesentlich auf das 19. Jahrhundert beschränkend, ohne die Gegenströmungen ganz im Hintergrunde zu lassen. Die einleitende „Vorgeschichte" bis 1806, welche Heckers Anstalt, den Philanthropinismus, Herder und den Minister von Massow in ihren realistischen Bestrebungen vorführt, bringt nicht mehr als das Bekannte; dagegen hebt die Geschichte des 19. Jahrhunderts manche Umstände hervor, die nicht allgemein beachtet worden sind. Es gibt die Darstellung hoffentlich Veranlassung, die Verdienste von Männern wie Prof. Fischer vom Grauen Kloster in Berlin, Staatsrat Knuth, C. C. Schmieder in Halle, Bessel und Dieckmann usw. noch genauer zu betrachten; auch Köchly möchte dazu zu rechnen sein. Wenn der Verfasser am Ende seiner Entwicklungsübersicht meint, in Preussen sei schon 1859 die Realschule dem Gymnasium eine ebenbürtige Schwester geworden, so werden dem manche Einwürfe entgegenzustellen sein. Die Verhältnisse in Sachsen lagen insofern anders, als der relativ hohe Stand des dortigen Volksschulwesens ein Bedürfnis nach einer allgemeinen höheren Bildung für den Bürger- und mittleren Beamtenstand erst spät zum Ausdruck kommen liess. Die erste lateinlose Realschule in Sachsen entstand in Leipzig 1803, wo der Bruder des berühmten Berliner Schulmannes Gedike Direktor wurde. Sie erhielt zunächst den Namen „Bürgerschule". In Sachsen überhaupt waren es die Städte, welche die Idee aufnahmen, während sich die Regierung lange Zeit abwartend verhielt. Sie griff erst mit dem Jahre 1848 ein, und erst im Jahre 1860 ist das „Regulativ für die Realschulen" zustande gekommen, das für seine Zeit wirklich einen grossen Fortschritt bedeutete. — Neben der sehr übersichtlich angeordneten, zum Nachschlagen, Repetieren und Lernen sehr geeigneten Schrift von J. Rassmann (2048) über die Geschichte der preussischen Volksschule verdient vor allem das Buch des bekannten Schul- und Bildungsstatistikers J. Tews (2049) Beachtung, das „Ein Jahrhundert preussischer Schulgeschichte" betitelt ist, aber besonders eine Geschichte der Schulpolitik ist. Der Gang der hohen Politik gewährt in dieser Darstellung ein imponierendes Panorama; denn T. besitzt die Gabe, ein Echo zu wecken von den Schritten des grossen Weltgeschehens, die durch selbständige Beleuchtung ihre Wirkung noch erhöht. So verdient z. B. die Beurteilung der bewunderungswürdigen inneren Kraft des zer-

trümmerten Staates Friedrichs des Grossen die Beachtung der Bildungshistoriker, wenn T. die Nachwirkungen des pädagogischen Jahrhunderts, des achtzehnten, als den Nährboden jener überraschenden Kräfteentwicklung bezeichnet. Die Beurteilung der „Regulative von 1854", die Gegenüberstellung der Leistungen des Absolutismus und der konstitutionellen Monarchie gegenüber der Volksschule, desgleichen der Vorgeschichte des Schulunterhaltungsgesetzes von 1906 u. a. geben wertvolle kritische Wegweiser. Eingehend widmet sich das Buch, gemäss seiner Aufgabe, den auf die Schule bezüglichen parlamentarischen Verhandlungen, und wir erfahren die Anschauungen vieler berühmter Gelehrter und Politiker über die Volksschule. Da erscheinen u. a. neben Jakob Grimm auch Heinrich von Treitschke und Bornhak geradezu als Verächter der Volksschullehrerbildung, und vielfach erweist es sich, wie schwer die Volkschule um ihre Anerkennung selbst nach glänzenden Leistungen bis in die neueste Zeit hinein zu kämpfen hatte. Der Verfasser lässt häufig die Quellen sprechen; aber dieses Verfahren, so gefährlich es in ungeschickten Händen werden kann, ist bei ihm nicht nur Schmuck, sondern reiht sich völlig stilvoll in die kräftige Sprache der Darstellung ein. Dass, wo irgend tunlich, die Statistik das Wort nimmt, ist bei T. Prinzip. Obwohl das Buch vor Beginn des Weltkrieges geschrieben ist, weht es wie eine Ahnung von den gewaltigen Ereignissen der nächsten Zeit durch seine letzten Seiten. Einen Umschwung der Anschauungen von der Bedeutung einer allgemeinen Volksbildung glaubt T. in den letzten Jahren zu erkennen. Und in die Zukunft deutend, sagt der Verfasser gewaltige (wenn auch nur wirtschaftliche) Kämpfe voraus, die dem deutschen Volke beschert sein würden, und in begeisterten Worten rühmt er auch für diese Aufgaben den machtvollen Einfluss der Schule: ein gut erzogenes Volk ist auch ein reiches und ein wehrhaftes Volk, und er schliesst, der scheinbar nur Historiker sein wollte, in ehrlicher Bekenntnis als Parteimann, als Wortführer des Volksschullehrerstandes, des wichtigsten Förderers des Volkswohles. Auch Kenner der Schulgeschichte der durchlaufenen Periode werden das Buch mit Befriedigung lesen. Es ist eine würdige Gabe zum Gedächtnis an das grosse Jahr 1813. — Eine sehr sorgfältige territoriale Volksschulgeschichte ist der Aufsatz von E. Waschinski: Das Schulwesen der Lande Lauenburg und Bütow bis 1773 (ZGEU. 4, S. 84—115), eines Gebietes also, dem bisher noch wenig Beachtung geschenkt wurde. —

Bayern. Einige grössere Veröffentlichungen zur Geschichte des Schulwesens sind hier zu verzeichnen. Vor allem muss der neueste Band der Monumenta Germaniae Paedagogica (Bd. 53) genannt werden, in dem F. Zwerger (**2066**) die Geschichte der realistischen Lehranstalten in Bayern schreibt. Die Geschichte eines derartig grossen Abschnittes der Anstaltsgeschichte, gross nach Zeitumfang und Landesgebiet, nach den Quellen zu schreiben, ist gewiss eine ungemein schwierige Aufgabe. Die Staatsregierungen mit ihrer wechselnden Politik fördern oder hemmen hier nicht etwa nur die Entwicklung, sondern nötigen sie oft zu den überraschendsten Sprüngen, unter denen die historische Verfolgung der führenden Kulturbewegungen ausserordentlich leidet, weit mehr als bei allen anderen wissenschaftlich begründeten Staatsbetätigungen. Der sicherste Weg zu einer trotz dieser Hindernisse glatt fortlaufenden und in sich geschlossenen, aus sich selbst heraus wachsenden Entwicklungsdarstellung ist doch wohl immer eine völlige Scheidung der Darstellung von den etwa darzubietenden Quellenstücken. Hier hat man den Weg gewählt, dass im allgemeinen die „Dokumente" oder Quellen, die in grosser Zahl zugrunde gelegt sind, in die Darstellung eingewoben sind, jedoch einige der bedeutenderen und umfangreicheren, selbständige Abschnitte des Textes füllen, um diesen einzuleiten oder abzuschliessen, in jedem Falle aber zu illustrieren. Da aber diese Quellenstücke nicht vollständig gegeben wurden, so erkennt man nicht die Gesamtanlage, nicht den Umfang, nicht also auch die Gesamttendenz der Beweisstücke. Ferner ist nicht leicht die Angabe zu entdecken, ob und wo bereits ein derartiges benutztes „Dokument" im Druck veröffentlicht ist oder nicht. Das ist für den Weiterforschenden immerhin zu bedauern. Wenn die Darstellung, trotz der klaren und wirkungsvollen Einteilung in eigengeartete Perioden, nicht frei ist von einer gewissen Unruhe und oft die Fülle des zuströmenden Stoffes kaum zu umrahmen vermag, so dass das Schönheitsbedürfnis nicht durchweg befriedigt wird, so entschädigt eben jene geradezu erstaunliche Fülle des mitgeteiltem Tatsächlichen, das zu einem grossen Teile noch wenig bekannt und nicht benutzt ist. Von den „Dokumenten" sind manche schon in dem grundlegenden Werke von G. Lurz (Mittelschulgeschichtliche Dokumente Altbayerns in Band 41 und 42 der MGP.) abgedruckt, wie auch natürlich Reissingers Monumenta-Band (Bd. 49) für die Dokumente zur Geschichte der humanistischen Schulen der Bayerischen Pfalz vieles schon vorgearbeitet hatte. In diesem süddeutschen, katholischen Staatswesen ist noch ein besonderer Entwicklungsfaktor zu berücksichtigen: die Stellung der Geistlichkeit, die in den Kreisen der Exjesuiten seit 1773 ihre Vertreter hatte und in der Schul-

herrschaft des „Prälatenstandes“ seit 1778 ihre Erfolge aufzeigte. Auch der Neuhumanismus hat in Preussen wohl kaum so radikal umwälzend gewirkt wie in Bayern unter der geistigen Führung Schellings, Niethammers, Paulus' und Friedrich Thierschs. Die Geschichte der bayerischen realistischen Anstalten kann auch hiervon erzählen. Dass das Biographische nur als Beiwerk in Anmerkungen hinzugefügt ist, wird nicht jeder prinzipiell billigen. Indes mag das rein äussere Anknüpfen in Anmerkungen sich durch die leichtere Handhabung der letzteren angesichts der vorliegenden Riesenaufgabe praktisch empfehlen. Dass alle erreichbaren Quellen, zumal aus dem Regierungsapparate, sowie die gesamte Fachliteratur in weitestem Umfange verwendet wurden, ist bei diesen Veröffentlichungen einfach selbstverständlich. Ebenso, dass den Schul- und Lehrbüchern mit Eifer nachgespürt worden ist. Es würde wenig Wert haben, wenn hier einige Resultate beispielsweise wiedergegeben würden: Es sind ihrer zu viele, so dass ihre Bedeutung ohne ihren Zusammenhang nur verlieren würde. Das Buch ist zum Studieren geschaffen für den, der auf neue, tiefere Erkenntnisse der geschichtlichen Beziehungen ausgeht. Es verlangt jedoch, worauf der Verfasser selbst in seinem Vorwort hinweist, nach einer notwendigen Ergänzung durch eine Fortsetzung über die von ihm behandelte Zeit (1816) hinaus, da gerade erst in den 30 Jahren des 19. Jahrhunderts durch die Entstehung der Gewerbeschulen und polytechnischen Schulen in Bayern das realistische Schulwesen zur Blüte kommt. Das Werk Sigmund Günthers über die Anfänge des technischen Schulwesens in Bayern (1906) ist bis auf weiteres als solche Ergänzung anzusehen. Das Orts-, Personen- und Sachregister zu Z.s Werk zeichnet sich — bei übrigens grosser Reichhaltigkeit — dadurch aus, dass zu den Personennamen nicht nur die Vornamen, sondern auch die wesentlich in Betracht kommenden Beziehungen mit angegeben werden, dadurch ein hodegetisches Hilfsmittel von nicht zu unterschätzendem Wert. — Mit welchem erfreulichen Erfolge jetzt allerorts die Aufspürung archivalischer Dokumente zur Schulanstaltsgeschichte unternommen wird, zeigen auch kleinere Schriften, die allein schon durch dieses Quellenprinzip wissenschaftliche Bedeutung erlangen. Berta Sachs (2064) hat zahlreiche Quellen zur Geschichte der höheren Mädchenschule aufgefunden und ihnen einen ansprechenden Darstellungsrahmen gegeben. Bei der Sonderstellung, welche das Mädchenschulwesen von jeher eingenommen hat, und bei deren verspätetem Interesse, das auch ihm endlich zugefallen ist, ist es besonders erfreulich, dass sich wider Erwarten immerhin eine breite, streng bezeugte geschichtliche Grundlage auffinden liess. Aus der wenig beweglichen Sphäre der Klosterschule und der Erziehung durch Nonnen und sogenannte Schulorden trat das Mädchenschulwesen in dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts unter dem Kurfürst Maximilian III. Joseph, einem Freunde der Aufklärung, unter die Obhut des Staates. Der Anstoss dazu kam von der berühmten Braunschen Schulreform von 1770. „Schon, dass von da ab die Regierung die Förderung der speziellen Mädchenschule als unmittelbare Aufgabe des Staates betrachtet, ist eine unerhörte Neuerung in Bayern“ — und nicht nur in Bayern. Leider waren die Zeiten des aufgeklärten Kurfürsten und seines Ministers Montgelas zu kurz, als dass die Früchte ihres Strebens voll und dauernd ausreifen konnten. Einige der interessanten Quellen der Darstellung sind hier in einem Anhang abgedruckt, den man gern würde noch erweitert sehen. — Wie die beiden soeben erwähnten Schriften, so ist auch das Werk des Würzburger Professors Remigius Stölzle (2070) über die Erziehungs- und Unterrichtsanstalten im Juliusspital zu Würzburg von 1580—1803 eine Summe von archivalischen Forschungen. Das Gebiet des Würzburger Fürsterzbistums ist durch mehrere bildungsbegeisterte und volksfreundliche Kirchenfürsten aus späterer Zeit bekannt. Der Gründer des Würzburger „Juliusspitals“ und zugleich der dortigen Universität war der Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn. Da es bisher noch in der schulgeschichtlichen Literatur fast unbekannt geblieben ist, dass dieser Fürst und Geistliche im Jahre 1579 nicht nur ein wirkliches Spital, sondern zugleich mit ihm eine Erziehungsanstalt und Schule gründete, die, „zunächst für arme Waisen bestimmt, sich in der Folge zu einem Studentenkonvikte, dem Musaeum Julianaeum, entwickelte“, so ist das vorliegende Werk ein erheblicher Zuwachs der Schulgeschichte Bayerns, und zwar — das muss man hervorheben — ein geradezu mustergültiger Zuwachs. Mit ausserordentlicher Sorgfalt und Feinfühligkeit für die Bedeutung des Kleinen und doch mit Vermeidung von wahlloser Aufhäufung von Kleinigkeiten führt uns der Verfasser in alle Einzelheiten auch des inneren Schullebens ein, in der Tat eine mühsame Mosaikarbeit, wie er selbst bekennt. Eine bequeme Zusammenstellung der benutzten Quellenstücke und der Literatur wäre wohl zu wünschen gewesen. Das Spital hatte längst einen Weltruf, und nun gesellt sich seine Geschichte derjenigen von Schulpforta, vom Halleschen Waisenhause usw. zu. —

Hessen. Aus dem Gebiete der hessischen Schulgeschichte ist die inhaltreiche Territorialforschung von Ferd. Hess über die Volksschule in der Grafschaft

Erbach-Fürstenau bis zum Jahre 1830, die in den Beiträgen Diehls und Messers, Bd. III, S. 3 erschien, hervorzuheben. Es handelt sich um ein kleines, abseits des grossen Verkehrs gelegenes Gebiet im Odenwald, das wenig und immer erst verspätet „von den grossen geistigen Bewegungen Deutschlands berührt wurde", so dass sich dort im Schulwesen manche althergebrachte Eigentümlichkeiten länger erhalten konnten als anderswo. Das gibt der Schilderung dieses Werdeganges einen besonderen Reiz. Die wiedergegebenen „Schulordnungen" sind deshalb von Interesse. Nach der Vereinigung der Landschaft mit dem Grossherzogtum Hessen im Jahre 1806 wurde auch dort das Schulwesen seitens des Staates geregelt, während vorher die Kirche die alleinige Oberschulbehörde neben dem Landesherrn war. Die Berichte der Geistlichen aus dem Beginn dieser Periode (1814) zeigen die traurigen äusseren Zustände der Schulen und der Verhältnisse ihrer Lehrer. —

Sachsen. Für Sachsen lieferte der bekannte Schulhistoriker Ernst Schwabe (**2074**) eine hochwillkommene Ergänzung zu den grossen neueren Quellenveröffentlichungen des Königreichs, indem er eine mit dem Auge des wahren Historikers gesehene Überschau über das Gelehrtenschulwesen Kursachsens bis zur epochemachenden Schulordnung von 1580 gibt. Ein wesentlicher Teil der Darstellung fällt der speziellen Gelehrtengeschichte zu, da die Vertreter der sächsischen Fürstenschulen zum Teil bedeutende Männer waren. J. Rivius, Ch. Baldauf, G. Fabricius, A. Siber sind Persönlichkeiten von weitreichendem Einflusse gewesen. Gründung und Aufblühen der Anstalten infolge der Säkularisierung der altkirchlichen Güter unter Kurfürst Moritz bis zu dem Stillstand infolge der dogmatischen Streitigkeiten unter den Theologen und nach dem Siege der Orthodoxie über den Philippismus, der sich in jener Schulordnung Augusts I vom Jahre 1580 ausprägte, ist der Inhalt der Schrift. Der Einfluss der Universität Leipzig erscheint damals zumeist als ein ungünstiger, hemmender. —

Österreich. Das uns jetzt durch den Gang der geschichtlichen Ereignisse so eng verbündete Österreich hat gleichfalls eine wichtige archivalische Veröffentlichung aufzuweisen. Nirgend vorher scheint von den jetzt von K. Wotke (**2077**) veröffentlichten „Jahreshauptberichten über den Zustand der österreichischen Gymnasien in den Jahren 1814—34" Mitteilung gemacht worden zu sein, was geradezu erstaunlich ist, wenn man diese Fundgrube einer quellenmässigen Schulgeschichte jetzt vor sich sieht. Zwar ist es nur Eine Seite der möglichen Betrachtungsweisen über die Gymnasialschulen, welche uns hier geboten wird, die der behördlichen Aufsichtsinstanz; aber das tatsächliche Material ist deshalb um so grösser. Ja, es ist so gewaltig, dass es als die Aufgabe erst einer Verarbeitung erscheint, seinen mannigfachen Inhalt lichtvoll hervortreten zu lassen, und dass man bedauert, nicht mehr vom Herausgeber selbst zu erhalten, als sein Vorwort und einige Anmerkungen. Jedenfalls kann diesen umfassenden behördlichen Referaten wenig Gleichwertiges für die gesamte sonstige Schulgeschichte an die Seite gestellt werden. Das Aufsichtsgebiet ist das ganze zisleithanische Österreich, und trotz der Verschiedenheit der einzelnen Provinzen und Kronländer erkennt man das Bemühen, möglichste Einheitlichkeit in Gestaltung und Verwaltung aller höheren Schulen zu bringen. Wie diese Berichte durch ein kaiserliches Handschreiben vom 25. August 1814 angeordnet wurden, so zeigt sich das Interesse des Kaisers Franz auch noch oft an den eigenhändigen oder im Auftrage ausgeführten allerhöchsten „Resolutionen". Die Verfasser jener „Berichte" waren die Regierungsräte Dr. Lang, Domherr zu Grosswardein und (im Jahre 1818) Rector Magnificus der Wiener Universität, und darauf der Gymnasialstudiendirektor Ruttenstock, beide Mitglieder der Studienhofkommission. Deren Biographien aber muss man anderwärts suchen. Der Inhalt der „Hauptberichte" war von Anfang an fest bestimmt vorden. Es war in der Tat ein reichhaltiges Programm einer gewissenhaften Schulaufsicht und eines fortgesetzten Reformstrebens. Wir erkennen aus den Berichten wirklich den Zustand der Anstalten, dringen in die Anschauungen und Absichten der Regierung ein, die natürlich damals ganz im absolutistisch-klerikalen Fahrwasser liefen, überschauen die Behördenorganisation in und über dem höheren Schulwesen, das Verhalten zwischen Geistlichkeit und dem Staate, lernen so manches aus dem Lehrbetriebe kennen (es werden z. B. auch Lehrbücher namhaft gemacht und beurteilt) und haben vor allem ein grosses Material zur Schulstatistik jener Zeit vor uns. Ein besonderes Interesse beanspruchen die stark oppositionellen Neigungen in den italienischen Provinzen Österreichs, angesichts des jetzigen kriegerischen Ausbruchs alter Nationalfeindschaft. Der eifrige und unermüdliche Förderer der Erziehungsgeschichte in Österreich, der Schriftführer der dortigen Gruppe der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, dem diese Veröffentlichung zu danken ist, hat sich hier wieder ein grosses Verdienst erworben. — Der österreichischen Schulpolitik ist ferner ein lehrreicher Aufsatz eines besonderen Kenners des ausländischen Schulwesens gewidmet. C. Rethwisch

(2081) gibt einen überaus klaren Überblick über höheres Unterrichtswesen und staatliche Gesamtentwicklung Österreichs seit 1848, so dass dieser Aufsatz gleichsam als eine Art Fortsetzung zu der vorher genannten Quellenausgabe gelten kann. Er zeigt die allmähliche Überschreitung der beengenden vormärzlichen Bahnen, besonders durch den berühmten „Organisationsentwurf" von 1849, von Franz Exner und dem Berliner Gymnasiallehrer Hermann Bonitz ausgearbeitet. Mit ihm beginnt eine regere geistige Wechselwirkung zwischen Österreich und den übrigen deutschen Staaten und zeigt somit ein Moment der Entwicklung, das uns in den Zeiten der kampfvereinigten europäischen Mittelmächte besonders wichtig erscheinen muss, wenn auch in späteren Zeiten Österreich die liberalen Bahnen wieder verliess. Der Aufsatz führt uns bis zu den neuesten Umgestaltungen der österreichischen Mittelschule in den Jahren 1908—13, welche die Grundlagen des Organisationsentwurfes bestehen liessen. Die grosse allgemeine Entwicklung konnte nicht schöner und klarer gezeichnet werden. — Die fortlaufenden, in freien Heften erscheinenden „Beiträge" zur österreichischen Erziehungs- und Schulgeschichte, herausgegeben von jener erwähnten Gruppe der allgemeinen deutschen Gesellschaft, weisen 1914 einen stattlichen Band (1913) auf, der, bunt gemischt, eine Reihe von kleineren Arbeiten enthält, von denen genannt seien: eine Übersicht über das deutsch-österreichische Schulwesen vor der Reformation von P. L. Koller, der trotz Benutzung alter Urkunden und guter Literatur wenig Neues bringen konnte; ein anziehendes Fragment aus den Aufzeichnungen eines Volksschullehrers in Hofgastein aus den Jahren zwischen 1804 und 1848, vielleicht nach den Anleitungen des bekannten Pädagogen Vierthaler niedergeschrieben, über Vorbereitung zum Lehrerberufe; ferner mehrere Aufsätze von K. Wotke. —

Schweiz. Für das schweizerische Gebiet liegt uns die ebenso sorgfältige wie methodisch tadellose Arbeit von Martha Reimann (2083) über die Geschichte der Stadtschulen zu Aarau von 1270 - 1798 vor. Auch dieses Werk geht wesentlich auf archivalische Quellen zurück. Die Quellenaufzeichnung vor Beginn des Textes kann man geradezu als mustergültig bezeichnen. So einfach und selbstverständlich eine derartige Gesamtangabe scheint, so gehört sie doch zu den seltenen Dingen in der wissenschaftlichen Literatur der Erziehungsgeschichte. Die übersichtliche Trennung von Quellen und Literatur, von gedruckten und nicht gedruckten Quellen, die Aufführung nach ihrer Fundstelle — das alles ist eine so einfache Sache und ist für den Leser doch so wertvoll und weckt sogleich Vertrauen in die Arbeitsweise des Verfassers, dass die geringe Mühe einer solchen Aufstellung in gar keinem Verhältnis zu ihrem Nutzen steht. Die bibliographischen Angaben hätten indes auch hier sehr wohl noch genauer sein können. Das Schulwesen der Stadt Aarau, soweit es urkundlich nachweisbar ist, beginnt schon mit dem Jahre 1270; ob aber der erstmalig als Zeuge in einer Urkunde auftretende „scolasticus" wirklich ein „Schulmeister" gewesen? Die Bedeutung dieses Wortes oder Titels ist in deutschen Gegenden verschieden gewesen; darauf hätte also besonders hingewiesen werden sollen. Die nachmittelalterliche Entwicklung der Städtischen Lateinschule Aaraus zeigt wenig besondere Züge als die, welche durch die politischen Beziehungen zur Hauptstadt Bern gegeben wurden. Keine Seite der Schulgeschichte ist unberücksichtigt gelassen. Vom Schulbetriebe selbst, soweit er sich nicht in den Schulordnungen widerspiegelt, hören wir freilich so gut wie nichts. Eine Einführung durch die Verfasserin hätte dies uns wohl erklären sollen. —

Bildungswesen der Gegenwart. Das allgemeinste, weit über literarische und pädagogische Kreise hinausgehende Interesse fanden auch im Jahre des beginnenden Weltkrieges die pädagogischen Bewegungen der Gegenwart, die damit auch zugleich solche der Zukunft sind. Die ungemeine Mannigfaltigkeit erschwert eine Orientierung selbst für den Fachmann, und es sind deshalb Schriften willkommen, die ein Zurechtfinden in der Überfülle des Gezweiges und der Triebe erleichtern. Dies tut mit sehr glücklichem Gelingen W. Oehme (2090). Es ist für die erstrebten Neuerungen auf dem Erziehungsgebiete der Jetztzeit eines merkwürdig: sie wollen alle nichts absolut Neues bieten, sondern bemühen sich, ihre Existenz soviel als möglich als natürliche Frucht geschichtlicher Entwicklung darzustellen; so tief schon ist das geschichtliche Bedürfnis in das geistige Leben eingedrungen. Und so stellen sich auch jene Übersichten über die Pädagogik der Gegenwart auf einen historischen Gesichtspunkt. Der Kampf zwischen Alter und Jugend, wie er uns besonders scharf in den letzten Jahren in den neuesten Strebungen begegnet, wird von Oe. zum Ausgangspunkt der Übersicht genommen, in der es ihm gelingt, in dem „Chaos" der jetzigen Pädagogik einen gewissen Zusammenhang und ursprüngliche Prinzipien herauszufinden. — Ausführlicher, aber zugleich tiefer durchdenkt P. Völker (2092) die gesamte Lage der erzieherischen Tätigkeiten im 20. Jahrhundert. Er begründet seine warm empfundene Darstellung auf den Gemütszustand des gegenwärtigen

Geschlechts, der allgemeinen Sehnsucht nach vertieftem Innenleben, dem Verlangen nach Ausgestaltung des Gemüts, der Persönlichkeit, woraus alle Bestrebungen der Neuzeit sich herleiten lassen, und worauf der Verfasser in psychologischer Entwicklung selbst das Ideal einer neugearteten Schule des „Erlebens" aufbaut (die durchaus mit anderen Anstaltsidealen neuester Reformer wesensverwandt ist). Die Geschichte der Erziehung ist auch ihm die Erklärung des jetzigen Zustandes und der heutigen Ziele, und ein Rückblick von hoher Warte aus prüft alle Erziehungsrichtungen und -strebungen an dem Grade der Inanspruchnahme des ganzen Menschen, mit Einschluss des Gefühlslebens. Durchaus selbständig steht der Verfasser auf vorurteilsfreiem, unbeengt-religiösem Standpunkt, urteilt überall ausserordentlich vorsichtig und vermeidet alle Einseitigkeiten, Extreme oder Folgerungen auf unsicherem Grunde. Das Buch, das zugleich das ganze Menschenleben kritisch betrachtet, darf als eine der reifsten Früchte aus der Gesamterkenntnis der pädagogischen Arbeit der letzten Zeit bezeichnet werden. — Die gleichen Erscheinungen aus der neuesten Pädagogik unterzieht auch Ant. Herget (2089) einer kritischen Prüfung. Er ist Leiter und Herausgeber der in Prag erscheinenden pädagogischen Zeitschrift „Schaffende Arbeit und Kunst in der Schule", und sein Buch ist für deren Leserkreis, die österreichische Lehrerwelt, gedacht, der er „das Zurechtfinden in dem bewegten pädagogischen Leben der Gegenwart erleichtern" will. Von seiner geplanten kritischen Übersicht liegt jetzt die erste Hälfte vor, welche die Arbeitsschule, die Kunsterziehung, die staatsbürgerliche Erziehung und die Moralpädagogik behandelt. Einige der Hauptvertreter dieser Richtungen: Kerschensteiner, Schulrat Scherer, Rektor Seinig, A. Lichtwark und Ernst Weber, werden in gutem Text und guten Bildern vorgeführt. Als eine Fortsetzung dieser monographischen Darstellungen werden Abhandlungen über experimentelle Pädagogik, Individualpädagogik, Persönlichkeitspädagogik, Nationalschule usw. versprochen. Nach dem ersten Bändchen darf man mit Interesse auch dem zweiten entgegensehen. — Auf einzelne „aktuelle Fragen aus der Pädagogik der Gegenwart" geht eine von Max Reiniger (2091) herausgegebene Sammlung von selbständigen Aufsätzen ein. Es sind Männer aus der Herbartschen Schule, die hier zu Worte kommen. Der unvergessene Otto Flügel tritt für die Gültigkeit der absoluten Ethik in Herbarts Fassung ein, ohne der entgegenstehenden relativen oder evolutionistischen eine gewisse Berechtigung abzusprechen. Die erstere hebe den Menschen über sich selbst, gäbe ihm das, was er nur verborgen als Ziel in sich trägt, während die andere nur gibt, was der natürliche Mensch ohne weiteres schon besitzt. Die übrigen Aufsätze behandeln Themen der Unterrichtspsychologie und mehrere Fragen aus der Unterrichtspraxis. — Eine den Erscheinungen des modernen geistigen Lebens in weitem Umfange sich widmende Zeitschrift ist bekanntlich die bei Diederichs in Jena erscheinende „Die Tat", die 1914 ein „Sonderheft über Pädagogik" (2087) herausgegeben hat. Welche Bedeutung den pädagogischen Bestrebungen inmitten der Reformideen der jetzigen Menschheit überhaupt zukommt, das legten auch schon die früheren Hefte dar, in denen ein grosser Raum den erzieherischen Fragen im weitesten Sinne überlassen ist. Aus allen diesen Betrachtungen tritt, trotz ihrer verschiedenen Schattierungen, ein allgemeines gleiches Streben hervor: Die besten Geister von heute legen nicht bloss Wert darauf, das Einzelindividuum durch Erziehung in irgendeiner Hinsicht zu veredeln und damit allerdings auch der Gemeinschaft, der es angehört, zu dienen; sondern ihr Streben ist auf das Ganze gerichtet. Es ist weniger Erziehung im herkömmlichen Sinne, worauf man seine Blicke lenkt, vielmehr ist es allgemeine Menschheitsbildung, wonach man strebt, wie einst im 18. Jahrhundert. Man kämpft wieder um das Ideal „Mensch", ohne dabei der Wandelbarkeit eines solchen „Seinsollenden" zu vergessen. Dieser allgemeinste Standpunkt zwingt natürlich dazu, alle Seiten des Menschenlebens zu berücksichtigen, alle Kräfte desselben heranzuziehen: Philosophie, Psychologie, Ethik und Biologie, Kunst und Wissen, Volkswirtschaft, Volkskunde, Entwicklungslehre usw. — sie alle treffen in ihren Wirkungen zusammen auf die grosse Frage: welches sind die Bedingungen zum besten Gedeihen der jungen und der kommenden Geschlechter? Es ist somit keine Phrase, wenn unser Jahrhundert das „des Kindes" genannt wird; denn von der Einsicht in die Bedingungen der Kindesentwicklung aus gelangte man zu einer neuen Lebenswissenschaft. Die Pädagogik ist eben nicht mehr eine eindeutige Seite menschlicher Betätigung, sie lässt sich nicht gründen auf einzelne wissenschaftliche Prinzipien einer Welt- und Lebensanschauung: nein, sie ist Lebensanschauung selbst. Aber auch die Geschichte der Erziehung findet ihre Stelle inmitten dieser Konzentration eines ganzen Wissenschaftskomplexes. In geistvoller Weise versucht Herm. Nohl unter dem Titel „Die pädagogischen Gegensätze", die Geschichte des gesamten Bildungsstrebens bis zum heutigen Schulorganismus auf drei grundlegende Richtungen zurückzuführen, da es irrig sei, sie aus einer einheitlichen Quelle ableiten zu wollen. Seine geschichtliche

Analyse gelangt zur Scheidung von drei Stufen: Realismus, Humanismus, Sozialismus. Den letzteren erkennt er in den neuesten Errungenschaften, wie Freie Schule, Jugendbewegung, Arbeitsschule usw. — Die regste schriftstellerische Tätigkeit blieb in den letzten Jahren immer der sogenannten „Jugendpflege und Jugendbewegung" und ähnlichem gewidmet. Wenig Bedeutendes wurde gesagt, vieles immer wiederholt, und es ist uns ganz unmöglich, selbst nur einiges, was auf selbständigerer Auffassung beruht, hervorzuheben. Dass sich auch hervorragende Köpfe mit diesen Bewegungen beschäftigen, dafür zeugen Namen wie P. Natorp, F. W. Foerster usw. Charakteristisch für den Stand dieser Bewegungen ist ihr Radikalismus und ihre Feindschaft gegen das Bestehende und Gewordene, besonders im Schulwesen, und die dadurch entstehenden Gegnerschaften in ihren eigenen Kreisen sowie seitens besonnener Schulmänner. Ernst und vernehmlich ertönen mehr und mehr die Warnungen vor der Einseitigkeit, wozu diese Strömungen führen könnten, und die von gewisser Seite gepflegte Verwandtschaft der Jugendwandervereinigungen usw. mit Militarismus einerseits und Libertinismus andererseits gilt jetzt schon als nicht mehr zu verdeckende Gefahr. Jedoch: es wird der grosse Krieg einen Abschnitt der Entwicklung in erster Linie in diesen Bewegungen schaffen, und neue Anschauungen werden sich aus den furchtbaren Geschehnissen der letzten Jahre herausringen, die hier wohl zuerst sich deutlich machen und wunderliche Verwirrungen der Geister, wie die von der „erzieherischen" Kraft des Krieges, des Heeresdienstes und der „erzieherischen" Wirkung unserer grossen Heerführer, allmählich wieder in Klarheit überführen werden. Denn auch in unserem inneren nationalen Leben wollen wir siegen durch ein gesundes Bündnis von Freiheit und geschichtlicher Gebundenheit der Entwicklung und durch ein Festhalten an einem allgemeinen Menschlichkeitsideal, im Gegensatz zu nationaler, konfessioneller und plutokratischer Einseitigkeit. —

II. Von der Mitte des 15. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts.

Allgemeines.

(II, 1 = N. 2614—2658.)

Ludwig Geiger.

Politische Geschichte: Gesamtdarstellungen; Bauernkrieg. — Quellen. — Kulturgeschichte: Mittelalter; Renaissance; Quellen zur Renaissance. —

Man hat in neuerer Zeit Wert und Bedeutung der Renaissance in zwiefacher Weise herabzusetzen versucht. Einerseits dadurch, dass man leugnete, diese italienische Kulturbewegung sei eine eigenartig italienische, vielmehr behauptete, sie habe Einwirkung und bestimmende Art vom Auslande, entweder vom Norden Frankreichs und den Niederlanden) oder vom Südosten (Byzanz) empfangen, andererseits dadurch, dass man den Einfluss dieser Bewegung auf Deutschland als unheilvoll für die deutsche Kultur ausgab. Beide Behauptungen sind freilich nicht erwiesen. Bei der letzteren steht man völlig auf dem unsicheren Boden der Vermutung; denn wer will sagen, wie sich die deutsche Kultur entwickelt hätte, wenn ein solcher Einfluss nicht geübt worden wäre. Die erstere ist keineswegs völlig erwiesen; denn wenn auch flandrische Kunst und französische Geistesströmung für den Süden nicht ergebnislos waren, so ist damit die eigenartige Entfaltung südlichen Geistes nicht geschwächt, geschweige in Abrede gestellt. Der byzantinische Ursprung der eigentlichen Renaissancekultur ist bisher mehr eine geistreiche Vermutung als eine bewiesene Tatsache. Selbst der furchtbare Treubruch Italiens, der in der Geschichte kaum seinesgleichen findet, hat es nicht vermocht, die Schätzung der grossen geistigen italienischen Bewegung herabzumindern, und hat in sinnigen Gemütern das Verlangen nicht zurückgedrängt, sich an den Kunst- und Literaturschätzen des sonnigen Südens zu erfreuen und zu erbauen. Wenn ich nach dieser allgemeinen Betrachtung mich zu den Werken und Aufsätzen wende, die in der Bibliographie einzeln verzeichnet sind, so muss ich bemerken, dass ich bei der Beurteilung im ganzen den Gang dieser Zusammenstellung einhalte, aber nur diejenigen Werke besprochen habe, die mir wirklich zugegangen sind. —

Politische Geschichte: Gesamtdarstellungen. Mit Recht steht Leopold von Rankes **(2614)** Meisterwerk obenan. Zu seinem Lobe braucht ebenso wenig etwas gesagt zu werden, wie zu seiner Charakteristik kaum etwas Neues bemerkt werden kann. Wie es gerade in Deutschland so häufig geschieht, dass Hochgepriesenes schnell vergessen oder nach grosser Wertschätzung herabgesetzt wird, so ist es auch mit R.s Werken geschehen. Besonders seine ruhige, fast starre Objektivität, die weitgehende Dogmatik in seiner Darstellung, seine Vorliebe für scharf geschliffene Sätze und allgemeine Werturteile sind, nachdem sie lange als Vorzüge hingestellt worden waren, nicht ganz mit Recht als Mängel verdammt worden. Mit grösserem Recht hat man, entschiedener als dies früher geschah,

auf seine bedenkliche Nichtberücksichtigung des Volkes, der grossen Massen, auf die räumlich und inhaltlich kurze oder nachlässige Beachtung der geistigen und ökonomischen Bestrebungen hingewiesen. Aber seine grossen Vorzüge: die Beherrschung eines gewaltigen, meist neuen, aus Archiven gezogenen Materials, die künstlerische Gliederung, der eigenartige, grosse Schönheiten aufweisende Stil, das Vorwaltenlassen grosser Gesichtspunkte, die Geltendmachung eines weiten Blicks auf die gesamte Weltgeschichte, seine Bewährung philosophischen Tiefblickes bleiben bestehen, und es ist daher freudig zu begrüssen, dass immer neue Ausgaben seiner Arbeiten, prächtige und Volkseditionen, erscheinen. — Auch über preussische Geschichte hat Ranke schätzenswerte Arbeiten geschrieben, die freilich hier der Beurteilung nicht unterliegen. Nicht gegen Ranke, sondern gegen R. Kosers „Geschichte der brandenburgischen Politik bis zum Westfälischen Frieden" wendet sich F. Mehring (2615). Es ist schwer, in der Zeit des Burgfriedens sich über eine derartige Arbeit, die mehr einem Pamphlet als einer historischen Schilderung gleicht, auszusprechen. M. ist geneigt, den Askaniern grössere Verdienste um das Emporkommen der Markgrafschaft Brandenburg zuzuschreiben als den Hohenzollern; er gebraucht von seinem sozialdemokratischen Standpunkte aus heftige Worte gegen die Undankbarkeit der Hohenzollern — ein Ausdruck, der angeblich von Treitschke geprägt worden ist — und zählt mit Vorliebe alle die Fehler auf, die von den Hohenzollern gemacht worden sind, ja, er geht sogar so weit, von dem „Spiel" zu sprechen, das ein Hohenzoller mit dem „reinen Worte Gottes" trieb. Derartige Darstellungen, von einseitigem Parteistandpunkte diktiert, haben mit geschichtlichen Auseinandersetzungen kaum mehr etwas zu tun. —

Bauernkrieg. Unter den einzelnen Epochen wird der Bauernkrieg mehrfach behandelt. R. Jordan (2624) stellt an der Hand neuerer Arbeiten von Stempell und Knieb fest, dass „jetzt die Ereignisse auf dem Zuge des Thüringer und Eichsfelder Haufens in einer Weise klargelegt sind, wie sie bisher von keinem anderen Teile der Erhebung nördlich des Thüringer Waldes vorliegen", schränkt aber das Lob mit dem Zusatze ein: „dass noch nicht alle Arbeit geschehen ist". Eine solche Einschränkung kann jedoch bei geschichtlichen Arbeiten keinen wirklichen Tadel bedeuten; denn bei der Vielgestaltigkeit und Zerstreutheit des geschichtlichen Materials — es kommen Aktenstücke, Briefe, historische Darstellungen, geschichtliche Gedichte in Betracht, selbst zerstreute Notizen in theologischen oder politischen Abhandlungen, aus denen manchmal ein unbekannter Name oder eine übersehene Tatsache ans Licht kommt — ist es denkbar, dass eine bisher übersehene Tatsache aus einer neu aufgefundenen Quelle überhaupt zum erstenmal ans Licht kommt oder eine eigenartige Beleuchtung gewinnt. —

Quellen. Daher ist es jedenfalls die erste Aufgabe, die Quellen zu sammeln und in einer handlichen Form vorzulegen. Dabei zeigt sich, dass noch immer manches Verschollene aufgefunden wird, wie es durch A. Bernoulli (2623) geschehen ist. — Der ganze Reichtum des hier in Betracht kommenden Quellenmaterials wird durch H. Barges (2649) Sammlung klar. Zwei allgemeine Bemerkungen mögen zur Würdigung dieser Zusammenstellung genügen. Zunächst ist es eine Auswahl, kein vollständiger Abdruck der Berichte. Zu einer derartig umfassenden Sammlung hätten nicht zwei schlanke Bändchen ausgereicht, sondern es wäre eine kleine Bibliothek notwendig gewesen. Die vorliegende Auswahl sucht die Hauptereignisse, die wichtigsten Stimmungen und die markantesten Persönlichkeiten hervortreten zu lassen. Da das Unternehmen noch nicht vollständig vorliegt — es soll vielmehr erst in einem dritten Bande zum Abschluss kommen — so sind gerade die Persönlichkeiten, die in weiteren Kreisen am bekanntesten sind: Götz von Berlichingen, Florian Geyer, Thomas Münzer, bisher wenig berücksichtigt. Sodann handelt es sich bei dieser Auswahl, wie in der nützlichen Publikation überhaupt, von der unsere Sammlung zwei Teile bietet, nicht um eine Wiedergabe der Quellen in der Originalgestalt, sondern in neuerer Fassung. Es ist dem Herausgeber durchaus darin beizustimmen, dass man gut daran tut, nicht leichte Modernisierung alter Texte vorzunehmen, sondern resolut eine neue verständliche Schreibweise zu wählen, die allerdings den Sinn getreulich wiedergibt. Dass bei solchen Übertragungen die subjektive Meinung des Herausgebers, beziehungsweise des Übersetzers bestimmend wirkt, dass auch manche Fehler unterlaufen können, ist klar; im ganzen habe ich jedoch den Eindruck gehabt, dass hier eine Übertragung vorliegt, die verständlich ist, und die sich von der krankhaften Methode freihält, den sogenannten Ton der alten Zeit trotz des Gebrauchs moderner Sprechweise beizubehalten. Es ist ein verständliches, klares Deutsch mit einem ganz leichten archaistischen Anklang, der den Leser nie vergessen lässt, dass er es mit Berichten aus einer vergangenen und verklungenen Zeit zu tun hat. Obgleich ich aber den Grundsatz billige, die Sammlung in neuerer Ausdrucksweise herauszugeben, würde ich es gern gesehen haben und

erblicke in dieser Meinung keinen Widerspruch mit der eben vorgetragenen Ansicht, dass einzelne Hauptstellen, z. B. die Zwölf Artikel der Bauernschaft, in Anmerkungen oder in einem Anhang originaliter wiedergegeben worden wären; sie sind zu charakteristisch, als dass eine noch so genaue Übersetzung den Eindruck hervorrufen könnte, den die Urschrift erzeugt. Als einen Wunsch möchte ich noch ausdrücken, ohne die Nichterfüllung des Wunsches als einen Fehler zu bezeichnen, dass charakteristische Gedichte, namentlich Volkslieder, deren es ja gerade für diese Zeit so ungemein ausdrucksvolle gibt, mit aufgenommen worden wären. Vielleicht kann diesem Wunsche im dritten (dem Schluss-) Bande Rechnung getragen werden. Natürlich meine ich nicht, dass etwa Proben aus Hauptmanns „Florian Geyer" mitgeteilt werden, so wenig ich für den Abdruck einer Szene aus Goethes „Götz von Berlichingen" plädiere; aber ein mit den Ereignissen gleichzeitiges kennzeichnendes Lied, oder eine charakteristische poetische Schlachtbeschreibung sind gewiss für die Erkenntnis der Stimmung, für Einführung in die Gesinnungen der Hauptpersonen, ja selbst für die Belehrung über einzelne Ereignisse eine nicht zu verachtende Quelle. — Verharren wir bei den Quellensammlungen, so ist die von Hans Bahr (**2648**) gelieferte, die zwei weitere Bändchen von Voigtländers Quellenbüchern umfasst, froh zu begrüssen. Auch hier wird nur eine Auswahl gegeben, gleichfalls in moderner Fassung; das Ganze zeigt die schweren Anfänge und die Nöte der ersten Jahrhunderte des Preussischen Staates; besonders merkwürdig sind die Bestimmuugen gegen die Lutherische Bibel und die sogenannten neuen Ketzereien. Den einzelnen Abschnitten sind kurze Übersichten aus der Feder des Herausgebers vorangestellt; vielen Quellenstellen sind Anmerkungen beigegeben, die über die vorkommenden Personen und Ereignisse genugsam Auskunft geben. Die gewählten Stücke sind Urkunden, geschichtliche Darstellungen, Briefe, gelegentlich auch, wie ich mit Genugtuung konstatiere, Gedichte, z. B. das Winterlied Ottos des Vierten mit dem Pfeil. Bei diesem wird Text und Übersetzung einander gegenübergestellt; bei einem anderen, „Ordenslied" (Mitte des 15. Jahrhunderts), wird bloss der Urtext ohne Übersetzung abgedruckt. Sehr verständig ist, dass zur Illustrierung des gesamten Kulturzustandes auch in mehreren Abschnitten „bedeutsame Quellen verschiedenen Inhaltes" zusammengestellt werden, so dass man z. B. einmal den Text der Goldenen Bulle abgedruckt findet, natürlich nur die Abschnitte, die mehr oder weniger mit der Mark Brandenburg zusammenhängen. Auch Allgemeines, für die Kultur Wichtiges, z. B. die älteste Polizei- und Kleiderordnung 1334 wird mitgeteilt. Für manche kleine Abschnitte, in denen keine besonderen charakteristischen Quellenstellen mitzuteilen waren, begnügt sich der Herausgeber mit einer eigenen kurzen Darstellung. Den grössten Reiz in dem Bändchen gewähren natürlich die ersten Aktenstücke aus der Zeit der Hohenzollern; unter ihnen sind die Briefe, die zwischen Albrecht Achilles und seinem Sohne Johannes gewechselt wurden, besonders hervorzuheben, Bettelbriefe des Sohnes und etwas ungnädige Antworten des Vaters, die mitunter höchst ergötzlich sind. Das Ganze darf man als eine höchst belehrende und zugleich unterhaltende Sammlung kennzeichnen. — Auch E. Gagliardis (**2651**) Heft gehört in den gleichen Zusammenhang. Im Gegensatz zu den früher erwähnten Sammlungen werden hier die Urkunden und Geschichtsdarstellungen in ihrem ursprünglichen Text gedruckt, wodurch der Herausgeber allerdings gezwungen ist, zahlreiche erklärende Anmerkungen zum Verständnis der älteren Formen beizugeben. Auch in diesem Bändchen werden manche Lieder, z. B. das alte Tellenlied und poetische Schlachtberichte, z. B. über das Gefecht im Broderholz 1499 oder das Volkslied über den Kriegszug gegen Mühlhausen 1468 abgedruckt. Ein fernerer Unterschied gegen die früher beurteilten Sammlungen besteht darin, dass der Herausgeber mit eigenen Schilderungen viel häufiger hervortritt; nicht nur sind seine Einleitungen ausführlicher, sondern manchmal gibt er bei dem Mangel oder der Unzulänglichkeit von Quellenberichten ausschliesslich eine eigene Darstellung. Auch darin wahrt er seine Selbständigkeit, dass er in viel reicherem Masse als die Herausgeber der übrigen Bändchen Anmerkungen beisteuert. Im ganzen hat er sich an W. Oechslis Quellensammlung zur Schweizerischen Geschichte angeschlossen, doch verweist er nicht nur darauf, sondern direkt auf die Sammlungen, Zeitschriften, selbst Archive, aus denen dieser fleissige Sammler geschöpft hat. —

Kulturgeschichtliches: Mittelalter. Geht man von diesen einzelnen Arbeiten auf ein allgemeines Werk über, so ist es schwer, über einen einzelnen Band eines mehrere Teile umfassenden Werkes ein Urteil zu fällen, zumal es schon in zweiter Auflage vorliegt. Kulturgeschichte wird von G. Grupp (**2627**) hier im älteren Sinne von Sittengeschichte aufgefasst. Das ökonomische Leben tritt mehr zurück. Ein Hauptfehler scheint mir zu sein, dass Mittelalter hier als eine Einheit aufgefasst wird, obgleich es doch in seinem Wesen verschiedene Zeitabschnitte zusammenfasst, und dass mannigfache Länder: England, Frankreich, Italien und Deutsch-

land als eine Einheit betrachtet werden, während sie doch sicher eine Vielheit bilden. Allgemeine Sätze wie der (S. 323): „Die Franzosen haben immer zuerst neue Wege eingeschlagen, während die Italiener sich mehr in antiken Formen bewegten", werden mit einer beneidenswerten Sicherheit vorgetragen ohne den Schatten eines Beweises, während in Wirklichkeit sich die Sache doch ganz anders verhält. Der katholische Standpunkt des Verfassers tritt lebhaft hervor, vgl. z. B. Seite 166 (Sorge der Kirche für die Juden) oder an einer anderen Stelle, wo die sittlichen Zustände der Priester verherrlicht werden, ohne dass es der Verfasser für nötig hält, auf die frommen Katholiken wie Geiler von Kaisersberg und andere einzugehen. Ein anderer Hauptfehler ist der, dass Einzelzeugnisse zu allgemeinen Schlüssen benutzt werden, ein dritter, dass strikte Behauptungen aufgestellt werden, für die keine oder nicht ausreichende Belegstellen gegeben werden. Beispiele dafür könnte man massenhaft aufzählen. Ich weiss wohl, dass auch bei Burckhardt derartige Fehler vorkommen, und dass allgemeine Werke leicht dazu gelangen, für Lieblingstheorien den Beweis schuldig zu bleiben; denn es ist für den Historiker gar verlockend, ein besonders charakteristisches Beispiel zu verallgemeinernden Schlüssen zu benutzen; aber man muss doch sagen, dass sich ein Historiker vor derartigen Folgerungen hüten müsste. Der vorliegende Band des G.schen Werkes ist nur ein Bruchstück des Ganzen, und wir haben keine Veranlassung, auf das Gesamtwerk einzugehen. In vorliegendem vierten Bande lässt sich eine rechte Einteilung nicht erkennen: nach Ritterzucht und Rittersitte werden Frauendienst, Familienleben, Ausschweifungen und Laster abgehandelt; dann kommen Kapitel über Festübungen, Ritterkämpfe, von denen man doch meinen sollte, dass sie mit dem ersten Kapitel: Ritterzucht in nahe Beziehung gebracht sein müssten; etwas später erscheinen Abschnitte über Kaiser- und Königtum, Entstehung der Landesherrschaften, während man doch erwartete, nicht etwa aus Loyalität, aus Verehrung der Hochgestellten, sondern aus logischem Sinn, dass diese Oberen behandelt werden müssten, ehe von den Untergebenen die Rede sein sollte. Dann stossen wir plötzlich auf ein Kapitel: Weltwirtschaft, das recht vereinzelt dasteht. Zum Schluss erscheint eine Reihe von Abschnitten, die alle mit religiösen Dingen zu tun haben, und plötzlich unter diesen religiösen Kapiteln ein solches, das „Empfindungsleben und Dichtung" überschrieben ist, ein Kapitel, das doch gewiss an falschem Platze steht. Der Band schliesst mit einem Abschnitt „Höherer Unterricht". Bei dieser Art der Anordnung hat man manchmal das Gefühl, als wenn das Ganze gar nicht als Buch erdacht und komponiert, sondern in einer Reihe Einzelabhandlungen entstanden sei, die dann auf gut Glück, aber ohne rechten Erfolg zu einem Buche zusammengeschweisst seien. Dabei soll der grosse Fleiss des Verfassers, die Beherrschung eines weitschichtigen Materials durchaus nicht in Abrede gestellt werden; vieles ist neu, massenhafte Stellen sind lehrreich, auch die Gesamtanschauung, die am Schluss lebhaft vorgetragen wird, eine Anschauung, die freilich in gelehrten Kreisen ziemlich allgemein verbreitet ist, dass nämlich das Mittelalter nicht als eine dunkle Zeit zu betrachten und deshalb zu verachten sei, verdient vollkommene Billigung. Aber das Ganze hält sich von Einseitigkeiten nicht frei und leidet an den bereits erwähnten Fehlern: an einer stark katholisierenden Tendenz, wenn auch häufig genug die Verderbnis des Klerus dargelegt wird, an unzutreffender Einteilung und an der verderblichen Neigung, aus gelegentlichen Vorkommnissen allgemeine Schlüsse zu ziehen. Auch muss man darauf hinweisen, dass der Verfasser häufiger, als er sollte, nach abgeleiteten Quellen berichtet, während gerade in einer derartigen Darstellung die Originalquelle in erster Linie herangezogen werden müsste. —

Renaissance. Grupp berührt in seiner merkwürdigen Mischung der Zeiten, obgleich er vom Mittelalter reden will, hauptsächlich die Zeit der Renaissance. Von ihr besonders spricht eine ganze Anzahl Schriften. Wie gross das Interesse für diese Kulturbewegung ist, beweist die Tatsache, dass R. F. Arnolds (2635) Büchlein, das 1904 zuerst veröffentlicht wurde, 1906 in einem neuen Abdruck erschien, schon 1914 in einer umgearbeiteten Auflage veröffentlicht werden musste, obgleich die Sammlung, zu der das Bändchen gehört, in vielen tausend Exemplaren gedruckt wird. Wenn A. auf dem Titel Italien auch nicht ausschliesslich als das Land nennt, dem seine Schilderung gilt, so wird dieses Land doch hauptsächlich behandelt, und nur in einem Anhang werden Spanien, England, Frankreich und Deutschland berührt, die ersten drei Länder sehr kurz, so dass z. B. bei Frankreich die eigentlich lateinischen Poeten und das bildungsfeindliche Verfahren der Pariser Universität nicht erwähnt und nur Deutschland etwas ausführlicher betrachtet wird. Es ist wohl zu billigen, dass das Ganze mit Faust schliesst, obgleich das dem merkwürdigen Abenteurer bestimmte Buch erst am Ende des 16. Jahrhunderts erscheint; denn die Person des Faust ist nur aus der Renaissanceumgebung zu verstehen. Weniger kann man der Tatsache zustimmen, dass die lateinischen Dichter ausser Conrad Celtis

kaum genannt, dass bei Reuchlin die philosophisch-kabbalistischen Werke nicht aufgeführt werden, die doch weit mehr als eine Kuriosität bilden, vielmehr einen weit reichenden Einfluss auf das Denken gewisser Kreise ausgeübt haben, und dass die weltgeschichtliche Person des Erasmus nicht genügend hervorgehoben wird. Was den Italien gewidmeten Hauptabschnitt betrifft, so kann man die Einteilung: 1. Humanismus, 2. Erfindungen, Entdeckungsreisen, Naturerkenntnis, 3. Geisteswissenschaften, 4. Individuum und Gesellschaft, 5. Italienische Dichtung durchaus anerkennen, muss die flotte Schreibart loben, die sehr glückliche Ausdrücke findet, z. B. für Poggio „dieser Columbus der Archive und Folterkammern", wird aber nicht viel Neues in dem Buche suchen dürfen. Vielmehr schliesst sich der Verfasser in manchen Kapiteln eng an Jakob Burckhardt an; unabhängig von ihm ist vor allem das zweite Kapitel, das ich als ganz besonders lehrreich hervorheben möchte. Das bei Petrarca und Boccaccio ihre italienischen Werke — bei jenem die Sonette, bei diesem das Decamerone — nicht genannt werden, während bei Dante die Göttliche Komödie wenigstens angedeutet wird, halte ich für einen Fehler; Petrarcas und namentlich Lorenzos Vallas Verdienst um die geschichtliche Kritik hätten stärker hervorgehoben werden müssen (S. 57). Worauf sich die Notiz bezieht (S. 101), dass Petrarca mit Terenz in die Schranken getreten sei, verstehe ich nicht. Was ich an dem sonst trefflichen Büchlein vermisse, ist eine ausführlichere Darlegung der Stellung der Humanisten zur Religion, zu den Fragen der Sittlichkeit, der Kampf vieler gegen das Christentum, die starke Gläubigkeit mancher und der entschiedene Unglaube einiger. Was ich zu tadeln habe, ist eine gewisse Voreingenommenheit gegen formvollendete Leistungen, die z. B. in dem Ausdruck „die berühmten Pseudoklassiker Italiens wie Bembo, Sannazaro" (S. 115) und anderem zutage tritt. Aber im ganzen wird man den kenntnisreichen Verfasser, der sonst auf ganz anderen Gebieten mit Erfolg tätig ist, zu seiner Leistung beglückwünschen und die ausserordentliche Verbreitung seines Büchleins als gerechtfertigt betrachten. — Einigermassen in Verlegenheit befinde ich mich dem Buche von Emil Schäffer (2637) gegenüber. Dass ein Schriftsteller Aufsätze, die grösstenteils schon einmal in Zeitschriften gedruckt waren, zu einem Buche zusammenstellt, mag hingehen, zumal es, wie in diesem Falle, auf Anregung des Verlegers geschehen ist. Aber der Titel des Buches ist durchaus irreführend; denn es verspricht, von Bildern und Menschen zu reden, und würde in dem letzteren Teile zu unserer Übersicht gehören, spricht aber durchaus nur von Bildern, die allerdings zum Teile Menschen der Renaissance vorführen. Nun hätte ich in diesem Zusammenhange nur über die Menschen zu sprechen, aber die ihnen gewidmeten historischen und literarischen Notizen können hier ausgeschaltet werden, weil sie meist anderen Büchern entstammen, wenn auch gelegentlich selbständige Notizen eingestreut sind; über das eigentlich Künstlerische dagegen darf ich mir kein Urteil anmassen. Manchmal liest man die Untersuchungen mit grosser Befriedigung, z. B. die hier (S. 139ff.) vorgetragene, dass ein Bildnis des Puligo Quelle und Anregung für Vasaris Porträt des P. Carnesecchi war. Für den Literarhistoriker am interessantesten dürfte die letzte Studie, ein unbekanntes Bildnis des P. Giovio sein. In der vorangestellten Biographie wird freilich aus den mitgeteilten Zeugnissen die Knabenliebe des Giovio nicht erwiesen, denn in seinen Briefen sagt er nur, dass er die Frauen nicht liebe, und aus den satirischen gegen ihn gemünzten Stellen darf man keinen Schluss ziehen, da dergleichen Angriffe im Renaissancezeitalter gegen jeden hervorragenden Mann geschleudert werden. Sehr sympathisch war mir, dass Sch. einmal für Vasari eintritt (S. 181), dem die modernen Kunsthistoriker im allgemeinen in sehr ungerechter Weise entgegentreten. Sehr scharfsinnig sind die Gründe, aus denen ein bisher unbezeichnetes Bildnis des Giovio dem Vasari zugeschrieben und dem Jahr 1547 zugewiesen wird, namentlich wie aus der Aufschrift des Buches, an dem der Dargestellte schreibt: „Historia nostrorum temporum" (während das Buch Giovios „Historia sui temporis" betitelt ist), auf einen im Lateinischen nicht sehr versierten Maler und auf einen geschlossen wird, der sein Bildnis fertigte, als der Autor noch an seinem Buche arbeitete, wie ferner aus stilkritischen Gründen und wie endlich aus einer Tradition (letztere freilich ein recht unsicherer Beweis) Giorgio Vasari als Maler des Bildes erklärt wird. Auch die kleine Studie über Lucrezia Borgia, in der deren von den Dichtern mehr als von den Malern vielgerühmte Schönheit bestritten, ja als nicht vorhanden erwiesen wird (S. 157—60), muss unser Interesse erregen. — Während das Buch Schäffers nicht recht in unseren Zusammenhang gehört, ist A. Semeraus (2634) Arbeit durchaus dahin zu rechnen. Schäffers sorgsame, wissenschaftlich gründliche, übrigens auch ungemein lebendig geschriebene und fesselnde Studie steht aber wissenschaftlich turmhoch über S.s Zusammenstoppelung. Ich habe schon von vornherein ein Vorurteil gegen Bücher, die ohne Inhaltsverzeichnis und ohne Register erscheinen. Das Fehlen des letzteren kann man allenfalls verstehen; die Weglassung des ersteren

ist eine Nachlässigkeit, ja fast eine Beleidigung des Lesers. Übersieht man nun die sechs Kapitel des sehr schön ausgestatteten Werkes: 1. Deligados Hübsche Andalusierin, 2. Der neue Frauentyp der Renaissance, 3. Die Zeichen der Kurtisanen (Kasernierung usw.), 4. Öffentliche Häuser, 5. Die Kurtisanen von Venedig, 6. Aus den Briefwechseln und Dichtungen der Kurtisanen, so muss man sagen, diese Einteilung ist gänzlich verkehrt. Das zweite und Hauptkapitel — denn es umfasst 137 Seiten, ungefähr ein Drittel des ganzen Bandes — hätte natürlich an den Anfang kommen müssen, und vieles aus dem dritten bis fünften Kapitel hängt so eng miteinander zusammen, dass es billig hätte ineinander verarbeitet und in einem grösseren Zusammenhang hätte dargestellt werden müssen. Die Voranstellung des ersten Kapitels „Auszüge aus dem Tagebuch einer spanischen gewerbsmässigen Liebesdienerin“, auf das in neuerer Zeit die Aufmerksamkeit vielfach gelenkt wird, ist in zwiefacher Hinsicht ein Fehler, zunächst weil der allgemeinen Darstellung ein spezieller Fall nicht vorangesetzt werden darf, und dann, weil in einem Buche, das hauptsächlich Italien gewidmet ist (nur im vierten Kapitel wird auf Deutschland eingegangen), eine spanische, freilich in Italien ihr Gewerbe ausübende Dirne nicht als typisches Beispiel zuerst begegnen darf. Vielleicht aber ist dieses Verfahren eingeschlagen worden, um dadurch gleich die Begier der Kreise zu erregen, auf deren Lese- und Kauflust der Verfasser spekuliert; denn das ganze Buch macht den Eindruck, als sei es mehr für lüsterne Leser bestimmt als für Forscher. Um das Werk recht anschwellen zu lassen, werden daher im zweiten Kapitel ganze Abschnitte — obgleich sie gar nicht zur Sache gehören — über den päpstlichen Hof zusammengestellt, die sich überhaupt nicht auf geschlechtliches Leben beziehen. Wie wenig der Verfasser seiner Aufgabe gewachsen ist, erkennt man aus dem letzten Teil — den Übersetzungen. In ihnen ist nicht nur zu tadeln, dass das italienische Voi mit „Ihr“ und nicht wie selbstverständlich mit „Sie“ wiedergegeben ist, und dass das „wir“, das die italienischen Damen von sich brauchen, nicht, wie es richtig wäre, in „ich“ verwandelt wird, sondern der ganze Tenor der Übersetzungen ist undeutsch. Man wird bei ihrer Lektüre auf Schritt und Tritt an das Original gemahnt, und das ist wohl das Schlimmste, was man von einer Übersetzung sagen kann. Auch die in den Text eingestreuten Übersetzungen sind jammervoll. Dieser Tadel gilt nicht bloss den Hexametern Seite 94, sondern auch dem umfassenden Gedichte Seite 150ff. Der grosse Fehler des Werkes ist die Vermischung der Zeiten und der Umstand, dass Perioden, die gar nicht zur Renaissance gehören, miteinbezogen werden. Was das letztere betrifft, so wird einmal auf das Jahr 1266 und an zwei anderen Stellen (S. 270 und 334) gar auf das Jahr 1621 Bezug genommen. In betreff des ersteren ist darauf hinzuweisen, dass das 14. bis 16. Jahrhundert hier als eine Einheit aufgefasst sind, so dass die einzelnen Perioden bunt durcheinandergewürfelt werden, während der Kenner weiss, dass sich nicht bloss die einzelnen Jahrhunderte, sondern auch die Jahrzehnte dermassen unterscheiden, dass hier eine strengere chronologische Gliederung nötig gewesen wäre. Auf kritische Einzelheiten, die sich genug darbieten, will ich nicht ausführlich eingehen. Nur mag hervorgehoben werden, dass sich ein Gedicht „Venetiä“ (S. 336) schwerlich findet, und dass es nicht angeht, wie dies Seite 364 geschieht, von dem Kriege, den Karl VIII. gegen Italien führte, als von dem „karolinischen Kriege“ zu sprechen. — Man freut sich, nach diesem Buche, das ich gewiss nicht aus Prüderie verurteile — denn auch über solche Zustände hat der Kulturhistoriker zu sprechen, nur muss dies in einer Weise geschehen, die sich nicht aufdringlich an die grosse Menge wendet —, ein ernstes, gediegenes Werk zu erwähnen. H. Morf (2641) bietet uns ein wohldurchdachtes, gut komponiertes, trefflich geschriebenes Buch, den Anfang einer grosszügigen französischen Literaturgeschichte, wie wir sie in Deutschland noch nicht besitzen. Einem so gediegenen Kenner wie M. irgendwie entgegenzutreten, ist kaum erlaubt, zumal in diesem Zusammenhang, wo es sich hauptsächlich, wenn auch nicht ausschliesslich, um deutsche Literaturgeschichte handelt. Selbst da, wo man von ihm in der Beurteilung einzelner Schriftwerke oder mancher Autoren abweicht, muss man sich bescheiden, weil man sich vor seiner Autorität zu beugen hat. Höchstens darf man eine prinzipielle Frage andeuten, die aber in dem kurzen Raum eines Referats eben nur gestreift, nicht ausgeführt werden kann. Die Literaturgeschichte, die meines Erachtens eine wesentlich geschichtliche Disziplin ist, tut im allgemeinen gewiss gut, ihre Darlegungen nach geschichtlicher Folge einzurichten. Daher gruppiert auch M. seine Schilderung nach der Zeitfolge; ich habe dagegen in meinen häufig wiederholten Universitätsvorlesungen in der Literaturgeschichte einen anderen Weg eingeschritten und die Dichtungsarten: Humanismus, Lyrik, Drama, Roman, Satire, religiöse Literatur, wissenschaftliche Bewegung nacheinander behandelt. Man kann zugunsten der einen und der anderen Behandlungsart viel sagen; ich glaubte, bei der von mir gewählten Gruppierung die herrschenden Ideen klarer hervortreten zu lassen. Doch bescheide ich mich gern und bekenne freudig, aus

dem M.schen Werke, namentlich in seiner zweiten verbesserten Gestalt, unendlich viel gelernt zu haben. —

Quellen zur Renaissance. Zum Schluss wäre über drei Neudrucke von Quellen der Renaissance kurz zu sprechen: alle drei erfreulich, aber sehr verschieden in ihrer Art. Es gab schon früher manche Ausgaben von Dürers Tagebuch (2653); die neue von Fritz Bergemann, der auf dem Titel nicht ausdrücklich genannt ist, unterscheidet sich nicht bloss von den früheren durch den angesichts der hübschen zierlichen Ausstattung ganz unerhört billigen Preis, sondern dadurch, dass sie den überlieferten Text sorgsam prüft, bei der Textgestaltung, die sich treu an das Original anlehnt, die neue Orthographie anwendet und auch in den Anmerkungen manches Neue bringt. Trotz aller Mühe des Herausgebers bleibt im Texte freilich vieles recht unklar. Zur Charakterisierung des Tagebuches ist nicht viel Neues zu sagen: Es ist eine schlichte Reisebeschreibung, in der von Essen und Trinken, zahlreichen Geschenken, die der Künstler erhalten, sonstigen Einnahmen und Ausgaben, kleinen Reiseabenteuern, genau berichtet wird, ebenso von den gesehenen Kunstwerken, die freilich nie besonders charakterisiert werden, und von den geleisteten Arbeiten, auch von öffentlichen Veranstaltungen, z. B. einem Himmelfahrtszuge. Dürers Tagebuch ist gewiss kein Kunstwerk, vielmehr ist die Sprache unbeholfen, die Darstellung entbehrt jeder stilistischen Kunst, und nur einmal bricht der Verfasser in eine beredte Klage aus, nämlich bei der falschen Nachricht vom Tode Luthers. Die Art, in der er hier Erasmus zur Hilfe aufruft, alle Christen zu fleissigen Gebeten ermahnt, hat etwas von prophetischem Zorn. Ein paar hübsche Bilder, darunter auch ein Porträt des Erasmus, sind dem Werke beigegeben. — Ulrich Schmiedels Reisebeschreibung (2656) führt uns in die Zeit von 1534—54. Der Straubinger Bürger hatte zwanzig Jahre in Argentinien zugebracht, nicht als neugieriger Reisender oder als Kaufmann, sondern als Kämpfer. Sein Werk wurde in deutschem Original 1567, in lateinischer Übertragung 1599 herausgegeben. Der letzteren Ausgabe folgten manche andere; die jetzt vorliegende, von E. Hegauer unternommen, lehnt sich an die lateinische Übersetzung an, ergänzt aber den in dieser mangelhaften Text durch Zurückgehen auf andere Editionen. Der Herausgeber hat ein Vorwort beigegeben, nützliche Anmerkungen beigesteuert und durch einen Handweiser (Register) die Lektüre bequem gemacht; auch manche Illustrationen, teils der Originalausgabe, teils der Übersetzung entnommen, zieren das Buch, das von dem Herausgeber als „zuverlässige Geschichtsquelle der Eroberung Argentiniens" bezeichnet wird. Man liest die naive Schilderung des Verfassers, der vielfach aus eigener Anschauung spricht, aber gern auch Bücher zu Rate zieht und diese genau zitiert, eine Schilderung, in der freilich kein besonderes schriftstellerisches Talent hervortritt, in der sich aber ein starkes Gottvertrauen, daneben recht unverhohlene Beutelust und sinnliches Verlangen kundgibt (vgl. die Stelle S. 113), nicht ohne Vergnügen. — Das Tagebuch von Margarete Mores (2658) ist eines der liebenswürdigsten und zugleich aufregendsten Bücher seiner Art. Es ist kein Erstdruck, sondern die sechste Auflage einer vor vielen Jahren zum erstenmal erschienenen Übersetzung, eine neue Auflage, die durch den jetzigen Herausgeber viel gewonnen hat. Es ist ein Buch, das nicht nur in die Geschichte des englischen Lebens des 16. Jahrhunderts einführt, sondern bedeutungsvolle, zum Teil grausige Schicksale gut charakterisiert und das Bild einer vornehmen Frau vergangener Zeiten mit allen Vorzügen lebendig macht. —

Lyrik.

(II, 2 = N. 2659–2695.)

Victor Michels.

Geistliches Lied: Allgemeines. — Einzelne Persönlichkeiten. — Sammlungen und einzelne Lieder. — Weltliches Lied. — Meistergesang. — Volkslied und volkstümliches Lied. — Musikgeschichtliches. —

Geistliches Lied: Allgemeines. Cl. Blume (2662) gibt eine ziemlich allgemein gehaltene Übersicht über die Erforschung der mittelalterlichen Hymnen, die er durch eine programmatische Skizze der Ziele und Aufgaben der Hymnodie ergänzt. Er unterscheidet: 1. Hymnodie der Liturgie: a) Gebetsliturgie, Hymnodie des Brevieres oder des Antiphonale, umfassend: Breviorhymnen oder Hymnen in engerer Bedeutung, Reimoffizien, metrische Litaneien und Breviertropen;

b) Opferliturgie, Hymnodie des Missale oder des Graduale, umfassend: Versus alleluiatici, die Sequenzen dreier Epochen, die Tropen des Ordinarium und des Proprium der Messe, die Prozessionshymnen und die rhythmischen Messen; 2. ausserliturgische Gruppe der Hymnik oder Hymnodie des Orationale: a) Dichtungen, die sich an Teile des Breviers anlehnen: Psalterien und Rosarien, Stundenlieder, Glossenlieder; b) Dichtungen, welche den Tropus der Messe weiter ausführen, und zwar im Anschluss entweder an den technischen Charakter des Tropus (Motette und Kantionen mit ihren Ausläufern) oder an den dramatischen (Oster-, Weihnachts-, Passionsfeiern, religiöse Dramen usw.). Unberücksichtigt sind bei dieser Einteilung die als „Pia dictamina" bezeichneten Lieder der Privatandacht. B. fordert nun für jede dieser Gattungen Erforschung des Wann, Wie und Wo der Entstehung, des ersten technischen Aufbaus und späteren Ausbaus, insonderheit auch auf dem Gebiet der Melodien, Darstellung des ästhetischen Werdegangs, Charakteristik der vielfach erst zu ermittelnden Dichter, Darstellung der Beteiligung der einzelnen Orden, Völker, Sängerschulen, der Beziehungen zu den nichtlateinischen Liedern der romanischen und germanischen Literatur, zu Malerei und Plastik usw. Die Geschichte der Hymnodie müsse eine Geschichte der Geisteskultur des Mittelalters werden, „eine Geschichte der religiösen Ideen und Ideale, des künstlerischen Strebens, Fühlens und Könnens, zum Ausdruck gebracht in den wechselvollsten Formen des Liedes". — Im Anschluss an Fr. Wolters, „Hymnen und Sequenzen. Übertragungen aus den lateinischen Dichtern der Kirche vom 4. bis 15. Jahrhundert" **(2664)** bespricht Kurt Hildebrandt **(2664a)** die Entwicklung der Hymnen und charakterisiert die neue Übersetzung des zur Schule Stefan Georges gehörigen Dichters. — Die übrigen Arbeiten betreffen das evangelische Kirchenlied. Bruno Claussen **(2666)** hat aus einem Einband der Rostocker Universitätsbibliothek den letzten Bogen eines Gesangbuchs in Duodez (nach der Bogenzählung Oktav) losgelöst, das 1538 bei Hans Lufft in Wittenberg gedruckt wurde, also neben dem berühmten „Enchiridion" von 1526 als zweites Lufftsches Gesangbuch steht. Da das Register erhalten ist, so lässt sich erkennen, dass das Gesangbuch 60 Lieder enthielt, ferner die deutsche Vesper, das Tedeum, die Komplet, das „Salve Regina" verändert, „O Herre Gott, gib uns deinen Segen", die „Ordnung der Messe", die „Deutsche Litanei". Für die ersten 40 Lieder war das Enchiridion Vorlage, der das neue Gesangbuch ohne grosse Änderungen folgte: die letzten 20 sind neu hinzugefügt in einer eigenartigen und sonst nicht nachgewiesenen Zusammenstellung. Schlussstein ist „Ein feste Burg". C. erwägt die Möglichkeit, dass Luther selbst auf die Anordnung und Auswahl einen Einfluss geübt hat. — H. Hofmann hatte 1904 in einem Leipziger Programm über das erste Leipziger Gesangbuch des Michael Blum gehandelt, das er ins Jahr 1530 setzt (1536 in der Bibliographie ist Druckfehler) und das jedenfalls zwischen 1529 und 1533 entstanden ist. Er bringt jetzt **(2667)** einen Faksimiledruck und setzt noch einmal die Entstehung auseinander mit einem Stammbaum, der freilich z. B das verlorene Klugsche Gesangbuch nicht mit berücksichtigt. — Die Aufsätze von J. Gmelin **(2668)** und Goeman **(2665)** waren mir nicht zugänglich. —

Einzelne Persönlichkeiten. Freiherr von der Goltz **(2669)** hat die Lieder der Herzogin Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg, der Tochter Joachims I. von Brandenburg, herausgegeben, die in zweiter Ehe mit einem Grafen Poppo von Henneberg verheiratet war. Elisabeth war eine interessante Frau; sie erlitt schwere Schicksale, über die v. d. G. einleitend berichtet. Aber ihre Lieder sind herzlich ungeschickt; sie lehnen sich meist an bekannte Kirchenlieder an und zeigen, wie diese in einer bedrängten Seele lyrische Stimmungen weckten. Übrigens scheint die Überlieferung in der „sehr sauberen gleichzeitigen Abschrift in der Gothaer Hofbibliothek" recht schlecht zu sein, was der Herausgeber nicht bemerkt hat. Herzogin Elisabeth hat das Formale sehr vernachlässigt; aber ihre Reime gewinnen vielfach, wenn man sie ins Niederdeutsche umsetzt (vgl. z. B. recht: sagt, dabei: alhie, freunde: stunde, stet: leidt) oder die letzten Worte eines Verses umstellt (gehalten recht: lest walten, immerdare: den waren herren) oder sonst kleine Änderungen anbringt (zu aller stundt: erfundenn, bestehenn: than = getan usw.). Es fragt sich nur, wieweit man hier gehen darf, ohne die Dichterin selbst zu korrigieren. Wer sich mit dem Eindringen des Hochdeutschen ins Niederdeutsche beschäftigt, tut vielleicht gut, die Lieder der Herzogin im Auge zu behalten. — J. Zeller **(2672)** macht wahrscheinlich, dass des Speratus Salzburger Tätigkeit sich auf einen Zeitraum von wenigstens sieben Jahren (etwa 1511—18) erstreckte und seine heimliche „Ehe" mit Anna Fuchs schon in dieser Zeit — etwa 1517 — ihren Anfang nahm. Den Ausdruck „ex Elephanto Cellano" in einem Schreiben an Propst Albrecht II., Thumb von Neuburg, bezieht er jetzt auf den Salzburger Stadtteil Zell (nicht Zell am See) und nimmt an, dass Juvavum als „Helfenburg" etymologisiert und dieses dann wieder mit Anlehnung an die alte Form „Helfant" in Elephantum gräzisiert worden sei. Er

sucht einiges über den Studiengang des Speratus festzustellen, gibt dann einen kritischen Rückblick über sein Leben und prüft schliesslich die Biographien mit dem Resultat, dass das Königsberger Manuskript der Vita Wigands in der Tat nicht hoch einzuschätzen ist, dass aber der Verfasser der Wolfenbütteler Vita (Wigand?) besser unterrichtet war. Das von ihm überlieferte Gedicht ist er geneigt, Speratus selbst zuzuschreiben. — Im „Aussbund etlicher schöner Christlicher Geseng, wie die in der Gefengnusz zu Passaw im Schlosz von den Schweitzern und auch andern rechtgläubigen Christen hin und her gedichtet worden“ (1583) wird das Lied „Als Christus mit seiner wahren Lehr“ Michael Sattler zugeschrieben; es erscheint aber schon 1531 in etwas anderer Gestalt in dem von Michael Weisse herausgegebenen „New Gesangbuchlein“ der Böhmischen Brüder. F. Spitta (2671) zeigt nun, dass wir im „Aussbund“ die originale Fassung haben; besonders die Bibelzitate beweisen das. Es ist also das Lied im „New Gesangbuchlein“ von Weise überarbeitet worden, und an der Autorschaft Sattlers zu zweifeln, liegt kein Grund vor. —

Sammlungen und einzelne Lieder. Unter dem Titel „Der deutsche Psalter“ hat W. Vesper (2673) auf etwa 430 Seiten eine Anthologie religiöser Dichtungen zusammengestellt, die vom Wessobrunner Gebet, Muspilli, Memento mori, Ezzolied bis zu Nietzsche führt. Er sucht ohne Rücksicht auf konfessionelle Elemente das dichterisch Wertvolle festzuhalten. Natürlich ist die Auswahl sehr subjektiv, das Ganze aber unzweifelhaft wirkungsvoll und wohl geeignet, die Kenntnis der Schätze, die wir auf diesem Gebiet besitzen, in weitere Kreise zu tragen. Die älteren Stücke sind in mehr oder weniger gelungenen Übertragungen gegeben, die übrigen in den Originalfassungen. Über die Quellen, aus denen er seine Texte schöpfte, gibt V. keine Andeutungen. — Engere Grenzen steckt sich die verwandte, im Inselverlag erschienene Sammlung „Deutsche Choräle“ (2674), als deren Herausgeber K. K. zeichnet. Sie beschränkt sich auf das evangelische Kirchenlied, das hier seinem dichterischen Wert nach besser zur Geltung kommen soll als in den üblichen Gesangbüchern, und die strengere Geschlossenheit dieser Sammlung hat natürlich auch ihre Vorzüge. Die wirkungsvollsten Liederdichter der evangelischen Kirche, Luther, Paul Gerhardt und Gellert sind, als allbekannt und durch andere besondere Ausgaben des Verlags vertreten, etwas zurückgedrängt. Auch hier fehlen Quellenangaben, und die Fassungen der beiden Sammlungen weichen vielfach stark voneinander ab. — O. Clemen (2675) teilt aus dem auch sonst Wertvolles enthaltenden Zwickauer Sammelband I. 14. 6 drei Lieder mit: 1. im Ton „Ach Gott in deinem höchsten Thron“ oder „Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn“ auf die Vertreibung des Predigers Andreas Ebert aus Frankfurt a. d. Oder (1537), 2. im Ton „Sie sind geschickt zum Sturm und Streit“ auf die Disputation eines evangelisch gesinnten Karthäusers mit den Pfaffen und Mönchen im Gefolge König Ferdinands und Johann Fabris zu Olmütz (1539), 3. ein Lied im Ton „Ein feste Burg“ in Nachahmung des 52. Psalms „Was trotzest du dann, o Tyrann“ gegen Herzog Heinrich von Braunschweig (1541). — Das schöne, heut wenig bekannte Lied „O gläubig Herz gebenedey“ findet sich, wie F. Spitta (2676) nachweist, zuerst in dem von Michael Weisse herausgegebenen Gesangbuch der Böhmisch-Mährischen Brüder (1531) und im “Auszbund Etlicher schöner Christlicher Geseng“ (1585). Hier trägt es die Überschrift „Ein ander schön geistlich Lied hat ein Edel Jungfraw, Walpurg von Pappenheim, gemacht“, womit die Tochter des 1536 verstorbenen Joachim von Pappenheim auf Kalten gemeint sein muss. Sp. führt aber aus, dass es sprachliche Parallelen und auch die charakteristische Strophenform als sicher erscheinen lassen, dass Weisse der Dichter ist. —

Weltliches Lied. R. Velten (2677) hat eine gründliche Untersuchung über den Einfluss der italienischen Musik auf das ältere deutsche Gesellschaftslied angestellt. Einleitend betont er die prinzipiellen Unterschiede des deutschen und des italienischen Volksliedes. Während das deutsche Volkslied eine grosse Vielseitigkeit besitzt, ist das italienische fast ausschliesslich Liebeslied. Während das deutsche Volkslied meist zweiteilig gebaut ist und die Reimstellung abab bevorzugt, zeigt das italienische meist eine klar ausgeprägte Dreiteiligkeit, wobei die Reime teils paarweise, teils umarmend, manchmal auch ganz willkürlich geordnet sind. Während das deutsche Volkslied den stumpfen Achtsilbler liebt, der besonders in späteren Perioden gern durch einen Zwischenreim gespalten wird, pflegt das italienische den klingenden Sieben- und Elfsilbler. Als Motive des italienischen Liedes kommen in Betracht: 1. Elemente der antiken Mythologie; 2. spezifisch italienische Metaphern und Vergleiche; 3. spezifisch italienische Gefühlstöne. Bei der Betrachtung geht er chronologisch vor. Von den beiden Momenten, die der italienischen Musik im 16. Jahrhundert ihren Einfluss verlieh — der Einführung der Chromatik, durch die an die Stelle der alten Kirchentonarten allmählich das uns heute so geläufige Dur- und Mollsystem trat, und der durch rhythmische und melodische Verflechtung der

Einzelstimmen erzielten Ausbildung eines neuen Liedstils — kommt für die Gestaltung der Texte nur das zweite in Betracht. V. zeigt, wie zuerst die Einführung der Villanellenform durch Regnart 1574 (1576) zur Schaffung neuer Texte zwang, die sich den italienischen Melodien anpassen mussten. Aber Regnart empfand die textliche Italienisierung nur als notwendiges Übel, und seine drei Villanellensammlungen zeigen nach V. ein beständiges Abnehmen des italienischen Einflusses in Form und Inhalt. Bei den stilloseren Nachfolgern Regnarts 1580—90 sind die echt italienischen Metra selten und der inhaltliche Einfluss noch geringer. Dagegen beginnt um 1590 „die zweite Welle italienischen Einflusses in das Bereich des deutschen Liedes herüberzubranden" durch die Form der Chansonette, die musikalisch eine Zwischenstufe zwischen Villanelle und Madrigal einnimmt (S. 58ff.). Die Chansonette bevorzugt im Gegensatz zur Villanelle eine vier- oder fünfzeilige Strophe, worin Sieben- und Elfsilbler gern gemischt werden. „Besonders typisch für die deutschen Chansonettenstrophen ist dann ferner die Aufeinanderfolge eines Fünf- und Siebensilblers oder umgekehrt, ein durch Aufhebung der Elision bedingtes Verwitterungsprodukt aus einem italienischen Elfsilbler" (S. 59). Als Faktoren, welche diese zweite Italienisierung bedingten, sieht V. die beständig zunehmende Überschwemmung des deutschen Büchermarktes mit ausschliesslich italienischen Liedersammlungen und die um diese Zeit immer häufiger werdenden Italienreisen an. Erstere setzt bereits 1566 ein und erreicht in Friedrich Lindners „Gemma musicalis" 1588/9 einen gewissen Höhepunkt (S. 60). V. bemerkt eine deutlich abgestufte Steigerung der Italienisierung schon bei den Sammlungen von Joh. Pühler (1585), L. Lechner (1588) und Fr. Joachim Brechtl („Neue kurzweilige Teutsche Liedlein . . . nach Art der Welschen Chansonette" 1590). In dem Dezennium von 1590—1600 bespricht er Zacharia, Chr. von Schallenberg (vgl. JBL. 1910, N. 1750) und Val. Haussmann eingehend und bemerkt in der Zusammenfassung, dass die individuellen Züge der Textdichter hinter einer gemeinsamen Vorliebe für ganz bestimmte Motive verschwinden (genannt wird das Erscheinen der Geliebten im Traum), und dass sich die Italienisierung im Grunde auf einige wenige Modelieder zurückführen lässt, wie das zuerst von Lindner eingeführte, von Zacharia, Schallenberg, Massler übersetzte „Chi mira gli occhi tuoi". Beim Übergang ins 17. Jahrhundert kommen das von Waldberg herausgegebene „Jaufener Liederbuch" und Paul von Aelsts Sammlung in Betracht und, was besonders wichtig ist, Theobald Höck, den V. metrisch der Entwicklungsreihe zuweist, die durch die Namen Regnart, Schallenberg und Joachim Lange („Newe teutsche Lieder", Prag 1606) bezeichnet ist. „Der lokale Mittelpunkt dieser Richtung war der Hof Rudolfs II. in Prag." Für das erste Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts konstatiert V. „keinen wesentlichen Fortschritt in der Italienisierung der Liedertexte" (S. 113). Die Zeit um 1610 bezeichnet dann, wie im dritten Teil (S. 135ff.) ausgeführt wird, eine Krisis des italienisierten Liedes. Jener Typus, den wir in den vorigen Jahrzehnten so reichlich vertreten finden, zeigt eine gewisse Erstarrung und Unfruchtbarkeit (S. 136). Wenn auch die ältere Villanelle noch einmal auflebt, besonders in der grossen Sammlung von Paul Kauffmann „Allerley kurtzweilige Teutsche Liedlein, mit dreyen Stimmen, meistes teils nach art der Neapolitanen und Vilanellen" (1614), wenn auch die Unterlegungen italienischer Kompositionen im zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts weiterbetrieben werden, so sei doch eine kräftige Reaktion deutscher Empfindungsweise wahrzunehmen. V. analysiert unter anderem Scheins „Venus-Kräntzelein" (1609), Lyttichs „Venus-Glöcklein" (1610), Jeeps „Studentengärtlein" (1614), Christens „Gülden Venus Pfeil" (1619). Wenn sich bei Lyttich eine inhaltliche Italienisierung bemerkbar macht, so ist sie nicht musikalisch, sondern literarisch bedingt. Ähnlich bei Nic. Zange „Ander Teil Deutscher Lieder" (1611) und im Auricher Liederbuch. Einen eigenartigen Fall stellt die N. 8 der Auricher Liederhandschrift als Übersetzung von Petrarcas „Di pensier in pensier" dar. Die Verselbständigung lyrischer Produktion wird durch Opitz' Reform vollendet. —

Meistergesang. In seinen Glossen zu Michael Beheims historischen Gesängen bestimmt M. Werner (**2678**) scharfsinnig eine Reihe deutscher, ungarischer und böhmischer Edler, deren Namen uns in stark entstellter Form begegnen. — Jörg Schillers Lied „Es fügt sich in des Maien Zeit" ist von Alfred Goetze (**2682**) nach dem Hupfuffschen Druck von 1505 neugedruckt worden mit einer Einleitung, die sprachliche Erläuterungen bietet und auf die engen Beziehungen des sich auf Schiller berufenden Liedes „Nun freuet euch, ihr freche Kinder" (von Michel Müller?, Hätzlerin S. 36) aufmerksam macht. — Zu seiner Ausgabe der Schwänke des Hans Sachs bringt Edmund Goetze (**2681**) einen Nachtrag: den Meistergesang „Der gehencket Schuster". — E. F. Clark (**2680**) bemüht sich zu zeigen, dass Luther bei der Fabel vom Frosch und der Maus ausser Steinhöwel auch Hans Sachs benutzt habe, und zwar die Behandlung im Spruchgedicht (Goetze, Schwänke I, N. 3). Er macht namentlich die Wiederholung der nicht bei Steinhöwel stehenden Worte „Warumb sachst du nit bass

für dich? Wahrhafte treu ist gar misslich" geltend (vgl. Brant, Narrenschiff 69, 22: „Truw yedem wol, lug doch für dich; Dann worlich truw ist yetz mysslich"). Es gab einen jetzt verlorenen Einzeldruck des Gedichtes. — Für Puschmann gibt Edm. Goetze (2679) einen Überblick über die wichtigsten Ergebnisse, die die Forschung seit seiner bekannten Monographie gemacht hat. — Die Arbeit über Sebastian Wild von Willy Brandl (2685) beschäftigt sich in erster Linie mit den Dramen, wobei denn freilich nicht zu leugnen ist, dass Wild nur sehr geringe dramatische Begabung besass. Am eingehendsten hat B. das Weihnachtsspiel analysiert und es in einen grösseren Zusammenhang einzustellen versucht. Für das Weihnachtsspiel der Reformationszeit war, wie er zeigt, der enge Anschluss an die kanonischen Evangelien (am engsten bei Hans Sachs) nicht günstig. Wild war nicht ganz so ängstlich; er hielt das legendarische Element nicht völlig fern. Wichtig ist ein Quellennachweis. Wild hat nach B. das „Buchlein von der kindtheit und dem leyden vnsers herren Jesu christi Auch von dem leben Marie seiner lieben mutter mitsampt der legend von den heiligen drey künigen" benutzt, das B. in einem Druck von Johannes Froschauer, Augsburg 1503, herangezogen hat, von dem es aber auch Drucke Anton Sorgs aus den Jahren 1476, 1481, 1491 und eine Schönspergersche Ausgabe ohne die Geschichte der heiligen drei Könige geben soll. Über die literarhistorische Stellung dieses Werks, das, wie mir scheint, bisher unbeachtet geblieben ist, Vorbilder und Nachwirkung, erführe man gern Genaueres. Hat etwa Martin Cochem es gekannt? Über die übrigen geistlichen Dramen liess sich bei allem Fleiss nicht viel sagen. Von den halbgeistlichen ist der „Belial", eine Bearbeitung des bekannten prozessualen Lehrbuchs von Jacob de Teramo, stoffgeschichtlich interessanter. Bei den Dramen nach Volksbüchern bemerkt B. einen scheinbaren Fortschritt von den „Sieben Meistern" über den „Oktavian" zur „Magelone", findet aber, dass er im Stoffe lag. Der „Oktavian" wird mit dem Oktavian-Drama des Hans Sachs („Die vertriebene Kaiserin", Werke 8, S. 161) verglichen, das bisher von der Forschung völlig ignoriert worden war, obgleich es Tieck in seinem Deutschen Theater abgedruckt hatte. B. stellt hier Wild über Hans Sachs, was aber nicht viel besagen wolle, da Hans Sachs ein besonders schwaches Stück geliefert hat. Für den „Asinus Vulgi", den auch B. für Wilds bestes Stück erklärt, waren Hans Sachs und Greff zu vergleichen. Wild kommt über beide hinaus, indem er die Personen, die das schwankende Urteil der Welt personifizieren müssen, besser zu charakterisieren versucht. Für die Rahmenszenen bleibt die Quellenfrage ungelöst. Für die Reimchronik vermag B. eine Quelle nicht anzugeben. Bei den Meistergesängen liesse sich wohl noch eine Nachlese halten, wenn mich die Erinnerung an eigene über zwei Dezennien zurückliegende Forschungen und Notizen, die ich jetzt nicht wieder durchsehen kann, nicht täuscht. — Über Spreng handelt R. Pfeiffer (2683) in seiner Dissertation (Der erweiterte Abdruck „Die Meistersingerschule in Augsburg und der Homerübersetzer Johannes Spreng" in den „Augsburger Geschichtsquellen und Forschungen, herausgegeben von Stadtarchivar Dr. P. Dirr", hat mir nicht vorgelegen). Er stellt die Daten aus Sprengs Leben zusammen, erweitert das von Keinz in den „Hans-Sachs-Forschungen" 1894, S. 345/6 gegebene Verzeichnis der Handschriften mit Meisterliedern Sprengs, bespricht die lateinischen Gedichte, insbesondere den Ovid (ein bisher unbeachteter Druck, Paris 1583, wird in Berlin, Königliche Bibliothek Wi 5338, nachgewiesen) und die deutschen Übersetzungen vor der Ilias (Ovid, Zodiacus des Palingenius Stellatus, Josephus, Virgils Äneis, des Erasmus Adagia, des Basilius Homilien sind nicht mehr nachzuweisen) und würdigt endlich die Iliasübersetzung mit dem Resultat, dass er Roethes Lob der „schlichten, treuherzigen Art" dieser Übersetzung im wesentlichen bestätigt. Schade, dass Pf. hier die philologische Untersuchung nicht noch etwas eingehender führt. Fleissig und bücherkundig, wie er ist, gelangt er doch zu keinem lebendigen Bilde seines Helden. — Die Monographie von R. Staiger (2684) über Benedikt von Watt behandelt auch den Meistergesang im allgemeinen, namentlich in rhythmisch-musikalischer Beziehung. St. mustert zunächst die Literatur über den Meistergesang von Puschmann und Wagenseil bis auf die Gegenwart, stellt dann die wenigen Daten über das Leben Watts zusammen und verzeichnet die Handschriften, soweit sie Melodien bringen. Die von Watt geschriebenen (Berlin Msc germ. fol. 24, 25, Nürnberg Will III 784, Weimar Q 576) und die wohl von Hans Papst stammende Nürnberg Fen. V. 182 werden eingehender beschrieben. Die eigentliche Untersuchung bringt dann das vierte Kapitel über die Notation des Meistergesangs als Grundlegung einer Vortragslehre. St. betrachtet zunächst die mensurierten Handschriften: die Kolmarer Handschrift mit der Notation von Jörg Wickrams Lied im Freudenton, die Zwickauer Hans-Sachs-Handschrift, die Jenaer Handschrift des Valentin Voigt von 1558, die Münchner Handschrift Cg 4999 mit neun Melodien und die Notierungen der Ulmer Meistersingerzunft aus den Jahren 1603/5; er kommt zu dem Resultat, dass die Mensurierung ein fremdes

Element in den so strenger Gestaltung gar nicht zugänglichen Stoff hineintrage und nur als Versuch, in die Notation eine Art von Gesetzmässigkeit zu bringen, betrachtet werden könne. „Dies geschieht, indem der einzelne Vers messbar gestaltet wird durch die Einheit der Semibrevis, die zugleich der Normalwert für die einzelne Silbe wird. Durch die Wahl des Normalmasses zur obersten Einheit der Notation, die sich zu keiner höheren zusammenschliesst, ist die theoretische Gleichwertigkeit der Silben ausgedrückt. Für den Meistergesang gewinnt die Mensurierung nur in der Darstellung der Koloraturen Bedeutung, wo sie die ungefähre Gruppierung der oft sehr ausgedehnten Notenreihen bezwecken mag". Die unmensurierten Aufzeichnungen von Puschmann und Benedikt von Watt sind „im Grunde nichts anderes als die legitime Fortsetzung" des in der Jenaer und Kolmarer Handschrift vertretenen Notationsprinzips bei verändertem Rhythmizomenon. An Stelle des taktmässigen, dabei frischer einhergehenden Gesanges der früheren Zeit ist nach St. im späteren Meistergesang die mehr psalmodische Rezitation mit ihrem rein oratorischen Rhythmus getreten, was mit der Bevorzugung geistlicher Texte zusammenhängt. „Die Meistersingerverse", so fasst er zusammen, „werden nach ihrem Prosaakzente in der Art des Gregorianischen Chorals frei rezitierend vorgetragen; dabei erhalten die einzelnen Silben die gleiche Länge; nur die Wortbetonung scheidet sie untereinander". Die immer zunehmende Überladung mit Koloraturen habe besonders dazu beigetragen, die Schwerflüssigkeit des späteren Meistergesangs zu erhöhen und sei eines der wichtigsten Unterscheidungsmerkmale. Ein Schlusskapitel stellt die engen Beziehungen zwischen Meistergesang und geistlichem Lied fest und lässt die Meistertöne als Melodien zu geistlichen Liedern überschauen. Als „Anlage" erscheint ein Register der in den beschriebenen Handschriften genannten und überlieferten Töne. — Die Arbeit H. Reinckes über Boger (2686) war mir nicht zugänglich. —

Volkslied und volkstümliches Lied. E. Erckmanns (2687) Aufsatz über die Flagellanten und ihre Lieder hat keinen selbständigen Wert. — Einen hübschen Ansatz zur Erforschung des älteren Volksliedes macht die Dissertation von Fr. Jacobsohn (2688), die in ihrem ersten Teil den Darstellungstil der historischen Volkslieder des 14. und 15. Jahrhunderts untersucht. Sie zeigt, wie das Bürgertum, seine Kämpfe, seine Siege, sein persönliches Wohl und Wehe Gegenstand dieser Lieder sind. Nur selten steht ein einzelner Held im Vordergrund; in der Regel handelt es sich um die vielen. Kleinmalerei ist beliebt. Wo wir mehrere Texte haben, zeigt sich häufig eine Aufschwellung des jüngeren durch Ausmalung eines das Publikum besonders interessierenden Momentes, Angaben über die Zahl der Gefangenen und der Beute usw. (S. 37). Auch ganze Lieder werden miteinander zu einem verbunden. Ein Mittel zur Belebung sind Spott und Hohn (S. 43). Einzelne Dichter, namentlich Frouwenzucht und Rosenplüt, spicken ihre Lieder mit Sentenzen (S. 46). Lehrhaftigkeit ist nicht selten (S. 48). Durch die Verwendung der Bilder und Vergleiche unterscheiden sich die Lieder des 14. und 15. Jahrhunderts charakteristisch von denen der Karolingerzeit. Der Kaiser erscheint als „her adler", Bern als Bär usw. Ziemlich stark ist das formelhafte Element (S. 55). Die Person des Dichters tritt in den Eingangsstrophen und den Schlussstrophen hervor (S. 59). Er steht in enger Beziehung zu seinem Publikum und dichtete aus der Stimmung der Masse heraus. Auch zu den Personen und politischen Mächten, von denen er berichtet, stellt er sich vertraulich und verwendet gern die Apostrophe (S. 63). Personifikation und Hyperbel sind selten, auch die Antithese kein bewusstes Stilmittel. Responsion und Anapher erscheinen in einzelnen Liedern (S. 68). Der zweite Teil, der mit diesen Ausführungen nur wenig gemein hat, untersucht die komplizierten Verhältnisse der Lieder auf die Schlacht bei Sempach. — Die Sammlung historischer Lieder und Sprüche Württembergs von K. Steiff und G. Mehring (2689) ist von K. H. Wels besprochen worden, der namentlich sprachliche Erläuterungen bietet. —

Musikgeschichtliches. L. Engelmann (2693) bespricht die Kirchenmusik, Kantoren, Organisten, Brüderschaften und Kantoreigesellschaften, Kunstpfeifer und Gesangvereine in der Oberlausitz und mustert dann die geistlichen Lieder und die Gesangbücher bis auf Zinzendorf. In einem zweiten Aufsatz (2695) gibt er eine Art Musikerlexikon der Oberlausitz für die Buchstaben A—K. — Ph. Wolfrums (2692) temperamentvoller Vortrag über die evangelische Kirchenmusik dient aktuellen praktischen Zwecken. — Die übrigen Arbeiten waren mir nicht zugänglich. —

Epos.

(II, 3 = N. 2696—2721.)

Gustav Kohfeldt.

Allgemeines. — Volksbücher. — Schwankdichtung. — Chroniken. — Übersetzungen. —

Allgemeines. In H. Rausses (2696) Übersicht der bedeutendsten Romane nimmt das spätere Mittelalter und die Reformationszeit einen verhältnismässig grossen Raum ein. Neue Ergebnisse und Auffassungen will das für weitere Kreise bestimmte kleine Buch natürlich nicht bringen. —

Volksbücher. H. Benzmann (2698) berichtet, indem er mit warmem Lob nicht zurückhält, über die Volksbücher-Ausgaben von R. Benz und über einige sonstige neue Volksbuchliteratur. — Zu einem Finkenritter-Neudruck (2701) hat Joh. Bolte eine Einleitung geschrieben, die jedoch über den unbekannten elsässischen Verfasser auch nichts Bestimmteres mitteilt. Von den Ausgaben beschreibt B. nur die älteren. Der faksimilierte Druck (ca. 1560) ist vermutlich der älteste. — Den Fortunatus legt Hans Günther (2701a) nach der seltenen Erstausgabe vor. Den Inhalt und Ursprung des Volksbuchs soll eine demnächst erscheinende Doktordissertation G.s untersuchen. — Von M. Polls (2700) Reineke-Vos-Übersetzung, Cincinnati 1914, ist während des Krieges ein Exemplar nicht rechtzeitig zu beschaffen gewesen. —

Schwankdichtung. Auch das Berichtsjahr hat wieder einige neue Schwanksammlungen gebracht: S. Rüttgers (2704) wendet sich an die Jugend. — Owlglass (2705) wird vor allem den Beifall der Bücherfreunde finden; in einem stattlichen, mit kräftigen Holzschnitten geschmückten Band und in der wenig veränderten derben und anschaulichen alten Sprache legt er eine Auswahl der besten Schwänke des 16. Jahrhunderts vor, die in ihrer Gruppierung nach Ständen, Lastern und Torheiten eindringlich wirken. — A. Wesselski (2706) will, im Gegensatz zu anderen Schwankherausgebern, nur solche Stoffe aufnehmen, die nicht bloss in deutscher Sprache erzählt werden, sondern die auch auf deutschem Boden entstanden sind. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, dass gar viele der W.schen Schwänke einer genauen Boden- und Heimatprobe durchaus nicht standhalten würden. — Eine neue Eulenspiegel-Ausgabe von O. von Schaching (2711) in neuem Deutsch mit alten Wendungen ohne weitere Erklärungen ist ebenso wie die genannten Schwanksammlungen auf einen volkstümlichen Leserkreis berechnet. — E. Schröders Ausgabe des Schwanks von der bösen Frau ergänzt A. Wallner (2710) noch durch allerlei Erläuterungen und Textverbesserungen. — Von grossem wissenschaftlichen Wert ist die Lalebuch-Ausgabe K. von Bahders (2707) mit ihren weit ausholenden sprachlichen und literarhistorischen Untersuchungen. Die Ausgabe gibt aber auch zum erstenmal die ursprüngliche Fassung des Schwankbuches wieder, während „von der abgeleiteten und vielfach entstellten Fassung der Schiltbürger“ schon andere Neudrucke vorliegen. Für beide Fassungen wie auch für den Grillenvertreiber hat Jeep denselben Verfasser annehmen wollen. Dass diese Annahme nicht zu halten sei, weist B. durch eingehende sprachliche Untersuchungen nach. Der Verfasser des Lalebuches entstamme dem deutschen Südwesten, der Grillenvertreiber aber gehöre nach dem westlichen Mitteldeutschland ebenso wie die Schiltbürger, in denen der Bearbeiter allerdings zahlreiche alemannische Idiotismen habe stehen lassen. Grillenvertreiber und Schiltbürger möchte B. als das Werk desselben Verfassers ansehen, der also das Lalebuch doppelt bearbeitet habe. Über die Persönlichkeit des Lalebuch-Verfassers hat B. leider nichts Bestimmteres ermitteln können. Er hält ihn für einen jungen Gelehrten, der wohl im Kreise der Strassburger Universitätsangehörigen zu suchen sei. Seiner Einleitung hat B. noch eine Beschreibung und einen Stammbaum der älteren Drucke, seinem Textabdruck einen umfangreichen Lesarten- und Quellenapparat angehängt. — Ein hübscher Druck des Insel-Verlags bringt von Jörg Wickram (2708) „die besten Schwänke und Historien der Ausgabe von 1555 sowie einige glückliche Erweiterungen des Nachdrucks von 1557 und der undatierten Mühlhauser Ausgabe“. — Mit der Romantechnik Wickrams beschäftigt sich eine Dissertation von Gertrud Fauth (2709). Da die Arbeit, von der jetzt nur die ersten Kapitel veröffentlicht werden, demnächst im Buchhandel erscheinen soll, wird die Besprechung am besten im nächsten Berichtsjahr erfolgen. —

Chroniken. Von der Freiburger Chronik, die sich eng an Diebold Schillings Berner Chronik der Burgunderkriege anschliesst, hat A. Büchi (2712)

nachweisen können, dass sie als das Werk des Johanniterpaters P. von Molsheim anzusehen ist. B. gibt einen Abdruck der Chronik nach der eigenhändigen Niederschrift des Verfassers unter Berücksichtigung zahlreicher anderer Handschriften. Die Chronik kann als die offizielle Chronik Freiburgs gelten, während die grosse Schilling-Chronik die Berner Auffassung der Burgunderkriege darstellt. B. nimmt an, dass der Freiburger Rat den Pater, dessen Chronik er 1479 ankauft, mit der Abfassung beauftragt habe. Bei seinem Abdruck hat B. die Stellen, die mit dem grossen Schilling übereinstimmen, weggelassen, so dass seine Ausgabe eigentlich als Ergänzungsband der Toblerschen Schilling-Ausgabe betrachtet werden muss. Über den Zusammenhang der Chronik mit der sonstigen Geschichtschreibung hat B. schon früher gehandelt. Als Quelle kommt für Molsheim neben persönlichen Beobachtungen und zeitgenössischen Mitteilungen hauptsächlich die — verloren gegangene — kleine Schilling-Redaktion von 1477 in Betracht. Den interessanten Initialen und Federzeichnungen der Molsheimschen Handschrift hat Fr. Leitschuh ein ausführliches Anhangkapitel gewidmet. — Von der Nassauischen Chronik des J. Textor gibt A. Henche (2716) einen Auszug ohne eigene Zusätze. — Von der Geschichte der Kirche und des Stifts Merseburg, die der Pastor Voccius für den Zeitraum 1544—1611 in lateinischer Sprache abgefasst, hat O. Rademacher (2715) eine etwas gekürzte deutsche Übersetzung nach der einzigen erhaltenen Handschrift veröffentlicht. — Ein neuer Band der Chroniken der deutschen Städte (2713) bringt ein Personen- und Ortsverzeichnis zu den beiden letzten sowie ein Glossar und Sachregister zu allen fünf Bänden der lübischen Chroniken. — Von der kulturgeschichtlich wichtigen Mansfelder Chronik des Cyriacus Spangenberg ist eine weitere Fortsetzung erschienen (2714). — Mit der alten, besonders von Weiland und Zeumer eingehend erörterten Streitfrage, ob Eike von Repgow, der Sachsenspiegel-Verfasser, auch die Sächsische Weltchronik geschrieben habe, beschäftigt sich H. Ballschmiede (2717). B. ist überzeugt, dass nur eine genaue Prüfung der ganzen Handschriften-Überlieferung Klarheit in die Sache bringen könne. Durch sorgfältige Untersuchungen gelangt er zu der Ansicht, dass es sich bei den vielen Handschriften um mehrere, stark voneinander abweichende und zu bestimmten Zwecken überarbeitete Fassungen handelt Er unterscheidet drei Gruppen: Die A-Fassung (Hs. 1—12), die vom Reichsstandpunkt aus die Dinge betrachtet; die B-Fassung (Hs. 13—17), in der ein für den Bremer Bischof schreibender Geistlicher das Territorialinteresse vertritt, und C-Fassung (Hs. 18—24), die auf Veranlassung des Welfenhauses ausgearbeitet worden sei. Die handschriftliche Überlieferung biete also durchaus kein einheitliches Werk; sie zeige vielmehr die Entwicklung eines Buchs, das dazu bestimmt war, fortgesetzt zu werden, und das fortgesetzt und verändert wurde, wenn auch durchaus nicht immer im Sinne des Verfassers. Für die ursprüngliche Form hält nun B. die A-Fassung, die allerdings nur in verhältnismässig jungen und auch schon durch Einschiebsel veränderten Handschriften überliefert sei. Zu solchen Einschiebseln rechnet B. u. a. auch die Predigt, derentwegen Weiland und Zeumer den Verfasser für geistlich halten möchten. Um nun näher an die Persönlichkeit des Verfassers heranzukommen, vergleicht B. die Sprache der Weltchronik mit der des Sachsenspiegels. Er gelangt zu dem Ergebnis, dass beide wohl von demselben Verfasser herrühren könnten. Auch aus der Nennung verschiedener Ortsnamen und der Kenntnis der betreffenden Gegenden möchte B. schliessen, dass der Chronist an der mittleren Elbe und Saale, also dort zu Hause sei, wo auch Eikes Wirken urkundlich belegt werde. Aus inneren Gründen hält B. den Sachsenspiegel, etwa 1222, für das ältere Werk; die Weltchronik sei wahrscheinlich bald nach 1225 abgefasst worden. Ob die Aufstellungen B.s vor der weiteren Forschung standhalten werden, wird man abwarten müssen; ein bedeutsames Glied in der Geschichte der ältesten deutschen Prosachroniken werden sie jedenfalls bleiben. —

Übersetzungen. Die eigentliche schriftstellerische Tätigkeit des bayerischen Leibarztes Joh. Hartlieb (2718) liegt auf dem Gebiet der Übersetzungen. Auch sein im Jahre 1456 entstandenes Buch aller verbotenen Kunst hat man (z. B. Goedeke) für eine Übersetzung gehalten. Es handelt sich dabei aber um eine eigene Kompilation, in der sich hier und da allerdings Stellen finden, die Hartlieb aus lateinischen Schriftstellern übersetzt hat. Das Buch ist auf Wunsch des Alchimisten Johann von Brandenburg geschrieben worden. Hartlieb kämpft, ohne dass er sich über die Anschauungen seiner Zeit eigentlich erhebt, doch gegen die Auswüchse des Aberglaubens und gegen das Schwindlertreiben an Fürstenhöfen. Wertvoll ist das Buch heute noch besonders dadurch, dass es die Titel vieler Schriften gegen den Unglauben, die Hartlieb benutzt hat, überliefert. Die Herausgeberin, Dora Ulm, hat sich näher mit diesen Quellen Hartliebs beschäftigt. Auch die Sprache der drei erhaltenen Handschriften der „Verbotenen Kunst“, von denen eine in das bayerisch-schwäbische Grenzgebiet und zwei in das Schwäbische gehören, wird in der Ein-

leitung ausführlich dargestellt. Dem Abdruck ist die wahrscheinlich älteste, von der Clara Hätzlerin geschriebene, jetzt in Heidelberg aufbewahrte Handschrift zugrunde gelegt. — Auf Steinhöwel beziehen sich ein paar Bemerkungen von P. Sparmberg (2720). Es ist daraus zu ersehen, dass die Quellen der Steinhöwelschen Extravaganten vielfach in der mündlichen Volksüberlieferung zu suchen sind. — Mit den Eigentümlichkeiten des Steinhöwelschen Stils hat sich W. Borvitz (2719) eingehend beschäftigt. Er möchte alle diese Einzelheiten in der Formel des einfachen, sinnlich anschaulichen Ausdrucks zusammenfassen. Steinhöwel sei nicht in erster Linie als Humanist zu beurteilen, sondern mehr noch als praktischer Arzt, der mitten im Leben stehe, und der ein Vertreter des gebildeten und werktätigen Bürgertums im 15. Jahrhundert sei. Seine Ausdrucksweise bevorzuge die niederen Stilmittel, ihm fehle der Zwang der literarischen Tradition, aber allerdings auch die künstlerische Durchbildung. Steinhöwel halte sich ziemlich frei von Latinismen und von der Nacheiferung des konventionellen Kanzleideutsch; in seiner volkstümlichen belehrenden Darstellungsweise werde auch auf die weniger Gebildeten Rücksicht genommen. —

Drama.

(II, 4 = N. 2722–2739.)

Wilhelm Creizenach.

Gesamtdarstellungen. — Geistliches Drama. — Weltliches Drama. — Theatergeschichte. —

Gesamtdarstellungen. Die Besprechung von W. Creizenachs Geschichte des neueren Dramas (2722) durch A. L. Stiefel erschien erst 1915 und gehört somit in den nächsten Jahresbericht. — Das Verzeichnis der Dramen des 16. Jahrhunderts in der Zittauer Stadtbibliothek von Th. Gärtner (2723) bringt zwar keine Nachrichten über bisher unbekannte Dramen, doch führt es einige Drucke auf, die bei Goedeke fehlen; das Erscheinungsjahr von Christian Bertholdts Biblischer Historia von David und Salomon (1571, nicht 1572) wird berichtigt. —

Geistliches Drama. Noch unmittelbar vor dem Beginn des grossen Weltkriegs hat uns ein französischer Gelehrter mit einem sehr wertvollen Beitrag zur Geschichte des deutschen geistlichen Dramas beschenkt. G. Duriez (2726) untersucht eingehend den Einfluss der theologischen Literatur auf diese Gattung des Dramas; er ist durch Piquet, dem er sein Buch gewidmet hat, germanistisch vorgebildet und ist ausserdem als katholischer Geistlicher völlig in die Gedankenwelt eingelebt, um die es sich hier handelt. Ein so gründlicher Kenner der theologischen Literatur musste natürlich von vornherein sich gegen die falsche Ansicht ablehnend verhalten, als ob die Übereinstimmungen zwischen den geistlichen Dramen der verschiedenen Nationen durch Entlehnungen aus einer Nationalliteratur in die andere zu erklären seien; er hält vielmehr mit Recht an der Meinung fest, dass die Übereinstimmungen in der Regel aus der gemeinsamen Wurzel der kirchlichen Weltanschauung, wie sie in den lateinischen Werken der Theologen niedergelegt ist, zu erklären seien. Der Gegenstand ist systematisch angeordnet: zuerst, was die geistlichen Dramen über die Dreieinigkeit enthalten, sodann über die Erschaffung der Welt, die guten und bösen Engel, die Geschichte der ersten Menschen, die Patriarchen, Propheten, Sibyllen, Präfigurationen, die Menschwerdung, die Kindheit Jesu, sein öffentliches Auftreten, sein Leiden und Tod, die „Compassio Mariae" und die Marienklagen, Auferstehung, Himmelfahrt und Ausgiessung des Heiligen Geistes, endlich die Letzten Dinge, Antichrist und Jüngstes Gericht. Auf diesem langen Wege sucht D. überall festzustellen, ob die Verfasser der geistlichen Dramen ihren Stoff aus der Heiligen Schrift oder aus den Lehrbüchern und Erläuterungen der gelehrten Theologen oder den Erbauungsschriften der Mystiker entlehnt haben. Wie wichtig eine solche Untersuchung sei, war schon früher hervorgehoben, und es war auch schon an einzelnen charakteristischen Beispielen dargetan worden, wie manche neue Lichter durch eine derartige Betrachtung auf die mittelalterliche Literatur- und Kunstgeschichte fallen. Hier aber ist die vergleichende Betrachtung konsequent und mit voller Beherrschung des Stoffes durchgeführt. Von neueren Publikationen sind dem Verfasser, wie es scheint, bloss das von Pfeiffer 1908 zuerst vollständig herausgegebene

Klosterneuburger Spiel, sowie Meyers Fragmenta burana entgangen; Benediktbeuren wird von ihm mehrmals mit dem schwäbischen Kloster Beuron verwechselt. Alle die ausschmückenden Zusätze, wie z. B. der Streit zwischen Justitia und Pax, der Abschied Jesu von seiner Mutter, ferner die erfolglose Fürbitte Marias beim Jüngsten Gericht, ebenso die grauenhaften Einzelheiten der Marterszenen werden eingehend besprochen und auf ihre Quellen in der theologischen Literatur zurückgeführt, wobei manche bisher völlig unbeachtete Zusammenhänge aufgedeckt werden. Eine reiche Ausbeute gewährte z. B. die Glossa ordinaria des Walafrid Strabo und die Revelationen der heiligen Brigitte, ausserdem fand D. in den inhaltreichen Kommentarien des Cornelius a Lapide (1618ff.) manchen Hinweis auf entlegene Quellen. Die Predigtliteratur lässt D. unberücksichtigt; er verweist in bezug auf die mittelalterliche Predigt auf ein Werk des Abbé Petit de Julleville, dessen Veröffentlichung bevorstehe. Wenn er übrigens a priori behauptet, dass die Prediger ihre Inspiration aus denselben Quellen entnommen hätten wie die dramatischen Dichter, so ist doch wohl kaum zu leugnen, dass manche ausschmückende Zusätze von den Predigern selbständig erfunden sein mögen. Andererseits ist von K. J. Rudwin **(2728)** in einer sachkundigen Besprechung gegen D. wohl mit Recht der Vorwurf erhoben worden, dass er sich allzusehr geneigt zeige, die Kenntnis der biblischen Vorgänge bei den mittelalterlichen Dramatikern unmittelbar auf die Lektüre der Heiligen Schrift zurückzuführen. In dem Abschnitt über die dramatische Darstellung der Letzten Dinge konnte D. auch nach den Forschungen von Roy und Reuschel noch manche wertvollen Nachweise bringen. Übrigens ist es nicht ganz richtig, wenn Seite 605 gesagt wird: „l'Antéchrist ressuscite un homme prétendu mort", denn nach der gangbaren Tradition verhält es sich so, dass der Antichrist einen wirklich Toten scheinbar zum Leben erweckt. — Zu gleicher Zeit hat G. Duriez noch in einer besonderen Schrift **(2727)** den Einfluss der apokryphen Evangelien auf das deutsche geistliche Drama des Mittelalters untersucht. In erster Linie kommt hier die Darstellung der Höllenfahrt im Evangelium Nicodemi in Betracht, ausserdem noch aus demselben Evangelium das Verhör Jesu vor Pilatus und die Gefangennehmung des Joseph von Arimathia, endlich der angeblich vom Evangelisten Johannes verfasste „Transitus Beatae Virginis Mariae". Auch hier ist die Vergleichung sehr eingehend und systematisch durchgeführt. D. kommt zu dem Ergebnis, dass die deutschen geistlichen Dramatiker nicht etwa eine der zahlreichen späteren Bearbeitungen der apokryphen Evangelien benutzten, sondern unmittelbar auf den lateinischen Text zurückgingen. — F. Vogt **(2731)** hat aus seinem schönen Werk über die schlesischen Weihnachtsspiele (vgl. JBL. 1900 I 5:606) drei Spieltexte besonders herausgegeben und hat dadurch die Aufführung dieser Texte in sehr dankenswerter Weise erleichtert. — Die Dramen des Augsburger Meistersingers Sebastian Wild hat W. Brandl **(2731a)** sehr gewissenhaft und ausführlich behandelt, ausführlicher, als es der Gegenstand verdient, wenn auch der Verfasser sich überall bestrebt zeigt, Ausblicke auf allgemeine ästhetische und literarhistorische Fragen zu gewinnen. In den geistlichen Dramen hat er mit einem grossen Aufwand von Belesenheit die Herkunft der einzelnen legendarischen Züge aufgedeckt, die umfassenden Untersuchungen von Duriez konnte er dabei offenbar noch nicht verwerten. Ebenso finden sich in seiner Betrachtung der weltlichen Dramen Wilds, z. B. vom Kaiser Oktavianus, von der schönen Magelone, vom Vater, Sohn und Esel, eingehende Vergleiche mit anderweitigen Bearbeitungen der nämlichen Stoffe. —

Weltliches Drama. F. Vetters **(2732)** Aufsatz über Manuel als Kriegsmann und Dichter, 1522–1528, ist ein Ausschnitt aus einem in Vorbereitung begriffenen Werk, über das also später noch ausführlich zu berichten sein wird. In bezug auf die Datierung der berühmten Fastnachtsspiele hat V. seine früheren Forschungen verwertet, über die bereits (JBL. 1904, N. 1702) berichtet wurde. Für „Elsli Tragdenknaben" lehnt V. die Autorschaft Manuels ab; er weist darauf hin, dass dies Spiel nur die dialogische Ausführung eines Abschnitts aus dem „Dritten Bundesgenossen" des Eberlin von Günzburg ist. — E. Mummenhoff **(2735)** verbindet mit seinen Mitteilungen über Hans Sachsens Geburtshaus einige Mitteilungen über Hans Sachs als mehrfachen Hausbesitzer, der es zu einem recht ansehnlichen Vermögen gebracht hatte. —

Theatergeschichte. M. Herrmann **(2739)** in seinen Forschungen zur deutschen Theatergeschichte des Mittelalters und der Renaissance tritt in der „Einleitung" sporenklirrend in die Arena als Vorkämpfer einer neuen Wissenschaft der Theatergeschichte, die von der Geschichte des Dramas streng getrennt gehalten werden müsse. Dass es sich hier wirklich um zwei verschiedene Dinge handelt, hat wohl noch kein Mensch bezweifelt, aber trotzdem berührt sich beides aufs innigste, und in Anbetracht dieser engen Verwandtschaft liegt auch kein Grund vor, sich darüber aufzuregen, dass in den Sitzungen der Gesellschaft für Theatergeschichte

manchmal auch Vorträge aus dem Gebiete der Geschichte des Dramas gehalten werden. Und gleich in dem ersten Abschnitt des H.schen Buches „Das Theater der Meistersinger von Nürnberg“ (S. 11--270) hat man die Empfindung, dass bei einer grösseren Berücksichtigung der dramatischen Poesie gar manches klarer und deutlicher herausgekommen wäre. Wenn dort ausgeführt wird, dass bei der Darstellung der grossen Dramen des Hans Sachs die Darstellungskunst in den verschiedenartigsten Rollen immer mit genau denselben Mitteln gearbeitet habe (S. 142), so wäre das viel deutlicher geworden, wenn sich auch ein Hinweis darauf fände, dass diese Gleichförmigkeit der Darstellungskunst sich naturgemäss aus der Gleichförmigkeit ergibt, mit der Hans Sachs z. B. die Liebe eines keuschen Jünglings zu einer keuschen Jungfrau ganz ebenso wie die Liebe des Antonius und der Kleopatra darstellt. Überhaupt ist nicht abzusehen, wie die Geschichte der Schauspielkunst ohne die engste Verknüpfung mit der Geschichte der dramatischen Poesie fruchtbringend behandelt werden kann, wie dieses vor allem Eduard Devrient in seinem geistvollen, aber von H. keiner Erwähnung wert gehaltenen Buche getan hat. Indes hat H. die Bühnenanweisungen zum Zweck einer Rekonstruktion der Spielmanier eingehend und scharfsinnig erörtert. Die wechselnden Bezeichnungen für den Eintritt einer Person: „kumpt“ und „get ein“ erklärt er so, dass „get ein“ für eine Person zu gelten pflegt, die aus dem Königsschloss im Hintergrund der Bühne hervortretend gedacht wird, während „kumpt“ von einem gesagt wird, der, aus der Fremde herannahend, den Schauplatz betritt. Auch verdient es Erwähnung, dass H. die Hans Sachsischen Handschriften mit dem gedruckten Text in bezug auf die szenischen Bemerkungen verglichen hat, die, wie er sagt, in Goetzes Ausgabe nur sehr unvollständig mitgeteilt seien; diese Kollationen, die er nicht vollständig veröffentlichen konnte, hat er in der Handschriftenabteilung der Berliner Königlichen Bibliothek zu allgemeiner Benutzung hinterlegt. Zur Kenntnis der Kostüme auf dem Nürnberger Theater gibt er einen interessanten Beitrag, indem er aus der Einsiedler Handschrift von Hans Sachsens Drama „Stulticia“ (1532) die Anweisungen für Kleidung und Attribute der auftretenden Personen vollständig mitteilt (S. 133—136). Auch macht er darauf aufmerksam, wie dem Nürnberger Dichter in bestimmten Zeiten bestimmte szenische Effektmittel zur Verfügung standen, z. B. in zwei Dramen aus den Jahren 1559 und 1560 dressierte Hunde, ebenso lässt sich ja auch die Benutzung eines Schiffs auf der Bühne in Dramen aus einer und derselben Zeit wiederholt feststellen. In der Spezialisierung der Rollenfächer ging man damals doch wohl etwas weiter, als H. anzunehmen scheint; in dem Rollenverzeichnis des Schauspielers Schmidlein, dem einzigen erhaltenen gleichzeitigen Dokument dieser Art, kann man deutliche Ansätze zu einer Spezialisierung bemerken. Die Angaben von Will über die Schauspieler des Hans Sachs und ihre Rollenfächer (im Historisch-Diplomatischen Magazin, 1781; vgl. auch Goedeke II 2, 380), die doch möglicherweise auf guter Überlieferung beruhen, bleiben bei H. unberücksichtigt. Die Einrichtung des Schauplatzes der Meistersinger sucht H. zu rekonstruieren auf Grund sehr eingehender und mühsamer Nachforschungen in der Nürnberger Marthakirche, wo die Meistersinger öfters ihre Aufführungen veranstalteten. Man wird seinen Darlegungen mit Interesse folgen, wenn auch — schon wegen der in der Zwischenzeit erfolgten baulichen Veränderungen — manches in der Rekonstruktion fraglich bleiben muss. Und ausserdem war die Inszenierung gewiss auch je nach dem Ort der Aufführung verschieden; es wurde ja nicht nur in der Marthakirche, sondern auch im Refektorium des ehemaligen Dominikanerklosters gespielt, und manche von den Komödien und Tragödien des Hans Sachs wurden ebenso wie die Fastnachtspiele in Privathäusern aufgeführt. Hinsichtlich der Aufführungen an anderen Orten beschränkt sich H. auf ein paar kurze Bemerkungen, doch hebt er sehr richtig hervor, dass die „scen“, die in den Dramen 1546—1548 mehrmals erwähnt wird, nichts anderes ist, als die „scena“, die auf der humanistischen Bühne den Schauplatz nach rückwärts abschliesst, und die ein Haus oder mehrere Häuser andeuten soll, aus denen die Personen kommen oder in die sie eintreten; es ist also hier eine sehr merkwürdige Beeinflussung der Hans Sachsischen Bühne durch die humanistische nachgewiesen, die Hans Sachs, wie gleichfalls mit Recht bemerkt wird, offenbar durch die Nürnberger Schulaufführungen kennen lernte. Sehr grosse Sorgfalt wird auch darauf verwendet, die Kunst des Gebärdenspiels auf der Meistersingerbühne zu erschliessen. Der Verfasser holt zu diesem Zweck sehr weit aus; er untersucht die Stellen in den deutschen mittelalterlichen Epen, wo vom Gebärdenspiel die Rede ist, sodann bespricht er unter diesem Gesichtspunkt die Werke der deutschen mittelalterlichen Plastik, ohne indes durch diese an sich sehr interessanten Ausführungen für seinen nächsten Zweck viel zu gewinnen. Doch wird hinsichtlich der grossen Mysterien des ausgehenden Mittelalters mit Recht hervorgehoben, dass schon durch die weite Ausdehnung des Schauplatzes eine feinere Stimmschattierung und Mimik ausgeschlossen war. Die im späteren Mittelalter be-

ginnende „Individualisierung, Wirklichkeitsberücksichtigung und Pathetik" im geistlichen Drama will H., wie es scheint (S. 243), auf den Einfluss der bildenden Kunst zurückführen, ohne sich mit Mâle auseinanderzusetzen, der mit einem grossen Aufwand von Gelehrsamkeit das umgekehrte Verhältnis nachzuweisen sucht. Im zweiten Teil seines Buches (S. 273–511) bespricht H. die Dramenillustrationen des 15. und 16. Jahrhunderts. Dieser Teil, dem vortrefflich ausgeführte Nachbildungen der alten Illustrationen beigegeben sind, ist von dem höchsten kunst- und kulturgeschichtlichem Interesse. Doch kommt für das eigentliche Thema des Buches dabei nicht viel heraus, und die gewonnenen positiven Ergebnisse sind für die weitere Entwicklung der so pomphaft angekündigten neuen Wissenschaft nicht gerade sehr ermutigend; in den meisten Fällen endigen die Ausführungen H.s mit der Feststellung, dass die Illustrationen nicht als Wiedergabe der gleichzeitigen theatralischen Verkörperung des betreffenden Werkes zu beachten sind. Zunächst werden jene mittelalterlichen Terenz- und Seneca-Illustrationen besprochen, in welchen sich die irrige mittelalterliche Auffassung von dem Wesen einer antiken Theateraufführung widerspiegelt. Sehr ausführlich wird sodann die Terenz-Ausgabe von Trechsel in Lyon (1493) behandelt, deren Illustrationen bekanntlich dadurch von Bedeutung sind, dass uns auf ihnen zum erstenmal die humanistische Art der Inszenierung einer Komödie widergespiegelt wird, wo im Hintergrund durch mehrere nebeneinander liegende Eingänge, die mit Vorhängen verschlossen sind, die Häuser der an der Handlung beteiligten Personen angedeutet werden; durch Aufschriften über den Türen wie „Thaidis", „Chremetis", „Thrasonis" wird dieser Sachverhalt noch mehr verdeutlicht. H. weist darauf hin, dass an dieser Ausgabe der spätere Schwiegersohn Trechsels, der ausgezeichnete niederländische Humanist und Buchdrucker Jodocus Badius in hervorragendem Masse beteiligt war. Dass die Holzschnitte nach den Angaben des Badius angefertigt wurden, mit dessen „Praenotamenta" sie ja bekanntlich im wesentlichen übereinstimmen, ist sehr wahrscheinlich. Fraglich ist es jedoch, ob H. mit seiner Ansicht recht hat, dass Badius hier Erinnerungen an das Theaterwesen seiner niederländischen Heimat unwillkürlich auf Terenz übertrug. Es ist doch wohl wahrscheinlicher, dass Badius hier unter dem Einfluss von Erinnerungen aus seinem italienischen Aufenthalt steht; die Anordnung des Schauplatzes auf den Holzschnitten war vermutlich in ähnlicher Weise schon auf dem humanistischen Theater des Pomponius Laetus in Rom angewendet worden, sie begegnet uns dann wieder in prunkvoller „Aufmachung" bei der berühmten Aufführung des Plautinischen „Pseudolus", die Inghirami, ein Schüler des Pomponius, 1513 auf dem Kapitol veranstaltete. Von den sonstigen illustrierten Ausgaben von Theaterstücken, die hier besprochen werden, stammen die meisten aus der protestantischen Schweiz, wo man Aufführungen nach mittelalterlichem Zuschnitt veranstaltete, um „den Gegner mit den eigenen Waffen zu schlagen". Hier findet sich auch eine ausführliche Erörterung über die mittelalterlichen Teufelskostüme, von denen sich ja noch einige erhalten haben. Die im wesentlichen anerkennende Besprechung A. von Weilens bringt zu dem Abschnitt über die Meistersingerbühne einige Nachträge und Berichtigungen. —

Didaktik.

(II, 5 = N. 2740—2777.)

Gustav Kohfeldt.

Geistliche Didaktik: Mystik; Erbauungsliteratur. — Gelehrtengeschichte: Naturwissenschaft und Medizin; Philosophen, Historiker und andere Gelehrte. — Didaktische Dichtung: S. Brant, J. Fischart, Th. Murner; Fabel- und Spruchdichtung. —

Geistliche Didaktik: Mystik. Von den verschiedenen allgemeineren Schriften über Geschichte und Wesen der Mystik mögen hier nur einige wenige charakterisiert werden: W. Lehmann **(2743)** und R. Planck **(2744)** versuchen Licht und Schatten in dem Bilde der Mystik nach Gebühr zu verteilen. Ersterer, dem sonst eine glühende Verehrung und Schätzung der Mystik eigentümlich ist, weist nachdrücklich darauf hin, dass ihre Ethik uns heute nicht genügen könne, da uns die Individualität als das höchste sittliche Gut erscheine, während die Mystik gerade in der Aufgabe des Individuums das Ziel sehe. Auch P.s Ausführungen gehen in dieselbe Richtung. Die mittelalterliche Mystik mit ihrer Weltflucht und

Weichlichkeit könne mit der Kultur nicht bestehen. Die Aufgabe unserer Zeit sei es, mit der warmen mystischen Gotterfassung zugleich das Leben und die Welt zu erfüllen und zu bejahen. — In engen Beziehungen zur Mystik standen die Brüder vom gemeinsamen Leben. Über ihr Wirken in Württemberg erfahren wir einiges Neue aus einer Dissertation von O. Meyer (2750), die das einschlägige Urkundenmaterial nach allen Seiten hin durchgearbeitet hat. Leider ist die Überlieferung ziemlich lückenhaft. Besonders aus Herrenburg, Dittingen und Dachenhausen, wo Graf Eberhard noch neben Urach die Brüder ansiedelte, ist nur wenig zu berichten. Schon im Jahre 1517, nach nur vierzigjährigem Bestand, wurde der Brüderorden in Württemberg aufgehoben. — Obwohl der behandelte Gegenstand in ein späteres Berichtskapitel gehört, mag hier ein Aufsatz von Th. Köhler (2742) über einige Mystiker der französischen Revolution wenigstens erwähnt werden, weil er gewisse Eigentümlichkeiten und Folgeerscheinungen der Mystik gut beleuchtet. — Anzuschliessen ist hier dann noch eine Arbeit über die Berner Jetzertragödie. Der Verfasser, S. Merkle (2751), legt in Anknüpfung an G. Schuhmann nochmals die ganzen Vorgänge dar, die zu der ungerechten Verurteilung der Dominikanermönche führten. — Eine Auswahlausgabe von Meister Eckharts Schriften hat J. Bernhart (2748) besorgt. Er will sich enger als Büttner an die Vorlagen halten; sonst übernimmt er die Ergebnisse der neueren Eckhart-Forschung. — Betreffs des Schwenckfeld-Corpus von Ch. D. Hartranft (2749) ist II, 6 zu vergleichen. —

Erbauungsliteratur. Nach einer Handschrift der Königlichen Bibliothek in Hannover veröffentlicht R. Brill (2752) eine Sammlung von Predigtmärlein, die hauptsächlich auf den „Kleinen Seelentrost" zurückgeht. Als Vorläufer der Schwanksammlungen und Novellenbücher sind derartige Sammlungen von allgemeinem literargeschichtlichen Interesse. — Die grosse Bedeutung der noch wenig durchforschten Gebetsliteratur für die Geschichte des religiösen Lebens, für das Kirchenlied usw. betont P. Althaus (2753) in einer Programmarbeit, die zwar nichts Abschliessendes bringen will, die den Leser aber in vieler Hinsicht fördert. In klaren Zügen veranschaulicht A. vor allem den Entwicklungsverlauf und die grossen, mit der Zeit sich doch stark verändernden Gruppen der Gebetliteratur. Des weiteren gibt A. dann gute Charakteristiken der wichtigsten protestantischen Gebetbücher des 16. Jahrhunderts und ihrer Quellen und Zusammenhänge, wobei er nicht unterlässt, nachdrücklich auf den grossen Einfluss der katholischen Gebetbücher hinzuweisen. — In der Fortsetzung seiner Studie über Geiler als Pädagog stellt F. X. Zacher (2755) das zusammen, was Geiler in seinen Predigten über Erziehung sagt, und zeigt weiter, wie Geiler selbst den religiösen Wissensstoff vermittelt. — Frau L. Jacobsen (2756) beschreibt die Ausgaben von J. Groschs Trostsprüchen aus der Bibel. Die nicht bekannte Originalausgabe fällt in die Jahre 1545/8; ausserdem kennt J. fünf deutsche, einen dänischen und zwei lateinische Drucke. Aus der Vorrede des Herausgebers, Veit Dietrich, geht hervor, dass Grosch der Beichtvater Luthers während seines Koburger Aufenthalts gewesen, und dass Luther oft durch diese Bibelsprüche getröstet worden ist. Bisher hat man irrtümlich den Koburger Pfarrer als Karg oder Koch bezeichnet. Veit Dietrich, der Luther als Amanuensis diente, hat die Sprüche 1530 abgeschrieben und später herausgegeben. — Die von Alberus, der selbst ein Pfaffenkind war, in seinen verschiedenen Ehebüchlein vorgebrachten Gedanken über den Segen der Ehe hat E. Körner (2754) zusammengestellt. — H. Flamm (2757) druckt das ausführliche, kurz vor dem Tode von Joh. Pistorius dem Jüngeren aufgesetzte Testament ab, in dem über ein grosses Vermögen, über eine ungemein reiche Bibliothek usw. verfügt wird. — Die Fortsetzung von J. Kvačalas Postell (2758) ist unter II, 7 besprochen. —

Gelehrtengeschichte: Naturwissenschaft und Medizin. K. Haebler (2761) teilt den Inhalt eines Einblattdruckes vom Jahre 1488 mit, der als Anschlag der Universität Leipzig einen Einblick in die Fehde zweier geschäftsneidischer Prognostikonschreiber, der Magister P. Eck und W. Faber, gewährt. — E. Schlegel (2764) bringt im Rahmen grundsätzlicher Betrachtungen über Wert und Methode der Wissenschaft auch ein Kapitel über Paracelsus und seine Anhänger, das auf den bedeutenden Wahrheitsgehalt in der symbolischen Ausdrucksweise der alten „Energetiker" aufmerksam machen will. — Zur Lebensgeschichte des Paracelsus gehören A. Burckhardts (2762) archivalische Ermittelungen, die Sudhoffs und anderer Mitteilungen richtigstellen. Danach ist Paracelsus von März bis Dezember 1527 nicht bloss Stadtarzt, sondern auch besoldeter ausserordentlicher Professor in Basel gewesen. Mitte Februar 1528 muss Paracelsus Basel verlassen haben. — P. Richters (2763) Aufsatz „Paracelsus im Lichte des Orients" weist darauf hin, dass sich auch in der arabischen medizinischen Literatur des 17. Jahrhunderts Einflüsse der Paracelsus-Schriften erkennen lassen. —

Philosophen, Historiker und andere Gelehrte. Zwei Auf-

sätze von H. Oncken (2768, 2769) über Seb. Franck — zuerst gedruckt in den Monatsheften der Comenius-Gesellschaft Band 11 (1902) und in der Historischen Zeitschrift Band 82 (1899) — sind von neuem aufgelegt worden. — Dass Hans Herrgott, der Drucker und Buchführer, auch als erster Deutscher eine Utopie mit kommunistischen Zielen geschrieben hat, ist erst neuerdings bekannt geworden. Von der kleinen Schrift „Von der neuen Wandlung" ist erst im Jahre 1878 ein Exemplar ans Licht gekommen. Die 1526 verfasste Schrift hat ihren Urheber, der sie selbst in Sachsen verbreitete, das Leben gekostet. E. Drahn (2770) druckt die eigentlich utopistischen Teile der Schrift von neuem ab — Auf einen ungemein vielseitigen, jetzt vergessenen Gelehrten des Reformationsjahrhunderts, den Stader Rektor Otto Casmann (die Bibliographie druckt versehentlich Caselmann), macht D. Mahnke (2767) aufmerksam. Casmann ist ein charakteristischer Vertreter der Zeit, die im Begriff ist, sich aus den Fesseln der Scholastik und des Autoritätsglaubens zu befreien, und die doch noch nicht den Mut und die Mittel zu wirklich unabhängigem Denken und Naturbeobachten gefunden hat. Der ziemlich ausführliche Aufsatz M.s führt in diese Denkrichtung, indem er den Gedankengehalt der wichtigsten Casmann-Schriften zusammenfasst, gut ein. Dass die zahlreichen philosophischen, anthropologischen, geographischen, naturwissenschaftlichen und theologischen Bücher Casmanns nicht ohne Einfluss geblieben sind, darf man schon deshalb als sicher annehmen, weil die wichtigsten davon wiederholt aufgelegt worden sind. Das Leben Casmanns fällt in die Zeit von 1562—1607. —

Didaktische Dichtung: S. Brant, J. Fischart, Th. Murner. Als ein wichtiges Glied in der Kette der historischen Forschung dürfte sich für lange Zeit die Neuausgabe des Niederdeutschen Narrenschiffs von H. Brandes (2771) mit ihren Untersuchungen und Nachweisen behaupten. Der Herausgeber glaubt auch den Verfasser der ausgezeichneten Niederdeutschen Narrenschiff-Umdichtung entdeckt zu haben. Um diesem auf die Spur zu kommen, hat er die folgenden Überlegungen angestellt. Das Niederdeutsche Narrenschiff ist 1497 in Lübeck in der sogenannten Mohnkopf-Druckerei ans Licht gekommen. Aus dieser Werkstatt sind noch mehrere niederdeutsche Drucke hervorgegangen, die in ihrer Sprache sämtlich auf denselben Verfasser hinweisen. Dieser Verfasser ist mit den drucktechnischen Dingen vertraut, und er hat zugleich ein lebhaftes Interesse für die Mohnkopf-Offizin, da er dringend zum Bücherkauf auffordert und wiederholt die Mohnkopf-Drucke empfiehlt. Der mit der Mohnkopf-Firma in Beziehung stehende Math. Brandis kann nach B. aber aus sprachlichen Gründen für die Urheberschaft der niederdeutschen Mohnkopf-Schriften nicht in Betracht kommen. Er muss noch einen Mitbesitzer gehabt haben, und diesen glaubt B. in den Anfangsbuchstaben der Schlussverse, die der Herausgeber dem Evangeliendruck von 1488 angehängt hat, zu erkennen: er heisst Hans van Ghetelen. Hans van Ghetelen ist deshalb nach B. anzusehen „als derjenige, der ausser einer Reihe von Erbauungsbüchern Werke wie den Dodes Dantz, das Narrenschiff und den Reinke Vos schuf, Meisterleistungen, wie sie kein anderer mittelniederdeutscher Dichter hervorgebracht hat". Das Bild von Hans von Ghetelens Persönlichkeit in bestimmteren Umrissen zu zeichnen, ist B. allerdings nicht möglich gewesen. Als feststehend ist wohl nur anzusehen, dass er aus seiner westfälisch-braunschweigischen Heimat nach Lübeck gekommen ist, wo er wahrscheinlich verwandtschaftliche Beziehungen zu den in Lübecker Urkunden auftretenden Ghetelens gehabt hat. Die Arbeit des niederdeutschen Übersetzers schätzt B. mit anderen Germanisten sehr hoch ein; seine Dichtung sei dem hochdeutschen Original durchaus nicht nachstehend, sie übertreffe dies vielleicht sogar. Als Quellen kommen für Ghetelen in Betracht wahrscheinlich die Strassburger Originalausgabe, die übrigen Mohnkopf-Schriften, Erbauungsbücher, Poggios Fazetien usw., worüber B. nähere Nachweise bringt. In erweiterter und veränderter Gestalt tritt die niederdeutsche Bearbeitung in dem Rostocker Druck von 1519 auf, dessen erhebliche sprachliche Abweichungen B. zusammenstellt, um daran noch einige Vermutungen über den oder die Rostocker Bearbeiter zu knüpfen. Auch die Rostocker Varianten hat B. seinem Text beigegeben. Auf den überaus reichen Anmerkungsapparat und das wertvolle Glossar der vorzüglichen B.schen Ausgabe kann hier im übrigen nur kurz aufmerksam gemacht werden. — A. Hauffen (2772) verfolgt weiter den Studiengang Fischarts und die mehr oder weniger unsicheren Überlieferungen und Hindeutungen auf seinen Aufenthalt in Paris, Orleans, London und in Italien. — An eine Bemerkung von Bahders, dass Fischart seine Sprache im Bienenkorb selbst als fränkisches Hochdeutsch bezeichnet habe, knüpft eine Untersuchung V. Mosers (2773) an. Sie gelangt zu dem Ergebnis, dass die Stelle einen anderen Sinn haben müsse. Fischart schreibe in alemannischer, durch das Rheinfränkische etwas beeinflusster Mundart. — Fanny Kesslers (2774) Dissertation „Johann von Morsheims Spiegel des Regiments" bringt nur die ersten Kapitel einer grösseren, demnächst er-

scheinenden und dann zu besprechenden Arbeit. — G. Bebermeyer (2775) hat versucht, den Zusammenhang der beiden anonymen Streitschriften „Bockspiel Martini Luthers“ und „Martin Luthers Clagred“ mit Th. Murner aufzuklären. Er hatte sich in der Hauptsache mit den beiden Dissertationen von O. Kaufmann vom Jahre 1905 und von L. Zopf vom Jahre 1911 auseinanderzusetzen. Kaufmann glaubte durch die Untersuchung von Sprache und Metrik nachgewiesen zu haben, dass beide Schriften von demselben Verfasser herrühren müssten. Diese Gedanken weiterverfolgend, ist Zopf dann zu der Überzeugung gelangt, der Verfasser könne nur Murner sein. B. kommt zu einem anderen Ergebnis. Nach einer neuen gründlichen Prüfung von Wortschatz, Wortbildung und Reimtechnik ist er der Überzeugung, dass unter allen Umständen mit zwei verschiedenen Verfassern gerechnet werden müsse, dass aber Murner jedenfalls für keine der beiden Streitschriften als Urheber in Betracht kommen könne. Wenn Zopf seinen Murner-Beweis hauptsächlich auf den Wortschatz gründe, so müsse demgegenüber betont werden, dass der Wortschatz überhaupt keinen landschaftlich ausgeprägten Charakter zeige. Von dem Sprachgebrauch Murners und von dem Elsässischen im allgemeinen weichen, wie B. in Einzelheiten nachweist, die Schriften erheblich ab. Als Verfasser müsse man zwei Kleriker annehmen, die in der Fähigkeit, volkstümlich zu schreiben, Murner weit nachstehen. Von der Verfasserschaft Murners müsse bei den beiden vielumstrittenen Flugschriften endgültig abgesehen werden. —

Fabel- und Spruchdichtung. Die Abzweigungen des sogenannten Romulus, eines Fabelstoffs, der schon wiederholt von neueren Forschern behandelt worden ist, verfolgt A. Hilka (2776) in einem Aufsatz, dessen zweiter Teil sich noch mit altfranzösischen Sprichwörtern beschäftigt. —

Luther und die Reformation.

(II, 6 = N. 2778–2931.)

Ferdinand Cohrs.

Allgemeine Reformationsgeschichte: Bibliographisches und Sammelwerke. — Gesamtdarstellungen. — Spezialgeschichtliches. — Pädagogik (Katechismusgeschichte). — Katholizismus. — M. Luther: Gesamtdarstellungen und Charakteristiken; biographische Einzelheiten. — Werke: Ausgaben; Lyrik; Bibelübersetzung; Ethik und Theologie; Miszellen. — Ph. Melanchthon. — Territorial- und Lokalforschung: Bayern; Elsass; Posen: Sachsen und Thüringen; Württemberg; Schweiz. — J. Calvin. — H. Zwingli. — Schwärmer- und Täufertum. —

Allgemeine Reformationsgeschichte: Bibliographisches und Sammelwerke. Wir beginnen mit einer Zusammenstellung von Reformationsurkunden, die trotz ihrer gedrängten Kürze ausgezeichnet genannt werden muss, F. Kurzes (2781) „Reformation“ in der Quellensammlung für den geschichtlichen Unterricht an höheren Schulen. K. teilt: I. Anfang der Reformation; Luthers Ächtung. II. Der Fortgang der Reformation in Abwesenheit des Kaisers. III. Protestation und Verteidigungsbündnis der evangelischen Stände. IV. Niederwerfung des Schmalkaldischen Bundes. V. Rückschlag und Ausgleich. Berücksichtigt man, dass die Teilung für den geschichtlichen, und nicht für den kirchengeschichtlichen Unterricht gemacht worden ist, so wird man sie gut und zweckentsprechend nennen. Unter diese Teile aber ordnet nun K. die wichtigsten Urkunden in knappen, treffend gewählten Auszügen. Zur Probe sei die für den I. Teil getroffene Auswahl hierher gesetzt: 1. Luthers Thesen; 2. Luthers Bruch mit Rom (aus: „An den christlichen Adel“); 3. Die Beschwerden der deutschen Nation; 4. Luther vor dem Reichstage in Worms: a) nach den „Acta et res gestae Lutheri“, b) Fortsetzung nach Ecks Darstellung; 5. Das Wormser Edikt; 6. Luthers Rückkehr von der Wartburg (sein Brief aus Borna an den Kurfürsten vom 5. März 1522). Durch das lebendige Wort des Lehrers unterstützt, wie die Sammlung gedacht ist, wird die Auswahl den Schülern auf ihrer Stufe zu einer guten quellenmässigen Kenntnis der Reformationsgeschichte verhelfen. —

Gesamtdarstellungen. Es war ein ausgezeichneter Gedanke des rührigen O. Clemen (2783) unter Voigtländers Quellenbücher des F. Myconius Reformationsgeschichte aufzunehmen. Nicht nur dass er damit die Darstellung eines Zeitgenossen, die ja natürlich einseitig, aber doch wahrhaftig geschrieben und in ihrer Ursprünglichkeit durch nichts zu ersetzen ist, für den quellenmässigen Geschichtsunterricht darbietet, was ja der nächste Zweck der Voigtländerschen Quellen-

bücher ist; er macht zugleich diese alte Quellenschrift, die bisher nur in E. S. Cyprians „Historia Reformationis" (1715) gedruckt war, der gelehrten Forschung wieder leichter zugänglich. Dabei ist der Text nach der Handschrift des Myconius, die in der Bibliothek in Gotha aufbewahrt wird, revidiert; dass er dabei auch den Bestimmungen der Voigtländerschen Quellenbücher entsprechend massvoll modernisiert ist, wird seiner Brauchbarkeit nicht schaden. Jeder Liebhaber der Reformationsgeschichte wird für die schöne Gabe dankbar sein. —

Spezialgeschichtliches. In E. Sehlings (**2790**) Geschichte der protestantischen Kirchenverfassung nimmt der uns interessierende Abschnitt naturgemäss eine bedeutsame Stelle ein. Von den sechs Paragraphen des Buches kommen vier für uns in Betracht: die Grundgedanken der Reformation, die Anfänge der Kirchenverfassung im 16. Jahrhundert, der Abschluss der Verfassung und die reformierte Kirche. Erstere fasst S. etwa dahin zusammen: Die Kirche eine Gemeinschaft des Geistes; in dem Körper, dessen Haupt Christus ist, wird die Kirchengewalt gehandhabt vom geistlichen Amt durch das verbum, durch lediglich geistige Mittel; die äussere Rechtsordnung ist durch die Obrigkeit, das hervorragendste Glied der Gemeinschaft, gesichert; die beiden Schwestern arbeiten in einträchtigem Vereine zu gleichem Ziel, aber mit verschiedenen Mitteln; im übrigen wird keine bestimmte Organisation als Ideal hingestellt, jede Ordnung der Dinge ist zulässig, die dem Evangelium freie Bahn gewährt. Der Abschluss der reformatorischen Entwicklung ergibt das Resultat, dass die lutherische Kirche wiederholt Ansätze zu einer Beteiligung des Laienelements und einer Ausbildung der Gemeindeverfassung gezeitigt hat, dass aber in einer Verfassung, die aus dem Grundgedanken der Verpflichtung der Obrigkeit zur Erziehung der Untertanen in der reinen Lehre sich herausgebildet hatte, doch kein rechter Raum für die Aufnahme gemeindlicher Elemente vorhanden war. Bei der reformierten Entwicklung lässt S. die ausländischen reformierten Kirchen beiseite, da ohnehin das Bild sich schon bunt genug gestaltet; Trennung der Kirche vom Staat, das ist das Ergebnis, dem die reformierte Entwicklung folgerichtig entgegenführt; wenn der Staat sich fügt, so wird er der Kirchenverfassung dienstbar gemacht; wo er sich nicht fügt, wird er ausgeschaltet. Sehr wertvoll ist, dass die wichtigsten Quellenbelege unter dem Texte vollständig wiedergegeben sind. Keiner war mehr berufen als S., der Herausgeber der reformatorischen Kirchenordnungen und der bewährte Forscher auf diesem Gebiet, die Geschichte der protestantischen Kirchenverfassung darzubieten. — Die sorgfältige Übersicht O. Winckelmanns (**2791**) über die ältesten Armenordnungen der Reformationszeit schliesst mit der Erwägung, wodurch die private Opferfreudigkeit den Armen gegenüber bei den Evangelischen allmählich mehr und mehr beeinträchtigt worden ist, und findet, dass nicht allein die lutherische Rechtfertigungslehre dafür verantwortlich zu machen ist; dass vielmehr die Übernahme der Armenversorgung durch die Städte, die zu diesem Zweck auch Kirchengut einzogen, die Gemeindeglieder auf dem Gebiet der Wohltätigkeit lässig gemacht, vielfach ihnen auch die Fühlung mit den Dürftigen entzogen hat. — Bescheiden nennt J. Kühn (**2792**) seine Ausführungen zur Entstehung des Wormser Edikts nur einen philologischen Versuch; doch stellt seine fleissige Untersuchung einen wichtigen Beitrag zur Klärung der noch nicht endgültig gelösten Fragen dar und fügt Th. Briegers (Zwei bisher unbekannte Entwürfe des Wormser Edikts, Leipzig 1910) und Kalkoffs (Die Entstehung des Wormser Edikts, Leipzig 1910) Resultaten bedeutsame neue hinzu; zugleich zeigt sie, welchen grossen Einfluss man dem päpstlichen Nuntius Hieronymus Aleander selbst in der kaiserlichen Kanzlei zugestand. —

Pädagogik (Katechismusgeschichte). R. Meissner (**2795**) würdigt in warmen Worten Luthers und der Reformation Bedeutung für die protestantische Schule und den protestantischen Lehrerstand, erinnert beide aber auch an die hohe Aufgabe, die sie ihrer Vergangenheit nach zu erfüllen haben. — Im Jahre 1894 veröffentlichte G. Buchwald: „Die Entstehung des Katechismus Luthers und die Grundlage des Grossen Katechismus", worin er nachwies, dass Luthers Katechismen aus Predigten hervorgegangen seien, die er im Jahre 1528 in drei Reihen nacheinander, im Mai, im September und im Dezember, über die Hauptstücke des Katechismus gehalten, und worin er diese Predigtreihen vorlegte, die er unter den Schätzen der Jenenser Bibliothek wieder aufgefunden hatte. Jetzt gibt Joh. Meyer (**2798**) den Grossen Katechismus unter Kennzeichnung jener Predigtgrundlagen, die durch verschiedenen Druck vor Augen geführt werden, heraus und bringt dadurch die von Buchwald angeregten und seitdem mannigfach geförderten Fragen zu einem gewissen Abschluss. —

Katholizismus. A. Huonder (**2800**) gibt ein Referat über den Inhalt der bisher erschienenen 47 Bände der „Monumenta historica societatis Jesu", eins der wichtigsten Quellenwerke nicht nur für die Geschichte des Ordens, sondern

für den Verlauf der katholischen Gegenreformation, und stellt die Fortsetzung des bedeutsamen Werkes auch über die Gründungsperiode des Ordens hinaus in Aussicht. — O. Braunsbergers (2803) Aufsatz über Canisius als Schriftsteller ist vor allem der Widerlegung der Behauptung gewidmet, dass Canisius nicht recht päpstlich beziehungsweise nicht päpstlich genug gewesen sei. — Joh. Eck, der berühmte Gegner Luthers, ist als Prediger bisher wenig gewürdigt worden. Aug. Brandt (2805) unternimmt es, diesem Mangel abzuhelfen; und bevor er auf Grund des grossen Predigtwerkes, das Eck auf Veranlassung der bayerischen Herzöge Wilhelm und Ludwig 1530/9 herausgegeben hat, jenen als homiletischen Schriftsteller behandelt, legt er zunächst eine Würdigung seiner praktischen Predigttätigkeit als Pfarrer in Ingolstadt auf Grund handschriftlich erhaltener Predigtentwürfe uns vor. Der erste Teil seiner sorgfältigen Arbeit ist der Untersuchung der formalen Gestaltung der Predigten Ecks gewidmet. Mehr interessiert uns hier der zweite Teil: Der Lehrgehalt der Predigten, offenbar ein klassisches Beispiel katholischer Predigt in der Reformationszeit. Die zentralen Wahrheiten fehlen nicht, aber wie gleichberechtigt treten neben sie die Kirchengebote und die kirchlichen Sitten; Weihwasser, Weihe des „Agnus Dei“ und Kerzenweihe nehmen eine wichtige Stelle ein; wiederholt handeln die Predigten von den Gebräuchen bei der Beerdigung; dabei erscheinen gelegentlich seltsame Vorwürfe gegen die „Lutteranos, qui omnem sensum humanitatis exuerunt“, oder „contra haereticos, nihil pendentes sepulturam“. Indem er seinen Stoff nach den wichtigsten Lehrpunkten und Lebensgebieten systematisch ordnet, berichtet B., nur hier und da zur Erklärung oder Rechtfertigung etwas Eigenes einfügend, durchweg in rein objektiver Weise, so dass schon sein Referat einen guten Überblick über den Inhalt der Predigten gewährt. Dennoch ist es willkommen, dass er in einem dritten Teil direkt Auszüge aus den Predigtentwürfen hinzufügt. Die Auswahl ist sehr gut getroffen, mehrere Predigten an hervorragenden Tagen des Kirchenjahrs, einige Predigten über zentral-christliche Stoffe (Gottesfurcht, Genugtuung Christi), einige über hervorragende katholische Lehren (Heiligenverehrung, Fegfeuer), einige mehr persönlicher Art und einige Zeitpredigten, unter ihnen drei Türkenpredigten. — Wie schon der erweiterte Titel anzeigt, ist M. Häusslers (2807) Buch über den Dominikaner Felix Fabri aus Ulm, gestorben 1502, keine Biographie im landläufigen Sinne; die Übersicht über die äusseren Lebensereignisse umfasst nur sechs Seiten. Dagegen gibt das Buch Aufschluss über den inneren Gewinn dieses Mönchs- und Gelehrtenlebens, zeigt Fabri als Beobachter seiner Umgebung vor allem auf seinen Reisen, die ihn bis nach Palästina führten, lehrt ihn uns kennen als Historiker und als Schriftsteller, unterrichtet über seine Quellen und seinen Sinn für Kritik und zeigt uns seine Religiosität. Fabri ist ein ausgesuchter Vertreter der Frömmigkeit und der Anschauungen des gebildeten Mannes bei beginnender Reformation und hat an H. den rechten Mann gefunden, ihn zu würdigen. —

M. Luther: Gesamtdarstellungen und Charakteristiken. H. Boehmers (2810) in dritter Auflage vorliegendes Buch: „Luther im Lichte der neueren Forschung“ ist der ersten Auflage (1906) gegenüber ein neues Buch geworden. Vor allem ist jetzt neben H. Denifles auch H. Grisars Lutherbild in Betracht gezogen und beleuchtet; aber auch H. Barges Forschungen haben neue Erwägungen nötig gemacht. Zunächst steht Luthers Entwicklung im Mittelpunkt des Interesses; bezeichnenderweise trägt das Kapitel, in dem B. sie behandelt, den Titel: „Die Stufen der Bekehrung“; aber Grisars psychologischem Versuch setzt er Luthers eigene Zeugnisse gegenüber und weist die Haltlosigkeit von Grisars Konstruktionen nach. Barge kommt bei der Wittenberger Reformation zum Wort; entgegen der herkömmlichen Ansicht, dass Luthers plötzliches Verschwinden der Reformation verhängnisvoll geworden sei, behauptet Barge, Luthers Rückkehr nach Wittenberg habe vielmehr verhängnisvoll auf die evangelische Sache eingewirkt. Sein Verschwinden habe einer neuen religiösen Richtung freie Bahn gemacht, dem laienchristlichen Puritanismus Karlstadts, und in ihr hätten die echten Keime wahrer Reformation gelegen; Luthers Rückkehr aber habe diese Richtung im Keime erstickt. In ruhiger Prüfung bleibt B. dabei, dass Luthers Stellungnahme die richtige gewesen sei. Der frühere Schlussabschnitt: „Luther der Begründer einer neuen Kultur“ hat, weil die anderen Abschnitte durch die notwendige Rücksichtnahme auf die neuen Aufstellungen zu umfangreich geworden sind, fallen müssen; er allein macht, dass die früheren Auflagen des Buches auch noch ihren Wert behalten. Gerade die verschiedenen Auflagen nebeneinander sind ein treffliches Zeugnis der im steten Fluss befindlichen Lutherforschung; B.s klares Urteil aber wird jedem helfen, im Widerstreit der Meinungen sichere Stellung zu gewinnen. — W. Köhler (2814), gegen dessen Buch „Luther und die Lüge“ (Halle a. S. 1912) H. Grisar sich mit einem Artikel im ersten Heft des 34. Bandes des „Historischen Jahrbuches“ gewandt hatte, hält demgegenüber seine Aufstellungen aufrecht. — Das grosse Grisarsche Lutherwerk (JBL. 1911/2, N. 4114/5)

kritisiert O. Scheel (2816), indem er sich gegen Grisars ganze Methode wendet. Er nennt sie die historisch-psychologische, weil Grisars Hauptinteresse gewesen sei, nicht eine Biographie, sondern eine Psychologie Luthers zu schreiben, und weil er dieser Aufgabe im Rahmen eines chronologischen Aufrisses gerecht zu werden gesucht habe. Sch. weist zunächst die innere Unmöglichkeit des von Grisar gewählten Weges nach, der da selbst sich richte, wo Dinge, die für Luthers Biographie zwar von Bedeutung wären, für seine Psychologie aber nicht in Betracht kommen könnten, weil sie ohne sein Zutun geschehen seien, erzählt würden; und weist dann die grossen inneren Widersprüche nach, die sich ergeben, wenn man eine Psychologie in chronologischer Folge entstehen lassen will: einen merkwürdigen Menschen zeichne Grisar, „der in der Öffentlichkeit freisinnig, stolz, selbstbewusst und anmassend auftretend, auch einen falschen Spiritualismus gegen die Autorität der Kirche auszuspielen beginne, in geschlossenem Kreise dagegen — hin und wieder auch öffentlich — die demütige Unterwerfung unter die kirchliche Autorität fordere“. Aber letzteres sei für Grisar Erinnerung Luthers aus der Zeit vor seiner Abkehr von der römischen Kirche, sei im Grunde nur Rückständiges; das Eigentliche sei das, was den Reformator kennzeichne beziehungsweise gekennzeichnet haben solle. So sind urkundliche Zeugnisse, die die abschüssige Entwicklung zu hemmen scheinen, doch nicht unbequem. — Seine Frage: „Warum haben wir Luther lieb?“ beantwortet Bezzel (2818) in einem begeisterten Vortrage. Wir haben ihn lieb, „weil er so viel in die Kirche gestiftet und das Gotteshaus heimlich gemacht hat; weil er die Schule weihte und das Haus schmückte, das Vaterland lieb und sein Gesetz und Brauch wert machte. Er hat seinem Volk in Jahrzehnten gegeben, was Jahrhunderte ihm versagt hatten, hat es beichten gelehrt und zur Gnade geführt, die Sünde ernst, aber die Gnade viel grösser und trauter gepredigt, das liebe heilige Kreuz ihm als köstliche Reliquie verehrt und die Hoffarbe des Kreuzes in lichte Freude verklärt“. —

Biographische Einzelheiten. H. Böhmer (2832) behandelt aufs neue die vielumstrittene Romreise Luthers. Er beabsichtigt nicht, zu erzählen, was Luther möglicherweise alles erlebt hat; er will einfach nur feststellen, was man von jener Episode aus dem Leben des jungen Luther wirklich weiss. Und das tut er auf exakteste Weise. Er prüft die bisherigen Quellen und stellt fest, dass von den vielen Zeugen für Luthers Romfahrt eigentlich nur vier übrig bleiben: Luther, Mathesius, Cochlaeus, Melanchthon; dass von diesen für den Anlass der Fahrt nur Mathesius und Cochlaeus in Betracht kommen, und dass zwischen beiden kein Widerspruch besteht; und dass als das Jahr der Reise fast übereinstimmend — eigentlich nur unter Widerspruch Melanchthons — 1510 sich herausstellt. Dieses Resultat prüft B. an neuen Quellen, an den Tagebüchern des Augustinergenerals Egidio Canisio in Rom und an Akten des Nürnberger Augustinerklosters, und findet, dass nichts gegen die von Luther selbst und Mathesius gegebenen Mitteilungen über Anlass und Zeit der Reise spricht. Dem ersteren, dem Unionsstreit im Augustinerorden, widmet er dann noch eine besondere Behandlung, dabei die von Grisar daran angeknüpften Entdeckungen auf ihr richtiges Mass zurückführend. Endlich untersucht er, was Luther in Rom gefunden und getadelt hat, und stellt fest, dass die Romfahrt für Luthers Werden von geringer Bedeutung gewesen ist, wichtig dagegen ihr Ausgang, nämlich seine Rückversetzung nach Wittenberg, für den Erfolg seines Reformationswerkes. — Gleichzeitig hat K. Rönneke (2833) nach der bisherigen Tradition Luthers Romreise geschildert, hat dabei aber ohne hinreichende Prüfung manches als gut verbürgte Nachricht aufgenommen. — Die ebenfalls, wie oben N. 2783, in der ausgezeichneten Sammlung Voigtländers Quellenbücher erschienenen Aktenstücke und Briefe zum Reichstag von Worms 1521 hat J. Kühn (2837) mit grossem Geschick zusammengestellt. Wie schon der Titel zeigt, hat er nicht einfach die in Betracht kommenden Dokumente abgedruckt, sondern in dem Bestreben, Wiederholungen völlig zu vermeiden und in der Hauptsache immer nur einen Bericht, den jeweils besten oder interessantesten, zu geben, führt er an der Hand der unter diesem Gesichtspunkt ausgewählten Quellen in chronologischer Folge durch die bedeutsame Zeit uns hindurch. Um die Wormser Vorgänge als das Ergebnis neben- und gegeneinander wirkender Kräfte nachzuweisen, beginnt er schon mit vorbereitenden Aktenstücken und schliesst erst mit einem Schreiben aus dem August 1521, in dem der Erzbischof von Mainz die Ausführung des Wormser Edikts ablehnt, so aufs treffendste aktenmässig nachweisend, dass die gegen Luther und die Reformation gerichtete Waffe nicht den gewünschten Erfolg brachte. Der die einzelnen Aktenstücke einleitende und sie verbindende Text und das kurze Register der erwähnten Personen ermöglichen auch dem minder Kundigen das volle Verständnis des Dargebotenen und machen ihn fähig, über den Reichstag von Worms quellenmässig sich zu unterrichten. —

Werke: Ausgaben. Hinsichtlich des Verhältnisses der Originaldrucke der Wittenberger Hauptdrucker Lutherscher Schriften zu Luthers Druckmanuskripten stellt F. Haubold (2840) in sorgsamer Untersuchung fest, dass alle Originaldrucke der Wittenberger Hauptdrucker Lutherscher Schriften: Grunenberg, Lother, Döring-Cranach und Lufft Abweichungen von den Druckmanuskripten Luthers zeigen, dass aber im Laufe der Jahre die Zahl der Abweichungen infolge gegenseitiger Annäherung geringer wird. Die Abweichungen betreffen die Rechtschreibung, die Zeichensetzung, den Lautstand, die Deklination und Konjugation, die Wortbildung und auch den Text. Grösstenteils sind die Abweichungen zu beurteilen als Verbesserungen des Luthertextes und der Schreibweise; sie erklären sich als ein Spiegelbild Lutherschen Schwankens, indem sich die abweichenden Formen der Drucke auch in den Handschriften finden; häufig entspringen sie, namentlich bei Grunenberg und Lother, deren Druckergewohnheiten; besonders später stellen sie die bewusstere Durchführung von Regeln, deren Ansätze sich bei Luther finden, durch die Drucker dar; zum Teil sind sie als das Ergebnis der Korrektur durch Luther oder die Korrektoren anzusprechen. Der Drucker der Döring-Cranachschen Druckerei hält sich enger an seine Vorlage, als die anderen Drucker. Den Wittenberger Hauptdruckern ist demnach ein Verdienst um die Entwicklung der Luthersprache zuzuschreiben, indem sie anregend auf Luther gewirkt und die von Luther entwickelten Regeln immer konsequenter beobachtet haben. — Von der grossen Weimarer Luther-Ausgabe (2841/2) liegen drei Bände vor: Band 40, zweite Abteilung; Band 50 und von der Bibel Band 5. Ersterer enthält zunächst den Schluss des in Band 40, erste Abteilung, begonnenen Galater-Kommentars aus dem Jahre 1531 und einige Psalmen-Vorlesungen aus dem Jahre 1532, alles herausgegeben von A. Freitag; Band 50 bringt Schriften aus den Jahren 1536/9: Die deutsche Bibel, Band 5, enthält die Luthersche Vulgataverbesserung, noch vorbereitet und zum Teil noch herausgegeben von dem inzwischen verstorbenen E. Nestle. Leider sind mit ihm manche wichtige Beobachtungen und Schlüsse, die er noch nicht niedergeschrieben hatte, ins Grab gesunken. — Eine neue Ausgabe der Werke Luthers (2843), die zwischen einer rein wissenschaftlich-kritischen und einer Volksausgabe die Mitte hält, in schöner Ausstattung, beginnen H. Barge, G. Buchwald, P. Kalkoff und H. H. Borcherdt. Sie legen zunächst den zweiten Band, die grossen Reformationsschriften des Jahres 1520 enthaltend, vor. Nach der Probe und den beteiligten Kräften zu urteilen, verspricht die Ausgabe ausgezeichnet zu werden. —

Lyrik. Der rührige Insel-Verlag hat auch eine Ausgabe von M. Luthers geistlichen Liedern (2848) veranstaltet. Ausser einem kurzen Nachwort und einigen erwünschten Worterklärungen hat der nur mit den Anfangsbuchstaben C. H. bezeichnete Herausgeber nichts zu Luthers Text hinzugetan. Die Anordnung will nach Möglichkeit chronologisch sein. „Ein feste Burg" ist dabei ins Jahr 1527 (oder 1529) gesetzt. —

Bibelübersetzung. Über die neue Durchsicht der Lutherbibel im Auftrage des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses urteilt trotz mancher Ausstellungen doch im ganzen wohlwollend G. Eberhard (2851), indem er anerkennt, dass mit dem neuen Text wieder ein guter Schritt dem Ziel entgegen getan ist, einen ohne besondere Worterklärung verständlichen Text zu bieten. — K. Felscher (2852) fordert Reformen für den Religionsunterricht an höheren Schulen; Reform aber bedeutet für ihn vor allem das Beleben des Religionsunterrichts mit einem Geist, der den Schülern etwas für das Leben mitzugeben versteht; die Bibel der Jugend lieb, ihre Seele stark zu machen zum Festhalten des Altheiligen und zum Verteidigen gegen die Angriffe der Spötter, das soll die Aufgabe des Religionsunterrichts sein. — Unter den von G. Buchwald wiederaufgefundenen und der Forschung wiedererschlossenen Schätzen der Jenaer Universitätsbibliothek befindet sich auch ein Exemplar des Lutherschen Neuen Testaments, bei Hans Lufft in Wittenberg 1540 gedruckt, das handschriftliche Eintragungen enthält, die vielfach Luther zugeschrieben, ihm aber auch schon im 16. Jahrhundert abgesprochen und seinem treuen Helfer G. Rörer beigelegt worden sind. Auf Grund sorgsamster Untersuchungen weist O. Albrecht (2858) nach, dass die Eintragungen teils von Luthers, teils von Rörers Hand stammen, dass aber auch die letzteren auf Luther zurückgehen, und dass diese Eintragungen das letzte Vermächtnis Luthers für die Verdeutschung der Bibel darstellen. —

Ethik und Theologie. Luthers Lehre in ihrer Eigenart darzustellen, sucht J. Gottschick (2861) von seiner praktischen Grundanschauung aus zu ermitteln, wie weit bei ihm ein Ganzes zur Einzelentwicklung gelangt ist, das eine organische Entfaltung von jener darstellt, und inwiefern er bei ihrer Ausprägung in dem geschichtlich überlieferten Stoff auch Gedanken fortgeführt hat, die hierzu nicht passen und von den echt reformatorischen als blosse Hilfslinien oder als katholische

Residuen zu unterscheiden sind. — S. Baranowski (2863) ist es darauf angekommen, die ganze Ehelehre Luthers darzustellen und alle ihre Momente, die günstigen sowohl als auch die ungünstigen, möglichst gleichmässig heranzuziehen. Dabei hat sich ihm ergeben, dass Luthers Ehelehre voller Widersprüche ist. Als das Charakteristische an ihr stellt er fest, dass sie einer festen Grundlage entbehrt, da Luther die katholische Tradition rücksichtslos zerstört habe, ohne genügenden positiven Ersatz zu bieten. Aus dem Kampf gegen den jungfräulichen Stand erwachsen, habe die Lehre einen geschlechtlich-sinnlichen Einschlag erhalten, der abstossend wirke; wie ein Naturgesetz beeinflusse der Geschlechtstrieb den Menschen und lasse ihn Gelübde und Menschenwürde vergessen. Daneben freilich habe Luther die Ehe oft begeistert gefeiert als einen hohen und christlichen Stand; eine Harmonie aber zwischen dem christlich-religiösen Moment und der natürlichen Grundlage sei nicht vorhanden. Man wird B. zugestehen, dass er ernstlich bemüht ist, Luther objektiv zu begreifen; das Verständnis dafür, dass Luther aus einer irregeführten Weltanschauung sich losringen musste, und dass deshalb das Werden seiner Anschauung verfolgt werden muss, kann man von ihm als Katholiken nicht erwarten. —

Miszellen. Der von K. J. Friedrich (2869) veröffentlichte, bisher unbekannte Lutherspruch, der aus dem Besitz des Pastors em. H. Jentsch stammt und inmitten alten Familiengutes von Geschlecht zu Geschlecht sich fortgeerbt hat, ist von G. Kawerau für echt erklärt und in die letzten Lebensjahre Luthers verlegt worden, sowohl wegen der Handschrift, als wegen des aus Psalm 110, 1 stammenden Christusnamens „Scheblimini“, den Luther in seinen letzten Lebensjahren häufig gebraucht. —

Ph. Melanchthon. O. Clemen (2874) weist auf zwei Exemplare der Loci Melanchthons in der Übersetzung des J. Jonas, beide bei Veit Creutzer in Wittenberg, 1555 und 1561, hin, die Stammbucheinträge von Melanchthon, von J. Bugenhagen, von P. Eber, K. Peucer, J. Habermann, G. Major, Chr. Pezel, N. Chytraeus und Hier. Weller enthalten. — Die aus dem Nachlass von L. Enders durch G. Kawerau (2877) veröffentlichten Melanchthon-Briefe an den Berliner Probst G. Buchholzer und seine Söhne Noah und Abraham, stammen aus den Jahren 1547—53. —

Territorial- und Lokalforschung: Bayern. Die Untersuchung der religiösen Bewegung in der Oberpfalz 1520—60 von J. B. Götz (2881) ist eine sorgfältige Arbeit auf Grund zahlreichen ungedruckten urkundlichen Materials, ruhig und sachlich geschrieben und auch für den Protestanten äusserst wertvoll. Doch ist sie mit Sorgfalt zu lesen und zu benutzen. G.s Urteil kommt etwa darauf hinaus, dass der Zustand in dem behandelten Gebiet bei Beginn der Reformation nicht günstiger gewesen ist als zu der Zeit, da er seine Untersuchung abbricht. Das ist für einen Katholiken, dem doch zunächst die zerstörende Wirkung der Reformation feststehen muss, schon ein ziemlich objektives Urteil. Gewonnen aber ist es aus den Visitationsprotokollen und Kirchenordnungen, und es ist dabei vergessen, dass diese die Mängel und Übelstände strafen und hervorheben, das Normale aber nicht erwähnen. Was also an normalen Verhältnissen vorhanden gewesen ist, erfahren wir kaum. Dazu sieht es nach G.s Schilderungen aus, als ob es speziell in der Oberpfalz so gestanden hätte, wie angegeben; es ist aber zweifellos in vieler Hinsicht ebenso anderwärts, in katholischen so gut wie in protestantischen Gebieten. Auch geht — vielleicht halb unbewusst — trotz aller angestrebten Objektivität doch ein Zug durch das Buch, das Ungünstige herauszukehren. Dabei verschiebt im einzelnen sich seltsam das Urteil; denn der Pfarrer von Wissing, der der neuen Ordnung sich gefügt hatte, dabei aber auf Verlangen seiner Patronin (?) noch die Messe las und die Kommunion sub una spendete (S. 193), ist doch mehr auf das Konto der katholischen als der evangelischen Kirche als minderwertig zu setzen. Betrachtet man das Buch als einen Hinweis auf die mancherlei Schäden, die das neue Kirchenwesen noch zu überwinden hatte, so wird es einem gute Dienste leisten. Wertvoll wäre es, zu erfahren, wie G. die fernere Gestaltung der religiös-sittlichen Verhältnisse beurteilt, von denen er nur im Irrealis redet. Fast scheint es danach, als nähme er ähnliche Zustände, wie im 16. Jahrhundert, auch heute noch an. —

Elsass. Der 400jährige Geburtstag des elsässischen Reformators Martin Butzer am 11. November 1891 hat den Plan im Gefolge gehabt, am 400jährigen Gedenkjahre der Reformation, Butzer in Strassburg ein Denkmal zu errichten. Sein Gedächtnis zu wecken und lebendig zu erhalten, sind deshalb mehrere Bücher über den Reformator erschienen. Das Hauptbuch hat G. Aurich (2883) geschrieben. Nach J. W. Baums Butzer-Biographie (1860) ist Au.s Publikation die erste umfassende Behandlung, die Butzer wieder zuteil wird, und weist sie es auch in bescheidener Selbstbeschränkung ab, die auf der Höhe der Zeit stehende Lebensbeschreibung des grossen Mannes zu sein, so hat sie einer solchen doch aufs beste den Weg geebnet. Nachdem sie den Werdegang Butzers gezeigt, führt sie uns gleich zu seinem refor-

matorischen Werk in Strassburg, die Auseinandersetzung mit dem Täufertum, den Abendmahlsstreit und seine Verdienste um das Schulwesen noch besonders behandelnd. Dann sehen wir Butzer auf der Höhe seines Lebens als den „protestantischen Politiker“. Eine Würdigung des Menschen und des Theologen macht den Schluss, gipfelnd in dem Urteil, dass der Mann, dessen Eifer für das Evangelium nationale Grenzen und Schranken nicht gekannt und das Menschenmögliche getan hat, die Einheit des Protestantismus zu wahren, dem gesamten Protestantismus angehört. — Auf kleinem Raum weiss A. Lienhard (2884) über M. Butzer das Wichtigste zu sagen. In sieben Beilagen behandelt er noch bedeutsame Einzelfragen, u. a. Butzers Abendmahlslehre und Predigtweise. „Milde, Weitherzigkeit und Entschiedenheit“, darin ist ihm Butzers Wesen gekennzeichnet. —

Posen. Th. Wotschke (2892), der seit Jahren die kirchliche Vergangenheit des evangelischen Posen aufzuhellen bestrebt ist und uns schon viele wertvolle Untersuchungen zur posenschen Reformationsgeschichte dargeboten hat, fasst die Ergebnisse seiner Studien zu einer ausgezeichneten Übersicht zusammen. Er führt von den ersten Anfängen der Reformation in Posen bis zur Gegenreformation, widmet den Führern der Bewegung und dem inneren Leben der Gemeinden besondere Kapitel und behandelt zum Schluss auch noch besonders die für die Reformation Posens so wichtigen Taufgesinnten und Unitarier.

Sachsen und Thüringen. Was C. A. H. Burkhardt (Geschichte der sächsischen Kirchen- und Schulvisitationen von 1524—45, Leipzig 1879) für das ganze evangelische Gebiet beabsichtigt und für das gesamte sächsische Gebiet begonnen hatte, die Kirchenvisitationen geschichtlich zu würdigen, setzt für die Ernestinischen Lande hier A. Heerdegen (2898) zunächst fort, indem er die Kirchenvisitation von 1554/5 nach Verlauf und Ergebnissen behandelt. Er erörtert die Visitationsinstruktion vom 17. Juni 1554, macht mit den Veranstaltern der Visitation und den Visitatoren bekannt, gibt eine Übersicht über das Visitationsgebiet und zeigt den Visitationsbetrieb. Bei den Ergebnissen der Visitation stellt er fest ihre Erhebungen hinsichtlich der kirchlichen Versorgung der Ernestinischen Lande, ferner wie Kultur, Pfarrerstand, Gemeinden und Schulwesen den Visitatoren sich darstellte: eine tüchtige und gediegene Arbeit. — H. Barge (2901) vertritt gegenüber seinen Kritikern, namentlich gegenüber W. Köhler, seine Auffassung der frühreformatorischen Vorgänge in Wittenberg. Seine Beweisführung betrifft die Stellung der Reformatoren zur Messe, das Eingreifen Friedrichs des Weisen in die Wittenberger Bewegung auf Grund des Nürnberger Mandats vom 20. Januar 1522, Luthers Rückkehr von der Wartburg, die Vorgänge in Wittenberg nach seiner Rückkehr, das Verhältnis der frühreformatorischen Theologie Karlstadts zu der Luthers und abschliessend die Bedeutung des Gegensatzes zwischen Luther und Karlstadt für die Beurteilung der Reformation. Hinsichtlich der Messe findet er eine verschiedene Stellungnahme bei Luther und Karlstadt, ersterer verwerfe seit Oktober 1521 die Privatmessen unbedingt, Karlstadt habe für möglich gehalten, sie zu reformieren. Wegen des zweiten Punktes ist er davon überzeugt, dass Friedrichs Eingreifen durch das Mandat des Reichsregiments bestimmt worden sei. Bei seiner Rückkehr von der Wartburg soll Luther zwar bona fide gehandelt haben, aber doch der Geschobene gewesen sein; beim Entwurf des Briefes vom 7. März und der Übernahme seiner veränderten Redaktion vom 12. März 1522 soll er freilich auch opportunistischen Beweggründen Friedrichs Raum gegeben haben, aber von einem ehrenwerten Beweggrund geleitet, von persönlicher Rücksicht auf den von ihm verehrten Kurfürsten. Weiter wird Luther von B. dafür verantwortlich gemacht, dass nach seiner Rückkehr nach Wittenberg Karlstadts Schrift über die Messe um der in ihr geübten Kritik willen gewaltsam unterdrückt worden sei. Endlich stellt er Karlstadts Selbständigkeit gegenüber Luther fest; weit spiritualistischer gerichtet als Luther, sei er namentlich hinsichtlich des Kirchenbegriffs mit diesem in unvereinbarem Widerspruch gewesen, und Luther habe mit Recht in ihm einen höchst gefährlichen Gegner gesehen. Je nachdem aber, ob man in Luther oder in Karlstadt den echten Reformator sehe, werde man das Wesenhafte der Reformation sehen entweder in der durch Luthers Rechtfertigungslehre gewonnenen und alsdann kirchlich sanktionierten neuen religiösen Erkenntnis oder in dem Rechte der Persönlichkeit, unabhängig von aller Zwangsautorität auf allgemein christlicher Grundlage ihre religiösen Überzeugungen zu gestalten. — Die ausgezeichnete Geschichte des Klosters Zinna von W. Hoppe (2904), auf Grund reichen ungedruckten urkundlichen Materials gearbeitet und wegen der hervorragenden kolonialgeschichtlichen Bedeutung des Klosters vor allem dessen Besitzentwicklung behandelnd, kommt für uns nur in seinem letzten Kapitel, das das Kloster in der Reformationszeit, seinen Verfall und seine Auflösung behandelt, in Betracht. Wir sehen, wie in den dreissiger Jahren die Reformation, im Jüterbogschen mehr und mehr sich ausbreitend, auch in das Kloster eindringt, und wie auch der Abt Heinrich Greve zum Anhänger Luthers

wird. Er wird abgesetzt. aber sein Nachfolger Mattheus Kagel rechtfertigt nicht das Vertrauen, das man in ihn gesetzt hat. Er muss um seines Wandels willen in Untersuchung genommen und auch seines Amtes entsetzt werden. Das befördert die Auflösung des Klosters. Zwar wird noch ein Nachfolger, Valerian, erwählt; aber der Kurfürst legt doch allmählich seine Hand auf wichtige Besitzstücke des Klosters; 1553 zieht der Abt davon, und die Klostergüter kommen unter einen Verwalter. Zwei Männer traurigen Angedenkens spielen in die Geschichte Zinnas im 16. Jahrhundert hinein: Simon Lemnius, Melanchthons Schwiegersohn, und Michael Kohlhas: ersterer flüchtet nach Zinna, als er infolge seiner Pamphlete gegen Luther aus Wittenberg weichen muss, kann hier aber nicht bleiben, weil der Abt damit umgeht, ihn auszuliefern; Michael Kohlhas hat auch im Klostergebiet sein Räuberwesen getrieben. Wertvolle Urkunden aus allen Zeiten des Klosters, davon neun aus der Reformationszeit, und vor allem darunter ein umfangreiches Urkundeninventar, sind dem Bande beigefügt. —

Württemberg. Eine ausgezeichnete Quelle für die Reformationsgeschichte in der ehemaligen Freien Reichsstadt Ravensburg (nicht Ravensberg) im württembergischen Donaukreis ist das sogenannte „Denkbuch" der Stadt, das T. Hafner für seine Darstellungen (Die evangelische Kirche in Ravensburg, 1884; Geschichte der Stadt Ravensburg, 1887) benutzt, aber nicht voll ausgeschöpft hat, und das K. O. Müller (**2893**) jetzt in einer trefflichen Bearbeitung vorlegt. Von 1523, wo die ersten Spuren evangelischer Predigt in Ravensburg begegnen, führt es bis 1577, wo der Rat, in dem die Anhänger der alten Religion allerdings noch die Mehrheit haben mit der Begründung, dass Ravensburg, die die Augsburgische Konfession unterschrieben, eine paritätische Stadt sei, den Prädikanten freistellt, die Konkordienformel für sich zu unterschreiben. Von 1523—38 klafft freilich eine grosse Lücke in den Aufzeichnungen, aus denen etwas für die Reformationsgeschichte zu entnehmen ist, und erst mit 1541 setzen diese wieder kräftiger ein, ein Zeichen, dass evangelisches Wesen nicht so recht festen Fuss in der Stadt gefasst hat, die auch heute nur eine geringe evangelische Minderheit aufweist. Viel dazu beigetragen, sie bei der katholischen Kirche zu halten, hat auch der Zusammenhang mit dem nahegelegenen Benediktinerkloster Weingarten, das mehrere Patronate in der Stadt besass, und das vor allem auch infolge der Altgläubigkeit seines damaligen Abtes, der die ganze Reformationszeit hindurch (1520—67) an der Spitze des Klosters stand, dem Katholizismus erhalten blieb. — Gerade hat H. Günter (**2907**) die Briefe und Akten dieses Abtes Gerwig Blarer veröffentlicht, wenigstens in ihrem ersten Teil, der die Briefe und Urkunden von 1518—47 enthält. Die hervorragende Stellung Blarers, der ein Verwandter der Konstanzer Reformatoren, selbst aus Konstanz stammend, mit 18 Jahren ins Kloster ging, nach 7 Jahren Abt und bald auch Vertreter der schwäbischen Prälaten auf den Reichs- und Bundestagen wurde, zeugt ohne weiteres für die grosse Bedeutung seines Briefwechsels und der mit ihm zusammenhängenden Aktenstücke. Wir sehen die Reformation in dem Urteil des ganz in der kanonistischen Tradition befangenen Prälaten an uns vorüberziehen, der für ihre inneren Beweggründe nicht das leiseste Verständnis besitzt, der die von ihr Erfassten nur als entlaufene Mönche ansieht, die er zum Teufel jagen will (S. 26), und der von Luther schon ganz im Stile mancher heutigen Beurteiler schreibt: „prophanavit templum, sacerdotium sustulit, confudit ordinem, temeravit regnum, corrupit quicquid erat religionis; quod legis, quod vitae, quod morum, quod fidei, quod disciplinae, perdidit, et confudit" (S. 143): aber gerade diese Urteile, unverblümt, deutlich und klar, sind wertvoll und sind geeignet, den Chor der zeitgenössischen Beurteiler der Reformation lehrreich zu vervollständigen. Dass Blarer, der Schreiber und Empfänger der Briefe, bei dieser seiner Stellung zur Reformation von der einen Seite hoch erhoben, von der anderen kräftig gehasst worden ist, liegt auf der Hand; von der Parteien Gunst und Hass verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte; auch um da Verleumdung und wirkliche Schwächen, Bedeutung und Ruhmrederei richtiger voneinander scheiden zu können, ist G.s Veröffentlichung von hohem Wert; seine treffliche Einleitung bietet dazu eine ausgezeichnete Handhabe. — P. Venetscher, aus dessen Briefwechsel G. Bossert (**2909**) einige Stücke veröffentlichen kann, ist einer der Geistlichen, die der evangelischen Kirche nach dem Interim als Hüter und Helfer erstanden. Er stammt aus Oberwallis und hat nach den veröffentlichten Briefen bis 1564 in Hedelfingen gewirkt. —

Schweiz. Die von O. Hopf (**2912**) genannten evangelischen Flüchtlinge, die in Bern Zuflucht gesucht und gefunden, sind vor allem Wolfgang Musculus, geboren 1497 in Dieuze in Lothringen; Joh. Hortin, gebürtig aus dem Delphinat; Kasp. Myricaeus aus Franken; Georg Hopf aus Rosa im Hennebergschen, ein Vorfahr des Berichterstatters, und andere mehr. —

J. Calvin. O. Conrad (**2913**) vergleicht Calvin mit den anderen Reformatoren und urteilt: er hat mehr gearbeitet als sie alle. Seine nächste Schöpfung

war der Genfische Gottesstaat, doch sein weiterer Wirkungskreis war die Welt. Keiner der Reformatoren hat die Kultur extensiv und intensiv stärker beeinflusst als Calvin. —

H. Zwingli. Die ausgezeichnete neue Ausgabe von H. Zwinglis (2923) Sämtlichen Werken bringt den „De vera et falsa religione Commentarius" von 1525 zu Ende und führt den Briefwechsel vom April bis Anfang Juli 1526. — Die neue Ausgabe des letzteren und die hingebende Beschäftigung mit ihm hat verschiedene Arbeiten in den „Zwingliana" (2919), der der Erforschung von Zwinglis Leben und seiner Zeit dienenden Zeitschrift, hervorgerufen. O. Farmer (2920) untersucht auf Grund des Briefwechsels Zwinglis Entwicklung bis Ende 1522, in den vorliegenden Abschnitten sein Verhältnis zu Erasmus und Luther. — W. Köhler (2922) verfolgt die Schicksale eines Zwinglibriefes, eines Briefes an V. Krautwald, Kasp. Schwenckfeld und ihre Gesinnungsgenossen in Schlesien, von dem eine Abschrift sich jetzt in Fulda findet, die offenbar durch den ersten Bibliothekar der Fuldaer Bibliothek, Jos. Boehme, aus den Wolfenbütteler Schwenckfeld-Manuskripten erworben, dahin gelangt ist. —

Schwärmer- und Täufertum. Dass die Täufer die frühesten Vorkämpfer des Toleranzgedankens gewesen sind, findet E. Harder (2925) ausgesprochen in Joh. Warns „Die Taufe; Gedanken über die urchristliche Taufe, ihre Geschichte und ihre Bedeutung für die Gegenwart", Bad Homburg, Wiegand & Co., 1914. — Einem der wichtigsten Täufer und einem ihrer fruchtbarsten Schriftsteller, B. Hubmaier, der dennoch von den Seinen vergessen wurde, widmet C. Sachsse (2927) eine gründliche Untersuchung. Er gibt zunächst eine Übersicht über Hubmaiers Schriften, bespricht die von ihm im Druck herausgegebenen und eine handschriftlich in Wien vorhandene, die „Rechenschaft", die er unter den wertvollen Beilagen nachher auch abdruckt, erwähnt mehrere verlorene Schriften und stellt Schriften von zweifelhafter Echtheit und mehrere untergeschobene fest. Dann behandelt er Hubmaiers theologische Entwicklung der vom Katholiken und Schüler Ecks, von Luther und Zwingli mannigfach beeinflusst, zuletzt bei den Täufern das seinem Standpunkt Zusagende findet. Endlich bespricht er in fünf Hauptabschnitten: Lehre von der Schrift, von der Heilsaneignung, von der Kirche, von den Sakramenten und vom „Schwert", Hubmaiers Theologie, bei letzterem Punkte vor allem die mannigfachen Unterschiede feststellend, die Hubmaier eine Sonderstellung unter seinen Glaubensgenossen geben; denn seine Lehre von der Obrigkeit, der man zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet sei, ist weder die Lehre der duldenden Täufer, noch weniger die der Revolutionäre. — Die Berichte des Wittenberger Studenten H. Mühlpfordt, eines nahen Verwandten des gleichnamigen Bürgermeisters und des nachmaligen Zwickauer Ratsherrn Johann Pfab oder Pfau, der damals vielleicht im Auftrage des Stadtoberhauptes in Wittenberg sich aufhielt, über die Wittenberger Unruhen 1521/2 die E. Fabian (2931) herausgibt, bieten zwar nichts wesentlich Neues, schildern aber die Ereignisse mit grosser Frische und Lebendigkeit und sind neue Zeugnisse für den bedrohlichen Charakter der Wittenberger Vorgänge. —

Humanisten und Neulateiner.

(II, 7 = N. 2932—2979.)

Paul Lehmann.

Allgemeines und Gesamtdarstellungen. — Lokalgeschichtliches. — Erasmus. — Andere Humanisten. — Neulateinische Dichtung. —

Allgemeines und Gesamtdarstellungen. Des Streitens über die Begriffe und Namen Renaissance, Humanismus, Mittelalter ist kein Ende. Sieger und Besiegte gibt es in diesem Kampfe kaum, wohl aber hocherfreulich viele Erfolge für die wissenschaftliche Erkenntnis. Zum Geistreichsten und Tiefsten, was jemals über Renaissance und Humanismus gesagt worden ist, gehören ohne Zweifel K. Burdachs (2938) Aufsätze. Es dürfte keinen Leser geben, der nicht vieles daraus lernt, aber vielleicht auch keinen, der sich den Ausführungen vorbehaltlos anschliessen mag. Meiner Ansicht nach ist die von B. vorgenommene Verknüpfung des Humanismus und der Renaissance mit den religiös-reformatorischen Bestrebungen,

mit der Sehnsucht nach dem idealen Urmenschen usw. zu stark, mit den gewiss oft äusserlichen Bemühungen, das griechisch-römische Altertum im Geiste neu zu erfassen und wieder ins Leben zu rufen, zu schwach. Denn der Humanismus, wie er im 14. bis 16. Jahrhundert wirklich war, nicht, wie er hätte sein sollen und in den Köpfen vereinzelter grosser Männer zum Teil gewesen ist, war doch für ausserordentlich viele Menschen und Gebiete des geistig-künstlerischen Lebens eine wissenschaftliche Bewegung, die in der Hauptsache eine formale Aneignung der Antike anstrebte und mehr als alles andere die Verschmelzung mit der Antike bis zu einem gewissen Grade erreichte. Nicht erst und nicht nur der deutsche Humanismus seit dem Ende des 15. Jahrhunderts ist in gelehrte Bahnen geraten, sondern die Beschäftigung mit dem Altertum war auch in Italien von Anfang an treibend da. Mit meiner von B. abweichenden Auffassung hängt es ferner zusammen, dass ich „Peter den Pflüger“ und den „Ackermann aus Böhmen“ etwas willkürlich in die Untersuchungsreihe eingefügt finde. Andererseits verdient die Abhandlung gerade dieses Einschubs wegen einen besonderen Platz in unserem Bericht, da der „Ackermann“ eine eigenartige seltene Frucht des deutschen Humanismus ist. — Ich verkenne nicht blind, dass Burdach den Zusammenhang des Humanismus mit der Antike selbstverständlich keineswegs leugnet; aber in seiner Zeichnung wirken die Fäden zu dünn und lose. Darum empfehle ich als Gegengewicht die Lektüre des ebenso klar und schön geschriebenen wie gedankenvollen Aufsatzes von W. Goetz (2933). Er betont, dass die Unterlagen der Renaissanceliteratur beinahe nirgend ohne starke Berührung mit der Antike sind, und zeigt, ohne in Übertreibungen zu verfallen, namentlich an der bildenden Kunst und an der Geschichtschreibung, wie die Antike der Rückhalt bei der Entwicklung eines neuen Geistes ist. Dieser Geist stellte sich und stand in vielfachem Gegensatz zum Mittelalter, obwohl — wie Burdach und G. übereinstimmend erklären — die Renaissance in manchem aus dem Mittelalter schöpft. — Allein schon der Name Mittelalter wurde aus dem Bewusstsein oder der Meinung geboren, dass im Mittelalter eine Unterbrechung, eine Niedergangszeit zwischen dem Altertum und der wiederbelebten Antike zu sehen sei. Dass der Ausdruck schon im 15. Jahrhundert geschaffen und wie er dann gewandelt und bis ins 19. und 20. Jahrhundert hinein verschieden erklärt ist, sucht Paul Lehmann (2936) mit teilweise neugefundenem Material darzulegen. Er schliesst an die Namensentwicklung einen Überblick über die Wertung des Mittelalters, soweit sie sich ausprägt in der verschiedenartigen Beschäftigung mit der lateinischen Sprache und Literatur des abendländischen Mittelalters. Bedingt war der Wechsel zwischen Verachtung und Hochschätzung des mittelalterlichen Geisteslebens vielfach durch die wechselnde Stellung der Forscher zum Altertum und zur Renaissance. L. glaubt liebevolles, aber strengsachliches Vertiefen in die mittelalterlichen Leistungen mit der Begeisterung für das klassische Altertum und mit der Einsicht in die Bedeutung der Renaissance vereinigen zu können, wie er selbst ohne innere Kämpfe ebenso auf dem Gebiete des Mittelalters wie dem des Humanismus arbeitet. — Edith Sichels (2934) Büchlein über die Renaissance, R. F. Arnolds (2932) neue Auflage seiner „Kultur der Renaissance“ und E. Rauschs (2939) Pädagogik des Humanismus waren dem Berichterstatter nicht zur Hand. Neues für den Bereich unserer Forschungen scheinen sie nicht zu bieten. — Teils als Zusammenfassungen, teils als Einführungen kommen noch folgende Schriften in Betracht: K. Borinskis (2937) Buch über die Antike in Poetik und Kunsttheorie, das für die Kenntnis des deutschen Humanismus im 15. und 16. Jahrhundert im einzelnen wenig bringt, aber hochwichtig ist für die Beurteilung der Renaissanceströmungen überhaupt. Ich bin nicht in der Lage, dem Werke die verdiente Würdigung zu geben, da ich auf manchem der von B. mit sicherem Fuss betretenen Gebiete nicht recht zu Hause bin: aber so viel kann und muss ich hier sagen, dass die Darlegungen von staunenswerter Belesenheit und grosser Gedankentiefe zeugen und auf vieles neues Licht werfen, dessen Strahlen allerdings manchmal durch die übergrosse Fülle der Probleme und den aphoristischen Stil gehemmt werden. — Auch E. Brinkschultes (2970) Besprechung der Poetik des Italieners Julius Cäsar Scaliger kann hier nicht näher beurteilt werden. Jedoch verdient sie eine Erwähnung, da Scaligers Poetik bis zum 18. Jahrhundert besonders in Deutschland die Herrschaft ausgeübt hat, bis G. E. Lessing ihren Einfluss brach. Borinskis oben genanntes Werk ist von Brinkschulte nicht mehr berücksichtigt. — P. Schubring (2958) zeichnet in schnellen Zügen Wesen und Tätigkeit Vespasianos da Bisticci (1421—89), den er in der Überschrift kurz einen Bibliothekar der Renaissance nennt; zu kurz, denn Vespasiano war für die Zeitgenossen vor allem der König der Buchhändler und Kalligraphen, für die Nachwelt ein hochwichtiger Biograph. Über den tatsächlichen Zusammenhang Vespasianos mit Deutschen und dem deutschen Humanismus sagt Sch. leider nichts. — Weniger bekannt als das Verhältnis Enea Silvios zu Deutschland sind die Beziehungen, die

jenes Papstes Neffen Franz Piccolomini, der am Ende seines Lebens (1503) wenige Wochen gleichfalls Papst war, mit Deutschland verknüpften, und die uns nun J. Schlecht (2963) geschildert hat. Uns geht hier nicht nur das begeisterungsvolle Interesse an, das er für unser Vaterland empfand und z. B. 1471 auf dem Reichstage zu Regensburg in einer feierlichen Ansprache ausdrückte, sondern vorzüglich sein reger Verkehr mit vielen deutschen Gelehrten und Wissenschaftsfreunden vom Ende des 15. Jahrhunderts, Männern wie Joh. Tröster, Engelbert Funk, Conr. Mutianus, Joh. Reuchlin und anderen. Sch. bringt manche wertvolle Einzelheit, z. B. über den humanistisch gebildeten Freund Pius' II. und Lehrer Pius' III., Dr. Joh. Tröster, allerdings ohne das Material über den Büchersammler völlig auszunutzen. — In zwei gründlichen, hie und da etwa breit geratenen Abhandlungen untersucht T. O. Achelis (2973) die frühzeitig nach Deutschland gelangte Äsopübersetzung des Lorenzo Valla und den Jenaer Text dieser Übertragung. —

Lokalgeschichtliches. Eine recht gute Geschichte des Gelehrtenschulwesens vom Mittelalter bis 1589 hat uns für Kursachsen E. Schwabe (2944) beschert. Bei der Fülle von wichtigen Persönlichkeiten, die im 16. Jahrhundert in Sachsen gelehrt haben — ich nenne nur Paulus Niavis, Petrus Mosellanus, Joh. Rivius, Plateanus, Georg Fabricius, Christoph Baldauf, Adam Sieber, Martin Hayneccius — und der Bedeutung, die die sächsischen Schulen im Zeitalter der Reformation für ganz Deutschland gehabt haben, ist es besonders dankbar zu begrüssen, dass Sch. eine auf guter Kenntnis der Quellen beruhende, mit sicherem Urteile vorgehende, gutgeschriebene Darstellung gegeben hat. — Das Wittenberger Universitätsarchiv, seine Geschichte und seine jetzt teils in Halle (Saale), teils in Wittenberg, teils in Magdeburg befindlichen Bestände schildert zuverlässig F. Israël (2946). Den grössten Raum nehmen die dankenswerten Regesten der Originalurkunden des Allerheiligenstiftes Wittenberg und der Text der wichtigsten Urkunden über die Stiftung und Ausstattung der Universität von 1502—1586 ein. Es ist sehr zu bedauern, dass der Verfasser nicht noch mitteilsamer sein konnte. Das Archiv bietet ausserordentlich viel für die Geschichte des humanistischen Unterrichts und der Wissenschaften. — An Sachsen schliesst sich Böhmen. A. Herr (2940) erklärt, im allgemeinen richtig, ein kleines, etwa 1525 entstandenes Bücherverzeichnis der Lateinschule von Eger, worin sich humanistische und scholastische Unterrichtsbücher noch in Mischung vorfinden, und gibt sodann einen guten kleinen Beitrag zur Egerer Geistesgeschichte im Reformationszeitalter. — H. Begemanns (2942) Arbeit über die Lehrer der lateinischen Schule zu Neuruppin von 1477—1817 macht einen vortrefflichen Eindruck. Über jeden Lehrer sind zuverlässige biographische und bibliographische Angaben auf Grund ernstlichen Quellenstudiums gemacht, Angaben, die natürlich für das 17. und 18. Jahrhundert besonders reichhaltig sind. — Parchims Schulwesen bis zum Dreissigjährigen Kriege behandelt R. Kruse (3945). Nach einem kurzen Überblick über das Schulwesen in Parchim während des Mittelalters geht er näher auf Reformierung und Neugründung der Lateinschule seit 1564 ein, macht Mitteilungen aus den Schulordnungen und beschreibt den Unterricht und die Schulbücher des 16. bis 17. Jahrhunderts. Die Darstellung ist zuweilen übermässig ausgesponnen. Unangenehmer ist das Fehlen vieler Quellenangaben. — An den Aufenthalt deutscher Humanisten in Polen erinnert ein kurzer Aufsatz von R. F. Kaindl (2943). Es liesse sich da leicht sehr viel mehr sagen. — St. Rygiel (2969) hat sich mit Fleiss den Polen gewidmet, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts unter Erycius Puteanus zu Löwen studierten und meist mehr eine äusserliche weltmännische, als eine wirklich wissenschaftliche Bildung zu erwerben suchten. Grosse Persönlichkeiten sind, scheint's, nicht darunter; am meisten ragen noch die Brüder Opalinski hervor. —

Erasmus. Der ausgezeichnete Neuherausgeber des Erasmischen Briefwechsels Ph. S. Allen (2947) schrieb ein gemeinverständliches Buch, in dem er gut gesehene und gut gezeichnete Bilder der Zeit des Erasmus gab: die Akademie im Kloster Adwert bei Groningen, mittelalterliche und humanistische Schulen, Klöster, Universitäten, das Lebenswerk des Erasmus, die transalpine Renaissance, Erasmus und die böhmischen Brüder und anderes. — J. Heckmanns (2949) untersucht die Äusserungen des Erasmus zur Tierpsychologie, die sich über verschiedene seiner Schriften verstreut finden, und legt den Grad seiner Abhängigkeit von Aristoteles, Plato, Plinius und Plutarch dar. — In einer gründlichen und gewandt geschriebenen Dissertation erörtert O. Burger (2948) die pädagogischen Anschauungen und Absichten des Erasmus und des J. L. Vives. Es ist ihm zu zeigen gelungen, dass von einer wirklichen Beeinflussung des als Pädagogen grösseren Spaniers durch den Rotterdamer Meister nicht die Rede sein kann, wenngleich es an inhaltlichen Übereinstimmungen und gewissen tatsächlichen Anregungen nicht fehlt. —

Andere Humanisten (alphabetisch geordnet). A. Kies (2956) gibt eine ausführliche Inhaltsangabe der Bayerischen Chronik Aventins. Die Arbeit macht

wohl nicht den Anspruch einer wissenschaftlichen Leistung. Manche Einzelheit ist falsch oder missverständlich, so wenn K. sagt (S. 9): „er beschreibt nun ausführlich das Land Vindelicia und Rhaetia secunda, jetzt Ober- und Niederbayern". — Aus dem vermutlich regen Briefwechsel zwischen Beatus Rhenanus und dem humanistisch gesinnten Konstanzer Domherrn Joh. von Botzheim war bisher nur ein einziger Brief bekannt. K. Stenzel (2957) glückte es, alte Auszüge aus zwei sonst verlorenen Schreiben, die 1532 und 1535 gewechselt sind, im Stadtarchiv zu Strassburg wiederzufinden. Sie befassen sich mit geschichtlich-topographisch-archäologischen und etymologischen Fragen. — Aus familiengeschichtlichen Forschungen erwuchs eine gute Studie von R. von Damm (2960) über den Braunschweiger Bertram von Damm (1542), der seit seiner Studienzeit in Erfurt sich den Bewegungen des Humanismus und der Reformation anschloss. Er war persönlich mit Eobanus Hessus, Joh. Draco und namentlich mit Euricius Cordus befreundet, machte 1532 Erasmus in Freiburg i. B. einen Besuch, dichtete neben mancherlei Gelegenheitspoesie eine 1539 im Druck erschienene Übersetzung des Briefes Pauli an die Römer nach Melanchthon. — Des. von Rexa (2961) lenkt die Aufmerksamkeit auf eine 1627 gedruckte Sammlung von Hochzeitsgedichten deutscher Verfasser, die dem auf deutschen Universitäten gebildeten Ungarn Joh. Duchon gehört hat, und auf einige Machwerke Duchons, die unter fremdem Namen gingen. — W. Friedensburg (2962) unterrichtet uns über die Schwierigkeiten, unter denen M. Flacius Illyricus 1546 vornehmlich auf Betreiben des Kanzlers Gregor Brück die hebräische Professur an der Universität Wittenberg erhielt. — Der Lebensgeschichte des durch einige Dramen in die Literaturgeschichte eingeführten M. Hayneccius (gest. 1611) fügte Paul Lehmann (2964) einige neue Daten hinzu, indem er an der Hand von gedruckten, aber früher von den Forschern vergeblich gesuchten lateinischen Schulreden die eifrige Tätigkeit des Hayneccius als Leiters des Martineums zu Braunschweig behandelte und seine humanistischen Ideale und Methoden, seine Freuden und Leiden als Schüler und Lehrer charakterisierte. — Ein prächtiges Geschenk ist O. Clemens (2953) neue Ausgabe der Hutten-Biographie von D. F. Strauss. Cl. hat am Texte erfreulicherweise nichts geändert, aber dem wohlgelungenen Neudruck 35 vorzügliche Abbildungen und kurze wertvolle Anmerkungen beigegeben. — G. Eskuche (2951) verdeutschte geschickt Huttens Rachelieder gegen den Greifswalder Bürgermeister Lotze und dessen Sohn. — Ein guter Beitrag zur örtlichen Schulgeschichte und zur Biographie des deutschen Humanismus ist A. Schnizleins (2965) Arbeit über Andreas Libavius und seine Tätigkeit am Gymnasium zu Rothenburg o. d. T. (1592—1607). Hauptquelle war die bisher verschollene, nun in Ansbach wiedergefundene Schulordnung des Libavius, die einen guten Einblick in den Unterrichtsbetrieb gewährt und auf die neu von Libavius entworfenen Schulgesetze bietet. Die dritte Beilage behandelt des Libavius Stellung zur Dialektik des Petrus Ramus; Libavius erkennt dessen Verdienste an, wünscht aber eine Vereinigung der Ramischen Dialektik mit der des Melanchthon. Sollte sich der Verfasser noch mehr mit Libavius beschäftigen wollen, so möge er nicht versäumen, sich seinen Briefwechsel zusammenzusuchen. In der Universitätsbibliothek Erlangen z. B. liegen (Coll. Trew. 1818 und 1824) 14 Briefe des Libavius an Joachim Camerarius den Jüngeren von 1595—1613 und nicht weniger als 140 an Leonhard Doldius von 1600—11. — E. Königs (2967) Peutinger-Studien liefern nicht die Peutinger-Biographie, die man wünschen muss, aber vortreffliche Vorarbeiten dazu. K. bringt eine Fülle von Erörterungen über Peutingers Lebenslauf, wobei z. B. über seine Studienzeit in Italien Neues gegeben wird, über seine wissenschaftlichen Leistungen und sein Ansehen als Gelehrter bei den Zeitgenossen und bei der Nachwelt, über seine Stellung zu den kirchlichen und den politischen Fragen der Zeit, über seine Verbindungen mit der Handelswelt und über seine Bibliothek. Anhangsweise werden verschiedene bisher ungedruckte Texte wiedergegeben, z. B. Proben aus Peutingers grossem Kaiserbuch, dem K. in den Studien selbst eine eindringende fruchtbare Untersuchung gewidmet hat. Die Fülle des aus Peutingers handschriftlichen Nachlass und anderen Quellen geschöpften Materials hat der Einheitlichkeit des Buches geschadet, verleiht ihm andererseits besonderen Wert für die Forschung. Nachträge zu solchen Arbeiten sind immer möglich. Ich beschränke mich auf den Hinweis, dass K. bei der Behandlung der Bibliothek hätte tiefer schürfen sollen. In seiner Zusammenstellung und Verarbeitung der erhaltenen Peutinger-Handschriften vermisse ich besonders London Brit. Mus. Harl. 2593 saec. XV/XVI; denn in diesem Kodex stehen neben vielen anderem ein „Calendarium cum obitibus imp. Maximiliani et quorundam familiae Peutingerianae manu Peutingeri ipsius descriptum" und auch sonst häufig Randbemerkungen, Exzerpte und dergleichen von Peutinger selbst. In Peutingers Händen ist ferner — was K. ebenfalls nicht anmerkt — die Handschrift Leipzig Stadtbibl. Rep. I. 53 mit Walahfrids Liber de cultura hortorum, saec. IX/X, gewesen. Auch

sind die Beschreibungen der K. bekannten Handschriften nicht genau genug. Es ist selten etwas über ihr Alter gesagt, und die Inhaltsangabe ist lückenhaft. So genügt es nicht, vom Harleianus 3685 zu sagen, er enthielte Liutprand von Cremona und Ermoldus Nigellus. Der Band bietet ausserdem eine grosse und ihrer Wichtigkeit entsprechend mehrfach benutzte Blütenlese christlicher Dichtungen von Cyprianus, Eugenius Tol., Beda, Theodulf von Orléans und anderen. Eine sorgfältige Rekonstruktion wenigstens der Handschriftensammlung Peutingers bleibt dringend zu wünschen. — Von der Religiosität der Caritas Pirckheimer spricht Helene Riesch (**2968**). — In der Form einer anspruchslosen historischen Erzählung, die auf guten Vorstudien aufgebaut ist, beschreibt K. Schiffmann (**2955**) gefällig Joh. Reuchlins Aufenthalt in Linz im Jahre 1492. — H. Kurfess (**2978**) bringt in deutscher Übersetzung ein 1602 gedrucktes Gedicht des Nikolaus Reusner zur Geschichte des Plankentals bei Buchau in der Schwäbischen Alb. — Ein lateinisches Gedicht des um die Altertumskunde verdienten schwäbischen Gelehrten Simon Studion (gest. 1605) hat Pfarrer Schmid-Alpirsbach (**2979**) wiederentdeckt und in deutscher Paraphrase wiedergegeben. Es handelt sich um die dichterische Auslegung eines im Kloster Alpirsbach gefundenen mittelalterlichen Steinbildes mit einer Karikatur auf die verderbte christliche Kirche. Man vermisst die wissenschaftliche Einreihung des Spottbildes in die mittelalterliche und humanistische Satire. — Joachim von Watt, der Reformator und Leiter von St. Gallen, tritt uns entgegen in einem dramatischen Geschichtsbilde von Friedr. Schulz (**2972**), das zwar gute Kenntnis der Quellen verrät, aber keinen sonderlichen poetischen Schwung hat. — P. Graff (**2974**) berichtet kurz über die 1683 gedruckte Schrift des Ulmer Superintendenten Elias Veill zum Gedächtnis des Urbanus Regius. —

Neulateinische Dichtung. Max Herrmanns (**2976**) Forschungen zur Theatergeschichte des Mittelalters und der Renaissance reihen sich den früheren Arbeiten des rastlosen Berliner Gelehrten würdig an. Mit einer bewundernswerten Beherrschung des zuvor von keinem so methodisch gesammelten und gesichteten Stoffes erörtert er zuerst das Theater der Meistersinger von Nürnberg (Zuschauerraum und Bühne, Dekoration, Requisiten, Kostüme, Schauspielkunst) nnd in einem Anhang die mittelalterliche Schauspielkunst in Deutschland, im zweiten und dritten Teil die Dramenillustration des 15. und 16. Jahrhunderts. Für den Erforscher des Humanismus und der neulateinischen Dichtung kommt natürlich im Grunde alles in Betracht, besonders aber doch die Kapitel über die Schauspielkunst des Schultheaters (S. 256ff.), das in erster Linie pädagogisch-rhetorische Zwecke verfolgt, und über die Dramenillustration (S. 273ff.) (Eunuchus des Ulmers Neithart, des Baseler Terenz und andere). — Die Sitte der Dichterkrönungen an den Universitäten sehen wir im Verkümmern begriffen, wenn wir P. Zimmermanns (BraunschwMag. 1914, S. 133-40) Aufsatz über die Krönungen an der Universität Helmstedt lesen. Nach Z.s gediegenen Ausführungen wären im 18. Jahrhundert nur drei Jünglinge und drei Frauen in Helmstedt des Lorbeerkranzes gewürdigt worden, Persönlichkeiten, von denen heute keine mehr in der Literaturgeschichte fortlebt. Zum mindesten eine, wahrscheinlich die erste, Dichterkrönung hat Z. übersehen, die im Dezember 1704 an Paul Martin Nolte durch den Prorektor Hermann von der Hardt vollzogen worden ist. Ferner ist das nicht ganz richtig, was Z. einleitend über die kaiserlichen Dichterkrönungen im Zeitalter der Renaissance sagt. Zum Beispiel ist Enea Silvio nicht der erste gewesen, der den Kranz aus eines Kaisers Hand empfing. Schon der Florentiner Zanobi da Strada wurde am 14. Mai 1355 feierlich in Pisa persönlich von Karl IV., der damals seit wenigen Tagen die Kaiserkrone trug, mit dem Dichterlorbeer geschmückt. —

III. Vom Anfang des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

Allgemeines.

(III, 1 = N. 2980–3024.)

Max Lederer.

Politische Geschichte: Zeitalter des Grossen Krieges. — Zeitalter nach dem Grossen Kriege. — Geistiges Leben. — Quellen. —

Politische Geschichte: Zeitalter des Grossen Krieges. Da die ersten beiden Bände von Ricarda Huchs (JBL. 1911/2, N. 4322b) „Der Grosse Krieg in Deutschland" bereits besprochen wurden, erübrigen nur einige Worte über den dritten Band (JBL. 1913 N. 2508). Dieser, „Der Zusammenbruch", erzählt die Ereignisse von 1633–50. Die eigenartige Technik der Darstellung, welche eine scheinbar regellose Folge von Episoden bildet, ermöglicht erst einen richtigen Begriff von der Zahl und Mannigfaltigkeit der hier zusammen- und durcheinanderlaufenden Fäden, die sich aber dann, wenn wir die richtige Perspektive gewonnen haben, zu einem kunstvollen Gewebe ordnen, dessen Zusammensetzung und Farbenpracht wir mit steigender Bewunderung betrachten. Die Persönlichkeiten Wallensteins, Bernhards von Weimar, Banérs, aber auch minder bedeutende treten durch die Mittel indirekter Charakteristik scharf hervor. Dabei überwiegt die indirekte Rede; diese Eigenschaft des alten Chronikenstils fördert den Eindruck der Echtheit und ist in solchem Ausmass verwendet, dass Erzählung im eigentlichen Sinn fast vermieden erscheint. Dafür kommt die rein epische Darstellungsform in jenen erschütternden Episoden zur Geltung, die den düsteren Hintergrund für die Haupt- und Staatsaktionen bilden. Dazu gehören die grauenhaften Bilder der Pest, der Hungersnot und des Hexenwahnes. Die Dichterin spricht kein Schlusswort, und doch wirkt es als Epilog, wenn zuletzt der evangelische Pfarrer, dem bei der Osterfeier im zerstörten Dorf der Leutnant die Tochter erstochen hat, beim Obersten für den Mörder um Gnade bittet, der Gemeinde den Segen erteilt und sagt: „Siehe, es ist alles neu geworden". — Aus Friedrich Bothes Buch: „Gustav Adolf und seines Kanzlers wirtschaftspolitische Absichten auf Deutschland" (vgl. JBL. 1910 N. 2039) hebt Anna Schlesinger **(2982)** in zustimmendem Sinne die wirtschaftspolitischen, dem modernen Imperialismus verwandten Motive hervor, welche Gustav Adolf nach Deutschland führten. Wäre sein Plan, die Verkupferung der Münze in Deutschland gelungen, so wäre Deutschland in Abhängigkeit von Schweden geraten und von den anderen Völkern abgeschlossen worden. — Der zweite Band des Werkes von Jos. Baur **(2987)** „Philipp von Sötern, geistlicher Kurfürst zu Trier, und seine Politik während des Dreissigjährigen Krieges" (der erste Band erschien 1897 und behandelt die Zeit von 1623, dem Jahr seines Regierungsantrittes, bis zum Frieden von Prag, 1635) (vgl. JBL. 1897 III 1:8) setzt die Darstellung bis zum Tode des Kurfürsten im Jahre 1652 fort. Im Gegensatz zum ersten Bande unterliess der Verfasser hier die

Hereinziehung der allgemeinen Geschichte in besonderen Abschnitten. Das erste Buch behandelt die äussere Politik in dem genannten Zeitraum, soweit sie Söterns Person und sein Land betrifft; das zweite Buch erörtert die innere Politik des Kurfürsten. Er war als Fürstbischof bemüht, seine Macht gegen Speyer und die kalvinische Kurpfalz zu behaupten. Als Kurfürst schliesst er sich an Frankreich und die Bourbonen an, um den Schweden entgegenzutreten. Die Gegnerschaft zwischen Sötern und Anselm Kasimir, dem Kurfürsten von Mainz, hat das katholische Deutschland in zwei einander heftig befehdende Parteien zerrissen. Andererseits versucht er, allerdings ohne Erfolg, die Feindschaft zwischen Bourbon und Habsburg zu mildern. Beim Friedensschluss gelingt es ihm, das Kurfürstentum vor einer Gebietsabtretung zu bewahren. Von besonderem Interesse für den Historiker sind die dem Werke beigegebenen Aktenstücke, Dokumente zum Regensburger Kurfürstentage 1636 und die Wahlkapitulation des Koadjutors Kaspar von der Leyen, aus welcher die verloren gegangene Wahlkapitulation Philipps von Sötern ersichtlich ist. — Aus den von Th. Braun (2988) veröffentlichten Schriftstücken des Obersten Ulrich Braun und dem sachkundigen Kommentar erfährt man interessante Einzelheiten über die Schwedenherrschaft in Minden, über den Geldmangel der kriegführenden Parteien und die Gefährlichkeit des Werbesystems. Es sind zugleich neuerliche Zeugnisse für die furchtbare Verwüstung Deutschlands in jener Zeit, wiewohl es kulturpsychologisch beachtenswert ist, dass die Rechtsordnung trotzdem Geltung behielt. Wir erhalten auch klaren Einblick in die planvolle Einrichtung und Verwaltung des schwedischen Heeres in Deutschland. —

Zeitalter nach dem Grossen Kriege. In Ergänzung seiner Ausgabe des Tagebuches Dietrich Sigismund von Buchs teilt F. Hirsch (2994) die Urkunde über dessen Bestallung zum Reisemarschall mit, welche die Pflichten und Befugnisse dieses Amtes genau beschreibt, und berichtigt die Angaben über seinen Todestag. — Nach archivalischen Quellen schildert H. Wäschke (2996) die kulturellen Verhältnisse zur Zeit des Fürsten Leopold, um dem Vorwurf entgegenzutreten, dass dieser nur am Kriege Interesse genommen habe. Gartenkunst, Malerei, Kunstgewerbe, Theater und Musik fanden Förderung. — O. Hahne (2997) schildert stellenweise unter Anführung von Akten) in der Herzogin Henriette Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel, von 1697—1712 (ihrem Übertritt zum katholischen Glauben) Äbtissin von Gandersheim (1669—1753), eine Gestalt, die hochbegabt, aber innerlich unbefriedigt von ihrem Glauben und ihrer Stellung, einen Ausweg sucht und schliesslich ihren Frieden in dem Nonnenkloster von Ruremonde an der Maas findet. — K. Hauck (2998) erinnert an die Kurfürstin Sophie von Hannover, die Tochter des Winterkönigs Friedrich von der Pfalz, und den Plan der Verlobung ihres Sohnes Georg (später Georg I.) mit Anna, welcher an dem Widerstande des Prinzen scheiterte und schliesslich den von Sophie unverschuldeten Bruch mit der Königin Anna herbeiführte. — F. Schnabel (3001) veröffentlicht einen vier Blätter umfassenden Druck der Züricher Stadtbibliothek, in welchem ein reformierter Gelehrter die Einnahme und Zerstörung Heidelbergs im Jahre 1693 schildert. Deutlich zeigt sich die Schuld des Generals von Hedersdorf; die objektiv sachliche Schilderung des Augenzeugen ist von rührender Schlichtheit. — Auf die Pfalzgräfin Liselotte, die Enkelin des Winterkönigs und Gemahlin Philipps von Orleans, und ihr Verhältnis zur Maintenon und zu Ludwig XIV., das sich in ihren zahlreichen Briefen abspiegelt, verweist ein Aufsatz von M. Hein (3002). Ihre Urteile sind durchaus subjektiv gefärbt und daher ungleichartig. Sie hat keineswegs für die Deutschen zuviel übrig, wenn sie auch über die Greuel der Raubkriege ein scharfes Urteil fällt. — R. Pelkrun (3004) unternimmt den verdienstlichen, mit einer deutschen Übersetzung versehenen Abdruck des Manuskripts des „Portrait de la Cour de Pologne", welches sich in der Lehrerbibliothek des Städtischen Gymnasiums zu Friedland in Mecklenburg befindet, und füllt damit insofern eine Lücke aus, als bisher kein vollständiger Abdruck existierte. Die einleitenden Bemerkungen über den Verfasser des Manuskriptes, Johann Friedrich von Wolfframsdorff (in der vorliegenden Handschrift als Mr. de Ramsdorff bezeichnet), beruhen zum grössten Teil auf P. Haakes Abhandlung: „Johann Friedrich von Wolfframsdorff und das Portrait de la Cour de Pologne" im NASächsG. 22, S. 1—69, 344—70 (vgl. JBL. 1901 III 1:181). — J. Jühling (3005) vermittelt die „Lebensgeschichte Magdalenen Sibyllen, geborner von Neitzschitz, Reichsgräfin von Rochlitz, Favoritin Johann Georgen des Vierten, Kurfürsten in Sachsen. Aus richtigen Quellen verfasset von Johann Friederich Klotzsch, 1780", die von ihrem Verfasser, der keinen Beruf fühlte, für die Landesgeschichte ein Märtyrer zu werden, niemals veröffentlicht, nach seinem Tode von der Königlichen Öffentlichen Bibliothek in Dresden angekauft wurde. Mit der kühlen Sachlichkeit eines über Vorurteile und Aberglauben erhabenen Sohnes des aufgeklärten Zeitalters, den die ungeheuerlichen Verhältnisse als Geschichtsforscher wie als Juristen inter

essieren, gibt der Verfasser Nachricht von den nächsten Geschlechtsverwandten der Gräfin von Rochlitz, schildert ihre Jugend, ihre Verbindung mit Johann Georg IV., ihre Erhebung zur Gräfin und die weiteren Ereignisse bis an ihren Tod, um dann die mit „Liebesmitteln" gegen den Kurfürsten unternommenen Angriffe und die daraus erwachsenen Folgen darzustellen. Das Material für diese bis an den Rand des Grotesk-Grässlichen verzerrten Bilder einer Mätressen- und Höflingswirtschaft mit ihren Intrigen, zügellosen Leidenschaften und ihrem Aberglauben entnahm Klotzsch den teilweise hier im letzten Hauptstück veröffentlichten Akten des Prozesses, welcher nach dem Tode der Gräfin gegen ihre Mutter wegen Hexerei geführt wurde. — Ein lebendiges Bild des Prinzen Eugen als Bürger und Soldat zeichnet Rich. Charmatz (3009), indem er besonders die noch in der Gegenwart wirkenden Tendenzen betont. —

Geistiges Leben. Fritz Schramm (3011) wählt in seinen „Schlagworten der Alamodezeit" diejenigen aus, „welche für die kulturellen Strömungen des 17. Jahrhunderts besonders wichtig erscheinen und zum grössten Teil auch dem heutigen Sprachgut angehören". Die Einleitung führt Beispiele des modischen und alamodischen Stiles an, nebst Modewortgruppen, wie sie im alamodischen Alphabet und Kostümverzeichnis vorkommen. Unter den zahlreichen Modewörtern werden die folgenden ausführlich nach Ursprung, Bedeutung und Bedeutungswandel erörtert: Alamode, Mode, Kavalier, Monsieur, Galan, Dame, Mätresse, Kompliment, Baselman, Favor, Reputation. Zahlreiche, auch längere Stellen von Moscherosch, Logau und anderen dienen als Belege. Im Anhange werden die alamodischen Bilderbogen unter Wiedergabe einiger Bildertexte (zum Teil nach Drugulin und Falke) beschrieben, drei davon auch reproduziert. — In seiner Rede „Aus der Geschichte der Berliner Akademie der Wissenschaften im 18. Jahrhundert" erwähnt Gerh. Hessenberg (3013) die interessante Tatsache, dass unter den vier Klassen der Akademie eine auch der Pflege der deutschen Geschichte und Philologie gewidmet war. Allerdings betrifft nur eine unter sechzig Arbeiten im ersten Bande der „Miscellanea Berolinensia" ein deutschsprachliches Thema. — Die Dichterkrönungen auf der Universität Helmstedt, von denen P. Zimmermann (3014) berichtet, waren kein feierlicher Akt, sondern wurden still und geräuschlos in der Wohnung des Vizerektors, meist sogar in Abwesenheit des Dichters, vorgenommen. Kranz und Diplom wurden durch die Post übersendet. Die zum Poeta Laureatus Caesareus erhobenen Dichter: Joh. Jakob Brincken, Polyxena Christiana Auguste Dilthey (ihr Dankgedicht an den Vizerektor Häberlin ist teilweise abgedruckt), Johanna Charlotte Unzer, geb. Ziegler (deren Diplom im Wortlaut mitgeteilt wird), Jakob Schultes und Joh. Friedr. Alex. Schiffmann sind von so geringer Bedeutung, dass die Dichterkrönungen auch weiterhin nicht gewürdigt werden und immer mehr zur leeren Förmlichkeit herabsinken. — Die spärlichen und verstreuten literarischen Beziehungen zwischen England und Deutschland im 17. Jahrhundert darzustellen, unternimmt Gilbert Waterhouse (3016). Es zeigt sich, wie in beiden Ländern oft gerade die später als unbedeutend erkannten Erscheinungen betroffen werden, während zwischen den breiten Heerstrassen der Literatur keinerlei Verbindung besteht. Im 16. Jahrhundert überwiegt der Einfluss Deutschlands auf England, im 17. Jahrhundert bildet der Westfälische Friede die Grenzscheide, indem nach diesem Zeitpunkte an Stelle Englands, wo der Bürgerkrieg ausgebrochen war, nunmehr Deutschland die Rolle des Zuschauers übernimmt. Die Reiseliteratur, die Lyrik, Satire, das Epigramm, in besonderen Abschnitten Sidney und Milton bilden neben den Wechselbeziehungen in der Philosophie und Theologie den Gegenstand der Untersuchung. Die Bibliographie stellt das Material nach Kapiteln geordnet zusammen. — Von der in ungarischer Sprache geschriebenen Abhandlung von E. Császár (3017): „Einfluss der deutschen Literatur auf die ungarische im 18. Jahrhundert" gibt Josef Trostler in der Ungarischen Rundschau 1914, S. 930/8 einen ausführlichen Auszug. Die Untersuchung betrifft den Zeitraum von 1711—95 (vom Szatmárer Frieden bis zum Ende der Verschwörung des J. Martinovics); namentlich tritt darin die umfassende Übersetzertätigkeit von Franz Kazinczy hervor, durch dessen Verdienst die deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts in ihren wichtigsten Erscheinungen in Ungarn erst bekannt wurde. Das Interesse der ungarischen Übersetzer erstreckt sich auf Gottsched, die Bremer Beiträger, Abenteuerromane und Robinsonaden, das Zeitalter und die Produkte der Empfindsamkeit in Roman und Lyrik, Wieland (über Österreich); sodann auf Klopstock, Lessing, Goethe (in geringem Ausmasse) und Schiller. T. rühmt die wissenschaftliche Zucht und Übersichtlichkeit des eingeordneten Materials in der Arbeit Császárs. — Für die Schule bestimmt ist das Buch „Frankreich im 17. Jahrhundert" von H. Breimeier (3018), in welchem der Verfasser an der Hand der grossen Darstellungen von Taine, Duruy, Crane, Lotheissen usw. ein Kulturbild der Zeit des Sonnenkönigs entwirft. —

Quellen. Von G. du Boscq de Beaumont und M. Bernos (3020) wird zum erstenmal im Original — allerdings nicht vollständig; denn die Sammlung umfasst 200 Briefe — der Briefwechsel zwischen Sophie Dorothea von Hannover und dem Grafen Königsmarck vorgelegt. Ein Teil dieser Briefe war bereits in Auszügen in einer Kopie des British Museum und in englischer Übersetzung zugänglich. Ein Verzeichnis der Pseudonyme erklärt die Namen der beteiligten ungenannten Personen. — Einen Beitrag zum Zunftwesen der Kunstmaler an der Wende des 17. und 18. Jahrhunderts bildet der von G. Sommerfeldt (3021) mitgeteilte Auszug einer Selbstbiographie des Kunstmalers Joh. Friedr. Bayer, Sohnes des lutherischen Pfarrers Joh. Bayer aus Kirchdorff bei Eperies in Oberungarn. Nach Lehr- und Wanderjahren in Danzig, Warschau und Thorn gelangt er nach Königsberg, wo er als „Ältermann der Mahlerzunfft" mit mancherlei Widerwärtigkeiten zu kämpfen hat, in denen ihm die Kunst Trost gewährt. — B. Schwarz (3022) schliesst die Veröffentlichung der Korrespondenz des Freiherrn von Gemmingen, schwedischen Oberamtmannes zu Amorbach, ab. — Die Selbstbiographie des Burg-Friedbergischen Kanzleidirektors Friedrich Carl Mader, in einem Familienstammbuch von ihm selbst aufgezeichnet (jetzt im Besitze von L. W. Jassoy in Frankfurt [Main] und auszugsweise von J. H. Eckardt (3023) abgedruckt), ist ein Beitrag zur Familien- und Kulturgeschichte Württembergs. Das konfessionelle Moment spielt eine Rolle bei der Wahl der Stellung und führt den hohenzollernschen Kanzler in friedebergische Dienste. Dabei fällt ein Streiflicht auf den prunkliebenden Hof Karl Eugens von Württemberg und die unerschwingliche Teuerung, die unter seiner Regierung in Stuttgart herrschte. Der Krieg wirkt verheerend auch in Maders persönlichen Verhältnissen; bis an sein Lebensende wird er von Sorgen und Krankheit heimgesucht und findet Trost nur in der Sorge um seine Familie. — Zunächst vom kulturgeschichtlichen Standpunkte, dann aber auch als Sprachdenkmal des 17. Jahrhunderts bemerkenswert ist die „Newe Reisebeschreibung nacher Jerusalem vndt dem H. Landte. Beschrieben vndt in Truckh aussgangen durch Laurentium Slisansky (3024) Anno 1662", welche sich einer ähnlichen Veröffentlichung in Voigtländers Quellenbüchern, nämlich „Ritter Grünembergs Pilgerfahrt im Heilige Land 1486" anschliesst. Ein „Verzeichnus etlicher Arabischer und Türkischen Wörter" mit Aussprache und deutschen Bedeutungen ist nicht aufgenommen. Dafür ein Reisespruch, der mit den Worten schliesst: „Wer nicht vil Geldt hat, bleib zu Hauss". Abbildungen, Vignetten und Druck sind nach dem Original wiedergegeben. —

Lyrik.

(III, 2 = N. 3025—3062.)

Victor Michels.

Geistliche Lyrik. — Weltliche Lyrik: Allgemeines und Zusammenfassendes. — Einzelne Dichter: 17. Jahrhundert; 18. Jahrhundert. — Volkslied und volkstümliches Lied. — Musikgeschichtliches. —

Geistliche Lyrik. Für Knorr von Rosenroth stellt Fuchs (-Wiesbaden) (3032) die Lebensdaten zusammen und gibt eine ausführliche, auch die Handschriften berücksichtigende und manches unbeachtete Werk verzeichnende Bibliographie. — H. Petrichs Paul Gerhardt (3028) hat verdienten Beifall gefunden. — Das Berichtsjahr hat für Gerhardt nur ein paar Einzelbeiträge gebracht. J. Plass (3029) und im Anschluss an ihn J. Wullschlägel (MGK. 19, S. 31/2) besprechen den Ausdruck „Also hat auch hin und wider (= „stets") mich des Höchsten Arm bedeckt" in der zweiten Strophe von Gerhardts „Sollt ich meinem Gott nicht singen", ohne ihn ganz richtig zu erklären, und W. berichtigt P., indem er nachweist, dass in den Gesangbüchern der Brüdergemeinden die fragliche Strophe nicht fehlt, sondern nur umgestellt ist. — F. Spitta (3030) sieht das unmittelbare Vorbild von Gerhardts „Nun ruhen alle Wälder" in Simon Dachs spätestens 1643 erschienenem Lied „Klage Sions über den Verzug ihres Bräutigams Jesu Christi" („Der Tag ist nun vergangen") und weist auf so enge Parallelen wie: „Der Schlaf tritt Wald und Städten zu, gönnt Vieh und Menschen ihre Ruh" und die drei ersten Verse bei Gerhardt, ferner „Der Tag beginnet zu vergehen, die Sonne lässt den Himmelssaal, versetzt mit Sternen ohne Zahl, wie einen bunten Teppich stehen" und der Anfang der dritten Gerhardtschen Strophe „Der Tag ist nun vergangen, die

güldnen Sterne prangen am blauen Himmelssaal", wo besonders der Ausdruck „Himmelssaal" ins Gewicht fällt, endlich die elfte Dachsche Strophe, wo von dem „unbefleckten Ehrenkleid" der Braut Christi die Rede ist, und die vierte Gerhardtsche, wo Kleid und Schuhe, das Bild der Sterblichkeit, abgelegt werden und dafür Christus „den Rock der Ehr' und Herrlichkeit" verleiht. Der allegorische Grundgedanke des Gerhardtschen Liedes stamme also von Dach; damit mischt sich aber der von Petrich nachgewiesene Einfluss von W. Alards Lied „Des Abends, wenn man die Kleider ablegt", der sich auf Strophe 4—6 erstreckt. Auf die Verwandtschaft der dritten Strophe von Gerhardts „Schwing dich auf zu deinem Gott" mit der sechsten von Dachs „Ich bin ja, Herr, in deiner Macht", hatte schon Petrich hingewiesen. Sp.s Nachweis entscheidet die Frage, ob „Städt'" oder „Stadt" zu lesen sei zugunsten von „Städt'". — Den hübschen und charakteristischen Brief Georg Neumarcks, der die Beziehung zu Herzog Wilhelm IV. von Sachsen-Weimar anknüpfte, „Geben in Hamburg den 16. Januarii 1652" veröffentlicht Arno Werner (3033) aus einem Aktenfaszikel des Dresdener Haupt- und Staatsarchivs. Es ergibt sich daraus, dass Neumarck erst im Laufe des Jahres 1652 nach Thüringen berufen wurde. Auch schliesst W. wohl mit Recht aus der Bezugnahme auf das „Lustwäldchen", dass dieses damals schon im Druck vorlag. (Die erste Ausgabe erschien: „Gedruckt zu Hamburg bey Michael Pfeiffern, In Verlegung Johann Naumanns, Im Jahr 1652", siehe Goedeke 3, 76.) Offenbar war es unter den „wenigen Poetischen Übungen und etlichen Musikalischen Sachen", die Neumarck dem Herzog übersandte; freilich lässt eine Wendung des Briefes zur Not auch die Deutung zu, dass die übersandten Sachen ungedruckt waren. — J. J. Höck (3034) weist gegen Bertheau (RPTh. 2. Auflage 8, S. 602; 3. Auflage 11, S. 407 und ADB. 18, S. 449) nach, dass die alte Ansicht zu Recht besteht, derzufolge Erdmann Neumeister Verfasser des Liedes „Mein lieber Gott mag walten", ist. Neumeister teilte das Lied, dessen Strophe „Andres hat gefehlet, Philippus falsch gezehlet, Sie rechnen wie ein Kind. Mein Jesus kann addieren, und kann multiplizieren, auch da, wo lauter Nullen sind", viel Anklang fand, zuerst am Schluss einer Predigt am Sonntag Lätare, den 26. März 1718, mit, und es erschien nicht nur, wie schon Bertheau hervorhob, im selben Jahre in „Herrn Neumeisters Evangelischem Nachklang" in Hamburg bei Johann Niclas Gennagel, sondern auch 1719 bei Christian Liebezeit und Theodor Christoph Felginern in das Werk „Erdmann Neumeisters . . Geistliche Bibliothec, Bestehend aus Predigten Auf alle Sonn- und Fest-Tage des Jahres", und Neumeister gibt es hier unzweideutig als sein Eigentum aus und erwähnt, dass es sechsmal besonders gedruckt sei. Später hat er sich bitter darüber beschwert, dass seine Lieder „unzeitig verändert" und zum Teil „mit gantz frembden Namen eines Verfassers" bezeichnet worden seien. Wenn Bertheau das Lied Johann Gottfried Lessing, dem Vater Gotthold Ephraims, zuschrieb, so stützte er sich vermutlich auf die zweite Auflage des Kamenzer Gesangbuchs 1732 (vollständigstes Exemplar in Wernigerode, defektes in Berlin; die erste Auflage 1729? nicht nachweisbar), wo das Lied die Unterschrift M. I. C. L. trägt. Aber Vater Lessing erweist sich bei dem klaren Selbstzeugnis Neumeisters als Plagiator; nur die „unzeitigen Veränderungen", die sich in jeder Strophe finden, gehören ihm zu eigen. — Ad. Beckers (3035a) Arbeit über die Sprache Spes wird von V. Moser eingehend besprochen, der die prinzipiellen Forderungen für die Erforschung des Frühneuhochdeutschen formuliert, den gänzlichen unhistorischen Standpunkt Beckers in der Lautlehre scharf tadelt, dagegen in der Wortbildungslehre Gutes findet und die Syntax ganz prächtig nennt. — V. Moser (3037) selbst gibt dann sehr gründliche und dankenswerte Beiträge zur Lautlehre Spes, über die wohl an anderer Stelle der JBL. referiert wird. — W. Bölsches Ausgabe des „Cherubinischen Wandersmannes" (3038) hat mir nicht vorgelegen; es ist aber offenbar nur eine Titelauflage der 1905 im selben Verlag erschienenen. — Seine Studien über Procopius von Templin (JBL. 1913 N. 2651) setzt A. H. Kober (3035) fort. Er gibt ein sehr dankenswertes Verzeichnis der Werke und sucht die verschiedenen Predigtsammlungen mit knappen Bemerkungen zu charakterisieren; denn die Liederdichtung beruht ganz auf seiner Predigertätigkeit, was K. Bode verkannte. —

Weltliche Lyrik: Allgemeines und Zusammenfassendes. Das Programm von A. Kleinberg (3040) ist mir nicht zugegangen und ist auch auf der Jenaer Universitätsbibliothek nicht vorhanden. — Ebensowenig die Abhandlung von J. Trostler (3042). — Die in der Bibliographie genannte Dissertation von O. Übel (3041) über Grays Einfluss auf die deutsche Lyrik fällt nicht mehr in den Rahmen meines Berichts. —

Einzelne Dichter: 17. Jahrhundert. Opitzens politische Dichtungen in der Heidelberger Zeit bespricht K. H. Wels (3046). Er hat bemerkt, dass die „Oratio ad Serenissimum ac Potentissimum Principem Fridericum Regem Bohemiae", von der sich ein Exemplar in dem Berliner Sammelbande „Opitz, Allerlei I" (Yh 9001)

befindet, zwei Schichten aufweist: am 23. Februar 1620 bei dem Einzuge des Winterkönigs in Breslau überreicht, ist sie in ihrem älteren Teile doch schon bald nach der "optata electio" vom 26. August 1619, also etwa im September 1619 in Heidelberg niedergeschrieben. Da sich nun enge Beziehungen zwischen dem älteren Teile der Oratio und dem patriotischen Aufruf „Auff, auff, wer teutsche freyheit liebet" finden, so schliesst W. daraus, dass dieser Aufruf, den er in seiner Dissertation 1620—21 setzen wollte, in der Zeit zwischen September 1619 und Anfang 1620, also im letzten Viertel des Jahres 1619 entstanden sei. Genauere Interpretation bestätigt die Datierung. W. nimmt an, dass zahlreiche politische Dichtungen Opitzens aus der Heidelberger Zeit verloren gingen. In den "nugae" und den für ein bis zwei Pfennige an den Strassenecken verkauften und in allen Häusern und auf allen Plätzen gesungenen „cantiunculae" des Briefes an Christoph Köler vom Jahre 1628 (Reifferscheid S. 316) will er Lieder politischen Inhalts sehen, die Opitz von der Veröffentlichung in seinen Werken ausgeschlossen habe. Das „Gebet, dass Gott die Spanier widerumb vom Rheinstrom wolle vertreiben", nach Heidelberg und in die Zeit des Briefes an S. Cunrad (September 1620, Reifferscheid S. 107) gehörig, sei nur als Lückenbüsser in die Ausgabe von 1624 aufgenommen worden. Letzteres mag richtig sein; aber die Ausdeutung des Briefs an Köler scheint mir verfehlt; mit der Erwähnung der „puellae" und „ancillae", die entschieden auf Liebeslieder deutet, findet W. sich viel zu leicht ab. Übrigens wird Opitz in bezug auf seine Produktivität und Volkstümlichkeit stark aufgeschnitten haben. Aus dem „Panegyricus" auf das schlesische Prokanzelariat des Dr. Ludwig Camerarius ergibt sich für W. nicht nur, dass Opitz „ein aufmerksamer, scharfer Beobachter der politischen Ereignisse seiner Zeit war"; er glaubt auch mit Palm herauslesen zu dürfen, dass er „den politischen Kreisen Heidelbergs nahe gestanden hat". An anderer Stelle bespricht K. H. Wels (**3047**) nach F. Neuenheuser (JBL. 1904, N. 2011 u. S. 356) und Stemplinger (JBL. 1905 u. N. 1626/7 S. 374) abermals Opitzens Verhältnis zur stoischen Philosophie, indem er drei Perioden in Opitzens literarischer Tätigkeit unterscheidet: 1. bis 1621 „Sturm- und Drangperiode"; 2. 1621—33 Dichtung reflektierenden, ethisch-didaktischen Inhalts; 3. Seit 1633: Wissenschaft. — In der zweiten Periode herrscht der holländische Einfluss. Während Heinsius „die Rolle eines Vermittlers" hat, wurde Justus Lipsius sein eigentlicher Führer zur stoischen Philosophie und zu Seneca. Die stoische Logik hat kaum einen Ausdruck in Opitzens Werken gefunden; in der Physik fliessen christliche, stoische und aristotelische Gedanken ineinander; um so bedeutsamer ist die Anlehnung an die Stoa in der Ethik. W. hebt folgende Punkte hervor: 1. Schätzung der Naturerkenntnis als der Erkenntnis des Wahren, Bleibenden und des Scheins, des Vergehenden und darum Wertlosen; 2. Verwerfung des Zufalls; 3. Auffassung der Leiden als Erziehungsmittel zur Erprobung und Befestigung der Tugend; 4. Ausschaltung der Affekte und Empfehlung der „Beständigkeit" (Ataraxia, Constantia) als Ideal des Weisen; 5. Scheidung der Adiaphora, die Opitz nicht ohne weiteres verwirft, von dem Summum bonum („Tugend"; „Des Lebens wahre Ruh'"); 6. Weltflucht im Sinne des horazischen „Beatus ille"; Weltbürgertum. — Über den aus Opitzens Biographie bekannten Janus Gebhard, der aus Schwarzhofen in der Oberpfalz stammte, hat A. Lieb (**3045**) biographische Nachrichten zusammengestellt. — A. Lowacks (**3043**) Notiz zu S. Dach ist schon JBL. 1913, S. 522 gebucht. — L. Neubaur (**3044**), der bei Goedeke 3, 273 die biographischen Daten über den Elbinger Dichter Christoph Porsch (1652—1713) zusammengestellt hat, berichtet eingehender über ihn und einen älteren Landsmann Achatius von Domsdorff (1612—61) und gibt für jeden eine sorgfältige Bibliographie. —

18. Jahrhundert. H. Wendel (**3050**) verherrlicht Chr. Günther, unter höhnischer Ablehnung des bekannten Goetheschen Urteils, als den „ersten deutschen Sänger des bürgerlichen Weltgefühls"; ein richtiger Grundgedanke ist masslos übertrieben und für eine sozialdemokratische Tendenzrede ausgebeutet. Ein paar geschickte Formulierungen mag man immerhin gelten lassen. — Günther bedarf der parteipolitischen Galvanisierung nicht, um die richtige Einschätzung zu finden gegenüber so elenden Bedientenseelen, wie z. B. Henrici-Picander es war. G. Witkowski (**3051**) teilt jetzt Bettelbriefe dieses charakterlosen Literaten an den sächsischen Legationsrat Ernst von der Planitz mit. Der mit plumper Vertraulichkeit und laszíven Spässen umschmeichelte Gönner gewinnt durch diese Briefe auch nicht gerade; wir tun einen tiefen Einblick in Kriecherei und Günstlingswirtschaft im damaligen Sachsen. Durch den Brief vom 2. März 1759 will Henrici dem Bruder seiner jungen Frau ein Pöstchen verschaffen; in dem vom 24. Dezember 1761 mit gereimten Einlagen an Planitz und Graf Brühl bettelt er um ausgemustertes Weissenfelser Porzellan. Belangloser ist ein Brief von J. Chr. Rost an Planitz vom 10. Oktober 1742. — Der Aufsatz von F. Tetzner (**3052**) war mir nicht zugänglich. —

Volkslied und volkstümliches Lied. K. H. Wels (3054) untersucht die Echtheit der beiden bei Ditfurth „Historisch-Politische Volkslieder des Dreissigjährigen Kriegs" gedruckten und von ihm wieder abgedruckten Lieder auf die Schlachten bei Wiesloch und bei Wimpfen 1622 („Wir haben den Tilly aufs Haupt geschlagen" und „Dem edlen Markgraf kam die Mär"). Er hält sie für echt und will sie noch in die Mitte des 17. Jahrhunderts oder wenig später setzen; nur die beiden letzten Strophen seien vermutlich bei Gelegenheit der Zweihundertjahrfeier nachgetragen. Seine Hauptstütze ist die Metrik, und er stellt auf Grund der bei Ditfurth gedruckten Lieder die Thesen auf: „In der Zeit vom Beginn des Krieges bis 1626 finden sich in den historischen Volksliedern 2—29 Prozent Betonungsverstösse, im Durchschnitt 15 Prozent und mehr. In der Zeit von 1626—30 sinkt die Zahl beträchtlich. Vereinzelt kommen zwar noch 1630 20 Prozent vor, aber der Durchschnitt führt zu einer Zahl von 9 Prozent. Das liederreiche Jahr 1631 hat als Höchstzahl von Fehlern in einem Falle 14 Prozent, im Durchschnitt nur noch 8 Prozent. Die Zeit von 1635 bis zum Ausgang des Krieges weist zwar im einzelnen Schwankungen von 0 bis 15 Prozent auf, hat aber im Durchschnitt nur noch 5 Prozent falsche Satzbetonungen." — A. Schwärzler (3056) bringt ein Spottlied aus dem Ortsmuseum von Gossensass zum Abdruck, das in 31 Strophen die verschiedenen Handwerke nach der Art der satirischen Revuen durchhechelt. Er will es um 1680 ansetzen. — Bei der Registrierung des Schlossarchivs zu Eisenberg in Sachsen-Altenburg ist auch eine Anzahl von Huldigungs- und Gratulationsgedichten aus den Jahren 1670—96 mit verzeichnet worden (3055); anscheinend die üblichen Reimereien. — Ein Festgedicht zur Grundsteinlegung der Mannheimer Stadtmauer hat 1681 der als Numismatiker bekannte kurpfälzische Bibliothekarius L. Beger (ADB. 2, S. 271) verfasst: eine Prozessualallegorie „Der Verklagt- und absolvierte Mars". Ein Ungenannter (3057) gibt daraus Auszüge. Im Jettenreich, d. h. Heidelberg, findet eine Götterversammlung statt, zu der Merkur einladet; der seit zwei Jahren von der Erde abberufene Mars soll wieder in seinen Posten eingesetzt werden. Gegen ihn klagt Silen; aber Mars verteidigt sich als Beschützer des Friedens und insbesondere Mannheims. Schiedsrichter ist Aurora, und die Grundsteinlegung der Mannheimer Stadtmauer durch Kurfürst Carl, die unter grossem militärischem Gepränge vor sich geht, dient zu seiner Rechtfertigung. Moral: wer siegen will, der muss seinen Arm im Waffenspiel üben. —

Musikgeschichtliches. K. Blessinger (3059) handelt über die Ulmer Musikgeschichte mit den Stichworten: Die Kirchenmusik seit 1571; Adam Steigleder und Tobias Eberlin; Das Collegium musicum (seit 1667) und die weltliche Musik; Die Musik in der lateinischen Schule; Die Stadtmusikanten; Sebastian Anton Scherers Leben und Werke (1631—1712). — Für den Kantor und Prediger M. Siebenhaar stellt B. Engelke (3062) die Lebensdaten zusammen. — Einen für praktische Zwecke bestimmten, aber auf die Handschriften gestützten und nach wohlüberlegten Grundsätzen geregelten Text der Bachschen Kantaten hat, nach dem Kirchenjahr geordnet, R. Wustmann (3060) im Auftrage der Neuen Bachgesellschaft herausgegeben. —

Epos.

(III, 3 = N. 3063—3082.)

Max Freiherr von Waldberg.

Roman: Allgemeines; einzelne Dichter: Grimmelshausen, Moscherosch, andere Romandichter; Abenteurerroman. — Volksbücher und Chroniken. — Übersetzungsliteratur. —

Roman: Allgemeines. Schon im vorjährigen Bericht ist darauf hingewiesen worden, dass das wachsende Interesse für den deutschen Roman des 17. Jahrhunderts die Möglichkeit einer zusammenfassenden Darstellung seiner Entwicklung wesentlich erleichtert hat. Allerdings nur erleichtert. Denn grosse und wichtige Fragen sind auch trotz der sich jährlich mehrenden Speziallitteratur noch immer unbeantwortet. Vor allem harren noch alle stilgeschichtlichen Probleme des Barockromans ihrer Lösung. Mit quellengeschichtlichen Untersuchungen allein, wie dankenswert sie auch sein mögen, lassen sich die vielen Rätsel, die uns die Geschichte des Romans dieses Zeitalters aufgibt, nicht lösen. Im Gegenteil, die Ergeb-

nisse dieser Forschung türmen immer neue Fragen auf. Je mehr wir die Quellen aufspüren, aus denen die Erzählungsliteratur des 17. Jahrhunderts schöpft, desto klaffender erscheint uns der Gegensatz zwischen der hohen Sprachkultur und epischen Kunst der fremden Vorbilder und ihrer deutschen Nachahmer und Übersetzer. Es bleibt noch zu untersuchen, wie weit nationale Geschmacksrichtungen bestimmend auf Auswahl der fremden Stoffe, auf Form und Inhalt der Romanliteratur in deutscher Sprache gewirkt haben. Es muss mit einem Worte wirkliche vergleichende Literaturgeschichte getrieben werden. Dann würde sich erst ergeben, wie trotz dem Zusammenströmen und Zusammenfliessen künstlerischer Einflüsse und Einwirkungen fast aller Kulturnationen sich dennoch deutliche Ansätze zu einer nationalen Erzählungsform und Dichtung allmählich bilden, und selbst in den Übersetzungen und Bearbeitungen — es sei hier nur an Aegidius Albertinus erinnert — werden sich bald analytisch die Elemente feststellen lassen, die diesen fremden Produkten ihren deutschen Charakter geben. Es gibt für den deutschen Geschmack des 17. Jahrhunderts kaum ein bezeichnenderes Zeugnis als jene ironische Episode in Grimmelshausens Simplizissimus, die sich im Kabinett eines Kunstsammlers abspielt, und wo der Besitzer sich uninteressiert von einem kunstvollen Ecce homo einem chinesischen Götzenbilde zuwendet mit der Motivierung, dass er „die Rarität ästimiere". Aus solchen einzelnen, überall verstreuten Zügen liessen sich die volkspsychologischen Grundlagen finden, die uns manches Dunkle in der künstlerischen Entwicklung des Romans aufhellen könnten und Klarheit schaffen würden über die Wandlungen, die der Roman in jenem Zeitalter erlebt. Selbstverständlich müssen auch mit gleicher Intensität die Einwirkungen der sozialen Verhältnisse, des Seelenlebens, der bildenden Kunst und anderer psychischer und geistiger Faktoren und nicht zuletzt der Romantechnik beachtet werden. Von solchen Aufgaben hat sich allerdings die bisherige Forschung auf diesem Gebiete mit wenigen erfreulichen Ausnahmen ferngehalten. Und ich stimme dem vorjährigen Berichterstatter uneingeschränkt bei, dass wir trotz allen Monographien und Spezialuntersuchungen nicht sehr weit über Cholevius hinausgekommen sind. Was bisher geleistet wurde, ist in H. Rausses **(3063)** knappem Büchlein über die Geschichte des deutschen Romans, wenn auch nicht immer deutlich ausgesprochen, so doch wenigstens leicht angedeutet. Es wäre ungerecht, von dem kleinen Bändchen, das die Gesamtgeschichte dieser Kunstgattung umfasst und den Roman des 17. Jahrhunderts von den Übersetzungen des ersten Jahrzehnts bis zur „Insel Felsenburg" auf 56 Kleinoktavseiten behandelt, mehr als grosse Umrisslinien, Andeutungen und die Erwähnung der wegweisenden Werke in knapper Charakteristik zu erwarten. Aber was hier durch den populären Zweck der Darstellung begründet ist, die Vernachlässigung der breiten Unterhaltungsliteratur jener Zeit, die uns erst Aufschluss über den damaligen Geschmack geben könnte, ist auch von der Spezialliteratur nicht behoben worden. Vielleicht deshalb, weil hier selbst Goedeke uns oft bibliographisch im Stich lässt, wodurch der Wunsch der Fachgenossen nach einer neuen Auflage des dritten Bandes nur noch dringlicher erscheint. —

Einzelne Dichter: Grimmelshausen. Um so energischer setzte die Forschung in den letzten Jahren bei Grimmelshausen ein und suchte etwas Licht und Klarheit in die dunkle Wirrnis seines Lebens und Schaffens zu bringen. Die verdienstlichen und ergebnisreichen Bemühungen von J. H. Scholte und A. Bechtold **(3064)** um den Verfasser des Simplizissimus sind ja hier schon gewürdigt worden. B. hat seine früher erschienenen Veröffentlichungen nun, reich vermehrt und mit wertvollem Anschauungsmaterial ausgestattet, in Buchform veröffentlicht. Die sechs Kapitel, aus denen sich diese Schrift zusammensetzt, bringen viele dankenswerte Mitteilungen, die uns einen Einblick in die Kreise und Verhältnisse gewähren, in denen Grimmelshausens bunter Weltenlauf sich abgespielt hat. Es ist keine bequeme Lektüre. Die Mischung von Aktenstellen und Zitaten aus den Werken bringt eine Unruhe in die Darstellung, die manchmal an Grimmelshausen erinnert, nur dass ihr der künstlerische Reiz abgeht, die uns bei diesem so sehr in Bann hält. Es ist nicht leicht bei der Fülle von neuen Einzelheiten, die uns hier geboten werden, das Wesentlichere vom Unwichtigeren scharf zu scheiden, um so mehr, als der Verfasser selbst bei der Wertung seiner Funde nicht immer das richtige Augenmass eingehalten hat. Dennoch wird keiner, der seine Arbeit Grimmelshausen widmet, diese Mitteilungen übersehen dürfen, wenn auch bei der Neigung des Verfassers, bei der Konfrontation von Leben und Dichtung beide als eine Einheit festzustellen und in Grimmelshausens Werken Porträts statt Gemälde zu erblicken, eine kritische Vorsicht bei der Übernahme von Vermutungen und Hypothesen sich als nötig erweist. — In seiner im Euph. (20 S. 515—20) abgedruckten Rezension von J. H. Scholtes „Probleme der Grimmelshausenforschung" gibt A. Bechtold einen sachkundigen und ergänzenden Überblick über die Resultate dieser so verdienstlichen Untersuchungen.

Anknüpfend an diese Anzeige, in der B. Scholtes Entdeckung, dass nicht Grimmelshausen, sondern Angelus Silesius der Verfasser von „Simplicii Angeregte Ursachen" sei, auch für sich in Anspruch nimmt, bemerkt A. Leitzmann, dass ihm die Autorschaft des Angelus Silesius schon längst bekannt gewesen, wenn er auch dafür die Quelle anzugeben nicht mehr in der Lage sei (**3067**). — Eine Probe von den fast ganz verschollenen Gelegenheitsdichtungen Grimmelshausens macht uns A. Bechtold (**3065**) durch die Veröffentlichung eines Widmungsgedichtes zugänglich, das dem „Poetischen Blumen-Paradiss" von Quirinus Moscherosch (1673), dem jüngeren Bruder des Hans Michael, vorgedruckt ist. Diese Verse sind ebenso inhaltsleer wie die meisten Poemata dieser Gattung, und der Herausgeber schätzt sie richtig ein, wenn er auf Grund dieses Spezimens nicht bedauert, dass uns von diesem Teil der dichterischen Tätigkeit Grimmelshausens nichts mehr erhalten sei. — Eine frisch geschriebene, populäre, sachlich zutreffende und von geschichtlichem Wirklichkeitssinn zeugende Charakteristik von Grimmelshausens Hauptwerk hat Ed. Heyck in einem Aufsatz über den Abenteuerlichen Simplizissimus geboten (VelKlasMhh. 39^1, S. 113/9). — Eine weit ausholende Untersuchung über die Quellen von Grimmelshausens „Fliegendem Wandersmann nach dem Mond" hat H. Elsner (**3066**) angestellt. Sie geht wohl noch auf eine Anregung Jakob Minors zurück, der in seinem Wiener Seminar das Motiv des künstlichen Flugs in der Dichtung systematisch verfolgen liess. Nach einer klaren, durchsichtigen Inhaltsangabe der Grimmelshausenschen Schrift, die ja eine Übersetzung aus dem Französischen ist, erhalten wir eine graphische Darstellung des Quellenverhältnisses der holländischen, französischen und englischen Fassungen, die nach der ansprechenden Beweisführung des Verfassers wohl alle auf die 1638 erschienene englische Ausgabe zurückgehen, als deren mehr oder weniger getreue Übertragung oder Neuauflage sich die späteren erweisen. Nur die aus dem Jahre 1663 stammende holländische hebt sich durch einige, in den anderen Editionen fehlende Hinweise auf einen zweiten Teil des Werkes doch so auffallend ab, dass zunächst die Vermutung nahelag, diese sei keineswegs eine Übersetzung aus dem Englischen, sondern das Original selbst in einer — allein erhaltenen — späteren Auflage. Aber nach sorgfältiger Prüfung der Gründe kommt E. doch zu der richtigen Anschauung, dass sie weder ein holländisches Eigenprodukt, noch etwa, wie man nach dem spanischen Milieu schliessen könnte, auf einen verloren gegangenen spanischen Archetypus zurückgeht, sondern „im Anschluss an die jahrhundertelange literarische Tradition" dem englischen Bischof Franziskus Godwin endgültig zuzuweisen sei. E. berührt sodann das Verhältnis dieser Ausgabe zur französischen von Baudoin, die wieder von Grimmelshausen übertragen wurde, und streift bei dieser Gelegenheit die Frage, ob Grimmelshausen auch der Übersetzer sei (was ja Emil Weller 1857 verneint hat), ohne allerdings für seine Anschauung, die sich für Grimmelshausen entscheidet, auch unwiderlegliche Argumente anführen zu können. Den für den Zeitgeschmack sehr bezeichnenden „Anhang etlicher wunderlicher Antiquitäten", den die Grimmelshausen-Ausgabe von 1667 enthält, druckt E. diplomatisch genau ab und wendet sich am Schlusse seiner Abhandlung der Frage nach den Quellen des englischen Originals zu, um nach einigen schüchternen Versuchen doch das Unvermögen einzugestehen, sie bei der Unzulänglichkeit des Materials beantworten zu können. — Auf einige sprachliche Erscheinungen in den verschiedenen Ausgaben von Grimmelshausens Simplizissimus und Courage weist J. H. Scholte (**3068**) hin. — G. Kalff (**3066a**) stellt sich die Frage, woher Grimmelshausen im „Wunderbarlichen Vogelnest" die Mitteilung von dem Preise, mit dem die Hooftsche Grabinschrift auf Heemskerch in der Amsterdamer Hauptkirche belohnt wurde, erlangt habe, ohne sie beantworten zu können. — Eine umfassende Aufgabe will Fr. Sternberg (**3069**) lösen, der in einer umfangreichen Schrift „Grimmelshausens Verhältnis zur deutschen satirisch-politischen Literatur seiner Zeit" darzustellen versuchte. Mit ausreichender Belesenheit — die sich durch endlose Zitate nicht sehr angenehm bemerkbar macht —, aber mit ungenügender Darstellungskraft wird in seiner krausen bombastischen Sprache, der die italienische Heimat des Verfassers deutlich anzumerken ist, die satirische Literatur des 17. Jahrhunderts im wirren Durcheinander vorgeführt, aber der Zweck dieser Anführungen meist ganz ausser acht gelassen. Oft hat man die Empfindung, dass das Buch eine, aus einem in Unordnung geratenen Zettelkasten entstandene, Anthologie der deutschen patriotischen Strafschriften von Fischart bis Thomasius sei. Von einer Klassifizierung der Satire, ihrer Mittel und Methoden ist keine Spur zu finden, und es gehört viel Geduld und Scharfsinn dazu, um die Absichten des Autors zu erraten. Während er mit seitenlangen Zitaten aus zeitgenössischen Autoren und modernen wissenschaftlichen Arbeiten sein Buch füllt, hat er die Aufgabe, die ihm bei seiner Kenntnis des Italienischen besonders nahe hätte liegen sollen, die italienischen Einwirkungen auf die deutsche satirisch-politische Literatur festzustellen, nur oberflächlich gestreift. Macchiavelli ist fast der einzige Autor,

den er heranzieht, während beispielsweise Ferrante Pallaviccino nicht einmal erwähnt wird. Ohne gründliche Durchforschung der italienischen Flugschriftenliteratur ist die politische Literatur jener Zeit überhaupt nicht in ihrer Bedeutung zu erfassen. Dass einem Ausländer nicht leicht die Eigenart deutscher Dichtung des 17. Jahrhunderts völlig klar wird, ist nicht zu verwundern; aber einen Satz wie „Jener liebliche Märchenzauber, der uns in Abraham a Sancta Claras Schriften entzückt, hat den weichen romantischen Duft ferner, verschwundener Zeiten“ ist selbst in der Arbeit eines wissenschaftlichen Dilettanten unerlaubt. Die wichtigsten Resultate seiner Arbeit, einige Quellennachweise für Grimmelshausen, sind zum Teil, wie bei Abraham von Dohnas satirischem Gedicht auf den Reichstag von 1613, auch schon von anderen gefunden worden oder müssten noch, wie bei Wassenberg, nachgeprüft werden. —

Moscherosch. Auch für den zweiten grossen Satiriker jenes Zeitalters ist, wie oft er auch bei Sternberg zitiert wird, wenig aus dieser Schrift zu holen. Dagegen hat A. Bechtold **(3070)** einen wertvollen Beitrag zur Moscherosch-Ikonographie geboten mit seinem Aufsatz über „Moscherosch-Bildnisse“. Ausser dem bekannten Porträt, das der Strassburger Kupferstecher Peter Aubry 1652 gestochen hat, der auch für die Erstausgabe der Gedichte in Oktav den Kupfertitel geliefert hat und einer ohne Umrahmung veröffentlichten kleineren Kopie desselben Bildnisses aus dem Jahre 1662, wird hier noch ein drittes gebracht, das Moscherosch als Amtmann von Finstingen darstellt. Ein viertes aus dem Jahre 1665 findet sich auf dem Kupfertitel der Epigramme, gleichfalls in guter Reproduktion hier wieder bekanntgemacht. Auch Moscheroschs Gattin wird in zwei voneinander in der Tracht abweichenden Bildern vorgeführt. Aber wesentlicher als diese Porträts sind die Nachweise ihrer Beziehung zu Moscheroschs Leben und Werken, indem sich hier Wort und Bild gegenseitig erhellen. — Als Strassburger Fiskal hatte Moscherosch die Germania des Wimpheling 1649 neu herausgegeben. Ernst Martin, der 1885 Wimphelings Werk neu übersetzt und erläutert edierte, hatte Moscheroschs Vorrede, die uns einen Einblick in seine vaterländische Gesinnung und seine sprachwissenschaftlichen Marotten bietet, nicht veröffentlicht. F. Pfaff **(3071)** holt nun dieses Versäumnis durch einen buchstabengetreuen Abdruck nach. — Auf vier Kuriosa der Barockzeit, die in lithographischem Faksimiledruck aus ihrer verdienten Vergessenheit neu ans Licht gezerrt worden sind, macht G. Witkowski **(3072)** aufmerksam. Sowohl der „Jungfraw-Spiegel“ (1625) als auch die zweite Schrift „Bellum Veneris Conjugale“ (1627) sind nur als Proben der auch damals weitverbreiteten erotischen Schmutzliteratur von Interesse. Und W., der diese Gattung zutreffend kennzeichnet, hat mit Recht die Notwendigkeit dieser Neudrucke angezweifelt. Für die dritte Veröffentlichung des kleinen Romanes „Der grosse Klunkermuz. Im Jahre 1671“ ist wenigstens ein Schein von Berechtigung für die Neuveröffentlichung vorhanden, da Christian Weise sich in der Vorrede zu den „Drei ärgsten Erz-Narren“ polemisch gegen dieses „verfluchte und henkermässige“ Buch wendet. Das vierte Kuriosum „Die sündliche Ammen-Miethe“ kann wohl nur den Historiker der Medizin interessieren. —

Andere Romandichter. Ein kleiner Aufsatz von W. Kosch **(3072a)** über „Herzog Anton Ulrich von Braunschweig“ war mir nicht zugänglich. — Die Freiburger Dissertation über Zesen als Sprachreiniger von H. Harbrecht **(3074)** hat für die Geschichte des Romans bloss sekundäres Interesse, und nur A. F. Kölmels Dissertation **(3073)** über Johannes Riemer wäre hier zu erwähnen als einziger Versuch, einen der produktivsten Romanautoren zweiter Ordnung in seiner literarischen Bedeutung zu würdigen. Johannes Riemer, einer jener rastlosen Vielschreiber des 17. Jahrhunderts, deren reiche Produktion in umgekehrtem Verhältnis zu ihrer künstlerischen Leistung steht, hat sich in seinen schöngeistigen Werken im wesentlichen an die Wege gehalten, die ihm sein Amtsvorgänger Weise gewiesen hat, und seine Romane, obgleich sie gelegentlich Spuren eines selbständigen künstlerischen Wollens zeigen, sind doch nur Nachbildungen der Weiseschen Vorlagen. Die Abhängigkeit in formaler Beziehung, in den Motiven, in den Tendenzen wird von K. nur in allgemeinen Umrissen aufgezeigt, aber schon dieser Nachweis genügt, um den Mangel stärkerer künstlerischer Eigenart erkennen zu lassen. Beide streben mehr das Amt des Hofmeisters an, der seinen Lesern eine Anleitung zur Lebenskunst geben will, als das des Dichters, der das Leben in seinen mannigfachen Verästelungen auch lebendig vergegenwärtigen will. Riemers bescheidene literargeschichtliche Bedeutung beruht in seinen erzählenden Schriften hauptsächlich darauf, dass er noch ausgesprochener als Weise jenen von Gracian geschaffenen Typus des „Politico“ auf deutsch-bürgerliche Verhältnisse überträgt und dadurch der Anreger einer Reihe seichter, „politischer“ Machwerke wird, die dann dieses modische Schlagwort in ihren Titeln als Reizmittel für Leser und Käufer verwenden. In knappen kritischen Analysen sucht K. dann Riemers erzählende Schriften zu charakterisieren und glaubt den Grund für die längere Lebensdauer dieser Werke, die auch die der Weiseschen

übertraf, darin zu finden, dass an Stelle der Betrachtung, die noch bei Weise vorherrscht, hier die Romanhandlung dominiert. Insofern nähert sich R. auch dem Abenteurerroman, der ja gerade in der Überfülle der Geschehnisse seine stärksten Reize suchte. —

Abenteurerroman. Einen raschen Überblick über diese Gattung bietet H. Rausse (3075), der besonderen Nachdruck auf die starken spanischen Einwirkungen legt, ohne natürlich damit etwas Neues sagen zu wollen. Nicht unbegründet ist seine Bemerkung, dass der Picaro des spanischen Schelmenromans als willkommener Ersatz für die damals versiegende Schwankliteratur begrüsst wurde. Die Leser waren im Laufe der Zeit gerade in bezug auf die Facetien anspruchsvoller geworden, und wie schon die Volksliteratur die verstreuten Schwänke und Spässe auf Eine Persönlichkeit konzentrierte, so sollte auch jetzt die Last der Abenteuer und „curiösen“ Begebenheiten auf die Schultern Eines Helden geladen werden. Und so lässt sich denn eine Linie von dem deutschen Lazarillo von Tormes zu Grimmelshausen und von da zum Schelmufski ziehen, an die sich dann Seitenlinien der „Aventuriers“ und der „Robinsonaden“ anschliessen. Diese verschiedenen Gruppen haben ja dann ihre eigene Entwicklung gehabt, oft allerdings dadurch, dass sie Motive und Tendenzen voneinander übernehmen und neu kombinieren. — So hängen die Robinsonaden sehr eng mit den Utopien zusammen, und F. Brüggemann (3076) hat in einer wertvollen, gehaltreichen Monographie diese Verhältnisse noch wesentlich geklärt. Die „Insel Felsenburg“, die den Ausgangs- und Mittelpunkt der Untersuchung bildet, wird dadurch in eine neue Beleuchtung gerückt. Zunächst wird eine Begriffsbestimmung und Einteilung der Utopien geboten, aus der sich die Definition des utopistischen Romans ergibt, als der „Darstellung eines idealen Gemeinwesens in Romanform, einerlei, ob dessen Ideal in staatlichen Einrichtungen oder im sittlichen Verhalten der Einwohner zum Ausdruck gelangt“. Schnabels Roman wird dann als eine rein kulturelle Utopie ohne jeden politischen Nebenzweck charakterisiert. Und von diesem Gesichtspunkt aus, der ihn als einen Vorläufer der sozialen Humanitätsbestrebungen des 18. Jahrhunderts erscheinen lässt, wird dann eine höchst sorgsame Analyse dieser deutschen Robinsonade geboten. Mit einer ausserordentlich scharfen Beobachtungsgabe weiss B. aus Schnabels Schilderungen uns ein lehrreiches, fesselndes Bild des damaligen Gefühlslebens, der ethischen und sozialen Ideen jener Zeit zu entwerfen und die inneren Kräfte aufzuzeigen, die dann den neuen Menschen des subjektivistischen Zeitalters in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts formen halfen. Die Untersuchung bringt durch die tiefschürfenden psychologischen Analysen, durch die steten Ausblicke auf die zeitgenössischen geistigen und gesellschaftlichen Tendenzen ganz neue Momente zur Bewertung des Romans, der dadurch aus der Sphäre der Unterhaltungsliteratur emporgehoben und zu einem bedeutsamen kulturgeschichtlichen Dokument gestempelt wird. Im zweiten Kapitel werden die Motive der Insel Felsenburg in den Robinsonaden bis 1731 nach rückwärts verfolgt. Es ist aber keine Jagd nach zufälligen Analogien, sondern eine scharfe kritische Prüfung, ob sie für die wesentlichsten Züge der Insel Felsenburg etwas Vorbildliches enthalten. Mit grossem Bedacht werden hier alle Pseudorobinsonaden aus der Betrachtung ausgeschieden und nur neun Romane dieser Gattung einer sorgsamen Prüfung unterzogen. Nach der gleichen Methode werden im dritten Kapitel die Motive des Schnabelschen Romans in den Utopien bis 1731 untersucht und das ganze Abhängigkeitsverhältnis dann am Schlusse graphisch in einem „Stammbaum der Insel Felsenburg“ versinnlicht. B.s Monographie ist eine wissenschaftliche Leistung von vorbildlichem Wert, und es wäre zu wünschen, dass nach dieser Methode auch noch andere geschichtlich bedeutsame Romane gewürdigt würden. — Nur ein Moment ist meines Erachtens von Brüggemann nicht ausreichend berücksichtigt worden. Die kurzen Hinweise auf den Pietismus als einer anregenden geistigen Kraft, die Bemerkungen über Robinsons Wandel zum Religiösen, reichen nicht aus, um dem Verfasser den Vorwurf zu ersparen, das religiöse Leben als einen elementaren Faktor des Innenlebens nicht genügend in Rechnung gezogen zu haben. — Agnes von Harnack (3076a) streift diese Frage in ihrer Darstellung von Robinson Crusoes Weltanschauung, kann aber natürlich, da es sich hier nur um den Helden des englischen Romans handelt, die deutschen Verhältnisse nicht berücksichtigen. Allerdings, soweit sich die Weltanschauung des Engländers als die der englischen Aufklärung erweist, rückt das Defoesche Werk auch der deutschen Aufklärung näher und ist durch seine ungewöhnliche Verbreitung und Wirkung auch in Deutschland ein Mittler jener rationalistischen Ideale geworden, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts im deutschen Geistes- und Gemütsleben eine fast unumschränkte Herrschaft antraten. —

Volksbücher und Chroniken. Unter dem irreführenden Titel „Das Wagner-Volksbuch im 18. Jahrhundert“ veröffentlicht der Herausgeber J. Fritz (3077) die Vorreden dreier Ausgaben dieses Volksbuches und ausserdem einige (!)

Abschnitte, „die entweder genau im Anschluss an die Vorlage gearbeitet sind oder eine gewisse Selbständigkeit beanspruchen dürfen, um das beiderseitige Verfahren der Bearbeiter zeigen zu können". Wem mit einem solchen Editionsverfahren gedient sein soll, ist nicht recht verständlich. Aber auch die Einleitung, die sich die Aufgabe stellt, die Bibliographie des Wagner-Volksbuches, die F. schon früher veröffentlicht hat, zum Abschluss zu bringen und bei dieser Gelegenheit die Verfasser zweier Ausgaben zu ermitteln versucht, ist von einer so dilettantischen Unbeholfenheit und in einem solch saloppen Deutsch geschrieben, dass man das Heftchen als eine Parodie auf die falsche Akribie mancher Faustforscher anzusehen geneigt wäre. F. hat im Gegensatz zu Wagner nicht nach Schätzen gegraben, sondern sofort Regenwürmer gesucht und auch — gefunden. — C. Frederichs (3078) Programm über J. Ch. Bekmann, Beschreibung der Stadt Küstrin, war mir nicht erreichbar. — Die Neue Merseburgische Chronik von 1668 von Georg Moebius (3079) und die Fortsetzung derselben von G. L. Präger bis 1760 hat vorwiegend lokalgeschichtlichen Wert. Für den Literarhistoriker mögen einige gereimte Epithaphien als Proben kleinstädtischer Kasualdichtungen des 17. Jahrhunderts und der Text des Volksliedes von der „Frawen von Weissenburg" von Interesse sein. —

Übersetzungsliteratur. Rud. Pfeiffer (3080) verzeichnet eine Reihe von Ausdrücken, die ihm in J. G. Sprengs Ilias- und Äneis-Übersetzung, als aus der schwäbischen Mundart entstammend, aufgefallen oder die nur an dieser Stelle belegt sind, um ein Bild vom dialektischen Teil des Wortschatzes zu geben. — J. J. Schmitter (3081) will die verschiedenen Fassungen der Bodmerschen Übersetzung von Miltons Verlorenem Paradies auf die sprachlichen Änderungen, die sie gegeneinander aufweisen, untersuchen, beschränkt sich aber bei den Schwierigkeiten, die sich bei einer Gegenüberstellung aller syntaktischen und stilistischen Verschiedenheiten ergeben, nur auf die Feststellung der lautlich-orthographischen, Flexions- und Genusdifferenzen. Als bescheidenes Ergebnis dieser umfangreichen Aufzählungen ist die Tatsache zu vermerken, dass Bodmer „sein schweizerisch gefärbtes Deutsch von Auflage zu Auflage zu verbessern sucht, um sich dem Schriftdeutsch zu nähern". — Die Schicksale von Voltaires Henriade in der deutschen Kritik vor Lessing verfolgt K. Kersten (3082), wobei er auch die Beurteilungen registriert, die sie bei den Franzosen gefunden hat. Ein Kapitelchen am Schluss gibt auch noch einen Überblick über die Polemik gegen Voltaires Dramen vor Lessing und Gerstenberg. — Diese an der Oberfläche haftende Untersuchung ist aber nun reichlich überholt durch die umfassende Darstellung von H. Korff, der das Phänomen Voltaire, wie es sich im literarischen Deutschland des 18. Jahrhunderts spiegelt, zu erfassen sucht und auf breiter Grundlage der deutschen Geistesgeschichte in gründlicher und geistvoller Darstellung uns ein abschliessendes Gesamtbild von Voltaires Verhältnis zu Deutschland und umgekehrt bietet. Dieses Buch liegt gedruckt vor, ist aber der Zeitverhältnisse wegen bisher noch nicht ausgegeben worden. Und doch hätte gerade diese Arbeit wertvolle Zeugenschaft ablegen können für jene Fähigkeit der deutschen Wissenschaft, unbeirrt von Vorurteilen, auch fremdem Geiste gerecht zu werden. Diese Gabe wollen wir trotz Hass und Engherzigkeit der Feinde auch in der Zukunft nicht verkümmern lassen. —

Drama.

(III, 4 = N. 3083—3127 a.)

Wilhelm Creizenach.

Geistliches und Schuldrama. — Weltliches Drama. — Theatergeschichte. —

Geistliches und Schuldrama. J. Bolte (3083) veröffentlicht ein Weihnachtsspiel, das 1667 zu Görlitz aufgeführt wurde und den Rektor des dortigen Gymnasiums, Funcke, zum Verfasser hat. Das kleine Stück (196 Verse) ist in Alexandrinern, zum Teil auch in kürzeren Reimzeilen abgefasst; mitten im Drama erscheint Gott Vater, begleitet von St. Peter, St. Nikolaus und St. Martin, und examiniert die anwesenden Kinder, die dann am Schluss ihre Christgeschenke erhalten. Neben dieser anmutigen Szene hat Funcke noch zwei weitere Weihnachtsspiele verfasst, über die B. kurz berichtet. Ausserdem erhalten wir ein Verzeichnis der Görlitzer

Schulaufführungen unter Funckes Rektorat; wir finden darin neben deutschen Dramen: z. B. von Micraelius und S. von Birken auch Bearbeitungen berühmter Werke des Auslands, z. B. Shakespeares „Gezähmte Widerspenstige“ und Corneilles „Polyeucte“. Funcke war vorher Rektor in Altenburg gewesen und verpflanzte von dort die Sitte der Schulkomödien nach Görlitz. — A. Benziger (3086) erneuert das Andenken des Paters Marianus Roth (geb. 1597 zu Alpnach im Kanton Unterwalden, Benediktiner in Engelberg, gest. 1663). Er hat zahlreiche, handschriftlich erhaltene Schuldramen hinterlassen. Ausführlichere Mitteilungen nebst Proben erhalten wir hier über zwei Stücke; sie erinnern im Versmass, Ton und Stil an die Hans Sachsische Manier; es zeigt sich in ihnen eine entschieden lehrhafte Tendenz und dabei ein gewisser kindlich harmloser Humor, so dass sie ohne Zweifel zu ihrer Zeit ihren Zweck gut erfüllten. — W. von Unwerth (3087) hat zwei Dramen Christian Weises, „Regnerus“ und „Ulvilda“ herausgegeben, die bis jetzt nur handschriftlich vorhanden waren. Im allgemeinen offenbart sich zwar das Talent des Verfassers hier bei weitem nicht in einem so günstigen Lichte, wie etwa im „Masaniello“ oder im „Bäurischen Machiavellus“, aber die beiden Stücke verlohnen doch einen Abdruck; denn an einzelnen Stellen, namentlich in der komischen Schlussszene des „Regnerus“ und in den ersten zwei Akten der „Ulvilda“, zeigt sich Weise auch hier von seiner besten Seite. Dies hat auch schon L. Fulda in der Einleitung zu seiner Ausgabe von ausgewählten dramatischen Werken Weises (Deutsche Nationalliteratur Bd. 39) mit Recht hervorgehoben. Er ist der einzige, der sich bisher mit den handschriftlich erhaltenen Dramen der Zwickauer Bibliothek eingehender beschäftigt hat, und er hat auch auf Weises mittelbare oder unmittelbare Quelle, die Historia Danica des Saxo Grammaticus hingewiesen. W. v. U. hat in der Abhandlung, die seiner Ausgabe angehängt ist, die Quellenfrage sehr eingehend erörtert. Für die „Ulvilda“ betrachtet auch er die Erzählung Saxos als Quelle. Nicht so einfach ist nach seiner Darstellung der Sachverhalt bei dem Drama vom Königssohn Regnerus, der seines Thronrechts beraubt und als Hirte erzogen werden sollte, eine Begebenheit, die schon vor Weise mehrmals dramatisiert worden war, zuerst in schwedischer Sprache von Johannes Messenius (gest. 1636). Der Herausgeber bespricht alle diese Dramen und kommt zu dem Ergebnis, es müsse einmal eine jetzt verloren gegangene deutsche Bearbeitung dieses schwedischen Dramas gegeben haben, die von Weise benutzt worden sei. Aber unter allen den Übereinstimmungen, die er anführt, ist keine von wirklich schlagender Überzeugungskraft, und durch die Häufung von Anklängen, die einzeln genommen nichts beweisen, kann man zu keinem sicheren Ergebnis gelangen. Es ist jedenfalls kein zwingender Grund vorhanden, bei diesen Dramen einen anderen Sachverhalt anzunehmen als bei der „Ulvilda“. — In dem neuen Abdruck von Christian Weises „Überflüssigen Gedanken usw.“ (3087a) ist nicht die erste Ausgabe von 1668, sondern die zweite von 1678 zugrunde gelegt, die einen besseren Text darbietet. An den ersten Teil dieses Werks, der lyrische Dichtungen aus Weises Leipziger Studentenzeit enthält, ist bekanntlich als zweiter Teil das Lustspiel „Die triumphierende Keuschheit“ angehängt, in welchem die Geschichte Josephs und der Frau Potiphar in eine moderne Umgebung übertragen ist, eines der lebendigsten und anziehendsten Stücke Weises. In der Einleitung gibt der Herausgeber, M. von Waldberg, eine sachkundige Würdigung der literaturgeschichtlichen Bedeutung der „Überflüssigen Gedanken“, sowie ein Verzeichnis der wichtigeren Abweichungen der zweiten Ausgabe von der ersten. —

Weltliches Drama. Dem schwäbischen Dialektdichter Sebastian Sailer (1714—77), von dessen biblischen und weltlichen Komödien Owlglass 1913 eine neue Ausgabe veranstaltete (vgl. JBL. 1913 N. 2623, S. 526), wurden jetzt aus Anlass seines 200. Geburtstages einige Zeitungs- und Zeitschriftenaufsätze gewidmet (3094/5). —

Theatergeschichte. Die aktenmässigen Mitteilungen von H. Niedecken-Gebhard (3106) über die englischen Komödianten am Braunschweig-Wolfenbüttelschen Hofe beruhen auf den dortigen Kammerrechnungen; mehrere Bände dieser Rechnungen, die von A. Cohn und P. Zimmermann bei ihren Forschungen über die englischen Komödianten an diesem Hofe noch nicht benutzt werden konnten, wurden erst in neuerer Zeit im Archiv zu Hannover ans Licht gezogen. Der Herausgeber beschränkt sich zunächst darauf, alle Eintragungen, die sich auf die englischen Komödianten beziehen, nach der Zeitfolge geordnet zum Abdruck zu bringen; er behält sich vor, die theatergeschichtlichen Ergebnisse späterhin darzulegen. Ein grosser Teil der Eintragungen bezieht sich freilich nicht auf Sackvilles schauspielerische Wirksamkeit, sondern auf seinen späteren Beruf als Kaufmann und Kommissionär des Hofes. Neben ihm wird am häufigsten der englische Komödiant „Breitstrass“ erwähnt. Merkwürdig ist auch der Ausgabeposten N. 182, wonach in der Zeit zwischen Michaelis 1614 und 1615 auf Befehl der Herzogin (Uff Illmae.

befehlig) die Summe von hundert Talern an „Georg Vieciet alias Pickelhering“ ausgezahlt wurde; danach hätte es in jener Zeit neben dem Pickelhäring Reynolds noch einen andern Clown gegeben, der sich diesen Namen beilegte. — Die weimarischen Theaterveranstaltungen zur Zeit des Herzogs Wilhelm Ernst, über die C. Höfer (**3107**) auf Grund archivalischer Forschungen berichtet, tragen natürlich durchaus den Charakter der Barockzeit. Am Anfang der Regierungszeit des Herzogs war die wichtigste Person im weimarischen Theaterwesen das bekannte Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft Kaspar Stieler „Der Spate“, von welchem zur herzoglichen Geburtstagsfeier 1684 ein Schauspiel „Krieg und Sieg der Keuschheit“ nebst vorhergehendem musikalischen Vorspiel aufgeführt wurde. Das Schauspiel ist, wie H. zeigt, bloss eine Bearbeitung der „Triumphierenden Keuschheit“ von Christian Weise (s. o.). Ausserdem hat Stieler, wie H. wohl mit Recht vermutet, auch bald darauf, bei der Aufführung eines Singspiels, „Die beschuldigte Unschuld oder Philopiste aus Thessalien“, als Regisseur mitgewirkt. Auch aus der folgenden Zeit sind mehrere Beispiele dafür erhalten, dass der Herzog an Opernaufführungen Geschmack fand, offenbar war darauf auch das freundnachbarliche Verhältnis zu dem prunkliebenden Sachsen-Weissenfelsschen Hofe von Einfluss. Es scheint, dass öfters weissenfelsische Sänger und Sängerinnen zu den Aufführungen nach Weimar hinüberkamen. — J. Nadler (**3108**) in seinem Aufsatze über „Bayerisches Barocktheater und bayerische Volksbühne“ entwirft in grossen Zügen eine Schilderung des Theaters im Barockzeitalter, die sich über das gesamte bayerisch-österreichische Gebiet erstreckt. Er schildert das Bühnenwesen in seinem engen Zusammenhang mit dem sonstigen Kulturleben. Dass die bayerisch-österreichische Barockkultur in den bisherigen Gesamtdarstellungen der Geschichte der deutschen Literatur und des deutschen geistigen Lebens über Gebühr vernachlässigt wurde, hat gewiss schon mancher empfunden, und N. wird sich gewiss allgemeinen Dank erwerben, wenn er dieses Gebiet einmal in einer ausführlicheren Darstellung behandeln wird, als dies in seiner Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften möglich war. Sein Aufsatz ist warm und lebendig geschrieben, aber man erfährt von den vielen Männern, die er namhaft macht und deren Werke schwer zugänglich sind, doch zu wenig, um von ihrer Bedeutung einen rechten Begriff zu erhalten. Und insoweit ich nachzuprüfen vermag, ist der Verfasser gar zu sehr geneigt, diesen literarischen Kreis zu überschätzen; so übersteigt es alles Mass, wenn er den Cenodoxus des Jesuiten Bidermann als eine der gewaltigsten Tragödien bezeichnet, die ein Deutscher schuf. —

Didaktik.

(III, 5 = N. 3128–3173.)

Ludwig Pariser.

Geistliche Didaktik. — Pietismus. — Gelehrtengeschichte: Philosophen: Leibniz; Spinoza; sonstige Gelehrte. — Didaktische Dichtung: 17. Jahrhundert. — 18. Jahrhundert. —

Geistliche Didaktik. Ein von Goedeke nicht aufgenommenes und von Liliencron in der Allgemeinen Deutschen Biographie nur kurz erwähntes Buch des Ägidius Albertinus bespricht Nicolaus Scheid (**3128**). Es handelt sich um eine 1645 in Augsburg gedruckte Sammlung von 70 „Heiligenleben“, für die der Autor den Titel: „Himmlische Cammerherrn“ gewählt hat, um sie als Gegenstück zu dem erstmals 1611 erschienenen, sehr beliebten katholischen Andachtsbuch: „Das himmlische Frawenzimmer“ zu kennzeichnen. In der Fortführung der langatmigen Titelüberschrift ist, entsprechend der Zeitsitte, der Inhalt des Buches wiedergegeben, der, mit dem Leben der Evangelisten beginnend, auch die Viten der Kirchenväter und der „fürnembsten Heylingen“ umfasst. — Mit sorgfältiger Ausnutzung des Göttweiger Archivs hat ein Angehöriger dieses Stiftes, P. Edmund Vašiček (**3129**), die Lebensgeschichte seines fünfzigsten Abtes Gottfried von Bessel abgefasst. Der Verfasser geht Bessels diplomatischer Tätigkeit nach und schildert sein Bemühen, verfallene Abteien in Ungarn und Österreich wiederherzustellen. Bessels Eingreifen in die jansenistischen Religionsstreitigkeiten durch Abgabe eines von Karl VI. erforderten Gutachtens, in das auch eine Geschichte des Jansenismus aufgenommen ist, hatte den Erfolg, die Anhänger der jansenistischen Lehre in Wien zum Schweigen

zu bringen. Aus einem Göttweiger Kodex des 12. Jahrhunderts veröffentlichte er 1732 zwei den Maurinern unbekannt gebliebene Briefe des heiligen Augustinus. Sein Lebenswerk war die Herausgabe des Chronicon Gottwicense. Die auch von Ludwig Traube geteilte Ansicht (in seinen von F. Boll herausgegebenen Vorlesungen und Abhandlungen zur Paläographie und Handschriftenkunde. München 1909), dass die Autorschaft der beiden einzig erschienenen Bände des Chronicon dem — späteren — Weihbischof von Bamberg Fr. J. von Hahn zuzuschreiben ist, bekämpft V. Er sieht in Hahn nur den Gehilfen Bessels, in dessen handschriftlichem Nachlass sich nur Aufträge an den ersteren zum Kopieren und Exzerpieren von Urkunden befänden. Die Verdienste des Abtes als Numismatiker und Sammler von Kupferstichen werden eingehend gewürdigt. Im Anhang wird Bessels Briefregister von 1704 bis zum Jahre 1747 auszugsweise mitgeteilt. P. Albert, dessen 1899 erschienener Lebensabriss Bessels zu den wichtigsten in Betracht kommenden Vorarbeiten zählt, vermisst in V.s Biographie, der er sonst anerkennend gegenübersteht, eine umfassendere Verwertung des Briefwechsels für die Zeit vor der Erwählung Bessels zum Abt von Göttweig. Um die „Neider und Nörgler“ endlich verstummen zu lassen, wären ausschlaggebendere Belege nötig gewesen, als sie V. aus dem Stiftsarchiv für die bestrittene Autorschaft Bessels am Chronicon geliefert hat. — Aus der Mystik Jakob Böhmes hat W. Elert (**3130**) die Elemente herausgesucht, die ihn zugleich als Deutschen und als Christen kennzeichnen. „Es stehet alles im Willen“ hält der Verfasser für das Leitmotiv seiner philosophischen Arbeit. Dass er aus sittlicher Notwendigkeit heraus geschaffen, nicht aus Wissbegierde, dass er trotz der Verwarnung des Görlitzer Rates dem inneren Zwang gehorchte, über göttliche Geheimnisse zu schreiben, zeige seine deutsche Art. Vor der kirchlichen Dogmatik könne Böhmes Auffassung der Wiedergeburt nicht bestehen. Aber jede seiner Schriften bezeuge, wie er mit dem Christentum gerungen, nicht um von ihm loszukommen, sondern, um seiner ganz habhaft zu werden. In diesem Sinn seien auch seine Versuche aufzufassen, die an sich neutralen psychologischen und metaphysischen Begriffe zu verchristlichen. Der ihm vorgeworfene Pantheismus sei nichts anderes als der von Paulus verkündigte (Epheser 4, 6). Trotz aller Abweichung von dem, was die Bibel überliefert, habe er doch nur persönlich nachgeschaffen, was von der Kirche angenommen wurde. So individuell seine Religion erscheint: die biblischen Fundamente habe er nie aufgeben wollen. Der faustische Zug in ihm sei nur vom deutschen Gemüt verstanden worden, nur die Niederlande und England hätten sonst noch sein Werk gewürdigt. L. Cl. St. Martin und 1911 E. Boutroux seien als Ausnahmen zu betrachten. Die einzige französische Ausgabe einer Böhmeschen Schrift im 17. Jahrhundert habe einen vollendeten Misserfolg gehabt. — Im Gegensatz zu Hettners Urteil über B. H. Brockes, das im wesentlichen noch in den neueren Lehrbüchern nachklingt, erkennt F. von Manikowsky (**3132**) seinem reformatorischen Einfluss auf die deutsche Dichtung des 18. Jahrhunderts eine noch grössere Bedeutung zu, als es A. Biese, Otto Jansen und Th. Wittkop in den letzten Jahrzehnten gewollt haben. Die prosaische Trockenheit, die mangelhafte äussere Form, die oft gezwungene und unklare Ausdrucksweise des Dichters blieben dem Verfasser nicht verborgen, der an seine Aufgabe gut ausgerüstet herantritt, die notwendigerweise auch eine genaue Kenntnis der englischen Literatur jener Zeit, vor allem der Philosophie Shaftesburys, voraussetzt. Für ihn treten die vorerwähnten Schwächen im Lehrgedicht des Brockes zurück gegenüber der Naturliebe, den religiösen und philosophischen Grundgedanken, die er der deutschen Dichtung zuführte. M. will Brockes als Dichter, nicht als Philosophen betrachtet wissen; seine immerhin hohe Einschätzung wird nur derjenige teilen, der über dem Ernst seiner Weltanschauung und seiner Freude an der Schönheit und Nützlichkeit der Schöpfung die Dürre und Weitschweifigkeit seines neunteiligen Werkes vergessen kann. Der Verfasser zeigt in seiner Untersuchung, wie sich Brockes zu den Fragen nach Gott, Welt und der Stellung des Menschen beiden gegenüber verhält. Im einzelnen weist er auf die deutliche Ablehnung der Monadentheorie hin, die zugleich die genaue Vertrautheit des Dichters mit der Leibnizschen Philosophie belegt (im 6. Buch des „Irdischen Vergnügens“). Sodann geht er auf den Übergang der Teleologie Shaftesburys in die englische Dichtung ein und weist nach, wie der Hamburger Dichter als Übersetzer der Thompsonschen „Seasons“ und sonstiger zeitgenössischer Didaktik der Engländer mit den Anschauungen Shaftesburys bekannt werde. Der Skepsis von Brockes haben A. Brandl und D. Fr. Strauss, nach der Ansicht von M., eine zu grosse Bedeutung beigemessen. Brockes habe, trotz seiner Toleranz, an der kirchlichen Lehre und dem alten Bibelglauben festgehalten. In seiner Auffassung vom Wesen der Religion als „Wahrnehmung der gottgeschaffenen Harmonie der Welt“ offenbare sich die durchgehende Übereinstimmung mit der Philosophie Shaftesburys. — Eine Sammlung „erbaulicher Predigten“, die P. Jerusalem (**3133**) herausgegeben hat, ver-

folgt keine wissenschaftlichen Zwecke, sondern ist wohl mehr für Liebhaber einer derben literarischen Kost gedacht, die auch Kuriosa aus älterer Zeit nicht verschmähen. Abraham a St. Claras Predigt „wider die Entheiligung derer Sonn- und Feyertage“ ist in gekürzter Form wiedergegeben; von den Predigten Sackmanns, über deren unzuverlässige Überlieferung des öfteren in den JBL. (z. B. 1911/12 N. 4543) berichtet wurde, eine Leichenrede, dazu eine Wiener Missionsrede vom Jahre 1782 (aus Scheibles Kloster) und einige bayerische von ähnlicher Derbheit. Die Echtheit einer angeblich 1892 in Oberbayern gehaltenen Fastenpredigt möchte ich bezweifeln. — In einer „Verwischte philosophische Pfade“ überschriebenen Studie hat St. von Dunin-Borkowski (StML. LXXXVI, 4, S. 427—33) die Schwankungen gekennzeichnet, in welche die Sittenlehre der katholischen Kirche in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts durch eine „weltgewandte“ Skepsis und ein philosophisches Heidentum aus der vorchristlichen Stoa geraten war. Auf diesem Boden sei Gracians Handorakel entstanden, das den Typus des heroischen und tugendhaften Herrenmenschen aufstellt, der in der schlimmen Welt mit der Einfalt der Taube sein Ziel nicht erreichen kann. Die Lebensregeln des vielgelesenen Buches klängen entsetzlich hart, wenn sie für sich allein betrachtet würden, wie in Lastanosas Ausgabe oder in Schopenhauers Übertragung, und nicht in ihrem wahren Zusammenhang in den Schriften Gracians selbst. Man könne nicht von ihm sagen, er habe die Gnade geleugnet, weil er sie in einem Handbuch der Weltklugheit unerwähnt lässt. —

Pietismus. Fesselnd und mit umfassender Kenntnis der geschichtlichen Zusammenhänge geschrieben ist ein Aufsatz F. Wiegands (**3135**) über die Notwendigkeit und die Gefahren des Pietismus. Vielleicht sind die letzteren in seiner Darstellung allzustark hervorgehoben. Die Pfarrer des 17. Jahrhunderts, denen gleich den Professoren die humanistische Bildung der vorhergehenden Epoche verloren gegangen war, will er mit keinem anderen Massstab gemessen wissen als ihre übrigen Zeitgenossen, die der feineren Kultur entbehrten. Ihr starrer Dogmatismus sei aus der Pflicht der Selbsterhaltung zu erklären, da die Vergünstigungen der verschiedenen Religionsfrieden nur den Bekennern bestimmter Formeln eingeräumt wurden. In Johann Arndt erkennt er den Mystiker, der sich von dem orthodoxen System lossagte und der äusseren Kirchlichkeit weniger Wert beimass. Den Vorläufern des Pietismus, dem Jenenser Johann Gerhard, Valentin Andreä und Joachim Lütkemann, die zuerst wieder alle Fragen des täglichen Lebens „in geistlicher Weise“ betrachteten, werden kurze Charakteristiken gewidmet; in Speners Kirchenpolitik findet W. einen „leise jesuitischen Zug“, er sei nicht ohne eine „Jakobsader“ gewesen. Er sei niemals Volksmann im Sinne Luthers gewesen und habe das Zeug zu einem Hofkaplan gehabt, wofür auch seine Vorliebe für aristokratische Verbindungen spräche, die in seiner „ungeistlichen Liebhaberei“ für die Genealogie und elegante französische Konversation zum Ausdruck kommt. Zum Parteihaupt geworden, habe er sich, seine Freunde und ihre gemeinsame Arbeit mit dem Werk Gottes gleichgesetzt. Wesentlich günstiger lautet das Urteil des Verfassers über Halle und die Franckeschen Einrichtungen, die das erste Beispiel grosser gemeinnütziger Unternehmungen darstellten, die nur durch den „freien Zusammenschluss einzelner“ begründet wurden. Durch sie habe die pietistische Bewegung einen volkstümlichen Zug erhalten. Auch der Herrnhuter Gründung wird unerachtet der ihr anhaftenden „geschraubten Manier“ das gebührende Lob nicht versagt. Auf das Schuldkonto des Pietismus setzt W. seine Kunstfeindschaft und seinen Mangel an Menschenliebe, die er nur für den engeren Kreis besass. Hingegen müsse man ihm seine Pflege des internationalen Gedankens und durch seine Tätigkeit in der Diaspora die Stärkung des Zusammenhangs mit den Deutschen im Auslande anrechnen. Was Goethe (Susanne von Klettenberg) und Schleiermacher dem Pietismus schuldeten, haben beide nie vergessen. Ein Ausblick auf die kirchlich-philanthropischen Unternehmungen des Schweizer Pietismus (Basel) beschliesst die Abhandlung. — G. Reichel (**3136**) geht den Anfängen des Pietismus auf den Universitäten im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts nach und schildert die religiösen Verhältnisse der damaligen Jenenser Studentenschaft. Im Mittelpunkt der dortigen Bewegung stand der Professor J. F. Buddeus, der auf „Einzelseelsorge“ und Veranstaltung von colloquia familiora hielt. Die Nachschrift eines solchen colloquium privatissimum belehrt uns über die Gewissensbedenken der Teilnehmer und die behutsamen Antworten des Buddeus, der vor allen „vehementen Affekten“ warnt, die „Natur zum Grunde haben“. Auch der Pfarrer in Wenigenjena Erh. J. Brumhard, ein Schüler des Buddeus und späterer Anhänger Zinzendorfs, versammelte an den Sonntagen eine Anzahl pietistisch gesinnter akademischer Bürger um sich. Die Reise der ersten Herrnhuter Boten nach Jena, deren von Zinzendorf verfasste Instruktion R. mitteilt, hatte wenigstens einen Erfolg: sie führten den jungen A. G. Spangenberg, der damals durch seinen Anschluss an die Gichtelianer in Gewissensnöte geraten war, wieder zu der Gemeinschaft der Jenenser Erweckten zurück.

Im Jahre 1727 kam Zinzendorf selbst nach Jena und trat mit dem alt gewordenen Buddeus, mit seinem Schüler Brumhard und ihrem studentischen Anhang in Verbindung. — Von dem volkstümlichen Lebensbilde A. H. Franckes, das Armin Stein (3137) entworfen hat, ist im Berichtsjahr die vierte, mit Textabbildungen und Ansichten geschmückte Auflage erschienen. Die Buchhandlung der Franckeschen Stiftungen in Halle hatte im Jahre 1880 St. zu seiner Abfassung angeregt, weil damals an biographischen Schriften über Francke nur die wissenschaftlich gehaltenen Arbeiten von G. Kramer und Guericke vorlagen. — Die Studien O. Uttendörffers und W. E. Schmidts (3138) zur Geschichte der Brüdergemeine waren mir in München nicht erreichbar; ihre Besprechung soll im nächsten Bericht nachgeholt werden. — Die meisten Lehrbücher der Kirchengeschichte (K. Hase, J. H. Kurtz, H. Liedtke und andere) weichen in der Datierung der Anfänge des von Zinzendorf gestifteten Senfkornordens voneinander ab. Da in ihm bereits die Grundlagen zu finden sind, aus denen heraus sich später die Herrnhuter kirchliche Organisation entwickelte, ist die Untersuchung Gerh. Reichels (3139) dankenswert, in der eine Lösung der Datierungsfrage angestrebt wird. R. stützt sich dabei auf die von Spangenberg und dem Grafen niedergeschriebenen „Periodi vitarum Zinzendorfs“, auf des letzteren Briefwechsel mit F. von Watteville, auf Briefe und Berichte an A. H. Francke (alle aus dem Jahre 1716), sowie auf die Materialien, die das Archiv und die Hauptbibliothek der Franckeschen Stiftungen für den vorliegenden Fall darbieten. Die von Zinzendorf selbst seinen Freunden gegenüber und in autobiographischen Urkunden angegebenen Jahreszahlen leiden an Widersprüchen und zeigen den Grafen wohl auch als Aristokraten, der gelegentlich „mit Zahlen willkürlich umspringt, als ob es seine Domestiken wären“. R. neigt zu der Ansicht, dass die empfindliche Demütigung bei Gelegenheit des Osteraktes im Jahre 1715 — der junge Graf blieb in seiner Festrede De firmamento reipublicae stecken — nebst dem sich anschliessenden Empfang des ersten Abendmahls diejenigen Ereignisse seiner Hallenser Zeit gewesen sind, die seine „Bekehrung“ gezeitigt haben. So sehr der Trieb, Altersgenossen an seinen religiösen und wissenschaftlichen Erfahrungen teilnehmen zu lassen, schon bei dem Knaben bemerkbar ist — in Hennersdorf, in dem Hallenser Disputierklub und sonst —, vor den berührten seelischen Erlebnissen lassen sich, trotz entgegenstehender späterer Äusserungen des Grafen, keine auf die Ordensgründung hinweisenden beziehungsweise sie vorbereitenden Tatsachen feststellen. Im Gegenteil, der geistige Hochmut des frühreifen Schülers spricht gegen eine derartige Annahme. Auf die weiteren Ergebnisse der breit angelegten Untersuchung R.s werden wir zurückkommen. — „Sichtbarmachung der unsichtbaren Kirche“ und Erschliessung der evangelischen Arbeitsgebiete: Mission und Diaspora sind nach J. Kühne (3140) die wesentlichsten Schätze, die Zinzendorf hinterlassen hat. —

Gelehrtengeschichte: Philosophen: Leibniz. Zehn lateinische Briefe Leibnizens an den Jesuiten van den Driesch aus den Jahren 1715—16 teilt E. Lukinich (3145) mit. Sie befinden sich in der Raday-Bibliothek zu Budapest unter der Korrespondenz des ungarischen Polyhistors Matthias Bél. Die Briefe behandeln hauptsächlich Bibliotheksfragen. Interessant ist der erste vom 2. Juni 1715, insofern als er Besserungsvorschläge des Philosophen zu einem deutschen in Ungarn abgefassten Gedicht enthält. Leibniz merkt hier grammatikalische Fehler an und tadelt im Deutschen unzulässige Betonungen des ungarischen Dichters auf der Endsilbe, z. B. Schmerzén. Den grössten Teil des Briefwechsels zwischen ihm und van den Driesch bewahrt die Königliche Bibliothek zu Hannover. — Nach einem Brief, den der Amanuensis von Leibniz, J. H. Vogler, an den Rektor Hodann in Winsen a. d. Luhe gerichtet hat, schildert Paul Ritter (3144) die letzten Tage des einsam gewordenen Gelehrten. Vogler, der Zeuge der letzten Stunden Leibnizens gewesen ist, berichtet über seine Eindrücke zwei Tage nach dem Ableben seines Herrn. Der Brief befindet sich auf der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen und war abschriftlich Professor Hugo in Göttingen bekanntgeworden, der einiges daraus in seiner Rezension der Guhrauerschen Leibniz-Biographie benutzt hat. Die Bedeutung des Schreibens scheint sonst nicht erkannt worden zu sein. Es bestätigt die Tatsache, dass keiner seiner Vorgesetzten und Amtsgenossen Leibniz das letzte Geleit gegeben hat, der sich die Ungnade des Hofes durch seine lange Abwesenheit von Hannover zugezogen hatte. — Über K. Jaenickes (3143) Abhandlung, die aus den Leibnizischen Schriften die Auffassung des Philosophen von den Beziehungen des Körperlichen und Geistigen und von der Entwicklung des Geistigen feststellen will, soll berichtet werden, sobald sie abgeschlossen vorliegt. —

Spinoza. Spinozas Stellung zur Religion bildet das Thema einer Untersuchung G. Bohrmanns (3148), die von dem theologisch-politischen Traktat als Grundlage ausgeht. Für die Offenbarungsreligion fehlte Spinoza das Verständnis;

sie schien ihm in ihrer geschichtlichen Entwicklung ein Werkzeug der Herrscher und Priester geworden zu sein, um die Menge am Gängelband zu führen. Wenn er ihr in seinem „aristokratischen Intellektualismus" trotzdem eine gewisse platonische Liebe entgegenbrachte, so erklärt sich dieser Widerspruch nach B. durch den Umstand, dass er bei Kollegianten und Mennoniten, die ihm freundschaftlich nahestanden, Duldung und Abneigung gegen Priesterherrschaft und starren Dogmatismus kennen gelernt hatte. Die von diesen Kreisen gepflegte Geistesrichtung sei ihm noch am meisten zusagend gewesen. Hier schliesst sich der Verfasser der von W. Meijer zuerst ausgesprochenen Ansicht an. Im einleitenden Teil seiner Arbeit versucht er zu ergründen, welche Motive Spinoza zur Abfassung des theologisch-politischen Traktats geführt haben. Im Gegensatz zu Freudenthal und Gebhardt erkennt B. im theologischen Teil des Traktats das Bemühen, die Grundzüge der intellektualistischen Sittenlehre Spinozas durch die Autorität der Bibel zu stützen und so die Existenzberechtigung der Vernunftreligion nachzuweisen. Dass durch diese Annahme das Verständnis des schwierigen theologischen Teils noch nicht erschlossen wird, ist auch dem Verfasser bewusst; er ist jedoch der Ansicht, dass sich die Anschauungen eines so diplomatischen und vorsichtig verfahrenden Mannes wie Spinoza in Einzelfragen nicht auf eine glatte Formel bringen lassen. Der Analyse des Traktats, die mit der Darstellung der kirchenpolitischen Probleme einsetzt, hat B. einen Abschnitt: „Spinoza in England" folgen lassen, der das von F. Pollock behandelte Material noch einmal nachprüft, was auch insofern wünschenswert erscheint, als letzterer in seine Untersuchung die Korrespondenz Spinozas nicht einbezogen hatte. — Inwieweit Th. Fechner als Vertreter der neuen Theorie des psychophysischen Parallelismus im 19. Jahrhundert von Spinoza abhängig ist, will eine vergleichende Untersuchung der Lehren beider von W. Sprink **(3153)** feststellen. Sie führt ihn zu dem Ergebnis, dass Fechner seine Ansichten unabhängig von denen Spinozas entwickelt hat. Sp. glaubt, dass Fechner über eine allgemeine Kenntnis der Philosophie Spinozas nicht hinausgekommen ist. — Die von C. Gebhardt **(3156)** besorgte Ausgabe des Briefwechsels Spinozas beruht auf den Texten der opera posthuma und „nagelate Schriften" (beide 1677 erschienen), der Faksimile-Ausgabe Willem Meijers, sowie den von Vloten-Land, Freudenthal und Gebhardt selbst veranstalteten Publikationen. Seine Ausgabe übertrifft alle früheren an Vollständigkeit. Sie enthält ausser der Überlieferungsgeschichte der Korrespondenz eine tief eindringende Charakteristik der Briefe, in der die menschliche Eigenart Spinozas und seine isolierte Stellung zwischen Holländern und Juden zum Ausdruck gelangt. Der Wunsch, sich den Schutz Jan de Witts für seine Schriften zu sichern, spricht aus seinen Briefen; ihre biographische Bedeutung in dieser Hinsicht hat G. zuerst erkannt. Die — von Nietzsche missverstandene — Haltung Spinozas gegenüber anthropomorphen Vorstellungen kirchlicher Dogmatik wird vom Herausgeber durch die eigenen Worte des Philosophen überzeugend klargestellt. Es sei noch auf die biographischen Abschnitte über die Männer hingewiesen, die Spinoza „eines Gedankenaustausches für wert gehalten hat". Auch über die deutschen Übersetzungen des Briefwechsels seit Auerbach und die in Holland, Frankreich und England erschienenen wird alles Wissenswerte mitgeteilt. — Der besonders lesenswerte Teil der Einleitung, der aus Spinozas Korrespondenz den Beweis für seine geistige Verwandtschaft mit den Tendenzen der Renaissance entnimmt, insofern er im Wesen der Persönlichkeit die Wertbestimmung fand, ist auch einzeln erschienen **(3157)**. — Ein Anonymus nahm Anstoss daran, dass Gebhardt die Bezeichnung „philosophus christianissimus", die Goethe (in seinem Brief an Jacobi 1785) auf Spinoza angewendet hat, für unzulässig erachtet. Goethe habe doch das Wort „christianissimus" nicht im dogmatischen Sinne verstanden, sondern Spinoza damit nur als einen Anhänger der wahren „Religion Christi" preisen wollen. Diesen Ausführungen hält C. Gebhardt **(3151)** mit Recht entgegen, dass zwar Goethe im 18. Jahrhundert, das seine Humanitätsgedanken in das Christentum hineingetragen habe, zu einer solchen Benennung befugt gewesen wäre, dass aber das historische Christentum mit seiner Lehre von der Erlösung und der Erbsünde im Gegensatz zu der von Spinoza verkündeten Diesseitsmoral stünde und seiner Einschätzung des Mitleids in der „Ethik". — Wir verdanken C. Gebhardt **(3155)** noch eine Sammlung der Lebensbeschreibungen Spinozas. (Jarig Jelles, M. Lucas, S. Kortholt, P. Bayle, J. Colerus, G. Stolle und Hallmann.) Was sich an authentischen Äusserungen Spinozas bei Leibniz, Tschirnhaus und Philipp van Limborch findet, ist den Viten angegliedert. Desgleichen die wichtigsten Urkunden über sein äusseres Leben. — Die grosse Ausgabe der Werke Spinozas von J. van Vloten und J. P. V. Land, die vollständig vergriffen ist, hat die Verlagshandlung durch eine vierbändige kleineren Formats ersetzt. Ihr Inhalt ist in der Bibliographie **(3154)** angegeben. — Eine Neu-Ausgabe der Ethik Spinozas rührt von A. Buchenau **(3158)** her. Ihr ist die Auerbachsche Übersetzung zu-

grunde gelegt unter gleichzeitiger Verwertung der textkritischen Bemerkungen Vloten-Lands, sowie der von Otto Baensch seiner Übertragung hinzugefügten. Eine kurze Einführung, die teils historischen Charakters ist, teils sich bemüht, dem philosophisch wenig geschulten Leser die schwierigen Gedankengänge des Werkes verständlich zu machen, ist vorausgeschickt. — Nach einer Musterung der seit Meinsmas Buch: „Spinoza en zijn kring" erschienenen Literatur über Spinoza kommt J. Halpern **(3152)** zu dem Schluss, dass S. von Dunin-Borkowski der erste ist, welcher in einer Monographie die Rekonstruktion seines Entwicklungsganges unternommen hat. Das trifft insofern zu, als es Freudenthal nicht beschieden war, sein Spinozabuch zu vollenden. H. glaubt, dass S. von Dunins Werk auf lange das „standard-work" des Spinozismus bleiben wird. Er würdigt die meisterhafte Verarbeitung des Materials durch den Historiker, dem in gleicher Weise Befähigung zur Synthese, methodische Überlegung, Ehrlichkeit, Eleganz in der Ausführung und Temperament nachzurühmen sei. Der Theologe in von Dunin habe aber dem Historiker die Arbeit verdorben, sowohl in der Methode wie in der Ausführung. Der Jesuit zeige sich in dem Urteil über die Entwicklung der neueren Philosophie, die sich durch ihre Abkehr von der scholastischen Tradition selbst geschädigt habe, und in der einseitigen, ablehnenden Stellung gegenüber dem Pantheismus. Der „geniale Scholastiker", den er herbeisehnt, sei bis heute nicht erschienen. Für die Auffassung des Theologen von Dunin findet H. besonders das „im Kreise der Libertins" überschriebene Kapitel charakteristisch. —

Sonstige Gelehrte. Aus einer grösseren Arbeit J. Schlüters **(3159)** über die Theologie des Hugo Grotius liegen im Druck die Kapitel über seine theologischen Prinzipien und seine Frömmigkeit vor. Die zahlreichen theologischen Schriften und die Amsterdamer Sammlung seiner Briefe vom Jahre 1687 boten die Unterlage zur Ermittlung seines religiösen Lebens, das Schl. als ein einfaches Laienchristentum bezeichnet, das nur weniger Dogmen bedurfte. Ihm fehlten alle mystischen Elemente, und seine verstandesmässige Klarheit weist auf rationalistische Einflüsse hin. In seinen religionsphilosophischen Anschauungen, über die seine erfolgreichste theologische Schrift: „De veritate religionis Christianae" Auskunft gibt, bewährt er sich als Humanist. Der Verfasser bringt eine Analyse der sechs Bücher dieser apologetischen Arbeit. Er will Grotius mehr als humanistischen Philologen, weniger als Philosophen betrachtet wissen und wendet sich gegen Dilthey und Troeltsch, die einen Einfluss der stoischen Philosophie auf die Theologie des Grotius erkennen wollten. Seine philosophischen Ausführungen zeigten ihn nur als Eklektiker, der sich keinem System angeschlossen hätte. Trotz seines brieflichen Verkehrs mit Galilei und seiner Bekanntschaft mit den Forschungen Keplers wären ihm die Wunder der Bibel nicht zu einem Problem geworden. Der kopernikanischen Theorie gegenüber verhielt er sich noch ablehnend. Die philologische Betrachtungsweise bewahrt Grotius auch in seinem Verhalten zu den biblischen Schriften; er lehnt jede direkte Inspiration der biblischen Verfasser ab und will nur an einzelne prophetische Persönlichkeiten eine göttliche Mitteilung gelten lassen. Seine exegetische Behandlung der Heiligen Schrift entspricht seiner Auffassung von der Inspiration; sie ist in den Annotationes in Vetus et Novum Testamentum niedergelegt, die durch ihre historisch-philologische Methode zu den bedeutendsten exegetischen Arbeiten der Zeit gehören. Seine „Commentatio ad loca quaedam N. T., quae de Antechristo agunt aut agere putantur" erregte durch ihre historisch begründete Ablehnung, derartige Stellen auf den Papst zu beziehen, die Entrüstung der protestantischen Theologen. — Über den Autor des 1691—92 erschienenen Buches „Splendor antiquae urbis Salae", Joh. Dominicus Prunner, berichtet A. von Jaksch **(3160)**. Die Registraturbücher und Matrikeln der Stadtpfarre Klagenfurt, sowie Auskünfte des Pfarramtes Metnitz und des Wiener Adelsarchivs lieferten die Personalnachrichten. Prunners Schrift ist auch heute noch durch seine Ausgrabungsberichte und numismatischen Mitteilungen von antiquarischem Interesse. Von seinen dem Buch beigegebenen Versen („Wahrhaft verliebt poetische Gedanken eines treu-beständigen Hirten, welcher mit Austreibung seiner Herde seine Lust und Vergnügung in dem Solfeld sucht") lässt sich nicht das gleiche behaupten. — Aus einem Aktenfaszikel des Herzoglichen Landeshauptarchivs zu Wolfenbüttel teilt O. Lerche **(3161)** Eingaben J. B. Schupps an den Herzog August den Jüngeren zu Braunschweig-Wolfenbüttel aus den Jahren 1657—59 mit, in denen der vielgeschäftige Literat und Gelehrte auch als eifriger Vermittler zwischen dem Herzog und dem Abenteurer Jacob Schott auftritt, einem angeblichen „Obristen" aus Kurland oder Schweden. Schupp, offenbar selbst von diesem Weltbeglücker und Erfinder des Perpetuum mobile betrogen, sucht den Herzog zu bewegen, Schott ein ersoffenes Bergwerk pachtweise zu überlassen, das jener trockenlegen würde. Die an den Herzog gerichteten Schreiben, denen solche Schotts an den fürstlichen „Kammerschreiber" beigefügt sind, sprechen für Schupps Leichtgläubigkeit und einen praktischen

Zug seines Wesens, der ihn Vorteile für sich und seine Angehörigen auch aus Geschäften suchen liess, die seinem Beruf fernlagen. — Dem Sammelfleiss C. Vogts (3162) sind wieder Nachträge zur Bibliographie des gleichen Satirikers zu verdanken. Es handelt sich vorwiegend um Gelegenheitsgedichte in lateinischer und deutscher Sprache, Epicedien, Gratulationskarmina und dergleichen. Ein deutsches Lob- und Dankgedicht vom Jahre 1641 ist dem Landgrafen Philipp III. von Hessen-Darmstadt gewidmet. Briefe und Universitätsprogramme, die von Schupp herrühren, sowie der Hinweis auf deutsche Übertragungen lateinischer Schriften von ihm (der Eusebia und Aurora) seien aus dem umfangreichen Fundbericht herausgehoben, auf den wir nach seinem Abschluss noch zurückkommen werden. — Von Ezechiel Spanheim, insbesondere von seiner Stellung am pfälzischen Hof, handelt eine Arbeit Viktor Loewes (3163). Spanheims Tätigkeit als Erzieher des jungen Kurprinzen, des Bruders der Liselotte, litt unter den unglücklichen Familienverhältnissen, die im Hause des Kurfürsten herrschten. Es folgte seine Sendung nach Italien, zuerst nach Mantua, wo er im Auftrage Karl Ludwigs dessen Schwägerin Anna von Gonzaga zu einem näheren Anschluss der beiden Fürstenhöfe gewinnen sollte. Spanheims Briefwechsel mit dem Dijoner Abbé Nicaise unterrichtet über seine Beziehungen zu römischen Gelehrten und Politikern. Den von seinen Zeitgenossen überschätzten Polyhistor Athanasius Kircher hat der deutsche Gelehrte schon damals richtig gewürdigt. Der Auftrag seines Herrn, Ludwig XIV. zu einem Bündnis mit dem pfälzischen Hof zu bewegen, war gescheitert, und der unberechtigte Vorwurf, die pfälzischen Interessen hintangesetzt und vom französischen König Bestechungsgelder angenommen zu haben, blieb Spanheim nicht erspart. Seine spätere diplomatische Stellung, die ihn nach Köln und London führte, sowie seinen endgültigen Übertritt in die Dienste des brandenburgischen Kurfürsten als „envoyé extraordinaire“ in Paris behandelt der abschliessende Teil der Studie, die durch Ausnutzung der Berliner und Münchener Staatsarchive und entlegener Zeitschriftenartikel besonderen Wert erhält. —

Didaktische Dichtung: 17. Jahrhundert. C. Enders (3165) beklagt, dass selbst der dreihundertste Geburtstag Logaus seinen Sinngedichten wenig neue Leser zugeführt hat. Seine scharfe Kritik an den Verhältnissen, die den nationalen Niedergang verschuldeten, sein Kampf gegen die Vergötterung des Fremden im deutschen Volke, sein Eintreten für den Nährstand sollten auch heute mithelfen, unser nationales Gefühl wach zu halten. — Über Gottfr. W. Sacers „Reime dich oder ich fresse dich“ ist eine Arbeit L. Pfeils (3166) zu verzeichnen, die zur Kenntnis der satirischen Literatur des 17. Jahrhunderts beachtenswerte Beiträge liefert. Mit Borinski und von Waldberg tritt der Verfasser für die schon von Goedeke angenommene Autorschaft Sacers ein; er belegt diese Annahme durch den Hinweis auf die schmeichelhafte Erwähnung des Poeten Jacobus Klinckebeyl in der Satire, dessen freundschaftlicher Verkehr mit Sacer feststeht, und durch eine hier und in seiner Kieler Dissertation von 1671 vorkommende Begriffsbestimmung des Pasquillantendelikts sowie durch noch weitere Übereinstimmungen in beiden Schriften. Auch zur Biographie Sacers bringt Pf. Ergänzungen. Im einzelnen wird die Abhängigkeit des Satirikers, der selbst gegen die Plagiatoren kämpfte, von Moscherosch, Schupp, Julius Cäsar Scaliger und besonders von Fischart nachgewiesen. Das fünfte Kapitel der Pf.schen Untersuchung gibt Aufschluss über Sacers Stellung zur Poetik, seine Antipathie gegen den Marinismus, die Spielereien der Nürnberger und die billigen Künste zeitgenössischer Dichter, die der Armseligkeit ihrer Einfälle durch Anleihen bei Florilegien und Reimlexicis aufhalfen. Die Polemik gegen Zesens puristische und orthographische Vorschläge, die sich schon in Sacers „Nützlichen Erinnerungen wegen der Deutschen Poeterey“ (1661) bemerkbar macht, hat er auch auf Samuel Buchholz ausgedehnt, der auf dem Gebiet der Rechtschreibung — in seiner „Hoch-deutschen Kanzelley“ — unter dem Einfluss der Zesenschen Theorien steht. —

18. Jahrhundert. Ein Vortrag K. Burdachs (3169) über universalistische, nationale und partikularistische Mächte in der schriftsprachlichen Bewegung zur Zeit Gottscheds, in dem auch die Sprachreinigungsbestrebungen der Berliner Akademie im Bunde mit Gottsched behandelt werden, ist in den Schriften der Akademie zwar angezeigt, aber nicht zum Abdruck gelangt. — Seinen Studien über den „Moralsatiriker“ G. W. Rabener hat K. Kühne (3171) eine Untersuchung vorausgeschickt, die Rabeners menschlichen und literarischen Beziehungen zu den bedeutendsten deutschen Autoren seiner Zeit nachgeht. Sie unterrichtet über seine Verbindungen mit den Bremer Beiträgern, mit Hagedorn, Bodmer, Gottsched, Klopstock, Gleim und anderen. Der Verfasser konnte hier nicht nur im einzelnen bisher unbekannte Bezüge aufdecken — es sei in dieser Hinsicht der Passus über Bodmers getäuschte Hoffnung herausgehoben, Rabener werde „der Vernichter Gottscheds werden (nach einem im Gleimstift befindlichen Briefe vom Juli 1745) —; es gelang ihm auch durch die Anordnung des Stoffes nach dem Gesichtspunkt, wie sich die

einzelnen literarischen Gruppen Rabener gegenüberstellten, aus bereits bekannten Daten neue Ergebnisse zu gewinnen. K. gliedert die Entwicklung der Rabenerschen Satire in vier Perioden. Die erste kennzeichnet sich durch die Abhängigkeit von der ihm schon auf der Meissener Fürstenschule bekannt gewordenen deutschen Kunstsatire nach Günther und Neukirch. In seiner Leipziger Studentenzeit folgt der Anschluss an die Swiftsche Satire, zunächst an die London Miscellanies. Bis zum Jahre 1747, etwa einen Zeitraum von fünf Jahren umfassend, währt die Periode des „Zuschauers". Die letzte zeitigt die deutsche Moralsatire, deren Stoffe er sächsischen Lokalverhältnissen entnimmt, während die Technik ihrer Ausgestaltung im Bann der englischen Vorbilder bleibt. Der achte Abschnitt der Arbeit stellt den Anteil fest, der Rabener an den Leipziger periodischen Zeitschriften zukommt. Am schwierigsten war dies bei Schwabes „Belustigungen" mit ihren vielen unbekannten Mitarbeitern, leichter bei den „Bremer Beiträgen" und den Satiren der späteren Epoche. Aus dem reichen Inhalt der K.schen Arbeit, die eine wertvolle Fortführung der von J. Mühlhaus und W. Hartung begonnenen Studien über Rabener darstellt, sei hier noch auf den Abschnitt: „Vorbedingungen zu Rabeners Satire" und das Kapitel über ihre Formentwicklung hingewiesen. Von den Beilagen seien die zum ersten Male abgedruckten Briefe Rabeners erwähnt, die sich im Gleimstift, auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin und in der Hamburger Stadtbibliothek befinden. — Der zweihundertste Geburtstag Rabeners bot den Anlass, auch weitere Kreise mit der Eigenart seiner Satire bekannt zu machen. Ein Aufsatz, der zu seinem Gedächtnis geschrieben wurde (**3173**), rühmt die Gutartigkeit seines Spottes; er habe es nicht verschmäht, im gleichen Ton wie in den Satiren von seiner eigenen Person zu reden, z. B. in der ergötzlichen Schilderung seiner Flucht vor dem Dresdener Brande. —

IV. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

Allgemeines.

a) Literaturgeschichte.

(IV, 1a = N. 3174—3320a.)

Stefan Hock.

Allgemeines: Gesamtdarstellungen; Essaysammlungen. — Deutsche Literatur und das Ausland: England, Amerika; Belgien, Frankreich; Italien, Spanien; Slawen, Ungarn. — Ausländische Literatur in Deutschland. — Einzelne Epochen: 18. Jahrhundert; 19. Jahrhundert. — Literatur der Gegenwart: Allgemeines und Gesamtdarstellungen; soziale und politische Strömungen: religiöse Strömungen. — Lokale Literaturgeschichte; Bayern; Berlin: Elsass; Hessen-Nassau; Niedersachsen; Rheinland; Westfalen; Sachsen und Thüringen; Schlesien; Schwaben; Österreich; Schweiz. — Stammbücher. —

Der Krieg, der das Erscheinen des vorliegenden Bandes verzögerte, hat auch dem Bearbeiter dieses Kapitels Schwierigkeiten bereitet. Ich habe den Bericht verhältnismässig spät übernommen und musste ihn in den wenigen Stunden leisten, die ich von meinem Kriegsdienste erübrigen konnte. Der Krieg hat überdies die Beschaffung im Auslande erschienener Bücher und Zeitschriften so erschwert, dass auf eine Besprechung fast durchwegs verzichtet werden musste. —

Allgemeines: Gesamtdarstellungen. Th. Lindners (3175) „Weltgeschichte" behandelt im „ersten Buch" ihres achten Bandes das europäische Geistesleben zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Wenn hier die zwei Abschnitte „Philosophie, Staatslehre und Geschichte" und „Die Religion" der Darstellung des Klassizismus und der Romantik folgen, so erscheinen diese beiden künstlerischen Tendenzen zunächst losgelöst von ihren Voraussetzungen im europäischen Geistesleben. Der Klassizismus schrumpft so zum Neuhumanismus zusammen, die Romantik wird zum blossen Ästhetizismus. Eine schiefe Gesamtauffassung („so kann man die Romantik als den wildgewordenen Individualismus der Aufklärung bezeichnen") ist die Folge dieser absondernden Betrachtung der künstlerischen Entwicklung; wenn im Literaturverzeichnis zwar auch Haym, Ricarda Huch und Walzel, an erster Stelle aber die „Hauptströmungen" von Brandes genannt werden, ist die trübe Quelle solcher verjährter Missverständnisse genannt. Auch im einzelnen gelangt die Darstellung über halbwahre Allgemeinheiten und verschwommene Charakteristiken nicht hinaus („der unglückliche H. von Kleist, hochpoetisch in seinen Dichtungen und Dramen, darunter das ‚Käthchen von Heilbronn' [!]"; „der hoch dichterisch veranlagte Schwabe Justinus Kerner"). Dass Friedr. Leop. Stolberg und dann wieder Kühne der Romantik zugerechnet werden, überrascht nicht weiter. Wie viel Verwirrung muss eine solche, für weite Kreise bestimmte, mit dem Cottaschen Greif geschmückte Darstellung anrichten! — W. Lindemanns (3176) „Geschichte der deutschen Literatur" ist in neunter und zehnter Auflage erschienen, in handlicherem Format, auf leichterem Papier gedrückt als die früheren Auflagen und in zwei Bände zerlegt. Der Herausgeber Max Ettlinger hat schon die achte Auflage besorgt und nun neuerdings

im einzelnen manches ergänzt und verbessert, so namentlich die Charakteristik der romantischen Schule und die letzten Abschnitte. Der Standpunkt des Buches ist natürlich nicht verändert worden; es ist der kirchlich-katholische, aber, wie man hinzufügen muss, der Gruppe K. Muth. Der Streit im katholischen Lager spiegelt sich in der Beurteilung Kraliks; achte Auflage, Seite 1056: „Wie sein philosophisch tiefblickender, universell begabter Geist nicht ruhte, bis er in seinem System der ‚Weltweisheit' den umfassenden Rundblick gewann" gegen neunte Auflage, zweiter Band, Seite 671: „Dieser Zug zur Synthese, der auch sein philosophisches Wollen zum dilettantischen Systemversuch einer dreibändigen ‚Weltweisheit' verleitete". So ist die Charakteristik fast Satz für Satz in ihr Gegenteil verkehrt. Zweifel an der sachlichen Grundlage der oft sehr scharfen Urteile über zeitgenössische Schriftsteller sind angesichts dieses Musterbeispiels wohl gestattet. — E. Engel (**3177**) lässt aus seiner „Geschichte der deutschen Literatur" den das 19. Jahrhundert behandelnden Abschnitt besonders abdrucken. R. Unger hat (JBL. 1906/7, S. 494/6) das Gesamtwerk mit milder Gerechtigkeit besprochen; ich möchte dieses Produkt aus Halbbildung, Philistrosität, „gesundem Menschenverstand" und Hochmut weniger massvoll beurteilen. Gerade an dieser Stelle müsste der kindische Nihilismus, der aus der eigenen Unfähigkeit, über subjektive Werturteile hinauszugelangen, ein Gesetz machen will, entschiedene Abwehr erfahren. E.s Argumente gegen die philologische Wissenschaft sind durchweg so geistvoll wie das folgende: „Wäre es möglich, aus den wissenschaftlich erforschten Kulturzuständen eines Zeitalters dessen grossen Künstler zu erklären, so müsste der Kulturforscher der ihm ja am besten bekannten Gegenwart uns mit hellseherischer Bestimmtheit den grossen deutschen Dichter der nächsten Zukunft prophezeien" (S. 301). So wenig hier ausgemacht werden kann, ob E.s Logik wirklich auf so schwachen Füssen steht oder ob er den raschen Leser durch einen Gedankenpurzelbaum verblüffen und gewinnen will, so wenig lässt sich entscheiden, ob die Verhöhnung von Scherers „Poetik" („Scherer hatte sich nämlich verpflichtet gefühlt, ganz wie die Poesie-Professoren der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, den Studenten eine Poetik vorzutragen!" S. 482) auf einem grotesken Missverständnis beruht, indem Feststellen von Tatsachen mit Aufstellen von Normen verwechselt wird, oder ob wir hier bewusste Täuschung des unkundigen Lesers vor uns haben. In keinem Falle sollte unterlassen werden, vor diesem Buche immer wieder mit Nachdruck zu warnen. — J. Babs (**3178**) „Fortinbras" findet bei Journalisten und Politikern überschwengliche Aufnahme, die weniger für die wissenschaftliche Bewertung des Buches in Betracht kommt als für die Erkenntnis, dass der Drang nach kraftvoller, zielbewusster Tätigkeit unmittelbar vor dem Kriege bei den Intellektuellen lebendig war. Die historischen Grundlagen des Buches flüchtig genug zu prüfen unternimmt nur E. Ludwig; er wendet sich gegen Byrons Verdammung und Hebbels Verherrlichung, bemängelt die Zusammenstellung von Shaw, Verhaeren und Dehmel als Träger der antiromantischen Zeitstimmung und vermisst eine entsprechende Berücksichtigung der nichtdeutschen Romantik. —

Essaysammlungen. Dem ersten Bande der „Kritischen Schriften" Otto Brahms, der sich auf Drama und Theater bezog (JBL. 1913, N. 4585), liess Paul Schlenther einen zweiten (**3179**): „Literarische Persönlichkeiten aus dem 19. Jahrhundert" folgen. Die einzelnen Aufsätze, aus denen er besteht, reichen in ihrem Erscheinen weiter zurück als die JBL.; nur der letzte und wohl auch für die wissenschaftliche Betrachtung wichtigste, der den persönlichen Gehalt von Ibsens Lebenswerk in raschem, aber tiefdringendem Überblick festzustellen sucht, ist daher an dieser Stelle besprochen worden (JBL. 1906/7, N. 5811, S. 778). Die übrigen sind, so wertvoll sie als teils scharf umreissende, teils liebevoll ausmalende literarische Charakterbilder erscheinen, so bedeutend sie dem weiteren Publikum werden sollen, zwar reich an einzelnen noch heute beachtenswerten wissenschaftlichen Anregungen (S. 80 über Objektivität des Epikers, gegen die Theorie Spielhagens; S. 155 über das Verhältnis von Autor und Leser der verschiedenen Fassungen einer Dichtung; S. 163 Jean Paul und Gottfried Keller; S. 206 über Parallelen und Kontrastfiguren bei G. Keller; S. 357 über die Langeweile als Kunstmittel), im ganzen aber von der neueren Forschung überholt, wie der anti-romantische Essay über Dorothea Schlegel, oder längst angeeignet, wie die glänzende Charakteristik Gottfried Kellers. So bleibt der Band dem Literarhistoriker vor allem wertvoll als Zeugnis für die Anschauungen und Geschmacksrichtung des Vorkämpfers der „Freien Bühne". Dass neben Ibsen die eingehendste und förderndste Betrachtung Gottfried Keller und Turgenjew zuteil wird, dass Gustav Freytag, Conrad Ferdinand Meyer, Rudolf Lindau, Th. Fontane, Zola, Björnson gelegentlich mit Interesse und Neigung besprochen werden, war zu erwarten. Weniger selbstverständlich ist die sympathische Behandlung Bauernfelds und Spielhagens, Auerbachs und Scheffels, überraschend aber der sehr ausführliche, von genauer Kenntnis und fast vorbehaltloser Bewunderung zeugende Aufsatz über

Paul Heyse aus dem Jahre 1882. Schlenther berichtet im Vorwort, Heyse sei der Lieblingsdichter des jungen Brahms gewesen. Die Geschichte des deutschen Naturalismus wird das zu beachten haben. Ihr dient auch das Verzeichnis der Schriften Brahms am Schlusse dieses Bandes. — Die Essays von C. Dallago (3180) sind Zeugnisse eines animalischen Ästhetizismus, einer Freude an der Schönheit des Unbewussten, eines „Kampfes der Menschennatur gegen die Herrschaft des Intellekts", in dem sich dieser Hauptautor der Innsbrucker Zeitschrift „Der Brenner" und sein Kreis mit dem Wiener Satiriker Karl Kraus zusammenfinden. Der Autodidakt D. knüpft seine individualistischen und irrationalistischen Bekenntnisse lose an Gelesenes. Wilhelm Fischers (Graz) „Nietzsches Bild" bietet den unbedeutenden Anlass zu einem Hymnus auf Nietzsche, Lowells „Seele des fernen Ostens" und Übersetzungen chinesischer Denker wecken verwandte Gedanken und Empfindungen und — Hoffnungen. Denn dieser Anti-Vernünftler ist auch ein Anti-Europäer, bei dessen tonangebenden Nationen, den Engländern und den Deutschen, er in dem Hauptaufsatz des Buches Symptome des Verfalls nachzuweisen sucht. J. St. Mill, Herbert Spencer, Carlyle, Shaw („das vielleicht grösste Verhängnis des heutigen Englands") dort, journalistischer Machtmissbrauch („Zukunft", „Jugend"), sozialistische und moralistische (Avenarius und die ihm zugeschriebene „Ausspielung Spittelers gegen Nietzsche") Tendenzen in der Kunst, Vordringlichkeit und Popularisierung, Anmassung (anknüpfend an Tolstois „Über die Wissenschaft", herausgegeben von Eugen Heinrich Schmitt) und Kleinkrämerei (Die Nietzsche-Schriften der Brüder Horneffer) in der Wissenschaft hier scheinen ihm solche Merkmale des drohenden Verfalls, der in einer Erscheinung wie Arthur Drews „Die Christusmythe" bereits eingetreten sei. — Dostojewskis (3181) „Literarische Schriften" sind für die Erkenntnis ihres Verfassers und des älteren Panslawismus von grösster Bedeutung, für unsere Zwecke aber höchstens dadurch interessant, dass aus ihnen keine Spur eines Verhältnisses D.s zur deutschen Literatur zu entdecken ist. — K. Joëls (3182) „Antibarbarus" bekämpft moderne Barbarei, wie sie sich äussert in Gedankenlosigkeit gegenüber den letzten Fragen, in ehrfurchtsloser Flüchtigkeit gegenüber den Werken grosser Dichter und Denker, in Abneigung gegen edle Geselligkeit; solche Tendenz meist nur zugrunde gelegt und als Ziel gesetzt raschen historischen Überblicken über „Geselligkeit und Geisteskultur", über den „Glauben des Atheisten". Eine Flucht aus der Amerikanisierung des Lebens scheint ihm das Wiedererwachen klassizistischer Neigungen. Wir erneuern in Wahrheit nicht die Formen der Klassiker, sondern nur den Geist, der ihre Formen belebt. Wir suchen durch sie hindurch nur unsere eigene Klassik, wir wollen zu eigenem Schaffen den Mut uns stärken am Bilde der klassischen Zeit. Der umfänglichste und bedeutendste Aufsatz des Buches sucht dieses aus reicher Induktion zu entwerfen. J. schildert zunächst an Hand zahlreicher Zeugnisse die Langsamkeit und Beschwerlichkeit des Reisens, des Nachrichtendienstes, den Mangel an jeglicher Bequemlichkeit, die Umständlichkeit und Steifheit der Sitten, das moralische und physische Elend weiter Kreise, die Not der Kriege, den Tiefstand der allgemeinen Bildung, der materiellen Kultur. Aber dieses „armselige Zeitalter" war auch ein „heroisches". Weimar, Beethoven, Napoleon, Fichte, Hegel, die Romantik: Schöngeistigkeit vereint mit Kampfesmut und Tatkraft. Die Helden dichten, die Dichter werden Helden. Die Philosophie wird heroisch, die Wissenschaft kriegerisch; das Staatsleben durchgeistigt, der Krieg wissenschaftlich. „Alle grossen Anfänge liegen so in jener Zeit, und es sieht aus, als hätte das weitere 19. Jahrhundert nur das Programm und die Ideen ausgeführt, die jene schöpferische Epoche vor 100 Jahren aufstellte". Und was ist nun das Wesen dieser rätselvollen Epoche? Sie ist das „organische Zeitalter". Die Glut, die in den Menschen jener Zeit lebte, drängte nach aussen, wurde Kraft, Selbstentfaltung. Und diese innere Entfaltung drängte zur schaffenden Tat. Die Zeit will nicht bloss im Idealen leben, sie will das Ideal realisieren. Fichte, Schelling, Hegel, die spekulativen Idealisten, drängen hinaus zum Wirklichen. „Man wollte die Idee ins Leben führen, mit dem Geist die Welt erfassen, verklären, versöhnen. Doch der Geist ist Einheit, wie die Idee Einheit ist, die Welt aber wie das Leben ist bunte Fülle, ist Vielheit und Mannigfaltigkeit. Wie konnte nun das Leben nach der Idee geformt, die Welt durchgeistigt werden, d. h. wie konnte die bunte Fülle zur Einheit gebracht werden? Nur durch den ordnenden Plan . . . Vielheit zur Einheit gebracht heisst philosophisch System, heisst musikalisch Symphonie, heisst religiös das göttliche Weltganze Schleiermachers, heisst poetisch eine Weltdichtung wie Faust und Wilhelm Meister, heisst politisch Verfassung und militärisch Heeresordnung". Der planende Geist wächst über das praktische Bedürfnis über den Staat hinaus, die Welt selber wird ein einheitlicher Plan. Der Zug zum Ganzen drängt zum Staat, zur Nation, zum Universum, erzeugt Philosophen so gut wie Staatsmänner. Dieses neue Ideal, die Einheit, tritt in Gegensatz zu dem Ideal des 18. Jahrhunderts, der Freiheit. „Darin, dass jene Epoche mehr als andere beiden

entgegengesetzten Idealen zugleich nachstrebte und in ihren grössten Gestalten den Ausgleich zwischen beiden erreichte, ... darin vor allem sehe ich das Auszeichnende, das Klassische jener Epoche". Aus solchem Ausgleich spriesst die Würdigung aller sozialen Einrichtungen: Ehe, Freundschaft, Geselligkeit, Volk, Staat, Weltbürgertum; aber auch die Schätzung der freien Einzelheit, des Individuellen, Speziellen. Für die Erziehungslehre wie für die Kunst jener Zeit galt Einheit der Mannigfaltigkeit als das Höchste. Heer und Nation und Staat wurden nun erst Bindemittel, als stärkstes aber trat die Kultur hinzu. Das Organische siegt über das Mechanische, wie das vor J. Lamprecht, Meinecke, Walzel für Staatsauffassung, Weltanschauung, Kunstlehre der Romantik, aber auch Herders und Goethes erkannt haben. — Eine Predigt gegen moderne Barbarei sind auch die nachgelassenen Schriften W. Lentrodts **(3184)** (1864—1914). Ein Mitkämpfer der naturalistischen Revolution gibt hier tiefempfundene Bekenntnisse eines Bekehrten. Er vermisst in der Dichtung der jüngsten Vergangenheit, deren Entwicklung er kurz und sicher schildert, den grossen Sinn der Kunst: Schönheit und Sittlichkeit. Wedekind, der „sentimentale Sataniker", und Max Reinhardt, der „alles macht", erscheinen ihm als Typen der Zeit, der er in Leonardo da Vinci und Luther wahres Künstler- und Heldentum, in Ludwig Richter echten Kindersinn entgegenstellt. Er fordert eine Auferstehung des Geistes in der Kunst, einen Durchbruch der inneren Welt und sieht hoffnungsvolle Ansätze in der bildenden Kunst bei Hodler und Ernst Barlach, im Drama bei Hans Kyser („Titus und die Jüdin"). — Solchen Hoffnungen verschliesst sich bei allem Missmut auch S. Lublinski **(3185)** nicht völlig. Seine „Nachgelassenen Schriften", die Geschichte und Politik, soziale und künstlerische Probleme in bunter Folge, sorgsam untersuchend und dann wieder flüchtig erledigend, behandeln, sind Zeugnisse dieses reichen und eigenartigen, aber auch eigenwilligen und beschränkten Geistes. Sie umfassen von 1896 bis 1910 erschienene Aufsätze, die vielfach mit ihrem Anlass veraltet sind, mitunter aber gerade jetzt neue Aktualität gewonnen haben, wie die sehr beachtenswerten Ausführungen über das Verhältnis von Staat und Nation (1909). Neben Mommsen und Treitschke erfährt vor allem Bismarck sehr eingehende Behandlung. Von den kleinen Aufsätzen über das Drama sind die hervorzuheben, die den Schicksalsbegriff des Tragikers, einseitig, aber anregend, erörtern. Am wichtigsten sind die Essays über „Dichtung und Kultur", in denen, zum Teil in weiterer Ausführung von Gedanken, die L. in seinem „Ausgang der Moderne" angedeutet hat, die Forderung einer monumentalen Kunst erhoben wird. L. untersucht hier Formprobleme, die neuerdings durch Oskar Walzels Forschungen wieder in den Vordergrund des wissenschaftlichen Interesses gerückt sind; er begnügt sich freilich nicht mit der Feststellung von Tatsachen, sondern stellt entschiedene Forderungen auf. Klassische Kunst ist „Sachkunst", die Form dient der Bewältigung des Lebensstoffes. Romantische Kunst ist persönliche Kunst, Stimmungskunst. Die Stimmung der Form, die der ästhetische Sprachgebrauch „Schönheit" nennt, drängt sich auch dem mit Formen arbeitenden klassischen Künstler verführerisch auf. Die Form wird Selbstzweck, strömt „Stimmung" aus. Wie die Form beschaffen ist, ist dabei Nebensache. Die klassischen Formen des Heidelberger Schlosses, nicht mehr dienende Glieder eines Bauorganismus, wirken romantisch. „Rom, einst die klassische Stadt an sich, ist längst durch seine Ruinen zur romantischen Stadt an sich geworden, und es ist doch immer noch die klassische und gewaltige Form, die dort mit tausend Zungen zu uns redet. Aber die Form als Selbstzweck, die Form als Stimmung". Eine isolierte Formkunst, die nur Symbole kennt und keine sachliche Notwendigkeit, ist romantisch. Als Hauptbeispiel für den nach Klassik strebenden, von der Macht der isolierten Form berückten Künstler nennt L. Schiller. Er half durch sein Beispiel den Irrglauben befestigen, dass die klassische Kunst die „Schönheit" zu pflegen habe. Aber die Schönheit gehört zur Formkunst, zur Romantik. Die Sehnsucht nach ihr hat den klassischen Künstler gründlich in die Irre geführt. Neben Schiller steht Goethe. Auch er ist nicht der kühle, sachliche Klassiker. Indem er sachlich darstellte, bediente er sich, besonders im „Tasso", aller Mittel der Andeutung, der Stimmung, der Farbe, der Symbolik, wie vor ihm Corneille und vor allem Racine, wie nach ihm Hebbel im „Gyges". Diese Kunst scheint den Anfang einer Entwicklungsreihe zu bedeuten. Der Naturalismus ist ihr deutlich verwandt; ihm fehlt aber die Komposition und Behandlung bestimmende grosse „Idee", der Gedanke, der den Lebensstoff unterwirft und energisch formt. Ihm fehlt daher wie der Romantik die Zweckmässigkeit: das rücksichtslose Ausscheiden des Fremdstoffes und die strengste Anordnung, die Merkmale einer monumentalen Kunst. „Die moderne Kunst wird monumental sein, oder sie wird gar nicht sein". — Die kleinen polemischen Essays, die K. Martens **(3187)** unter dem Titel „Geschmack und Bildung" gesammelt hat, sind für die literarischen Zustände der Gegenwart ebenso bezeichnend durch das, was sie bekämpfen, wie durch das, was sie fördern. M. wendet sich gegen die geistlose „gute Gesellschaft", den „Hort des

schlechten Geschmacks", gegen die ästhetisch unerzogene Masse; aber auch gegen ein amoralisches Ästhetentum („moralische Werte sind ein integrierender Bestandteil der ästhetischen Werte"). Er sucht und verlangt Weltbildung, Sinn für das Erlesene, individuellen Stil, aber auch Stoffe, die das ganze Volk bewegen („Es gibt kein Massengefühl, dessen Erkenntnis nicht auch den einsamsten und stolzesten Künstler irgendwie bereichern könnte"). Auch er hört den Ruf nach Monumentalität wieder sehr vernehmlich erklingen und fordert in diesem Streben eine patriotische Dichtung, die freilich durch den patriotischen „Kitsch" kompromittiert sei. Seite 199 gibt er eine treffliche Charakteristik dessen, was man „Kitsch" nennt, die er selbst Seite 155 bis 164 durch seine Beschreibung des Unterhaltungsromanes übertrifft. — Die pretiösen und prätentiösen Essays von E. Ludwig (**3186**) versuchen in ihrer Gesamtheit eine Psychologie des Künstlers zu entwickeln, wobei die Beispiele zum grösseren Teil aus dem Gebiete der Malerei genommen werden. Halbwahre Paradoxien wie die über die „Früh-Vollendeten" (dass der Gedanke: die Früh-Gestorbenen seien nicht Zu-früh-Gestorbene nicht so ferne liegt, zeigt auffallend der unabhängig von L. veröffentlichte Essay von Georg Hermann im LE., 18. Jahrg., Sp. 20), flüchtige Musterungen wie die der „letzten Werke", Gemeinplätze wie die über das Verhältnis von erlebten und gedichteten Landschaften füllen den allgemeinen Teil, dem sich im zweiten Einzelporträts anreihen: Hermann Bang, Rich. Dehmel; dazu eine Rede an Gerh. Hauptmann zum 50. Geburtstag, ein Aufsatz über Schopenhauer als Dozent, einer über Goethe-Bildnisse, eine Parallele Lord Byron-Lassalle. — Die erbaulichen Betrachtungen von A. Wibbelt (**3188**) gehören nicht in den Interessenkreis der JBL. —

Deutsche Literatur und das Ausland: England, Amerika. Ein Vortrag A. Brandls (**3190**) „Über die Deutschen in der englischen Literatur" liegt nur in knappstem Auszuge vor. Die Angelsachsen bewahrten alle Ideale ihrer deutschen Heimat, deren Wertschätzung nach dem Normannensieg allmählich schwindet. Reformation, Faustsage, Studium des germanischen Altertums verschaffen dem deutschen Namen wieder Achtung, die politische Zerrissenheit Deutschlands nach dem Dreissigjährigen Kriege erweckt die alte Geringschätzung, die durch das ganze 18. Jahrhundert anhält. Erst Byrons Stanzen auf den Rhein (1816), die Tätigkeit Carlyles, Kingsleys, Brownings schaffen Wandel, bis unter imperialistischem Einflusse sich die erneute Abkehr von deutschem Wesen vollzieht. — Das Urteil des heutigen England über Deutschland untersucht A. Brandl (**3191**) in einem eigenen Aufsatz. Er will aus zuverlässigeren Quellen schöpfen, als die Zeitungen sie darstellen: aus Romanen und Dramen, Reisebeschreibungen und historischen Studien, aus mündlichen Äusserungen führender Männer. Der instinktiven Scheu gegenüber allem Ausländischen gesellt sich eine bestimmte Abneigung gegen mancherlei deutsche Verhältnisse, vor allem unsere ängstliche Gleichgültigkeit voll ausgeprägten Persönlichkeiten gegenüber. Neben dem Tadel steht das Lob deutscher Arbeitskraft, deutschen Schulwesens, auch deutscher politischer Einrichtungen, ein Lob, das meist eine Warnung für die Volksgenossen bedeutet. Als unser gewichtigster Schatz gelten unsere grossen Männer, mit denen man sich in England viel beschäftigt. Vier Charakterköpfe aus der deutschen Frührenaissance (Leo von Rozmital, Wilnolt von Schaumburg, Pfalzgraf Friedrich II., Hans von Schweinichen) zeichnet Mrs. Henry Cust; Luther und Friedrich den Grossen sieht man noch durch die Brille Carlyles, für Bismarck empfindet man mit Grauen gemischte Bewunderung. Von unseren Dichtern kommt Schiller nicht über den Achtungserfolg hinaus; am meisten Sinn hat der Engländer für Goethe. B. schliesst seinen Aufsatz mit einer kurzen Besprechung von P. Hume Brownes Buch über den jungen Goethe (JBL. 1913, N. 5194) und einer sehr gelobten kleinen volkstümlichen Biographie von C. H. Herford (in The People's Books. London, Jack, 1913. 90 S.). — Den landläufigen Ansichten der Engländer über Deutschland stellt E. Dick („Deutschland und die Deutschen bei George Meredith": GRM. 6, S. 32—43) die Urteile von George Meredith entgegen. Meredith, der als Knabe 1842—44 die Schule der mährischen Brüder zu Neuwied besucht, in wiederholten Ferienreisen Deutschland wiedergesehen hatte, seinen Sohn auf deutschen Schulen ausbilden liess, mit Deutschen in steter Verbindung war, blieb der deutschen Literatur doch so ziemlich fremd. Aber die Eindrücke seiner Jugend finden sich in seinen Dichtungen, von denen zahlreiche in Deutschland spielen oder wenigstens deutsche Charaktere schildern. Er gehört zu den wenigen englischen Schriftstellern, die 1870 mit ihren Sympathien eher auf deutscher Seite stehen, und noch 1903 hat er den aufstrebenden Rivalen Englands ohne Hass als den Erwecker seines schläfrigen Volkes bezeichnet. — „Von Deutschland erwartet der Amerikaner idealistischen Schwung, innere Beseelung", wie sie Emerson, Margaret Fuller, Longfellow, Hedge, Bayard Taylor um die Mitte des 19. Jahrhunderts in der klassischen deutschen Literatur fanden und feierten. Weil Deutschland nicht mehr das Land der Persönlichkeitskultur, der Gedankenfreiheit sei, weil die Nachwirkungen des materialistischen Umschwunges seit 1850 fort-

dauern, weil die deutsche Literatur seither unwahr und brutal geworden sei, habe der deutsche Einfluss in Amerika sich auf Musik und Wissenschaft beschränkt, wo er aber auch nicht mehr unangefochten bleibt. Kuno Francke (3193), der dies feststellt, weist zur Rechtfertigung der Amerikaner auf Frenssen, Wedekind, auf „das tragische Erlahmen des Hauptmannischen Genies", auf den „Simplizissimus". Er bespricht die Bemühungen, die deutsche Literatur den Amerikanern wieder nahe zu bringen: Unterricht, Schulausgaben („German Classics of the XIX. and XX. Centuries"), Professorenaustausch, Begründung der „Germanistischen Gesellschaft von Amerika". Er weist auf die amerikanischen Erfolge Euckens und Kühnemanns hin; man schätze in Amerika nur Männer, „die wie Fulda den idealistischen Zug in der Literatur der Gegenwart vertreten". Der vortreffliche Verfasser der „Social forces in German Literature" meint hier wohl amerikanischen „Idealismus". — Mit tieferem Eingehen und gerechterer Schätzung der deutschen Literatur bespricht J. Goebel (3194) das gleiche Thema. Wer seine von ebenso tiefem nationalen wie patriotischen Gefühl erfüllten Aufsätze über die deutsch-amerikanische Bewegung gelesen hat, den überrascht die deutsch-feindliche Haltung Amerikas während des Weltkrieges nicht mehr. Ein genauer Kenner der Verhältnisse, der seit mehr als dreissig Jahren den schweren und wenig erfolgreichen Kampf der Deutsch-Amerikaner um ihre und ihrer Kultur Geltung in erster Reihe mitkämpft, schildert die Fremdheit, Gleichgültigkeit, Verachtung, mit der der Durchschnittsamerikaner dieser Kultur und ihren Vertretern gegenübersteht. Vergebens die Erinnerung an Karl Follen, Karl Schurz und andere deutsche Mitarbeiter an dem Aufstieg der Vereinigten Staaten, vergebens der Hinweis auf die Bedeutung, den deutsche Dichtung für Longfellow, Emerson und andere gewonnen hatte. Die Deutsch-Amerikaner gelten nicht für voll, ihre Leistungen für die neue Heimat finden ebensowenig Beachtung wie ihre Sprache und Kultur. Neben Aufsätzen, die der politischen, sozialen, Literaturgeschichte der Deutsch-Amerikaner, dem Einfluss der deutschen Dichtung auf die amerikanische gewidmet sind, stehen kleine Untersuchungen über die Geschichte des Spottnamens „Dutch", über „Amerika in der deutschen Dichtung" (aus den „Forschungen zur deutschen Philologie. Festgabe für Rudolf Hildebrand" 1894, wiederholt) und ein Vortrag zum „Faust"-Jubiläum 1908.

Belgien, Frankreich. Aus der Übersicht H. Bischoffs im LE. (3195) über den Inhalt belgischer Zeitschriften ist eine Charakteristik W. Diltheys von Stéphanie Chandler (Revue de l'Université de Bruxelles 1913, Januar) hervorzuheben; ferner J. Persijns Geschichte des vlämischen Theaters in Antwerpen von 1830 bis zur Gegenwart, die den starken Einfluss der deutschen Dichtung nachweist (Dietsche Warande en Belfort 1913, N. 6, 10—12). In der Zeitschrift „Durandal" (Jahrgang 1912 und 1913) erschien eine französische Übersetzung von Hebbels „Nibelungen" von J. Vandervelde. — Die Bedeutung der deutschen Dichtung für die moderne französische wird mehrfach hervorgehoben. So in einem etwas flüchtigen und öfter zu Widerspruch herausfordernden Aufsatze von H. Sternischa (3199); Goethe, Nietzsche und Richard Wagner sind für Frankreich besonders wichtig geworden, daneben Heine und die deutschen Romantiker. — Auch Wilhelm Friedmann (3217) hat in seiner knappen, aber inhaltreichen, geistesgeschichtliche und formale Fragen gleichmässig berücksichtigenden Übersicht über die jüngste französische Literatur mehrfach Veranlassung, Einwirkungen der deutschen Romantik, vor allem Hardenbergs, und Nietzsches festzustellen. — M. Eschs (3218) Darstellung der französischen Lyrik der Gegenwart, der erste Teil eines vom Elwertschen Verlag in Marburg angekündigten Buches, hat ihren Wert durch die Fülle des verarbeiteten Materials, nicht so sehr durch Gedankenreichtum oder geschichtlich objektive Haltung. Auch E. bespricht die Einflüsse der deutschen Philosophie, vor allem Schopenhauers und Nietzsches, der deutschen Romantik (Novalis) und Richard Wagners; er weist darauf hin, dass schon im Jahre 1891 Thorel die gemeinsame Opposition der französischen Neuromantik und der deutschen Romantik gegen den allzu engen Positivismus hervorgehoben hat, erwähnt die für den schwärmerischen Wagnerkultus der älteren Symbolisten bezeichnende „Revue Wagnérienne" von Edouard Dujardin, verfolgt die Einwirkung Nietzsches von der Mitte der neunziger Jahre an und erörtert die Wechselbeziehungen zwischen französischer und deutscher Lyrik der jüngsten Vergangenheit. Dankenswert ist die Übersicht über deutsche Übersetzungen moderner französicher Lyriker S. 162. — „Die französische Renaissance" nennt J. Schlaf (3219) die Befreiung des französischen Geistes von der lateinischen Tradition und den Anschluss an den germanischen Geist, Erscheinungen, die, nach einzelnen französischen Romantikern, besonders die Symbolisten, vertreten. (Vgl. hierzu LE. 16, Sp. 1354, wo von den antinationalistischen Tendenzen Alexandre Mercereaus und seiner Freunde die Rede ist.) Die Dichter sind zum Teil germanischer Abkunft (Maeterlinck, Verhaeren), sie empfangen entscheidende Eindrücke von Germanen (Shakespeare, Ibsen, Novalis) und

erreichen im „Lyrisme simultané“ (den Joh. Schlaf im „Merker“ 5, S. 107—11, 139—42 geschildert und gepriesen hat) die germanische Vereinigung aller Künste. So entsteht eine neue keltisch-germanische Kunst, ein gemeinsames Geistesleben. „Eine kriegerische Entladung zwischen Triple-Entente und Dreibund ist fürwahr eine Unmöglichkeit“, lässt der Verfasser am 15. Juni 1914 drucken. Sein von prophetischem Geiste erfüllter Aufsatz dürfte nicht viel mehr Wahrheit enthalten als dieser Satz. — P. Wiegler (3197) stellt den Wandel in dem Verhältnis französischer Schriftsteller (V. Hugo, Gérard de Nerval, Michelet, Renan, Taine) zu Deutschland um 1870 fest und weist auf ähnliche Erscheinungen der Gegenwart (Romain Rolland, Anatole France) hin; in L. Reynauds „Histoire générale de l'influence française en Allemagne“ scheint ihm die Auffassung des gelehrten Durchschnittsfranzosen von dem Wesen der deutschen Kultur und ihrer gottgewollten Abhängigkeit von der französischen mit leisen Zweifeln an der Dauer dieser Überlegenheit verbunden. Ausführlicher berichtet über dieses gelehrte und umfangreiche Werk, das an anderer Stelle zu besprechen ist, Charlotte Lady Blennerhasset (LE. 18, Sp. 1041). — Die neue Formel unserer Gegner: „Für das Land der Dichter und Denker gegen das verpreusste Deutsche Reich“ regt den Franzosen E. Reynaud (3198) zu einem Gedichtband „Les deux Allemagnes“ an, in dessen Einleitung deutsche und französische Kultur aneinander gemessen werden, und dessen zweite Hälfte Übersetzungen aus Goethe, Uhland, Lenau, Platen (Sonette auf Venedig) und andere enthält. — Ein von E. Boutroux (3209) zehn Wochen vor Ausbruch des Krieges an der Berliner Universität gehaltener Vortrag sucht das wesentliche Merkmal des deutschen Geistes in seinem Streben nach Unendlichkeit und in der Unterordnung des einzelnen unter die Gemeinschaft, die Hauptidee des französischen Geistes in der Auffassung des Menschen als Selbstzweck. B. wünscht keine Verschmelzung dieser beiden Geistestypen, wohl aber wechselseitige Berührung und Verständigung. — Anlässlich dieses Vortrages gibt Th. Tagger (3208) eine Charakteristik von Boutroux, dessen Eintreten für Leibniz und Jakob Böhme er mit der Propaganda der Frau von Staël für deutsche Dichtung und Philosophie vergleicht. — Frau von Staël und ihre Beziehungen zu Deutschland werden in mehreren Aufsätzen besprochen, von denen mir nur ein Teil zugänglich war. — Florence Leftwich Ravenel (3202) gibt eine allgemeine Charakteristik von Frau von Staëls Persönlichkeit und einen raschen Überblick über ihre Werke. — Aus dem Archiv zu Coppet teilt d'Haussonville (3203) den Briefwechsel der Frau von Staël mit ihrem Vater mit, aus dem sich auch für ihre Reise nach Deutschland manches Interessante ergibt. Dass der erste Eindruck, den sie von Deutschland zunächst in Frankfurt empfing, sehr schlecht war, wussten wir schon aus ihren Briefen an Villers. In den Briefen an Necker wird die Dürftigkeit und Langeweile des Frankfurter Lebens anschaulich geschildert; nur die Aufführung eines Dramas von Kotzebue interessiert sie. In Weimar hofft sie, bei Hof gut empfangen zu werden. „Mais on y dit, que les grands hommes (Goethe et Schiller) ont une peur terrible de me parler en français et qu'on ne sait pas si, de peur, ils ne s'en iront pas“. Die ironische Überlegenheit, die aus diesen Worten spricht, bringt Frau von Staël dem fremden Lande überhaupt entgegen. Sie findet fast nur zu tadeln und fasst ihr Urteil zusammen: „Ce n'est pas une nation que les Allemands“. Weimar freilich erscheint ihr als „un pays cultivé“, weil man — ihre „Delphine“ liest und lobt. Doch auch hier tritt sie den grossen Männern zunächst ohne Neigung und Nachsicht entgegen. Schiller kann so schlecht französisch, dass es peinlich zu sehen ist, wie er sich um die Worte quält. Nicht Wieland, aber Goethe und Schiller haben den Kopf „remplie de la plus bizarre métaphysique que tu puisses imaginer“. Das Publikum in Deutschland ist eben sehr leicht zu befriedigen und „un public très facile gâte le talent des auteurs“. Am 25. Dezember 1803 gibt sie ihrem Vater eine sehr eingehende Schilderung der drei Dichter. Wieland kommt am raschesten und besten weg, Schiller wird sehr ausführlich und nicht mehr ganz ohne Wohlwollen besprochen, Goethe fährt sehr schlecht: „Il me gâte beaucoup l'idéal de Werther. C'est un gros homme sans physionomie“. Über seine vergeblichen Bemühungen, den Hofmann zu spielen, wird gespöttelt, von seiner geistigen Bedeutung kaum ein Wort gesagt. Noch im Februar, wo sie sich günstiger über Goethe ausspricht, zeigt sie völliges Unverständnis. Aus Berlin berichtet sie in einem bisher unveröffentlichten Brief an Wieland über die literarischen Zustände und Personen, vor allen über Fichte, Ancillon, Spalding, Schlegel. Und Schlegel spielt nun gleich in den Briefen an den Vater die Hauptrolle. Sehr amüsant ist zu lesen, wie sie in Unkenntnis der Verhältnisse Schlegel mit — Kotzebue zusammen einlädt. Erst Schlegel, der mit ihr Deutsch liest, wird sie nachträglich Weimar schätzen lehren. Ausser den Briefen an den Vater, in denen naturgemäss vorwiegend von Familienangelegenheiten und von Politik die Rede ist, hat d'H. noch eine grosse Zahl von Briefen, die zum Teil unbekannt waren, aus dem Archiv in Coppet ans Licht gezogen, auch einzelnes aus dem Goethe- und

Schiller-Archiv abgedruckt; so Briefe des Herzogs Karl August, der Herzogin Amalia (die natürlich im Februar 1804 nur einen geistigen Spaziergang mit dem toten Herder empfiehlt, so dass der Brief gar nichts Bizarres hat, wie d'H. meint), Billetts der Frau von Staël an Wieland, Lotte Schiller. In Coppet liegen Briefe der Luise von Göchhausen an Frau von Staël mit Nachrichten über Goethe. Es sei noch bemerkt, dass die Erläuterungen des Herausgebers mangelnde Kenntnis der deutschen Literatur und ihrer Geschichte verraten. — R. Volpers (3205) schildert den Kreis der Frau von Staël in Coppet vorzugsweise nach Benjamin Constants Aufzeichnungen mit besonderer Berücksichtigung der Brüder Schlegel. Neues enthält der einem „nächstens erscheinenden Schlegelbuch (!) des jungen geistvollen Autors" entnommene Aufsatz nicht. — Fr. Schiebries (3206) stellt mit Fleiss, aber ohne eigentlichen Ertrag Victor Hugos Urteile über Deutschland und Deutsche zusammen. Die literarischen Bemerkungen Hugos zeigen seine fast völlige Unkenntnis der deutschen Literatur, obwohl er Goethe und, etwas seltener, Schiller wiederholt nennt; Sch. verzeichnet die Stellen. Hier wie bei der Behandlung der deutschen Quellen für einzelne Dichtungen V. Hugos und bei der Besprechung der politischen Anschauungen und Wandlungen des französischen Romantikers ist Sch. wenig selbständig. Was er dem Bekannten hinzuzufügen weiss, ist kaum der Rede wert. Als bequeme Materialsammlung ist die Arbeit brauchbar. — J. Girauds Arbeit über den Einfluss E. T. A. Hoffmanns, Jean Pauls und Heines auf Musset wird von W. Haape (3207) ausführlich besprochen, im ganzen zustimmend, in Einzelheiten berichtigend und ergänzend. Dem Aufsatze Girauds voraus gingen des Rezensenten Buch „Alfred de Musset in seinen Beziehungen zu Deutschland" (JBL. 1909, N. 4387) und Léon Lafoscades „Le théâtre d'Alfred de Musset", in dem Goethes, Schillers, Jean Pauls und anderer deutscher Schriftsteller Einflüsse auf Musset untersucht werden. Die Kleinkrämerei, mit der nun zum vierten Male das Problem in Einzelfragen aufgelöst wird, ermüdet. H. leugnet die von Giraud behauptete Ähnlichkeit der „Caprices de Marianne" mit E. T. A. Hoffmanns „Signor Formica"; weist darauf hin, dass Musset Jean Paul fast ausschliesslich aus den „Pensées de Jean Paul" des Marquis de la Grange kannte; nimmt Musset als Urheber des von Heine erst 1855 in der zweiten Auflage von „De l'Allemagne" verwendeten Ausspruchs: „Mme. de Staël, ce Blücher littéraire" (in Heines „Geständnissen" wird Blücher in anderer Weise mit Frau von Staël zusammen genannt, als H. angibt) in Anspruch. — P. Michaelis (3210) will zeigen, dass E. Renan nicht bloss vor 1870, sondern auch nach dem Kriege ein Bewunderer Deutschlands war. Zwar legt er einem deutschen Diplomaten nach 1870 die Worte in den Mund: „Einst war ich Idealist und Träumer; jetzt bin ich Positivist"; aber in seinen „Philosophischen Dialogen" (1871) und in dem im gleichen Jahre entstandenen Buche „Geistesreform" weist er wiederholt auf Deutschland als das Land der Vernunft hin, dessen Einrichtungen die Franzosen nachahmen sollten. — L. Katscher (3211) druckt einen von H. Taine an ihn gerichteten Brief zum zweiten Mal ab. —

Italien, Spanien. K. Vosslers (3220) Vortragsreihe „Italienische Literatur der Gegenwart" führt ihren Titel in einem sehr weiten Sinne, da sie mit Manzoni und Leopardi beginnt. Es sind Charakteristiken, die trotz zusammenfassenden Untertiteln die einzelnen Dichterpersönlichkeiten in den Vordergrund rücken und mit einer Würdigung Benedetto Croces abgeschlossen werden. Die Beziehungen zwischen deutscher und italienischer Literatur werden nur gelegentlich gestreift, wenn von Carduccis Übersetzungen, zumal Heinescher Gedichte, von seinen durch Klopstocks und Platens freie Strophen angeregten „Ode barbare", von dem Einfluss Richard Wagners („Triumph des Todes") und Nietzsches („Die Jungfrauen der Felsen") auf d'Annunzio oder von Benedetto Croces Beschäftigung mit Hegel gesprochen wird. — G. Spannocchi (3212) stellt fest, dass der Einfluss der deutschen Kultur die einst allmächtige Herrschaft der französischen Bildung in Italien zu erschüttern anfängt. Seit den dreissiger Jahren zeigt sich ein gewisses Interesse für die Hegelsche Philosophie, eine Zunahme von Übersetzungen aus der deutschen Literatur. 1866 und 1870—71 vermehren sich die Sympathien der Italiener für Deutschland, die Mehrheit der jüngeren italienischen Gelehrten steht nicht mehr unter französisch-englischem, sondern unter deutschem Einfluss; die deutsche Poesie ist populärer geworden als die französische. Vor allem Goethe, dessen bedeutendster Übersetzer Guerrieri charakterisiert wird, und Heine, dem Bernardino Zendrini die Arbeit seines Lebens gewidmet hat. Schiller tritt zurück; die Romantik wirkt nur auf die modernste italienische Lyrik. Auch die italienischen Kritiker beschäftigen sich mit der deutschen Dichtung; in einem Buche von Eugenio Camerini („Nuovi profili letterari") stehen eingehende Charakteristiken von Humboldt, Hutten, Arndt, Novalis, Lenau, Freiligrath. In Spanien (3228) sind Übertragungen deutscher Belletristik, bei starkem Einfluss der deutschen Wissenschaft, äusserst selten. Neben dem un-

vermeidlichen „Tunnel“ von B. Kellermann wurden Erzählungen von E. T. A. Hoffmann und — Christoph von Schmid übersetzt. Besonders beliebt ist Pestalozzi. Richard Wagner war Gegenstand wissenschaftlicher Beschäftigung, von Heine erschien eine neue Übersetzung. —

Slawen, Ungarn. J. Flach (**3221**) berichtet über die zunehmende Gleichgültigkeit der Polen den Erzeugnissen der neuesten deutschen Literatur gegenüber, während sich die Zahl der Übersetzungen aus der älteren mehrt: Goethes Gespräche mit Eckermann erschienen in Auswahl, ferner Übersetzungen einzelner Erzählungen von E. T. A. Hoffmann und Fouqué; eine Auswahl aus Novalis, übersetzt von Mirandola, beginnt zu erscheinen. — A. Nováks (**3224**) lehrreicher Bericht über slowakische Literatur lässt die Ausschaltung der deutschen Kultureinflüsse und den Anschluss einerseits an die französische, andererseits an die russische Literatur in erschreckender Klarheit erscheinen. Nur Schönherrs „Glaube und Heimat“ und Hermann Bahr werden kurz erwähnt. — Während F. Spina (**3227**) auf den engen Zusammenhang der tschechischen mit der deutschen Literatur hinweist, verwahrt sich A. Novák (**3226**) gegen R. M. Meyer, der die moderne tschechische Literatur „irrtümlicherweise in eine allzu dichte Nähe der deutsch-österreichischen Dichtung und Kultur rückt“. Seine eigene Darstellung der verschiedenen Richtungen dieser Literatur zeigt aber, dass die Abhängigkeit der tschechischen von der modernen deutschen Dichtung nicht stark genug betont werden kann. Dafür zeugen auch die zahlreichen Übersetzungen und kritischen Arbeiten, die deutsche Dichtungen zum Gegenstande haben (S. 854). N. hebt besonders Übertragungen Gottfried Kellers, C. F. Meyers, W. Raabes hervor. — Im Gegensatze zu diesen westslawischen Literaturen erstrebt die ostslawische der Ukrainer (**3225**) offenkundig den Anschluss an den Westen. Wenn ihr ältester Kunstdichter Iwan Kotlarewskyj im Jahre 1798 den Schmerz über sein vernichtetes Vaterland in einem travestierten Epos „Aeneis“ ergiesst, so dürfte das Vorbild Blumauers wirksam gewesen sein. Jos. Georg Fedkowyč, der vor etwa 50 Jahren das geistige Leben der Huzulen erweckte, begann mit deutschen Dichtungen, übersetzte Rudolf von Gottschalls „Mazeppa“ und blieb mit seinen Dramen ein Schüler der Deutschen. Der Führer der „jungen Ukraine“, Iwan Franko, ahmte Heine nach und übersetzte Goethes „Faust“, „Iphigenie“, „Reineke Fuchs“. — Über den Einfluss der deutschen Literatur auf die magyarische berichtet an Hand einer grösseren Arbeit von Elemér Császár (in den Abhh. d. Ungar. Akad. d. Wiss. Bd. 22) J. Trostler (**3214**). Von etwa 1650 bis 1750 herrscht in Ungarn der Einfluss der romanischen Literatur; die Kenntnis der deutschen Sprache ist auf die deutschen Städte und Landschaften Ungarns beschränkt. Aber der lebhaftere Besuch deutscher Universitäten durch die protestantischen Studenten und die engen Beziehungen zu Österreich führten zu einer Vertiefung des deutschen Einflusses. Das evangelische Kirchenlied, die Erbauungsliteratur gehen voran, dann wirkt Gottsched auf die ältesten magyarischen Dramatiker, die die Arbeiten seiner Schüler übersetzen, verballhornen, bearbeiten. Die Prosadichtung empfängt romanische und englische Anregungen durch deutsche Vermittler, die magyarischen Zeitschriften und Blumenlesen sind durch die deutschen angeregt. Von der modernen deutschen Literatur massgebend beeinflusst ist Franz Kazinczy, der Führer der neueren Generation. Während er von den Göttingern bis zu Goethe und Schiller stets das Neue und Wertvolle ergreift, bleiben seine Zeitgenossen vielfach noch bei Gellert und Haller stehen. Besonders stark wirkt die empfindsame Richtung: die Lyrik des Hains, Werther und Siegwart, daneben aber langhin Gessner. Von den österreichischen Dichtern findet nur Blumauer Nachahmer, doch stammt die grosse Begeisterung für Wieland aus Österreich. Klopstock und Lessing werden weniger beachtet, Goethe findet nur mit seinen kleineren bühnengerechten Dramen Aufnahme. Grössere Wirkung haben Schillers Jugenddramen, die politisch ausgeschlachtet werden. T. verweist auf Josef Bayers eingehende Untersuchung „Schillers Dramen auf der alten ungarischen Bühne und in der Literatur“ (1912). —

Ausländische Literatur in Deutschland. Die Bibliographie verzeichnet hier eine Anzahl von Arbeiten, die in den vorhergehenden Abschnitt gehören und dort besprochen wurden. Nur zwei Arbeiten beschäftigen sich mit dem Einflusse fremder Literaturen auf die deutsche. Die sehr eingehende Untersuchung von L. M. Price (**3216**) über Gustav Freytags und Julian Schmidts Verhältnis zur englischen Literatur behandelt im wesentlichen die Aufsätze Schmidts in den „Grenzboten“. G. Freytags Stellungnahme wird nur gestreift, dagegen sein Roman „Soll und Haben“ als poetisches Seitenstück zu Schmidts kritischer Liebhaberei für die englische Literatur charakterisiert, ja die Dichtung durch die in übler Modelljagd über Feststehendes hinaus konstruierte Gleichung Fink-Anton-Bernhard = Freytag-Schmidt-Kaufmann ganz in die Sphäre der „Grenzboten“ hineingerückt. Julian Schmidts Vorliebe für englische Literatur, zumal für Walter Scott und Dickens,

entspringt der gleichen Quelle wie seine Abneigung gegen den „subjektiven Idealismus" der deutschen Romantik und des Jungen Deutschland: er verlangt von dem Dichter objektive Haltung, optimistische Gesinnung, sittliche Tendenz, populären Stil. Wer diesen kategorischen Imperativen des gesunden Menschenverstandes sich fügt, findet Gnade vor seinen Augen. Er ist damit der Wortführer des mit dem Aufstieg des Liberalismus herrschend gewordenen Mittelstandes. P. lässt die englischen Dichter von Scott bis Dickens in langer Reihe vorbeiziehen und zeigt überall an eifrig gesammelten Zitaten aus Schmidts kritischer Schriftstellerei, wie jene Grundsätze für Lob und Tadel entscheidend werden, wobei den englischen Romantikern und dem „Jungen England" gegenüber deutschen Parallelerscheinungen die liberale Vorliebe für ihre Heimat zugute kommt. — O. A. H. Schmitz (**3223**) erhofft die Erlösung der Deutschen von allzu selbstzufriedener Ordnung und Tüchtigkeit, vom öden Amerikanertum durch den Mystizismus der Russen, deren Beziehungen zu Deutschland er rasch überschaut. Er erinnert an die Darstellung der Deutschen bei Dostojewskij, Gontscharow, Tolstoi, um die aus Bewunderung, Scheu, Verachtung seltsam gemischten Gefühle der Russen für ihre westlichen Nachbarn zu bezeichnen. —

Einzelne Epochen: 18. Jahrhundert. F. Lienhards (**3229**) Aufsatz ist aus seinem Buche „Das klassische Weimar" (**3301**) abgedruckt. — Ein Preisausschreiben der Mendelssohn-Toleranzstiftung beschert uns wieder einmal zwei Parallelbearbeitungen eines Themas, das kaum eine verdient. Denn eine Geschichte des Toleranzgedankens kann nicht auf die Zeit Moses Mendelssohns und nicht auf die deutsche Literatur beschränkt, noch weniger um die literarische und persönliche Erscheinung Mendelssohns angeordnet werden, wenn sie nicht ein kleiner Ausschnitt aus einem grösseren Werke oder eine blosse Aneinanderreihung von Einzeltatsachen bleiben soll. Von diesen beiden Möglichkeiten ist die zweite bedenklicher. Sie hat J. Horowitz (**3230**) erwählt, der in einer allgemeinen Einleitung den Toleranzgedanken aus den religiösen Tendenzen des Deismus und der Aufklärung ableitet und im übrigen Lessings, Mendelssohns, Herders, Kants, Schillers Stellungnahme zu dem Problem in ausführlicher, aber wenig eigenartiger Zergliederung ihrer einschlägigen Schriften erörtert. Wertvoller ist die Arbeit Alfred Wolffs (**3231**), der die unnatürlichen Grenzen des Themas erkennt, bewusst ein Bruchstück einer Geschichte der Toleranz vorlegt und vor allem wohl weiss, dass das Verhalten der Dichter zur Judenfrage nur ein vorläufiges Merkmal ihres Verhältnisses zur Toleranzfrage überhaupt bedeutet, dass daher die ganze Fragestellung verfehlt ist. Unter diesen Voraussetzungen geht er an die Arbeit, deren Hauptwert in der Heranziehung der untergeordneten Tagesliteratur liegt; denn nur so kann die Berücksichtigung der Dichtung bei der geschichtlichen Behandlung einer weitverbreiteten Idee für die Erfassung ihrer Abwandlungen und Wirkungen nutzbar gemacht werden; wir sind viel zu sehr geneigt, das Bild einer Zeit nach den Linien zu entwerfen, die aus den Werken der grossen Schriftsteller uns in die Augen fallen, und die unzähligen Striche und Schatten zu vernachlässigen, die, von der Masse der Unbedeutenden gezogen, dem Gemälde erst Plastik und Leben verleihen. Indem W. von den Moralischen Wochenschriften und Gellert ausgeht, kann er Lessings Jugendlustspiele, die Bestrebungen der Berliner Aufklärung, Hamburger Theologenstreitigkeiten, Mendelssohn und Lavater, Reimarus und „Nathan" in einer Entwicklungsreihe ordnen, in der noch Raum bleibt für die Besprechung literarischer Motive, wie des Islam oder des Sokratesporträts als Träger des Toleranzgedankens, für die Charakteristik des toleranzfreundlichen Judenstücks, des aufgeklärten Romans, für die Berücksichtigung der pädagogischen Literatur und Praxis. — Die dürftigen Bemerkungen, die O. H. Brandt (**3232**) unter dem anspruchsvollen Titel „Das Naturgefühl bei den Göttinger Dichtern" zusammenstellt, enthalten nichts Neues, das wahr, nichts Wahres, das neu wäre. Dass er Arbeiten wie die E. Alberts über das Naturgefühl Höltys nicht kennt, C. F. Cramer zu den unproduktiven Elementen des Hains rechnet, diesem eine „Zwischenstellung zwischen Klopstock und Wieland" anweist, bezeugt seine mangelnde Zuständigkeit, in literarhistorischen Fragen mitzureden. — K. Credner (**3234**) gibt in Voigtländers Quellenbüchern eine gut angeordnete Übersicht über die Hauptbestrebungen der Stürmer und Dränger durch einzelne Stellen aus ihren Briefen und Dichtungen. Eine knappe Darstellung der Bewegung und ihrer Hauptvertreter geht voran. — Die kleine Auswahl von Chodowieckis Illustrationen zu deutschen Klassikern, die P. Landau (**3236**) herausgegeben hat, wird auch dem Literarhistoriker, dem die Originalausgaben nicht zur Hand sind, gelegentlich gute Dienste leisten. — H. Uhde-Bernays (**3238**) verweist in seiner Besprechung der Dichterbildnisse auf der Ausstellung deutscher Kunst 1650—1800 in Darmstadt auf den grossen Katalog, der auch dem Literarhistoriker wichtige Fingerzeige bietet. Unter dem zusammengetragenen Material waren unbekannt: ein Bildnis von Leibniz im Besitz des Herzogs von Koburg, ein Lessing von Graff,

der dem Gemälde in der Leipziger Universitätsbibliothek voranliegt, ein Friedr. Leop. Stolberg von demselben Meister. Mehrere Bildnisse von Goethe und Schiller waren hier zum ersten Mal öffentlich ausgestellt. —

19. Jahrhundert. A. Ch. Scheiblhuber (3241) gibt ohne Anspruch auf Selbständigkeit einen Überblick über Deutschlands Entwicklung zum Nationalstaat. — Dass seit dem Wiener Kongress hundert Jahre verstrichen sind, gibt Veranlassung zu Gedenkartikeln. Während H. von Zobeltitz (Velhagen & Klasings Monatshefte, 29. Jahrg., 1. Bd., S. 65—80) sich mehr an die anekdotischen Einzelheiten hält, gibt E. Guglia (3242) aus genauer Kenntnis eine vortreffliche Charakterik der Wiener Gesellschaft, der beteiligten Persönlichkeiten, der öffentlichen Meinung. —

Literatur der Gegenwart. Allgemeines und Gesamtdarstellungen. E. Korrodi (3258) erhebt beachtenswerte Einwände gegen die „wissenschaftliche" Behandlung der zeitgenössischen Dichtung in den Literaturgeschichten unserer Tage. Er verweist auf die Fehlurteile über die gleichzeitigen Schriftsteller in den Literaturgeschichten von den Brüdern Schlegel bis Gottschall und macht die Verleger und den schlecht erzogenen Geschmack des Publikums dafür mitverantwortlich, „dass Geschichte in Feuilletonkritik mündet". „Wer die Literatur [sc. Literaturgeschichte oder dergl.] der Zeitgenossen schreibt, mag es immer tun. Er trete aber nicht mit den Ansprüchen des Historikers auf!" — R. M. Meyers (3247) „Weltliteratur im 20. Jh." findet als Zeugnis für die Belesenheit und den Geist des Verfassers vielfache Anerkennung. J. Ranftl vermisst eine stärkere Berücksichtigung des poetischen Gehalts der katholischen Liturgie, der Erbauungsbücher, der modernen katholischen Literatur. Oskar Walzel weist auf die Bedeutung der Kapitel „Die Formen", „Typen und Motive" und „Die Dichtung der Gegenwart" hin, in welch letztem unsere Vorstellungen vom modernen Dichter auseinandergelegt werden. Er spricht leise Bedenken gegen die Richtigkeit der Behauptung aus, dass französische und englische neueste Dichtung mit der deutschen nicht wetteifern könne. M.s Neigung zum Paradoxen scheint ihm besonders stark hervorzutreten, einzelne Irrungen zu verursachen und zu häufigem Widerspruch herauszufordern. „Seine Gedanken tragen hier durchaus die Züge von Einfällen, die aus einer gewissen Entfernung von dem besprochenen Gegenstand sich erklären." Ph. Krämer dagegen findet einen Fortschritt M.s zu abgeklärter, ruhiger Besonnenheit, wendet sich aber mit scharfen Worten gegen den unzutreffenden, „feuilletonistisch oberflächlichen" Titel und die unzulängliche Umschreibung des Begriffes „Weltliteratur". Weitere Einwendungen beziehen sich auf die Wertung einzelner besprochener Dichter. — Das antisemitische Pamphlet von C. Simonsen (3251) gegen Georg Brandes enthält zwei richtige Sätze: dass nämlich Brandes im Zeitalter Bismarcks irrtümlich den Geist der Revolution als den Geist der Gegenwart verkündigte; dass er in kritischem Rationalismus der Literatur die Wege vorschreiben wollte, ein vergebliches Beginnen, mit dem man Journalisten, aber keine Dichter schafft. Im übrigen ist das Buch eine Aneinanderreihung von hasserfüllten Irrtümern und Gemeinheiten, zu deren Charakteristik drei Zitate dienen mögen: „Die wesentliche Ursache der geringen Genialität bei den Juden ist hauptsächlich in dem vollständigen Fehlen der Metaphysik und in ihrer geringen Phantasie zu suchen." „Selbst mehrere seiner (Heines) berühmtesten Gedichte sind nicht ganz aus seinem Eigenen geschöpft." „In wie hohem Grade sie (die Juden) sich die fremden Genies erpachtet haben, sobald sie gewinnbringend genug geworden sind, zeigt z. B., dass Ibsens Werke, die von drei Juden kritisch herausgegeben werden (P. Schlender [!!], Elias, G. Brandes), sowie auch Goethes und Nietzsches Werke in jüdische Hände gefallen sind." — H. Albert (3251a) sucht G. Brandes den Franzosen, die von seiner schriftstellerischen Tätigkeit wenig wissen, durch eine verherrlichende Darstellung seines Wirkens nahe zu bringen. — Das in der Bibliographie genannte Programm von E. Lemke (3239) ist der erste Teil eines im gleichen Jahre erschienenen Buches („Die Hauptrichtungen im deutschen Geistesleben der letzten Jahrzehnte und ihr Spiegelbild in der Dichtung." Leipzig, Quelle & Meyer. VIII, 125 S.). Der Verfasser hält sich in der Charakteristik der jüngsten Vergangenheit vorzugsweise an Lamprecht und Eucken; neben diese treten R. M. Meyer, R. F. Arnold und H. Benzmann als wichtigste literarhistorische Gewährsmänner, die allzuoft wörtlich angeführt werden. So bietet die für ein grösseres Publikum bestimmte, idealistischer Weltanschauung und Dichtung freundliche Darstellung wenig Neues, es sei denn die überschwengliche Anerkennung Benzmanns als religiöser Dichter. Zahlreiche, wenn auch naturgemäss lückenhafte Aufzählungen von Dramen und Romanen (nach dem Muster Arnolds stofflich angeordnet) machen die Schrift immerhin auch für den Literarhistoriker brauchbar. — E. Sieburg (3243) gibt in einem volkstümlichen Vortrag einen Überblick über die romantischen Tendenzen, um ihre wesentlichen Bestandteile in der modernsten Literatur wieder aufzuzeigen. Es handelt sich ihm vor allem darum,

in der Weltanschauung der Brüder Hart, Bruno Willes, R. M. Rilkes, aber auch Nietzsches, Dehmels und Stefan Georges romantisches Gottsuchertum festzustellen. — H. Driesmans (3253) führt R. Presber, Stilgebauer, Rud. Herzog als Beispiele für die Jagd der Literaten nach Geld an und ruft im Sinne eines extremen Nationalismus zu neuem Idealismus auf. — Auch W. Kiefer (3257) tritt in einem sehr verworrenen Aufsatz für die nationale Kunst ein, womit er vor allem die stärkere Berücksichtigung moderner deutscher Bühnenschriftsteller im Spielplan der deutschen Bühnen meint. — H. Simon (3263) prüft die Literatur der Gegenwart auf die Spuren neuer Gestaltung. Er findet vereinzelte Zeichen eines neuen Geistes, zumal bei Strindberg, der den Weg aus der Vereinzelung des impressionistischen Künstlers ins Schicksalhafte gefunden habe. Ein Müdewerden am Subjektiven, ein Streben, das Gegenwärtige unter dem Gesichtspunkt des Unvergänglichen zu ergreifen, glaubt S. bei einzelnen Dichtern zu bemerken und in dem unerfreulichen Gesamtbild der modernen Dichtung als Zukunftshoffung hervorheben zu dürfen. — An Otto Brahms „Kritische Schriften" (JBL. 1913 N. 4585) frei anknüpfend, bespricht F. Reck-Malleczewen (3264) ohne Originalität Verdienst und Vergehen des Naturalismus an Drama und Theater; dass er für das Drama entschieden ein „Geschehen" fordert, entspricht dem Geiste seiner Generation. — Ein Aufsatz von E. Korrodi (3259) beschäftigt sich nach dem Auszug im LE. mit Franz Werfel, Paul Zech, Georg Trakl, Eulenberg und Sternheim, wobei die Lyriker besonders ausführlich besprochen werden. —

Soziale und politische Strömungen. W. Frankemöller (3266) stimmt in das Verdammungsurteil ein, das neuerdings öfter (R. Benz) gegen die Renaissance gefällt wurde. Sie hat die Loslösung der Kunst vom Volke bewirkt, den Individualismus begründet, der in der letzten Zeit, nachdem der flüchtige soziale Traum ausgeträumt war, neubelebt wurde. Aber aus dem Individualismus allein ist nie eine grosse allgemeine Kunst geboren worden. Eine neue, volkstümliche Kunst muss kommen, keine kapitalistische Luxuskunst, keine tendenzlose Kunst. Die olympische Klassik führte ins Barocke, die äusserliche Opposition der Romantik blieb ebenso volksfremd mit ihrer Wendung zum Subjekt, dem Gestalten der reinen Innerlichkeit, der freischwebenden Stimmung. Dieser Tradition entgegen trat der Naturalismus mit seinem Ruf nach Wahrheit, seiner Verehrung der Materie (Zola: „der Grossmeister des Scheusslichen"). Aber diese Dichter des Proletariats verstanden die Sehnsucht des Proletariats nach neuen Werten nicht; sie kannten als Naturalisten überhaupt keine moralischen Werte. Das Volk blieb diesem künstlerischen Sport gegenüber verständnislos, W. Liebknecht lehnte auf dem Gothaer Parteitag 1896 die neue Kunst ab, die Bebel verteidigte. Das Verhältnis zumal der lyrischen Grossstadtdichtung, der sozialen Programmdichtung zu dem sozialen Aufschwung der Zeit war nicht ein allgemeines, sondern nur ein persönliches Verhältnis aus einer zufälligen, willkürlichen Stimmung heraus. Die eigentliche Poesie floh in die Einsamkeit, verachtete die Gesellschaft. Das nationale Ideal war verwirklicht, dem religiösen standen die Dichter verneinend gegenüber, von dem sozialen verstanden sie nichts. Diese exklusiven, differenzierten Literaten konnten dem Mann aus dem Volke nichts geben. In der naturalistischen Zeit blühte der Kultus der Sache, jetzt blüht der Kultus des Worts. Diesen beiden Richtungen entgegen feiern im letzten Jahrzehnt viele sozialdemokratische Künstler die grosse Schönheit der Zukunft. Nur aus der Einheit des Menschen kann eine neue grosse Kunst für das Volk entstehen; diese Einheit ist ihnen Schönheit. So geben sie etwas Positives. Die Sozialdemokratie hat augenblicklich die meisten Elemente in sich, eine soziale Kunst zu verwirklichen. Mehr aber scheint dazu noch die christliche, soziale Religion berufen, und zwar das katholische Christentum. Leider bricht der Aufsatz gerade hier etwas unvermittelt ab. — Die Besprechung einiger neuer Dichtungen von Paul Zech, Heinr. Spiero, Rud. Alex. Schröder, Börries von Münchhausen gibt E. Lissauer (3267) Anlass, über politische Strömungen in der neuesten deutschen Literatur zu sprechen. Er glaubt erst in allerletzter Zeit ein politisches Interesse zu entdecken. In der modernen Literatur fehlen die repräsentativen Persönlichkeiten, die ganze Künstler sind und dennoch ausdrücken, was die Gesamtheit bewegt, und auf diese wirken. Die gesamte Dichtung unserer Zeit setzt sich fast nur aus Aussenseitern zusammen. Ansätze zu neuer politischer Dichtung zeigen sich, daneben eine verwandte „volkswirtschaftliche" Dichtung. Die soziale Lyrik ist versiegt, an der patriotischen Lyrik hat die eigentliche Moderne kaum Anteil. Was den modernen Schichten der Volkheit versagt ist, besitzt nur der Adel, einen repräsentativen Dichter: Börries von Münchhausen. — K. Scheffler (3269) wiederholt in dem der Frau als Künstlerin gewidmeten Hefte des „Kunstfreundes" Ansichten, die er 1908 in seinem Buche „Die Frau und die Kunst" (Berlin, Julius Bard) ausführlicher dargelegt hat: der Frau sei die Kunst nicht Bedürfnis wie dem Manne, sie bleibe in Nachahmung und Naturalismus stecken,

der Kampf ums Dasein allein führe die Frau heute zur Kunst. „Ihr Künstlertum ist es, Kinderseelen aufzubauen“ — sagt Sch. in einem unfreiwilligen Zitat aus dem „Baumeister Solness“; „Die Berufskünstlerin ist eine moderne Erscheinung; in der antiken Kunstwelt ist die Frau als Konkurrentin des Mannes nicht einmal denkbar“. Die übrigen, kurze Charakteristiken und Artikel enthaltenden literarhistorischen Beiträge des interessanten Heftes verzeichnet die Bibliographie ausführlich. —

Religiöse Strömungen. G. Beisswänger (3272), der in drei volkstümlichen Vorträgen „Die gegenwärtigen Strömungen des religiösen Lebens“ bespricht, zieht auch die Behandlung religiöser Fragen in der neueren Literatur als Zeugnisse für das Neuerwachen religiösen Sinnes heran, ohne über ziemlich wahllose Zusammenstellungen hinaus zu gelangen. — Auch F. Zach (3273) stellt ein Erwachen des religiösen Bedürfnisses fest. Auf den Ruf „Zurück zur Natur“ sei der Ruf „Zurück zu Gott“ gefolgt. Die moderne Lyrik habe wieder religiöse Klänge. Leider sei der Gott, den die meisten suchen, ein pantheistischer Gott. Aber neben der ästhetisierenden Romantik findet sich auch ernste Gottsucherlyrik, vor allem die von Gustav Schüler. Auch im modernen Roman sind religiöse Probleme beliebt, man nimmt an der Person Jesu Interesse, die man allerdings von Kirche und Dogmatik zu trennen sucht. Mittelalterliche Weihnachts- und Osterspiele werden neu bearbeitet, Weltanschauungsfragen in zahllosen volkstümlichen Schriften erörtert. Das alles sei keine Rückkehr zum positiven Christentum; es fehle an Tiefe und Ernst. Aber es sei der langsam heraufdämmernde Morgen einer besseren Zeit. — Ähnliche Gedanken enthalten die Bemerkungen von Konrad Weiss (3274) über das Verhältnis der Katholiken zur bildenden Kunst der Gegenwart; sie haben auch für die Literaturwissenschaft Interesse. Der aktive katholische Kulturwille der Romantik erlosch, als diese national wurde. Die Katholiken haben seither in künstlerischen Dingen keine eigene Sprache mehr, keinen schöpferischen Anteil an der Gegenwartskunst. „Sie wehren sich gegen jede neue Richtung, um nach einigen Jahren stillschweigend nachzukommen“. Das war begreiflich, solange die moderne Kunst Ausdruck einer dem Katholizismus feindlichen Gesellschaftsstimmung war. Aber die neueste Kunst will aus aller gesellschaftlichen Bedingnis heraus, fern von allen ausserhalb der Kunst gelegenen Absichten. Sie eignet sich daher mehr als jede frühere zum Ausdruck eines aufs Übernatürliche und Überzeitliche gerichteten Kulturwillens. Der unruhige, asketische moderne Kulturwille sucht nach einem Punkt der Ruhe; der Katholizismus kann ihm Ruhe und Weite schaffen. — Vorläufig hat der Katholizismus im eigenen Lager noch keinen Frieden. Der Kampf zwischen konservativen und fortschrittlichen Anschauungen erfüllt noch immer die Spalten auch der literarischen katholischen Zeitschriften, und beide Richtungen suchen Bundesgenossen auch ausserhalb der kirchlich gesinnten Kreise. Sie sind dabei nicht immer wählerisch. — Ein abfälliges Urteil W. Schumanns (3273a) über die „fortschrittlich-katholische“ Literaturbewegung wird vom „Gral“ mit einer Freudigkeit der Zustimmung nachgedruckt, die auf Überschätzung des Kritikers beruht. — S. Bernfelds (3275) jüdischer Jahresbericht stellt auch einige Dichtungen zusammen, die Juden und Jüdisches behandeln. —

Lokale Literaturgeschichte: Bayern. P. Dirr (3278) behandelt die Augsburg betreffenden Flugschriften und Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts, wobei das Schwergewicht auf Nicolais „Reise“, Wekhrlins „Anselmus Rabiosus“, Schubarts Selbstbiographie gelegt wird. Von Rezensionen, Gegenschriften, behördlichen Massregeln wird berichtet und zuletzt der Versuch gemacht, auf Grund der gekennzeichneten Literatur ein Bild der Stadt und ihrer Bewohner zu entwerfen. — R. Gragger (3277a) veröffentlicht eine Reihe von Briefen aus dem Nachlasse der Schauspielerin Lilla von Bulyovszky. Sie rühren zum grössten Teil von Mitgliedern des Münchener Dichterkreises her und beziehen sich meist auf die persönlichen und künstlerischen Erlebnisse der Adressatin. Am interessantesten sind die sechs Briefe Geibels voll elegischer Schwärmerei für die schöne Frau, die er vor Reklamebesuchen bei Journalisten warnt, der er Grüsse an Grillparzer (1861) mitgibt, mit dessen bewunderter „Sappho“ er sich selbst vergleicht. Auch Oskar von Redwitz eifert gegen die Wiener Journalisten; er erzählt viel von Geibel. Weniger inhaltreich sind die Briefe Friedrich Bodenstedts, Heinrich Laubes (Theaterangelegenheiten), Adolf Wilbrandts, Friedrich Halms, L. von Sacher-Masochs, Theodor Mundts; die Briefe Dingelstedts hat G. wegen ihres gleichgültigen Inhalts nicht abgedruckt. Ein Brief des deutsch-ungarischen Schriftstellers Karl Hugo (Bernstein) wird anhangsweise mitgeteilt. — Eine Übersicht (3279) über die in München lebenden Dichter verdient nur wegen der beigegebenen guten Bildnisse Erwähnung. —

Berlin. A. Kohut (3284) hat seiner Blütenlese aus den Werken Berliner Humoristen, mit besonderer Berücksichtigung der Mitarbeiter des „Kladderadatsch“, wenig inhaltreiche, meist anekdotische Einleitungen beigegeben. In der Sammlung

sind am stärksten vertreten: Adolf Glassbrenner, D. Kalisch, Joh. Trojan, Paul Warncke, Max Friedlaender, Heinr. Seidel, Jul. Stettenheim, Oskar Blumenthal. — L. Geiger (3283) schildert nach einem als Privatdruck erschienenen Buche und aus eigener Erinnerung den Salon des Juristen Karl Bernstein (1842—94) und seiner Frau, in dem zuletzt, besonders nach dem Tode des Hausherrn, „die Dichter dominierten". — L. Fulda (3282) eifert gegen den Geist Berlins, der sich bedrohlich über ganz Deutschland breite, das historisch Gewordene, das heimatlich Bodenständige zurückdränge, seine eigene Unstetheit und Wurzellosigkeit an dessen Stelle setze. „Darum muss man aufs innigste hoffen, dass Deutschland nicht fortfährt, immer berlinischer zu werden, dass es vielmehr der Hauptstadt gegenüber die Selbständigkeit seines Geschmacks und seines Urteils verteidigt oder wieder erwirbt. Dann wird es zugleich zur Annäherung an ein zweites wünschenswertes Ziel beitragen: dass nämlich der Geist Berlins immer deutscher wird". „Der Türmer", der diesen Aufsatz nachdruckt, meint, dass dieses Ziel nicht zu erreichen sei, da der Geist Berlins „so undeutsch wie möglich ist. Was kann da werden? Ich fürchte: mehr Verberlinerung Deutschlands als Eindeutschung Berlins. Aber es liegt an uns". — In einem gezierten Bericht über das Berliner Kabaret „Gnu" preist E. Seyerlen (3286) unter anderm die Gedichte Alfred Wolfensteins als „Gipfel, Grate eines neuen Niveaus von Erlebtheit". —

Elsass. A. Babilotte (3287) sucht die elsässischen Dichter des 20. Jahrhunderts zu gruppieren: bei Friedr. Lienhard und Alberta von Puttkammer zeigt sich im Gegensatze zu älterem Partikularismus grossdeutsche Gesinnung; René Schickele und seine Gruppe vertreten in ihrem Organ „Der Stürmer" einen von Nietzsche beeinflussten aristokratischen Anarchismus; bei Ernst Stadler, Hermann Wendel u. a. werden religiöser Freimut und starke Erotik als Merkmale hervorgehoben; Hans Karl Abel steht für sich allein; dichtende Frauen, wie Gustel Bretzing, Margueritte Wolf, Marie Jerschke werden charakterisiert; der Futurist Hans Arp und der unselbständige Desiré Münzer werden verurteilt. —

Hessen-Nassau. Franz Dingelstedts (3290) „Bilder aus Hessen-Kassel" (1836), die er 1877 ganz umgestaltet neu herausgegeben hatte, werden von J. Kühn aus Lewalds „Europa" wieder abgedruckt. — Bettina Strauss (3291) gibt nach O. Hachtmann eine reich durch Urkunden belegte Darstellung des französischen Kultureinflusses auf Frankfurt a. M. von 1685—1789. Schon im 16. Jahrhundert sind französische Kalvinisten eingewandert, die durch wirtschaftliche Tüchtigkeit und überlegene Kultur Geltung und Einfluss gewinnen. Im 18. Jahrhundert wird die französische Gesandtschaft zur Kaiserwahl 1741 wichtig. Seither wächst der Einfluss französischen Wesens auf Gesellschaft, Erziehung, Aufklärungsphilosophie, schöne Literatur. Um 1770 beginnt eine Reaktion, zumal im Goetheschen Kreis. Dem Buche sind der Spielplan der französischen Bühnen in Frankfurt und eine Bibliographie eingefügt. —

Niedersachsen. Ein Brief J. M. Millers, herausgegeben von W. Stammler (3292), an Voss und Claudius vom 13. Juni 1775 berichtet anschaulich über seinen Besuch in Braunschweig. Zachariä, der Lüneburger Schmid, Ebert, Eschenburg werden charakterisiert, Gleims „Halladat" und „Sprüche des Pythagoras" getadelt; über Joh. Gottfr. Friedr. Seebachs, des Haingenossen, unglücklich geliebte „E." erfahren wir wenig Erbauliches. Mit Ebert findet sich Miller in der Verehrung Klopstocks, mit Eschenburg spricht er über Wieland und Goethe, den man in Braunschweig, ungeachtet seiner Erklärung, durchgängig für den Verfasser von „Prometheus, Deukalion und seine Rezensenten" hält und auf den man hier um Jerusalems willen nicht so gut zu sprechen ist wie anderswo. — Die wertvolle Aufsatzreihe, in der J. P. d'Ardeschah (3293) im Sinne der Heimatschutzbewegung Land und Leute an der Niederelbe schildert, ist für unsere Zwecke durch den Hinweis auf Hermann Allmers und sein „Marschenbuch", vor allem aber auf seine Tätigkeit als Gründer und Förderer des „Bundes der Männer vom Morgenstern" wichtig; die Arbeiten dieser auf wissenschaftliche Durchforschung ihrer Heimat gerichteten Vereinigung werden in grossen Zügen besprochen. —

Rheinland-Westfalen. Einige Aufsätze der Fürstin Pauline zu Lippe, geborenen Prinzessin von Anhalt-Bernburg wurden veröffentlicht, die Mehrzahl aus dem Manuskript, zwei aus der Zeitschrift „Iduna" von Helmina von Chézy und Fanny Tarnow, wo sie 1820 ohne Namennennung erschienen waren (danach ist Goedekes Grundriss § 314, I, 146 zu ergänzen). In der Einleitung druckt H. Kiewning (3295) einiges aus dem Briefwechsel der Fürstin mit dem Grafen Reinhard und mit Gleim (vom 19. Hornung 1787, Handschrift im Gleim-Archiv, im Auszug gedruckt: Zeitgenossen. Neue Reihe, 1822, 2. Bd., 6. Heft). Zwei Aufsätze „zur Frauenzimmer-Moral" werden erwähnt; sie stehen in Benekens „Jahrbuch für die Menschheit" (Hannover 1788) ohne Namen und wurden neugedruckt von Hans Schulz (Leipzig, Insel-Verlag 1903). Zu der Lesegesellschaft der Fürstin, die K.

schildert, gehörte auch Archivrat Clostermeier, Grabbes Gönner und Schwiegervater. — J. Gotthardt (3294) teilt „aus bisher unerschlossenen Quellen“ allerlei Bekanntes über die Familie Haxthausen auf Bökendorf, ihre Beziehungen zu Annette von Droste-Hülshoff, zu den Brüdern Grimm und zu den Stolberg mit. Einige Gedichte von Werner von Haxthausen werden abgedruckt. Wenn als neue Entdeckung angeführt wird, dass Annette im Haxthausenschen Kreise auf das Volkslied hingewiesen wurde („jede objektiv erschöpfende Annetteforschung hat fürderhin von diesem gegebenen Momente auszugehen“), so sei bescheiden darauf aufmerksam gemacht, dass dies schon bei Hermann Hüffer (3. Aufl., S. 26) zu lesen ist. — K. Kasers (3296) Aufsatz bespricht zwei politisch-historische Bücher über das Verhältnis der Rheinlande zu Preussen 1847 und 1848 und gehört daher nicht in den Interessenkreis der JBL. —

Sachsen und Thüringen. Die Festschrift des Leipziger Schriftstellerinnen-Vereins (3299) enthält Bildnisse und kurze Lebensbeschreibungen der beitragenden Mitglieder, eine Fundgrube für den Geschichtschreiber des literarischen Dilettantismus. — Die „Gemeinde Gabelbach“ (3299a) zu Ilmenau lässt die Sammlungen der ihr gewidmeten Gedichte neu erscheinen (vgl. JBL. 1897 IV 1a: 59; 1898 IV 2:40). In dem Verzeichnis der Literatur über die Gemeinde Gabelbach (S. 57) fehlt der Aufsatz von M. Ewert im LE., 1. Bd., S. 147—50 (vgl. JBL. 1899 IV 1a:62). — F. Lienhards (3301) „Das klassische Weimar“ ist aus volkstümlichen Vorlesungen entstanden, die der Verfasser im Sommer 1908 zu Jena gehalten hat. Ende 1908 ist die erste Auflage erschienen, von der sich die vorliegende zweite nicht unterscheidet. Das Buch, das dem deutschen Klassizismus von Friedrich dem Grossen bis zu Goethe gewidmet ist, geht auch formell auf Aufsätze in Lienhards „Wegen nach Weimar“ zurück, die in den JBL. an verschiedenen Orten besprochen wurden. —

Schlesien. Die von P. Barsch (3302) herausgegebenen „Schlesischen Bücher“ setzen sich zur Aufgabe, verstreut erschienene Erzählungen und Dichtungen schlesischer Schriftsteller zu sammeln. Der erste Band enthält eine Charakteristik des Schlesiers durch Hermann Stehr und Beiträge von Paul Keller, Marie Muthreich, Marie Klerlein und Hermann Stehr; den Dichtungen sind kurze Biographien ihrer Verfasser vorgesetzt. —

Schwaben. Rud. Krauss (3306) bespricht aus genauer Kenntnis und mit liebevollem Eingehen aufs einzelne die jungschwäbischen Dichter, die Württemberg, das seit den Tagen Uhlands und Mörikes in unserer Dichtung nicht viel geleistet und noch weniger gegolten hatte, im letzten Vierteljahrhundert wieder literarisch zu Ehren gebracht haben. An die Spitze stellt er isolierend Isolde Kurz, die über den Naturalismus weitsichtig hinausblickt und eine Versöhnung von Geist und Form erstrebt. Der erste Württemberger, der sich in die Berliner Literaturbewegung gestürzt, bald aber wieder heimgefunden hat, ist Cäsar Flaischlen. Er blieb reichlich ein Dutzend Jahre eine vereinzelte Erscheinung unter den schwäbischen Dichtern; erst mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts traten neue Kräfte auf den Plan. Zunächst zwei Dichterpaare, ein vorwiegend dem Drama zugewandtes: Karl Gustav Vollmoeller und Heinrich Lilienfein, ein die Lyrik und Epik pflegendes: Hermann Hesse und Ludwig Finckh. Diesen sind anzuschliessen: Wilhelm Schussen, Heinrich Schäff, Hans Heinrich Ehrler, Bruno Frank. Einige andere Lyriker und Erzähler (unter ihnen Auguste Supper) werden charakterisiert, auf Dramatiker wie Hermann Essig wird nur flüchtig hingewiesen. — In der „Schwaben-Nummer“ des „März“ (3305) gibt L. Thoma eine Charakteristik des Politikers Friedrich Haussmann, von dem auch lyrische Gedichte abgedruckt werden; U. Rauscher beklagt, dass die engere Heimat von den jung-württembergischen Dichtern nichts wissen will, die insgesamt „draussen“ leben und dichten und die nach Hause verlangen. —

Österreich. Mit überzeugtem und überzeugendem Ernst erhebt St. Zweig (3307) Widerspruch gegen die Bezeichnung „österreichischer Dichter“. Er weist darauf hin, dass es keine österreichische, auch keine deutsch-österreichische Kunst als Einheit gebe, dass die einzelnen österreichischen Landschaften ihre eigene Physiognomie haben, dass aber alle zusammen zur grossen deutschen Familie gehören. Er „würde es als Erleichterung, als ein Abtun einer quälenden Phrase empfinden, wenn man uns in Deutschland nie und nie mehr österreichische Dichter nennen möchte, ausser in jenem vollen Sinne der Gleichberechtigung, wie man etwa von den schwäbischen Poeten spricht“. Z. hat schon vorher in gleichem Sinne die Rundfrage einer belgischen Zeitschrift (3308) über den Unterschied der deutschen und der österreichischen Literatur beantwortet; auch fast alle anderen Befragten haben die Einheitlichkeit der deutschen Dichtung betont. — In Nagl-Zeidlers Deutsch-Österreichischer Literaturgeschichte behandelt R. Gragger (3311a) die deutsche Literatur in Ungarn von Maria Theresia bis 1848, wobei der Einfluss der deutschen Literatur auf die magyarische kurz nach E. Császár (s. oben N. 3214) geschildert wird. Aus

guter Quellenkenntnis wird über deutsches Theater- und Zeitungswesen berichtet, die Musenalmanache erfahren zusammenfassende Behandlung, Joh. Ladislaus Pyrker, der Kreis der Gräfin Marie Zay, literarische Vermittler zwischen deutscher und magyarischer Literatur wie Georg von Gaal, Graf Johann Mailáth, Alois von Mednyánszky werden vorgeführt; besonders eingehend und förderlich wird Karl Beck besprochen, dessen Biographie G. schon 1909 in magyarischer Sprache veröffentlicht hat. Der tragikomische Journalist Karl Hugo (Bernstein) macht den Schluss des Abschnittes, an dessen mangelnder Einheitlichkeit nicht sein Verfasser, sondern die etwas zerfliessende Anordnung des Gesamtwerkes schuld trägt. — Der Herausgeber des „Wiener Almanachs" **(3312)**, J. Jaeger, ist mit dem Wörtchen „ungedruckt" sehr freigebig. Grillparzers Gedicht „Hamlet" (Hock 1, S. 147) ist seit 1844 gedruckt; immerhin ergibt das mitgeteilte Faksimile einer Handschrift vom 24. Februar 1847 einige wertvolle Varianten. „Euripides an die Berliner" (Hock 1, S. 148) ist wohl nach einer fremden Abschrift abgedruckt; die Varianten sind Schreib- oder Druckfehler. Die Verse „Nie führe dich ein Gott in seinem Grimm" (Hock 2, S. 181) sind im „Wiener Almanach" nach einer Abschrift faksimiliert, die aus dem Stammbuche Hofzinser schon 1909 in der (Wiener) „Illustrierten Welt" (N. 2) veröffentlicht war. Nach diesen Proben von Gewissenhaftigkeit und Kenntnis des Herausgebers muss es genauer Nachprüfung überlassen bleiben, ob die folgenden Veröffentlichungen Unbekanntes bringen: zwei Zettel Wielands an eine Dame, den Bezug des „Merkur" betreffend, ohne Datum (März, April 1785); ein Brief von Clemens Metternich an den Haus-, Hof- und Staatsarchivar Anton Gévay, 24. August 1843 (Faksimile); Heinrich Marschner an Anton Mitterwurzer, 23. Dezember 1850 (über die Aufführung des „Vampyr"); Briefe von Paul Heyse, Marie von Ebner, Anschütz, Lewinsky; Stammbuchblätter von Kotzebue, Otto Prechtler, Sofie Schröder und anderen Burgschauspielern. — F. von Lentner **(3314)** setzt seine nichts Neues bietende Bilderreihe (vgl. JBL. 1913 N. 4173) aus Helmina von Chezys Wiener Bekanntenkreise fort. — Eine Besprechung neuerer Veröffentlichungen (A. Vulliod, Peter Rosegger; P. Rosegger, Mein Weltleben. Neue Folge; Ad. Pichler, Gesammelte Werke; H. von Gilms Familien- und Freundesbriefe, her. von M. Necker) gibt Alois Brandl **(3311)** Gelegenheit zu einer zusammenfassenden Charakteristik der drei Ostalpendichter Gilm, Pichler, Rosegger. Heimatliebe von besonderer Innigkeit fällt an ihnen zunächst auf. Die schöne Umwelt hat ihnen ebensoviel Stimmung geliehen wie Herrschaft auferlegt. Ihre Bodenständigkeit wird erst recht deutlich, wenn man bedenkt, dass Fritz Reuter freiwillig nach Thüringen übersiedelte und Auerbach nach Berlin. Ein zweiter Zug der Übereinstimmung betrifft die Stellung zum Volkstum, das ihnen wie eine höhere mystische Macht vorschwebt. Sie sind ferner lebhaft politisch interessiert, unzufrieden mit der österreichischen Regierung, grossdeutsch gesinnt, freimütig gegen die Missgriffe Roms, obwohl Katholiken. In künstlerischer Hinsicht stehen sie wesentlich auf dem Boden der Literatur für Gebildete, obwohl mit möglichstem Entgegenkommen gegenüber den Interessen des Volkes, dem Inhalt und Ausdruck treu, den die gescheiteren Bewohner der Ostalpen noch verstehen. Nur Gilm hielt sich etwas vornehmer; doch griff er niemals einen Stoff auf, der ausserhalb des tirolischen Empfindungskreises lag. Das Volk hat allen dreien nach Kräften gedankt, während die Regierung den trotz allem schwarzgelb gesinnten Dichtern nicht hold war. Von den besprochenen Schriften werden besonders ausführlich Gilms Briefe gewürdigt. B. wendet sich gegen R. M. Meyer, der sie als missmutige Äusserungen des altgewordenen Dichters bezeichnet hat (JBL. 1913, N. 3264); ihm erscheint der Briefschreiber vielmehr als „ein ganz scharfblickender, nie anzukränkelnder Humorist". — H. L. Rosegger **(3309)** gibt eine unbedeutende kurze Charakteristik der in der Bibliographie genannten vier Grazer Poeten. — Das „andere Wien" A. Ehrensteins **(3313)**, das „unbekannte" Wien der psychoanalytischen Theorien S. Freuds und Alfred Adlers, der „für einige Ewigkeiten feststehenden" Aphorismen und Essais von Karl Kraus, ist längst ebenso in Cliquen organisiert, wie die „sattsam berühmten" „Süsse-Mädel"-Dichter und Operettenlibrettisten. Des will allerdings E. nicht Wort haben, der in Karl Kraus trotz seiner starken Wirkung in die Breite den Dichter „der wenigen Edlen" feiert, in Otto Soyka einen auf eigenen Wegen wandelnden Schüler des Psychoanalytikers Alfred Adler kennzeichnet. Mit Recht hebt E. dagegen die literarische Sonderstellung Otto Stoessls hervor, dessen Stil er verständig und behaglich charakterisiert. — Einen sehr schwachen Versuch, die Entstehung und Entwicklung der Jungwiener Novelle zu schildern, macht F. Rosenthal **(3315)**. Er sucht seit 1890 zwei Generationen voneinander zu scheiden, wobei er jenes „andere Wien" Ehrensteins, aber auch sonst ausserhalb des jüdischen Literatentums Schaffende kaum beachtet, allgemein zu charakterisieren, indem er die Titel der Novellensammlungen, die Namen ihrer Helden zusammenstellt. Er bekennt freudig und begeistert seine Abhängigkeit von Hermann Bahrs „Inventur". —

Schweiz. A. Frey (3317) will in seinem volkstümlichen Büchlein „Schweizer Dichter“ eine Reihe von Einzelbildnissen geben, die nur hier und da zueinander in Beziehung gesetzt werden. Im Mittelpunkte der Darstellung, die mit dem Waltharilied anhebt, bis zum 18. Jahrhundert nur wenige Dichter und Dichtungen (Steinmar, Hadlaub, Wittenweiler, Gengenbach, N. Manuel, historische Volkslieder) einbezieht, von Albrecht von Haller bis J. V. Widmann und Arnold Ott auch bei geringeren Talenten verweilt, stehen naturgemäss Jeremias Gotthelf, Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer. E. Ermatinger hat in einer sehr anerkennenden Besprechung (die Angabe in der Bibliographie enthält einen Druckfehler; lies S. 306) bedauert, dass der aussergewöhnlich eingehenden und förderlichen Betrachtung der künstlerischen Technik keine gleich entschiedene Untersuchung der geistesgeschichtlichen Probleme zur Seite steht. Dieses Bedenken zugegeben, ist doch zu erwägen, dass F. auf dem von vornherein beschränkten Raum eine freigewählte Aufgabe zu lösen hatte und dass diese lautete: „das Besondere des künstlerischen Vermögens der besprochenen Dichter auszumitteln und darzustellen“. Eine Fülle feiner Beobachtungen und eindringender Erörterungen des Stils und der Technik der behandelten Schriftsteller gibt der kleinen Schrift auch für den engeren Fachkreis Bedeutung. Dies um so mehr, als neben den grossen Schriftstellern der Schweiz auch solche mit genauer Kenntnis und liebevoller Sorgfalt besprochen sind, die von der landläufigen Literaturgeschichte eben nur genannt und etikettiert werden: Salis-Sewis, Ulr. Hegner, Jakob Frey u. a. Mit Ermatinger darf man bedauern, dass F. die Darstellung lebender Dichter vermeidet und so auf einen bedeutenden Abschluss, wie ihn die Gestalt Spittelers darböte, verzichten muss. — Sehr wertvolle Beiträge enthält das „Schweizer Jahrbuch der Süddeutschen Monatshefte“ (3318). Die Neu-Ausgabe der ersten Fassung des „Grünen Heinrich“ gibt J. Petersen Veranlassung zu einer knappen Darstellung der Entstehungsgeschichte des Romans, die im allgemeinen sich an die Einleitung Ermatingers und das dort zusammengetragene Material hält, mit Verzicht auf manche Einzelheit aber die Hauptlinien schärfer zieht und vor allem als ursprüngliches Hauptthema die Reue nach dem Tode der Mutter, also die Heimat als Ausgangspunkt und Ziel, hervorhebt, das über der Schilderung der Jugendgeschichte, die es veranlasste, und der bunten späteren Schicksale Heinrichs vergessen wurde. Die formalen Schwierigkeiten der Umarbeitung werden, bei feiner Beobachtung technischer und stilistischer Details, gestreift. — A. Frey teilt Bemerkungen Betsy Meyers über Hans Trogs „C. F. Meyer“ (JBL. 1897 IV 3:234) mit: Auswahl und Titel der „Zwanzig Balladen von einem Schweizer“ stammen von Gustav Pfizer; über Meyers Dante-Studien wird berichtet; über Macchiavell als Stoffquelle; über stilistische Eigentümlichkeiten Meyers; über seine Arbeitsweise; über „Angela Borgia“. Neben solchen Zeugnissen stehen feine Gedanken über Rahmentechnik, über das Verhältnis von Dichtung und Geschichte und anderes. — Sehr aufschlussreich ist eine kleine Auswahl aus J. V. Widmanns Briefen. Sie zeigen ihn in mancherlei persönlichen Beziehungen (ein sehr schöner Kondolenzbrief nach dem Tode des Malers Anselm Feuerbach an dessen Mutter, ein Geburtstagsschreiben an Peter Rosegger, liebenswürdige Trostbriefe an Ricarda Huch, Briefe an Hegar, J. Rodenberg, M. Kalbeck über den kranken und toten Brahms), erörtern Gedanken, die ihn auch dichterisch vielfach beschäftigen (Tod und Vergänglichkeit, Vegetarismus und Tierliebe), betreffen Dichter und Dichtungen (Halbes „Jugend“ wird gegen Ricarda Huch verteidigt, Carl Spitteler liebevoll charakterisiert). Vor allem enthalten sie wichtige Mitteilungen über Widmanns eigene Dichtungen: „Die Muse des Aretin“, „Die Maikäferkomödie“, „Der Heilige und die Tiere“. Carl Spitteler tritt mit grosser Wärme für den Lyriker Meinrad Lienert ein, dessen dichterische Gesamtpersönlichkeit Anna Fierz umreisst. — Schweizer Erzähler der Gegenwart (Paul Ilg, Carl Spitteler, Meinrad Lienert, Alfred Huggenberger, Ernst Zahn, Annelise Rüegg, Simon Gfeller, Johannes Jegerlehner, Heinrich Federer, Maria Waser, Ruth Waldstetter) sucht J. Hofmiller als geschlossene Gruppe zu erweisen, deren gemeinsames Merkmal das natürliche epische Talent ist, wie es in der deutschen Schweiz seit Jeremias Gotthelf bei durchaus mangelndem literarischen Ehrgeiz lebendig geblieben ist. Sehr charakteristisch für seine eigene demokratische und realistische Kunstauffassung ist H. Federers lebenvolles Totengespräch zwischen J. Gotthelf, G. Keller und C. F. Meyer. Über neuere Erscheinungen zur schweizerischen Literaturgeschichte unterrichtet zusammenfassend H. Schoop. — Der Aufsatz Amalie von Endes (3319) „Das literarische Zürich“ behandelt zeitgenössische Gelehrte und Dichter, die in dieser Stadt wirken. —

Stammbücher. Um einem Irrtum vorzubeugen, sei bemerkt, dass der in der Bibliographie genannte G. A. Meissner des Zittauer Stammbuches (3320a) mit dem Schriftsteller A. G. Meissner nichts zu tun hat. —

b) Briefwechsel, Memoiren, Tagebücher.

(IV, 1b = N. 3321–3502.)

Paul Wiegler.

Allgemeines und Sammlungen. — Fürstliche Persönlichkeiten, Diplomaten, Hofleute: 18. Jahrhundert; spätere Zeit. — Militärische und Kriegserinnerungen: Napoleonisches Zeitalter; spätere Zeit. — Politiker und Publizisten (A. Bebel, W. Blos). — Gelehrte: Theologen (I. Döllinger und andere); Philosophen (M. Carrière); Historiker und Philologen. — Künstler. — Musiker. — Dichter und Schriftsteller: 18. Jahrhundert; klassische und romantische Zeit; neuere und neueste Zeit; Ausländer. — Reiseerinnerungen. — Kulturgeschichtliches und Soziales. —

Allgemeines und Sammlungen. Merkwürdiger als die Auswahlbände, die in diesen Jahrgang fallen, ist ein Versuch, der nichts als einen Prospekt zur Folge gehabt hat, der Plan einer Briefzeitschrift „Orion" (**3321**). „Der Reiz des Briefes ist noch nicht erloschen", so sprechen die Herausgeber K. Szafranski und K. Tucholsky zu den Subskribenten, die da kommen sollen. „Die Briefkultur der Romantiker mag dahin sein: es gibt auch heute noch genug Leute, die gute Briefe schreiben und empfangen. Der Brief ist ja nicht ein beschriebener Zettel, den man in eine Enveloppe gehüllt hat, damit er sauber bleibe und von anderen nicht gelesen werde, der Brief ist oft ein Ding mit einer Seele, ein richtiges Lebewesen, das einen anblickt, rührt oder kalt lässt. Wenn man nun in der Form des persönlichen Zuspruchs dem Leser etwas nahe brächte, was des reizvollen Bildes der Handschrift bedarf, um vom Schreiber auf den Empfänger zu wirken, von Mensch zu Mensch?" Aber da das Wesen einer Zeitschrift Vervielfältigung ist, wird, als der Prospekt fortfährt, für das Original das Faksimile eingesetzt; und der „persönliche" Brief von Rilke, Th. Mann oder Th. Th. Heine, den der geschmeichelte Freund des „Orion" empfangen hätte, verwandelt sich in die Nachbildung eines Manuskriptes. Der Krieg und vorher noch die zu niedrige Zahl der Abonnenten hat das Unternehmen verhindert, das, so hübsch es gedacht ist, doch leicht einer Satire von Sternheim als Zielscheibe hätte dienen können. —

Fürstliche Persönlichkeiten, Diplomaten, Hofleute. In das 18. Jahrhundert führen zwei Publikationen, die die hervorragendsten deutschen Fürsten jener Epoche betreffen, eine zweibändige Ausgabe der Briefe Friedrichs des Grossen in neuer Übertragung von F. von Oppeln-Bronikowski u. a. (**3325**) und der fünfte Band der zuletzt JBL. 1908, N. 4709 erwähnten Tagebücher des Fürsten Khevenhüller-Metsch, Obersthofmeisters der Kaiserin Maria Theresia (**3326**). —

Spätere Zeit. Von einer der glänzendsten Erscheinungen im nachfriderizianischen Preussen, dem Prinzen Louis Ferdinand, spricht H. Landsberg (**3327**), vor allem mit den Briefen dieses „preussischen Alcibiades" sich befassend. Er stellt fest, dass die eigentlich politischen unter ihnen, soweit sie nicht dem Feuertod verfielen, niemals an die Öffentlichkeit gelangt sind, dass hingegen die Liebeskorrespondenz mit Henriette Fromm und Pauline Wiesel, die vertrauten Schreiben an Rahel seinen Charakter erschlossen haben. Alexander Büchner, ein jüngerer Bruder Georg Büchners, hat vor einem halben Jahrhundert die Briefe an Pauline herausgegeben, aus denen L. die schmerzliche Klage des jungen Hohenzollern zitiert: „Du hast mein Innerstes zerrüttet, gekränkt; kein schönes Gefühl, kein edles, liess meine Leidenschaft in deiner Brust keimen — Verraten hast du mich, betrogen — aufgeopfert jeder Impulsion von Leidenschaft". — Unbekanntes Material zum Wiener Kongress veröffentlicht B. Schwerdtfeger (**3331**), die Briefe des preussischen Oberstleutnants von Thile an den Kriegsminister von Boyen. Am 10. Februar 1815 meldet Th. das Resultat der Kongressverhandlungen für den nunmehr entschiedenen künftigen Länderbesitz Preussens. „Viele unserer früheren Hoffnungen", sagt er dazu, indem er namentlich auf die sächsische Frage anspielt, „sind unerfüllt gelassen; durch welche Umstände dies so geworden ist, lässt sich hier schwer entwickeln. In die Schuld theylen sich mehr oder minder fast alle verhandelnden Partheyen des Congresses; manches wird und darf jetzt wenigstens nicht ins volle Licht treten. Die Sache liegt aber in allem Fall so, dass ich besorge, ein zu lauter Ausbruch des National Verdrusses dürfte dem Deutschen Bundeswerk, dass nun noch übrig ist, eher schaden als frommen. Man scheut die Macht, die 1805 schon einmal Hannover besetzte, die jetzt um Sachsen gestritten hat, und die 500000 Streiter ins Feld stellt, wenn sie es ernsthaft will, in Deutschland selbst zu sehr. Wir haben schon aufgehört populär zu seyn und würden es jetzt noch mehr (!), wenn wir unsren Unwillen zu lebhaft ausbrechen liessen." Es folgen die Arbeiten für die neue Heeresformation.

Der Staatskanzler Hardenberg erklärt es für notwendig, „unsere Armeen nun bedeutend herabzusetzen", fügt sich jedoch Th.s Ansicht, „dass dies einzig durch Verminderung des Dienstetats, aber nie durch Verminderung der Regimenter selbst geschehen könne". Am 27. Februar 1815 erwähnt Th. das „in sehr lakonischer Sprache" gehaltene Abschiedsgesuch des Obersten von Blücher; es ist Franz von Blücher, des Feldmarschalls Sohn und erster Adjutant, der infolge schwerer Kopfwunden geistig getrübt war, einen Selbstmordversuch beging und den Vater um zehn Jahre überlebte. „Mein unglücklicher Frantz steht mich bestendig vor Augen," schreibt der Feldmarschall im April 1815 an seine Frau, „und ich habe den 13. des nachts im Fahren eine Erscheinung gehabt, die niemand als ich und (sein Jäger) Wilhelm gesehen, da Brunneck und Nostiz schliefen, an diesen Augenblick kann ich mich nicht des Gedankens erwehren, dass Frantz tot ist, gib mich ja gleich Nachricht." „Es ist recht schlimm", bemerkt Th. zu jenem Abschiedsgesuch, „dass diese Sache jetzt kömmt, wo so manches zusammentrifft, die Verstimmung des Feldmarschalls mit dem Könige zu nähren. Was noch zum Guten zu wenden ist, werde ich versuchen". Dann, am 1. März: „Feldmarschall Blücher hat zugleich mit seinem Sohn um den Abschied geschrieben; ich vermuthe, dass der König ihn beiden nicht vorenthalten wird". Man weiss, dass die Sache durch einen Brief Hardenbergs an Blücher beigelegt wurde, dass aber in dem Alten der Groll fortglomm, aus dem heraus er an den General von Rüchel schrieb: „O ihr Politiger, ihr seid schlechte Menschenkenner, der gute Wiener Congress gleicht einem Jahrmargt in einer kleinen Stadt, wo ein jeder sein Vih hintreibt es zu verkaufen oder zu vertauschen, wir haben einen tüchtigen Bollen hingebracht und einen Schebiegen ocksen eingetauscht, sagen die Berliner". Am 8. März bereitet Napoleons Rückkehr von Elba dem Kongress ein plötzliches Ende, und gross ist Th.s und der preussischen Vertreter Genugtuung darüber, während die „andern Congress- und einheimischen Figuren" lange Gesichter machen. „Keiner ist unter uns," so schreibt Th., „der nicht von dem Gefühl durchdrungen wäre, dass es wohlthätig so gekommen ist, um die Menschen noch einmal aus dem Schlamm des Eigennutzes, der Missgunst und Eifersucht auf den höheren Standpunkt für das, was uns vor allem dient und ziemt, gewaltsam zu heben. Wollen sie beym Anblick der Himmelruthe noch nicht erkennen, was Recht ist, so werden sie es schwer jemals erkennen. Übrigens ist, was hinter uns liegt, nicht wohl geeignet, uns recht freundlich zu stimmen; dessen ungeachtet werden wir, ist es nöthig, noch einmal ebenso freudig und thätig im Vordertreffen stehen". Napoleons Zug durch Frankreich beginnt; am 27. März trifft, „mit schmerzlichster Ungeduld" von Th. erwartet, Boyen in Wien ein. — Ignaz von Olfers, der Gesellschafter und Berater Friedrich Wilhelms IV. und der Königin Elisabeth und Generaldirektor der Königlichen Museen, trat 1816 beim Auswärtigen Amt in diplomatische Dienste, begleitete als Legationssekretär den preussischen Geschäftsträger Rittmeister Grafen Flemming nach Brasilien, wo er wissenschaftliche Streifzüge unternahm und wertvolle Sammlungen anlegte, kam 1820 wieder nach Europa, ging nach Lissabon, heiratete 1823 Hedwig von Staegemann, die schöne und geistreiche Tochter des Geheimen Staatsrats und Dichters Friedrich August von Staegemann, und trat 1824 seinen neuen Posten in Neapel an. Im September 1826 schickte ihn die Regierung als Geschäftsträger nach Rio de Janeiro, um den Handelsvertrag zwischen Preussen und dem Kaiserreich Brasilien zum Abschluss zu bringen. Frau und Kind musste er in Berlin lassen. Er verlor durch ein Schiffsunglück sein Gepäck, seine Instrumente und Manuskripte, fühlte sich in Brasilien körperlich unwohl und sehnte sich nach seiner Familie. Aber die Regierung hatte, da der Generalkonsul Legationsrat von Théremin nach Europa beurlaubt war, keine Eile, O. abzuberufen; erst im Juni 1828 kam für ihn die Erlösung. Seine in den Jahren 1827 und 1828 geschriebenen Briefe an Staegemann, die O. Pfülf (**3332**) vorlegt, waren in den Händen seines Sohnes, des Sanitätsrats Dr. Ernst Werner Maria von Olfers in Königsberg; die Briefe St.s an ihn hat 1902 F. Rühl im dritten Band der „Briefe und Aktenstücke zur Geschichte Preussens unter Friedrich Wilhelm III." veröffentlicht. In einem Brief vom 10. November 1897 schreibt O. über die beginnende deutsche Einwanderung nach Brasilien: „Vom Rheine sind einige hundert Kolonen angekommen, meistens brave Leute, Handwerker und Landbauer. Die holländischen Schiffsführer haben sich hierbei schlecht gehabt und die armen Leute sehr geprellt. Da ihnen die Beweise fehlen, so kann ihnen schwerlich Recht geschaffen werden. Es freute mich, diese Neupreussen sagen zu hören, wären wir in Preussen, so sollte uns das Recht nicht fehlen. Viele meinten auch, das Land hier sei recht schön, es gäbe aber doch nur Ein Deutschland. Sie werden zum Teil nach Rio Grande, zum Teil nach Espirito Santo (nördlich von Rio) geschickt". Im übrigen befasst O. sich mit der Unlust einer Prinzessin von Bayern (wohl der jüngsten Tochter Ludwigs I., die unvermählt 1875 starb), zweite Frau des verwitweten Kaisers Dom Pedro zu werden, mit der Seeschlacht bei Navarino und der Aufteilung der

Türkei, mit Klerus und Jesuiten in Preussen, mit Gans, Savigny und sonstigen politischen und gelehrten Angelegenheiten. Er ist in seiner kränkelnden Unzufriedenheit empört über die „so erhabenen, olympisch ruhenden“ Geister im Auswärtigen Amt, die wochenlang sich der „herkulischen Arbeit“ nicht unterziehen wollen, die paar Blätter der Ratifikationsurkunde abschreiben zu lassen, und nicht einmal in ihrem „wohlbekannten altägyptischen Stil“ mitteilen, wann sie diese Akte über den Vollzug des Handelsvertrags abzusenden gedenken. „Alles Hiesige ekelt mich an oder langweilt mich, und von dorther weiss ich gar nichts.“ — Karl von Manteuffel, der jüngere Bruder Ottos von Manteuffel, geboren 1806, wurde, als dieser zur Macht kam, Vizepräsident der Regierung in Königsberg, dann Regierungspräsident in Frankfurt (Oder), dann Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern. Im Sommer 1854 begann seine Korrespondenz mit einem Ehepaar in Frankfurt (Main), dem Bankier L. H. und dessen Frau. Die Auszüge, die Alfr. Stern (**3337**) gibt, veranschaulichen die Gesinnungen der konservativen Gruppe und sehr klar ihre Feindschaft gegen den Bundestagsgesandten von Bismarck-Schönhausen. „Hier dreht sich jetzt wieder einmal H. v. Bismarck herum,“ lässt von Manteuffel sich am 28. August 1854 vernehmen, „von dem man anerkennen muss, dass er eine gewisse Fähigkeit hat, zwischen Frankfurt und Berlin hin- und herzufahren. Ich hätte an seiner Stelle schon längst als Nebenamt den Posten eines Eisenbahnkondukteurs angenommen“. Vom Oktober 1854—58, bis zur „neuen Ära“ ist von Manteuffel Chef des landwirtschaftlichen Ministeriums. „Am 29.,“ sagt er wegwerfend, „eröffnen wir hier die Kammer oder den Allgemeinen Landtag, wie der König das Ding bezeichnet haben will, ohne hierdurch den Unsinn zu ändern“. Im November 1856 wünscht er sich einen „gesunden, frischen und fröhlichen Krieg“, und zwar wegen des preussisch-schweizerischen Konflikts, in dem auch Österreich, dem Durchmarsch preussischer Truppen durch Süddeutschland sich widersetzend, gegen Berlin Partei nimmt; aber im Januar 1857 ist er stolz darauf, dass sein beim Ordensfest durch Friedrich Wilhelm IV. ausgezeichneter Bruder diesem „ganz unsinnigen Krieg vorgebeugt“ habe. Im April 1857 ein neues Diktum: „Unsre ganze verehrte Konstitution ist übrigens keinen Schuss Pulver wert“. Dem Prinzen Wilhelm begegnet von Manteuffel mit starkem Misstrauen. Sehr royalistisch urteilt er über den Einzug des Prinzen Friedrich Wilhelm und seiner jungen Frau Viktoria (Januar 1858): „Die Menschen taugen wirklich sehr wenig. Wenn jemand glauben sollte, dass der grosse Spektakel und Enthusiasmus, der sich hier Luft machen wird, aus Zuneigung zu der Person des Prinzen oder gar zu der noch unbekannten englischen Schönheit hervorgeht, der irrt gewaltig; die Leute wenden sich der aufgehenden neuen Sonne zu, hoffen auf Änderungen in den Regierungsgrundsätzen, und alles dies thun sie, während unser armer König noch unter den Lebenden ist und wenigstens seinerseits auf Wiederherstellung hofft; wie dem Könige und noch mehr der Königin bei alledem zu Mute sein muss, lässt sich denken. Ich hege die stille Hoffnung, dass am Tage des Einzuges, den 8. Februar, eine grimmige Kälte sein wird und sich die Enthusiasten Nase und Ohren erfrieren werden“. In der gleichen Tonart am 1. März: „Unser armer König wird schon bei Lebzeiten beiseite geschoben, und die neue Generation glaubt, dass die Ehre und Akklamation, die ihr entgegengetragen wird, den Personen gelte; dieselbe Menge, die jetzt jubelt, hat im Jahre 1848 revoltiert, und die Kurzsichtigkeit und das schwache Gedächtnis ist viel weniger wunderbar bei denen, welche jubeln, als bei denen, welche auf diesen Jubel irgend etwas geben“. Auch ein Seitenhieb auf Bismarck fehlt nicht: „Ihr Bismarck war zu den jüngsten hiesigen Feierlichkeiten hierher gekommen, hat sich aber höchst unzufrieden wieder nach Frankfurt auf- und davongemacht, weil er hier nicht die erwartete Berücksichtigung gefunden hat“. Im November wird das Ministerium Manteuffel entlassen. „Die Sache ist überstanden“ und „Mir schwirrt der Kopf und ist das Herz schwer,“ sagt Otto von Manteuffel in einem Brief vom 6., in dem er ankündigt, dass er zu seinem Bruder nach Crossen in der Niederlausitz reisen werde. Von dort glossiert er verbittert die politische Neuordnung: „Der Prinz von Preussen und dessen Sohn, der bei der ganzen letzten Krisis zugezogen worden ist, haben sich entweder so schwach oder, was schlimmer, so unzuverlässig in ihren Äusserungen erwiesen, dass ich diesen Herren nicht zum zweiten Male diene“. Und wieder der Hass auf Bismarck: „Der dortige Herr von Bismarck soll nach Madrid versetzt werden. Er glaubte sich in dem neuen Regime sehr fest und ist z. B. der einzige aller preussischen Gesandten, der an meinen Bruder nicht eine einzige Zeile gerichtet hat. Die spanische Gesandtschaft bereitet mir daher einige Schadenfreude“. Auch der Ministerpräsident von Bismarck, der mit der Demokratie kämpft, wird, weil ihn persönlicher Ehrgeiz treibe, der ihn ebenso verhindere dankbar wie konsequent zu sein, nicht begnadigt. Nach dem Sieg bei Düppel, am 21. April 1864: „Dass sich unsre Truppen, und dass vor allen Dingen sich unsre jungen Lieutenants musterhaft

geschlagen, ist gewiss. Je mehr dies aber anerkannt werden muss, um so mehr dürften sich die Verlegenheiten des Herrn von Bismarck häufen". Mit dem Tode der Frau H. im Jahre 1865 hört der Briefwechsel auf. —

Militärische und Kriegserinnerungen: Napoleonisches Zeitalter. August Ludwig Heinrich Bolte, einziger Sohn des Superintendenten Bolte zu Fehrbellin, geboren 1791 in Krenzlin bei Neuruppin, studierte Theologie, folgte als Kandidat des Predigtamts dem Aufruf des Königs, trat in das freiwillige Jägerdetachement des Füsilierbataillons des ersten Garderegiments ein, wurde bei Lützen verwundet, zum Offizier befördert, ging unter Blücher als Premierleutnant im 12. Reserve-Infanterieregiment bei Caub über den Rhein und fiel als Regimentsadjutant an der Seite des Majors von Blücher, des Sohnes, in der Schlacht vor Paris am 30. März 1814. „Blüchers Adjutanten" nennt ihn der Herausgeber seiner beiden Kriegstagebücher, H. Lemm von Zieten (**3341**). Sie waren bestimmt für die Eltern. Am 19. Februar, in Sommesous, hatte Bolte seinen letzten Willen niedergeschrieben, den sein Freund, der Leutnant Meyer, ausführte; Briefe des Leutnants von Gosslar, des Potsdamer Geistlichen Eylert, der Gräfin Röder und der Gräfin Schmettau betrauern ihn. Der Amtsbruder des Vaters sieht in den nach Hause gerichteten Briefen des Lebenden „einen schätzbaren Beitrag zur Charakteristik des herrlichen Geistes, der die Wiedergeburt der preussischen Armee bewirkt hat, und aus dem die Taten hervorgegangen sind, die im Glanze der Unsterblichkeit jetzt vor den Blicken der erstaunten Welt stehen". Jugendlichen Idealismus und freudige Tüchtigkeit bezeugt auch das Tagebuch, in dem oft der Name von Boltes Braut Emmy wiederkehrt. Von Neubrück reitet Bolte nach Breslau, wo er am 6. März 1813 eintrifft, und von wo er am 22. März als freiwilliger Jäger abmarschiert. Zuerst in Schlesien und Sachsen, dann in Böhmen, rückt er dem Krieg näher und näher, sieht das Schlachtfeld von Kulm, wird im September zum Blücherschen Korps abkommandiert, fährt durch Berlin, wo ihn seine ganze Familie besucht, und geht nach dem Rhein ab, um bei Saarbrücken die alte französische Grenze zu überschreiten. „Gott behüte meine Heimat vor den Schrecknissen des Krieges," das lehrt ihn, was er in Frankreich miterlebt. Mit grosser Genauigkeit berichtet er von Etappe zu Etappe den Fortgang der Kriegsereignisse bis La Ferté und Meaux. Zuletzt steht seine Brigade „etwa zwei Lieues" vor den Toren von Paris. — Der Verfasser der „Erinnerungen aus dem spanischen Feldzuge und aus der englischen Gefangenschaft 1808—1814" ist Friedrich Wilhelm Caspary, geboren 1788, 1805 Freiwilliger beim landgräflich hessischen Feldartilleriekorps, 1807 Korporal, 1846 als Major verabschiedet, gestorben 1857. Als „Materialien eines Beitrags zur Geschichte des Grossherzoglichen Artilleriekorps und ein Andenken für meine Kinder" hat er 1833 diese Aufzeichnungen zusammengestellt, die er für die Öffentlichkeit nicht bestimmt hat. Ersatz ist eine Abschrift im Eigentum des Grossherzoglichen Haus- und Staatsarchivs in Darmstadt; Bruchstücke wurden mitgeteilt 1840 von Kösterus, in Regimentsgeschichten von Keim und Beck und in den „Hessischen Volksbüchern". K. Esselborn (**3342**), der das Ganze vorlegt, sieht darin eine wesentliche Ergänzung zu den von ihm veröffentlichten Berichten der hessischen Offiziere G. Maurer, L. Venator und F. Maurer, weil C., der erst während der Gefangenschaft seine Beförderung zum Feuerwerker erfuhr, ein Zeuge ist für „die schmachvolle Härte, die das Grossherzoglich Hessische Kontingent vom Unteroffizier abwärts in den Gefängnissen Englands zu erdulden hatte". In drei Abteilungen ist C.s Schilderung gegliedert; die erste bis zum Einmarsch in Spanien, die zweite bis zum Fall von Badajoz, die dritte bis zur Rückkehr der Hessen ins Vaterland. Befehlshaber des hessischen Detachements, das im August 1808 zur Kaiserlich Französischen Armee abgeht, ist der Oberst von Ledebur, zuvor in kurkölnischen Diensten. Von Gross-Gerau marschiert die Truppe acht Wochen hindurch mit nur drei Raststationen bis zu dem drei Tagemärsche hinter Bayonne liegenden Durango; seit Troyes ist sie mit den Badensern vereinigt. Am 18. Oktober 1808 wird die hessische Artillerie nach Vittoria abgeschickt. In Mondragon trifft sie „die Reste des Königlich Westfälischen Kontingents, die dem Schwerte und der Wut der Spanier im Laufe des Sommers auf ihrem Rückzug von Valencia bis in die Pyrenäen entronnen waren". Vom Dezember ab gehörte sie zum Korps des Marschalls Lefebvre, dann zu dem des Marschalls Victor. Im Februar 1809 fangen die Guerillas an. Die Hessen sind bei den Schlachten von Medellin, Talavera, Almonacid und Ocana. In Madrid, wo das Invasionsheer dem ungezügelten Hass der Einwohner begegnet, in Aranjuez, Valencia, Valladolid und Segovia nehmen sie Quartiere. In Santa Maria de Nieva, der letzten Station vor Segovia, werden die Quartiermacher der Badenser von einer Guerillabande überfallen, zwei Offiziere finden den Tod. Im Winter auf 1811 wird zum Schmerz des kranken Leutnants Venator den Hessen der Dienst als Platz- und Festungsartillerie in Toledo übertragen. Dort stirbt Venator, ganz abgezehrt, im Juli 1811; Chef wird Leutnant Mai. Im Februar 1812 marschiert das

Detachement nach der von den Engländern zweimal umsonst belagerten Festung Badajoz. Mit allen Einzelheiten gibt C. die Geschichte der dritten Belagerung. Nach wütendem Kampf auf den Breschen fällt die Festung am 7. April. Die Eroberer plündern selbst die Verwundeten im Lazarett. „Auch dieser Ort des Elends und Jammers,“ sagt C., „wurde, dem Völkerrecht zum Hohn und der Menschheit zur Schande, durch Wellingtons zügellose, sich selbst und ihrem scheusslichen Instinkte überlassene, entmenschte Scharen, die wie er lauter Nationalbriten waren, auf die empörendste Weise verletzt . . . Im Glauben, was sie suchten, sei in die Kleidungsstücke eingenäht, entkleideten sie in wildem Grimme unter Misshandlungen viele der Gefangenen bis aufs Hemd, beraubten sie alle mehr oder weniger ihrer Kleidungsstücke, schnitten manchem sogar Fetzen von Kleidungsstücken, namentlich die Bünde der Beinkleider, Westen und die Taschen, vom Leibe oder zogen ihnen die Schuhe und Strümpfe aus. Was jene Wüteriche nicht mit sich fortschleppen konnten, verdarben sie mitunter“. Sogar die Verbände der Verwundeten werden durchsucht. In den Wohnungen und an heiliger Stätte schänden die Sieger Mädchen und Frauen. Gefangene vom Regiment Gross- und Erbprinz müssen vor dem Tor niederknien, als stände ihnen Erschiessen bevor; man will sie dadurch ängstigen. Der Transport der Deutschen und Franzosen nach Portugal, unter Qualen und Schimpf jeder Art, beginnt. In Lissabon werden sie, nach Schreckenstagen im Hof eines Kerkers, auf drei englische Fregatten überführt. Speisen und Getränke sind widerlich, die Mehrzahl der Gefangenen hat Erbrechen, Durchfall und Fieberschauer; dazu die Leiden der Seefahrt nach England. Im Mai kommen die Unglücklichen auf Blockschiffe, im Juli bringt man die hessischen Unteroffiziere nach Dartmoorprison bei Plymouth, in „scheussliche, die Gesundheit gefährdende, schmähliche Arresthäuser“. Elftausend Menschen sind in sieben Gebäuden zusammengedrängt, darunter 700 nackte von Ungeziefer bedeckte Franzosen und Italiener, die gar kein Geld und keinen Platz haben, die verachteten „Romains“. Im Mai 1813 kommen die Deutschen, nach ständigen Versuchen, sie zum Eintritt in englische Dienste oder in eine „deutsche Legion“ zu pressen, nach der Millprison, die bei einer Vorstadt von Plymouth liegt. Erst im April 1814 werden die Hessen für frei erklärt. Nach der Heimreise über Holland treffen sie im Juli in Darmstadt ein. — In die napoleonische Zeit Kurhessens führen, herausgegeben von Marie Ulbrich (**3345**), auch die Tagebuchaufzeichnungen und Briefe von Friedrich Kümmel, der im Juni 1810 zwangsweise in westfälischen Heeresdienst nach Kassel geschickt wird und deshalb, wie er dann in einer Eingabe an den Landgrafen Friedrich von Hessen sagt, „die Souverainité über sich“ verliert. Er und die anderen „conscrits“ werden auf der Präfektur hart behandelt; „die Lage von meinem alten guten rechtschaffenen Vatter,“ so schreibt er seinem Wohltäter, dem Finanzrat Bock in Rumpenheim, „zernagt mein Herze“. Aber der Soldat wider Willen hat Glück. Er wird rasch zum Korporal, zum Sergeanten, zum Adjutanten seines Bataillons befördert. Sein Kummer ist nur, dass ihm solches nicht in einem anderen Stand widerfährt; auch drücken ihn Nahrungssorgen. Er wählt in seinen Briefen Decknamen, von Sturm, von Zachawitzki, von Bender. Vor dem Feldzug gegen Russland steht er in Stralsund als Ordonnanzoffizier des Divisionsgenerals Morand, des napoleonischen Generalgouverneurs von Pommern. Er macht alle Kriegsnot der „grossen Armee“ mit durch. „Ein Wunder und Gnade der Vorsehung, dass ich noch lebe,“ schreibt er am 5. Januar 1813 aus Thorn, „alle Equipage verloren — nichts als eine zerrissene Hose und Uniform, worin ich mich schäme zu gehen, ist mein Staat — kein Geld, in Summa wie Hiob. Alle sagen, nie sei ein Feldzug unglücklicher als dieser gewesen; mehr denn 10000 Menschen sind erfroren und verhungert, keine 8 Schritte war der Weg von Erfrorenen frei — Gott weiss es, ich vermag nicht das Elend und Unglück zu schildern.“ Den Beschluss machen Empfehlungsschreiben für den in ehemaligem westfälischem Militärdienst gestandenen Hauptmann Kümmel von seinem Obersten von Lindern und seinem Brigadegeneral von Langenschwarz. Der Oberst lobt sein „ächt deutsches Betragen und seine Liebe zu seinem Vaterlande“ und schüttet dabei sein eigenes Herz aus: „Es scheint, dass es allerwärts so geht, und dass man uns Sachen zum Verbrechen macht, die diese Leute teils selbst getan oder noch mehr getan, was selbst dem Namen eines ehrlichen Mannes nicht gleichgültig sein kann. Doch man müsste wohl Geduld haben, wenn es sich davon nur leben liesse.“ — Ein ungenannter württembergischer Offizier, wohl der Hauptmann von Kurz, ist der Verfasser des 1838 herausgegebenen, von H. Kohl (**3346**) neu gedruckten Werkes „Die Württemberger in Russland“ oder, mit abgeändertem Titel, „Der Feldzug von 1812“. „Wen Jupiter verderben will, den blendet er“, dieses Motto gibt der Anonymus seinem Buche, für das er schon beim Abmarsch, „im Vorgefühl wichtiger Ereignisse“, Notizen gesammelt hat. Wichtig ist seine (ziemlich vergessene) Darstellung der grossen Katastrophe; zu besonderer Höhe erhebt sie sich bei der Ausmalung des Übergangs über die Beresina. Von da ab

wird aus dem Massenschicksal ein persönliches. Am 9. Dezember 1812 erreicht der Verfasser die Tore von Wilna, wo sich die Szenen von der Beresina wiederholen. Er sucht mit Besonneneren einen anderen freien Eingang durch eine südliche Vorstadt. Bis in die Nacht geht er, von Haus zu Haus abgewiesen, in den Strassen umher. Der württembergische Militärarzt Güntner nimmt ihn ins württembergische Spital. In der ersten Morgenstunde, beim Aufbruch, werden sie durch das Hurra von Tschernitschews Kosaken überrascht, etwa 50 Offiziere und 600 Unteroffiziere und Gemeine. Mit den Kosaken morden die Juden, die sich für den Übermut der französischen Garden rächen, die Herumirrenden. Ein Kosakentrupp dringt in das Spital ein, schont das Leben der Württemberger, aber plündert und misshandelt sie. Gerettet werden sie durch Güntner, der polnische Nationaltracht trägt und für einen Bürger Wilnas gehalten wird. Der General Tschernitschew, „dieser edle Russe", sendet ihn mit einem Husarenoffizier ins Spital ab, die Kosaken werden vertrieben. Die Greuel in der Stadt enden bei der Ankunft des russischen Generalleutnants Herzogs Alexander von Württemberg, der gegen seine Landsleute sehr gnädig ist, und dem der Grossfürst Konstantin und der Zar Alexander folgen. Ein epidemisches Nervenfieber verbreitet sich; 5000 Offiziere und 30 000 Soldaten gehen in Wilna zugrunde. Bei einer Parade sieht der Verfasser den Staatsrat von Kotzebue, dessen „geistvolles, vielsagendes, unter stark gepuderten Haaren beinahe verstecktes" Gesicht ihm „immer interessant" bleibt. Im April 1813 wird die Hoffnung, es werde kein Deutscher der früheren Rheinbundtruppen zu Transporten in das innere Russland notiert werden, zunichte. Im Juni gehen mit badischen, hessischen und französischen Offizieren auch die Württemberger ab, über Minsk und Homel nach der Gouvernementsstadt Tschernigow an der Desna. Unterwegs lernt der Verfasser die „Roskolniki" kennen, die Sektierer, „äusserst gutmütige, harmlose Menschen". In Tschernigow ist er, an Nervenfieber erkrankt, dem Tode nahe. Im Oktober muss er nach Tambow weiter; dort erhalten die sächsischen Offiziere vom Gouverneur in Kursk „die erfreuliche Kunde der Zurückkehr in ihr Vaterland". In Tambow, nach der Schlacht bei Leipzig, werden die bayerischen Offiziere frei. Der Verfasser ist nun der einzige Deutsche; durch Protektion der jungen Generalin von Zimmermann entgeht er dem Transport nach Simbirsk. Die Freiheit schenkt ihm der Gouverneur erst im Dezember. Im Februar 1814 trifft er nach langer Schlittenfahrt, die ihm erlaubt hat, manches von Land und Leuten zu sehen, in der russisch-polnischen Grenzstadt Bialystock ein, von wo er mit etwa 150 Mann und zwei Offizieren nach Deutschland abmarschiert. — Pater Beda Planck, der Chronist des oberösterreichischen Benediktinerstifts Kremsmünster, hat zweimal, 1800 und 1805, als die Franzosen heranrückten, mit Urkunden und Wertsachen das Kloster verlassen, um nach Wien zu gehen. Über beide „Fluchtreisen" existieren handschriftliche Tagebücher, die B. Pösinger vorlegt (**3347/8**). Am 17. Dezember 1800 bricht P. mit dem Abt Wolfgang Leuthner nach Steyer auf; am 21. Dezember sind sie in dem von Gerüchten erregten Wien. Aus den ersten Tagen erwähnt P. u. a. eine Begegnung mit „dem berühmten Doktor der Tonkunst Herrn Joseph Haydn" und einen Besuch in einem Automaten- und Figurenkabinett „beim roten Turm", dem Mühlerschen Kunstsaal. Am 29. Dezember bringt der Erzherzog Karl, der immer mit lauten Vivatrufen begrüsst wird, die Nachricht vom Waffenstillstand nach Wien. Im Januar werden die Schanzarbeiten eingestellt. Am 21. Dezember hat P. mit dem Abt eine Audienz bei Kaiser Franz, am 26. Dezember bei den Erzherzögen Karl und Johann. Am 30. Januar musikalische Akademie im Kaiserlichen Redoutensaal; Haydn dirigiert zwei seiner Sinfonien, „Beethoven spielte sein Phantasienkonzert auf dem Pianoforte mit ebenso vielem Ausdrucke als seltener Fertigkeit". Am 4. Februar Verlängerung des Waffenstillstands. Der Kaiser bezahlt die gesamte von den Franzosen auferlegte Kontribution. Dazwischen notiert P. Andachten, Mittagsgesellschaften, Galeriebesuche, einen Spaziergang durch die innere Stadt, den Mord des Priors bei den Barmherzigen Brüdern, den Besuch einer „Porzellänfabrik" in der Rossau. Am 17. Februar wird der Friede bekanntgemacht. Am 1. April entschliessen sich die Herren von Kremsmünster, da die Franzosen wirklich alle Gegenden unter und über der Enns geräumt haben, zur Abreise von Wien. Vorhergeht, die vermischten Notizen fortsetzend, etwas wie eine hauptstädtische Neuigkeitszeitung, über Wiener Lustplätze (den Prater), ein Leichenbegängnis bei St. Stephan, Selbstmorde in Wien („verabscheuungswürdige Heldenschritte", an denen „die freie Erziehung, das freche Lustleben, besonders die zur Mode gewordene verderbliche Lektüre der Romanen und Rittergeschichten" schuld sind), musikalische Ergötzungen, eine Reise nach Laxenburg, einen Ausflug zum Lacyschen Park in Dornbach, Besichtigung des Palais Liechtenstein und des Zeughauses, einen Abend im Kärtnertortheater, wiederum eine musikalische Akademie mit Aufführung eines „sehr schweren Konzerts von Beethoven, dem man die Ehre eines zweiten Mozarts beilegen will". Nach 110 Tagen der Trennung sehen die Heimkehrenden ihr liebes Kremsmünster. Die Chronik von 1805 beschränkt

sich nicht auf Wien; denn da die Feinde näher und näher kommen, müssen die Fliehenden nach Ungarn. Wenige Tage nur bleiben sie in Pressburg; da zeigen sich jenseits der Donau feindliche Chasseurs, in der Stadt entsteht grosse Verwirrung, der Abt fährt zu Schiff nach Budapest, P. ist allein, sich selbst überlassen. Am 27. November marschieren 12000 Franzosen in Pressburg ein; die Entscheidungsschlacht in Mähren erfordert ihren schnellen Rückzug. Bei Raab und im Erzstift Martinsberg trifft P. mit seinem Prälaten wieder zusammen. Am 10. Januar kommt er mit zwei Ordensbrüdern nach dem von den Franzosen beinahe schon geräumten Wien, wo am 16. Januar die kaiserlichen Majestäten von den getreuen Bürgern empfangen werden. Das Kriegsjahr 1809 verlebt P. daheim im Kloster und in Grünau. Manchmal ziehen feindliche Truppen durch. —

Spätere Zeit. Denkwürdigkeiten aus dem Deutsch-Dänischen Krieg von 1864 sammelt, in volkstümlicher Absicht, O. Hellinghaus (**3350**), der das militärgeschichtliche Material benutzt, ferner einen Brief von Moltke, die Erinnerungen des Prinzen Friedrich Karl von Hohenlohe-Ingelfingen, des Grafen Adelbert Baudissin, von Generalmajor R. Wille, W. F. Besser, Strombeck, an österreichischen Quellen die Berichte des Feldmarschalleutnants F. von Fischer, des Leutnants Ladislaus Schnayder, Tegethoffs und anderer Seeoffiziere. — Ähnlich angelegt ist die Publikation des Obersten J. Hoppenstedt über den Krieg von 1870 (**3351**), mit sehr vollständiger Wiedergabe der Erzählungen von Teilnehmern, doch ohne Register, und aus H. Kohls „Deutschen Einigungskriegen" der klar gegliederte Band über die Belagerung von Paris (**3352**) und ihre diplomatische Nebengeschichte. — Als freiwillige Krankenpflegerin hat in drei Kriegen, 1864, 1866, 1870/1, die Preussin Else von Mellenthin (**3362**) gewirkt, und zwar 1864 im österreichischen Hauptfeldlazarett zu Schloss Gottorf bei Schleswig, 1866 im Feldlazarett Horenowes bei Königgrätz, 1870 und 1871 in Château Puxe und Sablon bei Metz und in Le Mans. In Gottorf spricht sie mit dem König Wilhelm, dem Kronprinzen und einem ihr unbekannten, „schrecklich grossen", sehr imponierenden Herrn und sagt ihm, dass sie sich wegen der Versorgung ihres Lazaretts an eine bestimmte hohe Persönlichkeit wenden wolle. „Faule Quelle," erwidert der Herr; es ist Bismarck. Während des Krieges in Böhmen wird sie, um nach verwundeten Gefangenen zu sehen, in die Festung Königgrätz geholt, zum Kommandanten Ritter von Weigl, durch dessen Schuld tausende fliehender Österreicher von der Elbbrücke in die Flut gedrängt worden sind. Fräulein v. M. versucht den Fähnrich von Woyrsch im Austausch freizubekommen; es ist der Sieger von 1915. Am 24. August ist Prinz Friedrich Karl in Horenowes, in seiner Begleitung u. a. der Major, spätere Reichskanzler, von Caprivi. Die Aufzeichnungen aus den Tagen von Metz bringen Einzelheiten über die Kapitulation. Bazaine, Mac Mahon, Canrobert und andere Marschälle und Generäle sind unter den, den Bahnhof passierenden Gefangenen zu sehen. Die Besatzung von Metz, die während der Belagerung offen revoltiert hat, ist in einem festen Lager eingeschlossen, zur Freude ihrer Vorgesetzten. Bei einer deutschen Kaiserparade auf der Place Stanislas in Nancy wird Fräulein v. M. wieder von ihrem geliebten Herrscher angesprochen. Wertvoll ist das Buch, dessen pflichtdurchdrungene Verfasserin geistig ganz zum Kreis des Kultusministers von Mühler und seiner Frau gehört, durch viele altertümliche Photographien. — Friedrich Leo, der Historiker, hat 1905 seine Erinnerungen von 1870 niedergeschrieben, die U. von Wilamowitz-Möllendorf einleitet (**3358**). Bei Kriegsausbruch ist L. noch nicht 19 Jahre alt und Göttinger Student im vierten Semester. Er ist begeistert wie die ganze Jugend. „So war es, als wir Soldaten wurden", spricht er in seinem Konzept ernst und besonnen zu Kindern und Freunden. „Glaubt nicht, dass es bis zum Friedensschlusse so war. Das Ziel glänzte nie schöner, als da es auf der Höhe gezeigt wurde; dann kam ein mühseliges Klettern über Fels und Sumpf in Hitze und Kälte; und wohl dem, der sein inneres Flämmchen hegte und nicht verglimmen liess". 250 Freiwillige traten bei dem Göttinger Ersatzbataillon ein; L. und 25 aus seiner Verbindung sind unter ihnen. Zuerst gehen fast unausgebildete Kriegsfreiwillige ins Feld ab; dann befiehlt der König eine Ausbildung von mindestens drei Monaten. Die Garnisonsoffiziere sind „zurückgelassen, also wahrscheinlich nicht die tüchtigsten", sie behandeln die Freiwilligen schlecht. Der Feldwebel ist ein „wahrer Teufel". Auch am Tag nach Sedan „zwiebelt" er seine Untergebenen so lange wie möglich, indes schon die Stadt von jubelnder Freude erfüllt ist. Am 9. Dezember geht es nach Frankreich. Von Troyes Marsch nach Montargis, Orléans, Blois und Montoire bei Vendôme, wo das Göttinger Regiment im Biwak lagert. Im Januar empfängt L. bei Thoré die Feuertaufe. Der Hauptinhalt des Buches sind dann die Kämpfe um Le Mans. — Offiziersstellvertreter, dann Sekondeleutnant im 2. Magdeburgischen Inf.-Reg. N. 27 war im Krieg gegen Frankreich Theodor Fontanes ältester Sohn Georg, der 1887 als Lehrer an der Grosslichterfelder Kadettenanstalt einer Blinddarmentzündung erlegen ist. Gedruckt werden (im Verlag des

Bruders) die an seine Eltern gerichteten Feldpostbriefe (3355); die Briefe des Vaters an ihn sind nicht aufbewahrt. Die Schreiben Georgs sind einfach, von sympathischer Natürlichkeit. Im Oktober tröstet er die „liebe, gute, arme Mutter" über die Gefangennahme des Vaters. „Alle hier von den Offizieren finden es aber auch kolossal leichtsinnig, in einem Lande, dessen Einwohner, wie Papa selbst schreibt, sont enragés contre nous, herumzuturnen." Erst im Dezember ist Papa wieder in Berlin. „Letzte Nacht träumte ich einen sehr schönen Traum", äussert sich der Sohn. „Die ganze Familie war in Papas Zimmer versammelt, und Papa und ich erzählten unsere Abenteuer aus Frankreich, wobei einer immer mehr wie der andere renommierte". Er freut sich sehr auf Papas Artikel in der „Vossin" und „über den wahrscheinlichen Verdienst (pekuniär), der aus Deiner Gefangenschaft erwachsen sollte". Sehr launig auch die Bemerkungen über die ins Feld gesandten Familienphotographien, bei denen die Kameraden ausrufen: „So ein hübscher Vater, so eine hübsche Mutter, so hübsche Geschwister, Sie sind ja ganz aus der Art geschlagen". „Du weisst, lieber Vater," schreibt Georg, „dass ich mir hieraus nichts mache, in dieser Beziehung hat mich ja Mama nicht verwöhnt, wenn sie sagte: Junge, du bist doch zu hässlich. Dich, lieber Vater, finden alle, die das Bild gesehen haben, sehr hübsch, behaupten aber, Du hättest ein Spiongesicht, und nehmen es den Franzosen nicht übel, dass sie Dich gefangen haben". Wenig einverstanden ist Georg damit, dass Papa die Franzosen so „herausstreicht"; er selbst kann „Schmutz und Nachlässigkeit" nicht übersehen, und er bleibt, trotz höchsten Lobes französischer Tapferkeit, dabei, es sei „eine dumme, eingebildete Nation". Recht fragwürdig ist ein Brief, den dieser Urenkel von Hugenotten in der Sprache der Feinde abfasst. Im April sehen Vater und Sohn in St. Denis sich wieder. — Die „Überlieferungen einer preussischen Forstbeamten- und Korpsjägerfamilie mit Schilderung der Kriegstaten ihrer Söhne von Friedrich dem Grossen bis zu Wilhelm dem Siegreichen" gibt E. E. Liebereiner, Königlich Preussischer Forstmeister zu Dingken (3360). Da ist der Urgrossvater, nach der Eroberung Schlesiens 1742 Königlicher Förster in Peisterwitz bei Ohlau, dessen Sohn, Oberförster in Dombrowka, dann der Königliche Forstmeister und Premierleutnant von der Armee L., der über seine Verwundung in der Schlacht bei Leipzig ein Dokument hinterlassen hat, der 1873 verabschiedete Oberstleutnant L. Auch empfindsame und vaterländische Gedichte hat der Grossvater, der Oberjäger Ernst Ehrenfried L., seinem 1813 geführten Kriegstagebuch beigegeben. Von Belang sind Daten über die Geschichte der Reitenden Feldjäger. — P. Rohrers (3364) Werk „Als Venedig noch österreichisch war" geht zurück auf die skizzierten Memoiren zweier Brüder, des k. k. Rittmeisters Friedrich von Rottauscher und des Linienschiffskapitäns Max von R., der auch Weltreisen unternommen hat und später österreichisch-ungarischer Konsul in Florenz war. Friedrich, 1866 Unterleutnant beim 11. Kürassier-Regiment Kaiser Franz Joseph, den „roten" Kürassieren, lag vor der Kriegserklärung bei Prossnitz in Mähren, wo Benedek in seiner harten Art eine Rede an die Truppen hielt, machte einen Rekognoszierungsritt nach Kaile, erlebte das Gefecht von Nachod-Wysokow, die Schlacht bei Skalitz, wo die Offiziere mit Schrecken hörten, Benedek sei nach Josefstadt fortgeritten, und die Schlacht bei Königgrätz. Vor Rosberitz von den Preussen gefangen, von Deutschmeistern befreit, stürmte er als Kompagniekommandant gegen Chlum; dann wurde er wieder gefangen. Es folgen Transport nach Kolberg, wo Typhus und Cholera aufflackern, und wo die von Bismarck veranlassten Werbungen für die Legion Klapka bei Österreichern und Ungarn Entrüstung hervorrufen. Dennoch scheiden sie beim Frieden als Freunde und, wie schon geäussert wird, künftige Bundesgenossen der Preussen. Max v. R. ist Eleve auf der „Novara" und dem „Husszar", Kadett auf dem Strafschiff „Adria" und auf der Goëlette „Saïda", deren Reise nach Griechenland ihm „wie ein einziges jauchzendes Karnevalsfest" vorschwebt, und kommt wieder auf den „Husszar" nach Venedig, als der Krieg von 1864 ausbricht. Das ist für die Jugend, die in der romantischen Misere der „restringierten" Marine sich bis dahin „verfaulen" sah, das Zeichen der Erlösung. Tegethoff siegt bei Helgoland. Ausser sich vor Glück hört R., dass er nach Hamburg soll. Er wird in den Stab der durchlöcherten „Radetzky" übernommen, doch nach Texel und Sylt wird Friede und die Hoffnung auf ein Trafalgar begraben. Die Flotte kehrt nach Pola zurück. „Das war also Pola", so veranschaulicht R. die Atmosphäre dieser Hafenstadt, „Strassenkot, ruinenhafte Häuser, Dirnen, Wucherer, Brennspiritus mit Zucker und aufgekrempelte Hosen". Als erstes Kommando wird dem für die Offiziersprüfung studierenden Kadetten ein „Bragozzo" (mit vier Mann) anvertraut, das ein gescheitertes Holztrabakel retten soll. Er wird Offizier auf dem „Dalmat". 1866, der Krieg mit Italien beginnt. Die Schlacht bei Lissa wird von R. mit Enthusiasmus erzählt. Auf dem Linienschiff „Kaiser" nimmt er daran teil. Um so tiefer ist die Niedergeschlagenheit der Marine, als Tegethoff verabschiedet wird. Er stirbt 1873, in den Tagen des Wiener Börsenkrachs. R. hält mit einem anderen Offizier die Totenwache. —

Politiker und Publizisten. Der dritte Band von A. Bebels Werk „Aus meinem Leben" ist im Januar 1914 erschienen (3370); K. Kautsky hat es herausgegeben. Der Führer der deutschen Sozialdemokratie hat ihn noch selbst herausgeben wollen, doch für den Fall seines Todes Kautsky bevollmächtigt. „Ich habe eine letztwillige Verfügung getroffen", schreibt er ihm aus Zürich, „und hoffe, Du bist damit einverstanden, dass, wenn ich zur grossen Armee abberufen werden sollte, bevor der dritte Band ‚Aus meinem Leben' fertig geworden ist, Du die Herausgabe übernimmst, soweit das Manuskript druckfertig vorliegt. Ich habe noch wenig zu tun, so ist der Band bis mit 1882 abgeschlossen. Nachher geht's rascher". Der Tod B.s hat den Fortgang über 1882 verhindert; Briefe, Dokumente, Zeitungsausschnitte, Exzerpte, Flugschriften usw. bis 1890 sind vorhanden, doch kein Ersatz. Der dritte Band setzt ein mit der Beratung des Sozialistengesetzes; er erörtert dessen nächste Wirkungen, die Gegenwehr der Partei, die Gründung der illegalen Parteipresse und des „Sozialdemokrat", zu dessen Verbreitung ein hartnäckiger Kampf mit der Polizei und ihrer Spionage geführt wird, die Tätigkeit des roten Postmeisters Motteler, B.s persönliche Abenteuer, die Reichstagssessionen von 1871 und 1880, den Kongress in dem alten, romantischen Schlosse Wyden bei Zürich, dessen Fenster zum Staunen der Bauern sich plötzlich erhellen, die Verhängung des kleinen Belagerungszustandes über Hamburg und Leipzig, B.s Reise zu Marx und Engels nach London, die Vorgänge bei den Reichstagswahlen im Herbst 1881, B.s Wahl in den Sächsischen Landtag, den ersten Hochverratsprozess vor dem Reichsgericht. Im allgemeinen ist B.s Ton der der politischen Polemik; er schreibt für Genossen, und sehr wesentlich sind ihm darum die internen Auseinandersetzungen. Doch es fehlt nicht an launigen Abschnitten und an Charakteristiken, die Geschichtswert haben. Interessant sind namentlich die Mitteilungen über das herzliche Familienleben im Hause Marx. „Auffallend für den Fremden war", bemerkt B. hierzu, „dass Marx von Frau und Kindern immer Mohr angeredet wurde, als existiere kein anderer Name für ihn. Der kam von seinem pechschwarzen Haupt- und Barthaar, das damals, mit Ausnahme des Schnurrbartes, schon weiss leuchtete. Auch Engels besass einen intimen Spitznamen. Die Marxsche Familie und seine näheren Bekannten nannten ihn General, wobei das Wort stets englisch ausgesprochen wurde: Dschenerähl. Den Titel trugen ihm seine kriegswissenschaftlichen Studien ein, denen er mit Vorliebe oblag". — Als bürgerlichen „Ideologen", der zur sozialen Bewegung übergegangen ist, empfindet sich selbst der Reichstagsabgeordnete und Historiker W. Blos, der den ersten Band seiner „Denkwürdigkeiten eines Sozialdemokraten" (3371) mit einem Angriff gegen die dünkelhafte Bosheit der Parteikritikusse einleitet. Ausführlich stellt dieser gescheite, warmherzige Süddeutsche seine Jugendzeit dar. Er ist geboren in Wertheim, am 5. Oktober 1849, als Sohn eines Arztes aus streng katholischer Familie, der Theologe hatte werden sollen und nur seiner Frau wegen die Kinder protestantisch taufen liess, und geht auf die Schule in Eberbach am Neckar. Dann stirbt der Vater. „Die böse Fee lenkte nunmehr meinen Lebensgang". Bald heiratet die Mutter wieder. „Aus Dutzenden von Freiern hatte sie sich gerade den brutalsten und borniertesten herausgesucht", einen Förster, der zuerst in Ziegelhausen bei Heidelberg, dann in dem Schwarzwaldstädtchen Waldkirch, dann in Pfullendorf im badischen Seekreis mit seiner Frau wohnend, den Stiefsohn mit grosser Härte behandelt, bis ihn die Grossmutter nach Wertheim zurücknimmt. Aber auch diese ist fromm und streng. Er fühlt sich von allen verlassen und will hinaus in die weite Welt, vielleicht zur Fremdenlegion in Algier. Er wird aus dem Lyzeum herausgerissen. Der Stiefvater gibt ihn nach Mannheim, wo er Lehrling in einem Kaffeehaus en gros wird. Fortgeschickt, geht er nach Eberbach zum Gemeinderat, der dem Stiefvater die Vormundschaft abnimmt und ihn für die Universität vorbereiten lassen will. Er besucht eine „Schnellbleiche" (Presse) in Breitenbronn. In den Ferien hält er sich mit seinem Freund Röder, dessen Vater Professor des Naturrechts in Heidelberg ist, mehrfach in Neuenheim am Neckar auf. An Sommerabenden sitzt eine illustre Gesellschaft im Röderschen Garten. „Da sah man Gervinus mit seiner aristokratischen Haltung und neben ihm seine Frau mit ihrer berühmt schönen Hand; den Chemiker Bunsen mit seinem von weissem Haar umrahmten Antlitz, von dem man damals sagte, er habe das Wunder des heiligen Januarius zu Neapel aufgeklärt; den gelehrten Professor Delffs, der mit Bunsen arbeitete, und die gefeiertste Persönlichkeit dieses Kreises, den Dichter Scheffel. Er war übrigens im Umgang nicht so angenehm, wie man aus seinen fidelen Liedern schliessen könnte, und benahm sich gern etwas steif. Einmal wurde, wenn ich mich recht erinnere, ein neues Gedicht von Scheffel unter grossem Jubel vorgetragen. Wir jungen Leute sassen meist still am unteren Ende der Tafel und staunten zu den grossen Geistern empor. Die Stimmung in diesem Kreise war durchweg antipreussisch; auch Scheffel schwärmte für Österreich". Der gute Geist des Heranwachsenden ist sein Onkel, der Pfarrer Schmezer in Ziegel-

hausen, der die Melodien zum „Herrn von Rodenstein“ und zum „Enderle von Ketsch“ geschrieben hat. Nach dem Maturitätsexamen wird B. Rhenane in Freiburg. Im Sommer 1869 fahren die Rhenanen mit den Tübinger Frankonen nach Neubreisach im Elsass, wo sie von den Strassburger Studenten und französischen Offizieren begrüsst werden. „Wir wurden galant bewirtet und von Turkos bedient. Die Stimmung ward so schön, dass wir eine grosse Verbrüderungsakte ‚im Namen des deutschen und französischen Volkes‘ verfassten und sie in einer Flasche in den Rhein warfen. Sie kam nicht mehr zum Vorschein“. Wegen Geldmangels muss B. nach Pfullendorf. Er wird nach aller akademischen Herrlichkeit Volontär beim Hauptzollamt in Überlingen am Bodensee, dann „Unterredakteur“ am demokratischen „Konstanzer Volksfreund“, von wo er zum „Schwarzwälder Boten“ nach Oberndorf am Neckar und an das „Würzburger Journal“ geht. In Nürnberg, als Redakteur des „Fürther demokratischen Wochenblattes“, rückt er näher und näher an die Sozialdemokratie heran. Das Kommunistische Manifest wird für ihn entscheidend. Der Sozialdemokrat Bracke ruft ihn nach Braunschweig in die Redaktion des „Braunschweiger Volksfreunds“, dessen Redakteure im Gefängnis sind oder dahin gehen müssen. Bald ist auch B. an der Reihe. Er sitzt drei Monate im „schwarzen Loch“. Im Frühjahr 1873 entsendet die Partei ihn nach Leipzig, als Redakteur des „Volksstaats“. Dort wird er brustkrank. Er besucht Liebknecht und Bebel in ihrem Gefängnis. Er selbst wird abermals zu drei Monaten verurteilt. Am Tage seiner Freilassung sieht er Karl Marx, der mit seiner Tochter Eleanor und Liebknecht an der Pforte steht. Marx erzählt bei Liebknechts von Herwegh, Heine und Lassalle, über den er u. a. sagt: „Ganz infame Geschichten hat er gemacht, und wir konnten ihn nicht einmal desavouieren“. 1874 geht B. nach Mainz, wo er, als einer der Nachfolger des Anarchisten Most, die „Süddeutsche Volksstimme“ leitet. Die Stadt ist voll von Achtundvierziger-Typen. Populär ist der Bischof Ketteler, dessen „imposante Erscheinung mit den markanten Gesichtszügen und der im Duell gespaltenen Nase“ sich tief einprägt, und der von einer Tribüne vor dem Münster gegen den „Kulturkampf“ predigt. Im Kloster Zum guten Hirten lebt seine Seelenfreundin Gräfin Ida Hahn-Hahn, das fromm gewordene Weltkind. „Jetzt wandelte sie, wie ich oftmals sah, als Siebzigjährige zum Mainzer Dom und war immer noch kokett genug, ihr klösterliches Gewand recht hoch zu heben, sodass man ihre schöngeformten Waden und Knie bewundern konnte“. B. gibt den „Mainzer Eulenspiegel“ heraus und wird ohne seine Schuld in einen Gotteslästerungsprozess verwickelt. Der Reichstagsabgeordnete Geib holt ihn nach Hamburg an das „Hamburg-Altonaer Volksblatt“. Er wird zum Reichstagsabgeordneten für Reuss älterer Linie gewählt und tritt in das Parlament ein. Lebendig sind seine Bildnisse von Parlamentariern wie Kleist-Retzow, Miquel, Bamberger, Gneist, Bennigsen, Treitschke („der immer schimpfende, gänzlich taube“ T.), Richter, Windhorst. Der Feldmarschall Moltke erscheint, wenn er die Sozialdemokratie angreift, „als Kavalier im guten Sinne des Wortes. Er bekämpfte uns streng prinzipiell, aber niemals mit Beschimpfungen“. „Das war keiner von Ihren Disziplinierten“, sagt er in der Leipziger Strasse, als ihm ein betrunkener Maurer die Mütze vom Kopf gestossen hat, zu B. — Ein Tagebuch, das bis 1864 geht, hat K. H. Riebold (3379) hinterlassen, das erste vom Kreis Marienwerder gewählte, altliberale Mitglied des Preussischen Abgeordnetenhauses. Er blickt zurück auf die Hochwasserkatastrophe im April 1829, auf die Cholera-Epidemie im Jahre 1831. Am 11. September 1840 hat eine Deputation des Landtags eine Audienz bei Friedrich Wilhelm IV., der „mit wehmütiger, weinender Stimme, wobei auch kein Auge von uns Abgeordneten trocken blieb“, die Liebe seiner Preussen erbittet. Er sagt u. a., „dass England 500 Jahre unter Strömen von Blut ihre (!) jetzige herrliche Verfassung erkämpft, und dass nur ein sicheres, langsames Fortschreiten uns segensreich zum Ziele führen werde“. Genau berichtet R. von 1844 ab. Der König reist durch Westpreussen. Bei der Huldigung der Kreisstände küsst der siebzigjährige Prediger Gutt dem König den Arm und wird wegen dieser Unanständigkeit vom Reg.-Chef-Präsidenten von Nordenpflycht zurechtgewiesen. Erschüttert ist R. durch die Ereignisse während der Märzrevolution; „mir erschien die frühere herrliche Stadt (Berlin) nicht mehr dieselbe.“ Im August 1852 eröffnet der König die „Eisen-Ost-Bahn“ von Bromberg bis Danzig. „Die ganze Fahrt war ein ununterbrochener Festzug unter jubelnder Volksmenge, die an den Bahnstationen die höchsten Bergkuppen festlich schmückte und unter Musik und Geschoss den König mit dem herzlichsten Hurra begrüsste“. „Vier Jahre Wahnsinns“ sind der Schluss von Friedrich Wilhelms einst so hoffnungsvollem Leben; „Ruhe und Frieden seiner Asche“. Die neue Ära begleitet R. mit freudiger Sympathie. Um so enttäuschter ist er, als „das verheissene, wahrhaft konstitutionelle Regiment“ sich in ein reaktionäres zurückverwandelt und Herr von Bismarck-Schönhausen Ministerpräsident wird. — Ein Kapitel aus der inneren Geschichte Ungarns vergegenwärtigen die von E. von Wertheimer (3376) herausgegebenen Briefe

ungarischer Altkonservativer an den Fürsten Ferdinand zu Brezenheim, einen Nachkommen des Kurfürsten Karl Theodor von Pfalz-Bayern, aus dessen später legitimierter Verbindung mit der Schauspielerin Seyffert, geboren 1801, verheiratet mit der Prinzessin Karoline Schwarzenberg, Herrn auf Saros-Patak und Regecz, ehemaligen Besitzungen Rakoczys, gestorben 1855. Die Briefe sind datiert von 1851 und haben sich im Nachlass des 1904 verstorbenen k. und k. Generaltruppeninspektors Prinzen Ludwig Windisch-Graetz gefunden. Die Grafen Heinrich und Franz Zichy, Baron Paul Sennyey, Graf Georg Andrassy, Graf Emil Dessewfy, Graf Johann Barkoczy und andere opponieren gegen den Zentralismus Bachs und suchen den Beistand des Barons Kübeck, des Präsidenten des Staatsrats, und des zum Militär- und Zivilgouverneur von Ungarn ernannten Erzherzogs Albrecht. —

Gelehrte: Theologen. Die „junge Freundin" Ignaz Döllingers, dessen Briefe an sie der Bonner Professor H. Schrörs (**3380**) herausgibt, ist die 1834 in Augsburg geborene Anna Gramich, die, streng katholisch in der Klosterschule der Salesianerinnen zu Dietramszell unterrichtet, Erzieherin in adligen Häusern wurde oder bei ihrer Mutter in München lebte. Dort trat sie zu D. in zuerst förmliche, dann vertraute Beziehungen; aus „Fräulein Anna" und „Sie" wird nachher „Liebes Töchterchen", „Mein liebes Kind" und „Du". Als die Korrespondenz beginnt, ist D. ein Gelehrter von 59 Jahren. Ihn fesselt die Jugend seiner Schülerin und ihre ernste Lernbegier. Er gestattet ihr die Benutzung seiner Bibliothek und weiht sie in die Kenntnis des Italienischen ein, um zusammen mit ihr Dante zu lesen. Sie fertigt für ihn Abschriften und überträgt seine Manuskripte ins Reine. Aber auch die Sprache der Liebe drängt sich in dieses Verhältnis. „Es gibt nicht drei Männer in der Welt," so gesteht D. seiner „Adoptivtochter", „die ich so tief in mein Inneres habe blicken lassen wie dich. Keine andere deines Geschlechtes steht mir auch nur halb so nahe wie du". Elf Jahre dauert die Freundschaft, von 1858—69. Nach dem Tode der Mutter wird A., der D. sich als „Rückhalt und Stütze" zur Verfügung stellt, Erzieherin in der markgräflichen Familie Pallavicini und geht mit ihr nach Neapel und Sorrent, im September 1869 wird sie in der protestantischen Matthäuskirche zu München mit dem Arzt Dr. Edmund von Bary, dem Sohne ihres Stiefbruders, getraut. Entfremdung von D. ist die Folge. Nach dem Deutsch-Französischen Krieg übersiedelt das Ehepaar nach Malta. Bei einer Expedition nach der Sahara findet der junge Arzt 1877 einen rätselhaften Tod. Mit ihrem zweiten Kinde und der Leiche des ersten kehrt Frau von Bary nach Deutschland zurück. Ende September 1885 gelingt es ihr, von dem grollenden D. empfangen zu werden; das Vertrauen zwischen beiden wird wiederhergestellt. D. stirbt im Januar 1890. Die gesammelten Briefe bestehen aus 82 längeren Schreiben und 18 Billetts. Im September 1858 ist D. in London, „der Königin der Städte, dem grossen Babylon": „Keine Phantasie kann sich von dieser Weltstadt, ihrer Pracht, ihrem Menschengewühl eine Vorstellung machen". Er schreibt A. englische Briefe; und auch nachher bleibt er bei „dear child" als Anrede und „entirely yours" als Unterschrift. 1864 reist D. nach Wien und Venedig. Unter den intimen Mitteilungen sind mehrere über die problematische Natur Königs Ludwig II. Im Juli 1864 schreibt D.: „Unser junger König beginnt kostspielige Liebhabereien zu entwickeln, und grosse Summen schlüpfen ihm durch die Finger. Von der zarteren Hälfte des menschlichen Geschlechts, glaubte man bisher, wisse er sehr wenig, da er ausser seiner Mutter und ein paar Hofdamen keine Damen kenne. Neulich gab er aber doch seine Meinung kurzweg auch über den sexe ab. ‚Ach die Weiber! auch die Gescheiteste disputiert ohne Logik!' Wo er nur diese Entdeckung gemacht haben mag". Am 10. Dezember 1864: „Vor einigen Tagen war ich beim König, dem ich etwas zu überreichen hatte. Er ist immer noch so schön, so anmutig in seinem Wesen, dass ich es sehr wohl begreife, wenn alle Damen ihn im Herzen tragen und nicht wenige, wie man sagt, ihm Schlingen stellen, vor denen ihn Gott bewahren möge". Richard Wagner und Hans von Bülow erscheinen am Hof. „Wenn das so fortgeht, werden den guten Bayern die fremden Tonkünstler bald so widerwärtig werden, als ihnen die vom Vater hereingerufenen fremden Gelehrten sind". Im Februar 1866: „Our royal master lebt und webt fortwährend in den Reihen der Sage, der Poesie, Musik, des Drama, das Theater ist seine Welt, der Inbegriff aller Herrlichkeit für ihn. Von der übrigen Welt, von der Prosa des Lebens will er nichts wissen, möchte sich das alles möglichst ferne halten. An irgend ernsthafte Studien ist gar nicht zu denken. Was wird daraus werden? Und gerade jetzt brauchten wir dringend wegen der deutschen Verwicklung einen Monarchen von Urteil und Willenskraft". — Um einige Texte vermehrt ist neuerdings durch den Herausgeber A. Stockmann der (JBL. 22/23, N. 5101 besprochene) Briefwechsel von Alban Stolz mit den Schwestern Emilie und Bettina Ringseis (**3387**). Zum Ausklang, dem „Waffenstillstand", gehört der Brief Emiliens vom 12. Oktober 1878, worin sie sagt, dass das Lebenslämpchen des Vaters am Erlöschen sei, dass das Dichten in ihr allmählich wieder aufwache,

und mit wehmütigem Altjungfernhumor sich „Ihre bald eisgraue, obwohl noch erst mittelalterliche Freundin“ nennt. — Kaplan in Nordböhmen ist der Pfarrer K. Karafiat, der in Erinnerungsblättern (3383) Volkstypen aus dem böhmischen Niederland zeichnet und sich in die „liebe, stille Schwermut“ des dunkelgrünen Bergwaldes versenkt. — Den Lebenslauf eines preussischen Sektierers, Carl von Tschirschky-Boegendorff, stellt auf Grund seiner Briefe sein Enkel G. Michaelis (3388) dar. Als einziger Sohn eines Kammerherrn, dessen Ehe dann geschieden wird, tritt dieser um 1800 geborene Rebell gegen die Landeskirche als Leutnant bei den Potsdamer Gardehusaren ein, wird erweckt, hört ein Brausen und Tönen, „himmlische Akkorde“, und empfindet beim Reiten in der Bahn eine über ihn ausgegossene, „unaussprechliche Süssigkeit“, die ihn seitdem nicht mehr verlässt. In der Konferenz der Bibelgesellschaft ruft er dem Bischof Eilert zu, er sei „ein Dieb und Wolf der Gemeinde Jesu Christi“, worauf alles zum Saal hinausstürzt. Er hadert gegen das Duell, gegen den Eid und gegen „das kommandierte Kirchengehen mit dem Regiment zu Gottesdiensten von ungläubigen Geistlichen“, wird auf Befehl des Königs vom Dienst dispensiert und im Juni 1832 entlassen. Nun schliesst er sich den Quäkern an, aus deren Gemeinde er schon in Potsdam die Eheleute Varenbrink aus Valdorf bei Vlotho in Westfalen kennen gelernt hat, als sie bei einer Parade dem König ein Gnadengesuch überreichten. Er geht zu ihnen nach Behrendorf, tut in leinenem Kittel alle Knechtsarbeit, „bis zum Stallmisten und Düngeraufladen“, und heiratet „ohne Menschensatzung“ Amalie Salémon, geborene von Hahn, die Witwe eines Intendanturrats, Mutter eines dreizehnjährigen Töchterchens. „Ihr armen Schafe dauert mich, ihr habt einen falschen Propheten“, schreit er in der Valdorfer Kirche, als der Geistliche redet, und wird hinausgestossen. Er wird verhaftet, liegt im Amtsgefängnis krank an „gallischem Nervenfieber“ und stirbt im Juni 1833. — Die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts umfassen die Erinnerungen des Pfarrers Zinken (3389), eine Chronik des Eifellandes. Vom Hungerjahr 1816 berichtet er, von der grossen Überschwemmung des Jahres 1818, den verschiedenen Pfarrern von Münstereifel, schwachen und zelotischen, den Mädchen-Freischulen, dem Jesuitengymnasium, dem Konvikt und der Universität zu Bonn, der eigenen Priesterlaufbahn, seiner Ernennung nach Ormont bei Stadtkyll, dann nach Harzheim, Conradsheim, Effelsberg, dem heiligen Rock zu Trier, den Unruhen von 1848, dem Einzug des Reichsverwesers Erzherzogs Johann und des Königs von Preussen in Köln und so fort; auch aus den Jahren 1876/8 gibt die Niederschrift tagebuchartige Notizen. Die wirtschaftlichen Veränderungen, der Rückgang des kirchlichen Sinns, Einzelzüge aus dem ländlichen Leben, Volkssagen und Bauernaberglaube sind es, die diesen ehrlichen Mann am meisten beschäftigen. —

Philosophen. W. Diehl (3390) veröffentlicht die Erinnerungen des Ästhetikers Moriz Carrière (1817—95), die, zwischen 1874 und 1879 verfasst, nur drei Jahrzehnte wiedergeben und mit einer Pariser Reise im Jahre 1847 schliessen. Die Familienüberlieferungen der C.s weisen nach Nimes. Der Grossvater des Philosophen ist Kammerrat der Fürsten von Braunfels in der Burg zu Grindel in der Wetterau, sein erster Lehrer der Rektor Weidig zu Butzbach, der ehemalige Burschenschaftler, der, wegen seiner Mitarbeiterschaft an des Görres „Rheinischem Merkur“ vom Grossherzog Ludwig I. mit den Worten entlassen worden ist: „So ein Demagog war ich selbst in jungen Jahren“. Im Frühjahr 1835 wird er verhaftet; im Kerker zerschneidet er sich mit den Scherben einer Flasche die Adern an Händen und Füssen und verblutet so. C. wird 1832 Gymnasiast in Wetzlar, dann Student in Göttingen. Er hört Gervinus, Otfried Müller, durch den ihm eine neue Welt aufgeht, und die beiden Grimm. „Die erstaunliche Fülle seines Wissens“, sagt er von Jakob, „die naive Poesie seines Gemüts, die wie ein Bergquell unter den trockensten Untersuchungen plötzlich hervorbrach, die Lauterkeit seines Wesens machte einen herrlichen Gesamteindruck“. Der beste Freund C.s wird der Mainzer Theodor Creizenach, „ein Jüngling mit leuchtend schwarzen Augen und Locken, mit ausgeprägt orientalischem Gesichtsschnitt“. Er gilt in dem Göttinger „jüngsten Deutschland“, das mit dem Bonner Dichterbund von Geibel, Karl Marx und Karl Grün in Verbindung steht, als der genialste. Ein Musenalmanach wird Alexander von Humboldt gewidmet, den C. dann in Berlin besuchen darf. Er geht dorthin im Winter 1838, hört bei Karl Werder, Eduard Gans, Trendelenburg, kommt zu Varnhagen und wird promoviert zum Doktor der Philosophie. Durch eine Reise nach Rheinland und Westfalen macht er die Bekanntschaft des in einer kaufmännischen Stellung tätigen Freiligrath und Immermanns. Er nimmt teil am Kampf der philosophischen Richtungen und befreundet sich mit Bettina von Arnim, mit der er einen „strömenden Gedankenaustausch“ hat. Sie ist „elektrisch erregt“. „Wollen wir nicht zusammen eine Religion stiften?“ fragt sie ihn eines Tages. Nach Weimar gibt ihm Varnhagen als Empfehlung Stammbuchblätter mit. Eckermann führt ihn durch Goethes Haus, und er trinkt Tee bei Ottilie von Goethe. In Weinsberg Besuch bei Justinus Kerner, in Stuttgart bei Dr. Fr. Strauss, an dem

ihn eine „Mischung mädchenhafter Schüchternheit und angeborener Grazie mit dem magisterhaften Wesen des selbstbewussten Stubengelehrten“ überrascht, in Tübingen bei Uhland, in München bei Clemens Brentano, Schelling und Baader. Mit Brentano und Baader geht C. in den Zirkus. Ein Athlet fängt eine grosse Metallkugel mit dem Nacken auf. Baader philosophiert über die Schwerkraft, Brentano über den Teufel, der dem Kerl die Hand unterlege, und der ja auch der Tänzerin da drüben das Bein hochhalte, „um lüsterne Gimpel damit zu fangen“. Brentano schickt den jungen Ästhetiker nach Bozen zu Görres, der ihn wiederum nach Kaltern sendet, um die blutige Schmerzensekstase der Maria von Mörl zu sehen. C. fährt weiter nach Italien, bis Neapel, verbringt einen Winter in Rom, unter den deutschen Künstlern. Heimgekehrt, sucht er in Freiburg Anselm Feuerbach auf. Seine Habilitation in Berlin wird vereitelt. Auch in Heidelberg misslingt sie infolge einer Verabredung der „reaktionären oder konkurrenzscheuen Elemente der Professoren“. Besser geht es in Giessen; im Januar 1843 eröffnet C. dort seine Lehrtätigkeit. Sein erster Schüler ist Ludwig Bamberger. In Paris sieht C. Victor Cousin, Proudhon, Arago, Lamartine und Heinrich Heine, der zu Bett liegt, das eine Auge fast geschlossen. „Nachher war er wohler, ging aus und bewegte sich ziemlich behende; aber er fühlte seine Kraft gebrochen“. —

Historiker und Philologen. Der Arabist H. L. Fleischer hat zwischen 1823 und 1870 an den Ulmer Gymnasialprofessor Dr. K. D. Hassler, Landtags- und Frankfurter Parlamentsabgeordneten, Landeskonservator und spiritus rector des Münsterausbaus, Briefe geschrieben, die C. F. Sybold **(3395)** mitteilt. Vom April 1824 bis November 1825 ist F. Hofmeister auf Schloss Caulaincourt bei Ham oder sonst fern von Paris, ein Dasein, dass er in seinen Geständnissen an die „teure Bruderseele“ als „pädagogische Frone“, „pädagogisches Joch“, „pädagogischen Katzenjammer“, „Bärenführerleben“ bezeichnet. „Vogel im goldnen Käfig“ ist er als Bediensteter einer französischen Herzogin und ihrer Knaben Adrien und Olivier. Er denkt sich den Freund wie damals, den „Leipziger im grünen Rocke und rotbesetzten Hosen, in seiner Sommerstube dort in Reichels Garten im runden Badehause unter dem Schieferdache, mit seiner Pfeife vor seinem Hariri sitzend, dampfend vor unverdrossner Arbeit mitten im Tabaksdampfe“, und hat Heimweh nach Deutschland in diesem Lande, „wo das Ding, was sie esprit nennen, alles, das Herz gar nichts gilt, wo man die Natur und das Natürliche langweilig findet und die Tugend zu einer wächsernen Nase gemacht hat“. Spass bereiten ihm die ehelichen Szenen zwischen dem Herzog und der Herzogin, die für einen Vetter schwärmt („ein Pariser Incroyable nach dem neuesten Zuschnitt, unwissend wie ein Hottentotte, geschwätzig wie eine Elster und dummdreist wie ein Renommist“) und dafür vom Herzog verspottet wird. Als Bewerber um F.s Nachfolge, als dieser aufgekündigt hat, erscheint ein „armer brühwarmer Candidatus Sacrosanctae“ Hirschoff, Sohn eines sächsischen Landpredigers bei Wurzen, der peinlich auffällt und wieder abzieht. Dafür wird ein Herr Schluttig engagiert, und F. ist frei, um seine Pariser Studien bei Sacy wiederaufzunehmen. Auf der Durchreise nach London trifft Rosen ein. „Welcher treffliche Geist,“ sagt F. bewundernd. „Ich kenne keinen Menschen, der mit so wenig Banden an der Materie hinge als Rosen. Sein zarter Körper scheint ganz besonders für diesen zarten Geist gebildet worden zu sein.“ Hassler heiratet und wird Vater, der Lebensweg der beiden Freunde strebt auseinander. Seit Februar 1830 schreibt F. aus Dresden, seit 1841 aus Leipzig, wo er zu Amt und Ehren kommt. — Hans Prutz **(3398)**, der Verfasser der „Jugenderinnerungen eines Dankbaren“, ist als Sohn von Robert Prutz 1843 in Jena geboren und verlebte seine Kinderjahre in Halle, als Schüler des Königlichen Pädagogiums bei den Franckeschen Stiftungen, in Hamburg, Dresden und Stettin. Er studierte in Jena, wo unter seinen Lehrern Kuno Fischer und der Historiker Adolf Schmidt, J. G. Droysens Nachfolger, waren, und seit 1862 in Berlin. Verkehr im Hause von Adolf Stahr und Fanny Lewald, mit Berthold Auerbach und, durch Freundschaft mit Wilhelm Arndt, im Kreise der Historiker werden von P. erwähnt. Auch Leopold Rankes Erscheinung auf dem Katheder wird veranschaulicht: „Das undeutliche, stossweise Sprechen des kleinen, etwas hochschultrigen Herrn, der sitzend hinter dem Katheder fast verschwand, um nur in Momenten besonderen Eifers sich aufrichtend mit dem stark geröteten, von krausen weissen Locken umgebenen Gesicht und den kleinen, wundersam leuchtenden blauen Augen darüber hervorzugucken, als wollte er sich von der Wirkung seiner Worte überzeugen, bereitete wohl den des Deutschen nicht recht mächtigen Hörern noch besondere Schwierigkeiten. Auch sachlich waren seine Vorlesungen ungleich, erhoben sich aber gelegentlich zu der Höhe des Gedankenflugs.“ —

Künstler. Aus dem Polnischen verdeutscht ist die Selbstbiographie des Historienmalers Adalbert (Woyciech) von Kossat **(3400)**, der 1856 in Paris geboren ist, und dessen Taufpate der Schlachtenmaler Horace Vernet war. Von 1863—66

lebt das Kind in Warschau, wo es Zeuge des blutig unterdrückten Januaraufstandes wird. Dann Besuch der Kunstschule in Krakau, der Münchener Akademie, militärische Dienstzeit bei den Krakauer Ulanen, Studium in Paris bei Bonnat, Ausstellung von Porträts im Pariser Salon, von Reiterbildern im Wiener Künstlerhaus. Das alles gibt K. ruhmredig, doch zigeunerisch und unterhaltsam; von nun ab sonnt er sich eitel in Erfolgen bei Monarchen. Kaiser Franz Joseph lässt ihn durch seinen Oberstallmeister zu den Parforcejagden in Gödöllö einladen. Mit Falat malt er für Berlin das Panorama der Schlacht an der Beresina. Kaiser Wilhelm sieht es sich an und ist hingerissen. Das erste Bild, das K. für ihn liefert, stellt ein Gefecht in der Champagne dar, im Jahre 1814. Nach einem Diner im Königlichen Schloss spricht sich der Kaiser über die „scheusslichen Bilder" aus, die Herr von Tschudi für die Nationalgalerie erworben habe. Einmal bestreitet K., dass die ungarischen Husarentschakos unbequem seien; der Kaiser verlässt über diesen Widerspruch ärgerlich das Atelier, doch wird der Maler von dem Fürsten Dohna beruhigt. Schwül wird für K. die Berliner Atmosphäre durch den Hakatismus. Er soll mit Waldersee nach China, lehnt jedoch ab. Die „Explosion" wird durch die Marienburger Rede des Kaisers gegen das Slawentum verursacht. K. reist ab von Berlin. Jede Phase bis dahin erzählt er im Ton eines edlen Höflings und einer launischen Primadonna. Noch zum Schluss, nachdem er verewigt hat, wie er beim Wiener Jubiläumsfestzug als König Johann Sobieski den nationalen Vorrang des Polentums gewahrt habe, druckt er einen schmeichelnden, ihm nach Krakau nachgeschickten Brief des Generals von Mackensen, der anfragt, ob denn wirklich sein Bild von Château-Thierry sein „letzter Pinselstrich zum Ruhme der preussischen Waffentaten" sein solle. — Der schweizerische Maler A. Welti, der früh verstorben ist, fasst in einem Bern, 15. Dezember 1908 datierten Brief sein Künstlerleben zusammen (**3404**). In den Herbst 1885 fällt seine erste Begegnung mit Böcklin, in dessen Werkstatt er zwei Jahre schaffte: „So freundlich das Verhältnis zwischen uns blieb, so ging's doch nicht mehr recht, ich hatte in der Zeit viel gelernt, aber brauchte Ruhe und Einsamkeit, um es zu verarbeiten, während der Meister mir fortwährend mit seiner vollständig richtigen Kritik alles über den Haufen warf, so dass mich zuletzt nichts mehr freute. Und ohne Freude gelingt ja doch nichts. So nahmen wir in aller Freundschaft Abschied. Ich zog mich wieder in mein dreieckiges Stübchen im Elternhause zurück". —

Musiker. Die Lebenserinnerungen von H. Berlioz sind 1848 in England begonnen und vier Jahre vor dem Tode des Meisters, 1865, in Paris vollendet. H. Scholz hat eine ungekürzte Verdeutschung des Werkes besorgt (**3408**), das zu den grossen Selbstbiographien der romantischen Musikergeneration zählt. Auf meist deutschem Boden spielen die Kapitel 52 bis 70 und das Ende des letzten, 73. Kapitels. Begeisterung, Disziplin und Aufmerksamkeit sind, wie dieser Franzose feststellt, die Eigenschaften des deutschen Publikums und der deutschen Orchestermitglieder. Mainz, Frankfurt, Stuttgart, Hechingen, Karlsruhe, Mannheim, Weimar (eine Rhapsodie auf Schillers „dunkles Haus" und „elendes schwarzes Dach"), Leipzig (Felix Mendelssohn-Bartholdy), Dresden (der Kapellmeister Richard Wagner, „ein junger Künstler von schätzbaren Fähigkeiten", Aufführung des „Rienzi"), Braunschweig (Brief über Deutschland an Heinrich Heine), Berlin („das schwere Geschütz der Frau Devrient", deren Stil von „monströser Lächerlichkeit" ist, „und ihr verteufelter Selbstkultus", die Singakademie, ein Hofkonzert, Meyerbeer am Klavier), Hannover, Darmstadt — das sind die Stationen von der deutschen „Pilgerfahrt" des Berlioz. Eine zweite Reise führt ihn nach Wien, Budapest, Prag und Breslau. Auf der Rückkehr von Russland ist Berlioz ein zweites Mal in Berlin. Der König von Preussen will seine Faustlegende hören, schickt ihm durch Meyerbeer den Roten Adlerorden und lädt ihn zum Diner nach Sanssouci ein. „Herr von Humboldt, der Graf Matthias Wielhorsky und die Prinzessin von Preussen befanden sich unter den Gästen." — „Aus verklungenen Zeiten" plaudert ein Chronist des Wiener Musiklebens, der alte Philharmoniker S. Bachrich (**3407**). Episoden vom Kärtnertortheater und aus der Geschichte der Hofoper bringt das kleine Buch, Silhouetten von Dingelstedt, Wagner, Liszt, Rubinstein, Goldmark, Pariser Erinnerungen aus dem Jahre 1867, dem Jahr der Weltausstellung, und anderes. —

Dichter und Schriftsteller: 18. Jahrhundert. Der Republikaner, kosmopolitische Wanderer, Naturforscher und Rosenkreuzer G. Forster ist im Goethe-Schiller-Archiv mit zwei handschriftlichen Reisetagebüchern vertreten, denen P. Zincke ein drittes aus dem Eigentum von A. Leitzmann folgen lässt (**3421**). Das erste, nur fragmentarisch erhaltene, wurde 1777 auf einer Reise von London nach Paris verfasst, die der Dreiundzwanzigjährige im Namen seines Vaters unternahm. Es handelt sich um die Herausgabe des Werkes „Johann Reinhold Forsters Reise um die Welt". Mit James Cook hatte der Vater, von seinem Sohn begleitet, diese unternommen; von der englischen Admiralität war ihm selbst die Abfassung

einer Schrift darüber verboten worden. „Der Ton dieses kleinen Tagebuchs", so schreibt G. Forsters Witwe Therese, „ist so heiter, dass er mit der Lage, in der seine Familie sich damals befand, auffallend absticht und mich fast glauben macht, er habe diesen Blättern einen Platz in irgendeinem englischen Journal bestimmt". Geschrieben sind diese Pariser Bilder ganz in Englisch, mit Anklängen an Sternes „Sentimental journey"; hervorzuheben ein Porträt des silberhaarigen Franklin, des „Vaters der westlichen Welt". Das zweite Tagebuch hat Forsters Reise von Kassel nach Wilna, April bis November 1784, zum Inhalt. Der junge Professor am Kasseler Karolinum, der von den Rosenkreuzern loszukommen suchte, hatte schon 1778 einen Ruf an die Universität Krakau erhalten; nun rief ihn, von dem Warschauer Montanisten und Mineralogen Baron Scheffler auf ihn hingelenkt, der Fürst-Primas Michael Poniatowsky statt des französischen Botanikers Gillibert nach Wilna. Um den Bergbau zu sehen, reiste Forster durch den Harz und Sachsen; auch wählte er den Umweg über Österreich. Im Beginn des Tagebuchs, das mit kabbalistischen und freimaurerischen Zeichen durchsetzt ist und bei seiner Rousseau-Stimmung auch die häufige Masturbation unter Chiffre erwähnt, spricht Forster über seine Liebe zu Therese Heyne. Er schuldigt sich an, dass er sie „nicht so feurig, so unaufhaltsam, so ununterbrochen in Gedanken trüge, als ein anderer Liebhaber wohl bei einem Mädchen von geringerem Wert es pflege". Er fährt im rollenden Wagen durch Göttingen, „Gott, Gott, unter ihren Fenstern vorbei", und sieht das Licht des Professors Heyne, „des würdigsten Vaters". In Walbeck im Harz ein wertherisch-empfindsames Idyll mit einer dreissigjährigen Lotte. In Leipzig Zusammentreffen mit Nicolai und Oeser, Gelehrten, Literaten und Logenbrüdern; in Dresden mit dem Kirchenkomponisten Naumann, Anton Graff, Chr. Gottfr. Körner und anderen. Ausflug nach Freiberg, Badekur in Teplitz. Die Elblandschaft um Pillnitz schildert Forster so: „Unter unseren Füssen der schöne Buchenwald, mit Ahorn, Pappeln, Weiden und schlanken Tannen gemischt, tiefe, enge, dunkle Talklüfte mit Felsenwänden, und auf diesen kühn hängende Pappeln und Tannen umschattet. In der Linie, wo die Abendsonne stand, fern hinter Meissen, der Gipfel des Calenberges, der wohl acht Meilen entlegen ist, wie ein Wolkengebirg, doch deutlich in den Horizont getuscht, vor uns liegend. Alles, alles mit lachendem Grün und reifem Golde der wohltätigen Ceres geschmückt — alles mit sanften Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet, die quer über Täler und Abhänge der Berge die langen Schlagschatten der Bäume und Höhen zog". Nach längerem Aufenthalt in Prag reist Forster über Znaim nach Wien, wo er in alle Gesellschaftskreise Einlass hat, mit Mimi von Born und den Töchtern des Hofrats von Raab liebelt, in der Loge zur wahren Eintracht von Blumauer gefeiert und vom Fürsten Kaunitz und sogar vom Kaiser Joseph empfangen wird. Traurig scheidet er aus seinem „lieben, lieben Wien". Über Prossnitz, Olmütz, Troppau und Bielitz reist er nach Krakau, von hier nach Warschau (Verkehr mit den dortigen Rosenkreuzern) und Grodno (Empfang durch den Polenkönig). Mit einer jämmerlichen Kutsche, vor die fünf Zwergpferde gespannt sind, trifft der über den polnischen Schmutz ganz verzweifelte Forster in Wilna ein. Das dritte Tagebuch (1785) schildert seine Rückkehr nach Göttingen, zur Vereinigung mit Therese, die inzwischen an F. C. M. Meyer einen brüderlichen Freund gewonnen, aber nicht den Mut gehabt hat, Forster aufzusagen. — Der von G. Lorenz herausgegebene „Belgische Aufruhr unter der Regierung Josefs II." **(3422)** ist ein Sonderdruck aus G. Forsters „Ansichten vom Niederrhein", und zwar der Kapitel 15 bis 18. —

Klassische und romantische Zeit. In Wien und Prag sind 1861, vierbändig, die Memoiren von J. F. Castelli erschienen, den Gottschall „das geistige Faktotum Altösterreichs" genannt hat. J. Bindtner bringt eine Neuausgabe von J. Brunner **(3425)**, die den „teilweise arg zersplitterten Stoff" chronologisch ordnet und die Spuren der durch C.s hohes Alter zu erklärenden, überhasteten Fertigstellung beseitigt. So geht nun der erste Band bis 1823 (Kindheit, Jugend, Theaterspielerei, das Kriegsjahr 1809, Flucht nach Ungarn, Wiener Bühnenchronik, Zensurverhältnisse, Reise nach Frankreich); der zweite wahrt den Zusammenhang der Ereignisse ungefähr bis 1848 (Ludlamshöhle und Baumannshöhle, Reise nach Deutschland 1839, mit Charakteristiken von Tieck, Herlosssohn, Kühne, Holtei, Clauren, Willibald Alexis, Rellstab, Mendelssohn und Gutzkow, Reise durch Steiermark 1840, die Revolution, bei der C. die Bauern in der Umgegend seines Landsitzes in Lilienfeld durch eine Ansprache, ein Eimerfass voll Wein, Räucherfleisch und Brot dem Jakobinertum abtrünnig macht). Angereiht sind die „Charakterskizzen einzelner bedeutender Menschen aus früheren Zeiten", Reisefeuilletons aus Bayern, Tirol, den böhmischen Bädern und Oberösterreich. Der Einundachtzigjährige huldigt in seiner schwatzhaften Weise den Frauen und beschäftigt sich mit den eigenen Werken, unter denen er, neben seinen leichtkomischen und mundartlichen Gedichten, 199 Trauer- und Lustspiele, Dramen, Possen und Opern mit Stolz aufzählt. Ein stattlicher Apparat von Noten und ein

Register erhöhen die Benutzbarkeit der beiden dicken Bände. — Die Briefe G. F. Daumers an seine Nichte Helene (JBL. 1903, N. 2955) gehen bis zum Januar 1874; am 14. Dezember 1875 ist D. in Würzburg gestorben (**3426**). Man kennt schon den seelischen Grundzug dieser mit spiritualistischen Theorien nur das Gefühl des Lebensbankerotts, der fürchterlichen, Einsamkeit hehlenden, verliebten Schreiben, in denen ein kraftloser Greis um die Herrschaft über ein junges Mädchen ringt. „Bleibe mir gut, mein Engel", so verteidigt er sich nach seiner religiösen Bekehrung. „Ich bin ein armer, schwacher Mensch, dem alle mögliche Demut ziemt, aber kein schwarzer Verbrecher, kein Heuchler und kein Teufel". Im Jahre 1860 heiratet Helene den jungen Mann, von dem in den Briefen öfters die Rede ist. Sechs Jahre stockt die Korrespondenz. Im August 1870 eine neue verzweifelte Klage D.s über sein „ödes, finsteres, all- und grundverlassenes Dasein, das immer düsterer wird und um so grausamer ist, weil es, trotz der kaum mehr zu ertragenden inneren und äusseren Leiden, womit es mich belastet, doch nicht zu Ende gehen will. Die schwärzeste Melancholie, der äusserste Lebensüberdruss erfüllt mich; es treibt mich oft, Hand an mich selbst zu legen, oft bin ich so krank, dass ich hoffen kann, demnächst zu sterben; ich muss mich aber dann doch wieder erheben, um mein elendes Leben fortzusetzen. Ein wie für so viele so auch für mich verhängnisvolles Ereignis ist dieser neue Krieg". —

Neuere und neueste Zeit. Ungedruckte Tagebuchblätter von F. Gregorovius teilt H. H. Houben mit (**3435**); sie ergänzen seine „Römischen Tagebücher", liegen zwischen 1875 und 1879 und sind ein Protest gegen die Umwühlung der Stadt, gegen die Zerstörung der ehrwürdigen Göttin Roma. Engeistert geht ihr nordisch-schwerblütiger Anbeter durch die Strassen. „Unter den Händen", so seufzt er, „ist mir Rom weggezerrt worden; der Zauber der Geschichtlichkeit ist der modernsten Bauspekulation zum Opfer gefallen; die majestätische Stille der Stadt hat sich in eine fieberhafte Unruhe verwandelt; die republikanische Weltluft ist mit Miasmen höfischer Natur zersetzt; die bürgerliche Physiognomie der Römer selbst hat die massenhafte Invasion aus allen Provinzen verändert. Wenn ich auf dem Korso umhergehe, finde ich meine Römer nicht mehr heraus". Nach heftiger Pressdebatte (wobei die Klerikalen und die „exaltierten Römer" sich feindselig gebärden) wird G. Ehrenbürger. Unter dem 10. Februar 1878 schildert das Tagebuch die Leichenfeier für Viktor Emanuel und Pius IX., unter dem 18. das Konklave, unter dem 21. die Wahl Leos XIII. („ein hagerer, geistreich aussehender Mann mit näselnder Stimme; sein Anlitz ist von einer stets lachenden Miene belebt, die mir besonders unangenehm ist: eine, ich möchte sagen, fadenscheinige Heiterkeit"). Im April 1879 sieht G. den Einzug Garibaldis: „Es war ein klägliches, etwas komödienhaftes Schauspiel. Garibaldi lag, einem Sterbenden ähnlich, totenblass und regungslos auf Kissen hingestreckt im Wagen. Neben ihm sass eine Frauengestalt, seine eigene Signora oder seine Schwiegertochter, welche, weil er selbst lag, sitzend so gross erschien, dass man glauben konnte, sie knie. Lärmende Pöbelhaufen umlagerten den Wagen, dem zwei Fahnen voraufgetragen wurden". — Der Schweizer Carl Spitteler (**3442**), der 1845 geboren ist, gedenkt in Gottfried Kellers einfacher und bildkräftiger Dichtersprache seiner „frühesten Erlebnisse" in Liestal bei Basel, in Waldenburg, in Bern, wo 1848 das Tagsatzungsmandat des Vaters abgelaufen ist, und wohin, ihn abzuholen, die Mutter den Knaben mitnimmt; dann übersiedelt die Familie ganz in die Bundeshauptstadt. „Im innersten jedoch, im Herzen, blieben wir Basellandschäftler. Zu lebhaft leuchteten in unserer Erinnerung die tausend und abertausend Erlebnisse der vier ersten Kinderjahre". — Aus „Hebbels Heimat", dem holsteinischen Wesselburen, erzählt des Alltragikers durchaus bodenständiger und der Enge treuer Landsmann A. Bartels (**3430**). Sein Bewusstsein politischer Vorgänge reicht bis 1865 zurück, als in Schleswig-Holstein die Jungen das Lied sangen: „Bumsvallera, wir brauchen keine Preussen mehr". Das Jahr 1876 ist für B. das Jahr des Abschieds von Wesselburen; er kommt nach Meldorf aufs Gymnasium. — F. Lienhard (**3437**) gibt elsässische Erinnerungen aus den Jahren um 1870. In Rothbach, zwischen Zabern und Niederbronn, wurde er 1865 geboren, als Sohn eines Dorflehrers. Seit Jahrhunderten sassen die L.s in dieser Ecke. Dem Krieg ist der Fünfjährige schon mit Spannung gefolgt. Die elsässischen Protestanten haben Angst, nach der Niederwerfung der Deutschen würden die französischen Katholiken eine neue Bartholomäusnacht veranstalten. „Von den Preussen und ihrem fernen Lande hatten wir die abenteuerlichsten Vorstellungen. Diese ärmlichen und rohen Barbaren hausten in einer Sandwüste und lebten von Kartoffeln, Sauerkraut und Pumpernickel". Nach der Schlacht bei Wörth hat L.s Vater einen Zusammenstoss mit einem bayerischen Marodeur. Nach dem Krieg lebt sich der bis dahin gut französische Mann bald in die deutsche Kultur ein. Jedoch die neuen Beamten reiben sich an den Altelsässern. Ein Steuerbeamter zahlt dem Lehrer L., um ihn zu ärgern, sein Gehalt

in lauter Kreuzern aus; der Lehrer sagt, das sei „Lumpedings", wird daraufhin wegen Majestätsbeleidigung angeklagt, jedoch freigesprochen. Mit dem Tod der Mutter endet L.s Kindheit. — Osnabrücker Schulidyllen sind der Gegenstand der Tagebuchblätter von A. Wibbelt **(3444)**, die von 1882 und 1883 datiert sind. — Der Dichter Bruno Wille **(3446)** ist wegen verbotenen Unterrichts an Kinder der Freireligiösen Gemeinde in Friedrichshagen vom Königlich Preussischen Provinzialschulkollegium zu einer Geldstrafe von 800 Mark verurteilt, gepfändet und im Hinterhaus des Gasthofs zum Preussischen Adler, Müggelstrasse, inhaftiert worden. In der „selbsterlebten Schildbürgerei" „Das Gefängnis zum Preussischen Adler" macht er sich über den preussischen Amtsschimmel lustig. Das Buch ist nicht nur Satire, es enthält poetische Naturträumereien und Friedrichshagener Phantasien, in denen auch die Gestalten Strindbergs und Przybyszewskis erscheinen. —

Ausländer. Eine Sammlung der Briefe F. Dostojewskis legt A. Eliasberg **(3449)** vor. Sie ist nicht vollständig, denn auch die Reihe im ersten Band der russischen Gesamtausgabe von D.s Werken ist lückenhaft; andere sind im letzten Augenblick von der Witwe des Dichters verweigert worden. Material hat geliefert das Buch von W. Tscheschichin „Destojewski in der Erinnerung der Zeitgenossen, in seinen Briefen und Notizen". Biographisch sind die Mitteilungen von Grigorowitsch über D. auf der Ingenieurschule, von Miljukow über die Verschickung nach Sibirien, von Martjanow aus dem „Totenhaus", vom Grafen Wrangel über das Leben im sibirischen Semipalatinsk und von Sonja Kowalewska über D., den Schriftsteller. Von 1869 bis 1871 ist D. in Dresden; 16 Briefe sind von dort datiert. — Leo Tolstois Sohn Ilja Tolstoi **(3451)** berichtet von seiner Kindheit, von Spielen, Gouvernanten, Reiten, Schlittschuhlaufen, Jagd, von den Eltern, Anverwandten und Nachbarn. Wesentlich sind seine Notizen über die Entstehung der „Anna Karenina", zu der der Vater durch ein Geschehnis auf dem Gute seines Nachbars Bibikow inspiriert wurde, den Selbstmord der Haushälterin, die sich aus Eifersucht auf eine Gouvernante unter den Zug warf. —

Reiseerinnerungen. Historisches Material sind die Briefe des Engländers George Parish **(3469)**, der in indischen Diensten es zu hoher Stellung brachte, von 1814 bis 1815 Deutschland bereiste und nach grossen Reisen durch Amerika und Russland 1839 in Paris einen plötzlichen Tod fand. Gerichtet sind seine Schreiben an den in Bath lebenden Vater P.s, John P., der in Nienstedten bei Hamburg eine Besitzung hatte, und dessen Haus wie das der Godeffroys seit 1800 zu den Hamburger Patrizierfirmen gehörte. Die Reise geht nach Hannover, als dessen Gepräge die englischen Offiziere „die hier herrschende Langeweile, den Stolz des Adels, die blöde Förmlichkeit der Bürgerlichen" tadeln, nach Bad Pyrmont, in dessen Nähe P. den alten Blücher sieht, nach Höxter, dem wieder kurfürstlichen Kassel, nach Wiesbaden, Schlangenbad, Schwalbach, Darmstadt, Heidelberg, Karlsruhe und Stuttgart. — Das Deutschland der Gegenwart, mit geistigen Wanderungen in die Vergangenheit, seine Städte, Städtchen und Burgen, hat auf Ruderfahrten über Havel, Werra, Weser und Oder liebevoll und sachverständig die Schriftstellerin Marie von Bunsen **(3453)** durchstreift. — Der Strassburger Professor W. Goetz leitet das Buch des Sekretärs der evangelischen Arbeitervereine Württembergs, A. Springer, ein, der elf Jahre lang in einer Schuhfabrik gearbeitet hat **(3476)**. Ein Gönner vermittelte ihm Vorträge in Italien. Der Niederschlag der Reise, die bis nach Sizilien und Karthago ging, sind die andächtigen, durch ihren Ernst Achtung einflössenden, an farbigen Bildern reichen Studien dieses Bandes. — Egon Freiherr von Kapherr **(3460)** war drei Jahre in Sibirien, in dessen Wäldern und Einöden er ein „unumschränktes, freies und ganz primitives" Jägerleben geführt hat. —

Kulturgeschichtliches und Soziales. Von den Schicksalen eines Bonners, der in den Wirbel der napoleonischen Zeiten hineingerissen wurde, berichtet F. Hauptmann **(3490)**. Es ist Charles Joseph H., der am 29. Dezember 1812 mit dem rasselnden Postwagen Bonn verliess und sich nach Kassel wandte, zu dem französischen Gesandten beim König von Westfalen, Baron Reinhard, einem Korrespondenten Goethes. Er trat in den Dienst der Gesandtschaft ein, wurde mit einer Mission nach Kopenhagen betraut, musste nach Jeromes Flucht mit der Gesandtin nach Köln und kehrte 1814 in die Heimat zurück. Er wurde dann als Konzipient ins österreichisch-russisch-preussische Generalgouvernement nach Koblenz übernommen. Verwertet sind hier seine Briefe. — Der Pfarrer Dr. V. Kirchner **(3491)** in Gröningen (Bez. Magdeburg) erzählt in der authentischen Ichform die Geschichte des Musketiers Zimmermann, den das Kriegsgericht in Erfurt 1873 wegen Insubordination und Desertion zu 12 Jahren 6 Monaten Festung verurteilt hat. Er ist 1861 durchgegangen, nach Lauterburg und Strassburg, hat in Afrika als Fremdenlegionär gedient, war in Mexiko und als pensionierter Verwundeter in Algier. Er heiratete und wurde Portier bei der Kaiserlichen Maschinenfabrik in Bischweiler. Nach Sedan

holten ihn französische Gendarmen. Als Kompagniechef schwarzer „Menschenfresser" stand er am 1. Dezember 1870 während der Schlacht bei Orléans auf Vorposten. Dann floh er zu den Deutschen hinüber. Nach seiner Verurteilung wurde er bald wieder frei. Er schloss in der alten Heimat eine Ehe mit einer Witwe. „Ich bin hier nur zwar ein armer Mann," sagt er zuletzt, „und könnte in Lyon herrlich und in Freuden leben". Aber er hat nun einmal bei Orléans die Dummheit gemacht, und so muss er zufrieden sein. — Der Koburger Automobilfabrikant N. Trutz (**3493**), Kommerzienrat, gebürtig aus dem sächsischen Wendenland, hat in Kamenz die Stellmacherei gelernt, war in Bautzen und Dresden Geselle und ging auf die Wanderschaft nach Frankreich mit dem Ziel Paris, wo er vor dem Krieg sich etablierte. Ende August wurde er mit den übrigen Deutschen ausgewiesen. Im Februar 1871 kaufte er sich in Koburg an und wurde aus dem schlichten Handwerksburschen zum Grossunternehmer und reichen Manne. — Romanhaft ist der Lebensgang der Arbeiterin Maria Wegrainer (**3499**), die 1852 im Armenhaus von Queckbrunn als zweites uneheliches Kind einer Dienstmagd geboren wurde. Romanhaft ist auch die ihr zugeschriebene Begegnung mit König Ludwig. Maria ist Zofe einer russischen Gräfin, die in Starnberg wohnt und vom königlichen Kurier geheime Briefe empfängt. „Das feine, zarte Gesicht" des deutschen Mädchens, „durch die traurigen Vorgänge der letzten Zeit etwas blass und durchgeistigt", fällt am Starnberger Bahnhof, am Tag des Truppeneinzugs 1871, dem König auf; das ruft die Eifersucht der Russin hervor. Als Ludwig die blonde Zofe ins Schloss Berg bestellt, wird sie von ihrer Herrin verjagt. Um so echter wirkt gegenüber solchen Zutaten die proletarische Ehegeschichte. —

Lyrik.

a) Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zu Goethes Tod.

(IV, 2a = N. 3503—3619.)

F. Hirth.

Gesamtdarstellungen. — Einzelne Gattungen. — Anthologien. — 18. Jahrhundert: Odendichter; Anakreontik; Göttinger Hain; G. A. Bürger; M. Claudius; L. Ch. Hölty. — Sturm und Drang. — 19. Jahrhundert: Dichter der Befreiungskriege: Rückert; Th. Körner; W. Smets. — Klassizismus und Romantik: F. Hölderlin — E. Mörike; W. Müller; A. von Platen. — Verschiedene. —

Gesamtdarstellungen. Eine Geschichte der deutschen Lyrik, wie sie R. Findeis (**3507**) in zwei Bändchen vorlegt, muss sich naturgemäss überall Beschränkungen auferlegen und wird da und dort bald mehr, bald weniger im Stiche lassen. Das braucht ihr deshalb nicht als Fehler angerechnet zu werden, weil sie nicht den Anspruch darauf erhebt, grundlegend oder abschliessend zu sein, weil sie auch — dem populären Rahmen gemäss, der sie einschliesst — keine neuen Erkenntnisse schaffen, sondern nur schlicht unterrichten will, wie alles historisch wurde. Wo F. diesem Ziele geradlinig zusteuerte, erfüllt sein lesbar geschriebener Abriss alle billig anzufordernden Zwecke. Das geschieht bei all den Abschnitten — es ist ersichtlich deren Mehrzahl — wo er entweder keine Zeit gefunden oder ihn keinerlei Neigung verführt hatte, sich in die betreffenden lyrischen Kunstwerke zu vertiefen, wo er also nur Angelesenes oder Anempfundenes wiedergab. (Diese Wiedergabe erstreckt sich gelegentlich bis zur Wörtlichkeit; in der eilenden Beschreibung der mittelalterlichen Lyrik kann man voll Freude Richard Heinzels prachtvollen Vorlesungsschilderungen wiederbegegnen, die neu zu beleben gewiss sehr verdienstlich ist, ohne dass sich darum F. scheuen hätte müssen, diese sicherlich einwandfreie Quelle zu zitieren.) Wo F. eigene Wege wandelt, wird man nicht immer mit ihm eines Sinnes sein können. Er hatte zweifellos viel und gründlich über das Wesen der Lyrik nachgedacht, und diesem sorgsamen Erwägen entsprang das einleitende Kapitel, sicherlich das unanfechtbarste und originellste des ganzen Leitfadens; aber behaupten liesse sich nicht, dass F. auf dieser recht soliden Grundlage weitergebaut hätte, die er achtlos im weiteren Verlaufe der Darstellung im Stiche lässt. Mit F., der inzwischen als österreichischer Offizier den Heldentod in Serbien fand, im einzelnen der anfechtbaren Punkte wegen zu rechten, wäre um so zweckloser, als wohl bei der raschen Verbreitung des Göschenschen Büchlein auch diese Bände bald einer sachkundigen Neu-

bearbeitung unterzogen werden dürften. Diese müsste vor allem darauf bedacht sein, ausgleichend zu wirken; bald nämlich tut F. Persönlichkeiten, die ihres lyrischen Eigenwertes wegen genau zu behandeln wären, wie etwa Eichendorff, sehr rasch ab, bald wieder verliert er sich so sehr ins Detail, dass das Gesamtbild einer Persönlichkeit oder Epoche verschwommen wird. Sogar in metrische Einzeluntersuchungen verliert er sich gelegentlich, die nur Raum in Spezialabhandlungen finden sollten. Die neueste Literatur und jüngere Funde berücksichtigt er selten, was am störendsten bei der Beschäftigung mit der Droste-Hülshoff auffällt, deren Liebesgedichte an H. Straube er nicht einmal kennt. So bleibt endlich als Gesamteindruck dieser gewiss redlichen Arbeit viel guter Wille, auch Einfühlungsfähigkeit in verschiedene lyrische Persönlichkeiten; dass das gesamte Stoffgebiet souverän beherrscht und gemeistert wurde, könnte selbst der nicht behaupten, der sich den Grundsatz „de mortuis“ starr vor den Augen hält. Der Erwägung braucht man sich ja nicht zu verschliessen, dass F., wenn er länger gelebt hätte — es ist das erste und einzige Buch, das er schrieb — vielleicht selbst die Mängel erkannt und zu ihrer Abhilfe beigetragen hätte, dass er vor allem in der Lyrik der Gegenwart sorgsamer Umschau gehalten und sich bei ihrer Wertung nicht fast ausschliesslich auf A. Biese verlassen hätte. — „Lyrik und Kultur“ ist zweifellos eine zu weitgehende Begriffsbestimmung einer Aufsatzsammlung Karl Henckells (**3503**). Die vier Aufsätze, denen sich eine überflüssige Aphorismensammlung anreiht, betrachten die soziale Lyrik von Goethe bis auf die unmittelbarste Gegenwart, ferner Ada Negri in einem allzu raschen Überblicke und sehr instruktiv, lebendig und frisch Henckells eigene Dichterlaufbahn; dazu kommt der Mittelpunkt der Sammlung „Zur Kritik der Lyrik“, worin H. allerlei sehr feine Beobachtungen über echte und falsche lyrische Kunst vorträgt, über Metrik, Reim, Rhythmus und lyrischen Stimmungsgehalt treffende Bemerkungen macht und namentlich im wirksamen Vergleichen zwischen angeborener und erkünstelter Lyrik sehr glücklich ist. Die autobiographischen Worte, die das Büchlein enthält, verdienten ihre gelegentliche Ergänzung; namentlich über die Periode der „Modernen Dichtercharaktere“ sollte H., als einer der letzten Überlebenden, ausführliche Mitteilungen nicht vorenthalten. — Des 50. Geburtstages von Henckell wurde vielfach gedacht; aber alle Gedenkartikel erstarren in der Schablone, ganz minderwertig ist der von J. L. Stern (**3783**). — In einer Henckell-Nummer der „Lese“ (**3784**) sind die Zeichnungen von Fidus das erfreulichste; bemerkenswert sind je ein Brief Conradis und Liliencrons an Henckell. — Aus dem Henckell-Sonderhefte des „Strom“ (**3785**) sind nur des Gefeierten eigene Beiträge erwähnenswert. — Ein die deutsche mundartliche Dichtung illustrierendes Buch hat H. Reis (**3508**) zusammengestellt. Alle deutschen Dialekte in ihrer bunten Mannigfaltigkeit und nuancenreichen Abwechslung erfahren ihre charakteristische Beleuchtung, wobei nur das eine Bedenkliche hervorzuheben ist, dass der Titel „Mundart-Dichtung“ nicht glücklich gewählt ist; denn für einzelne Sprachgebiete scheint es unmöglich gewesen zu sein, wirkliche Dichtungen aufzutreiben, und so musste sich der sehr kenntnisreiche Herausgeber damit begnügen, z. B. aus den von J. Seemüller für das Phonogrammarchiv der Wiener Akademie der Wissenschaften gesammelten mundartlichen Gesprächen, Erzählungen, Berichten usw. Kostproben vorzusetzen. Der Dialekt wird zweifellos dadurch sehr scharf und genau gekennzeichnet; aber Stücke, wie „Im Münchner Bockkeller“, ergeben doch ganz gewiss keinen Beleg für die mundartliche Dichtung, die allein zum Worte hätte kommen sollen. So wird man das Büchlein als wertvolle Dialektbeispielsammlung bezeichnen können, und als solche erfüllt es seine Zwecke ausreichend. Sehr belehrend sind die phonetischen Mitteilungen R.s, in denen er die einzelnen Mundarten beschreibt. Dagegen ist die Einleitung über die deutsche mundartliche Dichtung wohl recht dürftig und wenig aufschlussreich geraten. Mag sein, dass der zur Verfügung stehende beschränkte Raum diese aphoristische Darstellung verschuldete; aber Erscheinungen, wie die des Nürnberger Stadtflaschners Grübel und andere, hätten doch wenigstens namentlich aufgeführt werden sollen. Nicht ganz glücklich scheint mir auch das sicherlich nicht leicht zu bewältigende Problem der Übertragung der dialektischen Ausdrücke in die Schriftsprache (in Form von Anmerkungen unter dem Texte) gelöst. Die Lektüre wird ausserordentlich erschwert und dadurch, dass sich der Herausgeber gelegentlich starke Zurückhaltung auferlegte, das Verständnis oft unmöglich gemacht. Der Gesang des Gottscheer Landmädchens (S. 136) müsste z. B. weit ausführlicher erläutert werden, um ganz verstanden zu werden. Ob man Rosegger als Vertreter des Südbayerischen gelten lassen dürfe, möchte ich sehr dahingestellt sein lassen. Wie er schreibt, das ist überhaupt kein im Volke wirklich lebendiger Dialekt, sondern ein verkünsteltes, nicht einmal gut konstruiertes Gebilde, das aus dem Mürztale stammen soll. Nicht allzuweit westlich davon, im Murtale, in der Brucker oder Leobener Gegend, verstünde kein einziger Bauer diesen Pseudodialekt. Schwer vermisst man in dem Buche Quellen- und sehr

häufig auch Autorenangaben. Von wem z. B. stammt die sehr instruktive niederfränkische Übertragung des Goetheschen „Sängers“, und vor allem, in welcher Zeit entstand sie? Für die Geschichte des Fortlebens und der Verbreitung dieses Gedichtes wäre hier ein Fingerzeig zweckdienlich gewesen. —

Einzelne Gattungen. C. Busse (**3511**) spinnt sich in den Gedanken ein, dass die Ballade als Alterserscheinung der Dichter zu gelten habe. Dieser Hypothese wird sich nur sehr bedingte und relative Richtigkeit zuerkennen lassen, insofern man nämlich den Begriff „Alter“ recht weit nach vorne verschiebt. Kann Platen als „alter“ Dichter gelten, als er seine schönsten Balladen schuf, kann dies Heine, der den „Belsatzer“ schrieb? Natürlich kann es Lyriker geben, die mit dem eigenen Erleben völlig fertig waren und dann für den Erlebnismangel nach einem Ersatz Ausschau hielten und dabei auf die Ballade gerieten (Liliencron). Mit dieser schwankenden Grundlage B.s ist demnach nichts Rechtes anzufangen, und man hält sich in seinem gedankenreichen, nachfühlenden Aufsatz besser an seine Charakteristik Münchhausens und der Agnes Miegel. Jenem macht er den Vorwurf des Ultraroyalismus, der zu wahnwitzigen Konsequenzen führe. (Vielleicht sieht B. eine auch darin, dass nach Münchhausen heroische Balladen das poetische Erdreich Deutschlands zu überwuchern begannen; er bekämpft deren Dichter mit ein paar glücklichen Argumenten, hätte sich aber nicht scheuen müssen, nur im allgemeinen zu reden, sondern Namen zu nennen.) Agnes Miegel wird von B. fast dithyrambisch gepriesen; mehr lobsingen hätte ihr kaum P. von Winterfeld (vgl. JBL. 1913, N. 3404, S. 612) können. — Die Arbeit von W. Heinz (**3516**) über das Bergmannslied ist nichts anderes als eine unvollkommene Materialsammlung. Der Verfasser gliedert seinen Stoff in drei Gruppen: Geschichte des Bergmannsliedes, Volks- und Kunstlieder; anhangsweise wird ausführlich über das von Goethe in „Wilhelm Meisters Lehrjahren“ beschriebene Spiel vom „Bergmann, dem Rutengänger und dem Bauern“ geredet. H. findet die ersten Spuren bergmännischer Dichtung bei Otfried und in der aus dem 14. Jahrhundert stammenden Geschichte vom Feldbauern. Im 16. Jahrhundert entstanden mehrere volksliedmässige Bergreihen, die in verschiedenen Sammlungen namentlich des 18. und 19. Jahrhunderts vorliegen. Als Vertreter bergmännischer Kunstdichtung werden Novalis und Theodor Körner nicht etwa ausführlicher charakterisiert, sondern ihre einschlägigen Gedichte werden im Wortlaut abgedruckt. Was das (insbesondere bei Körner!) anderes bedeutet als Papiervergeudung, ist nicht einzusehen. Brauchbar wird die Abhandlung bei Betrachtung der verschiedenen in den Bergmannsliedern verarbeiteten Motive. Aber auch hier ist die umständliche Methode H.s deshalb unerfreulich, weil ihm jede Begabung zu ordnen und einzureihen fehlt. Wie ihm die Lieder in die Hände fallen, druckt er sie ab und schält dann den behandelten Stoff heraus. Als Ansatz zu einer Vorarbeit mag diese Dissertation nützlich sein; zu einer ergiebigen Behandlung des Themas gehörte wohl namentlich eindringlichere Kenntnis der in Frage kommenden Literatur. —

Anthologien. An Anthologien herrschte auch in diesem Berichtsjahre kein Mangel. Vor dem Kriege zogen sie das Gesamtgebiet der Lyrik in Betracht, während des Krieges beschränkten sie sich auf die seit dem 9. Jahrhundert produzierte Kriegslyrik, die uns hier nicht beschäftigen soll. Die vorkriegerischen Anthologien scheinen mir persönlich zwar recht überflüssige Autoren- und Verlegerspekulationen zu sein, müssen aber ihr Publikum finden, da eine die andere schlägt. Nur ist's nicht recht einleuchtend, was damit bezweckt sein soll, wenn auf 62 Oktavseiten (**3580**) Eichendorff, Mörike, Leuthold und Hebbel mit Vers- und Prosaproben — das Ausschneiden aus grösseren Kunstwerken ist an sich ein Frevel! — behandelt werden, wozu noch Biographien kommen (sie haben auch das entsprechende Aussehen!) — H. Hesse (**3518**) wählte Lieder deutscher Dichter von Paul Gerhardt bis zu Hebbel aus. Er beschränkt sich, wie er in seiner fein abgetönten Einleitung hervorhebt, bloss auf die reine Lyrik, schaltet alle modernen Dichter mit zusagender Argumentation aus und beruft sich auf sein Recht, nach subjektivem Gutdünken seine Auswahl zu treffen. Man braucht ihm dieses nicht zu bestreiten, kann aber doch den Einwand erheben, dass für Grillparzer mit der Aufnahme eines Gedichtes nichts gewonnen ist, Heine unendlich blass und einseitig anmutet, wenn nur das „Buch der Lieder“ zur Auswahl herangezogen wird. Hervorheben möcht ich die warme Anerkennung, die H. der „Neueren deutschen Lyrik“ von Ph. Witkop (vgl. JBL. 1913, S. 578—81) zollt. In einem Dichter, wie es H. ist, muss Witkops Buch notwendig verwandte Saiten anklingen lassen. — Den Dichter Ludwig Riemer (**3520**) — gerne gestehe ich's — habe ich bisher nicht gekannt. Nun lese ich sechs Gedichte von ihm — es sind wirklich die abgestandensten und abgeschmacktesten Verseleien, die schon vor 80 Jahren als aufreizend empfunden worden wären — und nun begreife ich es, dass er das Bedürfnis empfand, eine Anthologie „Springende Brunnen“ herauszugeben, in der E. Lissauer und St. George mit gar keinem Gedicht

vertreten sind, von A. Bartels sieben, von Flaischlen eins, von Kurt Kamlach vier, von Arno Holz, Heinrich Hart, Mackay, Morgenstern und anderen irgendein gleichgültiges Gedicht abgedruckt wird. Schon diese Statistik zeigt, wie sehr R. berufen ist, eine Anthologie zusammenzustellen. Erwähne ich noch, dass R. von „reflektierenden, mit Gedanken beschwerten Gedichten, die dem ureigensten Wesen der Lyrik im Grunde fremd sind“, nichts wissen will, so ist man hoffentlich vor dieser „Blütenlese der neueren deutschen Lyrik“ genügend gewarnt. — Den Begriff des sozialen Gedichtes entwickelt W. E. Thormann nach verschiedenen Gesichtspunkten (**3522**). Er sieht ihn bei den Klassikern in ihrem Ideal der Humanität, in der Zeit des jungen Deutschland und der politischen Lyriker entspringt er den Gedanken von Freiheit und Menschenwürde (was wohl nur sehr bedingt richtig ist!) und erst in der Frühzeit des „Kapitalismus und der wirtschaftlichen Verelendung der Massen“ kämen wirklich soziale Töne in diese Lyrik, als deren Mittelpunkt Heines „Weberlied“ angesehen wird. Für die letzten Jahrzehnte der gesteigerten Entwicklung des Sozialismus will Th. kein neues Motiv in der sozialen Lyrik finden, was sich aber nur daraus erklären lässt, dass sich in seiner Anthologie, die viel brauchbares Material enthält, keine Silbe von R. Dehmel findet. Dafür begegnet man neben Goethe, Chamisso und anderen, die den Definitionen Th.s gemäss in seine Sammlung sozialer Gedichte gehören, einige sehr unbekannte Dichter, wie R. Börsch, L. Nüdling, die damit etwas verfrüht der Anthologienehren teilhaftig werden. — Die „Sturmschreie aus hundert Jahren“, die Franz Diederich unter dem etwas marktschreierischen Titel „Die Zarengeissel“ herausgegeben hat, vereinigen anklägerische Gedichte, Lieder und Prosafragmente von Platen, Chamisso, Freiligrath, M. Hartmann, G. Keller, der delle Grazie, Karl Henckell und einigen Polen, Russen, Norwegern und Engländern (**3524**). Erschöpft ist das angeschlagene Thema keineswegs; aus R. F. Arnolds gründlicher Abhandlung „Die deutsche Polenliteratur“ hätte der Herausgeber, der übrigens auf jede Einleitung verzichtet und nur einige Quellennachweise sowie ein eigenes Gedicht beigesteuert hat, die Anregung zur Aufnahme manches besonders wirkungsvollen antizarischen Gedichtes gewinnen können. Auch dass er manche Dichtung tendenziös verkürzt hat, ist ihm kaum zum Lobe anzurechnen. Warum er an Hoffmann von Fallersleben, R. Prutz, R. von Gottschall und anderen so achtlos vorüberging, ist nicht zu erkennen. —

18. Jahrhundert: Odendichter. F. Petri (**3527**) hat sich bereits 1894 mit der Sprache Klopstocks beschäftigt, und er ergänzt seine damaligen Ausführungen („Kritische Beiträge zur Geschichte der Dichtersprache Klopstocks“), worin er die Verwendung des Verbs, Substantivs und Adjektivs klarlegte, nun durch die Darstellung einiger Beobachtungen im Gebrauche von Pronomen, Artikel, Negation, Partikeln. Ohne abschliessende Resultate zu bieten, zeigt der Verfasser, wie sich der Sprachgebrauch Klopstocks im Laufe der Jahre wandelte; so wird es als Vorliebe des jungen Klopstock erwiesen, zum Possessivpronomen den Dativ des Personalpronomens hinzuzufügen, was in der Göschenschen Gesamtausgabe (1798—1800) allenthalben getilgt wird; sehr hübsche Beobachtungen macht P. darüber, dass an Stelle des besitzanzeigenden Fürwortes allmählich der Artikel mit dem Dativ des persönlichen Fürwortes erscheint oder noch vereinfachter der blosse Artikel gesetzt wird. Ausführlich wird über die pleonastische Verwendung des unpersönlichen „es“ gehandelt (das auch Schiller fast uneingeschränkt liebte). Für die Wandlungen im Gebrauche des relativischen „so“, das Klopstock im letzten Jahrzehnt seines Lebens besonders bevorzugte, erbringt der Autor interessante Belege aus den ersten 10 Gesängen des „Messias“ in den verschiedenen Fassungen. Bei den Untersuchungen P.s über die Verwendung des unbestimmten Artikels wäre zu erforschen gewesen, ob bei den späteren Weglassungen nicht bestimmte Absichten vorwalteten, und ob sich darin nicht eine gewisse (vielleicht durch metrische Bedenken bedingte) Gesetzmässigkeit kundgibt. Erwägenswert wäre auch, ob die Fortlassung des Artikels dem Verse nicht grössere Flüssigkeit verleiht, oder ob hier Einwirkung der Antike, die einen unbestimmten Artikel nicht kennt, vorliegt. Was P. über doppelte und verstärkte Negationen sagt, ist ebenso richtig, wie seine Ausführungen über die Partikelvariationen, nur dass hier, wie auch sonst, in der fleissigen Arbeit jeder Versuch fehlt, den Ursachen solcher Veränderungen nachzuspüren. Die Tatsachen der veränderten Schreibweise Klopstocks sind von P. richtig und gründlich herausgefunden worden; es ist nicht einzusehen, warum er sich die Mühe verdriessen liess, eindringlich zu erforschen, warum Klopstock so verfuhr. Dieser Mangel der Untersuchung macht sich dort am fühlbarsten, wo P. den Varianten in den verschiedenen Fassungen der Verse II, 638—42 des „Messias“ nachgeht. So ist es zweifellos, wie P. nachweist, dass Klopstock für das Epitheton „rollend“ besondere Vorliebe hat. Wenn nun Klopstock in II, 638 „Kriegswagenburg“ in „rollende Wagenburg“ abändert, so verleiteten ihn wohl metrische Gründe. Die Einführung der zwei Daktylen

„rollende Wagenburg" statt des schwerfälligen Trochäus-Daktylus „Kriegswagenburg" ist nicht nur dem Wesen des Hexameters gemässer, sondern wirkt auch an der erwähnten Stelle tonmalerischer, sinnfälliger (zweifellos Einfluss der Homer-Übersetzung von J. H. Voss!). Noch klarer, wie sehr Klopstock lediglich metrische Gründe bei den Änderungen in der Ausgabe des „Messias" von 1751 leitete, beweist der Vers 641. Er ist in der ersten Fassung („Und die Heldenschar, jeder ein Gott, vor ihm ausgebreitet") rhythmisch unhaltbar. Tonlose Silben (und, ihm) tragen den Iktus, schwere verlieren jeden Ton (Schar, ausgebreitet). Wie leicht fliesst im Vergleich damit der neu gestaltete Vers: „Und die Heldenschar, jeder von seiner Götterschaft taumelnd" (obwohl auch dieser seine metrischen Gebrechen hat!). Erst bei den Betrachtungen der Ausgabe von 1780 wird sich P. darüber klar, wie sehr Klopstock sein immer mehr zunehmendes metrisches Feingefühl zu Änderungen veranlasste. —

Anakreontik. Eingehend betrachtet A. Ewald die Einflüsse, die Goethe durch J. P. Uz erfuhr (3530). Er sieht dort Anlehnung, wo statistische Aufstellung ein bedeutendes Übergewicht gibt, wo Übereinstimmung von Wortkomplexen vorhanden ist, wo eigenartiger und einziger Gebrauch von Epithetis stark ins Gehör fällt, und wo rhythmisch-metrische Anklänge vorhanden sind. Ohne allen Beobachtungen E.s, der in der leider typisch gewordenen Manier derartiger Untersuchungen Abhängigkeiten auch dort erkennt, wo sie dem Aneigner weder absichtlich noch auch nur ahnungsweise zum Bewusstsein kamen, zustimmen zu können, darf doch behauptet werden, dass es in vieler Hinsicht sehr hübsche, beachtenswerte und überzeugende Resultate zutage förderte, wobei auch weitreichende Berichtigungen, insbesondere hinsichtlich der Statistiken im Vorkommen einzelner Beiwörter gegenüber Strack und anderen, möglich wurde. —

Göttinger Hain. O. H. Brandt hebt in seiner rasch orientierenden Übersicht über die Dichter des Göttinger Hains als besonderes Kennzeichen ihre Naturfreude hervor, die in der Abstammung der Dichter begründet war (3531). In seiner einfachsten Form kommt dieses Gefühl zunächst als religiöse Dichtung zum Ausdruck, besonders bei Hölty, der aber auch die fröhlichen Stimmungen, die das Land schafft, besingt. Miller wird Chamäleonscharakter zugesprochen, für dessen „geistige Versumpfung" das Vorwort zu seinen Gedichten am meisten charakteristisch sei. Im Gegensatz zu ihm steht Voss, der in seinen Idyllen scharfen Blick für das Äussere der Natur beweist, dem aber die Fähigkeit fehlt, die poetische Seite in den Lebensbetätigungen der Menschen herauszufinden. Die Natur ist ihm eine Befreierin vom Zwange. Alle Göttinger sind einig in der Verwerfung der Stadt (von Stadt und Land ist ein böser Lapsus des Verfassers! S. 511). Die konventionelle Dichtung Gessners und Gleims wirkt bei den Göttingern zum Teile nach, und selbst Voss hat noch Anklänge an die Schäferpoesie. —

G. A. Bürger. In drei verschiedenen Fassungen, wozu sich eine Fülle von Varianten aus Handschriften, Almanach- und Zeitschriftendrucken gesellt, teilt W. Stammler (3539) Bürgers Gedicht „Die Nachtfeier der Venus" mit. Der Zweck des Herausgebers, den Fortschritt der Arbeitsweise, Technik, künstlerischen Vollendung in der Bürgerschen Bearbeitung dieses Gedichtes aufzuzeigen, wird durch die Art seiner Herausgabe bestens erreicht. Eine Kollationierung der Handschriften und Drucke war mir zwar auch stichprobenweise nicht möglich; aber St.s Arbeit erweckt aller Orten den Eindruck saubersten Gewissenhaftigkeit. Aus zeitgenössischen Briefen (von Boie, Knebel, Ramler usw.) teilt er ferner die wichtigsten Stellen mit, die die Entstehungsgeschichte dieses Gedichtes gut überblicken lassen, und die Mitteilung von Rezensionen aus dem „Teutschen Merkur" und der „Neuen Bibliothek" ist verdienstlich. — Die von J. Bab besorgte Auswahl der Gedichte Bürgers (3537) enthält alles Bedeutungsvolle nach dem Drucke der zweiten Ausgabe; dass B. sich nicht dazu verstand, die unter der Wucht der Schillerschen Rezension entstandene Schlimmbesserung der Gedichte mitzuteilen, ist verständlich und anerkennenswert. Klug und einlässlich ist B.s Bürger-Charakteristik. In grossen Zügen schildert sie Leben und Schaffen, wobei nachdrücklich gezeigt wird, dass Bürger nur als Epiker Bestand und Geltung habe, dass auch seine Lyrik ins Epische verschwimme und in der „Lenore" der nie mehr erreichte Gipfel von Bürgers Kunst zu sehen sei. (Diesem Urteil stehe ich skeptisch gegenüber.) — Zwei Briefe Bürgers an Scheufler und einen unbekannten Adressaten (Schubart? Haug?) teilt G. Schaaffs mit (JBL. 1911/2, N. 5254). Sie sind wichtig und ergänzen A. Strodtmanns Sammlung bedeutungsvoll. Immer mehr wird bei Bürger wie auch bei Heine ersichtlich, wie besserungsdürftig alles ist, was Strodtmann einst leistete. Als zuverlässige Quelle ist er niemals anzusehen. — Ein weiteres Briefchen Bürgers an Scheufler ist unbedeutend (ZBFr. August/September 1914, S. 279). Der Herausgeber E. Ebstein verweist es in die Jahre 1778—80. An derselben Stelle teilt ebenfalls E. die Urkunde mit, durch die Bürger zum Mitgliede der Deutschen Gesell-

schaft in Göttingen ernannt wurde. Über diese werden zweckdienliche Mitteilungen gemacht — ZBFr. Oktober 1914, S. 321 druckt E. E. Bürger-Zitate bei Fontane, Raabe und Busse-Palma ab. — Sehr verdienstlich ist E. E.s Aufsatz (**3533a**). Er mustert 15 Jahrgänge der „Gothaischen Gelehrten-Zeitung" auf das Vorkommen von Bürger-Notizen. Solche Bibliographien verdienten, häufiger angelegt zu werden, da sie wertvolle Hinweise enthalten. — Aus der handschriftlichen Gedichtsammlung eines Genossen des Göttinger Dichterbundes, Hermann Ewalds, teilt St. Hock (**3534**) bedeutungsvolle und beachtenswerte Varianten zu Gedichten Bürgers, Millers und Vossens mit. Drei bisher ungedruckte Bürgersche Epigramme „Auf den Frankfurthischen Zeitungsschreiber" sind an sich wenig tiefgehend, sind aber ebenso, wie H.s übrige Mitteilungen des Abdrucks nicht unwert gewesen. Am beachtenswertesten in dieser Publikation scheint mir die endliche Klärung der vielfach verzettelten, immer wieder behaupteten und von anderer Seite bestrittenen Angelegenheit des Gedichtes „Auf den Herzog von Gloucester", das nach H.s Nachweisungen nunmehr Bürger zuzusprechen ist. — Der Abdruck der Bürgerschen „Lenore" (**3538**) ist buchtechnisch hübsch, literarhistorisch bedeutungslos. —

M. Claudius. W. Stammlers (**3544**) Biographie des Wandsbecker Bothen, M. Claudius, ist ein frisch und lebendig geschriebenes Buch, das unter Zuhilfenahme eines reichen handschriftlichen und eines bisher unbekannt gebliebenen gedruckten Materials in breitester Detailmalerei über das Leben und Wirken dieses eigenartigen Journalisten unterrichtet. Denn auf den Journalisten Claudius legt St. bei seiner Betrachtung ersichtlich das Hauptgewicht, und deshalb scheint mir seine Arbeit besonders verdienstlich. Sie quält sich nicht damit ab, dem braven Bothen, dessen „Abendlied" sicherlich heute noch als wertvolles lyrisches Produkt anzusprechen ist, von dem Richtlinien etwa bis zu Liliencron führen, besondere literarische oder dichterische Qualitäten zu imputieren; sondern der Biograph will zeigen, wie ein deutscher Journalist im 18. Jahrhundert seinen Beruf erfasste und durchführte. Ich hoffe, nicht allzu unbescheiden zu erscheinen, wenn ich annehme, dass für Plan und Ausarbeitung dieses Buches meine Lyser-Monographie anregend war. Wie ich dort bewusst in ausführlichster Versenkung ins Detail verfuhr, so lässt sich St. nichts entgehen, was ihm für das journalistische Wirken des Claudius bedeutungsvoll erschien. Und damit gelang ihm die Aufhellung mancher bisher unbelichtet gebliebenen Einzelheiten im Leben seines Helden, der in der Geschichte der deutschen Journalistik keine ganz unwesentliche Rolle spielte. Das wäre freilich von St., der sehr gut erkannte, worauf bei Claudius der grösste Nachdruck zu legen sei, zu zeigen gewesen (wenigstens in erkenntlicheren Umrissen), wie sich der deutsche Journalismus im 18. Jahrhundert unter dem Einflusse englischer Vorbilder entwickelte, was er von den Vorläufern übernahm, und inwiefern er sich selbständig weiterbildete. Und auch ein rascher Überblick, wie er sich nach dem Aufhören des Bothen gestaltete, wäre lehrreich gewesen. Aber auch das, was man von St. zu hören bekommt, ist aufschlussreich und anregend. In das Leben seines Schriftstellers hat sich der Biograph liebevollst versenkt, wenn er auch gelegentlich darin etwas zu weit geht, dass er jedes Paketes von Lebensmitteln, das von Claudius z. B. an Voss ging, gedenkt. Massgebend war dabei natürlich für St. die uneingeschränkte Ausnutzung des vor ihm brachgelegenen einschlägigen Materials, und hier sind ihm äusserst wertvolle Funde geglückt, so dass man wohl von einer abschliessenden Biographie sprechen kann. Nicht so sehr interessant fand St. anscheinend eine tiefer schürfende Charakteristik des Dichters Claudius; er analysiert zwar alle seine Schriften (in chronologischer Aufeinanderfolge); aber eine zusammenhängende Darstellung, eine Hervorhebung des für Claudius Bezeichnendsten findet nicht statt. Die Masse der Details, die zur Sprache kommen, drückt so sehr, dass eine prägnante Zusammenfassung dessen, was in des Claudius Schaffen Anspruch auf dauerndes Gedenken hat, empfehlenswert gewesen wäre. Aber im ganzen bleibt St.s Buch eine wertvolle Bereicherung unserer Kenntnis; eine Fülle von Tatsachen ist zum ersten Male erschlossen oder jetzt erst durch seine sachkundigen Darlegungen in das richtige Licht gerückt. Die Anmerkungen — 70 Seiten! — verarbeiten ein ungeheuer reiches Material und legen beredtes Zeugnis von der ausserordentlichen Belesenheit des Verfassers ab. — Die in der Biographie weniger ausführlich dargestellten Beziehungen des Claudius zu Gleim bespricht W. Stammler (**3528**) gesondert, wobei er eine Fülle von Briefmaterial sorgtältig ausbreitet. —

L. Ch. Hölty. Vier Briefe an Hölty von J. H. Voss, einen an Claudius teilt W. Stammler (**3546**) mit und erläutert sie ausführlich. Sie drehen sich hauptsächlich um die Herausgabe des Musen-Almanachs und fallen sämtlich in die beiden letzten Lebensjahre Höltys, als er vom Tode bereits gezeichnet war. Am vermerkenswertesten darin sind die Mitteilungen Vossens über Klopstocks Aburteilung der Bürgerschen Homer-Übersetzung. — Bedauerlich erscheint es mir, dass die

Gesellschaft der Bibliophilen es nicht der Mühe wert findet, Rezensionsexemplare ihrer Publikationen zu versenden, und mir deshalb N. 3545 und **3525a** unzugänglich blieben. —

Sturm und Drang. Ein anonymer Dichter machte 1793 den Versuch, auf Tabaksdosen und anderen Waren aufwieglerische Verse unter dem hessischen Landvolke zu verbreiten. 15 solcher Sprüche teilt Wilhelm Müller mit (**3548**). Sie sind meist sehr interessant, enthalten die Aufforderung, nicht gegen die Franzosen zu kämpfen, oder Angriffe auf Fürsten und Adel. Eine Verordnung, die die Hessen-Darmstädtische Regierung gegen die Verbreitung dieser aufrührerischen Tabaksdosen erliess, ist dadurch bemerkenswert, dass diese die Verbreitung nur unter dem Bauernvolke und „gemeinen Bürgersleuten" inhibierte, während man von dem „aufgeklärteren Teile der Untertanen" erwartete, dass „derlei giftige Ausstreuungen keinen Eindruck machen würden". — Eine instruktive, in allen Einzelheiten anregende Darstellung der Wirksamkeit Schubarts als politischen Journalisten durch E. Schairer (**3551**) entzieht sich der Beurteilung des Lyrikreferenten, soviel dieser auch aus dem Buche gelernt hat, und so gerne er den aufschlussreichen Inhalt darlegen möchte. Aber soviel darf er, ohne sich der Gebietsgrenzüberschreitung schuldig machen zu wollen, doch verraten, dass kein Geschichtschreiber der deutschen Journalistik, die noch immer auf L. Salomons wenig ergiebiges Buch angewiesen ist, an Sch.s Darstellung wird vorübergehen dürfen, und hier bibliographisch (trotz der Auflösung der chronologisch aufeinanderfolgenden Artikel nach Materien) und historisch-politisch ein fast mustergültiges und anschauliches Geschichtswerk geschaffen ist. — O. Walzels Feuilleton (**3552**), eine schätzenswerte Arbeit, hätte verdient, an anderem, sichtbarerem Orte gedruckt zu werden. —

19. Jahrhundert: Dichter der Befreiungskriege. Theodor Körner. O. Heuer (**3565**) teilt einen Brief Theodor Körners vom 6. Januar 1812 mit, worin dieser seinem Vater den Entschluss bekanntgibt, sich seiner Pflicht gegen das Vaterland nicht zu entziehen. — In einer flott geschriebenen Skizze wird Körner von A. Althaus (**3557**; ebenso Schenkendorf und Arndt) charakterisiert. Der Zweck, den sich das Büchlein steckt, die Jugend zur Pflege der Vaterlandsliebe anzuhalten, dürfte erreicht werden. — Die Beziehungen Körners zu Ungarn waren nicht so weitreichend, wie man nach dem Titel des Aufsatzes von A. Weber vermuten könnte (**3567**). Sie beschränkten sich auf den Verkehr in einigen aristokratischen Häusern von Ungarn, die in Wien lebten, und zu dem Dichter Alexander von Kisfaludy, der auch in seinem Lustspiele „Die schlaue Witwe" Körners mit grösster Begeisterung gedenkt. Wichtiger als die genaue Darstellung aller persönlichen Beziehungen zu verschiedenen Ungarn, der Übersetzungen des „Zriny" in Arpáds Sprache, der Aufnahme des Dramas in Wien und Ungarn sind in W.s Aufsatze sehr wertvolle Quellenforschungen über dieses Stück, die alle bisher erschienenen Studien gründlich berichtigen. W. zeigt überzeugend, dass Körners geschichtliches Material aus vier Hauptwerken zusammengetragen ist: in erster Linie steht Hormayr und der ihn ergänzende Budina; darauf folgt die Chronik von Petrus Bizarus „De bello Pannonico" (1603) und sie ergänzend und vervollständigend Ortelius redivivus. In einem sehr wesentlichen Detail folgte Körner Istvánffys „Regni Hungarici Historia", gelegentlich auch der Studie des Petrus de Reva „De monarchia et sacra corona regni Hungarici". Das Werk von Forgách ist nicht als Quelle Körners zu betrachten, Kisfaludys Einfluss nicht zu erkennen, die romantischen Elemente entstammen Werther und dem Einflusse Schillers, dagegen ist die Beeinflussung durch L. Pyrker nicht zu verspüren. Es ist eine sehr wertvolle Quellenuntersuchung, die wir W. verdanken, und sie hat gegenüber so vielen ähnlichen Arbeiten den Vorzug geschmackvollster, anschaulichster Darstellung. Wertvolle Bemerkungen fallen auch über die ungarische Orthographie der Namen in „Zriny", die hoffentlich in künftigen Ausgaben und Untersuchungen nicht unbeachtet bleiben werden. — Unter den Körner-Andenken, die versteigert wurden (**3568**), können einige Bilder interessieren; bedeutsamere Schriftstücke scheinen sich in der Sammlung nicht befunden zu haben. — Über N. **3569** vgl. JBL. 1913, S. 585. —

W. Smets. Zwei Seiten im dichterischen Wesen von W. Smets hoben H. (**3576**) und H. Schiffers (**3577**) heraus: den Dichter von Befreiungs- und von Marienliedern. Diese Ansätze von Charakteristiken sollten Anlass geben, sich mit Smets einmal ausführlicher auseinanderzusetzen. Hier wäre fruchtbares Neuland zu bestellen. —

Aus dem bisher erschienenen ersten Teile des auf zwei berechneten Werkes von L. Magon „Der junge Rückert" ist mancherlei zu lernen (**3571**). Der Verfasser betrachtet Leben und Schaffen seines Helden bis zum Jahre 1812, wobei er den reichen handschriftlichen Nachlass stark zu Rate zieht. Er weist für Rückerts dichterische Anfänge Einflüsse Bürgers, Klopstocks, Matthissons nach, bestreitet zunächst den Schillers und Goethes, der erst seit 1811 massgebend wird, und zeichnet

dann in breiter Auseinandersetzung Rückerts Wendung zur Romantik, die zunächst seine Dissertation „de idea philologiae" stärkstens bestimmt (die Abhängigkeit von Creuzer wäre eindringlicher zu erweisen gewesen), dann in den „Aprilreiseblättern" die Sonettdichtung anregt, auch sonst metrisch und rhythmisch befruchtend wirkt und die endlich die jugendlich-unreife Dramatik unseres Dichters zeitigt. Shakespeare und Calderon werden die schlecht und recht befolgten Muster, Calderons „Standhafter Prinz" ist das Vorbild für Rückerts Erstling „Schloss Rauneck". Mit einer dieser verfehlten Dichtung ganz unangemessenen Breite wird sie von M. inhaltlich und formell analysiert; noch eingehender befasst sich der Verfasser mit dem dreiaktigen Lustspiel „Der Scheintod". Gewonnen ist mit der weitschweifigen Gehaltsangabe wenig; verdienstlicher wäre es gewesen, die beiden Motive: 1. Wunsch, einen Tag Kalif zu sein, Erfüllung durch Versenkung in Schlaf und 2. das sich für tot ausgebende Ehepaar blank herauszuschälen, beim ersten wenigstens dessen Fortleben in der Literatur anzudeuten (vgl. meinen Aufsatz in der ZÖG. 1911, S. 957/9), beim zweiten die ursprüngliche Quelle zu erwähnen. Gänzlich auseinanderfliessend ist Ms. Darstellung des Inhalts von Rückerts „Des Königs Pilgergang" — 11 Druckseiten werden damit angefüllt. Dagegen gerät ihm die Schilderung der metrischen Fortschritte, die Rückert namentlich in der Terzinendichtung macht, interessanter und besser, wie überhaupt die metrischen Analysen das brauchbarste des Buches sind. Nach der Besprechung eines Dramas „Die Türken" (hier wäre die Wahl des Milieus als von Arnim beeinflusst darzustellen gewesen; auch Kotzebue mag eingewirkt haben), wendet sich M. der Lyrik Rückerts wieder zu, behandelt den Zyklus „Agnes' Totenfeier", (Einfluss Petrarcas!) und die „Amaryllis"-Sonette, wobei ausser Petrark auch Gessner und antike Elegiker vorbildlich waren. Der letzte Teil des M.schen Buches enthält wichtige Angaben über die Chronologie der Rückertschen Jugendlyrik, wobei Beyers Angaben weitgehende Berichtigungen erfahren. Gut werden dabei mittelhochdeutsche Einflüsse und die des „Wunderhorns" aufgezeigt. Für Balladen Rückerts weist M. die Abhängigkeit von Gessner, Schiller und anderen Romantikern nach. Soweit ist alles in dem fleissigen Buche richtig und anerkennenswert. Bedauerlich ist, dass M. den Abdruck fast unmöglicher Rückertscher Gedichte uns nicht erspart hat und über die lyrische Wertlosigkeit der Jugendversuche beinahe zu keiner ablehnenden Beurteilung gelangt. Es musste ihm doch klar werden, dass es kaum einen unmelodischeren Lyriker gab als den jungen und den alten Rückert. Gedichte, wie die von M. mitgeteilten „Zwei Bildchen" oder „Die Fremde" sind bar jedes musikalisch-lyrischen Feingehalts. Ist ein Vers „Wo, wo ich mein geliebtes Leben finde" mit der Repititio des „Wo" nur im mindesten musikalisch? Ist es nicht erzprosaisch, wenn Rückert dichtet: „Ihr Amorn und ihr Grazien, welch ein Schwindel — Was Euch gefallen auf die klaren Sinnen" (sic!)? M. ist ängstlich bemüht, seinen Helden in jeder Weise zu retten und möchte derart unmögliche Synkopen, wie „entschuld'gen", „beschuld'gen" durch „metrischen Zwang" erklären. Für den ersten Lyriker gibt es keinen metrischen Zwang, weil er sich ihm nie beugen würde. Einmal rafft sich M. dazu auf (S. 115) von einem „empfindlichen Schönheitsfehler" zu reden; hätte er unbefangenen Sinnes diese ganze Jugenddichtung gemustert, er hätte sie sicher mit schwerer wiegenden Worten abtun müssen. Ob demnach Rückerts dichterisches Gesamtbild irgendwie gewinne, wenn die Nachlassveröffentlichungen sich weiterhin häufen sollten, möge M. sorgsam erwägen. Schon L. Hirschbergs „Rückert-Nachlese" war eine starke Belastungsprobe für Rückerts Verehrer; die neueren Gedichte, die jetzt zum Vorschein kamen (vielleicht mit Ausnahme der „Lehrstunde"), hätten ihrem Winterschlafe kaum entrissen werden sollen. —

Klassizismus und Romantik: F. Hölderlin. Das Erscheinen der historisch-kritischen Ausgabe von N. von Hellingrath (**3587**; vgl. JBL. 1913, S. 587) ist im Berichtsjahre nicht gefördert worden; über die Bände 1 und 5 ist sie bisher nicht gediehen; Boehm und Litzmann bleiben nach wie vor die massgebenden Ausgaben. Auf sie geht auch die willkürliche, unanschauliche Auswahl der Pantheonbibliothek (besorgt von Emil Strauss **3585**; die Bibliographie nennt J. Bab zu Unrecht als Herausgeber) zurück. Maulbronner und Tübinger Periode, für Hölderlins noch so ungebändigte, von Schillers Rat unabhängige Zeit ungemein charakteristisch, gleiten in der Auswahl fast spurlos vorüber; erst die dem Diotima-Erlebnis folgende Epoche ist durch reiche Proben gekennzeichnet. In der Textgestaltung übt St. schrankenlose Willkür, die er notdürftig zu rechtfertigen sucht. Glücklicher ist er in der Umschreibung von Hölderlins Lebensablauf; manches hübsche, eindringliche Wort fällt hier, und künstlerisch sind die Ausführungen sicherlich. Literarhistorisch ist St. ziemlich unangefochten; kaum dass die wichtigsten Werke Hölderlins gestreift werden. — Für die Odendichtung Hölderlins nimmt E. Lehmann (**3582**) zahlenmässige Zusammenhänge an, die er ausführlich begründet. Der Versuch ist zwar an sich etwas gekünstelt, hat aber viel Ansprechendes an sich, wenn man auch

bezweifeln möchte, ob Hölderlin wirklich die Neigung zur Gestaltung von Zyklen zu den von L. angenommenen Aneinanderreihungen der Oden bestimmte. Erzwungen scheint mir das System, sechs Gruppen oder gar sechzehn Reihen von Oden anzunehmen, wenn auch einzuräumen ist, dass L. die von ihm konstruierte Gruppierung sehr wahrscheinlich zu machen versteht. — Der Abdruck der „Diotima" (3586) ist korrekt. — Th. Tagger (3588) vergleicht die Pindar-Übersetzungen von K. A. Boethke (neu herausgegeben von B. von Hagen, Jena, Diederichs) und Hölderlin, der er den Vorzug gibt, weil Hölderlin pindarischer als Pindar war und die Vernunft bei ihm im Gegensatz zu Boethke ganz ausgeschaltet wird. —

E. Mörike. R. Krauss (3591) bespricht in rascher Übersicht die Illustrationen zu Gedichten Mörikes von Schwind, Richter, Johannes Nisle, dessen œuvre aus einer grossen Anzahl von Zeitungen (besonders A. Lewalds „Europa") zusammengesucht zu werden verdiente, und anderen Berufskünstlern; auch Mörikes eigene Zeichnungen erfahren liebevolle Erwähnung, und endlich kommt K. auf kürzlich erschienene Illustrationen von W. Geiger, R. Goeppinger und K. Stirner zu sprechen. — Unbedeutend ist N. 3595. — Was A. Kutscher (3592) von einem Gespräch mit Paul Heyse über Mörike mitteilt, ist sehr beachtenswert, weil es den schroff ablehnenden Standpunkt Heyses spiegelt. Dass er bei der Verwertung des Gedichtes „Um Mitternacht" zu weit übers Ziel schoss, mag zugegeben werden; aber jede Berechtigung möchte ich Heyses Urteil keineswegs absprechen. —

W. Müller. Es sind nicht allzuviel Tatsachen, die H. Wäschke (3598) aus Wilhelm Müllers Jugendzeit mitteilt, aber sie sind lehrreich, vor allem für die Art, wie bisher für den Dichter Biographie getrieben wurde — unter dem wirksamen Einflusse der Familie. Lebensbeschreibungen, die Nachkommen eines Dichters förmlich gepachtet haben, gehen meistens in die Irre; bei Herwegh, Heine und vielen anderen ist diese Beobachtung zu machen. Auch bei Müller suchten Sohn und Enkel sowie deren ergebene Freunde (G. Schwab! Neuestens ein paar Amerikaner, deren Berechtigung, über Müller zu schreiben, man stärkstens in Zweifel ziehen darf) manches zu verdunkeln, und es ist W.s Verdienst, über den Vater des Dichters authentische Tatsachen mitzuteilen, die beweisen, dass er ein recht bedürftiger Handwerker war, der aus der Dessauer Armenkasse wiederholt unterstützt wurde. —

A. von Platen. Die vierzehn Neapeler Gaselen druckt R. Schlösser (3601) im Zusammenhange und unter Wahrung der ursprünglichen Folge (Entstehungszeit 15. bis 18. Mai und 6. Juni 1832) ab. Er hat zu sämtlichen Gaselen die Urschriften in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek, zu dreien auch die Reinschriften ebendort, zu neun die Drucke in der zweiten Auflage der Gedichte (1834) und in dem Taschenbuche „Vesta" herangezogen. — Umfassend beschäftigt sich mit Platens Gaselen eine Dissertation von V. Meyer (3603). Sie ist dort am lehrreichsten und nützlichsten, wo sie sich mit den Motiven beschäftigt, die Platen zu Änderungen in den verschiedenen Fassungen der Gasele (muss diese von H. Tschersig angeregte Schreibung durchdringen?) veranlassten, wobei der Verfasser die Umgestaltung einzelner Motive, lautliche und metrische Wandlungen in Betracht zieht. Weniger ertragreich scheinen mir die Kapitel über die „Bedeutsamkeit" des Gasels im Orient und bei Platen. Zwecklos ist die Polemik gegen R. Unger (S. 20): der Streit, ob sich in Goethes „Divan" oder bei Platen mehr orientalische Elemente finden, fördert gar nicht. — Von Platens Briefwechsel, dessen Herausgabe nunmehr P. Bornstein (3600) allein besorgt, sind bisher zwei Bände erschienen. Eine umfassende Würdigung des verdienstlichen Werkes bleibt bis zum Abschlusse vorbehalten. Angeführt sei jetzt nur das eine, dass B.s Verdienste um dieses Werk nicht minder gross sind als seine eindringlichen Bemühungen für Hebbel in der mustergültigen Säkularausgabe (München, G. Müller). — Die unter 3605 angeführte Besprechung W. Brechts über Schlössers Platenbiographie erschien erst im April 1915 und wird deshalb erst im nächstjährigen Berichte in Betracht zu ziehen sein. Erwähnen darf ich aber schon heute, dass sich B.s Anschauungen in vieler Hinsicht mit den von mir vorgetragenen (JBL. 1913, S. 588—93) decken. —

Verschiedene. Einen Jugendfreund Schillers, Karl Philipp Conz, hat G. Cless (3610) zum Gegenstande einer Untersuchung erwählt. Ausser ein paar ungedruckten Briefen von und an Conz war von oder über ihn nichts Neues mitzuteilen. So begnügte sich der Verfasser damit, eine eingehende Aufzählung sämtlicher dichterischen und philologischen Arbeiten seines Dichters aufzuzählen und alle Zeugnisse, die seiner Erwähnung tun, anzuführen. Eine aufschlussreiche Darstellung, die sich in das Schaffen des Conz vertiefte, ist Cl.s Buch keineswegs. Sie ist in ihren Urteilen fast lapidar, tut alle Werke in knappster Form ab, geht auch bei der Aufstellung eines Gesamtkalkuls weder in die Breite, noch in die Tiefe. Nur bei dem philosophischen Gedichte auf Moses Mendelssohn wird Cl. ein wenig ausführlicher. So ist diese Dissertation zwar eine brauchbare Aufzählung geworden,

aber keineswegs eine abgerundete Schilderung. Wie Cl. arbeitet, lehrt z. B. die eine Tatsache, dass er von des Conz Drama „Konradin von Schwaben" spricht, auch das Uhlands erwähnte, aber jeden Vergleich beider unterlässt und nur die Anmerkung macht: „Eine Vergleichung . . . könnte sich lohnen". Warum Cl. diesen Lohn nicht einheimsen wollte, ist nicht ersichtlich. Recht oberflächlich ist auch, was Cl. von der vermittelnden Stellung des Conz zwischen Klassik und Romantik mitteilt. Hier wäre dem Verfasser die dankenswerte Aufgabe zugefallen, zu zeigen, inwieweit die Dichtungen des Conz Beeinflussung durch Klassiker, inwieweit durch Romantiker aufzeigen, aber auf die Erörterung von Abhängigkeitsverhältnissen hat er sich überhaupt nicht eingelassen. Sonst wäre es ihm unmöglich entgangen zu erwähnen, dass z. B. Verse, wie „Was aus tiefem Born nicht quillet — nimmer wird es Wahrheit sein" zweifellos nur Nachbildungen Schillerscher Verse aus „Das Ideal und das Leben" sind. — An M. Döring, der Bergmanns- und Studentenlieder schrieb und sammelte, erinnert ein kurzer Aufsatz von H. Lange **(3611)**. — Th. von Kobbes Leben und Schaffen unterzieht H. Schwarz **(3613)** nach Adolf Stahr einer neuerlichen Sichtung. Er hat das Verdienst, namentlich bibliographisch weiter auszuholen als sein Vorgänger und als Goedeke, und wertvoll ist es, dass er die oft recht entlegenen Fundorte der einzelnen Kobbeana mitteilt. Auch sonst ist das Büchlein recht lesbar, und in dem Abschnitte „Verkehr mit Zeitgenossen" stellt es ausführlich alle Beziehungen Kobbes zu Schriftstellern seiner Zeit zusammen. Ein Geschichtschreiber der deutschen Journalistik wird jedenfalls manches daraus lernen. Weniger glücklich ist Sch. bei der Darstellung der schriftstellerischen Wirksamkeit seines Helden; hier ist er zu sehr ins Nacherzählen, statt ins Referieren geraten, und das Einordnen, Zusammenstellen mit verwandten Produkten anderer Autoren ist wohl seine schwächste Seite. Schade, dass es Sch. nicht glückte, Kobbes literarische Hinterlassenschaft zu eruieren. Wenn es eine solche gab, hätte sich namentlich unter den Briefen an ihn manches bedeutungsvolle Stück gefunden. Im ganzen ist das Buch fleissig und sorgfältig gearbeitet, nur an einer Stelle (S. 42) geht der Verfasser bedenklich in die Irre. Dort behauptet er, Heines Humoreske „Der Tee", sei in Kobbes „Humoristischen Blättern" zum ersten Male gedruckt worden, die aber erst seit 1838 erschienen, während die Novellette bereits 1831 gedruckt war. Seite 67 führt Sch. den „Tee" auch richtig als in Kobbes „Wesernymphe" erschienen an, und es ist kaum zu erklären, wie sich bei sorgfältiger Korrektur ein derartiger Irrtum einstellen konnte. Für eine lyrische Betrachtung Kobbes liefert übrigens Sch.s Biographie wenig ergiebiges Material. Was Kobbe in lyrischer Form schrieb, ist im ganzen recht wenig bedeutungsvoll. — Über S. A. Mahlmanns Lyrik hat H. Fratz **(3615)** in einer eindringlichen Studie dankenswerte Aufschlüsse gegeben. Es ist ihm gelungen, in Taschenbüchern und Zeitschriften eine Reihe lyrischer Gedichte Mahlmanns zu eruieren, wodurch sich der Bestand seiner Gedichtanzahl gegenüber den „Sämtlichen Schriften" (1839—40) erheblich vermehrt. Die lyrische Produktion untersucht F. sehr eingehend, und er weist ihr ihre Abhängigkeitsstellung von Schiller, Goethe, Gleim, Hölty, Klopstock, Reichardt, Bürger und anderen sehr gewissenhaft nach. Nach den Motiven wird Mahlmanns Lyrik in sieben Gruppen geteilt (Natur und Liebe; gesellige Lieder [hier wären vielleicht auch die „gesellschaftlichen Verpflichtungen" entsprungenen Lieder einzuordnen gewesen]; religiöse Gedichte; Balladen; patriotische und politische Gedichte; Gedichte über Künstler und Dichtkunst). Besonders wichtig sind in dem fleissig gearbeiteten Buche einige Anhänge, darunter das Verzeichnis der ersten Drucke und Lesarten aus Varianten zu den Gedichten. F. verspricht für die Folge eine eingehende Biographie und kritische Darstellung der übrigen Schriften Mahlmanns; beide Arbeiten entsprechen einem Bedürfnisse; denn der wenig aufschlussreiche Artikel in der ADB. von Schnorr von Carolsfeld kann auf die Dauer kaum genügen. —

---

b) Von Goethes Tod bis zur Gegenwart.

(IV, 2 b = N. 3620—3914.)

Friedrich Hirth.

Politische Lyrik von 1840—1871: Allgemeines; einzelne Dichter (Freiligrath, Herwegh); religiöse Lyrik. — Lyriker einzelner Landschaften und Dialektdichter: deutsche Lande (Baden und Elsass); Bayern und der Münchener Kreis (Geibel); andere bayerische Dichter; Brandenburg; Pommern; Hessen; Niederdeutschland: Allgemeines und Sammlungen, Kl. Groth, niederdeutsche Dichter; Rheinland und Westfalen; Sachsen und Thüringen; Österreich; Einzelne Dichter (H. von Gilm, Lenau, andere österreichische Dichter); Schweiz. — Moderne Lyrik: Allgemeines und Sammelbesprechungen. — Einzelne Persönlichkeiten: R. Binding, Carlowitz; M. Dauthendey; R. Dehmel; C. Flaischlen; St. George; E. Goll: A. W. Heymel; P. Hille; D. von Liliencron; O. zur Linde und der Charon; E. Lissauer; Ch. Morgenstern; B. von Münchhausen; A. Nadel; R. Schaukal; E. L. Schellenberg; R. Schickele; E. Schur; St. Zweig. — Frauendichtung: Annette von Droste-Hülshoff; andere. — Übersetzungsliteratur: Antike; Frankreich; Ungarn; England; Indien. — Volkstümliches Lied und Volkslied. —

Politische Lyrik von 1840—1871: Allgemeines. Die „Bibliothek der Aufklärung“ setzte ihre Tätigkeit auch in diesem Jahre fort. Hatte sie im Vorjahre die Gedichte F. von Sallets neu belebt (vgl. JBL. 1913, S. 595) und damit einem zu Unrecht vergessenen Dichter wertvolle Dienste geleistet, so wollte sie heuer einer Richtung unserer Literatur zur Neubelebung verhelfen; zwar nicht so sehr der politischen, wie der Untertitel des Bandes lautet, als des antikirchlichen (**3620**). Etwa 150 Gedichte, oft von extremstem Radikalismus, kennzeichnen diese Tendenz. Ob man mit ihr einverstanden ist oder nicht, zugegeben muss werden, dass manches wirklich ergreifende lyrische Gut damit der Vergessenheit entrissen wurde und auch ein paar Dichter wieder einmal zu Worte kamen, die einstens doch grössere Verdienste gehabt haben müssen, als die Nachwelt zugeben will: Ludwig Pfau, der mit 14 Gedichten vertreten ist, von denen viele weit höher stehen als alle politischen Gedichte Hoffmanns von Fallersleben, Hermann von Gilm, dessen Antijesuitengedichte fortan höher eingeschätzt werden sollten als sein rührseliges „Allerseelen“, Adolf Glassbrenner, der weit mehr konnte, als sein populärer „Guckkasten“ zeigt usw. Jedenfalls ist hier eine Sammlung geschaffen, worin Töne angeschlagen werden, die heute vielleicht undenkbar wären, und es ist gar kein Zweifel, dass manches der Gedichte, heute geschaffen, dem Zensor ehestens zum Opfer fiele. So kann das Buch bedenklich zum Nachdenken reizen, ob nämlich in unseren demokratischen Anschauungen nicht merkliche Rückschritte festzustellen sind, und ob die Pressfreiheit, über deren Gefährdung man um 1840 so laute Klagen erhob, damals am Ende nicht noch grösser war, als man zugeben wollte. Nicht allzu Gutes denke ich von der raschen Einleitung dieser Gedichtsammlung, die sehr zusammengerafft aussieht. Ausreichend sind die biographischen Notizen. Die Lösung des Pseudonyms des Herausgebers wäre wünschenswert. — (Über **3621** vgl. JBL. 1913, S. 597.) —

Einzelne Dichter: Freiligrath. Die Enthüllung eines Freiligrathdenkmals in Rolandseck gab Anlass zu zahlreichen Berichten. R. Herzogs Festrede (**3625**) wurde wörtlich und auszugsweise vielfach abgedruckt; sie enttäuscht trotz mancher Schönheiten insofern, als sie den Kern der Freiligrathschen Lyrik, die politischen Lieder, nur vorsichtig streifte. —

G. Herwegh. Einer Arbeit, wie der von W. Kilian, „Herwegh als Übersetzer“ (**3629**), darf man sich in vieler Hinsicht redlich freuen. Sie zeigt einen jungen Literarhistoriker am Werke, der anscheinend viel gelernt hat, jede Unreife bereits abgestreift hat, der gründliche methodische Schulung, die seinem Lehrer, M. Koch, alle Ehre macht, offenbart und schon in seiner Erstlingsschrift keine Spur jenes schülerhaften Dilettantismus erkennen lässt, der viele Dissertationen — und die über lyrische Themen insbesondere — so ungeniessbar macht. Aus K.s Buch, das auch eine gefällige Darstellung auszeichnet, lässt sich mancher Gewinn ziehen. Am erfreulichsten hat es mich angemutet, dass er H. Tardels Ausgabe zur Grundlage seiner Arbeit macht, nicht die unkritische von Marcell Herwegh und V. Fleury (vgl. darüber JBL. 1913, S. 59?), und dass er Fleury genau durchschaut hat und ihm immer wieder nachweisen kann, wie wenig ihn objektive Beurteilung bei der Betrachtung von Herweghs Leben und Schaffen leitete, sondern lediglich das Bedürfnis, den billigen Ruhmbedürfnissen der Familie des Dichters gefällig zu sein. Es wird dereinst ein wahrer Augiasstall auszumisten sein, bis Emma und Marcell Herwegh nicht mehr den Nachlass Herweghs verwalten werden, sondern das Erbe unbefangener Prüfung zugänglich gemacht sein wird. K. geht an verschiedenen Orten mit Fleury scharf ins Gericht. Er weist nach, wie vorsichtig der kritische Teil des Buches von Fleury aufzunehmen sei (S. 59), nennt es einseitig, wenn Herweghs Beziehungen zu Frankreich ins hellste Licht gerückt werden, auf dem dunklen Hintergrunde seines

Gegensatzes zu Deutschland. Aus der Freundschaft Fleurys für Marcell Herwegh erklärt denn auch K. dessen unkritische Lobrednerei. In zwei Hauptabschnitte zerfällt K.s Buch, die Betrachtung der Lamartine- und der Shakespeare-Übersetzungen. Dazwischen fällt ein etwas knapp geratenes Kapitel, in dem die Béranger-Übertragungen abgehandelt werden. So sehr ich im allgemeinen der Untersuchung K.s zustimme, hier wäre Anlass gewesen, etwas genauer zuzusehen, wie sehr Herweghs eigene Dichtung von dem Pariser Chansonnier abhängt. Denn die „Gedichte eines Lebendigen", soweit sie politische Themen berühren, als allein aus dem „Feuer von Herweghs Leidenschaft" angeregt hinzustellen, geht kaum an. Will man schon Einwirkungen Gaudys, Ortlepps, Heines nicht gelten lassen, so musste doch die Beeinflussung durch Béranger sichergestellt werden. Viel eindringlicher befasst sich K. mit den Zusammenhängen zwischen Lamartines und Herweghs Dichtungen, und er gelangt hier zu einigen sehr hübschen Beobachtungen, die freilich zum grössten Teile schon F. Muncker in der ADB. ohne Ausbreitung des Beweismaterials angestellt hatte. Bei K. ist nun dieses in reichster Weise bereitgestellt, und es überzeugt immer von der Richtigkeit seiner Anschauungen. Herweghs Lamartine-Übertragung kann nicht als mustergültig angesehen werden; Vers, Rhythmus und Reim sind mangelhaft, woran die Flüchtigkeit des Übersetzers die Schuld trug. Der Vergleich der Übersetzung Herweghs mit denen von Schwab, Leuthold und Götz ist anregend. K. untersucht sehr eindringlich Inhalt und Form aller Übertragungen, wobei er Vers für Vers betrachtet. Manchmal scheint es, dass er über Herwegh doch etwas zu scharf aburteilt, so z. B. wenn er „die Bahn Gottes mit Rosen scheuern" (ein fast Liliencronsches, sehr anmutiges Bild) einen groben Verstoss nennt. Zu weitgehend ist es auch, wenn er Gedichtetitel wie „Ça ira", „Sans souci" dem Einflusse Lamartines zuschreiben oder den Gebrauch von „Emeute" auf französischen Ursprung zurückführen will. Das Wort hatte gerade damals durch Heine fast Bürgerrecht im Deutschen erlangt. Gründlich und aufschlussreich, wenn vielleicht auch nicht abschliessend, sind dann K.s Betrachtungen über Herweghs Shakespeare-Übersetzung, deren Entstehung im einzelnen gut dargestellt wird, wie auch die Vergleiche mit den Übertragungen A. W. Schlegels und Tiecks sehr anregend sind. Überraschen muss, dass K., dessen Belesenheit sonst so wohlfundiert ist, von F. Gundolfs Revision und Neubearbeitung des Schlegel-Tieckschen Shakespeare nichts zu wissen scheint. Deren Kenntnis hätte die Untersuchung nachdrücklich zu beeinflussen vermocht. Seite 83 ist ein sehr störender Druckfehler: Dingelstedts Brief an Herwegh kann wohl nur am 23. Mai 1858 (nicht 1838) abgefasst worden sein. — Eine jugendliche (unreife) Übersetzung des 22. Gedichtes der „Feuilles d'Automne" von Hugo teilt V. Fleury aus der Handschrift mit (**3628**). Sonst wird auch die Übersetzung eines Gedichts von Lermontoff und der Garibaldi-Hymne für die schweizerischen und deutschen Freiwilligen, die 1860 am italienischen Feldzuge teilnahmen, abgedruckt. Zur Entstehungsgeschichte der Shakespeare-Übersetzung Herweghs gewähren ein paar Briefe Bodenstedts Einblicke, die indes nicht sehr bedeutend sind. —

Religiöse Lyrik. A. Pöllmanns Hymnus auf F. Eicherts Lyrik ist verstiegen und übertrieben (**3631**). Es gibt schwerlich Blasseres und Eintönigeres als diese veraltete Reimerei, bei der an Verinnerlichung zu denken, wie es P. will, kein Anlass ist. — O. von Leutgebs (**3633**) Urteil über Leo von Heemstede vermag ich nicht nachzuprüfen, da mir dessen Dichtungen „Mathusala" und „Nimrod" unzugänglich blieben. L.s Lob geht sehr weit und ist äusserst klangvoll.

Lyriker einzelner Landschaften und Dialektdichter: deutsche Lande (Baden und Elsass). Gottfried Nadler, der im Pfälzer Dialekt politische Satiren und weinfrohe Lieder dichtet, wird von Jakob Wille (**3635**) in einer gefällig preisenden Festrede anlässlich des 100. Geburtstages (1909) charakterisiert. —

Bayern und der Münchener Kreis: E. Geibel. Die Briefe Emanuel Geibels, die G. Bölsing (**3639**) in musterhafter Akribie herausgab und anspruchslos, aber völlig ausreichend erläuterte, werfen weniger Licht auf den Dichter und sein Werk, die „Juniuslieder", dessen Verlagsübernahme durch Cotta und Veranstaltung weiterer Auflagen sie besprechen, als auf Cotta, dessen Porträt, je mehr Publikationen aus dem Verlagsarchiv hervorkommen, desto gewinnendere Züge erhält. Immer deutlicher wird es, welch treuer Freund seiner Autoren Cotta war, den selbst misslungene Verlagsobjekte niemals abhielten, seinen Dichtern Treue zu wahren. Verzeichenswert sind aus Geibels Briefen rühmende Äusserungen über Moerike und das warme Eintreten für H. Lingg. — Was A. Hildebrand (**3645**) über Geibel in Griechenland zu sagen hat, ist fast dürftig. Neues ist in dem langen Aufsatze überhaupt nicht zu finden. — Weit tiefer greift M. Nietzkis (**3646**) Abhandlung über dasselbe Thema. Der Verfasser zieht alle Äusserungen Geibels und seiner Freunde zu Rate, um den tiefen Eindruck, den die griechische Reise auf den

Dichter übte, zu schildern, und seine Abhandlung gipfelt in dem Satze, dass Geibel aus dem unversiegbaren Jungbrunnen des klassischen Altertums, seiner an poetischen Motiven so überreichen Mythologie, Geschichte und Dichtung sein Leben lang tausendfältige Anregungen zu eigenem Sinnen und Schaffen schöpfte. Ob man übrigens Geibels Übersetzungen wirklich so hoch schätzen müsse, wie es N. will, mag dahingestellt bleiben. An U. von Wilamowitz-Möllendorffs Urteil, Geibel (wie auch Mörike) hätten den griechischen Wein mit ihrem Zuckerwasser getauft („Was heisst Übersetzen?" Reden und Vorträge, S. 8), dürfte kaum viel zu mäkeln sein. — Über die Schauspielerin Lilla von Bulyovszky, die auch Novellen und ein Reisetagebuch aus Paris veröffentlichte, und ihre sehr herzlichen Beziehungen zu Geibel macht R. Gragger interessante Mitteilungen. (UngarRs. 3, S. 468—85, 727—39.) Geibel folgte ihr aus München, wo sie engagiert war, nach Köln und „genoss dort das Liebesglück einige Tage"; sie regte ihn erneut zur Dichtung an. Dramenpläne entstanden, und sehnsuchtsvolle Gedichte sind die Frucht dieser Beziehung (in dem Bande „Gedichte und Gedenkblätter" 1864.) „Sophonisbe" ist ein Denkmal dieser Freundschaft. Von sieben Briefen Geibels an die Künstlerin sind sechs erhalten, die G. veröffentlicht. Aus einem Briefe Geibels vom 14. März 1861 ist der vor einer Reise der Bulyovszky nach Wien geschriebene Satz bemerkenswert: „Der alte Grillparzer wird sich bei Ihrer Sappho froh verjüngt fühlen, und ich gönne ihm vom Herzen die reine Freude, wenn ich ihn auch ein klein wenig beneide". Über Grillparzers „Sappho" fallen in dem Schreiben vom 23. April 1861 sehr hübsche und feine Bemerkungen. An die Nachrichten über Geibels Verhältnis zu der Künstlerin schliesst G. Briefe von Bodenstedt, Redwitz, Laube, Mundt und Wilbrandt, die hauptsächlich Darstellungen der Bulyovszky besprechen. —

Andere bayerische Dichter. **Peter Auzinger** verfasste drei Gedichtsammlungen: „Es feit si nix", „Mir san g'stellt", „A so san mir" (**3647**). — Der Nekrolog A. Dreyers (**3645**) auf M. Greif beschränkt sich auf die glatt lesbare Schilderung des Lebens und Dichtens. Wo Urteile nicht zitiert werden — und es gibt, wie es scheint, überhaupt kein Greif-Urteil, das D. nicht vorsetzte; sogar Bernstein (Max?) wird bemüht — sondern aus eigenem beigestellt werden, kann man schwer eines Sinnes mit D. sein, so, wenn er sich durch den ganz in Rhetorik versinkenden „Prinz Eugen" Greifs „in äusseren Einzelheiten" flüchtig an Kleists „Prinzen von Homburg" gemahnt fühlt. — Daniel Jacoby (**3650**) nimmt das Erscheinen der Nachgelassenen Schriften M. Greifs zum Anlasse einer feinsinnigen Charakteristik. — Der Nachruf A. Dreyers (**3654**) auf W. Zipperer befleissigt sich wohltuender Kürze und rühmt namentlich seine Gedichte in oberbayerischer Mundart. —

Brandenburg; Pommern. Die Untersuchung von Hans Rhyn (**3656**) über die Balladendichtung Th. Fontanes geht schrittweise vor, indem sie zunächst den Vergleich zwischen der alten Vorlage und der Bearbeitung oder Übersetzung Fontanes aufzeigt, die Übereinstimmungen und die Unterschiede in den einzelnen Strophen (sogar hinsichtlich ihrer Anzahl) hervorhebt, dann die Einzelheiten, soweit sie zusammentreffen oder differieren, betrachtet und endlich den poetischen Stil des Vorbildes und der deutschen Nachgestaltung analysiert. Es ist mehr eine philologische als eine ästhetische Durchdringung des Themas, die sich allzu grüblerisch gelegentlich in Kleinlichkeiten verliert und übersieht, dass eine Natur von der Urkraft Fontanes ihre eigenen Wege gehen musste, auch wenn sie dabei ihre Vorlage aus den Augen verlor. An die genetischen Darlegungen schliessen sich nützliche Vergleiche mit Bearbeitungen Herders, der dieselben Stoffe im grossen und ganzen genauer übersetzte, während Fontane die glattere Formgebung gelang. — Gerät dem Verfasser der Vergleich zwischen den alten englischen Vorlagen und den Bearbeitungen Fontanes sehr weitläufig, so ist die Untersuchung des Einflusses der alten Vorlagen auf die Balladen der sogenannten zweiten und dritten Periode etwas dürftig. Mehr als die Stilmittel und der Rhythmus werden kaum besprochen, Quellenfragen, mit Ausnahme bei „Gorm Grymme" und „Archibald Douglas", wofür Scotts Minstrelsy überzeugend als Vorlage eruiert ist, nicht allzu bedeutungsvoll gestreift. Im einzelnen liesse sich gegen die Anschauungen Rh.s ankämpfen, was aber zu weit führen würde. Nur der Einwand sei hervorgehoben, dass Fontane den Douglas sieben Jahre weder aus rhythmischen, noch auch phonetischen Gründen warten liess, sondern weil die Siebenzahl in Sagen und Märchen als heilig gilt. Ob man einen Rhythmus und ähnliches „handhaben" kann, wie Rh. will, ist sehr fraglich. — Nahezu wörtlich reproduziert H. Rhyn (**3657**) die Ausführungen auf den Seiten 132—46 seines Buches (über „Archibald Douglas") an anderer Stelle, was H. Tardel Anlass zu einer sehr wichtigen und dankenswerten Feststellung gibt. Er weist nämlich nach, dass die deutsche Übersetzung von Scotts „Minstrelsy of the Scottish Border", die Rhyn als Quelle Fontanes eruiert hatte, und auf die sich der Dichter in brieflichen Äusserungen wiederholt bezog, ohne nähere Angaben machen

zu können, die im Verlage der Gebrüder Schumann in Zwickau gewesen sein müsse (seit 1823 vielfach aufgelegt), an der Alexis, Kannegiesser, R. O. Spazier, Elise von Hohenhausen usw. beteiligt waren. — Eine poetische Bearbeitung des Douglas-Stoffes durch Hunt in einer Übertragung von F. Seligsohn (3657) ist wenig bedeutungsvoll. — Einen Brief Fontanes in der Douglas-Angelegenheit teilt auch H. M. Elster mit. (VossZg[B]. N. 3.) Hauptsächlich benützt er aber den Anlass, um für seine Strachwitz-Ausgabe einzutreten. — Mehr als persönliche Erinnerungen beinhaltet der Aufsatz von O. F. Gensichen über M. Solitaire (Woldemar Nürnberger) nicht (VossZg[B]. N. 24). Aber es war verdienstlich, wenigstens einmal wieder auf den vergessenen Dichter, den Erich Schmidt im ersten Band der „Charakteristiken" flüchtig, aber bedeutsam hinweisend erwähnt, aufmerksam zu machen. Zu wünschen bleibt, dass Solitaire Gegenstand einer gründlichen Studie werde, die freilich zunächst fast ungeheure bibliographische Arbeit zu leisten hätte. Man wird in den dreissiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts kaum einer Zeitschrift in Leipzig, Frankfurt, Berlin, selbst Wien begegnen, die nicht Novellen, Essays, Gedichte von Solitaire enthielte. — Für L. Giesebrecht bringt R. Kern (3659) viel Wärme der Beurteilung auf. Seine Darstellung, die sich auf reiche Vorarbeiten stützen kann, geht aber daran vorbei, dass Giesebrechts Schaffen zwischen allen möglichen Richtungen schwankt, bald da, bald dort Anlehnung sucht — sogar Schillers „Götter Griechenlands" versucht Giesebrecht neu zu gestalten — und im ganzen wenig hervorgebracht hat, was dauernden Gedenkens wert wäre. Hervorzuheben ist ein ungedruckter Brief Giesebrechts. —

Hessen. A. Trabert (3665), der mehr als 92jährig starb, wurde in katholischen Blättern pflichtgemäss gefeiert, ohne dass man sagen könnte, dass den Lobrednern allzuwohl zumute war. Als Lyriker war T. wohl eine der schlimmsten Nachgeburten des phantasielosesten Epigonentums, als Politiker ein unsympathischer Renegat, der von der extremsten Demokratie zum Klerikalismus abschwenkte (was auch andere taten); niemand aber war stets so drauf und dran, seine früheren Parteigenossen auf ärgste zu besudeln. —

Niederdeutschland: Allgemeines und Sammlungen. Eine Auswahl aus „Pommerscher Lyrik" stellt M. Guhlke bereit (3668). Der Titel ist irreführend; Lyrik von (einzelnen) Pommern wäre berechtigter. Als Pommern werden Dichter vorgeführt, die in ihrem Schaffen mit ihrem Geburtsland gar nichts zu tun haben, u. a. Spielhagen und Konrad Alberti. Es ist also nicht Heimatkunst, die dieser Band enthält, sondern man erhält Kostproben aus den lyrischen Büchern solcher Leute, die in Pommern zur Welt kamen, wenn sie auch in ihrer Kunst jeden Zusammenhang mit diesem Lande vermissen lassen. G. beginnt mit dem Fürsten Witzlav III. von Rügen (Wende des 13. und 14. Jahrhunderts), springt sogleich auf Peter Neumark und Sibylla Schwarz über (16. und 17. Jahrhundert) und vermag erst für unsere Zeit reichere Proben aus pommerschen Gedichten vorzulegen. In seiner einleitenden Charakteristik (die stilistisch etwas unbeholfen ist) stellt er Hans Benzmann am höchsten. Niemand wird dessen Können bestreiten wollen; ob er indessen so hoch zu werten ist, wie G. will, mag bezweifelt werden. Eine Fülle (wenigstens mir) unbekannter Namen kommt, mit manchmal übrigens recht gelungenen Gedichten, zu Worte. Hoffentlich konnten alle diese in ihrer Heimat sich zu allgemeiner Geltung durchringen! —

Kl. Groth. A. Bartels (3669) bereitet mit dem Abdrucke einiger Briefe von Klaus Groth an die plattdeutsche Dichterin Alwine Wuthenow recht geteilten Genuss, da der alte Streit zwischen Groth und Reuter darin erneut und unerquicklich genug auflebt und die Ansichten, die Groth über die plattdeutsche Orthographie immer verficht, nicht noch einmal hätten vorgetragen werden müssen, wenn sie auch in einem Briefe an die Wuthenow chronologisch zum ersten Male niedergelegt worden wären. (Vielleicht mag sich bald wieder ein Brief Groths finden, der sich über denselben Gegenstand in einem noch früheren Zeitpunkte verbreitet!) Der Streit zwischen Groth und Reuter — an sich belanglos und uninteressant — bedurfte keiner neuen (einseitigen) Beleuchtung, und so hätte das ganze Briefbündel, das ermüdend und verstimmend wirkt, ruhig weiter ungedruckt bleiben können, zumal B. es sich mit der Erläuterung unendlich leicht macht. —

Andere niederdeutsche Dichter. Auf Grund der Gedichtsammlung „Horridoh" entwirft H. M. Elster (3677) eine schwärmerische Charakteristik F. Bleys. B. sei ein Kämpfer, der zu allen Fragen und Taten der Welt sofort freundlich oder feindlich Stellung nehme. — Dem Balladendichter und Freunde Raabes, W. Brandes, rühmt H. M. Elster (3678) nach, dass seine Verse schwer und eindrucksvoll einherschreiten; ein starkes Verstandeselement lebe in dessen Balladen, die spezifisch niedersächsischer Art seien. — August und Friedrich Freudenthal sind mir durch einen Aufsatz von G. Kuhlmann (3679) zuerst bekannt

geworden. Der Verfasser beschäftigt sich hauptsächlich mit ihrer plattdeutschen Dichtung — die hochdeutsche scheint zu überwiegen — und rühmt namentlich ein Gedicht von August Freudenthal, dem es mit seinem „O schöne Tied" gelang, das einzige neuplattdeutsche Volkslied (besser wohl: volkstümliche Lied) zu schaffen. —

Rheinland und Westfalen. Eine unbekannte Gedichtesammlung Gottfried Kinkels macht C. Enders (**3789**) zugänglich, und er fügt ihr die anregende Schilderung des Verkehrs des Dichters mit den Düsseldorfer Malern Otto Mengelberg und Josef Fay hinzu. Dieser biographische Teil der Arbeit sowie die kommentierenden Bemerkungen E.s zu den Gedichten sind zweifellos höher zu werten als die bis etwa 1839 entstandenen Verse, von denen Kinkel selbst bekannte, sie seien durch die Bank schwach. Mag dieses Urteil auch ein wenig übertrieben sein, so ist es doch nicht gänzlich unberechtigt, und damit entfällt auch schon die Berechtigung für diesen Erstdruck. Einzelne der handschriftlich aufbewahrten Gedichte sind übrigens schon von Johanna Kinkel veröffentlicht worden, und diese nutzt E. textkritisch aus, gründlich und gewissenhaft. Aber geht es nicht schon etwas zu weit, sogar Kinkels Lyrik in verschiedenen Fassungen vorzulegen? Wollte E. für Kinkel Dauerndes leisten, dann erwürbe er sich sicherlich ein Verdienst, wenn er die von Adolf Strodtmann publizierten zwei Bände einer Revision auf Grund der Handschriften unterzöge, soweit sie Briefe enthalten. Ich vermute, dass sich Strodtmann, wie bei Heine und Bürger, Flüchtigkeiten und Eigenmächtigkeiten gestattete, die gründlicher Korrektur bedürften. — M. Bollert (**3686**) schildert Kinkels Kämpfe um Beruf und Weltanschauung bis zur Revolution in ausgezeichneter Steigerung und wirkungsvollem Vortrage. In sieben Kapiteln ist die Materie übersichtlich gruppiert: einer Schilderung des rechtgläubigen Kinkel folgt eine des zweifelnden, worauf der Bruch mit der Theologie und Kirche sowie dessen Wirkungen fesselnd dargestellt werden. Johannas Einflussnahme wird anschaulich dargelegt, die künstlerischen Bestrebungen Kinkels gründlich aufgezeigt. Von besonderem Werte scheint mir zu sein, dass B. die Arbeiten Adolf Strodtmanns über Kinkel eingehend nachprüfte und dabei zu denselben Ergebnissen kam wie ich bei Strodtmanns Heine-Publikationen, dass man nämlich bei der Übernahme seiner Vorarbeiten nicht vorsichtig genug sein kann. — Von Wichtigkeit und Interesse sind die Feststellungen M. Bollerts (**3687**) aus den Akten über Kinkels kriegsgerichtliche Aburteilung. Er teilt zunächst einige zugunsten des schuldig Erkannten eingebrachte Gnadengesuche mit, berichtigt Angaben Johanna Kinkels (DR. 1894, Bd. 2) über die Verhöre des Angeschuldigten und über die Anwendung des strengeren Preussischen Landrechtes an Stelle der milderen badischen Gesetze. Bedeutungsvoll ist der Nachweis, dass Kinkel die Verhängung der Todesstrafe durch den Divisionsauditor Bruhn erspart wurde. Da er nämlich als Soldat in Anklagezustand versetzt wurde, konnte das Kriegsgericht nur auf lebenslängliche Freiheitsstrafe und Verlust der Nationalkokarde, aber nicht auf Tod erkennen trotz einem, von B. wörtlich abgedruckten, „Plan" Kinkels, Baden und die Rheinlande zu insurgieren. Gegen das Urteil erhob das Generalauditoriat Einspruch beim Könige und forderte Verhängung der Todesstrafe, wogegen das Staatsministerium sich für die Bestätigung des kriegsgerichtlichen Urteils aussprach und nur Abgabe in eine Zivilstrafanstalt beantragte. Der König schloss sich diesem Antrage „aus Gnaden" an, was bekanntlich einen Entrüstungssturm heraufbeschwor. Wie B. erweist, zu Unrecht; denn die zuerkannte Zuchthausstrafe war keine Verschärfung für Kinkel, sondern eine Erleichterung. Hervorzuheben ist aus der sehr förderlichen Arbeit B.s noch, dass der JBL. 1913, N. 3250, S. 603/4 besprochene, von A. Stern herausgegebene Brief Kinkels bereits zum drittenmal veröffentlicht ist und jedesmal mit schweren Lesefehlern, die B. hoffentlich endgültig getilgt hat. — Der unter **3688** verzeichnete Aufsatz M. Bollerts ist eine wertvolle Ergänzung seiner übrigen Kinkel-Studien. Er schildert die brutale Behandlung des Dichters, insbesondere im Spandauer Zuchthause. Ein paar Briefe Johannas sind herzbewegende Dokumente, ein Gutachten des Zuchthausdirektors Jeserich ein perfid-verbissenes Schriftstück einer Sklavenhalterseele. — Aus einem Briefe Kinkels an Dora Löwe vom 20. November 1880, mitgeteilt von Alfred Stern (**3690**), ist nur der Passus erwähnenswert, dass „einige der frühesten Sächelchen von Goethe sehr null sind". — Drei rheinische Dichter (Karl Salm, Charlotte Francke-Roesing, Hans Steiger) stellt in überlauter Begeisterung Karl Menne (KVZg[B]. N. 23) vor. Nach den mitgeteilten Proben und Urteilen schwankt ihr Können zwischen abgegriffenster Epigonenlyrik und allerjüngstem Grossstadtimpressionismus, wobei übrigens Salm gut gesehene Schilderungen zu gelingen scheinen. — Der westfälische Dichter August Kraus dürfte ausserhalb seiner engeren Heimat nicht bekannt sein und auch durch die Würdigung von Sch. (Johannes Schröder?) (**3691**) weiteren Kreisen kaum bekannt werden. —

Sachsen und Thüringen. Viktor Blüthgen wurde anlässlich seines 70. Geburtstages von seinen zahlreichen Freunden in Vers und Prosa eifrigst gehuldigt (3697). An der Spitze der Gratulanten steht der Reichskanzler von Bethmann Hollweg, dem sich zwei Altreichskanzler der Literatur, die inzwischen verstorbenen Paul Heyse und Marie von Ebner-Eschenbach anschliessen. Die Beiträge all der anderen, die Blüthgen sonst preisen, auch nur beiläufig zu charakterisieren, hiesse die einen ungerechtfertigt rasch abtun, den anderen zuviel Ehre erweisen. Nur ein Satz von Otto Ernst muss hervorgehoben werden: „Das Leben ist eine Boa constrictor; wer es bändigt, den nennt man Viktor.“ Man wird nicht leicht einen zum Nachdenken anreizenderen und — aufreizenderen Aphorismus entdecken können. Das aber muss dem Mäkler an Nietzsches Aphorismen doch gesagt werden, dass Blüthgen schon bei der Geburt, ehe man wusste, ob er das Leben bändigen werde, Viktor hiess, und dass der Zusammenhang zwischen dem Leben und einer Boa constrictor näherer Aufhellung bedürfte. Vielleicht gibt sie Ernst im vierten Bande seines Semperromans. Carl Busse, der wohl nur unfreiwillig in Ernsts Nähe steht, hat in das Ehrenbuch eine sehr feine Charakteristik des Lyrikers Blüthgen eingetragen, Paul Liman beschäftigt sich eindringlich mit dem Menschen, den Romanen widmet Agnes Harder viel tönendes Lob, die Novellen weiss Hans Martin Elster ansprechend zu würdigen, den Opernlibrettis sagt Albert Friedental viel Günstiges nach, die Kinderlieder bringt Frida Schanz zu Groth und Falke in nähere Beziehungen, und die Kunstmärchen stellt Martin Boelitz denen Hauffs zur Seite und unter die Robert Reinicks. Eine Fülle von Episoden ans dem Leben des Dichters und seiner Frau werden erzählt, ihre menschlichen Eigenschaften nach allen Seiten hin geschildert, und strotzender Bilderschmuck verlebendigt das geschriebene Wort. So gibt die überreich bedachte Festschrift ein nach allen Seiten abgerundetes Bild von dem inneren und äusseren Leben Blüthgens. — Nach zwei Richtungen seines Wesens wird Adolf Holst von Friedrich Lichtwart (3700) charakterisiert: als Lyriker und als Dichter deutschen Humors (wie man Humor dichten kann, ist freilich nicht recht erfindlich). L. rühmt vornehmlich die religiöse Beseelung der Dichtungen Holsts und seine soziale Gesinnung, die ihn das hohe Lied vom Reichtum des Bettlers singen lässt. Am höchsten aber stellt der Biograph die Kinderlieder und -märchen seines Helden, durch die es wie ein Läuten unsichtbarer Glocken gehe, deren sonderbaren (?) Klängen Kinder wie Erwachsene lauschen müssen. Ob diese und ähnliche begeisterte Urteile durchweg Stich halten, vermochte ich bisher nicht nachzuprüfen. Was aber L. an Proben mitteilt, stimmt skeptisch. Mir wenigstens sagen Kinderverse wie „Kinder, soll ich mir's getrauen — und ihm eine 'runter hauen, dem Pomadenbengel da?“ weder inhaltlich, noch formell zu. Dagegen wirkt ein Gedicht „Der Eichbaum“ erfreulicher, und so ist es nicht unmöglich, dass man Karl Busses Urteil beipflichten kann, der 1902 über einen Gedichtband Holsts schrieb, seine Lieder trügen die weinende Sehnsucht der ganzen Erde. —

Österreich: Einzelne Dichter. H. von Gilm. Über das Mädchen aus Rovereto, an das H. von Gilm 75 Sonette richtete, macht ein Anonymus Mitteilungen, die er im nächsten Heft derselben Zeitschrift als falsch widerrufen muss (3702). — Mit den Frauen, die Gilm nahestanden, beschäftigt sich H. O.; er teilt auch die erste, sehr ungelenke Fassung von Gilms „Allerseelen“ mit (3704). — Über 3706 vgl. JBL. 1913, S. 605. —

N. Lenau. Die Entwicklungslinien der Weltanschauung Lenaus zieht W. Alexander (3708). Aus der 220 Seiten (!) umfassenden Arbeit lässt sich dieser alles enthaltende Extrakt ziehen: Lenau ist in seiner Kindheit gläubig, in seinem Jünglingsalter wird er von Zweifeln und Schwermut ergriffen, während der Wiener Studienjahre treten Ansätze zu einer pantheistischen Naturanschauung auf, in Heidelberg wird er ausgesprochener spinozistischer Pantheist; unter dem Einflusse J. Martensens und Sophie Löwenthals erfolgt eine Rückkehr zum geoffenbarten Christentum, voll Feindseligkeit gegen D. F. Strauss und Hegel, ohne dass freilich ein völliges Hindurchdringen zum Glauben an einen persönlichen Gott als das letzte Stadium in Lenaus Anschauungen zu bezeichnen wäre, dem vielmehr in den letzten geistig gesunden Jahren wiederum eine Periode des Zweifels mit stärkerer Hinneigung zu Hegel folgt. Das ist alles wenig neu und leider von A. auch wenig übersichtlich dargestellt. Er breitet in umfassendster Art eine Fülle von Belegstellen aus, was seinem Fleisse gewiss ein gutes Zeugnis ausstellt, ohne dass man die Begabung für derartige Erörterungen erkennen könnte. In den entscheidendsten Augenblicken der Beweisführungen und Schlussfolgerungen stellt sich bei A. immer ein Zitat aus früheren Abhandlungen ein, zu deren Aufnahme er stets willig ist. Wie sehr er auf alles Angelesene angewiesen und wie wenig er zu eigener Forschung noch befähigt ist, erweist am schlagendsten wohl der naive Satz (S. 167): „Ob und

inwieweit Lenau sich noch während der Savonarolazeit mit Baaders Schriften beschäftigt hat, lässt sich nicht feststellen, da Lenau nie etwas davon in seinen Briefen erwähnt.“ Das ist natürlich nicht ausschlaggebend, sondern A. hätte sich mit Baaders Schriften beschäftigen und untersuchen müssen, ob sich Spuren in Lenaus Dichtung finden. Nur an wenig Stellen versucht der Verfasser mit einer eigenen Ansicht vorzutreten, und da ihm dabei manches richtige, der Zustimmung sichere Urteil gelang, so ist nicht recht einzusehen, warum er nicht häufiger eigene Wege ging. So wird sich gegen die Annahme der Entstehung des „geldgierigen Pfaffen“ im Jahre 1824 gegenüber Castle, der 1821 annahm, schwerlich etwas einwenden lassen (auch L. Reynaud stimmt übrigens in seinen „Recherches sur la date des poésies lyriques de Lenau“ für 1824); der Anschauung, dass Lenaus Faust ebensowenig nur Pantheist sei, wie er nur Christ sei, sondern dass er ein Abbild des Dichters selbst darstelle (ein Vergleich, der dann im einzelnen gut durchgeführt wird), ist beizupflichten; und auch die Widerlegung der Ansicht Castles, der Sophie Löwenthal starken Einfluss auf die Entstehung der Faust-Dichtung zuschreibt, ist stichhaltig. Schwerer ist es, mit A. die tiefgehende Bedeutung des Erlebnisses mit Berta Hauer anzuerkennen. Der Verfasser tut eine Zeitlang sogar so, als ob er die Enttäuschung, die Lenau erlebte, entscheidend für die Entwicklung seiner ganzen Lebensanschauung sein lassen wollte. Im Verlauf der Arbeit wird er freilich dem von ihm selbst eingenommenen Standpunkte durchaus untreu und kommt auf dieses Verhältnis mit keinem Worte mehr zurück. — Eine fleissige und redlich gemeinte Studie, die ihr Material lediglich Lenau entnimmt, in ihren Absichten aber eigentlich viel weiter hinausgreift, legt Johannes Deutsch **(3710)** vor. Sie versucht die Gemütszustände des Dichtenden zu erläutern und genauer zu bestimmen, was das Lyrische sei. Auf der Grundlage der (mir unbekannten) Psychologie von J. Rehmke, der der Verfasser eine neue begriffliche Bestimmung von Gefühl und Stimmung verdankt, vollzieht sich dieses Beginnen. (Ich verweise aber auf ein ausgezeichnetes Referat über dieses Buch von Anton von Leclair in der „Zeitschrift für Lehrmittelwesen und pädagogische Literatur“ [1907, N. 7], worin den Lehrsätzen Rehmkes vorgeworfen wird, sie trügen das Kainszeichen des Widerspruchs an der Stirne, und von dem Verfasser werde das, was er mit der einen Hand gegeben, mit der anderen wieder genommen. Auf so schwankender psychologischer Grundlage aufgebaut, musste die Untersuchung D.s naturgemäss labil ausfallen.) Dass D.s Versuch zu entscheidenden Ergebnissen führe und mit aller notwendigen Klarheit erfolge, wird sich bei aller Anerkennung der ernsten Vertiefung D.s in die neue Doktrin, die er aufstellen will, schwerlich behaupten lassen. Er verkennt auch die Schwierigkeiten seines Unternehmens nicht und sieht sie vor allem in dem Mangel an geeigneten Vorarbeiten, die er weiterführen könnte. Soweit man in D.s Untersuchung eindringen kann (die Darstellung ist durch beständiges Vor- und Zurückverweisen arg beschwert) lässt er aus Körper- und Gemütszuständen, aus Gefühl und Stimmung, aus Denken und Willen das lyrisch-musikalische Dichtererleben herauskristallisieren. Angelpunkt der Anschauung D.s ist es, dass das „äussere Erlebnis“ an sich für das lyrische Kunstwerk nichts bedeute, sondern durch die besondere Art, wie der Dichter es erfasse, zum Anlass seiner Dichtung werde. Das ist unanfechtbar richtig und von D. an Beispielen überzeugend erwiesen. Widerspruch muss man dagegen erheben, dass er behauptet, der Dichter erlebe, indem er das Alltägliche in das ihm eigentümliche „Leben“ hineinzwinge. Das kann in vielen Fällen zutreffen; auch etwas Alltägliches kann durch die Kunst des Dichters geadelt werden und ihn zum Gedichte treiben. Aber muss das „Alltägliche“ wirklich allein bewegendes Motiv sein? Nähern wir uns damit nicht einer Richtung der Lyrik, der jüngsten, heute so vielfach gepflegten, die eigentlich dem reinen Begriff des lyrischen Anschauens und Empfindens schroff gegenübersteht? Für D. ist das Musikalische fast ausschliesslich Kriterium des lyrischen Kunstwerkes; die vielen anderen Bestandteile, die es dazu stempeln, scheint er nicht anerkennen zu wollen. Und so will er Lenaus Naturschilderungen nur dadurch charakterisiert sehen, dass die Natur mit einem Handeln und Fühlen dargestellt werde, wie es schlechterdings nur Menschen haben können. Von allem anderen abgesehen, was gegen diese Theorie einzuwenden wäre, scheint D. nicht sehen zu wollen, dass sie Lenau selbst nicht geläufig und er sich ihrer nicht bewusst war. Davon, dass er in den „Drei Zigeunern“ z. B. die darin liegende Melodik empfunden hätte, kann keine Rede sein, und D. räumt dies auch ein, wie er auch Liszt den Vorwurf macht, dass er bei der Komposition den sprachmelodischen Eindruck zerstörte. Wenn aber Liszt und ein so tief musikalischer Dichter wie Lenau an derartigen, nach D. angeblich grundlegenden lyrischen Kriterien achtlos vorübergingen, so muss man doch fragen, ob hier dem Theoretiker der Lyrik oder dem Dichter und dem Komponisten beizustimmen sei. Und so ergibt sich denn der Gesamteindruck des sicherlich lesenswerten Buches, dass ein sehr gescheiter Mensch viel über das Wesen der

Lyrik nachgedacht habe, dass er aber bei seinen Darlegungen in schärfsten Widerspruch damit gerät, was die Dichter selbst als lyrische Merkmale anerkannten. Denkt man D.s Darlegungen zu Ende, dann kommt man im Grunde so weit, dem lyrischen Besitzstande der Lenauschen Hinterlassenschaft das meiste abzusprechen und es anderen poetischen Gebieten zuzuweisen. Wird man das aber ernstlich wollen? Kann man wirklich daran denken, die gewiss nur äusserliche Bezeichnung Lenaus als reinen Lyrikers — er ist es ja auch in wichtigen Bestandteilen seiner Epen — zu tilgen? Von allen prinzipiellen Bedenken übrigens abgesehen, ist D.s Studie an Anregungen sehr reich und verdient eingehende Beachtung. Ein wenig zuviel Vertrauen schenkt er Mitteilungen L. A. Frankls, der stets ein mit Vorsicht zu benützender Gewährsmann ist. – H. Bischoff (**3708a**) nimmt in seiner Darstellung der Beziehungen Lenaus zu Karoline Unger entschieden für die Sängerin Partei. Eine Erwägung, ob die Verbindung mit ihr Lenaus Lebensschicksal anders gestaltet hätte, stellt B. nicht an, und sie wäre natürlich auch wenig fruchtbringend. Aber darin ist ihm beizupflichten, dass man Karoline Unger unrecht getan habe, wenn man üble Nachreden über sie verbreitete; und die Zeugnisse, die B. beibringt, um ihr späteres Leben an der Seite Fr. Sabatiers zu schildern, sind vollgültig, um ihr Bild fleckenlos erscheinen zu lassen. Nicht zu verstehen ist, warum B. sich scheut, die „Karoline übelgesinnten Lenau-Forscher" ausdrücklich zu nennen. Und noch weniger verständlich ist, warum er E. Castle, den zweifellos sehr verdienten Herausgeber des grundlegenden Werkes „Lenau und die Familie Löwenthal," worauf ja B.s Darstellung fusst, nicht erwähnt und sogar jedes Zitieren der Ausgabe Castles unterlässt. Diese Methode des Ignorierens bedeutungsvoller Vorarbeiten, die sich in unsere Wissenschaft leider eingeschlichen hat, wollen wir raschestens wieder ausmerzen. — R. Gragger macht eine interessante Mitteilung des ungarischen Oberstudienrates Emil Rombauer über Lenaus Aufenthalt in Winnental bekannt (UngarRs., 3, S. 485/7). Rombauer lernte im Jahre 1876 des Dichters einstigen Arzt Zeller kennen, und dieser erzählte ihm, nie habe er sich mit einem Kranken so gut, so geistreich unterhalten wie mit Lenau, der ihm gestand, in der Welt habe er den Glauben an einen Gott verloren, in der Anstalt habe er ihn wiedergefunden. Gedichtet habe Lenau in Winnental nichts, nur der Geige sei sein ganzes Interesse zugewandt gewesen, auf der er stundenlang spielte (einmal lauschten König Wilhelm von Württemberg und dessen Gattin über eine Stunde lang tief ergriffen dem dämonischen Musizieren). — Lenau in seinem Abhängigkeitsverhältnisse von Matthisson darzustellen, bemüht sich eine Dissertation von Johanna Wehner (**3711**). Sie zeigt zunächst die Wesensverwandtschaft zwischen beiden Dichtern auf (Melancholie, Energielosigkeit, Religiosität usw.) und beschreibt dann Matthissons Einwirken auf lyrische Darstellungen Lenaus, wobei reichlich viel hübsche und zutreffende Beobachtungen zustande kommen, aber auch, wie dies bei solchen Parallelenjägereien unvermeidlich ist, die unbedeutendsten Kleinigkeiten herhalten müssen, um von der grundlegenden These, die sich Verfasser solcher Arbeiten vorsetzten, zu überzeugen. Ich halte es für eine feine und wahrscheinlich auch zutreffende Beobachtung, dass z. B. Lenau und Matthisson vom Efeu nur dann sprechen, wenn sie Verfall und Untergang schildern wollen, und gegen die Annahme ist gar nichts zu sagen, dass Lenau hier Matthisson dankbar verpflichtet war. Aber da wird man kaum mehr mittun können, dass z. B. Matthissons Verse „Wenn die Abendröte Dorf und Hain umwallt" auch nur die leiseste Entsprechung in Lenaus „Abend ist's, die Wipfel wallen — Zitternd schon im Purpurscheine" gefunden haben könnten. Allerdings bleibt als wichtiges Ergebnis der W.schen Untersuchung, dass Lenaus Dichtersprache, die so selbständig, aus sich heraus gebildet erscheint, dem Vorgänger zu stärksten Danke verpflichtet ist. Überhaupt ist das sauber und flüssig geschriebene Buch eine starke Ehrenrettung Matthissons, der als Naturschilderer einen Zug ins Grosse und Eigenartige hatte, das vor ihm jedenfalls in unserer Literatur nicht vorhanden war. Ob der Naturschilderer Matthisson nicht schon wenigstens dunkle impressionistische Ahnungen hatte, ob ihm nicht schon etwas von der bedeutungsvollen Lehre Manets dämmerte, wäre vielleicht einer eigenen Untersuchung wert. Anerkennenswert ist es in der W.schen Arbeit, dass sie den Mut hat zuzugestehen, die Einwirkung Matthissons auf Lenau sei nicht immer glücklich gewesen (in Technik und Sprache), und dass sie Lenau den Ruhm lässt, er habe, was er bei dem Vorgänger lernte, zu seinem geistigen Eigentum umgeformt, so dass es als etwas Neues Auferstehung feierte. Auffallen muss es bei einer so gut gelungenen, in vieler Hinsicht reifen Untersuchung, dass die Verfasserin recht veraltete Ausgaben beim Zitieren verwendet. Lenaus Briefe zitieren wir jetzt wohl nur mehr nach Castles Ausgabe (Bd. 3—5, L., Inselverlag), Das „Leben Lenaus" von Schurz ebenfalls nach Castle (Bibl. des Wiener Liter. Vereins, Bd. 18), Lenau und Sophie Löwenthal doch keinesfalls mehr nach L. A. Frankl, Klopstock nicht nach der Reclam-Ausgabe, sondern nach Muncker, die Oden nach P. Merker und Lenaus Werke ge-

wiss nicht nach der Ausgabe von Anastasius Grün. Die Benutzung des sonst sehr brauchbaren Buches wird dadurch beim Nachprüfen erheblich erschwert. —

Andere österreichische Dichter. Von L. von Löhner, der in der Wiener 48er Bewegung eine bedeutsame Rolle spielte, entwirft R. Charmatz (**3719**) eine sehr ansprechende Charakteristik, in der er auch ein (1848) erschienenes Gedichtbändchen des Politikers erwähnt. Nach Ch.s Ausführungen scheint es die konventionelle, wässerige vormärzliche Lyrik gewesen zu sein, die auch Löhner pflegte, der auf anderem Gebiete dauerhaftere Lorbeeren zu pflücken wusste. — Aus den Briefen J. G. Seidls an Carneri, die W. Börner (**3726**) des Abdruckes für wert hielt, ist nichts Wissenswertes mitzuteilen. — Auf ein dünnes Bändchen „Magyarenlieder" Eduards von Schönau (Berlin 1849) verweist J. Trostler (**3724**). Es sind die typischen Freiheitslieder, wie sie Chamisso, Gaudy, Vogl, Lenau, Beck usw. sangen. Schönau greift alte Formen und Motive auf, seine Begeisterung ist durchaus literarisch angehaucht und schöpft aus Journalen und Reisebeschreibungen. Lenau ist besonders gern nachgeahmt. — Über **3716** habe ich mich 1914 in der „Wiener Abendpost" durchaus absprechend geäussert. — Für Arthur von Wallpach weiss Ottokar Stauf v. d. March (**3729**) in einem sehr warm geschriebenen Artikel, dem nur grössere sprachliche Gepflegtheit zu wünschen wäre (konsequenter Gebrauch von „als" nach dem Positiv eines Adjektivs u. a.), viel Interesse zu erregen. Man lernt in dem tapferen Tiroler, der, wie ich höre, in den Dolomiten als Hauptmann prächtig seinen Mann stellen soll, einen kraftvollen Lyriker kennen, dessen fünf Gedichtbände, nach den mitgeteilten Proben, besten Eindruck machen und es verdienen, weit über den Heimatsbezirken Wallpachs hinaus gekannt und gewürdigt zu werden. Eine straffe, männliche Gesinnung, die in tobendem Kampfe mit der Klerisei ihr bestes Betätigungsfeld findet, spricht aus seinen scharfgeprägten, fast stahlharten Versen ebenso wie ein treues Eintreten für das heissgeliebte Deutschtum, das Wallpach in fast trotziger Wut verteidigt. Aber auch zarte lyrische Gebilde weiss er sich abzuringen, und der Tiroler Landschaft sieht er tiefinnerliche Schönheiten ab. Alles in allem, eine sehr wertvolle Begabung, die jeder krankhaften Sentimentalität abhold ist, und der vielleicht nur Herwegh und Liliencron an die Seite gestellt werden können. —

Schweiz. Edward Dorer-Egloffs Sohn, Edmund Dorer (1831—1890), ist der Held einer Monographie von H. Schollenberger (**3735**). Von diesem Lyriker und ausgezeichneten Kenner der romanischen, besonders der spanischen Literatur war bisher biographisch nicht allzuviel bekannt, und Sch. hat mit beachtenswertem Fleisse einen Überblick über die gesamte, vielverzweigte Tätigkeit Dorers hergestellt. Von den eigenen Gedichten, soweit sie Sch. mitteilt, sowie von der Übersetzung der „Küsse" des Johannes Secundus möchte ich nicht so hoch denken wie der Biograph. Die Übersetzung scheint mir, wenigstens in den beigebrachten Proben, oft gezwungen und verkünstelt und gleich der eigenen Produktion Dorers in einem recht farblosen, fast gleichgültigen Tone gehalten — typische nachheinische Lyrik, die des Eigenwertes ermangelt und in hergebrachter, saft- und kraftloser Art dahinplätschert. Dagegen ist ein preisgekröntes Huldigungsgedicht für Calderon wirklich ein kleines Meisterstück; hier hat lebhaftes Mitfühlen den sonst geruhigen Dichter zu Schwung und Begeisterung mitgerissen. Als bleibendes Verdienst Dorers bleibt es, nach Sch.s Darstellung, bestehen, wie er Bibliographien spanischer Dichter, insbesondere der Cervantes-Literatur in Deutschland, angelegt hat. Von Dorers Lustspielchen ist nicht viel Wesens zu machen, seine Studien über Raimund und Grillparzer sind, so liebevoll sie betrieben wurden, heute überholt. — Emil Ermatinger (**3742**) befasst sich ausführlich mit der Leuthold-Ausgabe G. Bohnenblusts. Er tritt zunächst den schon früher widerlegten Behauptungen A. Schurichs entgegen, der die Textgestaltung Bächtolds mit fadenscheinigen Argumenten angegriffen hatte, und rühmt die Art, wie Bohnenblust seines Amtes als Herausgeber waltete. Wichtig sind zwei Briefe Leutholds an Gottfried Keller, die E. mitteilt. Keller wird auf A. Wilbrandts Anregung angegangen, der „Süddeutschen Zeitung" eine Novelle zu überlassen, was er in seinem Antwortschreiben vom 22. November 1860 zunächst ablehnen zu müssen erklärte; in einem zweiten schlägt Leuthold die Übernahme der ihm von Keller angebotenen Stelle als Redakteur der „Winterthurer Zeitung" ab. Für ausserordentlich bedeutungsvoll halte ich die nun folgende Auseinandersetzung E.s mit Bohnenblust über die Selbständigkeit der Leutholdschen Lyrik (es ist kaum zu verstehen, wie Bohnenblust die nachdrückliche Beeinflussung Leutholds durch Heine so sehr verkennen konnte), die in dem Satze gipfelt, dass Leuthold keineswegs als eigenwertiger Lyriker, wie etwa Mörike, zu bezeichnen sei. — Aus Briefen Heyses an seinen Verleger Wilhelm Hertz teilt G. J. Plotke (**3744**) einen vollständigen und einen fragmentarischen mit; aus ihnen geht hervor, wie sehr sich Heyse bei Hertz einsetzte, um ihn zur Verlagsübernahme der romani-

schen Übersetzungen Leutholds zu bewegen, was Hertz ablehnte. — Die neue Ausgabe der Dichtungen Heinrich Leutholds, von G. Bohnenblust besorgt, wird auch von R. Hunziker (**3747**) eingehend charakterisiert. Der Referent hebt nachdrücklich die Vorzüge dieser Ausgabe gegenüber den Willkürlichkeiten der Schurigschen (im Inselverlag) hervor und liefert auch eine Ehrenrettung der zwar veralteten, infolge Unzugänglichkeit des Nachlasses teilweise unzulänglichen Bächtoldschen Auswahl, die aber der Verdienste nicht entbehrt. H.s Studie über Leutholds Dichtungen ist ein verdienstlicher Essay, der bei aller Knappheit das besprochene Material gut gruppiert und charakterisiert. — Von R. Hunziker (**3749**) rührt auch eine eingehende Studie über den nicht allzu bekannten Schweizer Dichter Johann Jakob Reithard her. Ein wirres Poetenleben, das Grosses erstrebte, aber das Dasein in kleinlichen politischen Zänkereien, die nicht immer derselben Richtung dienten, verzettelte, wird von H. auf Grund umfänglicher Briefe und Aktenstücke eindringlich dargestellt, am lesenswertesten dort, wo es Reithards flüchtige Beziehungen zu G. Keller und die tieferen zu Jeremias Gotthelf streift. Naturgemäss muss die Schrift H.s bei dem Aufbau des Lebenslaufes in breiterem Strome dahinrollen als bei dem des dichterischen Schaffens. Aber dieses hätte doch verdient, am Ende zusammenhängend überblickt zu werden, damit das mühsame Zusammensuchen all der Details, die Reithards Dichten betreffen, künftigen Literarhistorikern erspart bleibe. Und dankenswert wäre es wohl gewesen, wenn H. die Zusammenhänge zwischen Reithards politischer Dichtung und der gleichzeitigen deutschen aufschlussreicher hervorgehoben hätte. Einzig dessen Stellungnahme gegen Herwegh erfährt ihre weiterreichende Beschreibung. Die rabulistischen politischen Krakeelereien Reithards in allen Einzelheiten an dem Leser vorüberziehen zu lassen, alle seine Miseren in verschiedenen Schulepisoden klarzulegen, war vielleicht unnötig, zumal das Interesse des Lesers hier rasch erlahmen muss. —

Moderne Lyrik: Allgemeines und Sammelbesprechungen. Über **3752** vgl. JBL. 1913, S. 607. — Mit Bedauern muss ich feststellen, dass mir **3756** und **3757** nirgends erreichbar waren. — Johannes Thummerer (**3762**) zieht die Resultante in der Entwicklung der jüngsten Lyrik. Die Beengnis persönlichen Erlebens wurde mehr und mehr überflutet vom Geschehen der Aussenwelt. Die Tatsache ist richtig; eingehend zu erwägen wäre nur, ob diese Erweiterung der lyrischen Grenzen von Vorteil war. Restlos verneinen lässt sich die Frage nicht; aber die schwersten Bedenken müssen auftauchen (mag man sich auch theoretisch mit dieser Stoffkreisausdehnung abgefunden haben), wenn man zusieht, wie die lyrische Betätigung hierbei auf bedenkliche Abwege geriet und ein kaum erträglicher Dilettantismus mit seiner versifizierten Berichterstatterei der schärfste Konkurrent der Journalistik wurde. Th. sieht diese Irr- und Abwege nicht oder will sie nicht sehen, sondern sucht die historische Grundlage für diese unholde Poeterei bei den Romantikern Baudelaire und Whitman — soviel Behauptungen, soviel Fadenscheinigkeiten in der Begründung. Denn daran geht Th. achtlos vorüber, dass bei Baudelaire und Whitman, wenn man es für nötig erachtet, sie mit der jüngsten Lyrik in Verbindung zu bringen, die Art ihres Schaffens inneren Notwendigkeiten, dichterischen Befreiungen entsprang, während die Lyriker, die Th. vornehmlich im Auge hat, nur aus ihren dichterischen Nöten Tugenden machen wollen, oder deutlicher: ihr lyrisches Unvermögen durch eine Fülle mühsam in Verse gebrachter Alltäglichkeiten oder Beobachtungen verdecken wollen. Es war demnach gar nicht notwendig, dass Th., der die lyrische Unfruchtbarkeit der jüngsten Dichtergeneration sehr gut durchschaut und kräftig abfertigt, sich mit Erklärungsversuchen abmüht, die zu nichts führen können. — H. Hesse (**3758**) bekennt sich freudigst zu der Lyrik der Jüngsten. „Hier ist Leben, hier ist Ehrlichkeit, hier ist Zukunft", meint er und findet, dass hier etwas tatsächlich Neues da sei, „die Ahnung eines neuen Gefühls, einer neuen Freude am Leben, eines neuen Menschentums". —

Einzelne Persönlichkeiten: R. Binding. Carlowitz. Rudolf G. Bindings Gedichte will Eveline von Schey (**3764**) nicht an denen Goethes messen; in künftigen Tagen werde man Binding, von dem bisher nur ein dünnes Gedichtbändchen existiert, nur mehr an Binding messen können! — Was B. Fleines (**3766**) an Karl Julius Carlowitz rühmt, ist eigentlich recht wenig. Die Dramen sind unaufführbar, die Prosa höchst durchschnittlich; und wenn er findet, dass die Dramen Stellen von grosser lyrischer Schönheit enthalten, so ist dies zweifellos auch eher ein Fehler als ein Vorzug. —

M. Dauthendey. In ihrer fast abrupten Bestimmtheit ist die Charakteristik Dauthendeys durch Rudolf von Delius (**3767**) ein kleines Meisterstück nachfühlender Schilderung, die in dem grundlegenden Satze gipfelt: „Das ist Dauthendeys Eigenstes: dies Zusammengehen des fränkischen Volksliedes mit dem Gottgefühl der grossen Perser". — Nachdrücklich verwiesen soll, um zu rascher und dennoch

eindringlicher Kenntnis der grossen Kunst Dauthendeys zu gelangen, auf 3768 werden; dort ist ein Extrakt seiner Lyrik bereitgestellt, der aufschlussreich orientiert. —

R. Dehmel. Ernst Thrasolts (3771) Charakteristik Richard Dehmels gerät auffallend unfreundlich, und sie ergeht sich in ablehnenden Worten, die der gute Geschmack verbieten sollte, wenn sie schon nicht durch die primitivste Objektivität verhindert werden. Dass die Liebe, wie sie Dehmel schildert, „Tiertum" sei (das Wort an sich ist scheusslich!), dass 85 Prozent seines Schaffens „Asphaltwuchs" sei, und ähnliche Bemerkungen erweisen, wie wenig Th. von Dehmel weiss. Einzelne anerkennende Einstreuungen vermögen den üblen Eindruck dieses Zerrbildes nicht zu bannen. — Einer auf dem Semmering in Niederösterreich errichteten Waldschule widmete Dehmel ein Gedicht, dessen Handschrift faksimiliert mitgeteilt wird, und das in dem Zurufe gipfelt: Prüft eure Kraft! Dieser Zuruf ist das Leitmotiv des an derselben Stelle mitgeteilten Aufsatzes von Fortunatus (3770). — W. Rutz (3769) erscheint Dehmels „Gethsemane" als seelenvolle Verlebendigung der Hebbelschen Theorie vom Wesen der Tragödie, wie sie dieser in seinem „Mein Wort über das Drama" niederlegte. — R. Volpers (3771) sieht bei Dehmel eine trübe, dem christlichen Geiste durchaus fremde Welt. Bedenklich scheint mir eine Anmerkung am Schlusse des Aufsatzes, worin V. den Eintritt Dehmels ins Heer eine durchaus sittliche Tat nennt und hofft, dass die neue Zeit einen neuen Menschen und Dichter schaffen werde. Der Aufsatz mit der (böswilligen) Charakteristik sei schon vor Kriegsausbruch geschrieben gewesen. Wäre es nicht Pflicht V.s gewesen, ihn zurückzuziehen? —

C. Flaischlen. Als Dichter der Lebenskunst sowie der angeblich unbedingt notwendigen Einheit von Leben und Dichten („Wer als Mensch nichts wert ist, kann als Künstler nichts wert sein", wird von Fleischlen behauptet, wogegen wohl der Einwand gestattet ist: „Wann beginnt man als Mensch etwas wert zu sein?") wird Cäsar Flaischlen von R. Krauss (3776) gefeiert. Der Aufsatz ist recht lesbar und offenbart eindringliche Beschäftigung mit F., hält sich aber von unerlaubten Trivialitäten, wie „F. ist ein Schützer der Ideale", nicht ferne. — Über das Buch von F. Thiess (3776a) habe ich mich bald nach dessen Erscheinen in der Wiener Abendpost N. 289 ausführlicher geäussert, dort die vielen Vorzüge anerkennend hervorgehoben, aber auch die Schwäche gebührend betont, die darin liegt, dass der Verfasser sich vergeblich bemühen muss, Flaischlen die Etikette des Nur-Lyrikers abzulösen; denn auch als Dramatiker und Romancier bleibt Flaischlen im Grunde immer der zartbesaitete, stimmungsvolle Lyriker. Gegen E. Engel hob ich an derselben Stelle hervor, dass man Flaischlen zu den besten lyrischen Begabungen der Gegenwart zählen müsse; wer sich, wie Engel, bei ihm an Äusserlichkeiten stosse und die innere Meisterschaft übersehe, dem fehle das Ohr für warmblütige Sangeskunst. — Das Flaischlen-Gedenkbuch (3775) enthält für jeden Tag des Jahres einen oder zwei Verse oder Prosasätze aus neun Büchern, Manuskripten oder nur in Zeitschriften Gedrucktem. Ein innerer Zusammenhang zwischen den Jahresdaten und den Sinnsprüchen besteht nicht; aber ein hübscher Ausschnitt aus Flaischlens Lebensweisheit ist in sehr geschmackvoller, buchtechnisch vornehm gestalteter Form dargeboten. —

Stefan George. Eine neue Offenbarung Georges ist ans Licht getreten, sein „Stern des Bundes" (3781). Die Bekenner haben laute Jubelchöre angestimmt, und wenn der Krieg nicht hemmend eingegriffen hätte, so wäre wohl der Fluss der Dithyramben nicht so bald versiegt, und F. Gundolf hätte wahrscheinlich seinem in höchsten Sphären schwingenden Psalm noch eine Strophe hinzugefügt (3779). „Der Stern des Bundes" ist ein Gedichtzyklus, bestehend aus Eingang, drei Büchern und Schlusschor — im ganzen gerade hundert Gedichte. (Ist's Absicht? Verstimmend wirkt sie.) Wunderschöne Verse sind zweifellos darunter, harmonisch abgetönt wie die Klänge eines Glockenspiels, aber auch Vulgaritäten und Trivialitäten, Diskrepanzen und Dissonanzen. Ein pantheistisches Glaubensbekenntnis will George ablegen, und gelegentlich gibt es Augenblicke, wo dieser Gedanke klar zur Anschaulichkeit gelangt. Aber selbst ein begeisterter Anhänger Georges, M. Kestner (3781), kann nicht verschweigen, dass der Leser einige Gedichte schwerverständlich finden wird, und in einzelnen Versen Geheimnisse verschlossen sind. Ich habe den Bekennermut, zu gestehen, dass es mir leider mit einer Vielheit von Versen so erging, dass ich dem Lyriker das Recht bestreite, mich vor undurchdringliche Rätselfragen zu stellen. —

E. Goll. Ein Gedichtbuch von Ernst Goll, der sich im 25. Lebensjahre selbst den Tod gab, analysiert Artur Silbergleit (3782a) mit feinstem Nachempfinden. Danach waren Traum und Sehnsucht die Lieblinge dieses Dichters, in dem stets eine reine Jenseitsmusik sang. Volkslied und Romantik feiern bei Goll ihre Auferstehung. —

A. W. Heymel. W. Freds (3786) Nachruf auf Alfred Walter Heymel hebt besonders des zu früh Gefallenen Enthusiasmus hervor, der stets aus reinen Quellen emporzüngelte und immer anderen, im Grossen wie im Kleinen, galt. —

Peter Hilles (3788) Dichten ist in einem kurzen Aufsatze von Herbert Saekel unter dem verschwommen definierten Gesichtspunkte eines „Neuromantismus" aufgefasst. Weitaus tiefer greift der Hymnus, den L. Adelt anstimmt. Er findet in den vier Bänden, die nach Hilles Tode erschienen (B., Schuster & Loeffler) rauschende Hymnen und volkliedmässige Gesänge, dramatisch mitreissende Szenen und mit kecker Sicherheit hingesetzte Mädchengestalten, eine grosse Natürlichkeit des Gefühls, Saft und Kraft des Ausdrucks, Bildhaftigkeit und äusserste, schier Hebbelsche Prägnanz. Hille aber war selbst sein schönstes Gedicht: er war das tiefe Gleichnis einer an Sehnsucht und Übergängen reichen, an Erfüllungen armen Zeit. Hätte sich A. den Vergleich mit Peter Altenberg erspart, so müsste man seinen hinreissenden Essay dem Schönsten, Ergreifendsten zuzählen, was über einen Dichter gesagt werden kann. In einer literarischen Tiefgangszeit, da das Umreissen differenzierter Persönlichkeiten allmählich die schwerste Kunst geworden zu sein scheint, berührt sein Aufsatz wie ein leuchtendes Phänomen an verdunkeltem Himmel. Aus einem hübschen Essay von W. Kühn sind die bezeichnenden Sätze hervorzuheben: „Hille ist ganz unpathetisch, ganz ohne Geste des Dichtens . . . Er ist im besonderen Sinne Dichter für Dichter . . ." —

D. von Liliencron. Dass sich die Erinnerungen an ihn häufen würden, musste man befürchten; denn es gibt ja keinen jungen oder jetzt schon älter gewordenen Lyriker, der sich an ihn nicht herangepürscht und nicht die obligate Versicherung erhalten hatte, er sei ein göttliches Genie, bis ja endlich Liliencron selbst der Schreck befallen hatte, welches Unheil er mit seinen, einem reinen Kindergemüt entsprungenen Anerkennungen angerichtet hatte. Zu hoffen stand freilich, dass man wenigstens mit dem Abdrucke all der huldigenden Postkarten Liliencrons an die unterschiedlichen Genies verschont bleiben würde, da die Familie jede Publikation von Briefen verboten und sich, respektive R. Dehmel dieses Recht vorbehalten hatte. Ob diese anerkennenswerte Massregel nur bis zum Erscheinen der Briefauswahl Liliencrons Geltung haben sollte, oder ob sich die jungen Dichter aus eigener Machtvollkommenheit um sie nicht kümmerten, bleibt strittig. Fest steht nur, dass sie alle, alle den Augenblick für gekommen erachten, ihre Mappen zu öffnen und zu verkünden, sie seien die von Liliencron Erkorenen. Dabei ergeben sich freilich betrübliche Dissonanzen, weil diese Dichter sehen müssen, Liliencrons Urteil sei eigentlich schablonisiert gewesen, nicht nur sie selbst, sondern auch „Konkurrent" X und Y sei nicht minder gelobt worden als sie selbst. Was werden z. B. L. Egerer (3793) und O. Wiener (3797) sagen, wenn sie sehen müssen, dass Liliencron beiden versicherte, nur er habe ihn in Prag „gemacht", ihm danke er seinen Prager Ruhm usw. Dabei besitzt E.s Aufsatz wenigstens den Vorzug, ausser den belanglosen Postkarten Liliencrons lustige Selbstpersiflagen über seine verschiedenen Porträts mitzuteilen. W.s Schreibübung wirkt geradezu beklemmend. Natürlich erfahren wir von W., dass er ein Dichter von Gottes Gnaden sei. Da er Liliencron bei sich wohnen liess und für ihn Vortragstourneen veranstaltete, so ist es nur recht und billig, dass er von den Postkarten, auf denen ihn Liliencron zum gottbegnadeten Dichter stempelte, Gebrauch macht. Andere, bedeutungsvollere Tatsachen erfährt man aus W.s weitläufiger Publikation nicht, der übrigens der Kriegsausbruch ein erfreuliches Ende setzte, indem er die Fortsetzung dieser Erinnerungen und das weitere Erscheinen der Zeitschrift, die sie druckte, sistierte. Neben dem Abdruck der gleichgültigen Postkarten Liliencrons beschert übrigens W. auch eine eingehende Beschreibung der Stadt Prag auf fast einem Druckbogen. Ich ziehe Baedeker vor. — Die steten Huldigungen Liliencrons für neu auftauchende Dichter führten, wie C. Busse (NFPr. N. 17712) erzählt, den Bruch der beiden Männer herbei. Der Aufsatz ist in ungewöhnlich spitzem Ton gehalten; jedes Wort der Anerkennung wird sogleich durch ein paar des Tadels ins Gegenteil verkehrt. Mit Spieros Biographie ist B. nicht recht einverstanden. — Das Buch Heinrich Spieros das schon im Vorjahre zu besprechen gewesen wäre (JBL. 1913, N. 3334, S. 608), enttäuscht beängstigend. Es ist zwar fleissig gearbeitet und voll redlichsten Willens, Liliencron in jeder Hinsicht gerecht zu werden. Aber eine wissenschaftliche oder ästhetische Leistung ist es nicht. Die Erzählung von Anekdoten überwuchert das beschreibende Gerüst, und genaue historische Darlegungen der Geschichte des Infanterieregiments, bei dem Liliencron diente, sind wirklich völlig interesselos, ebenso eine genaue Aufzählung all der Regimenter, die einst in Mainz garnisonierten (wobei übrigens Fehler unterlaufen, die für die Germanistik belanglos sind; aber um Sp. den Nimbus zu rauben, als ob er auf militärischem Gebiete besser beschlagen sei denn auf literarhistorischem, sei u. a. erwähnt, dass das k. und k. Infanterieregiment Nr. 16 nicht einen Baron Warasdiner als

Inhaber hat, sondern sich aus dem Warasdiner Gebiete ergänzt und deshalb den historischen Namen Warasdiner-Infanterie führt). Ob die sonstigen militärischen Schilderungen, namentlich der kriegerischen Begebenheiten von 1866 und 1870, Stich halten, kann ich nicht entscheiden; an der Darstellung der literarhistorischen Tatsachen wäre allerorten zu rütteln. Schon die Methode, die sich Sp. zurechtgelegt hat, ist mir im höchsten Masse befremdlich. Er will zeigen, wie Liliencron an seinen Versen immer wieder änderte, und das tut er in der Weise, dass er Gedichte in zwei und drei Fassungen mitteilt (z. B. „Tod in Ähren") und nicht etwa die einzelnen Fassungen ganz abdruckt, sondern immer nur Strophen oder Strophenteile; dann kommt eine längere oder kürzere Abhandlung Sp.s, in der erörtert wird, warum diese Verse geändert werden mussten, oder worin die Verbesserung einer neuen Fassung liege. Es ist ersichtlich auf Raumverschwendung abgesehen, wie Sp. überhaupt im Zitieren ungemein freigebig ist. Ebenso reichhaltig ist er in der Inhaltsangabe der Prosawerke und Dramen, wobei man aber nicht behaupten könnte, dass diese breiten Erzählungen irgendwie übersichtlich wären. Sp. ist ein fast kritikloser Bewunderer Liliencrons, ein Standpunkt, der zwar dem Freunde zusteht, aber von objektiver Forschung himmelweit entfernt ist. Gewiss ringt sich selbst Sp. hie und da ein aburteilendes Wörtchen ab (am ehesten bei den Dramen); aber den Lyriker Liliencron so turmhoch über alles andere lyrische Gewürme zu stellen, ist eine Überschätzung, der man entgegentreten muss. Niemand wird Liliencrons Bedeutung ernstlich schmälern wollen, aber man arbeite einmal die zwei Bände Gedichte der von Dehmel besorgten Gesamtausgabe gründlich durch, und man wird nicht anders können, als von vielem, allzu vielem recht Schwachen zu sprechen; dass daneben hohes, ja, höchstes lyrisches Gut steht, wird gewiss nicht abgeleugnet werden können. Nur sollte man doch nicht übersehen, dass ein Künstler, der unbeirrt mit Goethe verglichen wird, unmöglich z. B. eine derart hinreissende, von tiefster lyrischer Anschauung getränkte Strophe, wie „Ein Wasser schwatzt sich selig durchs Gelände" usw. in ein Strophenkonvolut gestellt hätte, das man nur als lyrisches Mittelgut bezeichnen kann. Auch in formeller Hinsicht! Denn auch das sollten die kritiklosen Bewunderer nicht ganz übersehen, dass es mit der formellen Meisterschaft, um die sich Liliencron sicherlich ernstlich mühte, nicht immer allzu gut steht, und man muss nicht einzureden versuchen, dass in wahren metrischen oder rhythmischen Ungeheuerlichkeiten bewusstes Naturburschentum stecke. Sp. ist unablässig geneigt, seinem Heros die Lorbeerenkrone zu reichen, und dadurch verderbt er seine guten Absichten beträchtlich. — Den meisten Widerspruch muss man gegen einen kurzen Abriss erheben, worin er die Entwicklung der neueren Lyrik seit Claudius — diesen förmlich als Stammvater der neueren Lyrik hinzustellen, ist ja ein alter Lieblingsgedanke Sp.s — darstellt. Ein paar Sätze seien ohne Bemerkung hierher gesetzt: „Ein Mangel an Knappheit hindert Brentano, das Letzte zu sagen . . ."; „Volkstümlich blieb die Romantik in ihrer weiten Entfaltung vor allem durch Chamissos bürgerliche Kunst . . ."; „Uhland gewann . . . dem Frühling den letzten Hauch ab . . ."; „Heine [ist] von der deutschen Romantik genährt und ihr zu Dank verpflichtet und dennoch [!] von seinem Judentum immer wieder gehemmt . . ." usw. Wie Sp. dem Künstler Liliencron fast uneingeschränkt bewundernd gegenübersteht, so will er auch eine Generalrettung des Menschen vornehmen, will ihm absprechen, was verbürgtesten Zeugnissen zufolge Grundzüge seines Wesens waren, will fast eine verklärte Lichtgestalt aus dem derb zugreifenden Kraft- und Vollmenschen machen. Will sogar von einem Märchen der Kritiklosigkeit Liliencrons reden, das sich aber trotz allem guten Willen Sp.s nie aus der Welt schaffen lassen wird. Man braucht Liliencron nicht einen einzigen seiner Fehler (was ja an sich ein sehr relativer Begriff ist) abzusprechen und kann ihn trotz oder sogar eben wegen seiner, einem Durchschnittsmassstabe nicht standhaltenden Fehler lieben. Das Verklärenwollen um jeden Preis ist nicht nur unnötig, sondern auch höchst übel angebracht, weil es lautesten Widerspruch herausfordert. — Das hat sich ja eben jetzt gezeigt. Während Hermann Friedrichs Liliencrons Briefe an ihn mit der einzigen Absicht herausgab, dem Verleger Wilhelm Friedrich den Nimbus des den Dichter fördernden Protektors zu rauben und Liliencron als die ausgebeutete Unschuld hinzustellen, übergab dieser Friedrich (was er freilich hätte unterlassen können) W. Hasenclever (**3798**) seine Geschäftskopierbücher, und dieser publizierte daraus Friedrichs Briefe an Liliencron, worin der Dichter nicht gerade gut wegkommt, Friedrichs noch weniger. Letzterer hatte freilich gehofft, dass des Verlegers Briefe nie ans Licht kommen würden, da dieser sie dem Leipziger Kulturhistorischen Institute überwiesen hatte, das sie unter strenger Sperre hält. Durch H.s Abdruck der Verlegerbriefe ist freilich wenig gewonnen; ein allzu nobler Herr war Friedrich nicht, wenn man auch nicht übersehen darf, dass er aus geschäftlichen Rücksichten gezwungen war, Liliencrons nicht immer sehr bescheidene Geldforderungen zu beschneiden. Aber woher erwarb er die Villa am Gardasee, wenn

nicht aus den Erträgnissen u. a. auch der Liliencronschen Schriften? Friedrich erinnert mich stärkstens an Julius Campe; und wie ich über diesen denke, habe ich oft ausgesprochen. H., der Auszüge aus seinem Buche allerorten veröffentlichte (vgl. JBL. 1913, S. 608), beweist mit diesem wenig; wertvoll ist nur die Tatsache, dass der Autor eines gegen die Marlitt gerichteten Artikels im „Magazin" nicht Friedrichs, sondern ein Dr. Friedrich Friedrich war. — Fritz Ph. Baader (3798) schreibt das Hasencleversche Buch breit aus. — Über Liliencrons „Tod in Ähren" weiss Carl Robert Schmidt (3802) nicht allzuviel Anregendes zu sagen; es ist eine schablonenmässige Schulinterpretation, die — meinem Gefühle nach — zeigen kann, wie man es nicht machen soll. — Die Briefe Liliencrons an Zeise variieren das vielabgewandelte Thema seiner Not (3801). Man sollte den Zeise-Nachlass nicht so in Zeitungen verzetteln lassen, sondern ihn zusammenhängend herausgeben. Ein Ansatz ist ja von A. Kohut bereits gemacht worden (vgl. JBL. 1913, S. 602/3); aber wie auch die hier erwähnte Publikation beweist, ist doch noch manches wertvolle Stück zu finden. —

O. zur Linde und der Charon. Nach Karl Röttgers (3804) Darstellung hätten die „Charondichter" das Stoffgebiet der Lyrik bedeutsam erweitert, indem in ihren Werken das Leben der Grossstadt ebenso pulsiere wie das Rauschen der Wälder und die Schönheit des Meeres. Als Haupt dieses Bundes wird von R. Otto zur Linde gepriesen. Nach seiner Erörterung der lyrischen Themen von der Lindes liesse sich aber nicht behaupten, dass dieser Charon in irgendein unentdecktes oder entdeckenswertes Land geleite. Was R. über einen zweiten dieses Bundes, Rudolf Paulsen, sagt, führt er an anderer Stelle des weiteren und noch verzückter aus (3817). Gerne liesse man sich von dem Begeisterungstaumel mitreissen (und einzelne Gedichte Paulsens sind wirklich schön), wenn sich unter den von R. zitierten Versen nicht Plattitüden, wie „Vom Tode" oder „Dolce", fänden. — Der unter 3805 erwähnte anonyme Aufsatz dürfte wohl auf einen der Charondichter zurückgehen. Man erfährt daraus, dass die Mitglieder des Kreises bisher 25 Bücher und 2 Zeitschriften herausgaben („Der Charon", „Die Brücke"), dass ihr Ringen und Suchen nach starker, reiner Kunst ehrlich sei, und sie tiefe sittliche Probleme besonders bevorzugten. —

E. Lissauer. Die eingehende Charakteristik Ernst Lissauers von S. Wieser (3806) müht sich, objektiv zu erscheinen, und dies gelingt ihr auch im grossen und ganzen. Dass der Verfasser vom katholischen Standpunkt aus mancherlei auszusetzen hat (pantheistisch-materialistische Weltanschauung, Einfluss Nietzsches), braucht nicht zu befremden, und zustimmen darf man W. lebhaft, dass Lissauers Bestreben allzu heftig auf das Zerschlagen der alten lyrischen Formen gerichtet sei, wodurch eine gewisse Eintönigkeit zustande kommt. Einer Beurteilung Lissauers von Julius Hart ist zuzustimmen; namentlich die Ansicht, dass in Lissauers Lyrik eigentlich das Epische überwiege, ist richtig. Gegen die geistig-visionäre Kraft, die H. ihm zuschreibt, wird sich Lissauer wohl selbst sträuben. Denn diese brächte ihn ja in die Nähe der George und Rilke, zu denen er nach H. „ausgeprägtester Gegentypus" sein will. —

Von Christian Morgenstern war aus Anlass seines Todes mehrfach die Rede. U. Rauscher (3810) sieht Morgensterns ureigenste Linie darin, die Dinge zu entmaterialisieren, zu vergeistigen. — R. Walter (3809) findet bei Morgenstern viel Lobenswertes, bedauert aber, dass er sich vom reinen lyrischen Gedicht immer bewusster abwandte und dem gedanklich-gefühlsmässigen Inhalte ganz die Herrschaft einräumte. (Ganz verständlich ist aber dieser Vorwurf nicht.) — Als Voraussetzung der lyrischen Produktion Morgensterns bezeichnet H. Mhe einen dem Monismus und Dualismus entgegengesetzten Trialismus (Leib, Seele und Geist!) wodurch sich angeblich eine besondere Reinheit des Geistigen und (dessen?) Entmaterialisation erklären lasse. — Dagegen ist nach W. Kühns (Kritische Rundschau [München] 1. Jahr, S. 122) Ansicht das Grundelement von Morgensterns Persönlichkeit und Dichtung das „Problem der Einsamkeit, der Isoliertheit und Beziehungslosigkeit des Individuums zur Welt". (Man sieht, dass man eigentlich über einen so schwer zu katalogisierenden Lyriker, wie es Morgenstern war, alles mögliche sagen kann und jeweils glaubt, das Richtige zu treffen.) — Der Aufsatz von M. Behr (3809) wird dem Verstorbenen in jeder Weise und fast überschwenglich gerecht (der Ort des Erscheinens macht dies besonders erfreulich!); aber darüber wird sich streiten lassen, ob der Gegensatz Klassik und Romantik künftig Klassik und Moderne heissen werde. — Briefe Morgensterns an S. Jacobsohn (Schaubühne 10, S. 417/9) wurden von dem Adressaten mitgeteilt. Interessant darin das Bekenntnis, dass alles, was jetzt von dem Dichter hinausgehe, nur Überlebtes, Überwundenes, ihm belanglos Gewordenes sei, und er gerne versuchte, etwas zu formen, aus dem die Jugend etwas für sich ersähe. — H. Benzmanns Charakteristik (Tag 5. April 1914) konnte mir

nur wenig zusagen; sie bleibt allzusehr an der Oberfläche haften und wirft mit ziemlich nichtssagenden Worten um sich. Unrichtig ist die Behauptung, dass Morgenstern ein Stück Ibsens „Wenn die (!) Toten erwachen" übersetzt habe, während seine vortrefflichen Übersetzungen des „Brand", des „Peer Gynt", der „Komödie der Liebe" nicht einmal genannt werden. —

B. von Münchhausen. E. Friedländer (3812) ist mit der Art, wie Dichterbiographien geschrieben werden, wenig einverstanden. In einer Lebensbeschreibung des Freiherrn B von Münchhausen, die ihrer Vollendung entgegengeht, und aus der F. im Berichtsjahre zwei Abschnitte (Schul- und Universitätsjahre) vorlegte, will er neue Wege wandeln, und zwar soll die Darstellung „in der Art guter volkstümlicher Werke" erfolgen. Was und wie er aber erzählt, das ist derart langweilig und uninteressant, dass man dieser Rückkehr zu den „guten volkstümlichen Werken" recht unfroh wird. Die Detailkrämerei, deren er sich befleissigt, die Aufzählung aller Universitätswechsel, die sein Held vornahm, und ähnlicher Belanglosigkeiten, wirken monoton und ermüdend. Wichtig ist nur die Nachricht, dass Münchhausen in Italien keinerlei Anregungen gewann, dass er also zu Hebbel und Hoffmann von Fallersleben als Dritter unter denen hinzutritt, die die Apeninnenhalbinsel unbereichert an tiefgehenden Eindrücken verliessen. —

A. Nadel. Zwischen Hölderlin, Angelus Silesius und Arno Nadel entdeckt Felix Stössinger (3816) Beziehungen. An anderer Stelle greift St. (3815) noch tiefer in das Begeisterungsweihrauchfass. Nadel „halte den Blick immer auf die ewigen Probleme der Menschheit gerichtet" (das Bild auszudenken, macht förmlich physisch müde), und er „erlebt mit lyrischer Intensität die Gesetze der Welt" (welches Bild überhaupt schwer auszudenken ist). Nun sollen dem Gedichtbande Nadels „Um dieses alles" (München, bei G. Müller) seine Vorzüge gewiss nicht abgesprochen werden; aber zu derartigen, fast verstiegenen Hymnen liegt wirklich kein Anlass vor. —

R. Schaukal. Einen recht zweifelhaften Geburtstagsgruss spendet E. Feistritz (3823) Richard Schaukal, wenn er sagt: „Richard Schaukal ist eine unzweifelhaft tragische Gestalt, und selbst wenn er auch nichts geschaffen hätte, das in den lyrischen Schatzkammern unserer Literatur aufbewahrt zu werden verdient (es ist aber vieles allerhöchsten Lobes und dauernden Gedächtnisses wert), so wäre er uns doch wichtig als Typus des von unserer Zeit an die Wand Gedrängten. Als ein Frühreifer erweckte er Bewunderung". Später, meint F., sei Schaukal vereinsamt. —

Über Ernst Ludwig Schellenberg (geb. 1883, lebt in Weimar) findet sich in der Weimarschen Landeszeitung „Deutschland" N. 205 eine sehr anerkennende Charakteristik, in der Nachdruck gelegt wird auf das langsame, sichere und stetige Heranreifen der lyrischen Begabung dieses Dichters. Wenig anmutig finde ich einen Satz: „In der äusseren Form ebbt die Welle des Ausdrucks zu intimerer Vibration ab." —

Den Gedichtband René Schickeles „Die Leibwache" (L., Verlag der „Weissen Blätter") würdigt E. Lissauer (3824). Das Buch scheint ein recht zwiespältiges Aussehen zu haben; neben einem durchgebildeten und grossgeschauten Eingangsgedicht (auch LE 16, S. 747 veröffentlicht) flache Belanglosigkeiten. L. zieht das Fazit, das sich Schickele jener Schar hymnischer Dichter anreihe, in deren Gesängen die Stimmen der Zeit selbst zu singen anheben. —

In dem Gedächtnisbuch für Ernst Schur ist Monty Jacobs' (3825) feine, präzise Würdigung des jung Verstorbenen (1876–1912), die taktvoll Richtlinien zieht, das Wertvollste. Der Eindruck von Schurs nicht immer bodenständigen Versen wird durch rhythmische und sprachliche Härten getrübt; die Erzählung von dem unschuldig verurteilten Grimbacher, die Soester Groteske und gar die Jahrzeitstimmungen sind dürftig-konventionell, ein „Moloch"-Fragment weckt wehmütige Erinnerungen an Hebbel. Es ist übrigens das einzige Werk aus Schurs Nachlass, das etwas wie Persönlichkeitswert verrät, freilich den einer lyrischen Persönlichkeit, die sich hier dramatisch gebärdet, aber im Grunde nichts anderes als — episch ist. Die reflektierende Beobachtungslyrik ist hier bis hart an die Grenze des Reportage hinabgesunken, und wenn sie in diesem Fragment sogar so weit geht, dramatischen Anschein zu erwecken, so verrät sie, bis zu welchen Entartungen diese Art referierender Lyrik allmählich führen könnte. Was aus dem Fragment hätte werden sollen, wenn es einem Abschlusse zugeführt worden wäre, lässt sich nicht einmal vermuten. —

Stefan Zweig. Was E. Lucka (3834) über den Wiener Dichter sagt (der kein Wiener, sondern ein deutscher Dichter sein will und in dieser Zeit des zerstörten Internationalismus gefühlsgemäss ein internationaler blieb) ist nachdrücklichst zu unterstreichen. Was er namentlich an Zweigs menschlichen Eigenschaften

rühmt — seine stete Hilfsbereitschaft, die neidlose Freude an Erfolgen anderer — ist verdiente Anerkennung einer seltenen Tugend. Für den Künstler Zweig prägt L. die zutreffende Formel, seine Grundtendenz sei die Verhaerens: nichts verneinen, das Seiende liebend umfassen, hilfreich sein und die Anerkennung zum Enthusiasmus steigern. Bei Betrachtung der Dichtungen Zweigs geht L. an dessen Lyrik leider fast achtlos vorüber; er schätzt die Novellen, vor allem aber das Drama „Thersites", das er eingehend analysiert. Festgestellt muss werden, dass Zweig in einer „autobiographischen Skizze" sein Versbuch „Silberne Saiten" beinahe verwirft, da er darin nichts mehr von sich findet. —

Frauendichtung: Annette von Droste-Hülshoff. Einer recht bescheidenen Auswahl von Gedichten der Droste-Hülshoff schiebt Albrecht Schaeffer (3836) ein Nachwort zu, das an Banalitäten- und Phrasenreichtum wahrlich nichts zu wünschen übriglässt. Ist es wirklich Annette, von der gesagt werden darf — in einem sogenannten Volksbuche! — „sie war wie ein dienender, unendlich kunstreicher Gnom (!), schwärzlich (!), gekrümmt (!) und wachsam vor dem glühenden Feuerschein . . ."! Und wie bildhaft ist das! — Die Erwartungen, die der Titel von G. Pfeiffers Buch (3842) erweckt, werden nur dürftig erfüllt. Alles fliesst hier durcheinander: Lebensbeschreibung der Droste, Entstehungsjahre einzelner Dichtungen, Quellenhinweise, wobei versucht wird, eine systematische Aufeinanderfolge der Anhängigkeiten von den Göttingern über die Stürmer und Dränger bis zu Schiller und Goethe aufzuzeigen — aber allmählich versickert alles, und nur ein Zitatenchaos aus Kreiter, Hüffer, Busse usw. ist das Ende. Diesem ersten Teile folgt ein zweiter, der ein paar brauchbare Stilbeobachtungen und Nachweise des Vorkommens einzelner Tropen enthält. Ausgereift ist aber auch dieser Abschnitt der Untersuchung nicht. — Drei Briefe der Droste veröffentlicht H. Cardauns (Hochland 1912, S. 325). Sie sind an Marie von Brenken, Max von Kerkering-Borg und Luise Delius (?) gerichtet, behandeln Privatangelegenheiten der Dichterin und enthalten ein paar wissenswerte Details, die bereits bekannte Tatsachen näher erläutern. Die Art der Kommentierung in Anmerkungen unter dem Strich ist unübersichtlich und erschwert die Lesung. — „Das geistliche Jahr" preist E. Hollweg begeistert (3840), ohne Neues zu sagen. — Aus einer Voranzeige Berta Badts (3838) zu einer neuen Ausgabe der Werke, die nach dem Kriege bei G. Müller in München erscheinen wird, ist die Mitteilung hervorzuheben, dass sich in dem Besitze eines (ungenannten) Franzosen die Handschrift eines Epos „Theodora" befinde. Es sei die erste Fassung des „Vermächtnisses des Arztes" und stelle ein erschütterndes Erlebnis der Dichterin so unverhüllt dar, dass sich die Familie der Droste der Veröffentlichung bisher widersetzte. (Gegen die Familienhemmschuhe sollte von Rechts wegen eingeschritten werden dürfen! Familien als Hüter irgendwelcher sagenhaften Traditionen sind wahrhafte Schädlinge alles literarhistorischen Fortschritts. Ich weiss manch trauriges Lied davon zu singen.) —

Andere. Der 50. Geburtstag Marie Eugenie delle Grazies, für den in allen literarischen Kreisen Österreichs grosse Vorbereitungen getroffen wurden, fiel in die erste Kriegswoche, und alle Festfeiern und Gedenkartikel mussten unterbleiben. (Eine dem Druck bereits übergebene ausführliche Studie über diese nach der Ebner bedeutendste Dichterin Österreichs habe ich unter dem Eindrucke der Ereignisse für friedlichere Zeiten aufgespart.) Nur Dora von Stockert-Meynert, mit der Grazie seit Jahren befreundet, unternahm es an zwei Orten (ausser 3843 noch NFPr. 14. August, Abendblatt), wenigstens in kurzen Umrissen Bilder von dem Schaffen der Dichterin zu entwerfen. Ohne allzusehr in die Tiefe zu dringen, spricht die Verfasserin manches kluge Wort über die feine Kunst der Grazie, und hoch anrechnen soll man es ihr, dass sie endlich den Mut hat, all den Fabeleien über die Art der Beziehungen der Grazie zu Laurenz Müllner entgegenzutreten. — In den tönendsten Lobesworten schwelgt die Verherrlichung Agnes Miegels durch E. Lissauer (3847), der sie mit Thomas Mann in Parallele bringen will, dabei aber übersieht, dass die bürgerliche Schlichtheit Manns mit der suggestiven Leidenschaft, die er mit Recht der Miegel nachrühmt, schwer in Einklang zu bringen ist. — Von den Gedichten der Erika Rheinsch meint W. Schumann (3848), dass sie keine neuen Formen haben, das Ringen der Dichterin um eine neue Weise nirgends erkennen lassen und in dieser Beziehung ebensogut in Geibels Tagen erschienen sein könnten. Die Haupterlebnisse der Gedichte sind, wie ihre metrischen Formen, uralt. Dennoch will Sch. Erika Rheinsch vom Epigonismus freisprechen. —

Übersetzungsliteratur: Antike. W. Walther (3853) hat sich in einer neuen Übertragung der Gedichte und einzelner Splitter der Sappho versucht. Seine Sprache gleitet im ganzen flüssig dahin, Ton und Stimmung der griechischen Vorlagen werden bezeichnend wiedergegeben, obwohl sich W. nicht immer allzu genau an den Wortlaut des Originals bindet, wie er sich auch bei der

Gestaltung der Versmasse im einzelnen Freiheiten gestattet. Von der Kunst der Sappho erhält man durch die Übersetzungen bessere Vorstellungen, als durch die raschen Vorbemerkungen, die alles eher denn günstige Stimmung für die einerseits schwer verkannte, andererseits nicht allzu bekannte Dichterin erzeugen. In einem hochtrabenden Stil, der ausserdem von dem Stigma schwerster sprachlicher Fehler beschwert ist (u. a. die ständige Verwendung des „wie" nach Komparativen!), wird von allem möglichen geredet, nur keine Charakteristik der Dichtung und Zeit der Sappho wird geboten. Und doch wäre es so leicht gewesen. Gerade in den letzten Jahren ist unendlich Kluges, Feines über sie geschrieben worden, von Wilamowitz-Möllendorff z. B. oder in einem hinreissenden Essay Hans von Arnims, der (vier, fünf Jahre mögen es her sein) in der NFPr. erschien. — Catull wird von M. Brod (3855) in höchst pretiöser, aber durchaus unlebendiger Weise charakterisiert, und man kann kaum blassere und verschwommenere Farben anwenden, als er es tut; mit denselben Worten liesse sich irgendein beliebiger anakreontischer Dichter kennzeichnen. Die Übersetzung der Gedichte ist erzprosaisch, nüchtern, ohne Fluss. —

Frankreich. Das Lebenswerk Mistrals umschreibt in allen seinen Verzweigungen A. Bertuch (3866) in einer sehr gedankenreichen und erschöpfenden Studie. — Grosszügig und inhaltsreich ist die ausführliche Abhandlung J. Steinmayers, dessen Klage über die mangelhaften deutschen Übersetzungen der Werke Mistrals nicht unerwähnt bleiben soll (SüddMhh. Juniheft, S. 413-27). — Über Mistral weiss Anni Werner (3866) zwar nichts zu erzählen, aber sie schildert anschaulich das Städtchen Les Baux und dessen Umgebung, wo der Provenzale lebte und dichtete. — Eine neue Bewegung in der französischen Lyrik charakterisiert H. Guilbeaux (3862). Er bezeichnet die Tendenzen dieser jüngsten Richtung, die durch Théo Varlet, Marcel Martinet, Jules Leroux usw. repräsentiert wird und deren Theoretiker Martin Barzun ist, als dynamisch. „Es gilt die Thronbesteigung einer Ästhetik der Bewegung, im Gegensatz zu der traditionellen Starrheit". Von den Anhängern dieser Schule, die G. charakterisiert, scheint einer ein bedeutsames und bemerkenswertes Talent gewesen zu sein, Henry Franck, der, kaum über 20 Jahre alt, starb und nur ein Gedichtfragment, „La danse devant l'arche" hinterliess. Walt Whitmans, Dehmels, Schlafs, Rilkes Einflüsse sind deutlich erkennbar. — Auf breiter Grundlage betrachtet J. Rauth (3868) die Beeinflussung deutscher Dichter durch A. de Musset. Es ist nicht die landläufige Darstellung, die, wie es schon oft geschah, bloss Heines, Freiligraths und Geibels Beziehungen zu dem Franzosen beschreibt, sondern eine eindringlichere, die ihr Material auch abseits gelegenerem lyrischen Gute entnimmt, auf A. Meissner, E. Grisebach, E. Eckstein, M. Kalbeck usw. verweist. Dabei ist R. einsichtig genug, dort, wo formal oder stofflich nichts nachzuweisen ist, lieber von keinem Einfluss zu sprechen, als blosse Konstruktionen vorzunehmen. Er beginnt mit einem kurzen Kapitel, worin er von der Beurteilung Mussets in Deutschland spricht; aber er zieht hier meist nur bekannte und leicht auffindbare Mitteilungen heran, während es sehr lohnend gewesen wäre, sich in den Zeitungen der dreissiger und vierziger Jahre gründlich umzusehen (wie R. es in zwei Fällen tat). Zu solchen Ausgrabungen aus den vormärzlichen Zeitungen sollte man überhaupt tunlichst häufig schreiten, und für Dissertationen ergäbe sich hier ein sehr breites und ergiebiges Feld. Man wende nicht ein, dass damit nur Schutt angekarrt werde, der besser unbeachtet bleibe; es stecken in den bis heute bibliographisch unerforschten Zeitungen oft sehr belangreiche Notizen, Miszellen usw., und gerade die Studenten, die sich in ihren Dissertationen zum ersten Mal erproben sollen, könnten bei der Auswahl, die sie unter ihren Zeitungsfindlingen treffen, zeigen, inwieweit sie methodisch geschult sind. Natürlich bestünde die Gefahr, dass sie in ihrem Eifer jedes Zeitungsnotizchen für so bedeutungsvoll hielten, um es uns schonungslos vorzusetzen, was sicherlich unerquicklich wäre. Aber wenn vor der Drucklegung der Dissertationen hier die ordnende Hand des Referenten eingriffe, die die Spreu vom Weizen sonderte, so wäre hierdurch sehr bedeutsame Vorarbeit für die immer unabweisbarer werdende Forderung nach Zeitungsbibliographien getan (wobei nur noch die Bemerkung zu machen wäre, dass derartige Bibliographien keineswegs in der Form zu machen wären, wie es H. H. Houben in den „Schriften der Bibliographischen Gesellschaft" tat). — Um nun zu R.s Arbeit zurückzukehren, so hätte er sehr schätzenswertes, reiches Material in den Zeitungen gefunden, das uns darüber belehrt hätte, wie sich Mussets Zeitgenossen in Deutschland ihm gegenüber verhielten. Allzu tief greifen ja die Kritiken der dreissiger Jahre nicht; aber als Zeitstimmen sind sie selbst dann interessant, wenn sie Fehlurteile und falsche Auffassungen enthalten. In einem zweiten Kapitel beschäftigt sich R. kurz mit den Übersetzungen der Dichtungen Mussets, und im dritten erörtert er dann die Einflüsse, die er übte. Hierbei verkennt R. die Schwierigkeit nicht, stets strenge zu sondern, ob Heine oder Byron oder Musset als das weltschmerzlerische Vorbild anzusehen sei,

Er ist deshalb nicht immer eines Sinnes mit einer Reihe früherer Literaturhistoriker, die geneigt waren, Musset grösseren Einfluss auf die deutsche Dichtung einzuräumen, und man wird R. fast immer recht geben müssen, wo er dieses Abhängigkeitsverhältnis leugnet. Auch wo er es zugibt, kann seinen Anschauungen beinahe durchwegs zugestimmt werden. So ist er namentlich bei der Beurteilung des Verhältnisses Geibel-Musset und desjenigen Meissner-Musset sehr glücklich; etwas verschwommen gerät die Aufhellung der Abhängigkeit Lenaus von dem Franzosen (wenn man von ihr überhaupt sprechen kann), während in dem Kapitel Heine-Musset dem Verfasser nichts anderes gelingt, als die von J. Giraud (RHL., April bis Juni 1912) gewonnenen Ergebnisse zu übernehmen. Zu wünschen wäre übrigens mit R., dass uns künftig neue Dokumente beschert werden mögen, die das Verhältnis Heines zu Musset bedeutsam aufhellten. Meine Bemühungen blieben vor dem Kriege in Paris ziemlich fruchtlos; ob die auch in dieser Beziehung abgerissenen Fäden sich jemals wieder werden knüpfen lassen, muss dahingestellt bleiben. Für das glücklichste Ergebnis der ganzen Studie R.s halte ich eine zum Thema nicht gehörige Schlussbemerkung, worin er auf Grund von Mitteilungen A. Meissners das unter dem Pseudonym Alcide Baron de M*** erschienene Buch „Gamiani“ unbedingt Musset zuspricht. Auch ich halte gleich R. Meissners Mitteilung für durchaus glaubwürdig; skeptischer stehe ich der Kertbenys gegenüber, der stets als recht unzuverlässiger Gewährsmann anzusehen ist. Bedauerlich ist in dem fleissigen und lehrreichen Buche eine Überfülle von Druckfehlern (besonders in den französischen Texten), die seine Lesbarkeit arg erschweren und sogar — das Druckfehlerverzeichnis belasten! (Wenn Rauth eine Textangabe „Franke“ in diesem Verzeichnis in „Frank“ verbessert, geht er damit wieder fehl, indem als Autor des Buches „Zu Lenaus Biographie“ L. A. Frankl in Betracht kommt.) — Ein begeisterter Lobredner der Kunst Paul Verlaines ist Eduard Wechssler (3870). In Worten, die von hoher Begeisterung getragen sind, rühmt er die Gedichte dieses Parnassien vor seiner Bekehrung, während er die Dichtungen nach der Brüsseler Verurteilung nur als Seitenweg in der Kunst Verlaines gelten lassen will. Die umgekehrte Beurteilung ist nicht undenkbar und auch tatsächlich schon erfolgt (namentlich von Albert de Bersaucourt, Paul Verlaine, poète catholique). W. schildert die rasche Entwicklung seines Helden bis zur Entfaltung seiner dichterischen Eigenart, wobei präzise, feine Urteile die Gedankengänge und Formen Verlaines treffen. Eine Einordnung dieses dichterischen Lebenswerkes, ein Aufzeigen der Verbindungslinien, die zu Vorläufern führen, findet leider nicht statt, liess sich wohl auch in dem engen Rahmen eines Vortrages nicht bewerkstelligen. Wertvoll sind die Mitteilungen W.s über die Verdeutschungen Verlaines, wobei denen Stefan Georges das höchste Lob gezollt wird, das auch die Schaukals und Dehmels noch erreicht, während die Stefan Zweigs niedriger bewertet werden. Fragen muss man sich bei diesen Bewertungen nur, ob W. nicht in zu starker Abhängigkeit von den Anschauungen des Ottmar Rutz stehe, der bei Verlaine den dritten Typus mit warmem Stimmklang feststellt und diesen auch bei den Übersetzern Dehmel, George, Henckell, Schaukal gefunden haben will, indes er Zweigs nicht gedenkt. Dieses Urteil kann vielleicht das W.s beeinflusst haben. —

Ungarn. Petöfis Wesen sucht A. von Barabás (3873) aus Abstammung und Milieu zu erklären. — Derselbe Forscher (3874) beschäftigt sich in einer längeren Studie mit Petöfis Wolken. Es ist mir nicht immer ganz klar geworden, was B. will; dies mag vielleicht zum Teile daran liegen, dass Gedichte Petöfis — wie mir Kenner versichern — in allen Übersetzungen den grössten Teil ihres Reizes verlieren. So viel steht nach B.s Untersuchung fest, dass als Held des Zyklus eine Persönlichkeit zu denken ist, die Faust und Manfred zugleich ist. —

England. Über William Wordsworth ist in den letzten Jahren verhältnismässig viel gearbeitet worden; meinem Gefühle nach in einer seine Bedeutung weit übertreibenden Art. Was Emerson von dem alt gewordenen Wordsworth sagte, dass er den Eindruck eines beschränkten Geistes mache, der die seltenen Stunden der Begeisterung durch trockenste Prosa in den anderen erkaufe, das gilt eigentlich von allen Dichtungen des Engländers, in denen vielleicht sogar unpoetisches Empfinden das hervorstechendste Merkmal ist. Aus seinen Dichtungen, Prosaschriften und Briefen hat nun F. Güttler (Wordsworths politische Entwicklung [= BreslBeitrr. NF. N. 41], St., Metzler. 133 S. M. 4,50) ein politisches Glaubensbekenntnis zusammengestellt. Nach den Arbeiten von Marie Gothein (Halle 1853), William Knight (Edinburg 1885), vor allem Emile Legouis (Paris, 1856) vielleicht kein ganz notwendiges Beginnen. Aber als übersichtliche Zusammenstellung der seltsamen Wandlung Wordsworths vom begeisterten Anhänger der französischen Revolution und der Republik zum konservativen Hochtory ist es doch ein ganz nützliches Buch, das fleissig alle Belegstellen zusammenträgt und mit gesundem Urteile richtige Schlüsse zieht. Am bemerkenswertesten und vielleicht noch nicht in voller Bedeutung erfasst sind die wütenden

Äusserungen Wordsworths gegen England, den Feind Napoleons. Einigen wohnt fast aktuelle Bedeutung inne, so wenn er gegen die Ruchlosigkeit der englischen Minister ankämpft, die die Lasten des Krieges nicht zu tragen haben, sondern die Deckung der Staatsschulden auf die Arbeiter abwälzen. — Verweisen möchte ich auf ein G. unbekannt gebliebenes Urteil Paul Heyses über Wordsworth in dessen Briefe an M. Bernays vom 21. März 1889 (vgl. Briefe von und an M. Bernays, her. von H. Uhde-Bernays, Berlin 1907, S. 177—82). —

Indien. Für Rabindranath Tagores Würdigung ist mancherlei geschehen. Einer klugen Biographie fügt Paul Cremer (3876) eine begeisterte Würdigung der geistlichen Gedichte des Inders an, die er auch wegen ihrer äusseren Form Psalmen nennen möchte. —

Volkstümliches Lied und Volkslied. Ehestands- und Junggesellenlieder hat O. Zoff gesammelt, Fritz Wolff in schmissig umrissenen, bewusst grotesk verzerrten Zeichnungen illustriert (3885). So drastisch buntscheckig die Karikaturen des Malers sind, der Inhalt ist es eigentlich noch weit mehr. Fast zusammengewürfelt ist er zu nennen. Schon der Gegensatz von Ehestands- und Junggesellenliedern ist eigentlich nicht ganz glücklich. Was soll z. B. „Der liebste Buhle" in dieser Liedersammlung? Oder: „Trost im Trunk"? Gegen die dialektischen Färbungen, wie sie in Liederaufzeichnungen von Franz Moll und Hubert Steiner zu finden sind, habe ich meine schweren Bedenken. „Fahren ins Heu" hätte sich in der Langbeinschen Fassung vielleicht als wirksamer erwiesen. Sonst aber ist das schmucke Büchlein recht lustig zu lesen und zu besehen. — O. Wiener (3897) hat Arien und Bänkel aus Alt-Wien gesammelt. Es ist eines der erheiterndsten Bücher, das mir seit langem unterkam, nicht wegen des Inhalts der Lieder, sondern wegen der Einleitung W.s und seiner Art der Stoffauswahl. W. redet sich allen Ernstes ein, er habe ein wienerisches „Wunderhorn" geschaffen, und er behauptet, er habe deshalb keine Ordnung in das Material gebracht, um dadurch das Vorbild des „Wunderhorns" zu erreichen. Es ist die wahllosest (und auch geistlosest) zusammengestoppelte Kompilation, die sich denken lässt. Was W. zufällig in die Hände fiel, druckt er ab, u. a. ein Couplet Nestroys, das in jeder Ausgabe seiner Werke gedruckt ist. Von irgendwelchen historischen Angaben hält sich W. bescheiden fern, und es ist nur erfreulich, dass er nicht behauptet, sein grundfalsches, Zeile für Zeile zu berichtigendes Einleitungsgerede sei am Ende A. von Arnims Nachwort zum „Wunderhorn" zu vergleichen. Um dieses Sammelsurrium wenigstens beiläufig zu kennzeichnen, sei darauf verwiesen, dass Alt-Wiens berühmtestes Bänkel „Der liebe Augustin" fehlt, indes eine ganze Anzahl Freimaurerlieder, also für einen sehr engen Kreis bestimmte Kunstlieder, aufgenommen ist. Erläuterungen, Quellenangaben, Namen von Autoren oder Komponisten, kurz alles, was irgendein Studium beansprucht hätte, fehlt. Wenn sich K. Münzer dazu verstand, dieses Buch so zu loben, wie er es tat, so hat er seiner Sachkenntnis kein rühmendes Zeugnis ausgestellt. — Eine langatmige Polemik über den „Jäger aus Kurpfalz" lohnt kaum der Erwähnung (3912). Ein positives Resultat über den ersten Druck dieses Liedes und die Persönlichkeit, die es veranlasste, ergeben die schimpfwortreichen Auseinandersetzungen nicht. — Von einer Darmstädter Berühmtheit, dem Schnelläufer Peter Bajus, erzählt Karl Esselborn (3911) und druckt aus Zeitungen der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts Gedichte auf ihn ab. —

---

c) Liederkomponisten.

(IV, 2c = N. 3915–3940.)

Wilhelm Altmann.

Allgemeines und Ästhetisches. — Einzelne Komponisten. —

Allgemeines und Ästhetisches. In dem vortrefflichen Dommer-Scheringschen (2690) Handbuch der Musikgeschichte ist, da es nur bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts reicht, die deutsche Liedkomposition nach 1700 nur gestreift. Mit Recht wird betont, dass das Wirken der sogenannten Berliner Schule, das mit dem Erscheinen der „Oden mit Melodien", gesammelt vom Dichter K. W. Ramler und dem musikalischen Advokaten Christ. Gottfr. Krause, 1753 den Beginn einer

neuen Epoche in der Geschichte des deutschen Liedes einleitet. Abkehr vom opernmässigen Ariengesang und Rückkehr zur Einfachheit eines selbst ohne Begleitung singbaren Liedes wird nunmehr angestrebt, infolgedessen auch Abwendung von Texten mit allzu grosser Bilderfülle und überschwenglichen Affekten. Der Boden der Volkstümlichkeit wird freilich meist nur angestrebt, auch in den „Oden", unter denen bloss das einfache strophische Lied zu verstehen ist. Wenig volkstümlich, vielmehr gross und bedeutend angelegte „Kunstlieder" sind die Lieder Joh. Friedr. Reichardts (1752—1814), der besonders Goethesche Texte vertonte. Kurz gewürdigt werden auch Karl Friedrich Zelter (1758—1832) und Rud. Zumsteeg (1760—1802), der besonders die Ballade pflegte. — Gegen die Sorglosigkeit der Tonsetzer, die oft sogar die Liedertexte verstümmeln (was u. a. auch Schumann sich hat zuschulden kommen lassen), zieht E. L. Schellenberg **(3915)** energisch zu Felde; er möchte, dass gesetzlich bestimmt würde, dass vor jedem Liede das Gedicht gesondert und in peinlicher Wiedergabe abgedruckt wird. Erste Pflicht des Tonsetzers sei Respekt vor dem Dichter, der schliesslich seine Verse in ernstem, tiefem Ringen nicht dazu schrieb, damit sie als „Texte" zur allgemeinen Abnutzung und Verballhornung dienen sollen. — L. Welker **(3917)** findet durch die musikalische Liedkomposition bestätigt, dass gerade solche Gedichte, bei denen der Rhythmus mit dem ganzen sprachlichen Kunstwerk eng verwachsen ist, ja sogar seine Hauptwirkungsmittel ausmacht, unkomponierbar sind, höchstens ein zwitterhaftes Dasein als Melodramen fristen. Die Elemente der sprachlichen Musik, der Sprachklang, das Sprachbild und hauptsächlich der kontinuierliche Rhythmus haben eben schon alles restlos erschöpft, so dass eine Versinnlichung durch die Musik, die sich in diesen Fällen grösstenteils auf Tonmalerei beschränkt, überflüssig erscheint. Ist der Rhythmus des Gedichts dagegen auch nur einigermassen biegsam, so findet der Tonsetzer eine lohnende Aufgabe. An der Vertonung des Goetheschen „Erlkönigs" durch Schubert zeigt W., dass der Musiker das Gedicht eigentlich erst vollendet hat. Er weist des weiteren nach, dass die musikalische Lyrik ihre stärkste Bereicherung dort erfahren hat, wo es dem Dichter am wenigsten auf rhythmische Wirkung ankam, nämlich in den freien oder doch losen Rhythmen Heines und Goethes. — Th. Uhlig **(4999)** hat schon in einem 1852 veröffentlichten Aufsatz „Zur Kritik des Liedes" es als selbstverständlich angesehen, dass bei einem Liede in erster Linie Übereinstimmung zwischen Ton und Wort, Text und Musik gefordert werden muss. —

Einzelne Komponisten. Recht eingehend beschäftigt sich M. Kalbeck **(3921)** in dem Schlussbande seiner grossen Brahms-Biographie mit den von Brahms in sieben Heften herausgegebenen „Deutschen Volksliedern", in die dieser freilich sein eigenes Lied „In stiller Nacht" (N. 42) einschmuggelte; bekanntlich war Brahms, der sich auch in die Fragen der Textkritik vertieft hatte, ein Gegner von Erk und dieser ganzen Sorte von Pächtern des Volksliedes, schätzte dagegen die Volksliedersammlung von F. J. C. A. Kretschmer und Zuccalmaglio. — F. Rabich **(3931)** findet, dass Reger zur Komposition nur Texte nimmt, die allgemein verständlich sind, und sieht darin einen sozialen Zug seines Wirkens, eine warme Liebe für das deutsche Wesen, Gesundheit seines Charakters, Abneigung namentlich gegen Ziererei und Geschraubtheit. Einigen der Regerschen Lieder prophezeit R. wegen der unvollkommnen, ja schlechten Texte keine Zukunft. Eine Zusammenstellung der Dichter nach der Zahl der Vertonungen ergibt, dass F. Evers (11), Anna Ritter (15), Gustav Falke (16) und Martin Bölitz (22) bevorzugt sind. — Ungemein wichtig ist M. Bauers **(3933)** erst zur Hälfte vorliegende, gründliche Untersuchung der Lieder Schuberts, der die gesamte Entwicklung des Liedes im 19. Jahrhundert und auch noch in der Gegenwart beeinflusst hat; sehr richtig nennt B. das Schubertsche Lied ein Problem für sich wie die Symphonie Beethovens oder das Musikdrama Wagners. Auch er findet, dass die Dichtung im Mittelpunkte des künstlerischen Prozesses der Liedkomposition steht, da sie primär auf Phantasie und Herz des Tondichters wirkt, sekundär musikalische, rhythmische und metrische Assoziationen in ihm auslöst. Je vollkommener der Tondichter im Wortdichter aufgeht, desto vollendeter wird die Liedschöpfung sein. Da Schubert diese Fähigkeit im weitestgehenden Masse besass, so erklärt sich seine geradezu erstaunliche Fähigkeit, den verschiedenen Dichtern nahetreten und gerecht werden zu können. Wenn man bedenkt, dass derselbe Mann fähig war, die gesamte Lyrik von 1740—1828 in Töne umzusetzen, dass Uz, Hölty, Kosegarten seinem Empfinden ebenso nahestanden wie Goethe, Schiller, Rückert, Heine, so steht man vor einer Universalität des poetischen Verständnisses, die in der Geschichte des Liedes ihresgleichen nicht hat. Diese Tatsache ergibt nun die andere, dass Schubert für viele der Dichter, die er vertont, seinen eigenen Stil hat. Infolgedessen nimmt B. eine Gruppierung der Lieder nach Textdichtern vor, betrachtet die verschiedenen Dichter und Gruppen von Dichtern in ihrem Verhältnis zum Tondichter gesondert, um auf dieser Grundlage die Einzelanalysen durchzuführen und

deren Ergebnise zusammenfassend darzustellen. Er versucht zunächst eine neue Einteilung der Lieder in folgende sechs Perioden: I. 1811—14: Schiller, Matthisson, Anfänge von Goethe; II. 1815 und 1816: Schiller, Goethe, ferner alle deutschen Dichter vor und neben diesen beiden: Hölty, Uz, Jacobi, Schubart, Klopstock, Ossian, Stollberg, Claudius, Kosegarten, Salis, Körner, unbedeutende Österreicher; III. 1817: Mayrhofer; IV. 1818—20: Ältere deutsche Romantiker: Brüder Schlegel, Novalis, Grillparzer, Mayrhofer zweite Gruppe (1819—20); V. 1821—24: Goethe zweite Gruppe (1821—22), Mayrhofer dritte Gruppe (1824). Andere Österreicher: Schober (1822—23), Bruckmann (1822—23), Matthäus von Collin (1822—23). Jüngere deutsche Romantiker: erste Gruppe Uhland (1822), Rückert (1823), Wilhelm Müller (1823); VI. 1825—28: Österreicher: Craigher (1825), Pyrker (1825), Schlechta (1826), Seidl (1826), Leitner (1827—28). Engländer: Scott (1825), Shakespeare (1826). Goethes dritte Gruppe (Mignon-Lieder 1826). Jüngere deutsche Romantiker zweite Gruppe: Lappe (1824—25), Schütz (1825), Schulze (1825—26), Wilhelm Müller zweite Gruppe (1827), Rellstab (1828), Heine (1828). Numerisch sind drei Maxima festzustellen, deren erstes sich um Goethe, Schiller und die deutschen Dichter vor und neben ihnen, deren zweites sich um Mayrhofer, und deren drittes sich (zweimal) um Wilhelm Müller gruppiert. Als formale Kategorien unterscheidet B.: 1. reine Strophenlieder, 2. variiert strophische Lieder, 3. durchkomponierte Lieder (Wechsel von Rezitativ und Arioso), 4. gemischte Lieder (gemischt aus strophischen oder variiert strophischen Bestandteilen mit Rezitativ (beziehungsweise Arioso), 5. der neue Formtypus. Um jeder feinsten Schwingung des Dichters gerecht zu werden, bedient sich Schubert der seinen Vorgängern nur in bescheidenen Anfängen bekannten Chromatik und Enharmonik. Im speziellen Teile bespricht dann B. ausführlich die Lieder, nach ihren Dichtern geordnet. Das erste Buch behandelt die deutschen Dichter bis zu Schiller unter möglichster Beibehaltung der chronologischen Reihenfolge; jedes Lied wird charakterisiert und auf seine Eigentümlichkeiten angesehen. Den Anakreontiker Joh. Georg Jacobi, von dem Schubert acht Gedichte (darunter die bekannte Litanei) vertont hat, nimmt B. gegen Hettners hartes Urteil in Schutz; auch über Friedrich Leopold Graf von Stolberg urteilt er günstiger, als dies im allgemeinen geschieht, wenn er sagt: Stolberg ist, trotzdem er sich oft in seinen Oden in eine uns heute unverständliche Schwärmerei und Exaltiertheit hineinversteigt, doch ein starkes und ursprüngliches Dichtertalent, von wirklich überzeugender Kraft, und es ist daher nicht verwunderlich, dass auch Schubert hier wertvolle Gesänge geschaffen hat, die sowohl den altväterischen Bestandteilen als auch dem Sturm und Drang des jugendlichen Schwärmers gerecht werden. Es ist gar nicht zu leugnen, dass hinter all diesen Superlativen sich doch Eigenart und Tiefe verbergen. Von den Mitgliedern des Hainbundes hat Schubert Miller, Hahn, Cramer, Voss, Boie und vor allem auch Bürger unberücksichtigt gelassen; Gotter ist nur mit einem Fragment vertreten, dagegen Hölty sehr stark berücksichtigt. Dessen Begabung weist nach B.s Ansicht am meisten in die Zukunft; Hölty hat nach ihm einen Zug von Schwermut, der sich nicht in der allgemeinen Kategorie Empfindung auflöst, sondern direkt Eichendorff und Lenau vorahnen lässt. Schubert griff nicht nur die elegisch-melancholischen Stimmungen Höltys heraus, sondern wurde auch dessen Humor gerecht. Von den Matthissonschen Gedichten hat sich Schubert meist zur Komposition geeignete gewählt und sowohl das anakreontische Moment der leichteren Texte als die elegische Färbung ernster Gedichte hervorragend getroffen; an manchen durch tiefen Empfindungsgehalt besonders wertvollen und nach Musik verlangenden Gedichten ist er freilich vorbeigegangen. Wohl kaum bei einem andern Dichter lässt sich die Abhängigkeit des Wertes der Komposition von dem der Dichtung so schlagend dartun wie bei Kosegarten; es fehlt diesem an der tiefen persönlichen Note Höltys und auch an der künstlerisch vollendeten Technik Matthissons: es gelingt ihm nur selten, da, wo er nicht in Affektation verfällt, der natürliche Ausdruck schlichter Empfindung. Von dem volkstümlichen Element bei J. G. von Salis fühlte sich Schubert am stärksten berührt, aber auch die schlichte und darum ergreifende Schwermut des Dichters findet in ihm starken Widerhall. Trotz der Schwierigkeit der Komposition Schillerscher Gedichte (nicht bloss eine Folge ihrer rhythmisch bewegten Gedankenwelt, sondern auch ihrer gewaltigen Ausdehnung) hat Schubert 41 von ihnen in Musik gesetzt, nur viermal konnte er dabei seine Meisterform, das variiert strophische Lied, anwenden. Fünf Gruppen sind dabei zu unterscheiden: 1. Balladen, 2. Romanzen, 3. rein lyrische Lieder, 4. lyrische Monodien, 5. Chor-, beziehungsweise Geselligkeitslieder. Das zweite Buch ist Goethe gewidmet, der in der Kontinuität des musikalischen Nachdichtens noch immer unübertroffen ist: seine Gedichte enthalten so viele musikalische Momente, um auf jeden Musiker rhythmisch und klanglich anregend zu wirken, und doch nicht zu sehr; dabei war er selbst von beschränktem musikalischem Empfinden; die Nichtbeachtung Schubertscher Werke, die Schwierigkeit, sich in Beethoven hineinzufinden, sind dafür Beweise genug. Die

von Schubert vertonten Goetheschen Stilarten sind Balladen, Romanzen, Liebeslieder, gesellige und volkstümliche Lieder, religiöse und philosophische Gesänge, im ganzen 68 Lieder. Die Universalität des Goetheschen Geistes ist auch auf Schuberts Vertonungen übergegangen. Auf die Beendigung des B.schen Werkes kann man gespannt sein. — Über das Leben von Joh. Abr. Peter Schulz, der zahlreiche Lieder komponiert hat, besonders nach Texten von Voss, werden wir gründlich durch O. Riess (**5045a**) belehrt, der auch bibliographisches Material über diese Lieder mitteilt. — Wenn auch Robert Schumann uns sehr viele herrliche Lieder geschenkt hat, so ist die Ausbeute, was er selbst über das Lied gedacht hat, in seinen Schriften (**3935**) nicht gerade gross. Ich möchte aber doch folgende Äusserung (Bd. 2, S. 147, aus dem Jahre 1843) hervorheben: „Über die Lieder von R. Franz liesse sich viel sagen; sie sind keine vereinzelte Erscheinung und stehen in innigem Zusammenhange mit der ganzen Entwicklung unserer Kunst in den letzten zehn Jahren. Man weiss, dass in den Jahren 1830—34 sich eine Reaktion gegen den herrschenden Geschmack erhob, der Kampf war im Grunde nicht schwer; es war einer gegen das Floskelwesen, das sich, Ausnahmen wie Weber, Loewe und andere zugegeben, fast in allen Gattungen . . . zeigte . . . Für das Lied hatte schon Franz Schubert vorgearbeitet, aber mehr in Beethovenscher Weise, dagegen in den Leistungen der Norddeutschen die Wirkung Bachschen Geistes sich kundgab. Die Entwicklung zu beschleunigen, entfaltete sich auch eine neue deutsche Dichterschule: Rückert und Eichendorff, obwohl schon früher blühend, wurden den Musikern vertrauter, am meisten Uhland und Heine komponiert. So entstand jene kunstvollere und tiefsinnigere Art des Liedes, von der natürlich die früheren nichts wissen konnten; denn es war nur der neue Dichtergeist, der sich in der Musik wiederspiegelte . . . Das in Bausch und Bogen fabrizierende Liedermachen, das ein Stümpergedicht mit demselben Behagen rezitiert wie etwa ein Rückertsches, fängt an, in seinem Werte gewürdigt zu werden, und wenn das gemeine Publikum den Fortschritt nicht gewahrt, den Besseren ist er längst klar geworden. Und in Wirklichkeit ist vielleicht das Lied die einzige Gattung, in der seit Beethoven ein wirklicher Fortschritt geschehen“. — So interessant auch für den Musiker V. E. Wolffs (**3936**) Studie über Schumanns Lieder ist, so bietet sie für den Literarhistoriker keine Ausbeute. — Willkommen für diesen ist aber L. Hirschbergs (**3938**) anlässlich des Weltkriegs entstandene Zusammenfassung, die auch den ganz verschollenen, in der Gesamtausgabe der Schumannschen Werke nicht enthaltenen, von Julius Fürst gedichteten, für vierstimmigen Männerchor vertonten „Deutschen Freiheitsgesang“ ans Tageslicht zieht. — Dass von Weber noch drei unveröffentlichte vaterländische Lieder vorhanden sind, darüber belehrt uns der glückliche Finder L. Hirschberg (**3940**), der sie auch veröffentlicht; es sind dies Kriegseid, Gedicht von H. J. von Collin, Reiterlied von Emil Reiniger und Schützenweihe von A. Oertel. —

Epos.

a) Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zu Goethes Tod.

(IV, 3a = N. 3941—4021.)

Hans Lindau.

Epos: J. B. von Alxinger; Klopstock; Chr. A. Pescheck; Odyssee. — Roman und Novelle: Allgemeines (Eingänge, Technik, Ichform). — Roman: Geschichte. — 18. Jahrhundert: Aufklärungszeit: Wieland; Musäus; andere Dichter der Aufklärungszeit (F. A. Klockenbring, K. Ph. Moritz, Joh. Gottw. Müller von Itzehoe, Ch. F. Nicolai. — Sturm und Drang: Heinse; Verschollene (A. H. J. Lafontaine). — 19. Jahrhundert: Zeitalter der Romantik: Jean Paul; Hölderlin; Mörike. — Historische und kulturhistorische Erzählung (W. Alexis, L. Rellstab). — Volksschriftsteller (L. Aurbacher). — Frauendichtung (Karoline von Wolzogen). — Übersetzungsliteratur (W. Irving, T. G. Smollet). —

Epos: J. B. von Alxinger. K. Bulling (**3941**) widmet dem Leben und den Werken von Johann Baptist von Alxinger (1755—97) eine eingehende Darstellung; sie beginnt mit einem allgemeinen einleitenden Bilde des geistigen Lebens im damaligen Wien. Die Abhandlung bringt dann von den einzelnen Schriften des feingebildeten und liebenswürdigen österreichischen Dichters ausführliche Inhaltsangaben und kritische Analysen, die auch die Entwicklung der Stilprinzipien Alxingers nach den vorliegenden Änderungen und Verbesserungen zu beleuchten suchen. Den

Schluss bilden dankenswerte Zusammenstellungen der nicht eben reichlichen Literatur; denn Alxingers Verse hat die Zeit verschlungen. Zwar Wieland glaubte dem „Doolin von Mainz", der heute kaum noch gelesen wird, in dem „noch lange nicht erschöpften Fache" des romantischen Heldengedichts einen Platz neben, ja vielleicht selbst über seinem doch weit weniger in Vergessenheit geratenen „Oberon" höflich einräumen zu sollen. Ihm gab die Nachwelt nicht recht. Die Gattung ist heute so gut wie ausgestorben, und selbst ein so schwungvoller Künstler wie Artur Fitger hat in seinem gleichfalls nur wenig gelesenen „Alexanderliede" jener Richtung des allgemeinen Geschmacks, die einst die „Henriade" liebte und bewunderte, zu einer rechten Wiederbelebung in der Gunst der Zeitgenossen nicht verhelfen können. —

Klopstock. Mit dem schon seit Lessing beinahe sprichwörtlich ungelesen bleibenden Klopstock beschäftigt sich in verdienstvoller Treue schon seit zwanzig Jahren Fr. Petri (3942). Er hat jetzt im Anschlusse an seine alte Greifswalder Dissertation, die an der Hand der wichtigsten Wortklassen (Verbum, Substantivum, Adjektivum) kritische Beiträge zur Dichtersprache dieses grossen Sprachkünstlers zu liefern suchte, nachträglich noch eine sorgfältige Untersuchung von Klopstocks Gebrauchsweise des Pronomens, des Artikels, sowie einiger Besonderheiten in der Verwendung der Negation und der Partikeln veröffentlicht. Die Gründlichkeit des Unternehmens hat ihren eigenen Reiz und Zauber; und es wird kaum Zweifeln begegnen, dass gerade Klopstock zu den Dichtern gehört, die eine derartige Behandlung, wohl ebenso fast wie Vergil, verdienen und vertragen. Das Goethewort, das der unverdrossene Klopstock-Forscher von seinem Helden aussagt, scheint auch auf ihn selbst angewandt werden zu dürfen. Es steckt eine stille, leidenschaftliche Beharrlichkeit in dieser unentwegten Verfolgung eines philologischen Interesses, die auch als Charakteroffenbarung angenehm auffällt. Die Zusammenstellung der Varianten lässt uns in die Werkstätte eines mit Liebe und Verständnis an der Formung und Gestaltung arbeitenden Künstlers blicken. — Von weiterer Klopstock-Literatur wäre noch die Veröffentlichung einiger Briefe an den Freiherrn von der Asseburg durch M. Trippenbach (3943) und des Gesuchs von Klopstocks Vater um eine Schulfreistelle in Schulpforta (3944) zu nennen. —

Chr. A. Pescheck. Von dem Geschichtsforscher Chr. Adolf Pescheck rührt eine 1833 zuerst veröffentlichte sanfte Idylle im Stile der „Luise" von Voss her, „Die Felsenreise" betitelt, die neuerdings (3945) mit einem kleinen Verzeichnis der hinter den fingierten Namen sich verbergenden wirklichen Persönlichkeiten wieder abgedruckt worden ist. —

Odyssee. Dankbar zu begrüssen ist die auch äusserlich sehr geschmackvolle Neuausgabe des Epos, das im Schmucke ewiger Jugend durch die Jahrhunderte fortlebt und sich nur reicher an unverwelklichen Reizen jeder neuen Generation zu offenbaren scheint, der Odyssee. Die ersten 12 Gesänge sind als ein elegantes Bändchen (3947) in dem schon durch ähnliche Leistungen rühmlich bekannten Verlage des Tempels in Leipzig erschienen. E. R. Weiss hat die Übersetzung von Voss bearbeitet, W. Nestle den gegenüberstehenden griechischen Text herausgegeben. Diese Ausgaben, die so mühelos den Vergleich der klassischen Verdeutschung mit dem hellenischen Original gestatten, erfreuen sich einer wohlberechtigten Beliebtheit. —

Roman und Novelle: Allgemeines (Eingänge, Technik, Ichform). Ein interessantes Thema als Beitrag zur Technik der Erzählung hat sich Fritz Leib (3949) gestellt, der die Erzählungseingänge der deutschen, hauptsächlich nachgoethischen Literatur, in Ergänzung zu einer früheren Ritterschen Arbeit (1908) beleuchtet, die die Einleitungen der altdeutschen Epen ins Auge gefasst hatte. Vollständigkeit kann selbstverständlich der Hauptgesichtspunkt für die Herbeischaffung des zu bewältigenden Stoffes nicht sein. Vollständigkeit der Bewältigung und Durchdringung des reichlichen Stoffes wäre allein zu wünschen. In der Rubrizierung und Gruppierung der grossen Fülle bekundet der Verfasser vielen Fleiss und anerkennenswerte Geschicklichkeit. Gewisse grundlegende Struktureigentümlichkeiten der Erzählung werden durch diese sorgfältig registrierende Arbeit, die hier gleichsam statistisch zu Werke geht, deutlich. Etwas bedenklich freilich würde eine unvorsichtige Auslegung der gewonnenen zahlenmässigen Zusammenstellungen von betrachtenden und dramatischen Eingängen und dergleichen werden. Überhaupt birgt das Verfahren einer solchen (absit verbo blasphemia) Massenabschlachtung von Literaturerscheinungen einige Gefahren. Die Analyse hat jedenfalls der entscheidende Begriff zu sein, nicht die Addition der Fälle. Aus der Betrachtung eines einzigen Falles vermag die intensive Gründlichkeit Fruchtbares für viele Fälle zu schöpfen. Die Themastellung bringt es hier jedoch mit sich, dass ein längeres Verweilen bei einem Einzelfalle nicht angebracht erscheint. Und so mag das Gehaltvollste und Feinste neben grober Routine nur wie eine Stimme neben einer anderen in äusserer Abzählung zur Geltung gelangen. — Geistvoll ist die Gegenüberstellung der Odyssee

und der Abenteuerromane des alten Dumas, die von L. Rubiner (3950) versucht wird. Der Stil, in dem dies geschieht, ist freilich bisweilen etwas gar blütenreich: Der Abenteuerroman, so glaubt der Verfasser, zerstört mit seinen Katastrophen die angeebbten Gewohnheiten, die den Menschen zu einem Wesen seiner Umgebung verschwemmen. Die Spannung wird sonderbarerweise als ein pudendum in Schutz genommen, da sie sich doch z. B. in Werken von so reiner Kraft finde, wie etwa die von Dostojewski und Defoe es sind. Die Zusammenstellungen aus der Weltliteratur, die der Verfasser vielfach bringt, haben Reizvolles. So zieht er eine Linie von der Odyssee über Robinson Crusoe und Gullivers Reisen hinweg bis zu den Brüdern Karamasow, und was gelegentlich des letztgenannten Romans beiläufig hingeworfen wird, verrät Empfindung. Vieles andere dürfte allzu künstlich konstruiert erscheinen. — Einige Anregungen enthalten in fesselnder Form die Betrachtungen O. Walzels (3952), der den Formeigenheiten des Romans an der Hand einer Fülle von Beispielen und in Anknüpfung an frühere Untersuchungen nachgeht. — Als ein praktisches Lehrbuch will sich die „Technik des Romans" von Zolanus (3953) den Anfängern nützlich machen. Der etwas trivialen, lehrhaften Tendenz wird wenigstens dadurch gleich anfangs heilsam die Spitze abgebrochen, dass als Hauptsache die Notwendigkeit des Schreibens hervorgehoben wird, die Besessenheit durch die Aufgabe. Und so steht denn wenigstens mit flammenden Buchstaben über der Eingangspforte in diese Dichterschule zu lesen: Keiner, der es nicht durchaus tun muss, soll hier eintreten! — Die Plaudereien von K. Martens (3955) haben namentlich den neueren „Unterhaltungsroman" zum Gegenstande, von der die „Romandichtung" nach der „Absicht" des Künstlers, also in einer ethischen Sondierung der Motive, zu unterscheiden gesucht wird; auch ein echter Dichter könne es sich wohl einmal einfallen lassen, statt dichten, nur der Unterhaltung dienen zu wollen. — Zum Kampf um den Ichroman will Jul. Wetzosol (3958) daran erinnern, dass kein echtes Kunstwerk ichfrei sei; es gelte nicht die Ichform zu verwerfen, sondern sie zur Vollkommenheit zu bringen. Gerade in einer Zeit der organisierten Massenaktionen habe das Ich, die Subjektivität des Künstlers, ein eigenes Recht der Entfaltung. Doch diese Subjektivität solle eben auch danach sein, nämlich eine Welt bedeuten. — In der gleichen Angelegenheit äussert F. M. Hüber (3957), dass der Ichroman allerdings vielfach recht dilettantisch auftrete, indem einfach dahergeplaudert werde, ohne künstlerischen Abstand zu dem objektivierten Ich der Darstellung. Doch abusus non tollit usum, und es genügt, auf die Fälle hinzuweisen, wo etwas wertvoll Objektives in dieser Ichform geleistet worden ist, um diese Form ein für allemal zu sanktionieren. So ist Goethes Werther ein Beweis. Rousseaus Konfessionen erreichen dagegen, wie H. meint, nur selten die Wirkung des Kunststils. An die Untersuchungen von G. Misch, die die Geschichte der Autobiographie (vgl. JBL. 1906/7, N. 180) beleuchten, wäre hier zu erinnern. —

Roman: Geschichte. Eine vortreffliche und sicher geführte Erzählung der Geschichte des deutschen Romans bis 1800 gibt H. Rausse (3961) seinen Lesern in die Hand. In gedrängter Darstellung wird hier ungemein viel Unterrichtendes geboten. Das Büchlein wird eröffnet durch eine hier und da vielleicht etwas anfechtbare Auseinandersetzung über die Unterschiede von Epos und Roman. Zu loben ist die Herausarbeitung des Wesentlichen, wie etwa besonders die geschichtliche Würdigung des Wielandschen „Agathon", an dem (1774) schon Blankenburgs „Versuch über den Roman" die glückliche Orientierung fand. —

18. Jahrhundert: Aufklärungszeit: Wieland. In etwas boshafter Akzentuierung betont L. Colze (3962) das Philiströse bei Wieland, den er als einen zierlichen, doch kraftlosen Stilkünstler gelten lassen will. Er wirft ihm ein Übermass an Büchergelehrsamkeit und Mangel eigenen Erlebens vor. — B. Seuffert (3963a) geht aus von Goethes unübertrefflich eleganter Würdigung Wielands, lässt Wieland als einen der verwandtesten Dichter und einen der besten Kenner Goethes erscheinen und stellt überhaupt die Beziehungen Wielands zu Goethe vielfach in den Vordergrund seiner etwas kühl gehaltenen Betrachtung. Trotz hervorragender Klugheit und einem höchst ungewöhnlichen Blick für das wahrhaft Bedeutende habe Wieland doch nicht das intensive innere Verhältnis wie Goethe dem Ganzen einer Erscheinung, z. B. Shakespeare gegenüber, besessen, sondern sich überwiegend an die „schönen Stellen" gehalten. Und auch dem Ganzen des eigenen Lebens und der eigenen Persönlichkeit gegenüber glaubt S. bei Wieland Spiel und Ironie in stärkerer Dosis anzutreffen, als dies bei Goethes schlichter und ernster Frömmigkeit dem Leben gegenüber der Fall war. — Eine sorgfältige Prüfung der antiquarischen Richtigkeit versucht an dem Bilde des klassischen Altertums in Wielands Agathon P. Groschwald (3965) vorzunehmen. Er gelangt dabei zu dem neu bestätigten Ergebnis, dass neben einer grossen Gruppe antiquarisch richtiger Angaben Wieland gelegentlich dem Poeten den Vortritt vor dem Philologen gelassen

habe. Lustig nimmt es sich aus, wenn (S. 17) für das Zitieren der von den Koryphäen der heutigen Altertumswissenschaft teilweise verschmähten Griechischen Kulturgeschichte Jacob Burckhardts eine Art von apologetischer Entschuldigung nachgesucht wird. Es nimmt sich lustig aus, aber hat vollständig seine Berechtigung, nur dass man bei dem Zusammen von Jacob Burckhardt und Entschuldigung, wenn sie auch als Verteidigung auftritt, sich eines Lächelns schwer erwehren kann. — Anziehend durch die innige Vertrautheit mit dem Gegenstande, die hübsche Art der Darstellung und die liebe- und verständnisvolle Beleuchtung ist Rud. Germanns (914) dem „Gandalin" gewidmete Abhandlung. Es wird zunächst festzustellen gesucht, aus welchen französischen Quellen und wie der Dichter seinen Stoff geschöpft hat, sodann die Gestaltung des Gedichts analysiert und gewürdigt und schliesslich auf eine wahrhaft anmutige Weise das Thema mit einem Ausblick auf neue Aufgaben verlassen. — Das freundliche Urteil Wielands über Lukian, als dessen bester Übersetzer Wieland auch gelten darf, wird von W. Capelle (3967) nicht geteilt, der sich seinerseits vielleicht allzu entschieden an das gegen die Charaktereigenschaften Lukians gerichtete Urteil Pierre Bayles anschliessen möchte. Bei aller funkelnden Satire überkomme den Leser am Ende doch das Gefühl einer ungeheuren geistigen Öde, einer unendlichen Leere, da alles eigene Leben im tiefen Sinne ihm fehle, wenn er sich auch die entlehnten Schätze formell völlig zu eigen gemacht habe; Lukians Seele sei doch niemals wahrhaft von einem gewaltigen Erlebnisse erfüllt worden. Diese blosse Virtuosität ohne Virtus, das blendende Talent ohne Solidität des Charakters bringt der Kritiker mit Gestalten der Weltliteratur vergleichend in Verbindung und bekundet hierbei zwar ein scharfes Auge für geistige Distanzen, aber auch etwas Rigorismus. —

J. K. A. Musäus. Von beziehungsweise über Musäus liegen drei einigermassen ungleiche Erscheinungen vor, eine von M. Slevogt mit Bildzeichnungen geschmückte Jugendausgabe des Cassirerschen Verlages (3970) und zwei Abhandlungen, die eine, von E. Jahn, jugendlich streng, Musäus als Kind des rationalistischen Zeitalters an seinen Platz stellen wollend, die andere, von A. Ohlmer, recht frisch und lebendig den Satiriker Musäus, namentlich im Hinblick auf die vielgelesenen Romane von Richardson usw. beleuchtend. Erwin Jahn (3968), der mit Musäus vom Standpunkte des gewandelten Geschmacks aus ins Gericht geht, findet für seine Gedanken bisweilen eindrucksvolle Wendungen, so wenn er z. B. das durchsichtige Schleiergewand der Poesie bei seinem Angeklagten durch einen kräftigen Hausrock ersetzt sein lässt. Von A. Ohlmer (3969) sind interessante Stilbetrachtungen und Vergleiche mit den verwandten, vielleicht vorbildlichen Literaturerscheinungen angestellt worden. —

Andere Dichter der Aufklärungszeit (F. A. Klockenbring, K. Ph. Moritz, J. G. Müller von Itzehoe, Ch. F. Nicolai). Wolfgang Stammler (3972) unterzieht sich der anerkennenswerten Mühewaltung, als Beitrag zur Geschichte des geistigen und sozialen Lebens in Hannover das Andenken Friedrich Arnold Klockenbrings zu Ehren zu bringen, dessen Verdienste weniger auf dem Gebiete der Literatur als der sittlichen, nützlichen Lebensbetätigung liegen. Doch ist als ein Erzeugnis der „Heimatkunst" wegen der in ihr enthaltenen Schilderungen von Sitten und Gebräuchen Klockenbrings „Nationalerzählung": „Wilhelm und Röschen" zu beachten, die auch einmal (1773) zu einer Operette verarbeitet wurde. Es scheint, dass dem von einer lebhaften Empfindlichkeit allzu wehrlos Besessenen ein Literatenangriff das Lebensende beschleunigte. — Den „psychologischen Roman": „Anton Reiser" hat H. Eybisch (3973), der schon früher eine Studie dem jung dahingerafften K. Ph. Moritz gewidmet hat, in der „Bibliothek der Romane" des Inselverlages herausgegeben. Die Ausgabe hat das bekannte geschmackvolle Aussehen der Bändchen des genannten Verlages, und gern wird man den trotz seiner unfreudigen Trübheit doch durch den treuen Ernst der Schilderung anziehenden Roman in der wertvollen Sammlung willkommen heissen. — Zu begrüssen ist auch die neue Veröffentlichung des ergötzlichen Don-Quijote-Romans des „deutschen Fielding" Johann Gottwerth Müller von Itzehoe: „Siegfried von Lindenberg" (3974) in Reclams Universalbibliothek. — W. Kosch (3975) sieht in Christoph Friedrich Nicolai den Typus eines Berliners im unangenehmen Sinne des Wortes, wohl zu unterscheiden, wie er sich hinzuzufügen beeilt, „von den wackeren Landsleuten des späteren Fontane". Nicolais verschollene „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781" gilt dem katholischen Beurteiler gleichsam als der letzte Wehruf der entschwindenden „Aufklärung" und das erste Aufblitzen der erwachenden Reaktion. G. Rümelin in seinen Reden und Aufsätzen. N. F. (1881, S. 407 ff.) hatte „Nicolai und sein Reisewerk über Schwaben" zu würdigen gesucht, aber schon gemeint, es würde wohl kaum einen Gelehrten geben, der das Werk ganz gelesen oder auch nur durchblättert hätte. Er versuchte eine

Art Ehrenrettung Nicolais. J. Minor in Kürschners Nationalliteratur Bd. 72 (1883) S. 297f. behandelte das seinerzeit ungeheures Aufsehen erregende zwölfbändige Reisewerk nur flüchtig und bei Anerkennung des Fleisses und der Umsicht doch im ganzen ablehnend. Seitdem taucht, wie K. angibt, kaum noch der Titel in den Quellenverzeichnissen der neueren Aufklärungsliteratur auf, und doch scheint im Hinblick auf die kulturgeschichtliche Bedeutung des Gegenstandes eine ausführliche Darstellung wünschenswert. Die verständnislose Nüchternheit der Beurteilung des aufklärerischen Verfassers braucht den Leser nicht zu hindern, die interessanten Daten zu studieren. —

Sturm und Drang: W. Heinse. R. Steinert hat Wilhelm Heinses „Ardinghello" (3977), mit einem geleitenden Nachworte versehen, neu herausgegeben, eine Leistung, die sich der endgültigen Inselverlagsausgabe von Heinses Werken durch Karl Schüddekopf als ein Bemühen, die durch Goethes gehaltvolles, doch auch ergänzungsbedürftiges Urteil in den Schatten gestellte Erscheinung zu Ehren zu bringen, an die Seite stellen möchte. —

Verschollene. (A. H. J. Lafontaine). Zu den Vergessenen — ob vollständig zu Unrecht, bleibe dahingestellt — gehört auch August Heinrich Julius Lafontaine, der freilich mit einem Gepäck von 200 Werken weniger leicht und glücklich die Reise in die Nachwelt antrat als der gleichnamige Poet mit seinen lieblichen, nicht alternden französischen Fabeln. F. Rummelt (3982) widmet dem jetzt so vollständig aus der Mode gekommenen Landsmann eine durch Fleiss und Ausdauer verdienstvolle Hallenser Dissertation. — Über Lafontaine und andere Verschollene äussert sich auch H. Kienzl (3983). —

19. Jahrhundert: Zeitalter der Romantik: Jean Paul. Der religiösen Gedankenwelt des Philosophen und Poeten Jean Paul gelten die wohl von Falkenberg angeregten Untersuchungen V. Bachmanns (3984), die den tiefen, leuchtenden Gedanken des Dichters auf dem Nahefluge in die traute Häuslichkeit wie dem Weitfluge des Gemüts in die Gefilde der Religion folgen wollen. Der Zusammenhang mit dem gefühlvollen Herder wird (S. 51) richtig empfunden; dagegen ist es wohl anzufechten, wenn (vgl. S. 2 und 48) Jean Paul als Prophet eines überirdischen Ideals in einen Gegensatz zu den Vertretern der kritischen Philosophie und zu dem Ästhetizismus, wie er unseren Klassikern eigen sein soll, gestellt wird. Wenn sich der grosse Aphoristiker und Feind aller engen Dogmatik auch als Bürger einer überirdischen Welt auffasst, so hat er darum doch die Füsse auf demselben Boden und haben unsere Klassiker ihr Haupt in den gleichen Lüften. — E. Berend (3985/6) bringt einige Beiträge zur Jugendgeschichte des Dichterphilosophen ans Licht, während W. Brangsch (3987) über einige Unterschiede zwischen Jean Paul und Rousseau handelt. — H. Dannenberg (3988) versucht eine Zusammenstellung von wiederkehrenden Motiven, wie z. B. Sehnsucht, Alliebe, Musik, Liebe und Freundschaft, aber auch spezieller: Geistererscheinungen, Doppelgänger, Blattern usw. Es mutet teilweise etwas komisch an, wenn durch die registrierende Aufzählung eine Art von unerwarteter Ordnung in die scheinbar regellos wuchernde Gefühls- nnd Phantasiewelt des Poeten gebracht wird. — Als eine anziehende Gabe der Gesellschaft der Bibliophilen ist das hübsch gedruckte Büchlein Jean Pauls „Des Rektor Florians Fälbels Reise" (3993), das A. Kippenberg mit einem launigen Geleitworte im Stile Jean Pauls herausgegeben hat, zu begrüssen. — Manches Gefällige und Anregende über Jean Pauls Inhaltsverzeichnisse, Kapitelüberschriften und dergleichen findet sich auch in den bereits oben genannten Betrachtungen O. Walzels (3952), der die grotesk überladene Ornamentik sowohl wie die äusserlich wohlgegliederten architektonischen Stoffverteilungen des chaotisch produzierenden Dichters für Selbstironie halten möchte. —

F. Hölderlin. Von der auf fünf Bände verteilten Ausgabe der sämtlichen Dichtungen und Schriften Hölderlins, die F. Zinkernagel (Inselverlag) (3994) besorgt, liegt der zweite, den Hyperion und einige Aufsatzentwürfe enthaltende Band vor. Es ist der erste erschienene Band. Er bringt ausser dem Text der Buchausgabe des Hyperion auch die (S. 211ff.) vier älteren fragmentarischen Fassungen, um die sich Z. bereits verdient gemacht hat. Für die Hölderlin-Forschung bieten die kleinen Aufsätze zur Philosophie und Ästhetik wertvolle Beiträge. Ein Jugendbildnis Hölderlins und eine Handschriftenprobe (Anfang des ältesten handschriftlich überlieferten Hyperion-Fragments) sind dem Bande beigegeben. Der Zustand des handschriftlichen Nachlasses hat den Herausgeber nicht abgeschreckt, die längst geplante kritisch-historische Gesamtausgabe des Dichters, dem so verschiedene Geister wie W. Windelband, W. Dilthey und A. Wilbrandt ihre innige Teilnahme gewidmet haben, zu wagen. —

E. Mörike. H. Kappenberg (3996) fand, dass der Stil, besonders die Bildersprache Mörikes noch nicht eingehend dargestellt worden sei, und unterzog

sich in seiner Greifswalder Dissertation dieser Aufgabe. Nur die Prosa wird auf den bildlichen Ausdruck hin untersucht, aber so gründlich schematisch statistisch (vgl. besonders die Tabellen S. 50ff., 104ff., 136ff., 142), dass des Guten fast ein wenig zuviel getan zu sein scheint; denn der eifrige Autor begnügt sich nicht damit, allein die ihm wichtig scheinenden bildlichen Wendungen zu registrieren, sondern auch was er selbst für bedeutungslos hält, fischt er in seinen engen Netzen auf und führt gelegentlich 16 Zeilen voll Zahlen an, die auf Bildweisungen hindeuten, welche keine Bedeutung für die Untersuchung haben (S. 98, ähnlich 124, 128f. und sonst). Die Zusammenstellung von Bibelstellen (S. 31ff., 90ff.) ist interessant, überhaupt vieles an der fleissigen Arbeit zu loben und jedenfalls der Verfasser nicht zu beklagen, der einer ihm selbst offenbar erfreulichen Liebhaberei an einem so edlen Gegenstande angenehm nachgehen konnte. Der wissenschaftliche Gewinn dürfte nicht so gross sein wie der Genuss an den auch durch die umständliche Systematik in helles Licht gesetzten sprachlichen Schönheiten eines gottbegnadeten Stilisten. — Feinsinnig und fesselnd ist K. Adrians (**3996a**) Dissertation, die in zarte seelische Geheimnisse des dichterischen Schaffens hineinzuleuchten sucht. Wie die inhaltlichen Zusammenhänge gestützt werden durch die formalen, was überhaupt alles am Formalen hängt, das wird hier recht scharf ins Auge zu fassen gesucht. Auch Vergleiche mit Jacobsen, Stifter, Storm kommen dem belesenen Autor zu Hilfe. — Die reizende Erzählung vom Hutzelmännlein (**3997**) liegt, von J. R. Haarhaus herausgegeben, als ein niedliches kleines Bändchen vor. —

Historische und kulturhistorische Erzählung (W. Alexis, L. Rellstab). Die von L. Lorenz besorgten Ausgaben des „Roland von Berlin“ von W. Alexis und der „Hosen des Herrn von Bredow“ (**4004**) empfehlen sich äusserlich durch schmuckes Aussehen und inhaltlich durch die Beigabe lesenswerter, sehr passend gehaltener Einleitungen. Anlässlich des „Roland von Berlin“ wird an Alexis’ eigenes Urteil erinnert, er hätte schwören mögen, es sei alles so gewesen, wie er es schrieb. Dieser zuversichtliche Glaube des Dichters an die Wirklichkeit seiner Phantasiegebilde scheint in der Tat eine recht kernhafte Voraussetzung zu dem so eindrucksvollen Wirklichkeitscharakter seiner Dichtungen zu bilden, und wie sich aus einigen unscheinbaren Notizen des Fidizin durch den belebenden Blick des Poeten eine solche Fülle vergangenen Lebens auftut, kann wie ein Wunder anmuten. Die Vergleiche mit Scotts Erzählungskunst (S. 7, 9, 11 der Einleitung des „Roland von Berlin“) verdienen Beachtung. Dankenswert und willkommen ist an solchen Stellen auch die Wiedergabe der charakteristischen Äusserungen anderer verwandter Dichter, besonders Theodor Fontanes, der dem nahestehenden Autor des „Roland von Berlin“ fast allzu streng gegenübertritt, den „Hosen des Herrn von Bredow“ jedenfalls aber seine volle Sympathie zuwendet. — Des Verfassers von „1812“, Ludwig Rellstab, gedenkt Albert Becker (**4008**), der aus Rellstabs Lebensbeschreibung einen kleinen Abschnitt mitteilt, in dem die Beziehungen des Schriftstellers zur Pfalz (1823) zur Sprache kommen. —

Volksschriftsteller (L. Aurbacher). Als eine verdienstvolle Vorarbeit zu einer Darstellung, die das Kulturleben des katholischen Deutschlands in grösserem Umfange einmal ins Auge fassen könnte, stellt sich die Arbeit von W. Kosch (**4009**) über den bayerisch-schwäbischen Volksschriftsteller Ludwig Aurbacher und die Herausgabe seiner Jugenderinnerungen (1784—1808) nebst einigen Briefen dar. Die Ausführungen stützen sich namentlich auf die Forschungen Josef Sarreiters, dem daher auch die Studie gewidmet ist. Der Klosterzögling Aurbacher — wie er sich selbst gern nennt — ist eine an Hebel erinnernde (vgl. Cottas Brief an ihn S. 93) Erscheinung. Seine Lebenserinnerungen hat er schlicht und bescheiden niedergeschrieben. Neigung und Pflichtgefühl fesselten ihn, wie er selbst erzählt (S. 85) an den einsamen Umgang mit den Musen und hielten ihn fern von der Gesellschaft der Grazien, die ihn „denn auch, wie billig, vernachlässigten“. Und doch ist dieser durch Lebensweisheit und Menschenklugheit ausgezeichnete Mann, dessen edel erbaulichen Schriften, die fromm und tiefsinnig sind, eine nachhaltige Wirkung beschieden ist, gewiss nicht von den Grazien verlassen gewesen. — Aus Aurbachers Volksbüchlein und dem Büchlein für die Jugend hat J. P. Mauel je einen hübschen kleinen Sammelband von „Alten Historien“ (**4010**) und „Lebensweisheit in Anekdoten, Schwänken und Sagen“ (**4011**) ausgewählt und bearbeitet. — Auch das „Abenteuer der sieben Schwaben und des Spiegelschwaben“ ist von H. Wolgast (**4012**), geschmückt mit Vignetten und Bildern von Rolf Winkler, neu herausgegeben worden. —

Frauendichtung (Caroline von Wolzogen). St. Brock (**4016**) sucht Caroline von Wolzogens Roman „Agnes von Lilien“ in seiner als Beitrag zur Geschichte des Frauenromans aufzufassenden Studie weniger ästhetisch als historisch zu betrachten, als Glied und Typus einer Entwicklungsreihe. Der Roman ist von Friedrich Schlegel für eine der schönsten Arbeiten Goethes gehalten

worden (vgl. Schiller an Körner, 23. 1. 1797). Interessant ist jedenfalls die Untersuchung des Anteils, beziehungsweise Einflusses von Schiller und Goethe. Die Dissertation B.s geht zurück auf eine Anregung von Erich Schmidt. —

Übersetzungsliteratur (W. Irving, T. G. Smollet). Über Washington Irvings Aufenthalt in Dresden (1822/3) hat P. Apetz (4019) nach Tagebüchern und Briefen sowie Adolf Launs Lebensbeschreibung eine Darstellung gegeben. Es ist die Zeit, in der die Kreidezeichnung des Dichters von Vogel von Vogelstein entstand. Irving charakterisiert sie selbst mit folgenden Worten: I have lived into a great deal of amusing and characteristic information. — Die Myliussche etwas freie, doch sinngetreue Verdeutschung von Smollets „Roderich Random" hat Marianne Trebitsch-Stein (4017) in der Sammlung, die Otto Julius Bierbaum ins Leben rief, „Die Bücher der Abtei Thelem", in zwei Bänden neu herausgegeben. Der Text der alten Übersetzung ist grösstenteils beibehalten. Voraus geht eine Einführung der Herausgeberin über den Verfasser und seine Zeit. —

b) Von Goethes Tod bis zur Gegenwart.

(IV, 3b = N. 4022—4472.)

Georg Pfeffer.

Einzelne Epiker. — Andere Epiker. — Historischer und kulturhistorischer Roman und Novelle. Allgemeines. — Einzelne Dichter. — Abenteuer- und Seeromane. — Volkstümliche Erzählung und Dorfgeschichte. — Niederdeutschland. — Plattdeutsche Dichtung. — Österreich. — Andere österreichische Erzähler. — Schweiz. — Jugendschriften. — Neuerer Roman und Novelle. — Einzelne Dichter. — Frauendichtung: Ältere Zeit. — Neuere und neueste Zeit. — Übersetzungsliteratur. — Sammelbesprechungen. —

Einzelne Epiker. Die ungedruckten Briefe Hamerlings, die E. Isolani (4025) veröffentlicht, bringen keine wesentlich neuen Züge zu dem Bilde des Dichters. Sie zeigen ihn von einer sehr liebenswürdigen Seite in seinem Verkehr mit einem viel jüngeren, noch um seine Anerkennung ringenden Dichter. — Zum fünfundzwanzigjährigen Todestag Hamerlings (4027) erschienen zahlreiche Gedenkartikel. Der mir vorliegende von H. Kienzl preist mit hinreissendem Schwung das Ethos von Hamerlings nationalpolitischer Dichtung. — Aus den Aufsätzen über W. Jordan (4028) verdient M. Chops Erinnerungsblatt hervorgehoben zu werden, weil Ch. u. a. einen den Dichter gut charakterisierenden Brief über sein Leben und Arbeiten veröffentlicht. — Zur Illustration des Verhältnisses zwischen Scheffel und Dahn dienen die bisher unbekannten Briefe von Scheffels Hand, die Th. Siebs (4034) veröffentlicht. Die Briefe handeln von literarischen Dingen, von den eigenen Werken, dann aber auch von persönlichen Stimmungen und Erlebnissen. — Die beiden schönen Bände der ausgewählten Werke Scheffels (4036) enthalten die schon in der Bibliographie verzeichneten Hauptdichtungen. Die Bände zeichnen sich äusserlich durch guten Druck und stattlichen Einband aus. — Auf Grund persönlicher Beziehungen zur Mutter Fr. W. Webers kann Therese Treu (4040) den tiefen Einfluss dieser Frau, die zwar keine höhere Bildung, aber einen klaren, lebhaften Geist und ein warmes Herz besessen habe, namentlich auf den Menschen Weber nachweisen. — Nach den giftigen Worten, die der Dichter Spitteler für die deutsche Sache in diesem Krieg gehabt hat, wirken die Anerkennung und die Würdigung, die er auch im Berichtsjahr bei hervorragenden deutschen Literarhistorikern gefunden hat, um so erschütternder. J. Fränkel (4042) berührt in seinem offenen Brief an R. M. Meyer das oft behandelte Verhältnis Spittelers zu Nietzsche. Der Brief geht in einem begeisterten Lobpreis der Spittelerschen Kunst auf. — Die zweite Auflage von Weingartners (4043) Spittelerbuch lag mir nicht vor. Ich verweise daher auf die Besprechung der ersten Auflage (vgl. JBL. 1904 N. 2964). — H. Stegemann fasst die Kunst Spittelers (4044) als ein gross angelegtes und reich verästeltes Selbstbekenntnis der heldenhaften, Welt und Menschen souverän gestaltenden und beherrschenden Persönlichkeit auf. Der in packender Sprache geschriebene Aufsatz behandelt eingehend Spittelers Werke und klingt in ein dithyrambisches Lob des Dichters aus. — Die „Frühesten Erlebnisse" Spittelers (4045) lagen mir nicht vollständig vor, die Besprechung sei deshalb bis zur Veröffentlichung in Buchform aufgeschoben. W. Reitz meint, dass diese Erlebnisse manchen Schleier vom Geheimnis der Spittelerschen Kunst höben. A. Köster bewundert den Künstlersinn,

mit dem diese „Kleinigkeiten“ aufgefangen, Jahrzehnte gehegt und gehütet und endlich wiedergegeben sind. Ähnlich äussert sich auch E. Heilborn. —

Andere Epiker. Die Buschnummer (4047) der „Lese“ bringt nichts Neues. — In einem sehr fleissigen und gediegenen, durch kritisches Urteil ausgezeichneten Buch entwirft J. Hönig (4050) ein zusammenhängendes Bild von F. Gregorovius' Schaffen und kommt dabei zu einer vorurteilsfreien Würdigung der bisher noch wenig behandelten literarhistorischen Stellung des Schriftstellers. Dem Gesamtbild vom Schaffen schickt H. einen kurzen Lebensabriss voraus. Wichtig ist hier H.s Nachweis, dass in der Neidenburger und Gumbinner Zeit schon die Grundlagen für Gregorovius' dichterische Neigungen zu suchen sind und, dass seine eigentliche Kunst, die Landschaftsschilderung, schon auf heimischem Boden einen bedeutsamen Anfang genommen hatte. Namentlich die Jahre 1843—1852 seien fruchtbar und arbeitsreich gewesen und hätten alle Ansätze der späteren schriftstellerischen Entwicklung, mit Ausnahme der Übersetzertätigkeit, in sich getragen. H. legt weiter dar, wie die Beschäftigung mit Hadrian ihm den Weg nach Rom wies; er vermag aber über den äusseren Anlass der Abreise keine sicheren Angaben zu machen. Den Wert von Gregorovius' italienischer Ausbildung sieht H. nicht nur in einer Offenbarung der Form, sondern vor allem darin, dass Gregorovius in hervorragendem Masse zu einer geistigen Wechselwirkung zwischen Deutschland und Italien beigetragen habe. Als Charakter erscheint Gregorovius dem Verfasser als „ein Mann von edler, weitblickender, zum Optimismus neigender Lebensauffassung“. Sein grösster Fehler sei seine Missgunst und Eitelkeit gewesen. Nach dem Lebensabriss untersucht H. die dichterischen Grundlagen von Gregorovius unter besonderer Berücksichtigung der Kritik, deren Urteil über Gregorovius' schriftstellerische Kunst und die Berechtigung und Zweckmässigkeit dichterischer Begabung für seine Geschichtschreibung nichts weniger als einheitlich ist. Aus der Verschiedenheit der Ansichten über Gregorovius kommt H. zu dem Urteil, „dass bei ihm eine das Durchschnittsmass wissenschaftlicher Forscher bedeutend übersteigende dichterische Begabung Form und Stil seiner Werke gehoben und dem Ganzen den Mangel eines hervorragenden Geistes aufgedrückt hat“. Bei der Analyse der Jugenddichtungen glaubt H. für die „Höllenbriefe“ und für den Roman „Werdanar und Wladislaw“ Heineschen Einfluss und für das lyrische Schaffen Einwirkungen von Lenau, Platen und Heine feststellen zu können. Aus den Dichtungen der italienischen Zeit hebt H. eine bisher noch von keinem Biographen bemerkte Novelle „Die Grossmüthigen“ hervor, die eine stilistisch und dichterisch höchst beachtenswerte Leistung darstelle und etwa die Mitte halte zwischen dem ebenmässigen, klangvollen Prosastil Goethes und dem straffen, dramatischen Novellenstil H. von Kleists. Ausführlich behandelt H. sodann „Euphorion“. Er stellt dieses Epos und Hebbels „Mutter und Kind“ vergleichend gegenüber und spricht über Hebbels Kritik des „Euphorion“. H. selbst sieht in dem Epos die Summe alles dessen, was dem Schriftsteller Italien im Gegensatz zur Heimat bot, ferner die Vollendung seiner Weltanschauung, auf deren Grunde sein übriges schriftstellerisches Schaffen erwuchs. Bei der Besprechung der Gedichte kritisiert H. mit Recht die Herausgebertätigkeit des Grafen Schack, der es verschuldet habe, dass manches über die ursprüngliche Zahl und Form unklar bleiben werde. H. gibt dann selbst eine eingehendere philologische und ästhetische Analyse von einzelnen Gedichten und kommt im Schluss des Abschnittes nochmals auf die Gründe für das allmähliche Versiegen der Dichterkraft zu sprechen. Es sind dies nach H. „seine in gleichem Mass zu wissenschaftlicher Beschäftigung wie zur Dichtkunst neigenden Anlagen, die Aufzehrung seiner Arbeitskraft im Dienst der Geschichte und eine Überfülle von Eindrücken, die die schöpferische Ruhe des Dichters nicht aufkommen liessen und die schaffende Phantasie zugunsten des ordnenden Verstandes immer mehr lähmten“. H. würdigt im nächsten Abschnitt Gregorovius als Übersetzer. Er meint, dass Gregorovius als Übersetzer dichterisches Empfinden und Formgefühl und einen inneren Drang zur Aneignung fremder Sprachen und fremder Kultur besessen habe, dass er es aber trotzdem nicht verstanden habe, sich einen Namen als Übersetzer zu schaffen. Es folgt die Besprechung der Reiseschilderungen und der Geschichtswerke. Auf welchem der beiden Gebiete der Schwerpunkt von Gregorovius' schriftstellerischer Bedeutung lag, lässt H. zweifelhaft. Für den Literarhistoriker sind hier H.s Hinweise auf Anregungen wichtig, die die Geschichtswerke gegeben haben, besonders C. F. Meyer für seine Novelle „Angela Borgia“. Im übrigen betrachtet H. dem Thema seiner Arbeit entsprechend die Geschichtswerke unter dem Gesichtspunkt ihrer dichterischen Bedeutung, indem er nachweist, „wie der Geschichtschreiber von Anfang an sein Lebenswerk dichterisch erfasste, wie er als Künstler über ihm schuf, und wie der Eindruck des Werkes auf die Leser, ob er in wissenschaftlichem Sinne befriedigte oder nicht, ausnahmslos der einer literarisch hervortretenden, dichterisch bedeutenden Leistung war“. — Erwähnt sei auch hier

die schöne, saubere Ausgabe von G. Kinkels Dichtung „Otto der Schütz“ (4052). Der Herausgeber, W. Kosch, bringt in der Einleitung die wichtigsten Daten aus Kinkels Leben, eine kurze geschichtliche Notiz über den Stoff und eine ästhetische Würdigung der Dichtung. —

Historischer und kulturhistorischer Roman und Novelle. Allgemeines. H. Friedeberger (4061) bespricht eine Reihe historischer Romane, sagt aber selbst, dass kein einziger von vollem Wert darunter sei. —

Einzelne Dichter. In einem kurzen Aufsatz stellt A. Frey (4074) zusammen, welche Rolle der Komtur im Leben und Dichten C. F. Meyers gespielt hat, was über Tonart, Haltung und Absicht bekannt geworden ist, und was er über die Handlung — es ist wenig genug — weiss. — Im Anschluss an ihren Jubiläumsartikel zu L. Schückings (4077) hundertjährigem Geburtstag teilt Helene von Düring-Oetken zwei Briefe des Dichters mit. Beide sind an Elise Rüdiger gerichtet und geben weiteren Aufschluss über Schückings Verhältnis zu Annette von Droste. — Auch der Jubiläumsaufsatz von K. Pinthus (4078) bringt einige bisher unveröffentlichte Briefe Schückings an Annette. Die Besprechung der Briefe mag aufgespaart bleiben bis auf ihre vollständige Veröffentlichung, die P. für den sechsten Band der kritisch-historischen Droste-Ausgabe im Verlag G. Müller, München, in Aussicht stellt. —

Andere. W. Scheller (4084) erörtert die Bedeutung von E. F. Kolbenheyer, der in seiner Produktion der Zeit ideal entgegengesetzt sei und daher besonders hohe Anforderungen an den Leser stelle. Sch. bespricht ausführlicher den Spinozaroman „Amor Dei“, in dem des Dichters Herz besonders lebendig schlage. —

Abenteurer- und Seeromane. W. Bubes (4087) Aufsatz verdient hier Erwähnung, weil er nur auf diejenigen Bücher eingeht, die wirklich dichterischen Wert haben, und das beiseite lässt, was man gemeinhin unter „Seegeschichten“ versteht. —

Volkstümliche Erzählung und Dorfgeschichte. Allgemeines. J. Höffner (4099) erklärt uns, warum gerade ein grosser protestantischer Dichter uns so schwer erstehen kann, und wendet sich gegen die künstlerisch schwach Begabten, die mit ihren „Dichtungen“ den Begriff „christliche Literatur“ diskreditiert haben. —

Hessen-Nassau. M. Schian (4105) zeichnet die Entwicklung Fritz Philippis und gründet sie auf den Satz, dass sie aus seinem Lebensgang heraus erwachsen ist: aus dem Verkehr mit den Menschen, mit dem Land, dem seine Arbeit galt, aus der Arbeit, die er an Volk und Land tat. —

Niederdeutschland. Einzelne Dichter. Die Festartikel zu Timm Krögers (4108) 70. Geburtstag preisen den Dichter als Sänger der Heimat und drücken das Bedauern darüber aus, dass er beim grossen Publikum so wenig bekannt ist. — An anderer Stelle äussert sich T. Kröger (4109) selbst über seine buchhändlerischen Schicksale und schliesst mit der Klage, dass es noch immer mit der Liebe des Publikums zu ihm hapere. — Dem im Felde gefallenen H. Löns (4111) wurden ergreifende Nachrufe geschrieben. W. Schwaner sagt von ihm: „Er war Meister des Inhalts wie der Form auf allen Gebieten der Dichtung. Ein zarter Menschen-, Tier- und Pflanzenfreund.“ —

Plattdeutsche Dichtung: Unter Benutzung der vorhandenen Brinkman-Literatur und anderer bisher unbekannter Quellen würdigt O. Weltzien (4113) Brinckmans Lebenswerk und Lebensgang. Als eine besonders wichtige Periode für die Entwicklung Brinckmans, vor allem für seine plattdeutsche Dichtung, weist W. die Dobbertiner Zeit nach. W.s Büchlein bringt alles Wissenswerte in gedrängter, anziehender Darstellung. — Die Jubiläumsartikel zu Brinckmans (4115) hundertjährigem Geburtstag beschränken sich auf kurze Lebensabrisse und meist recht dürftige Würdigungen seines literarischen Verdienstes. Erwähnt mag werden, dass zu Ehren Brinckmans an seinem hundertjährigen Geburtstag, 3. Juli 1914, eine niederdeutsche Vereinigung mit einem eigenen Organ „Der Schimmelreiter“ gegründet worden ist. — Ein wirkliches Verdienst erwarb sich O. Weltzien mit der Neuausgabe der Originalausgabe von Brinckmans (4119) „Kaspar-Ohm und ick“. Seit langem war diese Ausgabe aus dem Buchhandel verschwunden und bei keiner anderen Ausgabe restlos zugrunde gelegt worden. Gegenüber der verzerrten Ausgabe des Kasper-Ohm von Erzgräber ist es nun möglich, am Original die Befähigung Brinckmanns zum Volksdichter nachzuprüfen. — In seiner Kritik des Fehrs-Buches von J. Bödewadt (4121, vgl. JBL. 1913 N. 3743) sagt K. Müller-Rastatt mit Recht, dass B. seinen Dichter grösser gesehen habe, als er wirklich sei. M.-R. spricht der Fehrsschen Kunst die Echtheit übrigens nicht ab, sondern beurteilt sie mehr sachlich und kritisch. — R. Werner (4123) wendet sich gegen den Festaufsatz des „Kunstwart“ zum fünfundsiebzigjährigen Geburtstag von J. H. Fehrs, der den Dichter nur als

einen stillen, schlichten Dorfgeschichtenerzähler charakterisiert. W. weist aus Fehrs' Werken nach, dass die unsere Zeit bewegenden Ideen auch in dem bescheidenen Dichter gearbeitet haben. — Die Reuter-Literatur des Berichtsjahres blieb auf meist unbedeutende Zeitschriftenaufsätze beschränkt. In Velhagen & Klasings Sammlung „Volksbücher der Literatur" hat W. Nohl (4129) in der bekannten guten Ausstattung — zahlreiche Abbildungen und Wiedergaben von Handschriften — ein sehr lesenswertes Lebensbild von F. Reuter veröffentlicht. — Die 50. Wiederkehr des Erscheinungstages von Reuters „Stromtid" wurde für H. Meyer-Benfey (4134) Veranlassung, den kunstmässigen Aufbau des Romans in philologischer Weise zu untersuchen und seine Entwicklungsgeschichte darzustellen. —

Österreich. In einem für die Jugend bestimmten Bändchen gab F. Matzenauer charakteristische Erzählungen P. K. Roseggers (4142) heraus. — Ebenso seien hier die beiden schönen Stifter-Bändchen (4143) der Deutsch-Österreichischen Klassikerbibliothek erwähnt. —

Andere österreichische Erzähler. K. Bienenstein (4447) zeichnet die Entwicklung von R. Greinz, die einen ganz geraden Weg genommen habe, und charakterisiert ihn als Tiroler Schriftsteller, der aber nicht nur Humorist sei, sondern sich auch ernsthaft mit den Fragen der Zeit und der allgemeinen Kultur beschäftigt habe. Greinz habe diese Fragen von der rein menschlichen Seite gefasst und sei so ihrer parteipolitischen Ausbeutung aus dem Wege gegangen. — Die in einem Reclambändchen von R. Reinhard herausgegebenen und eingeleiteten Novellen H. von Schullerns (4154) machen uns mit einem Dichter von besonderer Tiefe bekannt. —

Schweiz. K. Busse (4175) nennt H. Federer einen „Dichterkaplan" und meint in seiner übrigens günstigen Beurteilung: „Das allermerkwürdigste ist, dass es gerade die freie Schweiz ist, die uns einen solchen Poeten schenkt." — In E. Korrodis (4181) Aufsatz über die Welt A. Huggenbergers ist besonders hervorzuheben der Vergleich zwischen den Bauern Gotthelfs und denen Huggenbergers, ebenso der Vergleich zwischen Kellers und Huggenbergers Kunst. — In einem anderen Aufsatz schildert E. Korrodi (4182), wie Huggenberger aus eigner Kenntnis und Erfahrung heraus alles Leid und alle Not, alle Freude und jedes Glück des Bauern kenne. Daher erwärme auch eine „verklärte Wirklichkeitsfreude" sein Werk und seine Leser. — In dem in grossen Zügen gezeichneten Entwicklungsgang E. Zahns hebt Fritz Philippi (4183) als Hauptwert von Zahns Schaffen hervor, dass seine Werke Spiegelbilder einer religiös-sittlichen Persönlichkeitswelt ohne alle Tendenzmacherei und Absichtlichkeit sind. —

Jugendschriften. H. Acker (4188) stellt die Grundsätze auf, die für die katholische Jugendschrift in Betracht kommen: „Jede Jugendschrift muss auf ihren Kunstwert geprüft werden." „Die Darstellung muss sinnfällig sein und ein einheitliches Bild bringen." „Die Dichtung muss innerlich wahr sein." Mit Recht warnt A. davor, gleich in jeder zum Ausdruck gebrachten Lebensanschauung eine „Tendenz" zu wittern. — Das offenbar noch vor dem Krieg geschriebene Buch von G. Erich (4190) weist mit herzhafter Frische die ganze Hohlheit der modernen Jugendschriftenbewegung nach und stellt als Hauptforderung den Satz auf: „Die deutsche Jugendschrift muss ein künstlerisches, deutschvölkisches Erziehungsbuch sein." — Eine lesenswerte Übersicht über das Gebiet der Jugendschrift gibt H. Junker (4191). Er erwähnt verschiedene theoretische Schriften zur Jugendschriftenfrage und gibt einen Überblick über die hauptsächlichsten Jugendbüchersammlungen. — In einem anderen Aufsatz führt H. Junker (4192) die wichtigsten Broschüren vor und zeigt an ihnen die Entwicklung der Jugendschriftenfrage in ihren Hauptphasen. —

Neuerer Roman und Novelle. Als die beiden ersten, die Berlin im Roman darzustellen bestrebt waren, nennt H. Spiero (4200) W. Alexis und K. Gutzkow und zeichnet dann die Wandlungen, die der Berliner Roman seither durchgemacht hat. — Mit einem höchst wichtigen Kapitel aus P. Heyses literarischer Laufbahn beschäftigt sich F. Mauthner (4214). M. setzt auseinander, wie das Nichtverstehen zwischen Heyse und der Jugend kam, und nimmt ihn warmherzig gegen manchen Anwurf der Jungen in Schutz. Ausserdem berichtet M. von einem Gespräch mit Heyse über den Naturalismus. Daraus geht hervor, dass der Dichter mit grösstem Mut der Jugend gegenübertrat. — Aus Briefen weist E. Petzet (4216) nach, dass das Verhältnis zwischen Heyse und dem Sozialdemokraten Schönlank durchaus unpolitischer Natur war. P. zerstört die Legende, dass Schönlank dem Dichter den Sozialismus vermittelt habe. — Die von G. J. Plotke (4222) veröffentlichten Heyse-Briefe, im Jahre 1859 an den Verleger W. Hertz gerichtet, zeigen, dass Heyse sehr früh energisch für den noch gänzlich unbekannten H. Leuthold eingetreten ist. Der oft erhobene Vorwurf, dass Heyse als Sohn des Glücks mit vornehmer Herzenskälte dem unglücklichen Dichter entgegengetreten sei, ist nach diesen Zeugnissen nicht

mehr aufrechtzuerhalten. — In dem Überblick über die Nekrologe P. Heyses (4226) erklärt das „Literarische Echo“, dass der Dichter, der selbst so viel schrieb, denen, die über ihn schrieben, wenig gegeben habe, und dass, während sonst die Dichter oftmals ihre Kritiker adelten, dies P. Heyse gegenüber nicht zutreffe. In der Tat beurteilen die zahllosen Nachrufe die Kunst P. Heyses ziemlich kühl, besonders deshalb, weil er dem Naturalismus den Krieg erklärt hatte. Rückhaltlos wird Heyse als Meister der Novelle anerkannt. — F. Beyel erkennt in seiner Besprechung des Buches von H. Dünnebier (4230, vgl. JBL. 1913 N. 3846) die liebevolle und kenntnisreiche Versenkung in Keller und Feuerbach an, tadelt aber die Starrheit, mit der D. Kellers Entwicklung und Denken durch das Feuerbach-Erlebnis in zwei Teile teile. Das Beste gebe D. in den letzten Kapiteln, wo er Kellers Stellung zu den philosophischen und theologischen Denkern des 19. Jahrhunderts skizziere. — Die von E. Ermatinger (4231) veröffentlichten Jugendbriefe Kellers an den Maler J. S. Hegi stammen aus den Jahren 1840 und 41. Ihre äussere Veranlassung sind das Geld, das Keller von Hegi geliehen hat, und die Besorgung von Aufträgen. Ihr Reiz liegt, wie E. mit Recht bemerkt, in der Schilderung von Kellers Münchener Leben, aus dem wir manchen neuen Einzelzug erfahren. Auch lassen uns die Geständnisse trüber Stunden tiefer in sein Inneres schauen. — Einen höchst beachtenswerten Aufsatz schrieb E. Ermatinger (4233) über die Anfänge von G. Kellers Erzählungskunst. E. erzählt von Kellers frühester Lektüre, von seinen geistigen Anregungen und Anlagen. Er erwähnt als älteste Prosaarbeit einen Ferienaufsatz aus dem Jahre 1832, der gewandt, fleissig und mit vortrefflicher Beobachtungsgabe einen Ferienaufenthalt in Glattfelden schildert. Dann führt E. novellistische Versuche an, die zwar romantisch gehalten sind, aber doch schon persönliche Züge Kellers aufweisen. Reiner und eigentümlicher entfalte sich die werdende Persönlichkeit des Dichters in den kurzen Schilderungen von Naturpartien. Länger verweilt E. bei einem Bruchstück „Reisetage“, das sich im Motiv der Haupthandlung, im Stil und in der Charakteristik im Geleise von Tiecks Novellentechnik bewege. Literarhistorisch wichtig ist es, dass E. als Beitrag Kellers im Bündner Kalender die humoristische Novelle „Die misslungene Vergiftung“ überzeugend nachweist und damit Bächtolds Vermutung, dass es die Novelle „Der Schneidergeselle, welcher den Herrn spielt“ sei, widerlegt. — Ricarda Huch (4236) stellt uns den Schweizer Dichter dar in seiner Eigenschaft als „Schweizer“, begabt mit Künstlerfeuer und Phlegma, mit trockener Nüchternheit und zartestem künstlerischen Empfinden, in seiner Weltanschauung und seinem praktischen Verhalten. Sie zeigt uns seine Frömmigkeit mit „daraus entspringendem Freiheits- und Verantwortlichkeitsgefühl und mit der Lust an der schönen Erscheinung“. Sie zeigt ihn uns in seinem Verhältnis zu seinem Volk, seinen Freunden und den Frauen, deren Bild bei Keller stark, naiv, rein und süss ist. Auch in seiner ihm am Herzen liegenden Betätigung als Staats- und Stadtbürger tritt uns Keller nahe, und wir erleben es, wie während seiner Tätigkeit als Stadtschreiber die Fülle seiner Werke in stillem Reifwerden erwächst. Diese Werke sind deutsch wie der Dichter selbst oder noch besser germanisch. Der Dichter erfasst das Leben als eine Aufgabe, für die man Gott oder der Menschheit verantwortlich ist. — A. Steigers (4239) Büchlein über Kellers Mutter findet den Beifall E. Ermatingers. St. habe in geschickter Weise alles, was Bächtold in seiner Biographie und Keller in seinem Briefen über die Mutter sage, zu einem ansprechenden Bild vereinigt und er gebe diesem Bild durch Beifügung der wichtigsten Muttergestalten in des Dichters Werken Farbe und Fülle. E. bedauert nur, dass St. sich durch die allgemeine Auffassung habe verleiten lassen, die treffliche Frau zu tief zu stellen. — Anna Zippel (4241) schildert die verschiedenen Kindergestalten Kellers und zeigt an ihnen, wie lebendig und treu der Dichter seine Kindheit im Herzen trug. — Der im vorliegenden Bericht schon mehrfach erwähnte verdienstvolle Kellerforscher E. Ermatinger hat eine Neuausgabe der ersten Fassung des „Grünen Heinrich“ (4242) veranstaltet. Dafür wird ihm die Literaturwissenschaft aus vielen Gründen, die hier nicht weiter zu erörtern sind, dankbar sein. Die Ausgabe, zwei handliche, schöne Bände, ist von E. schon äusserlich so angelegt, dass sie den Forscher und den Laien befriedigt. In einer gehaltvollen, literaturgeschichtlich und philologisch exakten Einleitung unterrichtet E. über die Entstehung des „Grünen Heinrich“, ohne jedoch die Frage nach dem künstlerischen Verhältnis der beiden Fassungen zu erörtern oder in seinem Kommentar Grundlagen für einen Vergleich zu geben. Wichtig ist dabei E.s überzeugender Nachweis, dass Keller — entgegen seinen späteren eigenen Angaben — mit der eigentlichen Niederschrift des Romans erst 1864 begonnen hat. Über den Inhalt dieses erstgeplanten Romans äussert E. einige Vermutungen, die zeigen, wie sehr in dem ursprünglichen Plan die romantische Erfindung die erlebte Wahrheit überwog. E. setzt dann auseinander, wie namentlich unter dem klärenden Einfluss der Philosophie Feuerbachs der sittliche und künstle-

rische Gehalt des Werkes sich erheblich änderte, so dass aus dem ursprünglich sentimental-romantischen Künstlerroman in Heidelberg das autobiographische Bekenntnisbuch wurde. Zum Schluss legt E. dar, wie nach 20 Jahren der Dichter zur Umarbeitung des Romans kam, und wie die Umwandlung in Stil, Aufbau und Ausgang einsetzte. Während H. Hesse und H. Landsberg nur die Luxusausgabe besprechen, würdigt F. Hunziker in einer erschöpfenden Rezension die vorliegende Studienausgabe. Diese werde der wissenschaftlichen Forschung, insbesondere der textkritischen Vergleichung der beiden Fassungen, wertvolle Dienste leisten. Für diese Mission sei sie aufs beste ausgerüstet: zu der reichhaltigen Einleitung geselle sich ein Anhang mit einer Fülle von Anmerkungen biographischer, historischer und geographischer Natur. — In seinem gründlichen und gehaltvollen Aufsatz billigt J. Petersen (**4243**) ausdrücklich die — von Keller selbst bekanntlich mit einem fürchterlichen Bannfluch belegte — Veröffentlichung des Urheinrich, da auch die historische Betrachtung ihr Recht verlange. Zunächst zeichnet P. in der von Ermatinger als Einleitung gegebenen Entstehungsgeschichte des „Grünen Heinrich" einige Linien etwas schärfer. Auch will er Ermatingers Ansicht, dass schon in der ersten Konzeption der Grafenfamilie eine bedeutende Rolle zugedacht war, nicht recht folgen, und der Einfluss von Eichendorffs „Taugenichts" scheint ihm zunächst viel weniger in Betracht zu kommen als etwa der von Hölderlins „Hyperion". P. behandelt den Einfluss der Freunde E. Kuh und Th. Storm auf die Umarbeitung und spricht die Vermutung aus, dass der Briefwechsel mit P. Heyse vielleicht noch weitere Aufschlüsse gebe. E. erläutert weiterhin, wie Keller das Hauptproblem der Umarbeitung, die engere Verbindung der Jugendgeschichte mit ihrer Fortsetzung, gelöst hat. Die paar Ausstellungen, die er da zu machen hat, besagen ihm aber nichts gegenüber „der unendlichen Bereicherung, die die Umarbeitung der letzten beiden Bände gewonnen hat". P. glaubt, dass, wenn man sich zwischen den beiden Fassungen entscheiden solle, die Wahl im ganzen wohl nur zugunsten der zweiten ausfallen könne. Aber in Ermatingers Studienausgabe werde ein Kommentar des „Grünen Heinrich" gegeben, „worin der durch seine Vorarbeiten berufene Forscher, dem die Erneuerung der Bächtoldschen Biographie obliegt, die vielen Lebensbezüge und autobiographischen Bestandteile aus gründlichster Kenntnis aufdeckt". — In seinem Vergleich der beiden Ausgaben des „Grünen Heinrich" betont F. Poppenberg (**4244**), dass am augenfälligsten sich die Unterschiede im Aufbau und Ausgang zeigten. — H. Westerburg (**4258**) stellt aus Raabes Werken die charakteristischen Anschauungen des Dichters zusammen und sucht daraus ein einheitliches Bild seiner Lebens- und Weltanschauung zu konstruieren, das demnächst durch die Darstellung von Raabes praktischer Ethik ergänzt werden soll. — H. E. Jürgensen (**4269**) zeichnet aus persönlichen Erinnerungen heraus das Leben im Stormschen Hause. — Die von F. Krüger herausgegebenen Briefe Storms (**4276**) an Tycho Mommsen stammen aus den Kriegen 1848—50. Sie lassen des Dichters Persönlichkeit und ihre Entwicklung besonders deutlich hervortreten durch den Gegensatz zu einer ganz anders gearteten, aber sehr kraftvollen Persönlichkeit. — E. Lissauer (**4279**) bespricht den Ergänzungsband zu Storms Werken (vgl. JBL. 1913 N. 3869) und erklärt als das Wichtigste darin Storms Rezensionen und Aufsätze, vor allem die über Groth und Fontane, und die Einleitungen, vornehmlich die zu seinen Anthologien. —

Moderner Roman und Novelle: Allgemeines und Zusammenfassendes. A. Geiger (**4300**) verweist gegenüber den Romanen, wo das Landschaftliche zum Beherrschenden geworden ist, auf dem Grundsatz, dass im Roman das reine, starke, unverfälschte Gestalten anzustreben sei, dass es die Schicksale seien, die uns ergreifen. — In seinem lehrreichen Aufsatz erörtert E. Glock (**4301**) die Wechselwirkung zwischen Roman und Wirklichkeit und legt die Wandlung dar, die der Roman der neueren Zeit durchgemacht hat. — J. Thummerer (**4301 a**) leitet den spezifisch österreichischen modernen Roman der „subjektiv-sensiblen Dichter" von Stifter ab, während eine Reihe anderer österreichischer Autoren sich an den grossen Realisten des Auslandes geschult hätten und deshalb minder österreichisch erschienen. —

Einzelne Dichter. P. J. Arnolds (**4307**) Aufsatz dient dem Nachweis, dass sich M. Dauthendeys Erlebnisse, namentlich auf Reisen, in epischen Formen kristallisieren, weil ihn keine äusserliche Stoffinteressen in die Fremde führen, sondern innerliche. — In einer äusserst anregend geschriebenen Studie sucht F. Thiess (**4311**) Ziel und Zweck von Flaischlens Dichten, seine Lebensanschauung und Lebenskunst zu ergründen, indem er Form, Stil und Kompositionsmittel untersucht. Th. weicht in seiner Beurteilung insofern von der bisher geläufigen Betrachtung Flaischlens ab, als er das Zentrum seiner künstlerischen Persönlichkeit nicht in der lyrischen Begabung sieht. Ihn hat die Analyse der Flaischlenschen Dichtungen zu der Erkenntnis gebracht, dass die Quellen seiner Kunst viel tiefer

und verborgener liegen, als man bisher geglaubt hat, „und dass sich in seiner Gestalt sonst scheinbar widersprechende, ja geradezu heterogene Elemente zu einer organischen Einheit zusammenschliessen". — R. Krauss (4312) spricht auch über diese Einheit bei Flaischlen. K. zeigt, wie er in seinem Leben und in seiner Dichtung, besonders im „Jost Seyfried" immer die Einheit zwischen Künstler und Mensch gefunden und festgehalten habe, dass er sich nicht daran genüge, seinem Publikum ästhetische Freude zu bereiten, sondern dass er es auch zu einer veredelten Lebensanschauung emporziehen wolle. K. stellt weiterhin dar, wie Flaischlen selbst sich zu dieser veredelten Lebensauffassung als Mensch und Dichter durchgerungen hat. — Über H. Hesses (4329) „Rosshalde" sagt F. Ph. Baader, dass dieser Roman wie der „Camenzind" eine Konfession sei, „nur mit einem erheblich grösseren Abstand, mit einer bewussteren künstlerischen Reife geschaffen", und so sei er ein reineres Kunstwerk. — In ironisierender Weise spricht sich O. Floeck über den riesenhaften Erfolg von B. Kellermanns (4343) Roman „Der Tunnel" aus. Nach einer kurzen Analyse des Romans erklärt F., dass er „ein konniventes Zugeständnis an die starr realistische und materialistische Weltanschauung unserer Zeit" sei. — Der schöne Aufsatz von F. Stieve (4348) über G. O. Knoop sucht uns das Innerste dieses Mannes zu deuten und damit auch die Seele seiner Schriften. — Die Festartikel zu M. Kretzers (4349) 60. Geburtstag feiern im wesentlichen den Dichter als den Begründer des realistischen sozialen Romans in Deutschland. H. Neumann erinnert an die Widerstände, mit denen Kretzer zu kämpfen hatte, ehe er sich durchsetzen konnte, und hebt in kurzen Zügen die Grundgedanken seines Schaffens heraus. V. Wolff betont, dass alles an Kretzers Menschen wahr sei, und dass er alle Figuren nach bestimmten Modellen zeichne. — H. Meyer-Benfey (4355) bespricht zunächst W. Alberts Buch über Th. Mann und seinen Beruf (vgl. JBL. 1913 N. 3958). Er sieht in dem Buch nicht „eine innerlich fertige, ausgereifte und endgültige Lösung des Problems Mann, aber immerhin ein anregendes und das Verständnis förderndes Buch". M.-B. zeigt dann in eigenen anregenden Bemerkungen, welche Entwicklung das Künstlerproblem in Manns Dichtungen durchgemacht hat. Er widerlegt einige weitverbreitete Vorurteile über Manns Kunst, indem er darlegt, dass Mann nichts ferner sei als der Standpunkt des reinen Ästheten, Artisten oder Dekadenten, sondern dass er den menschlich-sittlichen Wert der Kunst immer nachdrücklicher betone. — Wenig überzeugend und in der Darstellung unbeholfen sucht B. Rüttenauer (4358) nachzuweisen, dass Th. Mann der Hervorragendsten einer ist, auf denen die deutsche Literatur in höherem Sinne heute ruht. — Aus dem in knappen Umrissen gezeichneten Entwicklungsgang Manns sucht Ph. Witkop (4359) den Widerschein der Entwicklung herzuleiten, den die Epik als Kunstgattung nehmen musste. — Die Erzählungen A. Paquets (4369) finden den vollen Beifall R. Schachts, besonders „Der Zwischenfall" und „Das gestohlene Bäumchen". Hier habe sich ein neuer Stil gebildet, „ein echter Erzählerstil von der Prägnanz des alten Goethe". — Die von R. Reinhard herausgegebenen vier Erzählungen von H. Salus (4370) sind zur Erläuterung von des Dichters Kunst und Weltanschauung besonders gut geeignet. — Zum 50. Geburtstag H. Stehrs (4381) erschienen verschiedene Festartikel. H. M. Elster rühmt die künstlerische Einheit in Stehrs Werken. W. C. Gomoll sagt: „Fesselnd im besten Sinn ist des Dichters Erzählungskunst, aus der eine Anschauungskraft aufsteigt, wie sie in unserer Zeit nur wenigen neben ihm gegeben ist." —

Frauendichtung: Ältere Zeit. In einer bis ins kleinste gehenden Untersuchung behandelt F. Heitmann (4387) den Realismus und die Objektivität in Annette von Drostes „Judenbuche", nachdem er in einer Einleitung die Entstehungsgeschichte der „Judenbuche" dargelegt und einige wertvolle textkritische und sachliche Erläuterungen gegeben hat. Dem Literarhistoriker wird H.s Zerstückelung und Zerlegung der Erzählung unter keinen Umständen zusagen, der Philologe wird aus H.s Arbeit immerhin einiges gewinnen können. — In einer neuen schmucken und illustrierten Ausgabe liegt die „Judenbuche" (4387a) vor. — E. Arens (4386) bespricht in zustimmendem Sinn die Arbeit von Ernestine Berens. „Étude sur les œuvres d'Annette de Droste-Hülshoff" (vgl. N. 3839). Das Buch erschliesse vor allem neue wichtige Quellen zu den Gedichten. —

Neuere und neueste Zeit. Das mit Herzblut geschriebene Buch „Die Heilige und ihr Narr" von Agnes Günther (4398) fand die verdiente warme Aufnahme bei J. Hofmiller und E. Nidden. H. gibt eine kurze Inhaltsangabe, wertet den Roman als Kunstwerk und als Ausdruck einer idealen Weltanschauung und sagt als Ergebnis seiner Würdigung: „Das Buch, das natürlich Mängel hat, da es die Überarbeitung der Verfasserin entbehren musste, der der Tod die Feder aus der Hand nahm, ist ein Glück und ein Geschenk." N. sagt mit Recht, dass dieses Werk fern aller „Literatur" entstanden sei und sich den tagläufigen kritischen Schlagwörtern entziehe. — Ein lebhaftes Echo rief der neue Roman von Enrika Handel-

Mazzetti (4400), „Stephana Schwertner", hervor. E. M. Hamann, der in dem Roman einen „unvergleichlichen, herrlichen Hymnus auf die hl. Kirche" sieht, ist der Meinung, dass jeder sich selbst Gewisse sich entweder für Stephana Schwertner oder gegen sie entscheiden müsse. Auch H. Herz verbeugt sich „vor der Genialität der Dichterin, die in der ‚Stephana Schwertner' einen Roman der deutschen Literatur geschenkt hat, der weit hinausleuchtet wie ein Fanal". F. Herwig spricht von der „grossen poetischen Wucht" und der leidenschaftlichen Verherrlichung des katholischen Glaubens in dem Roman. — Das schwer zu bestimmende Wesen der dichterischen Persönlichkeit Ricarda Huchs nach den verschiedensten Richtungen hin aufgeklärt und gefasst zu haben, ist das unbestreitbare Verdienst der auf gründlicher Kenntnis der Dichterin beruhenden Arbeit von Elfriede Gottlieb **(4403)**. G.s unablässiges Bemühen, Ricarda Huchs Kunst zu analysieren, nicht nur auf Grund ihrer Dichtungen, sondern auch indirekt aus ihren theoretischen Schriften heraus, hält sich vom schulmässigen Klassifizieren fern, lässt aber trotz aller Komplikation dieser Kunst nie den Zusammenhang aus den Augen. G. selbst weist gleich im Anfang auf die durch die stoffliche und formelle Verschiedenheit der Werke bedingte Schwierigkeit hin, Ricarda Huch als eine bei aller Mannigfaltigkeit sicher in sich ruhende Einheit zu fassen. Zu einer Wesensbestimmung ihrer Kunst gelangt G., indem sie zunächst aus den Dramen das für ihre Eigenart Charakteristische heraushebt und dann die nicht historischen Romane einzeln analysiert, das in jedem von ihnen abgeschlossene Ganze charakterisiert und aus ihrer Gesamtheit nach Wirkung, Stil, Inhalt und weltanschaulichen Grundanlagen die dichterische Persönlichkeit zu bestimmen versucht. Auf die Besprechung der Dramen und Romane folgt die der Novellen. Hier deutet G. die Huchsche Kunst sehr fein und besonders die spezifische Art der Huchschen Komik durch die Beziehung zur Art Gottfried Kellers und zur Romantik. Ricarda Huchs Stellungnahme zur Romantik, wie sie sich in ihrem theoretischen Werk zeigt, behandelt G. ausführlich in einem besonderen Kapitel. Mit Recht betont sie, dass diese Stellungnahme keine unpersönliche Wertung und Beurteilung sein wolle, sondern dass die Dichterin das Wesen der Romantik nur vermittelst ihrer eigenen Kunst und ihres eigenen Wesens ergreife und durchdringe. So erkläre es sich z. B. auch, dass sich die Dichterin zu Novalis besonders hingezogen fühle, und dass er in ihren Betrachtungen über die Romantik den breitesten Raum einnehme. Ein weiteres Kapitel ist dem Werk über G. Keller gewidmet. G. weist aus Huchs Auffassung der Kellerschen Kunst und Persönlichkeit nach, dass sie keineswegs in diesem „Urepiker" ihr und der historischen Romantik Gegenbild erblicke, dass sie ihn vielmehr mit den Romantikern in eine Linie stelle und bei ihm das als erreicht und vollendet ansehe, was jene erstrebten. In den beiden letzten Kapiteln behandelt G. ausführlich die Lyrik und die historischen Romane. Uns interessieren hier nur die letzteren. Die historische Periode wird eingeleitet durch das bis jetzt zweiteilig ausgeführte Werk „Die Geschichten von Garibaldi", die sich in vieler Hinsicht noch an Vorhergehendes anschliessen. In dem Roman „Das Leben des Grafen Frederigo Confalonieri" ist nach G. die realistische Note erst richtig zur Geltung gekommen. Kein Versuch werde gemacht, jemals eine ideelle Linie irgendwelcher Art auf Kosten des Wirklichen einzuhalten. Und dennoch verrate auch dieses Werk noch den romantischen Künstler, der „in einen Hauch des Ewigen einhüllt, was er berührt". Der letzte der historischen Romane, „Der grosse Krieg in Deutschland", so weltenweit er sich von dem früheren Schaffen der Dichterin zu entfernen scheine, bildet nach G. das Schlussglied der von ihr verfolgten Entwicklungskette: Hier herrsche grösste Sachlichkeit in der Stilgebung wie im Inhalt, die mit wahrhaft unerbittlicher Strenge jeden Gefühlsreiz ausschliesse. R. M. Meyer beurteilt G.s Werk zu ungünstig. Er will es als wissenschaftlichen Beitrag zur Geschichte der deutschen Epik nicht gelten lassen, weil es zu unhistorisch gehalten sei. — Die meisten Beurteiler Ricarda Huchs **(4405)** weisen darauf hin, dass der Dichterin mit der üblichen Art der Beurteilung nicht beizukommen sei. H. Grussendorf meint, sie schöpfe aus einem ganz besonderen Vermögen die Kraft zur Formung des Kunstwerks. G. erklärt, dass sich ihre Erzählerkunst an Homer gebildet habe. Sie sei nicht nur Dichterin, sondern auch eine Gelehrte. Ähnlich äussert sich H. Bethge: „Was Ricarda Huch geistig umspannt, ist kaum zu begrenzen." — Der in weiten Kreisen nicht nach Gebühr gekannten Charlotte Niese gilt das kleine Heft von F. Castelle **(4415)**. Die Schrift enthält wenig Biographisches, sondern fast ausschliesslich Besprechungen der Werke. C. rühmt die Meisterschaft, mit der Charlotte Niese Erinnerungen und Gestalten aus dem eigenen Leben zu Schicksalen und Erlebnissen in ihren Romanen zu formen verstehe. — Hermine Cloeter **(4415a)** beschäftigt sich nur mit den kleineren Erzählungen von Charlotte Niese. Ihr besonderer Reiz liege nicht so sehr in der Fabel als in der Kunst des Vortrags und in der feinen Ironie, mit der die Autorin die Schwächen der Menschen betrachte.

Besonderen Reiz spricht C. den Kindergeschichten zu, weil sich die Dichterin so ganz in die Denkungsart und Urteilsweise von Kindern zu versetzen wisse. — Die Nachrufe auf Bertha von Suttner (4423) rühmen den Mut und die Denkkraft der Dichterin und nehmen sie in Schutz gegen mancherlei Verhöhnung. —

Übersetzungsliteratur. Frankreich. Das etwas wortreiche Buch von O. Grautoff (4445) macht mit dem Leben und dem Werk von R. Rolland bekannt. Besonders interessant ist, dass Rolland in Rom zu Malvida von Meysenbug in freundschaftliche Beziehungen trat. Seine auch jetzt noch geltende Anschauung über Deutschland bestätigt G.s Urteil, dass sich die Weite seines Herzens in der Milde, seine Tiefe in dem vorurteilsfreien Eindringen in jede fremde Seele zeige. —

Italien. Die von P. Heyse meisterhaft übersetzten italienischen Volksmärchen (4452) liegen in einer schmucken Ausgabe vor. —

Skandinavien. In einem kurzen, aber inhaltreichen Aufsatz charakterisiert O. Walzel (4464) das Leben H. Bangs, das „an der Hoffnungslosigkeit des Geschlechts, dem er entsprossen war, krankte“. W. zeigt, wie in Bangs Leben die Erinnerungen an die Kämpfe von 1864 immer wirkten, und wie er als Dichter die Neigung hat, sein Leben durch die verschleiernde Hülle der Poesie hindurchblicken zu lassen. Das sei ein wesentliches Merkmal seines Schaffens. — A. Wien (4465) gibt eine kurze Lebensskizze von Knut Hamsun und analysiert seine einzelnen Werke. —

Sammelbesprechungen. Aus diesem Kapitel ist nichts Besonderes zu erwähnen. —

Drama und Theatergeschichte.

a) Geschichte des Dramas:

1. Älteres Drama.

(IV, 4a = N. 4473—4700.)

Roland Schacht.

Essaysammlungen, Theoretisches und Dramaturgisches. — Geschichte des Dramas: Gesamtdarstellungen. — 18. Jahrhundert: Wieland. — Sturm und Drang. — 19. Jahrhundert: Zeitalter der Romantik: Kleist (Zusammenfassendes, Charakteristiken und Biographisches, Werke, Hermannschlacht und Käthchen von Heilbronn, Penthesilea und Prinz von Homburg, Zerbrochener Krug, Miszellen). — Th. Körner. — A. von Kotzebue. — Schenk, Waiblinger, Zschokke. — Zeitalter des Jungen Deutschlands: G. Büchner. — Grabbe. — Hebbel: Charakteristiken (Religion, Wirtschaftliche und politische Anschauungen, Verhältnis zur Sprache und Literatur), Persönliche und literarische Beziehungen, Werke. — J. L. Klein. – Otto Ludwig. — Andere Dramatiker. — Lokalstück und Posse. —*Drama in Österreich: Grillparzer. — Halm. — Volkstümliches Drama in Österreich: Ältere Zeit. — L. Anzengruber. —

Essaysammlungen. S. Jacobsohns (4478) zum drittenmal erscheinendes „Jahr der Bühne“ wächst sich immer mehr zu einer bedeutenden Theaterchronik aus, die mit ihrer aufstachelnden Aktualität, ihren berlinischen Keckheiten, ihren schlagenden Formulierungen, ihren pointierten Bosheiten und ihren durch streitbare Verwendung in neuem Sinn aufblitzenden Alltagszitaten nicht nur kurzweilig zu lesen ist, sondern auch mit ihrem unbekümmerten, doch niemals eigensinnigen Eintreten für alle grosse Theaterkunst kunstpolitisch von grossem Werte ist, überdies aber durch ihre lebensvolle Anschaulichkeit nach zehn, zwanzig Jahren einen beträchtlichen historisch-dokumentarischen Wert für die Entwicklung des Theaterspiels haben wird. Denn das Theaterspiel ist J.s Element. Deutlich empfindet man: hier ist kein Lohnschreiber, der übers Theater schöne oder interessante oder bedeutende oder wichtige Worte macht; J. schilt, ficht, spottet, erglüht, kämpft für seine eigenste menschliche Angelegenheit: die echte, warm lebendige Theaterwirkung, für die er ein ursprüngliches, besonders ausgebildetes, zugleich robustes und feinnerviges, von keiner Theorie angegrautes Organ besitzt und die er mittels einer mit fein Bemerktem reich ausgestatteten, gelegentlich vielleicht etwas zu farbigen Diktion in kaum abgeschwächter Stärke und Lebendigkeit aufs neue vor dem Leser entstehen lässt. Dabei beweist er, wenn auch zuweilen mit reichlich ausdrucksvoller Betonung, Geschmack, ja sogar Takt und geht immer aufs Ganze und Wesentliche, lässt sich weder durch unangebrachte Nuancen oder schönes Detail, so warm und ehrlich er es

anerkennt, blenden oder einnehmen, noch durch vereinzelte Entgleisungen abschrecken. Diesem gesunden und unbestechlichen Sinn für Theaterwirkung entwachsen dann auch seine immer klugen, fast immer sicheren dramaturgischen Bemerkungen, aus denen, wie so manches Fiasko grosser Hoffnungen beweist, mancher Dramatiker, wenn er nur wollte, mehr lernen könnte als aus den üblichen philosophisch ästhetischen Untersuchungen über Sinn und Ursprung des Dramas. Hier ist die Dramaturgie aus den Fesseln der Theorie gelöst und auf ihren ihr einzig gerechten Boden, das Theater, gestellt worden. — Weniger Gewicht haben die dramaturgischen Aufsätze, die E. Kilian (**4479**) als zweiten Band seiner „Dramaturgischen Blätter" vorlegt. Die Einleitung bilden ein paar Artikel allgemeinen Inhalts, die wiederholt und mit Recht warnend auf den virtuosenhaften Zug der modernen Regie hinweisen und die Überwindung eines missverstandenen und stillosen Naturalismus anstreben. Die Hauptmasse beschäftigt sich mit der Inszenierung Shakespeares (Hamlet, Timon, Was Ihr wollt), Schillers (Carlos, Wallenstein, Massenszenen), Goethes „Natürlicher Tochter", Hebbels „Genoveva"; den Schluss bilden einige Gedenkartikel (Laube, Ed. Devrient, Rud. Lange usw.). Kein Aufsatz geht besonders in die Tiefe, verleugnet jedoch auch niemals den geschmackvollen, gebildeten, praktisch erfahrenen, künstlerisch hochstrebenden, aber stets in den Grenzen des Erreichbaren bleibenden Geist des Verfassers; sowohl der Fachmann wie der Theaterhistoriker können ihnen manchen nützlichen Wink entnehmen. Die für unseren Absatz in Frage kommenden Aufsätze werden an ihrer durch die Bibliographie angegebenen Stelle gestreift werden. —

Theoretisches und Dramaturgisches. Der auf dem Berliner ästhetischen Kongress gehaltene Vortrag von W. von Scholz (**4485**) über das Schaffen des dramatischen Dichters scheint mir höchstens interessant in bezug auf seinen Autor, im übrigen wüsste ich nicht, was die sehr subjektiv gehaltenen Ausführungen eines Dichters, der bei allem ernsten Streben und grosser Bildung seine echte Berufung zum grossen dramatischen Dichter noch zu erweisen hat, zur Klärung eines so überaus komplizierten, mit dem wechselnden Stil auch durchaus wandelbaren Problems wissenschaftlich zu besagen hätten; es liegt hier doch wohl mehr ein unbewusstes, an sich anerkennenswertes Bestreben der Ästhetiker vor, die vielfach verloren gegangene Verbindung mit der Wirklichkeit wieder herzustellen. — Über die Folgen der Einführung des Aktvorhangs und den durch sie veränderten Aktschluss gab C. Heine (**4495**) sehr richtige Hinweise. — Viele andere Nummern dieses Abschnitts waren mir nicht zugänglich. —

Geschichte des Dramas: Gesamtdarstellungen. W. Liepe (**4521**) untersucht in seiner gründlichen und gediegenen Arbeit, auf tüchtiger Kenntnis der zeitgenössischen Literatur fussend, an der Hand gescheiter Analysen, wie die leitenden religiösen Ideen in der Epoche des anwachsenden religiösen Individualismus in der inneren Technik des Dramas, in Motiven, Problemen und Konflikten wirksam werden. Leider hat er sich dabei auf einen Ausschnitt, auf bewusste Stellungnahme zur positiven Religion beschränkt, weshalb z. B. Kleists Amphitryon, auf den zum mindesten bei Besprechung von Zach. Werners Malgona, Katharina, Wanda schon um des literarhistorischen Zusammenhanges willen hätte hingewiesen werden müssen, ebenso wie die von Röbbeling (vgl. JBL. 1913, N. 4119) festgestellte Beziehung zwischen Kleists „Käthchen" und der „Weihe der Kraft", unberücksichtigt geblieben sind. Das Schwergewicht legt L., wie billig, auf die Behandlung der Romantik und besonders wieder Zach. Werners, dessen geistesgeschichtliche Bedeutung hier zum erstenmal genügend zur Geltung gebracht wird, wodurch übrigens auf Hebbels religiöse Dramen neue Streiflichter fallen. Den reichen Inhalt des Buches im einzelnen darzustellen würde hier zu weit führen. —

18. Jahrhundert: Wieland. An Emilie Marx (**4522**) vielfach unnötig weitschweifiger, in wesentlichen Punkten unreifer Arbeit, wohl einer erweiterten Dissertation, sind allein die fleissig ausgeführten Analysen, die Vergleichungen mit den Quellen und der im ganzen verständige, ihres Vorgängers, Stilgebauers, Aufsatz in wichtigen Punkten richtig stellende Abschnitt über Wielands Singspieltheorie zu loben. Auch dieser hätte jedoch unbedingt in den musik- resp. operngeschichtlichen Zusammenhang, der vieles erklärt und deutlicher hätte hervortreten lassen, eingestellt werden müssen, ebenso wie bei der Besprechung der Singspiele selbst eine ausgiebige Heranziehung der musikalischen Komposition erwünscht und belehrend gewesen wäre. Der erste Abschnitt über Wielands Theorie des gesprochenen Dramas leidet unter der Annahme der Verfasserin, dass Wieland wirklich feste und deutliche Begriffe über Drama, Tragik usw. gehabt hätte, was offenbar nicht der Fall war und bei seiner von ihm selbst eingestandenen und auch von Emilie M. erwähnten mangelhaften dramatischen Begabung gar nicht der Fall sein konnte. Hier hätte die Verfasserin vieles aus der ästhetischen Atmosphäre des 18. Jahrhunderts erklären können, aber die durchaus unvollständige und zufällige Heranziehung verstreuter Äusserungen

Gottscheds, J. E. Schlegels, Nicolais usw. genügen hier nicht; es gibt nicht „den“ Standpunkt des 18. Jahrhunderts (S. 56 Anm.). Bemerkenswert ist noch, dass Emilie M. die bekannte Clavigokritik im „Teutschen Merkur“ im Gegensatz zu Seuffert mit zum Teil nicht stichhaltigen, zum Teil aber auch gewichtigen inneren Gründen für Wielands Werk hält. —

Sturm und Drang. Eine mustergültige Auswahl von Quellenstücken der Sturm- und Drangepoche stellte K. Credner (4523) zusammen. Die knappe, die Haupttendenzen streifende Einleitung hätte wohl auch einiges über den neuen Stil des Sturm und Drang sagen können. — Für Aufführung von Gerstenbergs „Ugolino“ tritt O. M. Fontana (4524) ein. — Mit anerkennenswertem Scharfsinn weist R. Ballof (4526) als Entstehungszeit von Lenz „Die beiden Alten“ überzeugend die Zeit vom 2. November bis 14. Dezember 1775 nach. — In der „Gesellschaft für deutsche Literatur“ teilte Karl Freye (4529) einen das Verhältnis von Vater und Sohn deutlich erkennen lassenden, bisher unbekannten Brief von Lenzens Vater mit, wies sodann auf die Wichtigkeit des von ihm herausgegebenen, an dieser Stelle bereits im Vorjahre (JBL. 1913, N. 4096) besprochenen Werkes über die Soldatenehen hin und machte eine noch ungedruckte um 1790 verfasste autobiographische Schrift über Lenzens Herzensneigung zu dem livländischen Fräulein von Albedyll bekannt. — Die wichtigsten Stellen von Briefen und Konzepten aus dem Nachlass des Malers Müller, die auch die Art des bildenden Künstlers hervortreten lassen und biographisch von Wert sind, veröffentlichte R. Hering (4531). — Alfr. Möller (4532) bringt mit seiner recht farblosen, unbedeutenden Einleitung zu Wagners „Kindesmörderin“ wieder einmal ein Zeugnis dafür, dass man in populäre Ausgaben entweder mustergültige oder gar keine Einleitungen aufnehmen soll. —

19. Jahrhundert: Zeitalter der Romantik: Kleist: Zusammenfassendes. Auf eine methodisch recht gefährliche Bahn führt uns Frieda Teller (4534). Sie geht davon aus, dass Kleists „Prinz von Homburg“, der „äusserlich betrachtet alle Kennzeichen des traditionellen Dramenstils“ aufweist, eine „deutliche“ Übereinstimmung mit Richard Wagners Erinnerungsmotivtechnik aufweist und somit als gesprochene Oper aufzufassen wäre, wobei Vers 1—78 die Ouvertüre bilden. Diese These, willkürlich wie sie ist, wird nun zur Erklärung des Guiskard-Fragments herangezogen, in welchem Kleist aber noch einen wichtigen Schritt weiter gegangen wäre, indem er die Ouvertüre durch den Chor hätte bilden lassen. Unter Hinweis auf die zeitgenössische Ouvertürentheorie findet Frieda T. dann diesen Guiskardtypus bei Gluck, was dann selbstverständlich die Auffindung von Übereinstimmungen von Glucks französischer Alceste und Guiskard zur Folge hat, Übereinstimmungen, die allerdings auf Anregungen aus einer Alceste-Aufführung beruhen können, aber für einen ideellen Zusammenhang nichts beweisen, so wenig wie die Parallelen zwischen Glucks „Iphigenie auf Tauris“ und dem „Prinzen von Homburg“. Danach hätte dann Kleist durch die Verbindung des antiken Dramas und der modernen Reformoper eine neue Dramengattung zu schaffen beabsichtigt, eine Synthese von Sophokles und Gluck, wobei dann auch unter willkürlicher Herausgreifung einzelner Sätze aus Wielands Versuch über das Singspiel dessen bekanntes Urteil über Kleist eine neue, aber kaum einleuchtende Deutung erhält. Zu umständlich um wahr zu sein! Der zweite Aufsatz Frieda T.s will Kleists „neue Dramenform“ durch Klopstocks Hermanns Schlacht erklären, die beide (also auch der „Zerbrochene Krug“!) von der Idee des Amphitheaters ausgingen. Wahrscheinlicher, wenn auch nicht geradezu schlagend sind die Einflüsse von Quinaults „Armida“ und Beschreibungen des Rosenfestes zu Salency auf „Penthesilea“ dargetan, womit dann die schon durch Paul Hoffmann in Frage gestellte Anregung durch Tasso hinfällig würde. —

Charakteristiken und Biographisches. Der Aufsatz L. Bianchis (4536), im Grundsätzlichen wie im Detail willkürlich, ist durch Meyer-Benfeys Forschungen, die nicht benutzt werden, überholt. — Jul. Richter (4544) stellt Kleists Entwicklung vom Weltbürger über den Deutschen zum Preussen, auf Parallelen bei den Romantikern hinweisend, in den zeitgeschichtlichen Zusammenhang, doch wird man gegen Behauptungen wie die, dass die „Hermannsschlacht“ die erste Dichtung, „die aus dem eigensten, unmittelbaren, leidenschaftlichen Erleben herausgeboren ist“, energisch Front machen müssen. — G. Minde-Pouets (4547) Ausgabe der Briefe Kleists erhält durch seine kurz kommentierte Veröffentlichung von acht neuen, zum Teil schon JBL. 1913, N. 4115 angekündigten Briefen zum erstenmal einen bedeutenden Zuwachs. Durch den ersten Brief werden die lebhaften Beziehungen des Dichters zur Familie von Massenbach bestimmter bezeugt als bisher der Fall war, die folgenden geben Aufschlüsse über Kleists Königsberger Zeit, seine amtliche, übrigens anfangs mit lebhaftem Eifer übernommene Tätigkeit, seine Hoffnungen auf eine Anstellung in Ansbach. Am wertvollsten sind die beiden Briefe (die bisher

einzigen vollständig bekannt gewordenen!) an Marie von Kleist aus den Jahren 1806 und 1811. Durch sie wird nun die von Tieck nicht genannte „geistreiche Verwandte“ gegen Rahmer unzweifelhaft als Marie von Kleist festgestellt, denn eines der von Tieck (nicht ohne Fehler) veröffentlichten Bruchstücke ist eben dem Briefe von 1811 entnommen. Kleist spielt mit dem Gedanken, nach Wien zu gehen. „Aber es erscheint mir trostlos, dass ich es nicht beschreiben kann, immer an einem anderen Orte zu suchen, was ich noch an keinem, meiner eigentümlichen Beschaffenheit wegen, gefunden habe.“ Der Anfang des Briefes enthält das Bekenntnis einer Schuld Kleists gegen Marie, wahrscheinlich eines Übergriffs seines Temperaments. — Über die in diesen Zusammenhang nicht gehörige Arbeit von H. Behme (**4551**) siehe weiter unten unter „Werke“. — Berth. Schulze (**4552**) druckt lebensvolle Bruchstücke aus der Selbstbiographie von Kleists Lehrer Chr. E. Wünsch ab und weist auf die Möglichkeit hin, dass Kleist schon vor G. H. Schubert durch Wünschs monistischen Pantheismus und seine Vorträge über unkörperliche Fernwirkungen und Divination für mystische Gedankengänge empfänglich gemacht worden sei. —

Werke. Die neue Kleist-Ausgabe des Verlages Hesse & Becker, herausgegeben von K. Siegen (**4553**), ist mit ihrer völlig umgearbeiteten, auf den letzten Stand der Forschung gebrachten Biographie, ihren Einführungen und Anmerkungen zu den einzelnen Werken, von denen die zum „Zerbrochenen Krug“ von O. Walzel, die zum „Homburg“ von R. Schlösser herrühren, nicht nur ein schönes Zeugnis für die dauernde Sorgfalt, mit welcher der Verlag das klassische Gut verwaltet, sondern auch für den Forscher interessant, weil sie deutlich erkennen lässt, in welch hohem Masse das weitere Publikum an den Fortschritten der Kleist-Forschung teilnimmt. Hat der Herausgeber doch auf Grund dieser immer noch wachsenden Kleist-Begeisterung nicht umhin zu können geglaubt, der Ausgabe eine umfängliche Auswahl der Briefe (etwa die Hälfte) mitzugeben. Der Text der Werke hält sich mit Berücksichtigung von E. Schmidts Abänderungsvorschlägen an die Fassung der Originaldrucke, bringt aber auch die wichtigsten Varianten, darunter das Szenar zur Familie Thierrez. Ferner ist es dem Herausgeber gelungen, ein Exemplar der Pfeilschifterschen „Zeitschwingen“, Jahrgang 1818, aufzuspüren, die einen Abdruck der letzten fünf Auftritte in einer mit Tiecks Text im ganzen übereinstimmenden, im einzelnen jedoch häufig abweichenden Fassung enthalten. Nach Pfeilschifters Angabe, die wir keinen Grund haben zu bezweifeln, hat seinem Abdruck eine von Kleist selbst durchkorrigierte Abschrift zugrunde gelegen, ohne dass wir jedoch nach Lage der Dinge imstande wären, nachzuprüfen, wie weit der Abdruck korrekt war. Nur so viel lässt sich mit Bestimmtheit sagen, dass S.s Vermutung, Pfeilschifter habe Kleists endgültige Fassung gedruckt, Tieck mithin nur eine Vorstufe in Händen gehabt, entschieden falsch ist. Vielmehr enthält Tiecks Text, so wenig er seinerseits korrekt zu sein braucht, doch eine Reihe von echt Kleistschen Wendungen, die ohne Zweifel gegen die Pfeilschifterschen Varianten Verbesserungen bedeuten (z. B. Vers 2450 das Bild vom Eber, das bei Pfeilschifter fehlt. Oder Vers 2617/8 Pfeilschifter: „Ich aber, ich versichere Dich, ich werde | Dich jetzo bündig lehren was es sei?“ Tieck: „Doch jetzo, ich versichere Dich, jetzt wirst Du | mich schnell begreifen wie ich es gemeint“ u. a. m.). Es bleibt darum auch bedenklich, dass S. übrigens unter Angabe der einzelnen Fälle an siebzehn Stellen Pfeilschifters Varianten in seinen Text aufgenommen hat. Dennoch bleibt der vollständige Abdruck der „Zeitschwingen“-Variante wertvoll, weil er deutlich beweist, dass Kleist mehr an seinem Text gefeilt hat, als man bisher fast allgemein zu glauben geneigt war. Was nun Biographie und Einleitungen betrifft, so sind sie entschieden mit grossem Fleiss gearbeitet, bieten reichliche bibliographische Angaben und verstatten dem Leser überall einen deutlichen Einblick in die Schwierigkeiten der Kleistforschung, ja bisweilen ist gerade hierin, wenigstens für den Geschmack des Referenten, zu viel getan. Wenn z. B. in der Biographie ein für allemal die Schwierigkeiten, die der Herstellung eines reinen Textes entgegenstehen, hervorgehoben und mit ein paar bezeichnenden Beispielen belegt worden wären, hätte S. es sich ersparen können, vor jedem Werk die ganze Textgeschichte zu rekapitulieren, zumal ja E. Schmidts Ausgabe durch S.s an sich völlig gerechtfertigte Beschränkung auf die wichtigsten Briefe nicht überflüssig gemacht wird. Zu tadeln sind aber die Weitschweifigkeit und die stellenweise ganz unnötige Belastung mit Hypothetischem im Lebensbild, sowie mannigfache Banalitäten in den Einführungen, und was die ebenfalls recht weitschweifigen, ungelenken, noch dazu mit krittelnden Bemerkungen durchsetzten Inhaltsangaben vor den Werken für einen Zweck haben sollen, vermag der Referent nicht einzusehen. In der Einleitung zu den „Schroffensteinern“ hätte J. Harts Deutung mindestens erwähnt, zum „Marionettentheater“ hätten Hanna Hellmanns Forschungen herangezogen werden müssen. Hervorgehoben sei noch, dass O. Walzel zum „Zerbrochenen Krug“ auf die Tradition des ungetreuen Beamten in Ifflands Stücken hinweist. —

Hermannsschlacht und Käthchen von Heilbronn. Ein gut ausgestatteter Abdruck der „Hermannsschlacht“ erschien in der so verdienstvollen „Insel-Bücherei“ (4554). — Zur Textgeschichte des Stückes vergleiche unter Werke (4553). — Ein Aufsatz E. Kilians (4559) streift die Bühnengeschichte Käthchens, besonders Schreyvogels Verdienst betonend (vgl. N. 4571). — R. Petsch (4560) versucht gegen Meyer-Benfey und Röbbeling die Richtigkeit von Bülows Bericht über den veränderten späteren Plan zu retten, freut sich aber „des erhöhten menschlichen Gehaltes“. —

Penthesilea und Prinz von Homburg. P. Kluckhohn (4563) gibt in seiner Antrittsvorlesung einen belehrenden Streifzug durch die Amazonenliteratur des 18. Jahrhunderts, zu dem man etwa noch die Stelle in Lenzens Soldaten V, 5 hinzufügen könnte, und lehnt mit Recht die Auffassung Wildenbruchs und Krebs' der „Penthesilea“ als Drama des Geschlechterkampfes ab. Er selbst kommt etwa zu der Auffassung J. Harts, den er merkwürdigerweise nicht zu kennen scheint: Penthesilea geht zugrunde, weil sie ihrer inneren Natur nicht restlos zu folgen vermag, während er an die bekannte Zugrundelegung des Guiskard-Erlebnisses, für das er noch eine neue Parallelstelle heranzieht, selbst nicht recht zu glauben scheint. Eine feine und richtige, bisher merkwürdigerweise noch nicht ausgesprochene Bemerkung: „Kleist ist der Dichter der Jungfrau, spezifisch jungfräulichen Empfindens“ sei hervorgehoben. — F. Schwiefert (4567) fasst die Todesfurcht des Prinzen von Homburg als den naturgemässen letzten Ausbruch seines heftig egozentrischen Empfindens auf, was sich hören lässt. — L. Wendriners (4568) Aufsatz war mir nicht zugänglich. —

Der zerbrochene Krug. G. Buchtenkirch (4569) hebt in seiner recht dankenswerten Arbeit den märkischen Lokalcharakter des „Zerbrochenen Krugs“ hervor und gibt eine gute Analyse des Bühnenwirksamen im Stücke. Sodann werden sehr verständig die Ursachen des Weimarer Misserfolges genauer, als es bisher geschehen, untersucht, zwischen der Weimarer und der Hamburger Aufführung von 1820 noch Aufführungen in München 1816 und Breslau 1818 festgestellt und das Fortleben Kleists auf der Bühne belegende lehrreiche statistische Angaben über die Aufführungen der einzelnen Bearbeitungen (Schmidt, Siegen, Wittmann) gegeben. Wichtiger ist, was die Arbeit zugleich zu einem beachtenswerten theatergeschichtlichen Beitrag macht, dass auch an der Hand genauer Vergleichung und unter Heranziehung zeitgenössischer Kritiken den diesen Bearbeitungen mit ihren Aufführungen zugrunde liegenden Stilbestrebungen nachgegangen wird. —

Miszellen. Als Quellen zur „Heiligen Cäcilie“ zieht A. Fresenius (4570) des Matthias Claudius Erzählung „Der Besuch in St. Hiob zu ...“ und Kosegartens „Legenden“, deren Bedeutung für die Literaturentwicklung er wohl überschätzt, heran. Für den „neueren glücklicheren Werther“ nimmt er statt des von Steig betonten Berliner Vorfalls den „Färber“ aus des „Knaben Wunderhorn“, für das Motiv des doppelten Schusses Goethes „Schneider-Courage“ an. Das bei Kleist häufige Wort „glänzig“ führt er auf Goethes „Götz“ zurück. Die „Fabel ohne Moral“ deutet er allegorisch: Kleist der Mensch, die Nation als Pferd, die Künste der Reitbahn die reflektierende Verstandeskultur. — Kleine Aufsätze E. Kilians (4571) besprechen die Ortsveränderung in „Penthesilea“, die Inszenierung des Bardenchors in der „Hermannsschlacht“ und der Briefverwechselung im „Käthchen“, Adams Klumpfuss und geben eine beachtenswerte Interpretation der Rolle Jacob Pechs. —

Th. Körner. Ein vorsichtig schürfender Aufsatz Arth. Webers (4573) revidiert die Zriny-Forschung. Er macht mit guten Gründen geltend, dass der erstaunliche Erfolg des Dramas nicht („weniger“ wäre wohl richtig gewesen!) der vaterländischen Begeisterung und der darin gewitterten Tendenz gegen Napoleon, sondern der darin ausgeführten Verherrlichung der Ungarn zu verdanken ist. Ferner erweist er die Tradition, nach welcher Körner von Kisfaludy die erste Anregung zur Bearbeitung seines Gegenstandes erhalten hätte, als höchst unwahrscheinlich und lässt den Vater mit seinem Rat vom 13. September 1811, sich mit Geschichte zu beschäftigen, den ersten Anstoss zur Vertiefung in die Zrinyquellen sein, als die er neben den bisher genannten Hormayr und als ihn ergänzenden Budina an dritter Stelle Petrus Bizarus' „De bello Pannonico“, die dann Ortelius redivivus vervollständigt, ferner Peter Révay und für eine Einzelheit auch Istvánffy erweist, während er Forgách als Quelle fallen lassen will. Dass Körner für die Aufführung nicht das Burgtheater, sondern das Theater an der Wien wählte, erklärt W. durch Grüners, des Darstellers der Titelrolle, ungarische Nationalität. —

A. von Kotzebue. Der Aufsatz H. von Bodiscos (4574) war mir nicht zugänglich. — Kotzebues Stellung zur Oper skizzierte unter Hinweis auf des Dichters allerdings häufig in der blossen Theorie stecken gebliebene Versuche, das Widernatürliche der gangbaren zeitgenössischen Operntexte zu verbessern, Herm.

Kienzl (4576). — Derselbe (4577) macht auch zwei unbekannte Dramen Kotzebues, eine Utopie und ein Napoleon-Pasquill bekannt und bezieht (4579) einen von Leitzmann in der „Deutschen Rundschau“ Juli 1911 veröffentlichten Brief Haydns auf die „Hussiten vor Naumburg“. — Einen Brief F. H. Jacobis, der auf bisher unbekannte nähere Beziehungen zu Kotzebue deutet, veröffentlichte A. Leitzmann (4580). —

Schenk, Waiblinger, Zschokke. Die Dissertationen K. W. Donners (4581) über E. von Schenk und M. Schulz' über Zschokke als Dramatiker (4583) waren mir, wie alle anderen Dissertationen des Abschnittes, leider nicht zugänglich. — Waiblingers bisher ungedrucktes Trauerspiel „Liebe und Hass“, auf dessen biographische Bedeutsamkeit schon Karl Freye aufmerksam gemacht hat, gab A. Fauconnet (4582) heraus. Die als französische Thesenarbeit dazu geschriebene ausführliche Einleitung (in „Liebe und Hass“, Drame inédit de Wilhelm Waiblinger publié avec une Introduction et des notes par André Fauconnet. Behr éditeur [Friedrich Feddersen, Berlin. o. J. CLXII, 189 S.]) zeichnet an Hand der dankenswerterweise ausführlich zitierten, leider immer noch nicht edierten Tagebücher des Dichters, das menschliche und künstlerische Milieu, sowie das Erlebnis, aus denen heraus das Stück entstand, und forscht auch den literarischen Einflüssen nach, die auf den jungen Dichter wirksam geworden sind. Leider geht es dabei nicht ohne einige recht gewagte Behauptungen ab. Die Farbe in „Liebe und Hass“ kann man kaum mehr romantisch nennen, jedenfalls hat sie mit dem mittelalterlichen Mystizismus nichts mehr zu tun, sondern weist vielmehr auf die Italiensehnsucht der gleichzeitigen Malerei hin. Mit dem Sturm und Drang, wie S. LXVII und CXLVII behauptet wird, hat die Dichtung vollends nichts zu schaffen. Auch sonst passieren dem Verfasser Entgleisungen. Die Behauptung, Uhlands Romantik sei rein intellektuell, wird sich kaum aufrechterhalten lassen. Doch bleibt die Publikation willkommen, besonders auch weil wir hier an dem breit angelegten Werke eines Viellesers bei aller selbstverständlichen Berücksichtigung der individuellen Bedingungen gleichsam einen Messpunkt für die Wirksamkeit der verschiedenen künstlerischen Strömungen der Zeit haben, ein Wert, den die in bezug auf diese Frage ganz skizzenhaft gehaltene Einleitung hätte berücksichtigen müssen. —

Zeitalter des Jungen Deutschland: G. Büchner. E. Kilian (4587) gab Winke für eine Aufführung von „Dantons Tod“. — Auf den Mord des Friseurs Joh. Chr. Woyzeck an seiner Geliebten, der 1821 in Leipzig geschah und in ganz Deutschland beträchtliches Aufsehen erregte, weist H. Bieber (4590) als Grundlage zu Büchners Wozzeck (was er als Lesefehler erklärt) hin, unter Heranziehung einiger allerdings auffälliger Parallelen. Dass Büchner die medizinischen Gutachten über des historischen Woyzecks Geisteszustand gelesen hat, wird dadurch wahrscheinlich, dass sein Vater Mitarbeiter an der sie veröffentlichenden Zeitschrift war. — P. Goldmann (4591) konstruiert bei Büchner einen Gegensatz zwischen Wollen und Können, wobei er notwendigerweise ungerecht werden muss. —

Grabbe. E. Wachler (4595) empfiehlt der Gegenwart, „wofern sie jemals zu einem wahren nationalen Drama gelangen will“, eine „Vertiefung in Grabbe und ein Anknüpfen“ an die Ziele des Dichters, in dessen Anlage und Begabung er die höchsten erkennt, „die zu erreichen jemals bisher dem dramatischen Genius der Deutschen vergönnt war“. — R. Schacht (4595) versuchte in einer längeren Besprechung von Wukadinovićs Grabbe-Ausgabe die Geschichte von Grabbes Ehe psychologisch genauer und schärfer zu erklären, als es bisher geschehen ist. — J. Giebens (4597) Aufsatz über den „Gothland“ ist ein Auszug aus seinem im Vorjahre hier besprochenen Buch (4594) (vgl. JBL. 1913, S. 637). —

Hebbel: Religion. Hebbels Stellung zum religiösen Dogma skizzierte nach den Tagebuchaufzeichnungen und Briefen A. Teutenberg (4608). —

Wirtschaftliche und politische Anschauungen. Einen ausgezeichneten Überblick über Hebbels Stellung zum Problem der Kultur gab P. Sickel (4609). — A. Sterns (4611) Aufsatz ist eine Besprechung von Paul Kischs gleichbetiteltem Buche. — Elise Dosenheimer (4612) wiederholte die aus ihrem Buche bekannten Ausführungen über Hebbels Stellung zum Jahre 1848. —

Verhältnis zu Sprache und Literatur. Auf wichtige Beziehungen Hebbels zur Romantik weist M. Sommerfeld (4615) hin. Es wäre wünschenswert, wenn seinen Andeutungen ausführlich, aber zugleich auch im Zusammenhang mit den Beziehungen des gesamten Jungen Deutschland zur Romantik nachgegangen würde. — L. Bette (4616) stellt Hebbels Äusserungen zur Frage der plattdeutschen Schriftsprache zusammen; wissenschaftlich wichtiger wäre es, zu untersuchen, ob und wie weit das Plattdeutsche auf Hebbels Diktion Einfluss gehabt hat. — O. Walzels (4618) Aufsatz war mir nicht zugänglich. —

Persönliche und literarische Beziehungen. Ungedruckte Hebbelbriefe, darunter einen betreffend die Aufführung von „Maria Magdalene“ am

Königstädtischen Theater teilte Frdr. Hirth (4623) mit. — Zwei an Baron Zigesar gerichtete unbekannte Briefe über R. Wagners „Oper und Drama“ veröffentlichte O. Blumenthal (4625). Hebbel legt darin den Finger auf Wagners Grundirrtum, das Drama auf die musikalisch allein ausdrückbaren Gefühlsmomente beschränken zu wollen. —

Werke. Eine gute Deutung des Titels von „Maria Magdalene“ gibt F. Schnass (4629). — Das Programm W. Sprinks (4630) war mir nicht zugänglich. — Die Aufsätze von W. Simper-Falken (4628), A. Teutenberg (4635) und P. J. R. Kämpfer (4637) sind wertlos. — Winke zur Inszenierung der „Genoveva“ gab E. Kilian (4634). — Hebbels letztes Notizbuch mit interessanten Gedichtentwürfen, Aphorismen und Dramenspänen veröffentlichte unter Beigabe zweier Facsimiletafeln Hans Halm (4642). —

J. L. Klein. Die von J. Trostler (4646) veröffentlichten Briefe an Varnhagen sind recht unbedeutend. — Eine erfreuliche Vorarbeit zu einer neuen Geschichte des deutschen Dramas im 19. Jahrhundert hat dagegen M. Glatzel (4647) mit seiner Monographie geleistet. Allerdings weist die Arbeit zwei schwerwiegende methodische Fehler auf. Der erste besteht in der Verschwommenheit der meisten Dramenanalysen. G. schält zwar nicht ohne Geschick die einzelnen Motive heraus und gibt bei Besprechung von Gestalten und Aufbau beachtenswerte Hinweise auf die Gesamtentwicklung des Dichters, aber er scheint nicht damit zu rechnen, dass der weitaus grösste Teil seiner Leser die besprochenen Dramen nicht kennt und infolgedessen für eine gedrängte, wenn auch noch so hausbackene geschlossene Inhaltsangabe, die allenfalls die Gliederung nach Akten und Hauptszenen klar erkennen liesse, dankbarer wäre als etwa für des Verfassers nur auf Grund eigener und eben nicht immer reizvoller Lektüre nachzuprüfende Urteile über Gelungenes und Nichtgelungenes. So kommt es, dass man sich von manchen der besprochenen Dramen, z. B. von „Kavalier und Arbeiter“, nach G.s Angaben beim besten Willen kein Bild zu machen weiss. Schwerwiegender als dieser ist der zweite Fehler: der streng monographische Charakter der Arbeit. Gerade ein Dichter, dessen Dramen nicht nur so gut wie erfolglos geblieben sind, sondern auch nach des Verfassers eigenen Worten keinerlei Einfluss auf die Entwicklung der Literatur ausgeübt haben, hätte unbedingt als Zeitsymptom, nicht als Einzelgestalt behandelt werden müssen; Möglichkeiten und Entwicklung des historischen Dramas hätten dadurch sehr wesentliche neue Beleuchtung erhalten können. Von diesen Mängeln abgesehen, hat G. jedoch Anerkennenswertes geleistet, namentlich seine klare und knappe Entwicklung von Kleins Theorie ist zu loben, und das Gesamtbild dieses eigenartigen Charakterkopfes, der nicht nur auf Theod. Mundt, sondern sogar auf Hebbel einen bedeutenden Eindruck machte, ist klar herausgekommen. —

Otto Ludwig. Sehr interessante, noch heute beherzigenswerte Briefe E. Devrients an O. Ludwig (über „Rechte des Herzens“, „Agnes Bernauer“, „Erbförster“ usw.) veröffentlichte E. Herold (4648). — Eine Skizze von K. Holl (4649), der in Ludwig einen Vorbereiter des realistischen Idealismus erblickt, hebt gebührend das Isolative seiner Existenz, seine Unberührtheit mit sozialen Komplexen hervor und weist auf mannigfache Probleme hin, z. B. Ludwig und die Romantik, die gleichartige Struktur einer Reihe Ludwigscher Frauengestalten, seine theoretischen Übereinstimmungen mit Goethe, Ludwigs Leidenschafts- und Affektenlehre, die Ähnlichkeit seiner Erzählungstechnik und der Thomas Manns, und umreisst leider noch sehr tastend seine Beziehungen zur deutschen Philosophie. — Die neue grosse als Jahrhundertdenkmal gedachte, gut ausgestattete Ludwig-Ausgabe des Verlags Georg Müller, die Paul Merker (4651) unter Mitwirkung des Goethe- und Schiller-Archivs und in Verbindung mit H. H. Borcherdt, Carl Höfer, Julius Petersen, Expeditus Schmidt und Oskar Walzel herausgibt, soll in etwa 18 Bänden die sämtlichen Werke des Dichters, sowie die Studien, Kritiken, Briefe und Tagebücher enthalten. Von den fertigen Werken will sie auch die bisher ungekannten Vorstufen bringen, aber auch den zahlreichen Fragmenten und im Stadium der Skizze steckengebliebenen Stücken ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Dass es sich dabei nur um eine Auswahl handeln kann, ist bei dem Umfange des Ludwigschen Nachlasses selbstverständlich. Nur von einer Reihe besonders interessanter Werke sollen die gesamten Entwürfe, Studien und Vorarbeiten geboten werden, während in den übrigen Fällen eine vorsichtige, in gemeinsamer Beratung erwogene Auswahl die Höhepunkte und Hauptphasen der Entwicklung herausheben und ein verbindender Text über die weniger wichtigen Fassungen orientieren soll, was man im vorliegenden Falle durchaus billigen wird. Die Orthographie wird unter Wahrung des Klangbildes der Dichtersprache modernisiert, soweit nicht die Rücksicht auf veränderten Vorstellungsinhalt (z. B. Sündflut) die Beibehaltung der älteren Schreibweise empfiehlt. Auch die Interpunktion folgt modernen Grundsätzen, sucht aber die schweren Satzzeichen Ludwigs

nach Möglichkeit festzuhalten. Die Einleitungen erörtern, wenigstens in den vier bisher vorliegenden Bänden, Entstehungs- und Textgeschichte der einzelnen Werke sowie die Aufnahme bei den Zeitgenossen, sehen dagegen von einer ästhetischen Würdigung ab, auch das Literarhistorische wird nur gestreift. Die ersten drei Bände („Erzählungen“, „Heiteretei und ihr Widerspiel“, „Zwischen Himmel und Erde“ und „Novellenfragmente“) bringen bereits reichen Gewinn. Nicht nur erscheinen hier zum erstenmal in einer Ausgabe die 1840 im „Kometen“ veröffentlichte „Laune“: „Das Hausgesinde“, die von H. H. Borcherdt 1912 veröffentlichte „Buschnovelle“, ein bisher unbekanntes, für die Entwicklung des Dichters bedeutsames Fragment einer Jugendnovelle „Campana“, sowie ein Versuch, den Bernauerstoff in Romanform zu behandeln („Falsch und treu“), sondern auch neben dem Bruchstück „Aus einem alten Schulmeisterleben“, das bekanntlich von Ad. Stern einem grösseren Fragment eines humoristisch-idyllischen Romans entnommen wurde, dessen Handschrift seit 1900 leider verschollen ist und trotz aller Bemühungen des Herausgebers bisher nicht wieder aufgefunden werden konnte, über ein halbes Hundert Druckseiten sehr interessanter und literarhistorisch hochbedeutsamer Entwürfe des Romans. Dazu kommt der philologische Apparat mit Lesarten und bibliographischen Angaben und viele Einzelheiten, wie die jetzt gesicherte Datierung des „Märchens vom toten Kinde“ auf Ende 45, Anfang 46, ein sehr wichtiges Briefkonzept, wahrscheinlich an Ed. Devrient, in dem sich der Dichter gegen den ihm wegen „Himmel. und Erde“ gemachten Vorwurf asketischer Lebensauffassung überaus charakteristisch verteidigt. Befremdend wirkt allerdings die Notiz (III, S. 389), dass auf Abdruck der Entwürfe zu „Falsch und Treu“ (s. oben) „aus Raummangel“ (!) verzichtet werden musste. Bei einer achtzehnbändigen Ausgabe, in einem fast 25 Bogen umfassenden Bande sollte, wenn es sich, wie anzunehmen, wirklich um interessante und damit wichtige Entwürfe handelt, doch nicht mit einem halben oder ganzen Bogen (um mehr kann es sich nach den beschreibenden Angaben kaum handeln) gegeizt werden; lieber hätten wir dann auf den Abdruck des Fragments von „Dämon Geld“, dessen Entwürfe sowieso in einem späteren Bande „Epische Pläne“ abgedruckt werden sollen, in diesem Bande verzichtet. Damit komme ich zu der uns an dieser Stelle vorzugsweise angehenden ersten (bisher allein vorliegenden) Abteilung des sechsten Bandes, die auf rund 400 Seiten (ohne die Einleitung) den „Erbförster“ mit seinen Vorstufen enthält. Hier ist dem Herausgeber, Paul Merker, ein Werk gelungen, das ausführliche Würdigung verdient. Nicht weniger als 22 Handschriften kommen ganz oder teilweise zum Abdruck und lassen uns den verwickelten, oft gehemmten Werdegang des Dramas in des Dichters Seele miterleben von den ersten Keimen bis zu der fertigen Ausführung, und wenn uns auch manche, oft sehr wichtige Zwischenglieder verlorengegangen sind, erhalten wir dennoch ein deutliches Bild von der zähen Arbeit des Dichters, der in immer erneuten Anläufen und Versuchen die Fülle der ihm zufliessenden Einfälle zu bändigen, zu bewältigen, zu klären, künstlerisch zu harmonisieren strebt. M. kommt dabei unter Verwertung des erst jetzt zusammengebrachten Brief- und Tagebuchmaterials und weiterer schriftlicher Vorlagen, die teilweise auf den ersten Blick nichts mit dem „Erbförster“ zu tun haben, genauer betrachtet und zur Kette aneinandergereiht, aber doch in die Vorgeschichte des Dramas gehören, weit über die Resultate Ernst Sieburgs hinaus. In einer bereits 1840 erwogenen Umwandlung des Bernauerstoffes ins Modern-Bürgerliche finden sich die ersten Keime des „Erbförsters“. Vorerst handelt es sich um ein Dorf und Wildschützen. Der Gegensatz der ungleichgestellten Familien, die tragische Liebe zwischen Herrensohn und Bürgermädchen ist da, ein Pastor taucht bereits als vermittelnde Gestalt auf, von einem hinterlistigen Flintenschuss ist die Rede, auch der Wald sieht schon hinein. Aus diesem Keim entwickelt sich dann ziemlich glatt das Drama „Die Waldburg“ von Anfang 1845, das M. vollständig abdruckt und das bereits, von den romantischen Stimmungen der Schicksalstragödie ausgehend, mit der unheimlichen Atmosphäre des düsteren Ahnensaales, die bewusst (vgl. Ende des ersten Akts) herausgearbeitet und festgehalten wird, die künstlerische Vorstufe bildet zu der einheitlich lastenden Grundstimmung, die im „Erbförster“ Mitspieler geworden ist. Im übrigen handelt es sich um eine Art Schicksalstragödie mit den alten Motiven der Blutschande, des erlöschenden Grafenhauses usw., in der die Rolle des Schicksals jedoch von einem alte Familienbeleidigungen rächenden Kastellan, der sich als des Hauses böser Dämon erweist, übernommen ist. Als Ganzes schülerhaft und blass, enthält es im einzelnen grosse Schönheiten (z. B. der Liebende: „Du warst verklärt von der Abendsonne wie jetzt; die Weiden schimmerten purpurn, als hätten sie zu dem Feste unseres Findens ihre Feierkleider umgetan“, III, 5). Bald nach der Niederschrift dieses Stückes schiessen dann bei einer Wiederaufnahme des Stoffes Motive der späteren „Pfarrose“ an, die sich zwar bald wieder absondern, jedoch den Plan rebellischer Bauern aufkommen lassen, was dann endlich zu der Erwägung führt: (S. 233) „ein gänzlich neues Stück

aus dem Bauernkriege". Nun erst taucht die Gestalt des starrköpfigen Gerechten auf, vorerst als Bauer, auf lange hinaus mit sozialen Ideen verknüpft. Anfangs wird noch mit gefälschten Papieren und Intriganten gearbeitet, lange Zeit wird eine Verbindung des Helden mit Wildschützen erwogen. Daneben werden einzelne Motive bereits im Sinne des späteren Dramas herausgearbeitet: das Nachhausekommen nach der Tat klärt sich allmählich, die Liebe des Vaters zur Tochter, die grausige Stimmung wird in einzelnen Situationen herausgearbeitet. In einem neuen Szenarium wird dann, allerdings nur vorübergehend erwogen, ob der Held Förster gewesen ist (S. 305). Er wird zum Diener des Herrn gemacht (S. 305), der infolge seiner plötzlichen Absetzung zum Wilddieb wird. Später soll nur der Sohn Wilddieb sein und ein Opfer des starren väterlichen Rechtsinns werden. Berndts (wie der Held lange heisst) „hypochondrischer Pflichteifer" soll den Bruch verursachen. Der geldstolze Verwandte wird immer deutlicher. Noch (S. 314) ist die Vorgeschichte überaus kompliziert, noch immer spielen soziale Zustände hinein, doch werden schon die Charaktere genauer skizziert. Da führt eine Randbemerkung auf einem Konzept vom Juli 1847 „Wenn die Privatursache Schoches wegfällt, simplifiziert sich's um ein Gutes" weiter zu einer Konzentrierung des erregenden Momentes. Mehrmals taucht auch schon eine Flinte mit weissem Band oder Riemen auf, an einer Stelle (S. 354) ist sie, charakteristisch genug! ein Requisit aus der Schicksalstragödie: „'s ist, als wär ein Fluch darauf," endlich steht nach einem oder einigen leider verlorenen Zwischengliedern der endgültige Plan in grossen Zügen fest. Wir stehen am schönen Ende eines abenteuerlichen Weges und sehen den ähnlich bearbeiteten späteren Bänden mit grosser Spannung entgegen. Eins lässt sich schon jetzt sagen: diese grosszügig durchgeführte, wenn auch nur teilweise erfolgende Veröffentlichung des Nachlasses wird nicht nur die Art des Dichters besser und tiefer erkennen lassen und unser Wissen um ein sehr Bedeutendes vermehren und erweitern, sondern auch bei der Art Ludwigs, einzelne konkrete Züge zu fixieren, manche ungekannte Schönheit zutage fördern, und so bleibt nur der eine Wunsch, dass der Krieg die Vollendung der schönen Ausgabe nicht gar zu lange verzögern möchte. — M. Grubes **(4654)** Einleitung zu der Reclamschen Ausgabe der „Torgauer Heide" ist weder taktvoll gegen den Dichter noch belehrend für den Leser. —

Andere Dramatiker. Der Arbeit von Else Hes **(4657)** über die Birch-Pfeiffer fehlt es nach Art ähnlicher Anfängerarbeiten durchweg an Ausblicken. Man kann über die dramatische Technik, die Stoffwahl, die Charakteristik dieser geschickten Frau nicht ins Blaue hinein, sondern nur auf Grund genauester und ausgebreiteter historischer Kenntnisse schreiben. Ausgeweitet zu einer Geschichte des Massenkunstgeschmacks wäre das Thema allerdings dankbar genug; auch in den Mittelpunkt einer Entwicklungsgeschichte der theatralischen Technik liesse sich die Birch-Pfeiffer stellen. So aber erhalten wir neben vielem, was wir schon wussten, und Überflüssigem, wie dem Abschnitt über die Sprache, nur ein paar dankenswerte Vergleiche mit den Quellen und einige gute Beobachtungen über einige technische Kunststücke, so dass dringend zu wünschen bleibt, dass ein geübter und literarhistorisch gebildeter Theatermann sich noch einmal über das dankbare Thema machte. — Gustav Freytags interessantes ungedrucktes zeitsatirisches Drama „Dornröschen", das den deutschen Michel im Kampf mit Russland, Frankreich und England zeigt, zieht Hans Lindau **(4659)** ans Licht. — Eine gute Abhandlung über Alb. Lindner gab Franz Koch **(4660)**. Das Charakteristische des Lindnerschen Epigonentums hätte allerdings wohl etwas schärfer, vielleicht auch psychologischer herausgearbeitet werden können, die Dramen sind nicht überall ganz durchsichtig analysiert. Lindners theatralische Mittel könnten mehr in den historischen Zusammenhang eingereiht worden sein, aber die historische Untersuchung der dramatischen Behandlung des Brutus-Collatinusstoffes und der Bluthochzeit ist ausgezeichnet gelungen, mit scharfem Blick für das Wesentliche und unter fruchtbaren grossen Gesichtspunkten frei herausgearbeitet. Beim Brutus-Collatinusstoff unterscheidet K. drei Gruppen, eine in der die Lucretia-Episode den breitesten Raum einnimmt, die bei Hans Sachs ihren Urtypus hat, bei Ayrer erweitert und durch den missglückten Versuch J. E. Schlegels in ihrer theoretischen Unmöglichkeit dargetan wird. Die zweite (Bullinger, Voltaire, Anschütz, Pichler) hat den Verrat der Söhne des Brutus und ihre Verurteilung zum Vorwurf, und die dritte behandelt das Schicksal der Tarquinier (Ayrer, Bodmer, Kummer). Charakteristisch für Lindners Art ist es, dass er alle drei Typen verschmilzt. Für „Stauf und Welf" wird die Abhängigkeit von Grabbe genauer festgestellt, als es bisher geschehen ist, für die „Bluthochzeit" Abhängigkeit von Auffenberg und Dumas. —

Lokalstück und Posse. In der Insel-Bücherei gab mit einer kurzen warmen Würdigung, die auf das Volkstümliche der kostbaren Komödie hinweist, und mit einem guten Glossar G. Fuchs **(4662)** Niebergalls „Datterich" heraus. — Die

Entwicklung des Frankfurter Lokalstückes, in dessen Mittelpunkt Karl Malss steht, wird bei Gelegenheit von dessen „Altem Bürger-Capitain“ (1821) in der FZg. (4663) skizziert. — Zu einer Geschichte der Berliner Posse regt A. Raeder (4664) durch Entwurf einer Skizze an. —

Drama in Österreich: Grillparzer. Das Buch A. Tibals (4668) war mir nicht zugänglich. — St. Hock (4670) protestiert gegen die Nichtverteilung des Grillparzer-Preises für 1911—13 und tritt für Eduard Stucken ein. — R. Smekal (4672) weist auf Jos. Schreyvogels „Sonntagsblätter“ als von unverkennbarem Einfluss auf den theatralischen Geschmack des jungen Grillparzer hin. — Das Programm Fr. J. Umlaufts (4674) ist bereits im Vorjahre besprochen worden (JBL. 1913, S. 638). — Der neue Band der grossen Sauerschen Ausgabe (4675) soll im nächsten Jahre behandelt werden. — Einen Auszug von Grillparzers Selbstbiographie mit guter Einleitung legte A. Kleinberg (4677) vor. — „Traum ein Leben“ gab für Schulzwecke E. von Komorzynski (4678a) mit guter Einführung heraus. —

Halm. Die „Belgique artistique“ (4682) bringt bei Gelegenheit einer Aufführung von Arm. Sylvestres „Griseldis“ eine Inhaltsangabe des Halmschen Stückes. —

Volkstümliches Drama in Österreich: Ältere Zeit. Philipp Hafner (4689), dem Vater des Wiener Volksstückes, ist der 19. Band der Schriften des Literarischen Vereins in Wien gewidmet. Er enthält den „Brief eines reisenden Komödienschreibers“, die „reisenden Komödianten“ und „Mägera“ in bis auf offenkundige Druckfehler in Orthographie und Interpunktion genau den Erstdrucken folgenden Texten. Die Einleitung von E. Baum stützt sich zum Teil auf frühere Forschungen des Verfassers, doch hat manches eine Revision erfahren, da es B. gelang, die bisher verschollene Streitschrift „Der Freund der Wahrheit“, mit der Hafner die Gottschedianer angriff, im Original aufzufinden. Neues Material zur Lebensgeschichte oder Handschriftliches beizubringen, ist dem Verfasser nicht geglückt, dagegen sind die literarhistorische Stellung Hafners, seine Verdienste um das Wiener Lokalstück, sein literarisches Nachleben auf Grund eingehendster Studien klar und mit sympathischer Wärme dargestellt. Die Worterklärungen hätten für reichsdeutsche Leser wohl etwas reichlicher ausfallen können. — Der dankenswerte Neudruck von F. Kaisers (4691) „Schule der Armen“ und „Schneider als Naturdichter“ ist bereits im Vorjahre besprochen worden (JBL. 1913, N. 4176). — Ein für die Wiener Theatertradition sehr lehrreicher Aufsatz O. Rommels (4692) verwertet neu aufgefundene Theaterhandschriften. Bereits F. Hirth hatte auf Grund der Rezensionen von M. Stegmayers „Till Eulenspiegel“ vermutet, dass Nestroy das Stück für seinen „Eulenspiegel“ benutzt habe. Inzwischen ist ein Manuskript des Stegmayerschen Stückes in die Hofbibliothek gelangt. Ein Vergleich ergibt, dass Nestroy der Handlung unter teilweise wörtlicher Benutzung des Textes und Betonung sämtlicher Sätze und Pointen Szene für Szene folgt. Die einzige Änderung besteht darin, dass Nestroy den bei dem Vorgänger bloss erzählten missglückten Anschlag Nelkensteins darstellt. Der Posse „Die beiden Nachtwandler“ liegt Gleichs „Maler Klex“ zugrunde. Nestroy bildet aber das Motiv der Wette durch Beteiligung des Wettenden am Ausgang der Wette intensiver aus, führt auch den Zaubertrug glaubhafter durch. Der „Unbedeutende“ lehnt sich ausser an Haffners und Kaisers „Lebens- und Charakterbilder“ vor allem an Karl Haffners „Fassbinder“ (Erstaufführung 1842) an, von dem R. aus Privatbesitz ein Manuskript ans Licht zieht. Nestroy klärt die Intrige, vermindert die Personenzahl und vermeidet sorgfältig Haffners Pathos. Endlich bespricht R. die Verwandlung von Lockroys und Bourgeois' harmloser Blüette „Le maître d'école“ zu Nestroys satirischen „Schlimmen Buben in der Schule“. — K. Glossy (4694) resümiert Raimunds Schauspielerlaufbahn. —

L. Anzengruber. Über Anzengruber auf der modernen Bühne schrieb, zugleich die Theaterverhältnisse überhaupt mit klugen Worten streifend, A. Bettelheim (4696). —

---

2. Neueres Drama.

(IV, 4a = N. 4701—4994.)

Alexander von Weilen.

Allgemeines und Kritisches. — Historisches Drama und Tragödie: O. Borngraeber. — H. Burte. — P. Friedrich. — K. Geucke. — E. Gött. — H. von Gumppenberg. W. Harlan. — P. Heyse. — F. Lienhard. — S. Lipiner. — F. von Unruh. — J. V. Widmann. — C. F. Wiegand. — E. von Wildenbruch. — Lustspiel-, Komödien und Schauspieldichter. — Modernes Drama: Idealistisches und naturalistisches Drama: Allgemeines. — Einzelne Persönlichkeiten (P. Apel; H. Bahr; H. Essig; C. Flaischlen; M. Halbe; O. E. Hartleben; C. Hauptmann; G. Hauptmann; A. Holz; J. Ruederer; A. Schnitzler; K. Sternheim; F. Wedekind). — Neuklassizistisches und neuromantisches Drama: Allgemeines. — Einzelne Persönlichkeiten: F. Dülberg. — P. Ernst. — H. Eulenberg. — E. Hardt. — V. Hardung. — W. Hasenclever. — H. von Hofmannsthal. — S. Lublinski. — W. Schmidtbonn. — W. von Scholz. — R. J. Sorge. — K. Vollmoeller. — Volkstümliches Drama: Allgemeines. — Einzelne Landschaften: Niederdeutschlandj (F. Stavenhagen). — Österreich: K. Domanig; K. Schönherr. — Volksspiele. — Ausländisches Drama: Antike. — England: Shakespeare (Gesamtdarstellungen. — Einzelnes. — Werke. — Dramaturgisches. — Einzelne Dichtungen. — Shakespeare-Forschung.) — B. Shaw, O. Wilde. — Frankreich: E. Renan. — Italien. — Spanien. — Ungarn. — Skandinavien: B. Björnson. — H. Ibsen (Allgemeines. — Werke). — A. Strindberg (Allgemeines. — Werke). — G. Wied. — Sammelbesprechungen. —

Allgemeines und Kritisches. Die beiden englischen Werke (**4701** und **4703**) sind mir unzugänglich. Was das erstgenannte betrifft, so habe ich es nach dem Urteil des „Athenaeum", das es als durchaus rückständig charakterisiert, auch nicht zu bedauern. — Die Stiltendenzen des Dramas der Gegenwart, das sich durch die Wüste von 1863—1888 von der Vergangenheit scharf abgrenzt, stellt J. Bab (**4702**) dar. Der Naturalismus bedeutete nicht viel als Entwicklungswert, aber er setzte die verschiedensten Kräfte in Bewegung. Ibsen war ein starker Anreger, aber die Mischung romantischer Elemente, Shakespearescher Menschendarstellung und programmatischer Zugespitzheit des französischen Thesenstücks konnte nicht vorbildlich wirken. Wo seine Einflüsse wahrnehmbar werden, ist man in der Nähe schlimmsten Dilettantismus, wie in Hauptmanns und Schnitzlers schwächsten Produkten. Er ist ein Sonderfall. Hauptmann berührt sich mit ihm nur in der romantisch-fatalistischen Stimmung, er bedarf seiner lyrischen Symbolik nirgends. Bei Hauptmann gelingt zum ersten Male der Ausdruck einer eigentlich antidramatischen Gesinnung mit den rein dramatischen Mitteln objektiver Menschendarstellung. Er zeigt die Möglichkeit, aussermenschliche Gewalten im Menschen selbst, der nicht kämpft, sondern leidet, darzustellen, wo er mit einer ganz neuen Kraft in den Worten der Menschen die fremden unpersönlichen Gewalten sichtbar macht, die ihr Dasein lenken. Diesem Zweck, den bis an eine letzte Schwelle unfreien Menschen zu zeigen, dienen seine Naturalismen, wie auch der Dialekt, der Widerspruch wird bei ihm deutlich zwischen dem, was die Menschen in der dünnen Oberschichte des Bewusstseins wollen möchten, und dem, was sie nach ihren wieder bewussten Trieben wollen müssen, was wir bei Ibsen, gelegentlich auch bei Grillparzer, schon angedeutet finden. Auch im Milieu ist es Hauptmanns Ziel, den göttlichen Seelenkern des einzelnen gerade durch die Umwelt zum Ausdruck zu bringen. Ohne soziale Grundinteressen will er unter dem grössten äusseren Druck die letzte untilgbare Freiheit des Individuums zeigen. Das verkündete auch der heimliche Vers seiner Sprache, dem eine innerliche Musik, ähnlich der Calderons inne wohnt. Ein Wunderglaube, wie in „Hannele", durchzieht eigentlich jedes seiner Werke. Ihn reizen Situationen, nicht Konflikte, daraus erklärt sich das Passive seines Dramas. Mit genialer Spürkraft macht er die Seelen in seinen Menschen frei, jedenfalls hat er die dramatische Form einer christlichen Weltanschauung dienstbar gemacht. Aus seiner Schule herausgewachsen, beweist Schnitzler, dass der Unterschied von neuromantischer und naturalistischer Epoche nicht mehr als ein Wechsel des Kostüms ist. Hofmannsthal bietet eine andere Form des Fatalismus, der Mensch ist für ihn nur der Durchgangspunkt fremder Mächte. Er kleidet bangste Unsicherheit in Verse von melodischem Klange und angstvoll tastender Weite, seine ersten szenischen Gedichte sind nur inszenierte mehrstimmige Lyrik, seine Weltbetrachtung führt ihn zu einem Punkte, an dem jede Möglichkeit zu handeln und zu gestalten aufhört. Sein Versuch eines neuen Lebens ist nicht geglückt. In der „Elektra" stellt sich Balladenwirkung ein, er begeistert sich für aktive Helden, vermag sie aber nicht darzustellen, er gibt die Stimmung einer Handlung, nicht die Handlung selbst. Seine Schüler wie Vollmöller und Hardt gelangen nur zum Kostümspiel. Von hier aus führt kein Weg zum Drama. Eher von denen aus, die sich zu einem Gefühl der Naturherrschaft und des Rechts der Individualität tragen lassen. In Wedekinds „Frühlings Erwachen" weht frischere Luft als in jedem anderen dramatischen Werke der Gegenwart, es herrscht der Geist des Sturms und Drangs, aber mehr der Lenzens und Klingers, als der Goethes. Sein Begriff vom Menschen ist rein animalisch, sein Begriff vom Willen sinnlich, seine

Stücke werden monomanisch-agitatorisch. Auch Eulenberg, ein Nachfahre der Romantik, entbehrt des geistigen Überblicks, wie bei Wedekind wird die gemeine Welt zur Karikatur, beide sind Romantiker im formalen Sinne, die einen feindlichen Standpunkt gegen die Welt und ihre Realität einnehmen, ihnen fehlt die Objektivität des Dramas. Ansätze wirklich dramatischen Lebens entdeckt B. bei manchen Bedenken in Schönherr, Kyser, Schmidtbonn. Paul Ernst hat die reine Idee vom Drama, dass es in der Zweiteilung zweier von gleicher Notwendigkeit gezeugter Willen ruhe, aber er nähert es dem philosophischen Dialoge, kalte Marmorstatuen balancieren bei ihm die sittliche Wage. Hebbel wird als der grösste Dramatiker der Gegenwart gefeiert, bei dem sich das Leben in der Gegeneinanderbewegung der Individuen formt. — In einem aus dem Jahre 1911 stammenden Aufsatze kennzeichnet S. Lublinski **(4706)** das neuromantische Drama als Ballade, in der der Wille vollständig ausgeschaltet ist, also ein dramatisches Unding. Für den Willen tritt der Willensrausch ein, der nicht vom Verstande geregelt wird, so schon bei Hebbel, der damit zum Ahnherrn des neuromantischen Dramas geworden. — Ungemein ausführlich, aber auch etwas schwerfällig und unklar sind die Erörterungen des G. von Lukacs, die seinen ungarischen schon 1909 geschriebenen Werken entstammen **(4707)**. Vor allem fehlt eine scharfe Abgrenzung und Definition dessen, was er unter modernen Dramen überhaupt versteht. Das moderne Drama ist das bürgerliche Drama, von bewussten nationalistischen Bedürfnissen hervorgebracht und vor eine ausgestaltete Traditionsbühne gestellt. So wird es zu Experimenten, die seiner Wesenheit widersprechen, gezwungen, so wurden teils Kompromisse geschlossen, teils blieb es der Bühne fern, auch das Theater Antoines und Brahms vermochte nur einen kleinen Bruchteil der Literatur zu gestalten. Hauptmangel des modernen Dramas ist sein unreligiöser Ursprung, der von der gesamten sozialen Grossstadtentwicklung bedingt ist. Das neue Drama hat eigentlich nur die Form des Buches als Forum, in ihm liegt die fast ausschliessliche Wirkung dramatischer Werke (!). Die Kultur, der es entstammt, ist eine wesentlich intellektuelle, wenig sinnliche und greifbare, das nimmt ihm seine Wirkung auf die Masse und treibt es dem Aristokratismus entgegen, wie im Intimen Theater, das unmöglich war. Als man dessen inne wurde, strebte man nach Monumentalität, während der Sinn für dieselbe nicht vorhanden sein konnte. Aus der bürgerlichen Grundlage des Dramas bekam das Milieu organischen Anteil, wie im „Kaufmann von London“ und bei Diderot. Es ist aus dem bewussten Klassengegensatz erwachsen, der für die Elisabethanische Zeit noch gar keine Rolle spielte. So prallen nicht mehr Leidenschaften, sondern auch Weltanschauungen gegeneinander, es tritt die neue bewegende Kraft der Wertung ein, wie der junge Schiller schon soziale Kasten scheidet. Im Bürgertum vollzog sich die Umgestaltung des Zunftwesens zur kapitalistischen Produktion, aus ihm stammte der Konflikt der Generationen. Im Drama verschwindet der Held im älteren Sinne, die Frage stellt sich: Wie weit ist der Mensch der Täter seiner Tat? Schon Hebbel stellt fest, dass die Tat den Täter beherrscht. Je mehr sich das Zentrum der Motivierung nach aussen verschiebt, desto mehr wirkt das Zentrum des tragischen Kampfes nach innen. Das neue Drama ist das Drama des Individuums. Der Individualismus als Lebensproblem ist das Produkt dieses Zeitalters. Dabei hat sich das Leben äusserlich uniformiert, der Mensch wird immer abhängiger vom Allgemeinen. Früher war das Leben individualistisch; jetzt sind es die Menschen. Ehedem hat die Richtung des Wollens die Tragödie gemacht, jetzt genügt die Tatsache des Wollens überhaupt. Die Erhaltung der Individualität an und für sich wird Zentrum des Dramas. Es wird zugleich Drama des Milieus, auf der einen Seite befreit das Leben den Menschen aus seiner Gebundenheit, auf der anderen schafft es ihm eine Kette von Bindungen. Das ergibt ein Paradoxon. Der Charakter wird zugleich wichtig und weniger wichtig. Die Persönlichkeit wird ganz innerlich, die Tatsachen gestalten sich ganz unabhängig, so dass eine wirkliche Berührung zwischen den beiden Faktoren unmöglich ist. Der Mensch im neuen Drama erscheint isoliert, dadurch wird ein Dialog unmöglich, ja auch der Monolog, der diese Isoliertheit nicht ausdrücken kann. So kommt es zur extremsten Subjektivität, und es ist lediglich Frage des Gesichtspunktes, ob etwas tragisch ist oder nicht. Damit erklärt sich die Häufigkeit der Tragikomödie. Die Handlung wirkt dem Innerlichwerden gegenüber geradezu störend. Das neue Leben hat kein Pathos, daher muss es das Drama erst stilisieren, seine Stoffe sind nicht dramatisch. Die ausschliessliche Innerlichkeit des Schicksals treibt die Charaktere mit Notwendigkeit ins Pathologische. So hat das neue Leben dem Drama nur Formzersprengung gebracht. Das Drama ist problematisch und paradox nach jeder Richtung. Es vermag nur durch Psychologie sich auszudrücken, und was es auszudrücken hat, liegt jenseits der Psychologie, die auch als Ausdrucksmittel willkürlich und unzureichend ist. — In manchen Ergebnissen berühren sich R. Petschs bemerkenswerte Erörterungen **(4709)** mit Babs Ausführungen. Auf den Kampf zwischen

Willen und Schicksal ist jede dramatische Dichtung als ihren vornehmsten Gegenstand angewiesen. Das tragische Weltbild musste eine ganz bestimmte Formung annehmen, nach dem Absterben der Hegelschen Philosophie, wo Deutschland durch Erschöpfung seiner intellektuellen Kräfte, durch den einseitigen Aufschwung der Technik und Naturwissenschaften entweder zum Verzicht auf tiefere Lebensansicht bestimmt oder in die Bahnen des Materialismus gedrängt wurde. So erstand im offenen Widerspruch zur Bourgeoisie eine zeitgemässe Richtung des Dramas, das gegen den Schlendrian der Verfallszeit Front machte, das naturalistische Drama, bestimmt durch die ernste, gefühlskarge Unparteilichkeit der modernen Naturwissenschaft, zunächst, da ein schöpferischer Geist fehlte, mehr als Theorie nach fremden Mustern nachgebildet. Man fordert einen Stil, aber den seiner Zeit, und schwur sich durchaus nicht auf das Wort „Naturalismus" ein, so der Friedrichshagener Freundeskreis, der sich für den Realismus entschied, der subjektive Gesichtspunkte, namentlich Gerechtigkeitsgefühl und Erbarmen, mit einschliesst. In der Vereinigung von folgerechter Darstellung des menschlichen Leidens in seiner Unentrinnbarkeit und der Teilnahme an allem Liebeswerden, das da zugrunde geht, lag das eigentlich Neue. Milieu und Temperament nehmen die Stelle von Pflicht und freiem Willen ein, es ist ein Schicksalsdrama, beherrscht von dem Gedanken des unentrinnbaren Naturgesetzes. Der Stil entspricht dem genauesten Anschluss an die Wirklichkeit, Kraftnaturen können höchstens mit tragischer Ironie geschaut werden. Diese tragische Grundstimmung der Zeit hat Hauptmann am deutlichsten zum Ausdruck gebracht, den Widerspruch zwischen dem Sehnen nach der Persönlichkeit und dem klaren Bewusstsein, dass es auf sie nicht ankommt. Eine Überwindung des Naturalismus war nur durch eine Wandlung der Lebensstimmung, aus der er geboren war, möglich, und er hinterliess eine Fülle von Ausdrucksmöglichkeiten in Stoff und Form. Als vielversprechender Nachzügler wird Fritz Stavenhagen mit seiner „Mudder Mews" hervorgehoben. Einseitig war der vierte Stand bevorzugt worden, wohl kaum aus wirklicher sozialer Teilnahme, die Masse der Beobachtungen machte die Herausarbeitung des Wesentlichen notwendig, wie ja schon die „Familie Selicke" die Stilisierung der Natur zeigt, die Zerfaserung des Seelenlebens gab eine unerhörte Verfeinerung, unmittelbar aus dem Boden des naturalistischen Dramas erwuchs die Stimmungskunst der „Neuromantik". War der Mensch früher Sklave des Milieus, so wird er nun Sklave der Stimmungen, der Begriff der Persönlichkeit wird zu Schall und Rauch, ihr Wortführer — damals wenigstens, mag man hinzusetzen — Bahr jubelt Machs Leugnung der Persönlichkeit zu, sein Ideal wird der Schauspieler, der die phantastische Steigerung einer Stimmung nur aufgibt, um Kräfte für eine andere zu sammeln. Die bewussten Willenselemente kommen natürlich dabei ganz zu kurz. Diese Richtung, die ganz zum Ästhetizismus führt, hat viel beigetragen zur Verfeinerung des künstlerischen Fühlens und Formens, aber durch ihre Exzentrizitäten Hohn erregt und für das Drama nichts gebracht. Dasselbe gilt von einer Nebenströmung, die scheinbar eine Bejahung der Persönlichkeit gab, jedoch mehr an Renaissancerichtungen und Sturm und Drang gemahnt. In den Mittelpunkt tritt das Geschlechtsleben, der Wille wird beherrscht vom Trieb, dabei entsteht kein Spiegelbild der jeden Nerv anspannenden Zeit, sondern nur eine Kunst für den verfeinerten Menschen, sie versagt, wo sie Handlungen darstellen soll, sie ist nicht dramatisch und nicht tragisch. Sie setzte sich sofort mit dem naturalistischen Drama und der dramatischen Form auseinander, Maeterlinck wehrt die blutigen Tragödien der Vergangenheit ab, Bahr erklärt die Tage der Tragödie überhaupt für gezählt. Das Drama beruht auf Folgerichtigkeit des Charakters, an die der Neuromantiker überhaupt nicht glaubt, seine Helden sind intensiv empfindende Ästheten, nicht Willensmenschen, lyrische Wirkungen werden mit lyrischen Mitteln angestrebt, mit Meisterschaft erscheint Stimmung, namentlich im Worte erzeugt. Die geistige Führung übernahm der Kreis von St. George. Den Zwiespalt zwischen dem Künstler und dem Leben fühlt vor allem Hofmannsthal, der Nachdruck liegt auf dem Erleiden des Notwendigen, neben der formschönen und formkalten Darstellung des Seelenlebens meldet sich das Brutale, Instinktmässige, das in seinen Griechenstücken elementar durchbricht. Jedenfalls hat er ein neues Pathos geschaffen. Schnitzler ist über ihn nicht hinausgekommen, Bahr greift ähnliche Probleme ohne seine melancholische Skepsis auf, auch Hardt gelangt nicht zu wahrhaft dramatischem Leben, die Helden sind unberechenbar, wenn er auch grosse Kunst zeigt, seelische Vorgänge durch Andeutungen, Gebärden sinnlich nahe zu bringen. Beer-Hofmanns „Graf von Charolais" wird durch die starke Betonung der seelischen Unfreiheit dramatisch unmöglich. Gegenüber der allgemeinen Willensschwäche bedeutet es schon einen Fortschritt, wenn eine einzige starke Leidenschaft den Dichter beherrscht, wie bei Wedekind, der einmal als grosser ästhetischer Immoralist eine ähnliche Beurteilung wie Heinse finden wird. Mitten in der Entwicklung steht Eulenberg, der dem dramatischen Organismus immer näher zu rücken scheint, nur bleibt seine tragische Idee dilettantisch

bei allem dichterischen Talente. Der wahrhaft moderne Geist macht sich in einer kleinen Gruppe von Dichtern so weit geltend, dass sie dem Drama gaben, was des Dramas ist. Das sind die Neuklassizisten, die mir P. doch stark zu überschätzen scheint. Paul Ernst betont die Notwendigkeit der strengsten Form für das Drama, er nähert sich der klassischen Tragödie im Sinne Goethes und verficht immer wieder ihre Möglichkeit für unsere Zeit. Er betont die zwingende Kraft des Milieus, aber stellt ihr die sittliche freie Tat des bedeutenden Menschen gegenüber. Damit ist die Macht der Persönlichkeit zugegeben. In seiner Produktion jedoch verbreitet die Unsinnlichkeit und die berechnende Überlegung seiner Gestalten Kälte. Noch mehr bleibt W. von Scholz in der Theorie, die die Notwendigkeit des dramatischen Ringens und seines tragischen Ausgangs so scharf wie Hebbel betont, aber das Persönliche ganz hinter die Situation stellt. Die neuklassizistische Tragödie zeigt gegenüber der Neuromantik, die den Charakter leugnet, einen Fortschritt zum Innerlichen und Menschlich-Bedeutsamen. Schon 1892 hat Dehmel mit der naturalistischen Alltagstragödie abgerechnet, die ihm die treibenden Kräfte der Zeit nicht zu verkörpern schien, und schlägt Wege zu einer neuen Moraldramatik gesteigerten Stiles vor, er selbst hat im Drama nicht die seiner grossen dichterischen Kraft entsprechende Ausdrucksform gefunden, aber doch die Möglichkeit gezeigt, neuen Strömungen der Gegenwart einen poetisch-dramatischen Sinn abzugewinnen. So auch Dichter der Neuromantik wie Dülberg, dessen „Korallenkettlin" mit Recht hoch gewertet wird, und Lily Braun mit „Mutter Maria". Das stärkste dramatische Talent der Gegenwart neben Hauptmann ist Schmidtbonn, eine stürmische Renaissancenatur, dessen tragische Kunst in der Steigerung des Menschlichen ins Mythologische ruht. Auch Harlan berechtigt zu grossen Hoffnungen, wo er sich um das vernachlässigte historische Drama verdient gemacht. Lilienfein kämpft ehrlich um eine Erneuerung des Dramas aus dem Geiste der Klassiker heraus, aber er hat Neigung zum Predigen und zum äusserlichen Effektschluss. Mit der Gestalt des „Tyrannen" berührt er ein zeitgemässes Problem, das auch Frenssen im „Sönke Ericksen", ohne rechte dramatische Kraft, anfasst. Ein historisches Drama ist nur aus der lebendigen Anschauung der Persönlichkeiten, die die Geschichte machen, denkbar, ein pessimistisches Gemälde wie Hauptmanns „Florian Geyer" lässt sich nicht halten, ebensowenig wie sein Festspiel, dessen Form und Subjektivität nicht zum Stoffe passen will. Pfordtens „1812" bringt bei aller technischen Rückständigkeit und Lehrhaftigkeit einen echt tragischen Konflikt, während Halbes „Freiheit" aus der historischen Handlung ein Intrigenspiel macht. Auch Carl Hauptmann ist kein Dramatiker, er geht dem Ringen mit dem Probleme gerne aus dem Wege, so schöne Bilder und Gestalten er bringt. Ruederer schildert seine Landsleute meisterhaft im „Schmied von Kochel", kommt aber über die trübe Geschichtsauffassung des Naturalismus nicht hinaus, bei Sudermann erscheint das Geschichtliche nur als Staffage. Hier wäre doch wohl noch einiger Dichter, namentlich H. Francks, zu gedenken gewesen. Das heutige Drama scheint in erster Linie noch auf die realistische Darstellung des modernen Lebens angewiesen zu sein. G. Hauptmann hat in einigen seiner letzten Dramen versucht, kräftigere Willensnaturen zu zeichnen. Ausserordentlich spröde erweisen sich die gedankenschweren Dramen von Holz gegenüber dem Theater, sie müssen durchaus ernst genommen werden. Ungeheuer überschätzt wird Schönherr, der weit über Anzengruber hinausgekommen sein soll. Im ganzen, schliesst P., braucht das Ergebnis des Überblicks nicht zu beunruhigen. Wohl fehlt der grosse Dramatiker, aber die Hauptströmungen des geistigen Lebens und der Kultur dringen in die dramatische Kunst allmählich ein. — Eine sehr ansprechende, auf guter Kenntnis beruhende Entwicklungsgeschichte des modernen deutschen Dramas gibt G. Smith (4710), besonders den Einfluss Nietzsches hervorkehrend und im naturalistischen Drama die Keime des neuromantischen gut beobachtend. Sudermann erscheint ihm heute unterschätzt, auch Wildenbruch, Hauptmann und seine Schule überschreiten die Grenze zwischen Erzählung und Drama häufig. Die Entwicklung ist heute noch nicht abgeschlossen, das deutsche Theater ist gegenwärtig ein Markt, auf dem wenig anderes als die landläufigen Waren ausgeboten werden. — J. Schlaf (4711) begeistert sich für einen „lyrisme simultané", wie ihn Barzun in der Zeitschrift „Poème et drame" verkündet. Es handelt sich um eine Art dramatischer Lyrik mit polyphonen Stimmen und Klangmalereien, für die auch hier eine Probe gegeben werden muss. Den Wanderer begleitet z. B. die Nachtigall mit: „tua tua tua-tutoti, totitu titoto-titididi", der Bach, den er überschreitet, ruft: frisslifrisslifrissli, misslifrisslifrisslisisiissi". Oder ein Aeroplan geht nieder, dessen Motoren surren: „waroa-won drou-rae-oo-oarr". Sch. meint, man könnte das vielleicht komisch finden, aber diese Dichtung vereint Lyrik, Musik und Tanz, es ist die dramatische Erfüllung von Wagners Musikdrama, in ihm liegt Religion. „Können wir einen Augenblick zweifeln, dass diesem simultanen Drama die Zukunft gehört?" — W. F. Siesta (Geg. 86, S. 654/5) wieder entdeckt in Müller-Eberhardts „Bühnennot"

(JBL. 1910, N. 3518) eine künftige freie Form des Dramas, im Gegensatz zu der unbrauchbaren konventionellen alten richtig erkannt. —

Historisches Drama und Tragödie. Die beiden Studien über O. Borngräber (4713/4) waren mir nicht zugänglich. —

H. Burtes „Herzog Utz" (4716) wird von W. Behrend (Schaubühne 10, S. 484), J. A. Beringer und W. von Molo ungemein bewundert, wenn es auch in den Augen des letzteren ein historisches Gemälde bleibt ohne den nötigen ästhetischen Ausgleich. Auch W. Kiefer (B&W. 16[1], S. 105/6) stellt ihn als Neuschöpfer eines klassischen Stils weit über Unruh, während M. Havenstein (PrJbb. 156, S. 544/6) seiner grossen Enttäuschung Ausdruck gibt, es psychologisch unmöglich und roh, auch platt in der Sprache nennt. — Im „Katte" fühlen E. Busse und Ch. Gaehde, bei grossen Bedenken gegen den letzten Akt, den Geist von Hebbels „Agnes Bernauer" und Kleists (4717). —

Die Monographie C. L. W. Bleeks (4718) sieht in Paul Friedrich den grossen modernen Dichter, den selbständigen Fortsetzer der weimarischen Ära. Er ist keine revolutionäre, sondern eine Regenerationsnatur, im Sinne des reifen Richard Wagner und seiner Schule. Er gibt seine Entwicklung aus traditioneller Lyrik heraus, der das eigenartige Epos „Christus" 1899 folgte. Als Dramatiker debutiert er 1902 mit seiner „Napoleon"-Trilogie in der freien, unbühnenmässigen Form Grabbes, aber in weit vertiefterer Psychologie. Es handelt sich ihm hier, wie er selbst in der Vorrede sagt, um die gewaltige tragische Schuld eines Zeitalters, die durch die Tat eines einzelnen gekrönt, durch den Sturz eines einzigen gesühnt wird. Also eine Tragödie, wie sie sich ähnlich in Nietzsche wiederholt hat. Er behandelt nur den sinkenden Imperator in „Fontainebleau", „Elba", „St. Helena". Vorzüglich ist die Charakteristik des Milieus, Napoleon ist durchaus als Heros gefasst. 1903 folgte die deutsche Sage „Heinrichs Krönung" im Geiste Wildenbruchs, dem er das Werk widmet, und der wieder eine Anregung für sein „Der deutsche König" daraus erhielt. Der „Prometheus" (1904) behandelt den feuerspendenden Titanen als sozialen Weltbeglücker, der an seinen übermenschlichen Strebungen scheitert. Wissenschaftlichen, philosophischen und literarhistorischen Arbeiten, wie über Nietzsche als Lyriker, Bellmann und Grabbe, Hebbel, und neuer Lyrik, die ihn Altenberg nähert, folgt seine bedeutungsvolle Tragödie: „Das dritte Reich" (1910), wo unter Anregung von Ibsens Peer Gynt und Brand, die er selbst als Wegweiser zum Höhendrama bezeichnet, Nietzsche selbst als Held erscheint, eigentlich nur ein grosser Monolog. Sein ganzes Dichten und Denken ist Ausdruck einer starken Persönlichkeit. Anhangsweise werden die Bemerkungen Hebbels über ein Napoleon-Drama mitgeteilt, zu dessen Stoffgeschichte auch A. Ritter (4718a) kleine Beiträge, die auch Friedrichs Werk erwähnen, bringt. —

K. Geucke erscheint E. Buchner (4720) etwas altmodisch, aber durch und durch ehrlich und deutsch. H. M. Elster sieht in ihm den Anhänger des Entwicklungsgedankens, den er ins Metaphysische ausdehnt. Er verbindet die indische Philosophie mit dem christlichen Erlösungsgedanken. Jedenfalls ist er ein Talent von herber Eigenart. —

Die Tagebücher E. Götts (4721) erfahren zumeist enthusiastische Würdigung in ihrem psychologischen und ideellen Gehalte. „Eine Welt funkelnder Gedanken und kosmischer Phantasien" tut sich für A. Fendrich in ihnen auf. Sie zeigen den flammenden Willen und den eisernen Entschluss, sich selbst auf Gefahr der Selbstverstümmelung hin Objekt, Patient, Arzt zu sein. Er ist über sein Schicksal hinaus zum neuen Menschen emporgewachsen. Er war der furchtbarste Kritiker Nietzsches, indem er ihn im Leben praktisch ausprobierte. Als Dramatiker wird er zu Shakespeare gestellt. Für H. Bahr ist er der typische Jüngling seiner Generation, die immer das Ganze forderte, nicht die einzelne Tat. Er wurde Goethe nicht los. Er lebt als Amphibium zwischen gestern und morgen, so wie wir alle aus dieser Zeit, die kein Heute finden konnten. Unsere Nachkommen verdanken uns, dass sie können, was wir nur wussten. Im Gegensatze zu diesen Stimmen sieht A. von Weilen in ihm nur das Bild einer ringenden Seele, die weder im Leben noch im Schaffen Klärung und Befriedigung fand. Es fehlt ihm die geistige Entwicklung, der Mangel an Naivetät lässt ihn sein Leben nicht leben, sein Dichten nicht dichten. Er verwächst nicht mit den Dingen, sondern nur mit der Idee von den Dingen. Die Pose seines Wesens stellt ihn neben den unglückseligen F. Nissel. Persönliche Erinnerungen teilen A. Fendrich und G. Langhoff, der auch einen Brief beibringt, mit. —

H. von Gumppenbergs kleine Schrift (4722) ist eine heftige Anklage gegen die deutschen Theater, die trotz vieler Anerkennung und höchst günstiger Kritiken, die zum Teile abgedruckt werden, an seiner Produktion vorübergingen. — W. Harlans „Nürnbergisch Ei" (4723) wird von S. Rauh und H. Franck (LE. 16, S. 500/1) als Dichtung, wenn auch nicht als Tragödie, hoch eingeschätzt. —

Ein älterer Aufsatz Th. Zieglers (4725) über P. Heyses „Maria von Magdala" entrüstet sich zwar über das Verbot des Stücks, nennt es aber ein sehr schlechtes Werk, ganz durchzogen von Bordellparfüm, die dramatische Impotenz Heyses trete klar aus ihm entgegen. —

A. Bartels (4726) anerkennt den echten Idealismus F. Lienhards, aber er ist rückwärts gewandt nach dem alten Weimar. — Sein Odysseus wird von G. Köhler (4727) weit über den Hauptmanns gestellt, ebenso wie von W. Kiefer, der Dichter selbst (4728) vergleicht die beiden Werke in ihren sehr entgegengesetzten Bühnenschicksalen und Beurteilungen. —

In S. Lipiners „Adam" sieht A. Bonus (4729) eine gedankentiefe, freie Schöpfung nach dem biblischen Mythus, für seine Phaedra-Dichtung, die weit über die Racines und Euripides' emporragt, fordert P. Natorp (4730) Aufführung (vgl. JBL. 1913, N. 4206/8). —

F. von Unruhs „Louis Ferdinand" wird von E. A. Greiner (4732) eher unmonarchisch als national genannt, es fehlt ihm der geistige Schwung, er zeigt Zerhacktheit der Gesinnung. Ein preussischer Aristokrat wird von den Berliner Börsenkreisen bewusst gefördert, weil sein Schaffen ihrem politischen Fühlen entspricht. — Ihm erwidert K. v. d. Schalk (4731) sehr scharf, worauf Greiner nochmals replizierte. — Das Berliner Aufführungsverbot gab Anlass zu erregter Diskussion (4733), die zumeist seine Unberechtigung betonte. So sagt F. Engel, „die Gefahr war zu gross, dass die Bühne Preussens um ein Stück Preussentums und um ein dramatisches Kunstwerk bereichert würden". U. Rauscher stellt den Dichter neben Fontane. P. Schlenthers ausgezeichnete Analyse, die besonders hervorhebt, wie es Unruh gelungen, Zustände der Seele in historische Vorgänge umzuwandeln, und das Werk als Hochgesang auf die Hohenzollern kennzeichnet, schliesst mit dem Aufrufe an die Bereitschaft der Freien Bühne, dem Dichter sein Werk vorzuführen. — J. Bab (Schaubühne 10^1, S. 37/8) sieht in dem Werke eine Talentprobe ersten Ranges und charakterisiert die eigenartige Prägnanz der Sprache, der die volle Entladung fehlt. H. Wolf vermisst an dem Werke, das in kleine Momente zerfällt, die grosse Szene, er gibt das Bild eines Menschen, der zu schwach ist, sich über seine Zeit zu erheben, seine Tragik liegt in seiner genialen Unzulänglichkeit. H. Franck erscheint das Stück ebenso übertrieben gelobt wie die „Offiziere", es gibt nur Zustandsschilderungen, Unruh ist bis jetzt jedenfalls Spezialist in dichterischen Fetzen. — Das eben genannte Erstlingswerk fand in Wien keinen durchschlagenden Erfolg und wurde auch von der Kritik nicht genügend gewürdigt. Alfr. Polgar (Schaubühne 10^2, S. 400/1) nennt Unruh einen Poeten, der das Dichten nicht gelernt habe und die Welt in seiner Sprache schildert. Er hat den Mut jung zu sein und heiss zu sein, alles ist bei ihm Empfindung, dagegen verschwinden die grossen Einwände, die man gegen das Stück erheben kann. —

Ein dramatisches Oratorium J. V. Widmanns, „Der Tod des Herakles", Januar 1886 geschrieben, wird veröffentlicht (4735) zugleich mit einem Briefe an den Komponisten F. Hegar, in dem der Dichter sagt, das Werk, an dem sein ganzes Herz hänge, sei ein alter Plan und schildere Vorgänge seines eigenen Lebens, aus Sophokles' Trachinierinnen sei manches entlehnt. Die eigentliche Idee ist die Vergänglichkeit und die Rückkehr der Seele im Tode zu dem Ideale der jugendlichen Unschuld. — C. F. Wiegands „Marignano" (4736) bietet für A. Teutenberg zwar keine organische Verbindung von Haupt- und Nebenhandlung, aber es sei von tiefer, volksliedmässiger Schönheit. Seine vielleicht auch im modernen Gewande mögliche Primitivität, die der Bühne seelische Ausweitung bringen könnte, liegt im einfachen Zuschnitt der psychischen Vorgänge. —

Die Vernachlässigung der patriotischen Dramen E. von Wildenbruchs (4737) auf der deutschen Bühne beklagt A. Bartels in der Anempfehlung einer Reihe von Geschichtsdramen älterer und neuerer Zeit. — E. Lissauer hebt in der VossZg. (nach LE. 17, S. 186) als sein stärkstes Werk das Schauspiel „Gewitternacht" hervor, von dem der dritte Akt als grandiose dialogische Ballade für sich allein die grösste Wirkung machen müsste. — In seiner Besprechung der B. Litzmannschen Biographie (4737a) nennt P. Schlenther den Verfasser den Johannes dieses neuen Messias, er hebt seine knabenhaft befangene Jugendstimmung und seine Kritiklosigkeit gegen Th. Fontane hervor und schildert das Glück, das Wildenbruch durch seine Gattin geworden. A. Klaar charakterisiert die eigenartige Mischung von Selbstlosigkeit und Selbstgefühl im Wesen des Dichters, sein Kampf um Anerkennung hat nichts Selbstisches, es war die Waffnung für die Betätigung seines nationalen Geistes, seine erste Entwicklung ähnelt der Kleists. — Der neunte Band der B. Litzmannschen Ausgabe (4738) bringt die drei zwischen 1886 und 1889 geschriebenen Stücke „Der Fürst von Verona", „Die Quitzows", „Der Generalfeldoberst". Die Einleitung betont für das erste Stück, das seinem Interesse für Verona

entspringt, die Verwandtschaft mit „Harold“ und den „Karolingern“. Ein älterer Plan liegt den „Quitzows“ zugrunde, an dem er vom November 1886 bis Ende 1888 arbeitete. Als Quelle wird hingewiesen auf K. F. von Klödens Chronik „Die Quitzows und ihre Zeit“, aber der Dichter gibt durchaus Eigenes, besonders in den bürgerlichen Figuren, die eine Art Chorus bilden. Zum „Generalfeldoberst“ wird Wildenbruchs eigene Vorrede mitgeteilt, die das Schicksal des Schauspiels, das in Berlin verboten worden, unter Mitteilung eines Gesprächs mit Bismarck darstellt. —

Lustspiel-, Komödien- und Schauspieldichter. M. Bernstein ist für R. Elchinger (4741) ein wichtiger Faktor im Theaterleben Münchens, wo er immer treu der Sache diente. — P. Schlenther (4742) meint, sein Stück ist oft schwach, aber der Verfasser ist fein. Zum Geniessen berufen, fühlt er sich zum Schaffen gedrängt. — Fuldas neues Stück „Die Rückkehr zur Natur“ (4743) will nach P. Schlenther Natur und menschliches Übereinkommen kontrastieren. Die Geisterwelt, die shakespearisch ist, ist in ihrer Verstandesklarheit und Klügelei so unshakespearisch wie möglich, die wirkliche und unwirkliche Welt fällt völlig auseinander, das Stück hört auf, wo es anfangen sollte. Das Märchen ist nicht sein Reich. — Ungeheuer hoch erhoben wird M. Langens „Don Juan“ von H. von Hülsen (4744). — Einen persönlich herzlichen Ton schlagen die Festgrüsse zu P. Lindaus 75. Geburtstag an (4747). P. Schlenther charakterisiert ihn als eine Art Stegreifspieler. A. Klaar stellt fest, wie er seine Individualität zur Persönlichkeit herausgebildet. Was er wollte, hat er gekonnt. Im Lustspiele hat er die französische Schule deutsch fruchtbar gemacht. H. Wittmann hebt besonders seine technischen Vorzüge hervor. E. Jäger sieht in ihm den geschickten Schilderer einer bestimmten Berliner Gesellschaftsschichte, ohne Tiefe. — Den Wolfenbüttler Dichter L. Löser würdigt H. M. Elster (Eckart 8, S. 272/8), der als echter Realist begonnen, dann unter Anregung Fuldas einen „Herostrat“ gab, dem sein bedeutendstes Werk „Die Krone“ folgte. — Für E. Rosenow tritt F. Hernried (4751/2) sehr lebhaft ein, besonders „Die im Schatten leben“ in der ruhigen, tendenzlosen Beobachtung hervorhebend. Der „Prinz Friedrich“, von dem nur ein Akt erhalten ist, hätte ein Meisterwerk werden können. — E. Pernerstorfer (Strom 4, S. 59—60) nimmt G. E. Seeliger (M. van Vryndt) mit seiner „Dummen Doortje“ gegen das Unverständnis der Wiener Kritik in Schutz, die die Figur zu dumm genannt, weil sie des modernen Intellektualismus entbehrt. —

Modernes Drama: Allgemeines. J. Schlafs Aufsatz (4758) gibt weit weniger eine Entstehungsgeschichte der Freien Bühne als ein Bruchstück seiner Selbstbiographie. Er schildert, wie er nach einer ganz innerlich sich entwickelnden Jugend in Magdeburg mit dem „Bund der Lebendigen“ unter den zersetzenden Einfluss H. Conradis gekommen, dem er die vertraute Bekanntschaft mit Haeckels und R. Wagners Werken zu danken hat. Nach einem Aufenthalte in Halle traf er in Berlin wieder mit demselben Kreise zusammen, durch A. Holz fand er auch Berührung mit den Jüngstdeutschen und dem Verein „Durch“, dem auch G. Hauptmann angehörte. In Pankow arbeitet er mit A. Holz zusammen. Romane und dramatische Versuche entstehen, an „Papa Hamlet“ hat er sich nur widerwillig beteiligt, während Holzens Anteil an der „Familie Selicke“ ein äusserst geringer ist. Das Stück wurde zuerst bei Carl Hauptmann vorgelesen, dann bei Gerhart vor Brahm, der sich gegen eine Aufführung auf der Freien Bühne aussprach. Erst E. Reicher, der sich an dem Buche begeisterte, brachte ihn dazu. Innerlich fühlt sich Sch. von dem kritisch skeptischen Naturalismus des ganzen Kreises getrennt, O. Brahm beachtete nur Hauptmann ausschliesslich, auch dessen Programm für die neue Zeitschrift erscheint ihm unsicher, so dass er sich ganz lossagt. Den „Meister Oelze“, der zuerst als Roman geplant war, vollendet er in vier Wochen, er stellt ihn ganz auf das Individualitätsproblem. Eine vollendete moderne Dichtung, prophezeit er abschliessend, kann nur auf einer grossen Weltanschauungssynthese sich aufbauen. — Die Ideen O. Brahms, wie er sie vor 25 Jahren aussprach, führt F. Reck-Malleczewen (4759) aus, verlangen Verjüngung. Ibsens Werke sind uns nur mehr technische Meisterstücke. Nicht der Stoff ist das Vergängliche des Naturalismus, seine Ideen liegen im Sterben. Auch schauspielerisch wird am Beispiel der Durieux als Maria Stuart der Gegensatz zur älteren Schule gezeigt. Für Shakespeare gab der Naturalismus ein neues Verstehen seiner Menschen, aber jedenfalls schuf er eine grosse Begriffsverwirrung des Stils, Brahms energische Beschränkung war Notwendigkeit. Viel gefährlicher erscheint die dramatische Technik, die der Naturalismus brachte. Ibsens Dramen sind Präzisionsmaschinen. —

Einzelne Persönlichkeiten. E. Steiger charakterisiert P. Apel (4760). Dichter und Philosoph sind bei ihm ganz getrennt. Er ist ein Denker auf Kantscher Grundlage gegen das Dogma des Materialismus. Der Philosoph hat nach langem Ringen das innere Glück gefunden, der Dichter schildert in seinem Erstlings-

werk „Die Möricke*s*“, wie einer es verliert. Schon wird sein Lieblingsmotiv angeschlagen: die Dissonanz der Liebe, verkörpert in der Frau zwischen zwei Männern. Den Mann zwischen zwei Frauen führt „Hans Sonnenstössers Himmelfahrt“ vor, als Traumspiel noch echter als „Hannele“ und echt schauspielerisch gedacht. „Gertrud“, das das Thema wieder verändert anschlägt, zeigt tiefste Symbolik. In seiner selbstbiographischen Skizze schildert der Dichter seine unglückselige Vielseitigkeit, bis ihn der Liegestuhl des Lungenkranken zum Schriftsteller machte. —

H. Bahrs neueste Wendung zum Katholizismus betrachtet E. Friedell **(4761)** im geschichtsphilosophischen Ausblick auf die dem Religiösen sich zuneigende Bewegung der Epoche der Romantik, in der es sich nicht um Literatur, sondern um eine grosse Zeitrichtung gehandelt, deren Sinn die Synthese des gesamten Kulturinhaltes war auf allen Gebieten. Es handelte sich dabei nicht um die Äusserlichkeit des Katholizismus, sondern um ein tiefes religiöses Glaubensbedürfnis. So darf man, ohne dass weitere Schlüsse gezogen werden sollen, nicht jeden Menschen, der reaktionäre Tendenzen zu verfolgen scheint, als rückständig verurteilen, vielleicht ist das Gegenteil der Fall, ebenso wie bei den Expressionisten, deren Leistungen ein Blödsinn sein mögen, während die Richtung eine bedeutsame Kunstgattung bildet. Expressionismus und Religiosität werden zu den Formen gehören, unter denen die nächste Generation die Welt begreifen wird. — Von dieser ihm imputierten Tiefe offenbaren freilich Bahrs neue Stücke recht wenig: von „Phantom“ **(4762)** lässt P. Schlenther nur den letzten Akt gelten, der der erste sein sollte, für Alfr. Polgar ist es eine Flunkerei, deren Ernst nicht ernst zu nehmen ist; der „Querulant“ **(4763)** zeigt demselben Beurteiler eine unter Einfluss M. Burckhards geschaffene glückliche Figur, die aber nicht festgehalten wird, E. Steiger rühmt den lebendigen ersten Akt, auf den Theatermacherei schlechtester Sorte, ein Schwelgen in Paradoxen folgt. —

Über H. Essigs „Held vom Walde“ **(4764)** handelt Hans Franck (LE. 16, S. 796/7) mit Bezugnahme auf den Aufsatz Conr. Schmidts (JBL. 1913, N. 4219). Essig hat die Faust des Dramatikers, es fehlt ihm aber die Entwicklung, er ist dunkel und sprunghaft. Deutlich tritt der Einfluss Hauptmanns hervor. Nach Ansicht J. Babs (Schaubühne 10, S. 307/8) fehlt dem Dichter die freie Heiterkeit, etwas Krampfhaftes, Besessenes steckt in ihm, aber ein Strahl wirklichen Genies, eine Fähigkeit, das Lebendige im Kern zu fassen, über das Erotische hinaus, ist nicht wegzuleugnen. „Der Schweinepriester“ hat ein humoristisches Motiv von wirklicher Grösse, das freilich mehr novellistisch anmutet, aber das Lachen vergeht uns vor diesem dämonisch verbissenen Temperament. — Die grosse Entwicklung des Dramatikers C. Flaischlen stellt H. M. Elster fest **(4765)** und hebt besonders heraus den „Graf Lothar“ (1886), ein Jambendrama, in der Form überlebt, aber von grossem seelischen Gehalt, die „Toni Stürmer“ (1891), eine echte Tragödie, der „Martin Lehnhardt“ vollzieht seine Selbstbefreiung. —

M. Halbes „Freiheit“ **(4766)** erfährt zumeist ziemlich abfällige Beurteilung, P. Schlenther sieht nur ein Kaleidoskop; es fehlt der grosse dramatische Konflikt, es ist um ein paar Jahre zu spät gekommen. J. Hart nennt es eine grosse Kriegervereinsansprache, P. Burg erscheint es mit patriotischen Phrasen verschlemmt, J. Düsel (Kunstwart 27^2, S. 325/7) zieht auch das Festspiel Hauptmanns heran, das sich ins Abstrakte verliert, während Halbe sich tief in kleinbürgerliche Wirklichkeit verbohrt. Bei dieser Gelegenheit sei auch des Festspiels von M. Böttcher „Vaterland“ gedacht, dem W. Kiefer (B&W. 1, S. 51—61) einen begeisterten Hymnus singt. — Sehr hübsch tritt J. V. Widmann in einem Briefe an Ricarda Huch 1894 **(4767)** für die Wahrheit der „Jugend“, die allerdings eher ein Novellenstoff wäre, ein, wie sie ihm nicht aus dem Buche, sondern aus der Berliner Aufführung entgegengetreten. —

O. E. Hartleben **(4768)** hat, wie W. Bolze darlegt, die literarische Form der Stammtischerzählung gefunden, im Drama ist er nur ein Bühnenroutinier. Der beliebte Vergleich mit Maupassant hinkt sehr. G. Hecht sieht in ihm ein verwöhntes, leichtsinniges Kind. —

Carl Hauptmanns „Napoleon“ ist für O. Harnack **(4769a)** ein grandioses Werk, das nur zu grosse historische Kenntnisse voraussetzt. Für E. Wachler, der Gobineau zum Vergleiche heranzieht, ist es nur ein Buchdrama. — In den „armseligen Besenbindern“ (vgl. JBL. 1913, N. 4255) sieht H. Hayek (Neue Weg 43, S. 151/2) eine reine Dichtung, den ersten Schritt zum echten Volksschauspiel. — Zur Aufführung des „Ring“ fordert E. Oesterheld (DBühne. 6, S. 546/8) das künstlerische und finanzielle Zusammenwirken mehrerer grosser deutscher Theater Deutschlands. —

G. Hauptmann wird von E. Ludwig **(4773)** im Namen der jüngeren Dichter und Künstler als Vorbild angeredet, das immer umzulernen zwang. Er, der Dichter schlechthin, gab das Beispiel, wie man sich vom Revolutionär zum Legitimen

zu entwickeln vermöge, ohne je die Reinheit der Einsichten und Absichten zu trüben. Unbekannte Stammbuchverse Hauptmanns werden zitiert. — E. Mandler (4774) untersucht anatomisch die Ähnlichkeit Hauptmanns und Goethes, die in Stirne und Schädel, sowie dem Knochengerüste hervortritt, aber Goethes Kopf hat mehr Glutvolles und Leidenschaftliches, Hauptmanns Kopf mehr Weihe. — Die mir unzugängliche Schrift H. M. Schauberts (4777) kennzeichnet nach dem Referate in der ZBFr. 6[1], S. 260 den Realismus als unwesentlich für seine Kunst, das Wesentliche sei die Formung des Visionären und die Gestaltung des allgemein Menschlichen. — Das Festspiel ist für Th. Westerich (4779) wohl eine ästhetische Leistung, aber es achte nicht des gesunden Urteils des Volksgemüts, es ist ein Spiegelbild des völkischen Tiefstands von 1913. — F. Jodl (Greif 1, S. 424—32) kleidet seine begeisterte Anerkennung dieses Spiels, für das freilich Breslau nicht der geeignete Ort gewesen, in ein Gespräch mit „Philistinos", dem gegenüber er rühmt, dass der Dichter keine blosse Posaune gewesen, sondern tatsächlich den „Geist" der Befreiungskriege gegeben, ein grosses Wagnis, mit dem er auch nicht verstanden worden. — Zahllos sind die Besprechungen des „Bogen des Odysseus" teils nach dem Buche, teils im Anschluss an die Berliner Aufführung (4786) (vgl. JBL. 1913, N. 4277). Enthusiastisch tritt A. von Weilen für das Werk ein, wie viele andere den Zusammenhang mit der griechischen Reise besonders hervorhebend. Es ist kein Griechendrama, es liegt eher ein shakespearisierender Geist darin. Auch für L. Feuchtwanger (N&S. 148, S. 210/3) gehört es zu Hauptmanns bedeutendsten Werken. Für J. Bab eröffnet es in seiner Anlage ungeahnte Möglichkeiten, wo kein leidender, sondern ein tatkräftiger Held auftritt, nur scheint ihm dies aktive Eingreifen zu lange hinausgeschoben. Auch Gertrud Bäumer sieht die Annäherung an Shakespeare, das Resultat ist aber jedenfalls eine Verflachung und Vergröberung Homers. Seelisches Motiv und klassische Umhüllung gehen nicht ineinander auf. Gertrud Prellwitz sieht hier einen ganz naturalistisch geschauten Odysseus —, es ist die rationalistisch kalte Auflösung des Stoffes, die Elemente der Handlung sind übernommen, ohne ihre Voraussetzungen, so dass sich überall Widersprüche ergeben. H. Kienzl (Turmhahn 1[1], S. 166/8) sieht nur ein schönes dramatisches Gedicht, dem Problem ist Hauptmann aus dem Wege gegangen, für R. Klein-Diepold fehlt Hauptmann, der an den Stoff wie Shakespeare an seine Römerdramen und Hebbel an das alte Testament tritt, die Erfindungsgabe, seinen Vorwurf bis in die Einzelheiten zu motivieren. Für K. Strecker hat Hauptmann Homer auf die Höhe des „Schluck und Jau" gebracht. Ganz abfällig äussert sich auch unangenehm witzelnd P. Goldmann, für den die Weglassung der Penelope Hauptmann um das Drama überhaupt gebracht hat. S. Jacobsohn hat die Aufführung ganz kalt gelassen, Homer erscheint hier weder vertieft noch erneuert, das Werk ist eintönig und unwahr. Auch für E. Heilborn hat die Bühne den Eindruck des Lesens nicht vertieft, auf F. Düsel, der an dem Buche den Ernst und das grosse Wollen rühmend hervorhob, wirkte die auch gänzlich ungenügende Vorstellung weit schwächer als die Lektüre, in dem Bühnendrama vermag sich die Innenentwicklung nicht durchzusetzen; ähnlich urteilt auch U. Rauscher, der in dem Werke den Kampf des Helden, sich zur Höhe seiner eigenen Tat zu strecken, sucht. Aber nur Odysseus und Leukone haben ein individuelles Leben, die Nebenfiguren sind misslungen. Das Drama ist künstlich, edel und schwach. Während G. Köhler dem Werke, unter Schmähungen auf das „Festspiel", das Stück Lienhards, ohne Hauptmanns Drama gelesen zu haben, entgegenstellt, bringt es J. Overmans mit Claudels „Verkündigung" in Parallele, das eine bringt ein neues Heidentum, das andere das immer alte und ewig erneute Christentum, öde und kalt ist die Welt dieses Odysseus, strahlender Sonnenhimmel leuchtet über Violäne, die Weltanschauung Hauptmanns ist grässlich und undichterisch, die Claudels gibt überwältigende Wahrheit. — Die uns bei Wedekind wieder begegnende Nebeneinanderstellung des „Odysseus" und des „Simson", die für F. Reck-Malleczewen (Grenzb. 2, S. 477/9) beide nur Alterswerke sind, zeigt nach M. Buber (4784) beide Dichter ihrer Berufung uneingedenk. Hauptmann will seinen Helden wahrscheinlicher machen, er ist aber nur nichtig geworden, die Rationalität der Zeit, die schon im „Emanuel Quint" sich fühlbar macht, hat ihn hingenommen. Er hat das heroische Wesen in seiner Beziehung zur Welt entstellt, Wedekind in seiner inneren Struktur durch Dialektik und Selbstanalyse. — Sonderbar ist die Parallele mit Carl Hauptmanns „Langer Jule", die M. Hochdorf (SozMhh. 20[2], S. 873/4) zieht. —

Die neue Schrift von R. Ress über Arno Holz (4787) setzt den Panegyrikus seines grösseren Buches (s. JBL. 1913, N. 4285) unentwegt fort. In der nächsten Generation werden die Spatzen es von den Dächern pfeifen, dass Holz die stärkste künstlerische Potenz seit Goethe vorstellt. Bitter wird das finanziell trostlose Ergebnis des von H. Bahr zu Holzens Gunsten verfassten Aufrufs beklagt, genaue Zahlenangaben weisen nach, dass der Dichter mit 20 Werken in 30 Jahren wenig

über 50000 Mark verdient. Der Nobelpreis wird für ihn reklamiert im Hinblick auf „Ignorabimus“, und ein ganzes Schock enthusiastischer Presseäusserungen mit heftigen Ausfällen gegen weniger wohlwollende Richter und gegen G. Hauptmann mitgeteilt. — Das genannte letzte Drama charakterisiert F. Servaes (4788) in seiner ungeheuren Kraft und fordert die Bühne auf, sich seiner trotz technischer Gebrechen und ungeheurer Anforderungen zu bemächtigen. —

A. Schnitzlers „Einsamer Weg“ (4791), das jetzt erst ins Burgtheater einzog, erscheint H. Wittmann als eines seiner feinsten, aber nicht besten Stücke. Die Grundstimmung seiner Melancholie verbindet zwei eigentlich wenig zusammenhängende Teile. Johannas Selbstmord ist unbegreiflich verschroben. Ähnlich sieht Alfr. Polgar hier ein kluges, aber kein tiefes Werk, es gibt nur Intellekt- und Gefühlsschatten und klingt heute schon recht matt. Auch für A. von Weilen ist das Stück schon historisch, der Dichter wird es heute wohl energischer, lebensvoller, jugendlicher gestalten, es klingt müde und greisenhaft, ein Trauerspiel des Erinnerns. — „Der junge Medardus“ (4792) hat in Berlin weniger Anklang gefunden als in Wien, die grosse Ausdehnung, meint S. Jacobsohn, steht nicht im Verhältnis zum Inhalt, es ist nur ein Bilderbogen, ein Werk voll Kunst, aber kein Kunstwerk. J. Bab kennzeichnet die innere Formlosigkeit, die Kraft des Dichters versagt, er vermag nicht mit seinem skeptischen Temperament eine heroisch monumentale Form zu füllen. — Das Buch von Th. Reik (s. JBL. 1913, N. 4303) wurde mehrfach recht abfällig besprochen. So sucht M. Koch (Schöne Literatur 15, S. 185/6) in dieser Zwangsneurose alles auf geschlechtliche Vorgänge zurückzuführen, ein direktes Gift für unsere Kunst. Das Motiv der Allmacht der Gedanken begegnet schon bei Sudermann und in Alice Flügels „Totenwache“. W. Bolze (Geg. 85, S. 80) spricht von vorgetäuschter Wissenschaftlichkeit, V. S. (Weisse Blätter 1², S. 739—40) nennt es einen Irrtum, dass Gestalten eines Dichters eine kausal verständliche Seele haben sollen, und sieht diese Abzweigung der Psychologie bereits zur Lächerlichkeit entartet. W. Ritscher zeigt im Phöbus 1, S. 47/9, dass die „Liebelei“ als Kinostück nicht nur nicht zur Geltung komme, sondern, indem sie den Hauptreiz des Dialogs einbüsse, gerade die Schwächen des Werks, den etwas kolportagemässigen Aufbau und die zuweilen schleppende Handlung blosslege. —

K. Sternheim ist nach F. Blei (4796) der erste entbourgeoisierte Dramatiker der Zeit, bei ihm kommt der tragikomische Mensch zum Vorschein. — Er hat, führt W. Handl (4797) aus, eine persönliche Form für das heitere Drama gefunden, es zugleich aristokratisiert und volkstümlich gemacht. Das bürgerliche Leben wird aus der Perspektive des Simplizissimus geschaut. Seine Zeichnung ist bösartig, Hass hat diese sich kalt anfühlenden Figuren gebildet, entfernt von der Wirklichkeit, um sich in seiner Kraft zu erhalten, das Ästhetische in ihnen gibt ihnen Schönheit. Er wollte Romantiker werden, da kam der Rückschlag in der Wut gegen das Philisterium. — „Der Snob“ (4799) wird von J. Bab mit Wedekinds „Simson“ zusammengestellt, bei dessen gegenwärtigem Bühnenerfolge sich der Snobismus in seiner Reinkultur geoffenbart. Sternheims Stück zeigt wenig Blut, aber verblüffend viel Gehirn. E. Heilborn findet Scribe ehrlicher und geschickter. Das Stück ist nur eine scheinbare Charakterkomödie, es fehlt an Wahrheit. J. Hart nennt es ein Selbstflagellanten-Schauspiel. Maske, das Jammerwesen unserer Zeit, wird auch mit der Jammerkunst unserer Zeit dargestellt. Kein anderes Werk, aus dem so alle Natur und Leben hinausgepumpt ist. S. Jacobsohn (Schaubühne 10¹, S. 181/3) erklärt es für ganz obenhin fertiggestellt. Unrichtig ist der Titel. Man sieht überhaupt nicht, es wird nur demonstriert. —

Bei H. Sudermann gedenkt E. Engel (4800) des kommenden 25jährigen Jubiläums der ersten Aufführung der „Ehre“. Im Gegensatze zu Hauptmann waren alle seine Erfolge ursprünglich, ohne Förderung der Leibgarde junger und alter Germanisten. Er ist stärkster Schöpfer, seine gelegentlichen Fehlschläge haben ihm verzwickte Stoffe bereitet. — „Die Lobgesänge des Claudian“ (4801; vgl. JBL. 1913, N. 4316) werden fast durchwegs, so von F. Düsel, E. Schlaikjer, F. Reck-Malleczewen, A. von Weilen ganz bedingungslos abgelehnt. — H. Franck (im LE. 16, S. 694/5) ruft aus: Es soll erst einer kommen, der ein Stück von gleicher Hohlheit, Lächerlichkeit und Langweiligkeit schreibt. —

F. Wedekinds 50. Geburtstag hat sowohl literarisch als theatralisch die ausgiebigste Berücksichtigung erfahren. Dass ein ganzes Wedekind-Buch (4802) des Überschwänglichsten genug vorzubringen hat, lässt sich wohl denken. Einen ganz rhetorisch panegyrischen Ton schlägt J. Friedenthals Biographie des „Titaniden“ an, die kleine Details über den Vater beibringt — hier sei auch die Biographie erwähnt, die A. Kutscher im Phöbus 1, S. 109—16 geliefert — und namentlich die Prosaschriften heraushebt. Vier Perioden seines Schaffens werden unterschieden, die letzte mit Francesca und Simson verheisst einen neuen Aufschwung. H. Bahr vergleicht ihn

mit Mahler, der auch in keine Schablone zu bringen war. — Hervorzuheben ist der Aufsatz F. Bleis (4808), der treffend über den „Vaginismus" seiner Frauengestalten handelt, denen Wedekind seine Sinnlichkeit zu geben glaubt, während er ihnen seine Anschauungen über Sinnlichkeit gibt. Wedekind selbst ist nicht immer seiner eigenen Meinung. Er sucht aus seinem Interesse für moralische Angelegenheiten Gründe für die ausserordentliche Sympathie, die er für Freudenmädchen hat. Er entwickelt sich immer mehr zum Bewusstpathetischen, zum Dazudenken, wo er immer nur Exegesen über den verkannten Wedekind schrieb. Mit abnehmender Dichterkraft wuchs ihm die Wichtigkeit und Bedeutung seiner Anschauungen, deren Banalität er selbst nicht sieht, im Gegensatze zu seiner glücklichen ersten Periode, in der sich seine Figuren selbst bewiesen. W. Herzog findet bei ihm Züge Goethes, der gewiss für ihn Sympathie gehabt hätte, und bestreitet seine angeblich erzieherischen Tendenzen. Literarhistorisch sucht ihn A. Kutscher zu erfassen, indem er seine Entwicklung nach der Bühne hin in den ersten Werken feststellt. In „Die junge Welt", besonders in der ersten Fassung, erscheint G. Hauptmann karikiert, der in seinem „Friedensfest" persönliche Mitteilungen Wedekinds benutzt haben soll. Th. Mann gibt eine Analyse der letzten Szene des „Marquis von Keith" zwischen Scholz und Keith, die das Tiefste ist, was Wedekind geschrieben. E. Mühsam erklärt, Wedekinds Bedeutung als Dichter sei nicht mehr Gegenstand des Streites. „Wer ihn ablehnt, stinkt wie einer, der niemals das Hemd wechselt." Seiner Werke wegen werden kommende Generationen unsere Zeit lieben. — Persönliche Erinnerungen bringen P. Block und M. Liebermann (4802), der von einer Vorlesung des „Erdgeist" in seinem Atelier erzählt, bei der die tragischen Szenen die grösste Heiterkeit erregten und das Stück für völlig unmöglich für die Bühne erklärt wurde. — Mit dem Schauspieler, den Ball im Phöbus 1, S. 103/8 enthusiastisch feiert, beschäftigen sich eine Reihe von Theaterleuten. C. Heine (4804), der ihn der Bühne zugeführt, kennzeichnet ihn als Episodisten und erzählt, dass Kainz den Nicolo in „So ist das Leben" spielen wollte, aber nicht wagte, nach ihm den „Kammersänger" vorzuführen. — Für F. Holländer (4802) beweist Wedekind, dass der geborene Dramatiker auch der geborene Schauspieler ist, wie Shakespeare und Molière. W. Bloem nennt ihn einen Dilettanten, der die tiefsten Wirkungen zu erzielen vermag. Am besten charakterisiert ihn wohl E. Ziegel in seinen ganz subjektiven Leistungen, die die Schauspielkunst sprengen. — Gaillard (4803a) zitiert eine interessante Äusserung des „Temps", der die Ursache des Erfolges Wedekinds in Berlin darin findet, dass die Berliner „Lasterprotzen" geworden sind, auf die er durch den Reiz der Perversität wirkt. — G. Hirschfeld (4805) sieht in ihm eine Gottesgeissel, er steht da wie Aretin neben Raffael. — Aus den eigentlichen Festtagsgrüssen (4808) seien einige eingehendere Charakteristiken herausgehoben. J. Bab zeichnet seine Entwicklung: Nach dem Naturalismus trat unter Wirkung Nietzsches der aussersoziale Mensch in ihm hervor, unter dem Stileinflusse Büchners und Shakespeares entstand ein echt dramatisches Werk wie „Frühlings Erwachen". Aber diese Form besass nur einen einzigen Inhalt, die Sexualität, eine schreckliche und grandiose Beschränktheit auf das Physische. Alle seine Menschen sprechen aneinander vorbei; das ist die Konsequenz seines Materialismus, ebenso wie die Groteskkomik seiner Szenenführung. Da er nicht ernst genommen wurde, fühlte er sich als Märtyrer einer grossen Idee, er bildet die seltsame Figur eines Idealisten des Naturalismus. Der verlachte Prophet ward zum skrupellosen Verfechter körperlicher Instinkte. Seine neuere Produktion ist nur mehr rein begrifflich vorgetragene Polemik gegen alles Geistige. M. Goldstein vergleicht ihn mit Heine in der Schamlosigkeit und Ehrlichkeit der Selbstdarstellung. Das Erotische ist ihm ausschliessliches Symbol für Welt und Leben. Das Weib erreicht für ihn die Vollendung in der Dirne, er kennt nur diese eine Seite, die er ganz konsequent und logisch, aber pedantisch und doktrinär durchführt. Alle seine anderen Gestalten ausser Lulu, die er immer wieder geschaffen, sind blutlose Konstruktionen, sie leben nur durch ihren Witz. Mangel an Erfolg trieb ihn ganz in Subjektivität, da enthüllte sich seine dramatische Unzulänglichkeit. E. Schlaikjer kann ihn als Dramatiker überhaupt nicht ernst nehmen. Der Kultus, den ein grosser Teil des Publikums mit ihm treibt, erklärt sich aus unserer Zeit des Übergangs, in der durch die Gemeinheit des Lebens unsere Gedanken, die noch an der zerfallenden alten moralischen Welt hängen, zu einer Posse verwandelt werden. Wedekind findet dafür den Ausdruck in seiner Groteske, er schreibt keine Tragödien, er ist selbst eine moderne Tragödie. Man wird einmal ratlos fragen, wieso diese Stücke je gespielt werden konnten. Auch W. Herzog nennt ihn ein Symbol unserer Zeit „der schamlosen Geschwätzigkeit und der Psychose alles Geschlechtlichen". Für W. Hasenclever gibt er das Bekenntnis der sittlichen Forderung dieses Jahrhunderts. U. Rauscher sieht den Dichter durch den Reformator verdrängt. W. Bolze grüsst ihn als stärksten

Dichter der Gegenwart, er ist durch und durch Romantiker mit vielen Zügen Z. Werners. — Zur zyklischen Aufführung seiner Dramen in den Kammerspielen bemerkt W. Miessner (4809), dass er hundert Jahre nach Tieck den romantischen Dialog wieder auf die Bühne gebracht. In seinem Drama wird Dilettantismus genialisch zur Modernität erhoben. Er stellt den Futurismus auf die Szenen, der nicht nur amoralisch, sondern auch unerotisch ist. — S. Jacobsohn (4810) bestreitet, dass die Kammerspiele der richtige Ort für seine Dramen sind, die dringend die Galerie benötigen. Zwischen seiner ersten Periode der Künstlerschaft und der dritten der Impotenz steht „Die Büchse der Pandora", was er jetzt schafft, sind Spottgeburten. — Der „Simson" findet zumeist kritische Verurteilung (4811). S. Jacobsohn sieht in ihm eine Orgie der Impotenz. Hebbel macht seine Menschen schamhaft und eifersüchtig, Wedekind lässt sie über Scham und Eifersucht Reden halten. E. Heilborn hebt in dem für die Szene völlig missratenen Werke die persönliche Note hervor, er möchte gerne, müde seines Narrenkleides, als Tragiker erscheinen, jedoch sein Ich wirkt ohne solche Verkleidung nur als Maske. F. Düsel kennzeichnet die chaotische Mischung von überhitzter Leidenschaft und kalter Trockenheit. Kein anderes Werk, sagt W. Bolze, zeigt ein derartiges Missverhältnis von Wollen und Können, bei grossen, ernsten Absichten und poetischer Kraft. Das Münchener Zensurverbot glossiert W. Herzog mit scharfer Spitze gegen Possart auf Grundlage von Briefen J. G. Stollbergs. —

Neuklassizistisches und neuromantisches Drama: Allgemeines. In den modernen Gudrun, Tristan, Elektra, Ödipus sieht F. Avenarius (4813) lauter „Sanatoriumsgastfiguren" und Marionetten, die den Aufnehmenden jedenfalls für einige Zeit grosse Werke verekeln. —

Einzelne Persönlichkeiten. H. Franck sieht in jedem der drei Dramen F. Dülbergs (4816) einen Meilenstein auf dem Wege zur Reife. Dem weissen „König Schrei" folgte in „Korallenkettlin" ein Meisterwerk, dem nur im letzten Teile die Handlung entglitt, der „Cardenio" bringt weit tiefere, seelische Intensität. —

P. Ernst, dessen Reklamation des Grillparzer-Preises für berechtigt erklärt wird (4817), erfährt bei Gelegenheit der Aufführung seiner „Ariadne auf Naxos" (4818) eingehende Würdigung durch J. Bab, der es vor allem als Schande unserer Zeit bezeichnet, dass er erst jetzt auf der Berliner Bühne zu Worte kam. Sein Ziel ist Überwindung sinnlicher Illusion, Abstossung aller der an Shakespeare gewachsenen Elemente des modernen Dramas. Er will die dramatische Wirkung aus dem geistigen Zusammenstosse zweier feindlicher Lebensprinzipien entwickeln, nicht die Menschen, sondern sittliche Kräfte sprechen miteinander. Alles Lyrische und Dunkle erscheint verbannt. Er ist im Irrtum, wenn er glaubt, damit die griechische Tragödie zu erneuern, deren Wirkung wesentlich auf dem lyrischen Impetus beruhte. Sein Werk lässt kalt, bis schliesslich Empfindung und künstlerische Leidenschaft durchbricht, die sich bei ihm nur an der Idee des Ganzen, nicht am lebendigen Detail entflammen. J. Hart bezweifelt, dass sein Sieg auf dem Theater erfolgen wird, er spricht immer als Denker. Dieses Drama ist eine ifflandisch gelöste Nora. Auf dieses Ibsensche Werk verweist auch P. Schlenther, es ist ein akademisches Drama aus dem Gegensatz von vita contemplativa und activa konstruiert. E. Wachler nennt diese Racine-Erneuerung ein fremdartiges Gewächs, durch und durch antinational und unvolkstümlich. A. Teutenberg hört nur eine Predigt über die Unzulänglichkeit alles Menschlichen heraus. — In der „Brunhild" (4819) möchte der Dichter, nach F. Engels Urteil, wohl unser Leben im Sinne Ibsens in alter Zeit darstellen, er gibt aber nur einen Abdruck seines Ichs, ein entkräftender fatalistischer Ton herrscht, die Sentenzen antikisieren, es fehlt die Glut des Genius, aber das Werk wirkt edel und feierlich. —

H. Eulenberg ging, nach Auffassung F. Ph. Baaders (4821), eigentlich alte verlassene Wege. Er wandte sich von Ibsenscher Problemdramatik zu Shakespeare in Reaktion gegen Hebbel und Schiller. Er versetzt aber die Mannigfaltigkeit Shakespeares in eine Treibhausluft, er möchte das Erlebnis in allen seinen Dissonanzen geben, sieht es aber ganz subjektiv. Er ist eingekreist in seiner eigenen Persönlichkeit. Er ist Lyriker, der für seine Auseinandersetzungen mit sich selbst das Drama wählt. In seiner ersten Periode schrieb er Tragödien vom Herrenmenschentum, er gibt den Dualismus von Instinkt und Geist und schafft halbe Helden, die sich selbst verwüsten, die Form ist undramatisch, die Sprache sehr reich an Bildern, aber wenig differenziert. In seiner zweiten Periode geht er auf die Kleistsche Verwirrung des Gefühls aus, ohne seine psychologische Sicherheit, er vergeistigt das Icherlebnis des einzelnen, die Form wird reiner, eine Mischung von Tragik und Groteske wird besonders in der „Belinde" erreicht. Dadurch, dass diese Ausführungen den Zusammenhang mit der Romantik so ganz ausser acht lassen, geben sie ein recht schiefes Bild.

— Unter seinen Essay-Sammlungen, die hier nur nebenbei gestreift werden sollen, erhebt W. Bolze (4822) besonders die „Schattenbilder", die glänzend sind, wo die dargestellten Menschen seinen Sympathien entgegenkommen. Die „Neuen Bilder" sind verfeinerter und sorgfältiger, aber die Neigung zur novellistischen Form tritt zu stark hervor. — J. Gajdeczka (4823) kontrastiert ihn mit Wedekind, sehr zu des letzteren Ungunsten. — „Alles um Liebe" (4824) erscheint S. Jacobsohn (Schaubühne 10, S. 495/8) als Doublette der Romantik, eine Mischung von Shakespeare, Büchner, Brentano und Jean Paul. —

Über E. Hardt liefert O. Nieten (4825) eine ausführliche Studie. Die Neuromantik, eine Reaktion gegen den Naturalismus, begegnet sich mit ihr in der Ablehnung der Konvention und Sentimentalität. Unbedingter Subjektivismus und strenge Form, die im Sinne St. Georges mehr im plastischen als im musikalischen Sinne gepflegt wird, charakterisiert sie, die hauptsächlich artistische Reize bietet. Hardt geht aus von der Lyrik und der Erzählung, er stilisiert die südliche Landschaft in exaltiertem Ausdruck ohne naive Überzeugung und überträgt sie auf den Norden. Das Malerische mit Bevorzugung bestimmter Farbenkomplexe bedingt Einförmigkeit der Manier. Echt romantisch klingt Wollust, Grausamkeit, Religion paradox durcheinander, die starre Geste wird die herrschende, Naivetät ist selten, stoischer Stolz wird ethisches Ideal. Das Grundmotiv seines Dramas bildet die tragische Irrung an sich nicht unedler Menschen, deren Schuld in einer ganz persönlichen Auffassung liegt, Leidenschaft wird in stolzer Verhaltenheit stilisiert, er will den neuromantischen Menschen geben, der im Leide die grosse Form bewahrt wie Isolde. Die verschiedensten seelischen Konflikte werden zum Material eine Statue zu schaffen, Gudrun wird zur Märtyrerin der Blutaskese und ist mehr ästhetisch als ethisch zu begreifen. Das Korreferat von Agnes Waldhausen charakterisiert Hardt als den Dichter des Nichtverstehens und Nichterkennens. Für Tantris wird die ganz besondere Bedeutung des Hundes Husdent hervorgehoben. Während in Isoldes Gefühl der Liebe Einheit herrscht, ist Gudruns Empfindung zweigeteilt. Dem alten Stoffe ist jedenfalls Gewalt getan. Keines seiner Dramen bringt eine klare tragische Lösung. Im Gegensatz zu Hofmannsthal, der sichtlich Einfluss übt, strebt Hardt nach dramatischem Stile. — „Schirin und Gertraud" wird von F. Düsel (Kw. 27, 2, S. 51/3) in seiner ahnungslosen Selbstzufriedenheit bedingungslos abgelehnt. — Alice Lesser (N&S. 148, S. 366/8) findet zwar wenig Tiefe, aber doch den Kern der Sage nicht verfälscht. —

Das Drama „Der Sohn" von W. Hasenclever, das in den WBll. Band 1 abgedruckt ist, wird nach einer Berliner Vorlesung von F. E. Richter, der von einer „tragisch-geschwollenen (sic!) Seele" spricht (4827) und K. Pinthus (Schaubühne 10, S. 391/4) besprochen. Letzterer sieht in ihm den ersten Versuch, auf dramatischem Gefilde zu dem von der neuesten Malerei und Musik bereits erstrebten Ziele zu gelangen. Es ist germanisches Urgefühl, das, von Realität überschwellend, hinter ihr eine immanente Tragik zu entfalten sucht. Es bemüht sich, alle Personen aus den Augen einer einzigen, des Sohnes, zu sehen. Der junge Schiller würde Hasenclever begeistert umarmen. —

H. von Hofmannsthal. F. Winther (4830) macht den interessanten, in der Ausführung freilich recht weitschweifig und unklar geratenen Versuch, Stoffgeschichte über die übliche äusserliche Beobachtung hinweg psychologisch und kulturhistorisch zu erfassen, indem er die Bearbeitungen des „Geretteten Venedig" von Otway, La Fosse und Hofmannsthal vergleicht. Das englische Werk, das er wohl überschätzt, wenn er es das bedeutendste Drama zwischen Shakespeare und Shelley nennt, ist von Leidenschaft und Phantasie beherrscht, das französische Stück steht unter dem Zeichen des Klassizismus, eine Mittelstufe nimmt Hofmannsthal ein, sein eigenartiger Menschentypus entsteht aus dem unausgeglichenen Kampfe zwischen Vernunft und Leidenschaft. Die oft feinen, aber oft verklügelten Beobachtungen werden in Rubriken gebracht, wie Verstand, Phantasie und Leidenschaft; Ehe; Motive des Handelns; Lyrische Elemente; Sprache und Technik usw. Meines Erachtens keine glückliche Einteilung, die psychologische und rein artistische Gesichtspunkte vermengt. Es ergibt sich ihm im ersten Teile, was schon die allgemeine Charakteristik ungefähr besagte: bei Otway ein Minimum des Verstandes und ein Maximum der Phantasie, bei La Fosse ein Maximum des Verstandes und ein Minimum der Phantasie, bei Hofmannsthal macht sich sprunghafter Wechsel fühlbar. Gut sind die Beobachtungen über die Stellung der Frau aus den gesellschaftlichen Verhältnissen der Zeitalter heraus. Sehr eingehend wird Hofmannsthals Stellung in der Neuromantik, sein Sensitivismus und der Geist der Spätrenaissance in seinem Werke charakterisiert. Die ungemein anerkennende Anzeige von George M. Baker (JEGPh. 10, S. 606—10) fragt, ob man nicht doch den anerkannten Wert eines Dramas in Betracht ziehen solle, ehe man es einer so tiefgehenden Untersuchung würdige. —

W. von Molo fasst W. Schmidtbonn (4833) als den typischen deutschen Weltbürger, er ist ein Poet, der auf der Erde steht und aufwärts schaut. — J. Bab bezeichnet W. von Scholz (4834) im Hinblick auf seinen Aufsatz „Der Zufall im Drama“ im „Tag“ als „Apostat (sic!) der Notwendigkeit“, der sich selbst in Reaktion mit älteren Ansichten befindet, wenn er jetzt den Zufall als den dramatischen Beleber preist. Gewiss ist eine Gefahr bei dem allzu mageren Auszug der Wirklichkeit, wo alles zu gut stimmt, wie in Hebbels „Julia“, Lessings „Emilia“ und Ibsens „Nora“, aber Zufälle lassen sich nicht ausschalten, sie ändern nichts an der Notwendigkeit des Gesamtorganismus, in dem sie als Auslösungen notwendiger in der Natur der betreffenden Menschen gesetzter Prozesse erscheinen. Scholz' letztes eigenes Drama „Gefährliche Liebe“ mag ihn warnen, wo das Zufällige nicht zum Symbol der notwendigen Seelenformation wird. — Hierher gehört auch die (4820) verzeichnete Besprechung der Meroe-Aufführung in Leipzig, die völlig kühl liess. —

Einen heftigen Angriff richtet J. Sprengler gegen R. J. Sorges „Bettler“ (4835), während in dem neuen Werke „Guntwar, die Schule eines Propheten“, die seine Sehnsucht nach Christus ausdrückt, etwas Grosses liege. —

Die Vorführung des „Mirakel“ K. Vollmoellers im Zirkus durch Reinhardt (4836) erfährt heftige Angriffe, die sich öfter auch gegen das Werk selbst wenden. Für A. Kerr ist es ein „Heiligenkino“, ebenso für J. Bab und F. Engel eine „Filmserie“, die eher eine Gefahr als einen Gewinn für die Kunst bedeutet. R. Klein-Diepold stellt die innige Verwandtschaft mit der „Ramschkathedrale Messels in der Leipziger Strasse“ fest, die Zensur hätte einschreiten sollen gegen diesen schamlosen Missbrauch, wie Gottschalk und H. Hermelink meinen. — H. Lilienfein (4837) sieht darin den völligen Bankerott der dramatischen Kunst. — R. Zickel (4838/9) erscheint der Dichter in diesem Selbstkult einer ganz einseitigen Begabung totgeschlagen, das Ganze ist künstlerisch und ethisch eine Brutalität. Dagegen nennen es F. Kaufmann und J. Overmans weihevoll, und M. Harden (Zukunft 87, S. 169—91), der ausführliche Vergleiche mit Maeterlinck und G. Keller sowie mit der Quelle Caesarins von Heisterbach zieht, sieht in dem Werke weit mehr Wucht, Verwegenheit und Willen zur Grösse als in irgendeinem seiner Vorläufer und nennt das Drama ohne Worte ein Labsal, einen Vorklang eines neuen Kunstkulturfestes, gerade der Zirkus habe die tiefsten Wirkungen erzielt. —

Volkstümliches Drama: Allgemeines. W. von Scholz (4840) charakterisiert den starken schauspielerischen Trieb des Volkes, das, wie sein Schauspiel, die stärkste Neigung zum lebendigen Bilde zeigt, es unterscheidet nicht zwischen dem sich als Figur fühlen und dem Erwecken dieser Figur im Zuschauer. Würde das Volksschauspiel zu seinem eigensten Gebiete, dem Derben und Derbsten zurückkehren, so wäre dies auch ein Gewinn für die Kunst. —

Einzelne Landschaften: Niederdeutschland. Den Vergleich F. Stavenhagens mit Anzengruber findet W. Baetke (4844) nur sehr bedingt richtig, wo er bewusster Schüler des modernen Naturalismus ist, während Anzengruber formell in der theatralischen Konvention stecken blieb, wohl aber ist „Jörgen Piepers“ vielleicht vom „Meineidbauer“ beeinflusst, aber er ist komplizierter, plastischer, ihn fesselten mehr die Menschen als ihre Schicksale, das Tragische im höchsten Sinne ist ihm, wie G. Hauptmann, versagt, neben den er gehört, besonders sein „Deutscher Michel“ zeigt Anregung von „Schluck und Jau“ und den „Webern“, Ibsenscher Geist lebt im „Rugen Hoff“. Der Dialekt ist für ihn unbedingte Notwendigkeit. — Das letztgenannte Werk wird von A. Kutscher (4845) als das grösste niederdeutsche Drama aller Zeiten gefeiert. —

Österreich. Über K. Domanig sagt A. Dörrer (4847/8) wesentlich dasselbe, was er schon öfter (vgl. JBL. 1911, N. 7619; 1913, N. 4331) ausgesprochen, er teilt nun eine Reihe biographischer Daten und Stellen aus Jugendgedichten und ungedruckten Dichtungen sowie Besprechungen und Huldigungsgedichte mit. E. M. Hamann bringt persönliche Erinnerungen und Briefe. H. Rausse nennt den Menschen grösser als sein Werk, die Bedeutung seiner Werke liegt mehr im Nationalen als im Dichterischen. Seine Kunst ist hauptsächlich episch, homerisch, im Drama fehlt die Zuspitzung des Konflikts. —

An K. Schönherrs „Trenkwalder“ (4851) haben sogar warme Verehrer des Dichters nicht viel Freude, wie P. Schlenther, der ihm rät, doch nicht mehr an seinem alten „Sonnwendtag“ herumzubasteln, gleich F. Düsel (Kw. 27, 2, S. 47/9) konstatiert er das gefährliche Missverhältnis des Ernsten und Humoristischen. J. Hart nennt es eine ganz charakterlose Komödie, die ein pathetisches, symbolisches Charakterdrama und eine Milieustudie konfus durcheinander mengt. — J. Bab (Geg. 85, S. 185/6) bezeichnet ihn als ehrliches, aber sehr dünnes Talent, wie schon „Glaube und Heimat“ bewiesen hat. —

Volksspiele. H. Reutter (ZGÖSchles. 18, S. 138—52) veröffentlicht ein Weihnachtsspiel aus Zlabings, dem er wegen Ähnlichkeiten mit Pondos Drama ein hohes Alter zuschreiben möchte, und ein Adventspiel aus Frainersdorf, sichtlich schlesischen Ursprungs. — F. Vogt (4854, vgl. 2731) gibt Schlesische Spiele, ein Adventspiel, ein Christi-Geburtspiel, ein Vorspiel für die Aufführung, auch mit Musiknoten eingerichtet. —

Ausländisches Drama: Antike. Eine sehr hübsche populäre Darstellung der Entwicklung der griechischen Komödie gibt A. Körte (4856) mit zahlreichen Übersetzungsproben und sorgsamen Analysen, unter denen besonders die der „Vögel" des Aristophanes und der neuentdeckten „Dirnen" des Eupolis und des „Schiedsgericht" des Menander herausgehoben seien. Der Satz: „Alle dramatische Poesie des Abendlandes beruht auf dem attischen Drama" wird wohl nicht unbedingt unterschrieben werden können. — Mit einem Worte sei auf die Übersetzung der „Perser" des Äschylos durch L. Feuchtwanger hingewiesen, die im 10. Bande der Schaubühne veröffentlicht ist, mit der Aufforderung an die deutsche Bühne, sich diese wichtigste Kriegs- und Siegesdichtung aller Zeiten nicht entgehen zu lassen. — Geistreich mit manchen Paradoxen führt E. Friedell (4859) die Charakteristik des neuentdeckten hysterischen Griechen durch, für den es keine Zivilisation, Humanität und Ethik gegeben. Euripides ist uns unverständlich als Grieche, verständlich als Genie. Seine Zeit hielt ihn für einen Philosophen, wo man im Drama vornehmlich den Gedanken suchte. Sokrates hat ihn beeinflusst, der eigentlich einen Rückschritt im philosophischen Bewusstsein der Hellenen mit seinem nüchternen Moralismus bildet. Seine philosophische Leistung ist der Sieg der praktischen Alltagsverständlichkeit über den unklaren Tiefsinn, seine Bedeutung liegt in dem, was er als Mensch war, das Grösste an ihm ist, dass er sich selbst nicht ernst nahm. Die Ironie hat Euripides von ihm übernommen, er hat zwei Kunststile organisch verschmolzen und die tragische Komödie geschaffen, von ihm stammt auch der Rationalismus und die dialektische Methode, die einen Teil seines Erfolges ausmacht. Hier kamen ihm auch die Sophisten entgegen, die ersten Erkenntnistheoretiker, denen seine Psychologie entstammt. Das Grundthema der antiken Tragödie ist das Übermass der Kräfte, bei Euripides wird die Schwäche seiner Menschen zum tragischen Motiv. Hinzu tritt für ihn noch Anaxagoras, der emsigste Ausgestalter einer monistischen und streng naturwissenschaftlichen Weltanschauung, deren Einfluss sich als Naturalismus bei ihm äussert. In seinem tragischen Kampfe zwischen Idealismus und Wahrheitsliebe, zwischen Melancholie und Zynismus erscheint er fast als unser Zeitgenosse. Zugleich bietet sein Schaffen noch einen zweiten Konflikt, er war ein Theatraliker ohne Theater, der von seinem archaistischen Standpunkte nicht loskommt. Ihm wird das Schicksal der Mensch selbst, er ist im Kerne tiefer Pessimist, er ahnt die Zukunft, wo die Griechen ihren absterbenden Geist den Römern infiltrierten. —

England: Shakespeare: Gesamtdarstellungen. J. E. Schmidt (4862) will die Dramen des Dichters selbst als Zeugen seines Schauspielerstandes anrufen. Eine Reihe von Bildern, Vergleichen, Anspielungen, die sich auf die Bühne und Schauspiele beziehen, wird aufgeführt, auch Hinweise auf gleichzeitige Dramen und volkstümliche Schaustellungen erscheinen gebucht, dem Schauspielwesen des Hamlet wird eine grosse Beweiskraft beigemessen, besonders darin, dass niemals vom Dichter, immer nur von der Kunst des Schauspielers die Rede ist. Auch die anderen „Komödien in der Komödie" wie im Sommernachtstraum usw. sind berücksichtigt. Aus alter Bühnentradition stammen die allegorischen Figuren, Prologe und Epiloge, ebenso auch die nur zur Information des Publikums berechneten Monologe, Belauschungsszenen und Verkleidungen. Durchaus nicht erschöpfend wird über das schauspielerische Moment in Shakespeares Sprache gehandelt. Als „Rollen mit besonderem schauspielerischen Einschlag" werden Charakterfiguren wie Richard III. und Jago angeführt. Verfasser sieht auch eine Reihe von Eigenheiten der Komposition durch Theater und Schauspiele bedingt, anhangsweise sind R. Wagners Ideen über Shakespeare wiedergegeben. Abgesehen von dem vielen hier Vorgebrachten, das recht wenig zur Sache gehört, wird auch durch die oft recht ansprechenden Ausführungen gewiss nicht das bewiesen, was Verfasser beweisen wollte. Shakespeares Schauspielerberuf ist, sagt auch H. Conrads Anzeige, höchstens wahrscheinlich zu machen. Was über die Bühnenform vorgebracht wird, ist kaum richtig. Die angeblich „schauspielerischen" Momente der Sprache sind „dramatische" Momente. — Äusserst lobend spricht sich E. Kilian (Phöbus 1, S. 94/6) aus (vgl. auch ShakespeareJb. 50, S. 190). — Auch unter weitgehendster Berücksichtigung von vorgeschriebenem Umfang und Zwecke wird man L. Webers Shakespeare-Biographie (4863) nur als eine recht flache und nichtssagende Arbeit bezeichnen können, die mit ihren ungeschickten Analysen und der unhistorischen Disposition nur verwirrend wirkt,

nichts über die Bühnenverhältnisse sagt, dagegen viel zu weitschweifig Hamlet als ungeheuer willenfesten Mann charakterisiert und in diesem Drama wie im Othello auf ethisch-erzieherische Tendenzen besonderen Nachdruck legt. —

Einzelnes. A. Ackermanns Buch (4864), das im ShakespeareJb. gar nicht beachtet wurde, ist ein böses Exempel sogenannter „mythologischer" Forschung, die in ihren Deutungen der Shakespeare-Literatur recht wenig nützt, doch sind die Zusammenstellungen über „Puck" oder Todesverkünder, sowie einer Reihe volkstümlicher Traditionen nicht ganz wertlos. — G. A. Bieber (4865) verfolgt den Melancholikertypus, wie er sich aus Theophrasts „Charakteren" und ihren englischen Übersetzungen und Nachbildungen bei J. Hall, J. Healy, Th. Overbury herausbildet, eine Modeform der Zeit wurde und seine stärkste Ausbildung bei Ben Jonson erfuhr, poetisch schon bei Chaucer erscheint. Besonders ausgebildet wird der melancholisch-cholerische Charakter in den Mordtragödien, wie in der „Spanish tragedy", deren Beziehungen zum Hamlet stark hervorgehoben werden. Bei Shakespeare bezeichnet die Melancholie einen ganz bestimmten Zustand von Gemüt und Körper, sie wird oft mit dem Temperament identifiziert. Seine melancholischen Charaktere sind meist Episodenfiguren, die im einzelnen besprochen werden, darunter auch merkwürdigerweise der Antonio in „Twelfth-night", einen Komplex von Melancholie-Typen bietet der Hamlet, das berühmte „fat" wäre am besten mit „Schweissig" zu übersetzen. — H. Conrads Studie (4866) weist an dem ersten Teile des Heinrich VI. durch Vergleiche mit anderen Werken den bezeichnenden Jugendstil Shakespeares nach und betont die Einflüsse Lylys, Platos, Petrarcas, die gerade für diese Periode charakteristisch sind. Er versucht die unechten Bestandteile des Werkes auszuscheiden; die Grundlage bildet die Arbeit eines minderwertigen Dichters, gewiss nicht Marlowe, Greene oder Peele, die sich durch die Nachahmung von Marlowes Tamburlaine um 1587 verlegen lässt, Shakespeare verfasst um 1588 eine Bearbeitung, wurde aber durch seine italienische Reise, an der Verfasser festhält, unterbrochen, setzte aber dann mit seinem neu erworbenen Jugendstile um 1590 fort. — Eine weitausblickende Betrachtung stellt der junge, der Wissenschaft viel zu früh entrissene Wiener Literarhistoriker E. Herrnried (4867) an. Shakespeare lässt das Leben, wie es ist, erstehen, sein Ziel liegt nicht im Werden, sondern im Sein, er ist unbedingter Lebensbejaher. Zwei Wege gibt's für ihn, die Vergänglichkeit zu überwinden: die Unsterblichkeit im Geschlecht und in der Dichtung. Er hat keine transzendentalen, religiösen Bedürfnisse, auch nicht im Hamlet, dessen Tatlosigkeit als unterdrückte Tätigkeit dramatisch wirkt. Shakespeare philosophiert nur, wo er Hamlet ist, in seiner nächsten Periode erscheint Hamlet überwunden durch Gestalten gereifter Männlichkeit, die unausgesprochene Lehre seiner Heldendramen ist die Philosophie des stärksten Lebens. An ihrer Übergrösse gehen sie zugrunde. Er ist Aristokrat und Monarchist, in seinen letzten Stücken tritt eine romantische Färbung hinzu. Das Drama ist ihm, was es sein soll, Raumschöpfung, aus dem Gefühl der Geschlossenheit des Alls heraus. Das offenbart sich in seinen Expositionen, namentlich in der des „Lear", wo die Exposition schon ein Teil der Entwicklung ist. Den Gegensatz dazu zeigt das analytische Drama Ibsens und des Naturalismus, das sich selbst ad absurdum führt, da es dem Begriffe Handlung überhaupt widerspricht. Das Drama ist auch im Dialog und Monolog ein architektonisches Gebilde, Zeile und Reim hat symbolische Bedeutung, der künstlerische Gegenpol ist das Drama Tiecks in seiner Formlosigkeit, die Erfüllung des romantischen Dramas ist Faust, der alle Bedingungen eines Dramas vereint. — Aus den spärlichen Nachrichten über die Jugend Shakespeares setzt J. Meissner (4870) eine biographische Darstellung zusammen, die an manchen wertvollen Mitteilungen, namentlich über die Schauspieltruppen, wie an gewagten Vermutungen überreich ist und mit mehr als fragwürdigen „psychologischen" Erwägungen arbeitet, die Shakespeare zum Autor des Urhamlet, des älteren „King John" des „Taming of a Shrew" usw. kategorisch erklären. Die Wilddiebgeschichte wie die Flucht nach London wird abgelehnt, er soll 1582 als Schauspieler mit der Truppe Worcesters nach London gegangen sein und gleich darauf geheiratet haben, 1585 mit der Truppe Leicester in die Niederlande gezogen sein, vielleicht auch nach Deutschland, um dann zur Truppe der Königin überzutreten, er avanciert sogar bald zum Dramaturgen und Führer. Seine Autorschaft des Urhamlet wird daraus bewiesen, dass er mit ihm ein Seitenstück zum Titus Andronicus schaffen wollte, in der „Komödie der Irrungen" sieht der Verfasser geradezu einen Niederschlag der Philosophie Giordano Brunos. Für den ersten Teil des Heinrich VI. wird als ursprünglicher Kern eine Darstellung des Nationalhelden Talbot hingestellt, die erst später mit der Zeitgeschichte und Jeanne d'Arc verbunden wurde. Was im Anfang die „psychologische Methode" erweisen soll in ihrer Anwendung auf einzelne Dramen, bleibt völlig dunkel; wenn sie zu Ergebnissen kommt, wie dass die Gräfin Capulet moralisch neben die Amme gehört, wird sie mehr als verdächtig. Leider

wimmelt das Buch auch von Druckfehlern und Versehen, einmal ist gar von Goethes Elegie „Symphrosyne“ die Rede. — J. Overmans (4873) verweist auf die Hypothesen, die Trotmann in seiner Ausgabe von „Triumphs of death“ des 1595 hingerichteten Jesuiten Robert Southwell über dessen Beziehungen zu Shakespeare, die auch in den Sonetten sich kundgeben sollen, vorgetragen, namentlich aber auf die dort herangezogenen Gedichte eines gewissen John Trussel, der mit Shakespeare identisch sein soll. Irgendwelche sichere Anhaltspunkte erscheinen mir nicht erbracht. — Sehr eingehende und auch folkloristisch höchst interessante Studien bringt der erste Band von H. Schelenz' Forschungen über Shakespeares ärztliche Kenntnisse (4874). Eine allgemeine Einleitung zeigt die grosse Verbreitung arzneikundlicher Kenntnisse auch bei Vorläufern Shakespeares wie Chaucer, Spenser, Greene, Marlowe und andere. Dann folgt ein Abschnitt über Ärzte und ihre Stellung in England, sowie über die grosse Rolle, die sie zugleich mit Barbieren, Wundärzten, Hebammen usw. bei Shakespeare spielen, auch die Diätvorschriften werden registriert. Dass Shakespeare von Purgieren so selten spreche, weil er offenbar selbst nicht nachhelfen musste, ist eine etwas kühne Vermutung. Dann wird die Syphilis und Prostitution behandelt, es ist eine völlig haltlose Behauptung, dass Shakespeare selbst an Lues gelitten und sich mit einer Schwitzkur behandelt habe. Ein reiches Material, das auch oft dem Text wie der Einzelerklärung zugute kommt, liefern die folgenden Kapitel: Pharmazie, Chemie und Alchemie, wo auch die Nahrungsmittel einbezogen werden, Heilstoffe, schlaf- und todbringende Mittel, alkoholische Getränke und Musik als Heilmittel. M. Krummacher (LCBl. S. 552/4) gibt einige kritische Bemerkungen. — Shakespeare war, führt F. Rosenthal aus (4875), eigentlich nie populär, wie alle grossen Genien, er wurde, auch auf der Bühne, immer unter anderer Fahne auf den Schild gehoben. Unsere Grössen, wie Grillparzer und Goethe, haben mit ihm gerungen. Für unsere Zeit musste er der Ahnherr des individualistischen Dramas werden, unserem Leben, das Wahrheit und Tüchtigkeit auch in seiner künstlerischen Gestaltung hat, fehlt das Wunder des Schöpferischen und der innige Glaube daran. Gerade das können und sollen wir bei Shakespeare lernen. — F. Weber (4876) weist auf eine Reihe altgermanischer Vorstellungen, wie die Nornen, den Donnerkeil, den Nikolaus, Ruprecht, wilden Jäger, die Walküren, die Licht- und Schwarzelben, die Kobolde und Alraunen bei Shakespeare hin. — Von den Gedenkartikeln (4880) sei der Ernst Heilborns, der Shakespeare als den ewig unbegriffenen und deutungslosen fasst, und der P. Landaus, der die volle Harmonie des Künstlers und Menschen und die Entwicklung aus einem Bauerngeiste, der sich nach Freiheit und grosser Welt sehnt, durch einen kräftigen Realismus zum Kern des Daseins und geistiger Läuterung schildert, erwähnt. A. von Weilen (4877) gibt eine Skizze seiner deutschen Einbürgerung, im Anschluss an Gundolf (vgl. ShakespeareJb. 51, S. 235—48). —

Werke. Wieland konnte sich, zeigt F. W. Meisnest (4881), bei seiner Übersetzung nur auf ein sehr spärliches Material stützen, er besass Warburtons Ausgabe, Boyers Wörterbuch und ein unbekanntes Verzeichnis Shakespearescher Redensarten, er kennt auch wohl La Places „Théâtre anglais“, die Ausgaben Theobalds und Johnsons, letztere, da 1765 erschienen, kann nur für den letzten Band in Betracht kommen. Er will, gegen Lessings, Weisses, Nicolais Meinung den Dichter in seiner wirklichen Gestalt geben, für seine Auslassungen ist nebst anderen Gründen auch der Umfang des Bandes massgebend, kleine Zutaten finden sich auch. Eine Reihe Fehler und Freiheiten werden namhaft gemacht, die ersten Dramen sind zu wörtlich, die letzten zu frei übersetzt. Der grösste Mangel liegt wohl im Aufgeben des Verses. Für die Aufnahme der Übersetzung werden einige Zeugnisse aus der Allgemeinen Deutschen Bibliothek und der Klotzschen Bibliothek beigebracht. — In der reizenden Tempel-Ausgabe (4882) gibt L. L. Schücking zum Schlegel-Tieckschen Text des „Lear“ einige Verbesserungen. — Der neue Band der Gundolfschen Ausgabe (4884) bringt eine Revision des Hamlet, eine Neuübersetzung des Macbeth und Lear. — J. Babs ausführliche Besprechung (4885) hebt besonders die ausserordentlichen Verdienste um den bisher besonders schlecht übersetzten Macbeth hervor. Alle Tugenden, wie auch manche Schwächen Gundolfs wurzeln in seiner gewissenhaften Treue und Wirklichkeit, wodurch er zu einer bisher unerreichten Energie des Ausdrucks gelangt, wie auch zu ausserordentlichen Wirkungen des Klangs und Rhythmus. Kleine undeutsche Wendungen werden angemerkt. Nicht vollkommen ebenbürtig ist der Lear, schon, weil der Übersetzer nicht der Quarto von 1608, sondern der Folio von 1623 folgt, wo Dinge wie Lears Gerichtsverhandlung gegen die Holzblöcke, Albaniens Abrechnung mit Goneril und Edgars Bericht von Kents Rückkehr fehlen. Auch scheint ihn die Rücksicht auf die Übersetzung von Tieck-Baudissin manchmal unsicher gemacht zu haben. —

Dramaturgisches. J. Bab (4887) bespricht den Zyklus Reinhardts:

Unbedingt Schönes gaben die drei Komödien „Sommernachtstraum", „Viel Lärm um Nichts", „Was ihr wollt". Mit Heinrich IV. begann das Problematische einer in den Hauptrollen unzureichenden Darstellung, in allen Tragödien wurden aus den gewaltigen Persönlichkeiten angekränkelte Alltagsgeschöpfe, die an ihrer Schwäche verbluten. Der Regisseur bewies, dass er der Tragödienwelt Shakespeares fern stehe, während, was Romantik und Phantasie ist, vollkommen gebracht wurde. — H. Conrad (4888) äussert lebhafte Zustimmung, besonders zum Romeo, während er an „Viel Lärm um Nichts" die in ihrer gesuchten Einfachheit störende theatralische Ausstattung tadelt. Er geht besonders auf Bassermanns Leistungen als Benedikt, Shylock und Lear ein. — M. Harden (4889) feiert den Zyklus als ein Ereignis in der Geschichte der deutschen Bühnenkunst. „Was Kunst und Technik der Bühne jetzt vermag, wie sie, auch ohne den Zauber genialischer Spielkunst, wie durch den Willen eines musischen Menschen, der sie beherrscht, Atmosphären schafft, die splitternden oder störrigen Gefühle einer müden, abgehetzten Menge in ihren Bann ringt und Tausenden zur Welt wird: hier ist's zu erhorchen." „Sommernachtstraum", der immer zur Kinderkomödie wurde, gibt die Natur, die der Dichter empfunden. Beim „Kaufmann von Venedig" wird die Auffassung des Shylock als Jude oder Märtyrer abgelehnt, der grausame Spruch wäre unerträglich, wenn er nicht in einer Komödienwelt gefällt würde. Neben ihm wirkt der Nathan wie ein Mensch neben einer Modellpuppe. Schildkrauts Shylock möchte beweisen, dass Shylock geworden ist, wie er werden musste. Er erschien zu klein, zu bürgerlich. Der Natur sucht ihn Bassermann näher zu rücken, er ist der reifste Schauspieler Deutschlands, nie ein klügelnder Virtuose, er geht leider nur zum Schlusse, der auch die Komödie festhalten muss, ins Sentimentale. Der „Lear" wurde durch Reinhardt erst zu dem, was er wirklich ist: dem Königsdrama, das uns erst verständlich wird, wenn sein Königtum Lear zum Verhängnis wird. Aber Bassermann blieb hier im Familienschauspiel. In der Einrichtung von „Romeo und Julia" liessen sich noch einige Striche ermöglichen, namentlich in Wortwitzen und Concetti, auch die Tötung des Paris im Totengewölbe ist überflüssig, Gundolfs Verbesserungen wären zu berücksichtigen. In der Tragödie gerät Reinhardt das Detail besser als der Kern, das Werk selbst. Im Romeo ist alles zu zierlich und nett. Moissis Romeo enttäuscht bei allen Gaben, auch er gibt nicht die Glut der Tragödie. — A. Kahane betont (ShakespeareJb. 50, S. 107—20) die Prinzipien der auf Einfachheit und innigsten Kontakt zwischen Publikum und Bühne bedachten Inszenierung für die einzelnen Werke. Dazu halte man noch die „Kaufmann von Venedig"-, „Lear"- und „Othello"-Nummern der Blätter des Deutschen Theaters (N. 40, 42, 45) und die reizende illustrierte Textausgabe des erstgenannten Werkes (4908). — H. Conrad (4890) schildert die englischen Festspiele vom 22. bis 27. April 1907 unter Leitung des in Deutschland nicht genügend gewürdigten Beerbohm Tree, die Gebrechen lagen im Übermass opernhafter und melodramatischer Effekte wie im „Sturm" und auch im Starsystem der englischen Bühne, das z. B. den Malvolio stark vordrängt, am „Julius Cäsar" war das treue Festhalten am Text rühmenswert, im Hamlet erschien, wie in Deutschland der vierte und fünfte Akt sehr verstümmelt. Trees Hamlet muss dem Em. Devrients geglichen haben, sehr vornehm und voll Stilgefühl, aber nicht frei von, namentlich pantomimischen Willkürlichkeiten. Polonius wurde ganz ernst gegeben. Besondere Frische und Laune zeigten „Die lustigen Weiber von Windsor". Auch die Aufführungen desselben Jahres in Stratford in einem sehr geschmacklosen Hause werden besprochen: schlecht war „Viel Lärm um Nichts", interessant die „Verlorene Liebesmüh" in sehr geschickter szenischer Anordnung. Der deutsche Schauspieler kann jedenfalls technisch vom englischen lernen, vorbildlich ist auch die Behandlung des Kostüms. — Von dem höchst interessanten Festvortrag A. Kösters zur Versammlung der Shakespeare-Gesellschaft 1913 gibt das Jb. (50, S. XXVII—XXXI) nur einen kurzen Auszug. Er weist darauf hin, dass zur Erkenntnis der Shakespeare-Bühne nicht nur die ganze Elisabethanische Dramatik, sondern auch die deutschen Einrichtungen der englischen Komödianten und die Dramen von Heinrich Julius von Braunschweig herangezogen werden müssen. Das Modell, das er vorführte, stand ganz in Einklang mit der Spencerschen Bühne in Regensburg. Für das Londoner Theater lehnte er alle Rückschlüsse aus der Bühne der Restaurationszeit ab und schied auf das schärfste die primitiven im Freien aufgeschlagenen Sommerbühnen und die intimeren Winterbühnen im gedeckten und geschlossenen Saale, wo in dem einen Falle das Publikum um das Spielfeld herum, im anderen dem Spielfeld gegenüber sich befand. Aus den bekannten Bildern ergibt sich, ebenso wie aus Saaltheatern englischer Schlösser, dass der Haupteingang zum Schauspielgebäude stets hinter der Bühne, nicht der Bühne gegenüber gelegen war. Dem Bild des Red-Bull-Theaters fehlt jede Beweiskraft; das zur Roxane gibt nur die Vorstellung der Bühne eines Colleges, das zur Messalina ist nur ein Fragment. Nur für das typische Sommertheater haben wir die einwand-

freie Skizze des Innern des Schwan-Theaters, das sich in das Gerüst einer Winterbühne einbauen liess. Er führt auch die Rekonstruktion des Saales auf dem ehemaligen Schlosse Hessen im Braunschweigischen vor, die die Möglichkeit theatralischer Vorstellungen englischen Stils erwies. — In knapper Zusammenfassung führt A. von Weilen (4892) die Geschicke des Shakespeareschen Dramas auf dem Burgtheater von den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart vor. — H. Daffner (4893) hat von den zwei erwähnten Kompositionen Haydns zum „Hamlet" und „Lear" die letztere in der Königlichen Bibliothek in Dresden aufgefunden. Die Orchesterbesetzung zeigt ihre Bestimmung für eine grosse Bühne. Sie umfasst sechs geschlossene Stücke, bis auf Ouvertüre und Marsch hat jedes seine eigene Überschrift nach einem Affekt, wie „Hass gegen die Undankbarkeit", „Mitleid", sie dienten jedenfalls als musikalische Vorspiele der einzelnen Akte, der Schlussmarsch zeigt ausgesprochen heiteren Grundton. Max Friedländer bemerkt dazu, dass das Fehlen des Narren-Liedes und der Schluss beweisen, dass Haydn eine der glücklichen Ausgang bringenden englischen Umarbeitungen vor sich gehabt, vielleicht unter Anregung der Schröderschen Gastspiele in Wien 1780 oder seines Aufenthalts in London 1790/2 und 1794/5. —

Einzelne Dichtungen. Zur Lyrik Shakespeares bemerkt W. Bolze (4894), in ihr zeige es sich, dass grosse Dramatiker nur eine relativ geringe lyrische Begabung haben. Auch seine Sonette seien mehr virtuos als gehaltvoll. — A. von Berzeviczy (4895) vergleicht die letzteren mit denen Michelangelos, die als Altersarbeiten viel vertiefter und gereifter erscheinen bei einer ähnlich vorherrschenden düsteren Stimmung, die sich beim Italiener in religiöse Empfindungen läutert. — Für Shakespeares Sonette weist G. Sarrazin (4896) den Einfluss Sidneys und Daniels nach, die er an Wortgeklingel und Getändel zu überbieten sucht, bis dann, wie sein Drama, auch seine Lyrik einfacher und innerlicher wird. Gerade die letzten Sonette, die sich auf die Frau beziehen (127—154), sind die frühesten, die Hauptmasse scheint richtig geordnet, es vollzieht sich die Wandlung von leidenschaftlicher Schwärmerei zu kühl moralisierender Kritik. Nur Southampton kann als Adressat in Betracht kommen. Der psychologische Grundzug offenbart einen Dichter, der von seiner Kunst und Kraft durchdrungen ist, aber weiss, dass er ausgestossen und geächtet ist, und seinen Beruf missachtet. Bezeichnend sind die übertriebenen Selbstanklagen, in denen sich auch Romeo, Heinz, Hamlet ergehen. In N. 111 und 112 soll in dem Brandmal, das Pöbelklatsch auf seine Stirne drücke, eine Anspielung auf die Wilddiebstahlgeschichte liegen, die Beziehung von N. 124 und 125 auf den Essex-Aufstand wird abgelehnt. — J. Bayer (4900) gibt Zitate aus „Das neue Theater der Deutschen von einem Mitglied der deutschen Gesellschaft in Mannheim", Pressburg 1804, in denen Shakespeare als elender Volksdichter und der Hamlet als Jahrmarktspektakelstück hingestellt erscheint. — E. Kilian (4902) bespricht die neueren Hamlet-Inszenierungen. Eine erste Besserung der üblichen Verstümmelung brachte 1895 Savits in München, aber auf der stark zerreissenden Illusionsbühne. Hagemann gab 1907 in Mannheim eine Umrahmung durch die seitlichen Türen und Vorhänge, aber der Zwischenvorhang störte, und die Muster des Hintergrunds waren zu bunt, grosse Striche beseitigten Wichtiges wie die erste Fortinbras-Szene. 1909 folgte Dresden in ähnlichem architektonischen Rahmen, in der die Innenräume, durch Schumacher sehr geschmackvoll geschaffen, eingebaut waren, doch auch hier machte sich der Zwischenvorhang unangenehm breit. Reinhardts Hamlet, wie er 1909 im Münchener Künstlertheater erschien, litt schwer unter gewaltsamen Kürzungen, schon die Aufführung im Oktober in Berlin zeigte Besserungen durch Anwendung der Drehbühne, November 1910 brachte die stilisierte Bühne mit der durch Stufen getrennten Vorder- und Hinterbühne und einen Einbau in den Zuschauerraum, eine höchst bedenkliche Neuerung. Im selben Jahre erschien in München die neue Shakespeare-Bühne mit dem Wechsel zwischen der dekorationslosen Vorderbühne und der Hinterbühne, die nur ganz kleine Kürzungen nötig macht. An der Akteinteilung Schlegels wird festgehalten. Das Kostüm ist das der Renaissancetragödie. — Das Hamlet-Buch E. Wulffens wird von H. Oczeret (4903) und W. Stekel (Turmhahn 1, 1, S. 733/4), einem Freud-Schüler, der einsieht: „Der Ödipus-Komplex wird zu einem Bazillus, der die gesamte Literatur infiziert", abgelehnt. Der erstere, der in der Liebe zur Mutter nur einen Ausweichversuch Hamlets ebenso wie in seinen Beziehungen zu Ophelia oder den Schauspielern sieht, erklärt das Zaudern Hamlets aus dem Eintreten des Individualitätsproblems in die mitteleuropäische Kultur, sein Ich muss lernen, seine ausgeprägte Persönlichkeit in den Dienst des Ganzen zu stellen. Nietzsche wird herangezogen, von dem E. Traumann (4905) das Wort zitiert: „Zum Handeln gehört das Umschleiertsein durch die Illusion"; er weist auch auf Brandes hin, der schon in Hamlet den Renaissancemenschen sah. — Auch der Psychiater G. Wolff (4906) wendet sich

gegen die Auffassung der Freudschen Schule: „Es wäre ein trauriges Zeugnis für Shakespeare, wenn für die Deutung des Werkes das Pathologische herangezogen werden müsste“. Der tragische Inhalt des Stückes ist für ihn „das Erhabensein durch Weltverachtung und die Unfähigkeit, sich durch diese Verachtung völlig über die Welt erheben zu können“. Daraus wird ihm die Pose zur zweiten Natur, er schreitet als Schauspieler durchs Leben. Eine Erklärung, die wohl recht wenig erklärt. Im Anschluss gibt er eine teilweise neue Übersetzung. — „Shakespeares Quellen“ werden von der deutschen Shakespeare-Gesellschaft englisch und deutsch herausgegeben unter Leitung A. Brandls, der einleitend den Zweck sowohl dem Forscher als auch dem Shakespeare-Freunde zu dienen auseinandersetzt. Es sollen die Unterlagen aller Dramen gegeben werden, die älteren von Shakespeare nicht benutzten Vorstufen sollen davon gesondert ebenfalls berücksichtigt werden, von Einleitungen wird prinzipiell abgesehen. Das erste vorliegende Bändchen bringt die Quellen zum „König Lear“, herausgegeben von Rudolf Fischer (Bonn, A. Marcus und E. Weber, VIII, 183 S., M. 3,00). Es enthält in Original und Übersetzung die einschlägigen Stellen aus Gotfrid von Monmouths’ Geschichte der Briten, aus Holinsheds Chronik in Übertragung Simrocks, aus dem „Spiegel der Obrigkeiten“, aus Spensers „Feenkönigin“, das alte Lear-Drama und die Geschichte vom paflagonischen König in Sidneys „Arkadia“ in Simrocks Übertragung als Quelle der Gloster-Geschichte. — H. Conrad (PrJbb. 158, S. 348), der Idee und Ausführung warm anerkennt, betont die Schwierigkeit, was als Quelle anzusehen sei, und will jede Bearbeitung, die Shakespeare erreichbar war, der Sammlung einverleiben. — Manche Ergebnisse für „Mass für Mass“ liefert das Werk L. Albrechts (4910), freilich nicht so viele, als das etwas weitschweifige und oft predigende Buch vermeint. Er untersucht zunächst die Quellen; in Betracht kommt Cinthios Novellensammlung und die Tragödie „Epithia“, Whetstones Drama „Promos und Cassandra“ und die Erzählung in seinem Heptameron. Der genaue Vergleich, den Verfasser anstellt, ergibt im wesentlichen mit Sicherheit nur Shakespeares Bekanntschaft mit dem Drama Whetstones, dass er den Heptameron kennt, ist ebenso unsicher wie die Benutzung der beiden Werke Cinthios. Viel eher lässt sich seiner Meinung, Vincentio sei ein Abbild des neuen Königs Jakob, beistimmen, wenn auch nicht in allen Einzelheiten, auch die Heranziehung von Jakobs Werke „Basilikon Doron“ liefert in seinen Gedanken eine Reihe von Parallelen, freilich meist etwas allgemeiner Natur, während manche spezielle Deutungen, wie u. a. die Isabellas auf Jakobs Gemahlin Anna, recht gezwungen erscheinen. Jedenfalls ist es wohl richtig, dass Shakespeare in dem Drama ein Zeitbild Londons gab, dessen sittlichen Tiefstand er schildert. Vincentio ist der idealisierte absolute Herrscher, Lucio ist der Repräsentant der königlichen Gegner, der entsprechend streng bestraft wird. In Angelo sieht der Verfasser den Vertreter der Puritaner, mit denen Shakespeare sich gründlich auseinandersetzen wollte, das ganze Werk scheint ihm eine „Selbstoffenbarung“ des Dichters, der Ausdruck seiner sittlichen Lebensauffassung, seines grossartigen Optimismus. Aus einer Anspielung auf den Frieden mit Spanien wird der Schluss auf eine Abfassung des Stücks vor dessen Abschluss, also vor 19. August 1604 gezogen. — H. Conrad (PrJbb. 158, S. 148—52) bespricht das Buch sehr lobend, bezweifelt aber die Beziehung des Stücks zu Jakob und die hohe sittliche Einschätzung. — E. Kilian (4911) erörtert die deutsche Bühnengeschichte des „Timon von Athen“ in den Einrichtungen Fischers, Dalbergs, Wehls, Lindners und Fresenius’. Auf die Bühne ist eigentlich nur die keineswegs glückliche Neudichtung Bulthaupts gedrungen. Ausführlich wird die eigene dreiaktige, in München 1910 gegebene Einrichtung erörtert. — In ähnlicher Weise mustert E. Kilian die Einrichtungen von „Was ihr wollt“ (4913), der entsetzlichen Verarbeitung Deinhardsteins folgten die besseren Arbeiten Gutzkows, Ed. Devrients, Putlitz’, Oechelhäusers, dann die der Meininger, Fellners im Deutschen Volkstheater, die sich stark an Immermann anschloss, endlich die rühmenswerte von Zeiss 1905 in Dresden. Das Münchener Künstlertheater brachte 1908 eine textlich sehr unglückliche Fassung in reizender Ausstattung von Diez. Im selben Jahre richtete es Reinhardt für die Drehbühne mit pantomimischen Szenen ein, weit besser 1909 im Künstlertheater mit origineller Verwandlung bei offener Szene unter Maskentreiben, doch in zu burlesker, phantasieloser Ausführung mit der unglückseligen Doppelrolle Viola-Sebastian. Möglichste Vereinfachung des Schauplatzes haben schon die Meininger gesucht, ebenso geschah’s in Düsseldorf 1908, der Verfasser bringt Vorschläge über Aktteilung und tritt dafür ein, dass Viola das Lied von dem Herzog singen möge, nicht der Narr. — Zur Inszenierung von „Viel Lärm um Nichts“ macht A. Winds (Leipz.Bühne 1, S. 24/5) auf die neue Aufführung in Leipzig in Einrichtung Martersteigs aufmerksam. — Über die Bühnengeschichte des „Wintermärchen“ in England handelt H. Krause (4915). Es galt in seiner Urform für unmöglich, auch für Dryden und Pope. Die Schäferszenen lösten sich los.

Die erste nachweisbare Umarbeitung erschien auf der Szene 1754, im Druck erst 1767 als „The sheep-shearing or Florizel and Perdita" von Mac Namara Morgan, 1784 und 1786 folgten noch verkürzte Ausgaben dieser Zusammenziehung der Schäferszenen mit Possenzutaten. Garrick brachte 1756, 1758 gedruckt „Florizel and Perdita", eine ganz geschickte Verwertung Shakespearescher Motive. 1756 kam auch Ch. Marsh „The winters tale", weit mehr dem Originale angeschlossen, 1777 kam eine Bearbeitung von G. Colmans, eine Bühnenausgabe bot, ganz auf Shakespeare fussend, Th. Hull, 1773 und 1779 gedruckt, 1771 und 1772 gespielt, mit vielen Kürzungen in der Rolle Hermiones und des Antigonus und starker Milderung der Figur des Leontes. Der Bühne wirklich gewonnen wird es durch die Einrichtung Ch. Kembles (1802), die mit vielen Willkürlichkeiten Garrick benutzt, gegen eine Studie W. Schneiders (1902), der die Schlussszene verbessert findet, wird polemisiert. Nach diesem Texte erschienen zwei Bühnenausgaben von Oxberry 1823 und G. Daniel 1829. Besonders eifrig setzt sich Macready für das Stück ein, 1856 nimmt es mit Kürzungen Ch. Kean auf, Chatterton macht es 1878 zum leeren Ausstattungsstück. 1881 bringen es die Meininger nach London, 1887 führt es Mary Anderson auf, die Hermione und Perdita zugleich spielt, was Verfasser billigt, ihr Text ist sehr willkürlich, besonders in den Nebenrollen, und prüde. Beerbohm Tree knüpft 1906 an Kean an. —

Shakespeare-Forschung. Aus dem Ungarischen ShakespeareJb. (**4918**; A. Weber im ShakespeareJb. 51, S. 251/2) ist herauszuheben: B. Alexanders Musterung der neuen Hamlet-Literatur, A. Fests eigentlich negatives Ergebnis von Shakespeares Kenntnis Ungarns, A. Webers Nachweis des Einflusses Shakespeares auf Kissfaludy und andere. — Ch. Eidams Broschüre (**4919**) wendet sich gegen A. Ludwigs Aufsatz über die Shakespeare-Gesellschaft im 49. Jahrbuch, der nichts über die Conradsche Revision der Shakespeare-Übersetzung sagt, für die angeblich die Zeit geschichtlicher Darstellung noch nicht gekommen sei, und polemisiert sehr heftig gegen die Bemühungen des Vorstands, das Revisionswerk von sich abzuschütteln, das mit der „Volksausgabe" nichts zu tun haben solle. — Erwähnenswert ist der Aufsatz von M. Brie (Jb. 50, S. 9—30) über die „Impresa" Kunst in England. Es handelt sich da um heraldische, symbolische Bilder, von einem kurzen Spruche begleitet, wie sie aus Italien nach England kamen und besonders unter Elisabeth blühten. In die Literatur wurden sie durch Sidney eingeführt, der damit Schule machte, auch im englischen Volksdrama, wie bei Marlowe, spielen sie eine Rolle. Shakespeare war 1613 mit Burbadge zusammen beauftragt worden, für Rutland ein Wappenschild herzustellen, zu dem er den Wahlspruch zu liefern hatte. Dies zeigt wieder seine Verbindung mit dem hohen Adel, jedenfalls wurde auch durch solche Arbeit seine sichtliche Vorliebe für Heraldik gefördert. — Das Komische bei Shakespeare untersucht M. J. Wolff (EnglStud. 46, S. 206—50). Die Definition des Aristoteles, das Komische sei eine Ungefährlichkeit schmerzloser Art, und des Diomedes, es sei eine dem Privatleben entnommene Handlung, die nach einem unglücklichen Beginn zu gutem Ausgang führe, sind Shakespeare bekannt, er hebt aber oft seine Stücke aus der Privatsphäre heraus. Er bringt wohl das auf einen komischen Fehler aufgebaute Intrigenspiel, setzt aber gerne vernünftige Charaktere in eine komische Situation. Also Charakterkomik, die er mehr in der Jugend pflegt, mit derber Wirkung und Situationskomik, die in seiner reifen Zeit weit mehr individualisiert und nach wirklichem Leben strebt. Alle Komik ist relativ. So erscheint uns vieles nicht mehr komisch, was es für Shakespeare noch war. Er liebt es, neben das komische Unvollkommene das nichtkomische Vollkommene zu stellen, er verteilt beide Faktoren auf die beiden Handlungen seines Lustspiels, nicht nur das Ernste, sondern auch das Böse und Gefährliche wird eingeführt, wo der Zuschauer weiss, dass es nicht siegen kann. In der komischen Katastrophe gipfelt die Handlung und gibt ihr die Einheit. Dadurch erhebt er sich über die klassizistische Komödie zum Weltbild. —

Was B. Shaw betrifft, so sei namentlich auf den grossen Aufsatz Helene Richters „Die Quintessenz des Shawismus" (EnglStud. 46, S. 367—469) hingewiesen. Er ist Irländer und als solcher, wie er selbst sagt, durch Familientradition leidenschaftlich und hochmütig protestantisch. Seine ersten Romane schlagen schon soziale Themen an, doch noch sehr verworren. Entscheidend wurde für ihn das Studium von K. Marx' „Kapital". Er schloss sich an die Fabier an, welche die soziale Revolution mit konstitutionellen Mitteln durchzuführen suchten, ihr Kampf richtet sich besonders gegen den Kapitalismus. Ihre Propaganda bildete durch Jahre den Hauptinhalt seines Lebens, er setzte seine ganze Persönlichkeit dafür ein. Er ist eigentlich ein Sozialist, der zufällig über ein schriftstellerisches Ingenium ersten Ranges verfügt. Von 1886 ab wirkte er journalistisch. Als Kunstkritiker hatte er eigentlich zur Kunst kein Verhältnis, auch sie ist ihm ein nationalökonomisches Problem, so hat für ihn auch die Bühne die Bedeutung der Kirche. Seinen ethisch-

soziologischen Standpunkt macht er gegen Shakespeare, den er übertrieben bewundert findet, wie gegen die moderne Literatur geltend. Er ist der geborene Journalist, dem er geradezu eine Mission zuschreibt. Auch Ibsen und Wagner sind ihm hauptsächlich Förderer sozialer Kulturausdrücke ihrer Zeit. Sein Stil ist ein Meisterwerk feinster Durchbildung, aus der lebendigen Sprache der Gegenwart erschaffen. Seine Angriffe gelten, aus dem Geiste Ibsens, des Philosophen Bax und S. Butler heraus, der Konvention, so nennt er sich selbst einen Antimoralisten, seine Parole ist die Tüchtigkeit, er zieht zu Felde gegen den falschen Idealismus, wie gegen die Romantik in der Form der Phantastik. Er stellt sich auch über die Religionen und die Formeln politischer Glaubensbekenntnisse. Er ist durchaus antikriegerisch und antiimperialistisch. Die Heuchelei des englischen Sittenkodex ist eines seiner Stichwörter. Das Heldenideal hält seiner Verstandesbetrachtung ebenso wenig Stand wie die Schlagworte von Kunst und Schönheit, über die der Intellekt triumphiert. Von Erotik im gewöhnlichen Sinne ist bei ihm überhaupt kaum die Rede. Die sexuelle Frage wird zum Gedankenproblem. Er hält wenig vom Fortschritt, es gibt nur eine Evolution der Rasse. Die höchste Tüchtigkeit wird der Übermensch verkörpern, den er freilich nicht scharf definiert. Der unaufhaltsame Wandel aller geistigen Werte gibt die Bedingung der Weiterentwicklung. Seine Dramen sind um der ökonomischen Fragen willen da, die sie beantworten wollen. Nicht das dichterische, sondern das soziale Moment hat sie geschaffen. Alles Lyrische, alles Neue fehlt ihnen, er meidet den Vers, selbst seine Technik ist selten einwandfrei, seine Bühnenanweisungen gehen oft weit über das Theater hinaus. Sein Wirklichkeitssinn scheut die stärksten Effekte und die scheinbare Zerstörung des eigenen Werkes nicht. Über alle Mängel siegt der Glanz seines Dialogs, dessen Individualität unübertrefflich ist. Auch hier steht der ethische Zweck im Mittelpunkte, er will mit seinen Dramen Material für einen neuen puritanischen, den strengsten sittlichen Forderungen genügenden Spielplan liefern. Das Tendenzdrama ist ihm das Bühnenstück überhaupt. Auch das historische Drama ist nur möglich, wenn es ganz menschlich nahegerückt wird. Seine modernen Dramen sind durchwegs Anklagen der Gesellschaft, die verantwortlich ist für die Vergehungen des einzelnen. Seine drei sozialen Postulate sind: Abschaffung der Armut, Lösbarkeit der Ehe, Erkenntnis des Vorurteils der Familienautorität und der sozialen Rangunterschiede. Ein Vorkämpfer wird er für die menschliche und soziale Gleichstellung der Frau und des Mannes, Candida ist das leuchtende Vorbild. Er baut seine Wirklichkeitsprobleme aus bis zu ihren höchsten Möglichkeiten. Seine Gestalten sind Belege für Theorien und für Meinungen, aber sie sind Individuen, nicht Typen. Shaw, dem die Kunst nur Mittel zum Zweck ist, verfügt über so reiche künstlerische Mittel, dass sein Kunstwerk absoluten Wert erhält. Er ist ein bedeutsamer Faktor in der Entwicklungsgeschichte des 20. Jahrhunderts. — Shaws Verhältnis zu Shakespeare behandelt J. Caro (**4921**). Eigentlich anerkennt er nur die Musik seiner Worte. Doch richten sich seine Angriffe hauptsächlich gegen die Art und Weise der Aufführung. Jedoch hat er in seiner puritanischen, ganz antiromantischen Gesinnung kein Verständnis für ihn. — R. Ordynski (Blätter des Deutschen Theaters N. 38) beleuchtet seine Beziehungen zur Antike. Er sieht sie durchaus modern, christlich, sie wird bei ihm als Hintergrund ohne Farbe und zur Erleichterung der Distanz verwendet. — J. K. Brass' Dissertation über O. Wildes „Salome“ (**4922**) betont zunächst den grossen Einfluss, den Th. Griffith' „Wainewright“, den Wilde selbst in „Pen, pencil and poison“ schildert, auf ihn übte mit seiner an Plato angelehnten Ästhetik, in der die Schönheit um so reiner erscheint, je mehr die Form vom Inhalt abstrahiert, ähnlich wie Flaubert und J. Keats. Wilde führt die Trennung von Kunst und Leben auf einen falschen Weg, er kommt zu der blossen Technik seiner Gesellschaftskomödien. In der „Salome“ erweise sich dagegen die Trennung von Inhalt und Form unhaltbar, wo sie Ausdruck seines innersten Erlebnisses sind. Das Drama zeigt wohl französischen Geist, aber keinen direkten Einfluss von Baudelaire und Verlaine, ebenso wenig von Heines „Atta Troll“, dagegen ist das schon öfter herangezogene Sonett seines Bruders W. Wilde zu berücksichtigen. Sehr tief geht die Benutzung von Flauberts Herodias, aus der sogar die Bühnenanweisungen ohne Berücksichtigung der Ausführbarkeit fliessen. In der Milieuschilderung macht sich die Bibel bemerkbar, sowie in der Charakteristik und dem Stile, namentlich das hohe Lied kommt in Betracht. Für Charakterzeichnung und Symbolismus ist besonders wichtig Maeterlincks „Princesse Maleine“, sie übt stärksten Einfluss bis in die Einzelheiten. — Sorgfältig ausgearbeitet und schön ausgestattet ist die Bibliographie St. Masons (**4923**), die zahlreiche anonyme Aufsätze Wildes aus Zeitschriften namhaft macht, die deutsche und die Übersetzungsliteratur erscheint nicht berücksichtigt. —

Frankreich. E. Renans Drama, führt R. Krüger (**4926**) aus, ist nur Dialog mit Handlungen. Von Shakespeare hat er nur den „Sturm“, und zwar

im Originale gelesen. Als seine Fortsetzung gibt sich 1877 der „Caliban", der Vertrautheit mit Shakespeare fordert, aber vielfach in den Voraussetzungen abweicht, besonders für Ariel, Einfluss von Goethes „Faust" ist deutlich. Man sah in Caliban Gambetta, in Wagner Treitschke. Die Hauptidee ist eine politische: der Triumph des Sklaven über den Führer ist der Sieg des Realismus über den Idealismus. „L'eau de jouvence", als Fortsetzung gedacht (1879), hat keinen stofflichen Zusammenhang mit Shakespeare mehr, die Zeit ist in den Anfang des 14. Jahrhunderts verlegt, das er als Historiker durch seine Mitarbeit an der „Histoire littéraire de France au 14e siècle" genau kannte, wie auch eine Reihe von Einzelheiten und Namen beweisen. Die Handlung bietet eigentlich nur einen sterbenden Gelehrten und seine Gedanken. Der Vertreter Deutschlands erscheint gehässig dargestellt. Die Idee des „Caliban" wird weiter geführt, die Regierung des ehemaligen Sklaven ist für die Menschheit vorteilhafter als die Herrschaft eines durch die Jesuiten und päpstlichen Zuaven wieder eingesetzten früheren Fürsten sein könnte. Die Wissenschaft wird die Herrschaft über die Menschheit zurückerobern, der Idealismus erfährt seine Wiedergeburt in der Liebe. „Le prêtre de Nemi", wahrscheinlich 1882 entstanden, will die Hoffnung auf den Triumph des religiösen und moralischen Fortschritts erwecken, mit grosser Polemik gegen die verschiedenen Stände. Die Handlung knüpft an eine Stelle aus Strabo an über das Artemision, der liberale Priester erliegt seinen Gegnern, doch seine Idee bleibt. Wichtig ist noch die „Abbesse de Jouarre", anknüpfend an den Abbruch des Collège du Plessis, das in der Revolutionszeit Gefängnis für Verdächtige gewesen. Diese Dialoge der zum Tode bestimmten Gefangenen waren Renans grösster Erfolg, sie gelangten auch auf die Bühne, für die er einen neuen Abschluss gab. Ausser der Duse spielte sie die Dumont in Berlin 1893, in einer Umarbeitung von K. Strecker als „Letzte Stunden" erschien es 1903 und 1904. Die These ist, dass die Menschheit bei Gewissheit des nahen Endes von Liebesraserei befallen wird. —

Italien. In prächtiger Ausstattung gibt Marie Herzfeld **(4927)** die drei italienischen Lustspiele: Ariosts „Cassaria", Lorenzino de' Medicis „Aridosia" und Niccolò Macchiavellis „Mandragola" in Übersetzung Paul Heyses heraus. In der kurzen allgemeinen Einleitung betont P. Heyse, dass ihn das wissenschaftliche Interesse zu diesen drei Dokumenten einer Kulturperiode geführt, die freilich der unreifen Jugend nicht in die Hand gegeben werden sollen. Bei der „Cassaria" hebt er seine von Kissner teilweise abweichende Vers- und Namenbehandlung hervor, bei der „Aridosia" wird auf die literarische Behandlung des Dichters bei Musset und W. Weigand, sowie in Isolde Kurz' „Die Stadt des Lebens" hingewiesen und eine kleine Biographie gegeben, die nach Anmerkung der Herausgeberin von der neuen Forschung etwas abweicht. Bei der „Mandragola" wird die Bearbeitung P. Egers erwähnt, die vom Originale so gut wie nichts übrig gelassen. Die Kunst des Werkes hilft über alle moralischen Bedenken hinweg. A. Geigers Anzeige (LE. 17, S. 202/6) weist auf die Fäden hin, die zu Molière und Shakespeare hinüberführen. — Masslose Begeisterung herrscht in den recht inhaltslosen Erinnerungen des Prinzen F. Hohenlohe-Waldenburg **(4928)** an d'Annunzio und die Duse, von der auch, wie gleich hier bemerkt werden möge, ein Besuch Adele Schreibers in Rom (Neuer Weg S. 852/4) erzählt, namentlich ihre charitative Tätigkeit für die Bühnenkünstlerinnen feiernd. —

Spanien. St. von Dunin-Borkowski **(4931)** schildert die grosse Bühnenwirkung von Calderons „Geheimnisse der heiligen Messe" in Kraliks Einrichtung, die wohl die Handlung straffer und packender machte, aber viele Schönheiten preisgab, trotz sehr bescheidener Inszenierung. —

Ungarn. I. Peisners Darstellung der ungarischen Romantik **(4933)** schliesst an ein sehr gerühmtes Buch von Vertesy an, auch die Entwicklung des ungarischen Nationaltheaters wird skizziert. Ungemein überschätzt erscheint Katonas „Bank-ban"; erwähnenswert sind die Mitteilungen über den auch als deutscher Dichter bekannten Karl Hugo (Philipp Bernstein). — F. Molnar hat nach E. Goth **(4934)** in journalistischen Dialogskizzen Budapest entdeckt, in diesen Skizzen, die sein echtestes bieten, liegen alle seine späteren Werke beschlossen, die Romane, wie die Stücke, die allein man ausserhalb Ungarns kennt, und die ihn nur als geschickten Theatermacher erscheinen lassen. —

Skandinavien. Björnstjerne Björnsons „kerngesunde Urkraft", die niederschlägt und aufrichtet, zerstört und befruchtet, wird von O. Brahm in einem Aufsatze von 1886 **(4935)** charakterisiert. Er hat sich in allen Gattungen der Poesie wie in der Kritik, mit der er begonnen, versucht; seine „Bauernnovellen", die ihn zuerst in Deutschland bekannt machten, unterscheiden sich wesentlich von Auerbachs „Dorfgeschichten". Dieser gibt episch ausgebreitete Bilder, jener dramatisch bewegte psychologische Vorgänge, ohne Ausgehen auf Kontrastwirkungen, in runder klassischer Form des engen Gehalts. Ein Titel wie „Ein fröhlicher Bursch", den

Ibsen nie geschrieben haben könnte, ausser in Ironie, zeigt seinen festen sieghaften Optimismus, der auch oft in der ganz anderen Welt seines Dramas entgegentritt, wo auch eine Neigung zur Idylle in der glatten Lösung, wie sie das „Fallissement" bietet, vorherrscht. Dieses Werk offenbart auch bei breitfliessenden Monologen eine starke dramatische Kraft. —

Henrik Ibsen: Allgemeines. Das mir erst nach Abschluss des Referats zugekommene Werk von M. Bienenstock: „Zur Theorie des modernen Dramas I. H. Ibsens Kunstanschauungen" (Leipzig, Xenien-Verlag 1913) [vgl. JBL. 1913, S. 662] kann erst im nächsten Berichtsjahre gewürdigt werden. — Ein grosser Aufsatz O. Brahms über Ibsen (**4937**) aus dem Jahre 1906 geht darauf aus, die biographischen Züge im Gesamtwerke zu fixieren, und namentlich den Zusammenhang zwischen Leben und Dichten, schon vom „Catilina" ab, die Abspiegelung seiner Persönlichkeit, das Streben nach Selbstzergliederung, das sich schon in einem Aufsatze von 1848 manifestiert, sowie sein heute noch nicht deutlich erkennbares leidenschaftliches Verhältnis zur Frau, zunächst zur Braut und Gattin, die als Hjördis und Schwanhild erscheint, und zu Emilie Bardach, der Hilde Wangel der Dichtung, in einzelnen Zügen festzustellen. Die Reihe der Werke wird als kontinuierliches Ganzes dargelegt, nicht in einer Kontinuität des Beharrens, sondern in einer Kontinuität der Entwicklung und organischen Umwandlung. — Interessantes weiss J. Elias (**4939**) von Susannah Ibsen zu erzählen. 1856 hatte Ibsen ihr Elternhaus betreten, er ahnte in ihr die Gabe des Leides, die ihn zum Dichter machen sollte. Den entscheidenden Schritt auf den Kampfplatz für das Recht der Frau dankt er ihr, die im Liebhabertheater gerne Männerrollen spielte. Sie war der feste Pol des Hauses in mühseligen Tagen. Ihre Schwester Marie, die nach Dresden zu ihnen kam, verkörpert freudige Entsagung, wie sie die Tante Julle auszeichnet. Susannah in ihrem Gefühl und ihrer Energie war die rettende Gewalt, wie Ibsen sie brauchte. Beide gingen ihren Persönlichkeitsweg in Treue nach innen, Freiheit nach aussen und trafen sich immer wieder. Sein Leben wurde zum Kunstwerk, hinter dem sie verschwand. — Wenn er nur der Dichter der Gesellschaftsdramen und nicht der der Weltdramen wäre, so würde, meint H. Dahl (**4940**), sein Ruhm schon verblasst sein. Er war berufen, die Tragödie des modernen Kulturmenschen im grossen Stile zu schaffen, die grössten Werke seiner zweiten Periode bleiben unbeachtet, wie Brand und Peer Gynt und sein gedankenreichstes Werk „Kaiser und Galiläer". Von da ab baute er keine Tempel mehr, sondern Heimstätten, er gibt keine Kolossalmenschen, sondern Porträts. — Über einen Besuch bei Ibsen (August 1901) berichtet L. Klinenberger (**4942**). Er erzählt da von den geheimnisvollen Brettchen mit Tierfiguren, das Ibsen zu seinen Arbeiten benötigen will. Er trägt schwer an dem ärztlichen Verbote jeder Produktion. — B. Luther (**4943**) wendet sich gegen die landläufige Auffassung, Ibsen habe geschrieben, um für seine Weltanschauung zu kämpfen; er hat gedichtet, um ein Stück Leben darzustellen. In diesem Sinne analysiert er das Gedicht „Auf den Höhen", das für die Schule empfohlen wird. Die Metapher vom Emporsteigen des Künstlers wird hier zum Symbol, ohne Realistik, wo sich Unmöglichkeiten in Handlung und Situation herausstellen. Die Erklärung gibt der Brief an Björnson vom 12. September 1865, in dem er sich vom Ästhetentum lossagt. Ein innerer Zusammenhang mit seiner Persönlichkeit ist gewiss vorhanden, aber er objektiviert sich, es treibt ihn, ähnlich wie Goethe, die innere Krisis, die er durchlebt, zu gestalten, er erfindet aber dazu einen Helden, der in ihr stecken bleibt. Die Ironie des Gedichtes, das manches mit der „Komödie der Liebe" gemein hat, darf nicht verkannt werden, das Gefühl der Befreiung aus einer Verirrung hat diese Stimmung ausgelöst. — Helene Raff (**4945**) bringt persönliche Erinnerungen aus München und Gossensass: ein junges Mädchen, das über Schiller abspricht, erfährt die Zurechtweisung, für den Künstler und Denker sei sie noch zu jung. Sie schildert seine, auch von der Gattin bestätigte Abwehr alles Brutalen und jeder Reklame, seine Neigung zur weiblichen Jugend, die er mit seiner Produktion in Zusammenhang brachte, einige Anekdoten und bezeichnende Worte werden mitgeteilt, z. B. „Das Erlebnis ist an sich gar nichts — auf den Erlebenden kommt alles an. Der eine bleibt unberührt von dem, was den anderen zerbricht." — Eine gefällige anspruchslose biographische Darstellung, mit sehr hübschen Illustrationen liefert A. Wien (**4947**). —

Werke. Der sonderbare Aufsatz F. Wedekinds (**4948**) über „Baumeister Solness", der die einzelnen Figuren ganz als Abstrakta — Frau Solness die alte Schule, der alte Brovik die alte, der junge die junge Generation, Hilde als Ibsens Jugendidealismus usw. — auslegt und verurteilt, ist bereits bei seinem ersten Erscheinen (JBL. 1902, N. 4486) besprochen worden. Den Wiederabdruck leitet W. Herzog mit Ausfällen gegen das Publikum ein, das Strindberg und Hamsun neben Ibsen nicht beachtet, der, mit einem still spekulierenden Hirn begabt, das dramaturgische Genie Sardous geerbt hatte. — Die bekannte Parallele zwischen

Peer Gynt und Goethes Faust führt A. L. Andreas (4952) genau durch: wohl wird in beiden Werken der Held durch das Weib gerettet, aber Peer ist der gerade Gegensatz zum Faust, während Solveig ein erhöhtes Gretchen vorstellt. Die drei ersten Akte entsprechen dem ersten, die zwei letzten dem zweiten Teile. Deutliche Entsprechungen bieten sich, bis in Einzelheiten, mit den Szenen „Vor dem Tore", „Auerbachs Keller", „Hexenküche" und „Walpurgisnacht", letztere namentlich in Motiven des Trollkönigs. Helena wird mit Anitra zusammengestellt, auch Fausts Ende mit der Mephisto-Figur kehrt in der Schlussszene wieder. Jedenfalls hat Ibsen das Werk Goethes, auf das er auch harmlos satirisch anspielt, lebhaft vor Augen. — Die Einrichtung des „Peer Gynt" durch D. Eckart, die dieser auch in wüster Polemik gegen alle Angriffe rechtfertigt (4957), und die Aufführung am Berliner Hoftheater wird meist scharfer Kritik unterzogen (4954, 4956). Nur Gertrud Prellwitz findet, dass der Bearbeiter den Überreichtum für die deutsche Bühne gebändigt habe. Die Dichtung, die die Frage nach dem Ich aufwirft, zerfällt in zwei Hälften, deren letztere viel zu breit und persönlich ausgemalt ist. Im Helden erscheint ihr ein Geistesverwandter von Ulrik Brendel. Auch E. Heilborn entschuldigt nachsichtig den Bearbeiter, wo Ibsen selbst für seine Gedankendichtung die Ewigkeitsform nicht gefunden. F. Düsel stellt ihm Morgensterns Übertragung entgegen. Für J. Bab (Geg. 85, S. 137/8) ist Bearbeitung und Aufführung eine Feerie, für F. Düsel eine Operette, für H. Kienzl (Turmhahn 1[1], S. 291/2) ein Melodrama. J. Hart sieht die Schwäche des Werkes darin, dass es bei aller Inkommensurabilität mit den Merkmalen der Reflexion und schematischen Ideendarstellung behaftet ist. P. Goldmann, der den „Brand" daneben stellt, schlägt vor, Peers Erlebnisse in der grossen Welt und die Szenen im Irrenhause wegzulassen. S. Jacobsohn sieht in der Satire des Werkes nur einen Nebenzweck, sein Held ist der halbe Mensch, doch wird die Grundidee in einer Anzahl von Auftritten zersplittert (vgl. auch Schaubühne S. 595 gegen Eckarts Broschüre). — Interessant sind Ibsens Theateraufsätze aus dem Jahre 1862 (4959). Er fordert die Darsteller auf, sich von der Tradition loszusagen und auf die Vernunft zu stützen. Der „Sohn der Wildnis", der ihm technisch sehr gut erscheint, leidet unter Rousseauschen Ideen. Zu den Theaterstücken, die jeder Pfuscher so spielt, dass sie das Publikum für treffliche Werke hält, zählt er den grössten Teil der Oehlenschlägerschen Tragödien, die schon für den Leser vollkommen fertig sind. Wo der Schauspieler aber von seiner Kunst nichts hinzutun kann, wird das Drama auf der Szene ein Unding. Die Volksstücke der französischen und neueren dänischen Literatur stehen und fallen mit der Aufführung. Es gehört grösserer Scharfblick dazu, das dichterisch Brauchbare im Alltag zu entdecken als im Vergangenen. Viele Ausführungen gelten speziell dem norwegischen Theater. —

A. Strindberg: Allgemeines. Strindberg wird durch G. Brandes (4962) gekennzeichnet als ein grosser Dichter, der kein führender Geist ist. Er ist Dichter, Agitator, Gelehrter, Mystiker. Seine dichterische Physiognomie tritt zum ersten Male in „Meister Olaf" 1872 entgegen. Sein jugendlicher Enthusiasmus und seine Entrüstung gegen Abfall und Kompromiss gemahnen an Almquist und Rousseau. Als Agitator findet er die Dichtung überhaupt unnütz, als Utilitarier tritt er dafür ein, dass sich die Schriftstellerei in unmittelbare Agitation verwandle, gereizt durch die Nichtachtung der agitatorischen Tätigkeit in Schweden, namentlich heftig gegen die Frauenverehrung Björnsons und auch Ibsens. Nach Bemühungen auf dem Gebiete der Wissenschaft, besonders der Chemie, wurde er Mystiker, stark unter Einfluss Swedenborgs, in den er ganz aufgeht, und Peladans. Unter dem Banne Nietzsches wird er antichristlich, um bald wieder in den Demokratismus umzuschlagen. Zu den Werken, die bleiben werden, zählt B. den „Vater", „Das rote Zimmer" und die kleineren geschichtlichen Novellen. — Die grosse Schrift von L. Lind-af-Hageby (4966) blieb mir leider unzugänglich. — L. H. Schütz (4968) sieht Strindbergs musikalische Fähigkeiten, die eine Reihe von Belegstellen illustrieren, schon in seiner Familie. Er begeistert sich für französische Musik, besonders für Offenbach, den er zu Aristophanes stellt, er hasst Wagner, den ihm aber später die Mystik näher bringt. — In der „Strindberg"-Nummer der Blätter des Deutschen Theaters (4971) wenden sich St. Grossmann und Nils Kjaer gegen die Etikette „Frauenhasser", ebenso wie A. Garborg, der die medizinische Nüchternheit, mit der er die Liebe betrachtet, charakterisiert. H. E. Jacob bestreitet, dass Strindberg einer der grossen Umstürzler war, er war eher geneigt, das Glücklichwerden seiner eigenen Person zu einer persönlichen Angelegenheit der Menschheit zu machen. C. Morburger verfolgt Strindbergs Kampf für das Kind durch seine Werke. C. D. Marcus feiert ihn (N. 39) als den universellsten Geist, ähnlich Goethe, sein Pessimismus gleicht dem Shakespeares und Molières. C. Morburger berichtet in derselben Nummer über das von Direktor Falck geleitete Intime Theater seiner Heimat, das 1907—10 ausschliesslich der Aufführung seiner Stücke diente.

Als Regisseur veröffentlichte Strindberg ein „Memorandum" an die Mitglieder, das über das Wesen des Intimen Theaters und seine Beziehungen zu dem Antoines und den Berliner Versuchen Lautenburgs und Reinhardts sich ausspricht. Ausführlich handelt er über die Sprache, die nie zu laut und zu rasch sein soll, und ruft musikalische Hilfe neben das gesprochene Wort, während für die Kammerspiele die Dekoration so gut wie gänzlich ausgeschaltet erscheint. —

Werke. Die Briefe Strindbergs, die E. Schering (**4972a**) veröffentlicht, beziehen sich auf „Schwedische Schicksale und Abenteuer" (1882), „Der Sohn einer Magd", „Die Entwicklung einer Seele" (1886) und „Unter französischen Bauern" (1886). — A. Wilbrandt (**4974**) lehnt am 2. November 1886 „Frau Margit" nach dem französischen Exemplare für das Burgtheater ab und nennt es einen skizzenhaften dramatisierten Roman. — Persönliche Mitteilungen zur „Kronbraut" verwertet E. Schering (**4975**). Der Tod seines Kindes, über den er 1888 in der „Beichte eines Toren" sprach, erscheint ihm als Schuld in seiner religiösen Epoche. Der Stil ist dem der isländischen Sagas und dem Volksliede nachgebildet, die Landschaft ist das von Sagen und Märchen durchwebte Dalarne. Das Werk hat Beziehung zu Harriet Bosse, der Darstellerin vom „Schwanenweiss". — Bei der Aufführung des „Luther" (**4976**) fühlt S. Jacobsohn (Schaubühne 2^2, S. 469—70) die Verwandtschaft mit Florian Geyer, dort herrscht Vielseitigkeit der Einzelzüge, hier liegt der Gehalt in den grossen Persönlichkeiten. Doch macht sich Strindberg die Aufgabe zu leicht, er nimmt ihre grossen Namen her, er markiert nur die Etappen des Kampfes. Für J. Bab gibt er auch hier nur wieder eine Apologie seines Ich, statt eines historischen Dramas liefert er ein Skizzenbuch. Kraft ist drinnen, sagt E. Heilborn; doch nicht die Kraft, die sich zu zügeln versteht. Nur im Konflikte mit dem Vater liegt dramatisches Leben und Seele. Das Zeitbild ist armselig geraten, es hapert an der nötigsten historischen Bildung. Nicht einmal tieferes religiöses Empfinden wird erkennbar. In der Bilderfolge inneres Geschehnis zu enthüllen, ist ihm nicht gegeben. — „Nach Damaskus" ist W. Bolze (Geg. 85, S. 266/7) ein unschätzbares historisches Dokument als Auseinandersetzung des Dichters mit sich selbst, doch kein Drama, nicht einmal eine Dichtung. — R. Pechel meint, hier entblösse ein Exhibitionist im sadistischen Drange sein Innerstes. Der erste Teil ist ein dialogisiertes Krankenjournal, die Wahrheit des Lebens steht über der des Kunstwerkes, es sind Zwangsvorstellungen eines von Verfolgungswahn Gepeitschten. Hier ist keine Kunst, aber vielleicht etwas Höheres, sicher etwas Stärkeres. In dem Aufschrei ist Grösse und Wahrheit. Moralisation und Sprache ist oft banal, doch hinter ihrer Primitivität steht der Glaube, dass jedes Wort die Kraft hat, seinen Begriff tätig auszulösen. Das ist Strindberg, nach S. Jacobsohns Wort, der Märtyrer, der selbst auf der Folter seine Schmerzensschreie artikuliert ausstösst. Die Konturen verfliessen, der Stil einer wunderbaren Zusammenhanglosigkeit und Schattenhaftigkeit macht unwirkliche Vorgänge glaubhaft, es ragt da ein Kämpfer auf, an dem uns die adelige Verletzbarkeit, der Wahrheitsfanatismus, der Bekennerdrang, der Glanz um das leidende Haupt namenlos teuer ist. An der Aufführung beanstandet er die Schwerfälligkeit der szenischen Abwicklung und die Diktion, die den Fehler älterer Ibsen-Aufführungen Brahms begeht, bedeutungsvolle Worte bedeutungsvoll sprechen zu lassen. — Zur Aufführung des „Rausch" in Berlin äussert sich Strindberg brieflich 1902 gegen Schering (**4978a**). Er charakterisierte einzelne Figuren und warnt vor Predigen und Moralisieren: „Nicht Abgründe andeuten, die nicht vorhanden sind; noch Tiefsinnigkeiten, an die ich nicht gedacht habe. Also nicht Ibsen!" — Der „Scheiterhaufen" (**4979**) bringt J. Hart nur die illusionären Kräfte und Mächte des menschlichen Geistes, vor denen alle Wirklichkeit zerrinnt, zum Bewusstsein. S. Jacobsohn sieht hier ein Vererbungsdrama von herrlicher Härte, gegen das die „Gespenster" fast spiessbürgerlich anmuten. Es sind Einfälle eines Genies von schauerlich-skurriler Wirkung. Gerade aus den Bösartigkeiten und Unerbittlichkeiten des Stücks ruft Strindbergs Güte. Er schildert die herrliche Aufführung Reinhardts. — Beim „Wetterleuchten" wendet sich F. Düsel (Kw. 27^2, S. 47—50) gegen die Vorführung aller möglichen Nachlassstücke Strindbergs, die ohne biographische Erläuterung als Einzelheiten nicht zu geniessen sind. —

Den Selbstmord G. Wieds (**4981/2**) sucht Ida Anders aus trüber Stimmung, hervorgerufen durch Tod des Vaters und Bruders, und bitteren geschäftlichen Erfahrungen zu erklären. — Christensen (FZg. N. 301) schildert seine Lebensweise und Häuslichkeit in Roeskilde. —

Sammelbesprechungen. Die treffliche Rundschau F. Düsels (**4984**), die im einzelnen nicht durchgenommen werden kann, sei nachdrücklich hervorgehoben. — A. Kerr (**4984/5**) fasst die neue Produktion Eulenbergs, Wedekinds, Shaws unter dem Schlagwort „Lässiges Drama" zusammen. In „Franciscus" blieb Wedekind, was er war: der „Grossmeister neuer Beischlaflogen", Shaws „Pygmalion"

steht im Schatten Kotzebues und Ohnets, im „Androclus“ sind Teile der Mischung prachtvoll, es ist aber nur eine „halbgare Kulturhumoreske“ geworden mit manchen seelisch-reizvollen Details. Sternheim erscheint im „Snob“ nicht als ein Beaumarchais, sondern eher als ein Marivaux. Wedekinds Simson und Hauptmanns Odysseus sind nur da gross, wo sie von der Sage abweichen. Also wozu sie dann wiederholen? Das Stärkste der Spielzeit gab Strindbergs „Nach Damaskus“. — Das Theaterjahr erwies für K. Strecker (4990/1), dass die toten Dichter die lebendigen sind, weil sie die Form für ihr Werk klar erkannten und durchbildeten. Der Shakespeare-Zyklus und die Entdeckung Strindbergs standen im Vordergrund, während Ibsens Gesellschaftsdramen völlig zurückgetreten, auch Büchner kam zu seinem Rechte. Das neue Drama entbehrte der Persönlichkeit, man trägt die Mode. Hauptmann sucht eine grosse Linie des Schaffens, aber ihm fehlt schlichte Grösse und weiter Blick. Epigonentum mit dekadentem Einschlag ist die Signatur der heutigen Produktion. — A. Tibal (4992) gibt recht oberflächliche Urteile über eine ganze Reihe von neuen Stücken, sehr absprechend über Unruh, höchst anerkennend für Hans Müller. — A. Westphal (4994) kommt zu ähnlichen Ergebnissen wie K. Strecker, indem er die Berliner Theaterleitungen mustert mit viel Anerkennung für Barnowsky und Reinhardt, der nur versagt, wo es sich um dichterisches Neuland handelt. — A. von Weilen (4993) hebt in seiner Revue von Dramen, die in Wien noch nicht gespielt worden, Siegurjonssons „Berg Eyvind und sein Weib“, Fontanes „Milchbrüder“, Ch. Krauss' grotesken „Baron Ju“, Lenz' „François Villon“, Morax' „Quatembernacht“, Lipiners zwei Dramen, Hardeners „Odysseus“, P. Ernsts „Ariadne“ hervor und konstatiert auf allen Gebieten des theatralischen Schaffens den Zug nach Erneuerung und Umformung romantischer Tendenzen. — H. Franck (LE. 16, S. 452—64) mustert eine Reihe von „Versdramen“; unzulänglich erscheinen ihm die Versuche in G. Gabelentz' „Judas“ und P. Eberhardts „Tannhäuser“, hervorgehoben werden K. L. Mayers „Raub der Europa“, J. Tralows „Jaga“, Steindorffs „Panthea“ (vgl. id.: Eckart 8, S. 241/2). In einer späteren Revue (LE. 17, S. 274—82) treten Lipiner und P. Ernsts „Manfred und Helena“ besonders hervor. —

---

b) Geschichte der Oper und des Musikdramas (R. Wagner).

(IV, 4b = N. 4995—5339.)

Wilhelm Altmann.

Geschichte der Oper: Bibliographisches. — Essaysammlungen. — Allgemeines und Ästhetisches. — Gesamtdarstellungen. — Lokalgeschichtliches. — 18. Jahrhundert: Haydn; Mozart; Beethoven; andere. — 19. Jahrhundert: Allgemeines; romantische Oper; Komische Oper; Oper der Gegenwart. — Musikforscher. — R. Wagner: Allgemeines. — Charakteristiken. — Biographisches. — Persönliche und literarische Beziehungen: Familie; andere Persönlichkeiten. — Briefe. — Werke: Allgemeines und einzelnes; Gesamt- und Auswahlausgaben; Prosaschriften. — Einzelne Opern und Musikdramen: Tannhäuser; Lohengrin; Tristan und Isolde; Der Ring des Nibelungen; Parsifal und Bayreuth: Allgemeines; Ausgaben; Einzelstudien; Dramaturgisches und Theatergeschichtliches. — Wagner-Dirigenten und -Darsteller. —

Geschichte der Oper: Bibliographisches. Auf die Mängel, insbesondere die Unvollständigkeit der vorhandenen Opernlexika, namentlich des Dictionnaire lyrique von Clément-Larousse lenkt F. Stieger (4997) die Aufmerksamkeit und gibt an der Hand eines reichen, von ihm und Hugo Riemann gesammelten Materials Proben davon, wie das von beiden geplante, aber leider bisher ohne Verleger gebliebene, nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten gearbeitete Opernlexikon ausgefallen wäre. — Erstaunlich reich ist die Sammlung von Operntextbüchern aus der Zeit vor 1800, die sich jetzt in der Kongressbibliothek zu Washington (4997a) befindet, seitdem von dieser die durch 42jährige Sammlertätigkeit durch den Rostocker Buchhändler Albert Schatz (1839—1910) zusammengebrachten Textbücher erworben worden sind. Der in prachtvoller Ausstattung gedruckte, durch treffliche Indices bereicherte Katalog wird jedem, der sich mit der Geschichte der Oper befasst, wichtige Dienste leisten; natürlich ist in der betreffenden Zeitperiode die Zahl der deutschen Operntextbücher weit geringer als die der ausländischen, besonders der italienischen. —

Essaysammlungen. Für die Geschichte der Oper so gut wie entbehrlich sind Rob. Schumanns Schriften (4998), doch seien daraus folgende Bemerkungen aus dem Jahre 1841 (Bd. 2, S. 94) hervorgehoben: „Wir sind so arm an einer deutschen Oper; man sollte nicht gleich über alle, die nicht auf das erstemal, wie etwa

der Freischütz, wirken, so boshaft herfallen oder sie gar ignorieren . . . Die deutschen Komponisten scheitern meistens an der Absicht, dem Publikum gefallen zu wollen. Gebe aber nur einmal einer etwas Eigenes, Einfaches, Tiefinnerliches ganz aus sich heraus, und er soll sehen, ob er nicht mehr erlangt." — Aus Th. Uhligs († 1853) wertvollen, erst jetzt gesammelten musikalischen Schriften (4999) interessieren auch heute noch seine Aufsätze über Meyerbeer und Wagner, auf die an anderer Stelle einzugehen ist. —

Allgemeines und Ästhetisches. E. Petschnig (5003) gewahrt in der musikdramatischen Produktion unserer Zeit zwei Extreme: die mit allem Raffinement der modernsten Kompositionstechnik beladene Oper und die grösstenteils leichte und seichte Operette, zwischen denen eine ungeheure Lücke klafft, die dringend darnach schreit, mit Schöpfungen eines modernen Lortzing, Nicolai, Auber usw. ausgefüllt zu werden. P. betont mit Recht, dass auch im gesungenen Drama nebst der Idee der Dichtung einzig der mehr oder minder geschickte Aufbau der Handlung für den Erfolg massgebend sein wird; er vermisst bei der Mehrzahl der modernen Opern, die meist rasch wieder vom Spielplan verschwinden, das richtige Verhältnis und Verständnis für die Bedingungen der Bühnenwirkung, hofft, dass die Entwicklung der Oper in den nächsten Jahren eine Richtung nimmt, die den Urgesetzen aller Kunst, das ist der Wahrheit und Schönheit, gerecht wird. — E. Wachler (5004) findet, dass sich das grosse Publikum weniger vom Musikdrama als von der Oper angezogen fühlt, weil diese Reize der Ton-, Gesangs- und Tanzkunst bietet, denen sich niemand entziehen kann. Will also der Musikdramatiker mit dem Urheber der Oper wetteifern, so muss er jene Reize, durch die der andere jene Überlegenheit begründet, seiner Schöpfung ebenfalls zugute kommen lassen. — Einem wirklichen Bedürfnis kommt E. Istels (5007) gründliches und fesselnd geschriebenes Buch über das Libretto entgegen; es entwickelt in klarer Weise die besonderen Anforderungen der musikalisch-dramatischen Bühne. Kap. I behandelt das Verhältnis der Komponisten zu den Librettisten und die Dichterkomponisten, I. findet, dass es für die modernen Musikdramatiker folgende Möglichkeit gibt, wie sie sich zur Librettofrage verhalten: 1. das Glucksche Verfahren. Der dramatisch gewandte und musikalische Dichter inspiriert den Komponisten, der nach seiner eigenen Versicherung bei der Komposition zu vergessen sucht, dass er Musiker ist. Gluck sagt ausdrücklich, dass zu guten Stücken stets wirkungsvolle, zu schlechten Libretti wirkungslose Musik geschrieben werde. 2. Das Mozartsche Verfahren. Im Gegensatz zu Gluck, der dem Wort dient, geht Mozart von der Musik aus; er hat übrigens nur in Da Ponte („Figaros Hochzeit" und „Don Juan") einen geeigneten Textdichter gefunden; da Mozart mit Recht darüber klagen konnte, dass die deutschen Dichter nichts von der Oper verständen, so behauptete er kühn: „Da ist es am besten, wenn ein guter Komponist, der das Theater versteht und selbst etwas anzugeben imstande ist, und ein gescheiter Poet als ein wahrer Phönix zusammenkommen." 3. Das Lortzingsche Verfahren, ein rein empirisch-praktisches, durchaus von der Notwendigkeit lebendiger Theaterwirkung ausgehendes Verfertigen von Operntexten für den eigenen Bedarf; vgl. übrigens die Ergänzung von W. Altmann (5069). 4. Das Wagnersche Verfahren. Wagner nahm nur Stoffe, die sich ihm nicht nur in seiner dichterischen, sondern auch in seiner musikalischen Bedeutung zugleich darstellten. 5. Die Literaturoper (Verfahren Strauss-Debussy). Dass ein — wenn auch noch so gekürztes — Literaturdrama keine geeignete Unterlage für eine Oper abgeben kann, ist sicher: überall dort, wo die Musik ihrem ganzen Wesen nach ein wenig mehr Raum verlangt, versagt die Dichtung, und der Musiker ist andererseits gezwungen, eine Menge von unmusikalischem Detail in Musik zu setzen, nur weil die literarisch angelegte Handlung es nun einmal so verlangt. Auch nach Wagner muss der Opernkomponist durchaus nicht sein eigener Textdichter sein; der Bayreuther Meister empfiehlt aber allen, die nicht ihre eigenen Librettisten sein können, das Zusammenarbeiten mit einem Dramaturgen. Im zweiten Kapitel spricht I. über Opernstoffe: Absichtslos findet, bemerkt er, der wahre Dramatiker seine besten Stoffe. Irgendein altes oder neues Buch, durch Zufall in unsere Hand gespielt, lässt unser Herz höher schlagen, irgendeine unscheinbare Zeitungsnotiz gibt die Urzelle zu einem Wunderbau. Eine abwechslungsreiche spannende Handlung ist die erste Vorbedingung. Im dritten Kapitel werden die konstruktiven Gesetze für ein Opernlibretto auseinandergesetzt. Von der Tatsache ausgehend, dass es kein Meisterwerk der Weltliteratur gibt, das nicht schon zum Opernbuch verarbeitet wäre, empfiehlt I. das Lortzingsche Rezept, verschollenes Mittelgut zu nehmen, falls es sich wirklich zur musikalischen Betrachtung eignen sollte. Vor allem schaffe der Librettist anschaulich und bedenke auch, dass jede noch so kleine Länge des Buches infolge der Musik sich mindestens verdreifacht und den Fluss des dramatischen Geschehens hemmt. Aus der Forderung der Anschaulichkeit fliesst unmittelbar die der Beschränkung auf das unbedingt Not-

wendige. Jede Rolle in der Oper bildet eine Schwierigkeit mehr bei der Aufführung. Zu vermeiden sind Episodenfiguren; jeder Mitwirkende erhalte eine dankbare Rolle, die organisch mit den Hauptpunkten der Handlung verbunden ist. I. fordert ferner Zusammendrängung der Handlung auf die mindeste Anzahl von Akten, innerhalb dieser möglichst wenige Verwandlungen. Hebbel hat einmal gesagt: „Mit jeder Dekorationsveränderung, jedem Szenenwechsel fängt ein Stück für das Publikum von vorn an.“ Taugt der Stoff etwas, so wird es auch dem weniger begabten Autor gelingen, seinen Höhepunkt wirkungsvoll zu gestalten; übrigens sind komische Stoffe bedeutend schwieriger als tragische, da sie fortdauernd neue humoristische Einfälle erfordern. Vor allem muss die Handlung dramatisch gestaltet werden, d. h. eine lückenlose Kette spannend gesteigerter Ereignisse darstellen, die organisch auseinander hervorwachsen und zu einer bedeutsamen Lösung führen. I. bemerkt auch sehr richtig, dass der Stoff um so günstiger ist, je weniger Vorgeschichte er hat; er behandelt des weiteren das erregende Element, die Art und Weise, wie man charakterisieren soll, die Rollenfächer, endlich die Szene. Diese ist das Abbild des Akts im kleinen und verfällt auch wie diese in Exposition, Spannung und Lösung. Kapitel IV bringt eine dramaturgische Analyse von da Pontes Libretto von Mozarts „Hochzeit des Figaro“. Weitere solche Analysen vom „Wildschütz“, „Des Teufels Anteil“, „Carmen“ und den „Meistersingern“ gedenkt I. später zu veröffentlichen. — O. Erhardt (5010) will keineswegs, so sehr er auch die Dürftigkeit des deutschen Opernspielhauses betont, sogenannte Literaturopern, z. B. Schumanns „Genoveva“, retten; er tritt aber für die Neubelebung des Gluckschen Musikdramas, der deutsch-romantischen Oper (z. B. von E. T. A. Hoffmanns „Undine“) und auch für den „Cid“ von Cornelius ein; aber sind letztere beiden Werke nicht auch nur Literaturopern? — L. Ziegler (5041) gibt übrigens folgende treffliche Definition: „Das Libretto einer Oper soll ja beileibe nicht in dem Sinne vollendet sein, dass es keines anderen Kunstmittels bedürfe ausser der sprachlichen Diktion, in welcher es verfasst ist. Andererseits muss es jedoch so in sich abgerundet und lebensfähig erscheinen, dass es auch ohne dieses Mittel immerhin ein sinngemässes Ganzes und Zusammenhängendes bleibt.“ —

Gesamtdarstellungen. Sie fehlen in diesem Jahre eigentlich vollständig. Aus dem allgemein gehaltenen Werke J. Combarieus (5014) können wir Deutsche für die Geschichte unserer Oper nichts lernen. — Eine interessante Zusammenstellung der fast 200 Damen, die Opern, Operetten und Singspiele komponierten, gibt F. Stieger (5015); an der Spitze der 27 von ihm namhaft gemachten deutschen Opernkomponistinnen steht Sophie Elisabeth, Herzogin von Braunschweig 1652. —

Lokalgeschichtliches. Dass in Berlin während des Krieges von 1870/1 ein reges musikalisches Leben geherrscht, dass im Königlichen Opernhause damals auch Werke französischer Tonsetzer gegeben worden sind, bringt W. Hirschberg (5016) in Erinnerung. — Mit Recht erinnert R. Frhr. von Procházka (5019) daran, welche Bedeutung Prag im Leben Mozarts gehabt hat; auch preist er die Verdienste Anton Apts, des Dirigenten des Cäcilienvereins, eines eifrigen Anhängers Wagners, erinnert an die Prager Tonsetzer Hans Seeling und Franz Ulm und verweilt ausführlich bei dem Prager Musikkritiker Franz Gerstenkorn. — A. Gutmanns Buch (5021) bietet für die Geschichte der Wiener Oper so gut wie nichts ausser einigen Wagner-Erinnerungen. —

18. Jahrhundert: Allgemeines. K. Grunskys (5022) in zweiter umgearbeiteter Auflage vorliegendes Büchlein gewährt einen guten Überblick. — Sehr wertvoll erscheint mir der Abschnitt über die deutsche Oper des 18. Jahrhunderts in der von Arnold Schering mit ungemeinem Geschick umgearbeiteten dritten Auflage des bekannten Handbuchs der Musikgeschichte von Arey von Dommer (2690). —

Haydn, Mozart. Von Leopold Schmidts (5024) kurzgefasster Haydn-Biographie ist die dritte Auflage so gut wie unverändert geblieben. — Zweckentsprechend ist das reich illustrierte Haydn-Büchlein von Georg Thormälius (3126). — Sehr viel Freunde dürfte sich das Mozart-Buch von A. Leitzmann (5027) erwerben, das mit wahrhafter Liebe für den grossen Tonsetzer und mit grosser Sach- und Literaturkenntnis zusammengestellt ist. Es ergänzt jede kürzere und auch die meisten der ausführlicheren Lebensbeschreibungen Mozarts aufs beste, enthält kurze treffliche Erläuterungen, vor allem auch reiche Literaturangaben, ein Namenregister und ein Register der erwähnten Werke Mozarts, endlich eine Anzahl trefflicher Bildnisse. — Solche werden in der Mozart-Ikonographie von Ludw. Schiedermair (5031) in einer bewunderungswerten Vollständigkeit geboten; dieses Prachtwerk enthält zur Ergänzung der grossen Briefsammlung auch Porträts von den übrigen Mitgliedern der Mozartschen Familie, von Freunden und Zeitgenossen, sowie Abbildungen einzelner Dokumente, Blätter, Erinnerungsstätten und Reliquien. Der

Literarhistoriker wird mit vieler Freude vor allem das Faksimile von Seiten aus dem Textbuch der „Entführung“, der ersten Theaterzettel vom „Don Juan“ und der „Zauberflöte“ betrachten. — Sehr lesenswerte feine Bemerkungen gibt L. Ziegler (5041) zum „Don Giovanni“; besonders rühmt er die Meisterschaft des Textdichters da Ponte in den vier ersten Szenen; das ganze Textbuch nennt er ein geniales Szenarium, die Stichworte zu einer dichterischen oder musikalischen Schöpfung enthaltend. — Eine grosse Polemik ist über den Wert der vom Deutschen Bühnenverein preisgekrönten Don Juan-Übersetzung K. Scheidemantels (5034/9) entstanden; ich halte es besonders nach den Ausführungen von A. Heuss (5036) für unmöglich, dass diese Übersetzung sich einbürgert; sie bekräftigt wieder einmal die Tatsache, dass bei Preiskrönungen selten einmal etwas Gutes herauskommt. M. Kalbeck (5034) rät, den „Don Juan“ als eine Art von dramatischem Konzert auf der Bühne zu geniessen, findet es gleichgültig, ob die nachkomponierten Stücke, soweit sie wertvoll sind, da oder dort eingeschoben werden; im „Don Juan“ sind eben durchaus nicht wie im „Figaro“ die Gesetze der modernen Bühne genau beobachtet worden. —

Beethoven. Ein herrliches Seitenstück zu seinem eben genannten Mozart-Buch ist A. Leitzmanns ebenso eingerichtetes Werk „Beethovens Persönlichkeit“ (5044), das in zwei stattlichen Bänden vorliegt und nicht etwa nur an rein anekdotischem Material sehr reichhaltig ist. Es wird nicht bloss dem Forscher gute Dienste leisten, sondern auch für Dilettanten und musikalische Laien eine überaus fesselnde Lektüre bieten; selbst für diejenigen, die die grosse fünfbändige Beethoven-Biographie von Thayer-Deiters kennen, in der ja auch die Äusserungen der Zeitgenossen Berücksichtigung gefunden haben, wird die sorgsame Zusammentragung des Materials durch L. wertvoll sein; sie enthält übrigens nicht die Rezensionen, die zu Beethovens Lebzeiten seinen Werken zuteil geworden sind. —

Andere. Wohl hat Joh. Abr. Peter Schulz als Kapellmeister in Rheinsberg und Kopenhagen viel mit der Oper zu tun gehabt, allein er hat nur französische und dänische Operetten, keine deutsche Oper geschrieben. Immerhin wird auch der Literaturhistoriker nicht ohne Interesse seinen Lebensgang an der Hand der sorgsamen Arbeit von O. Riess (5045a) verfolgen. —

19. Jahrhundert: Allgemeines. C. Mauclair (5046a) wendet sich nur an seine Landsleute, die er am ausführlichsten über Wagner unterrichtet; selbst über D'Albert und Rich. Strauss hat er nur wenige Zeilen, die Oper ist für ihn auch nicht die Hauptsache. —

Romantische Oper. Das Buch von E. H. Raymond-Duval (5047), wahrscheinlich eine Doktordissertation, war mir infolge des Krieges leider nicht zugänglich; auf jeden Fall beweist es, dass in Frankreich, speziell an der Universität Dijon für die deutsche romantische Musik genügend Interesse gewesen ist. — Besonders über den „Hans Heiling“ und dessen Verbreitung erfahren wir Interessantes aus Briefen Marschners (5048); ich hebe hervor, dass er 1859 schreibt: „Die Partitur (des Heiling) ist ganz so, wie sie von Anfang an gewesen ist, ohne die paar Schnörkeleien für die Wiener, die nur darin bestanden, dass die Arie der Anna am Schluss einen heitern Schwanz bekommen hat, und das kleine Duett ‚Jetzt bist du mein, ich ewig dein‘ ein grosses mit schmachtendem Mittelsatz (für den Tenor) und einem langen Trallala zum Schluss geworden ist, worüber die Wiener freilich bis zur Ekstase verzückt waren und zwei- bis dreimal dies verlangten. Aber das Zeug taugt doch nichts, und darum lasse ich es im ganzen ausserösterreichischen Deutschland nicht machen.“ — Meyerbeers fünfzigster Todestag (5049—58) hat natürlich eine grosse Anzahl von mehr oder minder kenntnisreichen Schriftstellern in Bewegung gesetzt, uns aber leider noch immer nicht eine kritische Lebensbeschreibung des auch im heutigen Theaterbetrieb noch immer nicht entbehrlichen Opernkomponisten gebracht, dessen masslose eine Zeitlang beliebte Unterschätzung, ja Beschimpfung erfreulicherweise einer gerechteren Beurteilung zu weichen beginnt; doch liest man noch bei G. S. Kallenberg (5058), Meyerbeer habe nichts Eigenes besessen als lediglich Routine und Technik in der Behandlung des Orchesterapparates. — E. Claar (5049) betont auf Grund von Mitteilungen Laubes, dass Meyerbeer bis zum letzten Augenblick an der Vervollkommnung seiner Werke bis in die winzigsten Einzelheiten feilte; auch berichtet er von der grossen Beachtung, die Meyerbeer der Presse zuwandte. — Bekannt ist die Verblendung K. G. Reissigers, der stolz auf seinen jungen Kollegen Wagner herabgeblickt hat; wie sehr er aber sich selbst überschätzt hat, das lehrt ein von J. Reichelt (5059) mitgeteilter Brief, der reiflich nicht von seinen heute völlig verschollenen Opern, sondern von seinem Requiem handelt. — Wenn Leop. Hirschberg (5060) das Deutschtum L. Spohrs betont, so kann er mit gutem Recht auch in den kriegerischen Gesängen der Portugiesen in der Oper „Jessonda“ deutsches Heldentum ausgedrückt empfinden. In seinem Aufsatz, der ausdrücklich als ein Beitrag zur vaterländischen Musikkunde

bezeichnet ist, wird Spohr übrigens keineswegs als Musikdramatiker gewürdigt, wohl aber erhalten wir ziemlich eingehende Nachrichten über die unveröffentlicht gebliebene, 1814 entstandene Kantate „Das befreite Deutschland“ (Text von Karoline Pichler). — Der 100. Sterbetag des berühmten Lehrers von Meyerbeer und Weber, des Abtes Vogler, der auch die Zeitschrift „Betrachtungen der Mannheimer Tonschule“ herausgegeben hat und in der Geschichte der Oper mit seiner „Zamori“ fortlebt, hat nicht gerade viel Beachtung gefunden (5061/3). — Georg Kaiser (5064), der hochverdiente Herausgeber von Webers musikalischen Schriften, macht nochmals auf deren Bedeutung nachdrücklich aufmerksam. —

Komische Oper. R. Falk (5067) befasst sich nur mit den Anfängen der komischen Oper in Italien. — Otto Müller (5068), für den der Text des „Barbier von Bagdad“ von Peter Cornelius ein Meisterstück poetisch feiner, witziger und tief empfundener Dichtung ist, wendet sich (nicht als erster) aufs schärfste gegen die an vielen Bühnen noch immer gebräuchliche Instrumentierung und Bearbeitung dieser Oper durch Mottl-Levi und verlangt Aufführungen nur auf Grund der Originalpartitur, was schon deren Herausgeber Max Hasse energisch befürwortet hatte. — G. R. Kruse (5070), dem wir bereits eine grössere und eine kleinere Biographie Lortzings und eine Ausgabe von dessen Briefen verdanken, hat uns ein neues hübsch geschriebenes Lebensbild dieses fruchtbaren Bühnentonsetzers, der auch seine Texte selbst schuf, geschenkt. Er tritt darin auch für die Wiederaufnahme von dessen Opern „Casanova“, „Zum Gross-Admiral“, „Rolandsknappen“ und „Regina“ ein. —

Oper der Gegenwart. Das erste grössere Lebensbild E. Humperdincks, das wir anlässlich seines in der Presse recht beachteten 60. Geburtstags (5074) durch Otto Besch (5075) erhalten haben, hat besonderen Wert dadurch bekommen, dass es auf Mitteilungen aus der Familie Humperdincks aufgebaut werden konnte; es ist trotzdem kein blosser Panegyrikus geworden, die „Dornröschen“-Musik und die Oper „Die Marketenderin“ lässt B. ziemlich ganz fallen. Mit Recht wird das Deutschtum in der Musik Humperdincks hervorgehoben, die einzelnen dramatischen Werke sind ausführlich besprochen; erfreulicherweise wird, um die leider gar zu rasch vom Spielplan verschwundene „Heirat wider Willen“ wieder lebensfähig zu machen, eine Umarbeitung des Schlussakts empfohlen. — Rich. Strauss beansprucht nach wie vor das grösste Interesse. Sein begeisterter Biograph M. Steinitzer (5077), dem reichliches authentisches Material zur Verfügung stand, hat sein ursprünglich katalogmässig angelegtes Werk jetzt zu einer ungemein anziehend geschriebenen, sehr lesenswerten künstlerischen Lebensbeschreibung umgearbeitet. — Ein noch grösserer Strauss-Bewunderer ist R. Specht (5079), der ein wahres Raketenfeuerwerk abbrennt, um seinen Abgott zu feiern. — Das Problem Richard Strauss setzt nach wie vor die Federn von Freund und Feind in Bewegung, doch gibt es auch objektive Beurteiler. Zitiert sei noch Max Regers (5079) Ausspruch, Strauss sei in dem Trubel unserer im tollsten Auflösungsprozess verblendeten Musikepoche eine durch und durch klassische Erscheinung von solidestem Können — und abermals Können. — A. Püringers (5082) gehaltvoller Nachruf auf F. Draeseke streift nur gelegentlich dessen Opern. — Die Bedeutung des Königs Georg V. von Hannover, der selbst viel komponiert, als Musikschriftsteller für seine Zeit wird von K. Bloetz (5017) auf Grund handschriftlichen Materials erwiesen; obwohl dieser König ursprünglich von Wagner nichts wissen wollte, scheint er allmählich dessen überzeugter Anhänger geworden zu sein. — Ein Artikel der Rhein. Musikzeitung über Hans Pfitzner (5084) ist nichts anderes als ein Abschnitt aus dem 1909 erschienenen Buche „Das Musikdrama der Gegenwart“ von Paul Bekker. — Nur mit der Tätigkeit Pfitzners als Konservatoriums- und Operndirektors in Strassburg i. Els. beschäftigt sich Gust. Altmann (5085). — Anlässlich des 70. Geburtstags Philipp Rüfers bemerkt O. Lessmann (5086), dass dessen beide im Berliner Königlichen Opernhause 1887, beziehungsweise 1896 aufgeführten Opern „Merlin“ und „Ingo“ keinen durchschlagenden Erfolg gehabt haben, weil deren Texte Dilettantenarbeiten, weder inhaltlich dramatisch noch bühnenwirksam waren. —

Musikforscher. Ein warm geschriebener Nekrolog E. Istels (5095) auf Rudolf Louis, der von 1900—14 nach mehrjähriger Dirigententätigkeit Musikkritiker der „Münchener Neuesten Nachrichten“ gewesen ist und wertvolle Schriften über die Weltanschauung von Wagner (1898), Liszt (1900), Berlioz (1904), Bruckner (1905) und mit Thuille zusammen eine treffliche Harmonielehre verfasst, enthält doch berechtigte kritische Wendungen, wenn von dem sehr verbreiteten Buche des Verewigten „Die deutsche Musik der Gegenwart“ (1909; 3. Aufl. 1912) gesagt wird: „Neben glänzenden Darstellungen, die in ihrer Art zum Besten der modernen Musikschriftstellerei zählen müssen, stehen hier Stellen, über deren einseitigen Subjektivismus so mancher Nicht-Münchener den Kopf schüttelt.“ — Gern wird man den Lebenslauf Lina Ramanns verfolgen, von der der schöne Ausspruch herrührt: „Die Musik soll

nicht nur Unterrichtsmittel sein für Ausübende, noch weniger eine Kunst für wenig Auserwählte; sie soll ein allgemeines Erziehungs- und Unterrichtsmittel sein, das mit der Pädagogik verbunden werden müsse.“ Wir hören auch von ihrer treuen Gehilfin Ida Volkmann, die ihr von Glückstadt 1866 nach Nürnberg folgte, wo ihre Musikschule zu grösster Blüte gelangte. Lina Ramanns reiche schriftstellerische Tätigkeit, die der musikalischen Pädagogik und der Liszt-Forschung hauptsächlich zugute gekommen ist, wird in der vorliegenden Studie von Marie Ille-Bergs (5096) auch zur Genüge gestreift. —

R. Wagner: Allgemeines. Das Buch E. Newmans (5099), das wertvolle Beiträge besonders zur Kritik von Wagners grosser Selbstbiographie enthält, verdiente eine deutsche Übersetzung und würde diese sicherlich auch ebenso wie die Hugo Wolf-Biographie desselben sorgsam abwägenden Verfassers gefunden haben, wenn nicht der Weltkrieg dazwischen gekommen wäre. — E. Zabels (5100) Versuch, des Meisters Leben in Romanform zu schildern, kann im allgemeinen als wohlgelungen, insbesondere für die Zeiten bis 1864 angesehen werden; doch sind auch die in Briefform gehaltenen Kapitel über die Erstaufführungen des „Rings“ und „Parsifal“, die wohl eigene Erlebnisse des Verfassers wiedergeben, sehr anschaulich und werden dem Wirken des Meisters in hohem Grade gerecht. Natürlich sind nur die Hauptpunkte des reichen Lebens behandelt; manches wird sehr geschickt in rekapitulierender Form erzählt, um den Zusammenhang herzustellen. Dass der Verfasser das Liebesleben des Meisters nicht zu seiner Hauptaufgabe gemacht und es auch vermieden hat, allerlei Pikantes aufzutischen, dafür sei ihm besonders gedankt. — Staunen muss man über die rege literarische Tätigkeit, die Arthur Seidl (5101) noch immer dem Schaffen Wagners widmet, nachdem er bereits 1901 seine bis dahin in Zeitungen und Zeitschriften erschienenen Essays unter dem Titel „Wagneriana“ in drei stattlichen Bänden herausgegeben hat. Auch seine „Neue Wagneriana“ liegen jetzt in ebensolchen Bänden gesammelt vor, und zwar ausschliesslich in verbesserter Redaktion oder auch in zusammenfassender Überarbeitung. Leicht ist die Lektüre auch dieser neuen Sammlung, zu der leider ein Register fehlt, nicht, doch wird jeder, der sich die Mühe nimmt, S.s oft etwas weitschweifigen Gedanken zu folgen, stets reiche Belehrung von ihm empfangen, auch wenn er sich nicht immer überzeugt fühlt. Eine Inhaltsangabe an dieser Stelle erübrigt sich, sind doch die meisten Aufsätze in den früheren Jahrgängen unserer JBL. zum mindesten in der Bibliographie aufgeführt; einige teilweise Inedita bietet der zweite Band; den Hauptbestand des dritten macht S.s „Parsifalschutz“ aus, der freilich mittlerweile gegenstandslos geworden ist. —

Charakteristiken. Noch immer beschäftigt Emil Ludwigs Vorstoss gegen Wagner (JBL. 1913, S. 784/6) die Geister (5103, 5105, 5111, 5115). — Die Bedeutung Wagners als nationalen Dichters betont L. von Schroeder (5112 = 5114) ganz besonders stark; er versteigt sich zu den Worten: „Wagners Drama wächst mit der Zeit nur immer höher empor — das Zeichen echter Grösse. Die Fernsicht weitert sich, unter der wir es betrachten. Wir blicken tiefer und weiter, über das deutsche Mittelalter, über die Edda, über Griechenland und Indien hinaus, in die arische Urzeit hinein. Noch sind wir damit lange nicht am Ende. Noch brauchen wir Zeit, um des ganzen Reichtums dieses Besitzes uns voll bewusst zu werden.“ — C. Vopel (5116) stellt Wagner neben Dante und Goethe als grossen Erzieher des Menschengeschlechts, betrachtet die in seinen Musikdramen mit Ausnahme des „Rienzi“ und der „Meistersinger“ niedergelegten symbolischen Vorgänge; indem er von dem Standpunkt ausgeht, dass jede symbolische Dichtung im Grunde nur Vorgänge darstellt, die sich in uns, im Innern eines jeden abspielen, eröffnet er uns die Möglichkeit, immer tiefer in diese Wagnerschen Dichtungen, diese Lehrbücher der Menschheit, einzudringen. — Georg Müller (5109) stellt in seinem Vortrag, dessen Anmerkungen viel Belehrendes enthalten, zunächst fest, welchen Einfluss das Recht im Leben des Meisters gehabt hat, ehe er auf die von diesem in seinen Musikdramen, vor allem im „Lohengrin“, in den „Meistersingern“ und im „Ring“ niedergelegten Rechtsanschauungen eingeht, die meist auf gründlichen Studien Wagners beruhen. —

Biographisches. Lebenssätze aus Wagners Schriften und Briefen hat Hans Weber (5117) zusammengetragen, um zu zeigen, wie Wagner als Mensch zu den Menschen spricht, wie auch der Mensch Wagner ein unergründlich Grosser ist. Das kleine Buch kann gar nicht genug empfohlen werden, da es zum mindesten zum Nachdenken anregen muss. Wundern muss man sich, dass so mancher Ausspruch Wagners (z. B. „Der Müssiggang des einen ist ein Raub an der Arbeit des andern“) nicht längst schon zum geflügelten Wort geworden ist. — Zu einem Verteidiger des Schuldenmachers Wagner hat sich L. Karpath (5120) aufgeschwungen. Er stellt u. a. fest, dass so mancher der Männer, die Wagner Geld geliehen hatten, wie z. B. Dr. med. Joseph Standhartner oder Karl Tausig, ausser sich gewesen wären,

wenn man sie als seine Gläubiger bezeichnet hätte. Er gesteht auch Wagner die Berechtigung zu, Schulden eingegangen zu sein, von denen er wissen musste, dass er sie vorläufig nicht bezahlen konnte. Er betont ausdrücklich, dass Wagner seine Schulden fast ganz bezahlt hat, dass die letzten Schuldreste von seinen Erben getilgt worden sind. Er sieht auch als festgestellt an, dass Wagner mit erworbenem und erborgtem Gelde Wohltaten erwiesen hat, dass er niemals den Kredit kleiner Handwerker beansprucht und stets seine Zahlungen eingehalten hat, wo die Not zu Hause war. Viel beachtet dürfte der Nachweis K.s werden, dass die Veröffentlichung der Briefe Wagners an eine Putzmacherin auf Anregung von Brahms erfolgt ist. —

Persönliche und literarische Beziehungen: Familie. Noch immer beschäftigt die Persönlichkeit Ludwig Geyers, vor allem die Frage, ob dieser, an dessen christlicher Abstammung nach Bournots Forschungen nicht zu zweifeln ist, der wirkliche Vater Wagners ist, die Geister (5121/3). — H. Bélart (5141) geht so weit zu sagen, dass, wer die Vaterschaft Geyers an Wagner zu bekämpfen unternimmt, Wagners Persönlichkeit in Kunst und Leben niemals verstanden hat. — Recht wichtig für Wagners Verhältnis zu seiner Frau Minna und den anderen Frauen sind die Briefe, die sie an ihre Freundin Emma Herwegh, die Gattin des Dichters, in den Jahren 1858—61 geschrieben hat (5124), mag sich auch ihr Inhalt mitunter widersprechen, mögen sie auch immer von dem Gesichtspunkte aus betrachtet werden, dass die Schreiberin krankhaft exaltiert und innerlich mit sich selbst ganz zerfallen war. Frau Herwegh hat später von ihr ein keineswegs schmeichelndes Bild entworfen, aber stets ihre Herzensgüte gerühmt und gesagt: „Der Kern war vortrefflich. Die Welt wird es nie erfahren, was diese gute, treue Proletarierseele alles für ihren Mann getan hat!“ Einige Auszüge aus diesen Briefen mögen hier folgen: „Es ist wirklich abscheulich, wie erbärmlich sich Richard gegen seine Frau benimmt, die er doch so krank gemacht hat. Gott möge mir helfen.“ . . . „Ich vermisse sehr mein Nest, das mir doch, ich möchte sagen, mutwillig zerstört wurde.“ . . . „Nebenbei ist es höchst unvorsichtig von Frau Wesendonck, diesen frechen Kerl in Dienst zu nehmen, denn er war es ja, der mir einige Male sagte, dass Frau W. hinauf zu meinem Manne gegangen sei, er solle es mir aber nicht sagen. Diese Frau sollte froh sein, dass dieser Mensch weit weg war und nicht davon an dem Ort, wo sie sich befand, sprechen konnte. Was er von ihrem Benehmen gegen mich gesprochen, will ich nicht wiederholen; es ist zu stark. Meine Magd und dieser Diener kannten aber das Verhältnis früher als ich.“ . . . „Zugestehen wirst Du mir, dass das Kommen nach Zürich von meinem eiteln Mann nicht das Rechte war, um dem Gerede, was sich jenes Weib durch gemeines Betragen zuzog, entgegenzusteuern; nichts weiter, so schrieb er mir, sollte es bezwecken. Die Harmlosigkeit des guten O. W. macht mich jetzt lachen; sie haben die Rechnung ohne Wirt gemacht. Nur durch einen persönlichen Verkehr, den ich mit dieser betreffenden Frau gepflogen hätte, wofür jedoch mich der Himmel in aller Ewigkeit bewahren möge, wäre geeignet gewesen, ihr Leute in die jetzt verödeten glänzenden Räume wieder einzuführen. So aber fürchte ich nun, dass ein neues Gerede entstehen wird, was keinem der Betreffenden zum Vorteil gereichen wird.“ . . . „Muss ich nicht alles Vertrauen verlieren, wenn mir das kaum Versprochene, dass mir nur noch Gutes begegnen soll, d. h. keine Beleidigungen mehr zu ertragen habe, immer wieder gebrochen wird? Nein, meine gute Emma, da gehört ein ganz besonderer Charakter dazu, um noch zu vergessen — und gesund zu werden. Meinen Mann mit einem anderen tauschen, möchte ich nicht um eine Welt, im Gegenteil.“ In ihrem Briefe vom 24. März 1860 aus Paris, wo Minna mit ihrem Manne wieder vereinigt lebte, finden sich folgende sehr bemerkenswerte Stellen: „Blandine (Ollivier, die Schwester der Cosima) ist eine ganz gewöhnliche, ich will nicht sagen, gemeine Person, die auch bei allen denen, die sie kennen, in keinem guten Rufe steht . . . Frau Ollivier besucht meinen Mann öfter, ohne anständigerweise nach meiner Wenigkeit zu fragen; ich bin dergleichen gewöhnt und lass' alles geschehen, ohne die geringste Notiz davon zu nehmen . . . Hans von Bülow war fast zwei Monate hier . . . seine Frau wirst Du in Berlin besucht haben; sie ist auch ein etwas lüderliches Geschöpf, sie ist schuld, dass Ritter seine Frau verlassen hat; die arme junge Frau härmt sich ab.“ — Das Memoirenwerk Daniel Sterns, d. h. der Gräfin Marie Sophie d'Agoult geb. Vicomtesse Flavigny, der Geliebten Liszts und Mutter seiner drei Kinder, enthält nichts über Liszt (5125). — Der recht unerfreuliche Streit im Hause Wahnfried, ob Isolde, verheiratete Beidler, eine Tochter Bülows oder Wagners ist, hat natürlich auch in Zeitschriften und Zeitungen (5126/7) Beachtung gefunden. —

Andere Persönlichkeiten. E. Istels (5136) Aufsatz über die Beziehungen Wagners zu Meyerbeer beruht durchaus auf dem von J. Kapp im ersten Bande seiner Ausgabe der Wagnerschen Briefe veröffentlichten Material. — Scharf beleuchtet H. Bélart (5141) das Verhältnis Wagners zu dem Literaten und Gutsherrn François Wille und dessen Gattin Eliza, die von Wagner wegen ihres Festhaltens am

Konventionellen Fricka genannt wurde, wie er auch von ihr Züge für seine Fricka in der „Ring-Dichtung" entlehnte; sie war die Vertraute Wagners in seinem Verhältnis zu Mathilde Wesendonck, soll dann seine Vermählung mit ihrer jüngsten Schwester Mathilde verw. von Bissing gewünscht haben. Dass aber, wie B. glauben machen will, die 1804 oder 1809 geborene Frau Wille 1864, als Wagner bei ihr ein kurzes Asyl fand, für ihn ein über blosse Freundschaft hinausgehendes tieferes Interesse empfunden habe, erscheint mir unbewiesen; dagegen erscheint es sehr glaublich, dass Herr Wille, der Wagner nie finanziell unterstützt hat, dessen längeres Verweilen in seinem Hause nicht gewünscht hat, zumal da er ihm wegen des Wesendonck-Skandals zürnte. Im einzelnen bringt B. manche nicht uninteressante Einzelheit aus Wagners doch sehr romanhaftem Leben. —

Briefe. Eine offizielle und auch kritische Gesamtausgabe der Wagnerschen Briefe liegt wohl in weiter Ferne, wohl aber haben wir, nachdem ich 1904 unter dem Titel „R. Wagners Briefe nach Zeitfolge und Inhalt" 3143 Briefe Wagners in Regestenform veröffentlicht habe, jetzt durch Julius Kapp, der die Sammlungen Emerich Kastners benutzen durfte, den ersten, die Jahre 1830 bis 1843 umfassenden Band (5145) einer unzweifelhaft in absehbarer Zeit fertig werdenden Ausgabe der gesammelten Briefe Wagners erhalten, die freilich meist auf blossen Druckvorlagen beruht, die Originale nur selten heranzieht, immerhin doch eine ganze Anzahl bisher ungedruckter Briefe, namentlich an Robert Schumann, enthält. Wie bequem hat man jetzt das Lesen der früher so zerstreuten Briefe. Treffend nennt der Herausgeber die Briefe Wagners „festgebannte Augenblicksbilder einer Stimmung, einer seelischen Verfassung, explosive Ausbrüche eines vulkanischen Temperaments, die Selbstentäusserung einer gewaltigen Persönlichkeit". Mit Recht hebt er hervor, dass selbst Wagners kleinstes Billett jeder Trockenheit entbehrt und von einer starken Persönlichkeit ganz erfüllt ist, die ungemein mitteilsam war und dem Freundeskreise immer neue und vielseitige Anregung bot. Recht hat K. auch darin, dass Wagner beim Briefschreiben in der Regel von unbedingter Aufrichtigkeit gewesen ist, dass er seine wirkliche Stimmung und Anschauung im Augenblick der Niederschrift wiedergegeben hat, dass daher seine Briefe weit unschätzbarer sind als seine oft sehr tendenziöse grosse Autobiographie, in der er manches verschweigt, worüber er sich in Briefen sehr unumwunden ausgelassen hat. Diese bieten daher in ihrer Gesamtheit, chronologisch geordnet, „das buntschillerndste, fesselndste und ungleich wahrheitsgetreueste Bild seiner Lebensbahn". — Vier Briefe Wagners an Mendelssohn, die dessen Nachkomme Prof. Albrecht von Mendelssohn-Bartholdy in einem Programmbuche zu einem Würzburger Musikfeste veröffentlicht hat und die Leopold Schmidt (5148) einem grösseren Leserkreise vorführt, beweisen, dass die Beziehungen beider Meister zueinander recht freundliche gewesen sind; gleich nach der Berliner Aufführung des „Holländers", der Mendelssohn beigewohnt hatte, schrieb Wagner an ihn: „Ich bin recht glücklich darüber, dass Sie mir gut sind. Bin ich Ihnen ein kleines wenig näher gekommen, so ist mir das das Liebste von meiner ganzen Berliner Expedition." Zwei Briefe handeln von der Errichtung des Weber-Denkmals in Dresden, für die Wagner Mendelssohns Hilfe in Anspruch nahm. — Die 44. Auflage der so überaus wertvollen Briefe Wagners an Mathilde Wesendonck (5151) ist, obwohl sie als billige Volksausgabe bezeichnet ist, in überaus schmuckem Gewande herausgekommen. —

Werke: Allgemeines und Einzelnes. Glucks 200. Geburtstag (3114—24b) hat mehrfach Veranlassung gegeben, dessen Opernreform vergleichend mit der Wagners zu betrachten (5153, 5155). — L. Welker (5158) sucht die Verschiedenheit zwischen Musikdrama und sinfonischer Dichtung aufzudecken. Als den hervorragendsten Vertreter letzterer sieht er Liszt an und sagt, dass dieser der Musik zuviel zugetraut habe, daher nur von Dichterhörern verstanden werde. Dagegen hat, wie W. meint, Wagner mit der auf den einzelnen Bezug nehmenden symbolischen Handlung im „Ring", besonders in dessen ersten drei Abenden, unter Wahrung der Musik als Gefühlsdeutungsfaktors auf die grosse Masse dadurch gewirkt, dass er das Auge als Vermittlungsinstrument mit heranzog. Sehr richtig bemerkt W. zum Schluss: „Die Wagnerianer übersahen das Symbolische der Handlung, den lyrischen Kern; sie illustrierten Geschehnisse aus der germanischen Heldenzeit mit orchestral naturalistischer Austüftelung rhythmischer Bezugnahme auf den Vorgang, so dass von einer musikalisch poetischen Stimmung des Einzelhörers, abgesehen von krassen Affektausbrüchen, niemals die Rede sein konnte. Da die Musik ihren symbolistischen Charakter aufgegeben und sich der verstandesmässigen Begriffsverdeutlichung anheimgegeben hatte, war ein allgemeines Fiasko dieser Gattung unausbleiblich." — Bei der Betrachtung von Wagners Dramentechnik betont L. Welker (5171), dass Wagner nicht eine absolut neue Dramenform gebracht, sondern nur eine in einer anderen Kunstgattung heimische Technik für die Oper angewandt hat, nämlich die im Roman übliche Form der Aufrollung der Begebenheiten. Wagners Helden treten sämtlich

in eine ihrer Art fremde Umgebung, in eine ihnen von vornherein entgegengesetzte Atmosphäre. Der gegenspielende Bösewicht drängt nach vorwärts, nach Entscheidung und Lösung, die Unbekanntschaft des Helden fragt nach rückwärts. Der beim musikalischen Geniessen ruhende und schlafende Intellekt wird auf diese Weise doch unbewussterweise beschäftigt, und der so intensiv wirkende musikalische und melodische Prunk vermag dieses verborgene Hauptinteresse nicht zu ertöten. — E. Ergos (5160) Schrift interessiert nur den Musiker. — Dass H. von der Pfordtens bekanntes Buch „Handlung und Dichtung der Bühnenwerke Wagners“ (5168) bereits in 6. Auflage vorliegt, ist der beste Beweis, wie sehr es in weiteste Kreise gedrungen ist; der Hauptvorzug dieses recht lesbar geschriebenen Werkes ist es, dass darin auf die Quellen zurückgegangen ist, die alten Sagen und die Geschichte herangezogen werden, um festzustellen, wie selbständig Wagner in seinen Dichtungen vorgegangen ist. —

Gesamt- und Auswahlausgaben. Einen gewaltigen Vorsprung vor den neuen Ausgaben haben die Originalverleger der „Sämtlichen Schriften und Dichtungen“ (5173) dadurch gewonnen, dass sie deren 6. als Volksausgabe erscheinenden Auflage als 13. bis 15. Band den Abdruck der grossen Autobiographie „Mein Leben“ (vgl. N. 5192) hinzufügen durften und in dem von Rich. Sternfeld mit trefflichen Anmerkungen herausgegebenen 16. Bande Nachträge zu den früheren Bänden sowie eine treffliche Inhaltsübersicht über diese 16 Bände nebst einem Namen- und Begriffsverzeichnis bringen. Diese Nachträge, in die man meines Erachtens die für die Öffentlichkeit mehr oder minder bestimmten Briefe des Meisters lieber nicht hätte aufnehmen sollen, sind nach folgenden Rubriken geordnet: 1. Lebensgeschichtliches. 2. Zur Kunst. 3. Zur Geschichte des Bayreuther Werks (enthaltend auch alle Urkunden), 4. Programmatische Erläuterung (aus Konzertprogrammen). 5. Zu den dramatischen Dichtungen. 6. Zu den Gelegenheitsgedichten. — In bezug auf die weit gefälligere Ausstattung kann sich die alte Originalausgabe und natürlich auch deren Volksausgabe nicht mit der herrlichen Ausgabe Wolfg. Golthers (5174) messen, die uns auch eine etwa 300 Seiten umfassende ungemein gehaltvolle, leider nicht auch einzeln erschienene Abhandlung über Wagners Leben und sein künstlerisches Schaffen sowie endlich am Schluss eine Fülle von Textvarianten und Erklärungen namentlich mythologischer Art bringt. Mit grosser Pietät hat der in der Wagnerliteratur und germanischen Sage ausgezeichnet bewanderte Herausgeber seiner Ausgabe dieselbe Anordnung gegeben wie Wagner in den von ihm selbst noch zum Druck besorgten ersten neun Bänden; er hat auch den im Auftrage des Hauses Wahnfried hinzugefügten zehnten Band wieder zum Abdruck gebracht, verschmäht es aber, die meisten späteren Ergänzungen aufzunehmen, hat freilich eine Anzahl von Aufsätzen, die für Wagner als Schriftsteller charakteristisch sind, doch noch hinzugefügt, ferner auch das Pariser Tagebuch und das Tristan-Sendschreiben von 1865. Seine Ausgabe stimmt zeilengetreu mit der 2. bis 6. Auflage der Originalausgabe überein; am inneren Rande ist die Seitenzahl der ersten Auflage vermerkt, so dass sämtliche Zitate der bisherigen Literatur, gleichviel ob nach der ersten oder den späteren Auflagen gegeben, sofort aufgefunden werden können. Die Rechtschreibung ist nicht die Wagner eigentümliche, sondern die heute übliche. — E. Kilian (5172) bemerkt nicht mit Unrecht, dass Golther ein bedingungsloser Bewunderer des künstlerischen Werks Wagners ist, während Julius Kapp, der gleichfalls mit einer bei Hesse & Becker erschienenen Neuausgabe der Schriften Wagners an die Öffentlichkeit getreten ist, dem Ziele einer objektiven Betrachtung näher gekommen sei. — J. Kapp (5175) schickt seiner auf 14 Bände verteilten Ausgabe nur eine kurze (40 Seiten) biographische Skizze voraus, weil er vor jedem einzelnen Werke eine kurze Einleitung dazu bringt. Er nimmt in seine Ausgabe alles auf, was einst Wagner selbst ausgeschlossen hatte, soweit es schon nachdrucksfrei ist, und hat einige bisher übersehene Zeitschriftenaufsätze dank seines grossen Sammeleifers seiner Ausgabe zum ersten Male einfügen können. Er verlässt die von Wagner für die ersten neun Bände einst gewählte chronologische, durch die Nachtragsbände der offiziellen Ausgabe illusorisch gewordene Anordnung, für die er eine systematische neue einführt, bringt die Varianten z. B. des Tannhäusers sehr übersichtlich unter dem Text, Bildnisse, Abbildungen, besonders von den Theaterzetteln der Uraufführungen, Faksimiles von Handschriftenteilen und ausreichende Register. Im zweiten Bande versucht er zum ersten Male eine Zusammenstellung aller für Wagners Leben wichtigen Dokumente, die in Zeitungen und Zeitschriften erschienen sind, zu geben. Die Dichtungen druckt er in der Form ab, die die Partitur aufweist; er hat auch den von Wagner bei seiner Bearbeitung von Glucks „Iphigenie in Aulis“ wesentlich umgestalteten Text mit allen szenischen Bemerkungen abgedruckt. — E. F. Kühns Ausgabe (5178), die leider auf recht dünnem Papier gedruckt ist und auch in Einzelausgaben jeder Bühnendichtung vorliegt, bringt zum ersten Male im Text in eckigen

Klammern die Nummer der wichtigsten an der betreffenden Stelle ertönenden musikalischen Motive, die am Schluss in Noten mitgeteilt sind. — Solid ausgestattet ist F. Drexls handlicher Neudruck (5179); jedem Drama ist ausser einer kurzen Einleitung auch eine kurze Inhaltsangabe vorausgeschickt, ein Beweis, dass diese Ausgabe für weiteste Kreise bestimmt ist. — Dasselbe gilt auch von der ebenso eingerichteten, hübsch ausgestatteten Ausgabe von F. Rommel und Joh. Scholtze (5180). — Sehr geeignet auch für Schulgebrauch scheinen mir H. Lebedes Einzelausgaben (5181) zu sein; auch die Einzelausgaben G. R. Kruses (5182) zeichnen sich durch Handlichkeit und Sachkenntnis des Herausgebers aus, nicht minder die des Insel-Verlags (5183). — Sehr gefällig wirken die Ausgaben von K. Reuschel (5185). — J. Kapp hat auch einen besonderen Abdruck der Musikdramen (5186) aus seiner oben besprochenen Ausgabe der gesammelten Schriften Wagners veranstaltet. —

Prosaschriften. F. M. Hübner (5188) hat den Mut, in den vielen Bänden der Wagnerschen Prosaschriften ein so sonderbares Zeugnis sprachlichen Unvermögens zu erblicken, dass es für ihn feststeht: Auf Grund allein dieser Veröffentlichungen wäre Wagner zeitlebens zwar ein belesener und grüblerischer, aber gänzlich unbedeutender Auch-Federtraktant geblieben. Es ist nicht deshalb, weil seine Schriften schwierige Materien abhandeln, dass sie so wenig ins Publikum dringen, sondern einfach und sehr bestimmt darum, weil sie langweilig, pedantisch, umschweifig geschrieben sind. Ausnahmen sind hier wieder die Stücke, wo Wagner, der Mann der Szene, ein unmittelbares Publikum vor sich hat (vgl. die Gedächtnisrede am Grabe K. M. von Webers), oder wo er von sich, von seinem Werdegang und Künstlerleiden unmittelbar reden darf (vgl. seine autobiographischen Abrisse). Da wird er interessant, da bekommt er Feuer, da entfalten sich die Einfälle kraft des Fluidums höherer und plötzlicher Begeisterung. Sind denn aber Ansprachen, Pamphlete, Selbstbekenntnisse reine und lautere Formen schriftsprachlicher Äusserung? Wagner hat keinen Stil. Er bemüht sich zwar um einen. Man hört aus seinen Zeilen ständig durch, wie er sich Schopenhauer zum Muster erkoren hat. Wird man Stilist, wenn man einen anderen guten Stil nachahmt? Es ist also nichts verloren, wenn Wagner als Schriftsteller für die Nichtfachmusiker unbekannt bleibt, und seine zwölf Bände theoretischer Schriften auf den Speichern der Verleger sich mit Staub vollsaugen. Richard Wagner war Mann des Lebens und der Tat, rascher Enthusiast grosser Allgemeingefühle, Orchesterdirigent, Theatergenie — konnte daraus anderes folgen, als dass der Schriftsteller in ihm unbedeutend blieb, schnell mit sich zufrieden war, alles in allem nur als Dilettant seine fragwürdige Schätzung verdient. — Dass Wagner nicht bloss in seinen Briefen, sondern auch in seinen Schriften das Idiom seiner sächsischen Heimat und seiner Vaterstadt Leipzig nicht verleugnet hat, führt O. Pasig (in der Zeitschrift „Die Persönlichkeit") im einzelnen aus. — Gar nicht genug dankbar können wir dem Verlag Bruckmann dafür sein, dass er eine von den Druckfehlern der Erstausgabe gereinigte billige Volksausgabe der grossen 1911 veröffentlichten Autobiographie Wagners „Mein Leben" (5192) herausgebracht hat, die übrigens auch als Band 13/5, wie schon erwähnt, in die sechste (Volks-)Auflage der Originalausgabe der Schriften und Dichtungen (N. 5173) aufgenommen worden ist. So wird dieses auch höchst amüsant zu lesende Werk endlich die ihm gebührende Verbreitung finden. Wundern muss man sich immer, mit welcher Offenherzigkeit der Meister an diese leider nur bis zu seiner Berufung nach München (1864) reichenden Generalbeichte seines Lebens gegangen ist, aber ganz offenbar hat er seiner zweiten Lebensgefährtin zu Liebe manches verschwiegen, ist auch oft recht undankbar gewesen. Mögen auch die Kritiker, zu denen sich neuerdings auch E. Newman (5099) gesellt hat, immer mehr Schwächen und Unrichtigkeiten des Werks aufdecken, so dürfte der Gesamtwert dieser Autobiographie immer noch ein sehr hoher sein. In ihr lebt die Persönlichkeit Wagners aufs deutlichste vor uns, sie ist auch das Glänzendste und Anziehendste, was er in Prosa geschrieben hat, insbesondere auch in bezug auf Charakterisierung der Personen, mit denen er zusammengekommen ist. — Sehr empfehlenswert sind auch die R. Sternfeldschen Ausgaben der wichtigsten Prosaschriften Wagners (5199, 5202, 5209), doch lässt sich auch gegen die entsprechenden Ausgaben G. R. Kruses (5193, 5198, 5200/1) und des Insel-Verlags (5194, 5197, 5203, 5206, 5210) nicht das Mindeste einwenden. —

Einzelne Opern und Musikdramen: Tannhäuser. Mit wahrem Bienenfleiss hat Edwin Lindner (5219) nunmehr, nachdem er im Vorjahr sich des „Parsifal" nach Klossschem Vorbilde bereits angenommen hatte, alle Aussprüche, die Wagner in seinen Schriften und Briefen über den „Tannhäuser" getan hat, zusammengetragen. Dieses ziemlich dickleibige Buch sollten vor allem auch diejenigen in die Hand nehmen, die sich praktisch mit dem Werk zu beschäftigen haben, Sänger, Kapellmeister und Regisseure. —

Lohengrin. Wichtige Notizen über das Szenarium, das Wagner zur ersten „Lohengrin"-Aufführung nach Weimar geschickt hat, erhalten wir durch Paul Bekker (5225), der Photographien des leider aus dem Nachlass des Weimarer Regisseurs Genast in die Hände der mittlerweile gestorbenen Wagner-Biographien Mrs. Buwell gekommenen Originals benutzt hat. Dieses neu aufgefundene Szenarium ist übrigens schon von Georg Hartmann, dem Direktor des Deutschen Opernhauses in Charlottenburg, praktisch verwertet worden. —

Tristan und Isolde. E. Barthel (5230) findet, dass der sogenannte Theatertext vor der in die „Gesammelten Schriften" aufgenommenen ursprünglichen Fassung von 1857 merkliche Vorzüge in den Einzelheiten aufweist. Nach ihm ist das Symbol für den Tristan als Gesamtkunstwerk das Meer, das nordische Meer mit seinem ewigen Wechsel schwermutvoller Rhythmen, die sich steigern von elegischer Trauer und Sehnsucht zur wilden Tragik eines flammenden Sturmes. Das Rhythmisch-Leidenschaftliche besitzt im „Tristan" eine auch unter Wagners anderen Werken ausgezeichnete Bedeutung. Da „Tristan" ein Musikdrama ist und aus der Natur eines solchen folgt, dass es äussere Vorgänge möglichst zu vermeiden hat, so muss seine Handlung psychisch sein. B. macht auch darauf aufmerksam, dass Wagner im „Tristan", der die grosse Kluft des Romantischen und Klassischen auch in der Wortsprache adäquat in sich trägt, bei leidenschaftlich strömenden Stellen den alliterierenden Stabreim, in ruhigen kontemplativen, feierlichen oder liedhaften Zusammenhängen den Silbenreim verwendet, und zwar oft in den blühendsten Teilen seiner Dichtung gleichzeitig, wie er denn auch die elementare Kraft der reinen und alliterationslosen Sprache an erhabenen Stellen völlig frei zu ihrem Rechte kommen lässt, wo dann naturhafter Rhythmus und naturhafter Wohlklang sich dem antiken Prinzip der Ode wieder nähern. B. macht auch auf die echt mittelalterlich anmutenden vielen formelhaften Wendungen in Sprache und Musik aufmerksam, findet, dass die episodenhaften Einsprengungen in den Lauf der eigentlichen Handlung zeigen, dass Wagner es verstanden hat, sich die Möglichkeiten des ergriffenen altertümlichen Stiles in der vollendetsten Weise durch die ganze Skala der Gefühle zunutze zu machen; hierzu habe er sich auch der wieder ganz an Gottfried von Strassburg gemahnenden Wortspiele und Antithesen bedient. — Mit Dichterhand hat E. Bindel (5231) die ganze Handlung des „Tristan" eingehend analysiert und sehr viel Anregendes beigebracht; als treffliche Vorbereitung für eine Aufführung sei diese eingehende Studie der allgemeinen Beachtung aufs wärmste empfohlen. — Ihre eigene Auffassung der Isolde hat Rosa Sucher (5338) im Anhang zu ihren Erinnerungen dargelegt. —

Der Ring des Nibelungen. In der Fortsetzung seiner gründlichen Ausführungen, die sich von den üblichen Führern und Erläuterungen vorteilhaft abheben, ist Felix Gross (5242) zur „Walküre" und zum „Siegfried" gelangt. Ich hebe daraus nur einiges hervor. G. tritt der Ansicht entgegen, dass Wotan der Held des „Ring"-Dramas sei. Ein Weltmythos habe keinen Helden; sein Held sei jenes grosse Unpersönliche, das als Rita und Themis schon im indischen und griechischen Mythos herrsche und auch im altgermanischen als absolute Macht über und hinter dem eigentlichen Götterkreise stehe und einer späteren Zeit zu Gott würde. Wotan aber sei noch nicht göttlich, sondern durchaus menschlich, wie die Menschheit selbst. Als neuer Adam werde er, selbst wieder jung geworden, mit Siegfried und Brünhilde aus dem Weltenbrande einst wiedergeboren werden. Den Siegfried bezeichnet G. als den zur Natur zurückgekehrten Menschen, als die Mensch gewordene Natur, für die es keine Notwendigkeit mehr gäbe. In dem Schwerte Nothung sieht G. das Symbol des Heldentums, der voll und frei entwickelten Menschlichkeit. Er macht auch darauf aufmerksam, dass überall im Mythos Wagners die erste Liebesregung mit Furcht verbunden ist. — Sehr eingehend beschäftigt sich F. Gross (5243) auch mit der Gestalt Loges, die er in drei Gruppen von sieben Einzelmotiven zerlegt: 1. Loge, wie er ist (Motiv der Person Loges); 2. Gaukelmotive (Loge, wie er erscheint); 3. Loges beständige Tätigkeit. Daraus, dass die Loge-Motive im „Ring" überaus häufig, auch wo nicht im entferntesten an Loge selbst gedacht werden kann, erscheinen, folgt die allgemeine und kosmische Bedeutung dieser Gestalt. Jedes Lügen und Betrügen z. B. ist eine Wirkung Loges, auch dort, wo andere es vollbringen. Dem Rätselcharakter, den die meisten musikalischen Motive Loges an sich tragen, entspricht die Rätselhaftigkeit seines Ursprunges und seines Verhältnisses zu den Göttern und Nachtalben. Am unbegreiflichsten wird Loge in seinen Zwecken. Er dient allen, belügt und bestrickt alle, ist rastlos tätig, alles zu leiten und zu verleiten — und sein Zweck hierbei? sein eigentlicher Wille? Der bleibt rätselhaft. Er ist der leibhaftige Böse, der Lügengott, dessen Lebenselement Trug und Verführung ist, repräsentiert, wie die indische Maya und der Satan des Neuen Testaments, das Prinzip des Bösen, das Blendwerk oder den Wahn der Vielheit, der alles Weltelend verschuldet. Das gerade Gegenteil zu Loge ist die Erda, die zum heiligen

Gesetz alles Weltwaltens, zum Schicksal wird. An ihr werden die Künste und Kniffe Loges zunichte. — Meinck (5245) erklärt die Erhebung der Totenhand Siegfrieds gegen Hagen aus den von Wagner übernommenen altheidnischen Vorstellungen, dass die Seele dem Körper des Verstorbenen nicht gleich nach dessen Hinscheiden entfährt, sondern unter gewissen Umständen noch bei der Leiche gegenwärtig sein kann. Demgemäss müssen wir uns die Seele Siegfrieds so lange in seinem toten Körper vorhanden denken, als die Bedingungen, die ihm eine ewige Ruhe sichern, nicht erfüllt sind. Diese Bedingungen sind aber Rückkehr des fluchbeladenen Ringes in die Hand seiner Erbin, der Brünhilde. In dem Augenblick nun, als der Tote eine Vergewaltigung erleidet, als sein Mörder einen schweren Eingriff in die Siegfried gebührenden Rechte sich erlaubt, vermag die seelische Kraft in dem Toten den bereits erstarrten Körper insoweit zu beleben, dass sein Arm sich drohend emporrichtet, den Mörder an seinem Vorhaben zu hindern. Dies energische Emporraffen drückt auch das Schwertmotiv in D-dur aus: Wagner mag wohl die Szene aus der Oper „Zampa oder die Marmorbraut" von Herold vorgeschwebt haben, wo die kalte Marmorhand der Statue sich schliesst, als Zampa ihr den angesteckten Ring ablösen will. Auch war Wagner sicherlich die ähnliche Stelle aus dem Nibelungenliede bekannt, wo die Wunden des toten Siegfried wieder zu bluten anfangen, als sein Mörder sich der Bahre naht. —

Parsifal und Bayreuth: Allgemeines. Überaus reich ist auch in diesem Berichtsjahr die Literatur, offenbar auch eine Folge der Freigabe des Werkes für die Opernbühnen, für die schon vor Jahren eingetreten zu sein Moritz Wirth (**5317**) das Verdienst beanspruchen kann. — Gründlich und erschöpfend behandelt C. R. Hohberger (**5282**) die Entstehungsgeschichte des Werks. —

Ausgaben. Am empfehlenswertesten ist die Ausgabe R. Sternfelds (**5248**), nicht etwa bloss wegen seiner einleitenden Worte und Anmerkungen, sondern weil sie auch den Prosaentwurf des Jahres 1865 und alles das enthält, was Wagner in seinen Schriften über seinen „Parsifal" gesagt hat. — Ausgezeichnete, für den Unterricht auf höheren Schulen besonders geeignete Ausgaben verdanken wir W. Golther (**5255**), dessen ausführliche Einleitung besondere Beachtung verdient, und Max Koch (**5254**). — Vor allem wegen der beigefügtenSzenenbilder wird die Ausgabe von W. Borngraeber (**5252**) sich manchen Freund erwerben. —

Einzelstudien. Zur ersten Einführung ungemein geeignet ist H. Maushagens Büchlein (**5293**), recht lesenswert A. Vogls Schrift (**5315**), in der die Dichtung ausführlich analysiert wird. — In das völlig ablehnende Urteil J. Kapps über die alten, nunmehr in Buchform vereinigten Aufsätze Moritz Wirths (**5317**) wird jeder Unbefangene einstimmen müssen; dass ein Mann, der ernst genommen sein will, solche Geschmacklosigkeiten, wie über den Kundryritt, niederschreiben kann, erscheint mir unbegreiflich; man glaubt, eine Bierzeitung zu lesen! — R. Freyen (**5275**) hat die Stätte der Gralsburg, den 1240 m hohen Berg Montserrat in Katalonien unweit Barcelona, aufgesucht, von der Bahnstation Montrisol aus aber nicht die Zahnradbahn zu dem Kloster benutzt, das etwa 700 m hoch liegt. Nicht das Mittelalter Wolframs von Eschenbach umgab ihn da, auch nicht die mystisch-dämmerungsvolle Weihe, die aus Wagners Tönen aufgeht, sondern die Zeit des Ignatius von Loyola wurde in ihm lebendig. Auch die Kirche hat wenig Ähnlichkeit mit jenem an die Jerusalemer Grabeskirche erinnernden Tempel, den wir von der Bayreuther Bühne kennen; sie ist ein etwas kalter Renaissancebau aus der Zeit König Philipps II. Als ihr wertvollster Besitz gilt ein altes holzgeschnitztes Bild der heiligen Jungfrau. Ausser dem Kloster finden sich auf diesem heiligen Berge noch viele Einsiedeleien. — Noch einmal versucht E. A. Greiner (**5279**) uns zu überzeugen, dass der „Parsifal" einzig und allein nach Bayreuth gehört. Vergeblich! Grundfalsch ist nach meinen Erfahrungen, wenn er schreibt: „Das Werk ist unseren Bühnen und unserer Zeit unsagbar fremd. So fremd, dass der Versuch, es in die Spielpläne unserer Theater einzuspannen, als eine geistige Vergewaltigung bezeichnet werden muss. Das Publikum war enttäuscht, weil es nicht die Fähigkeit besitzt und sie nicht besitzen kann, Weihe zu empfinden, wo es sich vor wenigen Tagen vielleicht an der ‚Spanischen Fliege' ergötzte." Mit einer gewissen Genugtuung lesen wir aber noch, dass G. schreibt: „Nur das Berliner Königliche Opernhaus hat eine Aufführung zustande gebracht, die über jedem Makel steht. Auch das Publikum setzte sich aus erlesenen Zuhörern zusammen, die dem Werke und dem Hause zur Ehre gereichte". Ob sich wirklich, wie G. hofft, der reine Tor in den rettenden Schoss Bayreuths zurückflüchten wird, sobald das Strohfeuer geheuchelter und vorhandener Parsifal-Begeisterung verloren ist? Wird es nach dem Weltkrieg überhaupt noch ein Bayreuth geben? — Auch R. Batka (**5262**) findet, dass der „Parsifal" nicht in unser Repertoire sich einpasst. „Er überwächst mit seinen mächtigen Gliedern den für einen Theaterabend möglichen Raum. Noch ist sein Ansehen so gross, dass

kein direktorialer Rotstift sich an ihm zu vergreifen wagte. Man räumt ihm besondere Spielzeiten ein. Wie lange? Das Theater verträgt auf die Dauer keinen Ausnahmezustand. Und so wird man das Werk, nachdem sich die Sensationslust daran gestillt hat, an den kleineren Bühnen fallen lassen. Vielleicht steht die Leidensgeschichte des ‚Parsifal' durch schlechte, pietätlose Aufführungen in Profantheatern noch bevor. Aber dann wird die erste solche Aufführung den Anfang vom Ende der Parsifal-Herrlichkeit und seine glorreiche Auferstehung am Roten Main bedeuten." — Sehr hübsch bemerkt Yvette Guilbert (5278) in bezug auf die bevorstehenden Ausser-Bayreuther Aufführungen: „Mitleid, Güte, Liebe . . . Du, Wagner, Apostel der irdischen Harmonien, berausche die dürstende Menschheit durch die Zauberschale des Grals. Und von der Höhe deines Künstlerhimmels lass in ihre sündigen Seelen den schönen Tau der Erkenntnis sich niedersenken". — J. Péladan (5297) sagt: „‚Parsifal' kann mit weit grösserem Recht die göttliche Komödie genannt werden als Dantes Epos. Er ist ein Mysterienspiel mit all den unbegrenzten Hilfsmitteln raffiniertester Kunst. Anscheinend einfach wie das Herz des Kindes, ist er voll neuer Gedanken, erhebt die Naiven, entzückt die Wissenden. Text, Inszenierung und Musik sind nicht voneinander zu trennen; in dieser Dreieinigkeit wird das unvergleichliche lyrisch-plastisch-harmonische Meisterwerk noch durch Jahrhunderte das heilige Drama par excellence sein. Heute versammeln die Glocken von Montsalvasch noch mehr Ästheten als Naive, mehr Musiker als Mystagogen; aber der Tag wird kommen, da sie nur die Auslese der Fühlenden rufen. Parsifal ist die Musik gewordene Kirche, entstanden sechs Jahrhunderte nach dem frommen Kinderglauben des Mittelalters. Sein Stoff ist so einfach, dass ein moderner Librettist kaum einen Einakter daraus schneiden könnte." — Sehr wichtig erscheinen mir H. von Sodens (5306) Ausführungen. Sie gipfeln in folgenden Sätzen. Wagner will keine neue Religion verkünden. Es soll die christliche Erlösungsreligion sein, aber befreit von allem, was sie hemmt in ihrer vollen Auswirkung. Fehlt es auch nicht an leisen buddhistischen Einschlägen, vielleicht glaubt er dadurch das Christentum zu vertiefen, als seine Religion verkündet er das Christentum. Aber nicht in einer der geschichtlich gewachsenen Formen, die es nach seiner Überzeugung einengen, unwirksam machen, sondern in seinem wahren Kern, so wie er ihn sieht. Worin besteht diese geläuterte christliche Religion? Ihren Kern bildet die Erlösung durch des Erlösers Mitleidstat, den Kreuzestod. Diese Erlösung ist einerseits Erlösung von Schuld und Sünde, zugleich aber Erlösung der gehemmten Lebenskraft zu voller freudiger Entfaltung. Dem einzelnen wird die Erlösung zuteil durch das Erleben dieses Todes des Erlösers nicht im Mitsterben, sondern in andächtiger Versenkung in ihn in hehrer Gedenkfeier, angeeignet durch Glauben an ihn, sich auswirkend in Bruderliebe. Vermittelt aber wird es ihm durch Erlöste, durch reiner Menschen verständnisvolles Mitleid. In dieser Religion fehlt alles Überweltliche. Sie ist ganz diesseitig, innerweltlich. Sie ist eine Religion ohne Gott, ohne Jenseits, ohne ewiges Leben. Sie ist auch ein Christentum ohne Jesus als persönlichen, geschichtlich-wirklichen Quell- und Mittelpunkt. Es ist eine Religion ohne Lehre. Immerhin — es ist Religion, innerliche Religion, Erlösungsreligion, die Wagner hier verkündet und von der er bezeugt, dass sie das Höchste, das Unentbehrliche, das allein das Leben lebenswert Machende ist: „Selig im Glauben, selig in Liebe". — W. Mauke (5292), der recht schlecht auf den Parsifal zu sprechen ist, sagt u. a. „Die Quäker Bayreuths — es waren Philosophen, Engländer, Germanisten, Polyhistoren und ästhetische Konvertiten, Leute, deren enggeistiger Horizont fortwährend Kunst mit Religion verwechselte — wünschten nichts seliger, als den Revolutionär, Immoralisten und Freigeist Wagner als Vorspann für ein pompöses Werk nazarenischer Kunst zu benutzen. Man wünschte eine Stärkung der positiven Landeskirche vom deutschen Olympia aus. Es gelang . . . Auch als Apostat war Wagner noch der glänzendste Regisseur seiner Kunst. Er wusste genau, was er tat, als er um sein letztes Bühnenwerk einen dichten mystischen Nebel aufdampfen liess, als er dem christlichen Mysterium mit Ritterchören eine unerhörte Sonderstellung schuf, indem er das Bayreuther Parsifal-Monopol errichtete. Sah Wolfram von Eschenbach in seinem Parzival das Ideal der Ritterlichkeit, so lässt der müde Mann von Bayreuth das Ritterliche wie das Menschliche im Hintergrund verschwinden. Er verherrlicht dafür in Parsifal den unnatürlichen Abstinenten, einen aus der Art Geschlagenen, statt von seinem Blute von ethischen Raisonnements geplagten artigen Jüngling, der seine menschlichen und jugendlich-jagdlichen Triebe hurtig auf mystischem Wege erstickt, proklamiert in ihm die altchristliche Sinnenaskese, die Verneinung des freien Ichs . . . Im Bühnenweihfestspiel ist alles Symbol. Ist alles krank, siech, erlösungsbedürftig, dekadent und neurasthenisch . . . Nach der pietistischen Konjunktur gewisser tonangebender Kreise ist es allerdings nicht unmöglich, dass Parsifal als galvanisierte Leiche über seine Zeit hinaus ein künstliches Leben führen wird. Niemals aber wird von ihm der lebendige Strom der Leiden-

schaft, der aufwühlenden Kraft und der seelischen Erschütterung ausgehen können wie von den drei menschlich grössten Meisterwerken Wagners Tristan, Meistersinger und Siegfried." — Bekanntlich hat sich auch Nietzsche recht absprechend über den religiös-philosophischen Gehalt der Parsifal-Dichtung ausgesprochen; daran erinnert Olga Stieglitz (5309), die aber auch feststellt, dass er, soweit er die Musik kannte, von dieser, insbesondere von dem Vorspiel sehr entzückt war. — In ihrer feinen Studie über die Kundry stellt Grete Meisel-Hess (5294) fest, dass der grosse Zug des Parsifaldramas Wagners, die Zwiespältigkeit der Kundry mit ihrer gleichzeitigen Versklavung dem Bösen gegenüber und ihrem tragisch ergreifenden Trieb, der sie hin zum Guten, zur Busse und Läuterung zieht, Wagners eigenes Werk ist. Sie schliesst mit den beachtenswerten Worten: „Nicht die Verherrlichung der Askese, der Brechung aller frohen Lebensgefühle brauchen wir in Wagners ‚Parsifal' zu erblicken, wohl aber ein Symbol für die strenge Forderung der inneren Läuterung, ohne die dem Edelgeborenen, da er nicht unter dem besonderen Schutze des Bösen steht, kein dauerndes Heil beschieden ist." — F. Lienhards (5288) geistvoller Vortrag gipfelt darin, dass, während Wagner im Parsifal sich endgültig für Christus entschieden habe, Nietzsche ihm als Absage an das Christentum den Zarathustra gegenübergestellt habe; ebenso wie die Parsifalgestalt organisch aus Wagner herausgeblüht sei, habe sich die Zarathustragestalt organisch aus Nietzsche entfaltet. In beiden Männern habe sich die deutsche Geistesgeschichte der letzten Jahrzehnte polarisiert. —

Dramaturgisches und Theatergeschichtliches. Völlig verfehlt muss die von der Musikakademie subventionierte Pariser Aufführung des „Parsifal" gewesen sein. Nach J. Péladan (5298) hat sie nur für Bayreuth und München gearbeitet. „Wer den Parsifal hören will, muss auch fernerhin nach Deutschland pilgern. Und unsere Hoffnung, die französischen Wagnerianer würden sich von nun an im eigenen Lande erbauen können, ist schmählich getäuscht worden. Das Publikum freilich hielt sich exemplarisch; es hätte einem deutschen noch Points vorgeben können. Es hat alle Schönheiten erraten, die man ihm vorenthielt, und dem Meisterwerk trotz einer misslungenen Aufführung gehuldigt." Ein gewaltiger Schritt nach vorwärts, wenn man an die Pariser Premiere des „Tannhäuser" denkt. Wagners Weihefestspiel ist von Kapellmeister, Regie und Dekorationsmaler gründlich missverstanden worden. — Eine sehr hübsche Erinnerungsskizze an die erste „Parsifal"-Aufführung verdanken wir F. Weingartner (5324), der für Scaria als Gurnemanz gar nicht genug Worte des Lobes finden kann und mit den Sätzen schliesst: „Als ich nach dem Bayreuther ‚Parsifal' wieder eine gewöhnliche Theatervorstellung sah, hatte ich das Gefühl, aus freischwebendem Äther plötzlich in einen Raum gelangt zu sein, wo ich mich überall an Ecken und Kanten anstiess. Das offene Orchester, das gedankenlose Licht, das zerstreute Publikum, die Vorgänge des alltäglichen städtischen und beruflichen Lebens, das erst am Abend etwas Sammlung fürs Theater übrig liess, das Handwerksmässige, was Durchschnittsvorstellungen anhaftet, alles das wirkte zusammen, um mir für lange Zeit jeden Theaterbesuch zu verleiden. In wehmütiger Erinnerung schweifte die Sehnsucht zurück zu dem Bayreuther Festspielhügel. Doch tröstete und erhob mich das Bewusstsein, dort etwas Ausserordentliches und vielleicht nie Wiederkehrendes erlebt zu haben." — Beachtung verdient J. Korngolds (5326) ausführliche Besprechung der ersten Aufführung des „Parsifal" in der Wiener Hofoper. — Wertvolle Beiträge zur Inszenierung des Werks sind mehrfach geliefert worden (5318—22). —

Wagner-Dirigenten und -Darsteller. E. Schuchs letzte grosse Kunsttat war die Interpretation des „Parsifal"; er hat vorher alle anderen Werke Wagners in Dresden dirigiert; das „Meistersinger"-Vorspiel war ihm besonders ans Herz gewachsen (5336). — Die Erinnerungen von Rosa Sucher (5338) geborene Hasselbeck, die als Venus, Ortrud, vor allem aber als Isolde, Sieglinde, Brünnhilde und Kundry die höchsten Ansprüche befriedigt und oft in Bayreuth mitgewirkt hat, lesen sich ganz unterhaltend; die Künstlerin hat sich darin auch über ihre Auffassung der Isolde ausführlich ausgelassen. —

c) Theatergeschichte.

(IV, 4c = N. 5340–5617.)

Alexander von Weilen.

Bibliographisches, Almanache, Zeitschriften. — Das Theater: Allgemeines und Theoretisches. — Krieg und Theater. — Reformbühne. — Stadttheater, Provinztheater, Städtebundtheater, Verbandstheater; Volkstheater; Naturtheater; Festspieltheater; Kindertheater; Schultheater. — Theaterkunst und Theatertechnik. — Regie. — Schauspielkunst und Schauspieler. — Soziale, wirtschaftliche, rechtliche Fragen. — Theaterpublikum. — Zensur. — Kritik. — Theatergeschichte: Allgemeines. — Lokalgeschichtliches: Berlin; Wien; andere Theaterstädte. — Persönlichkeiten des Theaters: Allgemeines. — Theaterleiter. — Darsteller: Zusammenfassendes; 18. Jahrhundert; 19. Jahrhundert. — Lichtspieltheater (Kino). —

Bibliographisches, Almanache, Zeitschriften. Aus der bereits im vorigen Berichte angeführten Anzeige der P. A. Merbachschen Bibliographie **(5340)** durch H. Kienzl sei der Satz hervorgehoben, den man wohl als Motto über diesen ganzen Abschnitt sowie über IV, 4a, die Geschichte des Dramas, setzen sollte: „Zwei Augen können nicht in zehn Jahren das zusammen lesen, was in einem Jahre über das Theater geschrieben wird.“ Er fordert auch Sichtung der Tageskritik und Berücksichtigung von Werken, deren Titel irreführen könnte. H. Knudsen, der kürzere Berichtsabschnitte wünscht, gibt eine Reihe Verbesserungen und Nachträge und rügt den Mangel eines Registers. Scharfe Scheidung zwischen Theater und Drama ist notwendig — aber ist sie auch immer möglich? — H. Knudsen **(5341)** gibt eine Übersicht der Theatersammlung Louis Schneiders, die zum Teil auf der älteren Sammlung C. A. Bertrams fusst, von dem auch ein handschriftliches Schauspielerlexikon vorliegt. Von den angeführten Autographen sind erwähnenswert: ein Brief von J. Chr. Brandes vom 5. März 1781 mit einer Empfehlung des Ehepaars Seyler, von Sophie Albrecht, von Chr. Opitz aus Leipzig vom 6. Mai 1783 mit Bemerkungen über die Bondinische Gesellschaft und das Prager Theater, und vom 18. Juli 1788 aus Petersburg mit der Nachricht vom Tode der Sophie Reinecke, von Fr. L. Schröder vom 21. Januar 1789 und der Sacco vom 31. März 1762, von Iffland an Ballettmeister Telle vom 16. Januar 1811. Auch eine Reihe unbekannter theatralischer Gelegenheitsschriften des 18. Jahrhunderts wird angeführt. Die Sammlung ist Eigentum der Generalintendanz und in der Königl. Bibliothek in Berlin aufgestellt. — Eine hübsche Schilderung der Bibliothek H. Thimigs, wie sie aus wissenschaftlichem Triebe geschaffen und ganz systematisch ausgebaut worden, gibt E. Mennbier **(5342)**. — Das Klara Ziegler-Museum in München schildert ein Aufsatz der AZg. (abgedruckt in NW[Lit.] 43, S. 713/5). — Eine wesentliche Bereicherung haben die im Vorjahre charakterisierten Almanache und Zeitschriften (JBL. 1913, N. 4505ff.) nicht erfahren, die „Leipziger Bühne“ **(5346)**, die sich bemühen will, Bausteine zur Geschichte des Theaters, besonders in Leipzig, zu bringen, arbeitet stark mit Abdruck älterer Aufsätze, der, wie es scheint, rasch entschlafene „Phöbus“ **(5349)** vertritt wissenschaftliche Interessen, was sich „Thespis“ **(5355)** durchaus nicht nachsagen lässt. —

Das Theater: Allgemeines und Theoretisches. J. Bab (Strom 3, S. 353/5) handelt über den „Kulturwert des Theaters“, das mit dem Drama nicht identifiziert werden darf. Als illusionsstärkste Kunst gehört die Theaterkunst der Masse, die sie zu künstlerischem Fühlen führen kann. — H. Ball (Phöbus 1, S. 139—40) spricht von dem „Psychologietheater“, mit dem durch Nietzsche und Ibsen das Interesse an Schauspiel und Schauspielkunst, bis zur Überschätzung, sich steigerte; mit dem Zeitalter der Psychoanalyse ging es wieder sehr zurück, man empfand die frühere Psychologie als plebejisch, als ein Durchschnüffeln, Ibsen erscheint uns als ein Klatschsuchtsphänomen. — F. Bettex **(5362)** stimmt eine Jeremiade über den Zustand der deutschen Bühne an, auf der die „skandinavischen Nordlichter“ bereits verblassen, und stellt die Forderung einer christlich-sittlichen Weltanschauung, die er auch bei Schiller nicht findet. — Der im Vorjahre nicht zugänglich gewesene sehr eigenartige, grosse Aufsatz Th. Manns (JBL. 1913, N. 4519) sei hier nachgeholt. Das Theater ist nicht Literatur, es könnte ohne sie bestehen, wie es ja unsere literarischen Leistungen gar nicht beachtet. Unsere Kritiker haben nichts von Sarcey, der die Literatur verschmähte und das Theater liebte. Für sie ist das Theater hauptsächlich eine gesellschaftliche Angelegenheit; diejenigen von ihnen, die ernst zu nehmen sind, betrachten es als eine literarische Sache und verachten es daher. Der Roman wird künstlerisch weit über das Drama gestellt, das die rein geistige und sinnliche Suggestion zu einem panoptischen Illusionismus vergröbert. Das Theater ist eine Volksbelustigung, eine nicht immer höhere Kinderei. Jugenderinnerungen zeigen dem Verfasser, wie wenig Einfluss das Theater auf seine Bildung gehabt, und er schildert karikiert den Theaterabend, der keine Illusion, keine Schönheit gibt.

Ein echtes Theaterstück wird man nicht lesen können, theatralische Kunst ist ein Dichten auf der Bühne. Das Buch hat später das Theater usurpiert, und das rächt sich. Heute ist es ein Verbrechen, ein Theaterstück zu schreiben, das Publikum wird literarisch geknebelt. Der Rang eines Theaters darf sich nicht danach bestimmen, ob es die Literatur fördert oder nicht, sondern ob es gut oder schlecht Komödie spielt. Wir haben einen falschen Begriff von „Handlung". Grosse Dramatiker wie Ibsen legen mit ihrer analytischen Technik die Handlung vor das Drama, Wagner, der alles auf die Bühne brachte, schuf ein szenisches Epos. Was wir unter dramatisch verstehen, ist das Abenteuer, der romaneske Einschlag. Wir haben eine ungeheure Ehrfurcht vor dem Theater, wie Bayreuth beweist. Das ernste Theater als Ideal ist vielleicht schuld, dass unsere Bühne so arm an heiteren Meisterwerken ist. Das Wesen des Theaters ist Sinnlichkeit, die zur Sinnbildlichkeit vorschreitet, bis zum feierlichen Weiheakt wie im Parsifal, der letzte Ehrgeiz des Theaters ist der Ritus, aus dem es hervorgegangen. Zu dieser Vollendung führen kann es nur das Volk. Die moderne Bewegung geht nach Primitivität und Vergeistigung, damit tritt Wagner zurück, der immer grosse Worte aussprach und weniger Grosses gab, Drama sagte und Theater meinte. Ausgang wird die Shakespeare-Bühne werden, wenn sich das Theater seines eigentlichen Berufes als Volkskunst besinnen wird. — Die Majorität, führt H. Simon (**5367**) aus, sucht im Theater nur Unterhaltung, die Minorität, die die Kunst will, kommt immer schwerer zur Geltung, das Theater hat auch aufgehört, eine gesellschaftliche Veranstaltung zu sein, das Interesse für Musik hat es geschädigt, namentlich aber die Notwendigkeit des Gewinnes. Die Stadttheater hätten wohl die Pflicht, sich der Kunst zu widmen, aber hier beginnen die Schwierigkeiten schon mit dem Betriebe, der in Gefahr ist, der Bureaukratisierung zu verfallen, und mit den Wünschen der Majorität. Es müsste eine verkleinerte Aufsichtsbehörde geschaffen werden, die vor allem den richtigen Leiter zu bestellen hätte, auch Theatervereine könnten helfend eingreifen. — E. von Isolanis Aufsatz „Otto von Bismarck und das deutsche Theater" (NW^Lit. 43, S. 710/3) zählt eine Reihe von Bismarck-Dramen auf und bespricht Bismarcks persönliche Beziehungen zu K. Dreher und Helmerding. —

Krieg und Theater. Mit dem Aufsatze H. Iherings (**5363**) erscheint das vielbehandelte Thema Krieg und Theater angeschlagen, zu dem hier noch einige in der Bibliographie nicht berücksichtigte Beiträge namhaft gemacht werden sollen. I. sieht durch den Krieg die Spannung zwischen Theater und Publikum vermindert. Das Gefühl des Publikums steht so sehr vor der Entladung, dass es keine Ruhe für das Drama hat, sondern an einzelnen Worten explodiert. Darin liegt für die Zukunft eine künstlerische Gefahr. Alle direkten „patriotischen" Stücke sollen entfernt werden, an ihre Stelle haben Werke zu treten, die geistig die Stimmung der Gegenwart ausdrücken, namentlich die Dramen Shakespeares. — Ein anderes Mal (Schaubühne 10^2, S. 248/9) sucht H. Ihering zu zeigen, wie die Schauspielkunst der letzten Jahre ein neues Pathos schaffen wollte, das noch nicht vorhanden war. Jetzt hat es der Krieg gegeben. Auf dem Theater werden sich vor allem die Frauen wandeln, die mondänen, hysterischen, nervösen werden den schlichten, gesammelten, verhaltenen Platz machen. Die letzten grossen Erfolgsschauspieler Berlins waren Tiedtke und Kayssler: persönliche Ensembledarsteller, beherrschte Individualitäten. Der neue Stil meldet sich in Breite der Wirkung, ohne Verzicht auf Tiefe. Die epigonenhaften Nachfolger werden unmöglich. Für das Theater wird eine Entlastung kommen, das Proletariat wird abnehmen, wo die öffentlichen Berufe vielfältiger werden. — J. Bab („Kriegstheater und Schaubühne": Geg. 86, S. 602/4) formuliert seine Forderung an ein Repertoire, das Dichter vorführen möge, die nationale Kämpfe als Symbole menschlichen Ringens gestellt haben, ähnlich wie Ihering. — F. Rosenthal („Der Krieg und das Drama": ÖRs. 41, S. 175—81) sieht im Krieg einen Zukunftsbildner des Dramas, er wird es von ausländischen Vorbildern und Elementen läutern, Volksliteratur und Volksstück werden kräftigsten Lebensinhalt gewinnen. Vorläufig macht er freilich die Stümper und Schwätzer redselig. — Der Tiefstand der gegenwärtigen Produktion wird von vielen Seiten festgestellt, wie von P. Guenther: „Theaterschuld und Sühne" (Geg. 86, S. 681/3) oder E. Lind: „Theater-Kriegsstatistik" (Schaubühne 10^2, S. 537—40). — Die wirtschaftlichen und sozialen Aussichten beleuchtet M. Epstein (Schaubühne 10^2, S. 11—21; 447—51). Das Theater muss weiterexistieren, auch juridisch ist das Spielen vollkommen berechtigt, notwendig wird sich eine Neuregelung von Einnahmen und Ausgaben erweisen, eventuell wird eine Einigung, nicht täglich zu spielen oder bestimmte Zeiten zu schliessen, für Berlin erforderlich sein. — In der Schaubühne 10^2, S. 135 werden eine Reihe von Vorschlägen für einen Kriegsspielplan gemacht, ähnlich wie in N. **4712**; S. 162/5 wird das Repertoire der Berliner Hoftheater in den Kriegsjahren 1806, 1813, 1864, 1866, 1870 mitgeteilt. — Ein Verdeutschungswörterbuch des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins für Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz von A. Denecke wird in zweiter

Auflage von H. Seeliger (5370) herausgegeben. Die Vorrede der ersten Auflage (1899) verfolgt historisch die Bestrebungen der Verdeutschung, die namentlich auf dem Gebiete der Tonkunst erspriesslich und notwendig erscheint, mit Polemik gegen Gegner wie Hanslick. Die zweite Auflage konstatiert, dass sich die Hoffnung auf Verdrängung fremder Ausdrücke im Bühnen- und Musikbetrieb nur teilweise erfüllt hat. Die Grundsätze, die entwickelt werden, sind gewiss vernünftige, wo Vorsicht, Behutsamkeit, Geschmack empfohlen und Gewaltsamkeit als Lächerlichkeit abgelehnt wird. Ausdrücke, die Heimatrecht erlangt haben, sind nicht auszutilgen. In der Praxis freilich sieht die Sache gleich anders aus, und Verdeutschungen von „Ästhetik" als „Schönheitslehre", „Komponist" als „Tondichter", „Soubrette" als „Kammerkätzchen, Schelmin, neckische, hurtige Person, Mädchen für alles, Lustspielerin, Lachspielerin" usw. werden sich ebenso wenig einbürgern, als es nötig ist, nach deutschen Ausdrücken für „Technik", „Zymbal", „Triole" usw. zu suchen. —

Reformbühne. H. Lilienfein (5373) fordert für Berlin ein Theater der Jungen, die da sind und nur gesammelt zu werden brauchen. —

Stadttheater, Provinztheater, Städtebundtheater, Verbandstheater. Die bekannten Vorschläge für Städtische Verwaltung der Stadttheater und für Städtebundtheater bringt V. Eckert (5375) sehr weitschweifig und mit sehr schwachen historischen Ausblicken, auch auf theatralischen Stil, vor. — Ganz ähnliche Vorschläge macht K. Grube (B&W. 16, 1, S. 12/3). — Für Berlin fordert H. Wenzel (5376) ein echtes Volkstheater unter Leitung eines weitblickenden Literaten. Die Redaktion meint, dass heute Berlin wenig dazu berufen scheint. — E. von Possart (5378) schildert als typisch die Verhältnisse in Barmen, wo die Direktoren gezwungen sind, durch ihre schweren Pachtbedingnisse ihre Leute bis aufs Äusserste auszunutzen, und schlägt eine Reihe notwendiger Begünstigungen vor, die die Städte ihren Theaterleitern zukommen lassen müssen. — R. Strauss (5380, auch in der VossZg. N. 96) knüpft an R. Wagners Entwurf von 1849 für ein sächsisches Nationaltheater an und empfiehlt für kleinere Städte das Städtebundtheater, das allein gut vorbereitete Aufführungen ermögliche. Er denkt an Vereinigung von je drei Städten mit je dreimonatlicher Spielzeit. Die Redaktion weist darauf hin, dass sich diese Bestrebungen wesentlich mit denen des Deutschen Bühnenvereins decken und spricht der Idee trotz mancher Schwierigkeiten Zukunft zu. — Dem Rhein-Mainischen Verbandstheater (5381) freilich droht nach siebenjähriger Wirksamkeit Auflösung, wenn nicht Gemeinde und Staat helfend eingreifen. — G. Thiede („Bühnengenossenschaft und Verbandstheater": NW$^{Lit.}$ 43, S. 875/6) verlangt, dass die Bühnengenossenschaft einen künstlerischen Leiter neben den administrativen Direktor beistelle. —

Volkstheater. R. Franz (5383) nimmt das Theater für das Proletariat in Anspruch. Die Schwierigkeiten des ästhetischen Verständnisses aber zeigten sich bei den Verhandlungen auf dem sozialdemokratischen Parteitag in Gotha 1896, wo ein ungeschickter Vorstoss gegen die Kunst überhaupt herauskam. Unsere proletarischen Dichter sind von des Gedankens Blässe angekränkelt, sie geben Tendenzdramen, Flugblätter. Eifriger Besuch des Theaters muss Besserung bringen. — E. W. Trojan (5386) skizziert die Entwicklung des „Freien Volksbühnen"-Gedankens bis zur „Neuen Freien Volksbühne" von 1897, die künstlerisch und sozial vollkommen harmlos war, zur Operette ging, die Klassiker verschwinden liess und elende Vorstellungen bot. Dagegen protestiert K. Strecker, worauf noch weitere Polemik folgte. — Während J. Bab (5464) in der Freien Volksbühne grosse künstlerische Kraft sieht, erklärt S. Jacobsohn (5466) sie für künstlerisch völlig bedeutungslos, wogegen H. Kienzl scharf erwidert. —

Naturtheater. F. Gruner (5387) sieht die Hoffnungen, dass die Freilichttheater die dramatische Produktion fördern würden, gescheitert. Das schauspielerische Können der Bevölkerung sollte dafür mehr verwertet werden. — H. Hirschberg (5388) rühmt die gesunden Keime, die in Lorenz' Kainztheater am Wannsee stecken. Die Grillparzersche „Medea" freilich gehört nicht dahin, weil sie zu elementar ist. — Nur ein sehr kleiner Teil unserer Dichtwerke, erklärt F. Stein (5391), eignet sich für die Freilichtbühne, auch ziehen die Naturszenerien die Aufmerksamkeit oft vom Drama ab. —

Festspieltheater. H. Wendelin (5392) schwärmt von einer Wiedergeburt des Theaters aus religiösen Elementen der Festfeiern des Naturmythos. — F. Lienhard (5393) denkt an künstlerische Sommerspiele, nach Art Oberammergaus der Landschaft eingegliedert. —

Kindertheater. E. Weber (5395) erklärt das Drama für die beste Kost der deutschen Jugend, leider ist aber das meiste für die Kinder ungeeignet, aus Hans Sachs und dem Kasperletheater liessen sich Motive holen und neue Werke schaffen. Er verweist auf Metzdorfs „Jugend und Volksbühne", von der schon über

200 Hefte erschienen sind, wo die Mehrzahl recht undramatisch ist und alle Stoffe stark trivialisiert werden, aber bedeutsam ist das erzieherische Moment, das Kind soll auch zu dramatischer Selbsttätigkeit durch den Pädagogen hingeleitet und zum Genuss volkstümlicher Aufführungen im Theater vorbereitet werden, wie er an der Durchnahme des „Wilhelm Tell“ in der Schule zeigt. —

Schultheater. Dem Schultheater gilt der Aufsatz von E. Richter (4852), der die geschichtliche Entwicklung der Schülervorstellungen in Pforta gibt. Ende des 18. Jahrhunderts waren sie verboten, fanden aber heimlich statt, wie ein interessanter Bericht von 1786 meldet, auch Müllner erzählt Kotzebue, dass er wegen einer Aufführung der „Indianer in England“ relegiert werden sollte. Dann folgten durch längere Zeit Deklamationen und Lektüre mit verteilten Rollen, A. Koberstein ist der Begründer regelmässiger Aufführung von künstlerischem Werte, das Repertoire neuerer Zeit zeigt alle bedeutenden Schriftsteller vertreten, sogar Tiecks „Gestiefelter Kater“ erscheint, ziemlich viel Shakespeare und von antiken Dichtern Äschylos mit „Orestie“ und „König Ödipus“, Sophokles mit „Spürhunde“ und „Antigone“ deutsch und griechisch. — M. Ruhland (NJbbPh. 34, S. 371/2) bespricht ein 1912 in Bonn gern von Schülern aufgeführtes Spiel: „Das Gotteskind“ von E. A. Hamann. — Gegen die Theaterspielerei der Vereine, die geradezu gewerbsmässig ausarte und der Bühne Schaden bringe, wendet sich R. Treitel (DBühne. 6, S. 61/3). —

Theaterkunst und Theatertechnik. Noch viel schwächer als die oben erwähnte Schrift über Stadttheater ist das Buch über „Deutsche Theaterkunst“ von W. Eckert (5396), sowohl in dem höchst mangelhaften historischen, wie in dem nichtssagenden, im schrecklichen Stile vorgetragenen theoretischen Teile. Ganz nützlich ist wohl der Anhang, in dem ein Fachmann, Fr. In den Birken, die maschinellen und elektrischen Einrichtungen moderner Bühnen, unter Beigabe mehrfacher Illustrationen vorführt. — F. Budde (5397) führt aus, dass die wegbahnende Kraft des Naturalismus durch Brahm, der bei Ibsen und Hauptmann stehen blieb, nicht lebendig geworden, mit Reinhardt erschien der schöpferische Regisseur in freiester Beweglichkeit, das Gesamtkunstwerk des Theaters wird bei ihm zur Tat. Heute ist es notwendig, das eroberte Neuland zu kultivieren, es fehlt nur ein grosszügiges Institut, das Berlin zu schaffen berufen ist. — C. Weichardt (5398) protestiert gegen Craigs Verbannung des gesprochenen Wortes von der Szene, nur mit dem starken Schauspieler ist eine Theaterkunst unbedingt möglich. Craig ist jedenfalls der erste, der das Grundgebrechen der Theaterkunst erkannte: den Mangel an Einheitlichkeit. Er stellt freilich Forderungen, denen kaum Shakespeare, Molière, Goethe entsprechen würden. — Für E. von Frankenberg (5400, 5400a) liegt das Heil in scharfer Trennung von Kunst- und Amüsementtheater, man schaffe Festspielhäuser auf sozial-politischer Basis. Er weist auf die Stuttgarter und Dresdener Hoftheater als hoffnungsvollen Ausblick. — C. Th. Kaempf (5401) will auf die Passionsspiele zurückgreifen und sie aus dem Wesen und dem Geiste unserer Zeit neu gestalten. — In der plastischen Dekoration erkennt E. Kilian (5403) die letzte Konsequenz der naturalistischen Richtung, die Übertragung des Panoramas auf die Schaubühne. Nicht in Wagners Verbindung der Künste, sondern in ihrer scharfen Trennung liegt Entwicklungsmöglichkeit. Die szenische Kunst soll sich mit Andeutungen begnügen. Innenräume sind bereits vollendet hergestellt, aber Architektur und Landschaft macht trotz aller künstlerischen Ausführung, namentlich durch Belichtung, die grössten Schwierigkeiten, auch die Drehbühne büsste bei zahlreichen Umbauten ihre Vorteile ein, wie dies „Kätchen von Heilbronn“ bei Reinhardt bewies, wo die Drehbühne zum Dramaturgen des Theaters wurde. — Ein anderer Aufsatz E. Kilians (5404) schildert die vom Münchener Künstlertheater ausgehende Bewegung nach Vereinfachung und Stilisierung, Ausschaltung des kleinlichen Ausstattungszaubers zugunsten des Schauspielers. Jedes Dichtwerk verlangt seine eigene szenische Behandlung. Schauspiel, Lustspiel, Milieudrama fussen auf der traditionellen Illusionsbühne, für Shakespeare und eine Reihe grosszügiger Werke kommt nur die stilisierte Bühne in Betracht. Für eine Reihe von Werken wie Tell, Jungfrau von Orleans, Kätchen ist eine moderne künstlerische Lösung noch nicht gefunden. Noch unerreicht ist die Möglichkeit, das Bühnenbild rasch und geräuschlos umzuwandeln. — Eine Studie von W. Martini („Die künstlerische Durchbildung des Bühnenraums“: Phoebus 1, S. 25—34) erklärt eine neue Bühnengrundform für unerlässlich, wo heute die technisch maschinellen Hilfsmittel überwuchern, für die Darsteller gar nicht gesorgt ist und die Musik ein schädliches Übergewicht gewonnen hat. Die Szene braucht Geschmeidigkeit und Anpassungsfähigkeit an die jeweiligen Bedürfnisse. Er geht für seine Neukonstruktion von der Idee eines geschlossen harmonischen Raumes aus, ohne Schnürboden, überwölbt von flacher Horizontkuppel, als eigentliche Sprechbühne figuriert ein versenkbares und drehbares Podium, eine Hauptsache bildet die Belichtung, die zum wesentlichen Faktor der dekorativen Ausschmückung wird. —

A. F. Seligmann (5405) zeigt, welche verschiedene Dinge Malerei als Kunst und Malerei für das Theater sind. Wo die Dichtung malerischen Charakter angenommen, findet sich beim Theater immer häufiger der Typus des Malerregisseurs, durch den die Bühne gar nichts gewonnen hat. Ein malerisch geschultes Auge muss eine Reihe störender Momente der Szene zu beseitigen suchen, daraus erwachsen Widersprüche zum Schaden des Dramatischen. — H. Ihering (Schaubühne 10, 2, S. 268—70) wendet sich im Anschlusse an Ernst Sterns Arbeiten für Reinhardt gegen die Vorherrschaft der plastischen Dekoration und verlangt wieder nach Farbe. — C. Weichardt (5408) erörtert Craigs Gedanken von den zwei Farben, die dem Maler ein Werk wie Shakespeares „Macbeth" gibt, und findet darin eine goldene Lehre für die künftige Theaterkunst, die den Farbenakkord, der mit dem Geiste des betreffenden Stückes harmoniert, zu suchen und auf ihm das Kunstwerk aufzubauen hat. Auch in Kostüm und Bewegung sucht Craig den grossen Stil über Einzelheit und Individualität hinaus. — In weiteren Ausführungen stellt C. Weichardt (5409) den Kontrast zwischen Drama, dessen Wesen Bewegung, und Ausstattung, die immer etwas Ruhendes bietet, fest. Die Strenge der modernen Architektur brachte für das grosse Stildrama monumentale, freilich allzu starre Hintergründe. Die Ausstattungskünstler unserer Tage schwanken zwischen Fülle und Strenge, zwischen Rausch und Askese, wie Reinhardt, der mehr von Beerbohm Tree als von Craig gelernt hat. Das einzige Theater Deutschlands, das allen Anforderungen der Kunst zu entsprechen vermag, bietet Dresden, die teilbare Bühne mit versenkbaren Plateaus ist der Drehbühne vorzuziehen. — P. Zucker (5411), der ebenfalls für stilisierende Andeutung eintritt, verfolgt die geschichtliche Entwicklung des Bühnenbildes. Das auf symmetrischer Basis ruhende Schema des Teatro Olympico wird von Ferd. Galli-Bibiena durchbrochen, der Perspektive, nicht nur von der Mittellinie des Theaters aus gab, und durch Drehung um einen Winkel Tiefe gewann. Schinkel, der zuerst Panoramen geschaffen, gab seinen Theaterdekorationen kompositionellen Aufbau nach rhythmischen Gesetzen. Sein Schwerpunkt liegt im Architektonischen. So steht er den heutigen Bestrebungen sehr nahe. — Frankreichs Szene, führt J. Rouché (5374) aus, ist der Kunstentwicklung ganz ferngeblieben, auch für sie ist Vereinfachung und Stil dringend wünschenswert. — Die alte Shakespeare-Bühne, wie sie in München 1889 versucht worden, war nach E. Kilian (5413) eine Zwitterschöpfung, die viele Inkonsequenzen namentlich durch den dekorativen Prospekt der Hinterbühne und den neutralen Raum der Vorderbühne aufwies. Eine Verbindung der alten Shakespeare-Bühne mit den Errungenschaften des Münchener Künstlertheaters vollzog sich im Residenztheater mit „Mass für Mass", auch mit den von dort übernommenen „Deutschen Kleinstädtern" und „Was ihr wollt". Neu war der Zwischenvorhang zwischen den flankierenden Türmen, durch den eine Art Vorderbühne gewonnen wurde. Der im Jahre 1909 neu inszenierte „Coriolan" hielt das Prinzip von Vorder- und Hinterbühne aufrecht. Der Vorderbau, begrenzt durch einen stabilen architektonischen Bau, bleibt unverändert, Stufen führen hinter einem abschliessenden Vorhang zur Hinterbühne, die mit dekorativen Mitteln arbeitet. Auf das Proszenium der alten Shakespeare-Bühne wird verzichtet. Die Einrichtung von „Coriolan" und „König Johann", wo die Stufen beseitigt wurden, wird näher durchgesprochen. Es folgte noch „Julius Caesar", „Hamlet" und „Timon" (vgl. 4911). — O. Walzel (5414) erörtert die Bühnenschöpfungen A. Linnebachs, der ähnlich, wie er es schon in Mannheim für Hamlet getan, in Dresden 1911 Othello und Richard III. in einen neutralen Rahmen stellte, hauptsächlich durch Belichtung wirkend. Indem er die Nebenbühnen mit der Versenkbühne verband, wurden viel grössere Vorteile als mit der Drehbühne erzielt. — So eine dreiteilige Bühne mit einer grossen Bühne in der Mitte und zwei kleineren zu beiden Seiten ist auch die Grundlage des Werkbundtheaters in Köln (5415), wie es H. van de Velde geschaffen, er fügt noch in dem ständig benutzten Proszenium eine vierte Bühne hinzu. E. Hardt führt aus, wie sich diese Einrichtung beim „Faust" glänzend bewährt hat. F. Coerper verlangt für diesen Bau, der in seinem Wesen der Frühgotik verwandt ist, auch eine homogene Bühnenkunst, die alles Schwerfälligen und Grobplastischen entkleidet ist. Weit kritischer steht W. Dünnwald diesem Theater nach der Faust-Aufführung gegenüber: Die Pausen dauern nicht weniger lange als auf der Drehbühne, die jedenfalls übersichtlicher ist. Wer sich nicht gerade der Bühnenmitte gegenüber befindet, sieht nur die Winkel einer Szene, die schräg vorgelagerten Nebenbühnen geben auch dem, der gerade vor ihnen sitzt, nur halbe Eindrücke. Jedenfalls ist es höchst misslich, bald rechts, bald links, bald in der Mitte den Ereignissen folgen, Aug und Ohr immer auf andere Entfernungen einstellen zu müssen. — In einer Theaterkunstausstellung, sagt W. Kiefer (5416) aus Anlass der Züricher Unternehmung, liegt überhaupt schon eine Stümperei, die Nebensache wird da zur Sensation. Jedenfalls war die Berliner verdienstlicher in ihrer historischen Klar-

legung des Bühnenwesens, trotz unzulänglicher Kataloge. Besonders erörtert werden die Bühnenentwürfe, in erster Reihe die Craigs und Appias, für den K. lebhaft eintritt, während er dem Meister der Reinhardt-Bühne, Ernst Stern, tiefere ästhetische Erkenntnis eines klassischen Werkes abspricht. Das Ergebnis der Veranstaltung ist sehr gering, hoffentlich wird ihr Resultat sein, dass keine Theaterausstellung mehr stattfinden kann. —

Regie. Hier ist vor allem das grosse Buch W. Lohmeyers, „Die Dramaturgie der Massen" (JBL. 1913, N. 4543a) zu besprechen. Die Einleitung betont den Plan, die Geschichte der Kompromisse, die Dichtung und Darstellung in Behandlung der Masse miteinander geschlossen haben, zu geben. Er scheidet zwischen Massenszenen, die eine ungezählte Zahl, und Gruppenszenen, die eine grössere Zahl bestimmter Personen vorführen. Das erste Kapitel behandelt das 16. und 17. Jahrhundert, und wurde bereits als Dissertation hier JBL. 1911/2, N. 3863 gewürdigt. Das zweite Kapitel gilt Shakespeare. Obwohl er gleich seinen Zeitgenossen die Masse verachtete, hat er mehr Massenszenen geschrieben als sie alle zusammen. Sein geschichtliches Verständnis und sein psychologisches Interesse führen ihn dazu, eine Steigerung lässt sich an der Reihe seiner historischen Dramen verfolgen. Die Rolle der Masse ergibt sich aus dem Verhältnis des Helden zu ihr, hauptsächlich in Kontrastwirkung wie im „Coriolan". Das Volk ist Werkzeug in der Hand der Hauptpersonen, er verwendet es mit feinem künstlerischen Takt. Gelegentlich wird die Massenszene als Stimmungsszene Selbstzweck wie im „Heinrich VI." und in den Komödien. Traditionell ist die Technik der Kampfszenen. Meisterhaft ist die Gestaltung des Massendialogs, namentlich bei der Leichenrede des Antonius. Gruppen erscheinen selten, im allgemeinen fasst er die Masse als Einheit, doch nicht ohne individuelle Vertreter. Das dritte Kapitel „Im Zeichen Shakespeares" geht von Lessing aus, dessen Entwurf „Das befreite Rom" den Einfluss der Forumszene verrät. Erst der Sturm und Drang bringt wirkliche Massenszenen nach Muster Shakespeares. Leisewitz, Lenz, Wagner gaben nur Einzeltypen, Klinger hat Vorliebe für Massenszenen. Im „Götz" reizt Goethe, nach Shakespeares Muster, an der Masse das Bunte, Widerspruchsvolle zu gestalten; so sind auch die Volksszenen des „Egmont "durchwegs Stimmungsszenen geblieben, noch shakespearisierender als im „Götz" dessen Bühnenbearbeitung von 1804 die volle Erfassung des Vorbildes zeigt. Im „Faust" sind die Massen nur Schmuck, ohne Rücksicht auf die Bühne. Im vierten Kapitel wird zunächst das Sittendrama behandelt, herausgehoben wird A. Nagels „Bürgeraufruhr in Landshut" wegen der zahlreichen Einzelfiguren. Auch in andere Stoffgebiete der Zeit, namentlich bei Iffland und Kotzebue dringen die Massen ein, auch unter Einfluss der Oper; die Bühne, die immer vom Verfasser berücksichtigt wird, kann freilich die Forderungen an ein grosses Personal nicht erfüllen. Die Bedeutung eines Massenwillens wird erst durch Schiller klar. Die „Räuber" geben durchwegs individualisierte Charaktere, durch den Zug des gemeinsamen Interesses trotz sparsamer Differenzierung der Figuren einheitlich gestaltet. Sicheren Bühneninstinkt zeigt die Vermeidung der Kämpfe auf der Szene. Der „Fiesko" lässt auf Grund seiner Mannheimer Theatererfahrungen die Verschworenen sowohl als Masse wie als Individuen stark zurücktreten, die Beschränktheit des Personals nötigte ihn, mit der eindringenden Volksmenge nur eine Gruppenszene zu stellen. Die Geschichte des Theaters zeigt, wie spärlich und ungeschult überall die Statisten bis zu den Meiningern herauf waren. Mit dem „Wallenstein" erhebt Schiller wieder grosse Forderungen, im „Lager" erreicht seine Massendarstellung ihren ersten Höhepunkt. Er verbindet hier die Technik von Vorder- und Hinterbühne mit der Zerlegung der Masse in Gruppen. Mit der Bankettszene der „Piccolomini", die wieder auf Vorder- und Hinterbühne basiert, übertrifft er technisch die gewiss ihm vorschwebende Galeerenszene von „Antonius und Kleopatra". Im „Wallenstein" gibt er auch zum ersten Male genaue Bühnenanweisungen. Die „Jungfrau von Orleans" fordert mehr die Technik des Ritterdramas. Das Volk figuriert nur als Zuschauer. Für das Recht und den ethischen Wert der Massen tritt der „Tell" ein, mit dem Volk als Helden schafft er etwas völlig Neues. Die Chorstimme, die die Bühne ja nicht noch steigern soll, wird häufig verwendet. Die grössten Ansprüche an Personal stellt die Reichstagsszene des „Demetrius", der auch weiterhin vielfach auf Volksszenen berechnet war. Klar tritt ihm selbst hier die eigentliche Grundbedeutung der Masse im Drama als Bindemittel zwischen Publikum und Dichtung entgegen. Shakespeare und Goethe lieben den Kontrast zwischen bedeutenden Einzelpersönlichkeiten und der Masse, Schiller fühlt die Abhängigkeit auch der gewaltigsten Persönlichkeit von der sie umgebenden Masse. Dazu kommt seine Freude am schönen Bilde. In der Betonung des geschichtlichen Milieus und in der Abneigung gegen die Chorrede ist er Vorläufer des Naturalismus. Der antikisierende Chor, dem das sechste Kapitel gewidmet ist, tritt zunächst stark bei den Brüdern Stolberg entgegen, Goethe kommt ihm näher im zweiten Teil des „Faust", mit opern-

haftem Einschlag, Schillers „Braut von Messina“ macht den tatkräftigen Versuch, ihn auf die deutsche Bühne zu verpflanzen, er ist aber der schon den antiken Dramen begegnenden Gefahr der Widersprüche zwischen der lyrischen und dramatischen Aufgabe des Chors, namentlich durch die Teilung in Halbchöre, erlegen. Im romantischen Drama, wie das siebente Kapitel ausführt, ist von einer Massentechnik ebensowenig die Rede wie von dramatischer Technik überhaupt. Z. Werners Sinn für Theatralik verwendet die Masse als dekoratives Schmuckmittel. Die Epigonendichtung der Collin, Auffenberg, Immermann, Körner, Greif, Mosen, Heyse, Voss usw. weist typische, meist Schillersche Züge auf. Kleist (achtes Kapitel) berücksichtigt im Guiscard wie in der Penthesilea die Bühnenforderungen gar nicht, die „Hermannsschlacht“ vertieft die Kunst der Massenpsychologie über Schiller hinaus, Grillparzer verwendet Massen sehr wenig, in der „Libussa“ gibt er sein soziales Ideal. Grabbe strebt nach Darstellung der Masse, aber seine krankhafte Veranlagung verzerrt sie, so glänzend es ihm gelingt, sie in ihre Elemente aufzulösen. Büchner kommt ihm manchmal nahe, ohne die Grösse seiner Anschauung. In Grabbes Schule gehen Hamerling und P. Friedrich. Die Jungdeutschen, als nüchterne Theaterpraktiker, die sich des schlechten Zustands der Komparserie auf den deutschen Bühnen wohl bewusst sind, gehen ihnen gerne aus dem Wege. Bei Hebbel sind technisch die Volksszenen der „Judith“ von grösster Bedeutung, jede der Volksgestalten ist eine Persönlichkeit, der biblische Grundton hält sie zusammen. Er schreitet, wie Grabbe auf Goethes, mehr auf Schillers Wegen weiter, nur dass er die Bühne viel mehr berücksichtigt. In seinen späteren Werken werden die Massen nur stumme Staffage. O. Ludwig kommt nicht über die Klassiker hinaus. Im Volksstück (neuntes Kapitel) hat die Masse bei Raimund und Nestroy keine selbständige Bedeutung, eher noch bei Anzengruber, der aber doch mehr Einzelschicksale vorführt. Der Chor, besonders zur Einleitung, spielt eine gewisse Rolle. Hinter den Typen von Schönherrs „Glaube und Heimat“ fühlen wir das Massenschicksal. Ausführlich wird das Oberammergauer Spiel bühnentechnisch besprochen, dessen Eindruck vornehmlich auf der Rhythmik der Massendarstellung beruht. Von ihm lernten die städtischen Volksspiele den gefühlsmässigen Zusammenhang zwischen den Zuschauern und den Personen der Handlung herstellen, aus den Darstellungsverhältnissen, wo man gewöhnlich nur einen wirklichen Berufsschauspieler als Helden einzusetzen hatte, ergab sich die flüchtige Behandlung der Nebenrollen, wie in den Lutherspielen von Otto Devrient und W. Henzen. Für Wagner ist die antike Bühne das Ideal, seine dramatische Chorbehandlung ist unübertrefflich und echt bühnenmässig durchgeführt. Der Anstoss zu einer gründlichen Reform der Massenregie kam durch die Meininger (zehntes Kapitel). Unter ihrem Einflusse hebt sich Wildenbruch über die Epigonendramatik hinaus, er strebt nach theatralisch wirksamen Massenbildern mit starker Vorliebe für die Chorrede. Freilich kommandiert er die Masse wie ein Unteroffizier, sie hat keine höhere dramatische Bedeutung für ihn. Im sozialen Drama (elftes Kapitel) weist Ibsen das Massenmilieu mehr in den Hintergrund; wo die Masse zur Geltung kommt, wirkt sie ziemlich einförmig als Chor, er tritt der Gesellschaft als Sozialaristokrat entgegen. Demokratischer denkt Björnson, ohne in Volksszenen über das Typische hinauszukommen. Erst Hauptmanns „Weber“ führen in die Grundfragen des Sozialismus hinein, ohne fortschreitende Handlung, der Massenwille tritt zurück gegen die Zustandsschilderung. Das Weberlied ist Programm der ganzen Bewegung, die lebendige Darstellung der Revolution, die er hier schuldig blieb, schien er im „Florian Geyer“ geben zu wollen, aber auch hier kommt es nur zu Stimmungsbildern, ohne planmässige Entwicklung von Spiel und Gegenspiel. Dem Idealtypus eines reinen Geschichtsdramas kommt Ibsens „Kaiser und Galiläer“ am nächsten, zum Teil vielleicht auch Strindbergs Folkungerdrama. Die Darstellung des historischen Milieus und die Psychologie der Massen hat das Geschichtsdrama von der naturalistischen Schule gelernt. Das beweist auch J. Weisers „Jesus“, der wohl stark überschätzt wird. Während die Meininger in ihren Massengruppen die mimische Geste und Farbe betonten, geht Reinhardt mehr auf die akustische Massenwirkung aus. Das neuromantische Drama (zwölftes Kapitel) wagte sich an die Neubelebung des antiken Chors, Hofmannsthals Forderungen in „Ödipus und die Sphinx“ hat Reinhardt befriedigend gelöst, ebenso wie des Aristophanes Chorvorführung in Greiners „Lysistrata“. Mit Hofmannsthals „König Ödipus“ tat Reinhardt den entscheidenden Schritt in den Zirkus mit fabelhafter Technik des Chorischen, die „Orestie“ folgte, die in ihrer Bühnentechnik bewundernd analysiert wird. Auch Vollmöllers „Mirakel“ wird grösste Anerkennung gezollt, wenn auch die Gefahr, die Dichtung gegen die Regievirtuosenstücke zu vernachlässigen, nicht verhehlt wird. So gipfelt das vielfach anregende Buch in einem ganz einseitigen Hymnus auf Reinhardt. — M. Adam (**5417**) findet in Lohmeyers Buche das kulturhistorische Moment zu sehr in den Hintergrund geschoben. — Entsprechend der Literatur, ist auch auf der Bühne, wie derselbe Autor

M. Adam (5418) an anderer Stelle ausführt, die Massenszene scheinbar für kurze Zeit verschwunden. Die drei grossen Formulierungen des Problems der Masse auf der Szene sind: die deklamatorische Monumentalität des antiken Chors, die schillernde Folie, die bei Shakespeare der Pöbel zur Handlung gibt, und die sittlich dynamische Wucht, mit der die Masse bei Schiller die Bühne als Held besetzt. Auf der Szene brachte ganz vereinzelt Immermann die Ausdrucksfähigkeit der Massenkunst, dann erschienen die Meininger, schliesslich Reinhardt, der damit das Theater dem Volke, dem es gehört, gibt. — Die Regieleistung, zeigt W. Bloem (5420), könne kein eigentliches Kunstwerk sein, wo ihr das Selbstschöpferische und Dauerhafte fehlt. Er polemisiert gegen einen Aufsatz O. Schreyers in der „Szene", der Fixierung der Regieschöpfung, ähnlich wie C. Heine (5422) im Regiebuch fordert, das geradezu zur Norm erhoben wird. Das wäre nur eine Fessel der individuellen Kunstempfindung des Regisseurs. Auch der begehrte gesetzliche Schutz des Regieeinfalls ist unmöglich. — Im ganzen stimmt, was den letzten Punkt betrifft, H. Buka (5421) mit ihm überein, meint aber, dass doch Paragraphen des bürgerlichen Gesetzbuches, die gegen den auftreten, der in einer die guten Sitten schädigenden Weise einem anderen vorsätzlich Schaden zufügt, eine grössere Hilfe gewähren könnten. — Der Regisseur, den C. Heine (BllDTh(Berlin). N. 39) als den energischen Vertreter zweier miteinander ringender Parteien, des Dichters und des Theaters, definiert, ist in diesem Sinne eine Schöpfung des letzten halben Jahrhunderts, früher bei Gottsched, Schröder, auch noch bei Goethe war er Verwalter der Habe des Theaters. Im alten Burgtheater zeigten sich Anfänge moderner Regie, aber hauptsächlich nach dramaturgischer Seite, Vater derselben sind R. Wagner und die Meininger, die irrtümlich die Einheit von Drama und Schauspielkunst in die bildende Kunst legten, der Naturalismus ging über sie hinaus und gab dem Regisseur seine volle Bedeutung, aber auch die verantwortlichsten Aufgaben. Er verweist rühmend auf die mir unzugängliche Zeitschrift „Die Szene", die hauptsächlich Fühlung zwischen Dichter und Regisseur herzustellen bestimmt ist. — P. F. Evers (DBühne. 6, S. 161/3) tritt für Zulassung des Autors an der Arbeit der Probe ein. — Es ist ja gewiss bedauerlich, gibt E. Kilian (5426) zu, dass das Bühnenwerk nach der letzten Probe dem Regisseur völlig aus den Händen gleitet, während z. B. der Kapellmeister es in jeder Vorstellung in der Hand hat. Eine gründliche Probe nach der Erstaufführung wäre sehr wünschenswert. Der aufgetauchte Vorschlag, dem Regisseur einen Kasten zu bauen, von dem aus er dirigieren soll, ist praktisch ganz undurchführbar. — Desgleichen schildert E. Kilian (5427) die Aufgaben des Regisseurs, mit scharfen Worten gegen den virtuosenhaften Zug der heutigen Regieführung. Eine Bühne, die nur mit Vorhängen und plastischen Säulen arbeitet und die Malerei verbannt, wäre ein Segen, auch für den Regisseur. — Alb. Köster (5428) mustert die modernen szenischen Reformvorschläge. Die dekorationslose Bühne wird sich nur in vereinzelten Fällen empfehlen, ebenso wie Craigs Entwurf. Gar nichts verspricht der Aufbau zwischen Mauerklötzen. Dagegen ist es zu bedauern, dass die Versuche des Münchener Künstlertheaters von 1909 nicht folgerichtig weiter geführt wurden. Und vollstes Vertrauen setzt er auf die, freilich oft missbrauchte, Drehbühne. — Der Aufsatz von F. Reck-Malleczewen (5429) behandelt Opernregie, in ihren Überladungen und effekthaschenden Übertreibungen, für die Bayreuth als Ausgangspunkt verantwortlich gemacht wird. — Regisseur sein heisst für W. von Scholz (5430) Seele sein. Er ist der ausführende Dichter. — Die Schwierigkeiten der Stellung des Dramaturgen, dessen elende Situation P. Schulze-Berghof (5431) beleuchtet, als Ideal die Personalunion von Dramaturg und Regisseur festhaltend, schildert auch L. Lewin (NW^{Lit}. 43, S. 660; vgl. P. Paschen: ib. S. 715), der feststellt, es gebe heute weniger von Dramaturgen verkannte Dichter als von Dichtern verkannte Dramaturgen. Er hat die Aufgabe, den Kontakt mit dem Publikum herzustellen, dabei möge er auch auf die Urteile der Logenschliesser und Garderobefrauen achten. Er hat Stimmung im Hause herzustellen, und dazu schlägt der Verfasser — sollte dies ernst gemeint sein? — vor, er möge z. B. herumerzählen, der Kronprinz sei da. — A. Walter-Horst (5432) verlangt einen Regiegehilfen, R. Wiener (5433) fasst, lebhaft für das Münchener Künstlertheater eintretend, als Aufgabe der Stilregie die Verdichtung jedes Sinnes und jedes Wortes bis zur Fühlbarmachung seines spezifischen Gehalts durch Einwirkung auf den Schauspieler. —

Schauspielkunst und Schauspieler. Über F. Kaysslers schönes Buch (5436) ist schon JBL. 1913, N. 4554/5 gehandelt (vgl. J. Bab: Geg. 85, S. 167/8). — Ganz richtig sagt A. Hevesi (DBühne. 6, S. 629—32), wie schwer die „Auffassung" des Schauspielers zu beurteilen sei, da sie nur in ihrer sichtlichen, oft körperlich bedingten, Realisierung zutage treten kann. Eine Tradition, wie sie heute noch in Frankreich besteht, ist förderlich, wenn sie den persönlichen Formen des Darstellers entspricht, lästig, wenn sie ihm die Schöpferkraft lähmt. Er bespricht den Lear

Zacconis, der ihn als alten Mann in Art Rovettas und Turgenjews gab, Novellis, der sehr kühn den närrischen Menschen herausbrachte, Rossis, der den furchtbaren König schuf. — Das Problem, wie ein stilisiertes Kunstwerk auf der Bühne wiederzugeben sei, ist nach E. Kilians (5438) Darlegung uralt und wurde immer gleich unvollkommen nur von wenigen gelöst. Das falsche Pathos, das uns unerträglich erscheint, war es auch früher und war nie eine Schule, sondern das Auskunftsmittel schlechter Komödianten. Wenn heute öfters geglaubt wird, man spiele Schiller im modernen Geiste, so war dies auch früher immer der Fall, wo Schiller wirklich gut gespielt wurde. — Die Grundlagen wirklicher Darstellungskunst, die Kenntnis des zur Darstellung verwandten Materials und die Gewandtheit in seiner zweckmässigsten Behandlung sind für P. Paschen (5439) erlernbar, sie sind die Kunstfertigkeit, die nicht zum Selbstzweck werden darf. Die Forderung der Stilschulung ist nur sehr bedingt erfüllbar, weil Stil Nivellierung und Schauspielkunst höchste Differenzierung bedeutet. Es fehlt unserer Schauspielkunst an der nötigen technischen Grundlage, vor allem in stimm- und sprachtechnischer Beziehung. Eine Talentprüfung ist unmöglich, da siegt die Gewandtheit des Nachahmens über die tastende Unsicherheit. Die Kunst selbst ist nicht lehrbar, aber Hilfen in Schulung von Aktion und Sprache, die nicht wohl normalisiert werden kann, jedoch die Innerlichkeit der Stammeszugehörigkeit nicht zu verläugnen braucht, auch auf geistigem Gebiete in Anleitung zum Denken und zur Überwindung der Scham, die das schwerste Hindernis für den Anfänger bietet, und zum Ausdruck der Wahrhaftigkeit sind wohl zu liefern. Diese Erörterungen schliessen sich an die Hochschulkurse für Bühnenkunst in Jena an, über deren Organisation und Fortgang der „Neue Weg“ (S. 724, 742, 775/6, 826/7) berichtete. — Pauly (ib. S. 851/2) erklärt rückblickend die zweiwöchentliche Dauer als zu kurz und die Anzahl der täglichen Vorlesungen von 6—8 Stunden als zu gross, auch seien die ästhetischen Themen zu sehr begünstigt worden (vgl. auch O. Maurenbrecher: DBühne. 6, S. 298/9). — E. Ritter (5440) scheidet psychologisch den naiven Künstler, dem die grossen Umrisse genügen, und den Intellektkünstler, der die Einzelheiten schärfer kontrolliert. Die Psychologie des Schauspielers ist jedenfalls noch zu schreiben. — F. Rosenthal (5441) fordert vom Schauspieler vor allem Überwindung der Scham, restlose Hingabe der Seele. Dies hängt auch vom Nationalcharakter ab, am leichtesten wird sie den Romanen, am schwersten den Germanen. Doch auch im einzelnen finden sich Verschiedenheiten. Der Duse wurde sie schwerer als Novelli und Zacconi, dadurch lag ein germanisches Element in ihrer Kunst. Heute erfordert die deutsche Schauspielkunst eine weit stärkere seelische Hingabe als früher, sie hat an der neuen Dichtung einen neuen Stil sich gebildet und diesen auf die grossen Vergangenheitswerke angewendet. — In einem anderen Aufsatz (BllDTh[Berlin]. N. 39) zeigt F. Rosenthal, wie die ältere Schauspielkunst Sonnenthals, Zacconis und anderer nach lebendigen Modellen schuf, während die neuere wie Kainz, Bassermann psychologisch aus sich heraus gestaltet. Dem Naturalismus folgte ein neues schauspielerisches Verständnis geistiger Transparenz. Hamlet, Tasso wurden angeschaut als physisch schwache, geistig starke Kämpfer. — Über die Vortragsstücke von H. Calm (5444), die Stellen, oft nur ein paar Zeilen, aus dramatischen Werken herausreissen und sie unter Rubriken wie „List“, „Scherz“, „Vertrauen“, „Aufrichtigkeit“ usw. gruppieren, spricht J. Bab in seiner Rezension der Mimik von A. Auerbach (JBL. 1913, N. 4561) schon ein Urteil (Schaubühne 10^2, S. 37—43), indem er diese Mechanisierung der Seelenvorstellungen, die den Schauspieler zum Versteller, statt zum Erleber erziehen, „heillos“ nennt. Für ihn gibt's nur drei Lehrer der Schauspielkunst: den Turnmeister, den Dramaturgen und den Regisseur. — K. Vogt (5447) bestreitet überhaupt die Existenz eines schauspielerischen Stils, jeder grosse Künstler hat seinen eigenen, wie er ins Ensemble einzuspannen ist, steht dahin. — O. Blumenthal (DBühne. 6, S. 64/5) zieht gegen die englische Mode der Bart- und Perückenlosigkeit auf der Szene los, die die Masken völlig zerstöre. — Anschliessend an seine „Nebenrollen“ (JBL. 1913, N. 4549a) analysiert J. Bab (NW^Lit. 43, S. 17—20, 407/8, 837/9, 931/2) Rollen wie den „Derwisch“ Lessings, den alten Brenninger in Anzengrubers „Kreuzelschreiber“, den Johann von Lancaster in „Heinrich IV.“ und den Soemus in Hebbels „Herodes und Mariamne“. —

Soziale, wirtschaftliche, rechtliche Fragen. Mit reichem statistischen Material behandelt M. Epstein (5448) eine Reihe wirtschaftlicher Fragen. Er betrachtet zunächst das Kapital, das in Schauspielunternehmungen steckt, er wendet sich scharf gegen die Begünstigungen des österreichischen Imports von Schauspielern in Deutschland und der Kinos, und charakterisiert den jetzt durch Steuern, Honorare für Schauspieler und Notwendigkeit von Sensationen wesentlich verteuerten Betrieb. „Das Theatergeschäft hat die Bühnenkunst ruiniert. Das Grundübel des Theaterwesens liegt darin, dass zu viele Leute (Bühnenkünstler und Unternehmer) von ihm leben wollen.“ Auch der Zwischenhandel der Agenturen trägt

viel Schuld, der Verband deutscher Bühnenschriftsteller hat geschäftlich noch sehr wenig geleistet, konnte es auch nicht. Die Polizei wird lebhaft in Schutz genommen, sie versagt nur vollständig bei Erteilung von Konzessionen, da sie machtlos ist gegen Spekulanten. Sehr schädlich ist die eingeführte Sicherstellung der Mitgliedergagen, die eine Schädigung des Theaterbetriebs bedeutet, wo Unternehmungen wegen der Kaution zusammenbrechen. Zum Schlusse wird eine kurze Geschichte des Deutschen Bühnenvereins und der Genossenschaft gegeben. — Mit der Lage der engagementlosen Mitglieder beschäftigt sich ein Aufsatz von Charlotte Engel-Reimers (DBühne. 6, S. 296/8) „Theatersorgen—Theaterfragen". Je mehr Theater, desto grösser ihre Zahl. Schwierig bleibt dabei, dass beim Theater auch der Minderbegabte notwendig ist. Es sollten nur Lehrer, die mit einem Zeugnisse eines Instituts sich ausweisen können, unterrichten dürfen. Ein neues Theatergesetz wird gefordert, da von der Selbsthilfe der Bühnenangehörigen nichts zu erwarten ist. Staat und Städte müssen Grundlagen schaffen, auf denen Schauspieler ihren Aufgaben leben können. — L. Seelig (**5451**) veröffentlicht Gutachten über die Frage des Eigenbetriebs oder der Verpachtung der Theater durch die Gemeinden von: G. Freytag (1875), E. von Hartmann, Ed. Devrient (1875), Wildenbruch, Anzengruber, Fulda, Bulthaupt, Voss, Roquette, P. von Schönthan, M. Bernstein, O. Neumann-Hofer, J. Lewinsky und anderen. — Die Vorschläge, die F. Engel (BerlTBl. N. 319, 328) zur Einigung zwischen dem Bühnenverein und der Genossenschaft macht, erweitert L. Jessner (**5452**) dahin, dass er auch die vornehmsten Künstler zur Mitarbeit und die Regierung zur Vermittlung anruft. — R. Specht (**5453**) verfolgt fleissig geschichtlich die sozialen Bestrebungen des Schauspielerstandes, 1869 trat die Gewerbeordnung in Kraft, die sich ganz auf Seite der Unternehmer stellte, von denen keinerlei künstlerische Qualitäten gefordert wurden. 1871 wurde die Genossenschaft begründet, deren einzelne Wohlfahrtsinstitutionen besprochen werden. 1908 setzt eine neue Bewegung mit dem Rechtsschutzbureau ein, das von besonderer Bedeutung ist, und mit den verschiedenen Wohlfahrtseinrichtungen für Frauen. Die Genossenschaft sucht auch den Zudrang durch abmahnende Rundschreiben einzudämmen, da wäre eine Prüfungskommission, auf deren Spruch hin erst Mitglieder der Genossenschaft Unterricht erteilen dürften, weit nützlicher (?). Auch Bekämpfung der Dilettantenbühnen, Übernahme der Theater in städtische Regie, Städtebundtheater werden propagiert. — Mit reichen anekdotischen Belegen schildert H. Stümcke (**5454**) die Prostitution beim Theater und meint, dass mit der im Theatergesetze beabsichtigten Regelung der Kostümlieferung für weibliche Mitglieder eine ihrer Hauptquellen verstopft werde. — F. Gregori (**5455**) gibt die traurige Statistik des Elends der Schauspieler, er sieht einen neuen Tag in dem Regierungsgesetzentwurfe anbrechen, der vielfach auf die soziale Sicherung der Theaterleute hinarbeitet (ebenso in NW$^{Lit.}$ 43, S. 5/8). — Sehr wertvoll ist das Buch W. Goldbaums (**5456**), aus dem hier nur einzelne künstlerische Details herausgegriffen werden können. Der erste Teil behandelt das öffentliche Recht. Als Erwerbsunternehmungen unterscheiden sich Staats-, Stadt- und Hoftheater durchaus nicht von den privaten, die allein (?) Fortschritte auf dem Gebiete der Kunst gewagt und durchgesetzt haben. G. tritt ein für eine nicht allzustrenge Auffassung der „Sittlichkeit" des Theaterunternehmers, nach der Theorie werde auch „ein Goethe schwerlich Erlaubnis erhalten können". Ebenso kritisiert er die Forderungen des Gewerbegesetzes von Zuverlässigkeit in artistischer Hinsicht, indem er fragt, was „artistisch" eigentlich sei; meint man damit die Fähigkeit zur künstlerischen Leitung eines Theaters, so genügt dazu: „Volksschulbildung" (?). Schwierigkeiten und Zweifel erwachsen aus der gesetzlichen Bestimmung, dass Vorstellungen „von künstlerischem Werte" nicht der Erlaubnis der Ortspolizei bedürfen, worüber nur von Fall zu Fall entschieden werden kann. Die Theaterzensur ist eine Beschränkung des Gewerbes eines Schauspielunternehmers, ist gegen das Gesetz und wird geübt gegen das Gesetz. Erhaltung der Gesinnungstüchtigkeit und Schutz gegen innere sittliche Gefährdung ist nicht Sache der Polizei: „Eine Zensur, die sich gegen den Inhalt des Stückes richtet, ist contra legem, und zwar auch dann, wenn dieser Inhalt strafbar wäre." Verbot ist nur berechtigt, wo es sich um Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit handelt. „Wenn die Theaterzensur dazu da wäre, die Begriffe Staat, Recht, Ehe vor jeder Kritik zu schützen, so würde damit der dramatischen Kunst jede Entwicklung unterbunden." Der zweite Teil behandelt den Theatervertrag, zunächst den Aufführungsvertrag, der mit dem Verlagsvertrag nichts zu tun hat. Ein wesentliches Merkmal desselben ist die obligatorische Verpflichtung des Theaterunternehmers zur Aufführung. Die Frage des Rechts des Mitverfassers wird ausführlich besprochen. Der Verfasser hat das Recht, bei den Proben mitzuwirken, dagegen hat er, falls es im Vertrage nicht ausdrücklich ausgesprochen, kein Recht, über Rollenbesetzung zu entscheiden. Die übliche dreimonatliche Tantième-Abrechnung der Hoftheater wird als „unhaltbarer Zustand" bezeichnet. Die weiteren Paragraphen über

Agenturen und Stellenvermittlung, über den Theaterbesuchsvertrag, wo dem Unternehmer das Hausrecht zugesprochen wird, Besucher zurückzuweisen, und über Verträge der Filmfabrikanten kommen für uns weniger in Betracht. Über den Bühnendienstvertrag hat G. speziell in einer mir nur aus seiner Anführung bekannten gleichzeitig erschienenen Schrift „Rechte und Pflichten des Schauspielers nach geltendem Recht" gehandelt, die mir ebensowenig zugegangen wie die unter **5457** erwähnte Dissertation. — Ein mehrfach geforderter gesetzlicher Schutz der Idee eines Bühnenstücks ist für F. Huth (DBühne. 6, S. 262/5) ganz unmöglich und würde das Ende jeder Produktion bedeuten. —

Theaterpublikum. Ein schon vor anderthalb Jahren geschriebener Aufsatz von A. Crommelin (**5458**) geht aus von Goethes, im Anschluss an Chamberlain ungemein hoch erhobenen Bemühungen für die Erziehung des Schauspielers und des Publikums, dessen Tiefstand heute noch grösser ist als damals in Weimar. Bayreuth ist die einzige Stätte, wo die Kunst um ihrer selbst willen gepflegt wird, aber auch ihm fehlt ein deutsches Volk als Publikum. —

Zensur. Für die Zensur tritt E. A. Greiner (**5460**) ein, vom Standpunkt nationaler Sitte und Religion, der Selbsterhaltungstrieb des Staatskörpers muss Werke wie Essigs „Schweinepriester" oder Wedekinds „Simson" verbieten. Ein wirkliches Kunstwerk ist in neuerer Zeit von der Zensur nie getroffen worden. —

Theaterkritik. Die Pflichten und Aufgaben der Theaterkritik beleuchtet ein Vortrag F. Engels (N&S. 148, S. 270—84). Es ist eine reproduktive Kunst, sie muss den Stil des Dichters ebenso fühlen, wie die Persönlichkeit des Regisseurs und des einzelnen Schauspielers. Sie muss, überzeugt von der Relativität jedes künstlerischen Urteils, unbedingt den Subjektivismus des Schreibers zum Ausdruck bringen und auch danach beurteilt werden (ebenso: DBühne. 6, S. 292/5 und Leipz. Bühne 1, S. 95/7). — F. Reck-Malleczewen (Grenzb. 1, S. 80/5) wehklagt über das Elend der deutschen Theaterkritik, heftig auch gegen die „Philologenweisheit" losziehend. Dadurch, dass der „Literaturklüngel" alles als Koulissenreisserei abtat, haben wir ein stagnierendes Drama erhalten. Er regt eine Art Prüfung durch eine Vereinigung an. —

Theatergeschichte: Allgemeines. Sehr beachtenswert ist das Buch von E. L. Stahl (**5461**) über das englische Theater im 19. Jahrhundert. St. geht zur Charakteristik des Publikums im ersten Kapitel von Tiecks (1817) und Grillparzers Schilderungen von 1836 aus, um zu zeigen, wie das Theater eine Sache des Pöbels war. Im zweiten Kapitel werden die Theater selbst und ihre wichtigen Leiter namhaft gemacht, auch die Gastspiele deutscher Truppen erwähnt, im dritten Kapitel ein neuer flüchtiger Abriss der Geschichte des Dramas gegeben, wo Byrons „Manfred" doch stark unterschätzt wird; es ergibt sich um Mitte des Jahrhunderts, dass der Schriftsteller nicht als der Herr, sondern als der Diener der Schauspielkunst erscheint, Beherrscher der literarisch angehauchten Bühnen Englands werden Knowles und Bulwer, sie und ihre zahlreichen Nachfolger sind die Unterdrücker des poetischen Dramas. Das vierte Kapitel gilt der Bühne und ihrer technischen Entwicklung. Die plastische Dekoration kam schon früh in Anwendung, eine Regie und ein Ensemble existierten nicht, der Virtuose herrschte unumschränkt. Shakespeare, den Verfasser anderweitig ausführlicher in seinem englischen Bühnenschicksal vorzuführen verspricht, wird selten getreu dem Originale gegeben. Charles Kemble, Macready und Charles Kean bringen da bedeutsame Verbesserungen. Shakespeare wird zum Schauspiel, Phelps kehrt zu grösserer Einfachheit zurück. Kean übt starken Einfluss auf Dingelstedt, weiter auch auf die Meininger. Die Wiedergabe des höheren Lustspiels von Shakespeare bis Sheridan wird eine Spezialität des englischen Theaters. Die Schauspielkunst (fünftes Kapitel) weist eine elementare Natur wie M[rs]. Siddons auf, mit J. Ph. Kemble kommt eine pathetische, der französischen verwandte Schule zur Herrschaft, durch stärksten Naturalismus wirkt Miss O'Neill, durch wohlvorbereitetes Herausarbeiten der Effektmomente Edmund Kean, während Macready verstandsmässig nach einer Verbindung des pathetischen Tons mit dem modernen sucht, und als Direktor ein grosses, ernstes Kunstprogramm vertritt. Viel reicher war England an Komikern, wie Charles Kemble, Munden, die beiden Charles Matthews und andere beweisen. Das Bild der englischen Schauspielkunst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist ein erfreuliches. Sozial wird, wie das sechste Kapitel zeigt, der Schauspieler bei ungeheuren Gagen noch sehr zurückgesetzt, bis eine Reihe von Heiraten da eine Bresche durchbrach. Es entsteht der „gentleman-actor", Charles Kean vollzieht die Aussöhnung der Gesellschaft mit dem Theater endgültig. Eine Zensur wäre nicht nur für die Stücke, sondern noch viel mehr für den Zuschauerraum notwendig gewesen. Nach dem bewunderten französischen Vorbilde der Déjazet wird die Hosenrolle, die sich auch Shakespearischer Dramen bemächtigt, Mode. Die Dichter wenden sich vom Theater ab, das von den zwanziger Jahren ab immer mehr verroht. Das siebente

Kapitel behandelt das Unterhaltungsstück: Melodrama, Pantomime, Burleske und Parodie, Pferdedrama, zu dem auch Shakespeare-Stücke verarbeitet wurden, und andere Tierkomödie, Posse, Marionettentheater mit dem charakteristischen „Punch". In der viktorianischen Zeit treten als Dramatiker besonders hervor W. S. Landor, R. Browning, der dichterisch besonders hoch gewertet wird, und in Deutschland nicht nur auf Hauptmann, sondern auch auf Hofmannsthal starken Einfluss geübt, Swinburne, O. Morris, Tennyson, alle zumeist theaterfremd. Das Bühnenstück (neuntes Kapitel) bringt mit Robertsons „Society" und seinen andern Stücken den Kontakt mit dem modernen Leben, er findet eine Reihe Nachfolger. Die englische Operette wird durch W. S. Gilbert geschaffen, musikalisch von Sullivan ausgestattet, in Opposition gegen Offenbach. Eine Epoche in der englischen Theatergeschichte bedeutet die zwanzigjährige Direktion Bancroft (zehntes Kapitel) sowohl in Aufnahme bedeutender älterer und neuerer Werke, als in Inszenierung und natürlicher Darstellung und Organisation. Was sie für das Salonstück, das noch heute dem des deutschen Theaters überlegen ist, geleistet, versucht H. Irving für die Tragödie, der als Darsteller eben so hoch zu stellen ist wie als Direktor, wenn er auch nach literarischer Seite das Drama nicht gefördert hat und den szenischen Luxus ins Ungemessene steigerte. In Ellen Terry kam ihm ein weiblicher Partner, der mit ihm bei aller Ungleichheit die Abneigung gegen die emporsteigende moderne Dramatik teilte. —

Lokalgeschichtliches: Berlin. Brahms Kritische Schriften (JBL. 1913, N. 4585) haben F. Gregori (Kw. 27², S. 150/2) und Monty Jacobs (NRs. 25¹, S. 145/8) sehr rühmend angezeigt. Letzterer führt aus, dass sich in ihnen keine Wandlung der Anschauungen kundgebe, wohl aber eine grosse stilistische Entwicklung. Er behält als Kritiker immer Recht, er fragt nur nach den Lebendigen, bei Ibsen und Hauptmann wird er selbst mitgerissen. Er konnte als Rezensent ebenso aufhören wie als Leiter der Freien Bühne, weil seine Ziele ihre Erfüllung gefunden haben. Die Schaubühne ist eine Erziehungsanstalt, er entdeckt einen neuen Erziehungsfaktor, das Publikum. — S. Jacobsohns neuestem Bande des „Jahres der Bühnen" (5467), dessen einzelne Artikel ja zumeist Berücksichtigung fanden, lässt sich dasselbe Lob spenden wie dem vorigen (JBL. 1913, N. 4588). — O. Klein (5468) schildert, wie fern die Königlichen Theater der Sache der Befreiungskriege standen, kein Schauspieler hatte sich als Freiwilliger gestellt, das Repertoire weist 1813 lauter gleichgültige Werke auf, aber im Theater fanden eine Reihe von genauer geschilderten Kundgebungen statt. — Der Abbruch des „Krolltheaters" (5469) weckte zahlreiche Reminiszenzen, E. E. Reimèrdes ruft ins Gedächtnis, dass zwei Opern von Bedeutung von dort ausgingen, „Waffenschmied" und „Undine", und dass 1855 Emil Brachvogel Dramaturg war, der hauptsächlich die — Speisekarte zu schreiben hatte. — M. Osborn (5470) veröffentlicht Schauspielervorschriften Ramlers und Engels von 1790 und von Iffland 1802. —

Wien. Aus Rubs Burgtheaterbuche lernt L. Ullmann (Schaubühne 10¹, S. 175/9), wie das Wiener Hoftheater zu allen Zeiten der Literatur gegenüber spröde blieb und heute ohne jede Autorität für Dichtung und Bühne dasteht. H. Kienzl (DBühne. 6, S. 48—50) macht auf einige Fehler aufmerksam und teilt die mir jedenfalls sehr interessante Tatsache mit, dass das Burgtheaterwerk A. von Weilens nicht über den ersten Band hinausgekommen. — Die hübschen Briefe A. Glassbrenners, die Helene Bettelheim-Gabillon (5474a) mitteilt, bringen, da er in Wien seine Gattin Adele Peroni am Leopoldstädter Theater kennen gelernt, manche Notizen über Wiener Theater, auch über das Hamburger, wo Zerline Gabillon ihre Schülerin war, der sie eine Reihe von Briefen über Theaterereignisse schreibt. — Liebenswürdig sind die Plaudereien von Auguste Wilbrandt-Baudius (5479) über Carl Baudius und Laube wie über ihre Burgtheaterkollegen. —

Andere Städte. Dass das hübsch ausgestattete und sehr sorgsam zusammengestellte Buch über das Fürstenbergische Hoftheater zu Donaueschingen (5485) theatergeschichtlich Bedeutsames nicht viel bieten kann, war wohl von vornherein anzunehmen. Aber es schildert sehr gefällig einen kleinen Hof, der durch viele Jahrzehnte mit echtem Kunstsinn das Theater pflegt, durch Engagement von Gesellschaften wie durch Dilettantenaufführungen. Unter den musikalischen Leitern figurieren Namen wie K. Kreutzer und Kalliwoda, von den hervorragenden Darstellern seien Esslair und Dessoir genannt. Einige Mitteilungen über den wenig bekannten Vater Auffenbergs sind willkommen. — Gegen das neue Dresdener Schauspielhaus (5487) wendet sich H. Rosenhagen (Greif 1, S. 361/3) sehr heftig ob seiner architektonischen Ausführung, während die Bühne meisterhaft ist. — Wertvoll ist die von G. Kohfeldt (5490) besprochene Sammlung von Theaterzetteln der Ackermannschen Gesellschaft in der Rostocker Universitäts-Bibliothek aus Hannover und Hamburg. Aus den Hannover-Zetteln ergeben sich vom 1. Januar bis 6. Mai 75 Spieltage mit 72 Stücken, viermal wurde „Minna von Barnhelm" gegeben, die Schauspieler, namentlich Ekhof,

erscheinen sehr stark beschäftigt. — Über deutsche Wandertruppen in Köln bringt E. L. Stahl (5491) Mitteilungen speziell über Ilgener und ein Pamphlet „Sonderbare und gegründete Nachrichten von einigen deutschen Gesellschaften", Frankfurt 1771. — Das Mannheimer Theater in seiner Glanzzeit vertritt nach Darlegung H. Knudsens (5492) einen stilisierten Naturalismus, nicht die Natürlichkeit Schröders. — Auf das Münchener Künstlertheater wirft H. Ball (Phöbus 1, S. 68—72) einen Rückblick, der feststellt, dass von seinen Zielen so gut wie nichts übrig geblieben. — Das wertvolle Buch J. Kadars (5495) ist mir nur in dem beigegebenen kurzen deutschen Auszuge zugänglich. Von wichtigen deutschen Truppen erscheinen: Menninger (1770), Kurz mit Bernardoniaden, Berner mit seiner Kindergesellschaft, Wahr mit regelmässigen Stücken, 1780 Hilverding, E. Schikaneder. Die erste stehende Bühne in Ofen wurde 1787 von Joseph II. errichtet. Der erste Direktor war Bulla, 1789—90 erscheinen J. B. Bergobzoom und H. Kumpf für die Oper. Besonders dankenswert ist das beigegebene Verzeichnis des Sommertheaters von 1800/2 mit seinen vielen Kasperliaden. — H. Knudsen (5496) schildert die Zensur und Polizeiaufsichtsverhältnisse in Posen von 1856 ab. — Ein reiches Material über die gegenwärtigen Zustände des Stuttgarter Hoftheaters trägt E. Hoernle (5449) zusammen in Aufzählung einer Reihe von Fällen, die hauptsächlich die Misslichkeiten des Dienstvertrages beleuchten, der der willkürlichen Disziplinarbehandlung Tür und Tor öffnet. —

Persönlichkeiten des Theaters: Allgemeines. Zu M. Jacobs' Deutscher Schauspielkunst (JBL. 1913, N. 4617) bringt A. von Weilens rühmende Anzeige (LE. 17, S. 1045/9) einige Nachträge aus ungedruckten Partien der Wiener Tagebücher Costenobles in Gestalt von Bemerkungen über den Mephisto des La Roche, die Isabella in der „Braut von Messina" der Crelinger, den Wallenstein von Anschütz und Esslair, den Tell des Esslair, den Nathan und Lear des Anschütz, den Shylock des Seydelmann, den Hamlet von Löwe und Kunst, die Julia der Rettich. —

Theaterleiter: K. Kersten (Phöbus 1, S. 63/6) vergleicht Brahm und Reinhardt; Brahm hat in Ibsen bewusst einen Klassiker für Schauspielkunst, Kritik und Publikum geschaffen. Reinhardts Shakespeare-Zyklus fördert unbewusst den Niedergang aller Werke, in zügelloser Lust, alles zu machen und alles gewähren zu lassen. Von ihm kann keine innere Kultur ausgehen. Er ist der unternehmungslustige Bourgeois. Bei ihm interessiert der Rahmen, bei Brahm das Werk. Brahm ist Individualist, Reinhardt Massenmensch, zu Brahm führt die Brücke Menschlichkeit, zu Reinhardt die Brücke Theater. — H. Bahrs Burckhard-Buch (JBL. 1913, N. 4626) nennt W. Handl (NRs. 25[1], S. 158/9) die Skizze zu einem Denkmal, das schon die Wirkung des Monumentalen hat. Dieser glatt in zwei Hälften zerlegbare Doppelmensch, das streng geschiedene Gegenüber von Verstand und Gefühl hat etwas Unheimliches, weil er sich mit Lust dieser Teilung hingab. Man begreift, wie er fasziniert und befremdet. In dieser Zwiespältigkeit liegt auch der letzte Grund seines relativen Versagens. — E. Kilian (5501) hebt in O. Devrients Leben besonders seine Karlsruher Wirksamkeit hervor, wo ihn Ed. Devrient schulte. Sein Weimaraner Faust hat jedenfalls das ganze Werk in seine Bühnenrechte eingesetzt. Er war eine echte Künstlernatur, der leider kein ruhiges, kontinuierliches Wirken gegönnt war. — A. Bartels (5502) stellt Dingelstedt über Laube, wo er der deutschen Kunst viel entschiedener diente. — R. Göhler (5503) legt genau Dingelstedts Beziehungen zu Berlin klar, von 1836 ab, wo er an Chamisso Gedichte sendete, lebhafter Verkehr entwickelt sich von 1851 ab, wo ein reger Briefwechsel mit der Birch-Pfeiffer und Stahr und Frau einsetzt, in dem er Urteil über H. Grimmsche Dramen, Kleins „Moreto", Fanny Lewalds „Poesie und Prosa" fällt. Das Berliner Theater verhält sich auch seinen Bearbeitungen gegenüber recht spröde, wie 1861 Hülsens Rücktritt zu drohen scheint, wird er von Freunden kandidiert, er gab im Viktoria-Theater das „Wintermärchen", 1864 lädt er Stahr zu seiner Historien-Aufführung. — Demselben Verfasser R. Göhler (5505) ist die interessante Publikation des Briefwechsels Dingelstedts und Gutzkows zu danken, der, 1843 einsetzend, viel über Gutzkows dramatische Werke, auch über den „Zauberer von Rom" bringt, aber auch Dingelstedts Shakespeare-Einrichtungen und das „Haus des Barneveldt" mehrfach berührt. Es ergibt sich auch, dass Gutzkow sich selbst für die Schillerstiftung als Sekretär in Vorschlag brachte und Dingelstedt sich lebhaft für ihn einsetzte. — In einem Briefe an Campe vom 10. Januar 1845, den F. Hirth (5507; auch LE. 16, S. 1590/1) vorlegt, skizziert Dingelstedt den Plan eines politischen Faust-Dramas, in dem Faust die Freiheit sucht, und begeistert sich für Heines „Neue Gedichte". — In Briefen an den Arzt H. Klincke gibt Dingelstedt (5508) 1836 seiner Sehnsucht, aus dem „kalten, totschönen" Kassel loszukommen, Ausdruck, wo ihm selbst sein Umgang mit den Schauspielern sehr verdacht wird. — H. Kempert (5509) bespricht Dingelstedts Terzinendichtung zum Gutenberg-Fest 1840 und seine im „Immergrün" desselben Jahres abgedruckte Erzählung „Gutenbergs Tod", die 1858 von G. Revilliod ins

Französische übersetzt wurde. — Die Briefe an Förster, die A. von Weilen (5510) herausgibt, tragen ungewöhnlich herzlichen Charakter und bringen, besonders wo sie an den Leipziger Direktor sich wenden, Details über das Burgtheater und einige Mitglieder, namentlich Josefine Wessely. — Aus den zahlreichen Gedenkartikeln über Dingelstedt (5512) sei die eingehende Charakteristik F. Rosenthals hervorgehoben, der ihn in seinem Emporkommen als einen fast amerikanischen Typus kennzeichnet. Er hat die kommende Herrschaft der Massen gefühlt und ihr Rechnung getragen; das Schillernde seiner Persönlichkeit fand in der Bühne seinen unmittelbarsten Ausdruck, das Theater gibt ihm, was er sucht: das ganz scheinen zu dürfen, was er ist. Für R. M. Meyer verkörpert er die Poesiemüdigkeit, wie sie damals weite Kreise ergriffen hatte. Er ist erfüllt von Misstrauen gegen tiefere Gefühle und grossen Stil, sehnt sich aber doch danach. H. Franck erinnert an Stahrs Wort über seine Bearbeitungen, sie seien von husarenhafter Verwegenheit. Sein Eintreten für Hebbel wird namentlich gerühmt. E. Tannenbaum sieht in seinem malerischen Gruppieren, das auf eigene theatralische Konvention losgeht, den Einfluss Makarts. — Das Ableben des Herzogs Georg von Meiningen (5513) gab vielfach Anlass, die Bedeutung seines Theaters zu würdigen. Mit ihm begann, sagt P. Schlenther, die Epoche einer echteren und lebendigeren Schauspielkunst, er offenbart das Geheimnis der Harmonie von Wort und Bild, die Vorwürfe des Ausstattungsrummels sind ungerecht. Aus reichen persönlichen Erinnerungen schöpfen P. Lindau und M. Grube. A. Klaar sieht durch ihn den Begriff der modernen Regie und die Erlösung der Schauspieler von den alten Fachtypen begründet, F. E. Willmann rühmt als sein Hauptverdienst den Bruch mit dem Virtuosentum. — Seinen Vorläufer erkennt E. Kilian (5514) in Ed. Devrient. Übertreibungen liefen wohl unter nach Seite der historischen Echtheit wie beim „Kätchen". Für die Folgezeit lag eine grosse Gefahr in der Ausstattungskunst, die lange Pausen nötig machte. — Die hübsch ausgestattete Biographie O. von Kurnatowskys (5515) bietet wenig für die theatralische Wirksamkeit des Herzogs. — M. Grubes 60. Geburtstag (5516) lässt K. F. Nowak ihn auf Meiningen zurückführen, wo seine literarisch nicht bahnbrechende, aber durchaus tüchtige und kluge Bühnenleitung fusst. — Immermann als Theaterleiter, führt E. Ritter (5517) aus, hat eine Reihe der modernen Probleme erkannt oder vorgeahnt. Er wollte den Naturalismus mit dem Weimarer Stil vereinen, stand aber allzu sehr unter dem Banne des letzteren. Scharf urteilt der Verfasser über Grabbe ab, dessen Kritiken „von jener genial sein sollenden Nichtigkeit sind, wie alles von diesem Dichter". Immermann hat als erster konsequent den richtigen Stil der Individualität jedes Werks verkündet, er opfert oft grosse dichterische Schönheiten zugunsten einer einheitlichen dramatischen Wirkung. — Laube und Ed. Devrient stellt E. Kilian (5518) nebeneinander als verwandte Persönlichkeiten, während Dingelstedt, interesselos für die Kunst des Schauspielers, der Vater der modernen Virtuosenregie geworden. Leider wird Devrient, beschränkt auf Karlsruhe, nicht genügend gewürdigt. Die persönlichen Beziehungen der beiden gehen schon in die vierziger Jahre zurück, in dem ihm gewidmeten „Gottsched und Gellert" spielt er den Gellert. Laube hatte auch Sympathie für seine bürgerlichen Dramen. Beide sind Erzieher der Schauspieler, haben dieselben Grundsätze für die Repertoirebildung, fördern junge Talente wie Freytag und Lindner, stimmen überein in der Abneigung gegen Hebbel und Pflege Shakespeares, dem gegenüber Devrient konservativer und literarischer verfährt, wie auch bei den deutschen Klassikern. Die Franzosen hat Devrient weit mehr zurückgedrängt, unabhängig voneinander haben sie das „Kätchen" in würdiger Gestalt und Immermanns „Andreas Hofer" für die Bühne gewonnen. Im allgemeinen vermag sich Devrient mehr für rein Poetisches zu erwärmen. Sein Wirken für die Oper findet keine Analogie bei Laube. Devrients Würdigung Laubes im letzten Bande seiner Geschichte der deutschen Schauspielkunst ist etwas kühl, wo er ja seiner Theorie von dem Direktor, der nur ein Theaterpraktiker sein könne, widersprach. — In den Briefen Laubes, die W. Stammler (5519) veröffentlicht, handelt es sich um das Engagement Haases, der sich 1852 zu einem Gastspiel am Burgtheater anbietet. Damals schiebt es Laube hinaus, da Dawison da sei, wie er ihn ruft, lässt ihn Dingelstedt nicht fort, 1855 findet Laube es wieder zu spät, wo Gabillon den Dawison ersetze. — M. Martersteig wird von W. Friedrich (5520) und E. Oesterheld (DBühne. 6, S. 221/2) in seiner Leipziger Theaterführung, die eine subjektive Persönlichkeit offenbare, lebhaft gegen alle Anfeindungen verteidigt. — Das mir unzugängliche Buch H. Carters (5521) über Reinhardt rühmt A. W. Schüddekopf als zuverlässig. — Graf N. von Seebach (5523) wird bei seinem Intendantenjubiläum gebührend gefeiert. F. Avenarius hebt den grossen, einheitlichen Kunstwillen seiner glänzenden Leitung hervor, F. A. Geissler sieht es als hohe Leistung an, wie Dresden gerade in der Zeit der literarischen Zentralisierung von Berlin her seine Selbständigkeit gewahrt. Diese Verehrung bringt auch eine

ganze Reihe von Schriftstellern und Komponisten in der prächtig ausgestatteten literarischen Ehrengabe (5524) zum Ausdruck, die nichts Dramaturgisches bietet. — Von H. Thimig teilt Memor (5526) einige von ihm erzählte Erinnerungen mit und plaudert über seine Sammlung. A. von Weilen schildert den Schauspieler als den idealisierten deutschen Hanswurst. —

Darsteller: Zusammenfassendes. In einer Reihe von Aufsätzen legt Helene Richter (5530) sehr hübsche, aus tiefer Beobachtung entstandene Charakteristiken einer Reihe von Burgschauspielern vor. Charlotte Wolter erfährt als Shakespeare-Darstellerin volle Würdigung ihrer grossen Gegensätze von ungezügelter Leidenschaft und edelstem Pathos, J. Lewinsky erscheint mit dem „Richard III.", Jago, Carlos im „Clavigo", sein „Mephisto" wird mit dem von Kainz, sein Attinghausen mit dem Baumeisters, sein Nathan mit dem Sonnenthals eingehend verglichen. Kainz wird als Hamlet, Richard II., Narr im „Lear", Tasso, König in der „Jüdin", Orest in der „Iphigenie", Oswald Alving, Leon in „Weh' dem, der lügt", Sonnenthal als „Heinrich IV.", Lear, Wallenstein, Clavigo, Baumeister als „Richter von Zalamea", die Hohenfels als Ophelia und Iphigenie, die Bleibtreu als Ella im „Borkman", Frau Alving und Medea, Frau Lewinsky als Frau Borkman und Margarete im „Ottokar", Ernst Hartmann als Prinz Heinz, Gabillon als Hagen, Kattwald und Delobelle, Albert Heine als Flachsmann, Thimig als Meyer Amschel in den „Fünf Frankfurtern", Frau Schmittlein als Frau Wolff vorgeführt. Nachdem die Studie über den Clavigo schon den Verlust eines Zusammenspiels im neuen Burgtheater beklagt, gilt ein Nachwort dem Verluste eines wirklichen Publikums, das Darstellung und namentlich das Urteil der Tageskritik zu werten versteht. Die äusserst lobende Anzeige A. von Weilens hebt hervor, in wie starkem Masse der Verfasserin die Fähigkeit, zu hören und das Gehörte zu fixieren, eigen. F. Gregori erhebt einen kleinen Einwand gegen die Unterlegung allzu bewusster Absichten in oft ganz zufälligen Kostümen und Masken, so namentlich bei Kainz, der ihnen gegenüber meist ganz gleichgültig war. —

18. Jahrhundert. Aus den Akten des Königlichen Hausarchivs zieht L. Geiger (5533) eine Denkschrift an den König, die sich scharf gegen Ifflands Theaterführung wendet. — Aus derselben Quelle stammt auch L. Geigers (N&S. 151, S. 79—84) weitere Mitteilung aus einer Denkschrift Ifflands vom Jahre 1805, in der er ausführlich über seine Bemühungen, Fleck zu ersetzen, berichtet und sein Repertoire eher besser nennt, als das was Goethe in Weimar bietet. — Briefe Ifflands an Kotzebue teilt H. Kienzl (5535) mit. Bemerkenswert sind die Schwierigkeiten, die politisch die Posse „Carolus Magnus" Iffland bereitete, durch deren Nichtaufführung Kotzebue sehr gereizt war. Der beschwichtigende Brief Ifflands vom 23. Mai 1806 erwähnt auch die bevorstehende Aufführung von Z. Werners „Luther": „so trefflich er ist, so wenig der Klerus dagegen war, stehe ich noch nicht dafür, ob die neidigen Litteratoren ihn aufkommen lassen". In seinem letzten Briefe vom 21. Mai 1814 spricht er von der baldigen Aufführung des „Schutzgeist", dem Zensurverbote wie der Freigabe des „Rehbock" und dem Erfolge des „Dorf im Gebirge". — Die Briefe Ifflands an Achim von Arnim aus dem Jahre 1813, die E. Kliewer (5536) vorlegt, bringen einige Änderungsvorschläge zu seiner „Vertreibung der Spanier aus Wesel". — H. Knudsen (5537) publiziert einen Brief Ifflands an Ch. A. Bertram vom 28. August 1784, der in sehr warmen Worten einen, auch 1785 erschienenen Nekrolog der Schauspielerin Beck verspricht. Ein anderes, an einen Hamburger gerichtetes Schreiben vom 21. September 1786 tritt lebhaft für Beck als wahren Künstler ein. — H. Knudsen (5538) gibt auch Briefe der Frau Meyer, geborene Stierlin, Garderobeaufseherin des Mannheimer Theaters, an Louise Eisendecher, von 1788—92 mit Nachrichten über den Bruder, Beck, Frau Engst, Zuccarini, Brockmanns Gastspiel von 1789, sowie über einige Aufführungen, darunter Dalbergs „Timon von Athen". — Der 100. Todestag Ifflands (5539) gab mehrfach Anlass zu Gedenkartikeln. L. Geiger feiert besonders seine menschliche Persönlichkeit. R. M. Meyer sieht in seiner Bühnendichtung die Voraussetzung des naturalistischen Schauspiels unserer Tage. Er tritt für das Bürgertum ein, das Kotzebue verachtet. K. Birk verweist auf das treffliche auf Grundlage von Devrients Einrichtung geschaffene Regiebuch des „Hagestolzen" von C. Bömly. — Der Schauspieler Iffland hat nach F. Rosenthal (ÖRs. 41, S. 373/6) die Hamburgische Wahrheit und Natürlichkeit durch französische Anmut und Formschönheit angenehm und massvoll gemacht. — Zu H. Stümckes Sophie Schröder-Publikation kommt eine Nachlese (5541) in Briefen an Gubitz (19. Dezember 1817), L. Robert (10. April 1819) mit Erwähnung von Grillparzer und Kotzebue, an Böttiger aus den Jahren 1819 und 1820, an Direktor F. L. Schmidt vom 24. Februar 1827, der die Mordtat Jaroschinskys (so, nicht Geratzinsky) aus Wien berichtet; auch die 1907 veröffentlichten Gespräche mit Lewinsky, Urteile Costenobles über sie und Kunst usw. werden mitgeteilt. —

19. Jahrhundert. Der verstorbene Viktor Arnold (5542) wird von J. Bab als der „Unhelden-Spieler par excellence“ charakterisiert. H. Ihering sieht in ihm ein Opfer des Kriegs, wo seine Nerven der neuen Wirklichkeit nicht standhielten. Mit ihm starb eine Schönheitswelt der Komik, voll tiefster seelischer Intensität des Humors, er ist der schwerste Verlust für die deutsche Bühne seit Kainz. S. Jacobsohn (Schaubühne 10^2, S. 260/2) schildert seine Kunst besonders an dem „George Dandin“, der für N. Falk ein aufwühlendes Erlebnis bedeutet. — Auguste von Bärndorff wird von M. Berger (5543) als eine der bedeutendsten Darstellerinnen grossen Stils hingestellt. — L. Barnays Buch (5361) bringt nette Theaterplaudereien und Anekdoten, zum Teil autobiographischen Inhalts, wie über sein Debut in Meiningen 1873, seine Entdeckung der Sorma in Görlitz 1880. Zu erwähnen wären seine Inszenierungs- und Besetzungsvorschläge für „Uriel Acosta“, der Bericht über die Hamlet-Probe in Paris. Dem Hamlet gilt auch ein Aufsatz, der besonders die geistige Tatkraft vom Schauspieler betont haben will. Er wendet sich mit vielem Recht gegen die Vortragsepidemie, die Herrschaft des Dialekts im Schauspiel, die Übertreibungen der Regie, die traditionellen Liederlichkeiten in Ausstattung und Spiel, er verteidigt die Gastspiele, die Verwendung der Schminke, und tritt lebhaft für dramatische Lehranstalten ein. — Ausführlich schildert H. Winand (5544a) Bassermanns „Othello“. Im Gegensatz zu Matkowskis tobendem Helden gibt er einen naiven, tolpatschigen Neger, voll Reiz der Persönlichkeit. Matkowskis Othello wäre auch zu Shakespeares Zeit möglich gewesen, Bassermanns Othello gehört ganz uns, er ist durch Ibsen hindurchgegangen, er leiht ihm fast hysterische Züge in seiner hilflosen Verzweiflung, seine Tat wird aus einer Affekthandlung in die Sphäre psychopathischer Notwendigkeit geführt. Damit verliert die Gestalt freilich den Glanz, den Matkowski ihr lieh. — Rosa Bertens, meint K. Tucholsky (5546), identifiziert sich nicht mit ihren Gestalten, sondern täuscht sie glänzend vor, wie an ihrer Mutter in Strindbergs „Scheiterhaufen“ gezeigt wird. — Die Biographie Lilla von Bulyovszkys von R. Gragger (5548) bringt eine Reihe interessanter Briefe, namentlich von Geibel, der sich ungeheuer für sie begeistert und vor der Reklame warnt mit Hinweis auf die Seebach, „die sich auf diesem Wege die öffentliche Meinung vollständig ruiniert hat“. Bodenstedt und Redwitz empören sich über die Kritik, die sie in Wien erfahren hat. Laube geht 1859 auf ihren Antrag, Probegastrollen zu spielen, ein. — H. Buschbeck, den Vorstand des Kostümwesens am Münchener Hoftheater, kennzeichnet A. von Mensi (5551) als halben Maler und halben Schauspieler. — Die Mitteilungen E. Isolanis (5552) über Konstanze Dahn berichtigt A. Schütz dahin, dass Ed. Schütz der erste Darsteller des Faust bei Klingemann in Braunschweig 1829 gewesen, neben dem Frau Berger das Gretchen spielte. — Wolf Dohrn, dem früh verstorbenen Leiter des Hellerauer Theaters, weiht A. Paquet (FZg. N. 110) als begeistertem Verfechter neuer künstlerischer Ideen einen warmen Nachruf. — Zum 70. Geburtstag Louise Erhardts erinnert E. Isolani (5555) daran, dass sie von 1864—78 die Verkörperung aller Idealgestalten der deutschen Bühne war. — Die Nekrologe auf J. Giampietro (5562) feiern durchwegs in ihm einen weit grösseren Künstler, als ihn der Erwerb am Metropoltheater erscheinen liess. Man habe bei ihm das Gefühl, meint K. Kersten, Macbeth und Lear hätten sich vereint und trieben Allotria. Für E. Heilborn ist es wohl bedauerlich, dass er der künstlerischen Bühne entsagt, aber erst der Verführte fand sich selbst und wurde aus dem Charakterdarsteller ein echter Komiker, der das Nichtige zum persönlich künstlerischen Ausdruck emporhob. — Für den gefallenen jungen B. von Jacobi und seinen echten Willen zur Kunst fand M. Halbe (5564) warme Worte. — Jarno erscheint L. Andro (5566) als Theaterdirektor mit einem grossen Ideale von Strindberg, das weithin anregte. Als Schauspieler zeigt er mehr Intelligenz als Temperament. — Zu den Kainz-Briefen (JBL. 1911/2, N. 8697) werden im Euphorion (Ergänzungsheft 11, S. 254) eine Reihe von Druckfehlerverbesserungen und Erklärungen beigebracht. — Das künstlerische Wesen F. Kaysslers sieht Lisa Honroth-Loewe (5567) in Verhüllung, nicht Preisgabe der Seele, dadurch erscheinen seine Gestalten öfter unfrei und ungelöst, aber voll vornehmer Menschlichkeit in ihrer Tragik. — F. Schwiefert (5568) nennt ihn eine Königsnatur, sein unnahbares keusches Gefühl gibt seinen Schöpfungen den überstarken Ausdruck seiner Persönlichkeit. Seine Helden tragen die Züge Dürerscher Menschen. Auch als Dichter gibt er immer sein Ringen um Offenbarung. Er ist kein Gestalter, wo er zu schwer unter dem Leben leidet. Er ist der reinste Typus des persönlichen Schauspielers, dessen begrenzte, zurückhaltende Kunst den grössten Gegensatz zu der Moissis bildet. — Rud. Lange wird von E. Kilian (5571) als treuester Schüler Ed. Devrients, der ihn zum Humoristen und feinen Komiker entwickelte, geschildert. Besonders gerühmt wird sein Falstaff, ein neues Feld eröffneten ihm die humoristischen Väter im modernen Lustspiel. — Persönliche Züge Matkowskis teilt S. Jacobsohn (Schaubühne 10^1, S. 16/8) mit. — In H. Nissen (5578), von

dem Reden (5577) mit einer grossen Schilderung der Bestattung mitgeteilt werden, sieht P. Schlenther weniger den Schauspieler, der am Burgtheater wie am Hebbeltheater spröde wirkte, als den Theaterpolitiker, der als Präsident der Genossenschaft leidenschaftlich, jedoch unberechtigt kämpfte. E. Lind feiert ihn als sittlich grossen Reformator der Genossenschaft, St. Grossmann sieht in ihm einen oft unklugen demokratischen Volksführer, der als ungeborenes Kind das deutsche Theatergesetz hinterliess. — P. Pauli ist, nach P. Schlenther (5580), durch seinen Vater Baumert in den „Webern" mit den Anfängen der Freien Bühne verknüpft. — H. Prechtlers Memoiren (5582) gehören wohl zum ödesten, was kleinliche Schauspielereitelkeit sich leisten kann. — Der Schauspieler R. Rittner wirkte für S. Jacobsohn (5583) durch das, was er war, in seiner verfeinerten Kraft keinem Einflusse und keinem Wandel unterworfen. Jetzt ist er für nur ein Jahr wieder am Theater beteiligt gewesen. Er war aus dem Regen eines senilen Despotismus, den er nicht mehr ertragen hatte, in die Traufe völliger Anarchie geraten. — Die jung verstorbene Elisabeth Schneider (5584) erscheint J. Bab als rechte und ehrliche Schauspielerin, keine elementare Natur, aber in ihr lag etwas von der Kultur Alt-Weimars, auch in ihren Gedichten. — O. Francke, der in ihr mehr eine Heroine als eine Sentimentale sieht, teilt auch ein Gedicht, das Wildenbruch an sie gerichtet, mit. — Im Künstlerdasein Anna Schramms scheidet P. Schlenther (5586) die beiden Epochen des Wallner-Theaters und des Schauspielhauses, dazwischen liegt eine etwas unklare Übergangszeit. Von Ottilie Genée und Ernestine Wegner unterschied sie sich dadurch, dass sie nie etwas Geniehaftes an sich hatte und nie über die Stränge schlug. Ihre Kunst war nicht sehr abwechslungsreich, aber ohne alle Minauderie. — An A. von Sonnenthals Briefwechsel (5588) begeistert sich K. Kraus für diese Persönlichkeit, „den vollkommensten Darsteller einer bürgerlichen Kultur, deren kläglicher Zerfall noch durch die Harmonie dieser Lichtgestalt geadelt wird". Auch M. Jacobs (NRs. 25[1], S. 736) würdigt die vorbildliche Menschlichkeit. — P. Zifferer (5590) kontrastiert A. Moissis Anmut und A. Steinrücks schwere, norddeutsche Art. Er charakterisiert letzteren an Büchners „Wozzeck", den er als Balladenfigur gibt, Moissi an der Don Juan-Figur von Rittners „Unterwegs". Moissi verführt, Steinrück überzeugt, sie stehen einander gegenüber wie Fleurett und Säbel. — R. Tyrolts höchst unbedeutendes Buch (5591) bringt kleine Erinnerungen an Mitterwurzer und Anzengruber und einige Briefe, seine Burgtheater-Reminiszenzen und Urteile sind recht nichtssagend. — Zum Merkwürdigsten an A. Vollmer, meint J. Bab (5592), gehört, dass diese lebendige Kraft 40 Jahre am Hoftheater ausgehalten hat. Er ist nie wirklich populär geworden, zum Teil wohl, weil seine Kunst nicht eigentlich berlinerisch ist. Er ist nicht Satiriker, sondern Humorist mit stark rührenden Elementen. — Für S. Jacobsohn (5593) ist er immer Königsberger und Naturalist geblieben, über Zeit und Ort erhaben, von seiner aristokratischen Mutter hat er die Vornehmheit und die Selbstbehaglichkeit des Humors, der entsteht, wenn Komik lyrisch wird. Er hat seinen Rollen viel aus Eigenem hinzugegeben. Besonders hervorgehoben wird sein Malvolio in seinen tragischen Elementen. Er ist im Grunde nicht durchgedrungen in dem „Erbbegräbnis am Gensdarmenmarkt". — K. Weiser erscheint O. Francke (5594) von höchster Vielseitigkeit und geistiger Kraft, bei schwächerer unmittelbarer Eingebung. —

Die Lichtspieltheaterliteratur weist eine bedeutende Steigerung auf. Emilie Altenloh (5596) schildert auf Grundlage statistischer Tabellen die soziologische Bedeutung. Es ergibt sich stofflich ein ungeheures Überwiegen der Dramatik, eine geringe Nachfrage nach Motivaufnahmen. Der Film kann kein wirkliches Drama geben, nur seine groben Umrisse. Aber es liegt in ihm die Möglichkeit einer künstlerischen Entfaltung, die zwischen Drama und Roman liegt. Das Publikum wird studiert nach Stunden, Besuchszeiten, Geschmack usw. Die Ursache seines Erfolges liegt darin, dass der Kino ein Produkt unserer hastenden Zeit ist, er verlangt keine Konzentration und fesselt durch starke Wirkungen. Gerade bei der übermässigen Anspannung der Kräfte musste ein Gegengewicht des Ausruhens kommen, wo keine geistige Anstrengung notwendig ist. Die Freude am Schauen führt zu ihm, für die früher Jahrmarktsbuden, Indianergeschichten, Kolportageerzählungen sorgten. Das Theater wird jedenfalls schwer geschädigt. — S. Drucker (5599) erklärt den gefilmten Schund für gefährlicher als den gedruckten. Die Geistlichkeit arbeitet viel mit Lichtspielschaustellungen zur Agitation besonders bei der Jugend und den Volksbildungsgesellschaften. — F. Engel (5601) sieht eine künstlerische Vertiefung bei der Filmkunst versagen. Es ist nur eine Kunst der Regie und Technik, gibt nur ganz naive Gefühle und primitive Verwicklungen wieder. Auch grosse Schauspieler zeigen sich nur halb in dieser Nebenkunst. — Otto Ernst (5602) findet die deutsche Feindschaft gegen die Kunst durch den Kino gefördert, dem auch für die Volksbildung keine Förderung zuzusprechen ist. Sein Drama, das als Pantomime

stark auftragen muss, führt zur Verrohung und wirft das Publikum in seiner künstlerischen Erziehung um Jahrhunderte zurück. Besonders schlimm, dass viele Dichter zu ihm übergegangen. Der Staat hat das Theater gegen den Kino zu fördern. — Dieselbe Zeitschrift „Der Turmhahn" bringt noch andere einschlägige Aufsätze: A. Müller-Guttenbrunn (S. 308—10) sagt aus schlechten Wiener Films das baldige Ende des Kinos voraus, K. Weiss (S. 338—40) sieht in der Verfilmung von Romanen und Dramen eine künstlerische Einbusse für die Verfasser, keinesfalls eine Förderung des Absatzes des Buches. E. Müller-Birkenwerder (S. 339—40) fordert eine Reichszensurbehörde. — F. Förster (**5603**) stellt fest, dass Deutschland an 3000 Kinotheater mit 13 Millionen Besuchern zählte. Die Naturaufnahmen betragen 4%, die Dramen 58%. Sie sind der Hauptfaktor. Sie verstehen die Arbeiterpsyche gar nicht. Das Geschehnis ist die Domäne des Kinos. So schaffe man echte Kinodramen, keine ausgesprochen literarischen Werke. — St. Grossmann (DBühne. 6, S. 206/8) zeigt, wie Hauptmann, Schnitzler usw. in Kinowiedergabe versagten. — Ein Aufsatz „Filmzwang und Bühnenkunst" (ÜdW. 7, S. 254—62) wendet sich gegen die Schrift W. Raths (JBL. 1913, N. 4710), die künstlerische Wirkung verlangt. Kino hat gar nichts mit der Dichtkunst zu tun. Der Kampf gegen den Kino und die Eroberung des Volkes für das Theater ist notwendiges Ziel. — W. H. Heyde (DBühne. 6, S. 19) verlangt Aufsicht der Behörde über Zulassung und Mitwirkung der Kinder. — J. Fromer (**5604**) tritt für das Kinodrama ein, wo das Wort im gesprochenen Drama zu schwatzhaft geworden, die Mimik gibt den ganzen Umfang des Erlebnisses. Die jungen Dichter sollen ganz vom Worte lassen, Schiller, Shakespeare soll verfilmt werden. Die Redaktion hat diese Ausführungen sehr zweifelnd eingeleitet, E. A. Greiner (B&W. 16², S. 83/4) lehnt sie schroff ab. — P. E. Kipper (B&W. 16¹, S. 124/6) erkennt den Filmdramatisierungen Verdienste zu, wo sind aber die des Theaters? Reinhardts Leistungen sind dem Film verwandt, das heutige Theater mit seiner Minderschätzung der Wortkunst hat keine Abwehr gegen den Kino. Wenn dieser nur die Aufgabe vollbringt, der Bühne ihren Niedergang zum Bewusstsein zu bringen, hat er eine grosse Kulturtat vollbracht. — Für J. List (DArbeit. 13, S. 240/2) ist ein ernstgemeintes Kinodrama überhaupt ein Unding, nur nach der komisch-phantastischen Seite besteht eine Entwicklungsmöglichkeit. — H. Koch (März 1, S. 863/4) bespricht das Kinobuch (JBL. 1913, N. 4694), das ja Dichter geschrieben haben. Aber Dichter müssen scheitern, wo sie nur Seelisches geben können, während der Kino die Macher braucht. — K. Lange (**5605**) meint, die Kinozensur könne nur einzelne Anstössigkeiten beseitigen, nicht das Geschmacklose. Man müsste das Kinodrama selbst reformieren, dafür einen Stil finden. Poetische Werke eignen sich überhaupt nicht dazu, ihm gehört das Gebiet, das früher die Pantomime einnahm. — W. Ritscher (**5608**) zeigt an Tolstois „Lebendem Leichnam", wie nur das Was herauskommt, nicht das Wie. — Das „Kinetophon" erscheint F. Rosenthal (**5609**) als ungeheuerlichste Ausartung der modernen Technik der Surrogate. — Der Filmschauspieler, erörtert L. Schulz (DBühne. 6, S. 571/5), macht seine Kunst der Industrie dienstbar, untersteht also der Gewerbeordnung. — W. Warstatt (**5612**) beschäftigt sich im Anschluss an die Schrift von A. Hellwig (JBL. 1911/2, N. 8783a) mit der Filmzensur. Die Bemühungen um erzieherische Wirkungen des Kino habe wenig praktisch gefruchtet, gute Tätigkeit entfalteten einige Zeitschriften wie „Lichtbildkunst", „Film und Lichtbild", „Bild und Film". Der erste Gemeindekino erstand in Westfalen, wo sich auch Wanderkinos für Vereine und Schulen bildeten. Eine künstlerische Veredlung ist noch nicht gelungen. Diese kann nicht vom Dichter, sondern nur von den Schauspielern ausgehen, unter deren Minderwertigkeit der Kino schwer leidet. — Die Schrift von A. Bertram (**5615**) über die Beziehungen des Kino zum Urheberrecht stellt zwei Fragen: Kann die kinematographische Darstellung in urheberrechtlich geschützte Gebiete eingreifen? Und: kann das kinematographische Erzeugnis selbst des Schutzes bedürftig sein? Nach unserem Rechte kann der Kino eine Urheberrechtsverletzung durch unerlaubte Verwendung von durch das Gesetz geschützten Objekten herbeiführen, aber kinematographische Wiedergabe eines Werkes der bildenden Kunst ist unmöglich, da der Urheber geschützt ist durch das Gesetz photographischer Nachbildung, das Literaturgesetz schützt den Schriftsteller. Die Anfertigung eines Films nach einer schriftlich fixierten Pantomime ist ebenfalls ein unerlaubter Eingriff ins Urheberrecht. Auch die Filmbearbeitungen haben Anspruch auf gesetzlichen Rechtsschutz. Der Film an und für sich ist eine photographische Schöpfung, steht also unter dem Kunstschutzgesetz, verboten ist auch die Anfertigung eines Films nach dem genauen Vorbild eines anderen, berechtigt bleibt alles, wo eine geistige eigene Arbeit vorliegt. Nicht nur die sklavische Kopie ist verboten, auch jede Abänderung gilt als unerlaubt, die die innere Form des Werkes wiedergibt, mag auch die Form der Bilder eine andere sein. Aufnahmen von Operationen, Erzeugungen von Eisen und dergleichen sind als Ideen nicht schutzfähig, ausser bei derselben Verknüpfung

der Handlung. — Unzugänglich waren mir die beiden Arbeiten **5616** und **5617**. — A. Hellwig (ↄRs. 38, S. 45—54) gibt zu, dass Schundfilms gelegentlich als Verbrechensanreiz wirken können, doch wird hier viel übertrieben, der unmittelbare Zusammenhang ist auch in einigen mitgeteilten Fällen nicht mit voller Sicherheit zu erschliessen. —

---

d) Hebbel. 1913.

(JBL. 1913 IV, 13 = N. 5834—6038.)

Paul Alfred Merbach und Wolfgang Liepe.

Allgemeines: Gesamtdarstellungen. — Charakteristiken. — Gedenkartikel. — Kritik und Nachwirkung. — Weltanschauung und Philosophie. — Religion. — Politik und Wirtschaftsleben. — Ästhetik. — Musik. — Verschiedenes. — Biographisches: Einzelne Lebensabschnitte. — Persönliche und literarische Beziehungen: Hebbel und die Frauen; sonstige Persönlichkeiten. — Lokale Beziehungen. — Tagebücher und Briefe. — Werke: Gesamtausgaben und Auswahlausgaben. — Lyrik. — Epos. — Drama: Allgemeines; Dramaturgisches. — Einzelne Dramen: Judith; Genoveva; Maria Magdalena; Herodes und Mariamne; Agnes Bernauer; Gyges und sein Ring; Nibelungen; Fragmente. — Hebbel-Forschung und Hebbel-Verehrung. — Bibliographisches. —

(Die Abschnitte: Weltanschauung und Philosophie, Religion, Ästhetik sind von Wolfgang Liepe.)

Allgemeines: Gesamtdarstellungen. Das Jubiläumsjahr hat für Hebbel nicht die notwendige und mögliche, erfüllende und abschliessende Biographie gebracht, welche die Überfülle wissenschaftlicher Resultate in künstlerischer Form bändigt und gestaltet und damit ein Monument der Pflicht und Dankbarkeit schafft für einen Grossen des 19. Jahrhunderts. Hoch über allem, was in der Berichtszeit neu veröffentlicht oder neu aufgelegt wurde an Gesamtdarstellungen vom Leben und Schaffen Hebbels, steht das Buch einer Frau, steht Klara Hofers „Alles Leben ist Raub; Der Weg Friedrich Hebbels" (**5886**). Gewiss, das ist zunächst und in allererster Linie ein Roman, und doch gehört er hierher, weil er der wohlgelungene Versuch ist, das menschliche, seelische und geistige Auf und Ab im Werden, Sein und Wirken Hebbels so zu gestalten, dass ein Ausschöpfen und Mitleben bis in die tiefsten Gründe und Abgründe möglich ist. Der ganze Weg Hebbels, durch alle Tiefen und in seinem Aufstieg, wird nachgeschritten und geschildert in einer Sprache, die ihre Kraft, Sicherheit, Prägung und Eindringlichkeit aus ihrem Gegenstande zerrt und saugt, die Ende und Anfang des Himmelhoch-Jauchzen und Zu-Tode-Betrübtsein in rastloser Hast durchjagt, die wie aus Erz gegossen und aus Stein gehauen dem Titanismus ihres heroischen Themas gerecht wird. Diese Sprache und Ausdrucksmöglichkeit wird Mittel und Form einer eindringlichsten Psychologie, die den Wandlungen und Wanderungen Hebbels nachspürt und die endlich als Leitmotiv dieses Menschen- und Leiden-Daseins die Erkenntnis findet: Leben ist Opfer eines für den andern. Ich wiederhole, das Buch ist eine Dichtung, ist die dichterische Bezwingung eines Dichterlebens, kein „Zeit- und Kulturbild", sondern eine Wesensanalyse, wie sie nur möglich war durch die letzte Vertiefung in das Menschen- und Künstlertum Hebbels, aber dieses Buch, das selber ein Kunstwerk ist, ist im stande, manche Pforte aufzureissen vor den letzten Geheimnissen, die die Betätigungen des Genius immer haben werden. — F. Fassbinder (**5834**) bringt für seine Hebbel-Darstellung eine gute Beherrschung des Materiales mit und vermeidet in wohltuender Weise jeden ausgesprochenen konfessionellen Standpunkt; „je mehr man in Hebbels Schaffen eindringt, desto energischer fühlt man sich versucht, gegen die blinde Verhimmelung Front zu machen und unbehelligt von Modeströmungen eine sichere Orientierung zu versuchen". „Eine absolute Grösse ist Hebbel nicht", lautet das Endergebnis der Studie. — Die Arbeiten von J. Hillmann (**5835**) und K. Schuder (**5840**) bieten in fliessender Form einen gut orientierten und orientierenden Leitfaden durch Hebbels Leben und Schaffen, ohne den Anspruch zu erheben, in irgendwelcher Beziehung etwas Neues sagen zu wollen; Schuder betrachtet die „Gesamterscheinung, . . . ohne alle Probleme zu erschöpfen", wobei er durchgängig den Denker über den Dichter stellt. — Da die drei Vorträge von J. Krumm (**5837**) über Hebbel sich in der vorliegenden zweiten Auflage nach einer Bemerkung in dem kurzen Vorworte nur durch „stilistische Änderungen, kleine Auslassungen und Zusätze" von der ersten Auflage (1899) unterscheiden, verweise ich auf die Besprechung derselben durch A. von Weilen in den JBL. 1899 IV 4:362. — Auch die dritte Auflage der

Hebbel-Biographie von E. Kuh (5838) stellt einen unveränderten Abdruck der ersten Fassung dar. — L. Lewin (5839) hat sich an anderer Stelle über Zweck und Ziel seines Beitrages zu einem Psychogramm ausgesprochen: „Wenn das eine Extrem der Biographierung die subjektive, künstlerisch intuitive Darstellung eines Lebens ist und eine Autobiographie somit den Gipfel dieses Extremes erreichen muss, so steht dem das Psychogramm gegenüber, das in knappster Form ohne jedes überflüssige Beiwerk alles Wesentliche unter die wichtigsten wissenschaftlich-menschlich-psychologischen Gesichtspunkte zusammenstrafft.“ Ob diese Methode der Biographierung wirklich „zukunftsträchtig“ ist, möchte ich, im vollsten Sinne dieses Wortes, doch bezweifeln, da sie eben immer nur ein Schema darstellen wird, das über wichtige und unwichtige „Verhaltungsweisen“ des Gegenstandes, hier also Hebbels, wohl rasch Auskunft zu geben vermag, aber für die Schilderung und Wertung der Persönlichkeit höchstens einen allerersten, vorbereitenden Schritt bedeuten darf und kann. Lobenswert und erfreulich ist die sachliche Kürze aller Angaben, die für viele Punkte recht brauchbare Zusammenstellungen geben; mehr aber als ein Fundament oder eine Disposition zu einer vielleicht einmal auf solcher Basis zu schreibenden, wirklich darstellenden Biographie scheint mir hier nicht gegeben zu sein, womit allerdings die oben mitgeteilte Formulierung L.s in ihrer Eigenart wieder verwischt werden würde. — Das allzu weit ausholende Buch von A. Tibal (5841) steht völlig auf deutschem, wissenschaftlichem Boden in seiner mustergültigen Disponierung des Stoffes, in der eindringlichen Kenntnis Hebbelscher Gedankenwelt, in der Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit der Interpretationen; aber die Breite der Anlage und Ausführung verzichtet leider auf jede eigentliche Charakteristik, auf die Darlegung der Beziehungen zwischen Theorie und Schaffen Hebbels; diese völlig auseinanderfallende geistige und schriftstellerische Mosaikarbeit ist ohne allen und jeden Zusammenhang . . . der Autor ist nirgends im stande, aus der Überfülle des an sich gut dargebotenen Stoffes, all der vielen Beziehungen und Einzelheiten, die er findet und aneinanderreiht, ein Ganzes zu schaffen, das nun wirklich geeignet ist, „Leben und Werke“ (wie der Untertitel verheisst) übersichtlich erstehen zu lassen. So kann T.s Werk mit seinen 700 Seiten für die ersten 30 Jahre von Hebbels Leben höchstens als ein willkommenes Nachschlagebuch dienen! — R. M. Werner (5843) hat in der zweiten Auflage seines Lebensbildes mannigfach nachzuhelfen und zu ergänzen verstanden, angeregt wohl hauptsächlich durch O. Walzels Rezension der ersten Auflage und durch dessen Hebbel-Probleme; namentlich in der neu hinzugekommenen Einleitung ist dieser Einfluss deutlich zu spüren. Das viel benutzte Buch hat damit zweifellos gewonnen, ohne dass es aber auch in solch neuer Gestalt im stande wäre, die am Eingange dieser Ausführungen ausgesprochene Forderung und Hoffnung zu erfüllen. — Die „Glossen eines Skeptikers“ von K. Irzykowski (5843a) verwenden in ganz zufälliger und unorganischer Weise etliche zusammengelesene Gedanken Hebbels, versuchen, dem Agnes Bernauer-Problem nachzuspüren, kommen dabei aber über Plattheiten keineswegs hinaus. — O. Walzels „Versuch“ (5842) ist bemerkenswert vor allem durch die Kunst, mit der die Erscheinung Hebbels in die ganze Zeit hineingestellt ist; der Bedeutung Hegels und seiner Philosophie für Hebbels Denken und Dichten geht W. mit feinem Verständnis nach und steckt die Grenzen dieses Einflusses sicher und klug ab: Hegelsches Gut ist in allgemeinen Zeitansichten so aufgespeichert, dass der Dichter unmittelbar davon infiziert werden konnte, ohne sich theoretisch mit Hegel beschäftigt zu haben. Aus der Biographie wird nur das herausgegriffen, was die bleibenden „Lebenseindrücke“ zum Bewusstsein bringt; der Welt- und Kunstanschauung Hebbels ist ein treffliches Kapitel gewidmet, eine ausgezeichnete Darstellung und Zusammenfassung der philosophischen Entwicklung Hebbels. Das Ganze ist eine sorgfältige und eindringliche Studie, die als eine erste Einführung in Persönlichkeit und Lebenswerk Hebbels recht gut geeignet und daher in der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ durchaus am Platze ist; es ist selbstverständlich, dass gerade in solchem Rahmen das Thema nicht völlig ausgeschöpft werden konnte. Ich nenne als Ergänzungen zu dieser Studie, ausser N. 5873, noch zwei andere Aufsätze O. Walzels in: „Das neue Leben“, 1912, Heft 4/6, sowie in der Zeitschrift „Über den Wassern“, Jahrgang 6, Heft 1/2; der letztere behandelt Hebbels Kunstanschauung in weiterer und erschöpfenderer Weise, als dies in dem knappen Buche möglich gewesen war. —

Charakteristiken. F. Alafberg (5844) geht in seinen Gedanken über Hebbel von „Herodes und Mariamne“ aus; Herodes ist ein „unangenehmer Gigant; die ihn zur rassentheoretischen Propaganda in Anspruch nehmen, priesen ihn als Inkarnation der ehernen Idee des Tragischen und stempelten ihn zum Muster für das Drama der Zukunft“. Hebbels Persönlichkeit liegt stark im Intellektuellen verankert, wofür A. als Beweis die ostfriesische Heimat heranzieht. Starke logische Begabung macht ihn zum Dramatiker und Tragiker; die Einsicht in das Wesen des

Lebens ward für ihn zum Angelpunkte des dramatischen Geschehens. Im Chaos der Lebenserscheinungen ist für Hebbel der Wechsel das Bleibende, das Gesetz der Kausalität beruht auf der Kraft des Gegensatzes. Darum ist bei Hebbel als oberstes Gesetz des Tragischen immer der Gegensatz formuliert, zwischen dem Einzelnen und dem Universum, zwischen Persönlichkeit und Masse. Das Gesetz der Antithese bietet die einzige Möglichkeit zur Weiterentwicklung im Aufstieg des Menschengeschlechtes. Hebbel war kein tragischer Pessimist, er gehört kraft seiner Prophetie des heroischen Menschentumes zu den frühen Verkündern jenes Lebensbekenntnisses, das am Ende des Jahrhunderts zu breiterer Wirksamkeit kommen sollte. — C. Alberti-Sittenfeld (5845) und W. Dünnwald (5847) bieten in ihren Ausführungen nichts Bemerkenswertes; dagegen fasst J. Bab (5846) in einem wirklich in die Tiefe führenden und an Ein- wie Ausblicken reichen Aufsatze die Bedeutung Hebbels in folgende Sätze zusammen: seine Grösse lag im Weg, nicht im Ziel; sein Kampf war nicht die Erscheinung einer inneren Zerrissenheit, kein Ausbruch romantischer Verzweiflung, in der sich eine Kreatur jenseitigen Zielen zu-, vom irdisch Möglichen abwendet, es war ein Kampf um irdische Verwirklichung. Und weil er in diesem Kampf nicht wie alle seine Streitgenossen heroisch fiel, sondern göttlich siegte, darum führt dieser grimmige, harte Kämpfer zu dem Frieden Gottes, der tätigen Weltseligkeit Goethes zurück. Es gibt keinen Weg zur Gottheit als durch das Tun der Menschen: Hebbel hat diesen Weg nicht nur gewiesen, er ist ihn bis ans Ende gegangen; dies ist die Bedeutung Hebbels. — A. Schowalter (5848) knüpft in seiner Analyse über Hebbel als Erzieher an eine „für Massenverbreitung bestimmte Darstellung der Persönlichkeit“ Hebbels an, die in der Sammlung „Die Bücher der Rose“ erschienen ist: „sie soll dem Volke eine geläuterte Persönlichkeit zeigen, durch die andere auch geläutert werden können“; es wird darin als eine Forderung der nächsten Zukunft erklärt, den Menschen Hebbel kennen zu lernen, um aus ihm ethischen Gewinn, eine Verstärkung der sittlichen Impulse zu gewinnen. Gewiss ist solche Forderung, welche in dem „Der heilige Krieg“ — nach einem Losungsworte des Dichters — genannten Buche aufgestellt wird, ein Programm und hat wegen der deswegen notwendig darin enthaltenen Tendenzen mit wahrer Forschung und neuer Erkenntnis nichts zu tun; Sch.s Ausführungen aber laufen, unter völliger Verschiebung des literarhistorischen Standpunktes, auf eine gänzliche Negierung der Hebbelschen Persönlichkeit als Mensch hinaus, die unter allen Umständen zu verwerfen ist. Es heisst da z. B.: „Mir ist niemals so deutlich als in dieser Zusammenstellung zum Bewusstsein gekommen, dass uns hier keine Quelle der ethischen Neubelebung und Fortbildung erschlossen wird . . . Ethisch ist die Persönlichkeit durchaus völlig unausgeglichen, ihre Ethik passt sich persönlichen Wünschen an und wird bestimmt von den wechselnden Lebensverhältnissen, statt dass sie selbständig Verhältnisse schafft.“ Diese Behauptung prüft Sch. an Hebbels Verhältnis zu Elise Lensing und „kann nicht finden, dass Hebbel als Persönlichkeit besonders viel ethische Impulse auslöst: er hat für den Konflikt, den er selbst als den schwersten seines Lebens bezeichnet hat, keine höhere ethische Lösung gefunden als die alltägliche . . . der Unterschied liegt nur in der Form der Begründung“. Sch. findet weiter Widersprüche und Hohlheiten in Hebbels ganzer Lebensanschauung, die er als eine „interessierte“ bezeichnet . . . „sie setzt nicht unverrückbare Grenzsteine, sie hat kein ewiges Ziel, sie steht auf dem vulkanischen Boden seiner selbstherrlichen Persönlichkeit“ . . . „es ist darum eine Verirrung, Hebbel nicht nur als Dichter, sondern auch als Menschen zum Vorbild machen zu wollen.“ — A. Teutenberg (5849; der Aufsatz findet sich in den Propyläen 1913, N. 24 und 25), der in mannigfacher und oft aufschlussreicher Weise im Berichtsjahre zu Hebbel das Wort ergriffen hat, beantwortet die Fragen: Welches war die glückliche Mischung in Hebbels Natur, dass sein empfindlicher Seelenorganismus allem standzuhalten vermochte und nicht vorzeitig zusammenbrach? und: Wenn das sittliche Agens in ihm nicht die auftreibende Macht war, was hat ihn dennoch ans Licht und in die Höhe gebracht? „Der leidenschaftlich getriebene Reflexionsmensch hat sein Leben ins Grosse gereckt; wie eine Naturkraft offenbart sich Hebbels Denken. Der Schmerz der Menschheit aber offenbart sich Hebbel im Gedanken; all sein Dichten spinnt sich aus den Tiefen seines die Welt in unendlichem Zweikampfe schauenden Geistes: Der Punkt, wo Mensch und Gesetz, Einzelgeschöpf und Weltwille, zeitlich eingeschränktes Individuum und ewige Gottheit miteinander hadern und streiten, ist in Hebbels Tragödien Anfang und Ende, Aufgabe und Ziel . . . hinter den Problemen schimmert immer diese dualistische Form des Lebens auf . . . aus den Werken selbst klingt immer das Erlebnis der Notwendigkeit alles wie immer gearteten Lebens entgegen.“ „Man spürt hinter dem Einzelfall das tragische Gesetz . . . die Auflösung der dualistischen Form des Seins in eine ursprüngliche Einheit . . . das ist die Versöhnung, mit der Hebbels Drama und Weltanschauung schliesst . . . sie liegt über das Bereich des Dramas und Lebens hinaus,

sie erfolgt im Interesse der Gesamtheit . . . dass Hebbel seine Eigenart zu einem geschlossenen Ausdruck gebracht hat, ist seine Grösse.“ — V. O. Weber (5850) geht von dem Satze aus: Erst eine Zeit, der Nietzsche die Maske nahm, konnte Hebbel voll würdigen, stellt aber dann, um Hebbel als Menschen zu charakterisieren, Zitate aus Tagebüchern und Briefen völlig willkürlich nebeneinander und schliesst die knappe Skizze mit dem lapidaren, aber gänzlich unerörterten Satze: Seine Dichtungen sind der Spiegel seines Lebenskampfes. — L. Weber (5851) widerlegt zunächst geschickt die Behauptung, dass Hebbels Produktion von der Reflexion ausgeht; „sie geht in Tiefen, in die der schärfste Verstand aus eigener Kraft nicht hinabzureichen vermag“. So viel ist wahr: das Verstandesmässige bei Hebbel, das bewusste Sich-Rechenschaft-Ablegen von seinen Ideen, greift praktisch unterm Schaffen hinüber in Regionen, wo es nicht mehr vernommen werden dürfte. Das Drama der Notwendigkeit erhält einen Anstrich der Absichtlichkeit. Hebbel vermeidet es auffällig, Gestalten, die nur mit einem Zuschuss von Verbrechertum glaubhaft werden können, als solche zu geben. C. F. W. Behl bietet etliche Aphorismen, weist zunächst auf seltsame Gleichheit der Lebenslose zwischen Kleist, Hebbel und Gerhart Hauptmann hin. Seine Bedeutung beruht darin, dass er die Gegenwart mit Kleist verbindet. B. beleuchtet das starke Ethos seiner Menschen, die Symbole des Menschlichen sind, und erörtert die Probleme des Christentums, der Religionsstiftung bei Hebbel. Wir dürfen uns beugen vor der grossen tragischen beseligenden Erkenntnis von der Zweieinigkeit des Menschlichen und Göttlichen in der Welt. — Wieding-hardt (5852) bietet nur Eindrücke von der Hebbel-Feier im Dithmarschen; H. Benzmann (5853) analysiert die Stellung des Dramatikers Hebbel im Gegensatze zu Ludwig, weist etliche ihrer Eigentümlichkeiten auf, ohne dabei etwas Neues zu sagen, und geht schliesslich auf etliche neuere Erscheinungen der Literatur über Hebbel und Ludwig ein. — Auch H. Maync (5853b) fasst in einer kurzen Studie etliche der Forschungsergebnisse der letzten Jahre zusammen, ohne Eigenes hinzuzutun und ohne die im Titel angekündigte Parallele zwischen Hebbel und Ludwig weiter zu klären und zu fördern; K. Strecker (5853c) dagegen bietet in straffer Formulierung die Wesensunterschiede zwischen beiden nach ihrer Abstammung und der Umwelt ihrer Jugendtage, er weist die Ähnlichkeiten der beiden Elternhäuser in Thüringen und im Marschlande nach und zeichnet kurz das verschiedenartige Wachsen und Werden beider, um in ihnen schliesslich „gegenseitige Ergänzungen von ungewöhnlichem Werte“ zu sehen. — Die Arbeit von Drescher (5853b) war mir leider nicht zugänglich; H. A. Krüger (5853a) arbeitet die Verschiedenheiten zwischen Hebbel und Ludwig anschaulich heraus: Hebbel war nur Dithmarscher, Ludwig Südthüringer mit stark fränkischem Einschlage; Hebbels Lebensweg ging sozial bergauf, Ludwigs sozial bergab; Ludwig verlosch wie ein Licht und war kein Sieger im Sterben wie Hebbel; Hebbel war der geborene Dramatiker des Dualismus und der Gegensätze, Ludwig ein Stimmungskünstler, den nur sein scharfes Auge, seine unbestechliche Wahrheitsliebe zum grossen realistischen Epiker, bisweilen wohl auch zum packenden Milieudramatiker machte. —

Gedenkartikel (5854). Die Fülle des hier verzeichneten Materials bringt manche Eintagsfliegen, viel Bekanntes in gleichgültiger Form und Formulierung. Ich hebe etliches heraus, was mir in Dingen der Erkenntnis und des Ausdrucks einer kurzen Erwähnung und Charakteristik wert zu sein scheint. J. Bab sieht den Grundtext zu Hebbels Lebensleistung in den Versen aus dem Gedichte „An die Jünglinge“: Betet an, doch betet nur | Zu Euch selbst, und Ihr beschwört | Aus der eigenen Natur | Einen Geist, der Euch erhört. „Einer allein ist aus dem Kampfe dieses deutschen 19. Jahrhunderts mit dem Geiste der Romantik als Sieger hervorgegangen, ein erster Überwinder, der den Weg zur klassischen Welt zurückzuweisen vermochte, ohne dafür mit dem Leben zu zahlen: Fr. Hebbel. Der Zweiklang von Form und Kraft, von Individuum und All gibt den Rhythmus, in dem jedes Werk von Hebbel schwillt, der schöpferische Zweiklang von Einzelform und Allkraft.“ E. Beckmann deutet leider die Bluterbschaft von Hebbels Stamm, das niedersächsische Dithmarschentum, nur ganz kurz an und lässt sich somit eine wesentliche Erkenntnismöglichkeit entgehen, die eindringen kann bis in die letzten Tiefen Hebbelschen Wesens. Aus dem Nachlasse A. von Bergers werden zwei kurze Stücke mitgeteilt: die von ihm verfasste Ansprache, die gelegentlich der Enthüllung einer Gedenktafel am Sterbehause Hebbels in der Liechtensteinstrasse L. Gabillon bei einer sich im Wiener Rathause anschliessenden Feier im Dezember 1889 vortrug und die die Frage „Was bedeutet der Name Hebbel auf einem Wiener Bürgerhause“ dahin beantwortet: Hebbel ward in Wien reif, in Wien glücklich, starb in Wien. Das zweite ist der Entwurf zu einer Studie über Hebbel und Ibsen. „Ibsen hat nichts gedichtet, was nicht ein Symbol individualistischen Gedankens, eine Verherrlichung der Allgewalt der Idee wäre, die sich stärker erweist als jede Leiden-

schaft, jede Rücksicht, als jedes sonstige Verhältnis . . . Hebbel hat diese Ibsensche Tragik schon vor Ibsen gefunden." In einer Reihe von Parallelen führt das B. näher aus (vgl. dazu N. 5982). F. Braun sieht die Bedeutung Hebbels für das deutsche und das Drama aller Völker in der Vertiefung der Schicksalsidee; er „gewahrte die Schicksalsmacht in den leisesten Regungen der Seele, in den blinden Taten, in den plötzlichen Entschlüssen und Gedanken; er verstand, dass auch die kleinste Verrückung aus dem Gleichgewichte menschlicher Beziehungen sich rächen muss . . ., dass furchtbare Gerechtigkeiten im Geringfügigsten walten". Daraus resultiert nach B., dass Hebbels Stücke auf der Bühne „nicht mit ganz hinreissender Gewalt" wirken, andererseits aber auch die Eigentümlichkeit seines Verses, die geschickt entwickelt wird. B. Capesius und A. Meschendörfer trennen Hebbels Leben und Werke, ohne über Alltägliches und Allbekanntes hinauszukommen; zu einer ersten Einführung mögen sich die Bemerkungen ganz gut eignen. Die beiden Jahrhundertbetrachtungen von Fr. Düsel und W. von Scholz ähneln sich darin, dass sie das Gesamtschaffen des Dichters in seinen Forderungen und Ergebnissen zu deuten suchen aus den Strömungen, aus dem Charakter ihrer Zeit und Umwelt; Sch. kommt dabei zu folgender Formulierung: „Während so dies Lebenswerk in allerhand Einschränkungen und Mängeln ganz stark durch die Zeit bestimmt wird, in der und gegen die es entstand, so erscheint es doch andererseits in sehr wesentlichen Teilen seiner Struktur fast als zeit- und zufallslos." „Dass in Hebbel das Kunstwerk höchster Notwendigkeit — als Gedanke wie in teilweiser Verkörperung — zuerst aufdämmerte, wird vielleicht der unerschütterlichste Grundstein seiner dauernden Bedeutung sein . . . Hebbel hat wahrscheinlich den ersten Schritt auf einem Wege getan, auf dem Shakespeare, der dramatische Tragiker, überholt werden kann: eben durch das Kunstwerk höchster Notwendigkeit." A. Eloesser weist darauf hin, wie im 19. Jahrhundert die eigentlich schöpferischen Naturen in der Zeit der Entwicklung von einem falschen Statthalter vertreten oder verdrängt wurden: Wagner-Meyerbeer, Hebbel-Gutzkow, Keller-Auerbach. Hebbel gehört erst heute zum organischen Leben, als ein Wachsender, Wandelbarer. Es ist die grosse Vorstellung Hebbels, dass er mit der Dichtung in das Weltgeschehen einzugreifen glaubte, der Dichter als Erlöser ist nach E. die Formel. Sein Werk hat die volle Macht des Tätigen, Unbeschwichtigten, Unausgeschöpften. W. Gärtner ist bemüht, die Eigenart Hebbels und den Zustand seiner Zeit zu schildern, das Übereinstimmende nachzuweisen unter besonderer Berücksichtigung von Hegel und seiner Kunstlehre; an der Hand und auf Grund solcher theoretischer Erörterungen unternimmt er einen kurzen Gang durch Hebbels Hauptwerke und weist bei und in ihnen das Wichtigste geschickt auf und nach. Fr. Hirth zeigt die mannigfachen Kämpfe auf, unter denen sich Hebbels Werk und Wirken durchsetzen musste; auch H. Eulenberg geht von ihnen aus, um dann darauf hinzudeuten, wie Hebbel seine Freiheit den Frauen zu verdanken gehabt hat — eine interessante Parallele zu Goethe wird hier nebenher mit gezogen — und um schliesslich den „Konservativismus im Religiösen und Politischen" als einen Grundzug seines Wesens zu erkennen und darzutun. Nach St. Hock ist Hebbel noch heute kein lebender Besitz auch der geistig vornehmsten Wiener, und doch wurde das Höchste und Beste, das für Verständnis und Verbreitung von Hebbels Werken geschehen ist, von Österreichern geleistet: E. Kuh, R. M. Werner, A. von Berger, Josef Kainz. Hebbel ist der erste grosse Dichter, der „den Willen seiner Helden an dem Bestehenden, an der Wucht der trägen Masse in und ausser ihnen zerschellen lässt". Scharf arbeitet H. etliche Gedanken heraus: Die Versöhnung zwischen Individuum und Welt wenigstens gedanklich zu erleben, ist Hebbels Wunsch und Ziel. Auch das Wesen der Hebbelschen Tragödie wird gut formuliert und Hebbels Bekämpfung der Hegelschen Auffassung vom Wesen und Zweck der Kunst behauptet und erläutert. J. Höffner führt eine Parallele mit Schiller durch, er betrachtet „das Schmiedewerk dieses Lebens", um dann das Kunstwerk des „Dichters und Propheten" an wichtigen Beispielen, doch ohne neue Erkenntnisse darzutun. K. A. Janssen bietet mehr eine Charakteristik des persönlich-menschlichen Wesens Hebbels als eine Analyse, wie sie hier in Betracht kommen müsste; R. Kayser dagegen charakterisiert Hebbel recht gut als den Repräsentanten seines Jahrhunderts, „die Frage nach dem Sinn des Lebens erschütterte ihn und seine Zeit". „Sein Werk will die formenden Gewalten erschliessen, die treibenden Stürme des Daseins geben; er wählt dazu den indirekten Weg, indem er die Menschen ihr Sein erschaffen und aufbauen lässt." Die ausserordentlich tiefbohrende Untersuchung von A. Klaar arbeitet namentlich den philosophischen Zug von Hebbels Dichtung gut heraus, ohne dabei einseitig zu werden; Parallelen mit Grillparzer und persönliche Erinnerungen an den Kreis derer in Wien, die mit Hebbel verkehrt hatten, vervollständigen das Bild: „Das Wundersame in der Entwicklung zu Hebbel liegt in der Besonderheit der Natur, die den langwierigen literarischen Prozess gewonnen hat, dessen Ausgang sie

selbst mit solcher Überlegenheit vorausgesagt hatte; zu solcher psychologischen Eindringlichkeit gesellte sich bei Hebbel ein stark metaphysisches Bedürfnis." E. Korrodi bietet Bekanntes in guter Form; B. Münz kommt zu dem Resultate: Hebbels Standpunkt ist ein überindividueller, gleichsam der Standpunkt der absoluten Idee; der Konflikt zwischen der Allgemeinheit und dem Individuellen bestimmt das dialektische Weltbild auf jeder Stufe seiner Entwicklung. K. Küchlers Aufsatz ist wertvoll durch die Veröffentlichung einer seltenen Ansicht von Wesselburen sowie einer bisher unbekannten Totenmaske Hebbels; der Text bietet landläufige Betrachtungen und Erkenntnisse. H. Krumm weist mit Recht und ausführlich darauf hin, dass, wer den Dithmarschen in Hebbel verkennt, nicht die Grundfaser seines Wesens sieht, und nimmt diese Tatsache zum Ausgangspunkte seiner geschickten und die Persönlichkeit Hebbels gut umschreibenden Würdigung. Fr. Mehring wiederholt zum grössten Teil Ausführungen aus dem Jahre 1899; K. Muth bietet eine umfangreichere Studie, die wohl geeignet ist, in die Welt und Fülle der hier wichtigen Fragen einzuführen. O. Meusendieck will zeigen, wie die Verwirrung der Motive im Menschen das Leitmotiv ist, und A. Fredrich sieht in manchen Äusserungen Hebbels eine Mahnung für das „Deutschtum der Werdenden" im Sinne der Vortrupp-Bewegung. H. Sinsheimer nennt Hebbel in treffender Formulierung den „Zeitgenossen keiner Zeit"; P. Schlenther betrachtet Hebbel als eine „humoristische Figur, wert eines Dickens und Sternes" (eine Auffassung, die an genannter Stelle eine verdiente Zurechtweisung gefunden hat); Jul. Stern gibt manche gute Formulierungen für bekannte Gedanken und A. von Weilen geht den Voraussetzungen und Symptomen der Hebbel-Renaissance nach, um ihr langsames Vordringen und Umsichgreifen aus dem Wesen seiner dramatischen Produktion zu erklären: „Seine Stellung als Bahnbrecher wird ihm in keiner Weise strittig gemacht"; „erst wenn wir Hebbel — als dichterisches Vorbild — überwinden, werden wir ihn ganz besitzen." K. Zeiss analysiert in grossen Linien „den Aristokraten des Geistes, wie ihn die deutsche Welt seitdem nicht wieder gesehen hat", er weist auf die „Entdeckung des modernen Weibes, seine Befreiung aus patriarchalischer Gebundenheit zum Selbstbestimmungsrecht" hin, er gedenkt derer, die um Hebbels Bühnenwerk sich mühten, um seine Wiederbelebung und Wiedererweckung; aber „noch gehört Hebbel der Bühne nicht ganz zu eigen. Nicht eher wird das möglich sein, als bis unsere Schauspielkunst nach dem Reinigungsbade des Naturalismus die Ausdrucksfähigkeit für Hebbelsche Menschen erlangt hat, bis sich dem novantiken Drama, das Hebbel in reinster Ausprägung darstellt, der novantike Darstellungsstil — psychologische Verfeinerung in feierlichem Rhythmus — gesellt haben wird". —

Kritik und Nachwirkung. Th. Bieder (5855) umschreibt Bekanntes; nach L. Greiner (5856) ist Hebbel ein Erzeugnis des neuen Geistes: er, der ewig Hungernde, ziellos Schweifende, von nichts geleitet als der dumpfen Stimme eines Gottes, der Proletariersohn, dem scheinbar alle Quellen des Wissens, alle Möglichkeiten der Ausbreitung durch Schicksalsschluss verschüttet sind, ist zu seinem Glück und Unglück hineingeworfen in eine Zeit, in der das Steigende sinken, das Sinkende steigen darf und die eigene Kraft tiefer entscheidet als die Grenzen der sozialen Struktur. Sein Kampf . . . geht . . . um die äusseren Mittel, in dem tieferen und vernichtenderen Sinne, dass seine Bildung an allen Ecken und Enden klafft. Hebbels Werk ist die Rache Hebbels an seinem Schicksale, das es darauf angelegt zu haben schien, den Stolzesten unter den Stolzen zu beugen und zu knechten. Als Hebbel ins Leben hinaustritt, geschieht es in Knechtsgestalt, aber mit Königsanspruch; aus dieser Zwiespältigkeit springt der zündende Funke. Die praktische Ohnmacht des Gedemütigten wirft sich ins Dichterische; seine Könige und grossen Herren sind die Könige eines, der aus der Tiefe kommt. Ihre Seelen hängen inbrünstig an Unerreichbarem, aber mit einer lässigen Sehnsucht. Wie aus den Königen redet auch aus Hebbels Frauen immer der gleiche Hebbel: ein Gedemütigter macht sich am Leben schuldig, indem er die Natur preisgibt, um seinen geistigen Machthunger zu stillen. Das Sittliche richtet sich auf, um das Natürliche zu vernichten; das Denken über die Liebe erschlägt die Liebe . . . Golo entschliesst sich böse zu sein aus Rache an Gott, der ihn böse gemacht . . . das ist der gleiche Irrkreis, der Hebbels grosses Leben umschloss. — E. Lahnstein (5857) sieht in dem Satze: es ist Hebbels tiefinnere Überzeugung, dass von den schaffenden und erhaltenden Mächten des Lebens keine wirklich ausgeschaltet, keine zum Werkzeug der eigensüchtigen Zwecke gemissbraucht werden darf, den Sinn von Hebbels Gesamtwerk und sucht das aus den Selbstbekenntnissen wie aus „Moloch" und „Nibelungen" zu erweisen. An gleicher Stelle S. 189—90 stehen etliche gute Worte über Hebbel und die Revolution, die klar und knapp die verschiedenen sich kreuzenden Gedankenrichtungen Hebbels über seine Stellung zum Staate aufweisen. — H. Wütschke (5858) gibt etliche Bemerkungen über Hebbel und die Kritik: es ist bezeichnend für die zeitgenössische

kritische Wertung Hebbels, namentlich in den 1840er und 50er Jahren, dass auch hier die Kritik die neuzeitlichen Absichten zu wittern vermeinte; das Urteil Hebbels über die zeitgenössische Kritik ist einseitig-subjektiv; Bemerkungen über den inneren Zusammenhang zwischen Hebbels Auffassung von Kunst und Kritik schliessen sich an; endlich wird noch Hebbel als Kritiker den Grundlinien nach gezeichnet. — A. Bartels (5859) schildert geschickt und anschaulich die wechselnde, bald beschämende, bald erhebende Wirkung Hebbels in den 50 Jahren seit seinem Tode, kann aber die Frage nach einer bestimmten festen Stellung Hebbels im Urteile der Nachwelt nicht sicher beantworten: „Die Stellung Hebbels in seinem Volke wird, wie ich glaube, immer eine Kampfstellung bleiben, er wird nie geliebt werden wie Goethe, nie begeistert verehrt wie Schiller sein . . . aber man wird ihn zuletzt gelten lassen müssen." — Ed. Metis (5861) stellt eine Reihe von Urteilen über Hebbel nebeneinander, nachdem er auch ausdrücklich betont hat, dass 50 Jahre nicht genügt haben, um Hebbel „in die Ferne zu rücken"; die verschiedenen Meinungen von Gutzkow, Ludwig, Wagner, Keller, Hettner, Laube, Menzel, Heyse, J. Schmidt usw. sind in der Gemeinsamkeit ihres verurteilenden Gesamtstandpunktes sehr charakteristisch. — F. Pasinis (5862) Artikel ist wichtig, weil er an einer sichtbaren Stelle des Auslandes auf die Erscheinung und Problemwelt Hebbels geschickt aufmerksam macht und in allerdings engem Rahmen andeutet, worauf es bei Hebbel und seiner Nachwirkung ankommt. — Aus dem oben charakterisierten Buche A. Tibals (vgl. 5841) wird ein Kapitel besonders gedruckt (5863); im Interesse einer vertieften staatsbürgerlichen Erziehung ist nach Köllmann (5864/5) unsern höheren Schulen eine vermehrte Heranziehung von Hebbels Kunst und Gedankengut nahezulegen. —

Weltanschauung und Philosophie. In der Bibliothek der Philosophen gibt B. Münz (5866), der schon 1905 eine kurze Abhandlung gleichen Titels veröffentlicht hat, eine Auswahl aus Hebbels theoretischen Schriften unter dem Titel „Hebbel als Denker" heraus. Eine Einleitung sucht Hebbels Gedankenkreis kritisch zu beleuchten. Seine Äusserungen über die in Betracht kommenden Philosophen werden zusammengestellt, besonders die gegen Schelling und Hegel gerichteten hervorgehoben. Doch hätte man wohl in dieser ausdrücklich philosophischen Zwecken gewidmeten Studie wenigstens ein Eingehen auf die strittige Frage nach des Dichters tatsächlichem Verhältnis zu diesen Denkern erwarten dürfen, wie andererseits der Gegensatz Hebbels zu Hegel in der zentralen Bewertung der Kunst unerwähnt bleibt. Die inneren Widersprüche in Hebbels Weltanschauung werden hervorgehoben, wie mir scheint über Gebühr. Die hohe Bedeutung, die die Versöhnung im Drama durch Satisfaktion der Idee — selbst wenn sie bei Hebbel „über den Kreis des Dramas hinausfällt" — auch für die Wirkung seines Dramas hat, übersieht M., woher er denn schliesslich zu der Hebbels Kunst und Weltanschauung verkennenden Frage kommt: „Was frommen endlich die ethischen Epigramme, wenn das Leben eine solche Schicksalstragödie ist?" Auch kann ich nicht zugeben, dass Hebbels Problemstellung zur Begründung des Tragischen nicht geeignet sei. M. wird hier durch die übliche Forderung einer ausdrücklich persönlichen tragischen Schuld irregeführt. Die Tragik der Existenzschuld ist bei Hebbel, was M. unannehmbar scheint, allerdings nur eine Steigerung und Zuspitzung der jedem Einzeldasein anhaftenden Individuationstragik. Dass das eine theoretisch durchaus nicht unmögliche Auffassung ist, hätte Volkelts sich zum guten Teil auf Hebbel stützende Ästhetik des Tragischen dem Kritiker bezeugen können. Die bei Hebbel neu zu begreifende Art der Tragik ist eben die des individuellen Lebens an sich, durch die sich das persönlich schuldlose Einzelschicksal symbolisch zur Menschheitstragödie erheben kann. In der Auswahl wird auch Wichtigeres aus Hebbels Rezensionen berücksichtigt. Um so mehr vermisse ich die wichtigsten Stücke aus der für Hebbels Anschauungen so bedeutsamen Besprechung des Schiller-Körnerschen Briefwechsels. Die Tagebücher sind umfangreich ausgezogen. Wenn aber der Zweck der Veröffentlichung eine Auswahl nötig machte, durch die der Eindruck der urschriftlichen Anordnung doch nicht vermittelt werden konnte, so hätte sich wohl gerade um des philosophischen Zieles willen eine weitmöglichst systematische Anordnung, zum mindesten aber die Anfügung eines systematischen Registers empfohlen. Mit sonderlicher Sorgfalt ist M. nicht vorgegangen. Zwei Beispiele: Seite 134/8 wird ein Teil der Aufzeichnungen von 1837 unter denen von 1836 gebracht. Seite 135 wird das Urteil: „Schillers Jungfrau von Orleans ist ein grosses Dichtwerk" (1837) mitaufgenommen, das spätere, mindestens aber ebenso wichtige von 1847, das Stück habe ihm „niemals munden wollen", es sei „ein ungeheurer Irrtum des grossen Mannes", ohne Grund übergangen. Die Auswahl, der selbst ein Inhaltsverzeichnis fehlt, ist nicht geeignet, ein zuverlässiges Bild von Hebbel als Denker zu geben, noch weniger bietet sie, was man hätte erwarten dürfen, eine für ihren Zweck bequemere Orientierungsmöglichkeit, als dies im Rahmen der Gesamtausgabe möglich sein kann. — M. R. Funcke (5868) sieht ein wesentliches Element

der Hebbelschen Tragik in ihrer Geschlossenheit. Wie der Dichter im Leben die Zwiespältigkeit der Pflichten von sich abgewiesen habe (Elise Lensing), so auch in seiner tragischen Kunst. Er habe sich ängstlich vor einer Mischung der höchsten Daseinsgrundsätze gehütet. Für die Judith, für die F. das ebenso wie für die andern Dramen in höchst unzureichenden Andeutungen skizziert, trifft das keineswegs zu. Ihr innerer Zusammenbruch beruht meines Erachtens gerade auf einer Mischung höchster Daseinsgrundsätze in ihr selbst. — H. Itscherer (5869) preist Hebbel der Lehrerwelt warmherzig als Führer zum Persönlichkeitsideal. Individualwille und Gesamtwille, Freiheit und Liebe sollen sich in der Persönlichkeit zur Einheit binden. Die durch Hebbels Wesenheit bedingte resignative Färbung dieses Ideals bleibt unerwähnt. Wenn als Verkörperung des masslosen Individualismus Holofernes, Golo, Herodes, Kandaules genannt und die Frauen als ihre schuldlosen Opfer hingestellt werden, so liegt eine auf dem persönlichen Schuldbegriff beruhende Verkennung dessen vor, was Hebbel unter Masslosigkeit verstand. Auch Genoveva, Agnes Bernauer, Mariamne und Rhodope sind für Hebbel individueller Masslosigkeit vor der Idee schuldig, und eben auf dieser verkannten Auffassung beruht der herb resignative Grundzug von Hebbels Lebensauffassung. — P. Sickels (5872) wertvolles Buch über Hebbels Welt- und Lebensanschauung, ein Jahr vorm Hebbel-Jubiläum erschienen, aber an dieser Stelle noch nicht gewürdigt, hat eine empfindliche Lücke in der Hebbel-Literatur mit Erfolg ausgefüllt. Der interessante und anregungsreiche Versuch A. Scheunerts, Hebbels Weltanschauung in systematischer Darstellung, wo's sein musste durch Einschaltung von Hilfskonstruktionen, zu begreifen, ist seinerzeit nach seiner negativen Seite hin ausserordentlich lehrreich gewesen. S. hat daraus die Konsequenz gezogen: Er sucht dem Hebbelschen Gedankenkreis nicht von der Einheit des Denkens aus, sondern von der der Persönlichkeit aus nahe zu kommen. So bewahrt seine Darstellung, die den einzelnen Gedanken im Rahmen der geistigen Entwicklung Hebbels verfolgt und auch dem Widerspruchsvollen seine Stelle lässt, dem Bilde der geistigen Physiognomie Hebbels seine innere Lebendigkeit. Eine Skizze von Hebbels „geistiger Persönlichkeit", der noch etwas schärfere Konturzeichnung zu wünschen wäre, ist den zehn umfangreichen Kapiteln vorangestellt. Von dem vielseitigen Inhalt des Buches können hier nur die Überschriften sprechen: I. Probleme der Erkenntnis. Wissen und Glauben. II. Metaphysische Grundüberzeugungen. III. Leib und Seele. IV. Fortdauer der Seele. V. Die Sprache. VI. Die Natur. VII. Grundfragen der Ethik. VIII. Das menschliche Leben (1. Sinn und Ziele des menschlichen Lebens; 2. Freundschaft und Liebe. Mann und Weib). IX. Geschichtliche Entwicklung der Menschheit. X. Das höhere geistige Leben (1. Allgemeines; 2. Religion; 3. Philosophie; 4. Kunst). Die Hauptvorzüge des Buches sind Sachlichkeit und Klarheit in Urteil und Anordnung sowie Vollständigkeit alles Wesentlichen. Wenn man hier und da wünschte, dass das Charakteristisch-Hebbelsche im einzelnen Gedanken, besonders auch im Zusammenhang mit dem Einleitungskapitel, mehr herausgeholt würde, so hat es S. andererseits verstanden, durch Vergleiche mit anderen Hebbel nahestehenden Denkern Hebbels Gesamtanschauung in den Zusammenhang der Geistesgeschichte einzuordnen, durch Aufzeigung von Übereinstimmung und Gegensatz seine Eigenart zu unterstreichen. So wird die oft behauptete Geistesverwandtschaft Hebbels mit Nietzsche zurückgewiesen: Für Nietzsche ist Moral die Überwindung der Schranke, die die Welt dem einzelnen entgegenstellt; für Hebbel besteht die höchste Sittlichkeit darin, sich der Gebundenheit des Lebens auf Grund der Erkenntnis anzupassen. Mit gutem Recht wird dagegen auf die Gemeinsamkeit des religiösen Grundproblems bei Hebbel und bei Schleiermacher verwiesen. Beiden gilt als Ausgangspunkt das Verhältnis von Individuum und Universum. Nur dass die Hingabe des Individuums bei Schleiermacher die optimistische Färbung der Frühromantik trägt, bei Hebbel dagegen pessimistisch betont ist. Es ist der gleiche Unterschied, der Hebbel, wie S. richtig sieht, bei aller bewussten oder unbewussten Gemeinsamkeit, von Schelling trennt und ihn in die Nähe Schopenhauers zu rücken scheint. Wird aber der Pessimismus bei Schopenhauer zum System erhoben, so ist er bei Hebbel nur ein Element seiner Lebensanschauung, das in späteren Jahren überdies mehr zurücktritt. Den Glauben an den vernünftigen Gehalt der Welt als Ganzes hat Hebbel nie verloren. In dieser Hinsicht trägt seine Weltanschauung trotz ihres herben Grundzuges durchaus das optimistische Gepräge Hegels. So kommt S. zu der glücklichen Formulierung, dass nicht seine Weltanschauung, sondern nur seine Lebensanschauung pantragisch genannt werden kann. Unterlassen hat es S., Hebbels Stellung zur Romantik als solcher schärfer zu umreissen, eine Aufgabe, die Hebbels metaphysische Hochschätzung des Traumlebens und des Unbewussten herausfordert. Ich glaube nicht, dass der Trieb, in die dunkleren Gebiete des Geistes mit dem klaren Licht der Erkenntnis soweit wie möglich hineinzuleuchten, Hebbel hinreichend charakteristisch von der Romantik sondert. Suchten

doch gerade die Romantiker diese dunkleren Gebiete durch Einordnung in das System ihres Idealismus spekulativ aufzuhellen, und hat doch Hebbel mit Vorliebe Motive aus dem Reiche des Unbewussten in seinen Dramen verwandt. Allerdings hat sich S. auf eine Ausschöpfung des in Hebbels Dramen zum Ausdruck kommenden Lebensgefühls im einzelnen nicht eingelassen, eine Lücke, die auch A. M. Wagner und H. Krumm (5870) in ihren anerkennenden Anzeigen empfunden haben, deren Ausfüllung aber erst das Bild der Hebbelschen Persönlichkeit charakteristisch vervollständigen würde. — Wegen des Artikels „Hebbels Weltanschauung“ von O. Walzel (5873) sei auf dessen Hebbel-Buch (5842) verwiesen. — E. Lahnstein (5874) hat seinen beiden Arbeiten, die sich mit Hebbels tragischer Theorie und Kunst in Frühzeit und Jugenddramen beschäftigen, eine kurze Schrift folgen lassen, die den ethischen Entwicklungsgang des Dichters von der Jugend bis zur Reife aufzeigen soll. Aus einer einseitigen tragischen Mystik, die den Gott „nur schaudernd erleben, aber nicht handelnd erschliessen kann“, wie die Grundstimmung von „Judith“ und „Genoveva“ trefflich charakterisiert wird, wächst ihm Hebbel unter fortschreitender Vermenschlichung und Verselbständigung seiner sittlichen Ideen, wobei der Gedanke eines sittlichen Entwicklungsprinzips in der Geschichte eine bedeutsame Rolle spielt, allmählich in einen ethischen Idealismus hinein. Inwiefern auch dieser vom Individuum aus gesehen in seiner Kunst den herbresignativen Charakter, als mit den Jugenddramen Verbindendes, behält, hätte hervorgehoben werden sollen. Es ist zu bedauern, dass L. seine Ausführungen nicht auf breiterer Grundlage vorlegen konnte. So leiden sie, im einzelnen interessant, doch infolge der Sprunghaftigkeit ihres Vortrags an Unsicherheit und Unklarheit. An Stelle unnötig breit ausgeführter Charakteristik anderer, Hebbel nur entfernt verwandter Mystiker wäre, was man nach dem Titel erhoffte, eine eingehendere Charakteristik des mystischen Elementes auch in Hebbels später Zeit erwünschter gewesen. —

Religion. H. Klammer (5876) nähert Hebbels religiöse Stellung allzu sehr der milden Gottergebenheit des Christentums. Mit keinem Wort wird der tragischen Spannung zwischen Individuum und Universum gedacht. Die Behauptung: „Das Gefühl der Abhängigkeit von einem Höheren und die völlige Anheimgabe der eignen Persönlichkeit an Gott ist das Wesentlichste an Hebbels Religion“ sucht, ohne in ihrer blassen Formulierung ein Charakteristikum gerade Hebbelscher Religiosität zu geben, Hebbel zu Unrecht auf Schleiermachers religiösen Optimismus festzulegen. Zu dieser alle herben Kanten in christlicher Milde abschleifenden religiösen Charakteristik Hebbels steht in angenehmem Gegensatz die kurze, klipp und klare Ablehnung, die Hebbels religiöse Anschauungen in den „Stimmen von Maria Laach“ (5875) von katholischer Seite erfahren. — A. M. Wagner (5878) hatte in seiner Säkularbetrachtung nachzuweisen versucht, dass, wie in Goethes Drama, so auch in dem Hebbels keine Antithese zwischen Einzel- und Weltwillen bestehe, dass bei Hebbel vielmehr von einer Entgegensetzung von Einzel- und Gesamtwillen zu sprechen sei, während der Weltwille durchaus auf Seiten des untergehenden Individuums stehe. Diese in scharfer Polemik gegen F. Zinkernagels Schrift „Goethe und Hebbel“ vorgetragenen Anschauungen finden in ausführlicher Besprechung ihre von persönlicher Gereiztheit nicht ganz freie Erwiderung. Der Versuch, den Tragiker Hebbel zum Gesinnungsgenossen Goetheschen Optimismus' umzustempeln, wird mit Recht scharf zurückgewiesen. Im einzelnen zeigt die Möglichkeit dieser Kontroverse, wie not uns eine gründliche Darstellung des Verhältnisses von dramatischer Theorie und Praxis bei Hebbel tut. Sie dürfte im wesentlichen Zinkernagels Ansicht, dass Goethes Kunst die Macht der Persönlichkeit, die Hebbels die des Weltwillens auf Kosten des Individuums feiere, bestätigen. —

Politik und Wirtschaftsleben. Jung (5879) führt den Nachweis, dass die „künstlerischem Schauen zugängliche Geschichte, nicht irgendwelche geschichtsphilosophischen Gedanken oder Grübeleien die denkbar grösste Bedeutung für Hebbels künstlerisches Schaffen haben“. Hebbel steht als Dichter freischaffend der Geschichte gegenüber, aber er empfängt aus ihr die wertvollsten Anregungen für sein künstlerisches Schaffen; sein Talent entzündet sich nicht nur an der Geschichte, sondern gelangte auch an ihr zur höchsten künstlerischen Vollendung. B. Litzmann regt in der ebenfalls mitgeteilten Diskussion über diese Ausführungen die Schaffung eines Hebbel-Wörterbuches an, „in welchem zu jedem Worte aus den verschiedenen Stadien seines Schaffens die Bedeutung gegeben werden würde“. So hätte festgestellt werden müssen, was für Hebbel Geschichte als Begriff, dann als Inhalt war. J. hatte zeigen wollen, wie die Realität geschichtlichen Lebens auf Hebbel gewirkt hat. — „Hebbel unterschied im strengsten Sinne zwischen Masse und Individuum“ . . . von seinem „inneren Mitbeteiligtsein an allen Nöten der Zeit“ aus orientiert Th. Bieder (5880) die politischen Ansichten, die für Hebbel 1848 neue Wendungen und Wertungen erfuhren. Stichproben aus Hebbels Berichten in der Allgemeinen

Zeitung werden gegeben und sein sicherer politischer Blick für die Einheit der Nation sowie Gedanken über äussere und innere Kolonisation analysiert; „Hebbels Rassebewusstsein hat sich am schärfsten politisch ausgesprochen". — Nach W. Bloch-Wunschmann (5881) war Hebbels historischer Sinn so ausgeprägt, war ein so zum eigensten Wesen gehöriger Bestandteil, dass er inmitten seiner Gegenwart historisch zu empfinden und zu urteilen vermochte . . . er hatte das volle Verständnis der grossen Zusammenhänge . . . er erlebte und empfand Weltgeschichte und das machte ihn zum besonnenen Politiker, inmitten des revolutionären Taumels. Diese geschichtsphilosophische Seele bewahrte ihn vor der Verquickung der Politik mit der Poesie und bestimmte sein Verhältnis im Revolutionsjahr. — A. Klaar (5882) schildert die Teilnahme Hebbels an der Deputation nach Innsbruck zum Kaiser Ferdinand und gibt im Anschluss an E. Dosenheimers bekanntes Buch etliche Aussprüche Hebbels über Preussen und Deutschlands Zukunft wieder. — Alfr. Neumann (5883) hebt die nationalen Züge im Wesen und Schaffen Hebbels gut heraus, indem er von dem Volkstume ausgeht, in welchem seine Kraft wurzelt, und dann in Hebbels Lyrik und Prosa den Zeugnissen nachspürt, die für seine Anteilnahme an der Zeitgeschichte ebenso wie dem Besitztume der Sprache zeugen. — H. Werner (5884) findet den konservativen Staatsbegriff Hebbels an Hegels Rechtsphilosophie geschärft, für dessen Lehre vom Staate die „Agnes Bernauer" geradezu ein Schulbeispiel darstellt; im Unterschiede zu diesem Stücke ist im „Demetrius" der Konflikt zwischen Individuum und Staat nicht in zwei verschiedenen Parteien dargelegt, sondern in der einen Person des Helden selbst. Mit kurzen Worten wird dann noch „Maria Magdalena" mit in den Kreis dieser Ausführungen gezogen. — J. Oswald (5885) führt, ohne allzusehr in die Tiefe des Problems zu dringen, aus, dass Hebbel „sich mit platonischem Mitgefühl in das Problem der Massenarmut versenkte", dass aber „seine poetische Meisterschaft auf anderen Gebieten liege als in der Gestaltung zeitgenössischer Ideen (d. h. hier des Kommunismus)". — Die längere Untersuchung von A. Halbert (5886) will den Menschen Hebbel knapp und scharf charakterisieren und umreissen, wie er aus seinen Verhältnissen heraus geworden ist, wie er diese Verhältnisse zwang und meisterte und wie er die Erinnerung an diese Verhältnisse dichterisch verwertete. Dazu schildert er erst in allergrössten Umrissen Hebbels Entwicklung, dann die daraus resultierende Weltanschauung („es sind eminent soziale Gedanken, aus denen die philosophischen Probleme abgeleitet werden"), und gelangt über das „soziale Glaubensbekenntnis Mutter und Kind, in welchem er die stärkste läuternde Erschütterung des Menschen zeigt", zu der Darstellung der sozialen Probleme in den Dramen, ohne aber irgendwie den Gegenstand zu erschöpfen. — P. Zaunert (5887) will zeigen, was Hebbel von der Umwelt, in die er hineingeboren war, mitbekommen hat. In den Aufzeichnungen aus seinem Leben und in den Jugendnovellen zeigt er sich als ein überlegener Beobachter und stellt sich dabei über den Volksglauben; manch anschauliche und belebende Einzelheit verdankt er auch in den Dramen der mündlichen Volksüberlieferung. „Nicht umsonst dreht sich in Hebbel die Theorie der Tragik um das Verhältnis des Individuums zur Gesamtentwicklung: es war das Problem seines Lebens." Aus den Tiefen des Volkstums hervorgewachsen, irrt er von ihm ab und sucht es wiederum und verliert es wieder; er findet zuletzt die Berührung mit den lebenden Kräften des Volkstumes, er erwarmt in einzelnen Schöpfungen zu vollem Künstlertume, aber es gelingt ihm doch nicht, ein volkstümlicher Dichter zu werden. — Die Ausführungen von P. Kisch (5888) und E. Kraus (5889) über Hebbel und die Tschechen, die eine Kontroverse darstellen, haben mir im Originale leider nicht vorgelegen; nach F. Hirth (6035) liegt der Wert der Arbeit von Kisch in der Zusammenfassung der Dokumente über einen Streit, der ein Gegenstück zu Grillparzers Kampf um König Ottokar bildet; F. Lemmermayer (6036) führt in einer längeren Besprechung dieser Schriften aus, dass Hebbel dem „österreichischen Problem (die Vielheit der Nationen ist die starke Einheit) nicht überall gerecht geworden ist". —

Ästhetik. E. Stemplinger (5890) stellt Hebbels Äusserungen zur Dichtung der Antike zusammen, ohne doch sein inneres Verhältnis zur Antike, besonders die innige Beziehung seiner tragischen Kunst zum antiken Drama tiefer zu erfassen. — F. Bruns (5891) hat mit seinem Vergleich von Hebbels und O. Ludwigs Theorien des Dramas die eigentümlichere Erfassung beider als Theoretiker willkommen gefördert. Auf die vergleichende Darlegung ihrer beiderseitigen dramatischen Theorien (die kritischen Schriften; die dichterische Produktion; Weltanschauung und Drama; Die Bühne; Das Wesen der Kunst; Verhältnis zu Religion und Philosophie; Geschichte, volkstümliche Überlieferung) folgt die Erörterung ihrer Stellung zu den in Betracht kommenden historischen Haupttypen des Dramas, zur griechischen Tragödie, zu Shakespeare und zum deutschklassischen Drama. Kürzer ist das weniger in Frage kommende nachklassische Drama besprochen. Mit sicherem Blick hat B. die

Hauptpunkte auch im Hinblick auf die inneren Gründe der gegensätzlichen Einstellung der beiden gleichzeitig auf eine Reform des deutschen Dramas nach der Seite des Realismus hin ausgehenden Dramatiker hervorgehoben. Hebbel, dem die Theorie des Dramas ein integrierender Teil seiner Weltanschauung war, geht systematischer, aus dem Wesen seiner Kunstanschauung begründend vor, Ludwig empirischer. Dieser zieht den Begriff seines Idealdramas von Shakespeare ab. Wird sein Urteil von hier aus der Geschichte des Dramas gegenüber normativ einseitig, so betrachtet sie Hebbel mit freierem historischen Blick, jeden dramatischen Typus seiner Weltanschauung gemäss aus der Eigenart seiner Epoche ableitend. Doch liegen auch dieser Verschiedenheit letzten Endes weltanschauliche Gegensätzlichkeiten zugrunde. Ludwig glaubte seinen christlich ethischen Standpunkt in dem tragischen Gesichtspunkt des Shakespearischen Dramas zu erkennen. Treffend hat B. darauf hingewiesen, wie die Stellung zum Problem der Willensfreiheit und damit zu dem der Schuld bei beiden Dichtern das Urteil bedingt. Ist bei Hebbel aber das Drama unmittelbarer Ausdruck und Organ des Absoluten selbst, so steht es bei Ludwig nur mittelbar durch seinen ethischen Gehalt in Beziehung zur Religion. Allzuscharf scheint mir, wohl nach Walzels Vorgang, die kulturhistorisch bedingte Tragik bei Hebbel betont zu sein. Ludwigs Kritik an Hebbel, seine Probleme seien mehr kulturhistorische als psychologische, sieht nur die Oberfläche. Er hatte keinen Blick für die rein aus der Individuation selbst folgende Tragik, die letzten Endes auch jener „kulturhistorischen“ Tragik zugrunde liegt. Die Ablehnung Richard Wagners seitens Hebbels hätte tiefer begründet werden können aus Hebbels Meinung, dass die Musik nur das Allgemeine ausdrücken könne. In Besprechung von Hebbels und Ludwigs Stellung zueinander hebt B. mit Recht hervor, dass Ludwigs Ablehnung der Kunst Hebbels besonders um ihres „amoralischen“ Charakters willen mit Notwendigkeit aus seiner auf theistisch christlicher Grundlage ruhenden Theorie erfolgen musste; dass dagegen von Hebbel aus gesehen die Tragik Ludwigs nur eine Unterabteilung seines umfassenderen tragischen Systems darstellt. — E. Leicks (5896) Aufsatz ist ein Teildruck; die Gesamtveröffentlichung fällt nicht in dieses Berichtsjahr. — E. Lahnsteins (5897) anziehend geschriebene, aber mehrfach angefochtene erste Hebbelschrift ist in zweiter Auflage — leider unrevidiert — erschienen. —

Musik. W. Bloch-Wunschmann (5898) bejaht die Frage, ob Hebbel musikalisch war, und stellt Hebbels Beziehungen zu Musikern und zur Musik auf Grund bekannten Materials dar; Schumann, Liszt und Wagner werden hier hauptsächlich charakterisiert und für Hebbel ein gefühlsmässiges Verhältnis zur Musik festgestellt. — Zu ähnlichen Resultaten kommt die ausführliche Untersuchung von A. Stübing (5899), die das Material vollständig und ausführlich zusammenträgt, auch die Kompositionen nach Hebbelschen Texten in Lied und Oper charakterisiert und für dieses Seitenthema wohl die abschliessende Arbeit darstellt; knappe Andeutungen desselben Autors (5899a) führen zu ähnlichen Ergebnissen wie bei Bloch-Wunschmann. —

Verschiedenes. Die Bemerkungen von G. Fock (5900) über Hebbel und das Plattdeutsche gehen den „verschiedentlichen Beziehungen Hebbels zu seiner Muttersprache nach, die er in seiner Kindheit ausschliesslich gesprochen hat“, wobei namentlich sein Verhältnis zu Klaus Groth berücksichtigt ist; sie werden, wie ich hier gleich hinzufügen will, ergänzt und erweitert durch einen grösseren Aufsatz von L. Bette (JBL. 1914, N. 4616), der Hebbels Ansichten über das Plattdeutsche auf ihre Berechtigung und Nichtberechtigung hin untersucht und erklärt. B. zeigt, wie Hebbel sich in dem Lustspiele „Verkleidungen“ des Plattdeutschen bedient, wie er mit lebhaftem Interesse die Wiedergeburt des Plattdeutschen verfolgt hat; er stand ihm als Literatursprache keineswegs grundsätzlich ablehnend gegenüber, nur hat er über seine Zukunft recht pessimistisch gedacht. — J. Sadger (5900b) erörtert ausführlich, dass kein zweiter Poet so viel vom Unbewussten verstanden hat und dessen Beziehungen zur Dichtkunst und zum Liebesleben wie Hebbel; „er war in diesen Dingen den Zeitgenossen in manchen Punkten um fast ein volles Jahrhundert voraus“. Ausserdem dringt Hebbel manchmal ganz erstaunlich tief in das Verständnis des Traumes ein, dessen Symbolik, Deutung und Eigentümlichkeiten er zum mindesten ahnt, „seine Erkenntnis deckt sich durchaus mit den Ergebnissen der modernen psychologischen Forschung und der durch Freud inaugurierten Traumauslegung“. — Wilhelmine Mohr (5901) und A. Beetschen (5902) schildern das Verhältnis Hebbels zur Tierwelt: für ihn war der Verkehr mit Tieren die stärkste Befreiung seines Gefühles, in seinen Beziehungen zu den Tieren ist er der Empfangende. Es wird zusammengestellt, was Hebbel über die Lieblinge seiner Umgebung, Eichhörnchen, Hund und Vögel, mitfühlend als einer, der „in Mensch und Tier das Recht der Individualität gewahrt wissen will“, gesagt hat; Hebbel hatte

in solcher Liebe und solchem Verständnis trotz des vielen Unangenehmen seines Lebens seinen zeitweiligen Sonnenstrahl und sein Stückchen Himmelreich auf Erden. —

Biographisches: Einzelne Lebensabschnitte. F. Castelle (5903) bietet über den jungen Hebbel nur Bekanntes im Anschluss an die bisher erschienenen Bände der Bornsteinschen Ausgabe. — H. Amelung (5904) zeichnet Hebbels Weg bis zur Maria Magdalena, ohne ein eignes Urteil zu wagen oder Neues zu bieten. — B. von Frankl-Hochwart (5906) teilt aus Briefen von Paula und Ludwig August Frankl Stellen über Hebbel mit, die den Dulder auf seinen letzten Lebenswegen zeigen, und fasst etliche anekdotische Züge in das Wort zusammen: er war ein Herz voll Liebe und Güte. — In ausführlicher Weise verfolgt Haussen (5907) Hebbels Krankheitsgeschichte unter Heranziehung des sich in Briefen, Tagebüchern und sonst noch ergebenden Materials und stellt schliesslich die Diagnose auf Osteomalazie, das ist Knochenerweichung. —

Persönliche und literarische Beziehungen: Hebbel und die Frauen. In einer beachtenswerten Studie müht sich J. Hoeffner (5909), den psychologischen Kern der Entwicklungslinie der Beziehungen Hebbels zur Frau scharf zu erfassen und zu formulieren; er zeigt, dass in allen Dramen Hebbels die Frau als die höhere Natur auftritt, die durch die Grösse des Herzens die Männer beschämt. „Eine Kette von Frauen reicht sich in seinem Leben schwesterlich die Hand . . . immer hat eine Frau die Last seines Rüstzeuges tragen müssen.“ In fein analysierender Weise wird Elisens Tragödie entwickelt, wird das Menschentum Christinens dargestellt und gezeigt, dass so manche Motive in Mariamne und Rhodope in Christinens Beruf wurzeln. „Seine ersten Dramen kreisen um das geschlechtliche Motiv im groben, physischen Sinne, seine späteren um das gleiche im Erhabenen, Veredelten, Geistigen.“ — H. Marshall (5910) gibt nach bekanntem Materiale Bekanntes über Schoppe, Lensing und Enghaus und sucht aus den Frauengestalten der Werke abzuleiten, dass schon in Hebbel „der moderne Gedanke der Anerkennung der Persönlichkeit als Zweck und mit ihm die Emanzipation der Frau ihren dichterischen Propheten gefunden hat“, was F. Gebhard (5987) in seinen sonst unwesentlichen Zusammenstellungen leugnet. — Ohne es zu wollen, meint Grete Meisel-Hess (5911), hat Hebbel die Gestalt des neuen Weibes und die Umrisse einer neuen Moral gezeichnet; „wie eine tragische Ironie liegt es auf Hebbels Leben, dass er für die politischen Revolutionsstürze seiner Zeit immer nur Worte des Abscheus hatte, dass er aber als Dichter erst auflebte, als sich die Wirkung der Märztage auch in Wien zeigte.“ Die Bemerkungen über Maria Magdalena wie über Elise und Christine sind beachtenswert. — Das Buch von Clara Price Newport (5912) war mir nicht erreichbar. — H. Tlustek (5913) sagt selbst in der Vorbemerkung zu seinem Schriftchen, dass sein Aufsatz keine wissenschaftliche Abhandlung sein soll; es sei also hier nur bemerkt, dass die „beiden grossen Entwicklungszentren von Hebbels Dichterleben“, Hunger und Liebe, auf Grund bekannten Materiales nicht ungeschickt dargestellt werden, ohne dass aber damit das Ziel des Verfassers, Hebbel unserem Volke näher zu bringen, irgendwie nennenswert erreicht wird. — Von dem Grabdenkmal Elise Lensings berichtet Gräfin Bülow von Dennewitz (5914). — G. M. Roderich (5915) bietet in erzählender Form die Lebenstragödie Elises, während ein Anonymus (5916) eine eindringliche Analyse ihres Menschentums bietet: „In der Rückwirkung ihrer reinen Natur auf den Mann lag ihre Bedeutung.“ — Die Äusserungen Hebbels über seinen Bruch mit Elise Lensing (5917) gehören zu A. M. Wagners Briefveröffentlichung (5920). — Die Würdigung, die R. M. Werner (5918) Christine Hebbel hat zuteil werden lassen, rückt den künstlerischen Entwicklungsgang dieser nicht unbegabten Schauspielerin in das richtige Licht . . . „ihre Stellung in der Theatergeschichte ist nicht so bedeutend, dass sie ein besonderes Blatt erhielte, aber für Hebbel war sie in seinem Leben und nach seinem Tode der gute Genius, der ihn rettete.“ —

Sonstige Persönlichkeiten. W. Bloch-Wunschmann (5919) weiss über Hebbel und J. Campe nur Bekanntes zusammenzustellen, während A. M. Wagner (5920 und 5920a) die Beziehungen zwischen beiden zum ersten Male in Vollständigkeit und in ihrem Auf und Ab auf Grund mancherlei neuen Materiales darstellt und damit einen neuen Baustein zur endlichen Hebbel-Biographie darbietet; die brieflichen Äusserungen Hebbels greifen weit über die geschäftlichen wie menschlichen Beziehungen zu Campe hinaus. — Leider hat mir der Aufsatz von W. Stammler (5920b) über den unglücklichen Nebenbuhler Hebbels, O. Consentius, der durch ein merkwürdiges Christusdrama nicht ohne Interesse ist, nicht vorgelegen. — Das Schwanken in den Berührungen zwischen Hebbel und dem Komponisten P. Cornelius verfolgt A. Bartels (5921); von 1858—62 haben sich beide gefunden und geflohen, nach des Dichters Tode hat Cornelius in aufrichtiger Verehrung weiter das Andenken Hebbels gepflegt. B. knüpft dann noch etliche prinzipielle Betrachtungen

über Wagner und Hebbel daran. — Aus dem Briefe Hebbels an Walter von Goethe (5922) aus dem Jahre 1861 verdient folgender Satz hervorgehoben zu werden: Ich habe früher meine gänzliche Unfähigkeit, mich für politische Vorgänge als solche zu interessieren, als eine arge Schranke meiner Natur betrachtet und mich wohl abgequält, das Interesse durch allerlei Gewaltmittel, z. B. durch erzwungenes Zeitungslesen in mir zu wecken ... jetzt bin ich sehr geneigt, diesen Mangel ... für die Grundbedingung jeder reinen Entwicklung zu betrachten. — E. Soffé (5923) handelt mehr von dem mährischen Dichter Ludwig Goldhann als von Hebbel, wobei für Goldhann eine dichterische Abhängigkeit von Hebbel festgestellt wird. — Die umfangreichere Studie von A. Kutscher (5924) über Hebbel und Grabbe behandelt zunächst das Verhältnis Hebbel-Grabbe in der Kritik und Hebbels Erklärungen, dann Grabbes Einfluss und Hebbels Leistung und schliesslich Hebbels Recht und die Pflicht der Kritik, wobei auf das Geschichtliche, auf Form, Sprache und Stil besonders eingegangen wird. Das Ganze ist ein schätzenswerter Beitrag zur Erkenntnis von Hebbels Art und Kunst, wobei aber auch für die Art von Grabbes Schaffen manche wichtige Erkenntnis mit herausspringt; es ergibt sich eine Einwirkung Grabbes auf Hebbels Theorie, doch kommt ihr keine tiefere Bedeutung zu, da schon die menschlichen Naturen beider zu verschieden waren. Wichtiger ist der Einfluss von Motiv und Stil auf Hebbels Dichtung: „das Massenmotiv, sein szenischer wie sprachlicher Ausdruck, die Gestalt mit übersteigerten Kräften und wilder Pathetik, im besonderen die Tragik dessen, der durch seine beste Eigenschaft fällt, und die Rhetorik desselben". Diese Anlehnung findet sich hauptsächlich in Hebbels Jugendwerken, doch ist immer eine „Umwandlung in geringerem oder grösserem Masse" zu beobachten. In Hebbels reifer Zeit ist ein Zurücktreten an stilistischen Einflüssen zu spüren, nur noch Einzelheiten an Motiven treten auf, „deren Stellung und Gewicht auf eine Weise verändert wird, die den Dichter Hebbel charakterisiert". — A. de Baar (5925) und K. Albin (5926) bringen Bemerkungen über Mitglieder der Familie Hebbels, die in Rendsburg im 17. bis 19. Jahrhundert lebten, sowie über Hebbels Neffen, einen ehemaligen Seemann und Zettelverteiler. — Klara Hofers Ausführungen (5928) über Hebbel und Heine entsprechen dem betreffenden Kapitel ihres oben besprochenen Romanes (vgl. N. 5836). — M. Bienenstock (5927) kommt über flüchtige Andeutungen nicht hinaus: Hebbels Weltanschauung vom Dualismus zwischen Ideal und Wirklichkeit drückte sich in dramatischen Schöpfungen aus, Heines Weltschmerz, dessen Untergrund im selben Dualismus liegt, verdichtete sich in negativer Form. — K. Reuschel (5930) bietet aus dem Nachlasse von A. Stern etliches Material, das geeignet ist, den Kirchspielvogt Mohr in ein sachlich wie menschlich besseres Licht zu stellen, als es bisher der Fall gewesen ist: „Hebbel im Falle Mohr jedes Wort zu glauben ist sehr bedenklich." — W. Rutz (5931) geht den menschlichen wie künstlerischen Beziehungen zwischen Hebbel und Mörike unter Heranziehung des allgemein zugänglichen Materiales nach und gewinnt als Resultat eine Gegenüberstellung der Lyrik beider Männer nach ihren formalen wie inhaltlichen Gesichtspunkten. — Nach C. von Klenze (5935) stehen Tieck und Hebbel auf dem Standpunkte, dass es keine absoluten Werte gibt. Von da kommen sie zu entgegengesetzten Resultaten: der Tragiker Hebbel sieht nur unlösbare Konflikte, der Epiker Tieck predigt den Kompromiss; etliche gelegentliche Äusserungen Tiecks, wo Lebensanschauung steckt, haben Ähnlichkeiten mit Stellen im Gyges. — Das Thema Hebbel und Wagner war durch die zeitliche nahe Berührung der Geburtsdaten von selbst gegeben; R. A. Mell (5936) und E. Tannenbaum (5938a) bleiben völlig an der Oberfläche, E. Schmitz (5937) empfindet den ehemaligen Gegensatz zwischen Wagner und Hebbel nur als eine historische Kuriosität; „am gründlichsten Missverstehen des Gegners fehlte es freilich bei Wagner ebensowenig wie bei Hebbel." — Die umfassendere Arbeit von K. Storck (5938) gelangt über die Darstellung der persönlichen Beziehungen zu guten Bemerkungen über Hebbel als Kunstdenker: „dass beide so verschieden sein können, bezeugt die Weite der deutschen Kunst." —

Lokale Beziehungen. R. Peschke (5939) lässt zu dem Thema Hebbel und die Heimat Wichtiges ausser acht und bringt hauptsächlich etliche Angaben über den dramatischen Verein zu Wesselburen, der mit Aufführungen Hebbelscher Werke hervorgetreten ist. — Ed. Ebner (5939a) schildert in flüssiger Weise unter Verwendung bekannten Materials in Vers und Prosa Hebbels Reisen, die Wanderungen von und nach München, von Paris nach und durch Italien, ohne dabei aber auch nur den leisesten Versuch zu machen, über das Zufällige der Zitate hinaus zu einer Würdigung der jeweiligen Umwelt, auf das Werden und Schaffen einzugehen. — W. Kosch (5940) weist auf die „seelischen Genüsse" Hebbels in seiner Münchener Zeit hin, die ihm „ein Lieblingsschriftsteller (Jean Paul), ein Jugendfreund (Rousseau) und ein Zauberlehrer (Görres)" boten, ohne aber über etliche flüchtige Andeutungen hinauszukommen. — H. Landsberg (5941) gibt zu dem Thema Hebbel in Berlin

gute Zusammenstellungen. — K. Fuchs (5942) umschreibt mit anekdotisch-biographischem Detail den ganzen Kreis der Beziehungen Hebbels zu München in den verschiedenen Perioden seines Lebens, auch F. Herold (5943) weiss nur Bekanntes zu dem gleichen Gegenstande zu sagen. — Über an sich ansprechende Kombinationen kommt auch A. Sellmann (5944) nicht hinaus. — B. Merwin (5945) fasst zusammen, was sich an polnischen Beziehungen sachlicher wie persönlicher Art aus dem bekannten Materiale ergibt: der Dichter wurde viele Jahrzehnte als Slawenfeind in Polens literarischen Kreisen verschrieen und deshalb vollständig totgeschwiegen. — H. Carstens (5945a) gibt eine ansprechende Beschreibung — mit Bildern — der wichtigsten Hebbelstätten in Wesselburen. — Über Hebbel in Wien findet ein Ungenannter (5946) das hübsche Wort: „Ein Besuch in Wien hielt ihn dauernd, er ward eingewienert, aber nicht verwienert; Wien belebte ihn, aber all seine Schöpfungen sind so unwienerisch wie nur denkbar." — P. Kisch (5948) steuert eine frische und anschauliche Schilderung der studentischen Beziehungen Hebbels in Heidelberg, München und Wien bei, mit besonderer Berücksichtigung eines Kommerses aus dem Jahre 1863 und des inneren Verhältnisses Hebbels zu den Idealen und dem Streben der Burschenschaft. —

Tagebücher und Briefe. E. Rudel (5949) betont in einer liebevollen Studie den allesumfassenden Inhalt der Tagebücher, ihre gewaltige Tiefe der Gedanken, die Unmittelbarkeit der Empfindung und die bei aller Ursprünglichkeit doch durchgebildete Ausdrucksform. — Die Titelauflage der historisch-kritischen Ausgabe von Hebbels Tagebüchern durch R. M. Werner (5950) bedarf an dieser Stelle kein Wort mehr der Anzeige oder Besprechung. — Die Absicht, Briefe wie Tagebücher in der Klassiker-Sammlung von Hesse und Becker — durch die Sorgfalt von Herm. Krumm — herausgeben zu lassen, ist leider durch den im Jahre 1913 erfolgten Tod des verdienten Mannes vorläufig hinausgeschoben worden (5951). — Dagegen ist die Ausgabe von Fr. Brandes (5952) als vorzüglich gelungen zu bezeichnen; zu einer ersten wissenschaftlichen Orientierung ist sie sehr wohl zu verwenden. — Ein „geschlossenes inneres und äusseres Bild Hebbels" zu geben, eine Biographie aus seinen eignen intimen Aufzeichnungen heraus, bemüht sich W. Bloch-Wunschmann (5953) in dem „Lebensbuche"; ein instruktiver Einblick in die menschliche wie künstlerische Entwicklung des Dichters ist hier ermöglicht, dessen Wert gerade darin liegt, dass er nur mit seinen eigenen Worten, ohne alles Dazwischentreten eines Dritten gegeben wird. — Th. Poppe (5956), der in den ersten Kriegsmonaten gefallene junge Hebbel-Forscher, bietet Hebbels Briefe in einer durch die Beschränkung guten Auswahl. — F. Hirth (5957) würdigt im Eingange zu seiner inhaltsreichen Veröffentlichung die Briefe im Gesamtschaffen Hebbels: sie sind „schöpferische Akte, Rechenschaftsberichte; seine Korrespondenten waren gut genug, ihn anzuhören, ohne ihn freilich immer zu verstehen". Aus der Fülle des Materials kann hier nur einiges herausgehoben werden. Manches Neue wird zur Charakteristik Campes sowie seines Verhältnisses zu Hebbel beigebracht; eine ungedruckte Vorrede zur Erstausgabe der Gedichte 1842 wird erstmalig veröffentlicht (S. 21), in der Hebbel mit geradezu monumentaler Kürze von seinen Absichten und Aufgaben als Lyriker spricht. Neues Licht fällt auf die Stellungnahme Auguste Crelingers zur „Maria Magdalena" (S. 23/5); ein bisher ganz unbekannter „dramatischer Fundamentalgedanke" Hebbels, die zyklische Zusammenfassung vorhandener und zu schreibender Dramen", tritt zutage (S. 28/9, 32, 33/6): der ganze gegenwärtige Weltzustand, wie er sich im Laufe der Geschichte abwickelt, sollte in einer Reihe von miteinander korrespondierenden Lebensbildern dargestellt werden. Später tauchen die Beziehungen zur Wiener Journalistik (S. 51), die Augsburger Allgemeine Zeitung, die geplante Gesamtausgabe (S. 53, 87) auf. Das sind nur einige Hauptsachen, die in den vorgelegten und von H. trefflich erläuterten Briefen berührt werden. Angeschlossen sind textkritische Ausführungen zu Gedichten auf Grund neu erschlossener Handschriften ebenso wie zum „Rubin"; im Anhange werden Gespräche mit Hebbel mitgeteilt, ein Aufsatz von Prechtler aus dem Jahre 1846 über Hebbel und seine Stellung zum deutschen Drama erneuert. Notizen über Hebbel und die Wiener Polizei und aus seiner Hamburger Zeit beenden die bemerkenswerte, ausserordentlich aufschlussreiche und viel Neues bietende Publikation. — Die neuen Hebbel-Dokumente, die D. Kralik und F. Lemmermayer (5958) veröffentlicht haben, treten der Hirthschen Gabe ebenbürtig zur Seite. Splitter aus dem Nachlasse Hebbels eröffnen den Band, Gedanken und Entwürfe, wie sie dem Dichter durch den Kopf gehen mochten; dann folgen 87 Briefe Hebbels aus den Jahren 1839—63. Laubes Briefe an Hebbel machen den Schluss: sie enthüllen „das ergreifende Trauerspiel, das der tragische Dichter in seinem Verhältnis zum Burgtheater zu erdulden hatte". In der zweiten Abteilung kommen wieder die Dinge mannigfach zur Sprache, die Hebbel beschäftigten: der Plan der Gesamtausgabe, ebenso wie die von A. Stern beabsichtigte

Hebbel-Biographie. So hat das Berichtsjahr zwei gleich wertvolle Gaben gebracht, die mancherlei Lücken unserer Hebbelkenntnis ausgefüllt haben und uns ermöglichen, immer tiefer in die Schächte und Untergründe seines Wesens und Schaffens hinabzusteigen. — Die von F. Düsel (5960) mitgeteilten Briefe umfassen die Jahre 1857/9 und bieten etliche Einzelheiten über das Schaffen Hebbels in neuer Beleuchtung, ohne Unbekanntes und Wertvolles zu enthalten. — Ein von P. Bornstein veröffentlichter Brief Hebbels an den Weimarer Intendanten von Ziegesar (5961) berichtet über Aufführung und Aufnahme der „Agnes Bernauer" in Stuttgart. —

Werke: Gesamtausgaben und Auswahlausgaben. R. M. Werners Säkularausgabe (5962) wird für immer der bedeutungsvollste Quell für Hebbels Werke sein, auch wenn der Vergleich der Handschriften mit dem W.schen Texte nicht in allen Fällen erfreuliche Ergebnisse liefert. Es berührt menschlich schmerzlich, dass der Statthalter Hebbels auf Erden das Werk seines Lebens im Gedächtnisjahre nicht bis zu dem ersehnten Abschluss bringen konnte; es ist zu hoffen, dass der verdiente Verlag das gewaltige Unternehmen mit Heranziehung alles neuen Materiales zu Ende führen wird. Die bessernde Hand Werners ist überall zu spüren, im kritischen Apparat (siehe die eingehende Berücksichtigung der „Maria Magdalena"-Handschrift, die Hebbel vergeblich mit mannigfachen Abschwächungen für das Burgtheater herstellte) wie in den Einleitungen zu den einzelnen Stücken und Abteilungen; jede tiefer dringende Beschäftigung mit dem Dichter wird notwendigerweise immer zuerst zu dieser Ausgabe führen. — Ihr zur Seite beginnt jetzt die Ausgabe von P. Bornstein (5967) zu treten, welche die Veröffentlichung der Werke in streng chronologischer Reihenfolge bringt: was auf den verschiedenen Gebieten des Lyrischen, Erzählenden und Dramatischen in einer bestimmten Periode Hebbels entstanden ist, wird mit den ergänzenden Tagebucheintragungen und einer geschickten Auswahl von Briefen zusammengefasst, so dass für einen zeitlich fest umgrenzten Abschnitt ein sehr instruktiver Einblick in Hebbels Gesamtschaffen möglich ist. Die Bände Wesselburen-Hamburg-Heidelberg kommen für das Berichtsjahr in Frage. Der Lyriker und Erzähler Hebbel ist hier ausschliesslich am Werke, wobei für viele Stücke in abschliessender Weise auf die handschriftlichen Vorlagen zurückgegangen wird. Ausserordentlich viel Material ist in den Anmerkungen aufgespeichert, so dass zu der lehrreichen synchronistischen Anordnung auch die Verwertungsmöglichkeit eines umfassenden kritischen Apparates tritt. — Die Ausgaben von F. Brandes, H. Krumm und F. Zinkernagel fussen natürlich in erster Linie auf den Ergebnissen und Feststellungen R. M. Werners; auch diejenige von Th. Poppe (5966) muss darauf verzichten, irgendwie eigene Wege gehen zu wollen; eine Verteidigung Bambergs in seinem Vorgehen bei der Veröffentlichung der Tagebücher ist in Poppes Ausgabe nicht ohne Interesse. Sehr geschickt hat F. Brandes (5963) die Aufgabe der Einleitung gelöst, indem er etlichen Bemerkungen über das tragische Genie und über Hebbels Stellung und Werk in schematischer Weise die wichtigen Daten anreiht und solche knappste Angabe der Geschehnisse durch Briefstellen sehr anschaulich illustriert. Was für ein Vor- und Eindringen Hebbels in weitere Kreise aus seinem Gesamtschaffen wichtig und nötig ist, ist hier in vier Bänden nach den besten Vorlagen gut vereinigt. — Die vierzehnbändige vollständige Ausgabe H. Krumms (5964) (über Tagebücher und Briefe siehe N. 5951), die unter den trefflichen Leistungen des Hesse-Beckerschen Verlages auf dem Gebiete der Klassiker-Ausgaben mit obenan steht, stellt eine erfolgreiche Lebensarbeit dar, die das „gesamte Material, aus dem der Mensch und Künstler sich aufbaut, vermitteln will". Die vorausgeschickte Biographie ist eine aufschlussreiche „Skizze" von 260 Seiten, die sehr gut als Einführung dienen kann und als reine Darstellung jegliches Für und Wider vermeidet; die Textgestaltung K.s konnte im Zurückgreifen auf die Handschriften in mancherlei Punkten Neues bieten, so dass ein Nebeneinander-Benutzen der Ausgaben von Werner, Krumm und Bornstein heute das sichere Fundament für jede Beschäftigung mit Hebbel verbürgt und eine auch wissenschaftlich einwandfreie Ausschöpfung des Gegenstandes nach allen Seiten hin ermöglicht. — Die Auswahlen von Ida Kaufmann-Marx (5969) und H. Brandenburg (5970) sind geschickte Zusammenstellungen ohne fördernde Bedeutung. — F. Zinkernagel (5965) hat im Verein mit F. Enss und K. Schaeffer in der Ausgabe des Bibliographischen Institutes im Anschluss an Werners Vorbild und Leistung gute Arbeit getan; die Einleitungen in die einzelnen Gruppen und Stücke von Hebbels Schaffen orientieren geschickt, auch die Anmerkungen bieten das Nötige, wenn auch da manches unerwähnt blieb. So fehlt z. B. bei „Maria Magdalena" (Bd. 2, S. 496) die Angabe der Königsberger Uraufführung (vgl. E. Moser, Königsberger Theatergeschichte, 1902, S. 71/2). —

Lyrik. A. Gubelmann (5972) untersucht weniger nachfühlend als registrierend die Darstellung der einzelnen Sinnesempfindungen in den lyrischen Gedichten Hebbels; er beschreibt zuerst kurz die allgemeinen ästhetischen Ansichten

des Dichters, beschäftigt sich dann ausführlich mit dem Gebrauche der einzelnen Farben (dabei gibt er die durch die Belegstellen immer erhärtete Feststellung, dass z. B. dunkel 76 mal, bleich 45 mal usw. vorkommt), beschreibt genau, wie oft ein solcher Begriff im eigentlichen und wie oft im übertragenen Sinne sich findet, wendet sich dann der bemerkenswerten Aufzählung zu, welche Schallempfindungen in Hebbels Lyrik hervortreten und schliesst mit zwei Kapiteln über das Schweigen und die Empfindungs- und Gefühlswelt, ohne dass aber aus den rein statistischen Zusammenstellungen irgendwelche Schlussfolgerungen gezogen werden, so dass das Buch völlig an der Oberfläche bleibt. — Tiefer führt die Untersuchung von K. Herke (**5972a**) über Hebbels Theorie und Kritik poetischer Muster, wo namentlich Uhlands Einfluss auf Hebbels Lyrik festgestellt und erläutert wird. — Auch Ph. Witkop (**5972b**) sucht die Frage zu beantworten, wie es möglich war, dass Uhland für Hebbel die entscheidende Bedeutung gewonnen hat. An den Balladen ergriff Hebbel die Anschaulichkeit der Handlung, die Gegenständlichkeit des Vortrages; der Autor verfolgt in einem zweiten Teile seiner Untersuchung die gesamte Lyrik in ihrer zeitlichen Entstehung sowie in den Zusammenhängen von Hebbels Leben, ohne aber zu abschliessenden Ergebnissen zu kommen, während K. Herke doch immerhin Ansätze dazu bietet, das gesamte dichterische Lebenswerk sowie den Umfang des philosophischen Gedankenbaues bei Hebbel eben aus dessen Lyrik abzuleiten und zu erkennen. — J. Bab (**5973**) analysiert das Gedicht „Sie sehen sich nicht wieder" — „um Hebbel darzustellen und zu deuten genügt das wahrhafte Erfassen und Erleben eines einzigen seiner Gedichte" — in formaler Beziehung: „dass bei jedem Schritt ein sinnlicher Zwang uns auf dem vom Dichter gewollten Wege festhält, ist der wissenschaftlich-fassbare Grund für die Wirkung dieses Gedichtes"; Hebbel schildert „Leben, das in anschwellendem Rausche aus seiner Vereinzelung emporflutet und schwer in die Grenzen der Einzelform zurückebbt". „Dieser Zweitaktrhythmus seines eigenen Wesens war das Grundgesetz seiner ganzen Existenz: denn um diese Erkenntnis, dass alles Leben an Formen gebunden und doch nur in immer erneutem Aufstande wider die Formen fruchtbar ist, darum kreist Hebbels persönliche wie künstlerische Existenz." —

Epos. R. Gensel (**5974b**) kommt im Anschluss an eine Notiz in der Vossischen Zeitung aus dem Jahre 1827, die eine Reihe von Ähnlichkeiten mit der Erzählung Hebbels „Die Kuh" aufweist, zu dem Schlusse, dass Hebbel einen ihm zugekommenen Bericht zugrunde gelegt habe, der etwa und ungefähr in der Form eben dieser Mitteilung der Vossischen Zeitung gehalten gewesen ist; „Hebbels für das Krasse, Grausige stark empfängliche Phantasie reizte es dann, den Fall weiter auszudenken . . . so wäre sein Anteil an dem Novellenstoff weit grösser, als man bisher annahm; allerdings trägt er auch dann die Verantwortung für das an die Schicksalsdramatik erinnernde allzu restlose Aufgehen der tragischen Rechnung." — O. Walzel (**5854**) bietet eine Ergänzung seiner oben erwähnten knappen Darstellung von Hebbels Persönlichkeit und seinen Dramen (5842) in dem Gedenkartikel der Deutschen Rundschau, wo er im Anschluss an die Veröffentlichung von Fr. Lemmermayer (5958) einige Andeutungen gibt, „Hebbels Schaffen und seine ganze dichterische Persönlichkeit mit den Forschungsmitteln, die uns heute zur Verfügung stehen, aus Hebbels Lyrik abzuleiten". Sicher ist, dass ein gut Teil der Reflexion, durch die Hebbel in jungen Jahren mühsam sich zu seinem Weltbilde hindurcharbeitet, in seiner Jugendlyrik sich abspielt. W. beantwortet nun die Frage: auf welche Gedichte beruft sich Hebbel — in einem bei Lemmermayer mitgeteilten Briefe an A. Stern aus dem Jahre 1862 —, um im Widerspruch zu Urteilen, wie Heyse sie 1858 gefällt hatte, und im Widerspruch zu seiner eigenen Gedankendichtung den Anspruch zu erhärten, dass er nicht mit Reflexion sich begnüge, sondern reine, eine ganze Welt spiegelnde Bilder zu schaffen verstehe?" W. analysiert diese von Hebbel a. a. O. genannten Gedichte und findet darin die „ausgeprägt antithetische Art des geborenen Tragikers Hebbel, dem von früh auf alles Leben in dualistischer Form aufging". Aus Worten des Tagebuches Hebbels (1836) schliesst W. folgerichtig, dass der geborene Dramatiker kein geborener Lyriker war. Eine Analyse etlicher Gedichte Hebbels zeigt nach W.s Ausführungen deutlich auch für Hebbel den Zusammenhang von Erlebnis und Dichtung: der Lyriker muss ins Individuellste tauchen und sich zugleich ins Allgemeinste verbreiten können; ein allerpersönlichstes Erlebnis wird im Lied zu einem Vorgang, den alle oder mindestens viele mitfühlen und miterleben können. W. erörtert dann noch Hebbels in Entwürfen, Gedichten, Erzählungen und Andeutungen erkennbare „Freude an Absonderlichkeiten, Gegensätzen, entsetzlichen Vorfällen", ausserdem noch „das darin deutlich vernehmbare gesellschaftlich-aufrührerische Grollen". „Das Revolutionsjahr versöhnt ihn dann mit der Gesellschaft und mit dem Staate." . . . „Diese Wandlung bleibt auch der Anlass der Verserzählung ‚Mutter und Kind'." „Die Bahn, die Hebbel seit

den Absonderlichkeiten seiner Jugendlyrik und seiner Jugenderzählungen durchlaufen hatte, um zur Zeichnung solcher Vorkämpfer des Bestehenden (in ‚Mutter und Kind‘) zu gelangen, ist weit genug. Einst pessimistisches Ergrübeln der Gegensätze des Menschenlebens, ein steter Hinweis auf das Grelle und Zerstörende gesellschaftlicher Einrichtung, ein übles Behagen an der Darstellung der Engherzigkeit des Besitzenden und ihrer grauenhaften Folgen. Zuletzt optimistische Hoffnung auf Versöhnung, Optimismus vor allem in der Bewertung der Menschen und der herrschenden gesellschaftlichen Zustände. . . . Der Jüngling hatte den Schlaf der Welt zu stören gewagt. Der reife Mann versagte sich und andern, an diesen Schlaf zu rühren; er hatte sich geprüft und dabei erkannt, dass er nicht stark genug sei, die halb wachgerüttelte Welt zu binden, nicht reich genug, ihr Höheres zu bieten. Darum gab er als reifer Mann es auf, den Grund zu lockern, der auch ihn trug.“ —

Drama: Allgemeines. Der hierher gehörige Abschnitt aus W. Koschs Buch (5977) erhebt sich weder formell noch inhaltlich über das allertiefste Niveau dessen, was hier zu bieten wäre, und ist nicht einmal geeignet, auch nur als allereinfachste Orientierung oder Einführung dienen zu können. — M. Rudolph (5978) bietet gute bibliographische Zusammenstellungen und verfolgt die Komposition der Hebbelschen Tragödie unter Berücksichtigung der allgemeinen dramatischen Theorie, der Stücke historischen wie bürgerlichen Charakters und analysiert dann die Hauptgestalten, Schönheit der Sprache, um endlich über Hebbel und die literarische Kritik, über Hebbel und zeitgenössische Dramatiker noch einige Bemerkungen zu machen; das Endurteil der fleissigen Arbeit lautet: Hebbel war ein die Zukunft Schaffender. — F. Bartels (5979) kommt nach etlichen biographischen Darlegungen zu der Frage nach dem Inhalte der „Begriffe des Sozialen, Historischen und Philosophischen bei Hebbel“. . . . „Wie verschmilzt Hebbel diese Begriffe in seinen Dramen?“ — F. Brandes (5780) zeigt das Fundament des Hebbelschen Dramas auf dieser Basis und hebt die Eigenart seiner Tragödien gegen die des Sophokles und Shakespeare sehr geschickt ab. — L. Glatt (5981) zeigt den Einfluss Hegels im Schaffen Hebbels auch in den Unterschieden zwischen Hebbel und Hegel: Hegel vertritt eine rein subjektive Willkür, Hebbels Individuum will, weil das Göttliche in ihm will. Das Drama Hebbels ruht vornehmlich auf zwei Individuen, von denen das eine das tatsächliche Individuum ist, das andere aber die Rolle des Chores in der antiken Tragödie übernimmt, also die Gesamtheit verkörpert. — Fr. Droop (5982) weiss über das Thema Ibsen und Hebbel nichts zu sagen; in diesen Zusammenhängen sei auf die Schrift von M. Bienenstock: Ibsens Kunstanschauungen, Leipzig, Xenien-Verlag. 1913 hingewiesen, wo in ganz vorzüglicher Weise der Weg über Ibsen zu Hebbel dargelegt wird. — K. Strecker (5984) bietet über den Dramatiker Hebbel nichts Neues. — Hebbels Frauenproblem hat nach P. Friedrich (5986) „seinen Mittelpunkt in der Krone der Sittlichkeit: Keuschheit und edlem Stolz“. — A. Teutenberg (5988) bezeichnet Hebbel als den Dichter der erwachten Frau, „denn alle seine Frauengestalten, Amazonen aus verletzter Ehre, haben dies Gemeinsame, dass sie aus dem Dämmer mädchenhafter Verträumtheit, aus dem Unbewussten weiblichen Trieblebens, aus der Passivität unbekümmerten Müssiggehenlassens mit starkem Schritt herausgetreten sind. Zum ersten Male in aller Literatur begegnen wir bei Hebbel Frauen, deren Erleben ganz . . . aus Recht und Ehre quillt“. Das wird an den klaglos leidenden Märtyrerinnen Genoveva, Klara-Maria Magdalena und Agnes Bernauer dargetan ebenso wie an der Dreieinigkeit Mariamne, Rhodope und Brunhild. — G. Hertzog (5989) stellt zusammen, was sich in Hebbels Briefen über seine Beziehungen zu München findet. — A. Michaelis (5991) bietet nichts Neues, indem er auf die Unterschiede zwischen Hebbels Judith und der biblischen Heldin sowie auf die Vor-Hebbelschen Bearbeitungen des Stoffes hinweist. „Hebbels Judith ist durch Schuld und Sühne zur tragischen Persönlichkeit geworden, wie der Dramatiker sie gebraucht.“ Auch die Bemerkungen über die Makkabäerstücke Hebbels und Ludwigs bieten mit ihren stoffgeschichtlichen Hinweisen nichts Neues. —

Dramaturgisches. W. Bloem (5992) gibt nur kurze Andeutungen: Hebbel gehört in die Kategorie der Problematischen unter den Bühnenschriftstellern; der Bühnenkünstler unserer Tage sieht in der Eroberung ihrer Werke für die Bühne den eigentlichen Zauber seines Handwerkes. — Während J. V. Daudert (5993) Hinweise und Einfälle für die Verlebendigung einiger Werke Hebbels auf dem Theater zu bieten sucht, die für den Fachmann nicht ohne Interesse sind, schreitet E. Kilian (5994) mit raschen Schritten die Bühnenlaufbahn der wichtigsten Dramen auf deutschen Theatern ab. — W. von Scholz (5995) geht in seinen Bemerkungen über die Bühnendarstellung Hebbelscher Werke von dem Gedanken aus: „Unsere praktische Theaterkunst sollte nicht so sehr beabsichtigen, jedem Dichter seinen besonderen Darstellungsstil zu finden, als vielmehr: den uns ganz gemässen Ausdruck des Lebens in der Bühnenkunst zu schaffen und ihm, nur mit leisen Stilunterschieden,

alle Dichter und Werke unterordnen". „Diesem schauspielerischen Zeitspiel fügt sich Hebbel ausserordentlich gut ein; er ist ohne den Schwung, der gern viel Worte macht." „Über die richtigste Hebbel-Darstellung liesse sich das Wort setzen: in der Mitte zwischen Kleist und Ibsen: im Vergleich zu dem Drama Ibsens hat er einen klassisch-dekorativen Faltenwurf; mit Kleist verglichen ist er der mehr psychologisch-zerfaserndere." „Es ist ein Wink für den Regisseur, wie wenig ein Hebbelsches Drama durch äussere Aufmachung belastet werden darf." — H. Muthorst (5996) erzählt von der Hebbelfeier in Wesselburen und der in ihrer Schlichtheit ergreifenden Aufführung von „Maria Magdalena". Über die Dithmarschen-Kräfte in Hebbel fällt manches kluge Wort mit ab. — W. Widmann (5998) bietet theatergeschichtlich für Hebbel interessante Zusammenstellungen, die die Hebbel-Renaissance an dem Beispiele des Stuttgarter Hoftheaters dartun. —

Einzelne Dramen: Judith. H. Brandes (5999) stellt aus bekanntem Materiale die Intentionen des Dichters über Judith gut zusammen, ohne aber solche Aneinanderreihungen irgendwie selbständig zu einem organischen Ganzen zu verbinden. — H. Meyer-Benfey (6000) legt als erstes Heft einer fortlaufenden Behandlung von Hebbels Dramen die Judith vor, worin in wohl abschliessender Weise der ganze Kreis der hier auftauchenden Probleme aufgezeigt und ausgeschöpft wird. Äussere Geschichte, das Judith-Problem, Holofernes, das religiöse Problem, Zur Form heissen die Hauptabschnitte. M.-B. sucht das Verständnis des Werkes nur aus diesem selbst zu gewinnen; erst später soll das allgemeine Wesen Hebbelscher Kunst und seiner theoretischen Kundgebungen aus solcher Gesamtbetrachtung gewonnen werden. Eine ausserordentliche Klarheit der Auffassung und des Ausdrucks zeichnet diese Veröffentlichung aus, die die übrigen Hefte mit grösstem Interesse erwarten lässt. — Ergänzend an die Seite gestellt werden kann ihr die Schrift von E. Lahnstein (5990) über Hebbels Jugenddramen und ihre Probleme, die sich auf Judith und Genoveva erstreckt, wo allerdings der Hintergrund, von dem sich die Tat des Dichters abheben soll, weiter gespannt wird, da Befreiungskriege und Reaktionszeit mit herangezogen werden. Auf jeden Fall sind wir über die Anfänge von Hebbels dramatischer Tätigkeit nunmehr völlig ausreichend unterrichtet, da hier in keiner Weise noch etwas Neues hinzugetan werden kann, was die sachliche Erklärung irgendwie angeht. —

Genoveva. Bemerkungen über den Bau des Stückes, seine monologischen, technischen wie seelischen Eigentümlichkeiten bieten K. Zeiss (6002, 6004) und O. Walzel (6005); Zeiss streicht in seiner Bearbeitung gegen 1650 Verse und bietet dafür mit guter Begründung das Nachspiel. —

Maria Magdalena. H. Brandes (6006) gibt nur eine Umschreibung und Erklärung Hebbelscher Gedanken und des Stückes auf Grund des vom Dichter selbst herstammenden Materials. — Dankenswert und anregend ist die Mitteilung von K. Konrad (6007), der Glasbrenners wüste Attacke gegen Hebbel und dessen Maria Magdalena wieder abdruckt: der menschenverzehrende Realismus Hebbels und der nur im Schönheitskult schwelgende Idealismus Glasbrenners stossen hier zusammen. —

Herodes und Mariamne. H. Franck (6009) bietet nur einen flüchtigen und dürftigen Versuch einer Analyse, die über das Einfachste und Greifbarste nicht hinauskommt. — Otto Spiess (6010) stellt sich in seinem „Versuche einer Erläuterung zwischen den Zeilen für Schauspieler und Hebbel-Verehrer" „in den Dienst der Kunst, nicht der Wissenschaft; es handelt sich nicht darum zu forschen und Literaturgeschichte zu treiben". Er will den Schauspielern Verständnis der ganzen Dichtung und der einzelnen Rollen geben; das freilich bis ins einzelne. Die schauspielerische Darstellung muss aber eigne künstlerische Arbeit bleiben. Titel und Personen werden erklärt und dann wird auf 180 Seiten Schrittchen für Schrittchen dem Gange des Stückes gefolgt, d. h. Sp. schiebt zwischen die dem Sinne nach immer abgeteilten Gedanken erläuternde Prosa eigener Prägung ein, die zwar den Sinn der Dichtung nur noch einmal umschreibt, aber mit einer Einführung in das Werk von höheren Gesichtspunkten aus nichts zu tun hat; aber auch davor hatte sich der Verfasser ja von vornherein verwahrt. —

Agnes Bernauer. Die Analyse, die Elise Dosenheimer (6013) von Agnes Bernauer gibt, berührt sich notwendigerweise mit mancherlei Gesichtspunkten, die die Verfasserin in ihrem Buche von dem Staatsgedanken bei Hebbel gibt; sie zeigt hier zunächst, wie „eng sich bei Hebbel Weltgesetz und Kunstgesetz berühren", wie sie identisch sind; warum Agnes Bernauer untergehen muss und wie sie nicht schuldig ist im Sinne der alten Schuld-Sühnetheorie (sowenig wie irgendeiner der tragischen Charaktere Hebbels); sie zeigt aber auch, dass Agnes Bernauer nicht nur die Tragödie des Bürgermädchens ist, das auf eine höhere Stufe gestellt werden soll, als es die Ordnung der Welt verträgt, sie ist auch die Tragödie des

Fürsten, der sein Persönlichstes dem Staate zum Opfer bringen muss. Diese Tragik des Königtums hat öfters Hebbels Interesse erregt. Seine Schuld ist, dass er Fürst und Mensch zugleich sein und bleiben will. „Während in allen anderen Bearbeitungen des Stoffes Agnes allein als das Opfer des Staatsinteresses fällt, wird bei Hebbel die Idee des Opfers vertieft dadurch, dass sie auf die Seite ausgedehnt wird, die das Opfer verlangt." — E. Sulger-Gebing (6015) schildert die Vorgänge vor, bei und nach der Aufführung der Agnes Bernauer in München unter der Intendanz von Fr. Dingelstedt. Er zieht in mustergiltiger Weise alle erreichbaren wichtigeren Kritiken heran und beantwortet auf Grund des gesamten Materials die Frage, ob die Bernauerin „der erste Nagel zu Dingelstedts Sarg in München" gewesen ist, im bejahenden Sinne. Das Ganze ist eine vorbildliche Arbeit, die für manche wichtigen Dramen des 19. Jahrhunderts in dieser Art durchzuführen eine wertvolle und lohnende Arbeit und Aufgabe wäre. —

Gyges und sein Ring. In den verdienstlicher Weise wiedererweckten Ausführungen O. Brahms (6016) über Gyges aus dem Jahre 1892 betont dieser, dass Hebbels Tragödie der verletzten Scham aus einem starken germanischen Empfinden heraus geboren wurde; Rhodope steht starr auf dem Boden der Sitte, Kandaules ist ein unvorsichtiger Neurer: so formuliert B. den Gegensatz in der Tragödie. — Otto Ernst (6016a) bietet die „Nachkonstruktion eines Dramas", eine nachkonstruierende Paraphrase der Dichtung, die für pädagogische Zwecke bestimmt und ganz brauchbar ist. — Auch L. Glatt (6016b) bringt eine gute Analyse, die Bekanntes geschickt zusammenstellt und als Einführung in die mythische Welt der Tragödie gut dienen kann. — Gute Bemerkungen, die für den Bühnenpraktiker von Wert sind, werden von C. Heine (6017) zusammengefasst: es ist dabei interessant zu sehen, wie die Darstellungsmöglichkeiten nach den individuellen Anschauungen der vordenkenden Regisseure voneinander abweichen und wie doch wieder zum Schlusse alle Inszenierungen dasselbe Gepräge tragen, in dem Moment, in dem der Weltwille mit dem ehernen Schritte der Naturnotwendigkeit die Freiheit des Einzelwillens zertrümmert. — W. Reiss (6018) bringt den stoffgeschichtlich wertvollen Hinweis auf ein Kandaulesdrama aus dem Jahre 1758, das ohne die Person des Gyges auskam, im übrigen aber völlig nebensächlich — als Kunstwerk — ist. — Eine eindringliche Analyse des Kandaules, des eigentlichen Helden des Gyges-Dramas, bietet A. Teutenberg (6020). — Überblickt man die Situation, in die der Dichter Rhodope hineingestellt hat, so hat man nach A. Teutenberg (6019) den sonderbaren Fall, dass ein Weib aufs tiefste beleidigt wird, ohne doch ein Anrecht zu haben, sich auch als Gattin herabgesetzt zu fühlen. Die tödliche Verletzung des Weibes Rhodope hat der Sexualpsychologe Hebbel mit der Eindringlichkeit, die jede Naturwahrheit hat, uns nahe gebracht. Nicht so die tödliche Verletzung der Gattin des Kandaules: dazu hätte er ihr einen schlechteren Gemahl geben müssen. Das hat er nicht getan und sein Werk hat dadurch verloren und gewonnen. Der tragische Ausgang der Rhodope, in dem der Dichter seine Tragödie sich aufgipfeln lässt, entbehrt der inneren Notwendigkeit: er ist konstruiert. Der tragische Ausgang des Kandaules aber erwächst aus dem Missverhältnis seiner Persönlichkeit zur umgebenden Welt: und ist notwendig. — K. Zeiss (6022) analysiert Gyges empirisch-sachlich und zeigt den inneren Reichtum auf; „ein individuelles Geschehnis wird in die Weltentwicklung hineingestellt": von dieser Erkenntnis aus wird das Stück gedeutet, und der kundige Hebbel-Dramaturg bietet hier ein wertvolles Seitenstück zu den Ausführungen in seiner Hebbel-Ausgabe, indem er Bekanntes in fasslicher Form erneut ausschöpft. — A. Teutenberg (6021) hat auch die beiden Probleme des Gyges, das Sexualproblem und die Idee der Sitte, ausführlicher dargestellt, was sich aber zum Teil mit den Ausführungen in N. 6019 nach Ausdruck und Ergebnis deckt. —

Nibelungen. Die Einleitungen von Fr. Kummer (6023) bieten das Gewöhnliche und Allernötigste in ansprechender Form. — „Um den Gegensatz des von natürlichen Trieben regierten Lebens einerseits und der Selbstbeherrschung, der sich selbst verleugnenden dienenden Liebe andererseits" handelt es sich nach J. Blankenburg (6024) in den Nibelungen; um das zu zeigen, werden die einzelnen Gestalten der Dichtung und die tiefsten Beweggründe ihres Handelns aufgedeckt. — W. Schlatter (6025; der Aufsatz steht in der Chemnitzer Allgemeinen Zeitung 1913, N. 15 und 65) bringt gute Zusammenstellungen über die Entstehungsgeschichte der Trilogie sowie über ihre dramaturgische Bedeutung. —

Fragmente. Die weitausholende Untersuchung von R. Kutzner (6027) hat aus dem ungeordneten Haufen der Fragmente der Dithmarschen (romanhafter und dramatischer Natur) eine organische Folge von Entwürfen hergestellt, organisch aus Hebbels Entwicklung verstanden und als Kunstwerk betrachtet. Interessant ist die schon von Werner vermutete Tatsache, dass eine innere Verwandtschaft zwischen dem Dithmarschen-Plane und der Judith, ihrer Personengruppierung und ihren

Motiven besteht. In dem Stoffe, der verschiedentlich auftaucht (K. hat das im einzelnen sehr geschickt klargestellt) zieht Hebbel „zweierlei an: die Darstellung des Absolutismus und die des dithmarsischen, heimischen Volkstums, an dem jener scheitert“. Judith-Nachklänge und Motive der früheren Dithmarschen-Entwürfe bilden dann eine Handlung, die eine innere Verbindung mit Genoveva zeigt. Das Drama scheitert, der Roman bleibt liegen; Übung und Einsicht, Material und Anregungen für weitere Werke hatte Hebbel aus dem ganzen vierjährigen Prozesse gezogen. — P. Rössing (6028) bietet eine gute Analyse des „Moloch“, die den religionsphilosophischen Inhalt herausarbeitet und die als eine Einführung in das Verständnis des immerhin schwierigen Fragmentes geeignet ist. —

Hebbel-Forschung und Hebbel-Verehrung. J. Fränkel (6029) fasst die Wirkung von R. M. Werners Arbeit, seiner grossen kritischen Ausgabe, in den Satz zusammen: der bis dahin mässig anerkannte Dichter wurde zu einem Heros. Er würdigt in warmen Worten die entsagungsvolle, bescheiden zurücktretende Arbeit desjenigen, der erst die Grundlage schuf, auf der die Ästhetiker und Tagesschreiber heute weiter bauen. — Eine Ergänzung zu dem Material, das P. A. Merbach (6031) über Hebbel im Lied aus mancherlei Quellen zusammengebracht hat, ist ein Gedicht von A. J. Weltner im Deutschen Volksblatt, Wien, 18. März 1913, N. 8693, Seite 5. —

Bibliographisches. Die bibliographischen Zusammenstellungen von K. Birk (6034) sind wichtig durch die dankenswerte Heranziehung älterer und abgelegenerer Dinge. —

---

e) Otto Ludwig. 1913.

(JBL. 1913 IV, 13 = N. 6039—6080.)

Paul Alfred Merbach.

Allgemeines: Gesamtdarstellungen. — Charakteristiken. — Biographisches. — Werke: Ausgaben. — Epos. — Drama: Allgemeines; einzelne Dramen; Fragmente und Nachlass. — Ludwig-Verehrung. —

Allgemeines: Gesamtdarstellungen. Das Programm von L. Bette (6041a) schildert Ludwigs („ein Deutscher ohne metaphysischen Erkenntnisdrang“) Lebensanschauung als tief und ernst, als von Anfang einseitig und beengt. Der deterministische Zug seines Denkens, sein religiöser und ethischer Standpunkt wird dargelegt und so eine genetische Darstellung von Ludwigs Verhältnis zu den wichtigsten Fragen des Lebens geboten. — Die Arbeiten von K. Friedel (6039) und W. Greiner (6040) bieten das Wissenswerte über Ludwigs Leben und Schaffen in ansprechender Form, wobei höchstens die allzustarke Betonung des Thüringers in Ludwig einer gewissen Korrektur bedarf; hierher gehört auch die Studie von M. Seige und K. Friedel (6050a), in der etliches Biographische aus der Saalfelder Zeit auf Grund einiger bisher noch nicht herangezogener Aktenstücke richtig gestellt wird; von Mitte November 1832 bis Ende Januar 1834 war Ludwig Schüler des Saalfelder Lyzeums, das er vor abgeschlossener Ausbildung verliess. In dieser Zeit scheint er noch nicht der spätere abgesonderte scheue einsame Mensch gewesen zu sein; Interesse an gemeinsamen Spaziergängen und turnerischen Übungen wird durch eine von ihm mit unterzeichnete Eingabe an die Schulinspektion bezeugt, auch gibt das Zeugnis für sein Betragen, das zweimal mit anständig gegeben wird, Fingerzeige für die Wertung der jungen noch in der Entwicklung begriffenen Dichterpersönlichkeit. — In umfangreicher Arbeit sucht E. Jentsch (6041) das Pathologische bei Ludwig zu erörtern und in den Krankheitszuständen, der Veranlagung und den Werken zu erklären; als eine Persönlichkeit von innerer Schwäche erscheint hier dieser grösste Fragmentist der deutschen Literatur. —

Charakteristiken. Von den unter 6042 genannten Aufsätzen seien die wesentlichen gekennzeichnet. Nach Gertrud Bäumer ist Ludwig einzig und unbedingt gross, wo er jenes Leben, das er mit der unbeirrten Innigkeit der ersten Jugendjahre in sich aufgenommen, einfach gestaltet. „Die Zeitgenossen redeten von modernen sozialen und politischen Problemen auf die alte, unrealistische, gedankenblasse Art; in einem Abseitigen entsteht die neue Kunstform, die allein imstande ist, das Wesen dieser neuen Zeit wirklich zu erfassen.“ H. H. Borcherdt sieht

ein pathologisches Problem in Ludwig. Der Aufsatz von J. Hart ist durch seine Bilderbeigaben wertvoll. W. Dünnwald kommt zu dem Ergebnis: Ludwig liess sich leiten vom Verstande und verletzte die heilige Schranke des Gefühls; und so war sein Wandel nicht zwischen Himmel und Erde. F. Mehring sieht in Ludwig nicht das Ideal eines modernen Dichters, ohne diese Auffassung aber näher zu begründen; A. Meschendörfer bietet eine gute, im allgemeinen zutreffende Charakteristik, die die allgemeinen Züge aufweist und festhält. C. Conte Scapinelli hebt den Erzähler stark über den Dramatiker hinaus und stellt seine Epik nach ihrem Entstehen und nach ihren künstlerischen Ergebnissen unter Heranziehung bekannten Materiales dar. O. Walzel bezeichnet Hebbel und Ludwig als die zwei Recken, die noch im Tode ihre Schwerter kreuzen; ein Hinweis auf die Stärke, mit der Ludwigs Tochter Cordelia diesen Gegenstand immer empfand, führt zur Betrachtung von Ludwigs Schaffen, die den grundsätzlichen Unterschied zwischen Hebbel und Ludwig zunächst einmal klarstellt, ohne dass aber damit eine Wertbestimmung vorgenommen wird. „Eine Leistung steht einem Bruchstück gegenüber; Hebbel glückte es, eine Tragik zu finden, die der grössten Entdeckung des 19. Jahrhunderts, der Feststellung des Verhältnisses zwischen Individuum und Gesellschaft, im Drama Raum schafft; er lernt tragische Konflikte sozialkritisch zu erfassen, und auch die Form seiner Dramen ergibt sich ihm aus dem Gegensatze von Individuum und Gesellschaft.“ W. zeigt das Schwanken der Entwicklungslinie bei Ludwig vom Drama zum Roman und wieder zum Drama unter starker Hervorhebung der hier verborgenen menschlichen wie künstlerischen Tragik, um dann einen „Fragekasten“ Ludwigs zu analysieren, in dem er sich mit peinlicher Sorgfalt auf den dramatischen Ringkampf vorbereitet. „Sein robustes Gewissen, das in den Romanen durch technische Anforderungen nicht zu erschüttern ist, weicht hier einer überscharfsichtigen Selbstprüfung“, wenn Bedenken der künstlerischen Technik sich melden. W.s Analyse von Ludwigs Kunst greift auch hier immer wieder auf Hebbel als den Antipoden zurück; doch kommt W. zu dem Ergebnis: „ohne Zweifel sah Ludwig die Welt und besonders die bewegte Gestalt weit schärferen Blickes als Hebbel“. J. Riffert kommt nach einer flüssigen Darstellung der bekannten Momente und Motive in Ludwigs Leben und Schaffen zu der Schlussfolgerung, dass Ludwig „das für das Fortbestehen nötige eigne innere Leben“ besitze. A. Eloesser greift tiefer in Würdigung und Wertung. „Sein Leben war trotz aller Not eine Idylle, eine Elegie aus Leid und Armut, ohne Abenteuer und Katastrophen; undramatisch hat er gelebt. Er hat die Hälfte seines Dulderlebens gebraucht, um seine Bestimmung zum Dichter überhaupt zu erkennen, die andere Hälfte, um sich in der dramatischen Dichtung einen Weg zu bahnen; die Nachwelt lässt ihn da siegen, wo er nicht gekämpft. Der Erzähler gehört wie wenige dem Volke.“ Den physiologischen Prozess dichterischen Schaffens legt E. an dem Beispiele Ludwigs gut dar. Seine Produktivität an Entwürfen war ein furchtbarer pathologischer Selbstbetrug, den der reinste und ehrlichste Mensch durch Jahrzehnte verlängert hat, und sein einziges Glück war die Überzeugtheit, die diese Lebenslüge nie zu erkennen brauchte. R. M. Meyer fragt, wie konnte beides zusammenkommen: die Not, die den Dichter von der Produktion zum Studium trieb, die prophetische Sicherheit des Weges (in den Shakespeare-Studien), den zu schreiten ihm selbst doch nicht gelang, und zeigt zugleich sein Verhängnis: dass er innerlich ein moderner Dichter war und es durchaus nicht sein wollte. Auf moderne Technik wies ihn die Eigenart des dichterischen Prozesses, eine Natur, die zur Skizze, zu Impressionen bestimmt war, und er wollte einen langsam zu betrachtenden Figurenfries bilden! So wurde er der grosse Fragmentist wider Willen. Und doch hat er sein Leben zu geschlossener künstlerischer Einheitlichkeit gestaltet, und erschüttert stehen wir vor diesem am meisten tragischen Drama Ludwigs, seinem wirksamsten Romane. — Nach E. Kurz (6043) war Ludwig ein Suchender sein Leben lang. Aus den Shakespearestudien werden Betrachtungen über Zweck und Totalität der Kunst abgeleitet, die gute und klare Darlegungen der im Originale nicht leicht zu lesenden (wenigstens für ein grösseres Publikum) Betrachtungen bieten. —

Biographisches. Die unheimliche Krankheit Ludwigs war nach M. Adam (6044) das äussere sichtbare Zeichen der Tragödie der künstlerischen Ohnmacht, die sich in ihm abspielte. A. analysiert diese Künstlerkrankheit, das Hilflose seines inneren Daseins. „Er suchte Zuflucht bei dem Gesetze eines andern.“ Ludwig verkörpert einen der ersten Anstürme des Objektivismus, der nach seinem Tode im naturalistischen Drama zum Durchbruch kam; in den Shakespeare-Studien ward der Sieg des Charakterdramas über das Fabeldrama errungen. „Darum aber blieb Ludwigs grosse Tat ungeboren, weil sie keine Seele hatte, die durch das Bekennertum des Dichters nach Ausdruck rang.“ — Der von O. Ebert (6046) zum ersten Male veröffentlichte Brief Ludwigs an einen Dresdener Taubstummenanstaltsdirektor ist wegen einer Reihe von Äusserungen über Ludwigs Friedrichsdrama von

Wert und Interesse. — L. Bette (6047) bietet brauchbare Zusammenstellungen, die den edlen Charakter Ludwigs gut kennzeichnen. — A. Vohland (6050) stellt Bekanntes über Ludwig und seine Beziehungen zu Meissen aus Briefstellen und Gedichten zusammen. — Wichtiger ist der Artikel von M. Schumann (6051) über Otto Ludwigs bisher unbekannte Buschnovelle, die für die Kenntnis des Jugendschaffens des Dichters von Bedeutung ist. Seine Hinneigung zu Sage und Märchen wird deutlich, und leise bricht sich die später ausgeprägte Eigenart Ludwigs Bahn in der naturgetreuen Schilderung mancher Einzelheiten. Auch mit persönlichen Erlebnissen Ludwigs aus seiner Meissener Zeit ist die schlichte Erzählung eng verbunden. —

Werke: Ausgaben. In der grossen und umfassenden Gesamtausgabe, die P. Merker (6052) im Verein mit anderen zu erscheinen beginnen lässt, hat bezeichnenderweise der Erzähler Ludwig den Vortritt. Hier wird nach Anlage und Eindringlichkeit nun für Ludwig endlich dasselbe geleistet werden, was R. M. Werner für Hebbel tat; dass solcher Vergleich sich von selber einstellt, ist für das neue weitschichtige Unternehmen, das eine unendliche Fülle von editorischer Sorgfalt bedingt, das schönste Lob! —

Epos. Den Schaffensbedingungen und Ergebnissen des Epikers Ludwig geht W. Arminius (6053) in glücklichster Weise nach. — Die Arbeit von H. Lohre (6054) ist mir leider nicht zugänglich gewesen. — K. A. Meissinger (6059a) beobachtet, wie in Ludwigs „Zwischen Himmel und Erde" ein Dramatiker ersten Ranges an der Arbeit war, und wie dem Dramatiker Ludwig kein Werk von gleichem Range gelungen ist wie dieser Roman. —

Drama: Allgemeines. K. Birk (6060) bietet auch hier, wie bei Hebbel, gute Zusammenstellungen dramaturgischer Literatur über Ludwig mit glücklicher Heranziehung seltener Sachen. — Die Studie von H. Franck (6061) schreitet dem dramatischen Werden Ludwigs nach, kommt aber zu dem Resultate: Ludwig ist die Verkörperung des realistischen Dramas, einer überwundenen Gattung, Hebbel zwar nicht der Erfüller, aber doch der Vorläufer der neudeutschen, noch ausstehenden Tragödie; und darum ist Hebbel, nicht Ludwig unser Panier! — E. Lewinger (6063) stellt die Beziehungen Ludwigs zur Dresdener Hofbühne dar, wohl nach Akten dieses Institutes. —

Einzelne Dramen. K. Birk (6065) gibt kurze Bemerkungen über das Wesen der handelnden Figuren in Ludwigs „Hanns Frei" und charakterisiert die Bearbeitungen des Stückes durch Cordelia Ludwig, H. Bacmeister und H. Schlag. — Auf Grund des bisher bekannten und gedruckt vorliegenden Materials schildert L. Falconnet (6068) für die Makkabäer die Geschichte der Abfassung, Sujet, ausserbiblische Quellen, den geistigen Gehalt des Stückes, Ludwigs persönliche Beziehungen zum Stoff, Ausführung, Aufnahme, Bühnenlaufbahn und Kritik des Stückes. Ein abschliessendes Urteil über all diese Dinge wird erst möglich sein, wenn aus dem Nachlass alle die hierher gehörigen Einzelheiten restlos vorgelegt sein werden. — Für das „Fräulein von Scuderi" mustert K. Birk (6070) die Bearbeitungen, wobei besonders die von Cordelia Ludwig (Pseud. Christian Otto) behandelt wird. — K. Birk (6071) gibt auch gute Bemerkungen über Regie, Charaktere, Wirkung und Bühnenlaufbahn von Ludwigs „Pfarrose". —

Fragmente und Nachlass. Über Ludwig, Hebbel und Andreas Hofer wird in 6072 nichts gesagt, was irgendwie über das Buch von A. Dörrer, 1910, stofflich und sachlich hinausgeht. — Die Ausführungen von P. Expeditus Schmidt (6073) bringen Vorstudien zu den kommenden Veröffentlichungen der Gesamtausgabe und werden also erst dann im vollen Umfange zu würdigen sein. —

Ludwig-Verehrung. W. Jentzsch (6077) bietet eine anschauliche Schilderung dessen, was an sichtbaren Resten an das Schaffen Ludwigs im Stadtmuseum zu Dresden erinnert. — P. Merker (6076a) erzählt im Anschluss an den im Schiller-Goethe-Archiv aufbewahrten handschriftlichen Nachlass von dem Plane der Gesamtausgabe wie auch von dem Werden und Inhalte der zahlreichen Entwürfe, die „wie ein grosser Trümmerhaufen anmuten, unter dem aber nicht wenige köstliche Stücke verborgen sind". — Einige Zitate aus dem Gedankenreichtum dieser Hinterlassenschaft werden an anderer Stelle (6074) mitgeteilt. — Ein Anonymus (6078) stellt die Daten der verschiedenen Eisfelder Aufführungen von Ludwigs Singspiel „Die Geschwister" zusammen. — A. Bartels (6080) bietet eine kurze gedrängte Übersicht über die Ludwig-Literatur, die in kritikloser und flüchtiger Weise das Allerbekannteste bringt. —

Didaktik.

(IV, 5 = N. 5618–6075.)

R. Boschan.

Allgemeines und Sammelwerke. — 18. Jahrhundert. — Zeit von 1800 bis ca. 1848: Allgemeines; Kant; Fichte; Hegel; Schleiermacher; Savigny. — Zeit von 1850 bis zur Gegenwart; Nietzsche. — Naturforscher und Naturphilosophen. — Popularphilosophen und Essayisten. — Theologen. — Politiker. — Ausländische Denker. —

Allgemeines und Sammelwerke. In diesem Abschnitt der JBL. pflegt eine bunte Fülle von Werken mannigfacher Gebiete des Wissens vereint zu werden. Das erste Jahr des grossen Krieges, über das der Bericht sich erstreckt, zeigt das altgewohnte Bild. Nur wer genauer zuschaut, bemerkt einen jähen Riss. Die ersten Tage des August unterbrachen den ruhigen Gang forschender Arbeit. Aus den ersten Monaten des Krieges findet man hier nichts als ein einziges kurzes Wort, einen Brief aus dem Felde. Darin liegt eine tiefe Symbolik. Die deutsche Wissenschaft trat mannhaft in die Reihen der Kämpfer. Und die Symbolik des Feldbriefes geht in das Tiefste deutschen Wesens; er wurde in kühler Erdhöhle geschrieben und handelt von Fichte. Wahrlich, gute Geister streiten mit uns in dem Kampfe um unsere Ehre und unser Leben. Wir aber lassen jetzt die Blicke rückwärts schweifen. — Befremdlich klingt die Alternative, die K. Dunkmann (5623) stellt: Idealismus oder Christentum? Der Greifswalder Theologe steht auf dem Boden der kirchlich-dogmatischen Offenbarungslehre; er sieht das Wesen der Religion in dem „passiven Bewusstsein unserer Abhängigkeit“ (S. 85), in der einzigartigen übersinnlichen Erfahrung, dem Erleben Gottes und seiner Offenbarung. „Wenn wir uns in dieser sinnlichen Welt fremd und verlassen fühlen, wenn sie uns über sich hinausweist, dann ist ganz offenbar unserem Bewusstsein die Gewissheit eingeprägt, dass irgendwo eine „höhere Welt“, eine „übersinnliche Wirklichkeit“ da ist, die wir suchen und von deren Existenz aus erst unser Suchen begreiflich wird“ (S. 105). Die Religion hat mit den geistigen Bewegungen nichts zu tun („es gibt keine Religion der Ideen“ [S. 104]), sie ist absolut, ruht aber überall auf den Grundlagen der Offenbarung. Das Wesen des Christentums liegt D. mit Schleiermacher, dessen idealistische Begründung er im übrigen nicht teilt, darin, dass die geschichtliche Person Jesu Christi alleiniger Inhalt und Massstab des Glaubens sei (S. 119). Damit ist das Christentum von der Geschichte abhängig, die Abhängigkeit aber doch nur persönlicher Art. D.s Schrift ist das rückhaltlose Bekenntnis einer kraftvollen Überzeugung, aus dem die innere Wahrhaftigkeit des Erlebnisses hervorleuchtet. Man hört noch oft den Tonfall des Redners heraus. Aber indem er über die Religion auch „zu den Gebildeten unter ihren Verächtern“ sprach, hat er eine Klippe nicht vermieden, die dem ganzen Eindruck seines Buches schadet: es bekam einen polemischen Charakter. Wie wir anerkennen müssen, dass D. sich auf die Begründung und Darstellung des Glaubenserlebnisses beschränkte und nicht zum normativen Dogmatiker wurde, so müssen wir seine Fehde gegen Materialismus und Idealismus als verfehlt bezeichnen. Der Materialismus wird kurzerhand abgetan als Weltanschauung der Ideallosigkeit, Idealismus und Religion werden ihm gemeinsam gegenübergestellt, weil sie beide nach Idealen streben! So werden fortwährend die Begriffe künstlich und kühnlich verschoben; denn bei der Entscheidungsfrage zwischen Idealismus und Religion handelt es sich ja durchaus gar nicht um solche ethischen Zielsetzungen. Und wenn D. gar sagt, der Idealismus habe die Religion immer, wenn er sich mit ihr befasste, „umgemodelt und verdorben“, sie sich „gleichgemacht und damit verkümmert und verkrüppelt“, so ist dies Wort nur bedauerlich. Die Entscheidungsfrage „Idealismus oder Religion“ kann, die Einzigartigkeit des religiösen Erlebnisses zugegeben, überhaupt nicht in dieser Schroffheit gestellt werden. Wenn die christliche Kirche die geschichtliche Person Jesu Christi zum alleinigen Massstab des Glaubenslebens macht, so kann sie doch nichts anderes darunter verstehen, als dass wir ihn so erleben, wie wir ihn eben gegenwärtig erleben können. Und damit, und indem das Glaubenserlebnis Harmonie in unserem Innern stiftet, dringt die ganze Fülle der Ideen in den Bereich der Religion hinein. Ein Unterschied zwischen naiver Religion und einer „Bildungsreligion“ ist nicht wegzuleugnen. Wir wollen durchaus nicht einer liberalen Dogmatik das Wort reden, die uns eine ästhetisierende Religion bescheren will, aber wir halten es für verfehlt, den ganzen Gang unserer Geisteskultur so geringschätzig abzutun. Der Kirche selbst ist damit schlecht gedient. — Die Sammlung G. von Hertlings (5625) „Historische Beiträge zur Philosophie“ vereinigt bequem eine Reihe schwer zugänglicher Abhandlungen des gründlichen

Kenners der Scholastik. Der Herausgeber J. A. Endres hat den Titel in bewusstem Anschluss an den Aristoteliker Trendelenburg gewählt, er will „für Erforschung und Beurteilung des Geschichtlichen wirken und das Ergebnis für die Gegenwart verwerten“. Man kann füglich bezweifeln, ob die Auswahl und Anordnung der einzelnen Stücke diesem Zwecke gerecht wird. Der einleitende Vortrag über „Christentum und Philosophie“, gehalten 1900 auf dem „Fünften internationalen Kongress katholischer Gelehrter zu München“, kann an der wissenschaftlichen Strenge einer dogmatisch festgelegten Gelehrsamkeit Zweifel aufkommen lassen. Mit einem Verdikt Kants schliesst das Buch. Über den Gegenwartswert der einzelnen Aufsätze wird man auch geteilter Meinung sein, jedenfalls liest sich die Polemik gegen die Rechtsphilosophie, die Hertling 1895 führte, so berechtigt sie auch damals sein mochte, jetzt recht veraltet. — Edelste Weltanschauung lehrt P. Jaeger (5626) auf seinen „Wegen zur inneren Freiheit“. Der Keim zu dem Buche liegt in zwei Vorträgen über Kant, die der Verfasser im Arbeiterdiskussionsklub in Mannheim gehalten hat. Man hat sie ihm sehr verübelt. „Die Kritik bezog sich“, lesen wir in der Vorrede, „nicht auf den Inhalt der Vorträge, sondern auf die blosse Tatsache, dass überhaupt vor Arbeitern ausführlich über Kant und seine Philosophie gesprochen wurde. Das erschien vielen von vornherein als sinnlos, und das Kopfschütteln darüber ging bis in die Erste badische Kammer.“ Gewiss wird jeder zunächst stutzig sein, die Verwunderung aber wird zur Freude, wenn man weiter liest, dass die Anregung zu den Vorträgen von den Arbeitern selbst ausging, die auf die Haltlosigkeit der materialistischen Weltanschauung und die Zusammenhänge der idealistischen Grundlagen der modernen Arbeiterbewegung mit dem Idealismus Kants hingewiesen waren. Bewunderungswürdig, wie J. seine schwere Aufgabe der ersten Einführung zu lösen weiss. Er geht vom Menschen Kant aus, dann stellt er drei Probleme: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? heraus und entwickelt den spröden Stoff stets aus dem Ideenkreise seiner Hörer, ihn aber niemals verflachend. Auch andere Vorträge vor Arbeitern, Studenten und Freireligiösen finden wir in dem Bande, es sei besonders auf einen über „Recht und Grenzen des Monismus“ verwiesen. Überall zeigt sich der Freiburger Stadtpfarrer als ein echter Volksmann, voll Selbstachtung und Achtung seiner Hörer. — Ein Produkt krankhafter Selbstüberschätzung ist Th. Lessings (5627) „Philosophie als Tat“. Bitter, in beweglichen Worten klagt er über Teilnahmlosigkeit der Welt. Tiefdurchdrungen von dem Bewusstsein eigenen Wertes überspringt er ahnungslos die Grenze, die das Lächerliche vom Erhabenen trennt. Nur eines zum Beweis. L. spricht: „Meine geistige Hinterlassenschaft ist fast der einzige Reinertrag, den das selbstschöpferisch lebengestaltende Eigendenken — nicht Rede, sondern Gestalt, nicht Lehre, sondern geprägtes Sein —, seit Schopenhauers, Hartmanns, Nietzsches Tagen in Deutschland zu buchen hat.“ Solche dröhnenden Worte beweisen ja aber noch nichts über Wert oder Unwert des Werkes. Wenden wir uns zu ihm selbst („ich kenne wenige, die gleich zarte und verwickelte Gedankeninhalte in gleich einfacher Form verkörpern lernten,“ meint der bescheidene Verfasser). Lessings Philosophie beruht auf einer Gleichsetzung von Newtons Gesetz des kleinsten Kraftaufwandes (maximus effectus minimo sumptu) mit dem Weber-Fechnerschen Gesetz, als dem „Gesetz der abnehmenden Quantität der Teile eines Ganzen“. Die Gleichsetzung bleibe ihm unverwehrt, aber die Ausdehnung dieses Gesetzes der Psychophysik auf das Gebiet aller psychischen Vorgänge, nicht nur der einfachen, sondern auch der kompliziertesten (Lust, Schmerz, Glück usw.), führt zu einer Vergewaltigung und Schematisierung, die bei aller erkenntnistheoretischen Verschiedenheit diese „Philosophie der Tat“ in bedenkliche Nähe von Ostwalds Energetik bringt. Ohne das Prinzip schöpferischer Synthese, ohne irgendwie die Relationen und Kontraste zu beachten, wird das Energieprinzip selbst auf die Ästhetik, das soziale Leben, kurz alle Lebensäusserungen angewandt. Auch die kulturpolitischen Folgerungen Ostwalds klingen an. Ungleich wertvoller ist L.s „Psychologie der Ahmung“. Freilich wird die Einführung von Bezeichnungen wie Ahmung, Mit- und Gegenahmung, auf die er sich selbst viel zugute tut, wenig Freunde finden. L. sucht hier in die Apperzeption unter der Schwelle des Bewusstseins, das vorbewusste Erlebnis einzudringen, er legt dar, besonders im Gegensatz zu Lipps, dass der Begriff der Einfühlung dafür nicht am Platze ist, da er notwendigerweise einen Willensakt voraussetzt. Es mag darauf hingewiesen sein, dass sich auch in Goethes Ästhetik, in den Beiträgen zu Wielands deutschem Merkur, ein L. verwandter Gedanke findet. Das unerquickliche Temperament des Verfassers tritt auch in dem zweiten, einzelnen Persönlichkeiten gewidmeten Teile unangenehm. hervor. Doppelt überrascht ist man deshalb von der liebevollen Art, mit der er das Andenken des Physiologen Eduard Pflüger ehrt, dabei weiss er uns manche amüsanten Professorenscherze aus dem alten Bonn zu erzählen. — R. Steiners (5629) „Rätsel der Philosophie“ sind eine erweiterte Ausgabe seines 1901 erschienenen Werkes „Welt- und Lebens-

anschauungen im 19. Jahrhundert". Der neue Titel ist wenig glücklich gewählt, man vermutet leicht St.s Okkultismus dahinter, während wir es in Wirklichkeit mit einer Geschichte der Erkenntnistheorie, aus metaphysischem Interesse geschrieben, zu tun haben. Es kam dem Verfasser nicht auf eine lückenlose Anführung aller philosophischen Meinungen, sondern auf die „Darstellung des Entwicklungsganges der philosophischen Fragen" an. Hält man nun dazu, dass am Ende des Ganzen, aus der Entwicklung der philosophischen Weltansichten heraus, ein Ausblick auf St.s eigene metaphysische Weltansicht eröffnet wird, so ergibt sich der Charakter des Buches. Natürlich ist St.s eigene Ansicht nicht organische Fortentwicklung, wenn auch bezeichnenderweise mit Carl du Prel die Darstellung abschliesst, sondern Orientierungspunkt seiner Überschau, bestimmend für Auswahl und Anordnung des Stoffs. Aber man würde dem Buche unrecht tun, wenn man es allein nach der etwas gewaltsamen Systematisierung beurteilen wollte, sie tritt in der eigentlichen Darstellung recht wenig hervor. Weitausgebreitete Kenntnis der Literatur, die auch viele verborgene oder wenig bekannte Denker zu finden und zu würdigen weiss, eine stets anregende Art, die einzelnen Weltanschauungen zu vergleichen, sind unbestreitbare Vorzüge. Aber die gewandte Art der Darstellung kann über die Schattenseiten nicht hinwegtäuschen. Wenn Haeckel, der doch für die Erkenntnistheorie Selbständiges nicht geleistet hat, hier 19 Seiten eingeräumt werden, so gibt das schon zu denken. Wenn seine Forschungsergebnisse, sowohl die der „Generellen Morphologie" wie der „Welträtsel", ohne Einwendung wiedergegeben werden, so ist dies symptomatisch für die Beziehungen des Monismus zur — Theosophie. Schon im vorigen Bande der JBL. ist auf diese Beziehungen hingewiesen worden. Man erinnert sich, dass St.s „Welt- und Lebensanschauungen", die erste Form der vorliegenden „Rätsel", Ernst Haeckel gewidmet waren, die beiden ihrem Erscheinen folgenden Jahre brachten St.s erste theosophische Schriften: „Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens" und „Das Christentum als mystische Tatsache". Es muss aber besonders hervorgehoben werden, dass St. trotz seiner okkulten Prophetie in den „Rätseln" die einzelnen Systeme mit begrifflicher Klarheit entwickelt. — Eine sachliche und klare Einführung in die Philosophie bietet in kleinstem Rahmen der Krakauer Jesuitenpater F. Klimke (5630). Schon ein Blick in das Literaturverzeichnis lehrt, dass wir keine einseitige Arbeit vor uns haben und dass hier Geist echter Wissenschaft weht. Zur allgemeinen Orientierung wird auf Eisler, Külpe, Paulsen, Wentscher und Wundt verwiesen. Bei den übrigen Werken ist der Standpunkt kurz vermerkt. Recht eigenartig wirkt der Zusatz zu Schells „Gott und Geist": „Eine tiefe Begründung des persönlichen Gottesbegriffs; ist jedoch wegen verschiedener Irrtümer, hauptsächlich mit Bezug auf den Kausalitätsbegriff, auf den Index gesetzt"; dabei finden wir das Werk im Verlauf der Darstellung mehrfach zitiert. K. gibt keine historische Einführung, sondern gliedert nach Problemen, und zwar fast ausschliesslich die nachkantische Philosophie berücksichtigend. Bei der Kritik Kants läuft ihm ein Irrtum unter. K. meint (S. 111): „Der Kern der Kantischen Untersuchung birgt den Krankheitskeim in sich. Denn wenn er am menschlichen Verstande zweifelt und erst seine Fähigkeit und seine Grenzen untersuchen will, so steht ihm doch zu dieser Untersuchung kein anderes Mittel zu Gebote als eben der Verstand, an dessen Fähigkeit vorderhand gezweifelt wird." Der Vorwurf ist nicht neu, ist seit Hegel oft wiederholt worden, bedeutet aber eine grosse Verkennung der transzendentalen Methode, die gar nicht nach den psychologischen Bedingungen, sondern nach den Prinzipien und Voraussetzungen der wissenschaftlichen Erkenntnis fragt. Nirgends tritt übrigens ein einseitiger konfessioneller Standpunkt hervor. Dass die „wahre" Weltanschauung für K. der Theismus ist, bedarf keiner weiteren Ausführung; wenn er den geoffenbarten Glauben der katholischen Kirche als seine Krönung und harmonische Vollendung ansieht, so steht diese Folgerung mit dem Vorhergehenden nur in einem sehr losen Zusammenhang. — Eine dankbare Aufgabe stellte sich A. Lewkowitz (5634), Hegel als den Vollender der „klassischen" Rechts- und Staatsphilosophie in die historische Abfolge zu reihen, die von Montesquieu über Rousseau, Kant, Fichte und Schelling führt. Leider befriedigt die Ausführung wenig. Wir erhalten trotz reichlichen Quellenbelegen kein anschauliches Bild der einzelnen Systeme, auch die jeweilige kritische Würdigung beweist eine höchst ungleichmässige Durcharbeitung. Nur auf einiges kann hier zum Beweise hingedeutet werden. Bei Montesquieu vermisst man einen Hinweis auf die eigenartige Zwiespältigkeit seiner Gedanken, die Wahl jüngst (HZ. Band 109) mit Recht hervorgehoben hat und die gerade gehindert hat, dass Montesquieus Systematik jener abstrakten Blutleere verfiel, die oberflächliche Beurteiler ihr oft vorgeworfen haben. Diese Zwiespältigkeit hat das Buch des französischen Denkers zu einer Rüstkammer für die Bewegung von 1789 und die späteren gegenläufigen Bewegungen gemacht. Die Begriffsbestimmung des Gesetzes ist auch nicht so klar, wie L. es darstellt, es fehlt Montesquieu die Abgrenzung gegen

die Sitten und Gebräuche (mœurs et manières) wie den unbestimmten esprit général, denen er als konstitutiven Faktoren des staatlichen Lebens grossen Spielraum lässt. Auf eine Diskussion mit anderen Auslegern lässt L. sich nur in dem Kapitel über Rousseau ein; bei Rousseau die „logische Geschlossenheit unerbittlicher Konsequenz" rühmen zu hören, dürfte jedenfalls Verwunderung erregen, es würde aber zu weit führen, auf die mehr andeutungsweise vorgetragenen Meinungen hier einzugehen. Geringe Vertrautheit mit der reichen einschlägigen Literatur ist allerorten zu spüren, so blieb die an sich lohnende Aufgabe noch ungelöst. —

18. Jahrhundert. In die ruhigen Bahnen der deutschen Aufklärung führt ein Aufsatz von W. Stammler (5672) über Klockenbring, von Interesse besonders durch Mitteilungen aus dem Briefwechsel mit Lavater. Der etwas laut gepriesene Hannoveraner war in Art und Streben dem Westfalen Justus Möser verwandt. — Von Mösers Schriften bringt die Sammlung Kösel eine Auswahl, die recht dankenswert ist. Auch die Einleitung Rud. Schulzes (5676) entspricht dem Zwecke der populären Sammlung wohl, nur sollte man darauf verzichten, solchen Veröffentlichungen durchaus einen gelehrten Mantel in Gestalt eines Literaturnachweises umzuhängen, zumal wenn dieser Mantel, wie hier, recht fadenscheinig ist. —

Zeit von 1800 bis ca. 1848: Allgemeines. Aus der Gedankenwelt des 18. Jahrhunderts entwickelt E. Rössler (5697) in kurzer Skizze die inneren Ursachen der Befreiungskriege. Mit vollem Recht gedenkt er hierbei gegenüber dem rationalistischen Individualismus auch der Stimmungsmacht des Pietismus. Man sollte nie vergessen, das hat besonders Justi in seiner Winckelmann-Biographie ausgeführt, dass die ganze Aufklärung nur wie eine dünne Decke über dem Volke lag. —

Kant. Gehen wir zu der philosophischen Jahresliteratur im besonderen über, so findet sich leider manches, was Nietzsches scharfe Worte gegen „das Zuschneiden des Rockes der Wissenschaft auf den Leib des gemischten Publikums" rechtfertigt. Jedes Wort des Tadels ist aber zu gelinde für die oberflächliche und überhebliche Art, in der die sonst gutgeleitete Zeitschrift „Die Lese" einem bildungslustigen Kreise einen „Umriss der Philosophie" von einem gewissen R. von Delius (5706, 5732, 5770) glaubt bieten zu dürfen. — L. Goldschmidts (5708) Sammlung kritischer Aufsätze zur Wiedererweckung der Kantischen Lehre verdient nicht die schroffe Ablehnung, die sie in der Kritik gefunden hat. Ohne sich auf den Standpunkt seiner extremen Kant-Orthodoxie zu stellen, der die Erzeugnisse des 19. Jahrhunderts sämtlich des Studiums nicht würdig erscheinen, kann man aus seiner schonungslosen Beleuchtung moderner Kant-Kritik und besonders ihrer persönlichen Motive manches lernen. Daneben sei auch seiner durch das ganze Buch verstreuten interessanten Bemerkungen über das Verhältnis Goethes zu Kants Lehre und Art gedacht. In besonderer Flugschrift fordert G. einen gründlichen Unterricht in der Kritik der reinen Vernunft. Aus diesem „Anruf an die Hochschulen und Regierungen" kann man seine extremen Anschauungen in nuce kennen lernen. Hätte sich wohl Kant in Sachen der Philosophie an die Regierungen gewandt? Als Gymnasiallehrer wird G. wissen, dass seine Forderung, Kant auf der Schule zu interpretieren, schon von vielen zu erfüllen versucht wird, wird aber auch wissen, wie selten es der besten Bemühung gelingen kann. Die Jugend wird immer am besten durch Schiller zu Kant geführt werden. — In höchst selbständiger und beachtenswerter Weise sucht R. Kroner (5715) die Grundlagen der Weltanschauung Kants zu erfassen. Er geht nicht, wie es gewöhnlich geschieht, von der Erkenntnistheorie, sondern von der ethischen Grundstimmung aus. Das erste Kapitel erweist Kants Philosophie als Voluntarismus. Dieser an sich nicht neue Gedanke wird besonders im Hinblick auf Simmels abweichende Auffassung eindringend und eindringlich verfolgt bis zu dem Satze, dass Kant nicht der radikale Intellektualist Simmels, sondern vielmehr extremer Antiintellektualist ist. „Kant folgert aus der unbedingten Geltung des sittlichen Sollens geradezu die moralisch notwendige Unerkennbarkeit der Welt in metaphysischem Sinne." Aus Kants Voluntarismus ergibt sich, wie das zweite Kapitel zeigt, der Dualismus seiner ethischen Weltanschauung. Es wird zugegeben, aber als folgerichtig dargetan, dass zwei Motive, das ethische und das religiöse, in Kant streiten, ohne je zur Aussöhnung zu kommen. Wir nehmen aus unserem Wollen eine Glaubensgewissheit, wir müssen aus sittlichen Gründen an die Existenz einer ungetrennten Welteinheit glauben, aber Sollen und Wollen hat nur in einer dualistisch gedachten Welt Sinn. Kants Weltanschauung ist, wie K. in glücklicher Prägung sagt, Lebensanschauung, da wir überhaupt zu keiner widerspruchslosen Weltanschauung kommen können. Die bedeutungsvolle Folgerung daraus zieht das dritte Kapitel: Dem ethischen Subjektivismus wird der erkenntnistheoretische durchaus untergeordnet, wir verhalten uns auch im Erkennen als sittlich wollende Wesen. Das unlösliche Subjekt-Objekt-Verhältnis unseres Erkennens und damit jede Wissenschaft beruht

auf unserem zielsetzenden Wollen. Der ethische Subjektivismus wird endlich zum ethischen Phänomenalismus und lehrt Kant geradezu die ihm eigentümliche analytische Methode seiner Philosophie, die in steter begrifflicher Trennung fortschreitet. Der notwendige Abschluss ist die ewige Antinomie zwischen der von uns erkannten und der absoluten Wahrheit. So ist in überzeugender Klarheit Kants Lehrgebäude ganz auf der ethischen Basis errichtet. —

Fichte. Fichtes hundertster Todestag hat eine grosse Zahl von Aufsätzen gezeitigt. Zumeist heben sie, wie es sein Opfertod und das Jubeljahr der Freiheitskriege nahelegte, besonders die nationalpolitische Tätigkeit des Philosophen hervor. Eindringlich, aber wenig neuartig schildert M. Adler (5727) Fichtes sozialpolitische Leistung; er setzt sich ganz mit dem Geiste jener Philosophie in Widerspruch, wenn er in diesem Zusammenhang mit Stolz das klassenbewusst gewordene Proletariat rühmt, es heisst Fichte arg umdeuten und missdeuten, wenn man ihn als Herold für Klassenbewusstsein und Klassenkampf ausgibt. — Wieviel Fichte gerade unserer Zeit zu sagen hat, zeigt H. Falkenfelds (5735) in „kühler Erdhöhle" geschriebener Kriegsbrief. F. bezeichnet es als einen Grundirrtum der Reden Fichtes „über den wahren Begriff des Krieges", dass er hier die transzendentale Freiheit mit der zeitlich-empirischen Freiheit im staatlichen Leben gleichsetzt. „Darum aber steht er gerade", meint F., „unserer Zeit so nahe, einer Zeit, der die Empirie so sehr an den Kragen geht, dass sie zum Ewigen emporschreit." Der Grund liegt, meinen wir, wohl darin, dass die ganze Staatsauffassung Fichtes noch durchaus religiös gefärbt ist, uns aber hat die Entwicklung der letzten hundert Jahre überwältigend den Machtanspruch des Staates und den Machtanspruch der Nation zum Bewusstsein gebracht. — Die Jenaer Kulturzeitschrift „Die Tat" widmete dem nach Tat lechzenden Philosophen ein würdiges Gedenkheft. Der Herausgeber K. Hoffmann (5746) untersuchte den Gegenwartswert seiner Philosophie und wies im besonderen nach, dass der Verknüpfungspunkt zwischen Kant und Fichte weniger in der Erkenntnistheorie als vielmehr im Ethizismus liegt, auch für Fichte war, wie Kroner es für Kant zu erweisen suchte, die Erkenntnistheorie von Anfang an ethisch unterbaut. — F. Medicus (5749), dem von berufener Seite der Name des besten Fichtekenners gegeben worden ist, betonte in seinem Gedenkaufsatz den Radikalismus seines Auftretens und seiner Forderungen und den Glauben an den welthistorischen Beruf Preussens. — H. Weinels (5765) Auswahl aus den Schriften Fichtes wendet sich an ein breiteres Publikum und kann als eine brauchbare Einführung in seine Ethik und Religionsphilosophie empfohlen werden; freilich wird das Bild des strengen Denkers entstellt, wenn man es unverhohlen „für ein Geschlecht, das weniger starke geistige Nahrung gewöhnt ist", zurechtstutzen will. — Von den vorliegenden Zeitungsaufsätzen erscheint der E. Kühnemanns (5767) als der gehaltvollste. In seinem edlen Pathos schildert er den Gang der Entwicklung Fichtes, in dem „die Kräfte und Gaben, die die letzte Erfüllung seines Berufes verlangte, nacheinander wie nach einem durchdachten Plane hervortreten". —

Hegel. G. Balbinos (5771) kleine Arbeit über Hegel ist für uns nur insofern von Interesse, als man aus ihr ersehen kann, wie intensiv man sich auch in Italien mit deutscher Philosophie beschäftigt, im übrigen sind die Einwände des Verfassers gegen den Panlogismus Hegels nicht eben neu zu nennen. — M. Kronenberg (5772), der Historiker des deutschen Idealismus, kündigt eine Renaissance der Hegelschen Philosophie an, dabei Hegel als den „realissimus" wiederholt mit Goethe vergleichend. Es ist mit Vergleichen immer eine eigene Sache, sie reizen zum Widerspruch und ganz besonders in diesem Fall, wo ein Vergleich mit Aristoteles oder Leibniz gewiss weit eher Berechtigung hat. —

Schleiermacher. Ein ungenannter Herausgeber (5789) hat den glücklichen Einfall gehabt, Schleiermachers „Katechismus für edle Frauen" zusammen mit anderen Fragmenten aus dem Athenäum über Jugend und Alter in einem Bändchen vereint darzubieten. Gewiss hat der Aufruf zur Emanzipation der Frau recht wenig zu tun mit Schleiermachers höchst persönlichem, emphatischem Gelöbnis ewiger Jugend. Aber unter einem Gesichtswinkel bilden die Stücke dennoch eine reizvolle Einheit: sie zeigen den grossen Theologen als den grossen Lebenskünstler. Hinreissend fliesst der Strom seiner begeisterten Rede bis zu den tapferen Worten des Schlusses: „Dem Bewusstsein der inneren Freiheit und ihres Handelns entspriesst ewige Jugend und Freude. Dies hab' ich ergriffen und lasse es nimmer, und so seh' ich lächelnd schwinden der Augen Licht und keimen das weisse Haar zwischen den blonden Locken. Nichts, was geschehen kann, mag mir das Herz beklemmen; frisch bleibt der Puls des inneren Lebens bis an den Tod." —

Savigny. Vielseitige Belehrung schöpft man aus dem glänzend geschriebenen, temperamentvollen und ideenreichen Buche von A. Manigk (5837) über Savigny. Es zeichnet nicht nur die Bedeutung des grossen Rechtslehrers,

sondern verbreitet auch Licht über die methodischen Grundlagen und Richtungen unserer heutigen Jurisprudenz. M. will zeigen, „wie starke Fäden die vor einem Säkulum von Savigny verkündeten Gedanken gerade mit einem wohlverstandenen Modernismus unseres Rechts verknüpfen und wieviel der Modernismus aus den Kämpfen jener Tage zu lernen hat“. Mehr und mehr — man mag die Entwicklung etwa seit 25 Jahren verfolgen — empfindet die Rechtswissenschaft wieder, mit dem Kriminalisten Liepmann zu sprechen, „die Notwendigkeit, sich mit den Grundanschauungen auseinanderzusetzen“, und das heisst denn nichts anderes als sich philosophisch orientieren. Mit Savigny verbindet sich vor allem das Andenken an seine Programm- und Kampfschrift: „Vom Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung und Rechtswissenschaft“. M. erklärt den Inhalt und Geist dieser Schrift aus der politischen Lage und dem Zustand der Jurisprudenz ihres Entstehungsjahres. Savigny verfocht nicht, wie man ihm nachsagt, das Dogma von der begrifflichen Geschlossenheit des Rechts, vielmehr bekämpfte er gerade diese Auffassung des Rationalismus. Nur der gesunde Kern der naturrechtlichen Auffassung, die organische Beziehung der Rechtssatzungen auf das allgemeine Prinzip des Sittlichen wird von Savigny wie auch, allerdings unter anderem Namen, von philosophisch gerichteten Modernisten übernommen. Andererseits versank Savigny durchaus nicht, wie man ihm ebenfalls in seltsamer Verkennung zuschob, in rein antiquarische Interessen und einen quietistischen Historismus, sondern war, wie sich klar aus dem Fortgang seiner literarischen Arbeiten ergibt, voll Verständnis für die Aufgaben der Gegenwart. Der Begründer der historischen Rechtsschule ging von dem methodischen Grundsatz aus: „Der geschichtliche Sinn ist der einzige Schutz gegen eine Art von Selbsttäuschung, die sich in einzelnen Menschen wie in ganzen Völkern und Zeitaltern immer wiederholt, indem wir nämlich, was uns eigen ist, für allgemein menschlich halten.“ Die Kenntnis der historischen Entwicklung soll uns vor Fehlern schützen und zur neuen Rechtsquelle werden. Ein juristisch-methodisch richtiger Eingriff wird von Savigny als durchaus berechtigt anerkannt. Aus dem reichen Gehalt des Buches konnten hier nur einige Hauptgedanken herausgehoben werden. Ein kleiner Einwand würde sich gegen die allzu ungünstige Einschätzung des Rationalismus richten, dem manches zur Last gelegt wird, was nur die Staats- und Rechtspraxis der Zeit trifft. Wenn man übrigens nach den gelegentlichen Ausfällen gegen Hegel urteilt, so scheint der Verfasser ein Gegner jeder philosophischen Systematik zu sein. Dass ein Jurist durchaus nicht „weltfremd“ wird, auch wenn er (horribile dictu) Hegelianer ist, möchten allein die goldenen Worte des grossen Logikers und Systematikers lehren, die er über „das Dasein des Gesetzes“ (Rechtsphilosophie § 215ff.) sagt. Jedenfalls hat sich der Verfasser durch sein schönes Werk nicht nur die Jurisprudenz, sondern auch Geschichtswissenschaft und Philosophie verpflichtet. —

Zeit von 1850 bis zur Gegenwart. Diltheys Philosophie ist eine fleissige Studie A. Steins (5864) gewidmet. Die Arbeit gliedert sich in zwei Abschnitte, Darlegung und Kritik, wobei zwar schon im ersten Teil manches Kritische mit unterläuft. Und diese Kritik zeugt von einem feinen Einfühlen in dieses Genie des Einfühlens. Sehr geschickt und recht aus dem Sinne Diltheys ist der Vergleich seiner Methode mit der Rankes und Novalis', Rankes Scheu vor jeder Abstraktion, Novalis' abstrakter Systematik, Dilthey mitten inne. Und das Ergebnis? Ein typisierendes Verfahren, dessen Berechtigung, aber auch dessen Grenzen St. aufzuzeigen sucht. St. hätte seinen Beispielen ein sehr bezeichnendes hinzufügen können, um eben diese Grenzen zu zeigen: das ist die Einleitung zu Diltheys „Erlebnis und Dichtung“, wo er nicht einen Einzeltypus beschreibt, sondern Epochen durchläuft, was denn bei einer typisierenden Methode nicht ohne Gewalttätigkeit abgeht. Bei dieser Gelegenheit mag auf eine Beziehung Diltheys zu Nietzsche hingedeutet werden, mag auch Dilthey gerade vor ihm als unhistorisch (s. Stein S. 23) gewarnt haben. Diese Beziehung liegt in der beiden gemeinsamen Vorstellung der Erlebnisimmanenz alles Wissens. Man lese nur nach, was Dilthey über Goethe sagt in seinem bezeichnenderweise „Erlebnis und Dichtung“ genannten Werk und halte den Ausspruch in „Jenseits von Gut und Böse“ dazu: „Unser Leib ist ja nur ein Gesellschaftsbau vieler Seelen.“ Dass auch Diltheys Denken Sprünge zeigt, deutet St. selbst, leider nur flüchtig an (S. 28), seine Kategorien schwanken unaufhörlich zwischen Immanenz und Transzendenz. Seine Erkenntnistheorie basiert auf der inneren Erfahrung vom Impuls und Widerstand, darauf baut sich die ihn charakterisierende Lehre vom Strukturzusammenhang des Seelenlebens auf. Er sieht überall feste, verharrende Komplexe: Die Vorstellung ist Teil eines seelischen Gesamtzustandes, jedes Gefühl ist ein differenziertes Spiel leiser, kaum merklicher Gefühlsbetonungen. Eine solche Auffassung, die es grundsätzlich ablehnt zu analysieren, stets in der Synthesis verharrt, ist eine künstlerisch grosse Konzeption, ich sehe es aber, wie Wundt, als eine bare Unmöglichkeit an, auf diese Weise gesetzmässige Zusammenhänge aufzudecken,

wie es Diltheys stetes Bemühen war. Und er selbst sagt: „Alles Verstehen ist immer nur relativ und kann nie vollendet werden, Individuum est ineffabile“ (a. a. O. S. 57). Dilthey tritt, nun er gestorben, mehr und mehr in den Vordergrund, es ist das ein Beweis seiner wirklichen Grösse, desto dankenswerter ist die Arbeit St.s, die uns die philosophischen Grundlagen seines Schaffens aufhellt. — Zu bedauern für das Andenken des persönlich so sympathischen F. Jodl (**5875**) ist der kurz vor seinem Tode erfolgte Druck seines Monistenvortrags über wahren und falschen Idealismus. Hat er und haben seine Zuhörer denn nicht wenigstens den unhaltbaren inneren Widerspruch der Schlussworte empfunden: „Wir bedürfen keines anderen Mittlers zwischen uns und der Natur als unseres Verstandes und unseres mutigen Willens, — und keines Geheimnisses hinter der Natur, das uns über die Natur tröstet; wir sind mit ihr allein und fühlen uns wohlgeborgen, weil wir den Intellekt haben und sie Gesetzmässigkeit.“ Heisst das noch Monismus? — P. Berkenkopf (**5877**) hat die Voraussetzungen der Religionsphilosophie Max Müllers von neuem geprüft. Das Ergebnis ist für den einst so vielgenannten, überraschend schnell vergessenen Gelehrten kaum günstiger zu nennen als bei früheren Kritiken. Dem Begründer und Popularisator der vergleichenden Religionswissenschaft werden als Philosophen unbewiesene Voraussetzungen, Unklarheiten und Widersprüche mannigfachster Art nachgewiesen. Ändert sich so auch das Bild Max Müllers nicht wesentlich, so hat die Arbeit B.s doch das Verdienst, die Untersuchung in systematischem Zusammenhang auf der ganzen Linie des weiten Interessengebiets Müllers zu führen. Dabei wird jeweils, bei Erörterung der methodischen Grundlagen der Sprachphilosophie und Erkenntnistheorie Müllers auf frühere Kritik verwiesen und der jetzige Standpunkt der Wissenschaft gekennzeichnet. —

Nietzsche. Der „einsame Nietzsche“ (nicht wie Bibliographie „eiserne“), der biographische Versuch seiner Schwester, der schon im vorigen Jahre hier angezeigt und abgelehnt wurde, hat auch sonst keinen Anklang gefunden. Höchst belustigend in ihrer pointierten und kapriziösen Art liest sich H. Eulenbergs (**5908**) Besprechung, die des Dichters wegen besonders hervorgehoben sei. — Sozialpsychologisch von Wert ist A. Levensteins (**5911**) Veröffentlichung über die Stellung der Arbeiter zu Nietzsche. L. fand bei einer Massenuntersuchung über den modernen Grossbetrieb, dass sich über hundert Arbeiter verschiedener Berufe mit Nietzsche beschäftigt hatten; ihre Urteile gibt er wieder. Wie es verständlich ist, kommen viele zu einer Ablehnung seiner Philosophie, wie es nicht minder verständlich ist, läuft bei seinen Jüngern manches Missverständnis, manche Plattheit und Phrase mit unter. Wir werden darüber milder urteilen, wenn wir bedenken, welchen Phrasenschwall die Aufsätze der höheren Schulen trotz mehrjähriger methodischer Anweisung zutage fördern. Gewiss ist der Begriff Arbeiter weitumfassend, aber alle haben sie sich doch begnügen müssen mit der Bildung der Volksschule, alle stehen sie seit ihrem Verlassen viele Jahre in der Tretmühle des Alltags. Nicht nur sich hingebend, sondern auch mit massvoller, doch selbstgewisser Kritik treten die Arbeiter vor Nietzsche, und so wird es geradezu ein herzstärkender Genuss, ihnen nachzufühlen. Bildungsbestrebungen aller Art könnten aus dem Geiste, den dies Buch atmet, wertvolle Anregungen entnehmen. — W. Schumann (**5914**) unterzog sich der Mühe, die Anklageschrift von Otto Ernst gegen Nietzsche in ruhiger Sachlichkeit zu besprechen. Ernst, dessen edle Bescheidenheit ja schon mehrfach hervorgetreten ist, bezeichnete sich dem „falschen Propheten“ gegenüber selbst als „einen deutschen Dichter und Schriftsteller“ und einen „Philister in dem Sinne, in dem Goethe es war“. Wir wären eher geneigt, an die Definition des Grimmschen Wörterbuchs zu denken, „ein nüchterner, pedantischer, lederner Mensch“; das träfe denn auch mit dem Ergebnis Sch.s zusammen, der in Ernst einen typischen Vertreter des „Bürgertums“ sieht. — G. Sodeur (**5916**) vergleicht Kierkegaard und Nietzsche. Beide waren Schriftsteller von erstaunlicher Fruchtbarkeit und ausserordentlicher Sprachgewalt, deren sie sich mit Stolz bewusst waren, beide waren beseelt von rücksichtsloser Wahrhaftigkeit, die sie in immer erneuter Selbstbeobachtung, in redlichem Kampf für ihre Überzeugungen bewährten, einsame Menschen, die sich aus innerstem subjektiven Drange um die grossen Lebensfragen mühten. Kierkegaards Idealtypus „Der Einzelne“, Nietzsches „Übermensch“ sind erwachsen aus ihrer hohen Wertschätzung des Willens, ihrem persönlichkeitsfrohen, gesellschaftsfeindlichen Denken. Ein tiefgehender Unterschied zeigt sich in ihrer Stellung zu Gott, dem Christentum und der Liebe. Als Lebensziel kommt für S. nur Kierkegaards „Einzelner“ in Frage, Nietzsches Moral würde nur zu einer Erneuerung der calvinistischen Partikularprädestination führen; die innere Freiheit des Übermenschen erscheint durch „die Sorge der Hoheit“ zum mindesten gefährdet. Für die Kenntnis Nietzsches bringt die Arbeit S.s nichts Neues, aber es ist ungemein lehrreich und reizvoll, ihn hier dem Dänen gegenüber zu sehen, einem ebenbürtigen Gegner „ebenbürtig an innerem Reichtum und an

Grösse des Charakters". — S. Flemmings (5923) Dissertation über Nietzsches Metaphysik ist eine der eindringendsten Untersuchungen, die wir überhaupt über den Philosophen besitzen. Das Studium Nietzsches, die Bildlichkeit seiner Sprache, sein Lyrismus und seine Aphoristik, gibt Handhaben genug zu eigenen Spekulationen und Konstruktionen. F. geht mit einer vorzüglichen historischen Methode und kritischen Schulung unabhängig und unbeeinflusst von der grossen Nietzsche-Literatur vor. Bei der Untersuchung stellt sich eine auffallende Verwandtschaft von Nietzsches Metaphysik mit den Gedankengängen du Prels heraus. Der Ausgangspunkt Nietzsches, das letzte philosophisch zu Erfassende ist das Reich des Unbewussten. Der Komplex des Unbewussten, Unterbewussten (Leib, Selbst) strebt „über sich hinaus zu schaffen", sich zum „Ich" zu erhöhen. „Es ist mehr Vernunft in deinem Leibe, als in deiner besten Weisheit." Der bewusste Denkakt ist nur Resultante der unterbewussten Vorgänge; ein Akt der Inspiration bewirkt die Erkenntnis, die Offenbarung des Selbst durch das Ich. Dasselbe gilt auch von der Ethik, die damit zu einer ausgesprochen autonomen wird. „Der aber hat sich selber entdeckt, der spricht: Das ist mein Gutes und Böses." So kann Nietzsche von einem Primat der Tugend über die Erkenntnis reden, es genügt ihm, „Stufen der Scheinbarkeit" anzunehmen, objektive Wahrheiten sucht sein erkenntnistheoretischer Individualismus nicht. Unser Grundsatz sei: „Das Leben ein Mittel der Erkenntnis". So lässt sich auf Nietzsches Lehre vom Unbewussten ein geschlossenes System aufbauen. Ein unlösbarer Widerspruch wird durch seine Allkraftlehre hineingetragen, die dem Prinzip des Werdens, der unbegrenzten Entwicklungsmöglichkeit zuwiderläuft und nur als Rückstand von Schopenhauers Einfluss zu erklären ist. Auch sein Schicksalsglaube, sein amor fati, ist nicht oder, besser gesagt, noch nicht gehörig in den Grundvoraussetzungen seines Denkens verankert. F. zeigt kurz den Weg, wie sich nach seiner Ansicht der Torso, den ja das ganze Lebenswerk des Philosophen darstellt, in dieser Hinsicht vollenden liesse. Schon diese Andeutungen lassen erkennen, dass die vorliegende Arbeit ein von sonstigen Darstellungen erheblich abweichendes Bild von Nietzsches Philosophie gibt. —

Naturforscher und Naturphilosophen. Die Irrgänge des modernen Monismus durchleuchtet in vornehm ruhiger Sachlichkeit, doch nicht ohne einen Unterton berechtigter Ironie Benno Erdmann (5950). Bekanntlich hat die naturwissenschaftliche Philosophie, die sich den Namen Monismus beilegte, ihren Ausgangspunkt von Haeckels „Genereller Morphologie der Organismen (1866)" genommen. Ein gelegentliches Wort des Sprachforschers Schleicher hat die täuschende Namengebung veranlasst, — täuschend, weil, wie E. mit Recht erinnert, ja schliesslich jede Philosophie als einheitliche Weltbetrachtung auf diesen Namen Anspruch erheben könnte. E. versagt Haeckel durchaus nicht Anerkennung: Der junge Monismus war trotz seinen Fehlern ein Symptom der wiedererwachenden Philosophie. Schärfere Worte findet E. gegen Ostwald und seinen energetischen Monismus, ganz besonders seine methodologische Interpretation. Ihm erscheint alles wissenschaftlich, d. h. naturwissenschaftlich erklärlich, er ersetzt alle Philosophie, alle Religion. Die Energetik wird Prinzip der Wissenschaft und argumentiert: Wissen gibt Wahrheit, und Wahrheit ist das, was uns die Zukunft vorherzusagen gestattet. Damit wird der ganze Wissenschaftsbetrieb, aber auch alle Ethik auf den Standpunkt platten Nutzens hinabgedrückt. Den unduldsamen Forderungen der Monisten gegenüber warnt E. im Geiste echter Wissenschaft vor gleicher Unduldsamkeit. Harte Worte hat er für die Ethik des Monismus, in der er allzusehr das soziale Pflichtbewusstsein vermisst: „möge es erwachen, ohne dass es notwendig wird, seiner sicheren Neubelebung blutige Opfer darzubringen". — Die Rede, die Wilhelm Ostwald (5958) zur Feier von Haeckels 80. Geburtstag in Hamburg gehalten hat, ist langatmig und selbstgefällig, zum Beweise sei nur auf die Gegenüberstellung von Darwin als Vertreter eines sogenannten klassischen Typus und Haeckels, der einen sogenannten romantischen Typus vertritt, hingewiesen. Selbst das Titelbild des Druckes führt uns weniger den Gefeierten als Herrn Professor Ostwald selbst vor. — Eine Kampfschrift gegen Ostwald als Philosophen und Volkspädagogen hat E. Bittlinger (5967) geschrieben. Die Wahl ihres Titels „Monistisches Christentum" ist nicht gerade glücklich zu nennen. B. will damit sagen, dass er „alle wirklichen Ergebnisse der Naturwissenschaften rückhaltlos selbstverständlich" anerkennt, dass ihm dazu „der Monismus im Sinne der Einheitlichkeit des Weltgeschehens" gehört, und dass ihm damit „der klassische Gehalt des Christentums" wohl verträglich erscheint. Doch das Attribut „monistisch", das eine prägnant naturphilosophische Bedeutung angenommen hat, passte wohl für Haeckels Stellung zur Religion, aber nicht für B.s idealistischen Standpunkt. Erdmann hat in seiner vorhin erwähnten Schrift mit vornehmer Handbewegung eine weitere Auseinandersetzung mit Ostwald als mit einem schlechtgerüsteten Gegner abgelehnt; wenn B. den Streit durchführt, so gibt ihm die

grosse Betriebsamkeit des Monistenbundes ein gutes Recht dazu. Unbestreitbar hat Ostwald aus einem starken Willen zu Leben und Tat sich seine Philosophie zurechtgezimmert, aber auch bei B. finden wir freudiges Selbstbewusstsein. Der liberale Theologe geht dem monistischen Dogmatiker scharf zu Leibe und weist ihm unerbittlich seine dogmatische Gebundenheit, begriffliche Unklarheit und die Lücken seines Wissens nach. —

Popularphilosophen und Essayisten. In warmer Liebe und Verehrung hat A. Friedemann (5976) das Leben Theodor Herzls geschildert, wahr und schlicht. Man liest das Buch mit aufrichtiger Bewunderung und wahrer Erbauung. Der Mann, den Börries von Münchhausen den Moses unserer Tage genannt hat, hatte wirklich etwas von der altbiblischen strengen Würde des Patriarchen, war ein wahrhaft Grosser, vor dessen sittlicher Hoheit sich jeder willig neigen wird. Herzl war ein Held der Idee. „Am Anfang war nicht das Geld, am Anfang war die Idee", hat er seinen Juden zugerufen. Im Dienst seines zionistischen Ideals ist er gefallen; „in serviendo consumor" steht auch über seinem Leben geschrieben, oder, wie er selbst frommbescheiden sagte: „Gott zerbricht die Werkzeuge, deren er sich bedient hat." Unsere Bewunderung wird nicht kleiner, mögen wir auch die Verwirklichung seines Ideals billig bezweifeln. Als ein ungekrönter König hat Herzl mit allen Machthabern Europas seine Pläne erwogen, mit dem deutschen Kaiser und den Ministern Englands und Russlands, mit dem Sultan und dem Papst; allzu wichtig für die grosse Politik ist der Boden des Heiligen Landes, als dass wohl je der Judenstaat dort wird aufgerichtet werden können. Im Irrtum war Herzl wohl auch über das Wesen der russischen Juden; wenn er ihre Begabung, ihre seelische Einheitlichkeit, ihre kulturelle Geschlossenheit in den wärmsten Worten rühmt, so urteilte er allein nach ihren westlich gebildeten Intelligenzen; es dürfte nach den Ergebnissen der modernen Geschichts- und Rassenforschung wohl unbezweifelt feststehen, dass die Ostjuden nur einen sehr geringen altsemitischen Einschlag haben. Noch verdient angemerkt zu werden, dass Herzl den Gedanken der nationalen Erneuerung des Judentums gefasst hat, ohne von ähnlichen Anregungen zu wissen, die schon früher und gleichzeitig mit ihm geäussert waren. Aber auch ohne diese völlige Selbständigkeit des Lebensziels gebührte allein seiner staunenswerten Willenskraft dauernder Ruhm. — Ernst Horneffer (5977) will der Prophet einer neuen Religion sein. „Wir schauen es deutlich, die Religion, die uns umgibt, kann dem Verfall nicht steuern." Und wie lautet das Evangelium? „Wir, wir Vorboten einer noch schlummernden Menschheit, die ersten Hahnenrufe im dämmernden Morgen, wir schwören zum ewigen Kampfe." Seine Erlösung sucht H. nicht im endlichen Frieden, sondern in der Rhythmisierung seiner Triebe und Leidenschaften, sein Ideal ist „der Dämon in Ruhe", der Mensch, der das innere Chaos bändigt, sein Gott ist der ohnmächtige, „der durch Kampf, durch Arbeit siegt, der in sich selbst das gleiche, ewige Schicksal fühlt und lebt, wie jede kleinste, verlorene Endlichkeit". Sind das alles so unerhört neue Wahrheiten? Kennt nicht schon die Mystik solche Gottesauffassung? Haben wir nicht bei Goethe und Schiller dasselbe Hohelied auf die Arbeit? Nicht umsonst sind H.s religiöse Reden verbrämt und durchwoben mit ihren Aussprüchen, immer wieder hören wir die Worte von der heilsam schaffenden Gewalt, von der Arbeit, die fruchtbar auch im kleinsten Kreise ist, der Erlösung im ewigen Streben. Wenn H. dabei einmal das „Reich der Schatten" angreift (S. 268), die Unvereinbarkeit von Sinnenglück und Seelenfrieden leugnet, so bleibt er sehr an der Oberfläche haften. Schillers Begriff des ästhetischen Menschen sollte ihn vor einer so schiefen Auslegung genügend schützen, und sehr richtig hat schon Lange in seiner „Geschichte des Materialismus" ausgeführt, wie Schiller gerade im „Reich der Schatten" aus dem Bilderkreise der „Heidnischen Zeit" heraus die christliche Erlösungslehre zu der Idee einer ästhetischen Erlösung verallgemeinert. Es ist also durchaus zu bestreiten, dass H. eine neue Religion zu verkünden hat, die berufen wäre, die älteren abzulösen. Doch gern sei zugegeben, dass diese religiösen Reden Laienpredigten bester, edler Art sind. „Fides creatrix divinitatis", der Glaube schafft die Gottheit, hat Luther gesagt; der Glaube, den H. mit schwungvollem Pathos verkündigt, ist ein freudiger Glaube selbstbewusster Tat. — E. Lévys (5991) Buch über Rudolf Steiners Weltanschauung und ihre Gegner soll nur zur Warnung erwähnt werden. In einem unerträglichen Phrasenschwall geht es durch 330 Seiten, ohne dass man auch nur im entferntesten wirklich etwas über Steiner erfährt; immer, wenn wir endlich etwas zu erfahren erwarten, werden wir auf das eigene Studium von Steiners Schriften verwiesen. Wenn ein solches Buch zwei Auflagen erleben konnte, darf man es wohl als ein betrübendes Zeichen für die ungerechtfertigte Überschätzung des Fremden ansehen. Eine Probe der Phrasen sei aber doch geboten: „Dadurch, dass die deutsche Kultur diesen Mann hervorgebracht hat, hat sie viel getan für ihren Ruhm in der Welt, für ihren Ehrenplatz in der Geschichte, nicht minder aber auch zur Beseitigung

des in der Welt heutzutage mehr und mehr umsichgreifenden Vorurteils, dass das Ideal des modernen Deutschlands ausschliesslich das eines mächtigen Industrie- und Militärstaates sei. Und auch ich hätte wohl statt ‚Vorurteil‘ ‚Anschauung‘ geschrieben, wenn mir nicht Steiners hohes, objektives, über jedes persönliche Interesse erhabenes allgemein-menschliches Wirken vor Augen stände.“ Der Verfasser stellt sich selbst als Biologe vor; er glaubt, durch das Hineintragen der Steinerschen okkulten Forschungsresultate der Biologie ganz neue Lichter aufgesteckt zu haben. Sein Buch „Le Problème Biologique“ bleibe dabei streng wissenschaftlich, wie schon daraus zu ersehen, dass das Londoner „Atheneum“ (risum teneatis amici!) es unter der Rubrik „wissenschaftlicher“ Neuerscheinungen angezeigt habe. Über Steiner selbst will ich nicht rechten, dazu ist meine Kenntnis der Theosophie zu gering; geht man nach den Aufsätzen in der Vierteljahrsschrift der Theosophischen Gesellschaft, die freilich nicht geschlossen Steiner Gefolgschaft leistet, so hat man ein Gefühl der Beklemmung darüber, was sich alles als Philosophie auszugeben wagt. Zum Glück ist der Kreis des Bundes in Deutschland klein, und zu wünschen wäre, dass der Krieg ihn ganz sprengen möchte. Ein Amerikaner hat ihn gegründet, in Neu York ist sein Mittelpunkt, und wir wissen ja wohl nun zur Genüge, was amerikanische Kultur bedeutet. —

Theologen. Ignaz Döllingers **(5997)** „Briefe an eine junge Freundin“, die H. Schrörs veröffentlicht hat, sind eine grosse und freudige Überraschung. Der Titel gemahnt an Humboldts Briefe an eine Freundin, und der Herausgeber, diesen Titel mit bewusster Absicht wählend, hat selbst in seiner Einleitung den Vergleich gezogen. Es sei hier mehr der Unterschied betont. Die Briefe Humboldts berühren, wie ihr erster Herausgeber sagt, „das Aussenleben nur, um einen Anknüpfungspunkt für Ideen daraus zu nehmen“. Döllingers Briefe an „sein Töchterchen“ haften weit mehr am Erleben des Tages, spiegeln weit mehr Stimmung und auch Verstimmung des Augenblicks wieder. Sie erhalten ihren Wert hauptsächlich durch die Persönlichkeit des Schreibenden. „Bewundert viel und viel gescholten“, das war Döllinger Zeit seines Lebens. Die verletzende Schärfe seiner Kampfnatur hat in der ersten Periode seines Schaffens den berechtigten Zorn seiner protestantischen Gegner entfesselt, später, als sich im Wandel der Zeiten sein Wesen klärte, stand der defensor fidei im Lager der Gegner Roms. „In Rom werden nur Personen gehört, bei denen man die unbedingteste Ergebung und absolute Identität der Interessen und Ansichten voraussetzt, und dass dies bei einem deutschen Gelehrten nicht möglich sei, fühlt man dort instinktmässig.“ So schreibt er an seine vertraute Freundin. Eben in diese Zeit der inneren Umkehr führt der Briefwechsel. Aber wichtiger als solche vereinzelten Streiflichter auf die allgemeinen Stimmungen jener Jahre sind die Einblicke in das Herz des Mannes. Er, der selbst Nahestehenden stets nur als der streitbare Priester, der unermüdliche Gelehrte und kalte Grübler erschien, zeigt hier ein Herz voll reinster Liebe und Güte. Fast sechzigjährig lernte er die 24jährige Anna Gramich kennen, und bald ward sie ihm die Vertraute seiner weitausgebreiteten Studien. Von starkem Wissensdrange beseelt, begleitete ihn die Freundin in der Literatur Deutschlands ebenso wie Englands, Frankreichs, Spaniens und Italiens. Jahre hindurch hat der Briefwechsel gewährt, manche Empfindlichkeiten Anna Gramichs überdauernd, so sehr war Döllinger der geistige Austausch mit ihr zum Bedürfnis geworden. „Sensitiv sein,“ schreibt er einmal an ‚sein liebes Kind‘, „heisst feinfühlig oder empfindlich — oder — beides.“ Als Anna Gramich heiratete, kam es plötzlich zum Bruch. Ob der Grund dafür, wie Schrörs in seiner ungemein anziehenden Einleitung sagt, wirklich allein in dem protestantischen Bekenntnis von Anna Gramichs Gatten zu suchen ist? Sie heiratete den Forscher Erwin von Bary und ward die Mutter des berühmten Sängers Alfred von Bary. Döllinger hatte selbst einmal geschrieben, dass er fromme Protestanten wohl zu schätzen wisse, er wusste auch, wie liebevoll die strengkatholisch erzogene Freundin an ihrer eigenen protestantischen Mutter hing. Wer die Briefe des Alternden an die blühende Frau liest, an „seine liebe Anna“, „sein Kind“, „sein Töchterchen“, das seltsame Gemisch deutscher und fremdländisch geschriebener Episteln, der sieht, dass dieser Mann mit einem Liebe begehrenden Herzen selbst lauter und rein das „sustine et abstine“ befolgte, das ihm als des Lebens Summe erschien. Und so wird ihm dies Wort wohl auch den Mund geschlossen haben; die Blume war hinweg aus seinem Leben. So liegt in den Briefen eine Tragödie beschlossen, ergreifend und auch versöhnend, wie jede echte Tragödie ist, und Döllinger bewährt sich als ein Charakter von sittlicher Reinheit. — Sehr verdienstlich ist P. Waplers **(5998)** Buch über Johannes von Hofmann. Es ist eine Biographie bester Art. Die Persönlichkeit des Stifters der Erlanger Theologenschule wird ohne jede anekdotische Kleinmalerei auf dem Hintergrunde der geistigen Strömungen in Theologie, Philosophie und Politik so eindrucksvoll gezeichnet, dass die umfängliche Darstellung den Leser bis zum Schluss fesselt. Die ethische Persönlichkeit, der

dogmatische Erneuerer, der theologische Lehrer und Sachwalter akademischer Freiheit und idealen Bildungsstrebens, der kirchenpolitische und nationalpolitische Kämpfer werden mit der gleichen teilnehmenden Liebe und weitem Blicke dargestellt. Bei der Analyse von Hofmanns reicher literarischer Tätigkeit werden die Einflüsse der Romantik Schleiermachers, Schellings und Hegels ebenso wie die der theologischen Zeitgenossen und der jungen historischen Wissenschaft eingehend und mit selbständiger Kritik erörtert. Darüber werden dem Wesen und Streben Hofmanns entsprechend niemals die bewegenden Zeitereignisse ausser acht gelassen. Das Kapitel über Hofmann als Politiker ist ein wertvoller Beitrag zur Parteigeschichte; der Theologe trat 1863 der eben konstituierten bayerischen Fortschrittspartei bei und hat sich in ihr als Vorsitzender des Parteiausschusses und auch ausserhalb der Landtagsstube in Rede und Schrift betätigt. —

Politiker. Hermann Oncken (6009) sammelte seine Abhandlungen und Vorträge aus weiter Zerstreuung und nannte seine Sammlung: Historisch-politische Aufsätze und Reden. Der Name ist ein Programm, er beschwört ohne weiteres die Manen Rankes und seiner universalen Objektivität. Der Heidelberger Historiker will wie die Vorgänger auf seinem Lehrstuhl an der Politisierung der Nation auf der Grundlage historischer Bildung mitarbeiten. Weitausgebreitete Interessen und ein richtiger Sinn für die Forderungen der Gegenwart befähigen ihn dazu. Manche seiner Jahre zurückliegenden Aufsätze berühren brennende Fragen der Gegenwart. Immerhin gibt auch diese Sammlung lehrreiche Beispiele für politische Irrtümer zünftiger Historiker: willig und aufrichtig wollte O., wie die Aufsätze „Deutschland und England“ und „Über die Nationalität hinaus“ zeigen, auf die englischen Verständigungsvorschläge und hauptsächlich die Gedanken Haldanes eingehen. Die warnenden Stimmen fertigte er mit harten Worten ab. Doch mag auch dieser Irrtum O.s als eine gute Widerlegung der plumpen Vorwürfe Englands gegen die deutsche Geschichtswissenschaft gelten. Bemerkenswert ist es, wie in den Betrachtungen über unser Verhältnis zu Österreich, auch in der säkularen Rückschau auf 1813 alte grossdeutsche Gedanken und Hoffnungen mitklingen; so findet auch Albert Schäffle eine sehr günstige Beurteilung. Im übrigen sei aus dem ersten Bande noch auf den Aufsatz über die Epochen des amerikanischen Imperialismus verwiesen und auf den innerlich den sonst behandelten Fragen fernstehenden Aufsatz über Sebastian Frank, der aber besonders methodisch von grossem Interesse ist. Der zweite Band bietet im wesentlichen eine Porträtgalerie deutscher Politiker aus der Zeit der Reichsgründung. Hier bewegt sich O. auf einem Boden, der ihm vertrauter scheint als der Boden der Weltpolitik, und es verdient die höchste Anerkennung, wie er ohne parteipolitische Befangenheit bemüht ist, den Geist der Parteien aus dem geschichtlichen Zusammenhang zu verstehen und zu werten. Man findet hier gleicherweise den Liberalismus (mit Bennigsen, Bamberger, Roggenbach, Freytag, Ernst von Koburg, Stosch, Camphausen, Mevissen), das Zentrum (mit Reichensperger) und die Sozialdemokratie (mit Marx und Engels) vertreten. — Weitgesteckt hat sich das Ziel C. Geyers (6010) Dissertation über die Anfänge des sächsischen Parteiwesens. Der Wert der Arbeit liegt darin, dass sie ausgiebig die Presse als Geschichtsquelle heranzieht, andererseits lässt sie bei allem Fleiss die persönlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Voraussetzungen der Zeitbewegung fast unberücksichtigt und versäumt es, durch Querschnitte die verwirrenden Einzelheiten zu gliedern. — Sehr glücklich ist der Gedanke H. Schierbaums (6012), den Ideenreichtum der Reden des Frankfurter Parlaments einem grösseren Kreise nahezubringen; das schmächtige Bändchen könnte in der Hand eines geschickten Lehrers zu einem trefflichen politischen Katechismus werden. — Herbert Schmidt (6039) untersucht die politische Gedankenwelt Julius Stahls unter dem Gesichtswinkel der deutschen Nationalstaatsidee. Man hat Stahl gerade in den letzten Jahren wieder verdiente Aufmerksamkeit geschenkt, mehrere gründliche Arbeiten liegen über ihn vor. Was Sch. gibt, ist im wesentlichen nur eine Bestätigung der von Meinecke geäusserten Ansichten. Interessant, wenn auch in dem Ergebnis nicht neu ist der Vergleich zwischen dem theoretischen Begründer des Konservatismus und Bismarck. — Leider hat der Forscher, der uns eine Biographie Stahls versprochen hatte, welcher man mit grossen Erwartungen entgegensehen konnte, E. Salzer (6038), auf dem serbischen Kriegsschauplatz einen frühen Tod gefunden. Das letzte, was S. uns über Stahl sagen konnte, findet man in der sorgfältigen Untersuchung von dessen Bildungsgang, die er einer Briefveröffentlichung in der „DRs.“ beigegeben hat. — A. Wahls (6013) Beiträge zur Geschichte der Konfliktszeit sind zugleich wichtige Beiträge zur Würdigung der schweren Anfänge Bismarcks. Angeregt durch den Briefwechsel Robert von Mohls, den die Tübinger Universitätsbibliothek bewahrt, verhört W. die Führer der Opposition auf die letzten Ziele ihres Strebens. Kammerreden, briefliche Äusserungen und literarische Arbeiten werden von ihm herangezogen, er zeigt hier

wie auch in seinen anderen Arbeiten die seltene Gabe, in engem Rahmen ein reiches, in die Tiefe der Probleme dringendes, fesselndes Bild zu zeichnen. Für die Liberalen wie für den Fortschritt ergibt sich ein entschiedenes Verlangen nach einer parlamentarischen Regierung; die Führer zeigten auch noch in den sechziger Jahren einen unbelehrbaren Doktrinarismus, dessen Evangelium noch wie einst zum grossen Teil im Staatslexikon von Rotteck und Welcker beschlossen lag. Der politische Tiefstand erscheint in trübem Lichte, am bedenklichsten durch das vollständige Verkennen der persönlichen Mächte. Auch Freytag, Roggenbach und selbst Treitschke waren von schlimmster Befangenheit. Hass und Feindschaft, schamlose und dumme Verdächtigung verfolgten König Wilhelm und Bismarck. Man spielte mit dem Feuer der Revolution, man spielte nicht nur, man richtete sich schon allen Ernstes auf sie ein. Entschiedener als in anderen Darstellungen der Zeit wird von W. die drohende Revolution betont. Ohne Frage muss Bismarcks Leistung in dieser Beleuchtung um so imponierender wirken. W. bietet durch seinen feinen Sinn für politische und psychologische Probleme eine wertvolle Ergänzung der letzten zusammenfassenden Darstellung jener Zeitspanne durch Erich Brandenburg. —

Ausländische Denker. Die geistigen Voraussetzungen und den Gedankenkreis der Aufklärung skizziert K. von Roretz (**6046**) in seiner interessanten Studie über Diderot. Er fasste Diderots Weltanschauung, so gewagt es bei dem rastlosen Wahrheitsforscher auch scheinen mag, im wesentlichen als einheitlich auf. So auf die übliche Periodenteilung und jede Chronologie verzichtend, zeichnet R. die Grundzüge von Diderots Philosophie besonders nach ihrer erkenntnistheoretischen Seite; auf die Wiedergabe der ästhetischen Anschauung des Franzosen wird ganz verzichtet. Die Untersuchung, aus einem Vortrage hervorgegangen, ist objektiv, aber mit starker innerer Anteilnahme geschrieben. — Was H. Kiefner (**6052**) über die Erklärung der Menschenrechte zu sagen weiss, kann man besser bei seinem vermutlichen Gewährsmann, Klövekorn, nachlesen. Dieser hat die Frage in seiner Strassburger Dissertation 1911 abschliessend beantwortet: die Nationalversammlung folgte der declaration of rights der amerikanischen Einzelverfassungen und nicht Rousseau. — E. Ott (**6058**) schildert Henri Bergson als den Philosophen moderner Religion. Er tut damit der Philosophie des Franzosen kaum einen Zwang an, obwohl Bergson selbst nie oder doch nur nebenbei seine Ideen in das religiöse Gebiet hinüberleitet. Der Begriff des Absoluten und der intuitiven Erfahrung gibt genug der Anknüpfungspunkte, so dass man seine Philosophie recht gut als eine mystisch-religiöse Konzeption betrachten kann. Genau so sind in Frankreich Bergson die Katholiken zugefallen, die ihre bedrohte Position durch die Betonung der nun von der Wissenschaft anerkannten mystischen Intuition des göttlichen Wesens zu stützen suchen. Wir haben auch in Deutschland der Bewunderer und Verkünder der intuitiven Philosophie Bergsons genug. Seine Werke liegen in mustergültiger Übersetzung und gediegenster Ausstattung vor. Georg Simmel hat ihm sein Studium gewidmet und ihn als den stärksten Intellekt der lebenden Philosophengeneration gefeiert. Wilhelm Windelband fand bewundernde Worte für seine „Energie grübelnden Denkens“, seine „fein und neu geformten Begriffsbildungen“. Nicht anders O. Er orientiert auf das beste über den Inhalt der Philosophie Bergsons, die er klar entwickelt, ohne seine Kritik zurückzuhalten. Das Kennzeichnende der Arbeit aber, die dadurch auch für gewisse Stimmungen und Tendenzen der deutschen Theologie von charakteristischem Interesse ist, liegt in der bewundernden Hingabe an Bergson. Es ist bekannt, dass unter dem Eindruck der Stellungnahme Bergsons gegen Deutschland ein grosser Rückschlag bei uns eingetreten ist, man findet seinen Namen kaum noch genannt ohne das Beiwort des Salonphilosophen oder Philosophasters. Dieser Stimmungsumschlag ist nur das Sympton für eine vorhergegangene übertriebene Wertschätzung. Deutsche Selbstgewissheit schützt uns davor, in dieselbe pathologische Exaltation zu geraten wie Emil Boutroux und Bergson, deutsches Gerechtigkeitsgefühl verbietet es uns, Bergson nun plötzlich jeden Wert abzusprechen, deutsche Selbstachtung aber muss nun endlich klarstellen, dass Bergson unserer eigenen Philosophie auf das tiefste verschuldet ist, so tief, dass ihm nur in bescheidenem Ausmass Originalität zuzusprechen ist. Wir vermissen überall, auch bei O., eine Untersuchung über die in die Augen springenden Beziehungen zu unserer romantischen Philosophie. Die Anfänge Hegels, Novalis', Schellings werden von dem Franzosen rekapituliert. Eingestandenermassen hat Diltheys Bewusstseinsphilosophie auf ihn gewirkt. Darauf entschieden hinzuweisen, muss hier genügen; denn es handelt sich weniger um Bergson selbst als um die Arbeit des deutschen Theologen. Unsere Religion zu erneuern, haben wir wahrlich keinen Grund nach Paris zu gehen. — Th. Haecker (**6067, 6070**) erwarb sich ein wirkliches Verdienst, uns einige bisher noch nicht verdeutschte Schriften von Sören Kierkegaard zugänglich zu machen. Die eine heisst „Der Pfahl im Fleisch“, die andere ist vom Übersetzer „Kritik der Gegenwart“ genannt worden.

Besonders die letztere — enthalten in der Besprechung eines Romans aus dem Jahre 1846 — sei H. gedankt. Diese Schrift von 1846 ist wirklich Kritik unserer Gegenwart, ist frisch wie am ersten Tag. Sein hohes sittliches Pathos, frei von jeder Engherzigkeit, seine Unerbittlichkeit gegen alles Hohle und Unwahre, wurzelnd in der Hingabe an das Unbedingte und Ideale, geben Kierkegaard selbst etwas Unbedingtes und Zeitloses. Es wäre zu wünschen, dass uns H. noch mehr von dem grossen Dänen geben könnte. Seine Übersetzung ist mustergültig und, wie seine sehr beherzigenswerten Begleitworte zeigen, ist er Kierkegaard verwandt in sittlichem Ernste. — Der Tscheche Th. G. Masaryk (6075) eröffnet breit angelegte Studien über die geistigen Strömungen in Russland mit zwei Bänden soziologischer Skizzen zur russischen Geschichts- und Religionsphilosophie. Bekanntlich hat M. Felonie begangen, bei Ausbruch des Weltkrieges sagte er sich von Österreich los und hat Schamlosigkeit genug, nun in England gegen die alte Heimat, die sein Wissen und auch seine bisherige Wirksamkeit mit hohen Ehren lohnte, in niedrigster Weise zu schüren. M. war Führer der sozialen Realistenpartei und zeigte sich den deutsch-tschechischen Ausgleichsbestrebungen wenigstens nicht abgeneigt, stellte sich auf den Boden des österreichischen Gesamtstaats. Muss schon deswegen die Untreue seine frühere Betätigung als eine ungeheuerliche Unwahrheit erscheinen lassen, so erscheint sie uns geradezu unverständlich, wenn wir seine wissenschaftliche Stellung sehen. Gewiss spricht aus dem Werke eine tiefe Sympathie mit Russland, andererseits aber ist sich M. voll der tiefen Kluft bewusst, die es von der westeuropäischen Kultur trennt, und damit auch von dem völlig westeuropäischen Tschechentum. Ja, es fehlt ihm nicht an Ironie, so wenn er Kirjejevski, der von der Jugendlichkeit des Russentums spricht, einwendet: Es ist freilich schwer daran zu glauben, dass die Russen nur darum, weil sie Barbaren sind, die Geschichtskutsche leiten sollten; auch könnte man im Zweifel sein, ob die Russen eigentlich ein so junges und frisches Volk seien — seit Wladimir des Heiligen Zeiten ist es eben schon lange her. Man wird M. trotz seinen philosophischen Interessen nicht als einen philosophischen Kopf bezeichnen können, sein Überblick über die allgemeinen Strömungen der neuen Philosophie ist recht oberflächlich, aber seine Belesenheit besonders in der russischen Literatur ist staunenswert und wohl einzigartig. Alle Seiten des russischen Lebens werden von ihm beleuchtet und mit Überraschung sehen wir — deswegen sei hier vor allem auf das Werk verwiesen —, wie tief und vielseitig das Deutschtum auf Russland eingewirkt hat. M. lässt die Frage unentschieden, ob Rurik ein germanischer Normanne war, jedenfalls ist es symbolisch, dass die Überlieferung den Beginn staatlicher Organisation auf einen Germanen zurückführt; für das Ende der Regierung Alexanders II. gibt M. eine interessante Zusammenstellung dafür, was die Deutschen (1,1% der Bevölkerung) für die Verwaltung bedeuteten. Daraus geht hervor, dass sie z. B. für die Zivilverwaltung 32%, die hohen Truppenkommandos 41%, den Reichsrat 33%, das Ministerium des Äussern 57%, die Post 62% stellten. Bei einer solchen Durchsetzung der russischen Verwaltung mit Deutschen kann es nicht mehr verwundern, dass deutscher Geist auch in der Entwicklung des wissenschaftlichen Lebens zur Geltung kam. Hier ist im 18. Jahrhundert in der Geschichtswissenschaft Bayer und vor allem Schlözer zu nennen, den sein Sinn für Weiträumigkeit aus der Enge deutscher Kleinstaaten zu der Beschäftigung mit Russland trieb. Die deutsche Philosophie ist wohl im 19. Jahrhundert mit Hegel und Schelling einflussreich geworden, an ihnen hat sich die russische Geschichtsphilosophie gebildet. Tschaadajeff stand mit Schelling im Briefwechsel. Nicht anders haben die Slawophilen und die Westler hier ihr geistiges Rüstzeug geholt. Der Slawophile Kirjejewski studierte in Berlin und verkehrte mit Hegel, Schelling und Oken, durch Schelling kommt er zu einer Theosophie, die im orthodoxen Kirchentum Russlands Halt sucht und von da aus weiterschreitend dem Russentum einen Messianismus zuweist. Aber auch dieser Messianismus hat, wie M. sehr fein bemerkt, seine Wurzel in der deutschen Philosophie, er ist das Humanitätsideal der deutschen Aufklärung. Chomjakoff ist emporgekommen durch ablehnende Kritik deutscher Philosophie. M. bemerkt dazu: „Es hat einen etwas komischen Beigeschmack, wenn man bei den Slawophilen die Verurteilung der deutschen Philosophie und ihres Rationalismus liest und nachträglich sieht, wie die Moskauer den Berliner Rationalismus benutzt und oft nur umgestülpt haben.“ Im allgemeinen hat das Slawophilentum in Russland aber nicht zu einem Panslawismus geführt, wie ihn die Tschechen und anderen kleinen Nationalitäten entwickelt haben, sondern ist auch als politisches Ideal ein Panrussismus geblieben, die Zusammenschweissung der Russland bewohnenden Nationalitäten im besonderen Gegensatz zum Westtum, der Europäisierung Russlands. Aber auch die Westler gehen bei den Deutschen in die Schule. M. spitzt den Gegensatz dahin zu: „Philosophisch wird der Unterschied der Westler und Slawophilen zum Unterschied von Hegel und Schelling.“ Die Westler wurden das ‚Junge Russland‘ und Feuerbach, Wolfgang Menzel, Heine

wirkten auf sie ein, auch Alexander Herzen hat sich vor allem an Feuerbach entwickelt, noch mehr hat Michael Bakunin aufgenommen, der sich ja auch in Deutschland revolutionär betätigt hat. Grosse Verbreitung hat in Russland das System Eduard von Hartmanns gefunden. Für die Entwicklung des Sozialismus wirkten bahnbrechend Marx und Lassalle, Marx wurde trotz seiner Feindschaft gegen Russland begeistert aufgenommen. Auch Engels und Dühring wurden immer fleissig gelesen. Der Revisionismus hatte auch für Russland sofort seine Folgen. Die Philosophie der Russen ist vorwiegend Religions- und Geschichtsphilosophie; „die Philosophen nach Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Feuerbach, Schopenhauer, die Materialisten Vogt, Büchner, Moleschott und schliesslich Marx, Darwin, Spencer, das sind die Denker, die die Russen aus dem orthodoxen Schlummer geweckt haben." So schliessen die Betrachtungen unseres Feindes. Was bleibt da übrig von geistigem Gemeingut Russlands, Frankreichs und Englands? Kein einwandfreierer Zeuge als M. könnte wohl aufgerufen werden, den Aberwitz unserer Feinde, ihre Sünde wider den Heiligen Geist zu erweisen. In der Zeitschrift „Das neue Deutschland" hat der Berichterstatter (März 1917) diese geistigen Beziehungen und Gegensätze zwischen Deutschland und Russland ausführlicher behandelt. —

Lessing.

(IV, 6 = N. 6076—6112.)

Waldemar Oehlke.

Charakteristiken und Beziehungen. — Werke: Lyrik; Drama; Prosaschriften. — Lessing-Forschung. —

Charakteristiken und Beziehungen. Der Ausbruch des Weltkrieges im Berichtsjahre hat naturgemäss den frischen Strom der Lessing-Literatur nahezu versiegen lassen. Was nicht noch in der ersten Hälfte des Jahres 1914 erscheinen konnte, das blieb, wenn es erheblich war, im Satz stehen, und nur Unbedeutendes wurde mühelos zu Ende gebracht. Mehrere Lessing-Unternehmungen sind dem Schreiber dieser Zeilen bekannt, die zu ihrer Vollendung den Frieden abwarten. Literarische Vereinigungen, wie die Gesellschaft zur Erhaltung des Berliner Lessing-Museums oder die Berliner Gesellschaft für Deutsche Literatur, in der G. Fittbogen einen Vortrag über den „idealen und den historischen Lessing und G. Rosenthal einen anderen über Leonarod da Vincis Malerbuch als Quelle für Lessing hielt, haben im Kriege mehr, als es Druckschriften vermochten, das Interesse für Lessing in begrenzten Kreisen wach erhalten. Dass eine zusammenfassende Charakteristik dieses Mal nicht vorliegt, versteht sich daher von selbst. — Ch. Schrempfs **(6076)** im vorigen Jahre an dieser Stelle besprochene Lessing-Schrift (JBL. 1913, N. 5026) ist ähnlich von S. M. Prem beurteilt worden. — Lessings dramaturgischer Siegeszug durch Mitteleuropa wird durch eine Gelegenheitsstudie R. F. Kaindls **(6079)** hinsichtlich Siebenbürgens neu beleuchtet. — A. Denecke **(6080)** gibt eine etwas breite Zusammenfassung der „Spinozafrage", ohne diese mit eigenen Argumenten zu bereichern, und schliesst sich mit Recht dem Urteil derer an (vgl. N. 6086), die Jacobis Schlussfolgerungen ablehnen. — G. Fittbogen **(6082)** würdigt umsichtig Lessings Anschauungen über die Seelenwanderung, ausgehend von der Kontroverse Dilthey-Rössler im Jahre 1867. Geschickt verwertet er den schwächsten Punkt in Lessings Darlegung, den Begriff der Ewigkeit als Summe endlicher Zeiträume. Hier befindet sich die Lessingsche Philosophie der siegreichen modernen gegenüber, während der derb bildkräftige Luther, gestützt auf den christlichen Glauben, sich darüber noch heute keine Sorge zu machen brauchte. Aber Lessings Weltanschauung wird noch immer viel zu sehr in den Rahmen des Systems gepresst, und manches kritische Schelmenwort ist ihm zum philologischen Verhängnis geworden. — Die augenblicklich gesegnete Mylius-Forschung ist nach Thyssens Dissertation (JBL. 1913, N. 5036) um eine neue von R. Trillmich **(6090)** bereichert worden. —

Werke: Lyrik. Auch für das, was im Berichtsjahre zu Lessings Werken gesagt worden ist, bedarf es kaum eines längeren Berichtes. A. Elkan **(6092)** zweifelt, dass Martial Quelle sei zu Lessings Sinngedicht: „Wer wird nicht einen Klopstock loben", und weist auf eine Stelle in J. G. Walchs „Einleitung in die Religionsstreitigkeiten" (1734. II, S. 795) hin: „... welches Werk billig als vortrefflich gelobet, aber nicht fleissig gelesen wird." Bei dem Versuch des Nachweises, dass

Lessing Walchs Schrift zur Zeit der Abfassung des Epigramms gekannt haben dürfte, erwähnt E. seltsamerweise gar nicht die spätere Auseinandersetzung Lessings mit Walchs Anschauungen, über die uns der Nachlass ausführliche Entwürfe bietet: „Sendschreiben an den Herrn Doktor Walch“ und „Sogenannte Briefe an den Herrn Doktor Walch“ („Werke“, herausgegeben von Lachmann-Muncker, Bd. 16, S. 477 ff. u. 488 ff.). Auch diese Unterstützung von E.s Hypothese aber reicht kaum aus, Martials Epigramm durch Walchs Bemerkung, die ja ebenfalls auf Martial zurückgehen dürfte, zu ersetzen. Altklassische Bildung war den Gelehrten Gemeingut; keiner aber übertrug klassische Epigramme so zahlreich und so klassisch ins Deutsche wie Lessing. Dafür ist Walchs Lesefrucht ein leicht zu vermehrender Beleg. „Fleissig lesen“ ist im 18. Jahrhundert ein noch häufigerer Ausdruck als heute, so dass auch formal nichts für Lessings Sinngedicht von Walch hergeleitet werden kann. —

Drama. Zu den Dramen ist nur wenig Erwähnenswertes gesagt worden. F. Zinkernagels (6096) wohlgelungener Vortrag über die Katastrophe in der „Emilia Galotti“, gehalten 1913 in Marburg, liegt jetzt im Druck vor. Z. konstatiert einen Stilwandel in der Führung der Handlung vom Intrigenstück bis zur Höhe des psychologischen Dramas, dessen Problem der Dichter erst erkannt habe, als er die Orsinarolle schon ausgeführt hatte. Dieser Stilwandel beginne im letzten Auftritt mit den Worten Emilias: „Und nur eine Unschuld.“ Jetzt erst werde der Konflikt ein innerlicher, hineingetragen in die Seele der Heldin. „Es wird ein Problem aufgeworfen, an das bis dahin niemand gedacht hat — auch der Dichter nicht.“ Den Nachweis hierfür ist Z. freilich schuldig geblieben, vorausgesetzt, dass dieser Stilwandel für Lessing mit einer ungewollten plötzlichen Erleuchtung verbunden gewesen sein soll. So wenig Lessing den Konflikt zweier Welten in einem Seelendrama zu malen sich zum Ziel gesetzt hatte, so wenig lässt sich dem Intrigenstück „Emilia Galotti“ auch vor dem letzten Auftritt der psychologische Reiz absprechen: der Konflikt wird gerade durch das vorbereitet, was Emilia sich nicht zum Bewusstsein bringen, geschweige denn ausdrücken kann. Ob die Katastrophe genügend motiviert ist, bleibt gleichwohl nach wie vor die Frage. Goethe hätte es sicherlich anders gemacht als der Hamburgische Dramaturg, wie Z. mit Recht zum Schluss andeutet. Überhaupt sind seine Argumente fein zusammengestellt, wenn sie auch nur wenige überzeugen dürften. Dass der Dichter aber „als schlauer Kopf“ mit der Orsina eine „Bombenrolle“ habe schaffen wollen, hätten wir lieber nicht bei diesem sympathischen Autor gelesen. — Zur „Minna von Barnhelm“ macht John (6098) „einige Bemerkungen“, die vereinzelt bleiben, aber lesenswert sind und künftigen Kommentaren zugute kommen werden, z. B. bei den Ausdrücken „Garnisonregiment“ und „Mundierung“ (III, 2 und III, 9). — Treffend äussert sich J. Heinemann (6102) über das Verhältnis des „Nathan“ zu dessen erstem Entwurf, der nur eine „vertiefte“ Fortsetzung des Jugendstücks „Die Juden“ gewesen sei. Zugegeben mit der Einschränkung, dass diese Vertiefung an sich schon einen neuen Standpunkt bedingte, wie ihn der junge Lessing bei weitem noch nicht kannte. —

Prosaschriften. Zur Ästhetik sei besonders hingewiesen auf R. Försters (6105) neue Laokoon-Notizen: Titus, dessen Haus nicht auf dem Palatin gestanden habe, dürfte die Gruppe wohl im Jahre 69 in Rhodos geschenkt erhalten und sie später in der Stunde der Gefahr in das unterirdische Gelass gebracht haben. — Die „Erziehung des Menschengeschlechts“ in ihrem Verhältnis zum System der protestantisch-lutherischen Orthodoxie einer- und zum Rationalismus der Reimarusschen Schutzschrift andererseits hat eine längere Behandlung durch Motz (6107) erfahren. Fleissig wird der Vergleich in den einzelnen Punkten durchgeführt mit dem Resultat, dass Lessings Schrift der positiven Offenbarungsreligion doch noch näher stehe als der Vernunftreligion des Reimarus. Dieses Resultat ist natürlich leicht zu gewinnen, wenn man im übrigen von Lessings Schriften absieht, obwohl auch M. betont (S. 32), dass niemand es wagen dürfe, Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts“ etwa für die Orthodoxie in Anspruch nehmen zu wollen.“ Ebenso aber hat Lessing durch diese Schrift schwerlich „eine späte Hinneigung zur positiven Seite des Christentums“, wie der Verfasser annimmt, zum Ausdruck bringen wollen: man braucht eigentlich nur dessen eigene Zusammenfassung Seite 30 ff. zu lesen, um das „voll und ganz“ (S. 30!) zu erkennen. Die „Erziehung“ ist ein entwicklungsgeschichtlicher Gedankengang, wie ihn ein Reimarus freilich nie versucht hätte, aber sie ist kein Bekenntnis. Immerhin haben wir relativ mehr Freude an solchen Feststellungen, wenn sie wissenschaftlich sind wie die vorliegende, als der jedem Abschluss feindliche, kritisch freie und bewegliche Geist Lessings sie gehabt haben würde. — Für die Beurteilung der Dramaturgie und anderer Werke wichtig ist die Schrift K. Kerstens (3082) über „Voltaires Henriade in der deutschen Kritik vor Lessing“, obwohl dieses selbst naturgemäss nur indirekt davon berührt wird. Aber auch zu ihm führt hier bereits mit der Gottsched-Literatur der Weg. —

Lessing-Forschung. Das weitaus bedeutendste Werk des Berichtsjahres konnte glücklicherweise noch kurz vor dem Kriege erscheinen: der erste Band des monumentalen Verzeichnisses von „Carl Robert Lessings Bücher- und Handschriftensammlung“, herausgegeben von seinem Sohne Gotthold Lessing (6109) und bearbeitet von Ilse Lessing und A. Buchholtz, dem wir ja auch die verdienstvolle „Geschichte der Familie Lessing“ zu verdanken haben. Einleitend äussert sich B. „zur Geschichte der Sammlungen“, die Carl Robert Lessing am 28. April 1876 mit dem Erwerb der Friedländerschen Handschriften begründete. Diese erste Sammlung hat er dann länger als ein Menschenalter hindurch zu einem Archiv der Familie Lessing ausgebaut. Naturgemäss ist so zugleich eine wertvolle Lessing-Bibliographie zustande gekommen, wenngleich eine solche nicht eigentlich erstrebt war; denn im Mittelpunkt stehen doch die Handschriften. Die Büchersammlung ist eingeteilt in bibliographische Werke zu Lessings Leben und Schriften, Lessings Schriften und die Lessing-Literatur, Lessings Leben und einen Anhang, der die Familie berücksichtigt. Die Handschriftensammlung gliedert sich nach den Namen Lessings, seiner Vorfahren, seiner Geschwister, der Nachkommen seines Bruders Karl Gotthelf und dem weiteren Familienkreise. Dann folgt ein Verzeichnis der Bildersammlung, und den Schluss macht ein sehr sorgfältiges Register des Ganzen. Ein solches Werk im einzelnen zu würdigen, ist unmöglich; denn es steht über der Kritik und gibt jedem etwas, fast jedem aber auch etwas anderes. Im Interesse des Lesers sei auf eine Anzahl von Themen allein in den Druckschriften doch vorweg hingewiesen, damit ihm eine Ahnung werde von dem Reichtum dieser Fundgrube. Zunächst verdient Lessings hier zuerst publizierter Brief an Lindner vom 30. Dezember 1759 (S. 179) hervorgehoben zu werden. Anderes sei durch Stichworte angedeutet, die dem Suchenden genug sagen: Faust S. 39, Schlaftrunk S. 44, Philotas (Frowde) S. 52, Emilia S. 56 f., Nathan S. 59, Goeze S. 84f., Erziehung S. 87, Klotz S. 94f. und 192, Ölmalerei S. 96, Clemens Lessing S. 105, Hochzeit der Eltern S. 107, Vater S. 108, Mutter S. 110, Karl G. Lessing S. 111ff., Kamenz S. 124ff., Lessing-Stift S. 127, Neuberin S. 128f., Montagsklub S. 129, Wolfenbüttel S. 130ff., Malchens Todesanzeige S. 132, Nachrufe S. 133f., Gedächtnisfeste S. 145f., Dichtungen über Lessing S. 146f. Aus den Handschriften ist, wenn sie nicht schon erschienen waren, das Wesentliche abgedruckt worden. Immer wieder trifft man auf wertvolle Nachrichten je nach den eigenen Studien. Auch längst Bekanntes wird neu bestätigt. „Der Charakter dieses Major von Tellheim ist der lebendige Charakter desselben Kleist,“ schreibt z. B. Nicolai an Meinhard am 21. März 1767. Und mehr als das einzelne: ein versunkenes Jahrhundert, ein Stück deutscher Kulturgeschichte steigt aus diesem prächtigen Bande empor zu einem Geschlecht, das mehr mit Blut als mit Tinte Geschichte schreibt und die Individualität, die hier sich so vielfältig ausspricht, im Nationalgefühl aufgehen lässt. Das Buch gibt uns nicht nur wissenschaftliche Erkenntnisse, sondern auch einen Massstab für menschliche Werte in die Hand, für einst und jetzt. Wir haben allen Grund, dem Herausgeber, der so würdig und opferbereit den Spuren seines hervorragenden Vaters folgt, und den Bearbeitern, insbesondere A. Buchholtz, für dieses Werk zu danken, das der Gefahr der Vergänglichkeit von vornherein entzogen ist: aere perennius. —

Herder.

(IV, 7 = N. 6113—6122.)

Ernst Naumann.

Herders geistige Persönlichkeit, Prosaschriften. — Dichtungen. — Ausgaben der Werke. —

Herders geistige Persönlichkeit, Prosaschriften. Den Weg, auf dem Herder zur denkenden Einsicht in das Wesen der Welt und des Schöpfers zu gelangen suchte, erörtert Susanna Rubinstein (6122) im Zusammenhange mit Schillers Theodizee. Herder verbindet in der Schöpfungslehre Natur und Geschichte, Schiller fasst das All vom kunstphilosophischen Gesichtspunkte auf; indessen berühren sich beide in Einzelheiten, z. B. in dem Gedanken der „Plastik“, der bei Herder zu einer symbolisierenden Betrachtungsweise führt, bei Schiller die „Kunstidee“ zu einem Thema seiner Weltanschauung macht. — Herders Stellung zu Spinoza untersucht A. Dieterle (6121) im Anschluss an die Schrift

„Gott“. Die Verschiedenheiten der beiden Auflagen dieser Schrift sowie die Gesprächform sind für die Frage belanglos; die Grundlage der Abhandlung bildet eine kurze Übersicht über den Inhalt der fünf Gespräche, und zwar möglichst im Anschlusse an Herders Ausdrücke. Die gründliche Erörterung der Frage, wieweit Herder von Spinoza abhängig ist und wieweit er ihn richtig verstanden hat, wird dadurch erschwert, dass das Urteil der Fachgelehrten über Spinoza auch jetzt noch nicht abgeschlossen ist; zweitens hat sich Herder in der Auslegung Spinozas einer Methode bedient, die er zwar nennt: den Schriftsteller aus sich selbst erklären, die aber Umdeutungen nicht ausschliesst und z. B. was ihm missfällt, als kartesianische Schlacke zu beseitigen sucht. Den Substanzbegriff nimmt Herder in der Definition Spinozas ohne weiteres an, den Widerspruch zwischen der Attributen Denken und Ausdehnung beseitigt er durch Einführung des Mittelbegriffs „substantieller Kräfte“, indem er somit ein ganz neues Weltgebäude errichtet, ohne es als solches zu erkennen. Er korrigiert Spinoza aus Leibniz, wie er anderseits den Leibnizischen Monaden die ihnen fehlende lebendige Einheit gibt. Indem Spinoza die Identität des Psychischen mit dem Ausgedehnten festsetzt, schliesst er die Einwirkung des einen auf das andere aus; Herders Annahme einer Wesensverwandtschaft von Leib und Seele lässt die Möglichkeit einer inneren Beseelung alles Seienden bis zu den Atomen der Materie zu. Der Substanz, der nach Spinoza nur das abstrakt gedachte Sein zukommt, schiebt Herder das viel konkretere „Dasein“ zu. Mit der Gleichsetzung Gott und Allweisheit, Allgüte rückt er vollends von Spinoza ab, aber nicht zu seinem Schaden; denn er gewinnt dadurch eine nicht nur uns sympathischere, sondern auch wohl der Wahrheit näher kommende Weltanschauung. Herder setzt also an Stelle der Substanz die Natur als ein Reich lebendiger, nach unwandelbaren Regeln wirkender Kräfte. Die Gesetze der Natur sind ihm zugleich die Gesetze der moralischen Welt, und so trifft er in seinen Folgerungen wieder näher mit Spinoza zusammen. Herder kommt nun zu dem Satze, dass die im Raume sich erstreckende materielle Welt ein Phänomen der menschlichen Sinne sei. Innerhalb dieser Welt ist dem Menschengeschlechte seine Aufgabe vorgezeichnet, die Humanität. Wir erkennen hier die Grundlage der Spinozistischen Ethik des „suum esse conservare“ wieder. Mit Spinoza leugnet er, dass es eine göttliche Wahlfreiheit gibt, bekennt sich also als entschiedenen Deterministen. Aber wir finden bei ihm eine Einsicht in die Vereinbarkeit des Vorsehungsglaubens mit der Anerkennung unverbrüchlicher Naturgesetze. Der Rationalismus Spinozas stützte sich auf die Parallelität der Vorgänge in der Materie und im Denken, der Herders auf ihre Identität. Das Hauptverdienst Herders ist die Auffindung des universell gefassten Entwicklungsgedankens, der bei Spinoza nicht vorgebildet ist; aber Herder ist noch einen Schritt weitergegangen zu einer Durchdringung der naturgeschichtlichen mit den geschichtsphilosophischen Gedanken. Der Monismus nicht Spinozas, sondern Herders ist für die Folgezeit bestimmend gewesen. Ob Spinoza als Theist oder als Pantheist zu bezeichnen sei, lässt der Verfasser unentschieden, Herder ist darauf aus, beide Anschauungen zu vereinigen. Unter den Beurteilern der Spinozagespräche hat Jacobi mit dem Vorwurfe des Synkretismus nicht unrecht. Herder sah in den Philosophien nur, was ihn mit ihnen verband, und benutzt sie als Eklektiker in der Richtung einer monistischen Tendenz und zu dem Ziele: Entdeckung der wahren Humanität und Aufriss einer Universalgeschichte; aber verworren, wie Haym urteilt, ist sein Eklektizismus nicht. Herder sah wie Goethe in Spinoza den Mitstreiter für die Wahrheit. — In einer Würdigung von Herders Schulrede über die Geographie zeigt M. Gerlach (**6119**; = JBL. 1913, N. 5075), dass Herder diesem Lehrfach seine Stellung im Unterricht und seine Methode zuerst mit Sicherheit angewiesen hat, so dass der erdkundliche Unterricht der Gegenwart auf der Durchführung der Herderschen Leitgedanken beruht. —

Dichtungen. Zu Herders Lappländischem Liebeslied teilt W. Stammler (**6116**) die deutsche Prosaübersetzung eines ähnlichen Liedes aus den Hamburger „Address-Kantor-Nachrichten“ 1769 Stück 15, mit, die er Claudius zuschreiben möchte. — Über die Dissertation von A. Treutler (**6118**), die Herders dramatische Dichtungen behandelt, werden wir nach dem Erscheinen der Arbeit in Buchform berichten. —

Ausgaben der Werke. H. Kaeker (**6115a**) ist in seiner Beurteilung Herders im wesentlichen von Kühnemann beeinflusst; er gibt gut ausgewählte Proben aus dessen eigenen Dichtungen, den Volksliedern und dem Cid; von den kleineren Prosaschriften behandelt er den Ossianaufsatz und eine Schulrede, aus den Ideen Abschnitte des 12. und 13. Buches. —

Goethe.

Allgemeines.

(IV, 8a = N. 6123–6221.)

Wolfgang Liepe.

Gesamtdarstellungen und Essaysammlungen. — Charakteristiken. — Einzelgebiete seiner Wirksamkeit: Religion; Philosophie und Naturwissenschaft; Bildende Kunst und Literatur; Dichtung; Politik. — Werke; Sprache und Stil. — Goethe-Verehrung und -Forschung; Bildnisse und Denkmäler. —

Gesamtdarstellungen und Essaysammlungen. Neues ist auf diesem Gebiete nicht erschienen. Zu N. 6123 vgl. JBL. 1906/7, S. 864; 1908/9, N. 397. — R. Unger hebt in seiner anerkennenden Besprechung von G. Simmels „Goethe" (**6125**) hervor, dass Simmel sich mit seiner Betrachtungsweise der Real- und Strukturpsychologie Diltheys nähere — mit dem Unterschiede, dass Dilthey letzten Endes immer auf das Verständnis des Geschichtlichen als solchen, wenn auch mit Hilfe überhistorischer Geisteszusammenhänge, gerichtet sei, Simmel dagegen auf das zeitlos Bedeutsame der historischen Erscheinung. Sehr fein ist Simmels feingliedrige messerscharfe Dialektik gekennzeichnet, die aus der Freude an stilistischer und analytischer Virtuosität „die elegant arbeitende Schraube komplizierter Gedankenarbeit gelegentlich selbst einmal in der Luft laufen" lässt. U. sieht Simmels Verdienst weniger in der auch schon vor ihm geübten Aufzeigung der aus der lebendigen Koinzidenz begrifflicher Gegensätze bestehenden Lebenseinheit Goethes, als in der logischen Energie, mit der unter diesem Gesichtspunkt die noumenale Sphäre der Goetheschen Existenz von der phänomenalen abgegrenzt wird. M. Havenstein bringt ein ausführliches, begeistert zustimmendes Referat über das gleiche Werk, indem er des öfteren Simmel gegen Chamberlain ausspielt. Trotz seines viel abstrakteren Charakters erscheine Simmels Darstellung nicht konstruierter, weil er sich von Chamberlains Geringschätzung der Geschichte fern hielte. — Dem englischen, an dieser Stelle bisher nicht gewürdigten Goethewerk J. G. Robertsons (**6124**), das es unternahm, den Engländern von heute Goethe nahe zu bringen, widmet K. Sell eine anerkennende Besprechung. Über die kenntnisreiche Darstellung von Goethes Werk und Leben hinaus sucht es Goethes Gesamterscheinung im Zusammenhang mit den Zuständen des 18. und 19. Jahrhunderts zu charakterisieren. Goethe erscheint als der grosse dichterische Verklärer der optimistisch humanitären Aufklärung des 18. Jahrhunderts, als die höchste Entwicklung des optimistischen Denkens in Europa. Dagegen stellte sich das 19. Jahrhundert auf den Boden des romantischen Pessimismus, von dem aus es seine ethischen Prinzipien neu formulierte. Erst nach Überwindung der pessimistischen Phase neigte es sich wieder einer freundlichen Lebensansicht zu, die zwar wenig Ähnlichkeit mit Goethes sozialen Anschauungen hat, aber Sinn und Aufnahmefähigkeit für seine urgesunde Maxime zur Führung des Einzellebens. „Im Ganzen, Guten und Schönen resolut zu leben", kann uns Goethe nach Meinung seines englischen Interpreten lehren. —

Charakteristiken. Neben das eben genannte, von theologischer Seite so wohl empfohlene Werk seien die „Sittlichen Darstellungen" gestellt, die H. Westermann (**6136**) als „Arier" und „echter Germane" zu Goethes Wesen und Werk zu bringen sich gedrungen fühlt: Ein geiferndes Pamphlet — das übrigens das Licht der JBL. gescheut hat — angefüllt mit einer erheiternden Mischung von Torheit und Unverschämtheit, das Goethe Genie und Sittlichkeit in gleichem Masse abspricht. Eine Probe aus der Faustbesprechung sei der allgemeinen Heiterkeit nicht vorenthalten: Dass der Faust des „Herrn Goethe", wie W. von dem Dichter zu sprechen beliebt, „ein gemeiner Geselle" ist, gilt ihm als ausgemacht, nicht minder, dass er baren Unsinn schwatzt, der nur der schönen Reime wegen bisher nicht bemerkt sei und daher dringend der Aufdeckung bedürfe. Hier nur seinen Kommentar zu der Fauststelle: „Doch hast du Speise, die nicht sättigt . . . bis . . . Bäume, die sich täglich neu begrünen", in deren Zusammenhang W. tief eingedrungen sein muss: „Sollte Faust wirklich noch nie eine Frucht gesehen haben, die noch am Baume ungebrochen hing und doch schon verfault war? Und sollte Faust wirklich in dem Masse eitel sein, dass er sich ein Weib, das ihm untreu wäre, das ihn betrügt, gar nicht denken kann! Nur ein Geisteskranker kann sich ein Spiel denken, bei dem man nie gewinnen kann! Und Bäume, die sich täglich neu begrünen! Ja, dann müssten sie doch auch täglich welken! Ausserdem ist ja dieses auf das Entzückendste und Bewunderns-würdigste vorhanden, nur in Jahresrhythmen, anstatt in Tagespausen. „Speise, die

nicht sättigt", — die kannte Faust wahrlich nur zu gut; denn sein Wissensdurst blieb ungestillt. Oder sollte hier wirklich Körperspeise gemeint sein? Dann gibt es keine Worte, um die Sinnlosigkeit eines solchen Wunsches gebührend zu brandmarken." Das wagt sich an Goethe heran! Das wagt es, sich mit germanischem Geist zu brüsten! — K. Francke (6126) hat bei der Feier der Einweihung des Chikagoer Goethedenkmals in geistvoller und tiefdringender Rede Goethes Auge, sein äusseres und inneres Schauen, als das Grundprinzip seines Wesens und Schaffens entwickelt. — G. Simmel (6134) findet in Goethes geistiger Gesamthaltung zu Welt und Menschen „eine sozusagen absolute Gerechtigkeit". Sie floss ihm wesentlich aus seiner pantheistischen Anschauung von der gleichmässig einheitlichen Göttlichkeit allen Seins. So wird Goethes tiefstes Gerechtigkeitsmotiv die Anerkennung der Individualität, er selbst „der grösste aller Jasager". In der Ermutigung so vieler mittelmässiger Talente und der Ablehnung eines Jean Paul, Kleist, Hölderlin — aus Goethes Leben „nicht wegzudenkende" Kontraste — habe sich das Gesetz der Polarität, das Goethe überall wirksam sah, vielleicht nicht für ihn selbst, aber für andere und für die durch ihn bestimmte Kultur in tragischer Weise verwirklicht, heisst es dann in allzugewagter Konstruktion. — Ähnlich konstruiert sucht G. Simmel (6135) weiter in geistreicher Dialektik, einen Gedanken seines Goethebuches näher ausführend, das „Gesetz der Jugend", nach dem der subjektive Lebensprozess selbst die Prärogative vor seinen Inhalten habe, als durchgehenden Rhythmus von Goethes Sein auch für die Zeit der Reife und des Alters, in der, von aussen gesehen, die bewusste Objektivität überwiegt, zu erweisen. Hier habe eben der eigengesetzliche Prozess seines Lebens zugleich den Gesetzen seiner Inhalte genügt. — In gedruckten Vorlesungen populären Tons und ungepflegten Stils, für weitere Kreise bestimmt, bringt Th. Ziegler (6137) eine elementare Darstellung von Goethes Welt- und Lebensanschauung, die in ihrer Lückenhaftigkeit — neben den Kapiteln „Goethe und die Natur" und „Goethe und die sittliche Welt" hätte eines über Goethe und die Kunst nicht fehlen dürfen — weder einen Eindruck von Goethes innerem Reichtum zu übermitteln noch durch persönliche Gestaltung und Durchdringung des bekannten Materials mit Ausnahme des Kantkapitels ihre Druckberechtigung zu erweisen vermögen. Übrigens lehnt die deutsche Literaturgeschichte keineswegs mehr das Mitarbeiten von philosophischer Seite so ohne weiteres als überflüssig ab, worüber sich Z. im Vorwort beklagt. Allerdings kann seine schmale Darstellung des Verhältnisses Goethes zur Romantik, die philosophisch ganz an der Oberfläche bleibt, dem Vorwurf der Überflüssigkeit nicht entgehen. Dagegen ist der Abschnitt über Goethe und Kant beachtens- und lesenswert. In Übereinstimmung mit Simmel macht Z. mit Recht Front gegen neukantische Bestrebungen, Goethe auf Grund wohl kantisch klingender, aber nicht kantisch gedachter Äusserungen über Gebühr zum Gefolgsmann Kants zu stempeln. — E. Ebstein (6139) druckt aus Th. von Kobbes Humoristischen Blättern (1839—46) einige Goetheana, u. a. (Bd. 6, S. 301) eine in Esenhammer Platt (Oldenburg) verfasste Version der „Schneider-Courage" ab. Die Priorität dieser oder der Goetheschen Fassung ist im Zweifel gelassen. —

Einzelgebiete seiner Wirksamkeit: Religion. (Vgl. hier auch die im folgenden Abschnitt besprochene Studie von H. Scholz (6299) über Goethe und Schleiermacher.) Zum Gedächtnis F. Jodls (6141) druckt die „Wage" einen von ihr aus seiner Feder bereits 1898 veröffentlichten Aufsatz über Goethes religiöse Stellung wieder ab. — W. Liepe (6142) sucht im Rahmen seiner an anderer Stelle näher zu besprechenden Darstellung des Religionsproblems im neueren Drama, Goethes religiöse Stellung besonders in Gegensatz und Zusammenhang mit der Kant-Schillers und der Romantiker knapp zu umreissen. Gefühlsmässig erlebte Religiosität rückt Goethe vom Moralglauben Kant-Schillers ab und in die Nähe der Frühromantiker, deren metaphysischen Monismus er teilt, während er dem empirischen Dualismus beider Richtungen durch die ungebrochene Einheitlichkeit seines Fühlens entgegensteht. — M. Seiling (6149) bespricht Goethes Stellung zu okkulten Phänomenen, poetisch-symbolische oder metaphorische Äusserungen Goethes ins Tatsächliche verdrehend. Wenn Goethe 1814 schreibt, er habe den „Meister" sowie seine „übrigen Sachen" als „Nachtwandler" geschrieben, so gilt das als Beweis, dass er das „automatische Schreiben" sehr häufig bei sich beobachtet habe! —

Philosophie und Naturwissenschaft. Goethes Verhältnis zu Kant und seine naturwissenschaftliche Methode haben mehrfach, besonders in Rücksicht auf den Begriff seines Urphänomens, Behandlung gefunden. Elisabeth Rottens Arbeit über Goethes Urphänomen und die Platonische Idee, hervorgegangen aus dem in neukantischen Kreisen neuerdings üblichen Bestreben, Goethe enger an Kant oder seine neukantische Fortbildung zu rücken, findet eine eindringende und beachtenswerte Kritik durch G. Misch (6148). Der auf gründlicher Kenntnis des Quellenmaterials beruhenden und mit apologetischem Eifer geschriebenen Arbeit, die das

Wesen der Goetheschen Forschung ähnlich, wie es Natorp für Plato versucht hat, als einstimmig mit der neukantischen Theorie des Wissens zu erweisen und Goethes Urphänomen im Sinne Kants oder der neukantisch verstandenen platonischen Idee als Denkaktivität zu fassen sucht, tritt M. mit dem berechtigten Einwurf entgegen, dass das mit gutem Grund vollzogene Abrücken Goethescher Forschertätigkeit vom Empirismus noch nicht ihre Charakteristik als idealistisch im Sinne des reinen, seinen Gegenstand erzeugenden Denkens bedinge, das die Verfasserin unmerklich den fundamentalen Unterschied von Relationsbestimmung und Wesensbegriff, als welcher Goethes Urphänomen oder Typus im Sinne seines gegenständlichen Denkens aufzufassen ist, verwischt hat. — Elemente des modernen erkenntnistheoretischen Positivismus findet dagegen H. Kleinpeter (6147) bei Goethe. Er weist darauf hin, dass Goethe schon in seinem Aufsatz „Erfahrung und Wissenschaft" mit seiner Ausschaltung des Ursachenbegriffs und der Einführung des Begriffs „der Bedingungen, unter welchen die Phänomene erscheinen", den Standpunkt der phänomenalistischen Weltanschauung im Sinne der Mach und Cornelius vertreten hat, wie Goethe überhaupt mit der Aufstellung des Prinzips der Relativität der Erkenntnis, der Denkökonomie und auch des pragmatischen Wahrheitsbegriffs die Errungenschaften der modernen Erkenntniskritik vorausgeahnt habe. — Mit Kleinpeters Studie berührt sich vielfach die Arbeit C. Horns (6152), der über Helmholtzs einst unvollkommene Hindeutungen hinaus Goethe als ersten bewussten Energetiker zu erweisen sucht. Beispielsweise finden sich die Keime der heute erst im Werden begriffenen organischen Energetik in Goethes Metamorphose der Pflanzen bereits vorgebildet. Als Beweismaterial stellt H. die Formulierungen R. Mayers, O. Rosenbachs, E. Machs neben Auszüge aus Goethe, was teils deutliche Übereinstimmung, so mit Mach, ergibt, andererseits die Gefahr der Hineindeutung moderner Auffassungsweisen in die Goethes nicht vermeidet. Die Arbeit gipfelt in Forderung und Plan einer umfassenden Darstellung Goethes als Energetiker. — C. Siegel (6150) findet in glücklicher Charakteristik Goetheschen Forscherwesens die Gründe dafür, dass Goethe trotz seines realistischen Ausgangspunktes in seinen naturwissenschaftlichen Ergebnissen mit den Resultaten der idealistisch-spekulativen Naturphilosophie (Schellings) zusammentrifft in dem unbewussten Einheitsgefühl Goethes mit der Ichnatur, wie sie Schelling rational beschrieb. Schelling ging bewusst und prinzipiell vor; Goethe entscheidet sich ebenso, aber intuitiv von Fall zu Fall. Die Trennungslinie zwischen Subjekt und objektiver Natur übersieht er also, woher ihm denn seine „Urpflanze" nicht ein Schema für den Forscher, sondern ein Modell der unabhängig von uns gestaltenden Natur wird. — F. Bulle (6151) entwickelt in klar formulierender Darstellung den pantheistischen Grundcharakter von Goethes naturwissenschaftlicher Methode. Die Kategorie der Totalität stellt sich bei Goethe nicht als das logische Verhältnis der Einheit in der Mannigfaltigkeit dar, sondern als die in allem einzelnen gleichartig wirkende Kraft des Lebens. Ganzes und Teil, Gestalt als werdendes Leben und ruhend schützende Hülle, weisen über scheinbaren Dualismus auf ein beide, Bewegung und Ruhe, Leben und Tod, Einendes hin. Darum sieht Goethe auch im Organischen und Anorganischen ein Leben bildend tätig, das nur der Form nach verschieden bestimmt ist. Die Totalität selbst wird nur im Urphänomen, im Typus erlebt. Treffend bezeichnet B. diese im Gegensatz zu der reinlogischen Kategorie als eine Kategorie, nach der die Natur selbst schafft, wirkende Totalität, die auf die Realität übertragen, in besonders repräsentativen Fällen in der Form des Symbols erscheint, wodurch sie den gegenständlichen Charakter Goetheschen Denkens erhält. Mit der gleichen Lebendigkeit hat Goethe den mathematisch-physikalischen Begriff vom Antagonismus der Kräfte erfüllt. In sich widerstrebenden Kräften steigt das einheitliche Leben aufwärts. Polarität und Steigerung werden so zu Grundprinzipien von Goethes pantheistischer Naturbetrachtung, in die sich auch die Farbenlehre mit ihrer Anschauung vom polaren Leben der Farben einordnet. — J. Mühlethaler (6153) sucht vom Standpunkt eines naiven Realismus aus — Goethe als primären gegen Kant als sekundären Denker ausspielend! — Goethes naturwissenschaftliche Intuition, sein Bestreben, das schöpferische Gesetz, die wirkende Idee in den Dingen zu erkennen, der rein mechanistisch eingestellten modernen Naturwissenschaft als vorbildliche Methode zu erweisen. Er übersieht dabei die notwendige Trennungslinie von Naturphilosophie und Naturwissenschaft. — M. Sempers (6156) umfangreiches Werk gibt auf Grund des erst durch die Weimarer Ausgabe in vollem Umfange zugänglich gewordenen Quellenmaterials sowie sorgfältiger Berücksichtigung der Goetheschen Sammlungen und der Goethe vertrauten zeitgenössischen Literatur eine endgültig abschliessende Darstellung der geologischen Studien Goethes und vervollständigt so in willkommener Weise unsere Kenntnis von Goethe als Naturforscher auf einem Gebiete, dem dieser bis zu seinem Lebensende immer erneutes, warmes Interesse zuwandte. Über den Rahmen der Goethe-Forschung hinaus steckt sich S.s Arbeit das weitere Ziel, durch

Aufdeckung der Fehlerquellen, die Beobachtung und Schlüsse Goethes und seiner Zeit beeinflussten, historische Kriterien auch für die Methoden der modernen Geologie zu erhalten. So wird überall das Schwergewicht der Darstellung auf das Zustandekommen der geologischen Anschauungen Goethes gelegt, wobei durch gelegentliche Scheidungen sachlicher und persönlicher Fehlerquellen auch manch charakteristisches Licht auf Goethes persönlich menschliche Haltung zu wissenschaftlichen Problemen und Streitfragen fällt. Der auf Goethes eigenen Äusserungen fussenden Ansicht, als habe er des Ilmenauer Bergbaus wegen zuerst Geologie getrieben, tritt S. überzeugend entgegen. Die in Betriebsetzung Ilmenaus war ihm nur ein finanzielles Staatsunternehmen, das Geologische überliess er getrost dem Fachmann. Noch lag es der Art seiner Naturbetrachtung fern, die freie Natur als Studienobjekt zu behandeln. Nur ästhetische oder Verwaltungsrücksichten waren es, die ihn 1777/8 zur Besichtigung bergbautechnischer Einrichtungen oder mineralogischer Sammlungen veranlassten. Erst die Schweizerreise von 1779 bringt unvorbereitet den Umschwung. Die Briefe an Frau von Stein bringen eine Fülle geologischer Bemerkungen, die vom Bergmännischen gänzlich absehen, und zum erstenmal wird ein Werk über Geologie erwähnt, das S. als Buffons 1778 erschienene „Epoches de la nature“ erkennt. War doch auch erst jetzt durch sozial hochstehende Männer wie Saussure und Buffon die Beschäftigung mit der Geologie gesellschaftlich vollwertig geworden, was bei Goethes Stellung in Weimar entschieden von Bedeutung war. Goethes eigene, sein Interesse für Geologie und Mineralogie früher ansetzende Äusserungen mochten aus dem Bedürfnis hervorgehen, diese scheinbar müssige „Liebhaberei“ vor sich selbst mit seiner Ilmenauer Aufsichtspflicht zu entschuldigen (vgl. Briefe 1952). Immerhin hatte seine amtliche Berührung mit dem Bergbau, ohne ihn zum Studium veranlassen zu können, doch seine Augen geognostisch eingestellt, so dass ihm bei seiner zweiten Schweizerreise der Unterschied der Erdgestaltung zwischen dem flachaufgelagerten Flötzgebirge des heimischen Thüringen und der völlig anderen Gestaltung der Alpen überraschend ins Bewusstsein trat. Die Frage nach der Möglichkeit so verschiedener Gestaltungen bildete den Ausgangs- und Mittelpunkt seiner ersten geologischen Studien. Nicht so glücklich als etwa auf den Gebieten der Botanik und Morphologie ist Goethe als geologischer Forscher gewesen. Kein einziges seiner Resultate lebt in der heutigen Forschung fort. Auch die behauptete gelegentliche Vorausnahme des in späterer Forschung so erfolgreich verwandten Leitfossilienprinzips erweist S. als irrige Auslegung der in Frage stehenden Briefstelle. Goethes geologische Studien gliedern sich in zwei grosse produktive Perioden, zwischen die sich eine selbsttätigen Interesses bare Pause schiebt. Die erste reicht von 1779 (zweite Schweizerreise) bis 1790. Erst nach Schillers Tode beginnt die zweite mit Studien in Karlsbad, die sich in immer wieder neuauflebendem Interesse bis zum Tode erstreckt. Die erste Periode ist dem positiven Ausbau eines Systems der Geologie gewidmet, das ohne „tumultuarische Theorien“ die Entstehung der Gebirge erklären soll (Anschluss an die Wernersche Vulkan- und Basalttheorie und dessen Neptunismus). Goethes Anschauung von dem ruhigen Gang der Geogonie hat in Herders „Ideen ...“ seine sichtbare Spur hinterlassen. Die zweite Periode ist dann wesentlich polemisch gestimmt und durch den Kampf gegen den nach Werners Tode immer siegreicher durchdringenden Vulkanismus bestimmt, was bekanntlich seinen dichterischen Ausdruck in der antivulkanistischen Groteske der klassischen Walpurgisnacht fand. Mit persönlicher Hartnäckigkeit hat Goethe, trotzdem im letzten Jahrzehnt seines Lebens seinem System Stück für Stück der Boden entzogen wurde, an der neptunistischen Theorie festgehalten, darin eine Eigenart seiner wissenschaftlichen Phantasie bewährend: Die einmal gezogenen Abstraktionen lebten ein zähes gegenständliches Eigenleben in ihm. Nirgends aber, stellt S. fest, hat dichterische Betrachtungsweise auf die Schlussfolge seiner geologischen Forschung eingewirkt; alle phantastischen Deutungen der Erdgeschichte hat er schroff abgelehnt, sich auf logische Ergebnisse aus damals zugänglichen Prämissen beschränkend. Durch selbständige Beobachtung hat Goethe den geringsten Teil seiner geologischen Kenntnis erworben, immer hat er sich der Führung Sach- und Ortskundiger bedient. Auch die meisten seiner Gedanken (die Theorie der Felskristallisation ausgenommen) sind von anderen übernommen, wie ihm weder Beobachtung noch Einzelheit je Selbstzweck gewesen sind. Sein geologisches Interesse ging aus auf die Aufstellung einer Geogenesis zur Einordnung in die umfassende Synthese seiner Weltanschauung. Dieses rastlose Bemühen Goethes um die Rundung und Gründung seiner Weltanschauung auf einem zu seiner Zeit tief in die weltanschaulichen Kämpfe hineinragenden Gebiet mit eindringender Sachlichkeit und selbstlos mühevollem Nachgehen heute längst überholter Irrwege der geologischen Wissenschaft dargestellt zu haben, wird dem Verfasser Goethe-Forschung und Geologie gleich warm danken. Dem Buche, das sich auch mit Goethe als Sammler beschäftigt, sind als Quellenmaterialien

ein Verzeichnis der Schriften und Notizen Goethes zur Mineralogie und Geologie sowie Nachrichten über Goethes Sammlungen angefügt. Ein alphabetisches Register hätte die Benutzung des ebenso umfang- wie aufschlussreichen, leider aber nicht immer übersichtlich disponierten Buches erleichtert. —

Bildende Kunst und Literatur. Selbst viel gewandelt und vielgewandt weist H. Bahr (6158) darauf hin, wie noch jede Generation sich von Goethe nahm, was sie von ihm brauchen konnte. So will er in Goethes Grundsatz „Die Malerei stellt auf, was der Mensch sehen möchte und sehen sollte, nicht was er gewöhnlich sieht" das Programm des Expressionismus entdecken. Mit diesem im Sinne seiner klassizistisch-idealisierenden Kunstrichtung gedachten Grundsatz steht Goethe jedoch Impressionismus wie Expressionismus gleich fern, wie denn B. im weiteren auch beiden Richtungen wieder das auf Totalität des inneren und äusseren Sehens gerichtete Goethesche Schauen entgengenstellt. — Ch. Handschin (6159) bringt Goethes Abwendung von der Gotik mit der Wohlgeordnetheit seiner Weimarer Lebensweise in Zusammenhang. — Einer kurzen, warmgeschriebenen Studie über Goethes künstlerische Entwicklung in Italien hat G. Rosenthal (6160) in dankenswerter Weise gute Reproduktionen (in Mappe auf Einzelblättern) der wichtigsten in Betracht kommenden Kunstwerke beigefügt, die besonders pädagogischen Zwecken als verlebendigendes Anschauungsmaterial willkommen sein werden. Auch die Goethe vor der italienischen Reise näher bekannten Kunstformen sind berücksichtigt. R. sieht in Goethes Erlebnis vor der heiligen Agathe Raffaels, die ihm das Wesen Iphigeniens zu verkörpern schien, bereits den Höhepunkt seiner Entwicklung im Sinne der klassizistischen Kunstanschauung erreicht. Alles weitere sei nur Sicherung des Gewonnenen. Um einen Eindruck des heute verlorenen Bildes zu geben, hat R. in glücklicher Wahl eine Wiedergabe der heiligen Barbara des Boltraffio (Berlin) beigefügt. In der im ganzen allzuknappen und doch rhetorisch gefärbten Darstellung vermisst man ein Eingehen auf Goethes das Italienerlebnis vorbereitende innere und äussere Lage. — P. Schmidt-Neuhaus (6161) schildert des Näheren Goethes Tätigkeit als Münzsammler und die Art seines Interesses an Medaillen. Goethe sammelte nicht als „Sammler" um des Besitzes willen, sondern um zu lernen. Er freute sich, die Entwicklung der Politik im Widerschein der Medaillenkunst zu verfolgen: Staaten-, Fürsten- und Kunstgeschichte traten ihm in seiner Sammlung lebendig vor Augen. Es wird darauf hingewiesen, dass ein sorgfältig ausgearbeiteter Katalog der ca. 4000 Nummern der Goetheschen Sammlung noch fehlt. —

Dichtung. Der Goethe betreffende Band von K. Borinskis (6164) Werk ist im Berichtsjahr noch nicht erschienen. — R. Mangold (6165) bringt nichts zum Thema, sondern lässt sich über den Bildungswert der antik-klassischen Literatur in der Schule an der Hand von Goethezitaten aus. — Trotz vieler Goethe zugestossener Missverständnisse Dantes sucht P. Pochhammer (6167) doch die Goethesche Betrachtungsweise der Leistung Dantes sowie besonders den weltanschaulichen Gehalt des „Faust" in recht absichtsvoller Konstruktion als bedeutsame Vorbereitung zum Verständnis Dantes zu erweisen. — O. Walzel (6166) verfolgt in seiner geistesgeschichtliche Zusammenhänge übersichtlich aufhellenden Art unter dem Obertitel „Die Sprache der Kunst" in drei anregungsreichen Abschnitten: „Wackenroder", „Schelling", „Goethe und K. Ph. Moritz" die Entwicklung des Kampfes gegen die Naturnachahmung in der Kunst von Mendelssohn bis zur Romantik. Goethes in Italien endgültig gereifte Auffassung vom Kunstwerkkosmos als des eigengesetzlichen Abbilds des Makrokosmos hat Moritz' Abhandlung „über die bildende Nachahmung des Schönen" auf Schiller, Körners Kreis und Moritz' junge Berliner Freunde Tieck und Wackenroder übertragen, Schelling in seiner die Kunst zum erklärenden Weltprinzip erhebenden Philosophie, insonderheit in seiner Rede „über das Verhältnis der bildenden Künste zur Natur", endgültig formuliert. Aus dieser Auffassung folgt mit Notwendigkeit die Überzeugung von der begrifflichen Unformulierbarkeit der Sprache der Kunst, der Inkommensurabilität des Kunstwerks, ein Gedanke, den Goethe minderfrüh formuliert, der ihm aber ebenso mit den Romantikern gemein ist, ja, dessen Wahrheit ihnen am stärksten an Goethescher Kunst aufgegangen sein mag. Daher bei beiden die Ablehnung der Mythologie als begrifftragende Allegorie und ihre Auffassung als Idee und Erscheinung einende Symbolik, wenn auch die Symbolik der Romantik nach W. in dem Wunsch nach Freiheit des Künstlers wurzelt, die Goethes aber notwendig sein will wie die Natur. — 6170 wird in Abschnitt IV, 10 besprochen. —

Politik. C. Franke (6172) stellt mit angenehmer Sachlichkeit, leider ohne historische Gliederung, Goethes Äusserungen über Selbstregierung und Vertretung des Volkes zusammen. Der Standpunkt der gemässigten Monarchie, den Goethe vertrat, wird in seiner geistesaristokratischen Grundlegung verdeutlicht. Die Rechtfertigung der Fürstenmacht erfolgte bei Goethe dagegen vom liberalen Standpunkt aus. Wenigstens seit den Befreiungskriegen trat Goethe für Volksvertretung ein. — E. Sauer (6177)

unterzieht in einer wohlbegründeten Studie Goethes Verhältnis zur französischen Revolution, wie sie in seinen Dichtungen zum Ausdruck kommt, einer erneuten Untersuchung. Der „Grosskophta" ist nach S.s Meinung entgegen Goethes eigener späterer Äusserung noch nicht in die Reihe seiner Revolutionsdramen zu rechnen. In ihn sei die Vorahnung der Revolution erst nachträglich hineingeheimnisst. Zur Beurteilung der kleineren Revolutionsdramen vom „Bürgergeneral" bis zum „Mädchen von Oberkirch", in denen mehr oder weniger Einzelschicksal und -intrige noch den welthistorischen Gehalt verdecken, gewinnt man den richtigen Massstab, wenn man ihre Entstehung unter dem Einfluss der zeitgenössischen literarischen Produktion, die zu ersetzen sie streben, mehr berücksichtigt. Dagegen ist „die natürliche Tochter" nach S.s Meinung ein durchaus gelungener Ausdruck wenigstens von Goethes Anschauung über Ursache und Wesen der Revolution. Die Darstellung der Gärung in den Massen vermissen, wie die übliche das Drama ablehnende Kritik zu tun pflegt, heisst des Dichters Absicht und Meinung verkennen, der die Revolution als Folge des sittlichen Verfalls der oberen Stände betrachtete.

Werke. W. Stiebitz (**6188**) bietet eine Wesentliches übersehende und Unwichtiges berücksichtigende, systematisch angeordnete Auswahl von Gedanken aus Goethes Tagebüchern, Briefen und Gesprächen, die aber innerhalb der einzelnen Gebiete, die Übersicht störend, die Anordnung nach ihren ursprünglichen Veröffentlichungsorten beibehält. — Im Rahmen der Grossherzog-Wilhelm-Ernst-Ausgabe bieten F. Bergemann und M. Hecker (**6189**) in chronologischer Anordnung Goethes Aufsätze zur Kultur-, Theater- und Literaturgeschichte sowie die Maximen und Reflexionen. Die letzten schliessen sich der Reihenfolge der Goetheschen Einzelveröffentlichungen an, nur das aus dem Nachlass Gebotene wird in systematischer Ordnung gebracht, wie H. dieses Prinzip schon in der vollständigeren Veröffentlichung in den Schriften der Goethegesellschaft begründet und verfolgt hat. Die innerlich wie äusserlich hervorragend sorgfältig besorgte Ausgabe wird bei ihrer hübsch gewandeten Handlichkeit nicht nur dem Bücherliebhaber, sondern auch dem Goethefreund gerade mit diesen beiden in Goethes weitverzweigte gedankenvolle Kenntnis der Geisteskultur einführenden Bänden willkommen sein. — **6191** ist Teildruck, die Gesamtveröffentlichung fällt nicht in dieses Berichtsjahr. — O. Beyer (**6194**) verschafft uns den seltenen Genuss eines frischen Abzugs von einer Originalkupferstichplatte des 19jährigen Goethe. Es handelt sich um die unter Stocks Anleitung gefertigte Copie eines gleichgültigen Naturmotivs von Tiele, die trotz störender Verschwommenheiten der Stimmungseinheit nicht entbehrt. —

Sprache und Stil. C. Liederwald (**6195**) untersucht allseitig den verschiedenen Bedeutungsgehalt des Wortes „edel" bei Goethe. Die Blütezeit des Begriffs fällt bei ihm in die klassische Epoche, in der das Wort an Häufigkeit wie auch an qualitativer Vertiefung und Verinnerlichung gewinnt, um später wieder mehr zurückzutreten. — W. Pfannkuchen (**6196**) weist an der Hand von statistischen Zahlen, gewonnen aus ihren grösseren dramatischen Dichtungen, nach, dass Goethe und Schiller in ihrem Periodenbau der lebendigen Rede ziemlich fern stehen. Interessanter als dieses auch ohne mühevolle Statistik einzusehende Resultat ist Pf.s sorgfältige Gegenüberstellung der Prozentzahlen bei Goethe und Schiller. Dass Schiller 2,4 % mehr Hauptsätze als Goethe hat, will in Anbetracht der Kleinheit der Ziffer ja noch nicht viel besagen, tritt aber in symptomatische Beleuchtung angesichts der von Pf. festgestellten Tatsache, dass Goethe bei allen Arten von Satzgefügen eine höhere Prozentzahl aufweist als Schiller. Und zwar bleibt Schiller, je künstlicher die Periode wird, desto mehr hinter Goethe zurück: Unterschied bei zweigliedrigen Satzgefügen 6,4 %, bei dreigliedrigen 14,8 %, bei mehr als dreigliedrigen 29,6 %! Schiller steht also in dieser Hinsicht der lebendigen Rede näher. —

Goethe-Verehrung und -Forschung. Das Jahrbuch der Goethegesellschaft (**6201**) erscheint mit diesem Bande zum erstenmal als eigene Veröffentlichung der Gesellschaft. Programm und Ausführung will manchem als etwas schmal und keineswegs als Verbesserung erscheinen (vgl. G. Witkowski: DLZ. 1915). Das Fehlen einer Goethebibliographie ist sicherlich zu bedauern. —

Bildnisse und Denkmäler. H. G. Gräf (**6207**) macht nähere Angabe über Entstehung, Geschichte und Wiederentdeckung des schönen Goetheporträts von Georg Dawe (1819), des einzigen, das uns den alten Goethe „beherrscht vom Ausdruck seelenvoller Güte" ohne jegliche Pose zeigt. — Einen glücklichen Gedanken hat E. Schaeffer (**6211**) mit seiner Veröffentlichung „Goethes äussere Erscheinung" verwirklicht, die auch neben der umfangreichen und grundlegenden Sammlung von Schulte-Strathaus ihren besonderen Zweck erfüllen kann. Die drei Teile: Berichte der Zeitgenossen über Goethes äussere Erscheinung, die Entstehung der wiedergegebenen Bildnisse und ihre Beurteilung durch die Zeitgenossen (Goethes eigene Urteile eingeschlossen) und die Wiedergabe geschickt ausgewählter Bildnisse sind in ihrer

gegenseitigen Ergänzung wohlgeeignet, der Absicht der Veröffentlichung entsprechend, weiten Kreisen ein lebensvolles Bild der sich in seinem Äusseren manifestierenden Persönlichkeit Goethes zu geben, um so mehr, da eine knappe, verständige Einleitung dem Unselbständigen den richtigen Massstab zur Beurteilung der nun einmal fast durchweg nicht recht entsprechenden Goethebildnisse an die Hand gibt. Ich vermisse die Zeichnung von Lips (1791) und das Bild Schmellers „Goethe diktierend“. —

Leben.

(IV, 8 b = N. 6222–6321.)

Wolfgang Liepe.

Allgemeines und Gesamtdarstellungen. Einzelnes. — Briefe. — Autobiographische Schriften. — Persönliche und literarische Beziehungen; Goethe und die Frauen; Sonstige Persönlichkeiten. — Lokale Beziehungen. —

Den vorliegenden Bericht habe ich in letzter Stunde an Stelle des zu den Waffen einberufenen Franz Leppmann übernommen. Von ihm rührt die Besprechung der folgenden fünf Nummern her: 6253, 6269, 6275, 6287, 6316.

Allgemeines und Gesamtdarstellungen. Einzelnes. An das Erscheinen des hier noch nicht besprochenen Schlussbandes von Baumgartner-Stockmanns (6222) Goethebiographie hat sich, wie zu erwarten, der alte Streit zwischen konfessioneller und voraussetzungsloser Literaturwissenschaft erneut angeschlossen. Dass beide, auch die letzte, wenn es sich nicht gerade um Themen rein exakter Darstellungsmethode handelt, Undinge in sich sind, hat man in beiden Lagern durchaus noch nicht eingesehen. Ist doch selbst die rein ästhetische Bewertung des Kunstwerks nicht frei von dem Zwange der persönlichen Weltanschauung des Bewertenden, wenn auch hier das gesteigerte Einfühlen in fremde Wertgefühle wenigstens einen hohen Grad von immanenter Wertung zu erreichen vermag. Nicht ausgeschaltet werden kann und darf dagegen der Gesichtspunkt der persönlichen Weltanschauung und damit persönlicher Wertung, wo es gilt, die menschliche und künstlerische Gesamtpersönlichkeit eines Künstlers auch in ihrer kulturellen Bedeutung lebendig zu veranschaulichen. Dass dabei eine katholische und eine protestantische Goethemonographie ganz verschiedene Gesichter zeigen werden, dass Goethes Züge selbst im protestantischen Lager je nach der Stellung des einzelnen zur entschieden christlichen Moral ausserordentlich verschieden gezeichnet werden, sollte niemanden wundernehmen. Eins aber verlangen wir, soll das Ganze nicht zum tendenziösen Pamphlet ausarten, unbeschadet des persönlichen Standpunktes, als wissenschaftlichen Befähigungsnachweis des Goethebiographen: mehr noch als exakt philologische Schulung die Fähigkeit innigen Einfühlens in fremde Individualität, ein Verstehen und Verständlichmachenwollen. So hat F. Muckermann in seiner Abwehr der Angriffe gegen B.-St. wenigstens unter diesem Gesichtswinkel recht, dass die Goethe-Forschung „ein religiös-sittliches Problem“ geworden ist, und es wird kein Einsichtiger der katholischen Kulturbetrachtung verargen, wenn sie Goethe an den ihrer Meinung nach „ewig gültigen Massstäben katholischer Ideale“ misst, um so weniger, wenn er mit N. Scheid S. J. der Meinung sein sollte, dass „das verständnisvolle Auffassen einer auch noch so fremden Weltanschauung bei den Katholiken“ zu den „Binsenwahrheiten“ gehöre. Kann man aber Willen und Fähigkeit hierzu einem Goethebiographen zugestehen, der, um den vielen Belegen, die Kurt Jahn in seiner ablehnenden Besprechung des ersten Bandes an dieser Stelle (JBL. 1911/12, N. 9726) heraushob, nur einen der gröbsten aus dem zweiten Bande an die Seite zu stellen, das Faustische: „Wer immer strebend sich bemüht . . .“ so versteht: „Verführung der Unschuld schadet nichts, wenn man nur nicht bei der Verführten beharrt, sondern immer neue Lüste und Genüsse sucht. Mord und Totschlag haben nichts zu sagen, wenn der geniale Urheber des Mordes nur zeitig zu verschwinden weiss und in neuen Kreisen strebend weiter wirkt“, einem Biographen, der die beiden Seelen in Goethe-Fausts Brust so tief erfühlt hat, dass er von Mephistopheles und Faust schreiben kann: „Sie bilden durch das ganze Stück eine Firma, und das ganze äusere und innere Leben Fausts ruht auf dämonischen Helferdiensten?“ L. Geiger, der in seiner Besprechung auf die plumpesten Deutungen den Finger legt, hat recht: Für einen ernsten Wahrheitsforscher ist solche Art Goethekenntnis und -verständnis zu verbreiten undiskutierbar. Mag B.-St.s vielgepriesener Zettelkatalog mit seinen 4000 Nummern (gerade über den

Faust umfasst er laut H. Wagners preisender Anzeige allein seit 1893 360 Nummern) noch so sorgsam und fleissig angelegt und verarbeitet sein, den Ehrentitel einer literaturwissenschaftlichen Leistung verdient B.-St.s katholische Goethe-Biographie, Geiger nennt sie gradezu eine ultramontane Streitschrift, — nicht weil sie mit katholischem Massstab wertet, sondern weil ihr die höchste Kunst und Bescheidenheit des gestaltenden Literarhistorikers fehlt: Das Verstehen. — H. St. Chamberlains und Simmels Goethebücher ziehen auch in diesem Berichtsjahr weiter ihre Kreise. Beiden hat M. Havenstein (6223) ebenso umfangreiche wie eindringende und sachlich fördernde Besprechungen gewidmet. Ein rückhaltloser Bewunderer von Simmels scharf formulierendem Buch (vgl. N. 6125), hat er sich von der gern anerkannten Schwungkraft der Chamberlainschen Darstellung nicht, wie L. Gurlitt in seiner tönenden, aber nichtssagenden Anzeige, über ihre Uneinheitlichkeit im ganzen und ihre bis zur Verschwommenheit zerfliessende begriffliche Unschärfe blenden lassen. So hat er denn mit Glück in Chamberlains Buch Gold und Schlacke zu sondern unternommen und sich der nicht immer sehr erquicklichen Aufgabe, Chamberlains unbeherrschter Subjektivität auf ihren Irr- und Wirrwegen im einzelnen entgegenzutreten, in dankenswerter und anregender Weise entledigt. Ich hebe nur einiges heraus: Mit Recht macht er gelegentlich des „Naturerforscher"-Kapitels, das bei ihm nicht die sonst unbestrittene Anerkennung findet, Chamberlain den Vorwurf, er benutze trotz gegenteiliger Ankündigung die Darstellung von Goethes Denkweise zu Angriffen auf die exakte Forschung. Mit Recht auch weist H. darauf hin, dass Goethe, ob er auch (schon gehört es ja zu den Binsenwahrheiten der Goetheforschung) nicht als unmittelbar theoretischer Vorläufer Darwins anzusehen ist, doch in Darwins Theorien eine schöne Erfüllung eigenen pantheistischen Fühlens erblickt hätte. Besonders scharf geht H. mit Chamberlain über das Kapitel „Der Dichter" ins Gericht, in dem „die Nebel Bayreuths" dampfen und doch nicht mit ihren alle Dinge verhüllenden Schleiern Chamberlains unzulängliche psychologische Schulung verdecken können. — J. Höffner (6224) hat in drei Heften der Velhagen- und Klasingschen Volksbücher eine knappe Darstellung von Goethes Leben gegeben, die durch Lebendigkeit der Schilderung, selbständige Auffassung und einen reichen, gut ausgewählten Bilderschmuck erfreut. Hier und da mag er in seinem Bestreben, sich von dem Kreise „der bedingungslosen Goethebewunderer" durch unbefangene Kritik und Ablehnung eines Ausnahmemassstabes für Goethe erkennbar zu sondern, zu weit gegangen sein, was in einer auf weiteste Volkstümlichkeit berechneten Darstellung nicht ohne Bedenken erscheint. Bei dem knappen ihm zur Verfügung stehenden Raum musste der Verfasser, sollte seine Darstellung nicht vom Stofflichen erdrückt werden, weitergehende sachliche Kenntnisse, als sonst in ähnlichen Schriften üblich, voraussetzen, musste, was zu bedauern ist, auch auf ein näheres Eingehen auf Goethes Werke verzichten. Um so mehr ist dieser Nachteil der Fähigkeit des Verfassers entgegengekommen, die Essenz des Goetheschen Lebensgefühls in seinen einzelnen Epochen lebendig herauszuarbeiten. Nicht ein Opfer des Raummangels hätte aber Goethes Leipziger Zeit werden sollen, die, auch wenn sie für seine spätere Entwicklung, wie H. meint, wirklich ohne wesentliche Bedeutung gewesen wäre, um ihrer selbst willen in einer Darstellung des jungen Goethe ihren Platz fordert. H.s selbständige Charakteristik der für Goethes Entwicklung wichtigen Persönlichkeiten ist fast durchweg glücklich. In feiner Einfühlung sind die gegensätzlichen Naturen von Goethes Vater und Mutter erfasst. Wenn er den Götterliebling nicht allein aus der pflichtschuldigen Liebe der 17jährigen Schwärmerin zu dem trockenen 20 Jahre älteren Gemahl geboren sein lassen, sondern ihn wahlverwandtschaftsmässig als ein Kind sehnsüchtiger Liebe zu dem schönen unglücklichen Kaiser des sterbenden Reiches, von der uns Bettina berichtet, betrachten will, so bleibt das zwar eine auf schwachen Füssen stehende psychologische Konstruktion (wie lässt sich gerade in Goethe die Mischung väterlicher und mütterlicher Elemente erkennen, und wie wenig haften ihm die melancholischen Züge des seraphischen Sehnsuchtskindes an!) charakterisiert aber doch hübsch das seelische Abstandsverhältnis der beiden an Alter und Charakter so ungleichen Gatten. Auf der andern Seite übersieht H. bei der Frau Rat nicht die billige Philosophie des Abfindens und der klugen Kompromisse, mit der sie auch später Entgleisungen ihres alten Hätschelhanses zu beschönigen suchte. Allzuschwarz wird der Rat geschildert, er war durchaus nicht nur Bildungsphilister; das Unbefriedigende seiner bürgerlichen Lage darf als Beweggrund seiner allmählichen Verknöcherung nicht übersehen werden. Erfreulich ist, dass Lilis auch in Lockentoupets und starrender Seide wertvollem Charakter volle Gerechtigkeit widerfährt, wie auch Frau von Stein sympathisch mit verständiger Sachlichkeit behandelt wird; allzusehr mit den Augen der Dido-Stein sieht H. dagegen Goethes Verhältnis zu Christiane. Was sie Goethe als Dichter gewesen ist, kommt nicht zur Sprache, immerhin will uns H.s nichts beschönigende Darstellung gesunder erscheinen als die neuerdings gern geübte

Apotheose Christianens. War sie es doch, deren Wesen unheilvoll in der Tragödie im Hause Goethe fortwirkte, von der H. in dem so betitelten Aufsatz (6226) in seiner packenden Art berichtet. Er sucht hier hinter der Maske des ewiggleichen Olympiertums Goethes die trüben Tiefen seines — man denke an das Ende des Vaters — belasteten Geschlechts aufzudecken, über denen Goethe die Brücke seines genialen Lebens hinwegschlägt, nicht ohne ihnen in seinem Verhältnis zu Christiane und seinen lebensmatten Sprossen den Tribut zu zahlen. Unter diesem Gesichtswinkel berichtet H. von der im Schatten des Vaters und Grossvaters sich vollziehenden Tragödie von Sohn und Enkeln Goethes. Die Behauptung, mit der H. seine Darstellung beginnt: „Es ist Betrug, was man von Goethes Olympiertum schreibt, all seine göttliche Heiterkeit ist Maske gewesen, der Welt gegenüber mit Erhabenheit getragen. Dahinter sitzt das grosse Grauen", ist arg übertrieben, wenn auch H.s sympathisch gehaltene Schriften dazu beitragen mögen, in Goethes Olympiertum den auch im Alter mit sich und dem Leben ringenden Menschen nicht zu übersehen. — R. Payer (6227) berichtet nach einem Überblick über die Studien zur Goetheschen Familiengeschichte über ein der Forschung bisher noch wenig bekanntes, noch zu Goethes Zeit dem Handwerkerstande in Frankfurt angehörendes Familienmitglied, den kränkelnden Schustergesellen Christoph Justus Goethe, einen leiblichen Vetter des Herrn Rat und des von Goethe ebenfalls in Dichtung und Wahrheit nicht erwähnten Frankfurter Zinngiessermeisters und Ratsmitgliedes Hermann Jakob Goethe. P. legt ergötzliche Akten vor über einen ergrimmten Streit des Frankfurter Magistrats mit dem Schuhmacherhandwerk um die Ernennung Justus Goethes zum Meister, die das Handwerk nicht anerkennen wollte. Eine Lücke in der Goetheschen Familienforschung füllt ein den Akten beigefügter Auszug aus dem Mansfeldischen Kirchenbuch, 1697, der die Verehelichung des Vaters von Justus Goethe, des Hufschmiedes Hans Georg Goethe, sowie dessen Kinder notiert. P. veröffentlicht ferner den Wortlaut des Ratsdiploms für Goethes Vater. — M. Hecker (6229) gibt zum ersten Male einen an Zelter gerichteten Brief Betty Wesselhöfts, der Schwägerin des Buchhändlers Frommann in Jena, über Goethes Erkrankung zu Beginn des Jahres 1823 bekannt. Der ausführliche, ins einzelne gehende Brief entwirft ein lebendiges Bild von der Besorgnis, die Goethes plötzliche Erkrankung im Kreise der Jenaer Goethefreunde verursachte und noch mehr der Aufregung, die die Falschmeldung seines angeblich am 23. Februar erfolgten Todes hervorrief. —

Briefe. Im Anschluss an die Goetheausgabe der Goldenen Klassikerbibliothek hat H. Amelung (6231) Bettinas „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde" mit den Bilderbeigaben der Originalausgabe und kurz aufklärenden Anmerkungen neu herausgegeben. Die Einleitung führt sachlich in Bettinas Verhältnis zu Goethe und die Entstehungsgeschichte des Werkes ein. Leider hat der Verfasser sich nicht Raum gelassen, zur Zeichnung eines lebendigen Bildes der lebensprühenden Goetheverehrerin, wofür man gerne einiges von dem Zitatenreichtum entbehrt hätte. Auch wäre eine Nachricht über das Resultat eines Vergleiches der Originalbriefe mit den Buchbriefen, wenigstens dem inneren Gehalte nach, in der mit Kenntnis der einschlägigen Literatur geschriebenen Einleitung angebracht gewesen. Ausserordentlich hätte sich schliesslich bei einem so viel benutzten Werk die Anfügung eines alphabetischen Personen- und Sachregisters gelohnt, was für eine spätere Auflage dringend empfohlen sei. — G. Hecht (6232) hat eine schöne Neuausgabe des Briefwechsels Goethes mit Carlyle herausgegeben, die vor der ersten und bisher einzigen deutschen Ausgabe Oldenbergs, 1887, die Verbesserung des Textes, belebende Bilderbeigaben und ein Register voraus hat. In einem für das Thema recht schmal geratenen Nachwort über „Carlyle und das Deutschtum" sucht H. Carlyles Stellung zur deutschen zeitgenössischen Geistesgeschichte zu charakterisieren, ohne das Versprechen des Titels einzulösen. Seine Ausführungen kommen nicht viel über eine äussere Zusammenstellung heraus. Besonders bei der Darstellung von Goethes Begriff der Weltliteratur, der, wie H. richtig hervorhebt, den Kernpunkt seiner Beziehungen zu Carlyle ausmacht, wäre weniger Zitat und schärfere Herausarbeitung des Goetheschen Gedankens erwünscht gewesen. Wenn schliesslich dem Verhältnis Carlyles zu Bismarck ein unverhältnismässig breiter Raum gewidmet wird, so durfte sein Verhältnis zu Kant, den er in seinem Novalis-Essay als Überwinder des Materialismus preist, nicht so ganz unerwähnt bleiben und Novalis selbst nicht mit einem flüchtigen Hinweis übergangen werden. — J. Schiff (6234) veröffentlicht in seiner Ausgabe des Briefwechsels Goethes mit J. W. Döbereiner zum grössten Teil erstmalig die Antwortschreiben Döbereiners. Eine Einführung dient der Biographie und der Charakteristik Döbereiners, der 1810 als ausserordentlicher Professor der Chemie, Pharmazie und Technologie nach Jena berufen wurde, wesentlich mit dem Ziele, auch gewerbliche Unternehmungen im Lande wissenschaftlich zu befruchten. Der Briefwechsel, der sich über die Jahre 1810—30 verteilt, bezieht sich, abgesehen von

stets gern erfüllten Bitten Döbereiners um Hebung seiner wirtschaftlichen Lage und dem ehrerbietigen Ersuchen um Annahme der Patenschaft bei seinem Sohne August, denn auch ausschliesslich auf Fragen der angewandten und reinen Chemie, sowie des Jenaer Unterrichtsbetriebes. Goethe fragte, sandte Material zur Begutachtung und Analyse ein, bat um Auskunft über Einzelfragen, und Döbereiner antwortete knapp und sachlich. Gelegentlich zeigt er sich als Freund der Goetheschen Farbentheorie. Döbereiner reiht sich so dem Kreise der Forscher ein, deren Fachwissen Goethe in den Dienst seiner eigenen Forschungen stellte; er war einer seiner naturwissenschaftlichen Abteilungsdirektoren. Es bleibt daher zu bedauern, dass Sch. den ihm gelegentlich früherer Arbeiten über Döbereiners Beziehungen zu Goethe erteilten Rat K. Jahns (vgl. JBL. 22/3, S. 956), an die zahlreiche Literatur von Goethes wissenschaftlichen Interessen zum Vorteil der Goethebiographie anzuknüpfen, bei seiner neuen Veröffentlichung nicht beherzigt hat. Den Briefen sind sorgfältige erläuternde Anmerkungen und ein Register angefügt. — In der ZBFr. **(6235)** wird berichtet über vergebliche Nachforschungen nach dem Verbleib der Jugendbriefe Goethes an Lerse, die sich im Nachlass Pfeffels, an den sie nach Lerses Tod übergegangen waren, nach Feststellung des Verfassers nicht vorfinden, aber doch wohl nicht als endgültig verloren zu gelten brauchen. — J. Wahle **(6239)** veröffentlicht 15 bisher nicht gedruckte Goethebriefe, die nach Abschluss der Briefabteilung der Weimarer Ausgabe, teils neu aufgefunden, teils angekauft worden sind. Sie beziehen sich u. a. auf die von Goethe angeregte Verwendung des Regierungsrats Müller bei Napoleon für die Universität Jena (An Ch. G. Voigt 3. Oktober 1806), auf die nach Goethe leicht zu überwindenden Kriegslasten Weimars (Antwort auf die Einsendung von Sartorius' Staatengeschichte, 13. April 1808), auf von C. Ch. Sturm eingesandte Altertümer (September 1809), auf den damals geplanten, erst 1820 erfolgten, Ankauf Dürerscher Graphik in Frankfurt (an Carl August, Juli 1818), auf Theaterangelegenheiten und Sorets Übersetzung der Metamorphose der Pflanzen (Oktober 1830). — Die von H. Kühn **(6240)** veröffentlichten bisher ungedruckten Goethebriefe an Schauspieler bieten interessante Blicke in Goethes Tätigkeit als Theaterleiter und sein Verhältnis zu den Schauspielern. —

Autobiographische Schriften. S. Sieber **(6244)** stellt erneut die von Goethe bei der Darstellung der Krönung Josephs II. in „Dichtung und Wahrheit" benutzten Quellen zusammen, weist Einzelheiten nach und charakterisiert das kunstvolle und doch so natürlich wirkende Gewebe, das Goethe aus den verschiedenen Quellen und Selbsterlebtem hergestellt hat. —

Persönliche und literarische Beziehungen. R. Glaser **(6245)** unterzieht das harte Urteil, das die Mehrzahl der Biographen, zumal Heinemann, über Goethes Vater gefällt haben, an der Hand eines kurzen Lebensabrisses einer erneuten Nachprüfung, die günstiger ausfällt. G. sucht insbesondere die Beweggründe aufzuspüren, die den alten Rat veranlassten, seinem Sohne nach seiner Übersiedlung nach Weimar die pekuniäre Unterstützung zu verweigern, ein Verhalten, das ihm sowohl den verallgemeinernden Vorwurf des Geizes wie des mangelnden Verständnisses für seinen genialen Sohn eingetragen hat. Der letzte Vorwurf erweist sich als unberechtigt durch die mehrfach von Goethe selbst bezeugte, ermunternde Anteilnahme des Vaters an seinen Dichtungen in der letzten Frankfurter Zeit. Goethes Entwicklung ist nach G. keineswegs trotz des Vaters, sondern ein gut Teil mit seiner Hilfe erfolgt, wie denn auch, nach „Dichtung und Wahrheit" zu urteilen, der Rat den Eindrücken Italiens gegenüber durchaus nicht so unempfänglich gewesen ist, wie es nach den wenigen erhaltenen Briefen scheinen könnte. Die Behauptung, sein Verhältnis zur bildenden Kunst sei ein zwar stoffliches, aber durchaus nicht rein äusserliches, wie Heinemann meint, gewesen, weiss G. nicht überzeugend zu erhärten. Die Knappheit, in der der Vater Goethe zur Zeit des Druckes des „Götz" bekanntlich hielt, erscheint vom Standpunkt des Vaters, der des Sohnes flotte Leipziger Jahre, die diesem schweres Leiden eingebracht hatten, noch in schlimmer Erinnerung bewahrte, immerhin verständlich. Der Brief Mercks aber, der gegen den alten Rat in schärfsten Ausdrücken den Vorwurf der Filzigkeit erhebt, datiert aus einer Zeit, in der dessen geistige Gesundheit bereits stark erschüttert war. Was die Verweigerung einer pekuniären Unterstützung des Sohnes in Weimar angeht, so verliert sie den Anschein des Geizes, wenn man das rücksichtslose Verhalten des alten Herrn von der Seite des plötzlich seines, ihm durch den Sohn erst im Alter geschenkten, tätigen Lebensinhaltes wieder beraubten Vaters, zu verstehen sucht. Die Zeit vor der Berufung Goethes nach Weimar war der Gipfel in des Vaters Leben gewesen. Die Mitarbeit an dem Berufe des Sohnes hatte ihm, dem jede öffentliche juristische Tätigkeit als Kaiserlichem Rat unterbunden war, endlich auf seine alten Tage eine kleine befriedigende Tätigkeit verschafft. Ihm, der seinem Sohne durch weitgehendste Übernahme der unerträglichen Advokaturgeschäfte die erwünschte dichterische Musse

verschafft hatte, wurde der Herzog vorgezogen, nach anregender Tätigkeit gähnte ihn wieder die Leere des Lebens an. Die Zahlungsverweigerung geschah also, von hier aus gesehen, nicht aus Geiz, sie war vielmehr der letzte Trumpf, den der Vater, allerdings egoistisch genug, ausspielte, um den Sohn wieder nach Frankfurt zu ziehen. — Lothar Schmidt und E. Schaeffer (6248) haben es unternommen, den lang verfehmten Bettschatz Goethes, noch dazu in jener Zeit, da er noch die Hintertüre am Frauenplan hinaufhuschen musste, auf die weltbedeutenden Bretter zu bringen. Als ein Zeichen der heute oft mit erschreckender Oberflächlichkeit um sich greifenden Christianerrettungsmanie, mag das immerhin in Einzelheiten hübsche Christianespiel hier näher berücksichtigt werden. Der Faden der Handlung, an dem alle bekannteren Persönlichkeiten des Weimarer Goethekreises mitspinnen müssen, ist kurz folgender: Weimar im Juni 1788 in Erwartung von Goethes Rückkunft aus Italien. Szene im Goethepark zwischen Frau von Stein und Korona Schröter mit eifersüchtigen Spitzen auf beiden Seiten. Charlotte fällt ab. Szene in Goethes Haus, Vorbereitungen zum Empfang. Christiane mit einem Auftrag Bertuchs nimmt die Gelegenheit wahr, sich bei Goethe umzugucken. Zusammentreffen mit Charlotte. Bitte um Fürsprache für ihren Bruder bei Goethe, was Charlotte in Aussicht stellt. Welch tragische Ironie! Der Hof mit Gefolge tritt auf, alles in höchstgespannter Erwartung. Zweiter Akt, Januar 1789, Szene in Charlottens Wohnung. Fritz hat Christiane auf Goethes Schoss gesehen. Er plaudert zur Mutter. Charlotte sucht sofort eine Aussprache mit Korona. Natürlich versteht Korona Goethe, aber nicht Charlotte. Teegesellschaft, Goethe wird erwartet, um den Tasso im Manuskript vorzulesen. Vergebliches Warten. Goetheklatsch. Wieland als Verteidiger Goethes. Wie von ungefähr liest er im „Tasso“ ausgerechnet die Stelle vor: „Bist du aus einem schönen Traum erwacht, und hat der schöne Trug auf einmal dich verlassen.“ Charlotte in Tränen zusammenbrechend. Bengalisches Licht vorm Fenster, von Fritz von Stein entzündet; ein aufgescheuchtes Pärchen wird sichtbar: Goethe und . . . Erschütterung! Dritter Akt, Februar 1789, Theatersaal im Wittumspalais. Vorbereitung zu „Jery und Bätely“. Karl August teilt Anna Amalia einen ultimatumartigen Brief Goethes mit, in dem dieser seinen Entschluss, Christiane in sein Haus aufzunehmen, mitteilt und für sie ein Mindestmass von „égards“ erbittet. Erregte Aussprache. Auf Wielands Rat wird Christiane vor Anna Amalia zitiert. Versuch einer Abfindung, stolz schluchzende Zurückweisung. Anna Amalia gerührt über Christianens angekündigte Mutterschaft. Neue Szene: Charlotte: „Die Dirne hier!“ Anna Amalie: „Sie ist Mutter von Goethes Kind.“ Auflösung in Tränen. Anna Amalia tröstet Charlotte unter Anspielung auf eine, der nicht minder schwer ums Herz sei (Herzogin Luise). Die Hofgesellschaft zieht auf. Kurz vor Beginn des Spiels erscheint unerwartet: — Goethe! Ende. — Kurzum, man merkt überall die Absicht, wird aber nicht überall so arg verstimmt, wie es nach dem knappen Auszug den Anschein hat. Die Verfasser haben sich, soweit das bei derartigen Literaturspielen möglich ist, im allgemeinen von dem sonst üblichen übeln Pathos freigehalten. Es ist ihnen sogar gelungen, einige Personen des Goethekreises lebendig auf die Füsse zu stellen. Wieland, Josias von Stein, die Göchhausen, Fritz von Stein sind hübsch getroffen. Frau von Stein muss unter der Sympathiemache für die allzu billig aufgefasste Korona leiden. Die Szene zwischen Anna Amalia und Christiane ist äusserlich wie innerlich unmöglich. Am Goethekenner und Goethefreund finden die Verfasser unfreundliche Kritiker, die, selbst allzu innig im Goethekreis lebend, wenn sie sich auch nicht in die Erfindung der Situationen und die Theaterauffassung der Charaktere finden können, ihnen doch wenigstens den Takt danken, mit dem sie Goethe wortlos im Hintergrund gelassen haben. Dem Buche sind durchweg ausgezeichnet gewählte und wiedergegebene Bilder beigefügt. — L. Geiger (6250) beklagt in seiner Anzeige des zweiten Ottilienbandes der Goethegesellschaft die breite Veröffentlichung der Ottiliens unerfreuliches Liebesleben betreffenden Briefe. Das endgültige Urteil über Ottilie liegt seiner Meinung nach weniger beim Literarhistoriker als beim Psychiater. — Ein treffendes seelisches Porträt Ottilie von Goethes entwirft F. Poppenberg (6251): „Die Nervenerotikerin“, die „nicht hingerissen, nur hin- und hergerissen“ wird und so nur das Zerrbild grosser Leidenschaft abgibt. — Berta Badt (6252) schildert packend auf Grund der neuveröffentlichten Ottiliebriefe den seelischen Abgrund, den Goethes Haus verbarg, vielleicht ohne dass er es merkte oder merken wollte, das Doppelleben, an dem August zugrunde ging, Ottilie sich zermürbte. — K. Rosner (6253) berichtigt auf Grund von Walter von Goethes Briefen an seinen Verleger Wilhelm Hertz, die im Archiv der Cottaschen Buchhandlung verwahrt werden, die von Erich Schmidt und Gerschow vertretene Meinung, Walters Novellen „Fährmann, hol' über!“ seien nie in den Handel gekommen, sondern sofort wieder eingestampft worden, und nur drei Exemplare hätten sich erhalten. Sie waren vielmehr 1848—68 im Handel. Etwa 175 Exemplare des anonymen Büchleins wurden abgesetzt, in 20 Jahren, und da erst entschloss sich

der Verfasser, sein Werk der gewaltsamen Vernichtung zuzuführen. Durch diese zahlenmässigen authentischen Mitteilungen wird die Tragik in den Bemühungendes Epigonen um selbständige literarische Geltung erst recht gegenständlich und gleichsam mit Händen greifbar. —

Goethe und die Frauen. R. Steig (6255) druckt aus der neuerschienenen „Geschichte der Heidelberger Apotheken" ein neuaufgefundenes Schriftstück der Freundin Goethes, Dorothea Delpt, ab. Es ist das einzige, das wir von ihr besitzen und zeigt Goethes Heidelberger Freundin in treu-tapferem Eintreten für die ihrer Sorge anvertrauten Kinder des verstorbenen Hofapothekers Henking. — H. Dechent (6256) sucht seine schon 1896 vertretene Ansicht, dass den „Bekenntnissen einer schönen Seele" im „Meister" autobiographische Aufzeichnungen der Klettenberg zugrunde lägen, gegenüber der von Funk neuerdings erhobenen gegenteiligen Behauptung zu erhärten. Seinen früheren Hinweis auf den in Herrenhuterkreisen weit verbreiteten Brauch, einen Lebenslauf aufzustellen, möchte er erneuten Nachdruck verschaffen durch die Veröffentlichung des selbstverfassten Lebenslaufes der der Klettenberg befreundeten Herrenhuter Schwester Maria Magdalena Lorenz, der sowohl durch die geschilderten inneren Erlebnisse wie auch in der Art der Darstellung an die strittigen Bekenntnisse erinnert. Bei der auf den ersten Blick starken Beweiskraft dieser Nebeneinanderstellung darf immerhin nicht übersehen werden, dass infolge der bei allen Pietisten des 18. Jahrhunderts völlig gleichmässigen seelischen Einstellung die Erlebnisse des religiösen Gemüts in seiner Reibung mit der Welt eine notwendige fast schematische Gleichheit aufzuweisen haben, und dass Goethe, dem Gefühl und Vorstellungskreis des Herrenhutertums eng vertraut war, daher um so leichter in der Lage war, seine Bekenntnisse stilgerecht zu entwerfen, wenn auch die Wahrscheinlichkeit der D.schen Annahme wieder etwas gewinnt, der auch H. Scholz (vgl. 6299) zuneigt im Hinblick auf Schleiermachers Urteil, der sich getraute, mit der grössten kritischen Gewissheit, ganze Stellen eines zugrunde liegenden Originalaufsatzes herauszufinden. — M. von Röllfelds (6257) Angabe, das von Goethe entworfene Euphrosyne-Denkmal sei ein Opfer der Zeit geworden (vgl. JBL. 1913, N. 5326), wird durch den Hinweis berichtigt, dass es sich wohlbehalten im Musäusschen Garten zu Weimar befindet. — E. Castle (6258) weist die unrichtige Datierung der Stammbuchverse Goethes an Gräfin Rapp nach (Weimarer Ausg. I. 4, 279); sie sind auf den 7. Juli 1825 anzusetzen. — O. Heuer (6259) unterzieht in wohlgegründeter, ausführlicher Darstellung Goethes Verhältnis zu Lili einer erneuten Prüfung und gibt, Bekanntes und auch einiges Unveröffentlichtes kritisch verarbeitend, ein lebendiges Bild auch der späteren Lili. Mit besonderem Nachdruck wendet sich H. gegen die bis in die neueste Zeit hinein immer wieder auftretende Beurteilung Lilis als einer flatterhaften Kokette. Auch die Meinung von dem Abstand Lilis von Goethe als vornehmer Aristokratin verweist er ins Gebiet der Legende. Die Familie des Kaiserlichen Rats hielt sich der Frankfurter Beamtentradition gemäss der Handelswelt für durchaus überlegen. Von jener „Pracht", in die Lili Goethe zieht, darf man sich nach H. keine übertriebenen Vorstellungen machen, wenn man bedenkt, dass sie auf Goethe selbst zurückgehen, der widerwillig seine kraftgenialische Burschikosität mit den in Lilis Kreisen üblichen und nötigen festen gesellschaftlichen Formen vertauschen musste. Schliesslich mag man bei Lilis Freude am Gesellschaftsleben bedenken, dass sie als Tochter des Handelshauses die Pflicht der Repräsentation hatte. Goethes Trennung von Lili will H. auf die Abneigung des Dichters zurückführen, sich eine ihn auf bürgerliches Durchschnittsmass herabdrückende gesicherte Berufsstellung zu begründen, wozu die Verbindung mit der Frankfurter Kaufmannstochter ihn gezwungen hätte, eine ansprechende Hypothese, die aber bei der Unklarheit, mit der Goethe sich gerade über diesen Punkt geäussert hat, eine solche bleiben muss. In überaus scharfsichtiger Kombination sucht H. auch das Rätsel aufzuhellen, das jener merkwürdige Brief der Frau Henriette von Beaulieu-Maconnay an Goethe 1830 aufgibt, wenn Lili darin, als nach eigener Aussage „einst bereit zum Opfer für Tugend und Pflichtgefühl" für Goethe hingestellt wird. Lilis Äusserungen zu Frau von Beaulieu waren ihrer Zeit (zwischen Ereignis und Bericht liegen 35 Jahre) nicht ein Bekenntnis einstiger zügelloser Leidenschaft für Goethe, sie galten vielmehr seiner moralischen Verteidigung, wie Lili einst dem Jugendgeliebten im Hinblick auf die abfällige Beurteilung seines Verhältnisses zu Christiane durch Bäbe Schulthess sagen liess, dass sie sich sein reines Bild nicht verwischen lasse, so hat sie der äusserst streng über Goethes Liaison denkenden Frau von Beaulieu gegenüber zur Verteidigung des Jugendfreundes auf jenes Opfer hingewiesen, dass sie ihm zu bringen bereit war, er aber standhaft zurückgewiesen habe. Näheren Anhalt über die Art dieses Opfers gibt H. nun der Umstand, dass sich die Briefschreiberin zur selben Zeit, vielleicht angeregt durch das Erscheinen von Lilis Enkelin in Weimar, offenbar auch zu anderen darüber ausgesprochen hat. Die Bemerkungen Sorets zu den ihm von Goethe am 5. März 1830 über sein Verhältnis zu Lili gemachten Mitteilungen, dass Lili bereit gewesen sei, um allen

Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, mit ihm nach Amerika zu fliehen, kann, da nicht auf Goethe selbst, füglich nur auf Mitteilungen der Beaulieu zurückzugehen, die, einst von Lili unterrichtet, damals allein darum hätte wissen können. Die möglichen Folgen dieses Opfers hat nun die Beaulieu, dem Dichtergreise zu schmeicheln, möglichst schwarz ausgemalt, ohne zu ahnen, dass Aussenstehende dieses nicht näher zu erläuternde Opfer im schlimmsten Sinne deuten mussten. Aus H.s erschöpfender Darstellung von Lilis späteren Lebensschicksalen sei noch der kritische Vergleich der im einzelnen abweichenden Berichte über Lilis Flucht aus Strassburg erwähnt. — Zu **6260** vgl. schon JBL. 1913, N. 5251. — Die Veröffentlichung von Adele Schopenhauers Silhouettenbuch nimmt Marie Rassow (**6261**) zum Anlass einer ausführlichen Charakteristik Adeles, innerhalb deren auch das Verhältnis Goethes zu seinem „hässlichen Liebling“ des Näheren geschildert wird. Ebenso treffend wie R. mit der Formel: „Jean Paulsches Gefühl doch ohne Jean Paulschen Humor“ die Empfindsamkeit ihrer Jugendtagebuchblätter kennzeichnet, leitet sie auch ihren literarischen Dilettantismus aus ihrer einseitig im Ästhetischen wurzelnden Selbstkultur ab. Leider findet das Wesen ihrer Silhouettenkunst in dem sonst Adeles Eigenart überall verständnisvoll herausarbeitenden Aufsatz keine Würdigung. — B. Pompecki (**6263**) entwirft, ohne unsere Kenntnis zu bereichern, ein Bild von Johanna Schopenhauers Verkehr mit Goethe. — Comte d'Haussonville (**6264**) veröffentlicht erstmalig die Briefe Madame de Staëls an Necker aus der Zeit ihres Weimarer Aufenthaltes. Sie berichten von dem herzlichen Empfang, den man ihr in Weimar, dem „grand chateau avec beaucoup de société et un spectacle“, besonders seitens des Hofes, bereitete. Ergänzend teilt der Herausgeber aus dem Archiv in Coppet einige an sie gerichtete liebenswürdige Briefchen Karl Augusts mit und berichtet Bekanntes über das herzliche Verhältnis, das sich zwischen der Staël und der Herzogin Luise bildete. Einzelheiten von ihrem Weimarer Leben berichtet sie nicht. So ist die Ausbeute für die Goetheforschung unerwartet gering. Interessant ist ihre Charakteristik Wielands, Schillers und Goethes, die sie in einem Briefe nebeneinander stellt: Wieland une figure fine, de l'esprit formé à l'école voltairienne ... Schiller c'est un grand homme maigre, pâle et roux, mais dans lequel on peut découvrir de la physionomie ce qui est très rare en Allemagne .. il reste toujours concentré dans ses livres ou dans lui même; il résulte de cela plus d'originalité que de gout.“ Der Goethe von 1803 hat sie zunächst enttäuscht: Goethe me gâte beaucoup l'idéal de Werther. C'est un gros homme sans physionomie, qui veut être un peu homme du monde, de qui ne vaut rien à demie, et qui n'a rien de sensible ni dans le regard, ni dans la tournure d'esprit, ni dans les habitudes; mais c'est du reste un homme très fort dans l'ordre des pensées littéraires et méthaphysiques qui l'occupent.“ Briefe Goethes, Schillers oder Wielands haben sich in den Archiven Coppets nicht gefunden, wohl aber sechs in herzlichem Ton gehaltene Briefe Charlotte Schillers und eine grosse Anzahl von Fräulein von Göchhausen, die sich eng an die geistvolle Französin angeschlossen hatte. Zum Schluss legt der Herausgeber Wert darauf festzustellen, dass das endgültige Urteil Goethes und Schillers über Madame de Staël nicht in ihren durch den längeren, mit der Zeit wohl als zudringlich empfundenen Aufenthalt in Weimar veranlassten Urteilen ihres Briefwechsels zu suchen sei, wie denn Goethe nach späteren Aufzeichnungen und dem Zeugnis der Göchhausenschen Briefe, die u. a. von einem veranlassungslosen, an einem lauen Maiabend ausgebrachten Hoch Goethes auf Frau von Staël erzählen, zu urteilen, Madame de Staël ein ehrendes Andenken bewahrt hat. — E. Seillière (**6265**) hat seinen ein Jahr zuvor veröffentlichten Ausführungen über „die romantischen Elemente“ in Goethes Werk (JBL. 1913, N. 163) im Rahmen einer grösseren selbständigen Veröffentlichung eine umfangreiche Begründung gegeben, die wesentlich durch Ed. Engels, wie S. fälschlich meint, in Deutschland unwidersprochen gebliebene Herabsetzung Frau von Steins, veranlasst ist. Der Hebel zur Beurteilung von Goethes moralischer Entwicklung, und nur um sie handelt es sich in S.s Darstellung, liegt für ihn in der Bewertung des Verhältnisses Goethes zu Frau von Stein. Für ihn vollzieht sich Goethes menschliche Entwicklung nicht in gleichmässigem Aufstieg, sondern in einer Kurve, die vom „Romantismus“ der Wertherzeit zu der von Frau von Steins „antiromantischem Einfluss“ beherrschten ersten Weimarer Epoche aufsteigt, um dann nach der „sogenannten“ italienischen Wiedergeburt in dem Verhältnis zu Christiane wieder in sittlichen Romantismus zurückzufallen, aus dem erst seit 1806 wieder ein allmählicher Aufstieg zu verzeichnen ist. S. sieht in Goethe einen von Natur zum Romantiker Bestimmten — im Sinne jenes moralischen Romantismus, wie er im 18. Jahrhundert, gestützt auf die Rousseausche Lehre von der natürlichen Güte des Menschen und im Vertrauen auf eine angeborene Verbindung mit der Gottheit, den Trieben des Unterbewusstseins freie Entfaltung gestattete. Seine Entwicklung stellt sich ihm so als ein auf- und abwogender Kampf mit diesem romantischen Element seines Wesens oder vielmehr als eine „Hygiene“ seines inneren Gleichgewichts dar. So sieht S. in Goethes Übersiedlung nach Weimar

wesentlich eine seelenhygienische Massnahme, um die Nervosität seines dichterischen Schaffens der letzten Frankfurter Zeit zu dämpfen, nicht minder als in seinem Kultus für Charlotte und seiner elf Jahre späteren italienischen Reise. Der Arzt, der ihm zur bewussten Beherrschung seiner Triebe verhalf, war Charlotte. Ihrer Ehrenrettung ist der grösste Teil des S.schen Buches gewidmet. In zum mindestens für deutsche Leser überflüssiger Breite werden die indirekten Fäden dargelegt, die sich durch Zimmermanns und Lavaters Vermittlung schon vor der persönlichen Begegnung zwischen Goethe und Charlotte knüpften, wird unter breitem Abdruck von auch für den besonderen Zweck Unwichtigem das ganze Verhältnis, auch in seinen äusseren Daten, noch einmal vor uns aufgerollt. Angebrachter ist die Ausführlichkeit, mit der S. die Fabel von dem „Fall“ Charlottes und die leichtsinnige „meine Neue“-Auslegung zurückweist. Die viel hervorgehobene Unproduktivität Goethes zur Zeit seines Verhältnisses mit Frau von Stein sucht S. einsichtig durch den Hinweis verständlich zu machen, dass nach der neuaufkommenden Anschauung der Epoche, wie Goethe selbst in „Dichtung und Wahrheit“ hervorhebt, nicht nur dem Dichter, sondern auch dem Staatsmanne Genie zukommen könne. Charlotte habe in Goethe nicht nur den genialen Dichter, sondern wesentlich auch den genialen Minister der Zukunft erblickt und bilden wollen. Die unerträgliche psychische Spannung des Verhältnisses fordert bei Goethe schliesslich als neue hygienische Massnahme die Italienreise, die unter der Hülle eines Neuhellenismus den Dichter wieder der romantischen Verherrlichung des Instinkts zuführt, ein Rückfall in seine alte Frankfurter Geistesrichtung, der nun in seinem Verhältnis zu Christiane seinen Ausdruck findet. Seit der Verbürgerlichung dieses Verhältnisses soll dann wieder die langsame Emporläuterung beginnen, wenn auch Goethe, wie die Analyse der romantischen Elemente auch in seinen späteren Werken erweist, Romantiker geblieben sein soll, nicht „geheilter Romantiker“, wie ihn S. in seinem Buch „über die romantische Krankheit“ früher genannt hat, sondern „veredelter Romantiker“. Eine Debatte der vorgetragenen Anschauungen würde im wesentlichen im Wortstreit über den Inhalt der Begriffe „Romantismus“ und „Romantiker“, die S. einleitend in seinem Sinne definiert, stecken bleiben. Was die Sache angeht, so hat S. mit der Annahme einer wertdarstellenden Kurvenlinie in Goethes sittlicher Entwicklung vom Standpunkt notwendiger sozialer Anpassung an das Gemeinwesen zweifellos recht, doch wird man vom umfassenderen Gesichtspunkt der Entwicklung der Goetheschen Gesamtpersönlichkeit in ihrer menschlich künstlerischen Einheit diese Kurve nicht wie S. senkrecht in Höhen und Tiefpunkten, sondern als Querschnitt in Windungen gleicher Höhenlagen verlaufen lassen müssen. Die Analyse, der S. unter seinem besonderen Gesichtswinkel die Werke Goethes unterzieht, ist hier schon gelegentlich der vorjährigen Einzelveröffentlichung besprochen worden. Die Charakteristik von Charlottens geistigem Wert bleibt im Material stecken; doch ist die ruhig abwägende Sachlichkeit hier zu loben. S.'s mit der wissenschaftlichen Eleganz seiner Rasse geschriebenes Buch, dem die Übersetzung leider nicht überall gleichkommt, bringt ebensoviel Anregendes, wie schon oft und tiefer Gesagtes, das nur durch den anspruchsvollen soziologischen Anstrich der S.schen Terminologie neuaufgeputzt wird. Dagegen berührt es sympathisch, dass S. den in ähnlichen Darstellungen gleicher Tendenz nur zu oft angeschlagenen anmassend sittenrichterlichen Ton mit sicherem Takt und ehrlichem Aufblick (dem Franzosen in ihm sei's besonders angerechnet) zur Grösse Goethes vermieden hat. — Mit mehr Feingefühl und seelischer Verlebendigung als Seillière hat sich Lucia Dora Frost (6266) auf knapperem Raume in das heissumstrittene Verhältnis Goethes zu Frau von Stein eingelebt, so dass ihre Studie, auch wo sie nur unsichere und anfechtbare psychologische Konstruktionen bringt, noch reich an Tiefblicken ist. Sie sieht in der Verschiedenheit der Charaktere beider, der zufolge zumal in der edel-einfachen und wirklichkeitsbeschränkten Seele der Stein von Anfang an Zuneigung und Abneigung miteinander kämpfen mussten, sowohl die Bedingung für den späteren jähen Bruch als auch für die leidenschaftliche Liebe Goethes, der nach klar gewonnener Einsicht in ihre Andersartigkeit nun erst recht den merkwürdigen Versuch beginnt, das zu werden, was er hätte sein müssen, um von ihr geliebt zu werden. So werden die ganzen elf Jahre ein Kämpfen gegen seine innerste Natur, gegen seine Bestimmung. Er sucht bei Frau von Stein keine literarisch produktive Teilnahme, sondern gerade eine persönliche, die das Opfer seines produktiven Zustandes voraussetzte. Aus innerer Unbehaustheit sucht er sich und sie in die Einfachheit des beständigen entschiedenen Lebens zu retten, zu ihr, deren Verständnis für den eigentlichen Sinn der Literatur immer gering, deren Gefühl für die Generalfarbe des Lebens aber um so stärker war. So bedeutet Frau von Stein nach F.'s, allerdings stark von ihrem Verhalten nach dem Bruch abgezogenen Auffassung für Goethe geradezu den Gegensatz zum Literarischen: „Alles, was die Modernen von dem Gegensatz zwischen der Frau und der Kunst gesagt haben, zwischen der ge-

sunden starken, wohlbeschränkten Natur und dem Gewagten, Abgeleiteten der Kunst, die den Menschen aushöhlt und herzlos macht, sucht in Frau von Stein zum erstenmal nach Worten.“ In dieser feinerfühlten aber vielleicht auf einem circulus vitiosus beruhenden Beurteilung der Seelenverfassung der Frau von Stein möchte F. den Grund sowohl für Goethes zur Zeit des Verhältnisses stockende Produktion als auch eine Erklärung für die starre und verständnislose Stellungnahme der Frau von Stein zu Goethe nach dem Bruch sehen. — A. Luntowskis (6267) Aufsatz über Frau von Stein war mir nicht zugänglich. —

Sonstige Persönlichkeiten. K. von Rózycki (6269) handelt von unbekannt gebliebenen Besuchen von Männern polnischer Nationalität bei Goethe. Aber der erste, der des Grafen Josef von Zaluski, ist nicht unbekannt, trotzdem ihn Karpeles in seinem Buche „Goethe in Polen“ nicht erwähnt. Des Grafen Bericht steht, wie mir scheint, sogar in genauer Übersetzung, GJb. 20, von wo er möglicherweise mit falscher Datierung in Biedermanns Sammlung übergegangen ist. Ebenso ist über den Besuch des polnischen Dichters Vincenz Pol längst bei Biedermann (Bd. IV, S. 377) zu lesen. Bleibt im Grunde nur der des Dichters Starzynski, und dieser ist in seinem Verlaufe nur mittelbar, und, wie R. schreibt, „nicht besonders glaubwürdig überliefert. Danach habe Goethe in Starzinskis Stammbuch einen Totenkopf gezeichnet und darunter die Worte „O homo qui natus es inter stercus et uriam“, drei Ausrufungszeichen und seinen Namen gesetzt. Das ist eine kitschige Erfindung. — C. Schüddekopf (6270) hat einem Neudruck der Silhouettensammlung J. F. Anthings, über dessen Lebensgang uns bisher nichts Zusammenhängendes bekannt war, einen kurzen Lebensabriss beigefügt. Der aus Gotha (1753) gebürtige in allen Ländern des Festlandes herumgekommene Künstler hat auch am Weimarer Hof, von dem er den Ratstitel erhielt, seine Kunst ausgeübt (vgl. die Goethe-Silhouette bei Schulte-Strathaus, Tafel 72 mit den Versen Goethes über Anthings „Schattenreich“). Anthing starb schliesslich in kümmerlichen Verhältnissen in Russland, das seine zweite Heimat geworden war, nachdem er, wie sein Beschützer, der russische General Suworow, dessen Biograph er auch wurde, beim Zaren in Ungnade gefallen war. Er hat nach Sch. zum erstenmal den Versuch gemacht, hundert der vornehmsten Personen aus allen Ländern in durch Kupferstich vervielfältigter Silhouette mit dem Anspruch auf künstlerische Bedeutung wiederzugeben. — J. Peschek (6271) stellt, gestützt auf eingehende Quellenkenntnis, Goethes und Beethovens Verhältnis zueinander dar. Nach eingehendem Bericht über Beethovens Goethekenntnis und Goethekompositionen vor der persönlichen Bekanntschaft mit Goethe sucht P. das innerlich nie ganz klare Verhältnis der beiden Grossen zueinander in seiner inneren Bedingtheit zu erfassen. Von Anfang an war Goethe gegen Beethoven, als einen Romantiker der Musik, durch Zelter eingenommen. Nach seiner persönlichen Bekanntschaft mit ihm (von den Teplitzer Vorgängen, von denen uns Bettina berichtet, hält P. vieles für wahr, zum mindestens das, dass der form- und massbeherrschte Goethe durch Beethovens Mangel an Beherrschung und Form abgestossen wurde) sah Goethe trotz aufsteigender Ahnungen seiner ausserordentlichen Künstlerschaft Beethovens ungebändigten Charakter auch in seine Musik hinein. Seine Kühle gegen ihn hielt auch noch an, als sich Zelter längst zum begeisterten Bewunderer Beethovens durchgerungen hatte. Fürchtete er, der von der Musik Heiterkeit und Linderung seelischer Qualen verlangte, das Aufwühlende der Beethovenschen Musik, das er als Sturm und Drang im Mannesalter empfand? Ähnlich wie einem Kleist versagte er auch Beethoven, auch als dieser ihn persönlich darum anging, die äussere Förderung. Beethoven hat dagegen dem Dichter Goethe bis an sein Lebensende treueste Verehrung bewahrt. — Wilh. Hertz (6275) ist imstande, unsere Kenntnis des Goetheschen Jugendfreundes Crespel, der nicht nur durch „Dichtung und Wahrheit“ und die Freundschaft der Frau Rat und Sophie von la Roche, sondern auch durch E. Th. A. Hoffmann, Jules Barbier und Offenbach und sogar in lokalen Sagen fortlebt, in einem fleissigen und umsichtigen Buche zu bereichern; von dem Urenkel Justizrat Crespel zu Flensburg, mit ungedruckten Briefen, darunter allein 68 der Sophie von la Roche, Urkunden, Zeichnungen, Bildern, sonstigen Familienandenken und mündlichen Überlieferungen unterstützt. Folgendes ergibt sich ungefähr: Der Name muss durchaus Crespel geschrieben werden, und nicht wie ihn manche Goetheforscher z. B. v. d. Hellen, Bielschowsky schreiben. Die Einheit des Ortes, auf dem sich Goethes und Crespels Jugend abspielt, erscheint noch enger: Das Geburtshaus Crespels gehörte dem Stadtschultheissen Textor, was für die frühzeitige Anbahnung von Beziehungen wichtig ist, da Goethe nach seinem Berichte als ältester Enkel und Pate jeden Sonntag bei den Grosseltern speiste und dort im Garten spielte. Das bösartige Wesen des Rates Crespel, das den Romantiker zur Gestaltung reizte, wird mit Glück zurückgeführt auf die Disharmonie der elterlichen Komponenten: der Vater, Juwelenhändler Louis Crespel, Katholik, Franzose, graziös, redegewandt, rasch, launenhaft, die Mutter,

geborene Rehr, gottergeben, nüchtern, wortkarg, philiströs, aus altehrbarem Hessengeschlecht. Und auch, was sonst Hoffmann lockte, entspricht der historischen Wahrheit; das starke musikalische Interesse, ferner die seltsame Geschichte des Hausbaus, freilich keine Entdeckung Hoffmanns. Frau Rat Goethe berichtet darüber an ihren Sohn. Hoffmann erfuhr davon durch Clemens Brentano. Im übrigen hat er und mit ihm sein Komponist die Gestalt romantisiert. Was er von Crespels Ehe und Antonie erzählt, ist erfunden. Der zerrissene Hypochonder fand als kinderreicher Familienvater ins Philisterium, womit sich Ellingers Vermutung, der Gegenstand der Erzählung sei auf Erlebnisse des wirklichen Crespel zurückzuführen, erledigt. Der Zusammenhang der Crespelschen Kinder, Bernhard, Katharina, in Goethes Gedichten und den Briefen seiner Mutter „Jungfrauen Flor", und Franziska, Goethes Fränzchen, ist immerhin so eng, dass H.s Material und Goethes Bericht in „Dichtung und Wahrheit" sich wechselseitig erhalten, beschäftigen, ergänzen und berichtigen. Etwa Crespel kommt in Kost zu dem Franzosen Roland, von dessen Anstalt Elisabeth Mentzel ein fesselndes Bild entworfen hat, und der auch Korneliens Lehrer war, oder der spasshafte Klaviermeister, von dem Goethe erzählt, ist auch der des Crespelschen Nachwuchses. Auch Crespel studierte Rechtswissenschaft, auch er war in Wetzlar, ohne das sich seine Wege mit denen Goethes kreuzten. Dann tritt die Montagsgesellschaft in ihre Rechte. Von Herbst 1768 bis Ostern 1770 ist der Verkehr zwischen den Geschwistern Goethe und Crespel sehr rege, und man kennt aus dem sechsten Buche der Autobiographie des Dichters die lustige Beschreibung der Mainfahrten und des von Crespel vorgeschlagenen Mariagenspiels (1769 und 1773), man kennt Anna Sibylle Münch und Franziska Crespel („Lass mein Aug den Abschied sagen"). 1771 findet der unpromovierte Jurist eine Anstellung im Thurn und Taxischen Reichspostdienst. (v. d. Hellen hätte demnach seine Anmerkung Jubiläumsausgabe Bd. 3, S. 314 zu berichtigen.) Mit einer Vorsicht, die auch mir sehr geboten erscheint, sucht H. einen zum mindesten inneren starken Anteil Crespels an der Schaffung des Urgötz wahrscheinlich zu machen. Daraus, dass sich in Crespels Nachlass ein Exemplar fand, mit der Aufschrift von seiner Hand „Ex libris B. Crespel, Acc. munificentia Autoris" wollen wir nicht allzuviel schliessen. Dagegen scheint es mir recht wahrscheinlich, dass in Goethes Operettentext „Erwin und Elmire" der philosophische Freund der Liebenden, Bernardo, auf Crespel zurückgeht, ebenso wie der „Lustige Rat" in den „Antworten bei einem geselligen Fragespiel." Fest steht nun, dass das Gedicht „In das Stammbuch Johann Peter de Reyniers" im Crespelschen Hause selbst geschrieben wurde. Ferner lässt sich aus dem Crespelschen Nachlasse beweisen, dass Goethe die Märchen des Schotten Hamilton, die Düntzer schon für eine Szene des zweiten Faustteils in Anspruch nahm, bereits in Frankfurt kannte und ein Motiv daraus in „Lila" verwertet hat. Eine Zeichnung Goethes, Bernhard Crespel darstellend, wird zum ersten Male veröffentlicht. Möglicherweise hat sich der Konterfeite revanchiert, der von Schulte-Strathaus auf Tafel 21 wiedergegebene Schattenriss des Dichters stammt aus der Crespelschen Erbmasse und trägt von Bernhards Hand die Worte: „del 1774". H. will sich löblicherweise nicht in vagen Vermutungen ergehen, doch erscheint ihm mancherlei darauf hinzudeuten, dass Crespel jener Freund gewesen sei, der Goethes Bekanntschaft mit Lili vermittelte. Jedenfalls aber haben beide eine sehr ähnliche Stellung zu einer anderen Frau des Frankfurter Kreises, zu Maximiliane Brentano, eingenommen, eine Stellung, die ihren Stempel von dem Mitleid mit der unglücklich Verheirateten, der Eifersucht des Gatten, der freundschaftlichen Vertrautheit mit der Mutter erhielt. Mama La Roche zeigt sich in ihren unveröffentlichten Briefen als dieselbe bis in die Interpunktion hinein hemmungslose Schnellschreiberin, die sie in ihren Romanen war und von einem naiven Damenegoismus, der die Stellung des Freundes bei der Post zu allen möglichen Kommissionen vom Wirtschaftlichen, wie Strümpfen, Seife, Biskuits und Würstchen angefangen bis zu Privatem, Delikatem, Intrigantem weidlich ausnützte. Die Bitte um Diskretion vor dem unhandlichen Schwiegersohn ist der ewige Kehrreim dieser Aufträge, zusammen mit dem Ausdruck der Sorge um Maxe, und es erscheint fast so, als habe die Mutter in ihrem bösen Gewissen und ihrer Weltkenntnis auch leise befürchtet, die Tochter könnte sich für die erzwungene Ehe auf die nächstliegende Weise rächen. Jedenfalls ist Crespel ebenso wie Goethe vom Ehemann beargwöhnt worden. Grüsse an Frau Rat sind häufig, Korneliens Tod wird schmerzlich mitempfunden, alles Weimarische erregt Sophies Interesse, die schliessliche Erkaltung Crespels wird mit Goethes Aufstieg in Verbindung gebracht: „Ist es, weil Ihr Freund Goethe Kamerad und Führer von einem Herzog ist? Das freute mich, wenn mein philosophischer Bernhard auch einen Schwindel bekommen hätte!" 1777 wird Crespel nach einem kurzem Zwischenspiel in Regensburg Archivar im Oberpostamt zu Frankfurt mit dem Hofratstitel. Dem Regensburger Aufenthalt verdanken wir die sieben Briefe der Frau Rat an Crespel, von denen der vom 1. März 1777 zum ersten Male ohne die sinnstörende Entstellung

gedruckt wird, die ihm in der Kösterschen Ausgabe anhaftet. Die Crespelsche Familienüberlieferung will wissen, dass Crespels Tochter einige dieser Briefe dem König Ludwig I. von Bayern verehrt habe, und es gibt in der Tat gewichtige Gründe, der Überlieferung Glauben zu schenken und also zu hoffen, dass die Originale eines Tages noch in München zum Vorschein kommen werden. Eine höchst wertvolle Ergänzung der Schilderungen der Frau Rat bilden die bisher unbekannten Briefe von Crespels Schwester Katharina, in denen Mutter Goethe mit ihrer Samstags- und Montagsgesellschaft höchst lebendig auftritt; trotzdem möchte ich nicht soweit wie H. gehen, „dass sie sich in ihrer Eigenart neben den Briefen der Frau Rat gar wohl zu behaupten wissen.“ Katharina ist es, die bei einer Vorlesung von „Erwin und Elmire“ im Goethischen Hause entdeckt, dass das Motiv der Hände, welche spinnen, ohne das man das übrige sieht, von Hamilton stammt. Es macht ihr Ehre, wie sie darüber berichtet: „Aber diese Entdeckung habe ich verschwiegen, weil ich sehe, dass man sehr über die Neuheit des Einfalls erfreut war, und da wollt ich ihnen ihre Freude und dem Goethe die Ehre der Erfindung nicht rauben, bin ich nicht ein verständiges Mädchen?“ Im Jahre 1787 heiratete Crespel, und wiederum müssen wir Goethes gedenken. Im ersten Briefe des jungen Wolfgang aus Leipzig an die Schwester nach Frankfurt heisst es: „Küsse Schmitelgen und Runckelgen von meinetwegen, die lieben Kinder!“ Dieses Schmitelgen oder vielmehr Marie Henriette Schmiedel war Crespels Erwählte. 1794 lässt er sich pensionieren und zieht nach Laubach in Hessen. Von seiner Schriftstellerei so viel: Gedruckt liegt von ihm vor: „Flüchtiger Grundriss einer Naturlehre, erster Teil, Frankfurt 1790.“ Anderes ist Manuskript. Seine Naturphilosophie ist der Goethes nicht so unähnlich. Auch Crespels Betrachtungsweise ist dynamisch und gründet sich auf den Begriff der Polarität, und da Goethe einmal seine Anschauung als „seine frühesten Überzeugungen“ bezeichnet, so ist H. auch hier geneigt, einen inneren Zusammenhang der Jugendfreunde anzunehmen. Die Verbindung mit Frau Rat bricht auch nach der Übersiedlung nicht völlig ab, zumal Katharina in Frankfurt blieb. Die Geschichte von Crespels Hausbau in Laubach erzählt Frau Rat dem Sohne „am längsten Tag 1796“. Sicher hat der aufrechte und humane Mann Wunderlichkeiten, die ihn langsam reif für Hoffmann machten, je älter er wurde, desto mehr entwickelt. Die Laubacher Lokaltradition weiss sogar von einem Überfall des berüchtigten Schinderhannes auf jenes seltsam erbaute Haus zu berichten, das einst Frau Rats Heiterkeit erregte und in dem sich heute das Gräflich Solms-Laubachsche Johann-Friedrichsstift befindet. — H. Knoll (6278) gibt im Rahmen eines kurzen Lebensabrisses F. H. von Einsiedels eine sorgfältige Zusammenstellung der literarischen Tätigkeit des liebenswürdigen Hofmannes und Liebhabers (nicht Lieblings!) der Musen, ohne doch eine selbständige ästhetische oder literarische Einordnung zu versuchen. — R. Eckart (6279) handelt wie auch W. Klatt (6280) nur über J. Falks pädagogische Wirksamkeit. — Als Nachtrag zu Biedermann bringt E. Heyfelder (6283) zwei kurze Notizen über Gespräche Goethes mit den Gräzisten G. Herrmann und A. Matthäi. — M. Morris (6284) teilt einen bisher nicht veröffentlichten Brief Fritz Jakobis an Frau Schlosser (geb. Fahlmer) vom November 1779 mit, in dem dieser, mehr als Freund denn als Autor beleidigt, in schärfsten Ausdrücken seinem wohlverständlichen Zorn Luft macht über jene spöttische Kreuzerhöhung, die Goethe in übermütiger Hofgesellschaft an dem „Woldemar“ des Freundes vollzogen hatte. — Ein bisher unbekannter Brief Karl Augusts (6285), vom Wiener Kongress aus geschrieben (16. Januar 1813), wird vom Goethe-Schillerarchiv in der Festgabe für P. von Bojanowski veröffentlicht. — Elisabeth Mentzel (6287) geht auf Grund von Frankfurter archivalischen Quellen den Schicksalen Isaak Kehrs nach, der in drei Briefen Goethes an Riese ein wenig beiläufig erwähnt wird, und fördert dabei für Goethes Kindheitsentwicklung nichts zutage. So kann ich die Sicherheit des Endurteils, „jedenfalls aber zählte der sechseinhalb Jahre ältere Kehr zu jenen Frankfurter Persönlichkeiten, die das Streben des Jünglings Goethe teilten und zugleich durch ihre reifere Erfahrung einen fördernden und segensreichen Einfluss auf seine Entwicklung ausübten“, nicht billigen. Dass für spätere Beziehungen alle Anhaltspunkte fehlen, muss M. selbst zugeben. Die Namensform scheint mir durchaus Kehr zu sein; Kehren ist nur Dativ oder Akkusativ lässig-burschikosen Briefstils. Übrigens sind uns drei Briefe Goethes an Ludwig Isenburg von Buri erhalten; auch wird Kehr in einem Briefe Katharina Crespels an ihren Bruder zweimal erwähnt (vgl. oben N. 6275). — Anna Wendland (6289) ist in der Lage, ausführlicher, als ihr das in früheren Veröffentlichungen über August Kestner möglich war, auf Einzelheiten seiner vorrömischen Zeit einzugehen. Aus den ihr zur Verfügung gestellten, jetzt auf der Stadtbibliothek zu Hannover befindlichen Familienpapieren der Frau Marie Laves macht sie Mitteilungen aus der umfangreichen Korrespondenz Augusts und der Mutter, die uns das bekannte Bild beider, ohne neue Züge hinzuzufügen, runden: Die tüchtige Mutter und Hausfrau, die von dem

in ihrer Abwesenheit treulich des Hauswesens waltenden August, der mit den Nöten der französischen Besetzung zu kämpfen hat, genauesten Bericht einfordert, die ihm aus der Ferne ein Huhn über vier Mahlzeiten verteilt, — „es muss aber nota bene nicht zu warm sein", — die weltklugsorgende Mutter, die den Söhnen französische Empfehlungen verschafft (die aber von diesen abgelehnt werden), die, um ihren Jüngsten in Frankfurt als Arzt unterzubringen, auch die eigentlich daran geknüpfte Bedingung der Verehelichung mit einer Frankfurter Bürgerstochter in den Kreis ihrer Spekulation zieht, ihr Ziel dann aber sicherer auf dem Wege hoher Empfehlungen erreicht, unter denen bekanntlich auch die des einstigen Wetzlarer Jugendfreundes war; und daneben der tüchtige in allen Künsten mit ganzem und vollem Herzen dilettierende August, der von der Mutter Frohsinn und häusliche Sorglichkeit erbte, sich geschickt mit den ungebetenen Gästen der französischen Einquartierung zu stellen weiss, doch aber seine Sympathie mit der deutschen Sache nirgends verleugnet. — H. Funck (**6290**) teilt einige auf Goethe und seine Beziehungen zu Lavater bezügliche Notizen dieses mit. — Derselbe (**6291**) entwirft unter Verwendung von ungedrucktem Quellenmaterial ein ausführliches Bild der Beziehungen der Frau von Branconi, Goethes und Lavaters. Da der interessante Aufsatz im Berichtsjahr noch nicht vollständig vorliegt, sei er späterer Besprechung vorbehalten. — In der Hessischen Chronik (**6293**) wird über die seit 1913 erfolgende Ausgabe einer Merckschen Familienzeitschrift berichtet. — W. Köhler (**6294**) gibt, auf Grund guter Kenntnis der Literatur über Goethes Begegnung mit Napoleon, eine kritisch sachliche Darstellung der beiden stattgehabten Unterredungen, leider ohne zu Chamberlains neuartiger Beleuchtung dieser Begegnung Stellung zu nehmen. — H. Scholz' (**6299**) ausserordentlich anregungsreiche Schrift über „Schleiermacher und Goethe", die im vorigen Bande an dieser Stelle nicht gewürdigt werden konnte (vgl. JBL. 1913 N. 5283), ist nunmehr in zweiter Auflage im Buchhandel erschienen. Die mit sicherer Beherrschung des literarhistorischen wie philisophischen Stoffes geschriebene Studie des Berliner Religionsphilosophen lässt kraft einer glücklichen Fähigkeit zu scharfer und knapp zusammenfassender Formulierung die Umrisse des geistigen Seins des grössten künstlerischen und des grössten religiösen Genies der deutschen Neuzeit in vergleichender Betrachtung eindrucksvoll hervortreten. Von persönlichen Berührungen zwischen beiden Männern bleibt Sch. nicht viel darzustellen. An Schleiermacher, dem einzigen der Romantiker, der die von diesen so sehnlichst erstrebte Goethische Harmonie tatsächlich in sich verwirklichte, ist Goethe ziemlich gleichgültig vorübergegangen. Die „Reden" haben in ihm, so sehr sie ihn auch zu Beginn der Lektüre in ihrem pantheistischen Grundgefühl anzogen, mit ihrer schliesslichen Wendung zum Christlichen bekanntlich doch nur eine gesunde, fröhliche Abneigung zurückgelassen, und bei ihrem persönlichen Zusammentreffen (Sommer 1805) in Halle war Goethe voll von Schiller und, wie Sch. hübsch ausführt, von Galls Schädelsensationen. Auf der anderen Seite musste sich Schleiermachers in Liebessachen ebenso weitherzig wie zart empfindendes Gemüt durch Goethes Verhältnis mit Christiane abgestossen fühlen. Einen bedeutsamen Grund mehr findet Sch. auch darin, dass die Zeit, in der sich Schleiermachers Goetheempfindung fixierte, für Goethe jene Epoche glänzenden Heidentums ausgesprochen antichristlicher Richtung war. Wohl hat er Goethe späterhin gegen intolerante Verdammungen in Schutz genommen, an der Goetheandacht des Varnhagenschen Kreises aber nie teilgehabt. Was Schleiermacher und Goethe letzten Endes auseinander gehalten hat, aber reicht tiefer. Sch. hat es richtig in dem Mangel Schleiermachers an sinnlicher Organisation gefunden. Wie die Romantiker sich schliesslich nicht an seinem im Gestaltlosen bleibenden Religionsgefühl der „Reden" genügen lassen mochten und über das Mittelglied ihrer Künstlersehnsucht zu nur allzu starr Geformtem griffen; so blieb Goethe für sich im Kreise seines vom Schauen untrennbaren Fühlens, in den Schleiermachersche Gefühlsabstraktion nie Eingang finden konnte. So zeigen denn, bei aller oft völlig eindeutigen theoretischen Übereinstimmung ihrer religiösen und ethischen Anschauungen, die Sch. scharfsichtig aufzeigt, Ausdruck und Gefühlsgehalt immer wieder den Gegensatz zwischen dem vom Objekt ausgehenden Künstlertum Goethes und der im Subjektiven wurzelnden Abstraktion Schleiermachers, dem nach eigenem Geständnis der Kunstsinn abging, nicht weniger wie das Naturempfinden, das doch der Urquell Goethescher Religiosität war. Ihrer beider Religionsgefühl wurzelt im Einheitsbewusstsein, doch sehen wir Goethe auf die Seite des Realismues treten, Schleiermacher auf die des Spiritualismus: Für jenen ist das Göttliche das Gestaltenreiche, wenn auch nie durch Gestalt zu Erschöpfende, für diesen das Gestaltlose, wenn auch in tausend Gestalten Fühlbare. Hat also Schleiermacher selbst den weiten Goetheschen Offenbarungsbegriff in seiner Weise adaptiert, so trennen sich ihre Wege doch angesichts der Person Jesu. Steht Jesus bei Goethe bei aller Verehrung als Offenbarung höchsten sittlichen Prinzips doch nur innerhalb der Menschheit, so ist er für Schleiermacher der Eine ausser allen: Goethe „hat sich nie unter das Kreuz gebeugt, sondern immer

nur über!" — F. Krauss' (6300) Veröffentlichung ist ein Führer durch die Sammlungen des Stifts Neuburg. — H. G. Gräf (6301) berichtet nach Louis Stromeyers „Erinnerungen eines deutschen Arztes 1875", über Stromeyers Verkehr im Hause Goethe in den Jahren 1825/26. Er wurde durch den ihm befreundeten Neffen Johanna Schopenhauers eingeführt. —

Lokale Beziehungen. Einen merkwürdigen Tribut hat Geyer (6306) lokaler Goethebegeisterung mit seiner Schrift „Goethes Beziehungen zu den Altenburgern" abgestattet, der ja in seiner Art nicht vereinzelt ist, der Wissenschaft aber nicht dient und schwerlich das Goetheinteresse im Altenburgischen beleben kann. Goethe hat nämlich zu Altenburg selbst so gut wie gar keine Beziehungen gehabt und zu Altenburgern, wenn man die Familie Ziegesar ausnimmt, wie der Verfasser frei genug ist zu gestehen, auch nur recht spärliche, zufällige und unbedeutende. Mit Einrechnung von Leuten, die mit Altenburg nur in lockerer Verbindung stehen, sind in alphabetischer Reihenfolge 21 Artikel entstanden, von denen nur die zusammenfassende Darstellung der Freundschaft, die Goethe mit den Ziegesars und der graziösen Silvia verband und ein Hinweis auf eine von Biedermann übersehene Begegnung Goethes mit dem jungen August Schmeisser, späterem Hofprediger, erwähnenswert sind. Dieser erzählt (Gartenlaube Jahrgang 1872, S. 492) wie ihm Goethe als Jungen bei einer Dorfkirchweih in Gross-Kochberg, auf der er sich mit seinem Freunde Fritz von Stein vergnügte, charakteristische Ratschläge für seinen künftigen Beruf erteilt und am Abend, wie er es gern tat, eine Aufführung improvisiert habe. — Bettina Strauss (6308) bietet in ihrer breit angelegten Darstellung fleissig zusammengestelltes Material über den Einfluss der französischen Kultur auf das Frankfurt des 18. Jahrhunderts. Ohne in tiefere Kulturzusammenhänge einzudringen, bietet ihr Werk mit ihrem breit abdruckenden Quellenanhang doch ein übersichtliches und mit Dank aufzunehmendes Bild des unter dem Gesichtswinkel des Themas gesehenen politischen, gesellschaftlichen, literarischen und philosophischen Lebens der Stadt, aus der Goethe erwuchs. Für die Goethebiographie hat die Verfasserin es jedoch nicht verstanden, ihre Studien im möglichen Umfang auszunutzen. Was sie zum Schluss über die Stürmer und Dränger in Frankfurt und über ihre Stellung zur französischen Literatur sagt, bleibt schmal und zeigt dabei ihre Unkenntnis der neueren Literatur über die „Frankfurter Gelehrten Anzeigen". — In einem „Goethemosaik" (6314), das aus ehrlicher, ungeschickter Goethebegeisterung geflossen ist, an dem aber nicht viel mehr als die eingehende historische Lokalkenntnis und der gute Zweck (Gesamterlös der ersten Auflage für das Rote Kreuz) zu loben sind, schildert der anonyme Verfasser Goethes Zusammensein mit den Willemers auf der Gerbermühle am ersten Jahrestag der Leipziger Schlacht. Das Mittagsmahl lässt er Goethe durch langatmige Reden zum Thema Patriotismus würzen, die wörtlich aus allen möglichen von Goethe zu anderer Zeit getanen Aussprüchen zusammengesetzt sind. Dem schliesst er einen Besuch Goethes in Offenbach an, gelegentlich dessen er ihn seine Lili-Erinnerungen auffrischen lässt. Geheimrat Metzner, einst ein tatkräftiger Helfer Lilis nach der Flucht aus Strassburg, der nunmehr das Haus Peter Bernhards in Offenbach gekauft hatte, erzählt Goethe, frei nach Graf Dürkheims späterem Lilibuch und anderer Lililiteratur, soweit sie der Verfasser kennt, Lilis Flucht und spätere Lebensschicksale. Einzelheiten, die der Verfasser, laut Angabe aus Überlieferungen des Offenbacher Goethekränzchens ums Jahr 1869 schöpft, aber leider nicht als solche kenntlich macht, können den Goethefreund, der sonst durch die ungeschickte Zusammenstoppelung abgestossen oder ermüdet wird, interessieren. — Es war ein hübscher Gedanke, in den wohlfeilen und verdienstlichen Voigtländerschen Quellenbüchern Goethes Rom in den eindringlichen gleichzeitigen Kupfern der beiden Piranesi zu zeigen. Das ist aber auch alles. Das Format ist notgedrungen recht klein und gegen den einleitenden und begleitenden Text manches einzuwenden. O. Th. Schulz (6316) kommt von der alten Geschichte her. Das hätte kein Grund sein dürfen, heutiges Kunstempfinden zu massregeln, wo es mit Goethe nicht mehr einig ist. Und es ist so lächerlich zwecklos! Welcher Lebende wird sich das Recht bestreiten lassen, heute an Florenz nicht mehr vorüberzureisen? Aber auch Goethe selbst wird korrigiert, wenn er einmal, gelegentlich der Beschreibung von St. Peter, Renaissance über Antike stellt. — E. Maass (6317) knüpft in interessanter Beweisführung eine bisher unbefriedigend aufgehellte Gedankenreihe Goethes an dessen Erlebnis im Anblick des Aquädukts von Spoleto an. In dem Gegensatz der römischen Wasserleitungen und des Luxuswasserwerks in Wilhelmshöhe gelangte ihm der Gegensatz von Volkswohlfahrt und ziellosem Luxus, von idealem Wollen und Phantasterei handgreiflich zum Ausdruck. Dieselbe Einheit von idealem Wollen und realen Zwecken, die er in den römischen kolossalen Nutzbauten gestaltet fand, sollen auch jene drei bisher verschieden bezogenen Gleichnisse in den Vorarbeiten zu einer Physiologie der Pflanzen (Weimarer Ausg. II. 6, 312): „Gleichnis von Wegen hergenommen, Beispiel vom Aquädukt, das Phantastische vom Idealen zu unterscheiden. Beispiel

vom dramatischen Dichter“ gleichmässig verdeutlichen, während die angeschlossene Notiz „hervorbringende Einbildungskraft mit möglicher Realität“ als deren Erläuterung aufzufassen sei. M. legt auch dar, dass in die Schilderung des Lustparkes, den Mephisto Faust im zweiten Teil in lockender Anschaulichkeit entwirft, neben dem bekannten Vorbilde des Versailler Trianon auch die Erinnerung an den Goethe nicht sympathischen Luxuspark von Wilhelmshöhe mit eingegangen ist. — Rosa Kaulitz-Niedeck (6318) erzählt von Goethes Aufenthalt in Trier vor und nach der Campagne in Frankreich. Goethe hat damals in der Amtswohnung eines Geistlichen gewohnt, die ihrer baulichen Eigenart halber im Volksmund die „geele Box“ hiess. Es wird besonders des damaligen Verkehrs Goethes mit dem Erforscher Trierscher Altertümer, H. Wyttenbach, gedacht, von dem Goethe in seiner Campagne als dem „jungen Schullehrer“ spricht. Ein bisher unbekannter Brief Goethes an Wyttenbach wird mitgeteilt. — A. Cartellieri (6319) hat in seiner zur Jahrhundertfeier der deutschen Erhebung gehaltenen Jenaer akademischen Rede ein anschauliches und auf eingehender Kenntnis beruhendes Bild der politischen Zustände und Ereignisse in Weimar und Jena in der Zeit von 1806—13 entworfen. Die tapfere und geschickte Haltung Karl Augusts, der trotz erzwungener Zugehörigkeit zum Rheinbund sich doch als einer der deutschesten Fürsten bewährte, der, überwacht von napoleonischen Spähern, seinen gastfreien Hof im stillen zu einem „Zentralpunkt deutscher Freiheit“ macht, der jenaischen Professoren und Studenten tapferes Aufbegehren durch Wort und Tat, schliesslich die tätige Anteilnahme des Landes an der Befreiungstat und das kühle Danebenstehen des Grössten der Teilnahmslosen, des weltumspannenden Dichters im Banne des weltumspannenden Tatmenschen, das alles stellt C., trotz der gebotenen Knappheit reiches Material vorlegend, und ohne doch seinen gewandten, vornehm sachlichen Stil zu überlasten, in raschem Zuge lebendig vor Augen. Der Rede sind im Drucke zahlreiche Quellennachweise beigefügt, ein ausführliches Bücherverzeichnis, das weiteren geplanten Studien die Grundlage bieten soll, und eine tabellarische Übersicht über die badische und russische Verwandtschaft des Hauses Sachsen-Weimar. —

Lyrik.

(IV, 8 c = N. 6322—6349.)

Wolfgang Stammler.

Ausgaben. — Allgemeines. — Einzelne Gruppen. — Einzelne Gedichte und Lieder. —

Ausgaben. Die Ausgabe der Gedichte durch Th. Friedrich (6322) ist ein Sonderabdruck aus der grossen Ausgabe der „Heliosklassiker“; vgl. JBL. 1911/2, N. 10002. —

Allgemeines. Zu N. 6324 vgl. JBL. 1913, Seite 729. — H. G. Gräf (6326) ist es vergönnt worden, sein Monumentalwerk nach vierzehn Jahren vollendet zu sehen. Es ist nicht bloss eine Zusammenstellung fleissig aufgebrachter Lesefrüchte, sondern schon infolge der Anordnung und der von Gelehrsamkeit strotzenden Anmerkungen und Verweise eine deutsche Forscherarbeit ersten Ranges. Die drei letzten Bände umfassen die Lyrik Goethes. Über ihre Anordnung ist hier schon berichtet worden (JBL. 1911/2, S. 965). Nun, wo sie fertig vorliegen, rechtfertigt sich diese chronologische Disposition vereinzelten Angriffen gegenüber durchaus. Das gewaltige Material hätte nicht anders untergebracht werden können, wenn man nicht eine doppelt grosse Anzahl von Bänden mit unzähligen Wiederholungen, wie es bei stofflicher Anordnung hätte sein müssen, vorziehen will. In der ersten Hälfte des zweiten Bandes (Band 8 des ganzen Werkes) fesselt besonders die Arbeit Goethes am „Westöstlichen Divan“. Von den Anfängen an belauschen wir den Dichter in seiner Zwiesprache mit dem Orient; die einzelnen Gedichte, dann die einzelnen Zyklen entstehen und erwachsen vor unseren Augen; Marianne von Willemer tritt, aufs neue und wärmste anregend, hinzu; der wackere Zelter in Berlin kargt nicht mit Ermunterung, Beifall und Rat. Für eine Reihe von Gedichten ergibt sich eine genauere zeitliche Fixierung, als sie auch nach Burdachs Forschungen bisher feststand. Die zweite Hälfte des zweiten Bandes (Band 9 des ganzen Werkes) beschäftigt sich vornehmlich mit den „persönlichen“ Gedichten und Versen, zahmen Xenien und Dankepisteln. Zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel hat G. aber diesen Band ausgestaltet durch die Hinzufügung der trefflichen Tabellen. Zunächst gibt er eine

„Chronologische Übersicht“ der Gedichte nach dem letzten Stande der Forschung; eine derartige Übersicht, die alles enthält, was Goethe je in lyrischer Form ausgesprochen hat, ward bisher schmerzlich vermisst. Nach der Zuverlässigkeit braucht bei einem Forscher wie G. nicht gefragt zu werden. Angenehm berührt es, dass bei zweifelhaften Daten niemals mit einem strikten „Sic est!“ entschieden wird, sondern ein warnendes Fragezeichen beigefügt ist. In 24 Tabellen folgt eine Aufzählung der Sammlungen, in welche Goethe seine Gedichte zusammengefasst hat, wie der Zeitschriften, in denen sie erschienen sind, vom handschriftlichen Buch „Annette“ an bis zur Zeitschrift „Chaos“. Vorzüglich angelegt ist schliesslich das beinah 250 Seiten umfassende Register; es verzeichnet die Titel und Anfänge der Gedichte, die Gedichtgruppen und -sammlungen, die Orts- und Personennamen, sowie, damit noch nicht genug, sachliche Stichworte, wie „Farbenlehre“, „Indische Götterbilder“, „Stegreifgedichte“ usw.; auch die Gedichte aus epischen oder dramatischen Schriften sind ebensowenig wie die Übersetzungen vergessen. Beigefügt sind dem einzelnen Gedichtartikel stets Entstehungszeit, Name der Person, auf die sich das Gedicht bezieht, Angabe der Handschriften und Drucke, Hinweise auf Quellen, Kompositionen, Bilder und andere, so dass sich das Register auswächst zu einem wahrhaften Kompendium der Goethischen Lyrik, welches den Frager wohl nie im Stiche lassen wird. Wieviel noch auf dem Gebiet der Goethephilologie zu leisten ist, welche kleinen und grossen Probleme noch der Lösung harren, beweisen die häufigen Fragezeichen, die in den Anmerkungen auftauchen; hier harrt noch eine reiche Ernte der Mahd. Der wärmste Dank aller Goetheforscher wird dem verdienstvollen und bescheidenen Verfasser sicher sein, und in der Geschichte der Goetheforschung wird G. infolge seines ausgebreiteten Wissens und seines unerschütterlichen Fleisses einen dauernden Namen behalten. — Bei der Vorbereitung einer zeitlich geordneten Ausgabe von Goethes Gedichten ergaben sich M. Morris (6328/9) neben aus den Handschriften geschöpften Textbesserungen einige Beobachtungen zur Chronologie und Veranlassung mancher Poesien, von denen die wichtigsten hier wiedergegeben seien. Das Gedicht „Den Zudringlichen“ (Weimarer Ausgabe 2, S. 276) vom 5. August 1812 erweist sich durch Goethes Brief an Christiane vom selben Tage als ein Unmutsausbruch gegen Achim und Bettina von Arnim, die sich nach dem vorjährigen Zerwürfnis ihm in Teplitz wieder zu nähern suchten. „An die T . . . und D . . . .“ (5 I, S. 144) ist durch einen kleinlichen Streit über die Schreibung des Wortes „deutsch“ im „Morgenblatt“ vom 18. und 27. Januar 1814 hervorgerufen. In den Versen „Das Parterre spricht“ (3, S. 142) hat Goethe die Unzufriedenheit des Publikums mit dem Spielplan des Weimarischen Theaters in der letzten Novemberwoche 1814 ironisch dargestellt. Die Quelle von „Medschnun heisst“ (6, S. 104) ist Diez, „Denkwürdigkeiten des Orients“ (2, S. 840), und „Ein Kaiser hatte zwei Kassiere“ (6, S. 232) beruht auf desselben Verfassers „Buch des Kabus“, Kapitel 40. „Berechtigte Männer“ (6, S. 248) ist durch einen Klaggesang nach der Schlacht bei Bedr angeregt, den Goethe bei J. von Rehbinder, Mohammed (Kopenhagen 1799) S. 36 fand. „Es ist ein schlechter Zeitvertreib“ (5 I, S. 198) richtet sich gegen J. H. Schreibers Zeitschrift „Der Denkfreund oder Stoff zur Bildung des Verstandes und Herzens“ (oder nach Rosenbaums Vermutung im Euphorion 21, S. 218, Anmerkung 1, auch gegen Gubitz' Zeitschrift „Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz“). „Was dem einen widerfährt“ (3, S. 258) bezieht sich auf J. Chr. Sachse und war wohl zum Motto seiner von Goethe herausgegebenen Autobiographie bestimmt. „Geognostischer Dank“ (4, S. 304) gilt der Gräfin Natalie von Kielmannsegg, die am 30. Juli 1831 aus Franzensbad einen Aplomgranat an Goethe gesandt hatte und sich am 6. Dezember für Goethes Gedicht bedankte. —

Einzelne Gruppen. Die Behauptung von R. W. Macan (6332), dass die Faustina der „Römischen Elegien“ nur ein Deckname für Christiane Vulpius sei, und dass die ganze Dichtung in der jungen Liebe Goethes zu dem Weimarer Mädchen wurzle, widerlegt auf Grund der Dokumente E. Traumann (6333) und weist nochmals darauf hin, dass ein wirkliches Liebesidyll in Rom dem Erotikon zugrunde liegt: das Verhältnis zu der jungen Witwe Faustina Annunziata Lucia di Giovanni. —

Einzelne Gedichte und Lieder. Seine unfruchtbare Arbeit hat G. Schaaffs (6337) fortgesetzt und spiesst Goethes Wort „Misele“ auf seine Nadel, um es zu sezieren. Ronsard ist diesmal der Mann, dem Goethe verschiedenes abgeguckt haben soll, neben der Wortbildung „Misele“ den Text eines Briefes an Salzmann und Worte aus „Egmont“. Für die Schlusspointe des vielbesprochenen Friederikenliedes „Erwache Friederike“ („du — schliefst ja noch“) wird als Quelle Matthias Claudius' „Wiegenlied beim Mondschein zu singen“ („du — warst noch nicht“) in Anspruch genommen; ich glaube nicht, dass Goethe die Hamburger Adress-Comptoir-Nachrichten von 1770, welche mit diesem Gedichte von Claudius eröffnet wurden, in

Strassburg je zu sehen bekommen hat. Über Sch.s Methode habe ich nach dem schon einmal Gesagten (JBL. 1911/2, S. 967/8) hier nichts mehr hinzuzufügen. — Verse aus der türkischen Übersetzung des „Fischer“ durch Hassan Fehmi Bei (6340), welcher auch den „Egmont“ ins Türkische übertragen hat, werden mitgeteilt. — R. von Kralik (6341) hat eine interessante Volksliedparallele zu Goethes Gedicht „Gefunden“ in der Sammlung „Einhalb Schock alte ostpreussische Volkslieder, In Heuaust und Spinnstube gesammelt von E. T. von Batocki, Königsberg i. Pr. 1910“ (N. 27) entdeckt und stellt sie in Vergleich zu Pfeffels und Goethes Gedichten. Die Frage ist: Haben wir es mit einem selbständigen Volkslied zu tun, welches Goethe oder Pfeffel oder beiden bekannt war? Ist das Volkslied im Anschluss an Pfeffel oder Goethe entstanden, d. h. ist es eine Zersingung von Pfeffels oder Goethes Gedicht? Ich neige zu der letzteren Anschauung; v. K. gibt keine Entscheidung. — B. Schulze (6343) stellt die beiden Gedichte „Mächtiges Überraschen“ und „Mahomets Gesang“ in schwungvoller Paraphrase nebeneinander und weist auf den „lichtvollen Zusammenhang“ beider hin: den Strom als Sinnbild des genialen Geistes. Der Aufsatz ist ohne Wert für die Wissenschaft und für die tiefere Erkenntnis Goethes. — Zu (6344) und (6348) vgl. JBL. 1913, S. 729—30. — Eine bissige Parodie des „Mignonliedes“, welche den analphabetischen, kulturniedrigen Süditalienern grimmig die Wahrheit sagt, hat sich in dem Nachlass des italienischen Dichters Mario Rapisardi (6346) vorgefunden und wird in deutscher Übersetzung mitgeteilt. — Das Lied „Der Schäfer putzte sich zum Tanz“ im ersten Teil des „Faust“ gehört, wie O. Pniower (6347) nachweist, nicht den vorweimarschen Szenen an, sondern die künstlerische Methode Goethes, welche zur Verwendung des Liedes im Drama führte, lässt den höheren Stil der Epoche um 1800 erkennen. Das Faustische Lied kann nicht dasselbe sein, welches im „Wilhelm Meister“ angeführt wird (ausführlich im „Urmeister“). Denn die dort angegebenen Merkmale („abgeschmackt“, „unanständig“, es müsste eigentlich „von einem tanzenden, gestikulierenden Paare“ gesungen werden, also dialogisch, nicht episch sein) treffen nicht auf das erhaltene Lied zu. Dies ist vielmehr eine Umformung des älteren, uns verlorengegangenen Liedes und hat, wie die um das Thema der Liebe sich bewegenden Gespräche der Handwerksburschen, Bürgermädchen, Schüler und Soldaten, den Zweck, prüludierend auf Gretchens Schicksal hinzudeuten. Damit wurde der derbe, nicht mitteilbare Dialog der Jugendzeit zu einem Liede reifster Kunst umgeschaffen, und dieses nicht als einzelnes für sich hingestellt, sondern kunstvoll mit dem Ganzen verknüpft. Ob man nun noch weitergehen und mit G. Witkowski (DLZ. 1915, Sp. 2469) annehmen will, dass Goethe auf die alte Melodie unter Benutzung des alten Anfangsverses ein völlig neues Lied gedichtet habe, ist Geschmacksache und an sich belanglos. — Nächst Pniowers Aufsatz bereichert unser Wissen von Goethes Dichtung im Berichtsjahr K. Reuschels (6342) Vortrag auf der Marburger Philologenversammlung 1913, der jetzt gedruckt vorliegt, am meisten. Elsa Sprengels (JBL. 1911/2, N. 10036) und E. Brauns (JBL. 1913, N. 5329) Hinweise vereinigend, führt R. Form und Stimmung der Ballade „Der Gott und die Bajadere“ zurück auf die religiösen Einflüsse, welche der junge Goethe im Kreise der Susanna von Klettenberg und Lavaters empfangen und in sich verarbeitet hatte. Das Lied „Eins ist not“ spielte im religiösen Empfinden der beiden Gottesfreunde, der Herrenhuterin und des Mystikers, eine grosse Rolle und wirkte sich bei Susanna als Gedicht, bei Lavater als Predigt bedeutsam aus. Dadurch ward Goethe zur Wahl des merkwürdigen Metrums der Ballade geführt. Inhaltlich spielt das geistliche Lied in der dritten Strophe auf die Geschichte von Maria und Martha (Luk. 10, 39) an. Wie dem Volke noch heute, war aber für Goethe Maria von Bethanien und Maria von Magdala ein und dieselbe Person; ihm waren Maria Magdalena und die gefallene Sünderin, welche Christus salbt und trocknet, ebenfalls eins. So hätten wir neben der formellen auch die stoffliche Quelle für die Ballade in dem Kirchenliede zu erblicken. Wahrscheinlich stand Goethe auch bei der Abfassung der Ballade unter dem Einflusse der ergreifend schönen Paraphrase, in welcher Lavater in Buch IV des „Jesus Messias“ (N. XIII) von der reuigen Sünderin erzählt, und welche R. in der Hauptsache wiedergibt. So vollendete Sonnerats Bericht in seinen „Reisen“ nur die Entwicklung des Gedankenganges, der in Goethe durch Lavater und die Klettenberg angeregt war, und die schwärmerisch-platonische Liebe zu Charlotte von Stein einerseits, die rein sinnliche Zuneigung zu Christiane Vulpius andererseits liessen den Keim zu dem poetischen Gebilde reifen, dem schliesslich die Ballade ihr Leben verdankt. —

Epos.

(IV, 8d = N. 6350—6376.)

Wolfgang Stammler.

Wilhelm Meister. — Hermann und Dorothea. — Novellen. —

Wilhelm Meister. Noch immer beschäftigt sich eine Reihe von Schriften und Aufsätzen mit „Wilhelm Meister“, der durch den Fund des „Urmeister“ so plötzlich in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen und literarischen Interesses gerückt war. Ein feiner und geistvoller Aufsatz H. Hesses (6357) will die heutige gebildete Leserwelt in das Verständnis des Romans einführen; mit Geschick und Überschwänglichkeit ist ihm das gut gelungen. Aus den klugen Sätzen hebe ich heraus: „Dieser Roman ist eine Welt, aber eine von menschlichen Gesetzen geleitete, kein Chaos durcheinanderstrebender Kräfte, sondern eine leise geordnete Mannigfaltigkeit, in deren Zusammenklang die rohe Notwendigkeit durch Geist und Güte gemildert erscheint. Nicht die Freiheit des Willens wird hier verkündigt, sondern das Recht und der Sieg menschlicher Vernunft und Liebe. In dieser Welt wandelt Greis und Kind, Weltmann und Sonderling, Frommer und Ungläubiger nicht gleichgewertet und gleichgeordnet, aber in Brüderlichkeit und vom Lichte derselben Liebe, im Recht derselben Menschlichkeit bestrahlt. Und es ist das Geheimnis und der Zauber dieses Werkes, dass seine Harmonie und tiefe innere Einheit aus einer so mannigfaltig erschauten, aus einer so frisch und sinnlich-anschaulich geschilderten Gestaltenfülle hervorblüht. Keine bestimmte Gläubigkeit oder Weltordnung wird vorausgesetzt, kein Gesellschaftsgesetz verkündet, die Einheitlichkeit und Klarheit des Ganzen wächst aus keinem Schema, aus keinem Programm heraus, sie hat keinen anderen Grund als die Liebe, die Liebe des Dichters zu allen Menschenwesen, und seinen Glauben an die Kulturfähigkeit der Menschen.“ — In einem meisterhaften und temperamentvollen Vortrag geht G. Roethe (6363) dem Heldentypus in Goethes Werken nach, skizziert die genialische Auffassung des Stürmers und Drängers und führt mit fester Hand die Entwicklung über den „Urmeister“ bis hin zum Faust des letzten Aktes. Dass dabei feine Beobachtungen über Goethes Künstlertum, über das persönliche Verhältnis zu seinen dichterischen Helden, über seine innere Weiterbildung gemacht werden, ist selbstverständlich. Einleuchtend und wertvoll sind die Ausführungen über den Grundplan der „Theatralischen Sendung“, wie er sich R. darstellt: Von Stufe zu Stufe sollte Wilhelm steigen, jeder neuerreichte Höhepunkt sollte neue Enttäuschung aber auch höhere Ziele bringen. Durch den Umgang mit den Adligen sollte Wilhelm seinem schauspielerischen Beruf nicht entzogen werden, vielmehr weiterstrebend vom Puppenspiel und Liebhabertheater über die wandernde Schmiere und die gute stehende Stadtbühne zum idealistisch geleiteten Hoftheater gelangen. „Auf dieser Stufe tritt Wilhelm zugleich in jene engste Verbindung mit dem Adel, die das Präludium des fünften Buches uns voraussehen liess! Und auf dieser Stufe wird seine Amazone ihm liebend und helfend zur Seite weilen. Und auf dieser Stufe musste sich über der Nachahmung Corneilles, der Bearbeitung Shakespeares, das deutsche Originaldrama aufbauen. Und damit erfüllte sich die „Sendung“, ward der ‚Geselle‘ zum ‚Meister‘.“ — In den ‚Lehrjahren‘ wird mehrmals, besonders im ersten und letzten Buch, ein Gemälde erwähnt, auf dem der bekannte altgriechische Novellenstoff vom Königssohn Antiochos dargestellt war, der seine Stiefmutter Stratonike heimlich liebte, darob in Krankheit verfiel und erst auf die richtige Diagnose des Leibarztes hin Stratonike zur Frau erhielt. Bisher nahmen alle Kommentatoren übereinstimmend an, Goethe habe bei der Abfassung dieser Stellen das Gemälde des Gérard de Lairesse in Karlsruhe (Kopie) im Sinne gehabt. F. Kuntze (6358) weist nach, dass dies nicht der Fall sein könne, da auf dem Karlsruher Gemälde eine andere Situation als die im Roman geschilderte dargestellt ist. Vielmehr erhielt Goethe die Anregung zu seinem Bilde in dem Kolossalgemälde des Venezianers Andrea Celesti in Kassel, das fast Zug um Zug der Beschreibung im Roman entspricht. — R. Meszlény (6360a) macht wahrscheinlich, dass die Frisierszene im vierten Kapitel des zweiten Buches der „Lehrjahre“ ihr Vorbild in der Geschichte der Manon Lescaut hat. — Die fast durchweg, bis zu Riemann hin, verurteilte äussere Fassung der „Wanderjahre“ nimmt E. Sarter (6365) unter die wissenschaftliche Lupe. Das Verschleierte, Verhüllte in der Technik des Romans wird hergeleitet aus dem im Alter immer mehr hervorstechendem Charakterzug des Dichters, sich abzuschliessen, seine Gedanken und Pläne zu verbergen, die tieferen Gründe seines Tuns unaufgedeckt zu lassen Anderseits ist durch die didaktische Tendenz ein aufklärendes, belehrendes Heraus-

treten des Erzählers aus seiner verborgenen Stellung notwendig bedingt, und bei häufig parabatischen Bemerkungen tritt der Erzähler mit dem Leser in Verbindung. Dadurch wird nicht selten auch die Fiktion, der Erzähler sei Herausgeber vorliegender Papiere oder nun wenigstens Berichterstatter über Dinge, die sich wirklich ereignet haben, durchbrochen von der anderen, er sei Dichter, Romanschriftsteller, und der Dichter selbst tritt an die Stelle des fingierten Erzählers. Damit wird aus einem objektiven Kunstwesen etwas viel Persönlicheres, eine Art Sammelband des in letzter Zeit vom Dichter Geschaffenen oder zur Veröffentlichung Bestimmten, eine Art Vermächtnis. Die Erzählungen, die Goethe in seiner mittleren Zeit schuf, sind von den späteren in der Form deutlich unterschieden. Die einst strengere Technik wird aufgegeben zugunsten einer freieren, welche mehr den Bedürfnissen psychologischer, feinste Stimmungen und innere Wandlungen vorführender Darstellung entsprechen kann; ein Netz von Betrachtungen umspinnt alles Gegebene. Die romanhafte Darstellung der meisten Rahmenpartien ist sozusagen nur sekundäre Einkleidung; das erste und eigentlich Wichtigste sind die Ideen. Daraus ergibt sich wiederum eine Reihe von technischen Sonderheiten: Nebensachen, Einzelheiten der Wirklichkeit werden zurückgedrängt, die Entwicklung der Ideen in direkter Rede oder unmittelbarer Mitteilung steht im Vordergrund. Schliesslich wirken ebenso Tendenzen gegen das Unschöne, Unordentliche, Schlechte in der Wirklichkeit auf die Technik einerseits ein, wie anderseits das Vermögen, Leidenschaftlichkeit, Jugendlichkeit, auch Übertreibung zu schildern, schwindet und durch kleine stilistische Mittel aufgebessert werden muss. Das sind die Grundgedanken in S.s besonnener Arbeit, welche durch reiche Belege gestützt werden. Ein abschliessendes Kapitel, welches die Summe aus seinen Betrachtungen zog, hätte das Fragmentarische der lose nebeneinander gestellten Beobachtungen vergessen lassen und eine willkommene Abrundung gegeben. — Pustkuchens umfangreichem Pamphlet „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ ist im vorigen Berichtsjahre die unverdiente Ehre eines Neudrucks zuteil geworden. Der Herausgeber L. Geiger (6366) hat die Einleitung zum Neudruck in einem selbständigen Heft nochmals drucken lassen; dort sind die Ausserungen der Zeitgenossen über Goethes Roman zusammengestellt, Pustkuchens Biographie kurz skizziert, eine Inhaltsangabe seines Machwerkes beigefügt und wiederum die damaligen Rezensionen usw. darüber abgedruckt. Die Arbeit ist eine äussere Zusammenstellung der Zeugnisse; es wird nicht der Versuch gemacht, Pustkuchens gewaltsame Fortsetzung und ihre antigoethische Tendenz psychologisch und literarisch zu erklären. — Schon im „Nachtrag“ dieser Broschüre macht L. Geiger (6367) auf seinen ergänzenden Aufsatz aufmerksam, der auf Papieren aus Pustkuchens Nachlass beruht; hier ist nur die eine Mitteilung beachtlich, dass Pustkuchen nämlich den ersten Band seiner „Wanderjahre“ schrieb und drucken liess, bevor er von Goethes eigenem Werke Kenntnis hatte. —

Hermann und Dorothea. In der bekannten Ausstattung der Erstausgabe (Taschenbuch für 1798) hat K. G. Wendriner (6368) nun auch „Hermann und Dorothea“ geschmackvoll erneuert. — Gegen Bielschowskys Behauptung, die Handlung des Epos spiele im August des Jahres 1795, weist O. Stiller (6371) mit durchschlagenden Beweisgründen nach, dass allein das Jahr 1796 dafür in Betracht kommen kann. —

Novellen. Die Novelle „Der Mann von fünfzig Jahren“ untersucht G. Kettner (6374) in seiner sorgsamen methodischen Art auf Entstehungsgeschichte und innere Entwicklung hin. Der erste dramatische Entwurf wird vorsichtig rekonstruiert; darauf der erste (in der Weimarer Ausgabe XXV. 2, 245 fälschlich dem dramatischen Schema vorangestellte) epische Plan kundig besprochen und wahrscheinlich gemacht, dass er vor den im Sommer 1809 vollendeten „Wahlverwandtschaften“ verfasst ist. Nach den Tagebuchnotizen begann Goethe die Arbeit an der Novelle im Sommer 1807, aber noch 20 Jahre dauerte es bis zu ihrer endgültigen Fertigstellung. Daraus erklären sich die erheblichen Unterschiede zwischen dem zuerst veröffentlichten Teile (jetzt Kap. 3) und seiner späten Fortsetzung (jetzt Kap. 4 und 5). Zwar hat Goethe den Plan in seinen Grundzügen, die er schematisch festgelegt hatte, unverändert beibehalten, aber die Ausführung hat einen wesentlich andern Charakter angenommen. Anfangs auf einen leichteren, hin und wieder komischen Ton gestimmt, wurde die Novelle, als Goethe nach zehnjähriger Pause ihre Fortsetzung unternahm, durch die eigenen schmerzlichen Liebeserfahrungen des Siebzigjährigen seelisch vertieft, die Handlung wurde innerlicher und gleichzeitiger reicher; die einzelnen Momente erweiterten sich zu lebensvollen Bildern. An der Hand der zahlreichen Entwürfe dieser zweiten Arbeitsperiode verfolgt K. das Ausreifen der Dichtung, welches in bemerkenswertem Parallelismus zu der Entstehung der „Wahlverwandtschaften“ sich vollzog. — In seinem „Beitrag zur Komposition der Dichtung“ befasst sich P. J. Arnold (6373) mit dem Missverhältnis, in welchem Disposition und Handlung der „Novelle“ zu-

einander stehen, und erklärt es aus der Entstehungsgeschichte heraus, nach der Goethe ursprünglich 1797 ein episches Gedicht mit einer Reihe von äusserlichen Begebenheiten formen wollte und erst Jahrzehnte später, 1826, bei der Wiedervornahme des alten Planes die „innere seelische Handlung" hineinkomponiert hat. —

Drama.

(IV, 8e = N. 6377–6445a.)

Ludwig Geiger.

Allgemeines. — Einzelne Dramen und Bearbeitungen. — Faust. —

Allgemeines. Im Gegensatz zu früheren Jahren ist der über Goethes Dramen handelnde Abschnitt ziemlich dürftig, im ganzen 70 Nummern, Bücher, Aufsätze und Rezensionen, eine ziemlich geringfügige Anzahl, wenn man bedenkt, dass darin die in anderen Jahren so gewaltige Faustliteratur einbegriffen ist. Von dieser Zahl hat mir etwa ein Drittel vorgelegen. Den Anfang mache ein Aufsatz A. Teutenbergs (6203), der in gewisser Weise zu unserem Thema gehört und mir Gelegenheit gibt, eine allgemeinere Bemerkung voranzustellen. Zu unserem Thema gehört er, weil er in der Beurteilung von Gustav Roethes Festvortrag auch die Schilderung des Herrschertypus in Goethes Dramen, hauptsächlich im Faust berührt. Anlass zu einer allgemeinen Bemerkung gibt T.s ausführliche Einleitung, in der er eine unbarmherzige Kritik an der Eröffnungsrede übt, mit der der neugewählte Vorsitzende der Goethegesellschaft, Herr von Rheinbaben, sein Amt angetreten und die hinzugeströmten Gäste begrüsst hat. Es muss auch an dieser Stelle offen anerkannt werden, dass die Wahl dieses Vorsitzenden eine höchst unglückliche gewesen ist. An die Spitze der Goethegesellschaft gehört entweder ein hervorragender Gelehrter, der zugleich ein zündender Redner ist, wie Erich Schmidt es war, oder eine viele überragende Persönlichkeit mit literarischer Vergangenheit und geistigen Neigungen wie Eduard Simson. Ist ein solcher nicht vorhanden, und man dürfte im heutigen Deutschland schwerlich einen Mann finden, der mit den beiden genannten zu vergleichen ist, so war ein nüchterner gutmeinender und kenntnisreicher Geschäftsmann wie Karl Ruland gar nicht so übel, weil er nichts verdarb und keine Ansprüche machte; einen Mann wie Herrn von Rheinbaben zu wählen, gegen dessen Persönlichkeit und gegen dessen Kunstliebe nicht das Geringste gesagt werden kann und soll, ihn zu wählen, doch wohl hauptsächlich mit Rücksicht darauf, dass er einmal Minister war und gegenwärtig Oberpräsident ist, beweist, dass der Vorstand der Goethegesellschaft seiner hohen Stellung und Aufgabe nicht völlig gewachsen ist. Aber man muss nicht bloss diese unglückliche Wahl beklagen, sondern ist genötigt, die Vorwürfe zu verallgemeinern. Die Goethegesellschaft erfüllt ihre Pflichten keineswegs vollständig. Wie oft ist gesagt worden, dass ihre Jahresversammlungen nichts anderes sind als Prachtredeübungen, während eine wissenschaftliche Gesellschaft doch ihre Jahresversammlung mit wissenschaftlichen Arbeiten füllen sollte. Es ist wirklich nicht genug, dass ein paar hundert Leute, die angeblich in Goethes Namen zusammenkommen, eine Festvorstellung geniessen, im Park lustwandeln, eine Nacht oder mehrere Nächte durchkneipen, wenn ja auch durch solche Zusammenkünfte viele gesellschaftliche Anregung, manche auch eine gewisse geistige Weihe erhalten. Es ist häufig darauf hingewiesen worden, dass die Goethegesellschaft neben Verteilung von billigen Ausgaben von Goethes Werken, die sie in lobenswerter Weise bewerkstelligt, ihre Pflicht darin erkennen müsste, gute Vorstellungen von Goethes Dramen auch in kleinen Städten zu begünstigen und zu befördern; diese Pflicht hat sie niemals erfüllt. Vor allem aber vernachlässigt sie ihre literarischen Pflichten. Sie hat dem Verleger und mir, dem Herausgeber des Goethejahrbuches, die wir beide 33 Jahre lang unserer Aufgabe redlich nachgekommen sind, in einer Weise, die den guten Sitten nicht entspricht, Herausgabe und Redaktion entzogen unter dem Vorgeben, etwas Besseres zu gestalten; das neue Jahrbuch der Goethegesellschaft, dies sei gesagt bei allem schuldigen Respekt vor der Tüchtigkeit und Emsigkeit des neuen Herausgebers, unterscheidet sich aber, wie häufig in öffentlichen Blättern nachgewiesen worden ist, von dem alten nur durch Druck und Format, zeigt aber dem Inhalte nach durchaus keine Verbesserung. Ich weiss selbst am besten, dass der Herausgeber eines Jahrbuches nicht lauter Musterleistungen zusammenbringen kann, denn derartige Arbeiten

sind nun einmal keine Marktware, die man beliebig zu kaufen bekommt, wenn man sie gerade braucht, aber um das zustande zu bringen, was die bisher erschienenen Bände des neuen Jahrbuches dem Publikum dargeboten haben, bedurfte es weder des Wechsels des Verlegers noch der Bestellung eines neuen Redakteurs. Wie wenig aber die Gesellschaft ihrem hohen Berufe entspricht, beweisen ihre letzten Veröffentlichungen und bezeugen zwei neuerliche Vorkommnisse. Es war nicht wohlgetan, dass die Gesellschaft als eine ihrer Jahrespublikationen 1915 Rudolf Wustmanns Schrift „Weimar und Deutschland 1815—1915“ erscheinen liess. Gegen den allgemeinen Wert dieser Schrift soll hier nichts gesagt werden, um so weniger als deren Verfasser kürzlich in kräftigstem Mannesalter verschieden ist, aber solche allgemeine Veröffentlichungen, wenn sie sich vielleicht auch dadurch begründen lassen, dass sie einigermassen mit der Darlegung des Fortlebens Goetheschen Geistes zusammenhängen, ziemen sich nicht für eine Gesellschaft, die in ihren Schätzen noch Material genug besitzt, um Bände zu füllen mit Ungedrucktem von, an und über Goethe. Dass dies wirklich der Fall ist, wird bewiesen durch zwei literarische Erscheinungen, die ich als neuerliche Vorkommnisse charakterisierte. Es war in den Kreisen der Beteiligten oft genug das Verlangen geäussert worden, die Briefe der Christiane an Goethe gesammelt zu sehen und eine Edition des Briefwechsels zwischen Goethe und Karl August zu erhalten, welche die vor 55 Jahren erschienene ganz unvollständige und durchaus nicht sorgfältige Ausgabe zu ersetzen imstande wäre. Die Erfüllung dieses Wunsches wäre um so mehr eine Pflicht der Gesellschaft gewesen, als sie die Briefe Christianes im Goethe-Archiv verwahrt und die Briefe Karl Augusts teils in ihrem eigenen Archiv, teils in dem nahegelegenen Staatsarchiv besitzt. Statt dessen sind beide Aufgaben in allerjüngster Zeit von Privaten gelöst worden und bei Verlegern erschienen, die keine offizielle Verbindung mit der Gesellschaft haben, ja die eine sogar von einem Herausgeber, der mit der Goethegesellschaft selbst gar nichts zu tun hat. Eine dritte Verpflichtung, um von den anderweitigen so nötigen und längst erwarteten Arbeiten zu schweigen, besteht in einem Personenverzeichnis zu Goethes Tagebüchern, das eine Benutzung dieser so wertvollen Quelle erleichtert, ja erst ermöglicht, in einem Goethelexikon und in einer allgemeinen umfassenden Goethebibliographie, Arbeiten, die längst hätten fertiggestellt werden müssen, namentlich da für die Bibliographie in früheren Jahren schon grössere Summen ausgegeben worden sind. Endlich wäre dazu zu rechnen, und damit kommen wir zu unserer eigentlichen Aufgabe, eine Zusammenstellung der amtlichen Schriftstücke Goethes, darunter auch derer, die sich auf das Theater beziehen. Man kann über deren Ausschliessung aus der monumentalen Briefausgabe verschiedener Meinung sein; da sie dort nicht stehen, so hätte die Goethegesellschaft die Verpflichtung, diese Schriftstücke zu sammeln und herauszugeben. — Einen kleinen Vorschmack solcher Briefe, von denen das Goethejahrbuch schon zahlreiche veröffentlicht hatte, gab H. Kühn (**6378**) zu einer nun seit Monaten entschwundenen Zeit, da unsere grossen Zeitungen noch ein anständiges Feuilleton besassen. Er veröffentlicht Theaterbriefe von und an Goethe von 1794—1811, amtliche Schriftstücke, in denen doch wie in dem Briefe an Falk, wenn er wirklich von Goethe ist, die persönliche Note vorwaltet. —

Einzelne Dramen und Bearbeitungen. Über einzelne Dramen Goethes ist mehrfach gehandelt worden. Eine recht hübsche Zusammenstellung gewährt F. Orlowski (**6390**) über das Naturgefühl in Iphigenie und Tasso. Er hat erquickende und grausige Bilder aus beiden Dramen gesammelt, ordnet sie in geschmackvoller Art und weist (S. 11—18) auf die Ähnlichkeit, nicht geradezu die Abhängigkeit, hin, die zwischen Goetheschen und Shakespearischen Bildern herrscht. Freilich wäre die Nebenaufgabe einer solchen Studie, neben der Hauptaufgabe der Sammlung und Gruppierung der in Betracht kommenden Stellen, wohl gewesen, die Einwirkung Italiens auf die Naturanschauung Goethes darzulegen. Zwar wird einmal (S. 46) auf den jugendlichen Charakter der Iphigenie hingewiesen, die ja in ihrer Konzeption um ein Jahrzehnt älter ist als die uns allein erhaltene Fassung Tassos, aber die durch den Anblick der italienischen Landschaft erwirkte Veränderung des Naturgefühls wird nicht genugsam dargelegt. Vielleicht hat sich der Verfasser einer solchen dankbaren aber schwierig zu lösenden Aufgabe deshalb nicht unterzogen, weil er ein Programm schreiben wollte, das hauptsächlich zur Lektüre für die Schuljugend geeignet sein sollte. — Über die Quellen Tassos spricht H. Fischer (**6395**). Wir sind gewohnt, Serassis Biographie des italienischen Dichters als die einzige Quelle zu Goethes Drama zu betrachten; F., der freilich sich sehr vorsichtig ausdrückt, hält es für nicht unmöglich, dass für manche Einzelheiten Muratori, aber für höchst wahrscheinlich, dass Charnes, Koppe, Heinse, und zwar letzterer, der freilich von den beiden Vorgenannten abhängig ist, vielleicht im höchsten Grade benutzt sein könnte. Wichtiger als dieser Hinweis, der von dem Verfasser in nicht so apodiktischem Tone vorgetragen wird, wie in dem von mir gewählten, sind die Be-

merkungen, die den Aufsatz eröffnen und die über die Unterschiede des uns verloren gegangenen Urtasso und des vollendeten einzig vorhandenen Schauspiels handeln. Mit diesen Ausführungen kann ich mich nicht befreunden. Ich halte es vielmehr für höchst wahrscheinlich, dass der Urtasso trotz seiner Bezeichnung „Trauerspiel" einen anderen Ausgang haben sollte als das jetzige Drama, das man trotz seiner Betitelung „Schauspiel" doch als eine Tragödie auffassen muss. Ich stimme mit Hettner überein, der in dem Urtasso den Sieg des Genius über den Hofmann sehen wollte, wogegen in dem späteren Stücke der Triumph des Hofmanns über den unglücklichen Dichter dargestellt wird. Freilich würde ich mit so vielen anderen froh sein, mich durch die Auffindung des Urtasso eines anderen belehren zu lassen. An einer solchen Auffindung braucht man nicht völlig zu verzweifeln, nachdem uns das Glück den Urfaust und den Urmeister beschert hat. Einstweilen muss man jedoch daran festhalten, dass der Goethe der Jahre 1780/1, in denen er die Tassogeschichte zum erstenmal behandelte, ein anderer war als der von 1789, der die Dichtung abschloss: Vor der Revolution war Goethe, wenn auch kein Feind des Hofes und der Monarchie, doch revolutionärer als nach der grossen Umwälzung, und es passt daher für seine politische Gesinnung besser, obgleich er freiwillig und gern an einem Hofe weilte und sich in dessen Anschauungen einzuleben begann, den Vorrang des Dichters vor den Hofmenschen verherrlichen zu lassen. — Ein Hofstück in viel höherem Grade als Tasso ist der Elpenor, jenes Fragment, das als Festspiel zur Geburt des weimarischen Erbprinzen geplant, dann aber liegen gelassen wurde, weil dies zu einer freudigen Veranlassung bestimmte Drama sich unter den Händen des Dichters zu einem Trauerspiel verwandelte. Man hatte bisher als Quelle zu diesem Stück den Fabeldichter Hyginus oder ein chinesisches Trauerspiel vermutet. — M. Peters (**6400**) wendet sich von solchen literarischen Quellen ab und möchte dartun, dass Goethe selbst für sich Quelle gewesen einerseits dadurch, dass Iphigenie auf den Elpenor gewirkt habe, andererseits dadurch, dass der Dichter die Personen seiner Umgebung: Frau von Stein, den Herzog, den Minister von Fritsch in seinem Festspiel zu schildern versucht habe. Was jedoch zur Unterstützung dieser Vermutung von Ähnlichkeit der beiden Dramen beigebracht wird, ist nicht mehr als was sich bei zwei Werken, die sich auf demselben Gebiete, dem des Altertums, bewegen, und die zu einer fast gleichen Zeit entstanden sind, beinahe immer finden wird, und die Benutzung geschichtlicher Vorgänge und Persönlichkeiten ist, wie mir scheint, nicht überzeugend genug dargetan. Die Fortsetzung des Elpenor, die er am Schlusse gibt, hätte sich der Verfasser sparen können. In seiner Hauptdarlegung ebenso wie in der Andeutung der Fortsetzung will er durchaus in dem Elpenor ein Gelegenheitsstück mit fröhlichem Ausgang sehen, eine Darlegung, der ich in keiner Weise zuzustimmen vermag. — In diesem Zusammenhang möchte ich eine sehr wichtige Arbeit nicht unerwähnt lassen, nämlich F. Sarans gediegene Studie: Mahomet und Prometheus (Halle, Buchhandlung des Waisenhauses 1914, 136 Seiten. Mk.: 3,60). In ihr wird nachgewiesen, teils auf Grund der Studien anderer, z. B. Minors und Warnekes, teils aus eigenen Untersuchungen, dass Goethe zu seinen Mahometbruchstücken Marraccius und Megerlin benutzt habe. Goethes eigener Bericht in Dichtung und Wahrheit wird als unzutreffend bezeichnet, die Entstehung des „Gesanges" ins Frühjahr 1773 gesetzt, Hymnen und Prosa in eine etwas spätere Zeit, alle drei aber als zusammenhängend und doch selbständig erwiesen und eine starke Verschiebung des Planes, die sich während der Arbeit vollzog, behauptet. Indessen nicht diese Zusammenhänge, sondern die Ausschöpfung des Gedankenganges aller drei Stücke und ihr geistiger Zusammenhang z. B. des ersten mit Arnolds Ketzergeschichte und den „geistigen Strömen" der Madame Gujon sind das Bedeutsamste in der ausserordentlich wichtigen Arbeit. Es ist nicht möglich, in gleicher Weise auf die übrigen Stücke des Mahomet einzugehen; auch die darüber handelnden Ausführungen verraten eine sichere Methode und das tiefe Eindringen in den Gehalt der einzelnen Sätze. Für die Prometheusdichtung wird mit Entschiedenheit betont, dass die Ode, die man gern nach Goethes Vorgang als Anfangsmonolog des dritten Aktes auffasst, unmöglich mit dem Drama zusammenhängen kann, dass sie vielmehr ein alleinstehender Erguss ohne deutlichen Plan einer Fortsetzung ist, dass sie, die 1785 von Jacobi zum erstenmal veröffentlicht wurde, 1773 vor den beiden Akten entstanden ist, und dass sie, die man seit Jacobi als einen leidenschaftlichen Erguss gegen den orthodoxen Gottesbegriff und als ein Bekenntnis spinozistischer Überzeugung aufgefasst hatte, weder dies noch eine Verherrlichung des Titanismus sei, sondern die Schilderung des Gedankens vom „Versagen der göttlichen Hilfe und demgegenüber von dem sicheren Vertrauen auf die Naturkraft des eigenen dichterischen Genius und von dem Vorsatz, das eigene Dasein ausschliesslich darauf und nicht auf die göttliche Hilfe zu gründen". Der Gedankengehalt der ganzen Dichtung ist aber nicht aus griechischen Motiven, sondern teils aus biblischen (alttestamentlichen) Zügen, teils aus Erklärungen der Bibel des

schon genannten Arnold, wie Goethe übrigens selbst zugestanden hat, und Mosheim, teils aus christlicher Anschauung zusammengesetzt, wobei namentlich Rousseaus Abhandlung über die Ungleichheit auf Goethe eingewirkt hat. Zum Schluss wird gezeigt, wie die Prometheus- und Mahometdichtungen, die zeitlich einander nahestehen, auch inhaltlich verwandt sind, dass in den beiden der Emanations- und Erlösungsgedanke den Hintergrund bildet. Die ganze Studie zeugt von einer bewundernswerten sicheren Methode, von umfassendem Wissen, sie überzeugt durch ihre Schlichtheit und Sachlichkeit und bekundet einen wesentlichen Fortschritt gegenüber früheren Deutungs- und Behandlungsversuchen. — Der „Mahomet", über den J. Graul (6404) in seiner Dissertation handelt, ist nicht Goethes Jugenddichtung, sondern seine Übersetzung bzw. Bearbeitung des Voltaireschen Stückes. Sie wird mit der anderen Übersetzung aus Voltaire, mit Tancred, zusammen behandelt. Aber die umfangreiche Schrift gewährt in ihren ersten Abschnitten auch eine lehrreiche Übersicht der Voltaire-Übersetzungen vor Goethe. Ob es nötig war, in diesem Zusammenhang auch von anderen Übersetzungen Goethes aus dem Französischen, z. B. aus Racine, zu handeln, lasse ich dahingestellt; mir erscheint dies etwas überflüssig, da dieser Abschnitt keineswegs vollständig ist. Am interessantesten ist wohl die Zusammenstellung der Übersetzungsfehler Goethes: statt enlevé hat er wohl élevé gelesen und daher „erziehen" statt „entziehen" übersetzt; er braucht ferner Gallizismen, z. B. „harte Schlüsse" für indigestion. Im ganzen ist Grauls Untersuchung eine fleissige Arbeit, die sich aber nicht sonderlich über den Stand gewöhnlicher Dissertationen erhebt. —

Faust. Über die folgenden Arbeiten, meist kürzere Artikel oder Besprechungen, kann ich mit einer Ausnahme, da es sich in ihr um ein stattliches Heft handelt, kürzer hinweggehen. Sie beziehen sich alle auf Faust. Der Sammelbericht H. Rausses (6413) spricht hauptsächlich, ohne wesentlich Neues zu bringen, von neuen Ausgaben des Volksbuches und des Textes der Goetheschen Dichtung. — Die fleissige mannigfach tätige Agnes Bartscherer (6414), die manche beachtenswerte Einzelstudie zutage gefördert und sich besonders in den Paracelsus eingelebt hat, gibt den Nachweis, dass veraltete Worte, kleine Scheltausdrücke, die im Faust vorkommen, sich schon bei Paracelsus finden und also von Goethe benutzt sein können. — Dieselbe (6415) zeigt, dass der schon oft angeführte Anthropodemus Plutonicus von Praetorius sowohl für die Schilderung Mephistos als für manche Ausdrücke des Hexenlaboratoriums benutzt sei, ja sie möchte geradezu das Wort „Menschenvolk" (Faust Vers 6864) als eine Übertragung des Praetoriusschen Titels ansehen, eine Vermutung, die doch nicht ohne Fragezeichen gelassen werden kann. — Eine andere Quelle, diesmal zu Homunculus, deutet Bettina Fries (6418), an, nämlich die Benutzung von Lesage; sie schliesst dies nicht bloss aus der grossen Wertschätzung, die Goethe namentlich in den Gesprächen mit Eckermann dem französischen Romanschriftsteller zuteil werden lässt, sondern stellt geschickt einzelne schlagende Parallelen zusammen. — Anspruchsvoller ist A. von Gleichen-Russwurm (6419). Seine Randbemerkung will nicht nur auf eine einzelne Quelle hinweisen, sondern bemüht sich, die Bedeutung der Helena-Episode darzulegen und die klassische Walpurgisnacht als Versinnbildlichung der Naturreligion und Naturphilosophie aufzufassen. Aber diese Randbemerkung schweift auch auf alle möglichen Faust-Probleme über und will wohl, indem sie vieles bringt, manchem etwas bringen. Doch verliert er sich häufig in leeres Wortgeklingel. Was meint er z. B. mit dem „armen Talmudisten, dem faustischen Maimonid"? Begreift er darunter den bekannten Philosophen Salomon Maimon, so hätte er ihn wenigstens richtig schreiben und so einführen können, dass ihn ein auch mit Gleichen-Russwurmscher Sprechweise nicht Vertrauter erkennen kann. — H. Kraeger (6423) gewährt eine Übersicht der Faustdichtungen vor Goethe, plaudert über des Dichters Arbeit an seinem Werk und bietet eine Darlegung des Inhalts der ganzen Dichtung, die ich nicht geradezu schelten will, bei der ich mich aber wahrscheinlich mit vielen anderen Lesern verwundet frage, wozu sie gedruckt werden musste. — Mit viel grösserem Respekt muss man über eine Arbeit von E. Maass (6426) reden, die wie alles, was dieser gelehrte, wenn auch eigenwillige Forscher schreibt, von staunenswerter Kenntnis erfüllt, freilich von eigenartigen Anschauungen getragen wird. Dass es kein Drama Medea von Goethe gibt, weiss jedermann; unter diesem Titel wird von Beschwörungen gehandelt, die sich bei Goethe finden: von dem seltsamen Spiele Lila und von Faust. Es wird namentlich gezeigt, wie einzelne Zeichnungen Goethes, die in der schön ausgestatteten Schrift abgebildet sind, als Vorlagen zu Faust betrachtet werden können, z. B. für die Schlafszene und die Hexenszene, so dass Medea, und hieraus wird der Titel der Schrift begreiflich, zur nordischen Hexe wird. Aber es steckt in dem geistvollen Büchlein unendlich viel anderes; der Gelehrte verquickt eine profunde Kenntnis von Goethes Leben und Werken mit einer solch vielseitigen Belesenheit in antiken Quellen, dass

der hier zur Verfügung stehende Raum viel zu eng ist, um allen Anregungen nachzugehen, die in den gedankenreichen Ausführungen enthalten sind. — Der geistvollen Auseinandersetzung muss eine geistreichelnde zur Seite gestellt werden. Schon der Anfang von A. Schendels (6428) Skizze: „Goethes Fausttragödie — Tragödie mit vergnügtem Anhang" stösst ab; der Ausdruck „alle Fauste eilen dem gleichen Ausgang zu", vermag den ungünstigen Eindruck nicht zu verwischen. Wenn man dann Worte wie „Mediumismus und Medialität" liest, so fängt man an, unwillig zu werden, und wenn man dann auf Lenau, auf die Forscher des 16. Jahrhunderts, ferner auf Buddha und Schopenhauer hingewiesen wird, so fragt man verwundert, wozu das alles? Soll dies wirklich eine Lösung des Faustproblems sein, und warum musste der Autor, der sich an solchem Sammelsurium vergnügte, es nun auch im Druck auftischen? — Zu den meist besprochenen und doch immer noch unaufgeklärten Einzelheiten des Goetheschen Faust gehört das „Hexeneinmaleins"; den vielen, die absichtlichen Unsinn darin erblicken, stehen wenige gegenüber, die einen tiefen Sinn darin sehen wollen. So weit ist aber wohl noch niemand gegangen, wie G. Siebert (6429), der geradezu den Schlüssel zu Faust darin finden will; denn er sieht in den in jener Szene gegebenen Zahlen geheimnisvolle kabbalistische Deutungen und betrachtet sie als „die Darstellung der jüdischen Mystik und des aus ihr entsprossenen Spinozismus"; indem er weiter den Sohar, das Hauptwerk der Kabbalisten, benutzt und in den neueren die jüdische Geheimlehre behandelnden Werken Umschau hält und mit Ausdrücken wie Thesis, Synthesis, Antithesis operiert, erkennt er das Grundprinzip der Kabbala in Goethes Werk verkörpert, polemisiert gegen ernste Forscher wie Traumann, von dem gleich noch weiter die Rede sein muss, hat seiner Meinung nach bewiesen, dass die Idee der Selbsterlösung, die er für den Hauptgedanken der Faustdichtung hält, eine spezifisch jüdische sei, und hebt mit Sperrdruck den Satz hervor: „Sie erwies sich als das Zentrum der von den Rabbinen entworfenen Metaphysik oder Kabbalistik Israels." Der Verfasser ist von beneidenswertem Selbstgefühl erfüllt; denn er behauptet von sich, er habe seine Schlüsse mit „mathematisch zwingender Beweiskraft" gezogen. Wir wollen dieses schöne Selbstvertrauen nicht weiter stören, da man so selbstsichere Männer in ihren Kreisen nicht beunruhigen soll; ganz bescheidentlich möchten wir nur solchen haltlosen Vermutungen gegenüber auf die Notwendigkeit hindeuten, doch zunächst einmal zu beweisen, dass Goethe die Kabbala oder Werke, die sich mit ihr beschäftigen, wirklich gekannt habe. Ohne diesen allernotwendigsten Beweis ist die ganze Theorie eine völlig unbegründete Hypothese. — Während das eben besprochene seltsame Buch vom ersten Teile ausgeht, beschäftigen sich die folgenden Arbeiten mit dem zweiten Teil der Dichtung. E. Traumanns (6435) schöne Fausterklärung, und zwar des zweiten Teils, ist im Berichtsjahr mannigfach besprochen worden: ich selbst habe sein Buch sehr gelobt; K. Berger ist so ungeteilten Lobes nicht voll, findet aber doch warme Worte der Anerkennung, während E. Sulger-Gebing neben einer lebhaft geäusserten Zustimmung doch manches bemängelt und besonders auf die allzu vielen Fremdwörter tadelnd hinweist. — Unter „künstlerischer Kraft" versteht E. Everth (6436) „die Kraft der Gestaltung, die sinnliche Bildkraft" und versucht bei Durchnahme der einzelnen Akte mit besonders ausführlichem Verweilen beim Schlusse nachzuweisen, wie diese Bildkraft hier geradezu ins Unendliche gewachsen ist. — Mit einer Einzelheit, die Herm. Türck früher in eigenartiger Weise zu lösen versucht hatte, beschäftigt sich, allerdings nicht auf Türck, sondern auf Rosenthal eingehend, F. Hilsenbeck (6437) und bekämpft die Anschauung des letzteren, die dahin geht, die Sorge sei die Verkörperung des Faustischen Strebens, während sie nach der Meinung des Polemikers die böse Macht ist, die die Aktivität des Helden beschränken will, aber höchstens imstande ist, ihm physisch zu schaden, nicht aber sein Wollen und Streben zu hemmen. — Dieser philosophischen Einzelheit steht in der Darstellung von W. Matz (6439) eine philologische gegenüber. Er versucht, und hier kann der Berichterstatter ein positives Urteil fällen, während er sich den vorher erwähnten Gedankenoperationen gegenüber schlicht als Referent benehmen musste, der die Entscheidung ruhig anderen überliess, nach E. Reichels Vorgang in einem Aufsatz Lichtenbergs im Göttingischen Taschenkalender 1799 „dass du auf dem Blocksberg wärest" eine gewisse Anregung Goethes durch Lichtenberg im allgemeinen zu sehen und manche Einzelheiten im besonderen aufzuzeigen, die der Dichter dem Philosophen verdankt. Jenes scheint mir erwiesen, dieses ist nicht über allen Zweifel erhaben. Geistreich ist die Auffassung der Trödelhexe als „Personifikation der Geschichte", jedenfalls ist die ganze Untersuchung mit Dank zu begrüssen. — Über manche Illustration zu Faust spricht J. Bab (6441) ernste beherzigenswerte Worte, die freilich, wie zu befürchten steht, gegenüber der Spekulation mancher Buchhändler und der Geschmacklosigkeit vieler sogenannter Künstler ungehört verhallen werden. — Endlich ist auf G. Gerdes (6444) hinzuweisen, der die historischen Grundlagen zu Faust nicht übel zusammenstellt, freilich ohne etwas Neues zu bringen. — Es ist uns eine Freude, diese

Übersicht statt mit der Aufführung von lauter Kleinigkeiten mit dem Hinweis auf eine wirklich bedeutsame Erscheinung schliessen zu können. K. G. Wendriners (6445) Sammlung macht zunächst durch ihre zierliche Ausstattung dem jungen Verlage Morawe und Scheffelt, in dem sie erschienen ist, alle Ehre. Sie gehört zu einer grösseren Anzahl von Neudrucken, die den Werken Goethes und seines Kreises gewidmet sind, hat aber den besonderen Vorzug, uns nicht wie die meisten jener Neudrucke allbekannte Werke vorzuführen, sondern solche, die bisher entweder wenig bekannt oder schwer zugänglich waren, einem grösseren Publikum zu erschliessen. Sie ist daher mit grosser Freude zu begrüssen. Da der Inhalt dieser Sammlung bereits aus einer früheren Übersicht (936) bekannt ist, so ist es nicht nötig, ihn nochmals an dieser Stelle aufzuzählen. Ich begnüge mich daher mit wenigen Bemerkungen. Der Herausgeber hat seiner Sammlung nur ein kurzes Nachwort angeschlossen, in dem er sich auf die Textgeschichte gar nicht einlässt und auch die Grundsätze nicht darlegt, nach denen er seine Auswahl getroffen hat, sondern sich darauf beschränkt, einige nicht üble Bemerkungen über Inhalt und Bedeutung der von ihm zum Abdruck gebrachten Stücke, Dramen und Romane zu geben. Ich hätte dieses Nachwort ausführlicher gewünscht, und vor allen Dingen erwartet, dass sich der Herausgeber über seine Textbehandlung ausgesprochen hätte. Was die Auswahl selbst betrifft, so musste natürlich eine solche getroffen werden, da der Abdruck der ganzen Faust-Literatur eine ganze Bibliothek erfordert hätte. Völlig einverstanden freilich bin ich mit der getroffenen Auswahl nicht, vielmehr hätte ich gewünscht, dass der Herausgeber einzelnes von dem, was er bringt, zurückgelassen, anderes dagegen, was er ausgeschlossen, berücksichtigt hätte. Ausgeschieden hätte werden müssen Calderons „Wundertätiger Magus", zunächst aus dem Grunde, weil dieses Schauspiel leicht genug zugänglich ist, sodann aus dem, weil durch seine Aufnahme bei manchem naiven Leser die Vermutung entstehen könnte, dass Goethe dieses Drama vor seiner Inangriffnahme der Dichtung oder während der Arbeit am ersten Teile gekannt habe, eine Ansicht, die bekanntlich auszuschliessen ist. Gleichfalls ohne Schaden hätten die Stellen aus Arnims „Kronenwächtern" fortbleiben können, dagegen begrüsse ich alle anderen Stücke mit grosser Freude und freue mich besonders darüber, dass der Herausgeber nur ein grosses Puppenspiel aufgenommen hat, sonst aber diese ganze Literatur, die bei anderen Literaturhistorikern eine übermässige Wertschätzung erfährt, unberücksichtigt gelassen hat. Besonders froh zu begrüssen ist, dass wir ausser vielen anderen Faustdichtungen hier das Marlowesche Faustspiel, und zwar in der Arnimschen Übersetzung, abgedruckt finden. Man weiss ja freilich ganz genau, dass Goethe diese Dichtung, obgleich sie 200 Jahre älter ist als die Anfänge seiner eigenen, nicht benutzt haben kann (Arnims Übersetzung ist, wie man weiss, nach der Vollendung des ersten Teils erschienen); aber sammelte man einmal Faustdichtungen, so durfte diese älteste und bedeutendste nicht fehlen. Dagegen vermisst man ungern manches, wofür sich hätte Platz finden lassen, wenn das Überflüssige getilgt worden wäre. So hätte ich mit Freude begrüsst, wenn an den Anfang oder unmittelbar nach Marlowe Auszüge aus dem ältesten Faustbuche gesetzt worden wären, und wäre dankbar gewesen, wenn einzelne charakteristische Proben aus Schinks Faust, der freilich, wie mir wohl bekannt ist, von Goethe arg verspottet, und der doch, wie man nun allgemein annimmt, für einige Stellen von Goethe benutzt worden ist, abgedruckt worden wären. Auch den Schluss der ganzen Sammlung hätte ich anders gewünscht. Ich will Heines Tanzpoem nicht schelten, obgleich ich entgegen der Einschätzung des Dichters selbst nicht zu seinen Bewunderern gehöre, und doch erscheint es mir überflüssig, weil man diesen Versuch in den unzähligen Ausgaben Heinescher Werke leicht findet. Dagegen wäre es angebracht gewesen, das Ganze mit charakteristischen Proben aus dem sogenannten dritten Teil der Dichtung von Vischer zu schliessen. Der Herausgeber hätte sich ja enthalten können, die mitunter groben und ohne ausführlichen Kommentar schwer oder gar nicht verständlichen Anspielungen dieser merkwürdigen Dichtung zu veröffentlichen; aber einzelne Stellen aus ihr wären vielen Lesern gewiss höchst willkommen gewesen, und die Prachtstelle aus der ganzen Dichtung, die wundervolle Würdigung von Goethes Faust hätte den schönsten Abschluss der ganzen Sammlung gemacht. Trotz dieser Bedenken stehe ich nicht an, die Wendrinersche Sammlung als eine höchst willkommene zu bezeichnen, die durch das, was sie bringt und durch die Art, wie sie es bringt, als eine wirkliche Bereicherung der Faustliteratur anzusehen ist. —

Schiller.

a) Allgemeines und Biographisches.

(IV, 9a = N. 6446–6479.)

Ernst Müller.

Allgemeines: Zusammenfassendes und Charakteristiken. — Einwirkungen und Beziehungen. — Philosophie und Religion. — Biographisches: Einzelnes. — Persönliche und literarische Beziehungen. — Typus. — Schiller-Forschung und -Verehrung. —

Allgemeines: Zusammenfassendes und Charakteristiken. Das englische Werk von Hudson (6446) war dem Referenten leider nicht zugänglich. — Der dritte Band von W. von Molos (6447) Schillerroman umfasst die Zeit von 1787—94, von Schillers Eintritt in Weimar bis zum Bunde mit Goethe. Er teilt die Vorteile und Nachteile der beiden vorausgehenden Bände. M. hat hier von der poetischen Freiheit ergiebigen Gebrauch gemacht, wiederholt mit bestem Erfolg; aber einzelnes ist auch misslungen, wie die widerliche Szene im Ochsen 1793. Man sieht, wie der Verfasser mit Recht bestrebt war, Schiller stets zum Mittelpunkt der Darstellung zu machen. Aber darum war es nicht nötig, des Dichters Freunde so niedrig und gering darzustellen, wie es hier geschieht. Das entspricht nicht der Wirklichkeit. Auch Schillers Verhalten seiner Frau gegenüber ist nicht richtig dargestellt. An sprachlichen Entgleisungen fehlt es wiederum nicht. — Über das Buch von F. Schnass (6448), das, gleich den Artikel desselben Verfassers über Heine (6711a), nach der öffentlichen Erklärung von S. Simchowitz ein Plagiat schlimmster Art aus dessen Vorlesungen darstellt, vgl. den Bericht in IV, 9b. — Der Aufsatz von C. Flaischlen (6449) ist im ganzen eine Wiederholung seiner früheren Arbeit, vgl. JBL. 1911/2, N. 10296. — P. Hensel (6450) schildert des Dichters Entwicklung nach seinen Briefen, welche jede einzelne Phase auf diesem Wege mit interessanten Selbstzeugnissen zu belegen erlauben. Auch bei dem jungen Schiller findet H. ein erhebliches Kapital an Menschenkenntnis, nur habe ihm die Sicherheit im eigenen Verhältnis zu den Menschen gefehlt. Das habe bis nach dem Abschluss der bei Körner verlebten Zeit gedauert, um so reicher aber sei in dieser Zeit der Ertrag der inneren Orientierung gewesen. Die späteren Briefe der Weimarer Zeit zeigen ihn (nach Kühnemann) als einen Meister in der Behandlung und Einschätzung der Menschen. — P. Kannengiesser (6452) fasst aus Gedichten und Dramen Schillers zusammen, was dazu dient, den Mut und die Vaterlandsliebe der Soldaten zu heben. — Die Rede, die Theobald Ziegler (6455) in seinem Sammelwerk „Menschen und Probleme" veröffentlicht, stammt aus dem Jahre 1905. Es ist die Festrede bei der Schillerfeier der Strassburger Universität, in der Schiller als Dichter der Freiheit und des Idealismus und als sittlich hochstehender Mensch verherrlicht ist (vgl. JBL. 1905, N. 4668). —

Einwirkungen und Beziehungen. Der Titel der Schrift von J. Gieben (6456) über Grabbe ist missverständlich. „Nachschillerisch" bezeichnet bei G. wesentlich Schillers Einfluss. Er will vor allem den Nachweis liefern, dass ein Grabbe ohne Schiller undenkbar ist, und dass Grabbe nicht in dem Masse, wie man angenommen hat, Shakespeareaner ist, dass selbst in seiner Jugend Schillers Licht stärker als Shakespeares Feuer ihn durchleuchtet hat. Das geschieht in dem Abschnitt „Grabbes Stellung zu Schiller". In dem Abschnitt „Stoffliche Anlehnungen und Einflüsse" bemerkt G. ausdrücklich, er bringe kaum mehr, als die bisherige Forschung schon gefunden hat. In den weiteren Abschnitten „Milieu und Masse", „Stil, Technik, Sprache" geht er genauer auf sein Thema ein, wobei er sehr häufig seine Quellen reden lässt. Die Arbeit ist zu breit angelegt, im Interesse der Wissenschaft wäre es aber, wenn alle neuen Ergebnisse besonders hervorgehoben würden, eine Forderung, die schon früher O. Harnack gestellt hat. — Das Buch von Lavinia Mazzuchetti (6457) (vgl. JBL. 1913, N. 5448) nennt G. Hartmann einen erfreulichen Beitrag zur vergleichenden Literaturgeschichte, da Schiller durch seine Dramen eine Reihe italienischer Dramen beeinflusst hat, besonders Manzoni, ferner Silvio Pellico, Carlo Marenco und G. B. Nicolini. — L. Goldschmidt (6458) führt in seinem Aufsatz aus, dass nie ein Philosoph beim Dichter getreuere, verständnisvollere Interpretation gefunden habe als Kant bei Schiller. Schillers enthusiastische Zustimmung ruhe auf vollkommener Einsicht. Seine Virtuosität im Spiel mit philosophischen Gedanken nach beständiger geistiger Übung sei nicht zu übertreffen. Er habe im Verse die philosophischen Themata vollkommen treu wiederzugeben verstanden. Das zeige die kurze Geschichte der Philosophie in Distichen und insbe-

sondere die Reihe der Gedichte, in denen Kantische Anschauung beredten Ausdruck gefunden hätten: Der philosophische Egoist, Menschliches Wissen, Der Metaphysiker, Die Weltweisen, Der Genius, Einem jungen Freunde, als er sich der Weltweisheit widmete. G. hat das Verdienst, hier zuerst ohne Rücksicht auf die philosophischen Prosaschriften Schillers lediglich aus dessen Gedichten den Einfluss Kants nachgewiesen zu haben. Hierbei hat er in der Tat Treffliches geleistet und die Erklärung dieser Gedichte ausserordentlich gefördert. —

Philosophie und Religion. H. Kleinpeter (6459) hat einen Fund gemacht; er weist nach, wie Schiller durch Goethes Bemerkung (in seinem Briefe vom 6. Januar 1798) über Schellings Buch „Ideen zu einer Philosophie der Natur" zum Nachdenken darüber veranlasst wurde. Seinen ersten Eindruck schildert er am 12. Januar, am 19. antwortet er ausführlich. Im letzten Brief gibt er Goethe einen Abriss der Kategorienlehre, aber nicht mehr in der ursprünglichen Form Kants, sondern in weitaus verbesserter Gestalt. Zu dem reinen Phänomen, das eins sei mit dem objektiven Naturgesetz, sagt er, könne nur der rationelle Empirismus hindurchdringen. Dazu bemerkt K., die moderne Wissenschaft habe diese Anschauungen auf der ganzen Linie bestätigt, die heutige Naturwissenschaft und Geometrie sei tatsächlich ein rationeller Empirismus, d. h. beide Wissenschaften beginnen mit einer Hypothese, die ihre Berechtigung erst durch die Prüfung an der unmittelbaren Erfahrung erhält. Schiller habe diese Ideen in klaren Worten zuerst ausgesprochen. Er habe das Kausalproblem als erster Denker wirklich gelöst. Wo kritische Denker wie Hume und Kant geirrt haben, habe Schiller vollständig richtig geurteilt; er habe aber noch mehr getan, er habe zuerst die richtige Methode der Naturwissenschaft beschrieben, oder doch gleichzeitig mit Goethe, dessen erste exakte Formulation vom 15. Januar 1798 stamme. — Nach L. Nelson (6460) hat Schiller zuerst den moralischen Rigorismus von der Verquickung mit dem Moralismus befreit, die die Geschichte der Ethik bis dahin beherrscht hatte. Er hat den Fehler des Kantischen Moralismus aufgehoben, insofern, als er die Pflicht, moralisch zu handeln, beseitigt und dadurch für eine andere Wertung des Handelns Platz geschaffen hat. Er hat zwischen den sinnlichen und sittlichen Trieb den ästhetischen gesetzt, der sich auf die Schönheit der Seele richtet. Aber Schiller habe das Ideal der Harmonie von Pflicht und Neigung nicht deutlich genug von der moralischen Bereitschaft — so nennt N. die Bedingung des sittlichen Charakters im Gegensatz zur Moralität einzelner Handlungen — unterschieden. Ferner sei seine Lehre von der Schönheit der Seele auch darin zweideutig, dass er dieses Ideal anderweitig nicht hinreichend klar von dem Ideal der Menschheit oder Humanität sondere. Ein wesentlicher Mangel der Ethik Schillers beruhe endlich darauf, dass er die Lehre Kants von der Interesselosigkeit der ästhetischen Schätzung übernehme und sogar noch schroffer ausbilde; diese Lehre widerspreche aber Schillers Einführung des ästhetischen Triebes geradezu. N.s Untersuchung ist sehr scharfsinnig und fördernd, aber eine endgültige Lösung der angeregten Fragen bietet sie nicht. — Susanna Rubinstein (6461) verfolgt Herders und Schillers Auffassung der Theodizee durch ihre ganze literarische Tätigkeit. Während Herders Schöpfungslehre von Natur und Geschichte ausgehe, fasse sie Schiller vom kunstphilosophischen Standpunkt auf. Dennoch klingen einzelne Töne zusammen. Herder entwickle seine Schöpfungslehre in den „Ideen zur Philosophie der Geschichte", dass alle Erscheinungen auf der Erde Strahlen der einen Gotteskraft seien. Schiller sehe im Schöpfungsbau nicht wie Herder ein physikotheologisches Werk, sondern ein künstlerisches; aber er berühre sich mit Herder darin, dass er mit der Plastik auch ein Kunstgebiet in die Schöpfungslehre einführe. Er suche durch die ästhetische Betrachtungsweise das Gefühl einer ethischen Weltharmonie beizubringen. — J. Sartorius (6462) bringt absolut nichts Neues, sondern wiederholt die alten Anklagen, die von katholischer Seite längst erhoben wurden. Das Schriftchen, für Volksaufklärung bestimmt, warnt vor dem tendenziösen Geschichtsfälscher Schiller, während andererseits Schillers angebliche Vorliebe für den Katholizismus in einzelnen Dramen und Gedichten hervorgehoben wird. Die neuere Schillerliteratur ist dem Verfasser ziemlich unbekannt; denn er zitiert aus dem längst als unecht nachgewiesenen Briefe Schillers an Moser und ebenso unechte Verse. Und dann heisst der Dichter im Titel des Schriftchens zweimal F. W. von Schiller! —

Biographisches: Einzelnes. Das ärztliche Rezept Schillers, das O. Güntter (6463) mitteilt, stammt aus Züricher Privatbesitz. Es ist ein Unikum. Schiller hat es während seiner militärärztlichen Tätigkeit in Stuttgart geschrieben. Dafür spricht, dass es nur das zur Erreichung des Zwecks unbedingt Notwendige enthält, nicht auch eine Beimischung, welche die Wirkung des Mittels erleichtern würde. Das Rezept ist nach der Auskunft Sachverständiger sehr sorgfältig abgefasst. Es ist auch nicht eine „starke Dosis" verordnet. Das Verschriebene hält sich vielmehr noch unter dem Mittel. Da in dem Rezept Tartarus emeticus verordnet ist, so lässt es an

Schillers Selbstkritik seiner „Räuber" denken. G. erinnert an ein Rezept, das Schiller in einem Brief an Starke in Jena schreibt. Man könnte zum Vergleich auch die Rezepte erwähnen, die Schiller in seinem Kalender Seite 39 und 116 niederschrieb, und ebenso die Briefe an Starke im Privatbesitz in Strassburg (vgl. JBL. 1896 IV 9:47). — L. Geiger (6464) teilt aus ungedruckten Aktenstücken einen Brief Ifflands an Beyme mit vom 24. Oktober 1805. Er enthält eine Anfrage Ifflands, ob er am 10. November zum Vorteil der Hinterbliebenen Schillers die „Braut von Messina" aufführen dürfe. Eine Antwort hat Beyme nicht gegeben, sondern nur auf dem Schreiben bemerkt: „Die Anlagen sind Iffland brevi manu unter Couvert zu remittieren" (Anlage bestand in einer Rede von Professor Levezov, „die nach dem Schauspiel gehalten werden könnte"). Dadurch wurde die Absicht Ifflands vereitelt, und erst am 10. Mai 1806 fand eine solche Aufführung statt. Iffland schrieb aus diesem Anlass am 19. April 1806 an den König. Dieser gewährte in einem Schreiben vom 24. April die Bitte und steuerte am 13. Mai hundert Friedrichsdor bei. Eine Liste, die Ifflands Schreiben beiliegt, enthält sämtliche Beiträge. Die Ablehnung Beymes erinnert, was vielleicht bemerkt werden darf, daran, dass Beyme es war, der 1804 Schillers Schreiben betreffs seiner Berliner Berufung „ad acta" gelegt. Dieser neue Fund G.s lässt fast mit Gewissheit vermuten, dass wesentlich Beyme es war, der die Berufung Schillers zu Fall gebracht hat; denn der König hat auf Ifflands Schreiben hin den Vorschlag sofort genehmigt. Also war Beyme 1804 und 1806 der Schuldige. Schon die ängstliche Art, mit der Iffland an Beyme schrieb und um die Erlaubnis bat, an den König schreiben zu dürfen, lässt diesen Schluss zu. — H. Knudsen (6466) gibt einen kritischen Überblick über das Mannheimer Theater unter Dalberg in der Zeit von 1777—83. Er behandelt dabei Dalbergs dramaturgische Tätigkeit und würdigt mit viel Verständnis Beils, Ifflands und Becks Schauspielerstil, der durch F. L. Schröders Gastspiel bedingt war. Beck hat nach K. für die Aufführung der Stücke seines Freundes Schiller am meisten getan. Neues über Schiller wird nicht beigebracht, ist auch nicht zu erwarten. —

Persönliche und literarische Beziehungen. Ed. Heyck (6467) hat in einem „Gedenkblatt zum 14. Juni 1914", dem 100. Todestag des Prinzen Friedrich Christian, auf Grund der geschichtlichen Dokumente, die Hans Schulz (JBL. 1911/1, N. 6324; 1913, N. 5467) veröffentlichte, dessen Leben und Wirken mit besonderer Rücksicht auf Schiller eingehend gewürdigt. — W. Sange (6468) bringt über den Baron F. P. von Herbert einzelnes Neue, zum Teil aus ungedruckten Briefen, bei: so über dessen unheilbare Krankheit, über sein Verhältnis zu Forberg, ferner Abschnitte aus seiner Abhandlung „Mein Abtrag an die Welt", durch die er seinen Selbstmord zu verteidigen suchte. Über seine Beziehungen zu Schiller erfahren wir nichts Neues; da bietet schon W. Vollmer im Schiller-Cotta-Briefwechsel Seite 57f. mehr. Das Biographische tritt in S.s Aufsatz überhaupt zurück. — Der Brief Schillers an Chr. G. von Voigt vom 28. Juni (nicht Januar) 1803, den J. Wahle (6469) veröffentlicht, fand sich in den Akten des Weimarer Kultusdepartements. Schiller sucht darin Voigt zu bestimmen, Niethammer, der einen Ruf nach Erlangen erhielt, in Jena festzuhalten. Die dritte Seite des Briefs enthält Voigts Antwort im Entwurf, Niethammer werde Jena nicht verlassen, da Serenissimus bei der ersten Vakanz Niethammer die ordentliche Professur in der theologischen Fakultät übertragen werde. Niethammer ging aber doch, zwar nicht nach Erlangen, aber nach Würzburg. — Einen Brief Wielands an Schillers Frau vom 17. Juni 1791 teilt Rosa Kaulitz-Niedeck (6470) mit. Wieland bittet darin um Nachricht über Schillers Befinden. Zugleich sendet er „Kleinigkeiten", „Spätlinge seines nach und nach erlöschenden Dichtergeistes". Ferner bittet er darin, Schiller möchte wenigstens für dieses Jahr den Dreissigjährigen Krieg aussetzen oder allenfalls nur einen oder zwei Bogen schreiben. Das Publikum werde sich damit begnügen, wenn es erfahre, „wie teuer es seine báldere Befriedigung zu erkaufen Gefahr laufen könnte". —

Typus. Die Frage nach dem echten Schädel Schillers (6471), die noch immer nicht erledigt scheint, veranlasste A. von Froriep zu einer Untersuchung der Totenmasken Schillers mit dem Ergebnis, dass die jüngst bekannt gewordene Klinkerfusssche ein Geschwisterexemplar der Weimarer Maske sei, dass aber die Originaltotenmaske, die Klauer für Gall angefertigt habe, richtig in dessen Hände gelangt, aber seit 1819 bis heute verschollen sei. R. Neuhauss dagegen hält die Klinkerfusssche Maske für die verschollene Galls, da Gall diese seinerzeit Jagemann zur Aufbewahrung anvertraut habe und sie von diesem Dannecker auf seinen Wunsch geschickt worden sei. Aus Danneckers Nachlass habe sie Klinkerfuss gekauft. A. von F. bestreitet, dass Jagemann die ihm anvertraute Büste an Dannecker geschickt habe. Es sei vielmehr eine von Klauer verfertigte Maske gewesen. Hier ist es schwer, eine Entscheidung zu treffen, aber immerhin scheint es doch nicht unwahrscheinlich, dass Jagemann einem Künstler wie Dannecker dieses Original anvertraut hat. Während nun F. behauptet, alle vorhandenen Schillermasken seien Sekundärmasken, hält N. die

Klinkerfusssche für das ursprüngliche Original. Der von F. gefundene Schädel passt nur in die kleinere, Schwabesche Terrakottamaske, während er in die Weimarer und Klinkerfusssche Gipsmaske nicht passt. Daher erklärt F., dass nur die Terrakottamaske die Grössenverhältnisse des Schädels richtig wiedergebe. Da aber der in der Gruft befindliche Schädel in die Weimarer und Klinkerfusssche Maske genau passt, so ist schlechterdings nicht einzusehen, warum dieser nicht der echte sein soll, und andererseits lässt sich nicht begreifen, warum, wenn der F.sche Schädel der echte sein soll, der andere nicht aus der Fürstengruft entfernt oder zum wenigsten nicht mit dem letzten verglichen wird. Dies kann das deutsche Volk verlangen. Erst durch einen Vergleich kann die Frage endgültig entschieden werden. Denn das Quellverfahren, auf das F. durch von Hugo verfallen ist, um ihre Theorie zu retten, ist doch zu sonderbar und muss auch einem Laien verdächtig vorkommen. Zu beachten ist freilich, dass drei namhafte Anthropologen, J. Kollmann, J. Ranke und J. Tandler (der Aufsatz von A. Heilborn war mir nicht zugänglich) sich ganz auf F.s Seite gestellt haben und ihm unbedingt zustimmen. Sie preisen ihn als den, „der den echten Schädel Schillers glücklich gefunden" (J. K.), „der die verloren geglaubten Reliquien seines grossen Sohnes dem deutschen Volke wiedergeschenkt" (J. R.) und „dem die ganze Kulturwelt für seine hervorragende Leistung dankbar sein müsse" (J. T.). Der letztere, Tandler, verlangt daher, dass man die letzten Konsequenzen ziehe und die neu gefundenen Überreste an Stelle der bisher in der Fürstengruft liegenden zur Ruhe bette. Das Urteil dieser drei bedeutenden Gelehrten ist natürlich wesentlich durch F.s Arbeit bedingt; aber in diesem Fall muss persönliche Untersuchung verlangt werden. Eigene Anschauung, eigener Vergleich ist hier nötig, wie etwa bei Lesung alter Handschriften. Was der eine übersieht, findet vielleicht der andere. So haben auch alle Kritiker, soviel Referent bemerkt hat, übersehen, dass Welker seinerzeit erklärte, der Schädel sei unecht, aber der Unterkiefer echt. Wie steht es mit diesem letzteren? Wenn der Welkersche Unterkiefer echt ist, so muss der von F. gefundene unecht sein usw. Also ein weiterer Grund zur Vergleichung der beiden Schädel mit ihren Kiefern. Für die Ansicht von N. tritt aus dem Schwabeschen Kreise Toni Schwabe ein. Sie teilt aus ihrer „väterlichen Familie" einen Brief mit, den Ernst von Schiller am 3. August 1826 an den Bürgermeister Schwabe richtete. Er dankt darin Schwabe für seine Bemühung um Schillers Gebeine und bemerkt, dass seine Familie daran denke, ihres Vaters Gebeine „in blosser Erde" zu bestatten. Dass die nächtlichen Arbeiten im Kassengewölbe keine „erfundene Legende" seien, beweisen die noch vorhandenen quittierten Rechnungen der Arbeiter. —

Schillerforschung und -verehrung. W. Stammler (6472) beschäftigt sich in seinem Vortrag vor allem mit Quellen- und Textproblemen der Schillerphilologie. Er hebt hervor, dass in den letzten Jahren die Forschung sich in erster Linie mit dem Denker und Philosophen Schiller beschäftigt habe, während die literarhistorischen und philologischen Probleme vielfach vernachlässigt worden seien. Dann folgen Anregungen, nach denen die Schillerphilologie vorschreiten müsste, bis der Mann komme, der die gesamten Vorarbeiten zusammenfasse und uns die grosse wissenschaftliche Schillerbiographie schenke, zu der einst verheissungsvolle Anfänge gemacht worden seien. Wenn St. dann dringende Studien über Schillers Verhältnis zu Vorgängern und Zeitgenossen vermisst, so unterschätzt er doch wohl das, was bisher hier geleistet wurde. Mit vollem Recht betont er aber, dass es in der Lyrik an einem grossen, des Dichters würdigen Gesamtkommentar fehle. Ferner lenkt er besonders die Aufmerksamkeit auf die Quellenforschung für die Dramen. Hier stützt er sich zum Teil auf ungedrucktes Material. Für die Räuber bringt er einen Brief Peucers an Karoline von Wolzogen vom 16. August 1828 bei. Darnach erzählte Graff Peucer, er habe von Schiller selbst gehört, dass er als Achtzehnjähriger ein Stück geschrieben habe, worin ein Räuber seinen Lebenslauf erzählt. Dies Stück sei ihm entwendet worden. Aus der Erinnerung habe er später die Räuber geschrieben. St. schliesst daraus, Schiller habe, durch den Räuber Roque des Cervantes und Rousseaus Bemerkung über Plutarch angeregt, das erste Stück geschrieben, und das zweite mit Benutzung von Schubarts Erzählung. Auch für andere Dramen stellt St. neue Gesichtspunkte auf: für den Wallenstein einen Brief Gleims an Voss; zur Braut von Messina zwei unbekannte Quellen, die vielleicht in Betracht kommen, beziehungsweise interessante Parallelen bilden. Schliesslich führt er aus, dass eine wirklich wissenschaftliche historisch-kritische Ausgabe von Schillers Werken nötig sei: Die Cottasche Säkularausgabe verfolge andere als rein wissenschaftliche Zwecke, und die bei Hesse und Becker erschienene nenne sich sehr zu Unrecht historisch-kritisch. Im Anschluss daran entwirft St. die Umrisslinien für eine solche Ausgabe, und die germanistische Sektion der 52. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Marburg, wo St. seinen Vortrag hielt, fasste darauf eine Resolution, in der der Wunsch nach einer solchen Ausgabe ausgedrückt war. Referent möchte die Frage aufwerfen, ob es nicht

ratsam wäre, eine neue Auflage der alten historisch-kritischen Ausgabe Gödekes zu veranstalten. Sie ist nicht so veraltet wie man behauptet, und gar vieles würde doch ihr entnommen werden können und müssen. — Der Bericht von E. C. Rödder (6475), der als einziger im Ausland erschienen ist, sei besonders hervorgehoben, zumal er schwerer zugänglich ist. R., Professor an der Universität Milwaukee in Wisconsin, ist von Geburt ein Deutscher und hat schon wiederholt sich mit Schiller beschäftigt. In diesem Bericht unterzieht er die wichtigsten Erscheinungen der Schillerliteratur von 1905—13 einer wohlwollenden, besonnenen Kritik. Er bespricht die bedeutenderen neuen Ausgaben Schillers und Schriften über ihn. Dabei macht er manche wertvollen allgemeinen Bemerkungen, wie z. B. über Erläuterungen der Klassiker, und gibt Zusätze zu einzelnen Werken. So verwahrt er sich mit Recht gegen die literarischen Jahres- und Weihnachtsberichte des Dürerbundes, deren Verfasser „entschieden schillerfeindlich" sei. Über R. Weltrichs Schiller bemerkt er, dass zur Fortsetzung seines Werkes wahrscheinlich beträchtliches Material vorhanden sei, da Weltrich ihm im Jahre 1904 in einer Zuschrift die Vollendung des Ganzen für den Sommer 1906 in sichere Aussicht gestellt habe. Bei der Besprechung der Heliosausgabe Schillers von Paul Merker, die er sehr rühmt und seinen Kollegen nachdrücklich empfiehlt, bemerkt er „im Vorbeigehen", dass nach einer Verfügung der amerikanischen Zollbehörden in Leder gebundene Bücher nicht als Bücher, sondern — als Leder mit einer Abgabe von 45% zu verzollen seien! — F. Hirth (6478) stellt fest, dass die stürmischen Ereignisse in Schillers Leben, besonders die Karlsschulzeit am häufigsten in Roman und Drama dargestellt wurden, während die Jenaer und Weimarer Zeit nur geringen Reflex in poetischen Werken fand. Schillers „Doppelliebe", die am ehesten zu belletristischer Behandlung geeignet scheinen müsste, ist nur selten und keineswegs einwandfrei geschildert. Besonders aufklärend sind die Ausführungen über Laubes und Eckardts „Karlsschüler". Die fleissige, verständnisvolle Arbeit (vgl. dazu den Aufsatz F. Hirths in JBL. 1913, N. 5543) bildet eine wertvolle Ergänzung zu dem Aufsatz von F. E. Hirsch (JBL. 1908/9, N. 9542), der dasselbe Thema behandelte. H. kannte diesen seinen Vorgänger, der im wesentlichen dieselben Dramen und Romane besprach, offenbar nicht, denn sonst hätte er sicher Anlass genommen, seine Arbeit zu erwähnen. —

---

b) Werke.

(IV, 9b = N. 6480—6533.)

Hugo Bieber.

Allgemeines. — Drama: Allgemeines. — Einzelne Dramen: Kabale und Liebe; Don Carlos; Wallenstein; die Jungfrau von Orleans — Prosaschriften. — Miszellen. —

Im ersten Bande dieser Jahresberichte hat der verdiente Verfasser des Eröffnungsberichts über die Schillerliteratur mit vollberechtigter Genugtuung konstatieren dürfen, dass selten ein Jahr eine so reiche Ausbeute geliefert habe wie das erste Berichtsjahr. Für den Jubiläumsband muss leider das Gegenteil festgestellt werden. Niemand wird die Schuld an diesem Umstande allein oder vor allem in dem Ausbruch des Weltkrieges suchen. Der hat auf diesem Gebiet kein reges Treiben, keine kontinuierliche, ineinandergreifende und fruchtbare Arbeit gestört. Die Schiller-Forschung war schon lange vorher flügellahm geworden, und was das Verhältnis der Nation zum Dichter angeht, so ist hiervon zu sagen, dass es zwar am betonten Willen zur Anerkennung nie gefehlt hat, dass die lebendige Wirkung von der Bühne wie vom Buch nicht ernsthaft bestritten werden kann, dass aber in diesem Verhältnis ein ungeklärter Rest von Befangenheit, das Erbteil mehr als eines älteren Geschlechts zurückgeblieben und gewiss nicht kleiner geworden ist. Jedenfalls haben die berufenen Stimmführer des geistigen Deutschlands die Gelegenheit, ihre Stellungnahme zu einer Erscheinung, deren Grösse und nationale Bedeutung immer wieder neu zu begreifen bleibt, durch ein Bekenntnis unzweideutig klarzustellen, eher gemieden als gesucht. Die Tatsache, dass keine der drei grossen Schillerbiographien zu Ende geführt werden konnte, braucht nicht unbedingt als für die innere Beschaffenheit der Schiller-Forschung bezeichnend angesehen zu werden. Aber was man auch für persönliche Gründe zu ihrer Erklärung anführen mag, die Tatsache bleibt bestehen. Nach einem vollen Jahrhundert geschichtlichen Selbstbewusstseins, nach Menschenaltern intensiver literar-

historischer Arbeit, angeregten ästhetischen und kulturphilosophischen Nachdenkens entbehrt die deutsche Nation eine abgeschlossene Darstellung grösseren Stils von dem Leben und Wirken eines Dichters, dem ihr Herz gehört, der ihre Bildung entscheidend beeinflusst, ihrem Kulturbegriff einen bedeutenden Teil seines Inhalts geschaffen hat, dessen Werke zu dem recht eng begrenzten Bestande gehören, aus dem die Vorstellung der klassischen deutschen Dichtung genährt wird, ganz zu geschweigen von der unmittelbaren Wirkung, die von ihnen ausgegangen ist und weiter ausgeht, und die allein schon ein beträchtliches Stück deutscher Geschichte und deutschen Lebens ist. Fragen wir aber nach der inneren Verfassung der Schiller-Forschung, so fragt sich zugleich, ob überhaupt — zumal nach dem Ableben jener drei Biographen und anderer bewährter Darsteller und Herausgeber von Schillers Lebenszeugnissen — noch von einer Schiller-Forschung die Rede sein kann, wie von einer Goethe-, Hebbel- oder Romantikerforschung gesprochen werden darf. Gewiss, es leben unter uns Gelehrte, deren Verdienste um den Dichter nicht verkannt werden sollen, von deren Arbeit eine allmähliche Besserung der Gesamtlage erwartet werden kann, und wenn sie sich nicht ausschliesslich auf die eine Erscheinung beschränken, so ist das kein Schaden. Aber es fehlt innerhalb der heutigen Forschergeneration auf diesem Gebiete der Zusammenhang, der auch durch schroffe innere Gegensätze der Auffassung und Bewertung nicht in Frage gestellt zu werden braucht. Wir suchen vergebens nach einer Gemeinsamkeit oder auch nur nach einem ins Grosse wirkenden Streit hinsichtlich der Aufgaben und Probleme, die für den allgemeinen Stand bezeichnend sind. Es fehlt zum Eigenleben der Spezialwissenschaft so ziemlich alles, auch eine bestimmte Vorstellung von der engeren und weiteren Öffentlichkeit, mit der gerade ein Schriftsteller zu rechnen hat, der sich über Fragen seines engeren Faches äussert. Dass es an Aufgaben mangelt, dass alle Arbeitsmöglichkeiten erschöpft sind, wird wohl kaum jemand zu behaupten wagen, von welcher Seite er auch herantritt. Das Interesse eines grösseren Leserkreises wäre für eine Darstellung, die sich zu höheren Gesichtspunkten erhebt, so bereit wie jemals, und die Fachgenossen bleiben auch für eng begrenzte Versuche, wenn sie nur bescheidene, aber frischer Anschauung entsprossene Ergebnisse bieten, dankbar. Der grösste Teil der Kleinarbeit, nicht bloss dieses Berichtsjahres, lässt auch die dürftigste Orientierung über das, was Plan und Zusammenhang einer Fachwissenschaft schaffen kann, vermissen. Die unverächtliche Arbeit bewährter Kenner bleibt unbeachtet, einer weiss vom andern nichts und stellt Altbekanntes zum hundertsten Male fest. Wirkliche Originalität der Auffassung, die allein von der wissenschaftlichen Überlieferung absehen darf, aber selten so verfährt, sucht man in diesen Bruchstücken, die nie ein Ganzes bilden werden, umsonst. — Muss sich der vorliegende Bericht aus verschiedenen Gründen nicht nur neben seinem ersten Vorgänger, sondern ebenso neben vielen andern recht kümmerlich ausnehmen, so berührt es doppelt peinlich, ihn mit der Festnagelung eines literarischen und moralischen Vergehens schlimmster Art beginnen zu müssen. Franz Schnass (**6492**) hat ein umfangreiches Werk erscheinen lassen unter dem Titel: „Der Dramatiker Schiller. Aufzeigung seines Wesens und Werdens durch einheitlich-vergleichende Betrachtung und ästhetische Erklärung seiner Dramen.“ Dieses Buch, das Sch. als eigene Arbeit ausgibt, ist, wie S. Simchowitz in der „Rheinischen Zeitung“ N. 47 vom 24. Februar 1917 erklärt hat, nichts anderes als die Drucklegung eines Stenogramms, das Sch. den Vorlesungen von Simchowitz an der Kölner Handelshochschule nachgeschrieben hat. Ein Jahr vor dem Erscheinen des Buches hat Sch. dieses Stenogramm dem Dozenten selbst vorgelegt. Dann hatte er die Stirn, es drucken zu lassen mit allen Zufälligkeiten der freien Rede, allen Bemerkungen rein persönlicher Natur. Gelegentlich macht er, wie Simchowitz weiter mitteilt, auch Ausflüge in dessen andere Vorlesungen und fügt, wo es ihm passend vorkommt, Bruchstücke aus diesen ein. Vom wirklichen Verfasser zur Rede gestellt und aufgefordert, sein Machwerk aus dem Handel zurückzuziehen, hat er diese recht milde Forderung, über deren Berechtigung kein Wort zu verlieren ist, nicht nur zu erfüllen abgelehnt, sondern sein sonderbares Verfahren mehrmals wiederholt. Ein Buch über Hebbel, sowie ein Aufsatz über das bürgerliche Drama sind im wesentlichen ebenfalls Plagiate aus Vorlesungen von Simchowitz. Sch.s Handlungsweise ist demnach noch mehr als literarischer Diebstahl, es handelt sich um Raub, plagium in des Wortes ursprünglicher Bedeutung. Weiter auf diesen Fall einzugehen, darf ich mir an dieser Stelle ersparen. Er gehört vor ein anderes Forum. Eine Kritik der in dem Buch vorgetragenen Ausführungen des wirklichen Verfassers muss unterbleiben, denn es wäre illoyal, zu dem Werke eines lebenden Autors, das ausdrücklich nicht für den Druck bestimmt ist, zumal wenn es sich um Vorlesungen handelt, Stellung zu nehmen. — H. Dahls (**6480**) des inneren Zusammenhangs entbehrende Studie über das Grausame in Schillers Phantasie macht übertreibend auf Momente aufmerksam, die doch nicht so unbeachtet geblieben sind, wie der Verfasser meint. Schon Goethe hat auf Schillers Neigung zum Krassen und

Grellen hingewiesen, von dieser Auffassung zum Sadismus ist allerdings noch ein weiter Schritt, und die Mediziner auf dieses Thema zu hetzen, hat gerade noch gefehlt. —

Drama: Allgemeines. Die Betrachtung W. Hochgreves (6493) über Schillers Sinn für theatralische Wirkung beschränkt sich auf eine einzige Frage, nämlich den Aktschluss, und geht von merkwürdigen Voraussetzungen aus. Es ist durchaus nicht erwiesen, dass Schiller den vierten Akt der „Jungfrau" ursprünglich mit den berühmten Donnerschlägen abschliessen wollte — die zitierte Briefstelle beweist gar nichts hierfür — und nur aus Rücksicht auf ein an derartig abgerissene Aktschlüsse nicht gewöhntes Publikum die beiden Szenen anfügte, ebensowenig wie der vierte Akt von Tell mit dem Schuss auf Gessler endigen konnte. Für solche Vermutungen müssen schon bessere Anhalte gegeben werden; wer einiges Gefühl für Schillers Dynamik hat, muss sie rundweg ablehnen. Ebenso unbegründet ist die Ansicht, dass nach dem Geschmack des 18. Jahrhunderts alle Vorgänge möglichst bis zur Neige ausgekostet werden sollten. —

Einzelne Dramen: Kabale und Liebe. „Kabale und Liebe" hat sich eine Opernbearbeitung (6500, 6501) gefallen lassen müssen und ist als „Ferdinand und Luise" in Stuttgart, der Hauptstadt von Schillers Heimatland, aufgeführt worden. Die Art, wie der Librettist A. Koppits zu Werke gegangen ist, wird allein schon durch die Tatsache gekennzeichnet, dass die Briefintrigue auf die Lady Milford übertragen wurde, wodurch die Gestalt Wurms ganz überflüssig und bedeutungslos geworden ist. —

Don Carlos. Wenige Dramen haben so oft Gelegenheit geboten, die historische Wahrheit der dichterischen Gestaltung entgegenzuhalten, wie der „Don Carlos". Man weiss längst, dass die zeitgenössische Tradition ein glänzendes Trugbild an die Stelle der Wirklichkeit gesetzt hat, und dass der Dichter sich von dieser, damals noch nicht von Rankes Kritik zerstörten Überlieferung hat führen lassen. Ranke hat in seiner zuerst 1829 erschienenen Abhandlung über Don Carlos, die unbegreiflicherweise sehr lange Zeit unbeachtet geblieben ist, den grossen Prozess zwischen König und Thronerben zugunsten des ersten entschieden; aber trotzdem sein Urteilsspruch festgegründet und nicht umzustossen ist, war der Altmeister unserer Geschichtswissenschaft sich völlig darüber im klaren, dass dieser Fall zu denen gehört, die der Phantasie des Geschichtsbetrachters immer wieder neue Anregung bieten und den Schein des Rätselhaften nicht los werden, obwohl eine genügend grosse Anzahl von Zeugnissen unzweideutig spricht. Die ansehnliche Literatur, die sich an den unglücklichen Sohn Philipps II. geknüpft hat, verdankt dieser, wie Karl Justi in seinem schönen Aufsatz über die Bildnisse des Don Carlos ausgeführt hat, nicht dem Reiz oder Wert seiner Person. Aber die Katastrophe, von jenem Königlichen Geheimniskrämer planmässig mit Dunkel umhüllt, ihre Missdeutung durch den Parteigeist und die romanhafte Halbgeschichte, die Jahrhunderte währende Unzugänglichkeit der Aufschluss bergenden Archive und nicht zuletzt das von Schiller zum Leben geweckte glänzende Gegenbild machte den Prinzen zum „interessanten Fall" für den Geschichtsforscher, und wer wollte Justis Wort bezweifeln, dass Don Carlos dieses auch für die Ärzte geworden wäre, wenn es zu seiner Zeit schon eine Psychiatrie gegeben hätte. Ja, das unheimliche Wort des Schillerschen Gross-Inquisitors: „Geben Sie ihn mir" scheint einen fachmännisch-technischen Reiz auch für den Juristen und Theologen anzudeuten, so dass man sich nicht zu wundern brauchte, wenn alle vier Fakultäten ihr Augenmerk auf diese Gestalt richteten. Es hat ja auch nicht an Versuchen gefehlt, Don Carlos' Auftreten in Zusammenhang zu rücken mit der religiösen Bewegung, die sich in den Niederlanden Bahn brach. — H. Prehn von Dewitz (6504) bringt zu dieser Frage weder neues Material noch neue Gesichtspunkte. Wenn er den Rankeschen Aufsatz überhaupt kennt, so hat er ihn nicht ausgeschöpft, den von K. Justi hat er sicherlich nicht beachtet. Sonst hätte er zum mindesten das interessante Zeugnis Robertis über den Zusammenstoss des Infanten mit der Prinzessin von Eboli heranziehen müssen. Was er über den längst aufgegebenen Roman von dem strafbaren Verhältnis zwischen Carlos und Elisabeth vorträgt, ist altgesichertes Gemeingut der Forschung, und das Porträt des Don Carlos wird nicht nur durch keine neu entdeckten Züge bereichert, sondern erst recht auf einige grobe Linien reduziert. Dass diese Art, Dichtung und Geschichte zusammenzustellen, überhaupt nicht recht ergiebig ist, braucht wohl nicht erst ausführlich auseinandergesetzt zu werden. Auf die Quellenfrage der Dichtung geht P. gar nicht ein. Neben dem Drama von Ximenes wären noch wenigstens die von Otway, Campistron, Mercier und Alfieri zu nennen gewesen. In diesem Zusammenhang darf vielleicht noch kurz auf das Drama „Don Juan d'Austria" von Delavigne hingewiesen werden, wo Philipp II. als Liebhaber einer Jüdin vorgeführt wird. Andere Philippdramen verzeichnet Goedeke in dem Abschnitt über Don Carlos. — Dankenswert ist A. Leitzmanns (6505) Neudruck der Histoire de Dom Carlos des Saint-Réal. —

Wallenstein. B. Heller (6509) sucht Anregungen Schillers für seine Arbeit am Wallenstein aus der Lektüre des Macbeth und Julius Cäsar festzustellen. Auch Richard III. wird kurz gestreift, ein Nachtrag behandelt die Beziehungen des „Wilhelm Tell" zu den beiden erstgenannten Dramen Shakespeares. Man kann nicht sagen, dass die Untersuchung mit weitem Blick geführt worden ist, und wo H. wirklich Haltbares aufstellt, dringt er nicht über die von A. Köster in seinem Buch „Schiller als Dramaturg" erreichten Ergebnisse hinaus. Wie anfechtbar das Haschen nach Parallelen ist, haben auch Forscher, die sich der philologischen Überlieferung nicht so fern fühlen wie etwa F. Gundolf, genügend oft betont. H.s Verfahren lässt auch milde Anforderungen an Vorsicht und Takt unbefriedigt. Wenn Schiller seinen Tell in der Parricidaszene das Gesicht verhüllen lässt, muss der Schüler der Griechen „diese Geste des Schmerzes" erst aus dem „Julius Cäsar" kennen gelernt haben? Gesetzt es sei wirklich wahr, dass Schiller bei der Szene, in der Octavio den widerstrebenden Butler über Wallensteins Verhalten gegen ihn aufklärt, an Macbeths Aufstachelung der Mörder Banquos überhaupt gedacht hat, was berechtigt H. zu dem Urteil, wir hätten „bei Shakespeare ein Gerippe, ein Schemen, bei Schiller ein lebendes Gebilde!" Die Szene ist bei Shakespeare anders angelegt, hat eine andere Funktion und ganz andere Akzente, da Octavio nun einmal keine Macbethnatur ist und Butler in einer ganz anderen Verfassung sich befindet als die Mörder Banquos. So hat H. auch kein Gefühl dafür, dass Macduffs „He has no children" anders sitzt als Tells Verse „Herr, ihr habt keine Kinder, wisset nicht, was sich bewegt in eines Vaters Herzen usw." Übrigens soll Schiller nach H. mit diesen Worten „seine Erklärung zu den mehrfach gedeuteten Versen Macduffs" geben. Im Auslegen ist H. doch beträchtlich munterer als der Dichter, den er zum Ausleger wider Wissen und Willen macht. — Kümmel (6512) knüpft an eine Charakteristik Butlers an, die O. Frick im „Wegweiser durch die klassischen Schuldramen" gegeben hat. Er hält es für notwendig, den Obersten gegen die Vorwürfe „gewissenloser Untreue, tückischer Verräterei, niederer Rachsucht" in Schutz nehmen zu müssen. In der Ausführung des Mordes will er nur eine Notstandsmassregel, begründet durch die Nähe der Schweden und den Eindruck von Max Piccolominis Niederlage, sehen, und er meint, dass Schiller „mit gutem Grunde diesen Butler ganz ohne Gericht und Sühne durch sein Drama hindurchschreiten lässt". —

Die Jungfrau von Orleans. W. Kruse (6517) erklärt es für ein Unding, dass die Johanna bisher zum Heroinenrepertoire gerechnet wurde, und will sie, wohl unter dem Eindruck von Lia Rosens Spiel, nur einer Darstellerin anvertrauen, die uns die 17 Jahre einigermassen glaubhaft macht, sintemalen die Jungfrau von Orleans erst 19 Jahre alt war, als sie den Feuertod erlitt, und es K. unwahrscheinlich vorkommt, dass sie in diesem Alter schon zu den voll entwickelten Mädchenerscheinungen gehörte. K. glaubt sich mit Bestimmtheit dafür verbürgen zu können, dass sie „zart-schmächtig" war. — Dagegen hat natürlich B. H. Sallentien (6520) recht leichtes Spiel, wenn er einfach auf Schillers deutlich ausgesprochene Auffassung von der löwenherzigen Jungfrau, der Hohen, Mächtigen hinweist. —

Prosaschriften. Zur Erhellung der zeitgeschichtlichen Voraussetzungen von Schillers „Geisterseher" ist auch nach A. von Hansteins anfechtbarem Buch noch manches zu tun, ganz besonders für die Beschäftigung des Dichters mit dem damals in Blüte stehenden magischen Unwesen. E. Boehlich (6526) macht auf eine Schilderung der Ritualien einer Geisterbeschwörung aufmerksam, die mit der Beschwörungsszene des Romans mancherlei gemeinsame Details aufweist. Sie rührt von J. G. Eberhard her, der als erbitterter Gegner Kants und Fichtes doch keine so unbekannte Figur ist, wie B. anzunehmen scheint, und steht in Vorrede zum ersten Bande von Wieglebs „Natürlicher Magie" (1779—1805). Ausgeschlossen ist es nicht, dass diese Schrift Schiller zu Gesicht gekommen ist, aber dieser war doch wohl ebensogut wie Eberhard in der Lage, sich durch eigene Anschauung oder durch Berichte Körners von derartigen Vorführungen ein Bild zu machen. Wo die Zeremonien so feststehen wie bei diesen Beschwörungen, da ist auch eine grosse Übereinstimmung in den tatsächlichen Einzelheiten noch nicht ausschlaggebend für die Annahme einer Entlehnung. — Der von K. J. Friedrich (6527) publizierte Brief Schillers an den Buchhändler Siegfried Lebrecht Crusius, den Verleger des Abfalls der Niederlande und anderer Schriften, ist nicht das einzige Zeugnis dieser Beziehungen. Wir kennen schon über 40 Briefe des Dichters und auch mehrere Antwortschreiben. In dem neuen Funde interessieren besonders die näheren Angaben Schillers über die von ihm gewünschte Titelvignette, „ein Emblem der republikanischen Freiheit", die er von Oeser hergestellt haben wollte. Sie sollte enthalten: 1. Freiheit des Staats, 2. Ausrottung des Papsttums, 3. „Schifferey und Handel", 4. das Wappen der Republik und Sinnbilder des Krieges. Oeser hat diese Zeichnung nicht geliefert, sondern Endner, der Schwiegersohn Stocks, von Gohlis her mit Schiller bekannt,

zeichnete einen Hut auf der Stange, wie Schiller ihn schon im Falle, dass sein erster Wunsch nicht erfüllt werden könnte, als „bekanntes, auch gefälliges Attribut der Freiheit“ angegeben hatte, ein Sinnbild, das noch viel später für den Dichter des Tell Bedeutung gewinnen sollte. —

Miszellen. Aus den Handschriftenschätzen des Kestner-Museums in Hannover hatte K. Ende 1905 eine Sammlung an Schiller gerichteter Briefe veröffentlicht. W. Stammler (6533) bringt aus diesen Beständen noch einige recht interessante Briefe herbei, die teilweise nicht unwichtige Angaben über Schillers Lebensgeschichte enthalten. Der Gothaer Hoftheaterdirektor H. A. O. Reichard und der Schauspieler Grossmann geben ihr erstes Urteil über die Räuber ab, ein Brief des Weimarer Präsidenten Peucer bietet Nachrichten über Streichers Erzählung von Schillers Flucht und erwähnt ferner eine Angabe des Schauspielers Graff, Schiller habe als achtzehnjähriger Schüler ein Räuberdrama verfasst. Dieses Stück sei ihm entwendet worden, und er habe dann aus der Erinnerung die jetzigen „Räuber“ geschrieben. Ob auf diese Erzählung so viel Gewicht zu legen ist, wie St. will, und ob auf Grund dieser doch nicht sehr bestimmten Daten die bisherige Ansicht von der Entstehung der „Räuber“ umzustossen ist, scheint mir zweifelhaft. Immerhin tut man gut, sie im Gedächtnis zu bewahren, falls wirklich noch ausser dem Zeugnis des Jugendfreundes Petersen weitere bekannt werden, die Schubarts Erzählung als Hauptquelle ablehnen. Doch ist es recht merkwürdig, dass kein Näherstehender von dieser gewiss nicht bedeutungslosen und vergessbaren Tatsache etwas zu erzählen weiss. Schliesslich verdient doch ein Brief von J. D. Gries Erwähnung, in dem der bekannte Übersetzer von seinem ersten persönlichen Zusammentreffen mit Schiller berichtet. —

Romantik.

(IV, 10 = N. 6534–6702.)

Oskar Walzel.

Allgemeines: Gesamtdarstellungen. — Einzelne Dichtgattungen. — Religion und Philosophie. — Ästhetisches. — Beziehungen und Einwirkungen. — Schlegelscher Kreis: Novalis; A. W. Schlegel; F. Schlegel; Caroline und Dorothea Schlegel; L. Tieck; W. Wackenroder. — Heidelberger Romantik: L. A. von Arnim; Bettina; Clemens Brentano; J. J. Görres; J. und W. Grimm; Karoline von Günderode. — Norddeutsche Romantik: Allgemeines; J. von Eichendorff; E. T. A. Hoffmann; Z. Werner. — Schwäbische Schule: J. Kerner; G. Schwab; L. Uhland. — Andere. —

Allgemeines: Gesamtdarstellungen. Die Grundsätze, nach denen O. Walzel die dritte Auflage von R. Hayms „Romantischer Schule“ (6534) besorgte, werden von ihm selbst (S. 929—30) dargelegt. Sie seien hier in aller Kürze wiederholt. Hayms Wortlaut wurde möglichst unangetastet belassen. Dagegen sind die Nachträge jetzt in den Text verwebt. Der Herausgeber gibt sich nicht der Täuschung hin, dass diese Verknüpfung allenthalben geglückt sei. Aber es war nötig, den Benutzern die mühselige Arbeit steter Berücksichtigung der vielfach berichtigenden Nachträge abzunehmen. Der einzelne Nachtrag wurde nicht einfach als Ganzes an einer einzigen Stelle des Textes untergebracht, sondern die Ergänzungen wurden dem Text oder den Anmerkungen dort eingefügt, wo der Zusammenhang es verlangt. Zuweilen musste bei solchem Vorgehen vom Text der Nachträge etwas abgewichen werden. Gestrichen wurde sehr wenig. Die Lesbarkeit des Buches dürfte unter dem Vorgang kaum gelitten haben. Durchaus wurden Verweise auf die Neudrucke der von Haym verwerteten Texte und auf die Ausgaben der Zeugnisse eingeführt, die Haym nur in handschriftlicher Form benutzen konnte. Anschauungen, die von Haym später aufgegeben worden sind, Ergänzungen, die sich ihm nach dem Abschluss des Werkes geboten hatten, sind mit eckiger Klammer in den Anmerkungen gekennzeichnet. Dagegen ist an Stelle von einzelnen Hinweisen auf neuere Forschungen ein besonderer bibliographischer Anhang von etwas mehr als einem Dutzend enggedruckter Seiten beigegeben. Er soll keine Bibliographie der Romantik sein, sondern schliesst sich dem Aufbau von Hayms Werk an. Er bucht auch Kritik, die an Hayms Ansichten sachverständiger geübt worden ist, ohne indes auf Vollständigkeit Anspruch zu erheben. Das Register musste selbstverständlich der neuen Seitenzählung angepasst werden. Das wurde besorgt von G. von Rüdiger. Vielfach konnte es ergänzt werden. Das Überscharfe von Hayms Bewertung der Romantik, das unserer Zeit und auch dem Herausgeber nicht mehr zusagen will, kommt in Walzels Vorwort zur Sprache. Der Bearbeiter darf sich schon der Zustimmung mehrerer sachverständiger Fachgenossen zu seinem Vorgehen freuen, so J. Fränkels und R. Weissenfels'. —

Einzelne Dichtungsgattungen. H. Siuts entwickelt mit grosser Genauigkeit den Inhalt und die Ergebnisse von R. Buchmanns (6542) Untersuchung der Motive des romantischen Kunstmärchens und verknüpft in sachkundiger Weise Buchmanns Forschungen mit den Absichten von Buchmanns Lehrer O. Walzel. Er bemängelt, dass Buchmann die Echtheit des Märchenstils der Kinder- und Hausmärchen überschätze und daher einmal die „unbekannte Gewalt" eines Kunstmärchens der Sammlung (N. 163) für ein richtiges Märchenmotiv halte. Ferner vermisst er Berücksichtigung von F. von der Leyens Aufsatz „Zur Entstehung des Märchens" (ASNS. Bd. 113/6). — Die Arbeiten von R. Findeis (6539), B. Busse (6540), W. Waetzoldt (6543/4) sind besser an andern Stellen der JBL. zu würdigen. —

Religion und Philosophie. W. Liepe (6546) zeichnet in seiner umfänglichen Arbeit über das Religionsproblem im neueren Drama von Lessing bis zur Romantik förderlich und ansprechend die Entwicklung des Verhältnisses der Romantik zur Religion. Er stellt dem romantischen religiösen Drama gegenüber Lessings „Nathan" und Schillers „Jungfrau", das konfliktlose Toleranzdrama des Deismus, das sich an einer allgemeinen Moralreligion genügen lässt, und die Tragödie, in der die moralistische Religionsauffassung der Aufklärung vertieft und geläutert wird durch Schillers persönlich erlebten Kantianismus. Die Romantiker suchen den Dualismus von Geist und Materie, die Grundlage von Schillers Dichten und Denken, im pantheistischen Monismus zu beseitigen. Das Göttliche wird aus dem Bereich des Transzendenten in die sinnliche Welt einbezogen, wird daher weniger mit dem Verstande als mit dem Gefühl erfasst. Drama der reinen romantisch-pantheistischen Gefühlsreligion ist Hölderlins „Empedokles". Tiecks „Genoveva" ist nur „ästhetisch tändelnder Auftakt" positiv religiöser Romantik. In Z. Werners „Söhnen des Tals" nimmt die Gefühlsreligion der Romantik bewusst Stellung gegen die Moralreligion der Aufklärung. Sie versinnlichen Schleiermachers weitherzige Verteidigung der positiven Religionen ebenso wie F. Schlegels religiösästhetische Forderung einer Mythologie auf ausgesprochen pantheistischer Grundlage. In Werners „Luther" nimmt die Romantik konfessionell Stellung und neigt sich dem Katholizismus zu in einer Form, die nicht nur für Werner charakteristisch ist. Auch alle anderen romantisch-religiösen Probleme werden in Werners Dramen, wenn auch mit individueller Verzerrung, gestaltet. Werners religiöser Entwicklungsgang vermittelt in der psychologischen Konstruktion den Übergang von älterer zu jüngerer Romantik. Wie Werner in seiner letzten Zeit, kennt auch Arnim in „Halle und Jerusalem" nur enge Verschwisterung von Romantik und positiver Religion. Brentanos „Gründung Prags" bietet als Gegenstück zu Werners „Kreuz an der Ostsee" grossangelegte geschichtlich-psychologische Religionsbetrachtung im positiv-christlichen Sinn der jüngeren Romantik. Die religiöse Poesie Eichendorffs zeugt für die offizielle Anerkennung der Romantik beim kirchlichen Katholizismus. Nicht nur die Feststellung dieser sauberen Entwicklungslinie, mehr noch ihr Nachweis leiht der Untersuchung ihren Wert. L. will nicht umstürzen und verfolgt nicht gleich andern die Absicht, unbedingt Neues zu sagen und die bestehenden Anschauungen über Bord zu werfen. Er nutzt, was ihm vorliegt, und verzeichnet mit grosser Sorgfalt, was er seinen Vorgängern verdankt. Ein rühmenswerter Ausnahmefall! Dabei verfügt er über eine gute philosophische Schulung, die ihm grosse Genauigkeit in der Abstufung der verschiedenen Standpunkte der Dichter und der Dichtungen gestattet, von denen er berichtet. Den Kern der ganzen Arbeit bedeutet die Prüfung der einzelnen Dramen Werners. Erfolgreiche Einzelnachweise ergeben sich hier. Besonders hat L. Förderliches zu sagen über Werners Anleihen bei J. Böhme und J. G. Gichtel. In der Prüfung des Einzelnen verliert L. die grossen Zusammenhänge nicht aus den Augen. Glücklicherweise hat er sich auch nicht ausreden lassen, dass die ältere Romantik der jüngeren ihre Wege vorzeichnet. Ausdrücklich sagt er (S. 68), F. Schlegels religiöser Entwicklungsgang spiegle im Kleinen die Gesamtentwicklung der Romantik wieder. Sie ging aus von dem reinen, gestaltlosen Sehnsuchtsgefühl, versuchte dann das Unendliche symbolisch in der Mythologie zu erfassen und endete bei deren Realisation in der positiven Religion, zumeist im Katholizismus. Die erste dieser drei Stufen wird Hölderlins „Empedokles" zugewiesen, die zweite neben Tiecks „Genoveva" der Frühdichtung Werners, die dritte der späteren Dramatik Werners. All das gehöre noch in die Zeit der romantischen Ecclesia militans. Die Dramen Arnims und Brentanos leiten weiter zur positiv-religiösen Romantik nach ihrem Siege, wie sie charakterisiert wird durch die unpolemische, fest im Katholizismus gegründete Poesie Eichendorffs. Ebenso wie H. Scholz' rühmende Anzeige (sie steht im 36., nicht im 37. Bd. der DLZ.) begnügt sich das hier Vorgebrachte, die Ergebnisse L.s zu verzeichnen. Abweichende Ansicht in Einzelheiten sei nicht vertreten. Und nur beihin werfe ich die Frage auf, ob die Religiosität des Sturms und Drangs nicht doch tiefer und der Romantik verwandter gewesen ist, als L. annimmt. Für den jungen Goethe bedeutet Religion mehr als L. zugeben möchte.

Wirklich findet sich ja religiöse Romantik zuletzt zusammen mit den Vertretern der Religiosität der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts. — W. Schmidt (6547) führt seine Untersuchungen von Fichtes Einfluss auf die ältere Romantik (vgl. JBL. 1913, N. 5568 und S. 753/4) zu Ende. An dem wenigen, was er über W. Schlegel zu sagen hat, zeigt sich seine unzureichende Sachkenntnis besonders deutlich. Von J. Minors Ausgabe der Berliner Vorlesungen scheint er nichts zu wissen, ebenso wie von den Nachweisen, die er dort hätte finden können. Ganz kurz abgetan ist Tieck. In breiter Darlegung sucht Sch. herauszufinden, was Schleiermacher von Tieck trennt. Merkwürdigerweise nennt dieser Abschnitt der Untersuchung den Namen Diltheys nur in Hinweisen auf dessen Aufsatz über Novalis, und zwar nicht auf die endgültige Gestalt des Aufsatzes, sondern auf den Erstdruck von 1865. Wenn irgendwo, so war es an dieser Stelle notwendig, sich mit der bestehenden Forschung auseinanderzusetzen, die dank Dilthey wirklich sehr viel Beachtenswertes vorweggenommen hat. Sch. hingegen gelangt zu Zusammenfassungen, die ungemein ungenau klingen: „Die Denkungsart Schleiermachers, so sehr sie sich auch über die gewöhnlicher Menschen erhob, war doch im Verhältnis zu derjenigen Fichtes eigentlich realistisch zu nennen. Sein Blick richtete sich zwar mehr nach innen; aber er suchte dort nichts zu bestimmen, sondern beobachtete die Erfahrungstatsachen des Gefühlslebens und hatte einen tiefen Sinn für eigene und fremde Individualität, weshalb er viel eher mit Schopenhauer verglichen werden könnte“ (S. 263). Es entspricht der ganzen Art und Weise des Verfassers und seiner Arbeit, dass die Schlussbetrachtung in Anführungen aus der alten und veralteten Schrift J. H. Schlegels über die Romantik und ihre Beziehungen zur Philosophie Fichtes (Rastatt 1862/4) gipfelt. —

Ästhetisches. P. Vogels (6550) fleissige und scharfsinnige Untersuchung über das Bildungsideal der deutschen Frühromantik fusst auf den Jugendwerken F. Schlegels, Schleiermachers und Schellings und auf Novalis und Wackenroder. Tiecks Dichtungen wurden nicht quellenmässig herangezogen; als Ersatz sollen Verweise auf F. Kammradts Arbeit „L. Tiecks Anschauungen über Erziehung“ (JBL. 1911/2, N. 10609) dienen. Eine gewisse Unsicherheit in der Auffassung Tiecks ist die Folge. Hatte Tieck wirklich keinen reinen Natursinn? V. geht von der Voraussetzung aus, dass die Frühromantik als eine organische Kultureinheit aufzufassen sei, obwohl ihre Vertreter sehr verschiedenartige Denker gewesen sind. Er weiss, dass diese Voraussetzung bestritten wird, meint indes, dass die Ergebnisse seiner Untersuchung, wenn anders sie als richtig anerkannt werden, das bestätigen, was sie voraussetzen. V. erblickt in den Frühromantikern geistig hochstehende Erzieher. „Die frühromantische geistige Revolution schuf aus einem genialischen, entwicklungsfreudigen Kraftgefühl heraus ein alle menschlichen Werte umfassendes Bildungsideal, an dessen Verwirklichung ein ganzes Jahrhundert, wenn auch mit Unterbrechung und mannigfachem Tempowechsel, arbeitete, ein Bildungsideal, das in seinen einzelnen Zügen aber nur mühsam von Eingeweihten aus den schwerverständlichen und schwerdarstellbaren frühromantischen Werken entnommen werden kann.“ V. hat recht, wenn er behauptet, dass bisher von seinem Standpunkt die Weltanschauung der Frühromantik noch nicht gemustert worden sei. Zwar muss er vielfach die Wege gehen, die mehr oder minder von allen beschritten wurden, denen es um Darlegung dieser Weltanschauung zu tun war. Doch erweitert sich seine eigene Arbeit zu einer recht vielseitigen Darlegung der Entwicklung des frühromantischen Denkens und der frühromantischen sittlichen Ziele. Die Arbeit V.s zerfällt in zehn (nicht, wie versehentlich beziffert wird, in dreizehn) Abschnitte. Als philosophische Grundlage des frühromantischen Bildungsideals wird das Weltbild des ästhetischen Idealismus nachgewiesen, als psychologische Grundlage eine Seelenlehre höher zu entwickelnder und neu zu bildender seelischer Kräfte. Neben die Welt der Verstandeserkenntnis stellt die Frühromantik noch eine Welt irrationaler Werte. So kann der Kunst eine Mittelpunktstellung innerhalb der gesamten Lebenswerte zuerkannt und die ästhetische Erziehung des Menschen gefordert werden. Bejaht wird die organische Sittlichkeit der harmonisch gestimmten Menschlichkeit. Genuss der ideellen Wirklichkeit wird verkündet. Die beiden Geschlechter werden gesellschaftlich gleichgestellt; freier gestaltet sich das Verhältnis zu den konventionellen Formen der Ehe. Anerkannt werden die Rechte der Individualität. Da die Geschichte als organische Kulturentwicklung gefasst wird, fordert die Frühromantik die Verwirklichung eines Vernunftstaats deutschen Wesens. Sie tritt ein für eine Religion, die sich als selbständiger und höchster Wert neben den übrigen Kulturgütern zu behaupten vermag. Schon diese rasche Aneinanderreihung der Hauptgesichtspunkte oder auch der Thesen, die V. vertritt, dürfte erkennen lassen, dass er in der Hauptsache längst bestehende Erkenntnisse der Forschung nur unter einen neuen Gesichtspunkt bringt. Dafür geht er eigene Wege in der Heranziehung der Belegstellen und in deren Prüfung und Bewertung. Als Schüler J. Volkelts tüchtig vorbereitet zur Erörterung ethischer Fragen und erkenntnistheoretischer Probleme, gelangt er zu klarer und übersichtlicher

Ordnung innerhalb der vielfachen Verwandtschaften und der zahlreichen Besonderheiten der Ansichten und Aussprüche, die er beibringt und zu begreifen sucht. Gewiss hätte eine noch genauere Kenntnis der neueren Forschungsergebnisse ihn da oder dort noch zu anderen Schlüssen kommen lassen. Er führt zuweilen Behauptungen anderer, die mindestens angezweifelt, vielleicht sogar widerlegt worden sind, etwas zu vertrauensselig an. Aber seine Untersuchung bleibt trotzdem ein fortan unentbehrlicher Beitrag zur Ergründung romantischen Denkens. — O. Walzel (**6551**) sucht geschichtliche Zusammenhänge innerhalb verschiedener Vertreter der Lehre von der „Sprache der Kunst" herzustellen. Er geht von Wackenroders Aufsatz in den „Herzensergiessungen" über die zwei wunderbaren Sprachen der Kunst und der Natur aus, die verkünden, was von der Sprache der Worte nicht gesagt werden kann. Er zeigt an einigen Belegen, besonders aus Hamanns Schriften, wieweit das 18. Jahrhundert vor Wackenroder von der Zeichensprache der Kunst und der Natur zu berichten hat. Die feineren Abschattungen, die zwischen den vielfachen Formungen dieser Ansicht bestehen, der Zusammenhang mit der Vorstellung, dass die Kunst in einer uns verständlichen Sprache die übersinnliche Welt verkünde, endlich die Betonung der Vorzüge, die, im Gegensatz zur Wortkunst, der bildenden Kunst und der Musik in der Versinnlichung des Übersinnlichen zukommen: all das wird von Wackenroder aus in steter Berücksichtigung seiner Gesinnungsgenossen dargelegt. Dann entwickelt W. die verwandten Ansichten, die Schelling seit dem „System des transzendentalen Idealismus" vertritt. Er möchte dartun, wie sehr die romantischen Genossen, voran Caroline, diese neuen, in früheren Schriften Schellings noch nicht einmal angedeuteten Ansichten gefördert haben. Grundanschauungen Schellings, wie die Lehre, dass der Künstler und sein Werk ein Spiegel des Unendlichen seien, oder wie seine Anschauung von 1802, dass das Universum das Kunstwerk des höchsten Künstlers ist, gehen von den angedeuteten Gedankenzusammenhängen aus. Allein W. möchte weder die frühromantischen Genossen überhaupt noch Wackenroder zu den eigentlichen Anregern Schellings erheben, sondern die Lehrer aller in Goethe und in dessen römischem Mitarbeiter K. Ph. Moritz erkennen. Er kann an terminologischen Einzelheiten und Übereinstimmungen dartun, wie stark die Aufsätze über Kunst, die von Goethe unmittelbar nach der italienischen Reise im „Teutschen Merkur" veröffentlicht wurden und die sich ausdrücklich auf Moritz' Schrift „Über die bildende Nachahmung des Schönen" beziehen, in den Kunstansichten der Frühromantiker nachklingen. Chr. G. Körner enthüllt sich neben Moritz als einer der wichtigsten Vermittler zwischen Goethes neuer Kunstansicht und der Romantik. Und so entpuppt sich denn auch Goethe als der wahre Anwalt der Lehre, dass — wie er es spät ausdrückt — die Kunst die Vermittlerin des Unaussprechlichen sei, und dass es nicht angehe, durch Worte auszudrücken, was Kunst in ihrer Sprache aussage. Der Gegensatz von Allegorie und Symbolik, die Verurteilung der Ansicht, dass Kunst eine Nachahmung der Natur sei, kommt ebenso in diesem Zusammenhang zur Geltung wie die Schritte, die von den Romantikern trotz allem auf diesem Gebiete über Goethe hinaus gewagt wurden. — O. Walzel (**6552**) mustert in einem Überblick die Versuche neuerer deutscher Forscher, der Kunst ungebundener Rede gerecht zu werden. Er möchte unter anderem den Nachweis erbringen, dass R. Benz in seiner Schrift „Die deutschen Volksbücher" (JBL. 1913, N. 2164) diesen Versuchen nicht ganz gerecht geworden sei. Von Romantikern kommen besonders in Betracht: F. Schlegel, dessen Brief an W. Schlegel vom 7. Dezember 1794 schon ungewöhnliches Feingefühl für die Kunst ungebundener Rede zeigt, der in dem Aufsatz des Athenäums über „Wilhelm Meisters Lehrjahre" eine meisterhafte Stilcharakteristik bot und der von antiker Lehre, zunächst von Dionysios von Halikarnass, sich leiten liess; W. Schlegel, der früh den Fragen der Euphonie und Eurhythmie nachging, sie zwar nicht bloss nach den Bestimmungen der Antike beantworten wollte, aber doch auch bewundernd zu Dionysios hinaufblickte (im vollen Gegensatz zu neueren Philologen wie E. Norden) und in der Besprechung von Tiecks „Volksmärchen" dem Musikalischen ungebundener Rede gerecht wurde; Novalis mit ein paar Gedankensplittern; endlich A. F. Bernhardi, dessen „Sprachlehre" im zweiten Band von 1803 ganz besonders viel Mühe anwendet, dem „Numerus", dem „Rhythmus" der ungebundenen Rede, sein Wesen abzulauschen, und zwar in dessen Gegensatz zum Versrhythmus. Für ihn ist das Element des Prosarhythmus nicht die Silbe, sondern das Wort. W. schliesst seine Würdigung Bernhardis ab: „Auch heute sind wir nicht so weit gekommen, dass wir auf Bernhardis Versuch, die ungebundene Rede von der gebundenen abzugrenzen, ganz verzichten könnten. Neuere Forschung nennt ihn und sucht von ihm aus weiterzuschreiten. Wo im Verlauf des 19. Jahrhunderts mit Einsicht und Sachkenntnis von dem Wesen kunstvoll geformter ungebundener Rede gesprochen wird, da klingen Bernhardis Aufstellungen nach." W.s weitere Ausführungen, die bis zu R. M. Meyer, Sievers und Saran reichen, versuchen den Nachweis dieser Behauptung. — A. Funders (**6553**) Unter-

suchung der Ästhetik F. Hemsterhuis' bringt keine unmittelbaren Gewinne für die Ergründung der Romantik und ihres Verhältnisses zu Hemsterhuis. F. selbst berücksichtigt Hemsterhuis' Wirkung auf Deutschland nur bis 1790 und hat von F. Schlegel fast nichts und von Wilhelm Schlegel oder Novalis gar nichts zu sagen. Gegen seinen Versuch, Hemsterhuis' Ästhetik vor allem auf englische Anregungen zurückzuführen, sprach sich — wie an anderer Stelle der JBL. zu berichten ist — F. Bulle (1523) mit aller Schärfe aus. So dürfte der ganzen Arbeit nur der Wert einer umfänglichen, aber vorsichtigst zu verwertenden Stoffsammlung zur Vorgeschichte romantischer Gedanken zukommen. Diese Stoffsammlung für die Erforschung der Romantik zu nutzen, bleibt andern überlassen. —

Beziehungen und Einwirkungen. Gertrud Richerts Dissertation über die Anfänge der deutschen Philologie und die deutsche Romantik (JBL. 1913, N. 888) liegt nunmehr auch in Buchform vor (6556). In frischer Darstellung ordnet sie das reiche Material des ziemlich umfänglichen Gebietes in drei Abschnitte: Vorbereitungszeit bis 1816; 1816—36; Ausklingen romantischer Bestrebungen nach 1836. Von Romantikern stehen natürlich die Schlegel, Tieck, Görres, Uhland im Vordergrund. Die Grimm reihen sich an. Auf persönliche Beziehungen, die zu wissenschaftlichen Gewinnen führten, wird Gewicht gelegt. Zu diesem Zweck wird ungedrucktes Material aus Kassel, Dresden und Wolfenbüttel verwertet, zumeist Briefe der deutschen Dichter und Gelehrten an französische Forschungsgenossen oder deren Antworten. Es erscheinen unter anderem im Text und im Anhang Briefe J. Grimms an Roquefort, beider Grimm an Ferdinand Wolf, Raynouards, Fauriels, Diez' an W. Schlegel, J. Bekkers und Deppings an F. Wolf. J. Körners Aufsatz über F. J. M. Raynouard (GRM. 1913, 5, S. 456—88) konnte noch nicht benutzt werden. Im ganzen ist die Verfasserin bestrebt, den Wert der romantischen Anregungen in bestes Licht zu setzen. Sie führt gern Zeugnisse von Gelehrten, besonders von französischen an, die in diesem Sinn urteilen. Das ist gut; denn viele ahnen von solcher Anerkennung nichts und meinen aus Unkenntnis über die romantische Vorarbeit absprechen zu dürfen. E. Stengel beurteilt die Arbeit mit sehr viel Anerkennung und rühmt, dass sie in gefälliger Form wertvolle Ergebnisse bringe. Er verweist auf kommende Untersuchungen, die der Bedeutung J. Grimms für die romanische Philologie noch besser gerecht werden sollen. Unter anderem erwähnt er, dass J. Grimm als Entschädigung für die Kunstschätze, die von den Franzosen aus Deutschland entführt worden waren, auch die Handschriften der altfranzösischen romans de Charlemagne verlangte, weil den Franzosen nichts und den Deutschen sehr viel an ihnen liege. J. Körner bestimmt das innere Verhältnis seiner Studie über Raynouard zu der Arbeit R.s, bringt einige kleine Nachträge und ergeht sich des ausführlicheren über Zusammenhang und Gegensatz von Renaissance und Romantik im Sinn seiner Aufsätze (ZDU. 27, S. 1—29 und Xenien 1914, Juliheft) und im Anschluss an ein Wort von F. Schultz, dass unter dem vieldeutigen Namen Romantik ebenso wie unter dem Namen Renaissance gegensätzliche Erscheinungen zusammengefasst werden, die dringend nach sauberer Scheidung verlangen. — J. J. A. Bertrand (6557) legte in einem dicken Wälzer das Verhältnis der deutschen Romantik zu Cervantes dar. Abermals bezeugte sich in seiner Arbeit der Brauch der jüngsten französischen Literaturforschung, nach einem deutschen Vorbild, das auf deutschem Boden fast wie etwas Vergangenes und Überwundenes erscheint, einen umfangreichen, aus vielen und entlegenen Quellen zusammengetragenen Stoff in zeitliche Anordnung zu bringen, an die Darstellung indes nicht die Mittel zu wenden, durch die ein Vorgang des Geisteslebens den Eindruck reichen, fast spannenden Lebens gewinnt. Eine Stoffsammlung mehr als ein Buch im strengen Sinn des Wortes, harrt B.s fleissige Vorarbeit noch des Mannes, der von höherer Warte den rechten Gewinn aus ihr zieht. Die Schule F. Baldenspergers und J. Rouges, aus der B. kommt, bürgt für die Genauigkeit der Untersuchung, die sich zwar bewusst ist, keine vollständige Bibliographie zur Geschichte von Cervantes' Einfluss auf Deutschland zu geben, solchem Ziele indes näher kommt als irgendeine andere Vorarbeit. Tatsächlich umspannt sie den ganzen Zeitraum von den ersten Übertragungen und Beurteilungen bis zu der Dreihundertjahrfeier von 1905. Einbezogen, aber aus guten Gründen nicht ausführlich behandelt sind die deutschen Nachahmungen von Dichtungen des Cervantes. Im Vordergrund stehen die Kämpfe, die um die Deutung des „Don Quijote" geführt wurden. Das Ganze ist ein unentbehrliches Repertorium, das mit viel Ausführlichkeit die Äusserungen der streitenden Parteien bucht, freilich nicht immer genau erfasst und ausschöpft. Es zerfällt in vier Teile und in vierzehn Kapitel. Der erste Teil gibt die Vorgeschichte der romantischen Bemühungen um Cervantes: die Steigerung der Kenntnis Spaniens und des Dichters Cervantes in der Zeit von 1750 bis 1797, die allmählich aufdämmernde Erkenntnis, dass „Don Quijote" mehr sei als eine Satire gegen Überschwenglichkeit, die Vorbereitung einer minder engherzigen Auffassung, als es die der Aufklärung gewesen war. Die Romantik erhebt den Dichter und

sein Werk auf eine ausserordentliche Höhe, allerdings macht sie ihn durchaus zu ihrem Glaubensgenossen. Der zweite Teil ist der Frühromantik gewidmet. Friedrich Schlegels Urteil über Cervantes und die Gewinne, die er aus dessen Dichtungen für seine Theorie zieht, W. Schlegels Charakteristik und seine Übersetzungsversuche, Tiecks erste Beziehungen zu Cervantes und dessen Einwirkung auf seine Jugenddichtungen, endlich Schellings Lehre vom Roman in ihrem Zusammenhang mit dem „Don Quijote", seine Lehre von der Novelle in ihrem Zusammenhang mit den Novellen des Cervantes reihen sich aneinander. Ein zusammenfassender Abschnitt entwickelt die romantische Deutung des Dichters und seines Romans als Ganzes und weist jedem der vier genannten Romantiker seinen Anteil an dieser Deutung zu. Zum erstenmal wird da — so meint es B. — in der Nachgeschichte des Cervantes seine Kunst der Schilderung und die Magie seines Stils begriffen, sein Werk als Ganzes gewürdigt, der künstlerische Grundzug des „Don Quijote" erfasst: Wirklichkeit und Traum vereinigen sich in dem Romane zu poetischer Wahrheit, ganz wie bei Shakespeare, der gleich Cervantes den Romantikern als echter romantischer Dichter gilt. Ein neuer Abschnitt B.s berichtet von den ersten romantischen Übertragungen des Cervantes, von den Kämpfen, die durch die Verdeutschung Tiecks und durch die Soltaus wachgerufen wurden, prüft Tiecks Arbeit, bezeichnet deren Schwächen und Vorzüge und sucht zu erhärten, dass Tieck mehrere Urtexte benutzt und sorgsam verglichen habe. Etwas eilig wird dann der Nachahmungen gedacht, die in der ersten romantischen Zeit sich einstellten; neben satirischen Versuchen von Nichtromantikern erscheinen hier Brentano, die „Nachtwachen" von Bonaventura und Salice-Contessa. Den zweiten Teil der ganzen Arbeit schliesst ein Kapitel ab, das die Stellung anderer Frühromantiker, der Klassiker und der Gegner der Romantik zur romantischen Deutung des „Don Quijote" versinnlicht. Der dritte Teil zeigt, wie der nationale Aufschwung vom Anfang des 19. Jahrhunderts Cervantes zu neuen Ehren bringt, und baut in drei Stufen die Schicksale auf, die für Cervantes in der späteren Romantik sich ergaben; als Einschnitte erscheinen die Jahre 1806, 1820 und 1830. Auf der ersten Stufe beginnt der „Don Quijote" zurückzutreten hinter andere Werke des Cervantes. Neue Deutungen des Romans stellen sich ein. Fouqué erblickt in ihm religiöse Belehrung, Solger nur das Künstlerische, Hegel aber gesellschaftswissenschaftliche Erziehung. Hoffmann und Eichendorff entnehmen ihm einzelne romantische Züge. Nach 1820 übersetzt man Cervantes wohl weiter und ahmt ihn nach. Aber wie Goethe erhebt der alternde Tieck jetzt bei aller Fortdauer der Verehrung von einst im Namen des Realismus Einwände gegen den irrigen und eingeschränkten Idealismus des Ritters von der traurigen Gestalt. Er selbst lernt jetzt aus dem Roman den künstlerischen Realismus, den er für seine Novellen benötigt. Heine nimmt noch einmal die frühromantische Deutung auf, ohne ihr wesentlich Neues anzufügen. Grillparzer aber und das junge Deutschland bekämpfen ausdrücklich vor allem Tiecks Auffassung und stempeln Cervantes abermals zu einem Satiriker und Gegner des Überschwangs. Näher bleiben der romantischen Deutung die Kritiker von der Art F. Th. Vischers, die Dichter Eichendorff und O. Ludwig. Der vierte Teil skizziert die Nachgeschichte und verweilt des längeren bei der Jubiläumsliteratur von 1905 und bei deren Verhältnis zur romantischen Auffassung. B. selbst möchte bestimmen, wieviel von einer symbolischen Deutung heute bestehen darf angesichts der neuen Auffassung des „Don Quijote", die er im Sinn der Gegenwart zu bieten sucht. Die Objektivität und Unparteilichkeit, deren sich B. in seiner ganzen Arbeit befleisst, gibt sich auch in den Schlussworten kund, die der Romantik zurückstellen, was der Romantik ist, und das Recht einer persönlichen Deutung des Romans auch dort noch verfechten, wo es mit den Absichten des Cervantes in Widerspruch tritt. Sicherlich habe die Romantik den Spanier zu neuem Leben aufgerufen. Um so merkwürdiger sei es, dass in dem dichterischen Schaffen der Romantik kein nennenswertes Ergebnis der Verehrung und des Verständnisses sich zeigt, die im romantischen Lager dem Dichter des „Don Quijote" entgegengebracht wurden. B. verdient unseren vollen Dank für die ganz beträchtliche Arbeit, die er an seine Aufgabe wendet. Trotzdem rufen wir nur desto dringlicher nach dem kommenden Mann, der aus B.s Werk durch vertiefte Betrachtung und höhere Gesichtspunkte noch wichtigere Gewinne für die Methodenlehre der Deutung von dichterischen Kunstwerken nach der Seite ihres Gehalts und ihrer Form zieht. —

Schlegelscher Kreis: Novalis. Käthe Wolterecks **(6170)** Münchner Dissertation „Goethes Einfluss auf Novalis' Heinrich von Ofterdingen" wendet sich in dankenswerter Weise gegen neuere Versuche, den inneren Zusammenhang zwischen Goethes „Lehrjahren" und dem Bruchstück Hardenbergs zu leugnen, so besonders gegen G. Gloeges Monographie über „Ofterdingen" von 1911 (JBL. 1911/2, N. 10569). Sie meint, nicht nur positiven Einfluss Goethes auf Hardenbergs Roman nachweisen zu können, sondern ist auch überzeugt, dass die meisten romantischen Romane, die gewöhnlich dem Gefolge der „Lehrjahre" zugesellt werden, der Kunst

Goethes viel ferner stehen. Bemüht, das Quellenmaterial möglichst vollständig zu sammeln, reiht sie zu Beginn Auszüge aus Briefen und Fragmenten Hardenbergs über Goethe aneinander und fügt ihnen erläuternde Worte an. Dann mustert sie, was bisher über Novalis' Beziehungen zu Goethe gesagt worden ist, und wie man die Abkehr von Goethe gefasst hat, die sich in Novalis während der Entstehung des Bruchstücks vollzog. Ihre eigene Ansicht entwickelt der umfangreiche Abschnitt „Beweisführung von Goethes Einfluss auf Heinrich von Ofterdingen". Wertvoller noch als viele Einzelheiten, die hier — zum Teil im Anschluss an Worte und Fingerzeige der frühromantischen Genossen — vorgebracht werden, sind die Beobachtungen über den Aufbau und die Sprache von Hardenbergs Roman. Über die Beiwörter, denen Hardenberg besondere Bedeutung zumass, wird (S. 82 ff.) in stetem Hinblick auf Goethe manches Beachtenswerte vorgebracht, auch über Satzbau, über Bilder und Figuren. Das sind dankenswerte Ansätze zu einer Ergründung der künstlerischen Gestalt des „Ofterdingen". Und tatsächlich ergeben sich auf diesem Wege zahlreiche Beziehungen zu Goethe. Es fragt sich nur, ob nicht von vornherein noch reichere Gewinne zu erzielen gewesen wären, wenn die immerhin schwerlösbare Frage nach Goethes Einfluss in den Hintergrund, dagegen in den Vordergrund der Versuch getreten wäre, die Kunst der Erzählung im „Ofterdingen" um ihrer selbst willen zu untersuchen und dabei weniger die alten Werturteile mitsprechen zu lassen, als die Absichten, die von Hardenberg selbst ausgedrückt worden sind. W. lässt hingegen nur in einem Anhang Auszüge aus den Fragmenten Hardenbergs folgen, die sich über Roman, Märchen, Sprache und Stil äussern. Auch das ist dankenswert. Aber hätte es nicht richtiger den Ausgangspunkt gebildet? Schliesslich sollte uns doch mehr bedeuten, wie der „Ofterdingen" an sich beschaffen ist, als wieweit er von Goethe abhängt. Und dieses wichtigere Ziel lässt sich leichter erreichen, wenn vor allem ergründet wird, welche künstlerischen Absichten Novalis selbst seiner Erzählungskunst zugeschrieben hat. —

A. W. Schlegel. Käthe Droysen (6562) entdeckte ein Bild Schlegels aus dessen Jugend. Es war einst im Besitz des Professors der Malerei J. K. A. Eggers (1787—1863), der mit F. Schlegel in Verkehr stand. Sie vermutet, es sei die Arbeit F. A. Tischbeins, die in Erich Schmidts „Caroline" (1, S. 710/1) und in F. Schlegels Briefen an seinen Bruder (S. 133/4) erwähnt ist. Das Bild erscheint in wirkungsvoller Wiedergabe an gleicher Stelle. — W. Schlegels Verhältnis zur spanischen und portugiesischen Literatur wird in sehr förderlicher Weise dargelegt von W. Schwartz (6563). Er scheidet zwei Perioden, deren erste mit zeitweiligen Unterbrechungen von der Göttinger Studienzeit bis 1795 reicht, während die zweite 1797 anhebt, dank Tiecks „Don Quijote" bis 1800 sich mit Cervantes beschäftigt, seit 1801 sich zu Calderon wendet und bis 1804 den Höhepunkt von Schlegels Beschäftigung mit spanischer Literatur und Sprache bezeichnet; spätere gelegentliche Studien schliessen nur ab und erweitern seine Kenntnisse nicht. Mit den Wiener Vorlesungen erreicht das alles sein Ende. Schlegels Bedeutung für den Aufschwung deutschen Studiums der spanischen Literatur liegt in dem Aufsatz der „Europa" und in den Wiener Vorlesungen, dann in seinen Übersetzungen. Von älterer spanischer Dichtung ging ihm die Romanzendichtung und ihr Wert für die spätere spanische Literatur auf. Fast ganz fremd blieb ihm die spätere Lyrik und die Prosaliteratur des 16. und 17. Jahrhunderts. Die Ritterromane kannte er näher. Gleich nahe standen ihm Cervantes und Calderon. Sein Urteil über Cervantes wurde das der deutschen Kritik. Lope unterschätzte er. Calderon kannte er besser, als man bisher annahm. Er überschätzte ihn nicht nur aus mangelnder Kenntnis des übrigen spanischen Dramas, sondern um romantischer Tendenzen willen. Die Verdeutschungen können im Rahmen ihrer Zeit nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die metrisch und inhaltlich treue, von dichterischem Geiste durchwehte Übertragung des Calderon ist im wesentlichen heute noch nicht überholt. Unklar, ja unverständlich wird sie nur durch gelegentliche Schachtelungen, die auf enger Anlehnung an spanische Strophenschemata beruhen. Seine portugiesischen Studien, auf Camoens beschränkt und kurzlebig, sind bedeutungslos. Seine Übersetzungen aus Camoens wurden metrisch zum Vorbild für spätere. Sein eigenes Dichten ist besonders metrisch von Spanien beeinflusst. Inhaltlich kommen nur eine Erzählung, „Morayzela, Sultanin von Granada", wenige Sonette und einige Reminiszenzen in Gedichten als Nachwirkung in Betracht. Sch.s Arbeit berührt sich teilweise mit dem oben besprochenen Buche J. J. A. Bertrands (6557), teilt auch mit ihm die Neigung zu ausführlicher Wiedergabe der einzelnen Äusserungen romantischer Kritiker. Nicht sehr glücklich ist Sch., wo er über den nächsten Umkreis seiner Untersuchung hinaus sich zu allgemeineren Fragen wendet. Von der Romantheorie der Romantik weiss Sch. nicht viel. Sonst könnte er (S. 40) nicht behaupten, Schlegel mache den „Don Quijote" zum Muster seiner Theorie, nur um ihn gegen Vorwürfe in Schutz zu nehmen. Unverständlich bleibt mir, was F. Schlegels Doktorthese vom Enthusiasmus mit dem

Urteil über Calderon zu tun haben soll (S. 143). Ruht es nur auf einem Druckfehler, wenn (S. 73) behauptet wird, zu Beginn des 18. Jahrhunderts hätten sich schon weite Kreise zu dem Grundsatz durchgerungen, Verse seien beim Übersetzen durch Verse wiederzugeben? Soll es heissen: des 19. Jahrhunderts? Beachtenswert ist der Hinweis auf den gelehrten Spanier Andrès und dessen Werk „Dell' origine, de' progressi e dello stato attuale d'ogni letteratura" von 1783—97, das auf Schlegel eingewirkt haben kann (S. 31). Besonders wertvoll sind Sch.s Ergebnisse auf dem Gebiet der Verskunst. E. Hüglis Feststellungen (JBL. 1900 IV 10:19) werden von Sch. überholt und berichtigt (besonders S. 85ff.). Schlegels „grosse Nachlässigkeit im Assonanzenbau" ist einleuchtend dargetan. Gegen E. Münnigs Dissertation über Calderon und die ältere deutsche Romantik (JBL. 1911/2, N. 10518) bringt Sch. berechtigte Einwände vor. — Mit überraschender Vollständigkeit kann R. Huber (**6564**), ein treuer Hüter romantischer Erinnerungen, das Bild der Persönlichkeit und des Lebens Auguste von Buttlars zeichnen, der Tochter von Wilhelms und Friedrichs Schwester Charlotte Ernst. Die Nachrichten über die Jugend der begabten, unglücklich verheirateten Malerin, die sich in Friedrichs Briefen an Wilhelm und in Briefen Dorotheas finden, werden ergänzt durch die Aufzeichnungen zweier tiroler katholischen Geistlichen, von denen besonders der erste ihr später nahestand, ja in ihr eine zweite Mutter verehrte. Alois Messmers Lebensbild legte nach dessen Tagebuch und Briefen J. A. Vonbank (Brixen 1862) vor; die Selbstbiographie Joh. Chrisost. Mitterrutzners veröffentlichte E. Jochum (Brixen 1903). Friedrich Schlegels Einwirkung ist ebenso in Augustens malerischer Tätigkeit und in ihren Ansichten über bildende Kunst zu beobachten, wie in ihrem und ihres Gatten Übertritt zur katholischen Kirche, der sie gänzlich ihren strengprotestantischen Eltern entfremdete und sie der Enterbung nahebrachte. Zum guten Teil aus eigener Kraft verschaffte sie sich ein sorgenloses Alter. Sie starb zu Florenz 1857, im Alter von einundsechzig Jahren. — J. Körner (**6565**) legt W. Schlegels geschäftliche Beziehungen zu dem Heidelberger Verleger H. W. B. Zimmer und zu dessen Nachfolgern dar. Er stützt sich auf den ungedruckten Briefwechsel, der im Dresdner Nachlass W. Schlegels ruht, kann auch den Brief Schlegels vom 6. August 1810 abdrucken, den die Königliche Hof- und Staatsbibliothek zu München besitzt. Dagegen erfuhr K. zu spät von den zehn Briefen Schlegels an Zimmer, die sich in der Stadtbibliothek zu Frankfurt befinden. Gegenstand der Briefe sind die Drucke der Wiener Vorlesungen Schlegels und seine Beiträge zu den Heidelberger Jahrbüchern. Bis in Schlegels späteste Zeit ziehen sich die Verhandlungen über eine dritte Auflage der Vorlesungen hin, die von Schlegel immer wieder zugesagt wird und einen Zusatz über indisches Drama bringen sollte, tatsächlich aber nur ohne diesen Zusatz nach Schlegels Tod dank Eduard Böcking im Weidmannschen Verlag zustande kam. Beigegeben ist noch ein Brief Schlegels an den Herausgeber der Heidelberger Jahrbücher Wilken vom 6. Juli 1815 (Eigentum der Münchner Bibliothek). — O. Walzel (**6566**) möchte das Verhältnis von Goethes Aufsatz „Über epische und dramatische Dichtung" zu den Forschungen und Anschauungen der Brüder Schlegel über den Stil des Epos genauer bestimmen. Er meint behaupten zu dürfen, dass Goethe das Ganze eines homerischen Epos anders gesehen habe als die beiden Philologen, die sich den Ansichten F. A. Wolfs unbedingter anschlossen. Goethe wollte die stilistischen Eigenheiten eines ganzen Epos ergründen, wie es die Ilias und Odyssee für Jahrtausende gewesen sind. Er ging möglichst vorsichtig an die Frage heran, um mit den neuen Lehren Wolfs und seiner Anhänger nicht in unüberbrückbaren Gegensatz zu geraten. Die Schlegel meinten hingegen, Stileigentümlichkeiten auch an Dichtungen feststellen zu können, die ihnen als Ganzes nicht vorlagen: an den Urrhapsodien. Gestützt auf A. Heuslers Schrift „Lied und Epos in germanischer Sagendichtung" (Dortmund 1905), deutet W. an, dass die Schlegel — im Gegensatz zu Goethe — mindestens mittelbar verantwortlich sind für die Irrgänge der Germanistik des 19. Jahrhunderts, die zu wenig Aufmerksamkeit den überlieferten Ganzen germanischer Lieder und der Form dieser Lieder zuwandte und dadurch zu ihrer unhaltbaren Anschauung gelangte, im Epos seien die alten Lieder wortgetreu enthalten und nur durch Interpolationen verkittet, man könne also die Lieder sauber herausheben. W. verfolgt die Ansichten der Schlegel auch in ihrer Weiterentwicklung, die zum Teil eine Abkehr von Wolf war. Ferner zeigt er, wieweit Schelling von den Schlegel abhängig ist, wenn er in seinen Vorlesungen über Philosophie der Kunst vom Epos spricht. Schelling meinte ja sogar, seine aprioristische Betrachtung lasse Wolfs Ansicht minder fremd und unfasslich erscheinen. — Dem gelehrten Briefwechsel W. Schlegels und W. von Humboldts (JBL. 1908/9, N. 9637), der uns vor kurzem beschert wurde, folgte der ebenso, ja noch ausschliesslicher gelehrte Brieftausch Schlegels und Christian Lassens (**6567**). Die Briefe erstrecken sich von 1823—41 und entstammen der Königlichen Öffentlichen Bibliothek zu Dresden und der Universitätsbibliothek zu Bonn. Eine Reihe von

Briefen Lassens war nicht aufzutreiben. An die Wiedergabe des Textes wendet der Herausgeber W. Kirfel nach den Bemerkungen des Vorworts augenscheinlich grosse Genauigkeit. Die Einleitung berichtet auf fünf Seiten wesentlich über Lassen. Ein Personen- und Sachregister will zugleich die nötigen Erläuterungen spenden. Ein zweites Verzeichnis überträgt die vorkommenden Sanskritworte. In diesen Briefen ist F. Schlegel gar nicht, W. von Humboldt oder Franz Bopp oder F. Rückert kaum genannt. Für die Geschichte der deutschen Romantik fällt fast nichts ab. Einige ganz persönliche Aufträge, die von Schlegel seinem Schüler Lassen erteilt wurden, Besorgung irgendwelcher Dinge für das tägliche Leben betreffend, hätten füglich wegbleiben können. — O. Fiebiger (6568) veröffentlicht aus W. Schlegels Dresdner Nachlass fünf Briefe, die der spätere hannöversche Staatsminister und Kurator der Universität Göttingen, K. F. A. Freiherr von Arnswaldt, in jungen Jahren an seinen Freund und Studiengenossen W. Schlegel richtete. Sie reichen vom November 1788 bis zum September 1793, zählen also zu den spärlichen Zeugnissen über Schlegels Anfänge. Arnswaldt nimmt Anteil an den Literaturfragen der Zeit und legt seine Ansichten dem Freunde vor. Von Bürger ist viel die Rede. Berührt wird auch die Französische Revolution. F. erklärt mit guter Sachkenntnis die Anspielungen der Briefe. — J. Körner (6569) druckte zwei Briefe W. Schlegels an Heinrich von Collin aus dem Jahre 1808 ab, die sich mit Collins Übersetzung von Schlegels „Comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide“ beschäftigen und metrische Bemerkungen enthalten. Sie entstammen dem Besitz der Wiener Hofbibliothek. Ein dritter Brief Schlegels an einen Mölker Oberamtmann hätte ebenso ungedruckt bleiben können wie die beiden Schreiben aus gleicher Quelle, die von K. um ihrer Inhaltslosigkeit willen nicht wiedergegeben wurden. Ein Brief F. Schlegels an den Verleger Karl Schaumburg vom Jahre 1827 erörtert die Verlagsbedingungen der „Philosophie des Lebens“. K. fügt allen diesen Briefen reiche Erläuterungen an. —

F. Schlegel. J. Bleyers (6570) wertvolle und urkundenreiche Darlegung von Schlegels Beziehungen zum Frankfurter Bundestag wurde bereits im Vorjahr (S. 758) hier gewürdigt. — Nicht ganz verständlich ist, welche Absichten Aurelia Horovitz (6572) mit ihren wenigen Bemerkungen über Schlegels „Weltanschauung“ verfolgt. Sie verbindet ein paar Anführungen aus Schlegels Jugendschriften mit Sätzen aus dessen Vorlesungen zur Philosophie der Geschichte. Auch legt sie Wert auf spinozistische Züge von Schlegels Äusserungen und auf sein Bekenntnis, von Spinoza abhängig zu sein. Das alles ist längst von anderen ausführlicher dargelegt. Was soll also in einer wissenschaftlichen Zeitschrift die gekürzte Wiederholung bekannter Forschungsergebnisse? Die Verfasserin deutet auch nicht von ferne an, wieweit ihr die älteren Arbeiten über Schlegels Weltanschauung bekannt sind, verrät also auch nicht, ob sie meint, dass sie nach ihnen etwas Neues zu sagen hat. — J. Krügers (6573) Arbeit über Schlegels Verhältnis zu Lessing wurde gleichfalls schon im Vorjahr hier besprochen (S. 759). — R. Frank (6577) druckte die Einleitung seiner Ausgabe der „Lucinde“ von 1907 (JBL. 1906/7, N. 7684) mit einigen Kürzungen und wenigen Zusätzen nochmals ab. — J. Körner (6578) glückte es, endlich dem Nachlass F. Schlegels auf die Spur zu kommen. Er erzählt, wie diese Papiere teils in den Besitz der Stadtbibliothek von Trier, teils in die Hände des Landrichters Dr. Eduard Braun in Düsseldorf gelangt sind. Ihm selbst liegen nunmehr 25 Hefte vor mit Aufzeichnungen aus den Jahren 1795—1823; „zum Teil sind es erste Niederschriften ästhetischer oder literarhistorischer Jugendaufsätze, von denen bisher aus brieflichen Äusserungen nur der Titel bekannt war; zum anderen Teil sind es Notizhefte, angefüllt mit buntesten Einfällen, dichterischen Plänen aller Art.“ Besonders ergeben sich Aufschlüsse über die „Lucinde“, ihre Vor- und ihre Nachgeschichte. K. druckt aus seinem Schatze eine kürzere Darlegung ab, die sich „Idee zu einem Roman von 1794“ betitelt. Er meint behaupten zu dürfen, dass in dieser Aufzeichnung der Keim der „Lehrjahre der Männlichkeit“ der „Lucinde“ enthalten sei. In diesem ersten Entwurf stünde der Held, ein idealisierter F. Schlegel, neben einer weiblichen Gestalt, die ausschliesslich auf Caroline zurückgehe. K. wendet sich scharf gegen R. Hayms Annahme, dass F. Schlegel bis gegen das Ende des Jahres 1797 auch nicht im geringsten bezeuge, ob er sich für einen Dichter halte oder poetische Werke plane, dass mithin die „Lucinde“ nur durch rein äussere Umstände veranlasst worden sei. K. führt neben der neuen Mitteilung, die er zu bieten hat, auch noch Briefstellen F. Schlegels an seinen Bruder für seinen Einwand ins Feld. Ebenso schliesst er aus F. Schlegels „Idee zu einem Roman“, dass mindestens die „Lucinde“ nicht durch „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ ins Leben gerufen worden sei, und dass daher die unbedingte Abhängigkeit des romantischen Romans von Goethe künftig nicht mit der alten Schärfe werde behauptet werden dürfen. —

Caroline und Dorothea Schlegel. Erich Schmidts neuer Ausgabe der Briefsammlung „Caroline“ (JBL. 1911/2, N. 10585) sandte der Inselverlag eine einbändige Auswahl nach (6579). R. Buchwald, der für Schmidts Ausgabe das Register besorgt hatte, veranstaltete die Auslese, fügte notwendigste Anmerkungen bei, bot ein Register und druckte in Anhangsform einige Briefstellen über Caroline ab, die sich denn freilich da etwas zu sehr in der Beleuchtung Friedrichs und Dorotheas zeigt. Vorzüglich ausgewählte Bildbeilagen vergegenwärtigen Caroline und die Menschen wie die Örtlichkeiten ihrer Umgebung. F. Schlegel erscheint nach der Kreidezeichnung Caroline Rehbergs. Ricarda Huch zeichnete auf etwa einem Dutzend einleitenden Seiten den Lebensgang Carolinens. Sie vertritt ihre bekannte Anschauung von Carolinens Persönlichkeit. Die gebotene Knappheit führt zu epigrammatisch scharfen Charakteristiken der Menschen, die in das Leben Carolinens eingriffen, nicht aber zu einem gesteigerten Ausdruck von Ricarda Huchs Vorliebe für Caroline. Auf die Kämpferstellung, die von Bewunderern und Gegnern Carolinens gern angenommen wird, verzichtet sie. Sie schliesst mit dem Wunsche: „Möge der Leser ihrer Briefe das Melodische, das in ihrer Stimme war und den Hörer hinriss, wenn sie Gedichte vortrug, auch im Stil ihrer schriftlichen Mitteilung vernehmen und sich dadurch den Eindruck ihrer Persönlichkeit vermitteln lassen, die allein zuletzt alle Rätsel und scheinbaren Widersprüche eines Lebens erklären kann.“ Ich empfehle dringendst, diese Worte nicht wie eine Schlussfloskel zu fassen, sondern sie wohl zu erwägen. Ricarda Huch ahnt wahrscheinlich selbst nicht, wie nahe sie hier zusammentrifft mit Erkenntnissen, die nur vor ganz kurzer Zeit sich unserer Wissenschaft auftaten. — Eine zweite Auswahl von Briefen Carolinens legte E. Wieneke (6580) vor. Er verband sie mit dem Abdruck von gegen 200 Briefen Dorotheas. Zwar wird die Forschung nach wie vor nicht zu Buchwalds und Wienekes Auslesen der Briefe Carolinens, sondern zu Schmidts Ausgabe greifen, doch darf sie Wienekes Sammlung der Briefe Dorotheas nicht unberücksichtigt lassen. Seine Wiedergabe von Carolinens Briefen wurde ja auch noch beschränkt durch die gesetzliche Bestimmung, nach der die Ausgabe Schmidts bis auf weiteres gegen Abdruck geschützt ist. Dagegen überholt er J. M. Raichs Buch „Dorothea von Schlegel“. Während Raich nur bis 1816 geht, umfasst W. die ganze Lebenszeit Dorotheas. Er berichtigt Raichs Text nach den Handschriften. Er bringt fast drei Dutzend Briefe, die bisher ungedruckt waren. Er verwertet Veröffentlichungen, die nach Raich hervorgetreten sind. So verzichtet diese wie jede Auswahl zwar auf die Vollständigkeit, der innerhalb ihrer zeitlichen Grenzen die Ausgabe Raichs zustrebte, ist indes teilweise vollständiger als Raichs Arbeit. Anmerkungen, die etwas genauer sein könnten, und ein Register sind angefügt. Die Einleitung versucht, beide Frauen vorurteilslos zu charakterisieren, ohne die eine der anderen in beliebter Weise aufzuopfern. Das ist mit viel Feinheit gemacht, will indes nicht jedem Widerspruch vorbeugen. Ich kann z. B. den letzten Rest von selbstbespiegelnder Eitelkeit und Theatralik, der in nahezu allen Briefen Carolinens bestehen bleibt, nicht finden. Auch dünkt mich der Charakter Dorotheas durchaus nicht weich. Versehentlich ist (S. 27) das bekannte Bild Carolinens auf Anton Graffs Rechnung gesetzt. Es zählt zum Buchschmuck der Sammlung W.s und trägt da die richtige Unterschrift: F. A. Tischbein. Unter den Bildbeilagen erscheint gleichfalls Caroline Rehbergs Friedrich. W. selbst, dem wir eine Arbeit über F. Schlegels Gedichte danken (JBL. 1913, N. 5609), ist vor Nowo-Georgiewsk unter den erstürmenden Helden gefallen. Ein feinfühliger, künstlerisch angelegter, hoffnungsvoller Mitarbeiter ist unserer Wissenschaft in ihm verloren gegangen. — O. Walzel (6581) würdigt die Fülle von Arbeit, die von Erich Schmidt an die Bearbeitung von Waitzens „Caroline“ gewendet worden ist, und hebt hervor, dass vor allem die Papiere der Dresdner Bibliothek, zunächst die Briefe F. Schlegels an Caroline wesentlich genauer wiedergegeben sind. Ein paar Verbesserungen von Schmidts Text und ein paar Nachträge zu den Anmerkungen fügt er an. Er rühmt auch Buchwalds Auswahl (6579). — L. Geiger (6584/5) druckte an zwei Stellen den letzten Brief ab, den Dorothea 1819 an ihren ersten Gatten Simon Veit richtete. Der Brief beweist, wie freundschaftlich sie sich zuletzt zu dem Mann stellte, den sie einst von sich gewiesen hatte. An erster Stelle suchte G. in längerer biographischer Ausführung auch die Fragen zu beantworten, wie Dorothea sich den Banden ihrer festgefügten Ehe und ihres Glaubens entwinden konnte und wie sie zu ihrem geschiedenen ersten Gatten sich verhielt. Ungedrucktes wird dabei nur für die Geschichte der Ehe von Dorotheas Eltern herangeholt. Im übrigen stellt G. mancherlei bekannte, wenn auch noch nicht an einer Stelle vereinigte Zeugnisse über Dorothea zusammen, ohne dass freilich die Darlegung in die Tiefe ginge. Der Spottname „Frau Luzifer“, der in Jena Carolinen angehängt wurde, wird von G. auf Dorothea bezogen. Es wäre Pflicht der Redaktion gewesen, G. auf dieses Versehen aufmerksam zu machen. —

L. Tieck. H. Günther (6588) veröffentlichte und erläuterte vier Briefe Tiecks: an die Buchhandlung Voss & Leo vom 23. Dezember 1797, an den Verleger Fromann vom 30. Januar 1801 und vom April 1802, an den Buchhändler Josef Max in Breslau vom 22. April 1833. Durchaus handelt es sich um Verlagsangelegenheiten. Etwas stärker persönlich sind nur die beiden ausführlichen Schreiben an Fromann. Sie beziehen sich auf die Schriften Tiecks, die damals in Fromanns Verlag erschienen. Das „Poetische Journal" und „Oktavian" stehen im Vordergrund. Eine ganze Reihe unausgeführter Pläne ist genannt: das Werk über Shakespeare, eine Übertragung von Cervantes' „Galatea", eine Ausgabe von Grimmelshausens „Simplizissimus", die Erneuerung des Nibelungenliedes. G. fügt noch eine sehr kurze selbstbiographische Skizze an, die er den vierziger Jahren zuweist, und die Schilderung eines Mittagessens bei Tieck, die in einem Briefe von Raumers Tochter an deren Vater enthalten ist, ein bezeichnendes Tafelgespräch in Dialogform, sichtlich nach dem Leben aufgenommen. — F. Brüggemann setzt sich mit F. Wüstlings Arbeit (6590) (vgl. JBL. 1911/2, N. 10616) über Tiecks „William Lovell" auseinander, da Wüstling selbst nach B.s Ansicht in unzulänglicher Weise zu den Ergebnissen von B.s Buch „Die Ironie als entwicklungsgeschichtliches Moment" (vgl. JBL. 1908/9, N. 9586 und S. 962/3) und zu dessen Äusserungen über Tiecks Roman Stellung genommen hat. Er verweilt besonders bei der Frage, die in Sachen des Romans nach seiner Ansicht immer noch die wichtigste ist: ob Tieck sich für Lovell oder für dessen Gegenspieler einsetze, ob er selbst auf Lovells oder auf Mortimers Standpunkt stehe. B. meint Beweise vorgebracht zu haben für die Annahme, dass Tieck für Lovell sich erkläre, während Wüstling zwar gegen Vorgänger sich wende, die mit fertigen sittlichen Massstäben den Helden rasch verwarfen, aber den rechten Standpunkt für eine gerechte Würdigung nicht finde. Die Analyse, die von Wüstling zur Stütze seiner Anschauung gemacht wird, gilt für B. überhaupt nicht als eine Analyse; denn Wüstling analysiere das Werk nicht als ein Ganzes, sondern nur die einzelnen Charaktere des Romans. B. nimmt diese Charakteranalysen Stück für Stück vor und prüft sie, stimmt teils bei, teils lehnt er ab, ist auch mit den Gruppen, zu denen Wüstling die Charaktere zusammenfasst, nicht durchaus einverstanden. Vollends aber bestreitet er Wüstlings Endergebnis und möchte nach wie vor behaupten, dass Lovell die ganze Sympathie Tiecks in Anspruch nehme. Im Widerspruch zu der Überschätzung, mit der Wüstling den Roman (S. 71) bewerte, erblickt B. den Reiz des unfertigen Kunstwerks in der Jugendlichkeit Tiecks, die mit den Fragen des Lebens einen harten Kampf kämpft und noch nichts Abschliessendes über sie zu sagen hat. Tieck sei nicht für oder gegen diese oder jene Gruppe des Romans, sondern er sei für alle, weil er gegen alle sei. Darin bekunde er die Allseitigkeit der Romantik, die von klassischer Harmonie nichts wissen wolle. Gegen Wüstlings Versuche, Vorbilder des Romans bis ins kleinste nachzuweisen, spricht B. sich aus; er findet weit weniger Einfluss Rousseaus als Wüstling und verweist auf sein Buch „Utopie und Robinsonade" (Weimar 1914, S. 31), das stoffliche Beziehungen der „Insel Felsenburg" zu Tiecks Roman nach B.s Ansicht wahrscheinlich macht. Am besten glücke Wüstling die Darlegung des Gegensatzes des Romans zum Sturm und Drang. —

W. Wackenroder. E. L. Schellenberg (6593) zeichnet feinfühlig und in zarten Umrissen das Bild Wackenroders, mit einer Scheu vor begrifflichen Scheidungen, die an Wackenroder selbst gemahnt. Noch die Schlussapostrophe an den „lieben, traumhaften, innigen" Wackenroder bezeugt, wie sehr diese Studie über Wackenroder auch eine Studie nach Wackenroder ist. —

Heidelberger Romantik: L. A. von Arnim. J. Körner zeigt in sorgsamer und ausführlich wiedergebender Darlegung die unverzeihlichen Schwächen von W. Hartmanns (6596) Dissertation über den Dramatiker Arnim auf. Jeder, der nach dieser Besprechung überhaupt noch Lust hat, von Hartmanns Arbeit zu lernen, muss unbedingt zu K.s Berichtigungen greifen, wenn er nicht selbst in die Irre gehen soll. K.s Nachweise reichen vom Druckfehler bis zu falschen Inhaltswiedergaben, von unrichtigen Namen, Büchertiteln und Anführungen bis zu völligem Missverständnis der Vorgänge eines Dramas. Die wenigen tatsächlichen Gewinne Hartmanns, zunächst die versuchten und geglückten Quellennachweise, werden von K. genau verzeichnet. Ein paar Ergänzungen sind beigebracht. K. wirft noch die Frage auf, ob Arnims Dramen nicht besser im Vergleich mit den Dramen H. von Kleists und Z. Werners als mit den Dramen Eichendorffs, W. von Schütz' und Fouqués zu betrachten wären. Auch empfiehlt er, Arnims Nachwirkung auf Immermann, G. Büchner und Hebbel zu erwägen. — Mit grossem Fleiss und guter Sachkenntnis sucht R. Kayser (6597) Arnims und Brentanos Stellung zur Bühne zu bestimmen. Ein erster Teil verfolgt in zeitlichem Nacheinander zuerst an Arnim und dann an Brentano alles, was sich in ihren Dichtungen, kritischen Äusserungen und Briefen auf Drama und Bühne bezieht. Viel Stoff ist da zum erstenmal zusammengetragen. K. kann sogar die

Regensburger Aufführung der „Gleichen“ im Jahre 1821 durch Vorlegung des Theaterzettels genauer bestimmen. R. Steig gedenkt ihrer in der Inselausgabe von Arnims Werken (JBL. 1911/2, N. 10635, Bd. 1, S. XIII). Oder K. verwertet Brentanos Beiträge zur Spenerschen Zeitung von 1815, die bisher nicht wieder zum Abdruck gekommen sind. Dagegen waren ihm Brentanos Beiträge zu Carl Bernards „Dramaturgischem Beobachter“ nur unvollständig zugänglich. (Warum löst er übrigens immer noch Brentanos Chiffre CBdLR auf mit „Clemens Brentano der Langensalzer Rezensent“, während ich längst sie, gestützt auf den Brauch der Familie, mit „Clemens Brentano de La Roche“ zu deuten versucht habe?) Der zweite Teil prüft Technisches und ordnet seine Beobachtungen nach Julius Petersens Vorgang, aber minder einlässlich in die Rubriken: „Bühnencharakter“ (Titel, Gattungen, Personen, Einheit des Ortes und der Zeit, Musik) und „Inszenierung und Spiel“ (Dekoration und Vorhang, Mimik, Deklamation). Zuletzt wird an der Bühnenbearbeitung des „Ponce“ dargetan, wieweit Brentano, wenn er es einmal wollte, den Wünschen der Bühne entgegenkam. Dass K. meine Bemerkungen (DLZ. 1902, Sp. 794) nicht berücksichtigt, wundert mich natürlich nicht. Leider geht K. zu Zusammenfassungen nicht weiter. Er überlässt es anderen, die eigentlichen Ergebnisse der Arbeit zu bestimmen. Das Allbekannte, mit ein paar Fehlgriffen Verzierte, was er in der Einleitung über den Gegensatz der sogenannten älteren romantischen Schule zu Arnim und Brentano sagt, darf füglich nicht als Endergebnis angesprochen werden. Das hiesse dem Verfasser unrecht tun. Soeben versuchte M. Sommerfeld (LE. 18, Sp. 839—40) in kurzen Zügen nachzuholen, was von K. versäumt worden war. Leider wimmelt K.s Arbeit von Druckfehlern. Daher ist sie mit Vorsicht zu gebrauchen, wo sie Ungedrucktes wiedergibt, so etwa Stellen aus Briefen Ifflands an Arnim über die geplante Aufführung der „Befreiung von Wesel“. Sie erweisen, dass nicht Iffland, sondern die Regierung diese Aufführung hintertrieben hat. — J. Körners sehr genaue Besprechung von J. Minors Ausgabe von „Ariels Offenbarungen“ (**6600**) ist dem wissenschaftlichen Benutzer unentbehrlich. Minor war nicht mehr in der Lage gewesen, die letzte Hand an den Druck zu legen. Daher kann K. recht viel Druckfehler aufdecken. Er weist hin auf das Schwanken Minors, das Textverbesserungen in der Anmerkung wieder zurücknimmt oder ebenda die Unterlassung einer Verbesserung bedauert. Zu der Einleitung kann K. manches nachtragen, besonders verknüpft er — sogar bibliographisch! — Einzelheiten des Texts der „Offenbarungen“ mit anderen Veröffentlichungen Arnims. Über die Verbreitung des Namens „Ariel“ in romantischer Literatur und in deren nächster Nachbarschaft (Hamann) hat K. manches zu sagen. Weitere Nachträge verwerten die Forschungen K. Bodes und F. Schönemanns, die von Minor nicht benutzt worden waren. —

Bettina. R. Pechel (**6602**) beobachtet an dem Brieftausch Arnims und Bettinens (JBL. 1913, N. 5362) den grundverschiedenen Ton der beiden Briefschreiber, des märkischen Junkers und des Mädchens aus einer Familie, in der die heterogensten Triebe unversöhnt geblieben waren. Er sagt einiges über die inneren Hindernisse, die lange Zeit für Arnim bestanden, ehe er aus einem Umworbenen ein Werber wurde. Bettina ist für P. bei aller Unmittelbarkeit ihres Wesens doch Literatin, die oft nur schreibt, um zu schreiben. Gefühlsexhibitionismus und egozentrische Selbstbespiegelung sei die Folge. „Das eigene — ach so schöne! — Gemüt lässt man hohe Schule reiten.‘ Der seltsam bestrickende Reiz, den Bettina im persönlichen Verkehr ausgestrahlt haben müsse, werde gleichwohl durch das Buch bezeugt. Es nehme ferner der fable convenue die Kraft, dass die Arnim-Brentano mit gleicher Stärke wie F. Schlegel, Novalis, E. T. A. Hoffmann und Eichendorff Träger des Begriffes von Romantik seien, der ein ererbtes und geliebtes Geisteselement bedeute. Leider versäumte P. den ursächlichen Zusammenhang dieser letzten Behauptung mit dem Inhalt des Buches auch nur anzudeuten. Ja die allzuknappe Fassung lässt den ganzen Satz so vieldeutig erscheinen, dass es zwecklos wäre, für oder gegen ihn Gründe geltend zu machen. Leicht käme man sonst dazu, offene Türen einzurennen. — K. G. Wendriner (**6603**) erkennt in dem Denken und Fühlen der Romantiker die Probleme, die auch uns beschäftigen, die gleichen Abgründe und Verirrungen. An einer umfänglichen Auswahl von Stellen des Brieftausches möchte er die Abwege zeigen, die von Arnim eingeschlagen wurden, ehe er Bettinen die Hand zum Ehebund reichte, und das immer wiederkehrende Bewusstsein des Mannes fühlbar machen, dass er zu grundverschieden sei von Bettina. — Auch O. Walzel (**6581**) geht mit ähnlichen Mitteln auf das gleiche Ziel los. Zug um Zug lassen nach seiner Auffassung die Briefe verfolgen, wie das Gefühl voller Zusammengehörigkeit in beiden ersteht, aber wie es noch während der langen Jahre einer unausgesprochenen Verlobung mancher Abschwächung und erneuter Steigerung unterworfen war. Unmittelbar vor der endgültigen Entscheidung tritt noch eine bedrohliche letzte Spannung ein. Ein Seelenvorgang, reicher an Abschattungen als irgendein verwandter in einem Roman der Romantik. Von dem wenig

verheissungsvollen Anfang ab verzeichnet W. die wichtigsten Halte- und Wendepunkte des ganzen Ablaufs, wie sie sich aus den Briefen ergeben. Besonders hebt W. die Schwierigkeit hervor, die sich am stärksten zuletzt auftat: aus der Vertrautheit langjährigen Briefverkehrs überzugehen zur Vertrautheit unmittelbaren Zusammenseins. Man glaubte sich ganz zu kennen, und doch war es von Angesicht zu Angesicht wie ein Versagen. W. schliesst: „Ein erläuterndes Wort, das etwa den schwerblütigen Märker und die halbitalienische leichter beschwingte Mitteldeutsche, das selbst die Persönlichkeit des Dichters der „Gräfin Dolores“ und den Brentanismus Bettinens ins Feld führte, könnte das ganz individuelle Erlebnis nur zwecklos ins Gemeinplätzige übersetzen.“ — H. Amelungs (6604) Ausgabe des Briefwechsels mit einem Kinde ist an anderer Stelle der JBL. zu besprechen. —

Clemens Brentano. Emil Hartmann (6606) trägt eine ganze Menge Nachrichten über die Rödelheimer Besitzung von Clemens Brentanos Bruder Georg zusammen. Äusserungen Bettinens, Clemens Brentanos, Ludwig Emil Grimms, Herman Grimms bezeugen den Reiz des Landhauses. Abbildungen vergegenwärtigen es, ebenso wie das sogenannte Petrihäuschen im Park zu Rödelheim, das auch in Clemens Brentanos Briefen erscheint. Jetzt ist das Landhaus einem Neubau gewichen, der nur in einigen Zimmern den alten Charakter wahrt, wie er 1814 bei Goethes Besuch bestanden hatte. — W. Müllers von Königswinter Roman „Das Haus der Brentano“ war 1873 in der Deutschen Romanbibliothek, der Beilage zu „Über Land und Meer“, erschienen. F. von Brentano (JBL. 1913, N. 5639) meint durch einen Neudruck der Erzählung den Verehrern von Clemens und Bettine etwas Willkommenes zu bieten. Der Roman ist in der Weise seiner Zeit etwas rasch mit teilweise wörtlicher Benutzung naheliegender Quellen zurechtgemacht. Mitunter klingt er wie eine mittelmässige literargeschichtliche Darstellung. Als Zeugnis für das Verhältnis der Siebzigerjahre zu den Brentano besitzt er einigen Wert. Vielleicht ersetzt er auch heute dem Bequemen die zahlreichen Quellenwerke, die den Inhalt des Romans aus erster Hand bieten. — W. Scheller (6608) versucht im Anschluss an den eben genannten Neudruck von W. Müllers von Königswinter „Haus der Brentano“ den Vater P. A. Brentano und seine drei Kinder Christian, Clemens und Bettina zu charakterisieren. Aber von dem wahren Sachverhalt dürfte er wenig wissen. Geradezu komisch wirkt nach der Veröffentlichung von Arnims und Bettinens Briefwechsel der Satz, es sei gewiss bezeichnend, „wie lange Achim von Arnim hat warten müssen, bis Bettina sich bereit erklärte, seine Frau zu werden“. Als Mensch fährt Clemens bei Sch. neben seiner Schwester viel zu schlecht. — Ausführlich, aber mit auffälliger Beschränktheit bespricht A. Stockmann (6610) die neue Ausgabe von Brentanos Werken des Verlages Georg Müller. Mit ganz unzulänglichen Mitteln möchte er zu abschliessenden Werturteilen über Brentanos Werke gelangen. Den Ton seiner Betrachtungen bezeichnet die Wendung, Brentano habe an einigen Männern und Frauen des Jenaer Kreises „die traurigsten Beispiele von Verirrung und Sünde“ lebendig vor Augen gehabt. Gegen L. Holthof (FZg. 16. Mai 1906) hält St. mit F. Braun (ebda. 26. Juli 1913) fest, dass die Geschichte der Lore Lay von Brentano erfunden sei. Recht ungeschickt stellt er die Novellen der Maria de Zayas y Sotomayor nach der Übertragung Brentanos oder seiner Frau Sophie in ungünstigen Gegensatz zu Cervantes. Gegen V. Michels Einleitung zu den Romanzen vom Rosenkranz wird wieder einmal ganz zwecklos geredet. „Aloys und Imelde“ wird von hohem kritischen Stuhle herab schlechtgemacht, dagegen die „Gründung Prags“ den grossartigsten Schöpfungen des deutschen Genius zugezählt. — Die zweite Hälfte des 14. Bandes von C. Schüddekopfs Ausgabe (6612) führt die Jahreszahl 1913 und ist hier (JBL. 1911/2, S. 1021) schon besprochen. — R. Steig konnte seine jüngste Gabe „Clemens Brentano und die Brüder Grimm“ (Mit Brentanos Bildnis. Stuttgart und Leipzig, J. G. Cottasche Buchh. Nachf. 291 S. 5,00 Mk.) immer noch mit der Jahreszahl 1914, wenn auch durch die Zeitverhältnisse stark verspätet, vor kurzem vorlegen. Und so sei hier nicht bei den vorläufigen Einzelveröffentlichungen (6609, 6634) verweilt, sondern gleich der ganzen Leistung gedacht. Es war zu erwarten, dass zwischen Brentano und den Grimm sich nichts aufgebaut hat, was auch nur von ferne zu vergleichen wäre mit den Lebensgewinnen, die trotz allem für die Beteiligten der Bund zwischen Arnim und Brentano, zwischen Arnim und den Grimm, zwischen Arnim und Bettina bedeutete. Der unstete Brentano konnte mit Männern von so ernster und strenger Prägung wie die Grimm nur gelegentlich zu naher innerer Berührung kommen. Schon die Abfolge der Briefe ist sehr unregelmässig. Auch kam der Bruch, den dieses Freundschaftsbündnis Brentanos wie sein Verhältnis zu Arnim durch seine Bekehrung erlitt, sehr rasch. Um den uneinheitlichen Stoff zu gerundeter Darstellung zu bringen, schuf St. eine Art Repertorium für die Beziehungen Brentanos zu der ganzen Familie Grimm und holte alles heran, was ihm an Gedrucktem und Ungedrucktem zur Verfügung stand. Er nahm auf, was er schon

anderswo veröffentlicht hatte, bezog ungedruckte Teile des Brieftausches Arnims und Bettinens ein, ebenso wie unveröffentlichte Teile des Briefverkehrs der Grimm, und druckte längere Stellen aus A. Stolls Ausgabe von Ludwig Emil Grimms „Erinnerungen aus meinem Leben" ab. Auf die zahlreichen Aufsätze, die St. selbst über Brentano und dessen Familie geschrieben hat, ist durchaus verwiesen. Von den Fragen, die sich in dem Buche auftun, ist besonders wichtig, was über den besten Weg, Urkunden der Vorzeit zu neuem Leben zu erwecken, in starkem Gegensatz von Brentano und von den Grimm vorgebracht wird. Der neueren wissenschaftlichen Ansicht über die Bearbeitung der Lieder des Wunderhorns wird durch die Grimm da manches vorweggenommen. Der Überzeugung, dass neben der Volksdichtung auch die beste Kunstdichtung nur Flickwerk bedeute, huldigt diesmal sogar W. Grimm mit voller Schärfe. Wertvoll sind in Brentanos Briefen einige Charakteristiken von Zeitgenossen, die an Karikatur streifen. Christian Brentanos sinnloses Wirtschaften auf Bukowan enthüllt sich besser als sonstwo. W. Grimm schildert mit viel Humor den tollen Zustand von Arnims und Brentanos Berliner Stuben. Feine Bemerkungen über Goethes „Pandora" und über H. von Kleist erwecken neues Zutrauen zu Brentanos und W. Grimms Urteil. Als Anhang erscheint St.s Aufsatz über Ludovica Brentano vom Vorjahr (JBL. 1913, N. 5638). — M. Preitz' **(6613)** Auswahl aus Brentanos Werken musste nach einer Mitteilung des Verlages wegen des Kriegs vorläufig ohne Schlussanmerkungen ausgegeben werden. Mithin wird künftig auf sie zurückzukommen sein. — A. Schaeffer **(6614)** vereinigte gegen fünfzig Gedichte Brentanos zu einem Bändchen der Insel-Bücherei. Ein Dutzend etwa ist gekürzt. Sch. schreibt dem Dichter das weichste, zarteste Herz, die glühendste Seele, aber einen irgendwie schlaffen Geist zu. So sei er trotz der Flügel selten zum gerechten, adlerhaften Fluge gelangt. Es blieb ein irres und endloses Flattern wie das der Taube, die den Ölzweig suchen sollte. Was er anrührte, war feucht wie die Blume bei Nacht von Tränen. Würde, die ihm geholfen hätte, fehlte ihm. Wie Klopstock durch religiöse, so wurde Brentano durch romantische Inbrunst zu endlosen Gedichten fortgerissen. Die Hauptkraft lag im Ansturm. Bei anderen liegt das ganze Gewicht auf den letzten Zeilen. Brentano hat wundervolle Anfänge: „Säusle, liebe Myrte", „Um die Harfe sind Kränze geschlungen", „Nach seiner Heimat kühlen Lorbeerhainen", „Sprich aus der Ferne, heimliche Welt". — R. Böhme **(6615)** erinnert, dass Brentanos Brief an Ringseis vom Februar 1816 die Quelle von Brentanos Gedicht „Die Gottesmauer" nennt, dann an K. L. Leimbachs Nachweis, dass der Kehrreim des Gedichts „Eine Mauer um uns baue" auch in der siebenten Strophe von Johann Heermanns Lied „Treuer Wächter Israel" erscheine. Rückert habe das gleiche Beispiel der Gebetserhörung unter dem Titel „Die Gebetserhörung" behandelt. Es sei nicht unwahrscheinlich, dass Rückert bewusst mit Brentano in Wettbewerb getreten sei. — F. Poppenberg **(6618)** charakterisiert im Anschluss an R. Benz' neue Ausgabe (JBL. 1913, N. 5645) die Märchen Brentanos. Seine bekannten impressionistischen Stilmittel wirken nachgerade etwas veraltet. „Die Lieder der Meerweiber wogen zärtlich, busig im Spiel der Wellen." „Opaleszente Rheingoldphantasie sprüht im Radlaufmärchen auf." Den eigensten Zug der Märchen Brentanos stellt P. in der grotesken Grimasse fest. Weniger Fabulierlust als spintisierende Gehirnäquilibristik sei ihm eigen. Statt wirklich leidenschaftlich hingerissen zu sein, werde er nur von gegeneinanderstreitenden Trieben hin- und hergerissen. P. ist dabei sichtlich bemüht, den Märchen und ihrem Dichter gerecht zu werden. Aber tatsächlich fühlt er in den eigentümlichsten Zügen dieser Märchenpoesie nur die üblen Folgen fehlenden menschlichen und künstlerischen Gleichgewichts. — M. Preitz **(6619)** entdeckte eine Fortsetzung von Brentanos Beitrag zu Gubitz' „Gesellschafter" vom 18. Juli 1817 „Aus einem geplünderten Postfelleisen". Der Name „Wehmüller", der auch in dieser Satire Brentanos erscheint, hatte sichtlich zu irrigen Vermutungen geführt und den Herausgeber gezwungen, am 30. Juli zu erklären, dass Wilhelm Müller nicht der Verfasser sei. Der wahre Verfasser werde nächstens mit einer Fortsetzung erscheinen. Leider ist dem LE. nicht zu entnehmen, an welcher Stelle des „Gesellschafters" diese Fortsetzung abgedruckt ist. Der Urdruck von P.s Aufsatz liegt mir nicht vor. — A. Walheim **(6620)** brachte schon manchen Beitrag zur Deutung von Brentanos „Geschichte vom braven Kasperl und schönen Annerl". Diesmal möchte er eine der Quellen der Erzählung in dem seltsamen Tagebuch des Nürnberger Henkers Franz Schmidt aufdecken, das im Vorjahr durch A. Keller neu herausgegeben wurde (JBL. 1913, N. 1978a), aber auch in einer Nürnberger Ausgabe von 1801 vorliegt, also dem Dichter bekannt sein konnte. W. entwirft ein Charakterbild des Henkers und gibt reiche Proben aus dessen Aufzeichnungen. —

J. J. Görres. J. B. Lambla **(6627)** veröffentlichte den Wortlaut amtlicher Aufzeichnungen, die im Bezirksarchiv des Unterelsass und im Pariser Nationalarchiv liegen und bezeugen, wie genau die französischen Behörden in den Jahren 1819—22

jeden Schritt Görres' verfolgten. Ausführliche Gutachten über „Europa und die Revolution“ befinden sich unter diesen Papieren. Allmählich nur gewann die französische Regierung Vertrauen zu Görres. Die Berichte hörten auf im März 1822. L. hatte schon für W. Schellbergs Ausgabe (JBL. 1911/2, N. 10678) aus gleichen Quellen beigesteuert. Er erkennt in Görres' Strassburger Aufenthalt die Zeit, die für Görres' Entwicklung am bedeutendsten gewesen sei. — O. Tschirch (**6628**) hält es nicht für wünschenswert, dass die politische Entwicklungsgeschichte eines so bedeutenden Mannes wie Görres der Auffassung einer Konfession oder Partei anheimfalle, und sucht die Geschicke des „Rheinischen Merkurs“ und dessen Verhältnis zum Preussischen Staat vom protestantischen Standpunkt ohne Voreingenommenheit darzulegen. Immerhin begrüsst er es mit Genugtuung, dass die katholische Wissenschaft heute das Nationale in Görres' politischem Denken stolz in den Vordergrund stellt. Wenn Görres später den nationalen Gedanken zugunsten der universalen Kirchenidee aufgegeben habe, so sei etwa H. Steffens als Protestant den gleichen Weg gegangen. — Die Jubiläumsaufsätze über den „Rheinischen Merkur“ (**6630**) haben, soweit sie mir vorliegen, wahrlich nichts Sonderliches zu sagen. Der Beitrag der KZg. gibt in ein paar Zügen eine Schilderung der äusseren, allmählich sich wandelnden Gestalt des Blattes. R. von Nostitz-Rieneck druckt einige „markante Sätze“ ab, besonders aus der „Proklamation Napoleons an die Völker Europas vor seinem Abzug auf die Insel Elba“ (N. 51/2, 54, 56, 61 von 1813), und weist auf Taines Auffassung von Napoleon und auf Nietzsches Übermenschen hin, doch wohl mehr im Sinn eines bequemen Mittels schriftstellerischer Schlusswirkung. — Ein prächtiges Buch ist B. Ihringers (**6632**) Auswahl von Aufsätzen des „Rheinischen Merkurs“, die sich „Reden gegen Napoleon“ betitelt. Ungefähr 40 Artikel von Görres verkörpern Görres' leidenschaftlichen Kampf gegen den „zu ungemessener Bosheit idealisierten Begriff, der Deutschland beherrschte“, nicht gegen den geschichtlichen Menschen Napoleon. „So wie Görres, sah ihn später der Belgier Wiertz, als er den blutigen Schatten in der Hölle malte, auf den die gemordeten Opfer wie gierige Lemuren eindringen.“ I. fügt solcher und anderer Charakteristik von Görres' Kampfesweise in kurzem Abriss, aber mit Wiedergabe der wichtigsten Zeugnisse eine Geschichte der Zensurplackereien an, denen der „Rheinische Merkur“ ausgesetzt war, und seines frühzeitigen Endes. Eine längere Reihe von Bildern aus der Zeit (Porträte, landschaftliche Ansichten usw.) ist dem Buch eingefügt, das naturgemäss mehr Proben aus dem „Rheinischen Merkur“ vorlegen kann als W. Schellbergs Ausgabe von 1911 (JBL. 1911/2, N. 10678), dafür aber auch Artikel auslässt, die bei Schellberg erscheinen. —

J. und W. Grimm. R. Steig (**6635**) druckte einen Brief Wilhelm Grimms an Savigny vom Januar 1810 und Savignys Antwort vom 12. April ab. Grimm berichtet von jüngsten Berliner Eindrücken, von Adam Müller, von dem Roman „Karls Versuche und Hindernisse“, von Goethes Urteil über Ludwig Grimms Bildnis Bettinens, von Jenaer Bibliothekserlebnissen. Obwohl er erklärt, es gebe keine Stadt, in der die Bildung so allgemein durchgedrungen sei wie in Berlin, fühlt sich Savigny dennoch durch Grimms Schilderung abgeschreckt und möchte Landshut nicht mit Berlin vertauschen. Bekanntlich hat er es doch getan. — Erich Schmidts (**6638**) Aufsatz über die Märchen der Grimm wurde hier (JBL. 1911/2, N. 10685) nach dem ersten Abdruck in der DRs. besprochen. — H. Schneiders (**6638a**) Neudruck der „Deutschen Sagen“ stellt in einem Lebensbild von etwa zwei Dutzend Seiten die Brüder dem weiten Publikum vor, das Gelegenheit haben soll, „von all unseren grossen Schriftstellern zu hören“. Je eine besondere Einführung geht den Ortssagen und den geschichtlichen Sagen voran. Mit Absicht setzt Sch. den Betrachtungen der Brüder, die an der Spitze der Sammlungen stehn und einem exakten Anfassen der sagengeschichtlichen Probleme mit scheuer Ehrfurcht aus dem Wege gehen, eine kritische Betrachtung über das Wesen und die Entstehung unserer Sagen gegenüber. Geschickt gibt Sch. in einem Versuch, das Wesen der Sage zu ergründen und die Vorstellungen von der Sage, die heute bestehen, mit den Vorstellungen der Grimm zusammenzuhalten, zugleich auch eine Charakteristik des Inhalts und der Bräuche der Sammlung. Gut behält er dabei im Auge, dass die Grimm kein Lehrbuch, sondern ein Volksbuch geben wollten, und dass sie alles Schulmeisterliche mieden. Das wenige, das dem Laien noch schwierig geblieben sein mag, möchten die Anmerkungen Sch.s erklären. Sie berühren mitunter wie etwas flüchtige Arbeit. —

Günderode. Der Insel-Verlag sendet zum zweitenmal einen Neudruck von Bettinens Günderode (**6639**) in die Welt. Sehr willkommen ist das Register. Die Anmerkungen umfassen nur fünf Seiten und stützen sich auf W. Oehlkes Untersuchung (JBL. 1905, N. 4873). Das Vorwort von dritthalb Seiten stammt von H. Amelung und ist kein vollwertiger Ersatz für die Einleitung der ersten Ausgabe des Insel-Verlags, die von P. Ernst verfasst ist (JBL. 1904, N. 4632). — Hero Max (**6641**) verwertete die Schicksale der Günderode zu einer sogenannten Novelle.

Es bleibt fraglich, ob diese Dichtung das Dunkle und Unaufgeklärte der letzten Erlebnisse und des Selbstmords seelisch verständlicher macht. Wissenschaft scheint da schon tiefer geblickt zu haben als solche Dichtung. —

Norddeutsche Romantik: Allgemeines. F. Wiegand (6642) berichtet recht trocken von einem kleinen Stückchen Berliner Geistesgeschichte von dem pietistischen Verein der Maikäfer, der etwa 1815/9 bestand. Clemens Brentano gehörte dem Verein an, brachte ihn in Beziehung zum bayerischen Katholizismus der J. M. Sailer und Ringseis, schritt indes selbst bald weiter ins strengkatholische Lager. M. A. von Bethmann-Hollweg machte zwar mit, kam indes durch seine Hochachtung vor Schleiermacher zu den Genossen früh in Widerspruch und flüchtete gern aus der frommen Gespreiztheit der Pommern und Berliner zu der frischen und gesunden Art der Süddeutschen. — L. Geiger (6643) wiederholte Bekanntes über den Roman „Karls Versuche und Hindernisse" von 1810, dessen Geschichte er selbst in seiner Schrift „Aus Chamissos Frühzeit" (JBL. 1905, N. 4885; vgl. S. 667) erzählt hatte. Diesmal möchte G. vor allem eine Lanze brechen gegen Savigny, der den Roman verurteilte, und gegen W. Grimm, der in ihm eine Verspottung Goethes, wenigstens nach G., erblickt haben soll (vgl. oben N. 6635). —

Eichendorff. Beträchtlich verspätet meldet unsere Bibliographie von O. Demuths (6647a) Dissertation von 1912 über das romantische Lustspiel in seinen Beziehungen zur dichterischen Entwicklung Eichendorffs. Besprechungen der Arbeit sind mir so wenig wie unserem Bibliographen untergekommen. Und doch sollte es locken, diese Anfängerarbeit mit ihren typischen Schwächen und ihren ebenso typischen hohen Ansprüchen näher nachzuprüfen. Sie zerfällt in zwei Teile, die kein rechtes Ganze bilden wollen, ja in gewissem Sinn einander widersprechen. F. Castelle hatte uns 1907 mit dem Bruchstück eines Lustspiels von Eichendorff beschenkt, dessen Überschrift „Wider Willen" lautet (JBL. 1906/7, N. 7798). Er wies es dem Jahre 1836 zu und wollte dartun, dass es einen Fortschritt hinaus über die „Freier" von 1833 bedeute, deren Stoff mit dem Inhalt des Bruchstücks sich berührt. D. vertritt den gegenteiligen, nicht unwahrscheinlichen Standpunkt, dass die „Freier" eine geglückte Umformung und Ausführung des Bruchstücks seien; und zwar versetzt er das Bruchstück schon in das Jahr 1816. Das ist an sich glaubhaft. Natürlich aber macht D. jetzt das Bruchstück ebenso schlecht, wie seinerzeit Castelle die „Freier" um des Bruchstücks willen herabgesetzt hatte. D. aber will noch mehr. Im ersten Teil der Arbeit wird der Nachweis versucht, dass die Theorie des romantischen Lustspiels sich bald von Tiecks Lustspielbräuchen abgewandt habe, dass die beiden Schlegel zu ganz anderen Zielen strebten, und dass Eichendorff um 1815 in Wien durch F. Schlegel zu diesen neueren Forderungen bekehrt worden sei. Auch diese Behauptung mag Richtiges enthalten. Allerdings dürfte wohl niemand bisher gemeint haben, dass der „Gestiefelte Kater" und die Lustspiele Eichendorffs durchaus auf einem und dem gleichen Boden stehen. Dann liegen so ungemein wenig Zeugnisse vor für die Verschiebung der theoretischen Ansichten der Schlegel, dass mit viel feineren Mitteln gearbeitet werden müsste, wenn anders D.s Behauptung fester begründet werden soll. Er verzichtet überdies darauf, Eichendorffs Lustspieldichtung in ihrem vollen Umfang heranzuziehen und mit seiner Ansicht in Zusammenhang zu setzen. Ferner muss er natürlich die ganze Abfolge so fassen: das Bruchstück „Wider Willen" ist ein erster, allerdings vergeblicher Versuch, den starken Anregungen F. Schlegels ein Lustspiel folgen zu lassen (S. 53). Nur nach mehr als anderthalb Jahrzehnten glückt in den „Freiern" die Ausführung der Absichten aus der Zeit um 1815. Sollte Eichendorff in der langen Zwischenzeit nicht noch andere Anregungen erfahren haben? Und könnte es nicht auch umgekehrt heissen, dass F. Schlegels Anregungen nur zu dem missglückten Bruchstück gereicht haben? — Hilda Schulhof (6648) beschenkt uns mit Eichendorffs allerersten Jugendgedichten; sie stammen aus den Jahren 1802/5, waren bisher mit wenigen Ausnahmen unbekannt und ruhten in den Händen von Eichendorffs Nachlassverwalter Baron Karl Eichendorff zu Wiesbaden. Der Abdruck der Gedichte umfasst Seite 159—235, die Handschriften sind beschrieben auf Seite 3—13. Die umfänglichen Ausführungen, die Sch. aus Eigenem hinzutut, stellen sich nur in zweiter Linie in den Dienst Eichendorffs. Sie sind vor allem ein kühner Versuch, eine neue Methode psychologischer Betrachtung an Lyrik zu wenden. Da es sich um Gedichte der allerersten Zeit Eichendorffs handelt, möchte Sch. sie überdies an den Ergebnissen der Jugendpsychologie messen, an den Arbeiten von Hartmann, Schmidkunz und Hall. Sie scheidet zeitlich die Gedichte in Gruppen: 1802 Kindheit, 1803 und Anfang 1804 Flegeljahre, Mitte 1804 und 1805 Entwicklungsperiode. Dabei geht sie von der Überzeugung aus, dass die Gedichte in zeitlicher Abfolge überliefert seien, und dass sie die Grenzen der einzelnen zeitlichen Gruppen bestimmen könne. Das zeitliche Gerüst schimmert mit Absicht durch die weitere Untersuchung hindurch. Sie zerfällt in die Abschnitte: Entstehung (Erlebnis und inneres Wachstum), inhalt-

liche Analyse (Gefühle, Anschauungen), Aufbau, Darstellung, Bilder der Sprache und Sprache. Ich kann nicht verhehlen, dass ich Bedenken gegen das ganze Unternehmen habe. Die unsäglich schweren Aufgaben zu lösen, die sich einer methodisch vertieften Ergründung von Lyrik stellen, sollte doch an einem glücklicheren Stoff als an den ersten schüchternen Schritten eines Lyrikers versucht werden, dessen Frühreife weniger verspricht, als er später tatsächlich gehalten hat. Ich fürchte, dass die Ausführungen Sch.s schlimm parodiert werden könnten. Gerade weil sie ihr Material bis ins Kleinste betrachtet und immer wieder von verschiedensten Seiten vornimmt, werden dessen künstlerische Schwächen dem Leser fast unerträglich. Wer über diese Dinge so viel zu sagen hat, drängt dem Leser geradezu die Frage auf, wieweit hier ein selbständiger Dichter, wieweit nur ein unreifer Wiederholer und Nachbeter anderer sich vernehmen lässt. Nur ein einziges Beispiel für das Anfechtbare von Sch.s Vorgehen sei geboten. In einem Gedicht des etwa vierzehnjährigen Dichters heisst es: „Dort in moosumrankten Klüften, Wo der Kühlung Weste wehn, Und, den Kranz um Schläf' und Hüften, Elfen sich im Tanz ergehn . . . “ Sch. bemerkt dazu (S. 105): „In den Gedichten der beiden frühen Perioden ist die Beschreibung Selbstzweck und ist im Zusammenhang mit der Entstehung von Naturgefühlen ausschliesslich Naturschilderung. Sie ist anfangs wenig anschaulich, fast eine trockene Aufzählung einzelner landschaftlicher Beobachtungen.“ Sind die Elfen, die sich, den Kranz um Schläf' und Hüften, im Tanz ergehen, wirklich landschaftliche Beobachtung? Oder ist das Ganze nicht vielmehr ohne alle Beobachtung der Landschaft lediglich andern Dichtern nachgesungen? —

E. T. A. Hoffmann. E. Hofmanns **(6658)** Arbeit über Hoffmanns Verhältnis zur französischen Literatur wurde schon im Vorjahr besprochen (JBL. 1913, N. 5689, S. 766). — M. Pirker eröffnet in einer lehrreichen Anzeige den nicht bequemen Weg zu den Schätzen von H. von Müllers **(6660)** Buch über Hoffmann im persönlichen und brieflichen Verkehr. P. verzeichnet die Ergebnisse, die für Hoffmanns Verhältnis zu Hippel und zu Kunz abfallen. Dann würdigt er die Bedeutung, die Richard Wagners Oheim Adolf für Hoffmann hatte, zunächst in der Zeit der Entstehung des „Goldenen Topfes“. Er möchte geradezu in A. Wagner das Urbild des Archivarius Lindhorst erkennen. Er betont, dass Wagner, der Übersetzer Saint-Martins, Züge der mystischen Überlieferung auch dem Schluss des Märchens geliefert habe. Die Prinzessin Hedwiga des „Kater Murr“, die von Müller mit Edwine (im „Öden Haus“) verglichen wird, wurzelt nach P. in der typischen Bundestochter des maurerischen Unterhaltungsromans. Fürst Pückler, der mit dem „Öden Haus“ in enger Verbindung steht, wird von P. noch über Müllers Angaben hinaus in Hoffmanns Schriften festgestellt. P. führt auch die Linien weiter aus, mit denen Müller die Beziehungen Hoffmanns zu Fouqué und Clemens Brentano zeichnet, legt hohen Wert auf Hoffmanns beinahe ganz vernichteten Briefwechsel mit Speyer, prüft die Zeugnisse nach, die von Hoffmanns Beziehungen zu G. H. Schubert und zu dessen „Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft“ melden, sagt bei dieser Gelegenheit Belehrendes über die Bedeutung, die Schellings „Weltseele“ und die der Naturphilosoph J. W. Ritter für Hoffmann haben. P. äussert sich zustimmend über Müllers Gedanken, eine neue Anordnung von Hoffmanns Schriften zu versuchen, die der zeitlichen Abfolge von Hoffmanns einzelnen Schriften gerechter würde und die übliche Verknüpfung weitauseinanderliegender Arbeiten Hoffmanns, das Ergebnis von Hoffmanns Neigung zu Sammelwerken, aufgäbe. Nur flüchtig streift mein Bericht die Fülle von Erwägungen P.s. Sie sind in so gedrängter Form gehalten und setzen beim Leser so viel genaue Kenntnis Hoffmanns und der Literatur über Hoffmann voraus, dass nur eine sehr ausführliche, ja geradezu erläuternde Wiedergabe ihrem ganzen Reichtum gerecht werden könnte. — H. von Müller führte seinen Aufsatz „E. T. A. Hoffmann in Plock“ (JBL. 1913, N. 5692; vgl. S. 766/7) zu Ende (DRs. 158, S. 90—117) und vereinigte das Ganze zu einem Sonderdruck von 200 Exemplaren **(6661)**. Nach M.s eigener Angabe schildert der Aufsatz nicht wie die Mitteilungen „aus den Materialien“ und wie das Heft „Hoffmann und Härtel“ einzelne Verhältnisse oder Beziehungen Hoffmanns, sondern fasst alle zurzeit dem Verfasser erreichbaren Tatsachen aus einem bestimmten, relativ kurzen Lebensabschnitt zusammen. M. hofft in gleicher Weise andere zurzeit schwer übersehbare Teile von Hoffmanns Leben darstellen zu können. Die Arbeiten Hoffmanns, die bisher in Bausch und Bogen der Plocker Zeit zugewiesen wurden, meint M. zeitlich genauer bestimmen zu können: August und September 1803: Schreiben eines Klostergeistlichen (über die Wiedererweckung des Chors in der Tragödie); Der Preis, Lustspiel in drei Akten. Dezember 1803: Über Sonaten. Februar und März 1804: Plan eines Aufsatzes über das Theater in Königsberg; Der Riese Gargantua; Die Feuersbrunst, ein Dosengemälde (mit Erklärung); Der Renegat, Singspiel; Faustina, Singspiel. Ferner stellt M. die „Thesen“ auf: 1. Hoffmann hat erst Anfang August 1803 den „Freimütigen“ kennen gelernt; unter dem Eindruck

dieser Lektüre hat er hintereinander im August und September das „Miszellaneen“-Buch angelegt, die Fantasie an Naegeli gesandt und für Kotzebue den Choraufsatz und das Lustspiel verfasst. 2. Die Fabel dieses Lustspieles, besonders die Bekehrung des in Poesie dilettierenden Buchhalters Wilmsen zu dem ihm allein zukommenden praktischen Berufe steht keineswegs im Widerspruch zu Hoffmanns späteren Anschauungen und Werken; im Gegenteil finden sich in diesen genaue Parallelen dazu. 3. Der „Riese Gargantua“ sollte einen Teil des mit Hippel zusammen herauszugebenden Taschenbuchs für 1805 bilden, wie das für die „Feuersbrunst“ bereits von Ellinger mit Recht vermutet ist. Beigegeben sind dem Sonderdruck eine Abbildung des Plocker Domes nach einem Gouachebild Karl Albertis, ferner in Faksimile drei Seiten des „Miszellaneen“-Buches. Nach M.s Angabe wird der Aufsatz ergänzt durch die Mitteilungen „Nachträgliches zu E. T. A. Hoffmann“ (Euph. 10, S. 589—92; JBL. 1903, N. 16097) und „Zwei unvollendete Singspiele von E. T. A. Hoffmann“ (Musik 3, S. 27—40). Den Abdruck der „Feuersbrunst“ (N&S. 133, S.351/3; vgl. JBL. 1910, N. 5534) nennt M. jetzt selbst „unqualifizierbar“, weil ihm keine Korrektur zu Gesicht gekommen war. — Friedr. Schulze (**6663**) entdeckte im Leipziger Stadtgeschichtlichen Museum die Karikaturen auf Napoleon, die von Hoffmann 1814 gezeichnet und unter dem Titel „The exequies of the universal monarchy oder feierliche Leichenbestattung der Universalmonarchie“ mit begleitendem Text veröffentlicht wurden. Hoffmanns Brief an den Verleger Kunz vom 24. März 1814 erwähnt sie und nennt den Verlag „Joachim“, der auf den Blättern selbst nicht zu finden ist. Sch. druckt den Text ab und erläutert ihn, gibt auch die Karikaturen wieder und stellt sie neben Schadows „Commencement de la finale“. Der Zusammenbruch der Weltherrschaft Napoleons werde auf den drei Blättern von Hoffmann, der über Kenntnis aktueller Nebenzüge nur in geringem Masse verfügte, lediglich in allgemeinsten Zügen geschildert. Aber Sch. hebt mit Recht hervor, dass bei dem Stand der Berichterstattung von damals auch andere über pedantisch-phantastische Ausführung eines guten Einfalls nicht hinauszukommen vermochten. — H. R. Stock (**6665**) beschreitet vom Standpunkt des Mediziners, aber auch mit einiger Kenntnis der einschlägigen Arbeiten unseres Fachs das schwierige Gebiet der optischen Synästhesien bei E. T. A. Hoffmann. Acht Tabellen führen Beispiele vor von optisch-akustischen, optisch-osmatischen, akustisch-optischen, akustisch-osmatischen, osmatisch-optischen, osmatisch-akustischen, osmatisch-sensorischen und sensorisch-akustischen Begleitempfindungen; auf neun Tabellen erscheinen die Begleitwahrnehmungen, und zwar in der Reihenfolge: optisch-akustisch, optisch-osmatisch, akustisch-optisch, akustisch-osmatisch, akustisch-sensorisch, osmatisch-optisch, osmatisch-akustisch, gustativ-optisch, sensorisch-optisch. Eine letzte Tabelle verzeichnet kühne und auf Sekundärempfindungen verdächtige Redewendungen und Metaphern. Diese Tabellen werden von St. in längerer Erwägung geprüft. Das Ergebnis lautet: Eine bestimmte Verbindung irgendwelcher Sinne in stabiler Form wiederholt sich nicht. Es handelt sich also wohl nicht um physiologische, sondern um psychologische Synästhesien (nach Hennings Ausdruck), nicht um zwangsmässige, sondern um Assoziations-Synästhesien (nach Bleuler-Lehmann). St. möchte nicht entscheiden, wie weit diese Assoziationen mit zwangsmässigem Empfinden zusammenhängen, meint indes gleichwohl behaupten zu dürfen, dass Hoffmann mit Synästhesien behaftet war, um so mehr, als sonst in seinen Schriften neben Metaphern, die dem allgemeinen Empfinden entsprechen, auch Bilder und Redewendungen erscheinen, die etwas Befremdliches haben für Menschen, denen Synästhesien nicht aus eigener Anschauung bekannt sind. St. stützt sich überdies auf Stellen, in denen Hoffmann „gleichsam seinen Standpunkt zu den Sekundärempfindungen fixiert hat“. St. verzeichnet noch die Werke Hoffmanns, die besonders zu seinen Tabellen beigetragen haben. Natürlich stehen die Kreisleriana (I und II) im Vordergrund. Gegen das Ende von Hoffmanns Schaffen werden die Erscheinungen seltener, aber in den Werken seines letzten Lebensjahres sind sie dennoch anzutreffen. St. möchte folgern, dass der Versuch unberechtigt sei, alle diese Beispiele als zeitweise Laune oder gewollte Manier abzulehnen. Mit Bleuler-Lehmann wendet sich St. noch gegen die Annahme, die Synästhesien zeugten irgendwie für Psychopathie. Hoffmanns Werk sei vielmehr hoch einzuschätzen, weil er als einer der ersten solche Seiten des menschlichen Empfindungslebens verwertet, die erst in viel späterer Zeit öffentlich besprochen wurden und Gefahr liefen, als leere Phantastik oder als völlig psychopathische Gebilde zu gelten. In diesem Zusammenhange weist St. ausdrücklich auf das Verdienst hin, das sich die Romantik um die Frage erworben hat. So sorgsam die Untersuchung St.s durchgeführt ist, so wertvoll seine Zusammenstellungen sind, er kommt doch nicht zu unbedingt zwingenden Ergebnissen. Die Frage, mit der sich seit längerem die Forschung abquält, wieweit die Synästhesien bei einem Romantiker notwendiger Ausdruck innerer Erlebnisse, wieweit sie gewollte Durchführung einer Stilmode sind, wird auch von St. nicht endgültig gelöst. Es fragt sich, ob sie über-

haupt restlos zu lösen ist, ob sogenannte psychologische Literaturerforschung nicht auch auf diesem Gebiet zu einem „non liquet“ führt. Ganz gewiss aber müsste die Untersuchung über den engen Umkreis eines einzigen Schriftstellers hinausgehen, wenn sie einigermassen Anspruch erhebt, auch nur die Möglichkeit und Unmöglichkeit der Lösung dieser Fragen zu bestimmen. Künftiger medizinischer Erforschung der Frage aber wäre auch zu empfehlen, sich reichlicher eines schlichten Deutschs zu bedienen, als der scholastisch anmutenden Fremdwörter, die meines Erachtens gerade in diesem Fall alles nur umständlich machen. Ich sage das, obwohl ich kein geschworener Feind des Fremdworts bin. — M. Voigt (6666) erinnert daran, dass M. Solitaire sich gegen die verbreitete Annahme verwahrt habe, er sei von Hoffmann abhängig. V. holt Hebbels Anzeige von Solitaires Novellen heran, die ausdrücklich hervorhebt, die Abhängigkeit Solitaires von Hoffmann sei objektiv um so grösser, je unbewusster sie dem Dichter subjektiv sei. Auch Storms Urteil so über Hoffmann wie über Solitaire wird angeführt. — Mit gewohnter Sorgfalt besorgte C. G. von Maassen (6667) einen neuen Band der „Serapionsbrüder“. Etwa 100 Seiten Anmerkungen und eine fast halbsolange Einleitung dienen dem Text der sechs Erzählungen. Der Löwenanteil an den Beigaben gehört der „Brautwahl“ und dem „Fräulein von Scuderi“. Für die „Brautwahl“ lagen in den beiden Ausgaben, die 1910 von H. von Müller besorgt worden waren, und von denen die eine durch Müller selbst mit reichen deutenden Beigaben versehen, die andere mit einer kundigen Einleitung F. Holtzes ausgestattet ist (JBL. 1910, N. 5531a, 5532), umfängliche Vorarbeiten vor. M. verwertet sie und setzt sich zustimmend und ablehnend mit ihnen auseinander. So wendet er sich gegen Müllers Annahme, die Erzählung sei abhängig von Kotzebues „Kleinstädtern“. Beihin wird auch von Hoffmanns Verhältnis zum Judentum gesprochen. Um die Quellen des „Fräulein von Scuderi“ zu erkunden, stützt sich M. auf Hoffmanns Brief an den Leihbibliothekar F. Kralowsky zu Berlin vom 28. März 1818. Neben Voltaires „Siècle de Louis XIV“ und neben den Romanen der Genlis „Die Herzogin von Lavallière“ und „Geschichte der Frau von Maintenon“ nennt der Brief das Buch „Paris, wie es war, und wie es ist“ (Leipzig 1805/6) und F. J. L. Meyers „Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs“ (Tübingen 1802). Besonders die Anmerkungen M.s zeigen, wieweit diese Bücher von Hoffmann benutzt werden konnten. Den Anstoss zur Erzählung gab Wagenseils Nürnberger Chronik. Selbstverständlich aber hat M.s Belesenheit noch eine Reihe weiterer möglicher Quellen zu nennen. So besonders Pitavals und Richers „Sonderbare und merkwürdige Rechtsfälle“ in der deutschen Ausgabe von K. W. Franz (Jena 1782—92). Beigegeben sind dem Bande: ein Selbstporträt Hoffmanns (nach Hitzigs Biographie), Bilder von F. W. Gubitz, Leonhard Thurneysser, C. W. Salice-Contessa, Frl. von Scudéry, drei Kupfer aus den Erstdrucken der „Brautwahl“ und des „Fräulein von Scuderi“ und zwei Federzeichnungen Hosemanns. — M. Voigt (6672) kann eine ganze Reihe von Personennamen des „Meister Floh“ in dem Buche des Peter Fried. Arpe „De prodigiosis naturae et artis operibus“ (Hamburg 1717) nachweisen, so: Gamahe, Sekaki, Thetel, Zeherit. „Schnöde Namen kabbalistischer Skribenten also hat Hoffmann in die Geisterreich-Hemisphäre seines Märchens verpflanzt.“ Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, dass der Vatername von Hoffmanns George Pepusch unter den Literaturangaben von J. G. Sulzers Artikel „Musik“ in der „Allgemeinen Theorie der schönen Künste“ (1793, Bd. 3, S. 443b) erscheint: Joh. Chrstph. Pepusch „Of the various Genera and Spec. of Musik among the Anc. . . .“ in den „Philos. Transact. vom J. 1746, Bd. 44, S. 266.“ — J. R. Haarhaus (6673) verfolgt mit seiner Ausgabe des „Meister Martin“ und mit deren rein lebensgeschichtlicher Einleitung (zehn Seiten) keinerlei wissenschaftliche Zwecke. — P. Stefan (6674) vereint in einem Bändchen der Insel-Bücherei: „Ritter Gluck“, „Don Juan“, „Ombra odorata“, „Beethovens Instrumentalmusik“ und die Besprechungen von Webers „Freischütz“ und Spontinis „Olympia“. Innerhalb der kurzgehaltenen Anmerkungen, die von G. Ellinger viel lernen, wird erwähnt, dass die Wiener Aufführung des „Don Juan“ unter Mahler und dass Anna Bahr-Mildenburg sich willig von der Auslegung Hoffmanns leiten liessen. —

Z. Werner. W. Deetjen (6676) weist eine Äusserung Werners über den Kölner Dom nach, die von O. Walzel (Vom Geistesleben des 18. und 19. Jahrhunderts, Leipzig 1911, S. 290ff.; vgl. JBL. 1911/2, N. 10761) übersehen worden war. Sie steht in N. Vogts und J. Weitzels „Rheinischem Archiv für Geschichte und Literatur“ (1810 Bd. 1, 3, S. 221ff.) und bringt den Erstdruck von Werners Sonett „Hier sitz' ich, hier im alten Cölln am Rheine . . .“ (Werke 1, S. 162), das — wie der ganze Bericht — der ersten Rheinfahrt Werners vom Jahre 1808 und nicht — wie Walzel angenommen hatte — dem Jahr 1809 angehört. —

Schwäbische Schule: J. Kerner. R. Pissin (6682) zeigt in seiner Ausgabe von Kerners Werken den Menschen, den Dichter und den Schrift-

steller von verschiedensten Seiten. Sie bringt: das „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit“, die Gedichte, die „Reiseschatten“, vier dramatische Dichtungen, die „Seherin von Prevorst“, die Novelle „Die Heimatlosen“, die „Klecksographien“ (natürlich mit den zugehörigen Bildern) und acht kleinere Aufsätze (über die Mundharmonika, über Sigmund von Birken, über die Kirche von Weinsberg usw.). Die Einleitung zu den Gedichten druckt auf ihren sechs Seiten zum Überfluss auch noch etwa dritthalb Seiten Gedichte ab, die ohnedies im Text erscheinen, und behält deshalb wenig Raum übrig zu einer Charakteristik. Ebenso kurz gehalten ist das Vorwort zu den „Reiseschatten“ und den dramatischen Dichtungen. Dagegen wird auf acht Seiten zur Würdigung der „Seherin“ manches beigebracht; besonders sucht P. den Weg zu weisen von Kerner zu neuerer spiritistischer Literatur. Recht geschickt sind die Anmerkungen gemacht. Sie versinnlichen das Erklärungsbedürftige gern durch Zeichnungen. Sie bringen auch Zusätze der zweiten Auflage der „Seherin“. Das Lebensbild gibt auf neunzehn Seiten eine gutlesbare Darlegung von Kerners Schicksalen. — Beträchtlichen Stoff zur Geschichte des Motivs vom „reichsten Fürsten“ sammelt J. K. Brechenmacher (**6683**). Von Melanchthon über Johann Manlius’ „Locorum communium collectanea“ von 1590 und über H. W. Kirchhofs „Wendunmuth“ bis zu Grimmelshausens „Simplizissimus“ verzeichnet er eine Fülle von Wiedererzählungen der schwäbischen Anekdote. Dann lässt er die Dichtungen folgen, die den Stoff verwerten: das Gedicht von J. C. Bock (1770), Kerners Verse, die nach B.s Ansicht nicht auf Luthers Tischreden, sondern — wahrscheinlich durch Vermittlung einer landläufigen Darstellung der Geschichte Württembergs — auf Manlius zurückgehen, die Erwähnung G. Schwabs, die Gedichte W. Zimmermanns und Anastasius Grüns, das Drama „Waldglück“ von Fr. Wink (1888) und ein Gedicht von A. Winz. Noch nennt er Berichte verwandten Inhalts (aus den „Nugae curialium“ des Gualterus Mapes und aus orientalischer Überlieferung) oder verwandter Einkleidung (Joh. Paulis „Schimpf und Ernst“). —

G. Schwab. W. Schulze (**6684**) verfasste eine recht umfängliche Dissertation über Schwabs Balladen. Im Eingang berichtet er kurz über Schwabs literarische Stellung und poetische Produktion, charakterisiert seine Dichtung und skizziert seine poetische Entwicklung nach den Gesichtspunkten: Jugendeinfluss Schillers, Einfluss Uhlands und des Volkslieds, verschiedene Einflüsse, Lyrik seit 1830. Das alles bleibt ziemlich schablonenhaft und bringt wenig Neues. Ganz unzureichend aber sind die eiligen Bemerkungen über Metrik, Rhythmus und Reim, über Dialektisches, Altertümliches, Nachlässigkeiten der Sprachbehandlung und textliche Überlieferung. Viel zu wenig kommt heraus, was Eigentümlichkeit Schwabs und was allgemeiner Brauch seiner Zeit und seiner Genossen ist. Überdies scheint es der Verfasser wesentlich auf ein absprechendes Werturteil angelegt zu haben, als ob es auf solche Dinge in diesem Fall überhaupt ankäme. Wir wissen zur Genüge, dass Schwab kein Schöpfer ersten Ranges war. Ist es also notwendig, auf mehr als 200 Seiten diese Tatsache immer wieder angeführt zu sehen? Schulmeisterhaft werden etwa Seite 25f. die stilistischen Freiheiten und Lässigkeiten getadelt; da gibt es fortwährend ein „übertrieben“, „ungewohnt“, „salopp“; das „überschreitet weit die Grenzen des ästhetisch Empfehlenswerten“ usw. Der Verfasser käme sicherlich in Verlegenheit, wenn er das ästhetisch Empfehlenswerte einigermassen umschreiben sollte. Wirklich ist das nur ästhetisches Geschwätz, das nicht imstande ist, festere Massstäbe zu finden. Gleiches herrscht auch bis zum Überdruss in der Besprechung der einzelnen poetischen Schöpfungen; sie zerfällt in zwei Abschnitte: die einzelnen epischen Gedichte und die Romanzenzyklen. Quellennachweise werden hier versucht und ausführlich Quellen und Dichtung verglichen. Merkwürdig ist, dass man heute Arbeiten, die noch immer gute Dienste leisten können, wie M. W. Götzingers „Deutsche Dichter“, bei solchen Untersuchungen nicht aufschlägt. Ganz kurz werden Folgerungen gezogen aus den Einzeluntersuchungen und Stoff- und Stimmungsmomente der Balladen gemustert. Über Schwabs epische Technik, über seine Subjektivität, über den Bau der Balladen im ganzen, über Technik des Eingangs und des Schlusses folgen einige Seiten, die gleichfalls auf jeden Versuch verzichten, Schwabs Formen mit den Bräuchen seiner Umgebung zu vergleichen. Mannigfaltigkeit wird den Balladen Schwabs zugebilligt, aber nicht immer habe er Gehalt und äussere und innere Form zu einer Einheit verschmolzen. Die Stücke, die den Inhalt und die Form am harmonischesten verbinden, gehören nach Sch. der zweiten Hälfte seiner Dichtertätigkeit an, bezeugen mithin einen Fortschritt des Dichters. Sch. nennt eine Reihe von Dichtungen Schwabs, die ihm in diesem Sinn geglückt erscheinen, und billigt dem Dichter selbst zuletzt zu, dass er ein liebenswürdiger Erzähler sei. Dies Schlussergebnis ist nicht gerade überwältigend. Im Anhang druckt Sch. fünf unveröffentlichte epische Gedichte Schwabs (Der Pestarzt, Des Buhlen Probe, Die Jungfrau, Die Triumvirn, Der Lämmerhirte) und ein lyrisches Gedicht „An S[ophie]. G[melin].

ins Stammbuch" ab. Im Text erscheint zum erstenmal gedruckt die frühere Fassung der Ballade „Der Glockenklang" (Die Glocke von Sindelfingen) und der Ballade „Die Böhmenkönigin in Schwaben" (Maria von Ungarn). Alles das entstammt dem Marbacher Schillermuseum. — H. Widmann (6685) gedenkt besonders des Fusswanderers Schwab und seiner Schrift „Die Neckarseite der schwäbischen Alb" von 1823. —

L. Uhland. H. Brömse (6686) bucht die bekannten Ausgangspunkte der Ballade „Des Sängers Fluch": Herders Übertragung des schottischen Volkslieds aus Percys „Reliques" mit dem Titel „Der eifersüchtige König" und Uhlands Absicht, ein Stück mit gleicher Überschrift zu verfassen, lehnt die weitverbreitete, von Erich Schmidt und Julius Hartmann schon stark eingeschränkte Behauptung ab, dass die Ballade eine Allegorie auf Napoleon sei, kann auch der Deutung von Johannes Proelss nicht zustimmen, die auf Herzog Karl Eugen und Schiller hinweist, und meint selbst, dass Uhland an Friedrich I. von Württemberg und an die Unbill gedacht habe, die er von frühauf durch diesen Fürsten erduldet hatte. B. stützt sich besonders auf Uhlands Brief an die Eltern vom 10. Mai 1814. Ein Balladenstoff, den Uhland jahrelang mit sich herumtrug, sei ihm lebendig geworden, als er den Jammer des Heimatlandes erkannte und eigene Seelennot durchkämpfte. Aus dem Gegensatz ritterlicher Schönheit und wütender Eifersucht sei der Gegensatz des begeisterten Sängers und Verfechters hoher Ideale zu dem unumschränkten, gewissenlosen Gewalthaber geworden. Napoleon stehe nur im Hintergrund, ein Besuch in Hohenheim liefere Einzelheiten des Schauplatzes und Erinnerung an fürstliche Willkür und deren Opfer, damit aber auch den sittlich empörten Ton. — K. Engelhard (6687) sagt ein paar treffende und starkempfundene Worte über den sogenannten „Demokraten" Uhland. „Volk war ihm niemals ‚Masse'; Volk war ihm ein viel zu Innerliches, als dass man ihn überhaupt noch einen Demokraten nennen sollte." E. möchte Uhlands eigentliche Meinung fassen mit der Wendung: Sehnsucht nach der deutschen Reichsseele. Er erinnert an R. Wagners wiederholte Frage, was deutsch sei, und an F. Lienhards Roman „Der Spielmann". — Der dritte Band von J. Hartmanns Sammlung des Briefwechsels Uhlands (6690) reicht von 1834 bis 1850. Von dem Dichter Uhland ist nur noch wenig zu spüren, der Gelehrte steht im Vordergrund. Auch die Briefe an Uhland, die in regestenhaftem Auszug eingefügt sind, beziehen sich auf das Fortschreiten seiner Arbeiten und nennen die Überschriften der Bücher, die er verwertet. Die mühsame Mosaikarbeit der „Volkslieder" ist Zug für Zug zu verfolgen. Um sich von seinen eigentlichen Aufgaben nicht abziehen zu lassen, lehnt Uhland es ab, Gervinus' Literaturgeschichte zu besprechen. Scharf fasst er alle an, die ihm ihre Gedichte zur Prüfung vorlegen, so Friedrich Jäger von Eschenau oder den Hochstapler, der sich Graf Normann nannte. Sogar Hebbel musste sich mit einem kurzen Bescheid begnügen, der jedes Lob unterdrückt. H. kann zwei Briefchen Hebbels vorlegen, die noch ungedruckt waren; das erste erscheint nur in Regestenform. Hebbels Schreiben vom 6. Februar 1838 ist nicht berücksichtigt. Die Briefe an Ferdinand Wolf, die sich einst im Besitz A. Meyer-Cohns befanden, konnte H. nicht auftreiben; er musste sich mit Entwürfen und älteren Wiedergaben begnügen. Nachträge und Berichtigungen ergänzen den ersten und zweiten Band. Ein Brief an Varnhagen vom 14. Juni 1817 erscheint an dieser Stelle. Die Anmerkungen lassen auch diesmal noch berechtigte Wünsche unerfüllt. R. Krauss' Anzeige (im 36., nicht im 37. Band der DLZ.) erhebt einige Bedenken gegen die Anlage des ganzen Unternehmens, spendet aber im allgemeinen rückhaltlose Anerkennung. K. hebt hervor, dass die vielen Zuschriften zudringlicher Dichterlinge für das gewaltige Wachstum von Uhlands Ansehen nach Goethes Tod zeugen. Ferner merkt er an, dass 1846 die Politik schüchtern einsetze und um 1848/9 alle anderen Interessen verschlinge. Allerdings ist in diesen Jahren die Anzahl der Briefe Uhlands, vor allem der reinpolitischen, nicht beträchtlich, wenn natürlich auch einige der Schreiben Uhlands aus dieser Zeit zu seinen bedeutsamsten politischen Kundgebungen zählen. — O. Walzel (6689) möchte einige wesentliche Züge des Gesamtbildes dieses Bands herausarbeiten, besonders die zunehmende Entfernung, die sich zwischen Uhland und seine eigene wie alle dichterische Tätigkeit legte. — W. Reinöhls (6691) Ausgabe von Uhlands Werken ist ebenso umfassend wie preiswert. Fünf Bände Dichtung, zwei Bände wissenschaftliche Schriften, ein Band politische Reden und Aufsätze, Proben aus Briefen und Tagebuch geben ein umfassendes Bild. Aus den wissenschaftlichen Schriften sind alle Literaturangaben und Diskussionen ausgeschieden. Anmerkungen sollen den Stand der Forschung von heute andeuten, was denn freilich auf dem engbegrenzten Raum schwer durchzuführen war. Die Einleitungen zu den einzelnen Gruppen der Ausgabe sind sehr kurz. Die Biographie ist mit Liebe und Geschick gemacht. Sie nutzt für Uhlands dichterische Entwicklung das neue umfängliche Material. Am besten geglückt ist die Darstellung des politischen Hintergrunds von Uhlands Leben. Die Sprache dieser Lebensgeschichte ist frisch, gelegentlich aber etwas zu wenig gefeilt. —

Andere. Lebendig und geschickt zeichnet Bertha Badt-Strauss (6694) das Auf und Ab der Beziehungen Friedrich von Gentz' zu Rahel. Die grosse Krise der Freundschaft beider liegt für B.-St. in der Prager Zeit von 1813 und in der Tatsache, dass Rahel überempfindlich sich von Gentz neben dessen aristokratischen Freundinnen vernachlässigt fühlte. Freilich durfte sie ihm auch tiefe Undankbarkeit gegen Preussen vorwerfen, dem er alles dankte. Er gewinnt Rahels Freundschaft wieder, sei's dass er seine Sorgen ihr beichtet, sei's dass er sein spätes Liebesglück bekennt. Sie selbst nennt ihn zuletzt ein „böses altes Kind", gesteht aber nach seinem Tode zu, dass ihr als Endergebnis reine lebendige Liebe übrigbleibe. Sei er doch immer zu dem aufgelegt gewesen, was er als wahr fassen konnte. Seine „Wahrheitsleidenschaft" liess Rahel alle seine Fehler verzeihen. — In durchaus unzulänglicher Weise veröffentlichte J. Gotthardt (6696a, 6697) Gedichte eines bisher unbekannten Manuskripts der Zeitschrift „Wünschelrute", das er einem „adligen Archiv in Westfalen" verdankt. G.s Mitteilung ist auf Zeitungsaufsätze verteilt, die sich wechselseitig ergänzen, freilich in herzlich ungeschickter und unübersichtlicher Weise. Ein Schwall inhaltsleerer Wendungen wird aufgeboten, um die Verfasser hinaufzuloben: „Bei der Dürftigkeit des poetischen Schaffens unserer Tage freut es den objektiven Kritiker, wenn er solche Schätze . . . hervorholen kann . . . Wieviel unbekannte oder gar verkannte Dichtergrössen steigen da in unverwelkter Jugendkraft zu unserem schauenden und sehnenden Auge empor." Vor solchem Gerede uns zu schützen, wäre die Aufgabe der Schriftleitung gewesen. Die Decknamen der Verfasser weiss G. so gut wie nicht zu deuten. Über die Beziehungen Annette von Drostes zu einem der Genossen, zu Arnswaldt, der sich „Hans auf der Wallfahrt" nannte, sind ein paar Andeutungen angefügt. Sie verwerten Annettens Brief an Sibylla Mertens vom 29. September 1842. — R. M. Meyer (6700) erkennt die Bedeutung des Briefbuches über Hedwig von Olfers, geb. Staegemann, in dessen kulturgeschichtlicher Wichtigkeit; anschaulich schildert es die „besten Bürgerkreise" Berlins und Deutschlands während fast eines Jahrhunderts. „Es ist die einzige Periode in der deutschen Geschichte, in der etwas entstand, das die gesunden Mischungsverhältnisse der englischen Gentry aufwies." Ein Wort der Olfers, das von anderer Seite kulturgeschichtlich wichtig ist, wird von M. hervorgehoben: „Früher wurde man zur Begeisterung, jetzt wird man zur Kritik erzogen." — W. Deetjen (6701) wies nach, dass Immermanns „Düsseldorfer Briefe", die bisher als unausgeführter Plan galten, im Berliner „Freimütigen" (1834, N. 157) ohne Namennennung erschienen sind. Er druckt die Stelle über das Buch Rahel ab, die in ihnen enthalten ist. Sie stimmt im wesentlichen überein mit dem Urteil von Immermanns Brief an Varnhagen vom 14. Januar 1834, schlägt aber — nach D.s Ausdruck — einige Saiten leise an, die dem Gatten gegenüber nicht berührt werden konnten. — Auguste Hauschner (6702) erblickt in Rahel einen Flüchtling aus Ägypten und Kanaan, der zur Verkörperung des Ewig-Weiblichen gereift ist. Im mystisch urgründigen Sinne war ihre Seele eine Christin. Aus dem romantischen Lager der Kämpfer um das Recht auf Subjektivität ist sie hervorgegangen, aber über die Forderung des „Ich" hinweg in das Herz von Fichtes Meinung eingedrungen: ohne Du kein Ich. Die Mannigfaltigkeiten ihrer Liebe hat sie zu einer Einheit umgeschmolzen, zu der Inbrunst für das Göttliche und die Geschöpfe, die seine Ausstrahlungen sind. H. entwickelt diese Anschauung an einer raschen Betrachtung der wichtigen Entwicklungsstufen Rahels. Neues liegt in diesen Erwägungen, die auch Rahels Verhältnis zum Kriege heranziehen, nicht vor, es sei denn die sprachliche Formung alter Erkenntnisse. —

Heinrich Heine und das Junge Deutschland.

(IV, 11 = N. 6703–6773.)

Ernst Elster.

H. Heine: Allgemeines. — Heine und das Ausland. — Biographisches: Persönliche und literarische Beziehungen; Briefe. — Werke: Ausgaben. — Lyrik. — Epos. — Drama. — Prosaschriften. — Heine-Forschung und -Verehrung. — Andere Dichter und Schriftsteller des Jungen Deutschland: L. Börne. — K. Gutzkow. — K. L. Immermann. — H. Laube. H. Fürst von Pückler-Muskau. — K. A. Varnhagen von Ense. —

Der diesjährige Bericht über Heine und das Junge Deutschland muss leider einige Lücken offen lassen, da sich der Beschaffung von Büchern und Schriften unter den gegebenen Verhältnissen mancherlei unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen-

stellten. So bedaure ich, der ersten spanischen Gesamtdarstellung über Heine, von J. P. Rivas (6708), nicht habhaft werden zu können, und auch hinter dem Aufsatz von L. Reynaud (6741) über die Quelle des „Atta Troll", der mir ebenfalls zurzeit noch unzugänglich blieb, vermute ich eine beachtenswerte Aufklärung. Einige andere Arbeiten, die mir vorliegen, bleiben aber deshalb unerwähnt, weil sie keine Besprechung erfordern oder verdienen. —

Heine: Allgemeines. Am wichtigsten sind die Schriften über Heine, und manche von ihnen führen uns um ein schönes Stück vorwärts. Mit der ersten jedoch, deren hier zu gedenken ist, mit der Arbeit von Franz Schnass (6711a): „Wie man Heine studiert" hat es eine eigenartige Bewandtnis. Die Arbeit enthält manche brauchbare und gute Bemerkung: nur schade, dass die Früchte nicht auf dem eigenen Felde des Herrn Sch. gewachsen sind. Die Gesamtwürdigung Heines, die hier gegeben wird, ist, wie schon der Titel sagt, mehr eine Anweisung zu einer tieferen Beschäftigung mit ihm als eine ausgeführte Darstellung. Man kann gegen manche Einzelheiten Bedenken erheben, so gleich zu Aufang gegen die Behauptung, dass eine eingehende Kenntnis Heines in Frankreich als zur Allgemeinbildung unerlässlich angesehen werde, während man bei uns vor ihm warne und vielfach nach blossem Hörensagen auf ihn schelte; das ist ganz verkehrt: die Franzosen kennen Heine nicht annähernd so gut wie wir. Dann wird der gelungene Versuch gemacht, im Urteil zwischen Schwärmen und Schmähen die rechte Mitte zu halten, wobei aber doch die warme Anerkennung überwiegt. Heine wird als eine „impressionistische Natur" hingestellt, als ein Feind aller ängstlichen Schulfuchserei, als ein Mann, bei dem nur der Wechsel beständig, als ein nur dem Augenblicke Lebender, der dabei doch nie in ein launisches Hin und Her verfallen sei; denn ein künstlerischer Wille habe sein Schaffen beherrscht. Überall die Gabe des Liederdichters verratend, habe er in festumrissenen Gestalten, Gesichten und Traumbildern beschauliche Innerlichkeit mit schneidigem Tadel des Überlebten vereint. Die Form mit Fleiss und Sorgfalt meisternd, sei er in geistreichen Einfällen unerschöpflich; der gewandte Plauderton seiner Prosa sei vorbildlich geworden und nirgends veraltet. Die entwicklungsgeschichtliche Betrachtung wird abgelehnt, „da Heine keine so wechselvolle und bedeutsame Entwicklung durchgemacht" habe, „wie sie den, der das Leben Goethes und Schillers betrachtet, in Spannung hält": eine Behauptung, die schwerlich Zustimmung finden dürfte. Nach Angabe der wichtigsten Hilfsmittel für das Studium des Dichters und einem oberflächlichen Hinweis auf die Haupttatsachen seines Lebens werden dann aber doch drei Abschnitte seiner Schaffenstätigkeit in der üblichen Weise unterschieden. Indessen dieser Weg wird nicht weiter verfolgt, sondern es wird vielmehr der Versuch gemacht, die „Dynamik der Seele Heines" zu gewinnen, wobei erst die rein persönlichen Eigenschaften und hierauf die durch die Zeit- und Lebensumstände bestimmten erörtert werden. Nach einem Hinweis auf Heines Schönheitsverlangen werden seine Liebeserlebnisse höchst oberflächlich gewürdigt; der Ehebund mit Mathilde wird dabei fälschlich schon in das Jahr 1835 gerückt, und bei Camilla Selden heisst es: „auch Elise Krinitz genannt"; nein, dies war ihr richtiger Name. Die Liebesschilderungen Heines, in denen die Mischung von Leid und Freude den Grundton abgibt, lassen erkennen, dass er in Weltentiefe über Zeit und Raum hinaus zu schweifen vermag. Sein Naturgefühl ist durchaus „impressionistisch", die Landschaft ist ihm nur ein seelischer Zustand. Seine Spottlust und scherzhafte Verstellung ist schon früh durch den „Don Quichotte" geweckt, aber durch ein starkes Gefühl für den Gegensatz zwischen Wunsch und Wirklichkeit dieser Welt dauernd genährt worden; sein behender Witz traf alle Halbheiten, alle Hemmungen vernünftiger Freiheit. Seine besondere Lage, die Zeit- und Lebensumstände bestimmen die weitere Ausbildung seiner Eigenart. Als Jude ist er mit starkem Gerechtigkeitssinn begabt; die lebhafte Teilnahme für seine Stammesgenossen bestimmt sein Denken und Dichten. Als Rheinländer bekundet er die ungebundene Lebenslust und die romantischen Neigungen („Wallfahrt", „Lorelei", „Schelm von Bergen"). Als Deutscher ist er von tiefer Heimatsliebe erfüllt; aber in Hass verzehrt er sich gegen die rückständige Regierung und die trübseligen Zustände der Zeit. In seiner Naturliebe, die gerne Elfen und Geister heraufruft, zeigt er deutsche Eigenart, nicht minder in seiner Vorliebe für persönliche Ungebundenheit (im Gegensatz zu dem geselligen Wesen des Romanen), für reines Menschentum im Sinne unserer Klassiker, und in dem Kampf gegen Ungleichheit der Stände und religiöse Unduldsamkeit; vor allem aber verraten seine glänzenden Urteile über deutsche Dichtung die Tiefe seines Verständnisses für deutsches Wesen. Dazu kommen die Einflüsse der Zeit: die Erscheinung Napoleons, die geistige Umwälzung in Deutschland zu Ende des 18. Jahrhunderts, die Grosstaten Kants und der Klassiker. Den Übergang von der Romantik zu nüchterner Besonnenheit erlebte Heine selbst im Innersten seiner Seele, und aus dem kleinstädtischen Düsseldorfer Romantiker wird im Laufe der Jahre der grossstädtische Pariser Wirklichkeitskenner. Er gibt Hegels Philosophie

eine zweckmässige Anwendung und stellt den Gedanken der Freiheit, den er mit dem St. Simonismus vereint, als Ziel der Menschheitsentwicklung hin; zugleich erkennt er als einer der ersten die Notwendigkeit einer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Neugestaltung des Lebens. Das ist alles reichlich allgemein, lässt sich aber grösstenteils dankbar unterschreiben. Nun aber stellt sich heraus, dass das Ganze auf geistigem Diebstahl beruht und aus einer Vorlesung des Herrn Dr. Sascha Simchowitz, Dozenten der Kölner Handelshochschule und Dramaturgen der Vereinigten Stadttheater daselbst, genau nachgeschrieben ist. Simchowitz hat in der „Rheinischen Zeitung" vom 24. Februar 1917 die Abschreiberei des Herrn Sch. gebührend gebrandmarkt: auch das dickleibige Werk „Der Dramatiker Schiller" (Leipzig 1914) und das kürzere „Friedrich Hebbel" (Saarbrücken o. J.), die Sch. unter seinem Namen hat ausgehen lassen, sind blosse Wiedergabe von den Vorlesungen des genannten Herrn. Dr. Simchowitz schreibt mir unter dem 26. April 1917 über den Heine-Aufsatz des Herrn Sch.: „er hat einfach die Einleitung und den Grundriss zu meiner Heine-Vorlesungen aus dem Wintersemester 1911/12 sich in skrupellosester Weise angeeignet und sie zum Teil sogar stenographisch getreu meiner freien mündlichen Rede nachgeschrieben. Von ihm selbst ist nur der kleine Absatz über die ‚Hilfsmittel', N. 29, S. 227, Spalte 1, wo er eine profunde Kenntnis der Heine-Literatur an den Tag legt". Dieser Sachverhalt musste auch hier festgestellt werden; hinzuzufügen ist nichts. —

Heine und das Ausland. Dem Kenner waren Heines treffende Urteile über England und die Engländer wohl vertraut; aber im Jahre 1914 mochte es denn doch wohl auf viele geradezu überraschend wirken, wie sehr sich sein weitblickendes Urteil bewahrheitete. Über diesen Gegenstand haben sich Ellinger und Behrendsen in sachkundigen Aufsätzen genauer ausgelassen. — G. Ellinger **(6713)** hebt mit Recht hervor, dass die literargeschichtlichen und die politischen Schriften Heines oft unterschätzt würden. In seinem ersten Werke über England, in den „Englischen Fragmenten" (im 4. Bande der „Reisebilder", 1831) zeige sich Heine noch vielfach anerkennend (nach Treitschke: „viel zu zahm"); aber schärfer und weit treffender seien die im Jahre 1842 geschriebenen Aufsätze in der „Lutezia", wo es von den Engländern heisst: „sie haben sehr viel von der brutalen Energie, womit die Römer die Welt unterdrückt, aber sie vereinigen mit der römischen Wolfsgier auch die Schlangenlist Karthagos", und er fügt hinzu: gegen die „meuchlerischen Ränke jener Punier der Nordsee sind wir wehrlos". Ja, Heine sagt im Hinblick auf Schwierigkeiten, die den Engländern bei ihren alles bestimmenden Handelsunternehmungen begegnen könnten, „dass der englischen Selbstsucht vielleicht ein europäischer Krieg als das geeignetste Mittel erscheinen würde, um dem inneren Gebrest einige Ablenkung nach aussen zu bereiten". Weiterhin war die Bemerkung Heines sehr richtig, dass der damalige Hass der Engländer gegen Frankreich für dieses Volk viel ehrenvoller sei als die anmassende Liebe, mit der sie Deutschland beehrten, denn diese Liebe bezeuge nur unsere staatliche Ohnmacht; auch lasse sie sofort nach, sobald der Gedanke von der Begründung einer deutschen Flotte geäussert werde. Zu Anfang seines Aufsatzes, der noch eine grosse Zahl ausgezeichneter Äusserungen Heines über England anführt, macht E. mit Recht darauf aufmerksam, dass die Eingangsworte von Hebbels Versen: „Shakespeare war kein Britte wie Jesus Christus kein Jude" durch eine berühmte Äusserung Heines in der Einleitung zu „Shakespeares Mädchen und Frauen" angeregt worden seien. — In ähnlicher Weise nützlich und gut handelt Behrendsen **(6714)** über dieselben Tatsachen. — Unabhängig von den Fragen der Zeit und vor Ausbruch des Krieges geschrieben ist der gediegene Aufsatz von V. Flamini **(6715)** über „Heine in Italien". Die italienische Dichtung litt während langer Zeit unter der Nachwirkung eines verkünstelten Stiles; Befreiung kam ihr erst durch den Hinweis auf die lebendigere Frische bedeutender ausländischer Vorbilder, darunter in erster Linie Heines; Tullo Massarani eröffnete 1857 im „Crepuscolo" den Reigen mit seinem Aufsatz: „Heine e il Movimento letterario in Germania". Und Italien hatte Grund, dem deutschen Dichter zuzujubeln. Während fast alle anderen nur die Wunder der Kunst und der Natur des Landes gepriesen hatten, besass Heine ein lebhaftes Gefühl für die Leiden des Volkes; er hatte in seinen „Reisebildern" den „Herzschlag Italiens belauscht, als es noch für eine Leiche galt": daher die Liebe der Italiener für ihn. Zu den ersten, die seines Namens Ruhm verbreiteten und seine Gedichte mustergültig übersetzten, gehörte Bernardino Zendrini, der Busenfreund Paul Heyses. F. teilt aus ungedruckten Papieren glänzende Lobsprüche Heyses und Longfellows über Zendrinis Leistung, mit. Dabei hatte der Romane in der Wiedergabe dieser Verse besondere Schwierigkeiten zu überwinden: denn die romanischen Sprachen sind rednerisch verkünstelt und auch zu Neubildungen, die doch in Heines Gedichten so bemerkenswert hervortreten, weit weniger geeignet als das Deutsche und auch das Griechische. Zendrinis Abhandlung „Enrico Heine e i suoi interpreti" richtet sich vor allem gegen den vielgerühmten Carducci, der dem deutschen Dichter wegen des Abstandes seiner gesamten

Denkweise und Stilrichtung in seinen Übertragungen nicht vollkommen gerecht werden konnte: Carducci war ein Mann der heiligen Überzeugung, Heine spöttisch, sich verstellend, träumerisch, romantisch; Carducci liebt die klassisch festen Umrisse, auch wenn er mittelalterliche Heiligengeschichten behandelt, die Götter der Alten erscheinen bei ihm nackt und hell, bei Heine treten sie in spukhafter Mondscheinbeleuchtung auf, und er ruft gerne Elfen, Kobolde, Hexen und andere Gestalten des nordischen Zauberglaubens herbei, die bei Carducci fehlen. Dagegen ist G. Chiarini mit Glück den Spuren Zendrinis gefolgt (in seiner Übertragung des „Atta Troll", des Wintermärchens „Deutschland" und vermischter Gedichte, Bologna 1904); er aber weiss vor allem die rechten Töne zur Wiedergabe von Heines Spott zu finden, so in der Übersetzung des Wintermärchens, die als ein Meisterstück bezeichnet wird und unter anderem die wärmste Anerkennung Karl Hillebrands fand. Hinter Zendrini und Chiarini stehen alle anderen italienischen Übersetzer Heines weit zurück, und namentlich haben die verrohten neueren Nachahmer des deutschen Dichters nichts mehr von seiner bestrickenden Leichtigkeit und Anmut bewahrt. —

Biographisches: Persönliche und literarische Beziehungen. Über Heines Vorfahren mütterlicherseits bringt Fr. Lau (6717) einen beachtenswerten Aufsatz. Eine dauernde Niederlassung von Juden war in Düsseldorf zwischen 1638 und 1650 bewilligt worden; 1677 wurden weiterhin 60 vermögende und 6 arme Familien zugelassen; zwei der vermögenden, darunter wahrscheinlich die Familie van Geldern, sollten in der Hauptstadt wohnen dürfen. Von den mütterlichen Vorfahren Heines wird zuerst Josef Jakob van Geldern 1690 genannt; er stand beim Kurfürsten in hoher Gunst und half ihm aus mancherlei Geldverlegenheiten heraus; seine Vorschüsse beliefen sich im Jahre 1709—10 auf 144233 Taler. Bald nach seinem Tode (1730) verfiel der Reichtum der Familie; 1733 und 1755 kamen ihre Besitztümer unter den Hammer. Heines Grossvater, der „Judendoktor" Gottschalk van Geldern, besass kein bedeutendes Vermögen mehr; er vereinte den Beruf des Arztes mit dem des Pfänderverleihers. L. teilt dann genaueres aus den Akten über Verhandlungen von Heines Mutter, Peyra van Geldern, mit, der die Judenschaft, insbesondere ihre Stiefmutter und ihre Geschwister, aber auch die Rabbiner Salomon und Abraham, die Aushändigung eines Geleitsbriefes erschwerten oder versagten; Peyra aber wandte sich an die Regierung und erlangte, was sie wünschte. Hierdurch wurden die Hemmnisse, die ihrer Verehelichung mit Samson Heine entgegenstanden, beseitigt. L. meint: die Hochzeit habe bald darauf, im November 1796, stattgefunden; das ist falsch: sie erfolgte erst in den ersten Tagen des Februar 1797. — Einige auf Heine sich beziehenden Briefe und Briefstellen aus der Feder Detmolds und Campes veröffentlichte Fr. Hirth (6720). Zunächst einen Brief Detmolds vom 12. Februar 1845 über Heines bekannte Erbschaftsangelegenheit; dann einen Brief Campes vom 21. Juni 1846, worin sich dieser über die Nachricht von Heines sehr schwerer Erkrankung ernstlich bekümmert zeigt; er möchte mit Detmold zusammen Schritte tun, um die geistige Hinterlassenschaft des Dichters zu sichern. Detmold muss ihm aber am 24. Juni bedauernd erwidern, dass Heine ihn niemals ernstlich, sondern nur im Scherz zum Vollstrecker seines letzten Willens ernannt habe. Vollendete Werke lägen sicherlich nicht vor, wohl aber wertvolle Pläne, insbesondere zu Bühnendichtungen(!). Andere Briefstellen beziehen sich auf die „Schlesischen Weber" und die „Schlosslegende", wieder andere auf das Versprechen Heines, für Campes Söhnchen Heinrich Julius Fabeln zu dichten, von denen aber nur zwei nach langem Zögern, am 8. Februar 1855, durch Heines Gehilfen Richard Reinhardt in Abschrift übersandt wurden. Von der einen, „Pferd und Esel", hat sich aber auch Heines Niederschrift erhalten, die mit ihren zahlreichen Änderungen von H. mitgeteilt wird. — Ein Aufsatz von A. Bartels (6721) bezieht sich auf Fr. Hirths Veröffentlichung der Briefe Heines an Meyerbeer (in der Zeitschrift „Der Greif" vom Dezember 1913 und Januar 1914), Briefe, die ohne Frage sehr wichtige Aufschlüsse geben, aber zu den unerfreulichsten gehören, die wir von Heine besitzen: sie zeigen wie manche andere, dass Rücksichten auf unsaubere Geldvorteile die Worte und Handlungen des grossen Dichters entscheidend bestimmt oder wenigstens mit bestimmt haben. Während es nun richtiger sein dürfte, Heines Fehler und Schwächen unumwunden zuzugeben (Edles und Gemeines war eben bei ihm in peinlichster Mischung vereint), hatte Hirth, milder urteilend, manches in ein günstigeres Licht gerückt und halbwegs zu entschuldigen versucht. Das war nun für B. ein bequemer Anlass zu heftigen Angriffen in seiner bekannten Art; er hat dabei in der Beurteilung dieser Briefe Heines oft recht — das wird auch der zugestehen, der im übrigen die gehässigen Einseitigkeiten gewisser Grundanschauungen von B., die auch hier wieder in schroffster Form hervortreten, mit aller Entschiedenheit ablehnt. Zu Seite 157 sei bemerkt, dass die Schriftleitung des „Freischütz" beim Abdruck des „Festgedichtes" gegen Meyerbeer hervorhebt, Heine habe es nicht für die Öffentlichkeit, sondern nur für Privatkreise bestimmt (meine Ausgabe, Bd. 2, S. 513). Auf derselben Seite er-

blickt B. mit Unrecht einen „Erpressungsversuch“ in Heines Verlangen, an dem Bühnensold für das Tanzgedicht „Satanella“ teilzunehmen; denn Heine zweifelte ja nicht daran, dass man ihm zu nahe getreten sei und seinen „Doktor Faust“ unter anderem Namen auf die Bühne gebracht habe; er glaubte, berechtigte Ansprüche zu vertreten. —

Briefe. F. Hirth (6723) teilt in einem Aufsatze Heines Briefe an die Mouche in genauerer Form, als sie bisher bekannt waren, nach den Handschriften mit und weist treffend in der Einleitung darauf hin, dass wir diese feurigen Ergüsse des sterbenden Dichters um so mehr schätzen dürfen, als Heine sonst in Liebesbriefen wenig eigenartig und vielmehr stark zurückhaltend erscheint, in auffallendem Gegensatze zu Goethe. — Die wertvollste Leistung von Fr. Hirth und eine der besten der philologischen Heine-Literatur erblicken wir aber in seiner grossen Ausgabe der Briefe des Dichters, von der bisher der erste Band (6726) vorliegt (die in der Bibliographie erwähnte Besprechung in der „Zeitschrift für deutsche Philologie“ rührt nicht von E. Engel, sondern von mir her). H. hat die oft grauenhaft entstellten Texte dieser Briefe gründlichst gesäubert; er hat die weit zerstreuten Urschriften zu einem erheblichen Teile aufgespürt und eingesehen, und er ist bei der Wiedergabe, die ich in vielen Fällen habe nachprüfen können, mit grosser wissenschaftlicher Sorgfalt verfahren. Lesarten bringt er nicht; die Begründung, die er für diese Unterlassung anführt, vermag ich nicht voll anzuerkennen. Hinweise auf die Textbeschaffenheit, die er nun doch oft geben muss, bringt er meist (nicht immer) in eckigen Klammern mitten in Heines Text an, was mich stört. Erläuterungen, in denen ausserordentlich viel zu leisten ist, fehlen noch: sie sollen im vierten Bande folgen. Aber ich fürchte, man wird sich nicht bequem mit ihnen bekannt machen können, da die zu schneller Auffindung der Einzelheiten erforderliche Zeilenzählung in H.s Ausgabe fehlt. Die von dem Verlag gewählte lateinische Druckschrift ist gewiss recht schön; aber sie passt denn doch gerade für diesen Dichter sehr schlecht: Heine hat sich stets der deutschen Buchstaben bedient, und alle seine Werke sind deutsch gedruckt, mit Ausnahme von „Shakespeares Mädchen und Frauen“, die ein Pariser Drucker bewältigen musste. Wie verkehrt ist es also, dem Dichter jetzt ein Gewand anzuziehen, das ihn gar nicht kleidet! Wenn der Herausgeber nun gar hervorhebt, dass die französischen Leser mit der lateinischen Druckschrift besser fertig würden, so ist das eine Äusserung, bei der einem fast die Geduld vergehen kann. H. hat einige, doch nicht sehr bemerkenswerte Briefe mitgeteilt, die bisher unbekannt waren. Er fügt auch eine Reihe von Briefen an Heine ein, so von Campe, von Immermann, von Rahel; aber er ist hierbei, wenigstens in dem vorliegenden Bande, in bescheidensten Ansätzen stecken geblieben; ausserdem wäre es erwünscht gewesen, die Briefe an Heine in einen Anhang verwiesen zu sehen, während sie von H. in kleinerer Schrift, mitten unter die Briefe Heines aufgenommen und in deren Zählung mit einbegriffen worden sind. In seiner sehr ausführlichen Einleitung berichtet der Verfasser genau über die Leistungen früherer Herausgeber von Briefen Heines, von denen viele verdientermassen mit schweren Vorwürfen bedacht werden; manche dieser Darlegungen sind sehr ergötzlich und lehrreich zu gleicher Zeit. Eingehend wird auch über das Schicksal von Heines Nachlass berichtet. Gegen diese Darlegungen H.s habe ich in der erwähnten Besprechung entschiedene Einwendungen erhoben. Ich hatte gesagt, es sei nicht richtig, zu behaupten, dass der Nachlass Heines durch Schluld seiner Witwe in alle Winde zerstreut und verzettelt sei; denn dieser Nachlass oder wenigstens die ganz überwiegende Menge davon sei von mir in den Jahren 1900—03 in Paris für meinen Freund Hans Meyer angekauft worden. An diesen Äusserungen halte ich natürlich fest. Nach brieflichen Erklärungen H.s gebe ich aber gerne hierdurch auch öffentlich zu, dass jener Nachlass (abgesehen von unbedeutenden Kleinigkeiten) nur bereits gedruckte Werke Heines enthält, und dass er daher lediglich für Handschriftensammler oder für den Bearbeiter einer wissenschaftlichen Ausgabe der Werke Heines in Betracht kommt. Ausserdem befinden sich in ihm sehr zahlreiche Briefe an Heine. Dagegen birgt er kein Stück solcher Werke, die nach dem zwischen Mathilde Heine und Campe abgeschlossenen Vertrag an Campe hätten abgegeben werden müssen; denn Campes Vertrag bezieht sich nur auf noch nicht veröffentlichte Dichtungen Heines. Gerne erwähne ich, was mir H. mitteilt, dass er in Rouen, Lille und Paris, sowie in der Sammlung der Kaiserin Elisabeth von Österreich versprengte Teile von Handschriften Heines aufgefunden hat, die ebenso wie die von mir erstandenen, einst von Mathilde Heine oder ihrem Freunde Henri Julia veräussert oder weitergegeben sein müssen. Aber die eigentliche Masse befindet sich in dem Meyerschen Heine-Archiv in Leipzig. H.s Urteil über Heine als Briefschreiber ist im ganzen treffend, aber manchmal reichlich scharf und nicht eben weitherzig. Er vergleicht Heines Briefe mit denen Hebbels und hebt hervor, dass sie in ihrer Hast und Unrast selten tiefere Blicke in sein inneres Leben und sein Schaffen eröffnen. Die Liebesbriefe seien wenig

ausgiebig, ausser den ergreifenden an die Mouche; die an Mathilde gerichteten hätten vielleicht doch grössere Hervorhebung verdient. Auch scheint mir Heines Verhältnis zu seiner Schwester Charlotte nicht mit erschöpfendem Verständnis gewürdigt zu sein. — Gegenüber Hirths schwerwiegender Leistung kommt die Auswahl aus Heines Briefen, die H. Bieber (6727) veröffentlicht hat, nicht in Betracht; sie tritt auch bescheiden und ohne grosse wissenschaftliche Ansprüche auf. Die Auswahl von 231 Briefen, die B. gibt, ist geschickt getroffen, wenn sich natürlich auch über manches streiten liesse und einige Lücken schmerzlich empfunden werden mögen. Aber vieles in dem stattlichen Bande wirkt denn doch sehr erfreulich. Die 80 Seiten umfassende Einleitung, die sich zu einer knappen Lebensgeschichte auswächst, zeugt durchweg von gründlicher Kenntnis und feinem Urteil; der Verfasser erweist sich wohlvertraut mit älteren und jüngeren Schriften über Heine, die er jedoch leider nirgends anführt. Die knappgefassten erläuternden Anmerkungen unter dem Texte bringen die zum Verständnis erforderlichen wichtigsten Tatsachen in Erinnerung. Ein Brief Heines an Varnhagen (vom 17. Juni 1823) ist als Handschrift nachgebildet worden, und eine Anzahl Abbildungen von Personen und Örtlichkeiten in nicht immer vollendeter Ausführung tragen zur Anschauung und Belebung bei. —

Werke: Ausgaben. Von der Heine-Ausgabe des Insel-Verlages ist der Schlussband, der fünfte, besorgt von Paul Neuburger (6730), erschienen. Es ist über die Eigenart dieser in den einzelnen Bänden recht ungleichmässig bearbeiteten Ausgabe hier schon des genaueren gehandelt worden. Die Anordnung des Ganzen tritt mit einem gewissen Anspruch auf, und die der Gedichte ist in der Tat im wesentlichen recht gut gelungen. Dagegen ist die Reihenfolge der Prosaschriften oft anfechtbar. So sind insbesondere die von Heine in den vier Bänden seines „Salons“ vereinten Werke hier wieder auseinandergerissen, was sehr zu bedauern ist; und der „Rabbi von Bacherach“, der dort im vierten Bande steht, ist hier in der Insel-Ausgabe höchst ungeschickt zwischen wertlosen oder wenigstens weit zurückstehenden Arbeiten, wie dem Aufsatz „Der Tee“, der „Einleitung zu Kahldorf über den Adel“, einer nichtssagenden „Bitte“ und der Nichtigkeit, „Boucher, der Sokrates der Violinisten“ eingefügt. Derart darf man doch Bedeutendes und Unbedeutendes nicht untereinander werfen! Warmes Lob verdienen aber die in diesem Bande von N. gegebenen Anmerkungen und Erläuterungen. Die allgemeinen Erörterungen über die aufgenommenen Schriften sind sachkundig und gut (S. 469—88); auch die „Lesarten“ (S. 488—516) sind mit Überlegung hergestellt, aber die Anlage, die für die ganze Ausgabe die gleiche ist und an die sich N. zu binden hatte, ist anfechtbar. Man gibt nur eine Auswahl (der eine eine grössere, der andere eine kleinere), und mit ihr ist nur wenigen gedient; der Laie braucht überhaupt keine Lesarten, und der wissenschaftliche Leser kann sich nicht mit einem Teil begnügen. Dazu kommt aber noch, dass die Mitteilung der Lesarten von einer recht fragwürdigen ausführenden Darstellung begleitet wird, in der dem Leser klar gemacht wird, aus welchen Gründen Heine diese oder jene Änderung vorgenommen haben möge; derartiges Gerede ist meist überflüssig, oft unerwünscht. Die „Briefe aus Berlin“ gibt N. nach dem ersten Drucke im „Rheinisch-westfälischen Anzeiger“ und nicht nach dem in den „Reisebildern“: darüber lässt sich in diesem Falle wohl reden, und man kann dem Herausgeber keinen Vorwurf daraus machen, dass er von dem sonst für die Herstellung des Textes massgebenden Grundsatze abgewichen ist. Aber sehr bedenklich ist es, dass er in den älteren Text, den er gewählt hat, nun doch einige Stellen aus dem jüngeren einfügt, so z. B. S. 228, 253 und 259 (vgl. S. 509). Das ist ein Verfahren, welches ja geradezu an Strodtmann erinnert, den ich doch glücklich überwunden zu haben glaubte. Sehr gut sind aber die umfangreichen Erläuterungen zu den Schriften dieses Bandes, die der Herausgeber S. 517—84 beigesteuert hat; sie zeugen von gediegener Sachkenntnis und hingebendem Fleiss, sie bringen manch wertvollen neuen Hinweis, und man bedauert nur, dass sie weit von dem Texte abstehen, und dass sie sich bei fehlender Zeilenzählung nur mit einer gewissen Mühe auffinden lassen. —

Lyrik. Fr. Hirths (6736) Aufsatz über Gedichte Heines in ursprünglicher Gestalt ist bereits in dem Bericht des letzten Jahres treffend besprochen worden. Die Bemerkungen des Verfassers über die Zersplitterung von Heines Nachlass decken sich im wesentlichen mit den vorhin erwähnten in seiner Einleitung zu der Gesamtausgabe der Briefe. Die an Pierpont Morgan veräusserten Handschriften brauchen jedoch nicht als für die Wissenschaft verloren beklagt zu werden; denn ich habe sie früher, als sie noch Karl Meinert gehörten, für meine Ausgabe benutzt (vgl. insbesondere die Vorrede zu „Kahldorf über den Adel“). Die Handschrift des Gedichtes „Der Traum“ gibt nicht, wie ich unabhängig von Jonas Fränkel, aber in voller Übereinstimmung mit ihm erkannt habe, die älteste Fassung wieder und geht durchaus nicht dem ersten Druck in „Hamburgs Wächter“ vom Jahre 1817 voraus (dieser ist bequem zu vergleichen in meinem Abdruck des „Buchs der Lieder“ in

den DLD., N. 27, S. 3ff., Heilbronn 1887); vielmehr stimmt Hirths Handschrift fast genau überein mit dem Druck in den „Gedichten“ (Ende 1821), und es hat den Anschein, als ob Heine die Abschrift des bedeutenden Gedichtes 1821 zur Veröffentlichung in einer Zeitschrift hergestellt hatte, um so in glücklicher Weise durch Mitteilung einer Probe auf seine Sammlung aufmerksam zu machen. — A. Englert (6739) weist in einem Aufsatze auf ein Seitenstück zu Heines „Seegespenst“ hin: ein Gedicht Zschokkes in dem Werke „Schwärmerey und Traum in Fragmenten, Romanen, Dialogen von Johann von Magdeburg“ (Stettin 1791); aber die Ähnlichkeiten sind nicht erheblich, und Heines Abhängigkeit von Zschokke wenig wahrscheinlich. —

Epos. L. Geiger (6742) rühmt in einer Besprechung die von Kurt Tuch eigenartig und geschmackvoll ausgestattete Ausgabe des „Rabbi von Bacherach“ (JBL. 1913, N. 5786), die der verdienstvolle Verlag von Morawe und Scheffelt in 300 Abzügen für Liebhaber zum Preise von 26 M. veröffentlicht hat. Die meisten Abbildungen des dem Dichter geistesverwandten Zeichners scheinen ihm eine sinnvolle Belebung des Textes zu geben. Nur das Titelblatt habe für seine Augen eine bedenkliche Ähnlichkeit mit einem Ruppiner Bilderbogen. Einer Inhaltsübersicht des „Rabbi“, die sich an Fürst anlehnt, lässt G. im zweiten Abschnitt seiner Besprechung eine Würdigung von Max Violas Fortsetzung des Heineschen Werkes folgen (JBL. 1913, N. 5787), die leider auf eine vollständige Verurteilung hinauslaufen musste. —

Drama. H. Mutzenbechers (6743) Schrift über „Heine und das Drama“ ist in ihren einzelnen Teilen von ungleichem Wert und im ganzen, obwohl oft von glücklicher Auffassung zeugend, keineswegs erschöpfend. Sie zerfällt in zwei Teile, von denen der erste und wichtigste über Heines Trauerspiele „Almansor“ und „William Ratcliff“, sowie über verschiedene kleinere Arbeiten, Pläne und Entwürfe handelt, während der zweite Heines Urteile über die Bühnendichter alter und neuer Zeit anführt und bespricht. Am wenigsten befriedigt im ersten Teil die Untersuchung über den „Almansor“. Die von dem Verfasser hervorgehobenen Anregungen, die Wilhelm Schlegel auf die Entstehung des Werkes ausgeübt haben soll, sind zweifelhafter Art; die Beziehungen zum „Ion“ bedenklich. Die Grundlagen des dichterischen Erlebnisses, das den Dichter zu dieser Schöpfung bestimmt hat, sind nicht erkannt, die Untersuchung der Quellen und Anlässe genügt nicht; die religiösen Gedanken, die in dem Stücke zur Geltung kommen, sind etwas halbschürig besprochen, die Anlehnungen an die französischen Trauerspieldichter, die Befolgung der Vorschriften des Aristoteles nicht ergründet, Sprachstil und Versbau recht obenhin behandelt, und dazu kommt eine wenig einleuchtende Anordnung des Stoffes. Besser wird über den „Ratcliff“ berichtet, die Hinweise auf Walter Scott, Lord Byron (nach Ochsenbein), Grillparzers „Ahnfrau“, Z. Werners „Vierundzwanzigsten Februar“ sind ganz zutreffend, nur leider nicht erschöpfend. Einige Widersprüche in der Charakterzeichnung werden richtig hervorgehoben; dagegen ist es doch recht fraglich, ob Natur und Zustände Schottlands wenig bezeichnend für das Werk sind (S. 45). Aufführungen und die doch recht beachtenswerten Vertonungen der Dichtung sind nicht genauer berücksichtigt. Über die Pläne, Bruchstücke und kleineren Dichtungen bringt M. nichts Neues vor, auch nicht über den „Faust“, bei dessen Erörterung eine sogenannte psychologische Erklärung, ähnlich wie beim „Almansor“, merkwürdig nachhinkt. Der zweite Teil der Schrift behandelt Heines Besprechungen und Urteile und scheidet die Jugendjahre von der Pariser Zeit. Es ist vielleicht manchem willkommen, einmal alle Äusserungen Heines über die Bühnenschriftsteller alter und neuer Zeit in ergiebigen Auszügen zusammengestellt zu sehen. Aber das Ergebnis ist doch verhältnismässig unbedeutend, weil Heine, wie M. auch keineswegs verkennt, über das Besondere dieser Kunst herzlich wenig zu sagen hatte; er hebt in seinen Urteilen fast überall nur die allgemeinen dichterischen Vorzüge und Schwächen der besprochenen Werke hervor, während er den eigenartigen Lebensbedingungen des Schauspiels niemals mit Verständnis nachgeforscht hat. Immerhin ist es verdienstlich, dass der Verfasser, nachdem er im ersten Abschnitt dieses Teiles die Äusserungen über Smets, Immermann, L. Robert, M. Beer, Platen, Raupach und Iffland angeführt hat, wenigstens den Versuch macht, einige Punkte von Heines Anschauungen über das Schauspiel zusammenzufassen (S. 106ff.). Aber er schöpft aus einem matt tröpfelnden Quell; denn Heines Einteilung der Trauerspiele in solche, die Begebenheiten, ferner in solche, die Leidenschaften, und endlich in solche, die Charaktere schildern, war doch ganz unbrauchbar. Die Scheidung eines romantischen Lustspiels und eines „Konversations-Lustspiels“ (S. 109) war nicht neu, und die Hinweise auf die Forderungen der Gegenüberstellung und der straffen Zusammenfassung im Schauspiel lagen ebenfalls in der Luft und waren von Heine durchaus nicht selbständig durchdacht und erläutert. In dem umfangreichen zweiten Teile, der die Jahre 1830—56 behandelt, wird Heines grosse Verehrung für Shakespeare (S. 113ff.) genau belegt, die Charakterzeichnung der Cleopatra und des

Shylock besonders hervorgehoben, vor allem aber des Dichters Anerkennung für die lyrische Schönheit der Lustspiele des Briten gewürdigt. Das klassische Trauerspiel der Franzosen war Heine zuwider. Von Molière war ihm der „Tartuffe“ am meisten gemäss. Von den zeitgenössischen Franzosen widmet er George Sand, Alexandre Dumas, Alfred de Vigny, Alfred de Musset, Victor Hugo und Scribe vielfache Betrachtungen, wobei sich launisch Persönliches (wie in den schroffen Urteilen über Victor Hugo) mit sachlich beachtenswerten Darlegungen mischt. Und doch: wie wenig will es heissen, wenn Heine feststellt, dass die Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens in Frankreich der Ausbildung des Lustspiels günstig war, und dass die vielfach gestörten Beziehungen von Mann und Frau den Hauptinhalt ihrer Stücke bildeten! Den deutschen Klassikern ist Heine sehr gewogen (S. 133 ff.), ohne Bemerkenswertes über sie vorzubringen. Unter den Werken der Romantiker wird von M. dem „Ion“ W. Schlegels die von Heine empfohlene Vereinigung von „plastischer Form“ und „romantischem Geist“ nachgerühmt, und dieser letztere soll sich in der „modernen Problemstellung“ verraten: davon kann doch in Wahrheit gar keine Rede sein! Tiecks übermütige Lustspiele finden Heines Lob, „Oktavian“ und „Genoveva“ weniger; Z. Werners „Vierundzwanzigster Februar“ ist ihm besonders wert, während er in den übrigen Werken Werners die Verbindung von krankhafter Sinnlichkeit und verstiegener Frömmigkeit richtig heraushebt und geisselt. Und so wird dann weiter und weiter Äusserung an Äusserung gereiht, über Brentano, Arnim, H. von Kleist, Uhland, Grabbe, Grillparzer, Hebbel, Richard Wagner, ohne dass man dabei zu einer rechten Befriedigung gelangte. In einer Abwägung über „Heines Theorie des Dramas“ (in dieser Zeit von 1830—56) bringt der Verfasser (S. 156) auch herzlich wenig Neues vor; sein „Schluss“ (S. 163 ff.) würdigt ganz treffend die Hemmungen, denen Heine auf diesem Gebiete seiner Tätigkeit unterlag: die unsachliche Eigenwilligkeit seiner Natur, die damit zusammenhängende enge Stoffwahl, seine Unfähigkeit zur Gestaltung umfangreicherer Gebilde machen ihn zur Bühnendichtung trotz allem Verlangen ungeschickt, während anderseits sein scharfer Blick für die Wirkung der Gegensätze, seine grosse Gabe, das Wesentliche der Dinge zu erfassen und darzustellen, seine besonders in den Balladen zutage tretende sehr glückliche Behandlung der Gesprächsform ihn denn doch auch im Besitze von Eigenschaften zeigen, die dem Bühnenschriftsteller von höchstem Nutzen hätten werden können. —

Prosaschriften. Über ein sehr bemerkenswertes Buch, nämlich über die von Heine hergerichtete Druckvorlage der zweiten Auflage des ersten Bandes der „Reisebilder“ berichtet Fr. Hirth **(6745)**; es sei bereits von Kalischer für die Goldene Klassiker-Bibliothek und von Petersen für die Insel-Ausgabe von Heines Werken zu benutzen versucht worden. Unverständlich ist’s mir nur, dass H., der den Band sehr genau beschreibt, über seine eigentliche Bestimmung nicht ins klare gekommen zu sein scheint. Er stellt richtig fest, dass es sich um einen (wenig verkürzten) Abzug der ersten Auflage des ersten „Reisebilder“-Bandes handelt, dem dann noch 34 Seiten des zweiten Bandes (die zweite Abteilung der „Nordsee“ enthaltend) angeschlossen worden seien. Dann aber fährt er fort: „Dass der Band in dieser Form jemals ausgegeben worden wäre, ist kaum glaublich“; und weiter: „Ob das Werk aber jemals in dieser Form in den Handel kam, ist eine kaum mehr zu beantwortende Frage. Eruieren liess sich ein zweites Exemplar dieser Art nicht, und auch Friedrich Meyer in seinem ‘Verzeichnis einer Heinrich Heine-Bibliothek’ scheint keines untergekommen zu sein“. Diese Darlegung ist mir einfach unbegreiflich, da der Tatbestand so ausserordentlich einfach ist: Heine hat die zweite Abteilung der „Nordsee“ in der zweiten Auflage seiner „Reisebilder“ aus dem zweiten Bande an den Schluss des ersten Bandes hinübergenommen, und in dieser Gestalt liegt das Werk seit 1830 in ungezählten Abzügen vor. Wenn H. die ersten Drucke nicht zur Hand gehabt haben sollte, so hätte er doch alles Erforderliche bequem aus den Lesarten des dritten Bandes meiner Ausgabe entnehmen können. Auch hätte er sich (S. 60) die Mitteilung über die verschiedene Reihenfolge der Gedichte der „Heimkehr“, der „Harzreise“ und der „Nordsee“ durch einen Hinweis auf die bei mir Bd. 1, S. 503, gegebenen Listen ersparen können. Ebenso ist die ganz überwiegende Mehrzahl der von H. ausgehobenen Lesarten bereits bei mir zu finden, und er hätte sich darauf beschränken können, die sehr dankenswerten Ergänzungen und Berichtigungen anzuführen. Auf S. 63, unten, behauptet H., dass der Sinnspruch aus Börnes Rede auf Jean Paul, zu Anfang der „Harzreise“, in der ersten Auflage der „Reisebilder“ fehle; er sei erst in der zweiten Auflage auf S. 113 „handschriftlich von Lyser am oberen Rande notiert“ worden. „Dieser Eintrag“, so fährt H. fort, „scheint mir von besonderer Bedeutung, weil ich der festen Überzeugung bin, dass die Wahl dieses Mottos, das der ersten Auflage der ‘Reisebilder’ *fehlt,* auf Lyser zurückgeht, der es wiederholt in verschiedenen Schriften zitiert, also wohl besondere Vorliebe dafür hatte und Heine zu dessen Voranstellung in der zweiten Auflage der

'Reisebilder' bestimmt haben kann." Diese Darlegung fällt dadurch in sich zusammen, dass sich der Sinnspruch auch in der ersten Auflage der „Reisebilder" (1826) auf S. 112 findet. — Einen gut geschriebenen Aufsatz über den „Heine der 'Reisebilder'" veröffentlicht der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Herm. Wendel (**6746**); er bringt eine Reihe zutreffender Bemerkungen, nicht aber etwas Neues vor, und ein eigentliches Urteil lässt sich nach dieser kleinen Probe noch nicht fällen. Sie bildet einen Abschnitt aus einem grösseren Buche, das wegen der Kriegswirren noch nicht hat erscheinen können. — Zu Heines „Harzreise" gibt E. Ebstein (**6747**) eine Stelle aus der „Kölnischen Zeitung" vom 22. November 1903, N. 1098, wieder, worin eine Äusserung des Geschäftsreisenden Karl Dörne erwähnt wird, der sich Heine gegenüber als Schneidergesellen ausgegeben hatte und als solcher in der „Harzreise" geschildert und bespöttelt wird. Dabei handelt es sich um „olle Kamellen": der Aufsatz Dörnes ist schon 1889 von mir im dritten Bande meiner Ausgabe zum ersten Male vollständig abgedruckt worden. Der Scherz wird von Zeit zu Zeit immer einmal wieder aufgewärmt. — Und herzlich überflüssig war auch der unter dem Titel „Heine als französicher Schriftsteller" dargebotene Abdruck aus Fr. Steinmanns 1857 erschienenen Buche „H. Heine" (**6749**): wie alles bei Steinmann, so ist auch diese Darlegung mit reichen Irrtümern durchsetzt, lückenhaft und unzuverlässig. —

Heine-Forschung und -Verehrung. W. Hofstaetter (**6750**) bespricht rühmend die letzten Bände der Heine-Ausgabe des Insel-Verlages, besonders Bd. 5, dann Fr. Hirths Ausgabe der Briefe, die er warm anerkennt, wenn er auch gegen die Einleitung erhebliche Einwendungen erhebt. Die Auswahl der Briefe Heines von H. Bieber wird freundlich, eine Auswahl aus Heines Gedichten von M. Breme mit starken Bedenken genannt. G. J. Plotkes Schrift „Heine als Dichter des Judentums" (vgl. JBL. 1913, N. 5747, S. 769) findet Beifall. Die Einleitung zu der Schulausgabe von Gutzkows „Königsleutnant" von A. Walheim (**6759**) genügt wohl strengeren Anforderungen, aber das Werk gehöre kaum in die Schule. Zuletzt werden Bd. 6, 7 und 9 der neuen Börne-Ausgabe (vgl. JBL. 1913, S. 775ff.) kurz erwähnt. — W. Bolze (**6752**) äussert sich sehr erfreut über das Frankfurter Heine-Denkmal und wendet sich gegen Ferdinand Werner, dessen Schrift „Fort mit der Schmach eines öffentlichen Heine-Denkmals" er mit grosser Entschiedenheit verwirft. —

Andere Dichter und Schriftsteller des Jungen Deutschlands: L. Börne. Die Schriften, die in dem Berichtsjahre über Börne zutage getreten sind, waren wenig erheblich. Am erfreulichsten war der Neudruck eines Aufsatzes von Otto Brahm (**6753**) aus dem Jahre 1886: eine gute und gerechte Gesamtwürdigung und sehr gewandt geschrieben. Börne ging von Moses Mendelssohn aus; jüdischer Witz und Schlagfertigkeit waren ihm in hohem Masse eigen, aber der Witz war ihm niemals Selbstzweck. Wenn Gottfried Keller die Gabe des Staunens als die dem Dichter besonders wichtige und zuträgliche bezeichnet habe, so sei Börne dagegen die bedenkliche Gabe, sich über das Kleinste zu ärgern, eigen gewesen, und im Dienste dieses Ärgers stand sein Witz; am ehesten war er mit dem Urteil zur Hand, dass eine Sache „dumm" sei, und schnell losbrechend, äusserst ungeduldig erging er sich in Äusserungen seines Unwillens. Unfroh erschien ihm das Elternhaus; die Studien befriedigten ihn nicht; die Neigung zu der 20 Jahre älteren Henriette Herz blieb aussichtslos; Schleiermacher, dem er sich gern erschlossen hätte, wandte sich von ihm ab. Als politischer Schriftsteller wird er ein Gegner des Bestehenden, dreifach bedrückt von der Enge des Vaterhauses, von der Enge der Frankfurter Judengasse und von dem Stillstand in der Entwicklung ganz Deutschlands. In der „Wage" übt er sich vor allem in der Besprechung der Bühne, aber „Gott hat ihn in seinem Zorn dazu gemacht"; der Kenntnisse entbehrend, ist er ein blosser „Naturkritiker", und ihn beschäftigt nicht das Wie, sondern immer nur das Was. Gleichwohl hatte er auf diesem Gebiete grossen Erfolg, und Besprechungen wie die des „Tell", des „Hamlet" und des „Hofer" haben immerhin eine gewisse geschichtliche Bedeutung. Ohne Sinn für das Grosse, weiss er in Aufsätzen wie „Die Postschnecke", „Der Narr im Weissen Schwan" und „Der Esskünstler" sein Bestes zu geben. Die „Pariser Briefe" (aus Briefen an Jeannette Wohl entstanden) zeigen seinen erregten Eifer, der sich nach den Erfolgen auf dem Hambacher Fest zu immer grösserer Einseitigkeit steigert. Mag uns einzelnes in diesem Aufsatze Brahms reichlich zugespitzt erscheinen und das Ganze den Forderungen selbständiger Forschung fernstehen, so lassen wir uns doch die feinen schriftstellerischen Gaben des Verfassers mit Genuss aufs neue in Erinnerung rufen. — Über Börnes Verhältnis zu seinen Eltern berichtet L. Geiger (**6754**) in einem manches Neue bietenden Aufsatze. Von seiner Mutter, Julie (Gurly), geb. Gumpertz (1762—1838), erfuhr Börne keine stark nachwirkenden Eindrücke, und auch mit dem Vater, Jakob Baruch (1753—1827), lebte er in geringem Einvernehmen. Wichtig ist der von G. mitgeteilte Brief Börnes an den Vater vom 14. Juli 1807, in dem sich in der Beurteilung des Judentums grosse

Gegensätze zwischen Vater und Sohn kundgeben; aber Börne will auch von seinem abweichenden Standpunkte aus mit Wort und Schwert das Vorurteil gegen seine jüdische Herkunft bekämpfen. Eine Verbindung mit Gentz, die der Vater durch mannigfache Beziehungen glaubte einleiten zu können, wurde von Börne als Widerspruch zu seinen Überzeugungen empfunden und abgelehnt. Der missgestimmte Alte entzog seinem Sohne die Zulage, war empört, dass dieser den Namen Baruch aufgab, sich taufen liess (1819), sich in aufrührerischer Schriftstellerei verzettelte, bei der „Wage" ein recht bedenkliches Geschäftsgebaren übte, die hergebrachte jüdische Ehevermittelung ablehnte und zu Jeannette Wohl Beziehungen unterhielt, die ihm keineswegs gefielen. Börne suchte durch Vermittelung der Mutter und der Brüder die vom Vater verhängte Geldverkürzung rückgängig zu machen; aber bei der Erbschaft schnitt er mit einer Rente von 1100 Gulden schlecht ab, und nur durch gewisse Vereinbarungen mit den Angehörigen wurde ihm ein Vermögen von 22000 Gulden gesichert. Auf sein Gemüts- und Geistesleben haben beide Eltern keinen bemerkenswerten Einfluss ausgeübt. — An einer anderen Stelle teilt L. Geiger (6755) herzlich unbedeutende Verse Börnes mit, die Gedichtchen „März" und „April", nach einer Handschrift im Besitze des Geheimen Baurats Töbe in Breslau. Es sind Kleinigkeiten aus Börnes Frühzeit, wahrscheinlich eine Neujahrsgabe und wohl Teilstücke aus einer grösseren Folge, die alle zwölf Monate behandelte. Gerichtet waren sie gewiss an eine Dame, kaum an Jeannette Wohl; möglicherweise an ein weibliches Mitglied der Familie Ochs, mit der Jeannette verwandtschaftlich verbunden war, und der auch Börne nahestand. —

K. Gutzkow. Über Gutzkow haben wir wenigstens eine sehr bemerkenswerte Veröffentlichung erhalten, nämlich die von R. Göhler (6756) mitgeteilten Briefe des Dichters an Franz Dingelstedt. Sie enthalten alle von Gutzkow an den Freund gerichteten Briefe aus den Jahren 1843—78 und einige wenige Antworten Dingelstedts, darunter sehr beachtenswerte Stücke; sie sind von der Familie Dingelstedt zur Verfügung gestellt worden, während die Familie Gutzkow ihre Briefschätze leider zurückhält. Die Briefe Gutzkows, die nur in den Jahren 1863—70 während eines Bruches der beiden stockten, atmen im ganzen den Geist freundschaftlichen Vertrauens und herzlicher Zuneigung; sie lassen uns seine Grundstimmungen, seine Lebensbedingungen und seine Schaffensart deutlich verfolgen, und sie beleben das Bild seines Geistes, ohne jedoch wesentlich neue Züge zu bieten. Aus Geldnot ist Gutzkow zu übereiltem Arbeiten gezwungen: „Mein eigenes Leben schleicht so hin. Krankheit zuweilen, immer Langeweile, ewige Einkehr in sich selbst. Über der Produktion walten nicht immer glückliche Sterne", so schreibt er am 20. Oktober 1845 (S. 373); „Während ich mich immer mehr wie saurer und grämlicher Essig zusammenziehe, gehst du fröhlich auseinander" (5. Dezember 1845); „Ich führe im ganzen ein Troglodytenleben" . . . „Mein Ehrgeiz ist lebhaft" (S. 378); er klagt über die Sklaverei des Amtes oder der Buchhändler usw. (S. 385), freut sich über nichtige Erfolge (S. 380) — wer erkennte nicht in alle diesem äusserst bezeichnende Geständnisse des unglücklichen Schriftstellers? Dingelstedt zeigt sich immer sehr warm und herzlich gegenüber dem Freunde: „Ein Brief von meinem Gutzkow ist allzeit ein Festtag für mich" (S. 94). Beide litten dann sehr unter dem Bruch im Jahre 1863, und die Briefe, in denen sie im Januar 1871 die Erneuerung der alten Beziehungen vollziehen, machen einen starken Eindruck. Ergreifend ist Gutzkows Trostbrief bei dem Tode von Dingelstedts Frau (7. Oktober 1877). So kann der Herausgeber wohl zusammenfassend mit Recht sagen, dass keiner dem Herzen Gutzkows näher gestanden habe als Dingelstedt (S. 103). Ausser Urteilen über Personen (z. B. Laube, sehr ungünstig, S. 97/8; Therese Bacheracht, S. 376/7; Gutzkows Gattin Amalie, S. 382, die zweite Gattin, S. 382) sind Gutzkows Bemerkungen über zahlreiche seiner Werke recht wichtig; z. B. über den neuen Schluss von dem „Urbild des Tartuffe" (worüber Peter Müllers wertvolle Ausgabe von Gutzkows ausgewählten Werken zu vergleichen; S. 375), über die „Wiener Eindrücke" (S. 377), den „Wullenweber" (S. 381), die „Diakonissin" (S. 384), „Fremdes Glück" (S. 386). Am ausführlichsten und sehr wertvoll sind aber Gutzkows Äusserungen über seinen „Zauberer von Rom", in dem Briefe vom 2. August 1861 (S. 88—91), die dann Dingelstedt für seine feine Würdigung des Romans in der „Reisenovelle" (Dingelstedts „Gesammelte Werke", Bd. 5) gründlich benutzte. In den Briefen vom März und April 1873 wird genauer von einem Stücke Gutzkows über die Arbeiterfrage gehandelt, das Dingelstedt ablehnen musste und das Gutzkow schliesslich zurückzog (S. 98 ff.). Oft kommt in den Briefen die Rede auf Dingelstedts Bemühungen um Shakespeare („Der Sturm" und „Macbeth" S. 386), und vor allem wird die Bearbeitung des „Wintermärchens" gerühmt (S. 390 f.). Aber erbittert war Gutzkow über eine Äusserung Dingelstedts, dass das „jungdeutsche Tendenzdrama" nichts von Shakespeare wisse (S. 388); und so fallen denn von seiner Seite auch bittere Worte, wie z. B.: dass die Shakespeare-Bearbeitungen dem Dichter durch

opernhafte Zutat ihr ursprüngliches Gepräge nähmen (S. 94). Natürlich wird auch sonst über Dingelstedts Leben und Schaffen manches Beachtenswerte gesagt. Über seine Heirat mit Jenny Lutzer fallen eigenartige Worte (S. 372, 374; vgl. auch S. 377 und 380); von der Veröffentlichung eines zweiten Bandes des „Nachtwächters" rät Gutzkow ab (S. 374), die allzu persönlichen Bekenntnisse in den Liedern Dingelstedts sind ihm nicht genehm (S. 376); erregt ist er über des Freundes „österreichische Radetzky-Begeisterung" (S. 382), äussert sich über die Erzählung „Der Schein trügt" sehr beachtenswert (S. 376 f.) und fällt über das „Haus des Olden-Barneveldt" ein reichlich scharfes Urteil. So ist in diesen Briefen ein bedeutender und wertvoller neuer Stoff geboten, und wir müssen nur bedauern, dass der Herausgeber in der Erläuterung lange nicht genug getan hat. — Eine Zeitungsnachricht, die hier kurz erwähnt sein möge (**6757**), weist darauf hin, dass die früher an Gutzkows Geburtshause in Berlin, Universitätsstrasse 6, angebrachte Gedenktafel bei Niederlegung des Hauses entfernt werden musste; da sie an dem Neubau der Königlichen Bibliothek, der an die Stelle getreten, begreiflicherweise keinen Platz finden konnte, so wurde sie an dem Hause Grossbeerenstrasse 7 angebracht, in dem Gutzkow eine Zeitlang gewohnt hat. — Eine recht ansprechende Darstellung bringt H. H. Houben (**6705**) über Gutzkows „Unterhaltungen am häuslichen Herd", in der zur Einweihung der „Bugra" veröffentlichten fesselnden Schrift „Berühmte Autoren des Verlags F. A. Brockhaus Leipzig". Seit dem März 1852 waren Gutzkow und Heinrich Brockhaus über den Plan dieser Zeitschrift einig: es sollte ein harmloses Familienblatt werden, das den Fragen des Staatslebens, der Religion und der Sittenlehre fernblieb, und es sollte damit eine Aufgabe erfüllen, die für den Verfasser der „Ritter vom Geist", den Dichter, der sich gerade damals zur Ausarbeitung des „Zauberers von Rom" anschickte, recht schwer zu erfüllen war. Ihn reizte denn in der Tat auch wohl nicht die Arbeit an sich, sondern die hohe Vergütung von jährlich 1800 Talern, wofür Gutzkow allerdings die Verpflichtung übernahm, die Zeitschrift fast ganz allein zu schreiben. Der Erfolg war gross: die Zahl der Abnehmer stieg bald auf 7000. Aber Gutzkow fand keine innere Befriedigung bei der Arbeit, und die Reibungen mit dem Verleger waren an der Tagesordnung: während dieser ununterbrochen zur Vorsicht mahnte und an die Gefahren der staatlichen Überwachung, nicht nur in Preussen und Sachsen, sondern vor allem auch in Österreich, das man durchaus nicht verlieren dürfe, erinnerte, wollte Gutzkow gern von Zeit zu Zeit auf das eigentlich verbotene Gebiet hinüberschweifen; und er tat es auch gelegentlich, wie z. B. bei Besprechung der „Kameliendame", die damals noch auf keiner deutschen Bühne gespielt werden durfte. Dazu kam, dass manche Schriftsteller, wie z. B. Robert Prutz in der „Weserzeitung", über Gutzkows zahmes Verhalten empört waren und ihn geradezu verhöhnten. So bereitete die Zeitschrift dem Herausgeber, allem äusseren Erfolge zum Trotz, viel Sorge und Ärger, und der Briefwechsel des Dichters mit dem Verleger (der Brief Gutzkows vom 24. Mai 1852 ist in Nachbildung der Handschrift wiedergegeben) lässt den geistigen Notstand der Zeit in grellster Beleuchtung erkennen. —

K. L. Immermann. Über Immermann sind in dem Berichtsjahre mehrere Aufsätze und zwei mit grossem Fleiss hergestellte Dissertationen erschienen. W. Deetjen (**6760**) bespricht das Verhältnis von Immermann und Willibald Alexis. Die erste Berührung der beiden erfolgte durch eine Beurteilung der Jugendwerke Immermanns, die Alexis, freilich ohne Nennung seines Namens, 1826 in den „Wiener Jahrbüchern der Literatur" veröffentlichte: scharf, aber verständnisvoll, gab sie einer persönlichen Begegnung im nächsten Jahre einen gewissen Hintergrund. Doch fühlte sich Immermann durch den neuen Bekannten nicht innerlich angeregt: er fand bei Alexis „literarische Unkunde und Mangel an System". Dennoch begann ein, freilich nicht sehr ergebnisreicher Briefwechsel. Immermann äusserte sich in seinen Briefen an Beer freundlich über die ersten beiden Bände von Alexis' Erzählungen, insbesondere über die „Ehrlichen Leute" und später über „Acerbi"; erregt aber war er durch Härings Bemerkung in der Leipziger Literaturzeitung, dass der Dichter der „Alexis-Trilogie" als ein Menschenfeind erscheine. Doch bei einem Wiedersehen in Düsseldorf 1833 kam es zu einer versöhnlichen Aussprache, und fortan war Immermann an Härings „Freimütigem" als Mitarbeiter beteiligt. Zu einer weiteren Begegnung ist es trotz wiederholter Versuche Immermanns nicht gekommen. Genauere Mitteilungen macht D. alsdann aus Alexis' Erinnerungen an Immermann aus dem „Athenäum" vom Jahre 1841: gross sei die Wandlung des Dichters nach dem Bruch des Verhältnisses zur Gräfin Ahlefeld und nach der Verbindung mit Marianne Niemeyer gewesen; wenn er vorher ernst und gedrückt erschien, so war er nachher von goldener Heiterkeit des Geistes erfüllt. Grössere Lebensverhältnisse, in Wien oder am besten in Berlin, würden den Dichter gehoben haben; aber Immermann täuschte sich in eine tiefe Abneigung gegen Berlin hinein, was Alexis bedauerte. D. bespricht Immermanns Besuche in Berlin 1817, 1819, 1826 und 1828; in dem letzteren Jahre war des

Dichters Übersiedelung nach Berlin auf Hitzigs Anregung hin ernstlich erwogen worden; aber Immermann schlug das Anerbieten aus, weil er wegen der Ablehnung seines „Trauerspieles in Tirol“ durch den Grafen Brühl gegen Berlin verstimmt war. Dennoch kehrte er öfter dorthin zurück. Graf Redern, der Nachfolger Brühls, zeigte sich auch entgegenkommender und liess den „Kaiser Friedrich II.“ spielen, während er auf die Wiedergabe des „Alexis“ verzichten musste. Im September 1836 erbat Immermann von dem Minister von Kamptz die Versetzung nach Berlin, aber vergeblich; Friedrich Wilhelm IV. dachte an die Berufung des Dichters, doch liess dessen früher Tod den Plan nicht zur Ausführung gelangen. Häring erzählt weiter, dass seine schwankhafte Lügenerzählung „Das Dampfschiff“ in Immermann den Wunsch zur Gestaltung eines ähnlichen Stoffes erweckt habe; zunächst gab Immermann diesem Wunsche nach in der Lügengeschichte seines Reisejournals; wichtiger aber war es, dass noch im „Münchhausen“ die Einwendungen der Zuhörer bei Erzählungen des Lügenbarons den Einfluss des unbedeutenden Werkchens von Alexis erkennen lassen. Alexis' Meinung über Immermann stieg noch nach dessen Tode; aber ein Fehler, so meinte er, sei es gewesen, dass sich der Dichter des „Münchhausen“ allzu wenig den Forderungen der Lesewelt anzupassen gewusst habe. Dies Urteil lässt tief blicken. — In einem anderen Aufsatze über Immermann und die Befreiungskriege bemerkt W. Deetjen (6761), dass Immermanns Schrift „Das Fest der Freiwilligen zu Köln am Rhein, den 3. Februar 1838“ später grösstenteils in die „Memorabilien“ aufgenommen worden sei; vor Abfassung jener Schrift habe der Dichter aber noch einen anderen (einigermassen abweichenden) Bericht über die Feier an die „Rheinischen Provinzialblätter“ gesandt, der manche ansprechende Äusserung vor der späteren Arbeit voraus habe. Einige Teilstücke gibt D. daraus wieder; das Ganze wird für die Mitteilung in einer kritischen Gesamtausgabe von Immermanns Werken zurückgehalten. — Die beiden Dissertationen über Immermann von W. Küper und R. Wittsack lassen nach der Fassung der Titel keine grosse Verwandtschaft erwarten; tatsächlich berühren sie sich aber sehr stark. W. Küper (6763), der Immermanns Verhältnis zur Frühromantik behandelt, geht zunächst auf die persönlichen Beziehungen Immermanns zu jenen Dichtern und auf seine Urteile über sie ein: über die beiden Schlegel äussert er sich kühl, über Novalis anerkennender; aber seine eigentliche Liebe erstreckt sich auf Tieck, dem er auch durch brieflichen Verkehr und durch wiederholte Besuche in Dresden näher getreten war. Tieck dankte für die weitgehende Verehrung in der „Vogelscheuche“, und wenn er sich auch im stillen manchmal weniger günstig äusserte, so wurde er doch ein wohlwollender Befürworter des jüngeren Dichters. Das Vertrauen Tiecks ging schliesslich so weit, dass er einige seiner Arbeiten vor dem Druck an Immermann schickte. Die innere Übereinstimmung der beiden trat noch deutlicher in den „gnostischen Ideen“ des „Hexensabbath“ und des „Merlin“ zutage (S. 18ff.); Immermann war wie die Romantiker der Mystik ergeben. Es fehlte ihm, zu Laubes Bedauern, der Sinn für das Staatsleben der Zeit, und wenn er sich auch anfangs für die Juli-Revolution erwärmt hatte, so fühlte er sich doch bald enttäuscht, und er näherte sich auf diese Weise wiederum Tieck, der, ein Gegner der Jungdeutschen (vgl. seine Erzählung „Liebeswerben“), mehr und mehr ein entwicklungsloses Literaturleben lebte (S. 22f.). So weit ging Immermann nun freilich nicht: er blieb dem Leben zugewandt und der Entwicklung (S. 24); aber die Übereinstimmung der beiden zeigte sich wieder in ihrer Ablehnung des Wunderglaubens, der Frömmelei, des Bekehrungseifers auf der einen Seite, und der neuzeitlichen Naturwissenschaften und Technik auf der anderen (S. 24). Dabei ergehen sie sich beide gerne in der literarischen Verspottung, Tieck feiner, Immermann, selbst im „Münchhausen“, plumper (S. 26). Eben durch diese Tadelsucht gerieten sie aber in eine gewisse Vereinsamung, die beiden schliesslich zur Last wurde. In dem zweiten Hauptabschnitt seiner Darstellung („Immermann und die Frühromantik“, S. 30ff.) setzt K. die Übereinstimmungen und Verschiedenheiten in den literarischen Urteilen und Überzeugungen Immermanns und der Dichter der älteren Romantik, wiederum in erster Linie Tiecks, genauer auseinander. Drei Hauptrichtungen sind in der Bühnendichtung jener Zeit zu unterscheiden: die Nachahmung der Griechen bei den Klassikern, die Familien- und Rührstücke von Iffland und Kotzebue, und die formlosen Stücke der Romantiker. Immermann hatte zeitweilig an eine Vereinigung von Sophokles und Shakespeare (wie andere) gedacht; doch schon in der bekannten Abhandlung „Über den rasenden Ajax des Sophokles“ gab er den Gedanken auf. Er verlangt, dass die Kunst auf völkischer Grundlage aufgebaut werde; der junge Goethe ist ihm lieber als der Nachahmer der Griechen. Sein Urteil über Schiller, besonders über die „Jungfrau von Orleans“, ist gering, und das schroffe Missurteil über die beiden Grossen findet in den „Memorabilien“ (S. 36) seinen schärfsten Ausdruck. Ähnlich urteilt Tieck in seiner Einleitung zu der Ausgabe von Lenz' Schriften (1828). Immermann wendet sich von dem geschichtlichen Trauerspiel mehr und mehr dem Familienstücke zu, da sich nur

in diesem das Leben der Zeit und des Volkes deutlich spiegele, und er plant selbst, ein solches Stück zu schreiben (S. 38); auch bei diesen Gedanken berührt er sich mit Tieck. Im Gegensatze zu der unzulänglichen „Form“ der Dichtung des 18. Jahrhunderts erstrebten die Romantiker eine Dichtung auf völkischer Grundlage, ähnlich wie sie Calderon und Shakespeare geschaffen hatten; nur weil sie diesen Hauptzug immer im Auge behalten hätten, hätten sie die Vorliebe für Andacht, Rittertum und Vergangenheit von den Vorbildern mit übernommen. Immermann selbst nahm an der romantischen Verherrlichung des Mittelalters und Calderons nicht teil; auch brachte er manche törichte Urteile über die altdeutsche Dichtung vor, im Gegensatze zu Tieck (S. 44). Gleichwohl griff er wiederholt mittelalterliche Stoffe auf, vielleicht unter dem Einfluss von Tiecks „Oktavian“ und „Genoveva“; so im „Tal von Ronceval“, „Friedrich II.“, „Merlin“ usw.; auch findet sich bei Immermann gelegentlich die romantische Willkür und Zerstörung der dichterischen Täuschung, wie z. B. im „Edwin“ mit seinen groben Zeitwidrigkeiten; ja noch manche Züge im „Tristan“, in den „Epigonen“ und im „Münchhausen“ weisen auf diese Einflüsse hin. Auch die sogenannte romantische Ironie, die Tieck in überlegener Weltschau erreichte, weiss Immermann, etwa im „Merlin“, zu betätigen, doch ohne die freie Heiterkeit seines Meisters; so schon in den „Papierfenstern“ (S. 52) und vor allem in den „Epigonen“. Dagegen wird Immermann ein Gegner der Lehre Tiecks, dass der Dichter in der Erzählung die Handlung aus den (breit erörterten) Gesinnungen und Ansichten der Personen allmählich solle hervorgehen lassen, denn die Ereignisse des Lebens entwickelten sich nicht aus lehrhaften Unterhaltungen und Meinungsverschiedenheiten (S. 55). Wohl aber übernimmt er von Tieck die Anschauung, dass sich in der Gesamthaltung einer Erzählung eine bestimmte Gesinnung und Absicht kundgeben solle; so verspottet er im „Karneval und der Somnambule“ den Wunderglauben, ähnlich wie Tieck; und er übernimmt auch die Forderung Tiecks, dass sich die Darstellung gelegentlich in Nebensachen verlieren und „tragisch wie komisch, tiefsinnig und neckisch“ sein solle. In dem letzten Hauptabschnitt („Der Theaterleiter Immermann und der Dramaturg Ludwig Tieck“, S. 57 ff.) wendet sich K. zunächst gegen manche Übertreibungen in dem bekannten Buche von R. Fellner über Immermanns Bühnenleitung. Das Streben Tiecks, alles schauspielerische Blendertum von den Aufführungen fernzuhalten und vielmehr die Einheit jedes Kunstwerkes aufzusuchen und herauszuarbeiten, wird von Immermann noch überboten: er verlangt die unbedingte Unterordnung jedes Schauspielers unter den Willen des Leiters und unterdrückt die selbständige Begabung (S. 59); wie sein Meister, und wie später auch Laube, legt er den grössten Wert auf die Vollkommenheit des sprachlichen Vortrages. Tieck wie Immermann erkannten, dass im Spielplan nicht nur Musterhaftes geboten werden könne; aber die Zugeständnisse, die Immermann machte, gingen denn doch etwas weit: die Stücke von Kotzebue und Raupach gehören zum eisernen Bestand seiner Bühne, er lässt die früher verspottete französische Romantik zu Worte kommen (Victor Hugos „Marie Tudor“), er bevorzugt die lebenden Bilder und lässt einen Bauchredner seine Künste vortragen. Tieck will von dem Prunk abziehender Ausstattung nichts wissen und macht sich die Vorzüge der Bühne Shakespeares und des Puppenspiels klar: Immermann schliesst sich seinen Forderungen an, ohne ihnen aber tatsächlich zu genügen. Immerhin verwirklicht er in der berühmten Aufführung von „Was ihr wollt“ die von Tieck im „Jungen Tischlermeister“ gegebene Beschreibung der Shakespearebühne, und Eugen Kilians Versuch, einen Unterschied zwischen Tieck und Immermann festzustellen, muss als hinfällig angesehen werden. Immermann scheute bei seiner Verehrung für Tieck vor der Aufführung des „Blaubart“ nicht zurück, doch muss der Beifall, der dem Stücke gesichert wurde, als künstliche Mache angesehen werden. K.s Arbeit würde, namentlich im letzten Teile, durch genauere Ausführung der Einzelheiten gewonnen haben; gleich zu Anfang ist eine bedenkliche Entgleisung stehen geblieben. „Ihm (Immermann) war jeder Versuch, indische Sprache und Literatur . . . in Deutschland zu verbreiten, verhasst. Goethe hatte mit solcher Nachahmung den Ton angegeben; in Platen hatte er einen begabten Nachfolger gefunden“. Gemeint ist Goethes Nachahmung des Hafis, und der hat doch mit Indien nichts zu tun. Die auf S. 19 erwähnte Stelle aus Tiecks „Hexensabbath“ steht nicht S. 298, sondern S. 314 f. Auf S. 40 hätte K. über den seltsamen Gebrauch, den Immermann von dem Worte „Form“ macht, etwas Genaueres sagen müssen: der Sinn ist an den verschiedenen Stellen ganz verschieden. — R. Wittsack (6764) behandelt in seiner umfangreichen Dissertation über Immermann als Dramaturgen denselben Gegenstand wie Küper in seinem letzten Teile; aber er geht sehr viel gründlicher auf die Einzelheiten ein. Er hat Immermanns Nachlass in Weimar, die Akten des Staatsarchivs, des Stadtarchivs und der Landes- und Stadtbibliothek in Düsseldorf benutzt und fördert in sorgfältiger Arbeit manches Neue zutage. Er verweilt länger bei der Vorgeschichte von Immermanns Bühnenleitung und lässt uns erkennen, wie sich der Meister allmählich entwickelt hat. Zu-

nächst fand Immermann Beifall mit Aufführungen, die er im Schadowschen Hause veranstaltete und bei denen auch der Prinz Friedrich und seine Gemahlin zugegen waren; er wurde in seinen Bestrebungen durch Uechtritz, Karl Schnaase, Amalie von Sybel, die Maler Schirmer und Hildebrandt unterstützt, wuchs mit seinen Aufgaben, wagte sich 1829 zuerst an die Öffentlichkeit, noch unter der Bühnenleitung des Herrn Derossi, der dann nach der Begründung des Theatervereins bald verdrängt wurde. Seit 1834 konnte dann Immermann, die Oper wenig schätzend (Mendelssohn blieb nur einige Monate in Düsseldorf), seine lange gehegten Gedanken über die Neugestaltung der Schauspielbühne verwirklichen. Seine Abhandlung über den „Rasenden Ajax“ zeigt schon, dass er für keine blinde Nachahmung der Griechen zu haben ist. Jede Kunst soll, von Volk und Zeit abhängig, wie die Kunst Calderons und Shakespeares in dem Geistesleben des Volkes verankert sein. Von diesem Standpunkte aus verurteilt Immermann Grillparzers „Goldenes Vlies“ und ist auch mit Goethes „Iphigenie“ nicht ganz einverstanden, während ihm die „Geschwister“ und der „Egmont“ wert sind. Schiller schneidet schlecht bei ihm ab, besonders mit der „Braut“, der „Jungfrau“ und dem „Fiesco“; Lessings „Emilia“ findet wenig Gnade. Von den Romantikern wirkt Tieck durch seine Schauspiellehre stark auf Immermann ein (S. 29); aber Shakespeares Geschichtsstücke, die Tieck pries, erscheinen ihm bloss als Geschichte in Wechselrede; nur der „König Johann“ wird seltsamerweise bevorzugt. Die Handlung an sich sei im Schauspiel nicht unbedingt die Hauptsache, sondern die Darstellung des Charakteristischen: dieses sei in Shakespeares Werken so einzig, dass es sich gar nicht in anderen Personen wiederholen könne. „Lear“ und „Hamlet“ stehen ihm am höchsten, „Othello“ schon weniger, weil die Eifersucht des Mohren zu allgemein und begrifflich behandelt sei. Höchste Begeisterung äussert Immermann für die Lustspiele Shakespeares, und der „Kaufmann von Venedig“ ist ihm „eine Komödie im höchsten Stil“. In der Beurteilung Calderons nähert er sich dem Standpunkte der Brüder Schlegel. Der „Wundertätige Magus“ zeigt, dass Lessing im Unrecht war, wenn er in der „Dramaturgie“ den Christen als Christen für ungeeignet zum Gegenstand des Schauspiels erklärte. Der „Standhafte Prinz“ erscheint Immermann als „die Krone der neueren Tragödie“ (S. 34); auch bewundert er die Formgebung in den Stücken des Spaniers, tadelt aber die „pomphafte, runde Kategorienwelt“ (was das heissen soll, verstehe ich nicht) und das „Theatralisch-Opernhafte“; den „Richter von Zalamea“ stellt er gar in eine Reihe mit den Stücken Ifflands! Immermanns Urteile über Kleist, Beer, Grabbe und Halm sind unbedeutend (S. 36—40). Das deutsche Familienstück verteidigt er als zeitgemäss (siehe oben), und so erscheinen ihm auch die Familienzüge in den geschichtlichen Schauspielen Schillers und Goethes wohl berechtigt. Des weiteren werden im einzelnen Immermanns Urteile über Schröder, Iffland, Kotzebue, Holtei, die Birch-Pfeiffer, über Victor Hugos „Marie Tudor“, Delavigne, Steigentesch, E. Devrient, Bauernfeld, Raimund und Nestroy angeführt. Raupach ist ihm der Inbegriff des Verfalls, „ein Pessimum“ der Bühnenmache. Die lehrreichen Zahlenangaben, die W. dann in dem nächsten Abschnitt über den Spielplan der Immermannschen Bühne macht, zeigen diesen Raupach nun aber doch an ganz bevorzugter Stelle: er kommt mit 26 Aufführungen gleich nach Schiller, der dreissigmal vertreten ist; Immermann selbst folgt mit 23, Goethe mit 20, Shakespeare mit 19 Vorstellungen usw. Im ganzen brachte es Immermann zu 444 Aufführungen, die Gastspiele in Elberfeld und Krefeld eingerechnet, und er blieb als Bühnenleiter hinter den Ansprüchen, die er als Kunstrichter geltend gemacht hatte, weit zurück. Die üblichen Rücksichten auf die Zuschauer und auf die Kasse verführten Immermann zu manchen Kläglichkeiten, deren er sich aber selber voll bewusst war. Dass er Grillparzer und Grabbe ausschloss, ist nicht zu entschuldigen; wohl aber ist es begreiflich, dass er in seinem Spielplan auf die katholischen Neigungen der Düsseldorfer Rücksicht nahm. Im ganzen hatte Immermann wenig Glück mit seinen Bearbeitungen fremder Stücke, deren er 27 verfasste; darunter fünf, in denen er sich an die Leistungen von Vorgängern anschloss. Die wichtigeren der Handschriften hat Fellner in seiner „Musterbühne“ veröffentlicht. Immermann strebte in diesen Bearbeitungen nach einer stilgemässen Anpassung an die Vorlagen, aber er ging sehr weit in den Streichungen, und arge Missgriffe liess er sich zuschulden kommen in der Herrichtung des „Wallenstein“, des „Faust“, der „Familie Schroffenstein“ und der „Räuber“. Gut dagegen ist die Bearbeitung von „Was ihr wollt“, deren Text W. vollständig abdruckt (S. 77 ff.); er hat Schlegels Text links, Immermanns Bearbeitung rechts absetzen lassen, und in dieser sind die mannigfaltigen Hinweise auf die verschiedenen Teile der Bühne besonders beachtenswert. Abbildungen erläutern Immermanns Vorstellungen von der Bühne Shakespeares, die er sich unter enger Anlehnung an Tiecks „Tischlermeister“ (siehe oben) vorbildlich vergegenwärtigt hat, so dass auch Neuere, wie Perfall, Savits, Lautenschläger usw. von ihm abhängig geblieben sind. Eine Abweichung von Tieck liegt nur darin, dass dieser sich die Mittelbühne für

Feld, Wald, Garten usw. gedacht hatte, während Immermann sie mit Recht für die Innenräume wählt. Die noch mit mannigfachen Beilagen (Mitteilungen aus den Akten) ausgestattete Abhandlung bereichert unsere Kenntnis. —

H. Laube. Über Laube liegen nur Kleinigkeiten vor. H. H. Houben (6765) veröffentlicht in einem Aufsatz über Laubes „Karlsschüler" einen Brief des Dichters an den Stuttgarter Intendanten Freiherrn von Gall vom 15. September 1846, worin er anfragt, ob das soeben entstandene Werk (über dessen Inhalt er Mitteilung macht) in Stuttgart des Stoffes wegen annehmbar erscheine. Laube hatte früher mit Gall, der die Hofbühne in Oldenburg seit 1842 mit Ernst und ehrlichem Eifer geleitet hatte, in Verbindung gestanden: Gall hatte „Monaldeschi" und „Rokoko" aufgeführt, dagegen „Struensee" aus Gründen, die mit der Kunst nichts zu tun hatten, abgelehnt. Die „Karlsschüler" waren bereits von vier Bühnen angenommen worden, die Stuttgarter liess aber nichts von sich hören. Hierüber entsetzt, veröffentlichte Laube das Stück im 6. Bande seiner „Dramatischen Werke" (Frühjahr 1847) mit einer geharnischten Vorrede, in der er besonders auch Gall aufs Korn nahm. Dieser aber brachte in gerechter Verstimmung eine Erklärung in der „Kölnischen Zeitung", worin er grössere Stellen aus Laubes Vorrede und, mit einigen Auslassungen, Laubes Brief mitteilte, dessen Verhalten tadelte und besonders darauf hinwies, dass Laube die Handschrift seines Stückes der Bühnenverwaltung trotz zweimaliger Aufforderung überhaupt noch nicht zugestellt habe. Laube war etwas vorschnell gewesen. Inzwischen war aber durch eine Verfügung des Königs das Stück von der Stuttgarter Bühne tatsächlich ausgeschlossen worden. Das Scharmützel zwischen Laube und Gall war bald beendigt, wie ein Brief des Dichters vom 24. Dezember 1847 zeigt. In diesem preist Laube besonders auch den Schauspieler Meixner, der ihm später, von 1850 an, an der Wiener Burg eine wichtige Stütze werden sollte. — Ein Aufsatz von Rich. H. Thornton (6767): „The Earl of Essex's Conspiracy" bringt einen recht bemerkenswerten Bericht eines Zeitgenossen über den starken Widerstand des Grafen Essex bei seiner Verhaftung am 9. Februar 1601, hat aber für Laubes Stück bei richtiger literargeschichtlicher Auffassung gar keine Bedeutung. —

H. Fürst von Pückler-Muskau. Eine beachtenswerte Dissertation von G. Mletzko (6770) über die Landschaft in den Werken des Fürsten Pückler-Muskau ladet uns zu kurzem Verweilen ein. Der Verfasser weiss (nach einem anfechtbaren Schriftenverzeichnis) in einem ersten Kapitel (das übrigens im Inhalt und im Texte verschieden und beidemal ungeschickt überschrieben ist) das lebendige Naturgefühl des Fürsten nach mehreren Seiten hin ansprechend zu beleuchten. Er bespricht in Pücklers Darstellungen Farbe und Licht (namentlich die verschiedene Sonnenbeleuchtung); dann Linie und Gestalt: Pückler ist ein Gegner der geraden Linien, aber auch der absichtlichen Rundung und Kreisform; ferner Fläche und Raum: erst Rousseau hat der senkrechten Linie des Gebirges den Vorzug vor der Fläche gegeben; Pückler findet, dass der begrenzten Fläche bei trübem Wetter durch Wolkenbildungen das Zahme und Platte genommen werde. Besonders wichtig ist die Belebung durch Baumgruppen, und unerfreulich erscheinen die kahlen Ebenen Frankreichs. Aber auch für das Weite, wenn es sich leicht in Teile zergliedern lässt, besitzt Pückler ein lebhaftes Verständnis. Vollends aber kann die den verschiedenen Sinnen sich darbietende Veränderung („Bewegung") den Naturgenuss erhöhen. Desgleichen wird der Reiz gewürdigt, den belebte Wesen der Natur verleihen, sofern sie nur der Landschaft richtig angepasst sind. Drei Hauptformen der Landschaftsbilder werden unterschieden: erstens das romantische, d. h. die wilde und erhabene Natur, zweitens das liebliche, mit sanften Bergen und Tälern, wo Ruhe und Einsamkeit zu suchen sind, und drittens die Abwechselung von beiden, die Pückler besonders bevorzugt. In der Auffassung der Natur lassen sich aber leicht vier Arten voneinander abheben: die wissenschaftliche Betrachtung, zu der Pückler bei geringer Kenntnis der Pflanzenwelt wenig aufgelegt war; zweitens die auf den Nutzen der Gegenstände gerichtete, die nicht ganz bei ihm fehlt; drittens die religiöse und sittliche, die bei ihm oft zur Geltung kommt. Pückler war ein erklärter Freigeist, aber die Offenbarungen Gottes in der Natur erhoben ihn über Kummer und Sorge, und der Anblick des Sonnenunterganges oder anderer erhabener Naturschauspiele konnte ihn zu sittlicher Begeisterung entflammen. Doch die echteste Freude gilt der blossen Schönheit der Natur, und in dieser vierten Form betätigt sich Pücklers Natursinn am meisten. An ihm hat er bis in sein hohes Alter festgehalten. Die Kunst seiner Naturschilderungen, die von Goethe und Alexander von Humboldt anerkannt und gerühmt wurde, bewährt sich in der glücklichen Vermenschlichung des Unbelebten und in der Wahl der bezeichnenden Beiwörter, wofür der Verfasser viele Belege beibringt. Leider treibt Pückler auch gerade bei solchen Schilderungen, an der ungeeignetsten Stelle, einen abscheulichen Missbrauch mit Fremdwörtern. Dichterische und wissenschaftliche Darstellungen haben Pücklers Art beeinflusst; unter den ersteren kommen Sterne,

Thümmel und besonders Heine in Betracht, unter den letzteren Humboldt und Forster. Von Humboldt übernahm Pückler die (auch von Goethe geteilte) Überzeugung, dass die Natur ein Ganzes sei, ein von unwandelbaren Gesetzen abhängiges Kunstwerk; von Humboldt lernte er auch begreifen, dass eine Häufung von Einzelzügen den Gesamteindruck eines Naturgemäldes stören könne. Wenn er auch Heine viel verdankt, so sind die Darstellungen Pücklers doch von den seinen weit unterschieden: Heine lässt die Natur in der persönlichsten Stimmung untergehen, Pückler hebt die sachlichere Schilderung, die scharfen Umrisse und lebendigen Farben deutlicher hervor. In der Anlage von Pücklers Schilderungen sind knappe Augenblicksbilder und umfassende Gesamtdarstellungen zu unterscheiden. Meist beginnt er mit einer kurzen Beschreibung des Wetters, dann lässt er die Stimmung anklingen, hierauf gibt er eine genauere Darstellung von der Eigenart der Gegend, und zum Schluss ergeht er sich gerne in Betrachtungen über die Gesetze der Natur oder dergleichen. Diese Grundform der kleinen Augenblicksbilder wird in die grossen Gesamtdarstellungen kunstvoll hineingearbeitet, und vor allem durch den Gegensatz ganz verschieden wirkender Einzelbilder weiss Pückler den Reiz umfassender Gebilde bedeutsam zu steigern. In einem Anhang würdigt M. den Fürsten Pückler als den Schöpfer des deutschen Landschaftsgartens. Die an bestimmte Vorbilder sich anschliessende Arbeit ist hie und da etwas steif gegliedert, und sie hat nicht von dem Gegenstand ihrer Betrachtung die leichte Anpassung an die besonderen Bedingungen der Auffassung und Behandlung gelernt. Aber sie zeugt von lebendigem Naturgefühl und erfreut durch die Mitteilung anziehender Beispiele. —

K. A. Varnhagen von Ense. Die letzte Arbeit, deren wir zu gedenken haben, J. Kühns (6773) Abhandlung über Varnhagens Sendung nach Cassel und Bonn im Jahre 1829, führt uns einigermassen von unserem Wege ab. Sie berichtet von den Bemühungen, die Varnhagen im Auftrage Friedrich Wilhelms III. aufwandte, um zwischen dem Kurfürsten von Hessen einerseits und seiner Gemahlin (einer Schwester des Königs) und dem Erbprinzen anderseits einen Ausgleich langer Streitigkeiten zu erwirken. Der Einblick in die Zerwürfnisse am Casseler Hof wirkt sehr peinlich; Erfolg hatte Varnhagen nicht, aber er legte bei seinen Verhandlungen doch viel Geschick an den Tag. Die Arbeit gibt beachtenswerte Aufschlüsse, kommt aber für unsere Zwecke kaum in Betracht. —

Nachtrag.

I. Allgemeiner Teil.

Literaturgeschichte.

(I,1 = N. 1—221.)

Carl Enders.

Literaturgeschichte: Methodologisches. — Allgemeines und Gesamtdarstellungen (Weltliteratur, Deutsche Literatur, Fremde Literaturen). — Einzelnes (Lokale Literaturgeschichte). — Sammelbesprechungen. — Hilfsmittel der Literaturwissenschaft: Enzyklopädien. — Biographisches. — Bibliographisches.: Allgemeine Bibliographie; Philologie. — Zitatensammlungen. — Buch und Leser, Schundliteratur. — Literarischer Ratgeber und Weihnachtskataloge. — Bücherliebhaberei. — Buchgewerbe: Allgemnines; Lokalgeschichtliches, einzelne Persönlichkeiten und Firmen. — Verschiedenes. —

Literaturgeschichte. — Methodologisches. Die Grundfrage aller methodologischen Betrachtungen, die so oft ausser Betracht gelassen wird, beschäftigt intensiver und aufschlussreicher als die meisten einschlägigen Arbeiten der letzten Jahre O. Schissel von Fleschenberg im Vorwort zu seiner „Entwicklungsgeschichte des griechischen Romans im Altertum", Halle, Niemeyer, 1913, die Frage nach dem Gegenstand der Literaturwissenschaft. Er betont mit Recht, dass ältere und jüngere Entwicklungsstufen derselben Gattungen immer nebeneinander leben, dass aber nicht das Alter der Typen und damit ihre kunsttechnische Vollendung, sondern vorzüglich die ästhetischen Qualitäten ihrer einzelnen Vertreter, oft noch ihr Verhältnis zum jeweiligen Geschmacke des Publikums die für ihr Fortleben einzig massgebenden Faktoren sind. So ist Boccaccio ein ewiger Meister, obwohl er eine neue Form erst einführt. F. trifft einen Konfliktspunkt des immer sich erneuernden Gegensatzes historischer und rein ästhetisch analysierender Untersuchungen, wenn er ausführt: „Entwicklungsgeschichtlicher Betrachtung ist nicht das Kunstschöne, sondern nur das Künstlerische zugänglich", wobei er die beiden Begriffe scheidet: Das Kunstschöne ist ihm „das Eigenartige und Persönliche eines Kunstwerks, auf dem seine bestimmte ästhetische Wirkung beruht", das Künstlerische dagegen „das Allgemeine, das Typische, das es mit anderen, dann gleichartigen oder gattungsverwandten Kunstprodukten teilt". Der ästhetischen Beurteilung der einzelnen Vertreter eines Typus, seiner Werke, bedient sich der Entwicklungshistoriker, „um die individuelle Ausgestaltung des Typus von seiner Fortbildung zu einer neuen Form, um also Kunst von erhöhter Kunstfertigkeit zu unterscheiden. Nur die Steigerung der Kunstfertigkeit hat — als durch Nachahmung übertragbar — entwicklungsgeschichtlichen Wert" (S. VII). Die Termini dürften schwerlich allgemeine Billigung finden. Ebenso wie von ästhetischer wird nun die Entwicklungsgeschichte von Formtypen geschieden von literarhistorischer Betrachtung im engeren Sinne. „Die Literarhistorie ist gleich der Ästhetik auf das künstlerische Individualgebilde beschränkt; jedoch interessiert sie nicht seine Bestimmung und sein Wesen, also

seine Schönheit und ihre künstlerischen und psychologischen Ursachen, sondern allein die Tatsache seiner historischen Existenz. Diese möglichst genau und allseitig zu bestimmen, ist die Hauptaufgabe der Literaturhistorie (sc. im engeren Sinne) und ihrer Hilfsdisziplin, der Bibliographie. Je nachdem nun jene Biographie oder allgemeine Literaturgeschichte ist, sucht sie das literarische Faktum in den äusseren (warum nur äusseren?) Lebenslauf eines Autors oder in grössere zeitgeschichtliche Zusammenhänge einzugliedern, das Literaturdenkmal somit als Funktion von Person und Zeit oder nur der Zeit darzustellen.“ Diese Ausschliesslichkeit des zweiten Falles ist doch wohl nicht ganz ernst gemeint. So abstrakt lässt sich in der lebendigen Praxis Biographie und allgemeine Literaturgeschichte nicht scheiden. Jeder Versuch dieser Art hat immer berechtigte Gegenwirkungen hervorgerufen. Die theoretische Scheidung ist dagegen klärend. Indem die Literaturgeschichte aus disparaten Tatsachen (literarischer Beeinflussung, biographischer, historischer und kulturhistorischer Art) Kombinationen schafft, zeigt sie die Zeit im Spiegel der Literatur und den Künstler im Spiegel seiner Werke. In dieser Betätigung erscheint sie als Zweig der Universalhistorie, nicht als Geschichte einer Kunst. Zufällig und uneinheitlich ist aber deshalb doch nicht, wie F. will, ihr Material, wenn es auch „unter dem Zeichen der Jahreszahl“ steht. Die Einheitlichkeit schafft in einem Fall der Geist der betreffenden Zeit, im anderen die individuelle Persönlichkeit, welche durch diese disparaten Tatsachen umgrenzt wird. „Die entwicklungsgeschichtliche Abfolge der Formtypen hingegen ist unabhängig von der Chronologie ihrer Vertreter.“ Die Reihenenden sind „kunsttheoretisch ermittelte literarische Gattungsformen“. Es handelt sich also um die genetische Folge von Abstraktionen und nicht um die historische Folge von konkreten Gebilden. „Genetisches und historisches Alter sind also in der Geschichte einer Kunst nur dann parallel, wenn alle diejenigen Beispiele bekannt sind und der Untersuchung zugrunde gelegt werden, in denen zum ersten Male ein neuer Typus ausgebildet erscheint.“ Wäre diese bedeutsame Erkenntnis allgemeiner als methodische Grundwahrheit ins Bewusstsein unserer Forscher getreten, so wären wir von mancher geschichtsphilosophischen Konstruktion, die mehr verwirrt als geklärt hat, befreit geblieben. Ein Werk wie Witkops Geschichte (!) der neueren deutschen Lyrik z. B. stört durch die dilettantischen Gewaltsamkeiten dieser Art die Wirkung seiner feinen und beobachtungssicheren essayistischen Einzelcharakteristiken. Die Literaturwissenschaft als selbständige Gesamtwissenschaft hat die Aufgabe, diese von F. geschiedenen Aufgaben der allgemeinen Kunstwissenschaft, Literaturgeschichte im engeren Sinne (als Zweig der Universalgeschichte) und der Entwicklungsgeschichte der Gattungen und Formtypen gegenseitig im Einzelfalle abzuwägen und eine Synthese zu schaffen. — Noch energischer scheidet F. an anderer Stelle (Anzeige von S. M. Prem, Christian Schneller, Zeitschrift des Ferdinandeums, III. Folge, Heft 57, S. 382/3) die „Literärgeschichte“ als Geschichtswissenschaft von der „Literatursystematik“ als Kunstwissenschaft, zu der er die literarische Entwicklungsgeschichte als historisches Bindemittel hinzuzieht. In beiden ist der Begriff der „Literatur“ als des zu behandelnden Gegenstandes verschieden gefasst. Die letztere hat es als Kunstwissenschaft nur mit den Produkten der schönen Redekünste, das ist der Poesie und Rhetorik, zu tun, also allein mit Werken, deren Hauptzweck darin besteht, in einer durch die Darstellungsmittel und die normierten Darstellungsformen der genannten zwei Künste bestimmten Art Gegenstand des ästhetischen Wohlgefallens zu sein. Ihrem geschichtswissenschaftlichen Gegenstücke, der Literärgeschichte, kommt es hingegen nicht auf die Kunstform der einzelnen Werke und nicht auf ihre ästhetische Wirksamkeit, sondern zunächst auf die genaue Feststellung ihrer äusseren historischen Existenz, dann auf ihre Einordnung in zeitgeschichtlichen oder biographischen Zusammenhang und endlich auf ihre kulturelle Bedeutung an, auf die Feststellung des Einflusses, seiner Art und seines Umfanges also, den das Werk auf die geistige, eventuell auch auf die materielle Kultur eines Zeitalters und eines Volkes genommen. Aus dieser Problemstellung ergibt sich notwendig, dass die Literärgeschichte unter ‚Literatur‘ Publizistik überhaupt, „das ist alles durch Schrift und Druck Verbreitete, ja überhaupt solcher Mitteilung Fähige versteht.“ Solche Betrachtungen sind gewiss gerade jetzt zur Klärung und zum Aufbau einer einheitlichen und allgemein anerkannten methodischen Grundlage notwendig. Aber kein produktiver Kopf wird einen Augenblick im unklaren sein, dass es sich hier vielfach nur um theoretische Grenzabsteckungen handelt, die von der lebendigen Literaturwissenschaft, die wir als selbständige Wissenschaft verlangen und die aus der Synthese der Forderungen, die sie sowohl als Kunstwissenschaft wie als Geschichtswissenschaft zu stellen und zu erfüllen hat, in der Praxis nur als „Gesichtspunkte“ in Betracht kommen können; denn es ist praktisch schlechthin unmöglich, die künstlerischen Produkte eines Geistes von seinen übrigen, die künstlerischen Erscheinungen einer Epoche von den übrigen Geisteswerken derselben zu trennen, ohne das Verständnis der schaffenden Individualität

oder der herrschenden Ideen der Zeit zu unterbinden und schliesslich die Erkenntnisquellen zu verstopfen, die uns Begabung und Gelerntes unterscheiden lassen. An diese Unterscheidung aber ist das letzte Urteil auch über das Kunstwerk gebunden. Die Literaturwissenschaft als selbständige Disziplin wird etwa festzustellen haben, dass alle künstlerischen Produktionen im weitesten Sinne der vornehmste Gegenstand unserer Forschung sind und bleiben müssen, nicht nur, weil wir „auch" Kunstwissenschaftler sind, sondern gerade auch vom Standpunkt des Knlturhistorikers, den die zweite Seele einnimmt, die, weniger abstrakt und philosophisch, sich an die Welt hält mit klammernden Organen; denn hier offenbart sich in der unlöslichen und immer wieder individuellen Verbindung von Inhalt und Form das Wesen der Persönlichkeit und der „Geist der Zeit" in gedrängtester Weise, notwendiger und geschlossener als in wissenschaftlichen, politischen und anderen nicht künstlerisch geformten Produktionen. Am engsten von ihnen angezogen folgen alle kunsttheoretischen Arbeiten und Äusserungen. Philosophie, Geschichte, Politik usw. kommt in jedem Falle in dem Grade in Betracht, in dem sie in dem individuellen Fall der Persönlichkeit oder dem einzelnen Kunstwerk innerlich verbunden sind. Dabei kann nicht geleugnet werden, dass das gerade bei uns manchmal in einem Umfang geschehen muss, der dem Aussenstehenden den Eindruck erwecken mag, dass wir mehr Philosophen oder reine Historiker seien als Literarhistoriker. Bedauerlich ist nur, wenn dann kurzsichtige Vertreter der eigenen Wissenschaft dem Laien recht geben. Das entscheidende für uns ist immer nur das: wir dürfen nie vergessen, dass das letzte Ziel für unser Forschen ist, festzustellen und darzustellen, wie dieser vielseitige Gehalt sich seine immer neue Form sucht, wenn wir auch nicht in jeder einzelnen Arbeit zu diesem letzten, höchsten Ziel vorzudringen verpflichtet sind. — Ähnlichen Nutzen können wir für die Klärung unserer Prinzipien ziehen aus den Betrachtungen von M. Dessoir **(1545)** über Allgemeine Kunstwissenschaft (DLZ. XXXV, 1914, S. 2405—15), der auch F. heranzieht. Mit Recht weist er auf „die wahrhaft ergreifende Unklarheit über den Begriff ‚Literatur' selbst bei methodischen Autoritäten hin. Hermann Paul nimmt (im Grundriss) alles in die Literaturgeschichte auf, was sich an die Gesamtheit des Volkes wendet oder wenigstens an Schichten von gewisser allgemeiner Durchschnittsbildung". D. stellt fest, dass der Gegenstand der Literaturgeschichte nicht aus den historischen Zusammenhängen selbst zu entnehmen sei, „weil sie selber ja nach Massgabe eines leitenden Begriffes ausgewählt werden müssen". Er beruft sich neben Nagel und Franz Eulenburg auf Cassirers „prachtvoll erfasste und glänzend durchgeführte Theorie des Funktionsbegriffs", der die „Notwendigkeit eines Gesetzes oder erzeugenden Prinzipes für jede Reihenbildung nachgewiesen" habe und verweist auf Hamanns tadelnde Feststellung, „dass von den Kunsthistorikern teils dingliche Kategorien (wie die des Materials), teils psychologische (wie die des Motivs), teils unkünstlerische (wie die Trennung von Inhalt und Form), teils verschwimmende Begriffe (wie malerisch, poetisch, dramatisch, klassisch, monumental, melodiös) prüfungslos zugrunde gelegt werden". Er verlangt „eine Systematik von Begriffen künstlerischer Tatbestände, also eine selbständige Wissenschaft von den im Kunstgebiet vorhandenen Gattungen und Verhältnissen, damit eine Geschichte künstlerischer Objekte entstehe". Man sieht, dass es sich hier um den theoretischen Ausbau dessen handelt, was F. als die „literarische Entwicklungsgeschichte" (eben der Gattungen usw.) für das Gebiet der Literaturwissenschaft gefordert und für sein Teil auch schon geleistet hat. Besteht aber für das Ganze unserer Wissenschaft diese Darlegung zu Recht? Keineswegs unbeschränkt. Sie gilt auch für uns nur, insofern wir Literaturgeschichte als Kunstgeschichte treiben. Und das wollen wir freilich im Prinzip immer. Sofern aber unsere Wissenschaft Universalgeschichte ist, ist die Bestimmung des Gegenstandes, die Reihenbildung, viel mittelbarer abhängig von leitenden Begriffen, als die Geschichte der Gattungen usw. Die Auswahl wird bestimmt durch die historische Wirkungskraft des Objekts. Wertvolle Anregungen dieser Art geben die im letzten Berichtsjahr besprochenen Ausführungen Schückings über Literaturgeschichte und Geschmacksgeschichte" (JBL. 1913, N. 17). Dass D. die massgebenden Forscher deutscher Literaturwissenschaft unterschätzt, zeigt folgende nur in den ersten Sätzen berechtigte Auslassung: „Woher stammt eigentlich die Scheu der Literar- und Kunsthistoriker vor dem logischen Aufbau künstlerischer Sachverhalte und Ausdrucksweisen? Zum Teil gewiss daher, dass ihre besondere, nämlich die historische Veranlagung nur selten mit einer gleich starken Neigung zur Systematik verschwistert ist. Andernteils aber auch daher, dass sie mit Festlegung der Zeitfolge, Inhaltsangaben der Werke (!), lebens- und schulgeschichtlichen Darstellungen alles Erforderliche getan zu haben glauben (!)" Wenn auch H. Paul für die allerdings zweifelhafte Aufgabestellung zitiert werden kann, ein literarisches Erzeugnis „wieder in die Elemente aufzulösen, aus denen es sich in der Seele des Verfassers zusammengesetzt hat und die Bestandteile in der Selbständig-

keit zu beobachten, die sie hatten, bevor die Zusammenfügung durch den Verfasser vorgenommen wurde", so ergibt sich daraus doch schwerlich das Recht, mehr als einigen wenigen eine so seltsame Vorstellung vom Verhältnis der ‚Bestandteile' zu der unteilbaren Einheit des Werks zuzuschreiben. Sachlich stimmen wir D. natürlich unbedingt zu, wenn er keine Einzeluntersuchung für fruchtbar halten kann, wenn sie nicht aus dem Verständnis der besonderen Art des Werkes selbst, an dem sie in Erscheinung tritt, und dessen Schöpfer herauswächst, und wir verlangen wie er „begründete systematische Voraussetzungen auch für Erstlingsarbeiten". In der Fortsetzung seiner Betrachtungen (N. 46/7 der DLZ. von 1914) spricht D. die Hoffnung aus, die Anhänger der allgemeinen Kunstwissenschaft, die sich durch den Historismus gelähmt fühlen, möchten sich nur hüten, die Geschichte durch Konstruktionen zu vergewaltigen. Ob er selbst aber nicht schon einer solchen Vergewaltigung in seiner stark konstruierenden Fausterklärung nahekommt, die er in einer Ausgabe für den Ullsteinschen Verlag veröffentlichen will? Gibt er doch selbst zu, dass „in die systematische Grundlegung die ganze Fülle historisch erreichbarer Kunsttatsachen einbezogen werden" müssen. Die Hemmnisse und Möglichkeiten einer allgemeinen, über den einzelnen Kunstwissenschaften (der Literatur, den bildenden Künsten, Musik) stehenden Kunstwissenschaft werden aufschlussreich erörtert. Er verweist auf das Schwanken von überall auftretenden Begriffen, wie Naturalismus, Impressionismus, Romantik usw. „Es geht nicht an, Bedeutungseinheiten, wie die des romantischen Kunstgefühls auf den verschiedenen Gebieten beliebig zu verwenden." Die Frühromantik des Musikhistorikers deckt sich weder inhaltlich noch zeitlich mit der des Literarhistorikers. Trotzdem ist ein gemeinsamer Wesensbegriff vorhanden. Es bedarf gewiss „einer tiefgreifenden systematischen Besinnung, um für eine Geschichte des Impressionismus oder der Romantik das O b j e k t klar zu umgrenzen". Und wenn Fleschenberg fest und energisch bejahend zugegriffen hat, so wirft er die beunruhigende Frage auf, „ob wir überhaupt in den Künsten greifbare Gegenstände einer geschichtlichen Nachweisung besitzen". Er denkt an die Folgen, „die sich aus der Zerlegung des Kunstseins in viele Wirkungseinheiten und aus der hieran geknüpften Vielfachheit von Entwicklungsreihen ergeben. Der F a u s t erscheint in der Lebensgeschichte Goethes, in der Geschichte der Faustsage, des Dramas, der deutschen Sprache usw.; Teile von ihm dürfen weder in einer Geschichte des Impressionismus noch in einer Geschichte der Romantik fehlen. Wo steckt nun der eigentliche Kunstgegenstand?" Ich zweifle nicht, dass zu antworten ist: in dem individuell gestalteten Persönlichkeitsausdruck, der freilich nur aus einer Kombination von systematischer Analyse des Werkes und weiter sämtlicher Werke des Dichters mit historisch-biographischer Erforschung seines Lebens und seiner Wesensbedingungen zu v e r s t e h e n und verständlich, d. h. dem Verstand nach Möglichkeit zu erschliessen ist. D. freilich ist in dem mir unverständlichen Glauben befangen, der Faust (in seiner Gesamtheit) sei als Kunstwerk zu verstehen ohne Rücksicht auf seinen Schöpfer. Wohlbemerkt: zu verstehen, nicht mehr oder minder klar bewusst zu erfühlen. Dass die Tatbestände der Untersuchung bei der verschiedenen Zielsetzung (Lebensgeschichte, Faustsage, Geschichte des Dramas usw.) tatsächlich andere werden, das ist nicht zu bezweifeln und war ja auch der Ausgangspunkt Fleschenbergs. Aber alle diese Tatbestände sind unselbständig. Hinter ihnen steht der „Gesamtgehalt des Werkes, und diese Sinn- und Bedeutungseinheit des Ganzen verleiht den abgelösten Sachverhalten eine eigentümliche Wechselbeziehung zueinander". Nie wird (das ist das Geheimnis!) der Bearbeiter der Einzel-Tatbestände zu unwiderleglichen und bedeutungsvollen Resultaten kommen, wenn ihm nicht diese Einheit lebendig geworden ist. Wir bewegen uns um den Konfliktspunkt, „wo systematisches und historisches Denken aufeinander prallen". D. will sich nicht davon überzeugen, dass „wir einer verfeinerten Geschichtserkenntnis bedürfen, um das Wesen eines Kunstobjekts in seiner zeitlichen Folgerichtigkeit zu ergreifen", dass wir uns „niemals aus der Reichweite des geschichtlichen Denkens entfernen" sollten. Seine Gründe sind überraschend. „Wir wissen nämlich im Einzelfalle recht wenig" von den historischen Voraussetzungen und Bedingungen, den Absichten des Dichters, der Empfindung der Zeit für das Geschaffene usw. Gibt das dem Forscher ein Recht, auch von dem abzusehen, was wir nun doch, Gott sei Dank, wissen? Zur Beschreibung des Kunstwerks und der Analyse seiner Wirkung heute und auf mich brauche ich diese historischen Kenntnisse vielleicht nur in geringem Masse, wohl aber so vollständig wie möglich zur B e u r t e i l u n g der Leistung. Es ist mir auch durchaus fragenswert, ob wir nicht irregehen, wenn wir älteste Kunstdenkmäler mit den uns geläufigen Begriffen angreifen. Ist also D.s feindseliger Pessimismus gegen das historische Element der Kunstwissenschaft abzulehnen, so sind seine Schlussfolgerungen auf die Möglichkeit und Notwendigkeit synthetisch-systematischer Arbeit höchst beachtenswert. Auch in

den frühesten ausserkünstlerischen Zwecken dienenden Kunstobjekten sind rhythmische Formen- und harmonische Farbenzusammenstellungen gewählt, ist also der ästhetische Sinn mitwirksam, wenn auch die anderen Werte überwiegen. Das Kunstwerk ist ein „Gefüge von Wertschichten", und das ihm von Anfang bis heute Eigentümliche liegt in der „Verschmelzung des Ästhetischen mit anderen Inhalten". Daraus ergibt sich die Forderung für die allgemeine Kunstwissenschaft, als der Wissenschaft dieser kombinierten Objekte, dass sie zu scheiden ist von der reinen Ästhetik. Einzelaufgaben sind: Einteilung und Vergleichung der Künste im Anschluss ans 18. Jahrhundert (Laokoon), Beschreibung und Erklärung der Kunstwerke aller Gebiete, Schaffen des Künstlers, Systematik der einzelnen Künste. Die Männer, die so umfassende Arbeit leisten, „werden kommen"; denn „die Zeit bedarf synthetischer Arbeiten". Neben der naturwissenschaftlichen und historischen Denkweise müsse die systematische sich entwickeln. Aber ja nicht zu selbständig und allzufern von der historischen! — Wilh. Martin Becker (1) erörtert im Anschluss an grundsätzliche Unterscheidungen des Wesens von Kunst und Wissenschaft (Wissenschaft = additive, Kunst = prokreative Geistestätigkeit) die Frage, ob nicht auch von einem höheren gemeinsamen Ziel gesprochen werden kann, und findet, dass die innere Vollendung als die Lebensaufgabe des geistigen Menschen sowohl durch die Wissenschaft wie durch die Kunst erreicht werden kann, insofern die Wissenschaft Wahrheitssucher bildet, „das heisst: Sucher der für das Individuum bestimmenden Harmonie". Das ist jedenfalls eine andere, den Eigenwert der Wissenschaft nicht missachtende, sondern erhöhende ethische Aufgabenstellung als die kleinliche, schulmeisterliche, allzu praktischen Zielen zustrebende Kunstpädagogik, zu welcher die Kunstwissenschaft von den pseudopopulären Kulturmachern herabgewürdigt wird, von denen wir im letzten Bericht ausführlicher zu sprechen hatten. — In einer weit ausholenden, empirisch an die vorhandenen Bestrebungen anschliessenden Betrachtung sucht O. Katann (4) das Wesen der Literaturwissenschaft weniger zu ergründen als zu umschreiben. Er erörtert die verschiedenen schon durch Theoretiker und Praktiker vertretenen Möglichkeiten von literaturgeschichtlicher Auffassung: Darstellung des Bildungsganges individuellen Geisteslebens (Wetz, Taine, Dilthey), Teilwissenschaft der allgemeinen Kulturgeschichte, als solche wieder Stilgeschichte oder Inhaltsgeschichte. Den Unterschied zwischen den beiden literarhistorischen Richtungen, der Schererschule und der psychologischen, sucht er auf folgende Weise zu bestimmen: Zugrunde liegt ein gemeinsames Prinzip: dem Menschen und dem Kunstobjekt, das man betrachtet, „soviel als möglich von seiner Eigenart und Selbständigkeit zu nehmen, um es in den Zusammenhang des Geschehens einzustellen, und um das, was sich nicht einstellen lässt, als original bestehen zu lassen". Die Frage, ob dieser originale Rest durch psychologische Analyse weiter zu erforschen möglich und notwendig sei, unterscheide die Richtungen. Die Verdienste der Schererschen Schule auf dem Gebiet der Textkritik, der Quellen- und Motivforschung und der internationalen Beziehungen werden anerkannt. Das Argument der psychologischen Richtung von Wetz wird vorgeschoben, dass es nicht so wichtig sei, zu zeigen, „was ein moderner Mensch gekannt habe, sondern warum das und jenes des Bekannten Einfluss übte oder nicht". Danach hätte alle Quellenforschung nur Sinn, wenn sie in engster Verbindung mit dem Seelenleben des Individuums geübt wird. Daraus ergibt sich die Ablehnung der Jagd nach äusseren Analogien. Mit Recht wird betont, dass die geistreichen Beziehungen, welche so entstanden, sehr häufig vom Problem abgelenkt haben, statt es zu fördern. Die Ergänzung durch die psychologische Methode wurde historisch zur Notwendigkeit. Die Erweiterung der Geschichte zur Geschichtsphilosophie, die Hineintragung historischer Spekulation ist nach K. nicht nötig, um die Probleme lebendig werden zu lassen. Er hätte schärfer sehen dürfen, dass es gilt, hier die gefährliche Grenze zu unhaltbaren Konstruktionen zu meiden. — Dass die Literaturwissenschaft noch keine grundlegenden Prinzipienlehren für die stilgeschichtliche Forschung besitzt, wird auf die besonderen Schwierigkeiten zurückgeführt. In den nächsten Berichten werden wir Gelegenheit haben, auf neueste Bemühungen in dieser Richtung einzugehen. Abgelehnt wird von K. die Literaturpädagogik von Bartels, sofern sie sich als Literaturwissenschaft ausgibt. Gefährlich aber ist auch sein eigenes Wertungsprinzip zur Auslese des Materials, das ganz auf die subjektive Begabung des Forschers beschränkt wird: „Die geschichtliche Entwicklung muss mit der Weltanschauung des Geschichtsforschers in Einklang gebracht werden." Welcher Willkür und Tendenz würde durch solche Forderung als Forderung Tor und Tür geöffnet! Diese Übereinstimmung ergibt sich bei grossen Forschern ganz von selbst, aber sie darf nicht gefördert werden, sondern muss sich im Gegenteil misstrauischer und beschränkender Selbstzucht fügen. K. fordert die ästhetische Betrachtung neben der geschichtlichen, für die prinzipielle Grundlegung also eine Poetik als Normwissenschaft. Er verweist auf die Arbeiten von R. Lehmann, Roetteken,

Müller-Freienfels und Elster. Er selbst gibt der Poetik als Psychologie des dichterischen Genusses vor der des dichterischen Schaffens den Vorzug, weil es keinen spezifischen dichterischen Schaffensprozess gibt. Ist das eine notwendige Voraussetzung? Spezifische Schaffenselemente gibt es überall. Und das genügt. Andererseits ist das dichterische Handeln, das sich bewusst ist, Genuss schaffen zu wollen, gewiss nicht das höchste. Mit Recht macht sich K. über die kleinliche Zunftscheu lustig, welche so manchen Literarhistoriker sich lieber mit den psychologischen Grundbegriffen des „gesunden Menschenverstandes" begnügen lässt, ehe er bewährte Begriffe der wissenschaftlichen Psychologie übernimmt. Die Poetik ist und bleibt für die Literaturgeschichte eine Topik (Scherer). „Die Ästhetik der Dichtung stellt eine Menge Unterscheidungen in Hinsicht auf die Psychologie des dichterischen Schaffens, den dichterischen Genuss und die ihn hervorrufenden Kunstgegenstände auf, die sich einem systematischen Denken ergeben, und deren Entwicklung die Literaturgeschichte — erst durch die Poetik auf diese Probleme aufmerksam gemacht — nachgeht." Vor allem aber kann nur die Poetik systematische und objektivere Gesichtspunkte für die Wertung an die Hand geben und daher die Feststellung von Fort- und Rückschritten der Entwicklung ermöglichen. Von Nachlässigkeiten hält sich K. nicht frei. Der Berner Ordinarius heisst nicht Henry, sondern Harry Maync, der Weimarer Literaturpädagoge nicht Barthels, sondern Bartels. K. gehört auch zu den Verbreitern des scheusslichen Wortes „beinhaltet" statt „enthält". — Harry Mayncs methodologische Übersicht (5) ist schon im vorigen Bericht betrachtet worden (S. 378). — R. M. Meyers Beitrag zur Eröffnung der neuen norwegischen Zeitschrift Edda (6) geht nicht auf eine Prinzipienerörterung aus, sondern ist im ganzen ein in treffenden Stichwortstil geschriebener, interessanter, aber recht lückenhafter Abriss einer Gelehrtengeschichte unserer Wissenschaft, wie er eben auf kurzfristige Anforderung schnell hingeschrieben werden konnte. Er beginnt mit Uhland und Jacob Grimms Arbeiten, geht genauer auf Scherers zielweisende Betätigung ein, kommt dann aber im wesentlichen nicht über Namenreihen hinaus. Bis in die letzte Zeit bleibt der Standpunkt der klassischen Philologie, welcher noch Scherer bestimmt, über den der deutschen herrschend: „Geschichte des Denkmals mehr als der dichterischen Entwicklung, Textgeschichte über die Entwicklungsgeschichte siegreich". Walzels Führerschaft zu neuer synthetischer Arbeit wird anerkannt. Aber auch die Befreiung von der unbedingten Abhängigkeit von der klassisch-philologischen Methode sei im Grunde Scherers Werk; er sucht gerade von Umständen Vorteil zu ziehen, die jener versagt bleiben müssen, von der Beobachtung am lebenden Objekt; von ihm stammt auch das Programm der unteilbaren Einheit der deutschen Philologie. Es folgt ein Überblick über die individualisierenden Bestrebungen der Schererschüler, die Teilung des Reichs unter die „Diadochen", Brahm, Heinzel, Erich Schmidt, Minor, Walzel und deren Schüler. Auch die Grenzgebiete der altdeutschen Literaturgeschichte werden, besonders in Rücksicht auf die nordische Publikationsstelle, gestreift. Man kann sich nach M. „dem Eindruck nicht verschliessen, dass die ältere deutsche Literaturgeschichte für eine fruchtbare Nachfolge Scherers von der neueren manches zu lernen hätte, wie ja selbst von seiten der klassischen Philologie neuerdings mehrfach auf das methodische Beispiel der neueren deutschen Literaturgeschichte in Analyse und Synthese hingewiesen worden ist". Nicht ungefährlich erscheinen ihm die neuerlichen Tendenzen auf die Isolierung des „rein philologischen" Betriebs von dem literarhistorischen, nicht ganz so bedenklich die auf Loslösung der Ideengeschichte gerichteten. Zum Schluss wird verwiesen auf Schröders ausgezeichnete Übersicht über die deutsche Philologie in dem Sammelwerk „Deutschland unter Kaiser Wilhelm II." und eine Bibliographie angefügt, die allzu willkürlich und lückenhaft ist, als dass sie irgendwo und irgendwann erspriessliche Dienste leisten könnte. — Zu den gründlichsten theoretischen Betrachtungen R. M. Meyers, des vielseitigen, inzwischen heimgegangenen, in der Defensive immer starken Gelehrten gehört sein Aufsatz über den „Biographismus" in der Literaturgeschichte (7), in welchen er unsere Wissenschaft gegen die Bedenken verteidigt, welche Dessoir in seiner Eröffnungsrede zum ersten Kongresstag für Ästhetik und Kunstwissenschaft gegen die biographische Methode vorgebracht hatte. Selbstverständlich will er nicht für die leider sehr weitgehende unverständige Anwendung des Prinzips eintreten. Simmel hat in seinem tiefgründigen Goethebuch bekanntlich das beste Beispiel einer Darstellung gegeben, die von biographischen Hilfsmitteln ganz absieht. „Was er anstrebt, ist eine Metaphysik der dichterischen Persönlichkeit. Es soll der lebende Kern der Individualität in seiner zeitlichen Unberührtheit erfasst und als der eigentliche Träger sowohl des Wirkens wie des Erlebens dargestellt werden." M. hält es für eine Selbsttäuschung, dass der Philosoph glaubt, sein Ziel ohne allen Biographismus erreicht zu haben, beziehungsweise erreichen zu können. Steht uns denn tatsächlich „die Seele der grossen Unbekannten (wie etwa Dantes oder Wolframs von Eschenbach) so viel deutlicher vor den geistigen Augen, als die

der allzu Bekannten, bei denen angeblich die Menge der Tatsachen den Blick beirrt"? Und ist denn „nicht gerade bei dem Genius das Leben selbsteigenes Werk"? Während dieser Bericht geschrieben wird, erscheint gerade ein Buch über Goethe, das diese Wesensunterscheidung zwischen Lebensgestaltung und Werkgestaltung beim genialen Künstler aufgibt und durch seine Darstellung Goethes die positiv-bejahende Antwort zugunsten der Meyerschen Fragestellung gibt: Gundolfs Goethe. Er leugnet dabei keineswegs die metaphysische Persönlichkeit, die in der realen lebendig ist, herauskristallisiert durch das „Dämonische", das Goethe in sich lebendig fühlte. Ich selbst habe versucht, im ersten Teil (Analyse der Persönlichkeit) meines Buches über Friedrich Schlegel diesen allen Lebensäusserungen zugrunde liegenden „metaphysischen" und unwandelbaren Persönlichkeitskern herauszuschälen. Wenn Unger daran Anstoss nahm (ZDU. 28, S. 68f.), dass die Elemente dieser Analyse aus verschiedenen Zeiten stammen und deshalb nicht homogen seien, so habe ich diesen Einwand mir selbstverständlich auch vorher gemacht und dafür gesorgt, dass nur solche Elemente herangezogen wurden, die sich in allen Epochen gleichartig wiederholen. An diesen „metaphysischen" Kern, an diese abstrahierte „Ur"persönlichkeit schliessen sich die zeitlich bedingten Variationen in der Wirkung von Erlebnissen und literarischen Beeinflussungen so an, dass die Notwendigkeit klar ersichtlich wird. Mit Recht betont M., dass es auch hier kein überall gleich gültiges Prinzip gibt. Platen, Eichendorff, Mörike bleiben von Erlebnissen fast unberührt; aber Goethe, Lenau und Heine keineswegs. Er wendet sich gegen die Behauptung, das biographische Element helfe gar nichts zum Verständnis. Gerade für die Gewinnung des „metaphysischen" Goethe-Bildnisses haben, möchte ich behaupten, unbewusst eine Fülle von biographischen, auch Simmel in Fleisch und Blut übergegangenen Daten mitgewirkt. Er kann sich gar nicht mehr frei machen von der Fülle der Daten, die ihn wie einen lebendigen Menschen seiner realen Umwelt vor ihn hinstellen. Es ist meines Erachtens schlechthin nichts einzuwenden gegen M.s Ausführung: „So wenig wie der abstrakte Goethe mehr ist als eben eine Abstraktion aus den hundert Erscheinungsformen des tatsächlich bekannten wirklichen Johann Wolfgang, so wenig existiert ein ‚Werther', der nicht unter dem Einfluss von Lotte und Jerusalem entstanden wäre ... Die Zimperlichkeit, die eine Dichtung durch Annäherung an reale Tatsachen zu erniedrigen meint, ist ganz gewiss am wenigsten im Sinne Goethes ... Wie sich das äussere Erlebnis in das innere wandelt, wie die erschaute Figur in die dichterische, das zu beobachten soll der Dichter nicht leiden, der auf seine Modellstudien zum ‚Wilhelm Meister' selbst aufmerksam gemacht hat?" Ehe der prinzipielle Kampf gegen die Verwendung biographischer Daten zur Erklärung des Kunstwerks auch nur einen Schein von Recht geltend machen kann (wohlbemerkt: nicht gegen die Übertreibung!), müsste erst gezeigt werden, dass tatsächlich die biographische Beziehung (z. B. auch das Arbeiten nach dem Modell) belanglos wäre. „Die Manier, dem abstrakten ‚Dichter' unbesehen alles zuzutrauen, was ihm zuzutrauen man im Einzelfalle für gut hält, führt vor allem zwei schwere Bedenklichkeiten mit sich: ein radikales Verkennen jeglicher psychologischer, technischer, sprachlicher Entwicklung und ein doktrinäres Verleugnen jeglichen Wertunterschiedes innerhalb einer Dichtung." Mit Recht schliesst M. mit der Feststellung, Länder mit festerer Tradition verstünden nicht, wie eilig man bei uns geneigt ist, bewährte Methoden aufzugeben. — H. Meyer-Benfey lässt sich (unter Ankündigung einer besonderen Schrift über das Thema) über Aufgabe und Wert der Literaturwissenschaft (**8**) aus im Anschluss an die Schrift von Harry Maync über Dichtung und Kritik (JBL. 1911/2, N. 19). Er stellt den in so allgemeiner Fassung nicht unanfechtbaren Satz auf, jedes Kunstwerk könne und müsse aus sich selbst verstanden werden. Analyse sei daher die erste Aufgabe der Literaturwissenschaft, und nur, wo Störungen auftreten, sind wir genötigt, über sie hinauszugehen. Dass diese erste Aufgabe „gröblich verletzt" (?) werde, sei die Schuld der philologischen Methode. Die Textphilologie lässt er nur gelten als Vorarbeit, wissenschaftliche Hilfstätigkeit, nicht Wissenschaft im vollen Sinne! Quellenuntersuchungen als Selbstzweck beweisen ihm eine bedenkliche Entartung des wissenschaftlichen Sinnes. Der Weg von der Kritik zur wissenschaftlichen Arbeit wird bezeichnet durch den Fortschritt von der Umschreibung des subjektiven Erlebens zur methodischen Analyse. An zweiter Stelle kommen die äusseren Lebensdaten in Betracht. Zum Aufbau der Literaturgeschichte auf der Einzelanalyse weiss er nichts von Belang zu sagen. — Die Regelung der Lehrstuhlfrage nach dem Tode Erich Schmidts gibt demselben Verfasser Anlass (**9**), sich über die heutige Lage auszusprechen, mit Beziehung auf eine heftige Kritik E. Heilborns an den Berliner Fakultätsverhältnissen (Der Kampf um das Katheder [FZg. N. 46]). Auf Grund der Klugeschen Streitschrift und der dort behandelten Verhältnisse sieht auch Karl Storck „Die deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft in Gefahr" (Türmer XVI, Heft 4, 613/5). Er hält es für „Spiegelfechterei", wenn behauptet wird, dass sich der geeignete Literaturhistoriker nicht

finden lasse. „Neben der Geschichte", schliesst er, „ist kein zweites Fach so ausserordentlich wichtig für die studierende Jugend, für die Heranbildung eines von deutschem Geiste erfüllten Geschlechtes. Es ist ein Wahnwitz, den Einfluss dieses Wissensgebietes an unseren Universitäten sogar der Zahl nach einschränken zu wollen, wo das ganze Leben eine Wirkung gerade des geistigen Nationalismus gebietet." Die Scherersche Schule, führt Meyer-Benfey aus, die sich mit Stolz die philologisch-historische nenne, habe nicht eine einzige Literaturgeschichte hervorgebracht, die wissenschaftlichen Bedürfnissen genüge. Alle historischen Werke grösseren Stils stammen aus der Zeit vor Scherer. Auch in bedeutsamen Analysen habe die Schule nichts geleistet. Nur eine Reihe gründlicher Monographien seien entstanden, und die Editionstechnik sei verfeinert worden. Der Niedergang datiere schon von Scherer selbst her. Er sei der Zerstörer einer wahren Literaturwissenschaft gewesen; sein auf einige frühe Leistungen gestütztes Ansehen habe die Nachfolger auf seinem Standpunkt festgehalten. Er schliesst mit heftigen Anklagen gegen die Berliner Fachvertretung, die einen selbständigen wissenschaftlichen Nachwuchs nicht aufkommen lasse. — In einem Aufsatz der Vossischen Zeitung 1914, N. 168 „Das Stiefkind der Philologie" fordert Eugen Wolff Mittel zur grosszügigen Einrichtung wissenschaftlicher Institute für Literatur- und Theatergeschichte. Er selbst will in seinem Kieler Seminar neben der allgemeinen Literaturwissenschaft behandeln: Poetik, Theaterwissenschaft, Geschichte des deutschen Unterrichts und Handschriftenkunde (insbesondere unter Berücksichtigung der engeren Heimat). — Josef Nadler ist durch die scharf durchgeführten neuen Gesichtspunkte seiner Literaturgeschichte der deutschen Landschaften so in den Methodenstreit der letzten Jahre verwickelt worden, dass er sich gedrängt sah, seine Methode durch den Versuch einer Wissenschaftslehre zu rechtfertigen (10). Es kommt ihm darauf an, erkenntniskritische Klarheit über Inhalt und Umfang des Gegenstandes unserer Wissenschaft zu gewinnen und weiterhin festzustellen, „welches Erkenntnisziel sich die Wissenschaft in bezug auf diesen Gegenstand setzen kann; welche Erkenntnismittel der Wissenschaft zur Erreichung dieses Erkenntniszieles zu Gebote stehen". Die historischen theoretischen Arbeiten der letzten Jahre scheinen ihm dazu nicht genügend, besonders wenn man ausschliesslich ausgeht von dem wissenschaftlichen Betrieb der jüngsten Vergangenheit. Ein logisches Vorgehen scheint ihm dem gegenüber notwendig. Auf den Mangel an theoretisch-logischer Schulung will er überhaupt die oft erwähnten „Verfallserscheinungen" zurückführen, welche in den letzten Jahren Anlass zu methodischer Kritik gegeben haben (neben dem Druckzwange für Dissertationen). Er betrachtet in einem ersten Kapitel „die schriftlichen Denkmäler als Inhalt meines Bewusstseins". Zu Denkresultaten komme ich nur durch das Verfahren fortschreitender Begriffsbildung, welche die unabsehbare Mannigfaltigkeit vereinfacht, um ihrer Herr zu werden. Der Erkenntnis durch einen Begriff ist durch die Denkmäler an sich keine Grenze gesetzt. Welche Möglichkeiten wissenschaftlicher Betätigung lassen sich bei der Beschränkung auf die Denkmäler an sich annehmen? Es ergeben sich die „längst geübten Teilbetriebe, die Stil, Vers, Technik, Reim, Mundart begriffbildend übersehen". Hier ist das „naturwissenschaftliche" Denken am schärfsten ausgebildet worden. „Lediglich auf Grund der Texte Denkmäler zu erkennen und dabei die naturwissenschaftliche Begriffsbildung für eine Wissenschaft von den Denkmälern leugnen", ist für N. „ein unglaublich oberflächlicher Widerspruch". Eine solche auf die Denkmäler ehrlich beschränkte Wissenschaft kann keine historische Wissenschaft sein; „denn sie kann auf Grund der Texte, wie sie der Wahrnehmung gegeben sind, diese Texte weder an einer bestimmten zeitlichen noch räumlichen Stelle einordnen, noch kann sie die zureichenden Gründe für das Vorhandensein dieser Texte nennen". Jede historische Wissenschaft muss demnach über die Texte hinausstreben. Entsprechend der Scheidung nach Form und Inhalt bestehen die Möglichkeiten, die Erkenntnismittel von der Sprachwissenschaft oder von der Wissenschaft des Seelenlebens zu nehmen. Sie sind berechtigt und nicht berechtigt, das letztere, weil „das Seelische und das Sprachliche nicht das Einzige an den Denkmälern sind und weil sich die Erkenntnismittel stets nach dem Erkenntnisziel zu richten haben und nicht ausschliesslich nach dem Erkenntnisgegenstand". Jede Wissenschaft habe für sich ihre Erkenntnismittel zu suchen. Im zweiten Kapitel werden behandelt „die schriftlichen Denkmäler als Gegenstand und Quelle". Er schliesst auf eine neue reale Welt jenseits der Denkmäler, zu der diese Texte in doppelter Beziehung stehen, in einer ursächlichen und einer inhaltlichen. Auf dieser höheren Stufe kann ich die Frage nach den zureichenden Gründen beantworten, vielleicht sogar in der Form des ursächlichen Abfolgeverhältnisses, ebenso die Frage nach der genauen Stellung der Denkmäler in Zeit und Raum. N. stellt nun drei Fragen als nächst zu lösende auf: 1. Ein wievielfaches Verhalten ist auf Grund dieser Denkmäler möglich?, 2. Wenn mehrere Wissenschaften möglich sind, wie sind sie auf Grund ihres Verhaltens diesen Denkmälern gegenüber abzugrenzen?, 3. Wenn

eine besondere Wissenschaft von den literarischen Denkmälern sein kann und soll, wie ist der Gegenstand dieser Wissenschaft zu bestimmen? Es ergeben sich Sprachwissenschaft und Geschichtswissenschaft als die entgegengesetzten Endmöglichkeiten aller in bezug auf die Schrifttümer dankbaren Erkenntnisse. Für beide sind die Texte zwar die vornehmsten und grundlegenden Quellen, aber eben nur Quellen. Die Texte sind für beide nicht Wissenschaftsgegenstand, sondern Erkenntnismittel. Diese Erkenntnis führt N. zu der grundlegenden logischen Forderung unserer Wissenschaft als notwendige Sonderwissenschaft: „Da also weder die Sprachwissenschaft noch die Geschichtswissenschaft die Denkmäler als solche zum Gegenstand ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit haben, so muss ich, wenn weder logische noch erkenntnistheoretische Hindernisse entgegenstehen, auf die Denkmäler als solche eine Wissenschaft gründen können, die diese Denkmäler dem Inhalte und der Form nach zum Gegenstand hat, also eine Wissenschaft von den Denkmälern schlechthin.“ Es wird weiter logisch entwickelt, dass in den Schrifttümern selber unmöglich ein Grund liegen kann, der zwänge, sich etwa gegenständlich auf eine Auswahl aus den Texten zu beschränken; sie muss vielmehr alle Denkmäler, und zwar sowohl der Form als dem Inhalt nach, zum Gegenstand nehmen. Eine zeitliche Teilung ist ganz unsinnig und kann unmöglich zwei verschiedene Disziplinen begründen, ebenso ist eine Auswahl unter dem Gesichtspunkt etwa des Sittlich-Guten oder des Schönen unlogisch und daher unwissenschaftlich. Allzu knapp gegenüber der sonstigen, das Wesentliche immer wiederholenden, dozierenden Ausführlichkeit wird die Unmöglichkeit der Trennung nach Form und Inhalt besprochen. Nach dieser Unterscheidung wird das Gemeinsame der drei Wissenschaften von den Texten besprochen und das Verhältnis zu den Texten in einem Schema dargestellt. Das dritte Kapitel behandelt den „Urheber als Bewirkendes“. Menschen gehen nur insofern in die Literaturwissenschaft über, „als in ihnen die zureichenden Gründe von Teilen meines Wissenschaftsgegenstandes zu suchen sind. Sie gehen lediglich als Bewirkendes in die Literaturgeschichte ein. Die Literaturgeschichte ist die Wissenschaft von den literarischen Denkmälern, nicht die Wissenschaft von den Ursachen literarischer Denkmäler.“ Mit diesem Grundsatz, den man wohl allgemein anerkennen dürfte, ist eine logische Grundlage auch für die vorher erörterte Frage des „Biographismus“ gegeben. Die besonderen Forderungen der biographischen Monographie werden dadurch nicht berührt, sondern nur die Grundlage für die Abgrenzung gegeben. Es ist zu scheiden zwischen der Ursacheneinheit und der Tatsacheneinheit der bewirkenden Persönlichkeit. Es muss zwischen beiden ein logisches Verhältnis hergestellt werden. Die Literaturgeschichte als solche darf jedenfalls nicht von der Persönlichkeit des Dichters ausgehen; denn es handelt sich nicht darum, was zuerst da war, Dichter oder Werk, sondern darum „was ich zuerst erkennen kann“. Bis dahin behandelt die Grundlegung N.s Forschungen und Forschungsresultate, die allgemein anerkannt sind, oder wo er aufkommendem Widerspruch doch leicht begegnen kann. In die problematischen Gegenden, in welche er als Pionier mit vorgestossen ist, führt erst das nächste Kapitel „Der Urheber als Bewirktes“. Auch durch Begriffsbildung glaubt er über die einzelnen Urheber hinauskommen zu können. Ein logisches Hindernis besteht nicht. Bei der Frage der Beeinflussung muss und wird stets mit Analogieschlüssen gearbeitet. Das Volkslied von der Mühle ist kein zureichender Grund für Eichendorffs Mühlenlied. Nur für dessen Existenz gibt es einen zureichenden Grund in der Existenz des Dichters. Es gibt also kein ursächliches Abfolgeverhältnis zwischen Beeinflussendem und Beeinflusstem. Das ist zuzugeben. Nun geht aber N. dazu über, in der Familiengeschichte ein Erkenntnismittel aufzustellen, das gegenüber der „personalistischen“ (!), rein geistigen Beziehungen zwischen Beeinflussendem und Beeinflusstem eine körperliche Zeugungsabfolge vermittle, die mich in die Lage versetze, „auch die ursächlichen Abfolgeverhältnisse anzugeben, in die die Urheber literarischer Denkmäler gehören“. Er verweist auf die personalistischen, rein geistigen Beziehungen zwischen Stifter und Jean Paul. „Es trat nicht, so oft Jean Paul ein Motiv gestaltete, ein gleiches bei Stifter auf. Das gehört aber zum Wesen des ursächlichen Abfolgeverhältnisses.“ Allerdings. Aber auch die Stammesentwicklung erfüllt diese Bedingung keineswegs; denn nicht jeder Eigenschaft des Vaters entspricht eine Wirkung beim Sohn. Die Familiengeschichte sei imstande, behauptet N., ein „dynamisches, vom Einzelwillen unabhängiges ursächliches Abfolgeverhältnis zu erkennen“. Das ist schon zweifelhaft für den Urheber, viel mehr noch für das Werk des Urhebers. Der Wille ist nicht von der unterscheidenden Bedeutung, die ihm N. beimisst. Auch bei der geistigen „Beeinflussung“ ist der Wille oft, ja meistens ausgeschaltet. Eichendorff hat wahrscheinlich das Mühlenlied ohne irgendwelche nachschöpferische Absicht in sich aufgenommen. Und Bewirkungselemente bekommen ihren „Ursachen“charakter erst durch eine ausscheidende, heraushebende Anregung, welche gewiss auch physiologisch mitbedingt ist. Jedenfalls sind

diese Probleme viel tiefer zu fassen, als es N. tut. Dass er seine individuelle Stellung im Betrieb der Literaturwissenschaft einwandfrei logisch durch diese Ausführungen begründet hätte, kann man nicht zugeben, womit ihre relative Berechtigung, ja ihre unzweifelhafte methodische Anregungskraft nicht bestritten werden soll. Durch fortschreitende Begriffsbildung will er aus den Denkmälereinheiten Frischlin bis Uhland den höheren Begriff „Schwäbisch-schrifttümlich" entwickeln. Er selbst formuliert sein Resultat: „Deutsche Literaturgeschichte ist die Wissenschaft von allen literarischen Denkmälern der Form und dem Inhalt nach, die deutsche Sprachform haben und von Deutschen stammen. Ihr Erkenntnisziel ist der für sie höchste Begriff „deutsch-schrifttümlich". „Ihre Erkenntnismittel sind, ausgehend von den Denkmälern, fortschreitende Begriffsbildung, Quellendenkmäler, der Induktionsschluss und der Begriff der ursächlichen Abfolge. Ihre wesentlichen Hilfswissenschaften sind Sprachwissenschaft, Familiengeschichte, Ethnographie, Geographie, Volkskunde." Zum Schluss des Kapitels wendet sich N. gegen die Behauptung eines logischen Gegensatzes zwischen historischer und naturwissenschaftlicher Begriffsbildung. Einige gewichtige und heute leider keineswegs als selbstverständlich behandelte Gesichtspunkte und zwischen den Zeilen stehende Mahnungen finden sich in dem fünften (letzten) Kapitel „Logische Übersicht der Arbeitsweisen". Jede Erkenntnis muss unmittelbar oder mittelbar auf das höchste Ziel gerichtet sein; nur dann ist jede Untersuchung erkenntniskritisch wertvoll. Auf den verschiedenen Erkenntnisstufen aber sind Untersuchungen aller Art notwendig. Es ist also durchaus nicht notwendig, dass erst alle rein philologischen Probleme aufgearbeitet sein müssen, ehe weitgreifendere synthetisch-historische in Angriff zu nehmen wären: Der wahre Fortschritt ist nur durch gegenseitige Befruchtung möglich. Es kann auch nie möglich sein, willkürlich die eine oder andere zu wählen, ich m u s s nach N. wählen nach dem Gegenstand oder dem augenblicklichen Ziel, man kann ruhig hinzusetzen, nach meiner individuellen Veranlagung; beherrschen muss der literaturwissenschaftliche Forscher alle, „weil er sie alle braucht". Auch die Monographie gewinnt wesentlich durch die ständige Beziehung auf die zusammenfassende Geschichtschreibung an wissenschaftlichem Wert. „Die erste und vornehmste Pflicht jedes wissenschaftlichen Arbeiters ist es, alle Erkenntnismöglichkeiten, die der einzelne Urheber bietet, zu erschöpfen und zugleich alle Möglichkeiten vorauszusehen, für die der höher fortschreitenden Forschung dieser einzelne Urheber in Betracht kommen kann . . . die Monographie ist die schlechteste, in der der Urheber so sauber als möglich für sich gestellt ist; die Monographie ist wissenschaftlich die beste, in der die Ansätze für alle in Betracht kommenden höheren Erkenntnisse scharf angedeutet sind." Es werden von N. bei historischen Darstellungen einheitliche Gesichtspunkte der Gruppierung und des Aufbaues verlangt. Er hat gewiss recht, wenn er meint, die Einteilung nach Volksepos, Kunstepos, Lyrik, Meistergesang, Luther, Volkslied, Weimar, Jena, Romantik, Hebbel, Naturalismus stehe auf einer Stufe mit der in blaue Strümpfe, zerrissene Strümpfe, Damenstrümpfe und seidene Strümpfe. Einheitlichkeit ist notwendig. Die weiteren allzu schematischen Forderungen (Einteilung nach Raum, Zeit, Generationen, Stamm in der Landschaft, drei Generationen in der Bewegung usw.) können keinen Anspruch auf allgemeine Gültigkeit und Verbindlichkeit machen. Auch sonst geht N. in schon fast dogmatischer Einseitigkeit viel zu weit. Wir bleiben bei dem „Knabendünkel" der Anerkennung irrationaler Persönlichkeit, einem Dünkel, der aber doch vielleicht nicht so gross ist wie die Vermessenheit, das individuelle Genie in seine Komponenten restlos auflösen zu wollen. — J u l i u s P e t e r s e n (11) hat seine drei Aufsätze in der GRM. in Buchform erscheinen lassen. Über den ersten ist schon im letzten Jahre Bericht erstattet worden, die Fortsetzung erscheint unter dem Titel „Der Aufbau der Literaturgeschichte". Die Tätigkeit des Textphilologen wird in der neueren Literaturgeschichte eine mehr beobachtende. „Hat der ältere Philologe einen Text zu schaffen, so der neuere das Entstehen eines Textes zu verfolgen. Der ältere Philologe leistet in erster Linie Textkritik, der neuere gibt, so weit er es kann, Textgenesis." Ein ähnlicher Gegensatz ergibt sich für die Person des Dichters, welche der ältere Philologe aus dem Text konstruieren muss, während sie dem neueren meist so bekannt ist, dass eine Biographie ohne Ausschöpfung der Werke geschrieben werden könnte. Die Scherersche Schule als solche wird dagegen verteidigt, diesen falschen Weg mit sportmässiger Begünstigung der „Andacht zum Unbedeutenden" prinzipiell beschritten zu haben. Datenzusammenstellungen sind auch ihm nichts anderes als Hilfsmittel. Die Armut der älteren Zeit an Lebensdokumenten kann leicht zur Überschätzung des einzelnen Zeugnisses in neuerer Zeit verleiten. — „Der Dichter und der Text bilden die beiden Enden einer Kette, deren Zwischenglieder es festzustellen gilt: Das Weltbild und die Kunstanschauung, die der Dichter in der Entstehungszeit des bestimmten Werkes in sich trug; das Erlebnis; die Konzeption; das Reifen des Planes; die stofflichen Vorstudien;

die Erwägung und Anwendung technischer Mittel; die Ausarbeitung; die letzte formale Glättung. Die Aufgabe, diesen Entstehungsprozess zu erhellen, kann von jedem der beiden Endpunkte aus in Angriff genommen werden; entweder nach analytischer Methode vom Text oder in synthetischer Weise vom Dichter aus.“ Die ältere Philologie ist ganz auf die erste Methode angewiesen, die jedoch nur sehr bedingte Resultate sichert. Nur in den seltensten Fällen gelingt es, bis zur Seele des Schaffenden vorzudringen. Etwas skeptisch wird die Methode charakterisiert, welche in der eindringlichen Wirkung eines Motivs seine primäre Existenz erwiesen sieht. Die Psychologie, welche hier arbeitet, muss schon eher „Intuition“ heissen. Jedenfalls darf der mit ihr arbeitende Forscher die im Wege liegenden Tatsachen nicht umgehen, sondern er muss auf sie zusteuern, um sie als „Stützpunkte zur Nahrungsaufnahme für den ganzen Prozess des inneren Erlebens“ zu verwenden. Fruchtbarer erscheint P. der Weg vom Dichter zum Werk zur Erschliessung der Genesis. Seine ausgiebige Benutzung hat allerdings die industrielle Überschwemmung der Öffentlichkeit mit biographischen Materialien verschuldet. „Die zum Selbstzweck gewordene Publikationswut tritt indessen so sehr aus dem Rahmen der Wissenschaft heraus, dass die Literaturgeschichte dadurch nicht diskreditiert wird“(?). Wie wir sehen, eröffnet sich hier ein Gegensatz zu den Ausführungen Nadlers. Das Problem als solches ist P. durchaus klar; denn er fragt sofort: „Aber gehören Lebensmomente, die sich nicht aus dem Kunstwerk selbst erschliessen lassen, überhaupt zu dessen Verständnis?“ Die sportmässige Modelljägerei ist noch in übler Erinnerung. „Vor allem da,“ entscheidet sich P., „wo der Dichter bewusst in sein Werk Beziehungen hineingelegt hat, die seinen Zeitgenossen erkennbar sein mussten, hat eine historische Wissenschaft die Pflicht, sie auch den heutigen Lesern kenntlich zu machen“ (Euphorion!). P. sieht sehr richtig, was wir in unseren Berichten schon immer ähnlicher Fragestellung gegenüber betont haben, dass hier zwischen Vermittlung des Genusses und historischer Erforschung des Werdens scharf zu scheiden ist. „Die Kunstbetrachtung ohne wissenschaftliche Gesichtspunkte muss dem Geniessenden erhalten bleiben, und in diesem Sinne sind Goethes Wetzlarer Erlebnisse für das Verständnis des Werther ebenso unwesentlich, wie Schillers Kantstudien für das Verständnis des Wallenstein.“ Missverständnisse weiss P. vorweg geschickt zu beseitigen. Man glaubt feststellen zu können, dass seine Betrachtungen aus der lebendigen Erörterung der Probleme erwachsen sind: „Erleben darf nicht im plumpen Sinn des Alltags verstanden werden, vielmehr ist das Erlebnis des Künstlers in Wahrheit bereits ein vorahnendes Gestalten . . . Auch das Modell, das der Dichter etwa vor Augen hat, ist bereits ein subjektives Gebilde.“ . . . Alle Daten der Genesis stecken erst die Werke ab, die es nun für den Forscher auszubauen gilt. „Der innerste Zusammenhang kann nur durch Substitution hergestellt werden“, durch einen Nachschaffensprozess. Er vergleicht die Verknüpfung von Dichter und Werk mit der Arbeit an einem Tunnel, die ja auch von beiden Seiten in Angriff genommen wird. „Von der ganzen Lagerung der Materie hängt es dabei ab, in welcher Richtung man schneller vorwärts kommt.“ Das Mass der inneren Nacherlebensfähigkeit gibt das Regulativ für die Bewertung der Wichtigkeit der verschiedenen Gesichtspunkte, unter denen das Werk sich betrachten lässt: Das Problem des sprachlichen Ausdrucks, Quellen und Vorläufer dürfen dem nachschaffenden Forscher nicht wichtiger werden, als sie es nach seiner Erfühlung dem Dichter waren, „er darf nicht mehr und nicht weniger Philosoph sein und von keinem anderen Kunstprinzip ausgehen als der Dichter selbst“. Das ist zwar ein unerfüllbares Ideal, aber deshalb theoretisch doch zu verlangen. Zugleich muss der Nachschaffende seinem Nachschaffensprozess als Beobachter gegenüberstehen. Aus diesem Dualismus zwischen Nachschaffen und Beobachten will P. ein Kriterium für die Bewertung des Kunstwerks ableiten: „Je besser es nämlich gelingt, das Kunstwerk als einen bis ins letzte mit Notwendigkeit bedingten einheitlichen Organismus und organischen Ausdruck der künstlerischen Persönlichkeit emporwachsen zu lassen, desto höher steigt die ästhetische Einschätzung.“ Man darf aber nicht ausser acht lassen, dass auch der Fall eintreten kann, dass das nachgeschaffene Kunstwerk des Forschers vollendeter ist, als das analysierte Originalwerk, dass der Forscher sich als grösserer Künstler erweist, denn der Künstler und dessen Werk erst durch sein Nachschaffen wahrhaft ausgestaltet. Jedenfalls ist sicher, „dass die reproduktive künstlerische Leistung kein eigentlich Bleibendes ist, wie das frei geschaffene Kunstwerk“. Die „tiefdurchlebte Auffassung eines grossen Darstellers kann in die Tradition übergehen“, aber nur so lange, bis eine ähnlich starke sie wieder ablöst. Damit käme man an die Grenzlinie, wo Kunst und Wissenschaft sich trennen. Er verweist auf neuere Untersuchungen über die Bedeutung der Phantasie auch im wissenschaftlichen Denken (Erdmann), wie wir ja auch solche diesmal zu besprechen hatten. In Religionswissenschaft, Philosophie und Kunstwissenschaft kommt sie am meisten zur Geltung, „weil in Glaube, Welterkenntnis-

drang und Kunst der Mensch über sich selbst hinausstrebt". In dem Schlussaufsatz wehrt P. von der Philologie den Vorwurf ab, dass sie auf Vereinzelung ausgehe. „Gibt es Mikrologen, die zu keiner Synthese gelangen, so gleichen sie den Kindern, die über lautem Buchstabieren den Sinn nicht erfassen und somit den Zweck des Lesens verfehlen." Die höhere Einheit der einzelnen Geisteserzeugnisse ist zunächst die Persönlichkeit des Dichters und weiter aufsteigend die Gruppenbildung. Verschwommener sind die Grenzen auf dem Weg der genetischen Reproduktion, den Eduard Meyer auch nicht mehr philologisch, sondern historisch nennen möchte. Zur erschöpfenden Behandlung des Einzelerzeugnisses gehört aber auch die Wirkung, die historische Bedeutung und die aktuelle nebst ihren Ursachen. „Dadurch wird die Bewertung von innen heraus, die sich aus der Reproduktion vom Standpunkt des Schaffenden ergeben hat, ergänzt, und so vereinigt sich mit der historisch-philologischen Interpretation die ästhetische." Jede einzelne Dichtung ist in doppelten Zusammenhang zu bringen, mit den anderen Werken des gleichen Dichters und mit fremden Werken der gleichen Gattung. Wie im Aufbau des eiuzelnen Werkes, so ist auch im historischen Aufbau der Zusammenhänge subjektive Einlebungsfähigkeit notwendig. Ein schwieriges Problem historischer Begriffsbildung sieht P. in der Frage, ob die gewonnene einheitliche dichterische Persönlichkeit nicht eine Konstruktion sei, ein Problem also, das nahe sich berührt mit den Erörterungen über den „Biographismus" und die „metaphysische" Persönlichkeit gegenüber der realen. „Der Dichter ist bei jedem Werk, das er schafft, ein anderer." Aber auch er bekennt sich mit uns zu der Überzeugung, dass es ohne Missachtung der Momentbilder der realen Wirklichkeit (die ja wesentlich durch den Biographismus in ihrer Einzigkeit bedingt sind) „gelingen muss, zu einer einheitlichen Auffassung des ganzen Goethe zu gelangen". Vielleicht, meint er, „darf man die Gesamtvorstellung, die der Literarhistoriker gewinnt und zu vermitteln hat, dem kinematographischen Bilde vergleichen, das aus ungezählten einzelnen Momentaufnahmen eine Einheit herstellt. In dieser Einheit ist alles erlebt, und alles Erlebte ist in ihr. Kein individueller Zug geht verloren, auch wenn er nur als Schatten vorüberhuscht. In jedem Augenblick kann der Reproduktion Einhalt geboten werden, und ein vorübergehender Zustand ist für eindringende Betrachtung festgehalten. In der Bewegung, in der Herstellung des Lebenszusammenhanges liegt die Einheit. Von dem Grad der Bewegungsgeschwindigkeit hängt es ab, ob eine Reihe von Einzelbildern oder die Gesamtvorstellung zustande kommt." Diese lebensvolle und behutsame, Walzels Betrachtungsweise theoretischer Probleme verwandte Darstellung dürfte doch wohl fruchtbringender sein als die weitschweifig starre und doch nicht genug vorsichtige „Grundlegung" Nadlers. Auch hier finden wir wie bei diesem eine Auseinandersetzung mit Rickerts Unterscheidung von naturwissenschaftlicher und historischer Begriffsbildung, auch sie lebendiger als dort. Die individuellen Bestandteile der letzteren kommen zur Geltung (z. B. in Begriffen wie Klassizismus und Romantik). Freilich gibt es auch begriffliche Zusammenfassungen, bei denen sie sich kaum festhalten lassen und das Gemeinsame durchaus in den Vordergrund tritt. Das stellt P. eben für Nadlers Gruppierung um lokale Sammelpunkte fest. Eine andere Gliederung wäre nach Ständen möglich und eine dritte Gruppierungsmöglichkeit, die eigentlich „historische" liegt in der zeitlichen Zusammenfassung. Hierher gehört die schon oft erörterte Generationentheorie. „Aber Generation ist nicht gleichbedeutend mit Gleichaltrigkeit." P. spricht sich gegen gefährliche Einseitigkeiten (Kummer) aus. Auch die Geschichte des literarischen Geschmackes, deren Bedeutung für die synthetische Arbeit des Forschers Schücking überzeugend dargelegt hat (vgl. JBL. 1913, N. 17) ist als Teilgebiet der Literaturgeschichte einzuordnen, aber man muss dabei beachten, dass der grosse Dichter dem Geschmack des Publikums vorauseilt, und dass der literarische Geschmack nicht zu isolieren ist. Auch die Unterscheidung plastisch bildender und musikalisch schildernder Dichtung ist P. ein fruchtbares historisches Prinzip. Eng verwandt ist der Gegensatz zwischen malerischer und musikalischer Tendenz; andere Namen für die gleiche Polarität drängen sich auf: rationalistisch und irrational, sensualistisch und spiritualistisch, naiv und sentimentalisch, apollinisch und dionysisch, objektiv und subjektiv usw. Es wechseln weiter kollektivistische und individualistische Strömungen und ähnliche Kontraste mehr. — Weiterhin werden erörtert die Aufgaben der vergleichenden Literaturgeschichte mit Warnung zur Vorsicht. „Trifft die Annahme von Weltperioden zu, dann gibt es auch eine Möglichkeit, allgemeine Literaturgeschichte nach Kulturstufen zu schreiben, ähnlich, wie Breysig es für die Weltgeschichte vorschlägt." Ein bedeutenderer Abschnitt gehört der Zuweisung der Aufgaben an Literaturgeschichte und Ästhetik. „Ein endgültiger Sieg der einen Betrachtungsweise über die andere ist kaum zu denken und noch weniger zu wünschen. Am wenigsten ist er dadurch herbeizuführen, dass die Öffentlichkeit als Richterin angerufen wird. . . . Die schwache Position der Literatur-

geschichte liegt gegenwärtig zweifellos darin, dass sie zu populär geworden ist: vor ihren Freunden hat sie sich mehr in acht zu nehmen als vor ihren Gegnern." Auch in der Abweisung literaturpädagogischer Einmischung in die historische Forschung finden wir in P. einen Bundesgenossen. Wertvoll sind die Erwägungen des Verhältnisses der Literaturforschung zur Dichtung der Gegenwart. Entweder könnte sie „das Schaffen der Gegenwart durch geschichtliche Parallelen erklären", was sich in der Regel als eine wenig dankbare Aufgabe erweist, oder es wäre zu versuchen, „die Gegenwart aus sich selbst heraus mit derselben wissenschaftlichen Methode, die in der Geschichte Anwendung findet, zu erklären". Für die Erkenntnis der Kunstmittel scheint dasselbe Material gegeben. Die nacherlebende Reproduktion vom Dichter her ist in fast allen Fällen unmöglich oder nur mit unerlaubter Indiskretion durchzuführen. Es bleibt also nur der Zugang von aussen, die Analyse. „Der Tunnel kann nur von einer Seite gebohrt werden", es fehlen die Kriterien für die Erkenntnis der Notwendigkeit, damit ein wesentlicher Gesichtspunkt der Auswahl. Literaturgeschichte der Gegenwart ist also immer unzuverlässig. Der Wissenschaft ist hier „nur beobachtende Vorarbeit zu künftiger Forschung" möglich. Man darf aber P. wohl entgegenhalten, dass diese Vorarbeit oft besser, weil mit vielen Voraussetzungen vertrauter, geleistet werden kann in unmittelbarer zeitlicher Nähe des Werks als später. Auch P. verlangt ja, dass der Literarhistoriker sich in Verbindung mit der lebenden Kunst halten soll. „Wer nacherleben will, muss aufs engste miterleben können. Vom lebenden Dichter wird ihm Verständnis für die Probleme der Kunst geoffenbart." Er sei Freund und Kritiker der Dichter. Nur sei er nicht Parteimann, und vor allem beanspruche er ausserhalb seines Amtes für seine Meinung keine wissenschaftliche Autorität, „auch wenn sie dank historischer Erfahrung und Geschmacksbildung zuverlässiger und besonnener sein sollte als die manches anderen". Die neben bedeutsameren Äusserungen derselben Art wenig besagenden Betrachtungen Eugen Lerchs, der P. mit Recht edle Sachlichkeit, weiten Blick und intime Kenntnis nachrühmt, treffen ins Leere, soweit sie gegen P.s Ausführungen über die Beziehungen zwischen Literaturgeschichte und Ästhetik polemisieren. Er möchte die Literaturgeschichte als denjenigen Teil der Ästhetik bezeichnen, der sich mit den literarischen Kunstwerken befasst und gibt damit eine Definition, die an Verschwommenheit kaum zu überbieten ist. Er schiebt P. eine ganz falsche Vorstellung des Begriffs Literaturpädagogik unter. Von einer Identifikation mit wissenschaftlicher Ästhetik ist gar nicht die Rede. Das Wesen der Pädagogik ist doch wohl, dass sie die Resultate der wissenschaftlichen, dem Erkenntnisziel zustrebenden Forschung (ebenso der Literaturgeschichte wie der Ästhetik) zu ausserhalb dieses Zieles stehenden erzieherischen Tendenzen nutzbar macht, also nicht reine, sondern angewandte Wissenschaft ist. Mit der Behauptung, dass heute keine systematische, historische Elemente ausser dem Kunstwerk missachtende Ästhetik mehr getrieben würde, dürfte er nach den methodischen Erörterungen, über die oben berichtet wurde, kein Glück haben. Er schiebt P. auch die Absicht unter, er wolle das Kunstwerk „erklären", d. h. errechnen, während dieser doch gerade die Notwendigkeit des nacherlebenden Verstehens so stark betont wie keiner. Deshalb unterschreiben wir — und gewiss gerade P. mit uns — doch die Forderung, mit der P. schliesst, dass der Literarhistoriker mehr, als die Mehrzahl der letzten Generation es getan hat, ästhetische Gesichtspunkte zur Geltung bringt, ohne die Wertungen unmöglich sind, welche unsere Literaturgeschichtschreibung „wesentlicher" machen, während sie jetzt oft als ein Sammelbecken belangloser Namen erscheinen. — B. Croce (**12**) will den Literarhistoriker ganz und gar auf die Behandlung des Einzelwerkes beschränken; natürlich steht er damit mehr auf der Seite der rein ästhetischen Betrachtung. Gegen diese Haltung wendet sich in Italien Ireneo Sanesi (**13**), welcher für die historisch-kritische Forschung eine Lanze bricht. — Die Bewertung des literarischen Kunstwerkes als unbedingte Notwendigkeit liegt auch Eduard Wechssler (**14**) am Herzen. Umfassender als Lerch, der nur den ästhetischen Wert gelten lässt, fasst er dabei, in Ablehnung des Strebens nach referierender Vollständigkeit, den Gegenstand literarhistorischer Forschung: „Zur Literatur gehört alles Schrifttum, das aus der schöpferischen Lebenseinheit eines hervorragenden Menschen geboren und geeignet ist, auf die Bildung und Gestaltung des eigenen Volkes und der fremden Nationen fördernd zu wirken." Nicht der bon goût kann gültige Massstäbe liefern, ebensowenig eine zeitlich bedingte Epoche („Klassizismus") oder gar die historische Wirksamkeit. „Zweierlei bestimmt Wesen und Wirken des Kunstwerkes: Weltanschauung und Kunstanschauung." Aber niemand kann sie völlig objektiv hinnehmen. „Keiner von uns, selbst wenn er es wollte, ist so sehr Relativist, so ganz losgebunden von jedem Glauben an dauernde Lebenswerte und zeitüberlegene Kunstrichtungen, dass er ganz sachlich und unbefangen auch fremdem und ungewohntem Streben nach neuer Lebenswertung und neuer Kunstart gerecht werden könte." Das ist der Grund, weshalb man den Schwerpunkt aus dem

Werk in die Persönlichkeit des Dichters zurückzuschieben versuchte. Aus der Tätigkeit des schaffenden Künstlers und aus der Struktur oder Wesenheit des Werkes sind die Grundsätze der Bewertung abzuleiten. In der Ausführung dieses Gedankens nähert sich W., wie natürlich, Petersen. Der Drang nach Selbstbefreiung ist der Zustand des Künstlers, aus dem die wertvollen Kunstwerke entstehen, und das erste Merkmal derselben ist daher „die Notwendigheit seiner Entstehung im Geiste". In Zeiten gesellschaftlicher Hochkultur wird es dem Künstler schwer, die dazu notwendige Unbefangenheit zu wahren. Der Gegenstand, das Motiv ist und darf auch für den Forscher nur das Substrat sein, an dem sich die geistige Aufgabe versinnlicht. Publikum und Forscher messen aber diesem Gegenstand meist eine zu grosse Eigenbedeutung zu. W. möchte es geradezu „als die literarhistorische Erziehung" bezeichnen, den Blick vom Gegenstand grundsätzlich abzuwenden und auf die geistige Aufgabe zu lenken. Auch er möchte die Erforschung der dem Kunstwerk vorausliegenden privaten Erlebnisse mehr zugunsten höherer Aufgaben zurückgedrängt sehen, ohne ihren relativen Wert zu bezweifeln. Auch die Quellenforschung ist so einzustellen. Aber: „die Problemstellung an einem Gegenstand und dabei die Ausnutzung von Erlebnis und Quelle ist bedeutungsvoll nur für die Vorgeschichte: alles das betrifft nur die Psychologie, nicht die Phänomenologie eines Werkes". „Die nur Schöpferischen wie Goethe haben zu jeder neuen Aufgabe eine neue Anschauung gesucht." Sonst wirken Vorbilder bestimmend, und die Literaturgeschichte wird zur Geschichte literarischer Kunstformen. „Richtunggebende Komponenten" und daher Grundlagen der Wertmassstäbe sind daher: 1. Ursprünglichkeit und Selbständigkeit der Anschauung, 2. der Ausdruck, 3. die phänomenologisch festgestellte, nicht psychologisch-genetisch abgetrennte Verkörperung an einem wahrnehmbaren Mittel. Es wird aufmerksam gemacht auf den Unterschied in der Wertung der Ausdrucksmittel bei Germanen und Romanen, wobei merkwürdigerweise Stefan George dem romanischen Formwesen nähergerückt wird, was doch nur sehr bedingt zutrifft. — Einen anderen subjektiv-relativen, deshalb aber nicht weniger bedeutsamen Wertmassstab gibt die aufrüttelnde Betrachtung von Richard Müller-Freienfels (15) an die Hand. Er stellt fest, dass die internationale, immer stärker sich heranbildende Herrschaft psychologischen Denkens verhältnismässig am wenigsten in der Literaturgeschichte durchgedrungen ist, wo die historische Betrachtungsweise noch durchaus überwiege. Als Gründe deutet er an: das bisherige Fehlen einer Persönlichkeit mit ähnlichen Zielen, wie sie Wölfflin in der Kunstgeschichte verfolgt (inzwischen hat ja Walzel, wie in den nächsten Berichten zu besprechen sein wird, versucht festzustellen, wie weit die Literaturwissenschaft von der jetzt formulierten Lehre Wölfflins Nutzen ziehen kann und muss), ferner die Herrschaft rein philologischer Methoden infolge der Personalunion von Philologen und Literarhistorikern im akademischen Lehramt: „Die ästhetische Betrachtung wurde zuweilen völlig in Bann getan. Weil diese oft in oberflächliche Schönrederei ausartete, zog man daraus sonderbarerweise den Schluss, sie müsse überhaupt ausgeschaltet werden, statt den anderen, wie mir scheint, richtigeren und wertvolleren zu ziehen: sie müsse vertieft und psychologisch-philosophisch so vertieft werden, dass sie eben aufhört, Schönrederei zu sein." M.-Fr. denkt nicht daran, die bisherige ästhetisch-psychologische „Vorarbeit" bei uns herabzusetzen, er leugnet auch nicht, wie oben behandelte Kritiker, den Wert von Einzeldaten, besonders biographischer; er setzt jedoch der historischen Synthese als der des Nacheinander die psychologische als die des Nebeneinander scharf entgegen. „Die historische Methode sucht mit möglichster Exaktheit die einzelnen Tatsachen zu erforschen und sie in einen kontinuierlichen (nach Möglichkeit kausal verknüpften) Zusammenhang einzureihen", für die psychologische Synthese hat „nicht das einzelne als solches Interesse, obwohl dessen Erforschung auch für sie von höchster Wichtigkeit ist; ihr kommt es vielmehr auf gewisse allgemeine Erkenntnisse an", die uns ermöglichen, „die Fülle des Materials zu vereinfachen, zu überschauen und in gewissem Sinne Erklärungen zu schaffen, die die einseitig nur die Sukzession beachtende Geschichte nie erbringen kann". Wenn uns diese Synthesen natürlich auch nicht ermöglichen, „Meisterwerke zu konstruieren und Genies zu züchten", so lehren sie uns doch, „Zusammenhänge zu verstehen, typische Verhältnisse von zufälligen zu sondern". Er charakterisiert mehrere dieser Synthesen, zunächst die des „ästhetischen Erlebens". Mit dem objektiven Tatbestand des Kunstwerkes kommen wir zum Verständnis und zur Wertung nicht aus; denn die Kunstwerke machen das Ganze des ästhetischen Erlebens nicht aus (eine Erkenntnis, die ja schon der alte Joh. Elias Schlegel vertreten hat). Das Ganze wird vielmehr erst durch die „adäquate, subjektive Aufnahme und Verarbeitung erreicht". Es gehört also zu den ästhetischen Objekten die Geschichte und Psychologie der geniessenden Subjekte. Als Anfang solcher Literaturbetrachtung will er die Sieversschen Untersuchungen zur Rhythmik angesehen haben, weil sie nicht mehr den papierenen Druckvers, sondern das wirkliche rhythmische

Erlebnis zum Gegenstand der Forschung machen. „Es lässt sich zeigen, dass manche Zeiten mehr auf den akustischen Klang oder den imaginären Gehalt usw. lasen, und es wäre nun die Aufgabe der Literaturwissenschaft, im einzelnen zu zeigen, wie solche typische ästhetische Einstellungen im Laufe der Zeiten gewechselt haben.“ Man sieht, dass sich diese Forderung mit der Forderung einer begleitenden Geschmacksgeschichte deckt, welche Schücking im vorigen Jahre gefordert hatte (JBL. 1913, N. 17). Dass dieser Faktor auf die Dauer nicht vernachlässigt werden darf, zumal er auch für die Wertung in Frage kommt, ist unbedingt zuzugeben. Problematischer sind die weiter postulierten Synthesen. Die zweite ist nämlich die, „welche gewisse Allgemeinerkenntnisse über das Wesen des dichterischen Schaffens und des Dichters überhaupt zu erbringen sucht“ und zur Forderung einer vergleichenden Biographie führt. M.-Fr. ist auch hier vorsichtig: „Gewiss würde eine absolute Gesetzmässigkeit auch hier sich nicht aufzeigen lassen, wohl aber würden wir gewisse Typen von Dichtern aufstellen können.“ Jedenfalls muss der Literarhistoriker hier vor der Gefahr oberflächlicher Verallgemeinerung und mechanischer Schematisierung warnen, welcher z. B. manche blinde Gefolgsleute von Elsters Prinzipienlehre zum Opfer gefallen sind (z. B. Carl Schaeffer in seinem Buch über die Bedeutung des Musikalischen und Akustischen bei E. T. A. Hoffmann). Die strengste von allen rationalistischen Gruppierungen unbeeinflusste Einzelanalyse muss stets die Grundlage bilden. Mit dieser Warnung zur Vorsicht, besonders für Anfänger, kann auch die dritte Synthese angenommen werden, die „völkerpsychologische“, welche die Zusammenhänge der Dichtung mit der Gesamtheit des übrigen Lebens zu untersuchen hat (vgl. dazu die Betrachtungen zu JBL. 1913, N. 1). Die grobe „pauschale“ Fassung der Taineschen Milieutheorie ist durch eine Untersuchung zu ersetzen, welche beides beachtet: „dass der Stoff unserer Erlebnisse zwar von aussen kommt“, aber dass auch „unser Ich auswählt und verwirft, ja oft sich negativ, abstossend, sich wehrend entwickelt“. — Seine Betrachtungen über Probleme der Monographie entwickelte R. Buchwald (16) aus der Betrachtung der bisherigen biographischen Arbeiten Walzels (Ibsen, Hebbel, Wagner; Heine, Lenau, Ludwig, Ebner-Eschenbach). Alle sollen nach B. dem künstlerischen Genuss dienen, sofern sie Hindernisse desselben aus dem Wege räumen und das Urteil klären. Es wird versucht, Walzels methodische Praxis anzuschliessen nicht nur an Dilthey, sondern auch an Heinzel (Beschreibung des Kunstwerkes). Zur Erklärung des Werkes muss nicht das Sein, sondern das Werden untersucht werden. Die Verwandtschaft nachschaffender Erklärung mit der künstlerischen Tätigkeit wird auch hier betont. Aber die historische Betrachtungsweise gelangt stets nur bis an die Schwelle des Neuen, Entstandenen oder Geschaffenen. Statt „Erklären“ möchte B. lieber „Verstehen“ gebraucht haben. Walzel gebrauche das letztere Wort ganz im Sinne von „Begreifen“; dafür hat er für sein Bestreben, Verständnis zu vermitteln, Lieblingsworte: „erwägen“ und „deuten“. „Im ganzen darf die neue Form, die er anstrebt, als problematische Monographie bezeichnet werden; durch die besondere Eigenart der Erwägungen, die er über die Probleme anstellt, wird sie dann weiter zur synthetischen Biographie.“ Bei Hebbel geht er darauf aus, zu zeigen, dass er nicht nur Ideen verkörpert, sondern Menschen gezeichnet habe; er glaubt, eine notwendige Entwicklung zu sehen, wo andere nur klaffende Gegensätze zwischen Theorie und Praxis finden. Ebenso wird Ibsen von dem Vorwurf befreit, ein blosser Thesendichter zu sein. „Seine Dichtung erwog in eherner Folgerichtigkeit die Frage: Welche Konflikte ergeben sich dem Übergangsmenschen, der eine neue Sittlichkeit ahnt und wünscht, im Zusammenstoss mit der alten?“ So wird fast stets die Deutung zur Zurückweisung kritischer, festgewurzelter, aber nach seiner Meinung auf unzulänglichem Verständnis beruhender Dogmen. Zur Synthese schreitet seine Methode fort dadurch, dass eine gemeinsame, geschichtliche Basis konstruiert wird, oder dass durch systematische Vergleiche Typen künstlerischen Schaffens aufgezeigt werden (wie sie oben Müller-Freienfels gefordert hat). Die bloss nacherlebte, auch die bloss beschriebene Individualität müsste isoliert bleiben. Doch kann schon das Individuelle und einzelne zu Begriffen in Beziehung gebracht werden; denn „genau genommen, ist schon das ganze Individuum, die einzelne Persönlichkeit in ihrer Totalität, eine Summe von Relationen“. Auch Nadler kann also die in seiner Grundlegung an die höhere Monographie gestellten Forderungen im Prinzip erfüllt sehen. Doch fehlt es schon heute nicht mehr an solchen synthetischen Monographien; ich brauche, abgesehen von klassischen älteren Werken, nur an Ungers Hamann, Gundolfs Goethe, Ermatingers Keller, Wüsts Gegensetzung von Keller und Meyer, vielleicht auch an meinen Schlegel zu erinnern, um nur einige willkürlich herauszugreifen. Überpersönliche Begriffe, welche die Synthese bilden helfen, sind Ideen, Lebensfragen und Formen. Systematische Erwägungen werden im Rahmen der Monographie notwendig (wie ja Gundolfs neues Goethebuch eine ganze Einleitung solcher systematischer Erwägungen vorausschickt). Typen werden bestimmt, der Vorwurf, dass wir Geschichte der

Philosophie trieben, statt Geschichte der Kunst, der Walzel tatsächlich gemacht wird, darf uns nicht schrecken: es wiederholen sich hier nur alte Vorgänge (vgl. Scherer-Heinzel). Ohne fortschreitende Begriffsbildung ist eben eine Synthese unmöglich. Literatur ist Walzel, das hat er, wie B. nochmals gezeigt hat, durch die Ziele und Resultate seiner monographischen Forschungen erwiesen, „in erster Linie Kunst; aber im Kunstwerk stecken als kunstwirkende und zu Kunst verwandelte Elemente Ideen und Lebensfragen". Tatsächlich überwiegen auch bei Walzel die historischen Teile seiner Arbeiten bei weitem die systematischen, so stark sogar, dass er neben dem ästhetischen Wert immer nach dem historischen fragt. In diesem Sinne wird Ibsen als Übergangsmensch charakterisiert. Der historische Wert dient sogar dazu, näher an einen „irgendwie verbindlichen Gegenwartswert heranzukommen". So zeige seine Forschung gerade die Überlegenheit geschichtlicher Betrachtungsweise. Blosse Ästhetik kann kaum so weit gelangen, und selbst Walzel urteilt ohne geschichtliche Kontrolle nach B. sehr leicht schief. „Nur Geschichte", schliesst B. zusammenfassend, „allerdings nur eine Problemen dienstbare, dabei Reihen bildende und sich die begriffliche Arbeit dienstbar machende Geschichte kann so nahe an die wichtigsten Fragen des künstlerischen Lebens heranreichen." — Der Aufsatz Ottokar Fischers (17), welcher den Bekenntnischarakter nicht verleugnet, spricht nicht von dem erkenntnistheoretischen Problem des Anteils künstlerischen Instinkts an der Forschung, das hier mehrfach berührt wurde, und das Benno Erdmann einmal so gründlich behandelt hat, sondern von Wesen und Wirkung des durch dieses Problem bedingten Konfliktes im Dichter-Gelehrten. Man stellt ihn unwillkürlich Nadler gegenüber, wenn er ausführt: „Es bleibe einer naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise unbenommen, die Grosstaten eines Genies als blosse Summierung von Kräften, als Resultat vorhergegangener Stimmungen, als Dokument eines Zeitalters, als Rechenexempel und als Abschluss einer logischen Kette zu betrachten, deren Glieder immer weiter und weiter zurückreichen: wahrhaft erfassen lässt sich ein Genius niemals ohne Mithilfe der Divination" usw. „Nicht am Gegenstand, sondern am Geiste der wissenschaftlichen Arbeit liegt es." Die künstlerischen Instinkte des Literarhistorikers sind oft richtunggebend sowohl für die Behandlung wie für die Auswahl des Gegenstandes, ebenso die innere Verwandtschaft mit dem Geist der besonders bevorzugten Zeit. F. wendet sich demgegenüber gegen das verderbliche und die Forschung oft schädigende Vorurteil, Kritik sei auch Kunst. Jedenfalls ist es harte Pflicht des künstlerischbegabten Forschers, den Trieb, der ihm im Grunde so entscheidende Hilfe leistet, in bewusster Selbstzucht zu halten. —

Allgemeines und Gesamtdarstellungen: Weltliteratur. Adolf Bartels' Einführung in die Weltliteratur wird abgelehnt von M. Adam und H. M. Elster (18), der die Besprechung benutzt zu allgemeiner Betrachtung über die „Grundzüge einer Literaturbeurteilung". Der Sammelfleiss wird, wie überall, anerkannt, die Gesinnung und der Mangel an „Universalität und innerer Feinheit" gerügt. Es wird festgestellt, dass Bartels weniger Literaturwissenschaft als Literaturpolitik treibt, deren bedenkliche Wirkung gut charakterisiert wird. E. setzt sich mit Bartels über seine Begriffe des Nationalen und Universalen auseinander und das Verhältnis derselben unter sich. Auch die rein stoffliche Betrachtungsweise, die antiliberale und antisemitische Tendenz werden als solche aufgezeigt und Bartels jede „Einheit des Bildungsbesitzes" abgesprochen: „Seine philologischen Schwächen machen sich in der Darstellung der älteren deutschen Literatur besonders bemerkbar, seine philosophischen bei der Romantik, seine psychologischen vor allem in der Gegenwartsbehandlung, ebenso seine nationalökonomischen Mängel." In seinem „egozentrischen" Leibblatt „Deutsches Schrifttum", das er ganz allein schreibt und bogenweise an seine Anhänger und Abonnenten abgibt, rechnet Bartels blutig mit seinen Kritikern ab, in Bogen 21 mit A. Luther und J. Froberger (JBL. 1913, N. 21), in Bogen 22 mit Adam (19). Von Luther hat er zu vermelden: „Ich weiss nicht, ob er Jude ist, der Name Luther spräche in unserer Zeit ja nicht mehr dagegen." Seine Methode der Verteidigung ist äusserst primitiv: er nimmt sich ohne irgendwelche ordnende Gruppierung die Vorwürfe vor und setzt irgendeine Entgegnung dahinter. Es gehört eine grosse Naivität und viel Selbstbewusstsein dazu, dieses unübersichtliche überpersönliche Sammelsurium einem geduldigen Publikum vorzusetzen. Auch Froberger führt er mit unbewiesenen Verdächtigungen vor. Seine Ansprüche sind ihm zu hoch, inwieweit er dazu berechtigt sei, sie zu stellen, könne er noch nicht beurteilen, weil er seine Schrift „Weltanschauung und Literatur" nicht kenne; „aber ich fürchte fast, nach bestimmten Anzeigen, er würde selber nicht in jeder Beziehung bestehen" (!). Auch Adam ist natürlich ein Judenfreund und hat nur als solcher seine Kritik geschrieben; da er eine schriftliche Ehrenerklärung (!) nicht unterschreiben wollte, „muss denn das Verderben seinen Gang gehen". Wenigstens etwas nimmt Bartels diesmal nicht persönlich übel, „dass sich Herr A. nicht enthalten kann, gegen meinen Stil zu

ulken, wie die Juden immer tun"; dafür ist ihm aber der Schluss A.s „geradezu ekelhaft". Gegen die beiden letzten schwergerüsteten Gegner zieht er mit einem ganzen Buch zu Felde, gegen Elster und R. M. Meyer (20). Die Methode ist dieselbe wie oben; von dem, was der Titel verspricht, einer methodisch-prinzipiellen Erörterung des Problems „nationale oder universale Literaturwissenschaft", ist nichts zu finden. Man muss Bartels zugeben, dass die Mitteilungen, welche er über E.s Stellung zu ihm noch vor wenigen Jahren zu geben hat (E. hat anonym eine lobende Schrift über Bartels als Dichter veröffentlicht, in welcher auch die Persönlichkeit und der Literarhistoriker Bartels recht gut wegkommen) kein sehr günstiges Licht auf E. werfen. Mit den oft sehr seltsamen Meinungen der masslos polemischen Schrift uns noch auseinanderzusetzen, hat nach den prinzipiellen Erörterungen des vorigen Abschnitts keinen Zweck, zumal er selbst nicht, wie seine immer gleichen Wiederholungen zeigen, irgend zu belehren ist. Wer wissen will, was Bartels ist, dem sei ein Prospekt von 1914 über seine Werke empfohlen, dessen Leitsätze in einem Stil geschrieben ist, der dem seinen zum Verwechseln gleicht. Darin heisst es von seiner Deutschen Literaturgeschichte: „Es ist die Literaturgeschichte, die die ästhetisch Urteilsfähigen und die entschieden national Gesinnten in Deutschland kaufen." Das Heine-Pamphlet wird ein sehr ernsthaftes wissenschaftliches Werk genannt, zu einer Streitschrift heisst es: „Die Gegner sind alle mit ihrem Schaden zufrieden gewesen." Bei dem Verfasser besteht gar kein Zweifel, dass Bartels alle mitlebenden Literaturgeschichtschreiber durch seine Leistungen hinter sich lässt. Zum Schluss klagt der Verfasser, dessen Pamphlet alle Mitlebenden an Streitschriften und massiver Grobheit übertrifft, über jahrelange Hetze gegen Bartels. — Auch A. M. Wagner (20) sieht Elster im Glashause sitzen. Auch er hätte lieber eine positive Herausarbeitung von Grundsätzen statt einiger trockener Lehrsätze gesehen, stellt sich sonst aber ganz auf Bartels' Seite mit einer Ausnahme, die jedoch die Grundfesten von Bartels' Anschauungen antastet: er verwirft dessen Antisemitismus nach dem Grundsatze Lagardes: Das Deutschtum liegt nicht im Geblüte, sondern im Gemüte. Niemand sei mehr im tiefsten Wesen germanisch gewesen als Spinoza. — Das Buch von Harold Binns (21) verfolgt nur sehr allgemeine pädagogisch-informatorische Ziele und kommt in seinen trockenen Auszügen der wesentlichsten Daten aus grösseren Werken nicht zu irgendwelcher selbständigen Bedeutung. — Carl Busse (22) leitet seine „Probleme" aus dem Erfahrungssatz ab, dass die Blüte der meisten Literaturen mit der politischen Blüte ihrer Völker zusammenfällt. Die Tatsache, dass in Deutschland das „Gesetz" nicht wirksam ist, gibt ihm Anlass zu einer sehr fragwürdigen Charakterisierung der klassischen Literatur als romantischer aus „Notstand". Goethe wäre nach seiner Meinung in einer nationalen Entwicklungsepoche „weniger ästhetisch", Schiller nicht so „forciert" geworden. Welches Volk wird den grossen Dichter der Zukunft hervorbringen? Er möchte die günstige Prognose den Deutschen stellen und sucht dazu zu zeigen, dass die Deutschen nur Nachteile vom romanischen Einflusse gehabt hätten, während die Franzosen ihre Erneuerungen germanischen Antrieben zu verdanken hätten. Die Spanier seien am weitesten zurückgekommen, weil sie am fernsten von den Germanen wohnten. Die Slawen hätten andererseits nichts von der westlichen Kultur für ihre Literatur zu verwerten, die umgekehrt der deutschen lebendige Anregungen schenke. Wie gefällig das dem lieben Publikum eingehen mag, dieses Spiel mit „Problemen"! —

Deutsche Literaturgeschichte. Der zehnte Band von Goedekes Grundriss (26/8) ist abgeschlossen, ebenso der vierte in dritter Auflage. — Als Unterlage für eine rühmende Besprechung der Kühnemannschen Sammlung „Vom Weltreich des deutschen Geistes" entwirft Friedrich Schoenemann (29) in knappen Strichen ein Bild des heutigen Amerikas, das durch die Ereignisse inzwischen bestätigt worden ist. Alle Momente, welche im Krieg so bedeutungsvoll wurden, die besondere Rolle des deutschen Kaufmanns, die krassen Gegensätze von Ost und West, nur überbrückt durch einen ausgesprochenen Patriotismus, das Achselzucken über den „Militarismus", das negative Freiheitsideal, der beginnende Staatssozialismus, die besondere Rolle der Frau und andere. Er weist darauf hin, welche Mission solche Bücher haben gegenüder der „lebendigen Arbeit der Alliance française oder der fast ganz englisch gefärbten Berichterstattung der grossen amerikanischen Zeitungen". Die allgemeine deutsche Gefühlsseligkeit habe auch K. noch zu allerlei liebenswürdigen Selbsttäuschungen verführt. — W. Lindemanns (30) Literaturgeschichte war bis zur fünften Auflage 1879 vom Verfasser selbst besorgt worden, die sechste (1889) hatten Brüll und Seeber, die siebente Anselm Salzer (1898) besorgt. Mit der achten Auflage übernahm 1905 Max Ettlinger das Werk. Den grundsätzlichen christlich-gläubigen „Standpunkt" mit „Warnungszeichen, wo es nötig war", hat er bei der Erneuerung festgehalten. Goethe und das achte Buch (Deutsche Literatur von 1850 an) hat er wesentlich umgestaltet. Besonders diesem achten Buch

gehört auch die Hauptarbeit bei der jetzt vorliegenden (neunten und zehnten) Doppelauflage. Das Werk erscheint jetzt in zwei stattlichen Bänden mit vielen Bildertafeln geschmückt und verlangt infolge seiner Verbreitung und des ersichtlichen Bestrebens, es zu modernisieren, eine neue kritische Wertung. Eine Reihe praktischer Vorzüge sichern ihm eine gute Benutzbarkeit und erklären neben der Tendenz seine Popularität in bestimmten Leserkreisen. Verfasser und Herausgeber verstehen es, (besonders für die ältere Zeit) eine anschauliche und gute Vorstellung von den Denkmälern durch geschickte Beschreibung und Inhaltsangaben zu vermitteln. Auch manche zusammenfassenden Überblicke sind zu rühmen, besonders in der älteren Zeit, wo sich die katholische Tendenz noch nicht vordrängt, z. B. über die Legendenliteratur und Spielmannsdichtung. Gut ist auch das Wiedererwachen des Volksliedes nach und in Fortsetzung des Minnesangs geschildert. Besonderen Wert hat Ettlinger auf die Zitierung der wesentlichen und neuesten Literaturangaben unter dem Text gelegt. In der Tat sind hier alle berechtigten Forderungen erfüllt, wenn auch einige Aussetzungen bleiben. So ist die neuere Literatur zur Entwicklung der poetischen Theorie (die ältere Generation der Schlegels u. a.) nicht berücksichtigt. Leider aber sind diese Literaturangaben nur äusserlich angeklebt. Ihre Resultate sind selten berücksichtigt; es könnten sonst auch nicht Erscheinungen, welche durch die neueste Forschung so energisch und historisch bedeutsam herausgehoben wurden, wie Fr. H. Jacobi und Karl Philipp Moritz im Text ganz übergangen oder mit ein paar nichtssagenden Sätzen abgetan werden (270 f.). Sollte ein Schreibfehler vorliegen, wenn Moritz' Schrift zitiert wird: „Über die bildende Nachahmung des Menschlichen" statt des „Schönen" (II, 271)? Der Verfasser der Schrift über die Zeitschriften der Romantik heisst Bobeth, der Biograph Usteris heisst Nägeli, der der Annette von Droste-Hülshoff Carl Busse. Ist so manches an dem erneuerten Werk zu loben, so muss doch gerade an dieser Stelle wieder energisch gegen die Tendenz protestiert werden, welche die Entwicklung vielfach zu ausserwissenschaftlichen Zwecken umfärbt. Alle Zeiten und Strömungen, welche diesen Zwecken zuwider sind, werden zugunsten zweckmässigerer zurückgedrängt. Das zeigt sich selbst in der vorreformatorischen Zeit. So wird die Minnedichtung schwach und unverhältnismässig knapp behandelt gegenüber der Legendendichtung. Die gefährlichen Mystiker Eckart und Suso, selbstverständlich auch Hutten werden durch einige Sätze erledigt; zu kurz kommen: Das Drama der Reformationszeit, die Englischen Komödianten, Heinrich Julius von Braunschweig und J. Ayrer, aber auch das Jesuitendrama, viel zu kurz P. Gerhard gegenüber Spee, Balde und Angelus Silesius. Die historische Bedeutung Klopstocks wird unterschätzt und missverstanden. Der Verfasser beurteilt ihn nach den Geschmacksbedürfnissen der Gegenwart, einer ganz anders gerichteten Zeit. Dieser Grundmangel ist überhaupt neben der konfessionellen Tendenz für das Werk charakteristisch, wie für andere „populäre" Literaturgeschichten. Bezeichnend ist die Begründung für die Bevorzugung des Denis als Kirchenliederdichters: seine „Gesänge behaupten zwar nicht immer den ersten Rang der Dichtkunst, scheuen sich aber nicht, die rituellen Beziehungen und den dogmatischen Lehrgehalt auszusprechen". Häufig werden die anerkannten Resultate wissenschaftlich-historischer Untersuchungen den tendenziösen Hauptbeurteilungen kurz angefügt (so z. B. bei Lessings Nathan). Ganz schief und rein stofflich wird (z. B. bei Winckelmann) der Anschluss an die „Griechheit" aufgefasst. Der ganzen Entwicklung des Humanitätsideals steht der Verfasser feindlich und verständnislos gegenüber, das er gern als das „allgemeine Menschen- oder Heidentum" bezeichnet. Wie die Lessingschen Weltanschauungs- und Streitschriften beurteilt werden, kann man sich denken (II S. 50 ff.), Nathan ist ihm ein Tendenzstück im schlimmsten Sinne des Wortes (II S. 54). Selbstverständlich wird nicht versäumt, diesem Heidentum die Lehre der alleinseligmachenden Kirche ausdrücklich entgegenzusetzen (z. B. II S. 105). Auch Schillers Jugendwerke werden weniger historisch und psychologisch verständlich gemacht, als wegen ihrer grellen „Höllenbreughelszenen" moralisch beurteilt. Da der Marquis Posa nach dem Wort Philipps ein „Protestant" ist, kann er sich nicht über eine sehr einseitige Darstellung wundern. Die philosophisch-idealistische Literatur aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts wird natürlich an der Stellung zur katholischen Kirche „gemessen". Dass Fr. Schlegels Lucinde in einem solchen Buch ziemlich gelinde wegkommt (!), kann sich nur aus der späteren Bekehrung des Verfassers erklären lassen; von Mercks Bedeutung bekommt der Leser keine Ahnung; der verhasste Gegner des frommen Konvertiten Stolberg, J. H. Voss, muss sich auch in seiner eigenen Domäne (Darstellung der ländlichen Idyllen) bissig abfällige und sachlich ungerechtfertigte Urteile gefallen lassen. Keineswegs genügend behandelt werden auch Immermann, Grabbe und Strachwitz. Bei der Behandlung Goethes merkt man wohl die abschwächende und bessernde Hand des Bearbeiters, der alte Sünden früherer Auflagen gutzumachen sucht. Im ganzen ist denn auch die Tendenz hier zurückgetreten; freilich kommt nicht

viel mehr dabei heraus als ein ziemlich farbloser Überblick, und manches alte katholisch-tendenziöse Vorurteil blickt noch durch, so das kaum bemäntelte Misstrauen in die ethische Grundanschauung der „Wahlverwandtschaften“. Eine ganz unsinnige Behauptung ist es, dass die Zeitgenossen von Goethe wenig gelernt hätten. Richtig ist nur das relativ späte Einsetzen der Vollwirkung, und das ist eine allgemeine, immer sich wiederholende Erscheinung (s. S. 256). In der Formulierung wenden sich die Urteile des Buches oft an ein mehr als plumpes, an ein selbstgerechtes Philisterpublikum. Dass Thümmels „Wilhelmine“ ein Schandprodukt unserer Literatur genannt wird, mag man dem offen verkündeten „Standpunkt“ des Buches zugute halten (II, 85), zur Not auch, dass der Verfasser Bürger in einen Sumpf moralischer Verkommenheit versunken sieht (S. 128), Wendungen aber wie die folgenden sind unzulässig: Wieland war „seinem Publikum zuliebe“ in seinen Schriften ein ausgemachter Libertin, „in seinem Leben zwar auch nicht der beste Bruder, aber doch viel anständiger als in seinen Schriften (II, 68) oder: „Parallel zum Verhältnis zur Frau von Stein läuft das zu der Schauspielerin Corona Schröter; denn Goethe hatte die Eigenart, wie Gottschall sich gelegentlich ausdrückt, die Schönen ein für allemal im Plural sich zu denken.“ Ist solch eine Herabziehung der zartesten und tiefsten menschlichen Beziehungen nicht empörend, ja geradezu unmoralisch? Auch sonst werden im Wolfgang Menzel-Ton behaglich drastisch unwesentliche biographische Daten zur abfälligen Kennzeichnung eingestreut (z. B. S. 98 bei Herder). — Andererseits finden sich bisweilen treffende Charakteristiken, so die des innerlichen Ursprungs des dichterischen Schaffens nach Herders Anschauung (S. 101), auch die allgemeine Kennzeichnung der Romantik ist nicht schlecht. Wenn man aber der Meinung ist, dass Friedrich Schlegels „Philosophie der Geschichte“ Herders „Ideen“ weit überflügelt hätte, so hat man die Verpflichtung, diese genialen Gedanken näher darzulegen und ein so vom allgemeinen abweichendes Urteil zu begründen. Dazu genügt aber nicht der Hinweis, dass er den christlich-teleologischen Standpunkt festgehalten habe. Görres ist ausführlich behandelt. Wie schon gesagt, übernimmt Ettlinger für das achte Buch im besonderen die Verantwortung. In der neuen Auflage ist in der Tat eine grössere Anzahl lediglich durch die brave Tendenz sich empfehlender Nichtskönner getilgt. Es bleiben jedoch noch genug davon übrig. Das Bemühen, objektiver zu sein als L., ist nicht zu verkennen, zeigt sich z. B. auffällig in der Beurteilung C. F. Meyers und auch Frenssens. Mit Hebbel weiss E. nichts anzufangen. Er sucht bei ihm an Stelle tragischen Ernstes hohles und düsteres Pathos und sieht allenthalben im Gegensatz etwa zu den neueren Untersuchungen Walzels den Dichter von der Reflexion übermannt. Dass Fr. W. Weber auch hier, wie fast durchweg auf katholischer Seite, überschätzt und dementsprechend viel ausführlicher behandelt wird als etwa Strachwitz, der ein so viel grösserer Künstler war, mag hingehen; Gerhart Hauptmann gegenüber aber verliert auch E. die Haltung des objektiven Gelehrten und behandelt ihn in einem Tone, den man höchstens in einer leidenschaftlichen Tagesbroschüre verstehen kann. Ebenso ist es nicht zulässig, zu sagen, dass in Ludwig Thomas epigrammatischen Versen „die als naturburschenhafte Grobheit sich aufspielende Unverschämtheit vollends überhandnehme“. Die entwicklungsgeschichtlichen Grundanschauungen E.s sind ziemlich platt: realistische Epochen sollen niemals Blütezeiten sein (S. 475), „Naturalismus und Symbolismus sind verwandte Krankheitsformen des dichterischen Schaffens“ (S. 634). — Jos. Nadler (**31**) gibt in einem Heftchen für die Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig einen Grundriss seines Systems der Entwicklungsgeschichte des deutschen Schrifttums nach den Resultaten seines Hauptwerks. Das Endergebnis wird vorweggenommen: „Drei grosse räumliche Entwicklungszüge bewegen die Ausbildung des deutschen Schrifttums: Der eine am Rhein, in den Ländern der Franken und Alemannen, auf altem römischen Kulturboden, bei den Trägern des alten Deutschen Reiches; der Sinn dieses Zuges ist die Aneignung des antiken Literaturerbes von Karl dem Grossen bis zu den Klassizisten. Der andere Zug an der Donau, in den Ländern des bayerischen Volkes, auf altem römischen Kulturboden, bei den Trägern des neuen Ostreiches; der Sinn dieses Zuges ist die Umbildung des antiken Literaturerbes und sein Verschmelzen mit volkstümlichen Elementen bis zum Theater des 19. Jahrhunderts. Der dritte Zug zwischen Elbe und Weichsel, auf altem slavischem Siedelboden, bei den Trägern des neuen Deutschen Reiches; der Sinn dieses Zuges ist die Aneignung des altdeutschen Literaturerbes für diese neudeutschen Kolonistenvölker bis zur Romantik. Jeder dieser Entwicklungszüge schreitet über die drei Stufen eines gesellschaftlichen, eines individuellen, eines subjektiven Seelenlebens.“ Ohne Frage sind das wichtige und in den Grundzügen wohl auch richtige Gesichtspunkte für einen einheitlich-geschlossenen Aufbau. Aber, deutlicher noch als in dem Hauptwerk, kommt hier der starre, für geistesgeschichtliche Entwicklungen unmöglich festzuhaltende, das einzelne gewaltsam zwingende Eigensinn N.s, in der

Durchführung störend und den Nutzen seines Versuchs in Frage stellend zum Durchbruch. Der Abriss enthält überraschend geistvolle Hinweise, zeigt überall schon angelegte Verbindungsbrücken, die des Ausbaues bedürfen, lässt aber Widersprüche offen. (S. 9 soll die neubürgerliche Kultur des 16. Jahrhunderts sprachliches Interesse nur als Vorwand treiben [Stil!], S. 10 dagegen ist sie ganz aufs Formale gerichtet) und verkennt in der einseitigen Durchführung seiner Synthese völlig die Berechtigung anderer, z. B. die ideengeschichtliche, wenn er meint, man könne die national-schwäbische Literatur von Uhland bis Mörike nicht Romantik nennen und ebensowenig das Schaffen der Görres und Brentano, die zum „rheinischen Klassizismus" die altdeutsche Vergangenheit erneuerten. Der Begriff der Romantik ist nicht ein stoffgeschichtlicher, sondern ein weltanschauungsgeschichtlicher, wie seine Genesis erweist. In der Einzelanwendung wird man N. mit Recht vielfach ad absurdum führen. Es wäre schade, wenn dadurch die Anregungen litten, und der Anstoss unwirksamer würde, die er der synthetischen Literaturforschung durch seine kühne Umsetzung von Theorien in die Praxis gegeben hat. — Die Rezension des Nadlerschen Hauptwerkes (38) von J. Pohl stand mir nicht zur Verfügung. Karl Helm charakterisiert Nadlers Literaturgeschichte als ein ausserordentlich fruchtbares Werk. Aber „es ist natürlich, dass ein solches Buch nicht überall auf gleichgesicherter Grundlage bauen kann". Die Charakterisierung der ursprünglichen Eigenart scheint ihm sehr problematisch. „So scheint mir die schmiegsame Gemütsart des Alemannen (I, 9) ein Phantasieprodukt des Verfassers zu sein." Auch auf andere dogmatische Konstruktionen wird hingewiesen, wie die, dass die Berge die Heimat des Dramas sein sollen! Die grosse Tat, welche vorliegt, ist „die Problemstellung selbst und die Art der Behandlung". Das Buch führt vorwärts, wenn auch nicht als Abschluss, sondern wegbahnend. H. Rausse äussert sich beifällig mit mancherlei Bedenken ähnlicher Art, wie sie hier vorgebracht wurden. Nadler spricht von geistigen Spektralanalysen, welche durch die Verschmelzung von Stammeseigentümlichkeiten entstanden sind. „Aber nicht immer sieht man das Spektrum klar, und nicht immer ist die Analyse gelungen. Nie ist mir Lessings Natur so verdeutlicht worden wie durch dieses Buch, nie so Claudius, Gottsched, Voss; aber Grimmelshausen scheint mir verzeichnet, Lichtenberg unterschätzt." Für Goethe will er sich lieber an die monographische Forschung halten: „Und noch einmal die Stammesseele: es ist allzu schwer zu glauben, dass sie die gleiche ist in die Breite hinein, d. h. für die verschiedenen gleichzeitigen Individualitäten des einzelnen Stammes; aber ist sie auch die gleiche, die unveränderliche durch die Zeit hindurch, durch Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft? Nadler behauptet es und versucht einen geistreichen Beweis durch die immer wieder gezogenen Parallelen ... Jedenfalls vermögen diese Parallelen, wenn sie beim Persönlichen bleiben, viel Licht zu geben. Gehen sie aber ans Sachliche heran, so können Missverständlichkeiten unterlaufen, wie bei der Betonung der epischen Überlieferung des sächsischen Volkes: ‚Homer, Shakespeare und Percy waren ja die Propheten des sächsischen Stammes'." „Kühn ist das Buch sicherlich, aber auch stark, und Stärke gibt das Recht zur Kühnheit." — Einen verständigen, ganz knappen Abriss der deutschen Literaturgeschichte (nach den bedeutendsten Persönlichkeiten) hat kenntnisreich und geschmackvoll urteilend K. Quentzel geschrieben (32). Die im Auftrag des Verlags von Hesse & Becker verfasste Broschüre erfüllt hoffentlich den guten Zweck, zum Kauf und zur Lektüre von Klassikerausgaben anzuregen. — Den gleichen Zweck verfolgt (für denselben Verlag) für die schöne Literatur das Merkbuch von Richard Wenz (34). Nach verschiedenen Proben liefern Beiträge über Romane und Erzählungen R. Wenz, über Verskunst Hans Steiger, über Klassiker und Literaturgeschichte D. H. Sarnetzki und über neue Dramen H. M. Schaub. —

Deutsche Literatur und das Ausland. Leider steht das umfängliche französische Werk L. Reynauds (35) über den französischen Einfluss in Deutschland nicht zur Verfügung. — H. Lilienfein (37) tritt unter Charakterisierung altindischer Literatur an der Hand neuerer Übersetzungen und des preisgekrönten Rabindranath Tagore für die Berechtigung der Zuweisung des Nobelpreises ein, da in Tagore der ganzen indischen Literatur gehuldigt werde. —

Einzelnes: Lokale Literaturgeschichte. Dass J. Nadler (39) sich über den Dilettantismus und die gewissenlose Geschäftsmache des „Bayernbuches" von Thoma und Queri ereifert, kann nicht verwundern, sieht er doch durch solche Publikationen die Wirkung seiner eigenen wissenschaftlichen Absichten bedroht. Mit Recht betont er, wie auch wir schon früher, dass politische Grenzen bei solchen Themen überhaupt nicht in Betracht kommen können. 40 vom Hundert der von den Herausgebern zusammengestellten Namen sind gar keine Bayern. Die Anmerkungen sind bös zusammengehudelt. Auch die üble Tendenz des Buches wird hervorgehoben (Simplizissimusstimmung). — Während F. Schoenemann (40) Nadlers

bahnbrechende Kühnheit bewundert und seine Leitidee für ebenso bedeutsam für die Forschung hält wie die Generationenlehre, betont er doch auch, dass die geistige Eigenart nicht aufgehoben werden könne und dürfe. Er findet, dass Nadler immerhin „den lebendigen Tatsachen Gewalt antut" und manche Schwierigkeiten vorschnell löst. So sei es sicher falsch, die Mark Brandenburg als eine „fast rein fränkische Landschaft" zu bezeichnen (also derselbe Einwand, wie Helm ihn macht). Anstatt graziös hingeworfener Aphorismen wäre eine eingehendere Erörterung der Grundbegriffe „Stammesart" und „Landschaftscharakter" sowie eine tiefere Darlegung des Sinnes und Wesens der Literaturgeographie angebrachter und nötiger gewesen. Die Probleme der provinzialen Literaturgeschichte seien enger, aber nicht minder tief als die der allgemeinen. Die schwersten Probleme könnten auch hier nur erfühlt werden. Ein zweiter Abschnitt versucht nun den Charakter der märkischen „Kulturlandschaft" zu erfassen unter Heranziehung kulturgeschichtlicher und volkskundlicher Untersuchungen. Auch die wendischen Urelemente kommen zur Geltung, und Kleist noch hat davon deutliche Züge. Es wird gezeigt, dass sich in der geschichtlichen Entwicklung die fränkischen Hohenzollern erst dieser Kulturlandschaft „angleichen" mussten. Diese Studien werden fortgesetzt in N. 5 derselben Zeitschrift (Modern Philology), wo in einem dritten Abschnitt die Literatur bis 1700 behandelt wird, bis zu dem Zeitpunkt also, von dem an die grosse Literatur mehr norddeutsch als süddeutsch wird. Dass in den trockenen Aufzählungen etwas spezifisch Märkisches zur Geltung kommt, lässt sich nicht sagen; erst bei Bartholomäus Krüger und Bartholomäus Ringwald macht sich das infolge des individuelleren Charakters ihrer Dichtung im künstlerischen Temperament geltend. Georg Rollenhagen, der zwischen Till Eulenspiegel und Michael Kohlhaas stehende Hans Clauert und Canitz, der zum erstenmal die spezifisch märkische Eigenart (ländliche Zurückgezogenheit, idyllisches Kleinleben u. a.) deutlich zeigt, schliessen den Reigen. Weitere Studien sollen folgen. — J. W. Nagls und J. Zeidlers Deutsch-österreichische Literaturgeschichte setzt in vier Lieferungen **(41)** das Kapitel „das Jahrhundert Grillparzers" fort und beendet es. Gilm, die Entwicklung in Böhmen (unter anderen Ebert, Moritz Hartmann, Alfred Meissner und Frankl) werden ausführlich behandelt, weiter Mähren und Schlesien, schliesslich Galizien (mit Nachträgen über die ältere Zeit, sehr schön das Volkslied) und die Bukowina, ebenso Ungarn mit dem Banat und Siebenbürgen. Gerade jetzt kommen diese Abschnitte des grossen Werkes willkommen, nicht nur für die engeren Fachgenossen. Es schliessen sich an ausführliche Ausweise über die Mitarbeiter und ein sehr sorgfältiges, den überreichen Stoff bändigendes Register. Damit ist die erste Abteilung des zweiten Bandes glücklich abgeschlossen. Er hat fast 16 Jahre gebraucht (1898 war der erste Band beendet). Die Herausgeber waren durch ihre engere Berufsarbeit sehr behindert. Zur Erklärung wird die Geschichte des Unternehmens und die Verteilung der Arbeit kurz geschildert. Die Schwierigkeiten werden offenbart: „Vielfach mangelt es an Vorarbeiten. Die Stoffmassen häufen sich, je näher wir der Gegenwart kommen. Oft musste mit lückenhaftem Material gearbeitet werden, da noch niemand die Mühe des Sammelns auf sich genommen hatte." Mitunter hätte man deshalb nur erst schüchterne Anregung geben können. Es ist wahrlich ein Glück, dass diese Arbeit noch rechtzeitig geleistet wurde. Wieviel von den Materialien, besonders in Galizien und Siebenbürgen, mag der Krieg für immer vernichtet haben! Der Eintritt E. Castles als Zeidlers Nachfolger hat dem Fortschreiten des Werkes einen starken Anstoss gegeben. Ihm ist auch der energische Abschluss der ersten Abteilung für sich zu danken. Für den Schluss, der bis in die Gegenwart hereinführen soll, wird ein schnelleres Erscheinen der weiteren Hefte in Aussicht gestellt. — Lehrreich und von klaren und sicheren Urteilen getragen ist die kurze Geschichte der westfälischen Dialektliteratur von Hermann Schönhoff **(43)**. Ein erstes Kapitel wirft einen Blick zurück ins Mittelalter (Heldenlied), das zweite behandelt die Erweckung der Dialektpoesie um die Wende des 18. Jahrhunderts (Ludorf, Iunkmann), das dritte die Schwankdichtung der vierziger Jahre in Osnabrück und Münster (Lyra, Zumbroock). Es wird gezeigt, wie sich diese Dichtung dann um die populäre Figur Frans Essinks, des westfälischen Eulenspiegels, gruppiert. Gut werden Landois und Westhoff charakterisiert, dann der Bauernroman (Krüger, Wette, der mehr rheinischer Dichter wird), schliesslich (im neunten Kapitel) Augustin Wibbelt und seine Schule. Karl Wagenfeld schliesst den Reigen im zehnten Kapitel. Eine dankenswerte Bibliographie ist angefügt. — Wolfgang Stammler widmet im Hannoverschen Courier N. 31003 der plattdeutschen Literaturgeschichte von H. K. A. Krüger (JBL. 1913, N. 44) eine ausführliche, anerkennende Besprechung. Besonders ansprechend seien die Fäden verfolgt, die von der hochdeutschen zur plattdeutschen Literatur laufen. Für die Darstellung der letzten vierzig Jahre verlöre K. freilich jede Disposition, weil er chronologische und systematische Einteilung durcheinander wirft. Ein einheitliches Bild dieser Zeit sei trotz guter Einzelbetrachtung nicht zu

gewinnen. Bei Besprechung der Lyrik hätten verkappte Übersetzungen aus hochdeutschem Denken als solche charakterisiert werden müssen. — Carl Salm gibt einen Abriss „Aus der Geschichte der rheinischen Dichtung“ (Braunschweiger G.-N.-C.-Monatsschrift, Grimme, Natalis & Co., Komm.-Ges. A.-G., Braunschweig, Maiheft, S. 318—22), welcher, an sich belanglos, dadurch die Aufmerksamkeit auf sich zieht, dass er als der Anfang einer von ihm „schon länger vorbereiteten“ rheinischen Literaturgeschichte auftritt. Einige Sätze lassen für die ältere Zeit Befürchtungen aufkommen. Die von den „provenzalischen Meistersängern“ beeinflussten Minnesänger „ringen sich durch“ zu einer subjektiven Kunst und erhalten eine höhere Stufe angewiesen, als die des Nibelungenliedes darstellt. Die rein landschaftliche Dichtung musste „naturgemäss“ (?) in den Hintergrund treten. Rousseau wirkt neben Voltaire nahezu „rustikal“. Recht anfechtbar ist die Behauptung, Goethe sei der letzte grosse Synthetiker des vorigen Jahrhunderts und dergleichen mehr. —

Sammelbesprechungen. L. Krähe (44) stellt die gute Literaturpädagogik Witkowskis der tendenziösen Schulzes gegenüber und charakterisiert die wilde „Flug- und Fluchschrift“ Bleibtreus als unerträgliches Gehabe. —

Hilfsmittel der Literaturwissenschaft, Enzyklopädien. — Die Enzyklopädien sind alle schon früher genugsam charakterisiert. Fesselnd liest sich, was W. Lindenblatt (46) zur Geschichte und Entstehung moderner Konversationslexika zu erzählen weiss. Er gibt einige Daten zu ihrer Geschichte vom Altertum bis zu der französischen Encyclopédie von 1751—72 und den ersten deutschen Versuchen von Hübner und Löbel, charakterisiert die Absichten von Brockhaus, Ersch und Gruber, Pierer und zuletzt Meyer und gibt dann einen Einblick in den Werdegang einer neuen Auflage. In einem Nachtrag macht G. C. aufmerksam auf frühere vorenzyklopädistische deutsche Unternehmungen, wie Zedlers Universallexikon in 64 Folianten und G. Ph. Harsdörffers „Frauenzimmergespräche“. „Die Literaturgeschichten werden ihm nicht gerecht, die sein Werk nur von seiten der Form betrachten und als Kuriosität dann abtun. Er gehört zu den ersten in Deutschland, der Wissen mit Geschick popularisierte.“ — Die Erneuerung des Lübkerschen Reallexikon des klassischen Altertums, das auch dem Literarhistoriker ein wertvolles Nachschlagebuch ist, bezeichnet H. Diels (49) als vorbildliche und bahnbrechende lexikographische Leistung. Das Pauly-Wissowasche mit seinen ungefähr 20 Bänden und das Roschersche Lexikon der Mythologie kommen infolge ihres Umfanges und Preises nur für Fachbibliotheken in Betracht. Um es der Benutzung als Handbuch, besonders auch für Studenten, noch mehr zu erschliessen, macht er eine Reihe von Verbesserungsvorschlägen für weitere Auflagen. — Der zweite Band des von Hoops herausgegebenen Reallexikons der Germanischen Altertumskunde (1913—15) behandelt die Buchstaben F bis J. Der Band ist diesmal mit 37 Tafeln und 26 Abbildungen im Text ausgestattet. G. Neckel (51) weist in seiner ausführlichen Anzeige des ersten Bandes auf die bedeutungsvolle Hinwendung zur Sachforschung in der germanischen Altertumswissenschaft hin, welche die rein formale Wortforschung abzulösen beziehungsweise zu ergänzen berufen ist. Ein gewaltiger Fortschritt ist gegenüber Müllenhoffs Altertumskunde ersichtlich; die Untersuchung der natürlichen Lebensbedingungen, der Wirtschaft, des Rechts, die dort noch fehlt, ist jetzt wesentlicher Forschungsgegenstand. „Es kommt nunmehr darauf an, zu zeigen, wie die materielle, soziale und geistige Kultur der Germanen unter römischem und christlichem Einfluss sich umbildete.“ Die Anlage wird sehr gelobt. Eine Reihe von Artikeln, denen selbständige monographische Bedeutung zukommt, wird besonders herausgehoben und mit kritischen und ergänzenden Anmerkungen sachkundig versehen. — Auch Siegmund Feist (FZg. 1914, N. 32, Lit.-Blatt), der den besonderen Zweck, die einzelnen Forschungsgruppen zu verbinden, hervorhebt, will persönliche Aussetzungen vor der Anerkennung des Ganzen zurückstellen. — P. A. Pirngraber S. J. (53) tadelt an dem Handwörterbuch von Gunkel-Scheel, Schiele und Zscharnack „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“ die unzulängliche und irreführende Behandlung katholischer Fragen. Man muss zugeben, dass seine Aussetzungen nach den angeführten Proben, sowohl sachlich, wie auch besonders in der Klage über den beliebten Ton nicht unberechtigt sind und möchte wünschen, dass diese Flecken in dem sonst auch hier anerkannten Werk in späteren Auflagen getilgt werden. — M. Wischnitzer (54) weist auf die merkwürdige Tatsache hin, dass die grosse Jüdische Enzyklopädie gerade in Russland erschienen ist, wo die Juden so entrechtet sind, wie sonst nirgends in der Welt. Aus der Abwendung von der Politik, nachdem die meisten Hoffnungen auf Besserung verflogen waren, zu kulturhistorischer Betätigung ist sie erwachsen. Aus der Situation erklärt es sich, dass aktuelle Fragen besonders eingehend behandelt werden. W. gibt eine genaue Inhaltsangabe und schliesst mit Mitteilungen über den ausserordentlichen buchhändlerischen Erfolg des Werkes. —

Biographisches: Allgemeines und Sammelwerke. Die „Grundsätze einer religionspsychologischen Biographienforschung“ in der EvFreih. 14, Seite 146—50 (56) sind abgedruckt aus dem Archiv für Religionspsychologie, herausgegeben von Pfarrer Dr. Stählin, erster Jahrgang 1914, Seite 206ff. Sie bezwecken nicht nur methodisch gesicherte Einblicke in das religiöse Leben vieler Individualitäten, sondern (auf Grund der gleichartigen Erarbeitung) „die Gewinnung allgemeiner Erkenntnisse und Gesetze für den Verlauf der religiösen Entwicklung überhaupt“. Es wird ein gut durchgearbeitetes Schema von Gesichtspunkten angegeben, nach dem (mit individueller Variation natürlich) die Untersuchungen vorgenommen werden sollen. — Paul Lindau (57) plaudert über seltsame Namenzufälle bei dichterischen Erfindungen und drastischen Wirkungen im Leben. — In seinem Aufsatz „Gelehrtenkuriositäten“ erzählt H. Klenz (58) von Dichtern und Gelehrten, die auf der Erde oder im Bett liegend, stehend, gehend, im Freien oder in ständigem Aufenthalt in geschlossenen Räumen ihre Werke geschaffen haben. Sollten aber diese Kuriositäten in der Zeit der Rutzschen Theorien nicht im wissenschaftlichen Werte steigen, zu Erkenntnismaterialien werden können? — Als einen wahren Nachfolger Joh. Georg Meusels für das 19. und 20. Jahrhundert bezeichnet W. Stammler (60, wo durch einen drastischen Druckfehler „Mensch“ statt „Meusel“ erscheint), Franz Brümmer, dessen Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten 1913 in sechster Auflage erschienen ist (JBL. 1913, N. 62). Er wünscht Verbesserungen in den Schriftenverzeichnissen, die das vortreffliche Handbuch noch brauchbarer gestalten könnten und schliesst einige Verbesserungen und Ergänzungen an. — C. Carstensens (61) Sammlung verfolgt pädagogische Zwecke und ist auch in einer kleineren Ausgabe für Volksschüler erschienen. — W. Rulands „einseitige Literaturgeschichte“ (62) ist voll von unfreiwilligem Humor. Mit rührendem Fleiss hat er allerlei „Trauernotizen“, wie Witkop schön sagt, zusammengetragen, die gar nichts mit dem Dichtertum der behandelten Persönlichkeiten zu tun haben. Das psychologische und stilistische Niveau ist unbeschreiblich dürftig. — Von Pfarrer J. J. Hansens (63) Lebensbildern hervorragender Katholiken liegt der achte Band vor. Es ist aus dem Leserkreise der Wunsch nach grösserer Ausführlichkeit der Lebensskizzen laut geworden. Darauf erwidert der Verfasser, durch die Erfüllung dieses Wunsches werde die Zahl der Aufzunehmenden beschränkt. „Je zahlreicher aber diese sind, um so mehr tragen sie zur Verherrlichung unserer Kirche und zur Befestigung der Katholiken im Glauben bei in jetziger Zeit, wo der Unglaube immer grössere Kreise zieht und alle Stände bedroht.“ Daraus ergibt sich, nach welchem Gesichtspunkt die Auswahl der Lebensdaten erfolgt. Von Dichtern und Schriftstellern finden sich in diesem Band: Joh. Gabr. Seidl, Franz Jos. von Gruben, Conscience und Dorothea Tieck. Die einzige Quelle für die Biographien der letzteren sind Köpkes Erinnerungen an Ludwig Tieck! — H. A. Krüger (64) schliesst das Vorwort seines Literaturlexikons mit einer captatio benevolentiae und mit der Bitte um rege Mitarbeit. „Ein Lexikon, wie das vorliegende, kann nun einmal nicht fehlerlos wie Pallas Athene aus dem Haupte Kronions springen.“ Auch sonst wirkt das Vorwort wie eine Entschuldigung. Eigentlich hat er die „recht langweilige Arbeit“ nur geschrieben, weil ihn „der letzte Wille eines verstorbenen Freundes“ dazu rief (Adolf Stern). War er sich also der Unzulänglichkeit seines Werkes bewusst? Wo man sich ernstlich Rat holt, versagt es. Einige willkürlich herausgegriffene Beispiele: Bei Dedekind wird nur die Schrift von Bergmeier über den Grobianus in England verzeichnet. In dem Artikel „Über die deutsche und germanische Mythologie“ fehlt das Buch von R. M. Meyer; unter dem Stichwort „Naturgefühl“ sucht man vergeblich die Bücher von Biese, welche doch die ganze neuere Forschung angeregt haben. Bei der Behandlung des Studentenliedes findet man eine höchst willkürliche, keineswegs kenntnisreich wertende Auswahl der Literatur. Bei der Erklärung des Begriffs Ballade weiss er nichts von dem keltischen hwalad, bei dem Stichwort Prometheus fehlt der grundlegende Aufsatz von Walzel über das Prometheussymbol. K. kennt von J. Chr. Günther ein 1715 verfasstes Trauerspiel „Die Eifersucht“. Von dem Theodosius, den er meint, sind nur einige Szenen vorhanden. Die Arbeit von Klewitz über die Natur in Günthers Lyrik (1911) ist ihm unbekannt, von meinen textkritischen Studien in mehreren Jahrgängen der ZDPh. ganz zu schweigen. Der Verfasser der Arbeit über Heines Naturgefühl heisst Alexander Pache. Das Programm Pierts über Friedr. Schlegels ästhetische Anschauungen ist nicht in Neidkirchen, sondern in Neukirchen erschienen. Unter Nürnberg fehlt der Hinweis auf die N. Dichterschule und das Buch Tittmanns. Willrath Dreesens zweiter Gedichtband führt den Titel „Gedichte“. Was soll man sich darunter denken: Franz Evers gab in Berlin die „Kreisenden Ringe“ heraus? Man muss doch annehmen, er habe ein Werk dieses Titels herausgebracht. Tatsächlich war er beteiligt bei einem Verlagsunternehmen dieses Namens. Solche unklare Wendungen finden sich oft; übrigens sind K. auch die neuen Publikationen dieses

Dichters unbekannt. Dabei tritt K. mit grossen Ankündigungen im Vorwort auf. Die Schlagworte sollen nach allen denkbaren Gesichtspunkten gewählt sein: nach Autoren, Helden, Motiven, Stoffen, Städten, Landschaften usw. Wenn aber Motive versprochen werden, so müssen wenigstens die bekanntesten, von bekannten Gelehrten breit behandelten aufgeführt werden, z. B. Vitalis und seine Genossen, das Motiv des reinen Gottesmanns inmitten der Sünderinnen (s. R. M. Meyer, Gestalten und Probleme 1905, S. 246 ff.). Auch das Gaudeamus igitur sucht man vergeblich. — Wie man allenthalben hört, kann jeder Benutzer die Liste bedenklicher Mängel schnell vermehren. Auch Jos. Körner stellt sofort eine ebenfalls willkürlich herausgegriffene auf. „Wem, meint er, kann ein Nachschlagewerk von Nutzen sein, das, wie es scheint, kaum einen fehlerfreien Artikel aufzuweisen hat.“ Sollte also das Buch trotz allem Erfolg haben, so müsste der Verfasser mit einer beträchtlichen Zahl stiller Mitarbeiter rechnen, um allmählich etwas Brauchbares zustande zu bringen. — Von dem gross angelegten Sammelwerk „Hessische Biographien“ (66) liegen bis zum Berichtsjahre drei Lieferungen vor. Die erste vor 1912, die zweite 1913 und die dritte 1914 erschienenen, alle drei gehören in den ersten Band. Im dritten Heft berichtet u. a. O. Harnack über G. G. Gervinus, H. Bräuning-Oktavio über Georg Wilh. Petersen, der neuerdings als Mitarbeiter an den Frankfurter Gelehrten Anzeigen viel genannt wurde, und H. Knispel über Otto Roquette. Die Beiträge geben alle wünschenswerten Daten und meist auch eine sorgfältige Charakteristik, überall ist grosser Wert auf eine erschöpfende Bibliographie gelegt, kurz, der besondere Zweck eines solchen grosszügigen Nachschlagewerks ist vorzüglich erfasst und erreicht. —

Bibliographisches: Allgemeine Bibliographie. Die seit Begründung der „Deutschen Bücherei“ in Leipzig brennend gewordene Frage einer allgemeinen deutschen Bibliographie wird nicht mehr ohne Benutzung der grundlegenden Betrachtungen erörtert oder gar gelöst werden können, welche die Hinrichssche Buchhandlung vorlegt (75). Der Hauptzweck der bedeutsamen Broschüre ist es, der irrigen Meinung entgegenzutreten, dass die Aufgabe dieser vollständigen allgemeinen wissenschaftlichen Bibliographie im wesentlichen identisch sei mit der, welche sich die Hinrichssche Buchhandlung in ihren weitreichenden bibliographischen Unternehmungen aufgestellt und durchgeführt hat. Es wird an Beispielen aller Art gezeigt, dass diese den besonderen praktischen Zwecken des Buchhandels dient, und dass diese besonderen Zwecke in vielen Punkten abweichen von den Zielen einer rein wissenschaftlichen Bibliographie. Die Entwicklung der Hinrichsschen Unternehmungen im Anschluss und im Konkurrenzkampf mit verwandten Unternehmungen (Heinsius, Russel, Georg, Kayser) wird eingehend geschildert. Überall zeigt sich, dass sie zwar of mit scharfen Waffen, aber stets mit reinem Schild ihre Aufgaben und Rechte erkämpft und verteidigt. Ebenso kann sie einwandfrei darlegen, dass die Versuche, die Vorarbeiten zu einer allgemeinen wissenschaftlichen Bibliographie durch Unterstützung der Berliner Titeldrucke zu fördern, nicht durch ihre Schuld bisher zu keinem Erfolg geführt haben. Die Broschüre schliesst mit den Schlussfolgerungen: „Die Übernahme der als ‚vortrefflich‘ selbst in der ‚grünen Broschüre‘ beurteilten buchhändlerischen Bibliographien durch die Deutsche Bücherei muss von dieser erst als Notwendigkeit überzeugend erwiesen werden, ehe der Buchhandel sie der Bücherei überlassen darf. Wiederum darf der Buchhandel der Bücherei nicht die Pflicht auferlegen, ‚die Deutsche Bibliographie‘ nach den besonderen Interessen des Buchhandels einzurichten“. Eine gegenseitige Unterstützung ist also notwendig, weil die Grundlagen gemeinsam sind, aber sonst müssten beide nebeneinander hergehen. — Inzwischen hat sich der Börsenverein für den deutschen Buchhandel ja entschlossen, die Bibliographie herzustellen und einen ausserordentlichen Ausschuss eingesetzt zur Feststellung der Grundsätze der Bearbeitung. Kaysers Bücherlexikon wird übernommen. In diesem Stadium äussert G. Maas (76) wichtige Gesichtspunkte vom Standpunkt des Bibliothekars. Er erörtert die bisherige Unmöglichkeit einer vollständigen Aufnahme aller wirklich erschienenen Druckschriften und macht Vorschläge zur Verbesserung, sowie zu einer Zusammenstimmung der Bedürfnisse und Wünsche des Buchhändlers und des wissenschaftlichen Bibliothekars. Er sieht die Interessen der beidem nicht so viel getrennt wie der Verfasser der Hinrichsschen Denkschrift, der nicht streng genug die Anforderungen für die Aufnahme der Titel in alphabetische Kataloge von denen für die Sachregister trenne. Für die letzteren kämen ähnliche Gesichtspunkte in Frage wie für die Buchhändler. Auch im Bibliotheksbetrieb müsse man sich vor verknöchernder Hyperakribie hüten. Andererseits seien auch genauere Personalienforderungen für die Buchhändler wünschenswert. Er plädiert für alphabetische Titelangabe schon in den Tageslisten, welche künftig die Grundlage bilden sollen. Schon die Wochenlisten könnten die schnell zuschiessenden Verbesserungen bringen, welche durch besonderen

Druck hervorzuheben sind, und ähnliches mehr. Die Redaktion betont in ihren Zusatzbemerkungen, dass, um Verwirrung zu verhüten, die drei Aufgaben auseinanderzuhalten sind: 1. Katalogisierung der Bestände der Deutschen Bücherei, 2. bibliothekarische Bibliographie, 3. buchhändlerische Bibliographie. Die letztere, welche zunächst den Verein angeht und gesichert ist, wird sich der bibliothekarischen so weit zu nähern suchen, als irgend angeht. Ob diese überhaupt in absehbarer Zeit gedruckt wird, ist fraglich; ja, es sei sogar fraglich, ob es wünschenswert ist, sie zu drucken. Die zweite und dritte Aufgabe nutzen die Resultate der ersten voll und ganz aus. —

Philologie. Wilh. Schonack (97) legt eine mit historisch-kritischer Einleitung versehene und in den darstellenden Partien in ausserordentlich „würdevollem" mit klassischen Zitaten gespicktem Stil geschriebene Bibliographie der Berliner klassisch-philologischen Dissertationen (von 1810—1910) vor. Ein erstes Kapitel behandelt seine Quellen, ein zweites die Erörterungen, welche sich aus der Betrachtung unter den verschiedensten Gesichtspunkten ergeben, dabei eine Aufzählung der behandelten Gegenstände und Autoren, ein drittes Kapitel berichtet über die Verfasser und ihre spätere Stellung im wissenschaftlichen Leben (bei den Universitätslehrern fehlt der ausserordentliche Professor der Sprachwissenschaft in Kiel Ernst Fraenkel), ein letztes erörtert Sprache, Formulierung des Titels usw. Es folgt ein chronologisches und ein systematisches Verzeichnis nebst ausführlichem Register. —

Zitatensammlungen. Alexander von Gleichen-Russwurm (99) plaudert über Gebrauch und Wirkung des Zitats, ohne wesentlich mehr zu sagen, als dass es gefährlich ist, mit Zitaten umzugehen; „denn die geringste Schattierung in der Art, sie vorzubringen, macht einen schwerwiegenden Unterschied". — Mit Recht betont G. A. E. Bogeng wieder einmal, dass der Büchmann (99a) zunächst ein Buch für den Leser ist und ein „Spiegel des Geschmacks des deutschen Volks". Die Vergleichung der verschiedenen Auflagen lässt den Geschmackswandel erkennen. Wenn die grosse Ausgabe sich allmählich zu einem Nachschlagebuch entwickelt, so ist es ein glücklicher Griff von Bogdan Krieger, die Jubiläumsvolksausgabe zu kürzen und ihr wieder voll den alten Charakter zu geben. —

Buch und Leser. Schundliteratur. Während H. Chr. Ade (100) der Erkenntnis, dass das gute Buch immer die wahrhafte Äusserung eines wahrhaften Menschen ist und nicht auf die Instinkte der Lesermass Rücksicht nimmt, kein Mittel zur Durchsetzung anzufügen weiss, hat G. A. E. Bogeng (100a) den richtigen Weg gesehen: die guten Bücher müssen sich bedeutende Leser suchen. „Viele Bücher mit grossen Lesern haben Jahrhunderte, ja Jahrtausende gelebt, von den Büchern mit einem grossen Leserkreis nur wenige." Geistre ch werden die verschiedenen Arten von Lesern und ihre Bedeutung für das Buch charakterisiert, der geschäftsmässige und der Gewohnheits-, der Zufalls- und der Dau rleser, zum Schluss der „originale" Leser, dem jedes Buch antwortet, und der jedes zu fragen versteht, weil er bedeutender ist als das Buch, das ihn nur anregen kann. Gerade er wird bewusst oft Zufallsleser sein, „das eine Buch anlesen, wie man eine Pfeife anraucht, um das andere Buch herumlesen, beim dritten nur zwischen den Zeilen lesen". — Fr. Dückers (101) Aufsatz, der an der Hand bekannter Tatsachen, die wirksam zusammengestellt sind, die Verbreitung und Gefahren der Schundliteratur schildert, läuft auf eine sehr energische Empfehlung des Borromäuskatalogs hinaus. Bedauerlich ist es, dass die blinde Tendenz den Verfasser verleitet, auf Grund einer üblen Überlieferung David Fr. Strauss mit seinem „Leben Jesu" für die Tat eines Mörders verantwortlich zu machen! Und dabei wagt er, sich über konfessionelle Einseitigkeit zu beschweren. — Georg Schneider (102) plaudert über die Schätzung, welche die Bücher im Lauf der Zeiten gefunden haben, nach Art des Weberschen Demokritos mit der Nutzanwendung: „Wer das Buch übersieht, ist ein Tor; wer es allein sieht, bedauernswert. Erst im Verein mit dem freien Geist, mit Natur und Menschen verbürgt es die harmonische Gestaltung des Lebens." — Albert Sleumer (103) gibt eine kurze Belehrung des gläubigen Katholiken über das Bücherverbot des katholischen Kirche, das an Deutlichkeit nichts zu wünschen übriglässt. — Erschreckende Einblicke in Art und Umfang der verbotenen Bücher, welche im letzten Jahrzehnt erschienen und ganz oder teilweise von der Zensur unterdrückt wurden, gibt das Verzeichnis, welches der Börsenverein zur Unterstützung und Beratung der Sortimenter als Manuskript hat drucken lassen (105). Um eine gerechte und sichere Feststellung zu ermöglichen, sind alle in Betracht kommenden Stichworte der fraglichen Titel aufgenommen worden, so dass die Hälfte des Verzeichnisses Verweise auf andere Nummern bringt. — Die Wirkungen der Schundliteratur und der Auswüchse des Kinematographen schildert Karl Brunner (107). — In mustergültiger Weise stellt M. von Erdberg (108) die Merkmale der Schundliteratur zusammen. —

Literarische Ratgeber und Weihnachtskataloge. Lediglich praktischen Bedürfnissen zu dienen hat R. M. Meyer (110) seine Anleitung zur deutschen Lektüre geschrieben. Er ist sich des subjektiven Charakters durchaus bewusst. Dass die „Anweisungen", wie man lesen soll, manchmal hart an groteske Pedanterie streift, ist vielleicht bei solchem Ziel und der Absicht, dem erziehungsbedürftigen Publikum entgegenzukommen, nicht ganz zu vermeiden. — Weniger als freundlicher Berater, denn als zielbewusster, methodischer Pädagoge behandelt das Thema der Volksbildung durch Lektüre Friedrich Murawski (111). Als ein warmherziger Freund und Kenner der Jugend hat er die Betrachtung geschrieben: „Vom gemeinsamen Lesen der Dichtungen in unseren Schulen" und „Von der Schülerbücherei". Gleich vortrefflich spricht er über die literarische Beeinflussung unserer Schulentlassenen mit guten Zusammenstellungen von geeigneten billigen Büchern, weiter von der Volksbücherei überhaupt und von den Mitteln zu einer umfänglicheren Beteiligung aller Volksschichten. Die schöne Broschüre schliesst mit dem Kapitel: „Die Eigenbücherei, ein Ideal des deutschen Hauses". — Welche Motive Ferd. Avenarius in seinen neueren Unternehmungen bestimmt haben, besonders in der Mittelstelle des Dürerbundes, wird noch immer in leidenschaftlichen und zum Teil sehr persönlichen Betrachtungen für und wider ihn besprochen (112—115). O. Corbach (113) tritt energisch für ihn ein; W. Fred zeigt, dass auch Avenarius sich zu bedenklichen Kompromissen hat nötigen lassen; K. Storck (114) und andere bekämpfen ihn offen und scharf. Wenn auch materielle Interessen als bestimmend nicht in Frage kommen sollten, so wird doch der Vorwurf eines oft diktatorischen Gebarens in Geschmacksfragen nicht von Avenarius genommen werden können. — Die 129. Flugschrift des Dürerbundes handelt von Klassikerausgaben („Welche Ausgabe kaufe ich mir?" München, Callwey. 40 S. M. 0,75). In der Einleitung wird wieder behauptet, die Aufgabe der Literaturgeschichte sei, in die Werke einzuführen, also Literaturpädagogik. Auch werden die Ziele wissenschaftlicher Ausgaben verkannt; aber im allgemeinen findet sich viel Nützliches und Beachtenswertes in diesen Auslassungen über heutige Editionsarbeit. — E. Mehlich (116) veröffentlicht eine scharfe Kritik des oben schon genannten Musterkatalogs des Borromäusvereins in drastischen Beispielen der dort geübten dogmatisch klerikalen Sittenrichterei. Zola und Spielhagen existieren nicht für die „Literaturkapläne"; selbst Rosegger und Hansjakob werden dem christkatholischen Literaturfreund als nicht ungefährlich charakterisiert. —

Bücherliebhaberei. Das grosse Antiquariat von Joseph Baer & Co. in Frankfurt a. M. bringt den zwölften Jahrgang seines wertvollen, mit vielen Illustrationen versehenen Frankfurter Bücherfreundes heraus (Neue Folge N. I, Heft 1—3). Besonders hingewiesen sei hier auf die Beiträge: „Illustrierte Bücher des 16. Jahrhunderts" und „Die graphischen Illustrationen vom 15. bis zum 20. Jahrhundert, erster Teil, das 15. Jahrhundert". — Die Tendenz dieses Unternehmens erweiterten noch nach der wissenschaftlichen Seite die ganz neuartigen „Beiträge zur Forschung", welche das Antiquariat Rosenthal (120) herausgibt. Es ist eine wissenschaftliche Publikationsfolge von Handschriften und Druckwerken des Verlages, „welche für die Materialkenntnis des Historikers und Kunsthistorikers, des Philologen, Paläographen und Bibliographen von wesentlicher Bedeutung sind". Zweck ist, dafür zu sorgen, dass wichtige Denkmäler nicht durch den Aufkauf von Privaten der Wissenschaft entzogen werden. Die beiden ersten mir vorliegenden Hefte machen den besten Eindruck. — Scheint hier die Reklameabsicht fast ganz ausgeschaltet, so spielt sie schon eine grössere Rolle im „Kunstfreund" (120a). — Welche bedeutsame Kulturfrage in der Vervollkommnung der allgemeinen Bücherei zu lösen ist, hatte schon vor zwei Jahren das Buch von Ladewig über die Politik der Bücherei allen Interessenten deutlich gemacht. Wie im Kampf der Meinungen die Bewegung sich schnell entwickelt, zeigt das Buch von E. Ackerknecht und G. Fritz (125). Die brennendsten „Büchereifragen" werden in zwei Gruppen von Aufsätzen erörtert, deren erste zur Bildungsaufgabe und deren zweite zur Organisation der modernen Bücherei Stellung nimmt. Zunächst spricht E. Sulz über „Fortschritte und Reaktion in der deutschen Bücherhallenbewegung". Er, wie alle Beiträger der ersten Gruppe wendet sich gegen Walter Hofmanns „neue Richtung", welche aus dem Gesichtspunkt, dass die Volksbibliothek vor allem die literarisch-ästhetische Erziehung des Volkes zu leiten habe, nur die Aufnahme von Qualitätsbüchern gelten lassen will. S. verlangt dagegen, dass die Volksbibliothek sich in den sozialen Organismus eingliedern müsse, um nicht die Fühlung mit dem Volke zu verlieren, und sich auf die seelischen und ästhetischen Bedürfnisse der Masse einstellen müsse, um von da aus stufenweise wirken zu können, zumal, da die andere Richtung doch mehr oder minder stets unter die Herrschaft der Literaturpäpste gelange. Er charakterisiert diese seelischen Bedürfnisse des näheren und wendet sich gegen die allzu weite Ausdehnung des Begriffes „Schundliteratur", wobei er freilich die Gefahr derselben zu gering einschätzen

dürfte. Für Erscheinungen wie die Marlitt und Karl May bricht er eine Lanze, soweit sie für die Volksbibliothek in Betracht kommen; denn beide vermitteln den Aufstieg vom Hintertreppenroman zu höherer Kunst. Die Erziehungsmöglichkeit ist sehr eingeschränkt und im wesentlichen nur durch Vorlesen und Vorführen zu erreichen. Zu hoch gespannte Forderungen wirken hier eher schädlich als nützlich. G. Fritz charakterisiert die „Organisationsformen der modernen Bücherei". Preusker ist der Vorläufer aller modernen Bestrebungen. Die Charlottenburger Einheitsbibliothek erscheint ihm mustergültig und führend. Indem er Hofmanns „Einschränkungspolitik" verwirft und sich zu Ladewigs Grundsatz bekennt: „Die allgemeine öffentliche Bibliothek darf auf keinen Leser verzichten, der sich ihr naht," verlangt er, wo angängig, eine „grosse Zentralbibliothek mit möglichst zahlreichen, ihr angegliederten Zweiganstalten (Quartierbibliothek)" für die besonderen Bedürfnisse. Die primäre pädagogische Tendenz ist unnatürlich und ungesund. Diese haben vielmehr die besonderen Volksbildungsorganisationen, Volkshochschulkurse, Jugendklubs usw. zu leisten, mit denen die Volksbibliothek in Verbindung steht. E. Jaeschke lässt sich aus über das „Büchereiwesen der Mittel- und Kleinstadt und des Dorfes". Statistische Arbeiten wären als klare Unterlagen für eine erspriessliche Organisation notwendig, sind aber, vor allem beim Widerstand der kleineren ehrenamtlichen Bibliotheksleiter, nicht zu beschaffen. Überall tritt die Zersplitterung der Kräfte noch heute in Erscheinung, wie auch die unzulängliche Unterstützung durch die kleineren Gemeinden. Er tritt energisch für Schaffung, beziehungsweise Vermehrung von Wanderbibliotheken ein und verlangt „Kreiswanderbüchereien", nach Möglichkeit mit einer Teilung in einfache und gehobene („Verstärkungsbibliothek"). Gesunde Anfänge sind da, z. B. im „Verband oberschlesischer Volksbibliotheken". Unbedingt müssten aber für die Neuanschaffungen Beratungsstellen entstehen. E. Ackerknecht spricht über „Jugendlektüre und deutsche Bildungsideale". Jugendbearbeitungen grosser Werke sind notwendig. „Der künstlerische Wert einer Erzählung entscheidet nicht über ihren Bildungswert für die kindliche Persönlichkeit." Sehr gute Bemerkungen finden sich über die Bedeutung der Lektüre für die ethische Erziehung, welche die Vorstufe der späteren ästhetischen bildet und das Ziel verfolgt, Wille und Urteil des Kindes in den höheren Instinkten desselben zu verankern. Auch für diese Zwecke sind Erscheinungen, wie die Bücher Mays, nicht zu verwerfen. Die Bedeutung des Vorlesens wird gewürdigt. Paul Ladewig gibt in seiner klaren und durchdachten Weise treffliche Winke zur „Systematik der Ausleihe", die ergänzt werden durch die zielbewussten und hochgespannten Betrachtungen und Forderungen A. Heidenhains (nicht Heidenhauer, wie es in der Bibliographie heisst): „Büchereiarbeit und Büchereibeamte". — Eine Fülle von bedeutsamen sachlichen Anregungen bringt der Kommissionsbericht für die Verwaltungspraxis, welcher der VDB. veranlasst hat (123). — P. Ladewigs Katechismus der Bücherei (124) leistet nach E. Ackerknecht (122) der Sache der Bücherei ganz ausgezeichnete Dienste. Diese Leitsätze sind geordnet nach sechs Gruppen: das Buch, die Bücherei, Ausführung der Bücherei, Büchereibau, Betrieb und Verwaltung der Bücherei. Der Ladewigsche Katechismus, meint er, „ist für viele ein unbequemes Buch; nämlich für alle, denen Kultur gleichbedeutend ist mit Gelehrsamkeit und — Bevorrechtung, und für alle, die durch die weitgreifenden neuen Aufgaben ihre Ruhe und ihr Arbeitsschema bedroht sehen. So ist es ein zeitgemässes Buch. Denn die Zeit ist gekommen, wo wir durchweg Ernst machen müssen mit der Einführung grosszügig kaufmännischer Gesichtspunkte in unser Büchereiwesen, mit der Behandlung des Massenbuches von heute als geistigen Verkehrsmittels, mit der von Bureaukratismus ebenso wie von Schulmeisterlichkeit freien, zu jeglicher literarischen Beratung bereiten Bedienung aller Bibliotheksbesucher." — Die Beschreibung seiner Bibliothek ist zugleich ein wertvolles Bekenntnis Paul Ernsts (126), das über Persönlichkeit und Interessen des Dichters Aufschluss gibt. — Die Einleitungen von R. Neuhaus (128) haben nur den Zweck, die Katalognummern des Bücherverzeichnisses den Arbeitern in einen Zusammenhang zu stellen. —

Buchgewerbe: Allgemeines. K. Tucholsky (130) wirft den Sortimentsbuchhändlern vor, sie hätten im allgemeinen nicht die nötige „Warenkenntnis" und seien überhaupt kaufmännisch rückständig. R. L. Prager weist diese Vorwürfe als übertrieben und ungerecht zurück und stellt Forderungen ans Publikum gegenüber, das zu wenig kaufe. — Ernst Drahns (132) knappe und durch einleuchtende Statistiken wirklich belehrende „Geschichte des deutschen Buch- und Zeitschriftenhandels" (= Kolportage) dient in erster Linie praktischen Zwecken. Danach ist das unter wirtschaftspolitischen Gesichtspunkten ausgewählte Material gesammelt. Aber auch dem Historiker wird die Schrift nutzen können, welche in einem knappen Einleitungskapitel die Anfänge periodischer Literatur im 15. bis 18. Jahrhundert und ihre Vertriebsformen übersieht, um dann in zwei weiteren

Kapiteln sich den Zeitschriften und Lieferungswerken im 19. Jahrhundert bis zum Erlass der Gewerbefreiheit, ihrem Wesen und ihren Betriebsformen und der neuen Zeit des Buch- und Zeitschriftenhandels zuzuwenden. Der verbreiteten Meinung über die Schädlichkeit dieses Buchhandelszweiges wird der Erweis seiner grossen kulturellen Bedeutung gegenübergestellt. Über den Umfang der hier zu erzielenden Gewinne bestehen bis heute ganz irrtümliche Meinungen. — J. Goldfriedrichs grundlegendes Werk über die Geschichte des deutschen Buchhandels (**133**) ist mit dem vierten Band (1805—19) zu einem vorläufigen Abschluss gelangt (mit der „Krönerschen Epoche"). Die Verdienste des Buchs werden von allen Seiten gewürdigt. Ludwig Geiger gibt einen Überblick über die Entstehung des ganzen Werkes von den Anfängen Kapps an, dem die Kenntnis des Technischen im Buchhandel fehlte. Der erste Band sei daher mehr ein grosses kulturgeschichtliches Bild. Den kulturgeschichtlichen Zusammenhang hat das Werk zu seinem Vorteil gewahrt. G. vermisst ausführlichere Charakteristiken der hervorragendsten Buchhändler, wie Cottas und Brockhaus'. Dass ein Register fehlt, ist schwer verständlich, und man muss G.s Forderung nach Nachlieferung unterstützen. Eine sehr eingehende Analyse des Inhalts bietet als berufener Fachmann Wilh. Ruprecht. Dabei richtet der Verleger an den Sortimenter die Mahnung, nicht immer nur auf das Buch zu stieren, das hoch rabattiert ist. — Die Bugraprobleme werden in zahlreichen Aufsätzen und Verlagsbroschüren erörtert (**135—43**). Die Betrachtungen R. Buchwalds (**141a**) greifen zum Teil unmittelbar in unsere Erwägungen zur Grundlegung der Literaturwissenschaft über. Er erwartete von der „Halle der Kultur" die Darbietung von Material zur Erforschung der Beziehungen zwischen Schriftsteller und Verleger. „Die ganze Geschichte des Schriftstellerstandes und damit die Vorbedingungen der heutigen wirtschaftlichen Kämpfe waren da zu erschliessen. Die Anregungskraft einzelner Verleger, die ebensooft die schönsten Leistungen hervorgerufen (das Grimmsche Wörterbuch!) wie Talente zur Verflachung verleitet haben, war zu schildern, ihre Sorgfalt und ihre Rücksichtslosigkeit bei der Drucklegung und anderes mehr. Wer sich selbst bemüht, solchen Fragen nachzugehen, weiss, welche Schwierigkeiten hier im Wege liegen; aber wir müssen z. B. einmal herausbekommen, nicht bloss „wieviel Honorar Goethe und Schiller bezogen haben", sondern wie auf Grund aller daran sich anschliessenden Fragen „die Schichtung des Goetheschen Publikums, verglichen etwa mit dem Wielands, war. Dies leitet uns bereits zu der volkserzieherischen Aufgabe über, die das Buch beim Publikum zu erfüllen hat. Wie ist der Einfluss des Preises auf die Verbreitung? Wie ist das Verhältnis des Durchschnittspreises eines guten Buches zum Durchschnittspreis der Nahrungsmittel in den einzelnen Zeitaltern gewesen? Welchen Anteil hatten die Ausgaben für Bücher am Etat eines Gebildeten?" und dergleichen mehr. B. lenkt also in die Soziologie der Literatur ein, wie sie Baldensperger vertritt (s. JBL. 1913, N. 1). —

Lokalgeschichtliches. Einzelne Persönlichkeiten und Firmen. Benzigers Katalog der Erscheinungen von 1792—1914 gibt eine reizlose Zusammenstellung von Titeln (**148**). Interessant dagegen ist die Anthologie, welche Brockhaus (**149**) als Werbeschrift für die Bugra zusammenstellt und welche ausser biographischen Skizzen, Briefen, Bildern der berühmten Autoren des Verlags auch gute Faksimilewiedergaben enthält. — J. Fr. Cottas ausserordentliche Verdienste um die Herstellung von kulturfördernden Beziehungen zwischen Autoren und Verlegern wird immer wieder in den Jubiläumsartikeln zum 150. Geburtstag gedacht (**152**). Es sei noch auf den in der Bibliographie nicht verzeichneten Artikel Hugo Biebers hingewiesen (Bonner Zeitung N. 113). — K. Siegismunds Wirksamkeit im Börsenverein und bei der Begründung der deutschen Bücherei wird von K. Loele (**158**) gebührend gewürdigt. — Der eigenartige Stichprobenkatalog B. G. Teubners (**159**) hat den Titel „Forschung und Unterricht" (nicht „Fortschritt und Unterricht", wie in der Bibliographie steht). — Eine reizvolle Gabe ist der Privatdruck Robert Voigtländers „Meine Vorfahren und wir", der in mustergültiger Anordnung die Familiengeschichte aufbaut: an die Stamm- und Ahnentafeln schliessen sich Schilderungen und Erläuterungen mit kurzen Einzelmonographien und der zugrunde liegenden Literatur. —

Verschiedenes. Erich Mühsam (**163**) bricht eine Lanze für die Berechtigung, ja Notwendigkeit von Zusammenschlüssen literarischer Menschen zu gemeinsamer Arbeit nach einem Ziel, auch wenn sie dadurch in den Geruch der „Cliquenbildung" kommen. — Höchst einseitig behauptet Ernst Wachler (**165**), die Dichter der Deutschen sind Unvollendete. Jedenfalls sind seine Beispiele, welche die Schuld des Publikums an ihrem verkürzten Leben dartun sollen, ganz unglücklich gewählt. In Hebbel selbst waren die stärksten Hemmnisse einer leichten Durchsetzung, Schiller hatte ein organisches Leiden; wenn es auch durch Entbehrungen gefördert wurde, so sind diese doch derart gewesen, dass ein anderer Organismus sie

leicht überwunden hätte. Nietzsche hat seine Krankheit sich selbst zugezogen, Grabbe war erblich belasteter Alkoholiker. Und Wildenbruch hat sich doch gerade beim Publikum entschieden durchgesetzt. Was bedeutet es da im ganzen, dass er mit den Karolingern zunächst Schwierigkeiten hatte? Die Mahnung, den Lebenden freie Bahn zu schaffen, wäre wirksamer ohne solche schiefen Beispiele. — Wirkungsvoller und weniger einseitig sind die „einseitigen Bemerkungen" Paul Zaripofols **(165a)**, welcher die so häufigen Mängel an Kongenialität allzu philiströser Beurteiler und Kunsthistoriker als der Auswirkung wirklicher Kunst schädlich beklagt. Das Suchen der abstrakt Veranlagten nach schönen Gedanken, geschlossener Weltanschauung und Rhetorik ist ihm das Erbübel. — Über die unsinnige Büchermacherei der letzten Jahre vor dem Krieg, welche so viele Erscheinungen in zwei- und dreifacher Ausgabe von verschiedenen Verlegern auf den Markt brachte, klagt H. Bethge **(166)**. — Der Kongress Deutscher Schriftstellerinnen in Leipzig, über den Anna Plothow berichtet **(167a)**, beschäftigte sich vor allem mit den Gefahren des Dilettantismus in der Frauenproduktion, dem dramatischen Schaffen der Frau und seiner Durchsetzung und mit praktischen Fragen (Honorar, Zweitdrucke, Verlegerverhältnisse usw.). —

Publizistik.

(I, 2 = N. 222–372.)

Hermann Diez.

Statistisches und Bibliographisches. — Journalismus und Pressewesen: Allgemeines und Einzelfragen. — Pressrecht (Presse und Justiz). — Geschichte des Zeitungswesens: Zusammenfassendes und einzelne Epochen; Lokale Zeitungsgeschichte; Deutsche Zeitungen im Ausland. — Zeitschriften: Allgemeines und Zusammenfassendes. — Einzelne Zeitschriften: Ältere Zeit; Zeitschriften der Gegenwart; Neue literarische Zeitschriften. — Almanache und Jahrbücher. — Journalisten und Publizisten. —

Statistisches und Bibliographisches. Der statistischen Erforschung des deutschen Zeitungswesens will Hermann Schäfer-Remscheid **(222)** in der „Deutschen Presse" neue Ziele und Wege weisen. Er erhofft von ihr eine „rechnende Vergleichung sozialpsychischer Energien", da die Tagespresse den zeitlich und räumlich unmittelbarsten Ausdruck des bewegten Geschehens in der Seele der Massen bilde, und meint, dass eine umfassende Sozialstatistik der am redaktionellen Teil der deutschen Presse beschäftigten Personen zusammen mit einer statistischen Erforschung des Zeitungsinhaltes zu diesem Ziele führe. Daran, ob der Ertrag dieser Arbeit der aufgewendeten Mühe entsprechen würde, sind wohl Zweifel gestattet. Vor allem dürfte das deutsche Volk während der nächsten Jahrzehnte anderes und Dringenderes zu tun haben. Aber der Aufsatz ist ja allerdings vor dem Kriege geschrieben. — Wenn dagegen Fr. M. Illert **(223)** im „Hochland" in Anknüpfung an die fünf Bände von E. Buchner „Das Neueste von gestern" auf Munzingers „Archiv für publizistische Arbeit" und das „Deutsche Zeitungsarchiv" hinweist, so kann man auch in gegenwärtiger Zeit nur den Wunsch aussprechen, dass diese Arbeit, die sehr schwer nachzuholen ist, auch durch die Kriegsnöte keine allzu schwere Störung erfahre. Die „Jahrbücher der deutschen Presse", das andere Munzingersche Unternehmen, haben infolge des Krieges überhaupt noch nicht erscheinen können. — Was M. **(228)** in der Deutschen Presse im Anschluss an einen Aufsatz von G. Muschner über seinen Plan mitteilt, und zwar sowohl über den wissenschaftlich-bibliographischen wie über den praktischen Teil, lässt lebhaft wünschen, dass auch dieser Plan in seiner zweckmässigen Beschränkung bald verwirklicht werde. Wer die Aufgabe, den ganzen Riesenstoff wissenschaftlich zu bearbeiten, mit einem Schlage lösen will, wird sicherlich daran ersticken. —

Journalismus und Pressewesen: Allgemeines und Einzelfragen. Die Halbmonatschrift „Literarische Welt" **(233)**, das amtliche Organ des Vereins deutscher Schriftsteller, ist offenbar nach kurzem Erscheinen ein Opfer des Krieges geworden. Die Bedeutung dieser Berufs- und Vereinsorgane kann aber überhaupt mit ihrer Zahl nicht wachsen. — An die Einweihungsrede Adolf von Harnacks bei der Eröffnung des Neubaus der Königlichen Bibliothek in Berlin knüpft W. Scheuermann an **(235)**, wenn er in der Deutschen Presse der Arbeit des Zeitungsschreibers gegenüber der des Bücherschreibers zum mindesten zum Ebenbürtigkeitsrechte ver-

helfen will. Mit solchen Auseinandersetzungen kommt man aber kaum weiter. Wertvolle und wertlose Bücher voneinander zu scheiden, ist eine Kunst, die von jeher geübt wurde und glücklicherweise auch heute noch nicht vergessen ist. Es handelt sich aber darum, ob und wie es gelingen kann, aus dem unabsehbaren Wust des Zeitungsinhaltes das der Erhaltung Würdige herauszufinden. Harnack scheint zu glauben, dass die Arbeit sich nicht lohne: meines Erachtens ist die Aufgabe jedenfalls nicht zu lösen, wenn die Redaktionen nicht selbst die sichtende Vorarbeit leisten. — Dass in der hastenden Arbeit der Tagesschriftstellerei auch viel wertvolle Kraft verbraucht und vergeudet wird, wie es L. Schwarzschild (236) in seinen „Publizistenschmerzen" in die Welt hinausschreit, indem er einen Klageruf Stefan Grossmanns verstärkt, ist gewiss auch nicht zu bestreiten; aber es wird nun einmal dabei bleiben, dass die Presse gar manchen Mann zu ernähren vermag, der von der Schriftstellerei als solcher nicht leben könnte, und wer so von ihr lebt, wird sich, so lange er es tut, auch ihre Eigenart gefallen lassen müssen. — Auch wenn sich Max Wolff (237) in der Deutschen Presse mit Werner Sombart über Wissenschaft und Journalismus streitet, gewinnt man den Eindruck, als ob er gewissermassen gegen Naturgesetze sich auflehnte. Das journalistische Arbeit etwas anderes ist als wissenschaftliche, lässt sich nun einmal nicht bestreiten, aber es ist keine Herabsetzung und überhaupt kein Werturteil, wenn man das feststellt. — Wenn dann Robert Müller (238) in der „Schaubühne" eine Lanze für den Reporter bricht, sich für den „grossen Stanley" begeistert und dabei den Satz prägt, dass Dichter und Reporter einander oft bis zur Unkenntlichkeit (!) ähneln, so stösst man, falls man ihn überhaupt ernst nehmen will, auch hier wieder auf den Versuch, den Journalisten, der von allem etwas sein soll, zu etwas anderem zu machen, als er ist. — Was H. Geiler (239) über die Entwicklung der Presse schreibt, ist zum Teil recht wenig neu, und soweit es neu ist, nicht richtig. Wie kann man z. B. behaupten, dass von allen Grossmächten die Presse Grossbritanniens am schwächsten sich entwickelt habe! — In die Darstellung des modernen Zeitungswesens durch A. Haas (240) haben sich einige falsche Zahlen eingeschlichen (die „Vossische Zeitung" ist, wenn man das von ihr selbst angegebene Ursprungsjahr 1704 nicht gelten lassen will, 1722 entstanden, der „Hamburgische Correspondent" 1731), ist jedoch im übrigen eine gediegene Arbeit mit besonnenem Urteil. — Was C. Chr. Bry (241) über „Zeitung und Zeitschrift sagt, legt den Finger in die wundesten Stellen der neueren Entwicklung, es fragt sich eben nur, ob eine Heilung möglich ist. — M. Spahn (242) führt uns auf den neutralen Boden der Zeitungswissenschaft zurück, wenn er die Frage: Was ist eine Zeitung? von neuem aufwirft und beantwortet. Er will als unentbehrliche Merkmale des Begriffs Zeitung nur die Aktualität und die Publizität gelten lassen. Die Nachrichtenvermittlung, die Regelmässigkeit des Erscheinens und die Mannigfaltigkeit des Inhalts scheinen ihm nicht unerlässlich zu sein. Darüber wird man wohl immer streiten können; verfehlt scheint mir aber der Versuch, die Messrelationen des ausgehenden sechszehnten Jahrhunderts aus den Anfängen des Zeitungswesens auszuschalten, weil sie der Aktualität entbehrt hätten. Aktualität war eben damals etwas anderes wie heute. — Auf das modernste Zeitungswesen wirft A. Goldschmidt (246) ein Schlaglicht, wenn er zeigt, dass die von einem Vetorecht gegen jede Änderung der politischen oder sozialpolitischen Richtung begleitete Beteiligung von Banken und grossindustriellen Unternehmungen an einem grossen Berliner Zeitungsverlag sich schnöde über das Recht der Mitbestimmung der Schriftsteller und Redakteure hinwegsetze. „Macht eure Riesenmacht geltend, säubert das Pressekapital, werft jeden üblen Eigennutz aus, seid mitbestimmend über die, für die ihr arbeitet, bestimmend über euch selbst und duldet nur die Stimme, die aus dem reinsten Herzen tönt," ruft er pathetisch aus. Das ist aber nicht nur schlechtes Deutsch, sondern auch eine Stimme aus Utopien. Ganz abgesehen davon, dass die Sache im Grunde nicht so furchtbar ist, solange es sich nur um ein Vetorecht gegen Änderungen handelt, das den Redakteuren schliesslich nur angenehm sein kann. — W. Scheuermann (251) beklagt ein andere Seite der neuesten Entwicklung, nämlich das Erstarren der Zeitung durch das Überwiegen des gleichförmigen Stoffes aller möglichen Korrespondenzen, insbesondere auch infolge der gleichmässigen Ausschlachtung der Pariser und Londoner Blätter durch alle möglichen Korrespondenten und Korrespondenzen. Und doch sollte die Zeitung wieder zur breiten Rednerplattform ausgeprägter und eigenartiger Persönlichkeiten werden! Wenn diese Klage schon vor dem Kriege berechtigt war, wie viel mehr ist sie es jetzt! — Eine burschenschaftliche Pressorganisation glaubt Dr. S. Brase (258) fordern zu müssen, weil die Burschenschaften jüngst in einer Monatsschrift ungerecht beurteilt worden seien. — P. D. Gruber (259) O.F.M. befürwortet die Förderung und Unterstützung der christlichen Presse. Die christliche Presse des Titelblattes wandelt sich im Vorwort in die „katholische", im Texte der Broschüre selber dann in die „gute" Presse. — In der „Neuen Zeit" beschäftigt sich Arno Franke (Die Parteipresse auf dem Parteitag: NZ^{St}. 32^{1},

S. 22/7) in allgemein interessierender Weise mit der sozialistischen Presse und ihrer Beurteilung durch den Parteitag. —

Pressrecht (Presse und Justiz). Eine verdienstliche Zusammenstellung des Pressrechts in Deutschland bietet das 26. Heft der Staatsbürgerbibliothek (262). Allerdings ist sie nicht mehr vollständig, da inzwischen das Gesetz über den Verrat militärischer Geheimnisse hinzugekommen ist. Ausserdem gilt natürlich für die Kriegszeit ein ganzes Heer von besonderen Bestimmungen, die ja aber wohl auch einmal wieder verschwinden werden. —

Geschichte des Zeitungswesens: Zusammenfassendes und einzelne Epochen. Eine ausführliche Besprechung von Dr. P. Roths (271) Preisschrift über die Neuen Zeitungen in Deutschland im 15. und 16. Jahrhundert gibt M. Spahn Gelegenheit, seine schon oben erwähnten Ansichten über die Merkmale der Zeitung und die Anfänge des Zeitungswesens genauer darzulegen. Ich kann dem Verfasser nicht durchweg folgen. So sehr ich mich selber dagegen wehre, werde ich den Eindruck nicht los, als ob Sp. ausser acht liesse, dass das Wort Zeitung seine Bedeutung eben gewechselt hat, und dass Neue Zeitung ursprünglich nichts anderes als Neue Nachricht bedeutet. Hält man sich das vor Augen, so braucht man sich über den Unterschied von Zeitung und Volkslied so wenig den Kopf zu zerbrechen, wie über den zwischen Zeitung und Flugschrift. Beide, das Volkslied wie die Flugschrift, sind eben Mittel und Formen gewesen, die „Zeitung" unter die Leute zu bringen. Hält man sich das vor Augen, so kommt man ferner nicht in Versuchung, die Wochenzeitungen, die eine Sammlung von „Neuen Zeitungen" d. h. von neuen Nachrichten darstellen („Fasciculus Temporum, das ist: Wöchentliche Neue Avisen und Zeitungen" steht auf dem Titelblatt des Jahrganges 1642 der Nürnberger Zeitung), gleichsam auf ein Nebengleise zu schieben; man kommt dann ferner nicht in Versuchung, die sogenannten geschriebenen Zeitungen und die Messrelationen, die ich für Vorläufer der Zeitungen im eigentlichsten Sinn halte, so schlecht zu behandeln, wie Sp. es tut. Was sodann die Abgrenzung des Begriffs der Zeitung anbelangt, so erledigen sich meines Erachtens die Schwierigkeiten zu einem erheblichen Teile dadurch, dass man auf die historische Begründung, Ableitung und Kontinuität der doch schliesslich zu rein praktischen Zwecken dienenden Begriffsbestimmung verzichtet. Ob es schliesslich berechtigt ist, den geschriebenen Zeitungen diesen Namen abzusprechen, weil zum Wesen der Publizität die Absicht unbegrenzter Verbreitung gehöre? Wer sagt das, und wer hat das Recht, das zu sagen? Wenn man sagt „nicht von vornherein begrenzte", so trifft das die Sache wohl eher. Lohnt es sich ferner, das Merkmal der Nachrichtenvermittlung, das wirklich Jahrhunderte hindurch gegolten hat, auszuschalten, bloss weil der „Rote Tag", der demnach in der Zeitungsgeschichte eine ähnliche Rolle zu spielen berufen scheint, wie der schwarze Schwan in der Naturgeschichte, sonst ausserhalb des Begriffs fallen könnte? Mir wenigstens scheint es etwas zweifelhaft, ob es schon in den Anfängen des Zeitungswesens Druckerzeugnisse gegeben hat, „die als Zeitungen anzusprechen sind, aber auf die blosse Nachrichtenvermittlung vor allem auf die Vermittlung von Nachrichten aus der Ferne vollständig verzichten und sich nur der Erörterung aus der Summe herausgegriffener, als gekannt verausgesetzter Nachrichten widmen, allenfalls daneben noch wirtschaftliche Anzeigen bringen." Das heisst doch wirklich die Geschichte des Zeitungswesens in die Zwangsjacke des Roten Tages stecken. Von der Pressepolitik Napoleons in den Jahren 1800—1803 gibt Therese Ebbinghaus (272a) ein überaus sorgfältig und mit eindringendem Verständnis gezeichnetes Bild, aus dem auch die Staatsmänner und gerade die Staatsmänner von heute manches lernen können. Allerdings hatte der erste Konsul auf dem Gebiet des Pressewesens noch mit wesentlich einfacheren Verhältnissen zu tun als die Staatsmänner von heute, und der rasche Entschluss, mit dem er am 17. Januar 1800 die Zahl der politischen Zeitungen auf dreizehn beschränkte, um auch diesen nur einen bescheidenen Rest von Bewegungsfreiheit zu lassen und sie in verschiedenem Masse für die langsame Vorbereitung des Krieges mit England einzuspannen, war gewiss in unseren Tagen nicht mehr nachzuahmen. Aber wir leiden auch dementsprechend unter der Anarchie der politischen Erörterung in der Presse. —

Lokale Zeitungsgeschichte. Das Ergebnis der Forschungen P. P. Alberts über die Anfänge der ältesten Zeitung Badens (274) ist besonders um deswillen interessant, weil diese Zeitung mindestens in das Jahr 1619, also in die allerältesten Zeiten deutschen Zeitungswesens zurückgeht. — E. Kaebers (275) Mitteilungen über den vormärzlichen Liberalismus in Berlin im Greif geben insbesondere über Willibald Alexis, Carl Nauwerck, Adolf Glasbrenner und Friedrich Wilhelm Held bemerkenswerte neue Aufschlüsse. — Von da bis zur Festbeilage der Berliner Morgenpost (276) aus Anlass der Erreichung der Abonnentenzahl 400 000 ist ein gar weiter Schritt! — Die zur „Bugra" erschienene Schrift über die Firma Wilh. Gottl. Korn in Breslau und die Schlesische Zeitung (Breslau,

Korn) darf bei der Bedeutung, die der Firma und ihrem Blatte zukommt, als wertvoller Baustein zur Geschichte des deutschen Zeitungswesens bezeichnet werden. — Dasselbe gilt von F. R. Bertheaus (281) Kleiner Chronologie zur Geschichte des Zeitungswesens in Hamburg von 1616—1913. Für die letzten Jahrzehnte sind jedoch die Angaben auffallend einseitig und unvollständig. — Die Schilderung der Anfänge der Kölnischen Zeitung, im besonderen ihrer Stellung im vormärzlichen rheinischen Liberalismus, die K. Buchheim (Die Stellung der Kölnischen Zeitung im vormärzlichen rheinischen Liberalismus [BKultG. 27]. L., Voigtländer XI, 430 S. M. 13,00) gibt, ist eine überaus fleissige, aber stark in die Breite gehende Arbeit, für die ausser den Jahrgängen der Zeitung selbst und den gleichzeitigen rheinischen Blättern auch Zensurakten aus den Staatsarchiven von Koblenz und Berlin und Archivalien aus der Bibliothek der Kölnischen Zeitung benutzt worden sind. Für die intime Geschichte der Entstehung eines Weltblatts, die nicht ohne Reiz wäre, haben diese Quellen nicht ausgereicht, und was wir erfahren, ist bei weitem nicht alles interessant. Die Art, wie der Fall des im Jahre 1843 nach einjähriger Tätigkeit von Joseph Du Mont plötzlich entlassenen ersten politischen Redakteurs der Kölnischen Zeitung Dr. K. H. Hermes behandelt wird, lässt auch etwas den Standpunkt über dem Stoff vermissen. Zu einer Zeit, wo der Verleger selbst noch stark unter klerikalen Einflüssen stand und die Sache des Liberalismus von der „Rheinischen Zeitung“ vertreten wurde, kann man es wohl kaum als „Verräterei“ betrachten und beurteilen, wenn Dr. K. H. Hermes den Einflüsterungen oder vielleicht auch noch stärkeren Einwirkungen eines geschickten Zensors unterlag und die Kölnische Zeitung in das gouvernementale Fahrwasser zu leiten versuchte. Jedenfalls war das kein Verrat an der liberalen Sache, sondern höchstens eine Verletzung der Pflichten gegen den Verleger, für deren Beurteilung indes die Unterlagen fehlen. Wenn es eines Beweises dafür bedurft hat, dass Karl Marx die Kölnische Zeitung von 1841 zu Unrecht und nicht ohne die Voreingenommenheit des Parteimannes als Winkelzeitung bezeichnet habe, so kann er wohl als erbracht gelten, wenn auch die politische Bedeutung des Blattes nach B. eigener Darstellung erst mit der Berufung der Redakteure Dr. Karl André (Herbst 1843) und Karl Heinrich Brüggemann (Herbst 1845) begonnen hat. — Ebenfalls in den Vormärz führt uns F. Neefes (282) Ausschnitt aus der Geschichte der Leipziger Allgemeinen Zeitung. Eine Schöpfung des berühmten Verlagshauses F. A. Brockhaus, hat dieses Blatt in der Zeit des Kampfes um die Pressfreiheit eine nicht sonderlich heroische, sondern mehr leidende, aber immerhin bemerkenswerte Rolle gespielt, sofern es zu Ende des Jahres 1842 wegen Veröffentlichung des bekannten wenig taktvollen Briefes Georg Herweghs an König Friedrich Wilhelm IV. für alle preussischen Lande verboten wurde. Nachdem sie ihren Namen in Deutsche Allgemeine Zeitung umgewandelt, die Redaktion gewechselt und demütig Besserung gelobt hatte, wurde sie begnadigt, büsste aber infolge dieser Vorgänge vorübergehend ihre Bedeutung völlig ein. Die nach Akten und Briefen aus dem Verlagsarchiv ausgearbeitete Darstellung bildet einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Geschichte des Zeitungswesens, wenn sie auch mehr Hausgeschichte als Zeitgeschichte ist. — Auf das „westfälische Leipzig“, d. h. auf das dereinst durch Buchhandel und Druckerei berühmte Lemgo, werden wir anlässlich des 250jährigen Bestehens der Meyerschen Hofbuchdruckerei in dankenswerter Weise aufmerksam gemacht (283). — Auf eine noch längere, nämlich mehr als 300jährige, Geschichte will die München-Augsburger Abendzeitung zurückblicken und die von Freund und Heuser (286) herausgegebene Erinnerungsschrift ist jedenfalls schon um ihrer Ausstattung willen, die uns genaue Nachbildungen der allerältesten Augsburger Zeitungsdrucke bis ins Jahr 1609 zurück vorführt, überaus wertvoll und dankenswert. Dass der ununterbrochene Zusammenhang der München-Augsburger Zeitung mit diesen ältesten Drucken nachgewiesen sei, vermag ich freilich nicht zuzugeben. „Fast so gut wie lückenlos“ ist eben doch nur „fast so gut wie lückenlos“. — Als älteste Zeitung Ungarns führt uns B. Fabo (287) die im Jahre 1764 gegründete Pressburger Zeitung vor. Eine überaus fleissige und wertvolle Vorarbeit für die Erfassung und Darstellung des gesamten deutschen Zeitungswesens der Gegenwart bietet uns Dr. E. Pittius (289) in seiner Darstellung der politischen Tagespresse Schlesiens. Sie beschränkt sich allerdings auf die äusseren Erscheinungsformen der Presse, gibt aber darüber sorgfältig gesammelte und gut zusammengestellte Daten. — Eine hübsche geschichtliche Erinnerung gibt Professor Dr. Fr. Walters (291) Aufsatz über das „Fest der freien Presse“ in Weinheim am 1. April 1832. — Karl Wagners Monographie (293) über die Wiener Zeitungen und Zeitschriften der Jahre 1808 und 1809 verdankt ihre Entstehung augenscheinlich dem Hundertjahrtag der damaligen Ereignisse, denn sie ist der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaft in Wien im Juni 1908 vorgelegt worden. Damals hätte niemand geahnt, welches Mass von Aktualität die auf eine der kritischsten Zeiten der öster-

reichischen Geschichte bezügliche Darstellung wenige Jahre später gewinnen würde. Es berührt eigentümlich, zu sehen, dass Napoleon und seine Presse den endgültigen Zusammenbruch Österreichs damals mit derselben Sicherheit vorausgesagt haben, wie dies vor drei Jahren geschehen ist. Die Arbeit ist überaus dankenswert und füllt eine oft empfundene Lücke in unserem Wissen von den österreichischen Presszuständen aus, die wohl im allgemeinen von einer strengen Zensur völlig darniedergehalten waren, aber gerade in den genannten beiden Jahren ein ausserordentlich lebhaftes und mannigfaltiges Bild gewähren. Die sehr kleine Zahl von Blättern wurde zwar nicht vermehrt, den vorhandenen aber die Möglichkeit zu politischer Betätigung gelassen, weil man die Volksstimmung zum Kriege gegen Napoleon erregen wollte. Die Besetzung Wiens durch die Franzosen im Mai 1809 hat dann zwar für einige Zeit selbst die „Wiener Zeitung" unterdrückt, aber in ihrem weiteren Verlauf der österreichischen Hauptstadt vorübergehend eine Art von Pressfreiheit gebracht, die allerdings entsprechend der napoleonischen Presspolitik nur dazu benutzt werden durfte, das österreichische Staatsgefüge zu erschüttern und insbesondere die Anhänglichkeit an die Dynastie aus den Herzen der Bevölkerung zu reissen. So lange die „Wiener Zeitung" in französischen Händen war, erschien im Hauptquartier des Erzherzogs Karl die von Friedrich Schlegel redigierte Österreichische Zeitung. Eine der interessantesten, wenn auch kurzlebigsten Neuerscheinungen dieser Zeit ist des Freiherrn von Aretin berüchtigter „Morgenbote" mit seinen Schmähartikeln gegen Norddeutschland. Die Anmerkungen der Wagnerschen Darstellung enthalten eine Fülle wertvollsten zeitungsgeschichtlichen Stoffes. Auffällig ist, dass ein und dasselbe Blatt das eine Mal als „Augsburger Zeitung", dann als „Cottasche Allgemeine Zeitung" und schliesslich als „Augsburger Allgemeine Zeitung" zitiert wird. Das heutige Geschlecht weiss zum Teil schon nicht mehr, dass es sich dabei immer um dasselbe Blatt handelt, nämlich die Allgemeine Zeitung schlechthin, damals in Augsburg im Cottaschen Verlage erscheinend. — Wie gewaltig der Aufschwung des Zeitungswesens gerade auch in Österreich gewesen ist, nachdem die Fesseln und Schranken einmal gefallen waren, davon gibt das Gedenkblatt der Neuen Freien Presse (294) zum 50. Jahrestage ihrer Gründung ein sprechendes Bild. —

Deutsche Zeitungen im Auslande. E. Niemeyer (296) gibt uns in der Lese ein Charakterbild der Presse Brasiliens, und zwar der in der Landessprache erscheinenden wie der deutschsprachlichen. —

Zeitschriften: Allgemeines und Zusammenfassendes. Über Jugendzeitschriften macht Volksschullehrer Jos. Tratzmüller (299a) beherzigenswerte Ausführungen, während Hermann Acker S. J. (300) einige Aufschlüsse über „Zeitschriften für die gebildete und studierende Jugend" gibt, die für viele neu sein werden. Wer kennt den „Stern der Jugend", den „Leuchtturm des Studierenden", die „Epheuranken", die „Burg", die das Leibblatt aller Schüler von Quinta bis Untersekunda werden will, den „Phönix", das „Sonnenland", „Unsere Fahne" (zur Pflege des Kongregationsgedankens)? Es ist klar, dass die Jugenderziehung im weitesten Sinne auf die geistige Kost, die Zeitungen und Zeitschriften darbieten, ein scharfes Auge haben muss. Aber, wenn A. darüber klagt, dass gerade die eben genannte Presse sich teilweise in der Äusserung des katholischen Gedankens etwas zu viel Zurückhaltung auferlege, so kann man wohl auch fragen, ob die Vorbereitung für konfessionelle und politische Kampfstellungen — und darauf kommt es doch wohl hinaus — ein notwendiger und berechtigter Teil der Jugenderziehung ist. — Eine bemerkenswerte Ergänzung zu der obenerwähnten Schrift von Therese Ebbinghaus bedeutet die Arbeit von W. Stroh (302) über die englische Politik am Anfang des 19. Jahrhunderts im Urteil der politischen Publizistik Deutschlands. Sie gibt auch für unsere Tage interessanten Stoff, wenn auch die politische Presse Deutschlands damals nicht gerade auf sonderlicher Höhe stand. — Ebenfalls sehr dankenswert, weil ein wenig bekanntes Gebiet behandelnd und beleuchtend, ist E. Drahns Geschichte des deutschen Buch- und Zeitschriftenhandels (132). Wir erfahren daraus, dass der Kolporteur immer noch eine sehr grosse Rolle spielt, dass aber andererseits die sogenannten Volksromane, die man gerne als die Lieblingskinder des Kolportagebuchhandels ansieht, bei weitem nicht so dankbare Unternehmungen sind, wie man vielfach glaubt. Dafür scheinen sie aber eine recht erhebliche Vergeudung an Druckpapier zu bedeuten. —

Einzelne Zeitschriften. Ältere Zeit. Einen überaus wertvollen Beitrag zur Geschichte des Zeitschriftenwesens und zugleich unserer klassischen Literaturperiode bildet Hans Wahls (303) „Geschichte des Teutschen Merkur". Von den Grossen Weimars war sicherlich Wieland noch der am ehesten und meisten journalistisch begabte. Trotzdem ist auch die Geschichte seiner Zeitschrift in der Hauptsache eine Leidensgeschichte. Selbst während der „bedeutenden Jahrgänge"

1776 und 1777 und in der Periode des neuen Aufstiegs, der mit 1783 begann und in den Jahren der Schillerschen Mitarbeit 1787—1789 sein Ende fand. Im ganzen hat der Teutsche Merkur bekanntlich eine verhältnismässig sehr lange Lebensdauer gehabt, nämlich von 1773—1789 (weitaus die meisten Zeitschriften starben damals im ersten Lebensjahr); dann folgte der Neue Teutsche Merkur, der sich, zuletzt ziemlich bedeutungslos geworden, noch bis 1810 hinschleppte, um dann sang- und klanglos zu verschwinden. Fragt man nach den Ursachen dieses Misserfolges, so findet man sie der Hauptsache nach in der geschäftlichen Unbeholfenheit. Die grossen Verleger, die übrigens ihrerseits sehr stark unter der dauernden Ungunst und Unruhe der Zeit zu leiden hatten und auch an ihren berühmten Mitarbeitern, die ihren Namen Unsterblichkeit verliehen haben, keine reine Freude erlebten, wurden in der Regel erst herangezogen, wenn die eigenen Unternehmungen der Dichter stark notleidend geworden waren. Dazu kam die Gegensätzlichkeit, in der die grosse Menge der Zeitgenossen zu Weimar und seinen Grössen stand. Immerhin ist es nichts Kleines, wenn Goethe von dem Merkur rühmt: „Er hat sein Zeitalter sich zugebildet, dem Geschmack seiner Jahresgenossen sowie ihrem Urteil eine entschiedene Richtung gegeben.“ Und in diesem Urteil ist auch das innere Recht der mühevoll umfassenden und liebevoll eindringenden Arbeit W.s begründet, die als eine dauernde Bereicherung unserer Literaturgeschichte, wie der Geschichte des Zeitschriftenwesens begrüsst werden darf. — Zur Geschichte des Pariser „Vorwärts“ macht Fr. Hirth (305) einige interessante ergänzende Mitteilungen, insbesondere über die fragwürdige Persönlichkeit Adalbert von Bornstedts, der an diesem deutschen Blatt der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts eine unrühmliche Rolle gespielt hat. — Die älteste Gymnasialzeitschrift Österreichs, den von dem böhmischen Generalstudiendirektor J. A. Köhler während der Jahre 1819 und 1820 herausgegebenen „Kratos“, führt uns K. Wotke (308) vor Augen. —

Zeitschriften der Gegenwart. Der zwanzigste Jahrgang der „Hilfe“ wird von ihrem Begründer und Herausgeber Fr. Naumann (306) selbst mit einem Rückblick auf die Geschichte und Entwicklung des Blattes eingeleitet, das sicherlich in unserer Zeitungswelt eine besondere Stelle einnimmt. Schon um ihrer starken persönlichen Note und ihrer straffen und einheitlichen Führung willen. Es gibt aber auch Leute, die in der persönlichen und politischen Entwicklung N.s so wenig einen dauernden Aufstieg zu sehen vermögen, wie in der Entwicklung seiner Zeitschrift, und die eigenartigen und weitgehenden Zugeständnisse, die der starke und echte Idealist in ihm dem sogenannten Realpolitiker macht, finden z. B. auch in einem bedeutenden Aufsatze des sozial-religiösen Schweizers K. Barth (306a) in der Christlichen Welt einen scharfen, sittlich-religiösen Kritiker. — Die Zeitschrift „Neue Bahnen“ (309) eröffnet ihren fünfundzwanzigsten Jahrgang mit einem besonders reichen und hochstehenden Hefte. Mit der von Eugen Diederichs herausgegebenen neuen Zeitschrift „Die Tat“ beschäftigt sich C. Dallago im „Brenner“ (312). Er bemerkt, dass ihm vor ihrem Probeheft fast bange geworden sei; ich möchte von seinem Aufsatz und mir fast dasselbe sagen. — Mit einer prachtvollen Radierung W. von Bodes von Max Liebermann, einem Festaufsatze Bodes, der getreuen Nachbildung der rührenden drei Seiten Selbstbiographie, die in Adolph von Menzels Nachlass gefunden worden sind, beginnt die Zeitschrift für bildende Kunst (313) vornehm und inhaltreich ihren fünfzigsten Jahrgang. —

Neue literarische Zeitschriften. Unter dem Namen „Der Buchführer“ (316) hat der Verlag von Egon Fleischel & Co. eine den Zwecken seines Buchverlags dienende Zeitschrift begründet, deren Name — Buchführer bedeutet von altersher den Vermittler zwischen Autor und Publikum, gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurde der Sortimenter amtlich so genannt, und man könnte es vielleicht jetzt wieder tun — von F. von Zobeltitz in einem einleitenden Artikel erläutert wird. Der Krieg scheint das Erscheinen der Zeitschrift jedoch unterbrochen zu haben. — Dasselbe gilt offenbar von der „Kritischen Rundschau“, die im Verlag von Hugo Schmidt, München, als Halbmonatszeitung für deutsche Kultur zu erscheinen begonnen hatte, von der vielversprechend auftretenden Monatsschrift für lebens- und geistesgeschichtliche Forschung, „Die Persönlichkeit“ (325) und der Zeitschrift für Individual-Psychologie (München, Reinhardt. 12 Hefte. Je M. 1,00) deren erstes Heft eine Reihe bemerkenswerter Beiträge enthielt. — Dagegen ist die Zeitschrift der Vereinigung der Kunstfreunde „Der Kunstfreund“ (321) offenbar mit starkem Rückhalt ins Leben getreten, und man darf sich dessen freuen. —

Almanache und Jahrbücher. Das deutsch-nordische Jahrbuch für Kulturaustausch und Volkskunde (333) darf mit seiner vortrefflichen Ausstattung und seinem gediegenen Inhalt freudig begrüsst werden. Die Pflege unserer Beziehungen zum germanischen Norden Europas wird ja in Zukunft noch grössere Bedeutung als bisher haben. Dasselbe gilt von unseren Beziehungen zum Orient, die

das Deutsche Orientjahrbuch 1913 (Herausgeber v. K. Müller Poyritz. Prien am Chiemsee, Hübner, 173 S., M. 3,00) zu pflegen sich bemüht. —

Journalisten und Publizisten. Dem um seine Partei, aber nicht nur um diese hochverdienten sozialdemokratischen Verleger H. Dietz widmet K. Kautsky (342) in der Neuen Zeit einen rühmenden und dankenden Aufsatz zum siebzigsten Geburtstag. — Auf seine eigene 19jährige Tätigkeit für die in Einsiedeln erscheinenden Pädagogischen Blätter wirft C. Frei (345) einen beschaulichen, nicht wehmutfreien Rückblick. Zwei von uns geschiedene ehrwürdige Häupter des Berliner Schrifttums K. Frenzel und J. Rodenberg haben, wie sich's gebührt, aus der Feder treu verbundener und geistesverwandter Berliner Freunde verständnisvolle Würdigung erfahren. Es berührt heute besonders wehmütig, dass P. Schlenther (346/7, 366) der ihnen beiden die Totenklage gesungen hat und als der so viel jüngere sie um Jahrzehnte zu überleben hoffen durfte, inzwischen auch schon heimgegangen ist. — Nachrufe für K. Frenzel (346/7) liegen im übrigen vor aus der Feder von J. Rodenberg selbst (der 82jährige dem 86jährigen), ferner von P. Block, H. Land und M. Osborn, aus der Feder des Berliner Vertreters der Frankfurter Zeitung; für Rodenberg (366) von dem Gehilfen seiner letzten Jahre und Nachfolger bei der deutschen Rundschau B. Hake, P. Heidelbach, M. Lenz, R. M. Meyer, E. von Wildenbruch (älterer Aufsatz) u. a. In den Nachrufen für Frenzel wird ziemlich einmütig angedeutet, dass er, der noch von Karl Gutzkow in die Literatur eingeführt wurde, in Wahrheit der Vergangenheit angehörte, wenn es auch eine lange Zeit gab, wo die Buchstaben K. Fr. eine lebendige Macht bedeuteten. — Julius Rodenberg, der seinem Volke in der Deutschen Rundschau die erste Zeitschrift gegeben hat, die es mit dem grossen Revuen des Auslands aufnehmen konnte, und der mit dieser Deutschen Rundschau unsterbliche Verdienste um unser geistiges und literarisches Leben errungen hat, war weit jünger geblieben. — Dass der grosse schwäbische Philosoph Hegel durch die Ereignisse von 1806 aus Jena, wo er soeben die Phaenomenologie des Geistes vollendet hatte, weggescheucht, zwei Jahre lang als Redakteur an der Bamberger Zeitung tätig war, allerdings mit grösster Unlust, und mit dem Gefühl eines verlorenen und gestorbenen Lebens bringt uns B. Münz (349) in einem interessanten Aufsatz der Frankfurter Zeitung in Erinnerung. — Die im Vormärz wurzelnde, aber weit darüber hinausgreifende und wirkende Persönlichkeit Ernst Keils hat in K. Feisskohl (352) den ersten Darsteller gefunden, der sich mit der gesamten publizistischen Wirksamkeit und Bedeutung dieses ungewöhnlich erfolgreichen Mannes beschäftigt. Die bisher erschienenen biographischen Arbeiten waren für die „Gartenlaube“ geschrieben und beschäftigten sich fast ausschliesslich mit diesem dauerhaften Lebenswerke Keils. So erfährt man jetzt mit besonderem Interesse von seinen Anfängen, von der journalistischen und verlegerischen Tätigkeit des jungen Stürmers und Drängers am „Planet“, am „Wandelstern“ und am „Leuchtturm“. Sie bildet einen steten Kampf mit der Zensur und Jahre hindurch eine ruhelose Flucht vor ihr von Ort zu Ort. Erst im Jahre 1852 fanden diese Wanderjahre mit einer halbjährigen Gefängnisstrafe ihren Abschluss, in deren Frieden der Plan der Gartenlaube reifen sollte. Es besteht eine erhebliche Kluft zwischen den Jugendunternehmungen und der beispiellos erfolgreichen Schöpfung der reifen Mannesjahre, aber den zwei grossen Idealen seines Lebens, dem aufklärerisch-humanitären und dem nationaldeutschen, ist Keil immer treu geblieben. Was in seiner Jugendjournalistik braust, das ist unvergorene Jugend, die nicht eben mit viel Urteil und Wissen belastet war; in volkswirtschaftlichen Dingen entwickelt er sogar haarsträubende Ideen. Der reife Mann hat unendlich viel Rücksicht zu nehmen gewusst, insbesondere auch auf die jungen weiblichen Familienmitglieder, denen sein Blatt bei der Abendlampe vorgelesen wurde; er hat deshalb für die Kunst nicht viel getan, und die namhaftesten Schriftsteller haben ihm verstimmt den Rücken gekehrt. Aber sein Lebenswerk ist doch unauflöslich und gewiss auch segensreich verbunden mit der inneren Geschichte unseres Volkes und ist ein Stück deutscher Vergangenheit, dessen Bedeutung auch seinem Schöpfer das Recht auf ein literarisches Denkmal verschafft. Auch sein bedeutendster und treuester Mitarbeiter aus der Leuchtturmzeit Heinrich Beta (eigentlich Bettziech aus dem slawischen Budzich), der in dem vormärzlichen Berliner Liberalismus eine grosse Rolle gespielt hat, kommt zu seinem Recht. — Leo Herlands (353) Stimme über Kraus im Brenner, veranlasst durch eine Vorlesung von Karl Kraus in Innsbruck erklärt, kein Zeugnis für sich zu haben, als dass sie geistig sei und die Stille zu brauchen, um sich selber zu verstehen. Vielleicht liegt es an der mangelnden Stille in dieser von wirrem Lärm durchtosten Zeit, dass ich sie nicht verstehe. — Verständig und hübsch ist dagegen eine Auseinandersetzung von Roda Roda und L. Thoma (355/6) über den „Fackelkraus“ im März. Wenn bei Roda Roda hinter der Maske der Anerkennung doch ein gut Teil Abneigung und Feindseligkeit sich verbirgt, so gibt sich bei L. Thoma eine herzliche Anerkennung kund, in

die viele gern einstimmen werden. — Dem Berliner Musikschriftsteller Walter Paetow widmet F. Düsel (361) in Westermanns Monatsheften einen Nachruf. — Der als Opfer der Despotenwillkür weltbekannte, in seiner Eigenschaft als Dichter und Tonkünstler von eifrigen landsmännischen Forschern eingehend gewürdigte Schwabe Chr. Fr. D. Schubart hat nun auch in seiner Eigenschaft als politischer Journalist einen verständnisvollen und eindringenden Wiedererwecker gefunden. E. Schairer (369) hat Schubarts Deutsche Chronik, und zwar sowohl die von 1774—1777 in Ulm erschienene, wie die von 1787—1791 in Stuttgart herausgegebene gewissenhaft durchforscht und glaubt auf Grund dessen feststellen zu können, dass die weit verbreitete Annahme, Schubart habe die Stuttgarter Chronik als ein durch die zehnjährige Kerkerhaft auf dem Asperg gebrochener Mann geschrieben, unrichtig sei. Der Nachweis kann als geführt gelten. Chr. Schubart ist allerdings auf dem Asperg fromm geworden, und während er in seiner Ulmer Zeit nicht müde wird, gegen die Pfaffen zu wettern, kämpft er jetzt fast ebenso unermüdlich gegen die Seelenmörder, die Bibelfeinde, die Christusspötter. Toleranz und Aufklärung sind ihm verdächtig geworden, das Wöllnerische Religionsedikt begrüsst er mit lauter Zustimmung. Aber als Politiker bleibt er seinen Idealen treu, und seine Sprache zeigt im allgemeinen dieselbe frische, sprudelnde Kraft. Unverändert ist seine glühende Begeisterung für Friedrich den Grossen, an dem ihm nur seine Vorliebe für französische Literatur und seine religiöse Gleichgültigkeit schmerzlich ist. Im übrigen verehrt er ihn wie einen Gott. Vor dem Zerstörer seines Lebens, dem Herzog Karl Eugen, beugt er sich in kriechender Ehrerbietung, aber man meint zwischen den Zeilen seiner devoten Glückwünsche das Knirschen seiner misshandelten Seele zu lesen, und im übrigen kämpft er mannhaft für die Freiheit der Völker. Auch die französische Revolution begrüsst er mit hinreissender Begeisterung, wenn er auch ihre Greuel beklagt und sofort mit Leibeskräften abwehrt, wie die Revolution sich anschickt, über den Rhein zu kommen. Er ist eben kein Staatsmann, sondern der echte Journalist, launen- und sprunghaft, von Stimmungen abhängig, aber auch unendlich reich an Einfällen und sprachlichen Wendungen, begeisterungsfähig, voll Humor und voll satirischer Kraft, dabei auf den leuchtenden Höhepunkten seiner journalistischen Arbeit, die nicht selten sind, ein wahrer Prophet der Vaterlandsliebe des Deutschtums, der Freiheit. Ein Mensch mit unendlichen Widersprüchen, so dass seine Chronik, wie Sch. treffend bemerkt, im Grunde das Einbinden nicht erträgt, aber ein Mensch zugleich mit so viel Genieblitzen und von einer so einzigartigen Sprachkraft, dass man reichlich hundert Redakteure aus ihm machen könnte. Er darf tatsächlich als einer der grössten Journalisten aller Zeiten bezeichnet werden. Dies nachgewiesen zu haben ist ein bleibendes Verdienst Sch.s, dessen Werk ein Platz in jeder Redaktionsbibliothek beanspruchen darf. — Dem zugleich um die Freiburgische Stadtgeschichte hochverdienten Militärschriftsteller F. von der Wengen widmet H. Auer (372) in der Zeitschrift für Geschichtskunde von Freiburg einen Nachruf, aus dem man ein ansprechendes Bild dieser charaktervollen von unbestechlichem Wahrheitssinn und treuer Vaterlandsliebe beherrschten Persönlichkeit gewinnt.

Personen- und Sachregister.

Von Oscar Arnstein und Arthur Wetzlar.

Die Zahlen beziehen sich auf die Paginierung der Bibliographie (Teil I) und des Textes (Teil II), in Teil I also auf die Spalten (1—360), in Teil II auf die Seiten (361—817). Für die Benutzung empfiehlt es sich, jedesmal die ganze Spalte bzw. Seite durchzusehen, weil sich Namen und Sachbezeichnungen auf den einzelnen Spalten und Seiten vielfach wiederholen.

Druckfehlerberichtigung.

(Die Druckfehler sind im Register berücksichtigt.)

Teil I: Bibliographie.

Spalte 4, N. 53: A. Pirngraber.
„ „ N. 60: Der Meusel.
„ 7, N. 101: Fr. Dücker.
„ 9, N. 125: E. Jaeschke, A. Heidenhain.
„ 11, N. 159: Forschung u. Unterricht.
„ 16, N. 239: H. Geiler.
„ 21, N. 334: Münz.
„ 29, N. 496: Jos. Arris (statt Arns).
„ 33, N. 565: F. Weicken.
„ 44, N. 784: Kreusch.
„ 48, N. 869: M. Winternitz.
„ 53, N. 973: A. Landsberger.
„ 58, N. 1055a: H. Grimm.
„ 64, N. 1230: James M. Clark.
„ 65, N. 1251a: Marpurgs.
„ 66, N. 1269: Basler.
„ 67, N. 1290: BGDS. 40 (statt 49).
„ „ N. 1295: Else Herkner.
„ 69, N. 1344: B. Rost.
„ 71, N. 1385: A. Denecke.
„ 98, N. 1926: Elfriede Heineken.
„ 99, N. 1953: W. Mohns.
„ 100, N. 1986: Ickstatt.
„ 130, N. 2526: = Huttenus.
„ „ N. 2530: Alfr. Miller.
„ 132, N. 2573: Koebner.
„ 139, N. 2667: Leipzig 1530 (statt 1536).
„ „ N. 2669: Frhr. v. d. Goltz (statt Goetz).
„ 140, N. 2679 u. 2681: Edmund Goetze.
„ „ N. 2682: einzuschalten: Her. v. Alfr. Goetze.
„ 142, N. 2695: L. Engelmann (statt id.)
„ „ N. 2709: Gertrud Fauth.
„ 145, N. 2756: Frau L. Jacobsen.
„ 146, N. 2767: D. Mahnke. — Otto Casmann.
„ „ N. 2770: Herrgott.
„ 147, N. 2774: Fanny Kessler.
„ 150, N. 2841: Bd. 40 (statt 46).
„ 153, N. 2893: Ravensburg (gehört zur Gruppe „Württemberg").
„ 157, N. 2964: Hayneccius.
„ 158, N. 2969: Rygiel.

Spalte „ N. 2974: Elias Veill (statt Veiel).
„ „ N. 2975: Germania.
„ „ N. 2978: Reusner.
„ 159, N. 2982: Bothe.
„ 160, N. 2994: D. S. v. Buchs.
„ 161, N. 3004: Pekrun.
„ 162, N. 3020: Boscq de Beaumont.
„ 163, N. 3033: Neumarck.
„ 167, N. 3087: Regnerus.
„ „ N. 3095: (JBL. 1913, N. 2623).
„ 169, N. 3120a: J. G. Prodhomme.
„ 170, N. 3123: S. G. Kallenberg.
„ 182, N. 3317: LE. 17, S. 306/7.
„ 185, N. 3351: J. Hoppenstedt.
„ 196, N. 3551: E. Schairer.
„ 197, N. 3585: Emil Strauss (statt J. Bab).
„ „ N. 3587: N. v. Hellingrath.
„ 215, N. 3931: Rabich.
„ „ N. 3945: Pescheck.
„ 228, N. 4179: Holzschuher.
„ „ N. 4181: A. Huggenbergers.
„ 229, N. 4196: J. Trotzmüller.
„ 275, N. 5058: S. G. Kallenberg.
„ 277, N. 5081: S. G. Kallenberg.
„ „ N. 5085: Gust. Altmann.
„ 290, N. 5386: Trojan.
„ 292, N. 5441: BllDTh(Berlin).
„ 295, N. 5513: M. Grube.
„ 313, N. 5908: einsame (statt eiserne).
„ 317, N. 5991: E. Lévy.
„ 325, N. 6116a: J. Lümmen.
„ 327, N. 6148: Rotten.
„ 328, N. 6170: Kaethe Woltereck.
„ 332, N. 6239: Ch. G. Voigt.
„ 333, N. 6257: Neumann.
„ „ N. 6278: Liebhaber (statt Liebling).
„ 336, N. 6316: Piranesi.
„ 344, N. 6469: 28. Juni (statt Januar).
„ 346, N. 6505: Saint-Réal.
„ 348, N. 6546: W. Liepe. — DLZ. 36.
„ 352, N. 6630: R. v. Nostitz-Rieneck.
„ 356, N. 6690: DLZ. 36.
„ 358, N. 6726: E. Elster (statt Engel).
„ 359, N. 6749: 1857 (statt 1852).

Teil II: Text.

Seite 366, Zeile 16 v. o.: der erst.
„ 368, Zeile 26 v. u.: M. Lenz.
„ 380, Zeile 10 v. o.: Dellit.
„ 393, Zeile 7 v. u.: Warstat.
„ 421, Zeile 2 v. o.: di Leesthal.
„ 430, Zeile 27 v. o.: Zahlendisput (statt Zeichendisput).
„ 432, Zeile 23 v. u.: Straparola.
„ 439, Zeile 15 v. o.: Marlowe, Lyly, Kyd.
„ 473, Zeile 24 v. o.: Schmidels.
„ 478, Zeile 26 v. o.: F. Erckmann.
„ 497, Zeile 28 v. u.: R. Kruse **(2945)**.
„ 501, Zeile 18 v. u.: Pekrun.
„ 534, Zeile 28 v. o.: Müntzer.
„ 566, Zeile 22 v. u.: O. von Leitgeb.
„ 573, Zeile 16 v. u.: Schurig.
„ „ Zeile 17 v. u.: Ermatinger.
„ 575, Zeile 26 v. o.: Flaischlen.
„ 590, Zeile 29 v. u.: Danneberg.
„ 594, Zeile 20 v. o.: E. G. Kolbenheyer.
„ 613, Zeile 28 v. o.: Erichsen.
„ 616, Zeile 27 v. o.: E. Hernried.
„ 617, Zeile 23 v. u.: F. Düsel.
„ 627, Zeile 30 v. u.: E. Kilian **(4890)** (statt H. Conrad).
„ 639, Zeile 13 v. u.: S. G. Kallenberg.
„ 646, Zeile 5 v. o.: Burrell.
„ 647, Zeile 15 v. o.: Hérold.
„ 653, Zeile 16 v. o.: NJbbKlAltGL. (statt NJbbPh).
„ „ Zeile 22 v. o.: V. Eckert.
„ 656, Zeile 14 v. u.: K. Weisers.
„ 667, Zeile 25 v. u.: Warstat.
„ 676, Zeile 6 v. o.: J. Krumm.
„ „ Zeile 16 v. u.: Junge.
„ 737, Zeile 13 v. o.: gleich dem.

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.